

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

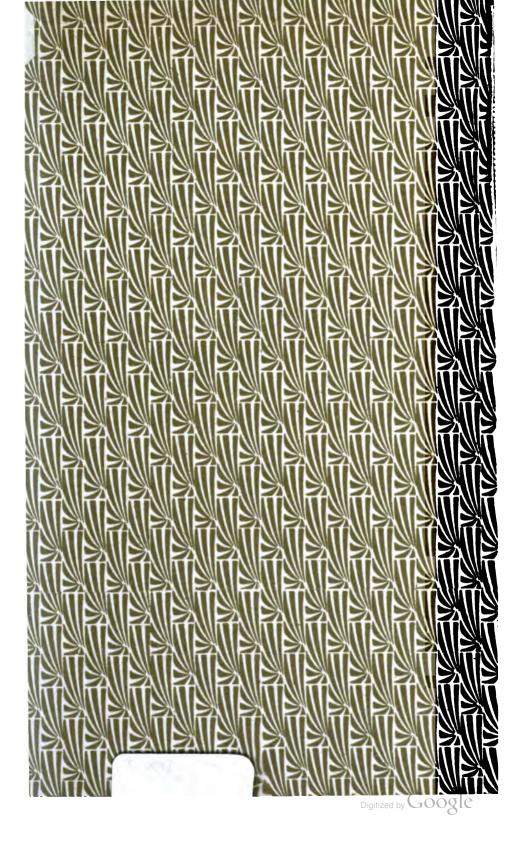


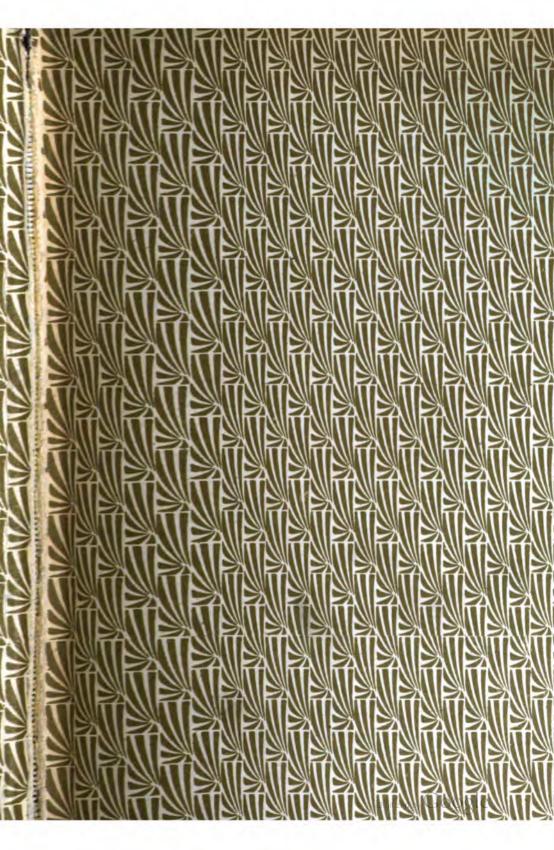
SAGENBUCH DES KOENIGREICHS SACHSEN

VON

DT:ALFRED:MEICHE









Veröffentlichungen des Vereins für Sächliche Volkskunde

12





SAGENBUCK

des Königreichs Sachsen

pon Dr. Alfred Meidie



Leipzig 1903 · G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung
(Richard Earl Schmidt & Co.)





Alle Rechte vorbehalten

Robberg'iche Buchdruckerei, Leipzig



ls der Berein für Sächsische Bolkskunde seinen Urbeits= plan entwarf, waren wir uns wohl der Schwierigkeiten bewukt, die sich der Ausführung desselben entgegenstellen mußten. Wir beabsichtigten ein groß angelegtes Werk heraus= zugeben, das alle Lebensäußerungen des sächsischen Volkes in möalichst erschöpfender Weise historisch darstellen sollte. Hielt es mm schon schwer, für die einzelnen Teile des Werkes ge= eignete Bearbeiter zu finden, so mußten wir uns auch bald über= zeugen, daß lückenlose oder auch nur möglichst lückenlose Arbeiten auf den meisten Gebieten zur Zeit unmöglich seien. Durch eine solche Aberzeugung schwand aber zugleich auch die Aussicht, allen unseren Mitarbeitern einen festen Termin zur Ginlieferung ihrer Urbeiten seinen zu können. Diese Erwägungen zwangen uns. den eingeschlagenen Weg zu verlassen und den zu wählen, welchen andere Vereine für Volkskunde (der schlesische, banrische, schweizerische u. dergl.) gegangen sind: im Rahmen unseres Arbeits= vlanes soll eine Reihe Veröffentlichungen erscheinen, die einzelne Gebiete des sächsischen Volkslebens, mögen diese inhaltlich oder örtlich begrenzt sein, in zuverlässiger und wissenschaftlicher Weise behandeln. Den Anfang dieser Publikationen machen mit dem vorliegenden Werke Sachsens Volkssagen. Gräßes "Sagenschak des Königreichs Sachsen" war schon länger vergriffen, und der Verleger plante daher eine neue Ausgabe. In der alten Form konnte Gräßes Werk nicht herausgegeben werden. War dies doch in einer Zeit entstanden, die man als Veriode gelehrter Sagenfälschung bezeichnen kann. So fand sich auch unter Gräßes Sammlung manches Unechte, das nie in das Volk gedrungen.

geschweige denn aus ihm hervorgegangen ist. Solche Sagen mußten ausgemerzt werden. Undererseits war viel neuer Stoff aus dem Volke in den letzten Jahrzehnten geschöpft worden. So mußte an Stelle der alten Sammlung eine neue treten, zu der allerdings das Gräßesche Material den Grundstock bildete. Mit dieser Arbeit hatte die Verlagshandlung Herrn Dr. Meichc beauftragt, der sich durch die Veröffentlichung des "Sagenbuches der Sächsischen Schweiz" als feinsinniger und zugleich kritischer Beobachter der Volksdichtung gezeigt hatte. Da somit der Heraus= geber die Forderungen erfüllte, die wir als Basis für unsere wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu stellen haben, und da eine Ausgabe der sächsischen Volkssagen in den Arbeitsplan unseres Vereins gehört, so beschloß der Vorstand das Werk unter seine Fittiche zu nehmen und Herrn Dr. Meiche das im Archiv liegende Material zur Verfügung zu stellen. Wir hoffen dadurch nicht nur der Sache, sondern auch den Mitgliedern unseres Vereins einen Dienst zu leisten, da diese doch in erster Linie Interesse an der schlichten Dichtung ihres Volkes haben, die uns in unsere Kindheit zurückführt und die Phantasie des einsachen Mannes widerspiegelt.

Leipzig, 1903.

G. Mogk.

Bur Ginführung.

mas rauscht mit hellem Alang empor zu Cage? Ein Wunderborn — des Volkes heil'ge Sage!

Mein Sagenbuch will eine zweisache Aufgabe lösen. Zunächst soll es dem sächsischen Volke gewidmet sein, aus dessen Schoße es geboren ist. Seit der Belebung des volkskundlichen Gedankens in unserer Heimat erscheint das Verlangen nach einsschlägigem Lesestoff beträchtlich gesteigert. Um ausgeprägtesten zeigt sich in weiteren Areisen eine Neigung für Sagen, weil in ihnen die ältesten und vertrautesten Regungen der Volksseele besonders lebendig wiederklingen.

Bisher entsprach jedoch kein allgemein sächsisches Sagenbuch diesem Wunsche, wenn auch einzelne Landesteile befriedigende Sondersammlungen besaßen. Und das einzige Werk, das eine umfassende Sammlung des ganzen heimischen Sagenmaterials wenigstens erstrebte, Gräßes "Sagenschaß des Königreichs Sachsen", ist seit Jahren im Buchhandel vergriffen und auch beim Untiquar kaum noch zu erlangen.

Aus diesem Grunde bin ich gern der Aufforderung der Inhaber der Schönfeldschen Verlagsbuchhandlung gefolgt, eine dritte Auflage des bei ihr erschienenen Gräßeschen Werkes zu bearbeiten.

Daß das Buch im Fortschreiten der Arbeit, statt einer Neuauflage, ein völlig neues Werk geworden ist, liegt nicht allein an der Fülle neuen Sagenstoffes, den ich beibringen konnte, sondern vor allem an meiner wesentlich anderen Auffassung vom Charakter der Sage und an der von Gräße grundverschiedenen Unlage des Buches, wie sie die höher gesteckten Ziele der modernen Volksforschung bedingen.

Der Volkskunde aber soll das vorliegende Buch in gleicher Weise dienen. Diese verlangt ein möglichst lückenloses und sorgsfältig gesichtetes Material. Solange die sächsische Forschung sich nicht auf ein solches stützen kann, muß sie sich mit Unregungen und der Ausbildung der Methode begnügen, wie das z. B. Pros. Mogk in berechtigter Selbstbeschränkung in seinem Aufsatze: Aberglaube und Volksmythen (bei Wuttke, Sächsische Volksskunde, Kapitel III, 11) getan hat. Gerade dieser Aussachen Bunsch, eine erschöpfende Darstellung des heimischen Volksglaubens auf breiter Grundlage zu erhalten. So ward die Sammlung der sächsischen Sagen eine Notwendigkeit.

Das Buch dient einer jungen Wissenschaft, die zwar bei den Volkssorschern und streunden ihr Recht aufs Dasein uns bestreitbar erwiesen hat, der aber große Massen noch verständnisslos gegenüberstehen. Daher halte ich es für angebracht, auch hier kurz auf die hohe nationale, soziale und wissenschaftliche Bedeutung der Volkskunde hinzuweisen.

Heute pocht die Volksseele, die den stetig entwickelten, ureianen Ideengehalt einer nationalen Gesamtheit ausdrückt, mit Macht an die Bforten einer neuen Zeit, deren kraftspendende Quellen ihr vorerst noch nicht ausreichend flieken. Da erwächst unserer Wissenschaft vom Volke die vornehme Aufaabe, das Verständnis für die Grundlagen des Volkslebens zu wecken, um einen Bruch in der Entwicklung des Volkstums zu verhüten und die neu auftretenden Begriffe in dem Jungbrunnen unserer nationalen Eigenart zu läutern und zu stärken. Die Vorstel= lungen, die unsere Gegenwart bewegen, kommen aus den Areisen allgemeiner Bildung; indem Angehörige dieser Stände zu ihrer eigenen Stärkung und Erquickung ins Volk hinabsteigen, von bem sie sonst eine beklagenswerte Scheidewand trennt, lernen sie die Volksgenossen wieder verstehen, lieben und achten. So hat die Volkskunde auch eine sozial versöhnende Araft. Und auch eine hohe wissenschaftliche Bedeutung wohnt ihr inne. Geschichte,

Geographie, Völkerkunde, Philosophie und noch manch andere Wissenschaft schöpfen Belehrung und Erkenntnis aus den "Elementen des Volksgeistes", wie sie das volkskundliche Material bietet.*

Die vorliegende Sammlung ist somit ausreichend begründet. Da sie aus Gräßes Buch entwickelt ist, so habe ich zunächst mein Verhältnis zu jenem klarzustellen. Der Sagenschaß Gräßes entstält in seiner 2. Auflage (Oresden 1874) 894 Sagen aus dem Königreiche, sowie einen Anhang, die Sagen des Herzogtums Sachsen-Altenburg, mit 107 Nummern. Die letzteren sind, entgegen dem ursprünglichen Plane, weggeblieben, weil sonst der Umfang des neuen Buches allzugroß geworden wäre. Da einmal — aus praktischen Gründen — der Sagenhort einer politischen, nicht einer ethnographischen Sinheit zusammengestellt werden sollte, so lag es zudem nahe, sich streng innerhalb der Grenzen des Königereichs zu halten und die altenburgischen Sagen einer besonderen Sammlung zu überlassen.

Von den sächstschen Sagen Gräßes sind 267 ausgemerzt oder — doch betrifft dies nur eine sehr geringe Anzahl — nach älteren und reinen Quellen wiedergegeben worden. Der Rest von 627 Sagen bildet nun keineswegs das ausschließliche Sigenstum Gräßes, denn ihre überwiegende Mehrzahl ist aus allgemein zugänglichen Schristwerken entlehnt. Es scheint mir jedoch eine Pflicht der Dankbarkeit gegen meinen Vorgänger zu sein, dessen Werk bei den Sagen als nächsten Fundort zu nennen, die er zuerst in seiner Sammlung verwertet hat. Gräße allein gehören von den hier verwendeten Sagen nur 61 an, während das vorsliegende Buch 120 bisher ungedruckte Sagen ausweist. Sin Zeugnis sür die rege Mitarbeit, deren ich mich erfreuen durste (denn meine eigenen Beiträge aus dem Volksmunde hatten in

^{*} Ich verweise im übrigen auf zwei kürzlich erschienene Darstellungen: Raindl, "Die Bolkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode", Leipzig und Wien 1903, und Reuschel, "Volkskundliche Streifzüge", Dresden und Leipzig 1903.

ber Hauptsache schon in meinem Sagenbuch der Sächsischen Schweiz Aufnahme gefunden), zugleich ein erfreulicher Beweis, daß die Volkssage dis heute noch im Lande lebendig ist.

Zu dem genannten Material kommen aus anderen, von Gräße nicht benutzten Werken 521 Sagen, unter denen 76 allein aus Köhlers Sagenbuch des Erzgebirges entnommen sind, während dieses für eine ähnliche Anzahl als jüngste Quelle genannt ist. So umfaßt mein Buch 1268 Sagen. Wer möchte behaupten, daß mit ihnen der Sagenborn unserer Heimat erschöpft sei? Eine Neuauslage dieses Werkes wird hoffentlich noch manches frisch ausgeseifte Goldkorn vorlegen können.

Aus den großen Städten des Vaterlandes freilich ist wohl kaum eine weitere Ausbeute zu erwarten. Schon diesmal habe ich mich fast ausschließlich auf das von Gräße für sie beigebrachte Material beschränken müssen. Je kräftiger das neue Leben in ihren Straßen flutet, desto gründlicher werden Erinnerungen an vergangene Zeiten hinweggespült. Zwar fehlt es auch in den Brenn= punkten unserer modernen Kultur nicht an Ansätzen zu neuer Sagenbildung, aber es mangelt dort an der beschaulichen Ruhe, beren die darin dem Epos verwandte Sage zu ihrer Entwicke= lung bedarf; vielfach entartet auch in den Städten ein an sich zur Sagenbildung fähiger Reim in seichten Alatsch. Auch das sogenannte sächsische Niederland hat, trok seiner überwiegend bäuerlichen Bevölkerung, wenig Neues zum vorliegenden Buche beigesteuert. Da bis heute keine besondere Sammlung auf jenem Gebiete vorliegt, so könnte es scheinen, als ob dort die Freude an der heimischen Sagenwelt erloschen sei; vielleicht fördert aber gemeinsame Arbeit doch noch das verborgene Sagengut ans Licht.

Viel günstiger lagen die Verhältnisse in den anderen Teilen Sachsens.

Für das Vogtland lieferten die schon von Gräße benutzten Werke: Köhler, Volksbrauch, Aberglauben usw. im Vogtlande, Leipzig 1867, und Gisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Gera 1871, noch einige Nachträge.

Das Erzgebirge erfreut sich des mit wahrem Bienenfleiß zusammengetragenen Werkes von Köhler: Sagenbuch des Erzgebirges, Schneeberg und Schwarzenberg 1886, das böhmische Erzgebirge einschliekt und dessen ausgiebige Benukung mir von der Verlagsfirma in dankenswertester Uneigennützigkeit gestattet wurde. Manch wertvollen, bisher ungekannten Beitrag bot ferner der alte Chronist des Erzgebirges. ber sagenkundige und sagengläubige Mag. Christian Lehmann, Pfarrer zu Scheibenberg, in seinen handschriftlichen, der Universität Halle gehörigen Collectanea autographa. Recht brauchbar erwies sich auch das kleine, aber inhaltreiche Büchlein: Aber= glaube im Erzgebirge vor fünfzig Jahren. Ein interessanter Huhenstuben=Abend. Globenstein bei Rittersgrün 1891. der Gegend zwischen Benig und Rochlitz lieferten Zimmermanns Sagen und Mären aus dem Tale der Zwickauer Mulde, Chemnik 1901, aus dem unteren Zichopautale Buchheims poetisches Buch: Aus Waldheims Vergangenheit 1900, erwünschte Beiträge. Endlich gaben: Ziehnert, Sachsens Volkssagen, Unnaberg 1886, und Giekler, Sächsische Volkslagen, Stolpen o. J., noch einige Ergänzungen.

Das allzulange verborgene Sagengut des Meißner Hochslandes habe ich in meinem Sagenbuch der Sächsischen Schweiz, Leipzig 1894, ans Licht gebracht. Dank dem Entgegenskommen der Verlagssirma konnte es hier unbeschränkt verwendet werden.

Für die Landschaft hinter der Dresdner Heide, das Quellgebiet der Röder und Pulsnitz, durfte ich die Handschrift eines demnächst erscheinenden Werkes: Sagen und geschichtliche Bilder aus Ostsachen, mit besonderer Berücksichtigung der westlichen Lausitz, von Kantor B. Störzner in Arnsdorf benutzen, wofür ich dem geehrten Verfasser lebhaften Dank schulde.

Die Lausitzer Sagen mehrte zunächst eine Nachlese bei Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Leipzig 1862. Wor allem aber ward die höchst wertvolle Sammlung Pilk im Archiv des Vereins für Sächsische Volkskunde eine reiche Fundgrube dafür. Meinem

gelehrten und selbstlosen Freunde Dr. Pilk in Dresden verdanke ich dann eine Fülle weiterer Beiträge aus jenem Gebiete. Sein Verdienst ist es, daß mein Buch der deutschen Sagensorschung zum ersten Male den Sagenschatz der sächsischen Wenden, den Männer wie Mucke, Czerny, Hornig, Immisch, Psuhl, Schulze u. a. in den Zeitschriften Łużica, Łużičan, Časopis Macicy Serbskeje zusammengetragen haben, bequem zugänglich macht.

Daß ich außerdem an vielen Stellen auf Sagengold geschürft habe, besonders auch in der periodischen Literatur Sachsens, lehren die jeweils vorgesetzten Quellenangaben.*

Der so vielseitig andrängende Stoff verlangte eine Alärung und Sichtung. Darum galt es zunächst, eine sesse Umgrenzung des Begriffes "Sage" zu gewinnen.

Nach seiner Ableitung vom Verbum sagen bedeutet das Wort zunächst eine Erzählung schlechthin. Noch schließen alte Leute meiner Heimat ihren Vericht über irgend ein Ereignis gern mit den Worten: "Es geht so eine Sage."

Für die Zwecke der Volkskunde, die uns die Volksseele bei ihrem Denken und Schaffen zeigen will, erweist sich jedoch dieser allgemeine Begriff der Sage als zu geräumig.

Sage kann hier vor allem nur die Aberlieferung genannt werden, an der das Volksbewußtsein unter Verwendung typischer Vorstellungen ausdeutend und fortgestaltend tätig ist. Mit anderen Worten: Ein Vericht wird erst dann zur Sage, wenn er

^{*} Meine freundlichen Helfer waren außer den obengenannten die Herren: Militärschriftsteller Max Dittrich (Meißen), Robert Gisel (Gera), Pfarrer Fischer (Röhrsdorf), Lehrer Fritzsche (Werdau), Lehrer U. Jentsch (Dresden-Alohsche), Upotheker Alingner (Bad Elster), Ausseher a. D. H. Lommahsch (Zwickau), Pfarrer Merkel (Leipzig), Aantor Mutschink (Demitz-Thumitz), Dr. Georg Dertel (Verlin), Lehrer Th. Schäfer (Dresden), Schuhmachermeister Schlenkrich (Neustadt), Friedensrichter Seelig (Langebrück), Lehrer U. Zimmer (Raun) u. a. Herzlichen Dank auch an diesem Orte! Mein aufrichtiger Dank gebührt daneben der Verwaltung der Agl. Bibliothek zu Dresden, die mir alle erwünschen literarischen Hilfsmittel liebenswürdigst zur Verfügung stellte.

sich nicht mit der Wiedergabe der einsachen Tatsache begnügt, sondern sie auch erklärt und dazu Anschauungen benutzt, die im Volke allgemein umlausen und auch auf jeden ähnlichen Fall angewendet werden können.

Ihren Stoff entlehnt die Sage ungewöhnlichen Formen oder Vorgängen in der Natur (Erratische Blöcke, Irrlichter, Gewitter usw.), allgemein menschlichen Zufällen (Traum, Krankheit, Tod u. dergl.) und den ganze Völker oder einzelne Volksgruppen berührenden geschichtlichen Ereignissen (in denen sich eine Kulturwepoche widerspiegelt). Aus jenen erwächst die mythische Sage, aus diesen die historische.

Die Sage kann daher durch wissenschaftliche Untersuchung auf ihren wahren Kern zurückgeführt werden — nur vereinzelt wird sie sich als bloße Ersindung entpuppen —, ihrem Wesen nach aber sordert besonders die mythische Sage unbedingten Glauben, der über den jeweils herrschenden Glauben, nicht nur der Kirche, hinausgeht. So verquicken sich Sage und Aberglaube, ja man möchte die Sage in vielen Fällen geradezu als den durch Beispiele gestützten und erwiesenen Volksglauben bezeichnen, als einen dramatisierten Aberglauben. Umgekehrt können natürlich Sagen verblassen und abergläubische Vorstellungen als Kückstand verbleiben.

Demnach sind z. B. die Erzählungen bei Gräße (Nr. 277) von der schönen Polyzena, die ihren Ehegatten um eines Buhlen willen ermordet und darum enthauptet wird, oder (Nr. 280) von dem Uffen, der zu Freiberg mit einem Wickelkinde auf ein Dach stücktet, aus einem Sagenbuch auszuscheiden und etwa einer Sammlung merkwürdiger Begebenheiten einzusügen. Underes wieder würde in ein Werk über den Aberglauben in Sachsen oder als Beitrag zu einem Buche über sächsische Städtewahrzzeichen dienen können usw.

Soweit es sich um übernatürliche, auf den Glauben gesstellte Züge im Wesen der mythischen Sage handelt, wird eine verschiedene Weltanschauung über die Aufnahme einzelner Sagen in eine Sammlung solcher immer geteilter Ansicht sein. Dem

kirchengläubigen Christen, besonders in katholischen Gegenden, werden manche Wundersagen (wie die Legenden) als durchaus mögliche Geschehnisse hier nicht am rechten Plaze erscheinen; geswisse Seelens und Zaubersagen (z. B. Ar. 1 und 660) wird unsere Zeit gern als mesmerianische Versuche und hypnotische Vorssührungen erklären (vgl. Paubler in den Mittheilungen des Nordböhmischen Erkursions-Alubs, XVIII, S. 17 st.), während von anderer Seite sogar der Versuch unternommen worden ist, die mit Steinen wersenden Poltergeister als vorhanden nachzuweisen (Dr. Carl du Prel in den Psychischen Studien, XXI (1894), S. 535 st.).

Auf diese Sonderauffassungen brauchte ich jedoch bei der Herausgabe des vorliegenden Buches weiter keine Rücksichten zu nehmen. Daß die Märchen und Legenden des Sachsenlandes hier ausgeschaltet worden sind, bedarf wohl keiner besonderen Begründung. Wenn sie einst von kundiger Hand bearbeitet sein werden, wird man über den ungeahnten Reichtum an sinnigen Märchen staunen. Legenden besitzt vornehmlich die katholische Wendei in großer Zahl und Schönheit.

Der Sagenforscher hat sich aber noch mit einer Anzahl Gebilde auseinanderzusetzen, die mit dem Anspruche, Sage zu sein, an ihn herantreten. Das sind die in bewußter literarischer Tätigkeit geschaffenen sagenhaften Erzählungen.

Rann er durch unmittelbares Zeugnis nachweisen, daß ein Schriftsteller aus eigenster Phantasie, vielleicht gar mit bestimmten Nebenabsichten eine Sage gebildet hat, so ist diese natürlich abzulehnen; denn sie würde den Volksforscher nur irreleiten. Ein solches Gebilde ist z. B. die Sage vom Trompeterschlößchen zu Dresden (Gräße Ar. 109), die von Th. Hell nach seinem eigenen Geständnis ersunden worden ist, oder die Sage von der bretterenen Saloppe (ebenda Ar. 594), durch die eine bekannte Dresdner Familie verunglimpst werden sollte.

Anders liegt die Sache, wo der (bekannte oder unbekannte) Dichter ein dem Volke entnommenes Sagenkorn poetisch befruchtet und es dann dem Volke zur weiteren Ausbildung zurückgibt.

Eine solche Wechselwirkung zwischen bewußter und unbewußter Geftaltung eines Sagenstoffes läkt sich recht hübsch an dem Verhältnis der "langen Schicht zu Ehrenfriedersdorf" (Ar. 1250) und dem "Beramann von Falun" erkennen, das neuerdinas wiederholt der Gegenstand literargeschichtlicher Untersuchung gewesen ist. Denn solchen Stoffen gegenüber wird die Sagenforschung zur Literaturgeschichte. Diese Sagen bilden den Niederschlag gewisser literarischer Strömungen im Volke. Aus der Art. wie sie das ursprüngliche Erzeugnis der Volksseele umprägen und sich dann wieder in der Masse verbreiten, gewinnt ferner der Sagenforscher schätkbare Varallelen zu tieferem Eindringen in das ältere Sagenmaterial. Solche literarische Sagen aus einer Sammlung wie die vorliegende auszuschließen, wäre also ein schweres Unrecht. Sie sind hier als romantische Sagen bezeichnet, weil der Einfluk der Romantik auf die Mehrzahl unter ihnen unverkennbar ist.

Ich habe früher einmal (Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde, Bd. I, Heft 2, S. 7 ff.) die eigentliche Volkslage dem Volksliede im engeren Sinne zur Seite gestellt, mit dem volkstümlichen Liede aber die volksmäßige Sagensdichtung verglichen. Letztere muß jedoch die Kennzeichen echter Volkssage ausweisen. Entspricht das literarische Erzeugnis dieser Forderung nicht, dann freilich ist es als "unecht" aus einer Sagensammlung zu verbannen.

Der Versuch einer berartigen Scheidung sollte nicht als Vermesseheit angesehen werden, wenn auch zuzugeben ist, daß eine untrügliche Methode, echte und unechte Sagen auseinanderzuhalten, nicht besteht. Doch gibt es einige Ariterien. Das oberste Rennzeichen der Volkssage ist Schlichtheit. Ihr eignen keine verwickelten Situationen, und alles Gekünstelte liegt ihr fern. Sine reiche Nomenklatur muß sofort den Verdacht bewußter Sagenzersindung wecken. In dieser hinsicht sind sehr lehrreich die beiden in meinem Sagenbuche der Sächsischen Schweiz einander gegenzübergestellten Sagen von dem Ursprunge des Namens Schandau (a. a. D., Nr. 86 und 87). Es sollte eigentlich keiner Erörterung

bedürfen, daß solche Sagen in keine verständige Sammlung gehören, die ihre Wesenszüge aus den Vorstellungen einer internationalen Kultur oder aus gelehrten Einzelstudien nehmen. Denn um es nochmals zu wiederholen: die Volkssage soll erkennen lassen, was eine Gesamtheit bewegt, und nicht, welche Gedanken die Seele eines einzelnen erfüllen. Wenn ein schriftgewandter Mann aus dem Volke die abergläubischen Vorstellungen seiner Heimat und seiner Zeit um einen wirklichen oder erdachten Vorfall gruppiert. so hat diese polksmäkige Sage Anspruch auf die Beachtung des Forschers. In dieser Weise scheint die Mehrzahl ber Sagen in dem eingangs erwähnten Büchlein: Aberglaube im Erzgebirge por 50 Jahren, entstanden zu sein. Es ist das echtes Sagengut. Und wenn sich beispielsweise vor 120 Jahren in Lugau (Erza.) mehrere Männer verbanden, um unter Unwendung der im Volke umlaufenden mythischen Unschauungen einem leichtgläubigen Bauern den Teufel vorzugaukeln und ihn um sein Geld zu betrügen, so hätte ihr Treiben als eine rechte Sage im Gedächtnis der Nachkommen fortleben können, wenn nicht ein beherzter Begleiter jenes Bauern dem Bösen die Hörner abgeschlagen hätte siehe Unger, Lugau in alter und neuer Zeit, Lugau o. J. [1894], S. 26 ff.). Auf ähnlichen Vorfällen beruht wohl manche Gespenster- und Schatslage auch im vorliegenden Buche. (Man val. die Unmerkung zu Nr. 339; zu Nr. 344 aber die Mitteilung in Schumanns Staats-, Post= und Zeitungslerikon, V, S. 629; ferner das "Glückauf!" XII, S. 78 ff. u. a.)

Wenn dagegen Haupt (Sagenbuch, I, 1) eine Sage von Gott Schwabus erzählt, oder Gräße (a. a. D., Ar. 301) von dem heiligen Haine des Gottes Schwantewit zu Schmannewit dei Oschat berichtet, so ist das gelehrte Fabelei, mit der der Volksegeist nichts gemein hat. Der Götterhimmel des sächsischen Volkes ist sehr dürstig besetzt.

Wollte man die sinnlose Ableitung des Wortes Dresden aus einem pseudoslavischen trasi — Fähre, die noch immer in den Köpfen mancher Gebildeten spukt, in der Form der Sage bieten, daß vor alters an der Stelle der heutigen Stadt eine Abersahrtsstelle der Wenden gewesen sei und der Ort davon heute noch Dresden heiße, so würde man sich am Volksgeiste versündigen. Echte Sage aber ist es, wenn man erzählt, daß einst ein Wettiner dem Orte einen Namen geben wollte und dazu das erste Wort bestimmte, das er beim Einreiten durchs Tor höre; wobei dann ein Maurer seinem Genossen mit Beziehung auf einen fortzubewegenden Stein gefragt habe: Drehst'n oder wendst'n? Diesen Volkswitz hat auch nur ein müßiger Kopf erfunden, aber er ist im Sinne der Menge gedacht.

Ich bin mir wohl bewußt, daß auch in meinem Buche die Scheidung der Sagen nach den erörterten Grundsätzen nicht immer gelungen ist; den Versuch aber wird man als berechtigt anerkennen müssen. Den Ausschlag kann in letzter Linie immer nur das seine Gefühl des in langer Arbeit geschulten Sammlers geben, wie denn ein poetischer Sinn für den echten Volks= forscher unerläßlich ist. Nicht aus Büchern wird der Volksgeist begriffen, sondern im lebendigen ununterbrochenen Verkehr mit dem Volke. Glücklicherweise gibt es endlich noch ein sicheres Erkennungszeichen für die Echtheit einer Sage. Es ist die emp= fängliche oder ablehnende Haltung des Volkes selbst. Ein ein= ziges Beispiel mag das beweisen. Vor etwa 60 Jahren versuchte C. J. Hofmann in seinem Buche: Das Meigner Hochland, Lohmen 1842, den Rübezahl des schlesischen Gebirges in die Sächsische Schweiz einzuschmuggeln. Diese plumpe Verpflanzung in ein Volkstum, das jenen Berggeist kaum dem Namen nach kennt, schien zu gelingen. Denn die neue Rübezahlsage ging in verschiedene Sagenbücher der Sächsischen Schweiz über, und obwohl Prof. Ruge und ich an mehreren Orten siehe Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde, Bd. I, Heft 2, S. 9 ff.) vor diesem "Rübezahlschwindel" gewarnt haben, hat jene Sage sogar Aufnahme in das in Sachsens Volksschulen gebräuchliche Lesebuch "Die Muttersprache", Ausgabe B, Teil III gefunden. Unser Eifer war also umsonst; er war aber auch überflüssig. Das noch sagen= freudige Landvolk der Sächsischen Schweiz lehnt bis zur Stunde den Rübezahl mit überlegenem Lächeln ab und wird ihn immer ablehnen. Nur der fremde Forscher sei hier nochmals gewarnt.

So viel über mein Verhältnis zum Stoff der Sagen.*

Der Sagensammler muß aber auch Stellung zur Form der Sage nehmen. Im allgemeinen wird man gut tun, von der Wiedergabe der Volkssage in gebundener Rede abzustehen. Nicht jeder Forscher ist zugleich ein Goethe oder Bürger. und meist streift eine solche Bearbeitung den Schmelz von dem eigenartigen Gebilde. Wer die Blume der Sage im Volke pflücken will, dem ist die keusche Hand der Brüder Grimm zu wünschen und deren Geleitswort auf den Weg zu geben: "Das erste, was wir bei Sammlung dieser Sagen nicht aus dem Auge gelassen haben, ist Treue und Wahrheit." Soweit in meinem Buche mündliche Aberlieferungen beigebracht sind, ist diese Mahnung fast ausnahmslos beherzigt. Sie sind nach der Weise des Erzählers aus dem Volke wiedergegeben, und wo es anging, sind auch dialektische Wendungen nicht vermieden. Dieselbe Treue glaubte ich aber auch meinen gedruckten Vorlagen zu schulden, obwohl ich weiß, daß man gerade Gräße den ungefügen Stil seiner Sagen oft zum Vorwurf gemacht hat. Ich habe sogar in einzelnen Källen, wo Grake modernisiert hatte, die ältere Stilform wieder hergestellt. Aur etwa daraus hervorgehende Unklarheit habe ich möglichst zu vermeiden gestrebt, was jedoch meistens durch eine sorgfältigere Interpunktion zu erreichen war. Denn es ist meine Meinung, daß 3. B. die oft recht unpoetischen Gespenstersagen, die meist aus dem 17. Jahrhundert überliefert sind, einen viel stilvolleren Eindruck machen, wenn sie in der unbeholfenen Ausdrucksweise jener Zeit überliefert werden. Dem Volksforscher wird zudem manchmal eine einzige altmodische Wendung zum



^{*} Ich bedauere es sehr, hier nicht auch auf das Verhalten der benutzten Quellenschriftsteller zu dem von ihnen überlieserten Material eingehen zu können. Das würde eine interessante kulturgeschichtliche Studie geben, für die sich vielleicht einmal an anderer Stelle Raum bietet.

Verständnis der Sage viel willkommener sein als eine noch so glatte Umschreibung.*

Mein Sagenbuch soll ja auch kein Schullesebuch sein. Wohl aber sollte es in die Hand jedes Lehrers gelangen, der aus ihm Stoff für den heimatkundlichen und geschichtlichen Unterricht auswählen und seinen Schülern in der Korm darbieten kann, die er im gegebenen Falle für geeignet hält. Und ähnlich denke ich mir den Gebrauch des Buches in der Familie. Der Bater oder die Mutter, die sich aus dem Sagenbuche die Renntnis einer heimischen Sage erworben haben, werden nicht um die rechten Worte verlegen sein, wenn sie den lauschenden Kindern am traulichen Herdseuer von dem geprellten Teufel oder dem schönen, unglücklichen Nixenkinde oder von der Entstehung des Heimatsortes erzählen. Die Sorge aber, die heranwachsende Jugend möge durch die Wiederbelebung der Sagengestalten ge= schädigt werden, ist unnütz. Luch Goethe hat das Fabulieren schon vom Mütterlein gelernt; sein "Faust" zeigt eine tiefgehende Vertrautheit mit dem Volksglauben seiner Zeit, und doch wandelte er auf den Höhen der Menschheit. Man betone nur in der Erzählung dem Kinde gegenüber immer das: Es war einmal. Undererseits bietet die liebevolle Versenkung in die heimische Sagenwelt willkommene Gelegenheit, die Phantasie des Kindes anzuregen, die bei der heutigen Erziehung oft so arg verkümmert oder in falsche Bahnen gelenkt wird.

Eine ungemein wichtige Aufgabe besteht endlich für den Herausgeber eines Sagenbuches in der übersichtlichen Anordnung des Stoffes. Je nach der Bestimmung des Werkes wird eine Gliederung nach stofslichen Gesichtspunkten oder nach geographischen Verhältnissen empsehlenswerter sein. Bei der zweisachen Absicht des vorliegenden Buches, der Wissenschaft und dem Volke zu dienen, schien eine Verbindung beider Einrichtungen geboten.



^{*} hier sei gleich noch bemerkt, daß relative Zeitangaben der Quellen, wie z. B. vor 20 Jahren, mit Bezug auf die Gegenwart umgeandert worden sind.

Aberdies wird durch die einseitige Gliederung Jusammensgehöriges zerrissen, und auch ein peinlich sauber gearbeitetes Sachsregister oder Ortsverzeichnis kann dem wissenschaftlichen Benutzer des Buches viele eigene Mühe nicht ersparen. Ich habe darum die Sagen zunächst ihrem Inhalte nach in drei große Gruppen vereinigt, die sich aus meiner Aussalfung der Sage von selbst ergeben: I. Mythische Sagen, II. Geschichtliche Sagen, III. Romanstische (literarische) Sagen.

Innerhalb der Gruppe I ist im Anschluß an Mogks lichtvolle Darstellung der deutschen Mythologie (Pauls Grundriß der Germanischen Philologie, I, 982 ff.) in besonderen, in sich noch= mals gegliederten Abteilungen der (ältere) Seelen=, Elben=, Dämonen= und Götterglaube unseres Volkes zusammengefaßt, dem sich ein Kapitel aus dem (jüngeren) Teufelsglauben und, gewissernaßen als Anhang, die Abschnitte Wundersagen und Schahsgagen anschließen.

Diese Anlehnung an die neuesten Ergebnisse streng wissensschen Forschung entbindet mich von der Beigabe eines großen gelehrten Apparates zu den Sagen und erhebt mein Buch wohl eher über ein bloßes Sammelwerk als eine Fülle historischer, philologischer und mythologischer Anmerkungen, wie sie bei Sagensammlungen so beliebt sind. Es läßt sich dabei wohl viel Gelehrsamkeit auskramen, aber diese besteht nur selten vor dem Richterstuhle ernster Aritik. — Für die Gruppe II schien zunächst eine Scheidung in Landesgeschichte, Ortsgeschichte und Familiengeschichte angebracht, während die weitere Gliederung nach chronologischen oder kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten erfolgte. — Die romantischen Sagen, Gruppe III, machten eine Trennung nach dem Inhalte nicht nötig.

Es war vorauszusehen, daß bei dieser Anordnung allersdings manche Gruppen ineinander übergehen, weil einzelne Züge einer Sage diesem, andere jenem Gebiete angehören. So wird der eine Leser als Gespenstersage ansehen, was der andere für eine Schatzsage hält und ähnliches. Manchmal war es schwer, eine Entscheidung zu treffen: Gar mancher Kobold einer Sagens

überschrift (die aus Pietät in der Regel beibehalten wurden) entpuppte sich als ein schlichter Poltergeist, mancher Zwerg als ein gewöhnliches Gespenst, wosür übrigens die älteren Chronisten oft den Ausdruck "Teusel" gebrauchen. Aber in den meisten Fällen ergab sich schließlich doch eine stärkere Hinneigung zu der einen Gattung, und wo die Zugehörigkeit zweiselhaft schien, wurde hier immer auf die verwandten Sagen verwiesen.*

Zu dieser Einteilung nach dem Stoffe kommt nun die geosgraphische, oder vielleicht darf ich sagen ethnographische Gliederung. Es ist ein Ausblick in die Zukunst, wenn ich den Wunsch äußere, es möchte das germanische und slavische Sagengut gesondert vorsgelegt werden können. Heute wäre der Versuch mindestens versstrüht. Dazu sehlt uns noch eine allumfassende Volkskunde aus nur deutschen Gebieten und vor allem ein gleiches Werk der slavischen Nachbarn. Aber es milite überaus reizvoll sein, auch an den Sagen das Auseinanderwirken des slavischen und germanischen Völkergedankens auf unserem Kolonialboden zu versolgen.

Vorläufig müssen wir uns mit einer minder wichtigen, aber doch ergebnisreichen Gruppierung des Materials bescheiden. — In Sachsen treten deutlich als besondere Volksstämme hervor: Vogtländer, Erzgebirger, Oberlausitzer und Obersachsen; letztere zerfallen wieder in Meihner und Osterländer (Gegend von Leipzig). Es bedarf noch der gemeinsamen Arbeit von Dialektsforschung, Namenkunde und Besiedelungsgeschichte, um diese ethnographischen Einheiten sicher zu umgrenzen: nach ihnen wird später eine Umschaltung einzelner Nummern des Sagenbuchs nötig



^{*} Daß vielsach Parallelen und Varianten einer Sage mit ausgenommen worden sind, wird den Lesern aus den betreffenden Orten wilkommen sein, der Forscher aber wird mich darum nicht schelten, weil er so das ganze Verbreitungsgebiet der Sage und manche abweichende, eigenartige Jüge derselben kennen lernt. Nur wo ersichtlich sklavische Nachbildung vorlag, ist auf deren Wiedergabe verzichtet worden.

werden. Für diesmal aber sind die Sagen innerhalb der stoffslichen Gruppen nach Verwaltungsbezirken geschieden, die (freilich nur ungefähr) jenen Stammsißen entsprechen. Es sind die alten Areise des Landes, der Vogtländische (V), Erzgebirgische (E), Leipziger (L) und Meißnische Areis (M), sowie die Oberlausis (O), zu der wegen ihrer ethnographischen Jugehörigkeit hier auch die ehemaligen Amter Hohnstein und Stolpen gesügt wurden. Die einem einzelnen Gebiete zukommenden Sagen sind nun im Inhaltsverzeichnis wie im Text meist durch ein ihnen vorgesetztes V, E, L, M oder O zusammengesakt.*

Damit regt schon die Inhaltsübersicht zu wichtigen Ver= gleichen und Fragen an. Einiges nur will ich andeuten. Wir sehen, daß das Erzgebirge alle anderen Landschaften an Gespenster= sagen übertrifft. Es wird zu erwägen sein, ob der Beruf des Bergmanns deren Ausbildung begünstigt hat. Irrlichtersagen fehlen sowohl aus dem Leipziger, wie aus dem Meißnischen Areise, so daß man versucht ist, an einen Einfluß der Landes= natur zu denken. Der Osten Sachsens stellt sich vornehmlich als das Gebiet der Drachensagen dar. Ist das ein bloker Zufall, oder haben die Slaven daran besonderen Unteil? Beruht das Vorwalten romantischer Sagen im Südwesten des Vaterlandes auf der Gemütsart seiner Bewohner? Kür die Gegend um Rochlitz hat Pfau (Die ältesten Siedelungen der Rochliker Bfleae. Rochlitz 1900) den Zusammenhang zwischen Gespenstersage und prähistorischen Fundorten erwiesen. Anüpfen sich vielleicht auch die Zwergensagen an vorgeschichtliche Fundstätten, und warum fehlen sie im sächsischen Vogtlande? Die Antwort auf diese und ähnliche Fragen läßt sich hoffentlich an anderer Stelle ein= mal geben.

Aur wenige Sagengruppen ersordern noch kurze Bemerskungen.

Bei den Sagen von Poltergeistern ist die Zeit ihrer Aberlieferung zu beachten; sie stammen meist aus der Periode nach

^{*} Aur wenige Unterabteilungen von geringem Umfange sind in abweichender Weise geordnet.

dem Dreißigjährigen Ariege. In manchen Teufels= und Gesspenstersagen klingen die religiösen Erregungen des 16.—18. Jahrshunderts, besonders Resormation und Calvinismus, wieder. Der Abschnitt Teuselsbündnisse ist von Bedeutung sür die Aultursgeschichte. Daß gelehrte Fabeleien, wie gewisse Götter= und Gründungssagen, aus dem Sagenbuche des sächsischen Volkes tunslichst ausgemerzt worden sind, wird jeder Geschichtskenner freudig begrüßen; die beibehaltenen ätiologischen Sagen kennzeichnen sich deutlich als Volksetymologien und können den Ortssorscher kaum irreleiten.

In Teil II, A: Landesgeschichte, sind auch Sagen von einzelnen Orten aufgenommen, die aber in ihrer Gesamtheit zeigen, wie irgend ein Ereignis auf das ganze Land gewirkt hat. Unter die geschichtlichen Sagen habe ich serner die Erzählungen von den Gold und Sdelstein suchenden Walen eingereiht, weil in diesen keine Zwerge zu erblicken sind, wie manche meinen, sondern welsche Abenteurer, die sich durch Akten und andere glaubwürsdige Zeugnisse nachweisen lassen.

Endlich noch ein Wort zu den Spottsagen. Troz naheliegender Bedenken habe ich sie nicht unterdrücken mögen. Johann Rift sagt: "Ein Volk ohne Scherz ist unheimlich, wie ein Wald ohne Gesang." Unser Sachsenvolk hat — Gott sei Dank noch nicht verlernt zu scherzen. Mögen die Betroffenen für solch harmlosen Spott ein herzliches Mitsachen haben und dafür sorgen, daß dieses Buch später auch aus anderen Orten Schildbürgereien zu berichten weiß; denn: "Geteilte Freude ist doppelte Freude."

Jum Verständnis der Sagensammlung brauche ich nichts mehr hinzuzusügen. In redlichem Bemühen ist mein Buch entstanden; Liebe zur Heimat hat es gefördert. Ich lege es nun mit der Bitte um freundliche Gesinnung in die Hände der Fachsgenossen und lade alle Freunde des sächsischen Volkes ein, an der weiteren Sammlung seines Sagenschaftes mitzuhelfen. Danksbar werde ich auch die geringste Gabe empfangen.

Und ein Wort des Dankes ist es auch, mit dem ich schließen will. Es gilt zunächst dem Herrn Verleger für die gediegene und

verständnisvolle Ausstattung des Werkes und Herrn Professor D. Senffert in Dresden für seine künstlerische Mitwirkung dabei.

Mein Dank gebührt ferner den Herren Prof. Dr. E. Mogk in Leipzig und Dr. G. Pilk in Dresden für vielsache Anregung und Förderung bei dieser Arbeit und meiner lieben Frau Gertrud für unverdrossene Unterstützung besonders beim Lesen der Korzrekturen.

Endlich sage ich schuldigen Dank dem Verein für Sächsische Volkskunde, der auf Anregung Prof. Mogks das vorliegende Buch zum ersten Band in einer Reihe von Einzeldarstellungen desstimmt hat, die in seinem Sinn und mit seiner tätigen Beihilse das stolze Gebäude der sächsischen Volkskunde gründen sollen. Möge das Sagenbuch ein Baustein sein, der nicht verworfen wird!

Geschrieben in der Heimat, Sebnit, August 1903.

Alfred Meiche.

Inhaltsverzeichnis.

(E = Grzgebirgischer Areis; L = Leipziger Areis; M = Meihner Areis; O = Oberlausit; V = Bogilandischer Areis.)

Erfter Teil.

Mythische Sagen.

A. Seelensagen.

	L Körper und Seele.				•	Selt
1.	Das Geistauswandern					
2.	Die schlafende Röcknerin					•
	Eine Magd erblickt ihren verreisten herrn					
	Das Gesicht des Rittergutspächters zu Leuben					
	Der Doppelgänger zu Wiesenthal					
	Der Scheibenbergische verstellte Bergmann					
	Das Spektrum auf der Elterleiner Kirche					
	August der Starke zeigt seinen Tod selbst an					
	Das Bild zu Baruth					
	Tiere und Pflanzen spüren die abscheidende Menschensell					
	Sterbenden und Toten muß ihr Wunsch erfüllt werden					
	Die wiederkehrende tote Wöchnerin					
	Tote verhelfen Lebenden zu ihrem Recht					
	Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau					
	Gin Toter beschwert sich über mitgegebenes Gelb					
	Gin abgeschiebenes Kind klagt seinem Bater ein Leid .					
17.	Eine Braut spricht aus dem Grabe	•	•	•	•	16
	II. Seelenheer und Geifterkampfe.					
18.	Die gespenstischen Reiter bei Waschleithe					17
	Die Sage vom Beidenkirchhof zu Radeburg					
	Die Duellanten im alten Gasthofe zu Pausa					
	Der Kampf nach dem Tode					
	Maine Greenbuch	C				

__ XXVI __

		Seite
	22. Der Geisterkampf um den Opbin	. 19
	23. Die Wendenschlacht am Walen- ober Wallberge bei Bischeim .	. 20
	24. Der gestörte Hochzeitstanz zu Wust-Reinhardsborf	. 20
	25. Die Geisterschlacht bei Hermersborf	. 22
	III. Bergentrückte Geifter.	
T.	- ,	0.4
V	26. Das alte Haus bei Leubetha	. 24
E	27. Die Leujeiswand dei Eidenstook	. 27
	28. Die Ritter im Greifensteine	
	29. Die Sage vom Abendmahlskelche in der Alosterkirche zu Grimmo	
W	30. Das Zauberschloß im Windberge bei Burgk	. 31
U	31. Die Gräfin Kosel im Schafberge bei Langenwolmsdorf	
	32. Die sieben verwunschenen Ritter im Valtenberge	. 36
	33. Der hirt im Goldkeller am Frageberge	. 37
	34. Die Schatgeister im Protschenberge bei Bauten	
	35. Bürgermeister von Löbau als Schathüter im Löbauer Berge .	
	36. Der Hahnenberg	. 43
	IV. Tiergespenster.	
v	37. Der gespenstige Hase am Lohhause	. 47
Ť	38. Die Winselmutter beim Friedrich-August-Stein in Schoneck	. 47
	39. Das gespenstige Kalb in Delsnitz	
	40. Das Erdhühnchen	48
	41. Das seuerspeiende Schwein zu Oberlosa	. 49
	42. Die Alagemutter zu Plauen	
	48. Der schwarze Bar im Walben bei Mittelhohe	. 49
R	44. Die vergrabenen Fuhrleute bei Blauental	. 1 0
-	45. Der schwarze Hund auf der Bokwaer Köppe	. 50
	46. Gespenstisches Schaf bei Wildenfels	
	47. Der weiße Widder auf dem Pandurenfelsen bei Schneeberg	
	48. Das gespenstische Ralb auf dem Frauenmarkte in Schneeberg	
	49. Der schwarze Pubel an der Gisenbrucke bei Miederschlema	
	50. Der schwarze Hund auf dem Hemberge bei Bockau	
	51. Das Gespensterpferd zu Wildenau	
	52. Die zwei weißen Pudel bei Rittersgrün	. 52
	52. Die zwei weigen puvel ver kittersgrun	. 52
	53. Die Brauhauskaße zu Elterlein	. 53
	54. Der gespenstische Bund bei Unterscheibe	
	55. Die geizige Müllerin	. 53
	56. Das gespenstische Kalb zu Mildenau	. 54
	57. Der schwarze Hund in Grunthal	
	58. Der Hüttenmops	. 55
	59. Das Freibergische Spektrum	. 55
	60. Der Alpstein zwischen Auldisdorf und Helbigsdorf	. 56
	61. Das Frauensteinische Gespenstertier	. 56

— XXVII —

						•	,,,,,	
62.	Der feurige Pudel und die vergrabene Kriegskaffe .						56	
63.	Der gespenstige hase bei Frankenberg						57	
64.	Der gespenstige Hase bei Frankenberg						57	L
65.	Das dreibeinige Tier zu Leipzig						57	
66.	Der Bieresel zu Grimma					. !	57	
67.	Gespenstertiere in der Rochliger Pflege						58	
68.	Der feurige hund in ber Schule zu Leisnig						59	
69.	Der gespenstige Hund zu Taubenheim					. (60	M
70.	Der gespenstige Bund bei Röhschenbroba						60	
71.	Der gespenstige Hund zu Leubnit						60	
72.	Der Walkpudel					. /	60	
73.	Der feurige hund zu Schandau					. (60	0
74.	Der Geist bei ben Sauteichen					. (62	Ī
75.	Die Spukgeister bei ber Gebniger Papierfabrik						62	
	Der gespenstige Ziegenbock zu Bertigswalde						63	
77.	Der Schuß in den himmel				•	. (64	
78.	Ein Morder als feuriger hund am Lobauer Berge.	•	•	•	•		64	
	Der feurige hund am Löbauer Wege als Schathuter						66	
	Eine Teufelsdohle besucht die Oberlausitgischen Stände						67	
	Der feurige hund von Budissin						68	
82.	Der schwarze Hund zu Budissin	•		•	•		69	
83.	Der Geist auf dem "gefährlichen Raine"	•	•	•	•	• ;	70	
84	Der verbannte Propft auf dem Leipziger Berge	•	•	•	•	٠,	71	
	Der gespenstige Ochse bei Horka						72	
	Der schwarze Hund in Kamenz						72	
	Der gespenstige Hund zu Weißig						73	
٠	Zee gelpeninge game on weeling	•	•	•	•	•		
	V. Gespenfter in Menschengestalt.							
88.	Der Röhler von Alingenthal	_	_	_	_		74	v
89.	Der Zweikampf im Brambacher Schlosse	•	•	•		•	75	٠
90.	Die weiße Frau bei der Tranke am westlichen Abhang be	·	Rm	nell	en.		••	
	berges						76	
91.	Der Trompeter im Woderich bei Schoneck	•	•	•			77	
92.	Das Männchen und die Wöchnerin im Lohhaus						78	
	Der Monch im Delsschen Hause in Delsnitz						78	
	Die nachte Frau bei den Schafhäusern bei Delsnig.						79	
95.	Sage von der weißen Frau zu Stein	•	•	•			79	
	Sage von der Burg Göhmein						79	
	Der Spannbauer im Sprauer Walbe						80	
98	Der Alapperer auf dem Kirchhofe zu Thierbach	•	•	•		, ,	80	
	Die heilige Feme am Wünnelstein						31	
	Das Diakonat zu Pausa						32	
	Das Monchsgespenst zu Gbersgrün							
	Die Jungfrauen des Breiten- und Röthelsteines bei B							
102	Der ewige Jude im Bogtlande		.yu		•		34	
	were emilie June im Andremine	•	•	• •			~	

— XXVIII —

			Seite
	104.	Das Gespenst am Leichenstege bei Grobsdorf	84
E	105.	Der Reiter ohne Ropf bei Heiersborf	. 84
	106.	Das Graumannchen am Grünberger Kirchberge	. 85
	107.	Die "Febermütenmagd"	. 85
	108.	Der "Blachmönch"	. 85
		Die weiße Frau im Pfarrgarten zu Meerane	
		Der bose Brunnen zwischen Marienthal und Königswalde	
		Der Ragenveit vom Rohlberge bei Zwickau	
		Die Wehklage bei Bockwa	. 92
		Der Panzerreiter zu Stollberg	93
		Der Rarrner zu Stollberg	
	115.	Die umberwandelnde Grafin in der Rirche zu Wildenfels	. 95
		Die gespenstige Frau auf bem weißen Fels im Bartensteiner Walde	
		Der gespenstige Freier auf Hartenstein	
		Reiter ohne Ropf im Erzgebirge	. 97
		Der Schmiedmonch von Thierfeld	. 97
		Der Laternenmann in Alberode	
	121.	Die weiße Frau in Schneeberg	98
		Das schwarze Mannchen auf bem Gottesacker in Schneeberg .	
		Der gespenstige Zwerg auf ber Gisenburg bei Wildbach	
		Die weiße Frau zu Neustädtel	
	125.	Der schwarze Mann des Jüdensteins	99
		Gespenstische Frauen in Sibenstock	
		Der Hirse zählende Verbannte	
		Die weiße Frau zwischen Wildenthal und Karlsfeld	
		Die eifersuchtige tote Frau	
		Der gespenstige Schmiedegeseile zu Johanngeorgenstadt	
		Das Mannchen in der Grube "Treue Freundschaft" bei Johann	
	.01.	georgenstadt	
	132	Der kleine Jäger auf bem Ochsenkopfe bei Bockau	103
		Das Geisterschloß bei Bockau	
	134	Der Spuk an der Straße bei Albernau	103
		Der Leichenweg und Kirchhof zwischen Neidhardsthal und Ischorlau	
		Der gespenstige Bergmann in Aue	
		Der Rachhals zu Aus	
		Das Fraulein auf der Mulde bei Alösterlein Zelle	
		Das Spektrum in der Zeller Kirche	
		Die alte Frau in der Jsenburg	
		Der Reiter ohne Ropf auf bem Ziegenberge bei 3wonig	
		Die Winsekmutter bei Grünhain	
	142.	Der Pfannenstieler Waldteufel	109
		Der Hammerbacher Waldmönch	
		Andere Waldgespenster im Obererzgebirge	
		Die Oswaldskirche bei Elterlein	
		Der Geist mit dem Rainstein	

- XXIX --

					~
148.	Der "Ofchitz" bei Globenstein				112
	Der Globensteiner Bergmann				118
150.	Das Gespenst auf der Superintenbentur zu Wiesenthal				118
	Ein Gespenst angstigt einen Wiesenthaler				
	Die Wehklage im Erzgebirge				118
	Spukgestalten an einem Brunnen auf bem Fichtelberge				119
	Das Bergmännlein zu Stahlberg				120
155.	Der Ragenhans und seine Genoffen				120
	Das Kirchenspektrum in Crottendorf				121
	Das Heibeweibchen				122
	Der gespenstige Mann an ber Erbisleite bei Scheibenbe				122
	Der Scheibenberger Berggeist				122
	Der Jäger ohne Kopf im Hofbusch bei Schlettau				128
	Das Monchsgesicht an der Kirche zu Schlettau				400
	Der Raspar auf bem Greifenstein				124
	Der alte Turm in Tanneberg				128
164.	Die weiße Frau zu Venusberg				12
	Die Jungfrau auf dem Pohlberge bei Unnaberg				
	Der schwarze Mann zu Königswalde				
	Der gespenstische Fuhrmann zwischen Geiersborf und Kon				
	Der Feldteufel zu Grumbach				
169.	Das Arnsfeldische Gespenst				128
	Die weiße Frau auf Scharfenstein				128
	Das alte Bergmagazin und die Franzosen-Resel in Mic				
172.	Die weißen Frauen zu Blumenau				131
173.	Hammergespenster im Obererzgebirge				131
	Bankende Geifter auf ber Ruine Oberlauterftein bei 38				183
175.	Die Jungfrau des Lauterstein bei Jöblit				133
	Die Gestalt mit bem Lichte bei Pobershau				134
177.	Das Gespenst in einer Halbe bei Pobershau				134
178.	Das Frauensteiner Spektrum				130
	Die wuste Rirche bei Reichenau				130
180.	Die weiße Frau am Brautstock in Altenberg				136
181.	Die Geftalt ohne Ropf zwischen Barenburg und Altenbe	erg	, ,		136
	Die grune Frau zwischen Altenberg und Zaunhaus .				137
183.	Ginem Bergmanne in Neu-Geifing erscheint ein grauer	AU	anr	ι.	137
184.	Spukgeister im Herrenhause zu Großhartmannsborf .				139
	Die Puppe von Brand				139
	Der Schamprich zu Nossen				141
	Der gespenstige Monch im Alostergarten zu Altzella .				142
	Das Gespenst in der Christnacht				142
	Der warnende Engel bei Rogwein				142
	Der Abt im Handwerkshause zu Rogwein				
191.	Das Romanusmännchen zu Siebenlehn				149
	Der gespenstige Reiter zu Floha				145

— XXX —

			Beite
	193.	Die sieben Ruten bei Chemnit	. 145
	194.	Der bose Seibelmann in ben "Sechsruten"	. 145
L		Der spukende Monch im St. Georgenhause zu Leipzig	
		Der alte gespenstige Mann in ber Golbschmiedswerkstatt	
		Ein Geist zeigt einen Schat an	
		Wöchnerinnen werden von Gefpenstern angefochten	
		Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas	
		Die alte Frau in der Thomasschule	
		Das verliebte Gespenst zu Leipzig	
		Berschiedene Gespenster zu Leipzig	
	203.	Das Ritterloch bei Leipzig	. 151
	204.	Der Tod bei Wurzen	. 152
	205.	Der alte Jungfernteich bei Grimma	. 152
		Die Sagen vom Schloffe Mutichen bei Grimma	
	207.	Der Geist im Forsthause zu Colditz	. 155
	208.	Gespenster in Grenzfluren der Rochlitzer Pflege	. 156
	209.	Der gespenstige Reiter zu Rieselbach	. 157
	210.	Bestboten zu Leisnig	. 158
	211.	Der Monch auf dem Areuze in Waldheim	. 158
M		Der gespenstige Priefter zu Leuben	
		Der Morbteich zu Schmannewit	
		Der gespenstige Reiter bei Zabeltig	
		Der Geist im Reilbusche bei Meißen	
		Rarraß in der Nasse	
		Das schwarze Areuz in der Dresdner Beibe	
		Das Spukmännchen am Ebelmanns-Teich	
	219.	Gin Rindergespenft verkundigt bie Beft	. 162
		Die Sage von der Bornmagen im Maffeneiwalde	
		Der gespenstige Wagen zu Eschborf	
	222.	Der Spielmann am Mieberpopriger Damm	. 164
		Der gespenstige Winzer zu Loschwitz	
		Gin Monch erscheint in Pillnit als Anzeichen vom Tode Roni	
		Friedrich Augusts II	
	225.	Der Dresdner Monch	
		Der Mönch auf dem Frauenkirchhofe zu Dresden	
		Der Spukgeist im Untonichen Garten zu Dresben	
	228.	Das gespenstige Mannchen an der Mauer zu Dresden	. 169
		Der spukhafte Franzose im Großen Garten	
		Das graue Mannchen auf der Johannesstraße in Dresden .	
	231.	Das Gespenst auf der Brühlschen Terrasse	. 170
		. Spukhäuser zu Dresben	
		Spukgeftalten in der Mühle zu Strehlen	
	234.	Der gespenstige Reiter bei Hainsberg	. 173
	235.	Allerhand Geifter im Tale der Roten Weißerit	. 178
	236.	. Das Fräulein des Schlosses Nabenau	. 174

— XXXI —

		Sette	
	Die Gespenster am Röhrsborfer Pfitzteiche	174	
	Die wüste Mühle im Trebnitgrunde		
	Der Monchsgang in Weefenstein		
240 .	Der tote Schullehrer	176	
24 1.	Die Spukgeister auf dem Königstein	176	
	Der gute Engel zu Hohnstein		(
243 .	Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf	177	
	Gespenster bei Langburckersdorf		
245.	Spukgeister bei Neustadt	178	
246.	Der Spuk am Gebenkftein im Schmetterholz bei Fischbach	179	
247.	Das Selbstmördergrab bei Frankenthal	179	
248.	Der Pelzmann zu Schmölln	180	
	Die Magd und das Gerippe zu Großbrebnit		
	Die brei Linden ober bas neue Gebäude am Wege von Schmölln		
	nach Oberputkau		
251.	Erscheinungen im alten Schlosse zu Putkau	183	
	Flemmings Gruft in Butkau	185	
253 .	Die wilden Rofen vom Gickelsberg	186	
	Die Band am Glockenstrang		
	Die weiße Frau am Haarthteiche bei Neukirch		
	Der ewige Durst		
	Das schahhutende Mannlein im Soraer Berge		
	Ein schwarzer Mann erscheint zwei Marktleuten		
	Das weiße Kind		
	Die weiße Frau unter ben Gichen bei Schirgiswalde		
	Der Kligenhof in Sohland a. d. Spree		
	Der Fuhrmann ohne Ropf auf dem Worbisberge bei Oppach .		
	Die Schatgeister auf dem Opbin		
	Das Bergmännlein auf dem Hochwalde		
	Der tolle Junker zu Zittau		
	Das Alschenweibchen zu Zittau		
	Der gespenstige Lautemann zu Zittau		
	Der Malzmonch zu Zittau		
	Von anderen Monchsgespenstern		
	Das Galgengespenst bei Löbau	203	
		203	
	Pfarrer Neumann zu Sohland am Rothstein	206	
	Die Georgenkapelle auf dem Rothstein		
	Der Holgmann		
275	Sage vom Hans-Christel	209	
	Die Geister im verfallenen Schloß auf dem Stromberge		
277	Das Banngehölz bei Diehsa	213	
	Das Gespenst zu Budissin		
	Der Franziskanermönch in Baugen		
200. 200	Die Sage vom Rabenstein in Baugen	220	
	wie wase vom embem in wanten	-40	

— XXXII —

			Serie
	281.	Wie vier Gehängte zu einem Futterschneiber zu Gaste gebeten	
		worden und auch gekommen sind	
	282.	Das Militärgespenst	223
	283.	Die weiße Frau bei Dehna	224
	284.	Der verbannte Soldat in Purschwitz	225
	285.	Die unerlöste Seele	225
	286.	Der Eid des alten Schäfers	226
	287.	Die wiederkehrende Selbstmörderin	226
	288.	Der blutende Geist zu Aeschwit	227
	289.	Die verbannten Monche im alten Neschwiger Schlosse	227
	290.	Der Gelbaeist	229
	291.	Die verbannten Bauernburschen	230
	292.	Die Smertniza	231
	293.	Die Wehklage der Wenden	231
	294.	Auf der Wehklage	232
	295.	Gottes Wehklage in Loga	233
		777 - A 67 4 1 2 1 1 67 - 41 111	
		VI. a) Spuksagen. b) Poltergeister.	
		a.	
V	296.	Der gespenstige Leichenzug am Silvesterabend zu Schoneck	234
		Das Feuerzeichen zu Schöneck	
	298.	Das zerbrochene Glas	236
		Alopfen zeigt einen Todesfall an	
		Die zwölf Apostel und das Areuz der Kirche zu Ebersgrun .	
		Die Christmette in der Totenkirche zu Elsterberg	
		Der unheimliche Waldfleck bei Niebra	
R		Anzeichen der Best im Grzgebirge	
_	204	Das gefährliche Feld bei Zwickau	289
	305	Die Weihnachtsmette der Toten zu Stollberg	240
		Die geheimnisvollen Ambofichläge im Reller eines Gibenftocker	
	500.	Saufes	
	207	Spuk in einer Pinge bei Gibenstock	
		Gespensterspuk auf der Ammlerstraße	
	900	Der gespenstische Leichenzug bei Pobla	242
		Der Frau-Mutterstuhl zu Oberforchheim	
		Der spukhafte Mönchskopf zu Chemnitz	
		Die Sagen von der Schloftkirche zu Chemnit	
L		Der spukhafte Postwagen bei Seelitz	
		Der Spuk am Sauberge bei Rochlitz	
		Das spukhaste Bild zu Nochlitz	
		Der gespenstische Leichenzug zu Leisnig	
		Der Rreuzweg auf der Strafe nach Großbarbau	
	818.	Der gespenstige Leichenzug zu Wurzen	
	819.	Spuk in der Kirche zu Schweta	. 248

— XXXIII —

						Dette	
320 .	Der grobe Tisch zu Fichtenberg und die m						M
	zu Meißen						
	Der Totenkopf zu Bathdorf					250	
	Der Spuk im goldenen Unker zu Rösschenb					252	
323.	Das spukhafte Bild zu Kadig					252	
	Spuk in der Kreuzkirche zu Dresden					253	
	Der Spuk beim Zigeunerbörnel					253	
	Das Totenlicht					254	
	Der Spuk am Leichenwege bei Alein-Gieght					254	
328.	Unheimliches im Walde bei Schönbach					254	0
	Der Totengottesbienst in ber Taucherkirche g					255	
33 0.	Teufelsspuk in Budiffin					256	
331.	Das Bett im alten Schlosse zu Neschwitz .					256	
332.	Der Aleg zu Horka					256	
	Das Grab des bosen Jägers zu Horka .						
	Die verhängnisvolle Hochzeit						
335.	Der Gedenkstein bei Demit					258	
000	Der Mühlgöt zu Plauen					050	37
330.	Der authligen zu Plauen	• •	• •	• •		259 260	
337.	Das nächtliche Fallen im Erzgebirge	• •	• •	• •	• •	200	C
338.	Der Robold zu Lauter		• •		• •	261	
	Das Gespenst in dem Zobelschen Hause zu L						
340.	Der Kobold zu Grünau	• •	• •	• •	• •	264	
341.	Der Poltergeist zu Robwein	• •	• •	• •	• •	264	
	Das Johannismännchen zu Leipzig						L
343.	Der Robold am Barfuhpförtchen zu Leipzig	• •	• •	• •	• •	265	٦.
344.	Der heilige Antonius zu Leuben	• •	٠.	٠.	• •	267	Ú
345.	Das Männchen im St. Jakobspitale zu D					000	
	Sporergasse daselbst	• •	• •	• •	• •	268	_
	Der Sebniger Poltergeist						U
347.	Der Spuk in Nieda	• •	• •	• •	• •	269	
348.	Der verschluckte Maulwurf	• •	• •	• •	• •	270	
349.	Der Poltergeist in ber Obermuble ju Ramen	ig .	• •			271	
V	II. Irrwische; Feuermänner; Druckgei	fter;	Bin	enfd	niti	er.	
350.	Die Irrlichter im Woderich bei Schoneck .					272	v
	Die Voigtsberger Laterne						·
352	Die Laterne vom Steinpöhl bei Oberlosa .				•	273	
	Berschiedene Irrlichter im sachsischen Bogtlar						
	Irrlichter bei Unnaberg und Scheibenberg						E
	Die Staatslaterne bei Geper						_
	Der brennende Monch bei Rochsburg						
	Verrige Schakmächter am Buramall zu Glei						

— XXXIV —

					Selle
	358.	Irrende Lichter auf Grenzfluren ber Rochliger Gegend			. 277
0	359.	Die Lichter beim Tautewalder Vorwerke			. 278
	360.	Der Feuerhusar			. 278
	361.	Der Bludnik in der wendischen Oberlausit			. 278
	362.	Irrlichter zwischen Pannewitz und Loga	,		. 279
	363.	Der Sagenkreis vom Feuermann			. 280
	364.	Der Feuermann bei Baruth			. 281
	365.	Des Brandstifters Buße			. 281
	366.	Der Feuermann sucht Erlösung			. 282
		Der Feuermann bei Purschwitz			
	368.	Der Feuermann dient als Führer			. 283
		Der Feuermann geleitet einmal Betrunkene			. 284
	370 .	Der Feuermann und der Fleischergesell			. 284
		Das unentbeckte Geheimnis des Feuermanns			
		Die schatzanzeigenden Lichter auf dem Sutberge			
	373.	Der "Alp" bei ben Bewohnern bes Erzgebirges			. 285
		Das nächtliche Druckgespenst zu Lungwit (bei Rreischa)			
		Die Murawa in der Lausitz			
	376.	Der Binsenschnitter im Vogtlande			. 287
		Der Getreibeschneiber im Erzgebirge			
	ı. X	h ausgeister. a) Gütel, Robold, Spiritus familiaris; l	D)	Σ	racye.
v	979	Das Heugütel bei den Bogtländern			. 291
		Das Judel im Erzgebirge			
	990	Noch mehr vom Heugstel	•	•	. 291 . 292
	201	In Aue wird ein Spiritus familiaris verkauft	•	•	. 292 . 293
		Der Robold zu Thalheim			
		Der wunderliche Katentanz			
T.	994	Robolde sind in Auerbachs Hof kauflich	•	•	. 2 04 . 295
_	90%.	Gin Spiritus familiaris in Leipzig.	•	'	. 296
M	998	Der Robold zu Pausitz	٠	'	. 297
		Das Roberchen in den Dresdener Heideborfern			
		Das Roberthen in Arnsborf			
		Das Erdmännchen und der Schafhirt			
o		Der Robold in der Lausitz			
•		Galgenmännlein werden am Baltenberge ausgegraben			
		Der Spiritus familiaris des Peter Hanspach von Rosenhain			
	JUL.				. 502
1 7	909	b.			
٧	AMA	Man Broken hat Waldenbad			
D	000.	Vom Drachen bei Reichenbach	•		. 303

— XXXV —

		Serre
	diebische Drachen	
	tine Drachengeschichte aus dem Obererzgebirge	
	feurige Drachen zu Leipzig	305 L
	der Drache zu Mickritz	
	der Drache in Cotta bei Dresden	
400. 3	der Drache im königlichen Schlosse zu Dresden	306
401. 3	der Drache in Breitenau bei Lauenstein	307
402. 3	der Drache bei Gottleuba und Rosenthal	307
403. 3	der Drache in der Oberlausitz	308 O
404. 3	Der Drache in dem Waigdorfer Gute	309
	in Bauer zu Hertigswalde findet einen Korndrachen	810
406. Œ	in Drache wird zu Neustadt gesehen	310
407. 3	er Drachenglaube in Butkau und Neukirch a. H	310
	er Drache in der Puzkauer Brettmühle	
	die Frau und der Drache in Groß. Bahnchen	
	chwerer Tod	
411. 3	er Bauer und das Hühnchen zu Aeschwitz	312
	der schwarze Kater zu Meschwitz	
413 T	der Quarkdrache	314
		011
Ш	. Luft- und Erdgeifter. (Elfen; Zwerge oder Querge.))
414. 3	er Jungferngrund bei Wiesenthal	315 E
	anzende Geister bei Löhnitz und Stollberg	
	as graue Männchen und die Seuche in Bernsdorf	
	in "graues Mannel" weiß ein Heilmittel gegen die Best	
	der graue Zwerg am weißen Stein bei Alberoda	
	er Berggeist vom Greifenstein steht Gevatter	
490 3	die Sagen vom Scheibenberge und seinem Zwergkonig	318
	werge am Pohlberge bei Annaberg	
	Bodurch die Zwerge aus dem Obererzgebirge vertrieben wurden	
	de drei goldnen Brotchen zu Pomfen	
404 C	re Bwerge am Gamighübel bei Leubnig	321 M
	der Felsblock bei Weißig	
	die Zwerge im Hutberge bei Weißig	
	das Zwergloch bei Lohmen	323
428. 2		
	die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wasserfall und im Cottaer	
(die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wassersall und im Cottaer Spithberge	324
429. T	die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wassersall und im Cottaer Spizberge	325
429. I	die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wassersall und im Cottaer Spihberge	325 326 O
429. 3 430. 3 431. 3	Die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wasserfall und im Cottaer Spihberge	325 326 O 327
429. 3 430. 3 431. 3 432. 3	Die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wasserfall und im Cottaer Spitzberge	325 326 O 327 328
429. 3 430. 3 431. 3 432. 3 433. 3	Die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wasserfall und im Cottaer Spitzberge	325 326 O 327 328
429. 3 430. 3 431. 3 432. 3 433. 3	Die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wasserfall und im Cottaer Spitzberge	325 326 O 327 328

— XXXVI —

										Selte
	435.	Die Kirche auf dem Opbin								335
	436.	Der Zwerg bei Hörnig								335
	437.	Der Beensstein bei Neudörfel								336
	438.	Der Beens- ober Feensmannelberg bei D	tri	8.						337
	439.	Die Regelschieber auf bem Löbauer Berge								338
	440.	Das Weihnachtsgeschenk								338
	441.	Ein Zwerg hilft ackern								339
		Der Wechselbalg								
	443.	Das Gilbergeschenk	•		•	•	•	• •	•	341
	III.	Wald- und Feldgeister. a) Moosmä			, <u>ş</u>	jola	=	ober	281	ս (ф=
		weibel; b) Mittagsf	rai	ι.						
		a.								
V	444.	Die Moosweibchen bei Planschwitz								342
	445.	Holzmannchen und Holzweibchen bei Delsi	niß							842
		Die holzweibchen in ber Muble zu Mark								
	447.	Gin holzweibel wird vom wilben Jager 1	ver	olgt						344
	448.	Das Holzweibchen im Schonecker Walde								344
		Die Gafte ber Safelmuble bei Schoneck								
E		Ein Waldmannchen bringt einem verirrter								346
	451.	Seltsame Waldposten								346
	452 .	Die Waldweibchen bei Pobershau								347
		Das Waldweibchen in Steinbach								347
		Moosmannchen auf dem Rahleberge bei L								348
	455 .	Geist Mugchen	•				•			348
0	456 .	Das Holzweibchen zu Thiemendorf					•			
		Das Holzweibel belohnt eine hilfreiche Ma								350
		Die grauen Mannchen am Hohwalde .								350
	459 .	Die Buschweibchen bei Sohland			•	•	•		•	351
	4RO.	Die Buschweibel bei Ellersborf	•		•		•		•	351
	461.	Holzweibchen in der Zittauer Gegend .	•		•	•	•		•	352
		b,								
	462.	Das Mittagsweibchen in der Dresdner Be	eibe							353
	463.	Das Mittagsgespenst ber Lausit								353
	464.	Die ungetreue Spinnerin								354
	465.	Die bose Frau bei ben Wenden								356
	466.	Die Mara am Rottmarberge								356
		-								
		IV. Wassergeister. (Nigen, A	3as	jern	ıăı	nne	T.)		
V.	467.	Der Wassermann bei Delsnit								357
•	468.	Der Mig im Schlogbrunnen von Elfterberg	3							357
		Der Mig und die Wochnerin								

— XXXVII —

		Seite
470. Der Migenstein bei Waldenburg		358 E
471. Der Mix im Grundtumpel bei Wildenau		358
472. Wie die Wechselbutten (Nigen) ein Kind holen wollten		360
473. Der Wassergeist zu Scheibenberg		36 0
474. Der törichte See bei Satzung		361
475. Der Zschopau-Alix fordert sein Opfer		362
476. Nize im Zellwaldteiche bei Nossen		362
477. Der Mig bei Lindenau		362 L
478. Mig-Unnchen zu Leipzig		36 3
479. Eine Magd dient bei einem Nig		36 3
480. Das Nigweibchen bei Leipzig		36 3
481. Die drei Goldstilche der Familie von Sahn		364
482. Der Mig bei Grimma und am Schlosse Doben		865
483. Die Migensteufe im Chemnitfluffe bei Burgftabt		
484. Die Nigkluft bei Waldheim		
485. Der Badenig bei Strehla an der Elbe		
486. Der Nig in der Weißerit		
487. Der Mig im Rabenauer Grunde		369
488. Waffer- und Sumpfgeister am Pfitzteiche bei Röhrsdorf		
489. Der Nigentumpf bei Weefenstein		
490. Der Nigenhügel bei Rossendorf		
491. Die Wassernigen zu Rleindittmannsdorf		
492. Die Nigen am langen Teiche bei Kleinwolmsdorf		
493. Nigen beteiligen sich am Tanze im Arnsborfer Erbgericht .		
494. Der Wassermann in der Lausitz		
495. Die Wassernigen von Nammenau		
496. Der Wassermann und der Bar in der Schliefermuble		
497. Die Nigen vom Schwarzteiche bei Ober-Pugkau		
498. Die Wasserfrau und der Fleischerbursche zu Zittau		
499. Die Wassermannsfrau und die Wehmutter		379
500. Der Wassermann in der Spree		000
501. Der Rampf der beiden Wassermanner		380
		381
503. Der Rampf mit dem Wassermann	• •	
504. Der Wassermann hilft einem Armen		383
man as man is a second of the		
506. Der Wassermann begehrt den Sohn einer Witwe	• •	
507. Der Nig sieht aus		
	• •	
509. Der Wassermann als buntes Kalb und weißer Mann		387
510. Der Jungfernteich	• 、•	388
511. Vet Wassermann als weißes Kind		388
512. Die weinende Wasserfrau		
514. Der Wassermann als Bäcker		391

— XXXVIII —

C. Dämonen- und Göffersagen.

		L Tierdämonen.	Gette
V	515.	Der Otterkönig bei Delsnitz	395
	516.	Der Lindwurm bei Syrau	395
		Das Hochzeitsgeschenk des Otterkönigs	396
		Der Otterkönig bei Liebschwitz	397
E	519.	Der Basilisk zu Zwickau	398
	520.	Der Raschauer Wurm	398
0	521 .	Der Otterkönig am Ascheborn	398
		Der Basilisk in Budissin	399
	523.	Der Hafelwurm	399
		II. Bergdämonen.	
R	K94	Der Berggeist bestraft einen Aunstwärter	400
	525	Der Berggeist in der Grube "Sieben. Schleben" bei Neuftabtel .	400
		Der boshafte Berggeist im Schachte Orschel	
		Geschichten vom Schneeberger Berggeist	401
		Weitere Geschichten vom Schneeberger Berggeist	402
	529	Der Generiche Berateufel	
	530.	Der Genersche Bergteufel	403
	531.	Der Berggeist am Donat zu Freiberg	404
		III. Winddamonen.	
V	532 .	Der Hehmann bei Süßebach	406
	533.	Der wilde Jäger im Röhrholze bei Delsnit	406
	534 .	Der wilde Jäger bei Neustadt	407
	535.	Der wilbe Jäger im Pöhlgrunde	407
	536 .	Der wilde Jäger bei Liebschwitz	407
E		Das Wütenheer in der Parochie Grünberg	408
		Der wilde Jäger zwischen Stangengrun und Hirschselb	408
	539.	Das wütende Heer bei Weißbach	409
		Das wütende heer an der Ammlerstraße	409
		Das wütende heer bei Wiesenthal im oberen Erzgebirge	409
_		Erzgebirgische Wald- und Jagdteufel	410
L	543.	Der wilde Jäger bei Waldheim	411
M	544.	Reichbrod von Schrenkendorf als wilder Jager	411
		hans Jagenteufel, der wilde Jäger bei Dresden	
		Der wilde Jäger im Bielatale	
_		Der Mittagsspuk am Großen 3schirnstein	
0	548.	Die wilbe Jagb an der Luchsenburg	415
		Der Beidut in der Pulsniger Beide	
	DDU.	Der alte Maldheger und Bernbittrich, ber wilde Tager	AIQ

— XXXIX —

		Seite
551 .	Der Pandittrich bei Bischofswerda	. 419
	Berndietrich in der Gegend von Neustadt	
	Der wilde Jäger im Sebnißer Walde und der Hans Märten	. 420
554 .	Der wilde Jäger am Angstberge	. 420
555 .	Pan Dietrich am Valtenberge	. 421
556 .	Pan Dietrich, der wilde Jäger in der Südlausitz	. 423
557.	Ahlburgs Grab auf dem Hohberge bei Sohland	. 424
558.	Der Nachtjäger bei Hainewalde	. 425
559 .	Der tolle Junker. (Zittauer Sage)	. 425
56 0.	Der wilde Ruprecht auf dem Hutberge	. 425
561.	. Blauhütel	. 426
562 .	Der wilde Jäger bei Löbau	. 426
563 .	Die Osiwiza der Wenden	. 427
	IV. Riesen.	
564.	. Die Riesenrippe zu Nossen	. 428
	. Die Riesenhand bei Leipzig	
	. Die Riesensteine in der Nassau	
	. Der Riefenfuß bei Lohmen	
	Das Regelspiel der Riesen	
	. Der Riefe auf den Pließkowißer Hügeln	
	V. Götter (germanische und flavische).	
570	. Das Herdabild bei Zwickau	. 432
571		. 432
	Das Gögenbild auf der alten Brücke du Grimma	
	Die Ariegsgöttin der Wenden	
		. 434
	. Czorneboh und Bieleboh	
	D. Teufelssagen.	
	L Der Teufel.	
576.	. Die Teufelskammer in der Pfarre zu Brambach	439 V
577 .	. Der Teufel als Fuhrmann	440
	Der Teufel in der Rockenstube	
		442
		442
		. 444 E
		444
583 .	. Die Razenmühle bei Buchholz	
	Der Höllenfürst stört ben Gottesbienst zu Marienberg	446

	586. 587. 588. 589.	Wie der Teufel Schellerhau verlor	. 44' . 44
	587. 588. 589.	Der Teufel hört einen Bergmann beichten	. 44
	587. 588. 589.	Der Teufel hört einen Bergmann beichten	. 44
	588. 589.	Das Berggebäude "Turmhof" bei Freiberg	
	589 .		. 44
	=00	Der Teufel holt einen verliebten Aleriker gu Freiberg	45
	DYU.	Die vom Teufel besessene Frau zu Freiberg	45
	591.	Der Teufel in der Talmuble bei Rohwein	45
	592 .	Der Teufel plagt ein Madchen zu Rohwein	45
	598.	Die Teufelskanzel in der Schlofkirche zu Chemnit	45
L	594.	Der Scheunenbau bei Mittweiba	450
	595 .	Die Teufelskirche bei Mittweida	459
	596 .	Der Teufel holt einen Leisniger Gerber	460
	597 .	Die Gule in Leipzig	460
	598.	Der Teufel entführt zu Leipzig eine Frau	461
M	599 .	Der Teufel im Beichtstuhle zu Dschatz	461
	600.	Der Teufelsgraben bei Koselit	462
	601.	Von Bischof Araffts schrecklichem Ende	464
	602.	Teufels Fußtapfe in der Dresdner Areugkirche	464
	603.	Die Teufelsmühle am Wilischberge	465
	604.	Der Teufel zu Weesenstein	46!
	605.	Der Teufel zu Weefenstein	466
	606.	Brautentführung durch den Teufel	466
0	607.	Der Teufelstritt am Lehnschemel bei Langburkersborf	467
	608.	Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde	467
	609.	Die Teufelsschmiede bei Mieber-Friedersdorf an der Spree	468
	610.	Der Teufel dreht fünf Fluchern den Hals um	470
	611.	Der Teufel will eine Jungfrau verführen	470
	612.	Der Rochjunge auf der Ortenburg	471
	613.	Die Blutflecken an der großen Mable in Budiffin	472
	614.	Der Schwarze und der Arme	472
	615.	Wie der Teufel in der Schlieferschenke gesessen hat	474
	616.	Der Teufel entführt einen Gottesläfterer burch die Luft	478
	617.	Der Teufelskeller in der Skala	476
	618.	Der Teufel flickt seine Hosen und schiebt Regel	476
	619.	Das Weib des Teufels	477
	620.	Der Teufel sat Junker	478
	621.	Der steinerne Frosch in Milstrich	478
	622 .	Der Teufelsstein bei Ramenz	479
	623 .	Das Teufelskanapee bei Schwepnig	480
	п. 9	Teufelsbündnisse. a) Hegen; b) Hegenmeister und Teufelsfü	nner
		a.	
E	624.	Die Zauber-Else zu Zwickau	481
	625.	Die Zauber-Else zu Zwickau	482
	626.	Das Fegeweib vom Rapenstein	482

— хи —

					Serre	
627.	Die Hegen zu Schellenberg				483	
	Ein Herenprozest vor dem Leipziger Schöppenstuhl .				483	L
	Wie einer Hegenbutter geprüft hat				484	
630 .	Die Zauber-Martha zu Wurzen				485	
	Die Meline zu Leisnig				485	
	Eine Bege wird zu Großenhain verbrannt				486	M
63 3.	Eine here wird zu Dresben hingerichtet				487	
634	hegen werben zu Dresben "gerechtfertigt"				487	
	Der Aurfürsten Georg III. und IV. Bezauberung burch					
	von Neitschütz				488	
636	Eine Zauberin zu Pirna wird des Landes verwiesen				489	O
	Der Hegenglaube in der Lausit				490	
	Beheren des Mildwiehs durch Melken am Stricke .				490	
	Das behezte Mädchen in Zittau				492	
640	Gin Bautener Weib im Bunde mit dem Bosen	•		•	493	
641	Verunglückte Bierschankhegerei	•	• •		493	
	Gine Hege entweiht Hostien				493	
TEE.	Wine Hele entweigt Holtien	•	• •	•	200	
	b.					
643	Der alte Braubursche zu Brambach	_			494	v
644	Der kluge Kehr im Lohhaus bei Schilbach	•	•	•	495	•
	Pumphut in der Burkhardtsmühle				495	
RAR	Pumphut im Bauerhause zu Wallengrün	•	•	•	497	
					498	
	Zacher Gocof				499	P
						r
	Der Totengräber zu Gener macht Pestpulver				499	
	Andere Pestmacher im Grzgebirge				500	
001.	Der boje Pfaffe von Mulda		•	•	501	
00Z.	Pumphut in der Beiermühle	• •	•	•	502	
00J.	Dr. Faust reitet auf dem Faß aus Auerbachs Reller .	• •	•	•	503	r
	Der schwarze Bruno zu Leipzig				505	
	Der Grabstein des Ritters Harras in der Leipziger Thon					
	Die Wettermacher zu Leipzig				506	
	Der Teufelsbeschwörer im Leipziger Universitätskarzer				507	
658.	Der Schatgraber in der Angermuble zu Leipzig		•	•	508	
	Die Totengräber zu Großzschocher				511	
	Schlichtriel, der hegenmeister				512	
	Narr Hans zu Rochlitz				513	
	Die sechs Teufelskünstler in Leisnig				516	_
	Ein Teufelsjünger wird zu Großenhain verbrannt .				517	M
	Die Sage vom goldnen Reiter zu Dresden				517	
	Ein Dresdner macht einen Bund mit dem Teufel				518	
	Pumphut in der Hummelmühle				521	
	Schwarzkünstler zu Pirna				521	
	Der Hegenmeister zu Rosenthal				522	
	t tall Marinta	T				
80	leiche, Sagenbuch.	D				

— XLII —

_			
0	669.		22
, .	670.	Die stummen Glocken und Pfarrer Alunge 5	24
	671.		2
	672.	Die Zauberkünstler in tausend Anasten 5	2
	673.		30
	674.	Zaubereiprozeß in Hainewalde	31
	675.		32
	676.		38
	677.	Pfarrer Raspar Dulichtus zu Kamenz	34
			3
			38
			-
		III. Zaubersagen.	
v	680.	Sage vom Feuersegen in Schönberg 5	51
•	681		51
			52
			58
	89A		54
	gos.		5£
	404		5£
E			υί 56
		Wie die große Glocke in der Zwickauer Marienkirche ihre Stim-	UC
	000.		_,
	000		56
	000		57
	090.		57
	691.		57
	692.		58
	693.		59
			59
	695.	Festgemachte werden von ihrem Wesen und ihrer geheimnisvollen	
			60
	696.		60
			62
	698.		62
	699.		68
	700.		69
	701.		64
	702.	Das Zauberpferd bei Berthelsborf 5	64
L	703.		65
	704.	Ein Pfaffe bannt einen Flüchtling 5	66
	705.		66
	706.	Die Pestmüller in Leipzig 5	67
	707.	Die seltsamen Bienen zu Leisnig 5	67
M	708.		68

— XLII —

				Dente
709.	Der versteinerte Mensch bei Diesbar			568
	Die unerlöste Jungfrau am Burgwartsberge bei Besterwit			
711.	Die gefesselte Schlange im Wilischberge			572
712.	Ein Maurer findet einen Höllenzwang			573
713.	Reise durch die Luft gelingt nicht			573
714.	Reise durch die Luft gelingt nicht			578
715.	Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffenstein	•	•	574
	Goldammern und Ottern auf Hammergut Neidberg			575
717	Vom Hecketaler	•	•	575
	Aber die Freimaurer	•	•	-
	Die Braut auf dem Liliensteine			576
701		•		
721.	Eine Beerensucherin wird festgebannt	•	•	
722.	Förster und Schäfer verhegen sich	•	•	580
	Ein Buriche "macht fest" und wird bafur bestraft		•	581
724.	Die Schlangen im Schloß zu Groß-Harthau	٠	•	
	Die Zitation des heiligen Petrus		•	582
726.	Der Freischuß	•	•	
727.	Ahlburgs Begräbnis	•	•	
	Der Wundervogel auf der Lausche	-		585
7 29 .	Der Ameisenberg			586
	Der Kristallsarg im Rottmarberge			
731.	Das weiße Pferd zu Löbau			588
732.	Warum zu Sohra bei Baugen keine Sperlinge sind			588
733.	Das Besprechen des Froschquakens			589
734.	Scharfrichter Herrmann in Baugen			589
735.	Feuersegen zu Budissin			590
	Der Zauberer auf bem Teichniter Berge			
	Der alte und ber junge Zauberer			
	Ein schweres Begrabnis			
73 9.	Die Zigeuner und ber Geighals			594
	Der Frosch bei Milkwit			
		·	•	
	E. Wundersagen.			
	i i i i i i i i i i i i i i i i i i i			
	Wundersagen.			
7 4 1.	Der weiße Rabe zur Pestzeit			599 v
7 42 .	Sage vom heiligen Brunnen auf dem Rapellenberg			599 •
743.	Die beiden Pappeln in Plauen			600
744.	Sage vom Entstehen des Stelzenbaumes			600
	Der wurzelschlagende Hirtenstab bei Stelzen			
	Die drei Linden bei Frankenhausen			
	Der Galgenbaum bei Blankenhain			
• •		•	•	

__ XLIV __

		Otti
	748. Die Eselswiese bei Zwickau	. 60
	749. Gottesspeise bei Zwickau	. 60
	750. Die Sage von dem Stucke vom Areuze Christi in der Marien	
	kirche zu Zwickau	60
	751. Ein Zeichen für die rechte Feier des heiligen Abendmahls	. 60
	752. Die Wunderblume bei Blauenthal	. 60
	753. Monch und Ariegsknechte des Teufelssteins bei Lauter	. 61
	754. Die Wunderblume des Teufelssteins bei Lauter	61
	755. Der gute oder St. Unnenbrunnen bei Niederzwönit	613
	756. Die Wilnschelrute	614
	757. Der Bernsbacher Beilbrunn verliert seine Araft	610
	758. Die Perlenschoten zu Wiesenthal	610
	759. Die Totenhand zu Buchholz	61
	760. Vögel sind Unglucksverkundiger	61
	761. Die alte Linde auf dem Gottesacker zu Annaberg	618
	762. Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg	619
	763. Das steinerne Herz im Schwarzwasser	620
	764. Entdeckung eines Beilbrunnens zu Grumbach	621
	765. Der Schlettenberg bei Marienberg	
	766. Der blutende Fuhrmanns-Löser	
	767. Der Traum auf Augustusburg	625
	768. Areuze fallen vom Himmel	624
	769. Die Mordgrube zu Freiberg	624
	770 Dag Mundermehl hei Freiherg	691
	771. Die Wallfahrt zur ichonen Marie in Freiberg	626
	772. Die Bögelgesellschaft zu Dittersbach	627
	773. Der Gottesleugner zu Aossen	628
L	774. Die Sage vom Johannishospital zu Leipzig	628
	775. Lieschens Bufche bei Schönefelb	630
	776. Das Brautwehr bei Leipzig	
	777. Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof	631
	778. Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma	632
	779. Das blutende Brot zu Rochlitz	633
	780. Totenhand verwest nicht	634
	781. Erheuchelte Arankheit wird von Gott bestraft	634
	782. Der Gesundbrunnen bei Doblen	634
	783. Ladung vor Gottes Gericht	635
	784. Der Teuerborn zu Leisnig	
	785. Die bosen Sohne zu Leisnig	
	786. Die beiden wunderbaren Schlangen bei Leisnig	
	787. Wögel brennen Häuser an	636
M	788. Der heilige See bei Lommahsch	637
_	789. Allerhand Blutzeichen	637
	790. Der Hahn in der Jakobskapelle zu Großenhain	639
	791. Der Bogelberg bei Gräfenhain	640

__ XLV __

792.	Ein hölzernes Bild des Erzengels Michael singt	640
793.	Die Meigner Hungerrosen	641
794.	Die Sagen vom Bischof Benno von Meißen	641
	Die Entstehung der Areuzkapelle zu Dresden	
796.	Ein Priester zu Dresden hat ein Gesicht	646
797 .	Der Queckbrunnen zu Dresden	647
798.	Der heilige Brunnen bei Neuostra	647
799.	Das Kruzifig zu Döhlen	648
800.	Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharand	648
801.	Das wundertätige Marienbild zu Fürstenau	649
802.	Die Weibenrosen bei Hellendorf	650
803.	Wunderbare Wegführung dreier Kinder	650
804.	Der Gottestaler	651
805.	Sage vom Honigstein	651
806.	Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna	652
	Der Erlpeter zu Pirma	
808.	Der Muttergottesbrunnen bei Heibenau	653
	Die Erbauung der Kirche zu Großröhrsdorf	
810.	Der kräuterkundige Vogel	654 O
	Der "Waldborn" und die "schone Maria" zu Gebnit	
	Die acht Linden auf der Gögingerhöhe bei Meuftadt	
	Der Rinberengel beim Alunkerförster	
	Die Wunderpflanzen des Baltenberges	
	Farnsamen macht unsichtbar	
816.	Der Rinderengel zu Steinigt-Wolmsborf	658
817.	Das grine Areus zu Weifa	658
818.	Das grüne Kreuz zu Weifa	660
819.	Die Wunderblume auf dem Schalksteine	661
	Die gerettete Abtiffin im Alofter Marienthal	
	Die Säule bei Marienthal	
	Bon einem blutenden Totenknochen	
	Vom blutigen Brei zu Schönau a. d. E	
	Die Wunderblume auf dem Löbauer Berge	
	Noch eine Sage von ber Wunderblume auf bem Löbauer Berge	
	Der falsche Schwur	
	Der Reuler zu Rreckwit	
	Blutende Leiche verrat einen Morber	
	Das Brünnlein in der Duborka	
	Der schwingende Aronleuchter in der Airche zu Reschwit	
831.	Die heilige Maria von Rosenthal	670
832.	Die Sühnungskapelle bei Rosenthal	671
833.	Die Gebeine des heiligen Bernhard	671
	Der Gotschorfer Heilbrunnen	
835.	Der Hungerbrunnen zu Uhpst am Taucher	673
	Der Gelundhrunnen in Geißmannsdarf	

Gette

F. Schahsagen.

		r Otomenlugen.							Sette
V		Sauglocken im sächsischen Vogtlande							
		Die Glocke zu Niebra							
E		Die versunkene Glocke auf ber Oberlungwitzer							
	840.	Die Glocke von Jahnsgrün							678
		Die große Glocke in Gener							
	842.	Ein Gber muhlt im Zellwalde bei Nossen zwei	Œ	Slod	ken	a	นธ		679
M	843.	Die herkunft einer Fördergersdorfer Glocke .							680
	844 .	Die alte Glocke von Reinhardswalde							680
0	845.	Bersunkene Glocken im Totenteich bei Rugism	ali	be					681
		II. Gigentliche Schatfager	n.						
V	846.	Der Schatz unter der Traumkiefer zu Stelzen							682
		Die Geldstücke an bem Gemeindeberge bei Del							
	848.	Der Schatz in der Strecke bei Delsnit							684
	849.	Der Schat im Steinbühel zu Dberhermsgrun							685
		Der Schatz unter ber Stundenfaule am Soben							
	851.	Schatstelle zwischen Urnsgrun und Barenloh							687
	852.	Die verruchten Schatgraber zu Schoneck							687
		Das Geldgewölbe bei Treuen							689
E	854.	Die Rauberhöhle am Schafteiche zu Glauchau							690
	855.	Die Braupfanne auf bem roten Berge bei We	rba	ıu					691
	856.	Der Schat im Riefrig bei Haflau							
		Der Schatz in der Loh bei Schonau							698
		Die golbene Rette vom weißen Fels im Barter							
	859.	Ein Berggeist betrügt einen Schatgraber							694
	860.	Die unterbrochene Schatgraberei zu Schneeberg	a						695
	861.	Der goldene Hirsch auf dem Ruhberge	٠.						696
	862.	Schätze in der Steinwand bei Blauenthal							696
	863.	Rutter verwandeln sich in Geld							697
	864.	Der Schat in ber Alosterkirche zu Grunhain							697
	865.	Der Schatz im Vorwerk zu Elterlein							698
	866.	Der Schatkeller am Barenftein (Erzgebirge) .							699
	867.	Der Schatkeller im Scheibenberge							699
	868.	Der Geldkeller auf dem Greifensteine							700
	869.	Der Schatz auf bem Greifensteine sommert sich							701
		Die Gegerichen Stadtpfeifer erblasen sich einen S							
		steine							702
	871.	Die Schätze von Oberlauterstein bei Böblit .							708
		Die Schape ber Burg Niederlauterftein bei 30							
		Die Schäte bes ehemaligen Schloffes Boigtsbo							

— XLVII —

			Cette
874.	Der Schatz in der Ruine Rechenberg		705
875.	Der Schatz auf dem Burgberge bei Mulda		705
876.	Der Schatz auf bem Rodigberge bei Nossen		707
877.	Der Schatz im Alosterbrunnen bei Marbach		707
878.	Der Schat im Zeisigwalde bei Chemnit		707
	Der Schatz im Schlosse Rabenstein		
880.	Der Schatz im Taurasteine		708
881.	Die Jungferngrube auf dem Eichberge bei Walbheim .		709 I
882.	Der Schlüssel zu Gnandstein		710
883.	Leipziger Schatzgeschichten		713
884.	Gin Schatz rückt fort		714
	Gespenster storen Schaggraber		
	Der Gewinneberg bei Tauchau		
	Die bestraften Schatzgraber zu Dorschnitz		
	Vergrabene Schätze in und bei Dresben		717
	Der Schatz im Burgwartsberge		718
89 0.	Der Schatz in ber großen Muble bei Rabenau		718
	Der Schatz im Schlosse zu Rabenau		719
	Der Franzosenschatz im Glasergrunde (Sachs. Schweiz) .		719
	Schahsagen vom Lilienstein		720
	Der Schatz in der Kirche zu Eschoorf		721
	Der Schatz in den Teichwiesen bei Arnsdorf		
	Die vergrabene Ariegskasse im Karswalde		
	Der Schat im Rapellenberge bei Schmiebefelb		
	Gin Schat glubt im Lammerbufchel bei Berthelsborf .		
	Die Schatgraber am Gofdorfer Naubschloß		
	Der Schat in ber ehemaligen Lochfarbe zu Gebnit		
	Die siebente Buche auf dem Gipfel des Valtenberges .		728
	Der Schatz in ber Baltenburg		729
	Die Goldgrotte auf dem Valtenberge		729
	Gin Geizhals schläft sieben Jahre im Valtenberge		732
	Der Schatz am Niederhofe zu Neukirch		733
	Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse		
	Die Schätze des Taubenberges		737
	Die Braupfanne im Wacheberge bei Taubenheim		738
	Der unterirdische Gang in Spremberg		739
910.	Der Schatz auf bem Oybin		740
911.	Der Schat im langen Berge zu Großhennersdorf		740
	Der Schat im Dittersbacher Berge auf bem Eigen		
	Der Schat im Benusberge bei Ostrit		741
	Der Geldkeller auf dem Löbauer Berge		
	Der vergrabene Schatz bei Löbau		
	Das Teufelsfenster am Chorneboh		
	Der Schatz in der Blofaer Schanze		
	Die Goldquelle zu Budiffin		

	— ХГАП —	
		Seite
919.	Der Schatz in der Monchskirche zu Budiffin	. 748
920.	Die Schätze bes Stromberges bei Weißenberg	. 749
921.	Der Hrodzisko bei Alein-Saubernit	753
	Der Zwergenschatz in Arahls Berge bei Prischwitz	
	Der Schatz am Bornig-Radibor-Merkaer Areuzwege	
724.	Der Zwergenschatz am Lugaer Kieselselb	. 104
	Die drei goldenen Aronen zu Meschwitz	
	Der Schat auf dem Commerauer Berge bei Königswartha .	
	Der Schatz auf dem Sibyllen- oder Hochsteine	
928.	Der Schatz auf dem Reinhardsberg bei Ramenz	757
929.	Die Schatkammer am Reulenberge	757
	Zweit e Teil.	
	Geschichtliche Hagen.	
	A Manhagan Talisahin	
	A. Landesgeschichte.	
	T Place has Musell syntages Walker	
	I. Aus der Urzeit unseres Volkes.	
930.	Schwanhildis	763
931.	Der Riese Einheer zu Zwickau	763
932.	Woher bas Sprichwort stammt: Es bekommt ihm, wie bas Hunbe-	
	führen bis Baugen	
933	Untergang der Wenden am Wallberge bei Bischeim	764
	Markgraf Gero totet breißig Wendenfürsten	
	Der Thronberg bei Cbendorfel	
000.	Die kertiere Manhantsteier	700
	Die heutigen Wendenkönige	
	Sebnitz und Lichtenhain, alte heilige Orte ber Glaven	
938.	Die Zaubereiche bei Großbuch	767
939.	Der Taufstein bei Oberkrinit	768
940 .	Der Beidenbekehrer Urno von Würzburg wird bei Alaffenbach	
	erschlagen	769
	II. Aus religiöfen Bewegungen.	
	- ·	
941.	Die Pfaffenklunst bei Lichtenhain	771
942.	Der Ablahkase zu Wickershain	771
948.	Das Paradies zu Zwickau	778
944	Dr. M. Luther vergilt einem Bergmanne zu Altenberg Boses mit	
- az.	Gutem	
O4E		
<i>0</i> 40.	Die Lutherlinde in Aingethal	774
94 6.	Der Pfaffenstein bei Lauenhain	775

- XLIX -

948. Alostersage at	kalb zu Freiberg . 18 Gottleuba				776
	ormation von Rabi ischen Prediger Ste				
	.,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,	,		,00	
	III. Aus A	-			
951. Die tapferen	Weiber von Meiße	n			779
das Leben .	er Bürger rettet A				7 80
953. Friedrich der	Freidige als Land	lüchtiger u	nd der Hi	rt	780
954. Der treue Ha	berberger von Frei	berg			781
955. Die Sage von	n der Schlacht bei 🤉	Eu á ka			782
956. Markgraf Di	ezmann, sein getreu	er Anappe	und das	Hufeisen	an
der Nikolaik	rirche zu Leipzig . vild in der Pauline				782
957. Das Mönchst	oild in der Pauline	rkirche .			784
	auf bem alten Sch				
	nd der Relch bei W				
980. Ein Ritter vo	n Shonberg wird	von ben H	ussiten ge	jagt .	786
961. Die vierzehn	Mothelfer bei Gotti	leuba			786
962. Die Huffiten	in Neukirch				787
963. Das steinerne	Areuz auf dem M	arkte zu E	roßhenne	rsborf	788
964. Die St. Mich	aeliskirche zu Budi	Min			788
	zu Ramenz				
	t von Freiberg .				
	er Planitz rettet bi				
968. Der Totenwei	inbach				792
969. Die Sage por	inbach m Ruhstalle bei Lid	btenbain .			792
970. Die sechs Bri	ider bei Geger				798
	erkündet Freibergs				
	ed zu Pegau				
	er in Crimmitschau				
974. Der irregefüh	rte Soldat				795
orn Det integring				• • •	
	IV. Aus J	jehdetagei	τ.		
975. Das Oftriker	Rathaus und die	tapferen Ac	onnen .		797
976. Wunderzeicher	n und Traumgesicht	e vor dem	Prinzente	aube .	798
	ei Callnberg				
	leider in der Airche				
	n und Fürstenbrun				
	au zu Kriebstein .				
981. Der hole Ged	ko von Lauenstein				801
	z auf dem Dresden				

		v. zins ven Lagen ver pejt.			Sett
	983.	Wodurch in Freiberg die Pest einzieht			
		Die Turmpflegerstochter du Pirna			
	985.	Die Best kommt nach Wehlen			806
	986.	Die Best in der oberen Sachsischen Schweis			806
		Breitenau wird durch die Best entvolkert			
		Die Pest in den Dörfern um Zwickau			
	989.	Wen die Best in Ringenhain übrigließ			807
		Bon der Wallfahrt jum Marienbilde in Gulowit			
		Großhartmannsdorf wird burch die Zeitheide von ber ?			
		[chont			
		• •			
		B. Ortsgeschichte.			
		D. Dimyejujujie.			
	L. A	tiologische Sagen. (Gründung und Benennung	von	Dr	ten.
**					
V		Die Entstehung von Schoneck			
	993.	Der Ursprung bes Schlosses Boigtsberg	•	•	812
	994.	Die Entstehung von Plauen	•		818
	995.	Sage von der Gründung Neundorfs		•	818
	996.	Gründung und Name des Dorfes Rodewisch	• •	•	814
_		Miefros Bildnis in der Nibraer Kirche			
E		Ursprung des Ortsnamens Remse			
	999.	Die Räuberburgen "Mutter" und "Sohn" (bei Franken	hause	:n)	816
	1000.	Die Entstehung von Werdau	• •	•	818
	1001.	Der frühere Name von Lichtenstein	• •	•	819
	1002.	Bon dem Namen des Dorfes Ursprung	• •	•	819
	1003.	Der Ursprung ber Stadt Zwickau	• •	•	819
	1004.	Woher der Name Silberstraße kommt	• •	•	820
	1005.	Ursprung des Namens Pacemmuble in Schneeberg	• •	•	821
	1006.	Der Bock von Bockau		•	821
		Der Ursprung des Namens Eibenstock			
		Der Ursprung des Dorfes Waschleite bei Schwarzenberg			
		Woher der Name Crottendorf stammt			
	1010.	Ursprung und Name von Elterlein		•	823
	1011.	Gründung und Name der Stadt Geper	• •	•	824
	1012.	Von dem Namen der Stadt Marienberg		•	824
	1013.	Ursprung des Ortsnamens Reigenhain		•	825
	1014.	Ursprung des Namens der Stadt Frauenstein		•	825
	1010.	Das Buttertöpschen bei Frauenstein		•	826
	1010.	Die Entstehung der Halsbrücke bei Freiberg		•	827
	1017.	Die Stiftung des Alosters Altenzelle		•	000
	mig.	Ursprung der Stadt Dederan		•	828

		Sette	
	Der Urfprung der Namen Schellenberg, Lichtenwalde und Neuesorge		
1020.	Ursprung der Stadt Mittweida	829	L
1021.	Der Volksname von Geringswalbe	830	
1022.	Der Name des Dorfes Westewitz (Wists)	830	
1023.	Der Hahnberg und der Hahnborn zu Leisnig	831	
1024.	Der Ursprung von Leipzig und seinen Linden	832	
1025.	Der Ursprung des Namens Abelessen in Leipzig	833	M
1026.	Der Name der Stadt Dichatz	834	
1027.	Ursprung des Namens der Katenhäuser	834	
	Ursprung der Stadt Großenhain		
1029.	Die Gründung des Schlosses Hirschstein	835	
	Der Name des Dorfes Lichtenberg bei Pulsnit		
	Woher die Gichart ihren Namen hat		
1032.	Wie die Grillenburg entstand	837	
	Die Entstehung von Dippoldiswalde		
	Der Ursprung des Schlosses Barenstein		
	Der Ursprung von Birna		
1036.	Der Ursprung bes Namens Schandau	840	0
	Der Name Bischofswerda		_
	Wie ber Butterberg bei Bischofswerda seinen Namen erhielt .		
	Die feindlichen Brüder Balentin und Rupprecht		
	Wie der Pichow seinen Namen erhielt		
1041.	Entstehung des Namens Irgersdorf	842	
1042	Entstehung des Namens Ringenhain	842	
	Die Gründung des Dorfes Weifa		
	Der Name Sohland		
	Das Mondskloster zu Sohland a. d. Spree		
	Der Semperstein		
1047	Der hutberg bei Bernstadt	844	
	Der Eigen		
	Sage von der Gründung Löbaus		
	Die Entstehung des Namens (Groß-)Postwitz		
	Der Pimpusberg bei Dobschütz		
	Der Trom- oder Thronberg und die Baugener Wasserkunst		
	Von der Entstehung des Namens Budissin		
	Die Lauengasse zu Budissin		
	Der Protschenberg bei Bubiffin		
1056	Dehna	840	
1050.	Die Geberhähr hei Geschmit	049	
1007.	Die Srinzahöhe bei Areckwitz	ORO	
1000.	Entitation has Danfang Was Duck	000	
	Entstehung des Dörschens Neu-Oppitz		
	Woher das Dorf Neschwitz seinen Namen hat		
	Wie der Ort Saritsch zu seinem Namen kam		
1062.	Wie das Dörschen Parostensa (Alte Ziegelscheune) bei Ruckau		
	seinen Namen erhielt	853	

	1063. Die Gründung des Alosters Alarienstern	851 854
	II. a) Bergbausagen. b) Walensagen.	
	a.	
E	1085. Wie das Schneeberger Silberbergwerk entdeckt wird	858
	1066. Ein Pferd entdeckt die Silbererze des St. Georg in Schneeberg	857
	1067. Die Grundsteinlegung der St. Wolfgangskirche in Schneeberg .	857
	1068. Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg	858
	1069. Glockengeläute verkundet neue Unbrüche	858
	1070. Die Tellerhäuser bei Wiesenthal	859
	1071. Der reiche Fund oder die Rutte bei Elterlein	860
	1072. Ein Gegersdorfer Bauer findet reiche Erzgange	861
	1073. Die Rapelle zu Frohnau	861
	1074. Der Anfang des Bergwerks am Schreckenberge bei Annaberg .	862
	1075. Der Traum Daniel Anappes	862
	1076. Der Fronleichnamsstollen bei Annaberg	868
	1077. Brennende Bergwitterung zeigt Erze an	866
	1078. Prophezeiung vom Bergwerk zu Barenstein	866
	1079. Die Dreibrüderhöhe bei Marienberg	868
	1080. Das verschwundene Bergwerk im Theesenwalde	869
	1081. Der Ursprung des Bergstädtchens Brand	871
		872
	1083. Der große Bergsturz zu Altenberg	878
	1084. Entdeckung der Freiberger Silbererze	874
•	1085. Die Stellen, wo in Freiberg das erste Bergwerk fündig wurde	875
	1086. Der Anfang der Stadt Freiberg	878
-	1087. Ursprung der Bergwerke bei Nossen	876
T		876
М		877
		877
		878
^		879
U	1093. Bergbau zu Löbau	879
	· b.	
	1094. Sage von der Goldgrube auf dem Kapellenberg	879
		880
	1096. Die Walen in Werdau	888
		889
		891
		892
		893

									Sette	
1101.	Walenberichte über die Sächsische Schweis,							ıd		
	das Bogtland							٠	894	
	Zwei Walenberichte über bas Meißener Ho									
1103.	Bischofsstab und Entenplatsche	•		•	•	•	•	٠	909	
	III. Sprungsagen und Ahi	nlid	ĥøa	ζ.						
4404			•							
1104.	Der Ulanensprung bei Planschwitz		•	•	•	•	•	٠	910	
1105.	Der rote Stein auf der Kirchgasse zu Anna	iber	g.	•	•	•	•	•		
1106.	Der Ritterssprung bei Marienberg	•	• •	•	٠	•	•	٠	911	
1107.	Sage vom Schloß Lauterstein bei Jöblit	•		•	•	٠	•	•		
1108.	Harras, der kuhne Springer	•		•	•	•	•	•	912	
	Der Ritter St. Georg zu Nauenhain								913	
	Der Fahnenträger zu Scharfenberg									
	Der Trompeterfelsen bei Geifersdorf									
	Das Kreuz auf dem Barensteine					•		•		
	Der Jungfernsprung auf dem Oybin									
1114.	Der Dutschman zu Budissin		•	•	•	•	•	•	916	
1115.	Der Rockenstein bei Schönheiberhammer .								916	
	Der Kurrendknabe zu Geithain									
	Das Pagenbette auf bem Königsteine									
						•				
			•	•	·	•	•			
	IV. Steinkreuzsagen u.			•	•	•	•			
	IV. Steinkreuzsagen u.	bgl	.						1	Ü
	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf ber Hohe	dgl zwi	Гфе	m S	Obe	r=	un		919	V
1118.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	Гф	m S	Obe	er.	un	ıb		V
1118. 1119.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	dgl zwi	Гф	m 5	Obe	er:	un		919	V
1118. 1119. 1120.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	dgl zwi	ГФ	m 5	Obe	:r=	un		919 920 921	V
1118. 1119. 1120. 1121.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(d)	m \$	Obe	:r= · ·	un		919 920 921 921	V
1118. 1119. 1120. 1121. 1122.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(d)	em \$)	:r=	un	ib	919 920 921 921	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(G)	en S	Obe	:r=	un		919 920 921 921 921 922	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi		m \$)	er:	um		919 920 921 921 921 922	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi		em 5)	::::::::::::::::::::::::::::::::::::::	un		919 920 921 921 921 922 922	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(d)	em 5)		um		919 920 921 921 921 922 922 922 923	•
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(f. d) (f	em 5)	:r=	un	ib	919 920 921 921 921 922 922 922 923	•
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl awi	(a) (b) (c) (c) (c) (c) (c) (c) (c) (c) (c) (c	em 5)		un	ib	919 920 921 921 921 922 922 922 923 1	•
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl awi	(d)	em 5	Obe		un		919 920 921 921 921 922 922 922 923 1 924 924	E
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(Table)	em 5	Obe	:r=	un		919 920 921 921 921 922 922 923 924 924 927	E
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(d)	em 5	Obe	:r=	un	:b · · · · · · :r · · · · · · · · · · · ·	919 920 921 921 921 922 922 923 924 924 927	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(d)	em 5	Obe	er:	un	:b	919 920 921 921 922 922 922 923 924 924 927 927 928	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	· (d)	em 5	Obe	er:	un		919 920 921 921 922 922 922 923 1 924 924 927 927 928 928	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(g)	em 5	Obe	er:	un	ib	919 920 921 921 922 922 922 923 924 924 927 927 928 928 929	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach Sage vom steinernen Kreuz bei Hohendorf Der Rainstein bei Schenbach Der Taufstein du Bechtelsgrün Der Stein zu Waldkirchen Der Stein nit dem Kreuze in Bärenwalde Die zwei Messer zu Sibenstock Der Friedensstein am Streitwald Die drei Kreuze bei Brand Das Steinkreuz am Wege von Wechselburg Berge Das Rad in der Kirche zu Schweta Die brei Kreuze vor dem Hospitaltore zu Die sieben Martersäulen zu Höckendorf Die "Sense" im tiesen Grunde bei Hohnstein Sage von den Steinringen zu Zittau Das Kreuz am Wege zur Königsmühle in Das Kreuz mit dem Mühlrade bei Dehna Die drei Steinkreuze bei Luaa	bgl zwi	(a) (b) (c) (c) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d	em 5	Dbe	er=	un	ib	919 920 921 921 922 922 923 924 924 927 927 928 928 929 929	
1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134.	IV. Steinkreuzsagen u. Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe Unterbrambach	bgl zwi	(a) (b) (c) (c) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d) (d	em 5	Dbe	er=	un	ib	919 920 921 921 922 922 923 924 924 927 927 928 928 929 929	

1137.	Die drei Kreuze zu Ramenz .			•								
	Der einsame Stein bei Ramens											
1139.	Das Areuz bei Schwoosdorf .		•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
	V. Bau	ijage	n.									
1140.	Das Menschengerippe in einem	Pfeile	r d									je
1111	zu Aborf ,		•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
	Die St. Blastuskirche zu Nieder											
	Das Blutopfer des Baumeisters											
1120.												
1144	Chemnit	• •	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
1145	Die Erbauung der Aunigundenk	irde	211	984	ატ1	ib	•	•	•	•	•	•
114R	Die Bettelmannskirche zu Meiß	on On	7 u	***	Juji		•	•	•	•	•	•
1147	Vom Brückenmannchen zu Dres	hen	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
1148	Der Schloßbau zu Gaußig	oc	•	•	•	•	•	•	•	•	•	
1149	Die unglückliche Wette in Zittar		•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
	Zie ungraminge Zeite in Sitte		•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
	VI. Handwerks Warum in Zwickau kein Kür wurde.	schner	: 3 [:]	um	98	ats	•					
	Christoph Schurer in Schneeberg											
	Die Erfindung des Spigenklöpp											
	Die Entstehung des Freiberger											•
1154.	Wie die Babuschen nach Groits	d) gel	Ron	ıme	n	tno		•	•	•	•	•
1100.	Der große Topf zu Penig	• •		•	٠.		•	•	•	•	٠	٠
	Ein altes Recht der Topfer von											
	Das Recht der Dohnaischen Flei											
	Der freie Brot- und Mehlhande											
1109.	Diet Grünrad, der tapfere Tuch	maaye	2 7	u · t	DIC	Be	nga	un	ı	•	•	•
	VII. Spo	ttfa	n e n	1.								
1160	Wie Meerane ehemals in üblen		_		nhe	n 1	int					
1161	Von der Klugheit der Hauptmar	است. naar	าให	rjeu Pr			yut		•	•	•	•
	Wie die Ebelsbrunner den Mon										•	•
	Der bedrohte Mond am Auersb										•	•
1184	Der Kirchturm zu Siebenlehn .		•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
1165	Einseitige Leute in Sachsen.	• •	•	•	•	•	•	•	•			
1166 1166	Die ehemalige Stadtmauer von	Ments	iah:	i.	•	•	•	•	•	•	•	•
1167	Der Putkauer Ziegentod	-mul		• •	•	•	•	•	•	•	•	:
1168	Die Sonnenuhr zu Weißenberg		•	•	•	•			•	•	•	
1169	Die Weißenberger Butterschnitte	•	•	•	•	•	•	•	•	•		•
T T A.O.	with weight watter with		•	•	•	•	•	•	•	•	•	•

1170. Der große Wind in Weißenberg	050
4474 Ban Bulanan Edulas	959
1171. Der Dubringer Schulze	954
1172. Die Ramenzer Nasen	. 95
VIII. Verschiedenes.	
1173. Wie Plauen an Sachsen kam	950
1174. Das Hufeisen zu Plauen	
1175. Die Glocken du Elfterberg	. 95
1176. Die frühere Große und Bedeutung ber Stadt Meerane	
1177. Sprüche von der Stadt Freiberg	958
1178. Die Heilige Brucke bei Leipzig	. 958
1179. Die Monchstaufe zu Wechselburg	959
1180. Der schwarze Herrgott zu Dresden	960
1181. Das Bäckermädchen zu Pirna	960
4400 6 1 mm 4 6 7 mm 4 67 mm 4 6	00
1183. Lederne Bruken in Sachsen	96:
1184. Die Ringenhainer Brettmühle	
1185. Das Königsholz bei Zittau	96
1186. Was das Rennen nach dem Semper bedeutet	96
1187. Woher das Sprichwort kommt: Zu Bauten hängt man die Di	
zweimal	
	964
C. Familiengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen.	904
C. Namiliengeschichte. L Geschlechter-, Helden- und Schildsagen.	
C. Namiliengeschichte. L Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	96
C. Familiengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	969
C. Familiengeschichte. L. Geschlechters, Heldens und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	96! bes 96!
C. Familiengeschichte. L. Geschlechters, Heldens und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	969 bes 969 nen
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	969 bes 969 nen 970
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	969 bes 969 nen 970
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	961 bes 961 nen 970
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	961 bes 961 nen 97(97(6)-
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	969 bes 969 nen 97(97(97(97(
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	968 968 nen 97(97(97(97(97(97(97(97(97(97(97(97(97(97(97(97(
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen	968 bes 968 nen 976 976 978 978
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsgen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen 1189. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und Kaisers Ehre rettete. 1190. Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinam "Hammer" gekommen ist. 1191. Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gelangte 1192. Wie Graf Wiprecht von Grotzsch mit dem Kaiser nach Welland zieht 1193. Wie durch Wiprecht Kom erobert wird 1194. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpst und den Kaiser schild 1195. Wie Wiprecht fromm wird und das Kloster Pegau gründet 1196. Die Eiche bei Hartenstein	968 969 970 970 970 970 970 970 970
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsgen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen 1189. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und Kaisers Ehre rettete. 1190. Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinam "Hammer" gekommen ist. 1191. Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gelangte 1192. Wie Graf Wiprecht von Grotzsch mit dem Kaiser nach Welland zieht 1193. Wie durch Wiprecht Kom erobert wird 1194. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpst und den Kaiser schild siehe Wiprecht fromm wird und das Kloster Pegau gründet 1196. Die Siche bei Hartenstein 1197. Der Wappenschild der Schönburge	968 bes 968 nen 976 978 978 978 978
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsgen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen 1189. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und Kaisers Ehre rettete. 1190. Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinam "Hammer" gekommen ist. 1191. Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gelangte 1192. Wie Graf Wiprecht von Groitzsch mit dem Kaiser nach Welland zieht 1193. Wie durch Wiprecht Kom erobert wird 1194. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpst und den Kaiser schild siehe Wiprecht siehen Löwen kämpst und den Kaiser schild siehe Wiprecht siehen Löwen kämpst und den Kaiser schild siehe Sie Wiprecht siehen Sowen kämpst und den Kaiser schild siehe Sie Gicke bei Hartenstein 1197. Der Wappenschild der Schönburge 1198. Der Ursprung des Namens Reuß	968 969 970 970 971 971 971 971 971
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsgen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen 1189. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und Kaisers Shre rettete. 1190. Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinam "Hammer" gekommen ist. 1191. Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gelangte 1192. Wie Graf Wiprecht von Grotzsch mit dem Kaiser nach Welland zieht 1193. Wie durch Wiprecht Kom erobert wird 1194. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpst und den Kaiser schild. 1195. Wie Wiprecht fromm wird und das Kloster Pegau gründet 1196. Die Siche dei Hartenssen 1197. Der Wappenschild der Schönburge 1198. Der Ursprung des Namens Reuß 1199. Warum die Fürsten Reuß den einzigen Tausnamen Heim	968 bes 968 nen 976 977 fdy 977 978 978 978
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsgen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen 1189. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und Kaisers Ehre rettete. 1190. Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinam "Hammer" gekommen ist. 1191. Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gelangte 1192. Wie Graf Wiprecht von Grotzsch mit dem Kaiser nach Welland zieht 1193. Wie durch Wiprecht Kom erobert wird 1194. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpst und den Kaiser schild. 1195. Wie Wiprecht fromm wird und das Kloster Pegau gründet 1196. Die Siche dei Hartenstein 1197. Der Wappenschild der Schönburge 1198. Der Ursprung des Namens Reuß 1199. Warum die Fürsten Reuß den einzigen Tausnamen Heinschlein	961 bes 970 971 971 971 971 971 971 971 971
C. Hamiliengeschichte. L. Geschlechter-, Helden- und Schildsgen. 1188. Das Bestehen des Hauses Sachsen 1189. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und Kaisers Shre rettete. 1190. Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinam "Hammer" gekommen ist. 1191. Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gelangte 1192. Wie Graf Wiprecht von Grotzsch mit dem Kaiser nach Welland zieht 1193. Wie durch Wiprecht Kom erobert wird 1194. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpst und den Kaiser schild. 1195. Wie Wiprecht fromm wird und das Kloster Pegau gründet 1196. Die Siche dei Hartenssen 1197. Der Wappenschild der Schönburge 1198. Der Ursprung des Namens Reuß 1199. Warum die Fürsten Reuß den einzigen Tausnamen Heim	961 bes 970 971 971 971 971 971 971 971 971

_ LVI _

	Das Wappen der Biberstein und der Tschammer
	Das Wappen der Bienewitze
	Woher die Birken von der Duba ihren Namen haben
1205.	Warum die Familie von Bunau nur drei bestimmte Taufnamen
	gebraucht und woher ihr Wappen rührt
1206.	Wie die Familie von Bunau einst in den Besitz von Prosen
	gekommen ist
	Der Ursprung der Carlowize
	Von dem Ursprunge des Geschlechtes von Einsiedel
	Conrad von Ginsiedel auf Gnandstein
1210.	Woher die von Ende ihren Namen haben
1211.	Das Wappen der Herren von Gersdorf
1212.	Die Herren von Hartitsch
1213.	Das Wappen ber Haugwitze
1214.	Der Urfprung des Geschlechtes der Herren von Leipziger
1215.	Das Wappen ber Herren von Löben
1216.	Woher bas Geschlecht berer von Lofer feinen Namen erhalten hat
1217.	Das Geschlecht von Lüttichau
	Das Wappen der Nostitze
	Das Wappen berer von Oppel
	Wie das Geschlecht derer von Pflug zu seinem Namen gekommen ist
	Wie die herren von Romer zu Zwickau zu ihrem Wappen
	gekommen sind
1222.	Woher bas Wappen berer von Schönberg entstanden ift
	Das Wappen der Seidlitze
1224.	Ursprung des Namens der Freiherrn von Ungnad
	Das Wappen ber Zedlige
	IL Sagen über einzelne Personen.
1226 .	Der dankbare Schuldner
1227.	Rudolf von Habsburg in Baruth
	Maximilian II. im Tharander Walde in Lebensgefahr
1229.	Der Stierschlag Augusts des Starken bei Reichenbach
	Vom heiligen Beneda
1231.	Warum der Meigner Weihbischof Dietrich ju hartha begraben ift
	Beter Bucher, ein Barbier von Birna, wird Grabifchof von Mains
	Der Monch Untonius mit seinem Schweine
	Der Ebelmann mit ber ichwarzen Halsschnur zu Harthau
	Die Gräfin Rielmannsegge
1236.	Warum ein Dresbner Scharfrichter geabelt worden ist und den
	Namen von Dreißigacker bekommen hat
1237.	Der Schenkwirt zu Postwit

Dritter Teil.

Komantische (literarische) Hagen.

Romantische (literarische) Sagen.									
			•				Geite		
	Sage vom Galgenberg bei Brambach							•	
	Sage von der Rapelle am Rapellenberge .								
	Die goldene Tafel								
1241.	Sage vom Fürstensaale in Neundorf	•					1021		
1242.	Sage vom hohen Stein bei Erlbach						1024		
1243.	Die Sage vom Schneckenstein						1025		
1244.	Die brei Jungfrauen und die Schätze des B	orbe	rges	bei	Air	ф.		E	
	berg (Zwickau)						1027		
1245.	Der Nonnenfelsen bei Erlabrunn im Schwa	rzwo	Terto	ile			1031		
1246.	Der Ottenstein bei Schwarzenberg	•					1084		
1247.	Die Jungfrau vom Pohlberge	•					1035		
1248.	Das Schloffräulein vom Greifenstein						1036		
1249.	Der Ratelstein bei Unnaberg						1038		
1250.	Die lange Schicht zu Chrenfriebersborf						1042		
1251.	Die "Frühmesse" im 3schopautale						1044		
1252.	Bom flinken Anecht zu Rechenberg						1046		
	Das Golbschiffchen in ber Rirche zu Ebersb								
1254.	Die Betfahrt nach Ebersborf	•					1050		
1255.	Die Sage von bem Liebchenstein bei Benig						1052		
1256.	Das Bufeisen an ber Mikolaikirche zu Leip;	sia					1054	L	
	Die Funkenburg zu Leipzig	-							
1258.	Der Totenborn zu Leisnig						1056		
	Miescos Giche							M	
1260.	Der Ratharinenstein bei Lauenstein						1063		
	Die Sage von der Mordgrundbrucke						1066		
	Die Berftorung von Belfenftein						1067		
	Der Monnenstein bei Weißig								
	Der Singestein bei Postelwit							0	
	Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hoh							-	
	Der Sterndeuter im Gofdorfer Raubschloß								
	Das Beilchen vom Czorneboh								
	Die Totenlinde zu Uhpst am Taucher								
	~ ~	•		•	- •	•	20.0		

Erster Teil. Unthische Hagen.

OSSO

A. Seelensagen.

ट्याय

l. Körper und Seele.

1. Das Geiftauswandern.

Dr. Pilk, im "Sächs. Erzähler" (Bischofswerda), Belletr. Beilage vom 18. Aug. 1894.

Im 18. Jahrhunderte lebte in Oberneukirch ein berühmter Arzt. Dr. Weitzmann war sein Name. Weither aus Sachsen und Böhmen kamen Leidende zu ihm und fanden Genesung unter seiner geschickten Behandlung. Sein Sohn hatte ebenfalls den ärztlichen Beruf erwählt und wurde später des Vaters Nachfolger. Noch heute erinnert an diese Familie der Name einer Häusergruppe in Oberneukirch, die "Weitzmannshäuser". Von dem alten Weitzmann nun geht die Sage, daß er mehr gekonnt habe, als Brot essen. Man erzählt, er hätte in verzweiselten Fällen den Geist seiner Patienten aus dem Körper auswandern lassen, damit derselbe im Schattenreiche sich Aunde von dem glücklichen oder tödlichen Ausgange der Krankheit erholte.

So lag einst eine Wöchnerin schwerkrank, nach menschlichem Ermessen vielleicht hoffnungslos, darnieder. Weitmann wurde an ihr Lager gerusen. Er erkannte sosort die Größe der Gesahr, zögerte jedoch mit der Verordnung von Arzneien, da er sich vorher erst versichern wollte, ob die Frau am Leben erhalten werden könnte oder nicht. Er besahl zunächst den Angehörigen der Aranken, jedwedes Geräusch sorgsam zu vermeiden. Vollständige Stille mußte in Haus und Hof einkehren. Das Vieh aus dem Stalle und selbst der Aettenhund wurde fortgesührt, damit kein Laut die Ruhe störte. Dann setzte sich Weitmann an das Bett der Aranken und hieß alle übrigen das Zimmer verlassen. Die Leidende hob jetzt an: "Herr Doktor, muß ich denn wirklich sterben? Gibt's keine Rettung mehr für mich?" Der Arzt erwiderte: "Bei Gott ist kein Ding

unmöglich. Ich weiß aber nicht, wie es seine Vorsehung beschlossen hat. Wollt Ihr's gern erfahren, so müßtet Ihr es selber erforschen; ich könnte Euch wohl dazu behülflich sein. Meine Aunft vermag Euren Geist auf eine kurze Spanne Zeit von der irdischen Hulle bes Körpers loszulösen, auswandern zu lassen, wie man sagt, in das Nebelreich des Jenseits. Seid ohne Furcht, und waat den Gang! Eure Seele kehrt gewiß noch einmal zurück in ihre körperliche Behausung. Ich werbe hier an Eurem Bette warten, bis dies geschieht. Es wird nicht ganz ein Stundchen mabren. Gebt aber wohl acht darauf, wer Euch in den Gefilden des Schattenlandes begegnen wird und merkt Euch besonders die Mienen der Vorübergehenden!" Die Frau wollte etwas dagegen einwenden, da sie ein Zagen beschlich; doch schon murmelte der Arzt eine lateinische Formel und strich mit der hand über ihre Augenlider, welche sogleich geschlossen blieben. Die Atemauge der Aranken stockten, ihr Bergschlag hörte auf, sie lag im Bett einer Leiche gleich, starr und regungslos. Ruhig den Blick auf sie gerichtet und ihren Buls in der hand verharrte Weitmann auf dem Stuble. Nach ungefähr einer Stunde hob sich wiederum leise der Busen der Aranken. Das Leben kehrte zurück. Sie schlug die Augen auf. Weikmanns erste Frage an die Erwachte war: "Wen habt Ihr gesehen?" "Sie allein, herr Doktor, sind mir begegnet, sonst niemand", entgegnete die Frau. "Wie sah mein Angesicht aus, freundlich oder trübe?" forschte der Arzt weiter. "Sie blickten mich sehr fröhlich an!" "Dann haben wir gewonnen. Danket's dem himmel, Ihr werdet die Gesundheit wieder erlangen!" versette Weikmann.

Und sein Trost bewährte sich. Schon nach kurzer Frist genas die Wöchnerin.

2. Die schlafenbe Röcknerin.

Mündlich.

In Lichtenhain waren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Rockenstuben noch sehr fleißig besucht. Damals lebte im Dorfe ein junges Mädchen, die immer vor den anderen in dem betreffenden Hause sich einfand und dann für eine kurze Zeit in einen tiesen Schlummer verfiel, als ob sie "mausetot" wäre. Sie verbot es aber allen aufs strengste, sie zu wecken. Nun war im selben

Orte ein übermütiger junger Bursche; der wagte es eines Abends, als sie wieder, auf den Tisch gestüht, schließ, sie ziemlich derb anzustohen. Wie erschraken alle Anwesenden, als statt ihrer Freundin die leeren Aleider in die Stube sielen! Da plöylich klopste es ängstlich ans Fenster und draußen stand das bewußte Mädchen nackend und frierend und bat slehentlich um seine Aleidung. Es war nämlich in diesem Zustande durch das Bansenloch auf die Tenne herabgestürzt.

3. Gine Magd erblickt ihren verreiften Herrn.

Grafe, Bb. I, Ar. 84; J. Chr. Sickel, Nachrichten von Poltergeistern und gespenstischen Erscheinungen. Quedlindurg 1761. A. U. 80. Teil II, S. 74 ff.

In einem in der Nähe von Meißen gelegenen Städtchen wohnte por einiger Zeit ein Rechnungsführer, Namens Conradi. Ob nun aleich dieser Mann eines Tages in Geschäften für mehrere Tage nach Dresden verreist war, ist doch die Magd in seine Stube gegangen, um daselbst aufzuräumen, damit er bei seiner Rückkehr alles in Ordnung fande. Beim Offnen der Stubentur sieht sie ihren herrn am Tische im Schlafrocke sigen und schreiben, erschrickt aber bei solchem unverhofften Unblicke furchtbar und tritt sprachlos zurück. macht auch die Ture ganz leise zu und läuft die Treppe hinunter, um ihrer Frau die ihr zugestoßene Neuigkeit zu hinterbringen. Sie fagt also: ich habe gedacht, unfer Herr ware verreift, und kam hinauf in die Stube und wollte solche auskehren, da faß er in seinem Schlafrocke und schrieb. Die Hausfrau wunderte sich hierüber und sprach: du bist nicht klug, du weißt ja, daß mein Mann verreist und noch nicht wieder nach hause gekommen ist! Die Magd aber schwur dazu und sagte: ich werde ja wohl meinen Herrn kennen, er ist gang gewiß oben und schreibt! Sie bittet dann die hausfrau, eilends mit hinauf zu gehen, da werde sie ihn sehen. Diese tat es auch, ging mit hinauf, machte die Stube auf und sah hinein; da stand aber der leere Stuhl da und niemand sak darauf. Hierüber hat sich aber die Magd nicht genug wundern können, daß ihr Herr nicht mehr da war, da sie ihn doch por kaum einer Viertelstunde an diesem Orte mit ihren Augen gesehen hatte.

4. Das Geficht des Rittergutspächters zu Leuben.

Grage, 28b. I, Ar. 330; Sickel, a. a. D. Teil II, S. 71 ff.

In dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts machte eines Morgens um 6 Uhr der Vächter des Rittergutes Leuben bei Oschak nach seiner Gewohnheit aus dem Herrenhofe, der ringsherum mit einem starken Wassergraben versehen war, einen Spaziergang durch die das selbst befindliche anmutige Baumallee über die nach der linken Seite hin gelegene Wiese bis zu einem schmalen Stege, welcher sich über dem nach dem Dorfe führenden Wassergraben befand und ohngefähr einen Büchsenschuß vom Rittergut entfernt war. Da erblickt er nicht gar weit davon ein ihm nach dem Stege zu entgegenkommendes Frauenzimmer von feiner Geftalt, etwas hagerer, langer Statur und dabei in einer ihm wohlbekannten Aleidung. Er eilt ihr also entgegen, weil er nach allen Umständen es für gewiß hielt, daß diese seine in der Stadt Mühlberg an einen dasigen Gelehrten verheiratete Tochter sei. Er schlug demnach vor Freuden in die Sande, und rief ihr au: wo kömmst du her, liebe Tochter? Sie lächelte ihn gleichfalls mit freudiger Miene an, gab aber keine Untwort von sich. Indem er nun über den schmalen Steg geht, ihr die hand zu reichen, und sie über denselben zu führen gedachte, weil es eben geregnet hatte und auf dem Wege noch glatt war, verschwand sie, ehe er noch über ben Steg gelangte, vor seinen Augen, worüber er auf einmal traurig ward, nach hause eilte und den Seinigen mit bekummerter Miene das Vorgefallene erzählte. Weil er nun glaubte, daß seine Tochter wahrscheinlich krank darniederliege, ruhte er nicht eher, als bis er am folgenden Tage nach Mühlberg reiste und sich selbst von ihrem Befinden überzeugen konnte. Als er aber bei ihr anlangte. fand er sie gesund und wohl, sie sagte indes, als er ihr erzählte. was ihm auf dem genannten Wege begegnet sei, sie habe gestern morgen gerade recht fleißig an ihn gedacht und sich nach Hause gesehnt. Darauf hat er sie von da abgeholt und mit nach hause aenommen. Die wunderbare Vision aber hat obgedachter Hauslehrer Sickel aus seinem eigenen Munde gehört.

5. Der Doppelgänger zu Wiesenthal.

Gräße, Bb. I, Ar. 500; Flader, Wiesenthälisches Chrengedächtnis. Waldenburg 1719. 8°. S. 108 ff.

Im Jahre 1709 ist ein kurfürstlicher Geleitseinnehmer. Namens U. L., in gewissen Angelegenheiten verreist; da er nun wenigstens zwanzig Meilen von Hause aus entfernt ist, so sieht sein damaliges Hausmädchen, da sie am Abend gegen 5 Uhr von ihrer Frau in ihre Schlafkammer geschickt wird, ihn von ohngefähr in seinem Bette liegen und meint, er sei ohne ihr Wissen nach hause guruckgekehrt. Sie fragt also die Frau: ist der Herr nach hause gekommen? Diese antwortet aber: du wirst ihn ja sehen. Daher hat sie sich weiter nicht darum gekümmert. Nachdem nun die Frau selbst des Nachts gegen 12 Uhr schlafen geht, erblickt diese ihn ebenfalls in ihrem Bette, da er sich benn gerührt, daß es davon geknistert und das Bett ein wenig von sich geschlagen. Welches sie bewegt, daß sie unten um das Bett herumgegangen und ihn angeredet hat: ei, mein Kind, wie bist du denn hier? Hast du mich doch erschreckt! Da er denn die Beine hinausgeschlagen, aus dem Bette gefahren und unter das Dach, so sich in der Schlafkammer findet, gekrochen, auch daselbst plöglich verschwunden ist. Die Frau hat sich nun zwar ins Bett gelegt, aber vor großem Schreck die ganze Nacht nicht schlafen können, weil sie nicht gewußt, wie es zugehe, daß sie ihren Mann, der so viele Meilen entfernt war, habe sehen können. Sie hat aber fleifig gebetet, der herr wolle sie vor Unfechtung bewahren. Als ihr Mann nun wieder nach Hause gekommen, hat er erzählt, er sei an jenem Tage gerade bei einem Jäger gewesen, der ihn sehr wohl traktiert und mit Braten, Auchen und Wein bestens bewirtet; da habe er immer an seine Frau gedacht und gewünscht, daß sie solches auch mit genießen möge.

6. Der Scheibeubergische verstellte Bergmann.

Poeschel, Aber Chr. Lehmanns Ariegschronik usw. Grimma 1889, S. 38. Nach Chr. Lehmanns Collectanea autographa.

Unno 1556 fuhr Hans Fischer, ein Steiger, zum Scheibenberg an und ehe er abends Schicht macht, kommt ein Unrechter in seiner Gestalt heim zu seinem Weibe, legt das "Gezeihe" nieder und setzt sich an den Tisch. Die Frau fragt: Hans, wollt Ihr essen? Er sagt nichts, daß das Weib nicht weiß, wie sie mit ihm d'ran ist. In einer Viertelstunde kommt der rechte Mann, und der am Tische verschwindet. Ex ore filli sui.

7. Das Spektrum auf ber Elterleiner Rirche.

Chr. Lehmann, Collectanea G. 259. Nach Mitteilung ber Pfarrerstochter.

Unno 1612, den 5. Jan. ist zum Elterlein gestorben Herr Mat Ulrich, der alte Pfarrer. Drei Tage vor seinem Tode hat sein Geist oder Bild von der Kirche aus auf einen Erker herabgesehen und gleichsam seinen Tod verkündiget.

8. August der Starke zeigt seinen Tod selbst an.

Grafe, Bb. I, Ar. 28. Dritte Fortsetzung von Erscheinungen der Geister nach dem Tode. Prenzlau und Leipzig 1752. S. 472.

An demselben Morgen, wo S. M. der König August der Starke zu Warschau verstorben ist, soll er vor das Bett des Herrn von Grumbkow zu Berlin, den er sehr gerne hatte, getreten sein und diesem sein Absterben selbst angezeigt haben. Herr von Grumbkow ist darauf gleich zu dem Könige gegangen und hat ihm den Todessall gemeldet, und nachdem dieser gefragt, wo er die Nachricht her habe und dieser ihm die Erscheinung berichtet, hat er die Sache nicht glauben wollen; da hat eine gleich darauf eingetroffene Stafette die Wahrheit derselben bestätigt.

9. Das Bild zu Baruth.

Grafe, Bb. II, Mr. 856; Grave, Bolkssagen ber Lausig. Baugen 1839. S. 81.

Im Jahre 1683 besuchte eine Gräfin Truchses ihre Freundin, eine Frau von Gersdorf, auf deren Schlosse Baruth bei Budissin, um das Ende des Sommers bei ihr zuzubringen, während ihr Gemahl im österreichischen Heere gegen die Türken diente. Am 12. September d. J. ward bekanntlich Wien entsetz, und im Schlosse zu Baruth zur Feier dieses Sieges nach einigen Tagen ein großes

Kestmahl veranstaltet. Da trat am hellen Tage ein österreichischer Arieger ins Tafelaimmer und stellte sich hinter den Stuhl der Gräfin. Diese sich umwendend erkannte sogleich ihren Gemahl, den sie mit dem freudigen Ausrufe: Graf Truchses! begrüfte, wonach sie aufspringen und ihn umarmen wollte. Allein, verschwunden war der Ritter. Man hielt es anfangs für einen Scherz, womit er seine Gattin habe necken wollen, durchsuchte das ganze Schloß, fand ihn aber nicht. Gräfin wurde nach langem vergeblichem harren gefährlich krank. Da traf auf einmal die Nachricht ein, ihr Gemahl habe im Gefecht einen töblichen Säbelhieb in den Schädel erhalten, an delfen Folgen er am Tage der Siegesfeier im Schlosse zur nämlichen Stunde. wo sich jene Erscheinung zeigte, gestorben sei. Die Besitzerin bes Schlosses ließ über diese Begebenheit von geschickter hand ein Bild entwerfen, auf dem die Szene bargestellt war, wie der Ritter hinter ben Stuhl seiner Gemahlin tritt, und dieses befand sich noch zu Ende des 18. Jahrhunderts in der Bildergalerie des Schlosses.

10. Tiere und Pflanzen spüren die abscheibende Menschenseele.

Gräße, Bb. I, Ar. 151; nach Misanber, Delic. Bibl. T. V. S. 485; Heine, Magnalia providentiae Dei. Leipzig 1702. S. 812; Lehmann, Hist. Schauplat, S. 781f; Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 391.

Als der berühmte Theolog D. Weller zu Dresden auf dem Sterbebette lag, hat sich außen an dem Hause bei seiner Studiersstube ein Bienenschwarm angelegt, so etliche Tage daselbst geblieben ist. Die Nacht aber vorher, ehe der teuere Mann starb, hat sich der Bienenschwarm, wie Misander mit eigenen Augen gesehen, davon gemacht, daß niemand gewußt wohin.

Den 5. Januar 1630 starb Nikolaus Walbe, Pfarrer zu Schwarzenberg; dem verdorrete das Jahr zuvor sein Birnbaum. Da er's sah, sagte er: "Ich habe lange genug vom Sterben gepredigt, jetzt wird der Birnbaum mein Prediger. Mein Baum verdorret und ich werde auch bald sterben!" Um Neujahrstage steigt er auf die Kanzel und da er anfangen will zu singen: Helft mir Gottes Güte preisen usw., überfällt ihn ein Schlagsluß, daß er nach Hause geführt werden und sich auf sein Todesbett legen mußte. — Heinrich

Ryhel, Pfarrer in Wiesental, hatte einen Zeilanderstrauch in seinen Pfarrhof gepflanzt, der trefflich grünte, und im Frühjahr, da genannter Pfarrer starb, schon im Upril ausgeschlagen war. Sobald der Pfarrer krank wurde, fing der Strauch an sichtlich zu verdorren; darauf starb der Pfarrer.

11. Sterbenden und Toten muß ihr Wunsch erfüllt werden. Mandlich.

Vor vielen Jahren nahte der Todesengel einem Kindlein in dem Orte Saupsdorf; in seiner letzten Not verlangte das Kind nach einem kühlenden Trunke, der ihm aber aus irgend einem Grunde versagt wurde. Da erschien bald nach seinem Abscheiden eine weiße Taube und setzte sich eine Zeitlang auf den Kachelosen in der Wohnstube. Als die darüber höchst bestürzten Hinterbliedenen den Pastor des Nachdarortes um Kat fragten, riet ihnen dieser, dem Vogel bei seiner Wiederkehr eine Schale mit frischem Wasser hinzusetzen. Und wirklich trank die Taube, als sie am anderen Tage wiederkam, mit großer Gier den Naps leer und ward nicht mehr gesehen.

In demselben Dorfe hatte man einst vergessen, einer reichen Bäuerin die Totenschuhe anzuziehen. Die Verstorbene kam nun regelmäßig zur Nachtzeit in das Haus und suchte nach einer Bebeckung für ihre nachten Füße. Der Spuk versetzte alle Leute in Angst; nur eine alte Magd saßte sich ein Herz und frug nach dem Begehren des Geistes. "Ach", jammerte derselbe, "zwölf Paar Schuhe und doch keinen an den Füßen." Man setzte ihr nun ein Paar der zurückgelassenen Schuhe in den Weg, die sie auch bei ihrem nächsten Besuche mit sich nahm. Der Spuk aber hatte von da an sein Ende.

12. Die wiederkehrende tote Wöchnerin.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

Im Ortsteil Karlsruhe von Niedersohland (a. d. Spree) waren einst zwei junge Gheleute. Die Frau stammte aus dem Ortsteil Scheidenbach, und diese jungen Leute hatten einen Anaben. She das

Aind aber sechs Wochen alt wurde, starb die Mutter. Ihre letzte Bitte an den Mann war, das Kind zu ihren Eltern nach Scheidenbach zu tun. Er tat dies aber nicht, sondern nahm eine Wärterin an. Da erschien nun täglich die Mutter des Kindes in der Behausung des Mannes, setzte sich auf die Osenbank, der Wiege des Kindes gegenüber und sah unverwandt nach dem darin liegenden Knaben. Nach einer Weile erhob sie sich wieder, ging zur Türe hinaus und verschwand. Das beunruhigte den Mann; er gab das Kind nun zu seinen Schwiegereltern nach Scheidenbach, wo es ausgezogen wurde, und von dem Tage ab erschien die tote Wöchnerin nicht mehr.

13. Tote verhelfen Lebenben zu ihrem Recht.

Grabe, Bb. I, Ar. 543; Lehmann, Biftorifcher Schauplay. S. 947.

Im Jahre 1694 hat man in einer Bergstadt von der Frau eines Fleischers erzählt, daß sie vier Wochen nach ihrem Begräbnis wiedergekommen sei. Dieselbe hinterließ den Ruf eines frommen und eingezogenen Lebens, beklagte sich auch verschiedene Male über das bose Wesen, was ihr zweiter Mann mit Fluchen und Streiten nebst den Kindern treibe und sagte, sie werde sich ein Leid tun Rurz darauf starb sie und hinterließ eine arme Schwester welche bei dem Witwer allerhand Erbstücke suchte, aber nichts erhalten konnte. Tropdem daß diese Erbforderung gerichtlich beigelegt war, wollte sich doch die blutarme Schwester nicht abweisen lassen und vergok viele Tranen. Der Witwer lag aber krank nebst seinem Sohne allein in der Unterstube. Da kommt um Mitternacht ein Gespenst in Gestalt der Verstorbenen und setzt sich vor sein Bette; er erschrickt und fangt an zu beten: "Gott der Bater, wohne uns bei!" Dies tut er dreimal, aber die gespenstige Frau will nicht weichen, der Kranke kann nicht fort und schwitzt gar sehr. Es schlägt 12 Uhr, da meint er, nun werde sie fortgehen, aber sie bleibt bis nach 2 Uhr sitzen, da fängt er an: "alle guten Geister loben Gott den Herrn!" Sie antwortet zwei Schritte zurücktretend: "ich auch!" Der Aranke fragt: "was wollt ihr hier? gehet hin, wo ihr hingehört." Sie antwortet: "ihr sollt meiner Magdalena (so hieß ihre arme Schwester) nicht alles nehmen!" Und damit fuhr der Geist zum vordern Fenster hinaus.

Hausgenossin wohnte in der Oberstube, die auf der Bank lag und dasselbe Gespenst sah, welches sie angriff und begehrte, man solle ihre Schwester nicht kränken; damit warf es ein Biermaß nach ihr und blieb außen.

14. Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau.

Grähe, Bb. I, Mr. 493, Iccander, Sächf. Rernchronik XXVII. Couvert S. 40-43.

In der erzgebirgischen Stadt Olbernhau starb im Jahre 1719 eine hochschwangere Frau und ward gewöhnlicher Weise begraben. Da kommt einige Tage darauf ein Student auf den Kirchhof und lieft dort die Inschriften der Grabsteine. Plöglich sieht er auf einem Grabe eine weinende Frauensperfon stehen, die auf sein Befragen, warum sie das tue, antwortet: ach, daß Gott erbarme, ein Rind und keine Windeln! Da hat der Student aus Mitleid sein halstuch abgebunden und es ihr zugeworfen, worauf sie sogleich verschwunden war. Nun hat den Studenten eine große Angst befallen, es moge diese Berfon kein lebendes Wesen, sondern ein Gespenst gewesen sein, er ist also sogleich zum Ortsgeistlichen und ins Amt gegangen und hat die Sache angezeigt, worauf die Obrigkeit jenes Grab öffnen ließ und man fand, daß jene Frau im Grabe ein Aind geboren hatte, welches tot zu ihren Küßen in das Halstuch des Studenten, welches dieser durch seinen darin gestickten Namen als sein rekognosziert hat, eingewickelt lag.

15. Ein Toter beschwert sich über mitgegebenes Gelb.

Abhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 89.

Alls in Weißbach bei Schneeberg ein Jüngling gestorben war, zog man ihm seine schwarzen Kleider an; in der Westentasche aber befand sich noch ein Psennig. Da kam der Verstorbene zweimal des Nachts um 12 Uhr wieder nach Hause. In der zweiten Nacht soll der Psarrer anwesend gewesen sein, der hat ihn gestagt, was er wolle. Darauf sagte die Erscheinung, sie fände im Grabe nicht eher Ruhe, dis man den mitgenommenen Psennig wieder ge-holt hätte.

16. Ein abgeschiedenes Rind klagt seinem Bater ein Leid. Grabe, Bb. II, Ar. 633, nach Abhler, Aberglauben im Bogtlande, S. 475.

Dem Pfarrer Merz in Schöneck war ein Kind von zwei Jahren gestorben. Bierzehn Tage darnach rief eine Kinderstimme im Pfarrhause des Abends nach 10 Uhr beim Schlasstubensenster: "mein Händchen und mein Füßchen!" und dies einige Male. Der letzte Ruf lautete: "Bater, mein Händchen und Füßchen sehlt mir!" Darauf ließ der Pfarrer Merz sein Kind wieder ausgraben und wirklich sehlten auch diese Glieder. Es wurde nachgesorscht und der Verdacht, den Leichnam geschändet zu haben, siel auf eine oder mehrere Personen aus den Birkenhäusern bei Schöneck, die sich der geraubten Gliedmaßen beim Schatzgraben hatten bedienen wollen (vergl. Nr. 852).

17. Eine Braut spricht aus dem Grabe.

haupt und Schmaler, Bolkslieder der Wenden, I, S. 171 ff.

In Schandau lebte einst eine schöne Maib. Diese liebte ein Bursche aus dem Lausitzer Wendenlande. Lange hatten sich die beiden nicht gesehen. Endlich machte sich der Wendensohn auf, um die Geliebte zu besuchen. Er ritt mit seinem Brüderlein nach Schandau, "der neuen Stadt". Die beiden Reiter fanden jedoch am Abend keinen Einlaß. Aur ein altes Mütterchen kam aus der Stadt zu ihnen heraus, hieß sie willkommen und sud sie zu Gaste. Sie wollten aber nicht essen, bevor sie das Mädchen gesprochen hätten. Da ersuhren sie, daß die Geliebte gestorben und gerade heute vorm Jahre in seierlichem Gepränge beerdigt worden sei. Nun war ihres Bleibens nicht länger. In tiesser Betrübnis wendete der verwaiste Bräutigam das Roß und ritt nach dem Friedhose hin, als schon die Nacht hereingebrochen war. Vor dem Grabe der Unvergeßlichen machte er Halt und rief saut schluchzend:

"Helf' dir Gott, liebliches Mägdelein! Helf' dir Gott, Herzliebchen mein! Sag' mir, o sag' mir, was das ist, Dah du mir gestorben bist? Brach der Gram um mich dein Herz? Bracht' ins Grab dich eigner Schmerz?" Da ertonte, o Wunder, ihm zum Troste, der Toten Stimme aus der Gruft:

"Nein, nicht um dich mußte ich hinab, Luch nicht um mich ins dunkle Grab; Ungetan hat's mir allein, Die böse alte Mutter mein. Ein Apslein, außen schön weiß und rot, Doch innen vergistet, es bracht' mir den Tod. Bor Mutters Ungesicht, da sie mir's gab, Mußt' ich es essen, drauf sank ich ins Grab."

Wie traurig weinte da der arme Bursche. Das selige Liebchen redete nicht weiter. Still war's wieder ringsumher, wie es auf dem Gottesacker zu sein pflegt. Zwischen den Gräberreihen ritt der Bursche hinaus. Fröhlich wieherte sein Rößlein, den Heimritt ahnend. Dem Reiter aber krampfte vor Wehmut das Herz.

ll. Seelenheer und Geisterkämpfe.

Bergl. auch Mr. 301, 305, 329 und Damonensagen C III.

18. Die gespenstischen Reiter bei Waschleithe.

Gräße, Bd. I, S. 504. Nach Chr. Lehmann, Histor. Schauplat usw., S. 75.

Auf eine halbe Meile von Grünhain gegen Waschleithe ist einst in der Nacht eine ganze Rompagnie Geister, die ein Geton und Ronzert von sich gegeben, als wenn's die schönste Musika wäre, dem Pastor zu Scheibenberg, Christian Lehmann († 1688) begegnet. Desgleichen ist einem Gerber von Elterlein, der von Schwarzenberg des Nachts heimgesahren, eine ganze Rotte Reiter ohne Röpfe und in mancherlei Gestalt entgegengekommen, denen er ausgewichen, aber davon krank geworden ist.

19. Die Sage vom Beibenkirchhof zu Rabeburg.

Grage, Bb. I, Ar. 154; Sachfengrun 1861, G. 9.

Den Fußweg, der vom Städtchen Radeburg nach dem Dorfe Berbisdorf führt, durchschlängelt ein munterer Bach, der sog. Seif. Ein kleiner Steg bahnt dem Fuße den Weg über denselben, die Strecke aber, welche dem überblickenden Auge im wechselvollen Durcheinander von ödem Sturzacker und Tannenwald entgegensteht, ist der Heidenkirchhof. Hier gibt es Urnengräber in Menge, aber, wenn auch Pflugschar und Hacke sich bemühen, die Hügel grauer Vorzeiten zu ebnen, die Seelen der dort Begrabenen sind noch nicht zur Ruhe gekommen. Jeder vermeidet deshalb diesen Ort; allein einst kamen im Winter dort zwei Jäger hin, um dem Wilde auszulauern. Alar schien der Mond auf die beeisten Zweige der auch im Winter grünen Tannen und die silbernen Lichtreslege

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

des Gestirns brachen sich auf der schneeigen Flur in wunderlichen Gestaltungen. Die Jäger warten auf Waidmannsruhe und regen sich nicht, da endlich erreicht der leise ziehende Ton ihr Ohr, welcher dem Wechsel des Wildes vorangeht. Hörbar knackt der Hahn, mit welchem jeder sein Gewehr in Anschlag bringt; regungslos stehen die beiden Gestalten, aber das geübte Auge vermag trot der Mondesklarheit nichts zu entdecken. Immer näher, immer deutlicher hören sie den geheimnisvollen Jon, kein Lüftchen rührt sich. ein Alingen und Singen erfüllt die Atmosphäre und feiner Schnee wird den Jägern von unsichtbaren händen ins Gesicht geworfen. Die Erscheinung verstärkt sich; aus dem Alingen und Singen wird Saufen und Brausen; kein feiner Schnee mehr, sondern große feste Schneeballe und zackige Gisstucke werden auf die einsamen Jager geschleubert, die, wie festgebannt, sich nicht von der Stelle zu rühren Endlich durchsaust ein rasender Sturm die entfesselten Lufte und icuttelt mit bem verworrenften Stimmengeton bie Samenkapseln der Bäume (die fog. Tannenzapfen) auf die häupter ber zitternden Jäger. Als die nächtliche Ruhe wieder eingetreten, begrüßte der Glockenschlag des Radeburger Kirchturms die erste Stunde des neuerwachten Morgens und die Gipfel der Tannen auf dem Beidenkirchhof grunten, vom schüttelnden Sturme des winterlichen Schmuckes beraubt, während kein Luftzug die angrenzenden Bäume der Schnee- und Giskrufte beraubte.

20. Die Duellanten im alten Gasthofe zu Pausa.

Graße, Bb. II, Ar. 676; Metrisch bearbettet von Hager, Vogtl. Volkssagen. 1839. S. I, S. 47 ff.

In dem alten Gasthose zu Pausa sollte es seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem der obern Jimmer umgehen. Einst sollten nämlich dort zwei Studenten eingekehrt sein, sich aber entzweit und ihren Streit auf frischer Tat mit den Schlägern, die sie bei sich führten, ausgemacht haben. Um andern Morgen sand man sie beide tot in ihrem Blute. Seit dieser Zeit wiederholt sich jedesmal am Jahrestage dieser Begebenheit um Mitternacht der Zweikamps der beiden Jünglinge in jenem Zimmer, doch tun sie keinem, der zufällig in dieses Zimmer kommt, etwas zu Leide.

21. Der Rampf nach bem Tobe.

Graße, Bb. II, Mr. 785.

Eine Stunde östlich von Löbau befindet sich das Dorf Herwigsdorf, an dessen Airche sich folgende Sage knüpft. Vor vielen Jahren lebten hier der Ortspfarrer und der Rittergutsbesitzer nicht im besten Einvernehmen. Beider gegenseitige Abneigung wuchs von Jahr zu Jahr und an eine Berföhnung war nicht zu denken. Als der Gutsherr starb, versagte der Pfarrer ihm die Begleitung zur Ruhestätte und liek seinen nachbarlichen Amtsbruder die verordneten Amtshandlungen verrichten. Der Ortspfarrer verstarb auch und wurde vor seiner Beisetzung die letzte Nacht auf dem Paradebette in der Rirche ausgestellt. Die Kirchväter hatten die Ehrenwache zu übernehmen. Gegen Mitternacht waren sie in ihren Ständen eingenickt und erwachten fast gleichzeitig auf ein gewaltiges Gepolter, das von ber herrschaftlichen Loge kam. Die Kirche war finster und eilend verließen sie das haus. Auf dem Kirchhofe angelangt, hörten sie, daß in dem Innern der Kirche ein Kampf, wie auf Leben und Tod, gekämpft würde. Ihr Haar sträubte sich empor, doch als alles wieder ruhig geworden war, wagten sie es, die Türe zu öffnen und nach dem Bfarrer zu blicken. Da saben sie alles in Ordnung. Die Rerzen auf dem Armleuchter brannten hellleuchtend, der Bfarrer lag auf seinem Totenlager und nur die große Perlicke zeigte sich bei näherer Betrachtung etwas verschoben.

22. Der Geifterkampf um ben Onbin.

Giehler, Sachf. Bolksfagen, G. 209 ff.; jum Teil nach Grähe, Bb. II, Ar. 832.

Auf dem Oybin bei Zittau ertönt oft in finsterer Nacht ein grauenvolles Heulen, Stöhnen und klägliches Gewinsel in der Luft. Bald dröhnt es an den Ruinen des Burgturms mit mächtigen Schlägen; Wassengeklirr wird vernehmbar, und heftiges Geschrei wie von Kämpsenden läßt sich, gemischt mit Trompetenschall und wildem Pferdegewieher, vernehmen. Der tote Herr von Michelsberg, der letzte Raubritter auf dem Oybin, der im Jahre 1349 bei der Eroberung der Burg durch Karl IV. mit sast allen seinen Genossen erschlagen worden sein soll, hält Runde um seine Burg und kämpst

mit den ihn überfallenden Feinden um sein Leben und seine Schätze. Diese Geisterschlacht will schon mancher am Juße des Berges verweilende Wanderer gehört haben.

Manchmal stürzen auch wunderbar geformte Bögel mit krummen Schnäbeln und drohenden Fängen unter kreischendem Geschrei aus den Wolken, kämpfen hartnäckig gegeneinander und ziehen mit betäubendem Flügelschlage wieder von dannen.

23. Die Wendenschlacht am Walen- oder Wallberge bei Bischheim.

Mitgeteilt von Rantor B. Störzner, Arnsborf.

Um "Walenberg" bei Bischheim hat einst eine große Entscheidungsschlacht zwischen Deutschen und Wenden stattgefunden, in der sast alle Wendenkrieger den Untergang fanden. Ihre Gebeine sind längst vermodert und über ihre Gräber hin zieht heute der Pflug. Nachts aber, wenn die Sterne herniederschimmern und die Menschen schlasen gegangen sind, dann wird es am Walenberge lebendig. Aus den längst vergessenen Gräbern kommen sie hervor, die einst in jener blutigen Schlacht ihr Leben ließen und sepen den Kampf sort. Der Wanderer, den sein Weg zur Nachtzeit hier vorüber sührt, hört es von den Feldern herüberstöhnen und schreien. Er schlägt rasch ein Kreuz und eilt weiter. Blutigrot schimmert um diese Zeit der Berg. Die Leute sagen dann: "Die Wenden kämpsen wieder am Walenberge" (s. auch Nr. 933).

24. Der gestörte Hochzeitstanz zu Wüst-Reinhardsborf.

Mitgeteilt von Kantor B. Störzner, Urnsdorf; in abweichender Form nach der Erzählung eines Waldarbeiters von Lehrer Herschel, Radeberg.

Im großen Karswalde, einer umfangreichen Waldung, die sich zwischen den Dörfern Urnsdorf, Kleinwolmsdorf, Dittersbach, Wilschof und Fischbach ausbreitet, liegen seit Jahrhunderten die moosbewachsenen Trümmer eines ehemaligen Dorfes, das Reinhardswalde hieß. Es ist in den Stürmen der Hussitenkriege zu Grunde gegangen.

Vor Jahren wanderte zur Sommerzeit ein Handwerksbursche von Dittersbach nach Rleinwolmsdorf. Er benütte den alten Reinhardswalder Weg und kam um die Mittagsstunde durch das wüste Dorf. heiß brannte die Sonne nieder, doch wohltuend war der kühle Schatten des Waldes. Da stand, als er in einen stillen Wiesengrund kam, hart am Wege ein altes, mit Stroh gebecktes Wirtshaus, aus dem lustige Tone klangen. Er trat näher und merkte, daß hier eine hochzeit gefeiert und in der niedrigen Gaftstube hochzeitstanz abgehalten wurde. Schuchtern trat der Wanderbursche ein und wunderte sich über die altertumlichen Trachten der Hochzeitsgäste. Wie er so zusah, und sich verwunderte, kam die Braut (nach anderen die Wirtstochter) auf ihn zu, forderte ihn zum Tanze auf und schwang sich mit ihm im Reigen. Darauf reichte sie ihm einen Arug mit perlendem Weine. Der handwerksbursche tat einen kräftigen Zug, sah dann dem Tanze noch einige Zeit zu und sette sich barauf brauken vor ber Tur auf eine Steinbank nieber. Dort schlief er gar bald ein. Als er erwachte, war kein Wirtshaus mehr zu sehen.

Abweichend hiervon berichtet nun eine andere Erzählung im Volksmunde: Mitten in den Tanz hinein klang plöklich ein furchtbarer Schrei, daß die Tänzer sofort stillstanden. Glutroter Schein, Waffenklirren und angstvolles hilferufen brang jum Genster herein; jäh leerte sich die Gaststube. Eine wilde Horde fremder, hussitischer Arieger hatte das Dorf überfallen. Pechkränze flogen auf die Strohdächer und schnell gungelte die feurige Lobe gum himmel Zwar leisteten die Dorfbewohner mit grimmigem Mute bewaffneten Widerstand, aber die Räuber überwanden sie und schonten auch die Frauen und Kinder nicht. Auch der fremde Wanderer stürzte hinaus auf die Dorfstraße, wo er sah, wie einer der Räuber seine schöne Tänzerin an den haaren gepackt hatte und sie eben mit dem Schwerte toten wollte. Schnell raffte der Bursche einen am Boden liegenden Morgenstern auf und stürzte sich auf den Mordgesellen. Aber mit einem gewaltigen Schwerthiebe entwand dieser ihm die eiserne Reule und holte jum Schlage gegen das unbeschützte Haupt seines Gegners aus. Erschrocken fuhr dieser zurück und — erwachte.

Der Wanderbursche saß auf einem bemoosten Steine am Waldesrande, und vor ihm breitete sich eine einsame Waldwiese

aus. Der Abend hatte sich schon tief herabgesenkt auf die Erde und dem Burschen ward es unheimlich zu Mute. Er wußte nicht mehr, ob er das andere alles erlebt oder geträumt habe. Eilig schritt er den Lichtern des nicht allzusernen Ortes Aleinwolmsdorf zu. Dort erzählte er den Leuten, was ihm begegnet war, und sie unterrichteten ihn, daß er auf der Ariegswiese geschlasen habe, wo vor Zeiten die Bewohner von Reinhardsdorf sich gegen die Hussiten gewehrt haben und der Kamps zwischen den Gefallenen seit jener Zeit sich immer wieder erneuert.

25. Die Geifterschlacht bei Bermersborf.

Mitgeteilt von Dr. Pilk nach zwei gleichlautenden Aktenstücken des Agl. Hauptstaatsarchivs: Lokat 10690 "Schatzgräberei, Hererei, Wunderzeichen" 1698—1735, Bl. 50—54 und im gleichen Lokat "Allerhand einberichtete wundersame Begebenheiten" 1707 ff.

Das Wetter war klar und still in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober 1706, als Benjamin Müller aus Hermersdorf (Hermansdorf bei Unnaberg) sich auf dem Nachhausewege von Dörfel nach seinem Heimatsorte befand. Da plöglich zeigte sich an dem bisher wolkenlosen heiteren Nachthimmel ein schwarzer Streif, ungefähr 5—6 Ellen lang und gegen zwei Ellen breit, anzusehen wie ein Sarg. Dieser teilte sich in zwei Stücken, von benen jedes wie aus lauter handen und Spieken zu bestehen schien. Die beiden Wolkenbälle stritten miteinander, dann verschwanden sie. Aber aus dem Orte, wo sie gestanden, von Böhmen her, kam ein Reiter gesprengt, welchem ein zweiter und ein dritter folgte. Nach diesen erschienen drei Trupps Reiter, endlich kam ein großer Heereshaufen, wohl viele tausend Mann, heran. Die ersten drei Reiter waren groß und ritten auf starken Pferden. Das Kriegsvolk, das kohlschwarz aussah, ordnete sich zum Rampf, nahm einander gegenüber Aufstellung, und die Schlacht begann. Der linke haufen unterlag und verlor sich. Der rechte Haufen stand noch. Zwei Stunden lang hatte die Schlacht gedauert. Zulett verwandelte sich die siegreiche Ariegerschar in eine dunkle Wolke. Un dem Orte, wo sie gestritten, war der Himmel blutrot geworden.

Das alles gab Benjamin Müller amtlich zu Protokoll und beschwor seine Aussage am 28. Oktober 1706 an Gerichtsstelle zu Grünhain.

Auch andere Leute hatten diese Schlacht am Himmel gesehen, so Meister Hans Bock, ein Fleischer aus Elterlein, der in besagter Nacht zu Hermersdorf geblieben war; nachts zwischen drei und vier Uhr kam sein Schwager Gottsried Engert in seine Rammer und weckte ihn mit dem Bedeuten, zum Fenster hinauszuschauen, es stünde ein Zeichen am Himmel. Er leistete dem Folge und gewahrte dasselbe schon beschriebene Schauspiel, das er mit anderen Leuten zwei Stunden lang dis zum Tagesandruch beodachtete. Nach seiner Ausssage waren die Ariegerscharen ungemein groß gewesen. Wer es gesehen, hätte es sast selber für unglaublich gehalten, so viel Volk sei es gewesen. Auch er stand am 28. Oktober 1706 zu Grünhain vor Gericht, wo er seine Angaben eidlich erhärtete.

III. Bergentrückte Geister.

Siehe auch Zaubersagen und Schatsagen.

26. Das alte Haus bei Leubetha.

V

Grage, Bd. II, Mr. 626; Röhler, Aberglauben ufw., S. 553 ff.

Ein bewaldeter Berg bei Leubetha, in der Nahe des bei Aborf liegenden Dorfes Freiberg, und namentlich der an seinem Fuße liegende Felsvorsprung führt im Munde des Volkes den Beinamen "das alte Haus." hier stand einst, so berichtet die Sage, ein stolzes Schloß, von vornehmen Rittern bewohnt, denen es aber nicht zu gering war, als Wegelagerer sich ihren Tribut von dem vorüberziehenden Handelsmanne zu erzwingen. In der Burg herrschte großer Reichtum und die umwohnenden Ritter versammelten sich dort nicht selten zu fröhlichem Gastgelage und Spiel. Auch wohnten schöne Fräulein darin, welche fleiftig die Spindel drehten und webten und nicht wenig stolz waren auf die schönen feinen Leinen, die sie gar weiß zu waschen und zu bleichen verstanden. Mitten im fröhlichen Gelage aber und scheinbar in der Fülle des Glücks erreichte die rachende hand der göttlichen Gerechtigkeit das Schloß und alle, die zu der Zeit sich darin aufhielten. Es sank verzaubert in den Berg hinein und bis auf den heutigen Tag sigen stumm und steinern die Ritter beim Gelage, halten die Sand am humpen, ihn zum Munde zu führen, oder strecken die Band aus, nach dem Würfelspiele zu greifen, gang so wie vor Jahrhunderten der Zauber sie gefunden.

Mittags an gewissen Tagen des Jahres, zwischen 12 und 1 Uhr, liegt auf den nahen Rasenflächen am vorbeisließenden Freiberger Bache schöne weiße Wäsche auf der Bleiche — die Burgfräulein haben groke Wäsche — ringsum ist alles ruhig, der Wanderer sieht die blanken Linnen, ohne zu wissen, wem sie gehören und warum man an diesem einsamen traulichen Blätchen Wäsche bleicht. Wehe dem, der etwas davon stiehlt; bringt er's nicht vor dem Schlusse der Stunde wieder, so geschieht ihm ein Unrecht an Leib und Leben. Ginst ging ein Anabe von Rebersreuth gebürtig, den seine Eltern nach Aborf geschickt hatten, zur Mittagszeit nach Hause. Er kannte die Sage noch nicht und war erftaunt, dort eine Menge der schönsten Bettucher, Taschentucher, hemden usw. auf der Bleiche ausgelegt zu sehen. Er fand sich versucht, ein kleines, mit feinen Spiken versehenes Taschentuch mitzunehmen. Wie er fortging, wurde dasselbe in seiner Sand immer bunner und dunner, so daß es, als er es zu Hause seiner Mutter einhändigen wollte, nur noch wie Spinnwebe war. Diese, die Gefahr wissend, in welche sich ber Anabe durch seine Voreiligkeit gebracht hatte, sandte benselben schleunigst an den Ort zurück mit bem Befehl, das Tuch wieder an biefe Stelle zu legen. Der Anabe eilte und erreichte noch por bem Schlage 1 Uhr die Stelle, legte bas Tuch wieder zu der andern Wäsche und sofort war es wieder weiß und bicht wie vorher. Raum hatte er aber den Rücken gekehrt, so war die ganze Wäsche verschwunden. Die Mittagsstunde war vorüber. Dem Anaben geschah jedoch kein Leid.

Der Kirchner Just von Aborf, hatte die Gewohnheit, täglich von Aborf bis ans alte Schloß spazieren zu gehen. Ginstmals fand er dort einen alten auten Groschen. Als er am andern Tage wieder zu berfelben Stelle kam, lag abermals fo ein Grofchen ba, den er aufhob und mitnahm. Dies wiederholte sich von nun an täglich. Just sammelte diese Groschen und hob sie gut auf, ohne jemandem indes etwas davon zu sagen. Nach längerer Zeit, während welcher er seine Spaziergange täglich fortgesetzt hatte, fand er an derfelben Stelle zwar keinen Grofchen, aber es ftand bafür ein Relch da von Silber und vergoldet, und eine Stimme aus dem Berge rief: "ba haft bu beinen Becher, die Groschen find alle!" Er nahm ben Relch, legte zu Saufe famtliche Groschen hinein und siehe, er wurde gerade davon gefüllt. Relch und Groschen schenkte der fromme Just aber der Kirche; was aus den Groschen geworden, weiß man nicht, der Relch aber wird noch heute in der Kirche zu Adorf benutt.

Der Bauer Wollner aus Freiberg, der vor etwa 60-70 Jahren starb, sah einst in der Nacht ein kleines Männchen in grauer Rutte vor sein Bett kommen und wurde von demselben aufgefordert mitzugehen. Wollner verweigerte es, aber das Männchen kam immer und immer wieder. Endlich befragte sich Wollner bei den Geistlichen in Adorf und bat um Rat. Dieselben konnten ihm aber auch nicht helfen, sondern meinten, er solle tun, was ihm aut dünke: nur solle er, wenn er mitgehe, den lieben Gott nicht vergessen und fleißig beten. Wollner entschloß sich, endlich mitzugehen, vorher aber genoß er das heilige Abendmahl. Als in der nächsten Nacht das Mannchen kam, kleidete er sich in seinen guten Kirchenrock und folgte. Das Männchen ging voran; eine Laterne hatte es nicht, gleichwohl war es hell um dasselbe, während ringsum Finsternis herrichte, und Wollner konnte Weg und Steg gut feben. Er ging hinab ins Tal, immer auf das alte haus zu. Dort angelangt, führte eine Schlucht in den Berg. Das Mannchen öffnete eine große eiferne Ture, weiter ging's durch einen langen Gang in unterirdifche Gewölbe, die wieder mit eifernen Turen verschloffen maren; endlich traten fie in einen großen hell erleuchteten Saal. fagen in voller Ruftung viele Ritter an großen hölzernen Tafeln, hatten große Trinkkruge por sich stehen und Burfel lagen por ihnen auf der Tafel, sie waren aber stumm und rührten sich nicht. Mitten durch sie hindurch schritten Wollner und das Männlein, gingen wieder durch eine Ture und kamen in ein großes Gewölbe. Da ftanden umber Topfe und Reffel und Schuffeln und Schränke und Riften, alle mit vielem Gelbe gefüllt, und bas Mannchen fagte zu Wollnern: "da nimm soviel du willst!" Wollner konnte sich nicht entschließen zuzugreifen, sondern stand langere Zeit mutlos da. Endlich ergriff bas Mannchen eine große mit Gifen beschlagene Rifte, fing an, biefelbe nach einer geöffneten Ture hinguziehen und befahl Wollnern, mit behilflich zu fein. Das tat er und nach kurzer Zeit befanden fie fich im Freien auf der Wiese neben dem Freiberger Bache, wo das Mannlein verschwand und Wollner mit der Rifte allein ließ. Diefer bemühte fich nun, die Rifte fortzuschaffen, allein fie mar fo ichwer, daß er nicht im ftande mar, fie weiter als einige Schritte ju fchleppen. "Du haft ja nicht nötig, dich fo zu plagen," bachte Wollner, ließ die Rifte fteben und ging beim um den Anecht gu holen. Der war auch bald bereit und fie ichlugen ben Weg gur

Wiese miteinander ein. Um Orte angelangt, sanden sie zwar die Kiste noch an derselben Stelle, allein einen Mann in grünem Rocke darauf sitzen. Denselben hieß Wollner, die Kiste zu verlassen, da sie sein, Wollners, Eigentum sei. Da reichte ihm der Mann in dem grünem Rocke ein großes Buch hin mit den Worten: "die Kiste sollst du haben, jedoch deinen Namen mußt du in das Buch da einschreiben!" Da aber Wollner sich dessen weigerte, verschwanden bald Mann und Kiste, und Wollner stand mit dem Knechte in dicker Finsternis. Er hat aber nie wieder von dem grauen Männchen etwas gesehen oder gehört.

Vor über hundert Jahren waren einmal Arbeiter in der Nähe des alten Hauses beschäftigt, Bausteine zu brechen. Da kam ein pornehmer Mann gegangen und fragte die Leute, wo denn das alte Haus sei und wo man in den Berg kommen könne. Die Stelle, wo das alte Haus ist, konnten sie ihm wohl zeigen, wukten aber vom Einaange weiter nichts zu sagen, als daß in der Nahe ihres Steinbruchs ein unterirdischer Gang sein solle. Der fremde Mann sei nun an den Berg gegangen, habe allerlei geheime Worte gesprochen und sich dann mit den Worten entfernt, daß er allein nichts tun könne, sondern seinen Bater holen wolle. Sie hätten, erzählten die Arbeiter, nie wieder etwas von dem Manne gesehen, aber einige Tage nachher hatten einmal ihre herausgebrochenen Steine eine aans andere Schichtung gehabt und auf einen großen angelehnten Stein sei geschrieben gestanden: "Bier liegt der Lohn für Guere Unweisung." Da hatten sie bei dem Steine einen schönen Speziestaler gefunden und den Betrag unter sich geteilt. "Das sind die Jesuiten gewesen," sagten die Leute und sagen heute noch, die Jesuiten hatten das Geld aus dem alten Hause ausgeräumt.

27. Die Teufelswand bei Gibenftock.

E

Gräße Bd. I, Ar. 573; Ziehnert, Sachsens Volkssagen. 5. Aufl. S. 473 "Erzgebirgischer Unzeiger", Schneeberg 1803, S. 322.

In der Teufels oder Steinwand, welche zwischen Eibenstock und Unterblauental am linken Ufer der Bockau unweit von ihrem Einflusse in die Mulde liegt, befindet sich eine große Höhle, von der die Sage folgendes erzählt.

Behn reiche Bosewichter hatten sich vereinigt, alle gute und gangbare Munze an sich zu bringen, sie in fremden Ländern mit illdischem Gewinn gegen schlechte umzutauschen, und diese ins Land aurück und nach und nach unter die Leute au bringen, was ihnen auch recht wohl gelang. In diesen Geschäften fuhren sie einst auch mit einem Wagen voll Geld dem Böhmer Walde zu und gedachten vor Einbruch der Nacht eine Herberge zu erreichen. Da überraschte sie aber ein mörderisches Ungewitter, und sie sandten die Anechte aus, ein Obdach zu suchen. Bald brachte einer von diesen die Nachricht, daß nicht fern von der Strafe auf einer Unhöhe ein unbewohntes Schloft ftehe, barinnen fie bas Gewitter abwarten Weil nun der Wagen nicht wohl mit dahin gebracht werden konnte, fo liegen die herren ihre Anechte bei demfelben und gingen felbst ins Schloft. Bier fanden fie nur ein einziges Gemach, das fie por dem Regen notdürftig schütte. In diesem ftand eine moriche Tafel, baran fetten fie fich und begannen von ihren bofen Planen zu reben. Da ploglich wurde bas Gewitter heftiger, ein breifacher Wetterftrahl klirrte, die Burg fturgte gufammen und aus ihren Trummern ftieg ein gespaltener Felfen hervor. Die Anechte lagen betäubt unter bem Wagen; als fie erwachten, ichien ber Mond hell durch die gelichteten Wolken. Sie fahen nach dem Wagen und erschraken, denn das Geld darauf war verschwunden. Es schlug Mitternacht. Mit dem letten Schlage trat eine lichte Geftalt unter fie, welche ihnen zu folgen gebot. Bitternd gehorchten fie und kamen an einen hohen Felfen, in beffen Inneres eine fteinerne Tur führte, welche, sobald fie die geistige Gestalt berührte, mit lautem Arachen auffprang. traten in ein Gewölbe; bort fagen die gehn herren totenbleich und gahlten feuriges Gelb. Die Anechte gitterten. Gehet hin und fagt, was Ihr gefehen! fprach ber Geift, diefe gehn Unholde, Gure Berren, muffen solange hier bas glubende Geld zählen, bis ein Mann, welcher gehn Urmen uneigennutgig Wohltaten erwies, mit bem wunderseltenen Kraute Lunaria den Felsen berührt, dies Gewölbe öffnet und alles Geld mit sich nimmt. Solches gebet männiglich kund gur Warnung! Der Geift verschwand, und die Anechte lagen unter bem Wagen. Bu gewiffen Zeiten foll in bem Felfen ein machtiges Getofe gehört werden und fich feit einigen Jahren fehr vermehren (vergl. jedoch Mr. 44).

28. Die Ritter im Greifensteine.

Grage, Bb. I, Mr. 516.

Ein Wanderer, namens Jahn, irrte bei Nacht einst in der Gegend des Greifensteins bei Thum im Walde umber. ihm plöglich eine zwerghafte Geistergestalt entgegen und winkte ihm zu folgen. Nicht ohne Grauen folgte Jahn. Aber Stock und Stein führte ihn ber 3werg, bis sie endlich an eine Sohle kamen, die sich, sobald sie eintraten, mächtig erweiterte und ein prächtiges Unsehen gewann. Die Wände waren von Silber, die Tische und Stühle von Gold. Tausend kristallene Leuchter mit langen Kerzen verbreiteten einen blendenden Glanz über das ganze Gewölbe. 3wölf Manner in stattlichen Rittergewändern mit langen Barten safen an einer langen Tafel und speisten. Der 3werg lud ben erstaunten Jahn ein, sich zu setzen und am Mahle teilzunehmen. Der Hunger besiegte die Schüchternheit, - Jahn sette sich und ak und trank von dem, was ihm der Zwerg bot. Nie noch hatte er so köstlich getafelt; er ward erquickt und allmählich getrosten und frohen Mutes. Die zwölf Manner ichienen sich über ihn zu freuen und geboten dem Zwerge, sein Ränzel zu füllen. Mit herzlichen Worten schied Jahn von seinen gastfreien Wirten. Der Zwera führte ihn aus der Höhle, die, wie Jahn jest bemerkte, im Greifenstein war und geleitete ihn auf die Strafe, welche nach Böhmen führte und auf welcher Jahn sich nicht mehr verirren konnte. Dann verschwand jener. Als nun Jahn sein Ränzel umpackte, um ju sehen, womit ihn die freigebigen Geister beschenkt hatten, da fand er in demselben eine ziemliche Anzahl Barren gediegenen Voller Freuden gelobte er, dasselbe recht Goldes und Silbers. gut anzuwenden. Er baute also in der Gegend des Freiwaldes bei Thum mehrere Häuser, welche er armen Leuten ohne Mietzins überließ und tat auch sonst allerlei Gutes an Kranken und Armen. Später, als die Zahl jener Häuser sich vermehrte und ein ganzes Dorf daraus entstand, ward dasselbe ihm zum Undenken Jahnsbach genannt.

L 29. Die Sage vom Abendmahlskelche in der Klofterkirche zu Grimma.

Gräße, Bd. I, Ar. 317; Die frühern Mitteilungen über diese Sage hat Lorenz, Chronik von Grimma, Bd. I, Leipzig 1856, S. 58 ff. zusammengestellt, er zweiselt aber ohne Grund an der Wahrheit dieser Sage.

Zwischen dem später in die jetzige Landesschule verwandelten Augustinerkloster zu Grimma und dem durch die Flucht der Katharina von Bora berühmt gewordenen Nonnenkloster zu Nimbschen hat in früherer Zeit eine Berbindung durch einen unterirdischen unter der Mulde hinführenden Gang bestanden. Den Ausgang desselben im Alostergarten zu Nimbschen konnte man im vorigen Zahrhundert noch als die Mündung eines alten Kellers sehen. Seit dem Neubau der Schule ist dieselbe mit Steinplatten wie der Fußboden des übrigen Kreuzganges neben der Kirche belegt, so daß sie sich durch nichts mehr auszeichnet, sie besindet sich aber rechts im Winkel von dem früher zum Tanzunterricht benutzten Zimmer.

Einige Jahre nach der Umgestaltung des alten Alosters zu einer gelehrten Schule ift bem damaligen Rektor berfelben, bem berühmten Philologen und neulateinischen Dichter Udam Giber hinterbracht worden, daß man aus jenem damals noch allgemein bekannten Gange, beffen Eingang verschloffen war, zuweilen des Nachts Stimmengewirr und Gefang vernehme. Er versammelte also die ftarkften und ansehnlichsten seiner Primaner um fich - diese waren damals Männer mit Barten und 25-30 Jahre alt, von etwas männlicherem Aussehen wie unsere heutigen Studenten -, man versah fich mit Scharfgeschliffenen Schwertern und guten Fackeln, und fo ftieg man guten Muts in den geöffneten Gang hinab. Derfelbe ging naturlich nicht gerade aus, sondern war wie alle berartigen Schächte in Arummungen angelegt. Als man nun aber um die Ecke einer folden Galerie gekommen war und das Licht der Fackeln von der eingeschlossenen Luft in seiner Belligkeit vielfach behindert ward, trat ihnen auf einmal aus einer Mauerblende ein eisgrauer schwarz gekleideter Mondy entgegen, der fie fragte, was fie wollten, und als er sie auf ihre Antwort, sie wollten den Gang untersuchen, vergeblich zur Umkehr aufgefordert hatte, ebenso schnell verschwand, wie er gekommen war. Diese Erscheinung wiederholte fich, als fie

wiederum um eine andere Ecke gekommen, nochmals. Die neugierigen Forscher ließen sich jedoch dadurch nicht abhalten, sie gingen immer weiter, tropdem, daß ihre Fackeln fast zu verlöschen drohten. Da erblickten sie plöglich vor sich eine Tafel, auf der große angezündete Wachskerzen standen und um welche schwarzverhüllte Gestalten mit Totengesichtern sagen. Von diesen erhob sich eine, wie es schien, ein alter Prior, und sprach: kehret augenblicklich um und lakt die Toten ruhen, sonst seid Ihr alle des Todes; zum Anbenken aber an das, was Ihr gesehen habt, nehmt hier diesen silbernen Becher und versprecht, uns in Ruhe zu lassen. Bei diesen Worten verschwand er und mit ihm die Tafel und ihre Beisitzer, die Fackeln verlöschten und die Wände des Ganges, den jene noch au durchwandern hatten, stürzten zusammen. Bebend vor Schrecken eilten alle dem Eingange zu, und als man nach vielen Jahren den Sang abermals betreten wollte, war er verschüttet. Jener silberne, vergoldete Relch wird aber noch heute, wenn den Fürstenschülern au Grimma das Abendmahl ausgespendet wird, gebraucht.

30. Das Zauberschloß im Windberge bei Burgk. M Gräße, Bd. I, Ar. 262; nach Becker, der Plauische Grund bei Dresden, Mürnberg 1799, S. 107 ff. und Petholdt, der Plauensche Grund, Dresden 1842, S. 60 ff.; novellistisch behandelt von Gottschalk, Deutsche Volks-

marchen, Teil I, G. 163 ff.; poetifch verarbeitet von Biehnert, G. 15.

In Burgk am Windberge wohnte vor Jahren ein alter Dorf.

musikant, der in der ganzen Gegend beliebt war, denn alle Mädchen und Burschen behaupteten, daß sich's nach seiner Geige am besten tanze. Die Beine hoben sich wie von selbst und auch die ungeschicktesten Tänzer mußten Takt halten, sie mochten wollen oder nicht. Dies lag nun einmal so in seiner Geige. Rothkopfs Görge, so hieß der lustige Fiedler, war also in allen Schänken willkommen und wurde zu allen Kirmsen und Hochzeitssesten bestellt. Eines Sonntags, als er den Bauern von Deuben zum Tanze aufgespielt hatte und in der Mitternachtsstunde einsam nach Hause ging, überrechnete er den Ertrag seiner Geige und dachte dann an den künferechnete

tigen Sonntag, zu welchem er wieder bestellt war. So verging

ihm auf einmal das Zauberschloß ein, von welchem er in seiner

ihm die Zeit und unvermerkt kam er zum Windberg.

Jugend so viel gehört hatte, daß es im Innern des Berges fteben folle - auch auf dem Gipfel desfelben foll früher ein Schloft gestanden haben - und sprach bei sich selbst: du bist doch nun schon mandjes liebes Jahr und zu jeder Stunde der Nacht da porübergegangen und haft noch niemals etwas von diefem Zauberichloffe gespürt, wer weiß, ob es mahr ift. Mir follte niemand ericheinen und mir gebieten, zu folgen, ich faßte mir wirklich ein Berg und füllte mir meine Tasche mit Gold. Ja wer nur den Eingang ins Bauberichlog mußte! Den will ich dir zeigen, erwiderte ihm ein Mann, ben er niemals gesehen und ber ihm jest gerade in den Weg trat. Der arme Gorge erschrack fo gewaltig darüber, daß er nicht einmal zurückzutreten vermochte, und so freundlich auch immer die Antwort des Unbekannten erklang, so sah es doch um das Berg, was er sich vorhin zu fassen getraute, gar jammerlich aus. Romm, folge mir getroft, verfeste ber Berggeift, bu wirft im Schloffe von einer hohen Gefellschaft erwartet, um ihr zum Tange zu fpielen; fie wird dich gnuglich bezahlen, daß du dein Lebelang haft, was bu brauchft: aber hute bich ja, im Schloffe zu reden und forbere ja nicht, wenn man dich fragt, was du für beine Musik begehrest. Rothkopfs Gorge war gang verfteinert vor Schrecken. Der Berggeift ging vor ihm her und winkte ihm, zu kommen, und Gorge folgte, ohne es zu wollen. Was hülf es dir auch, wenn du flöheft, vermochte er doch noch bei sich zu denken, er würde dich bald ergreifen und dir wohl gar bas Genick brechen. Mit Inbrunft stammelte er das stets so bewährte: "Alle gute Geister ufw.", was schon so manchem in gleichen Angsten geholfen, und wankte gitternd hinter ihm drein.

Durch einige schaurige Wege, die Rothkopfs Görgen, so gut er auch am Windberge Bescheid wußte, gänzlich unbekannt waren, und die er sich auch niemals wiederzusinden getraute, gelangten sie endlich an ein großes leuchtendes Tor, das sich plößlich, so bald sie in den geräumigen Vorhof getreten waren, von selbst wieder schloss. Der Musikant glaubte, er werde aus diesem bezauberten Schlosse wohl nun nie mehr herauskommen, denn wenn der Ton seiner Geige dem Verggeist gesiele, so könne es demselben leicht in den Sinn kommen, ihn gar zum Hosmusikanten zu machen. Zwischen Furcht und Erstaunen geteilt, durchging er den mit Fackeln ersleuchteten Vorhof und erblickte dann mehrere prächtige und hohe

Gebäude und Türme, die kaum, nach seinem Augenmaße zu schließen im Windberge Blat haben konnten, und alles war hell und erleuchtet, wie am Tage. Sein Führer ging stets vor ihm hin und brachte ihn durch das Hauptgebäude in einen großen, von vielen taufend Rergen erleuchteten Saal, wo eine große Gefellichaft von herren und Damen, in schwarzer altdeutscher Tracht und mit köstlichen Perlen und Sbelgesteinen geschmückt, ihn augenblicklich umringte und von oben bis unten mit großen Augen betrachtete. Ihm pochte das Herz gewaltig; sein Führer aber winkte ihm freundlich und führte ihn durch den versammelten Kreis zu einem Ramin mit dem deutenden Winke, sich nun auf der Beige hören ju lassen. Auch hier umgaben ihn, während er stimmte, die Berren und Damen, und endlich erhielt er das Zeichen zum Unfang. Es begann eine Urt Tang, dergleichen er weder in Burgk, noch auf ben andern Dörfern umher jemals gesehen hatte. Das Sonderbarste von allem war aber, daß er dazu mit der größten Fertigkeit eine Musik spielte, die er in seinem Leben noch niemals gehört hatte und von der er auch nachher nie wieder einen Ion hervorbringen konnte. Als sich die Gesellschaft ohngefähr eine Stunde, nach seinem Bedünken, mit dem Tanze belustigt hatte, kam jedes Baar mit ernsthaften Schritten und schweigend auf ihn zu, und nun betrachteten sie ihn mit Blicken, vor welchen seine Augen zu Boden sanken. Endlich trat einer der Herren aus dem Areise bervor und fragte: "Was forderst du für eine Belohnung?" Bei allem Angstschweiß gedachte doch Görge der Ermahnung des Führers: er zog seinen zwischen die Anie geklemmten hut hervor, hielt ihn mit demutiger Gebarde offen vor sich bin und gab durch eine Bewegung zu erkennen, als sei er mit allem zufrieden. Da ergriff der nämliche Herr eine Rohlenschaufel, fuhr damit in den Haufen ber im Ramine glühenden Rohlen, und schüttete sie Görgen in ben hut. Dieser entsetzte sich barüber nicht wenig, allein in bemselben Augenblicke trat der bekannte Führer herbei, und winkte ihm freundlich, er solle ihm folgen. Görge gehorchte sogleich, voll banger Erwartung, was weiter folgen werde, und sah sich in kurzem zu eben dem Tore zurückbegleitet, durch welches der freundliche Mann ihn eingeführt hatte. In diesem Augenblicke war auch der Führer und mit ihm die ganze Erscheinung verschwunden; Rothkopfs Görge aber befand sich, von der finstersten Nacht um-Meide, Sagenbuch.

Digitized by Google

hüllt, auf dem nämlichen Platze, wo ihm der Geist in den Weg getreten war.

Nachdem er fich von feiner betäubenden Ungft wieder ein wenig erholt hatte, verfolgte er ben wohlbekannten Beimweg mit eiligen Schritten und bachte ber munderbaren Begebenheit nach. Er ärgerte fich im geheim nicht wenig über bie höllische Belohnung, die er in feinem Bute por fich bin trug, und hatte die Rohlen gern auf die Seite geworfen, wenn er nicht die vermeinten bofen Geifter, die im Windberge hauften, wider sich aufzubringen befürchtet hatte. Es war ihm ohnedies nicht wohl dabei ju Mute, daß der hut immer ichwerer wurde, die Laft nahm mit jedem Schritte gu und kaum permochte er sie mehr zu tragen: allein die Furcht gab ihm Arafte, und fo schleppte er fie geduldig mit fort. Raum aber hatte er feine Wohnung erreicht und die hausture aufgeschloffen, fo schüttete er die schweren Rohlen nebst dem, was fie fonst noch erichwert haben mochte, mit einem Male auf die Geite, und warf die Ture geschwind hinter sich zu. Er kroch so eilig als möglich in fein Bette, jog die Decke über ben Ropf und bruckte noch unter berfelben die Augen fo fest zu, als er konnte; allein die Bilder des Zauberichloffes ichwebten ihm noch immer por Augen, bis endlich Die Müdigkeit der Geschäftigkeit feiner Ginbildungskraft Ginhalt tat und ber gange Gorge mit Leib und Geele in einen tiefen Schlaf verfank.

Alls er am Morgen erwachte, stand der ganze Zauber mit aller Lebhaftigkeit wieder vor ihm da. Er sprang sogleich aus dem Bette, um seinen Hut zu besehen, der seiner Meinung nach ganz verbrannt sein mußte, aber zu seinem größten Erstaunen sand er den Hut unversehrt. Indem er ihn so verwundert von allen Seiten herumdrehte, siel aus einer kleinen Offnung im Futter ein Goldstück heraus, dergleichen er noch nie eins in Händen gehabt hatte. Auf einmal enträtselte sich ihm nun die Belohnung mit den glühensden Kohlen, sowie die sich immer vermehrende Schwere derselben. Mit großer Begierde sprang er vors Haus, nach den ausgeschütteten Kohlen zu sehen, allein statt der gehofften Goldstücke sand er nichts als ein Häuschen toter Steinkohlen. Er rafste sie alle emsig zussammen und trug sie hinein auf den Tisch, allein sie wollten weder erglühen, noch in Gold sich verwandeln. Er tat sie wieder in den Hut, allein auch dieser Versuch lief fruchtlos ab.

Da stand nun Rothkopfs Görge und kratte sich hinter den Ohren, daß er sein Glück so verscherzt hatte. Das in dem Hute gesundene Goldstück machte ihn ärmer als er gewesen war, weil es ihn beständig an seinen Verlust erinnerte. Da er aber als lustiger Spielmann von Natur keinen Hang zur Schwermut besaß, so ergab er sich endlich darein, und nach einigen Jahren schien er sogar froh darüber, daß er nicht zum reichen Manne geworden war. "Denn", sprach er zuweilen, "schon das eine Goldstück hat mir Unmut und Sorgen genug gemacht, wie sehr würde mich nicht erst ein ganzer Hut voll solcher Goldstücke gepeinigt haben."

31. Die Gräfin Rosel im Schafberge bei Langenwolmsborf. O Gräße, Bb. I, Nr. 222; A. Winter in der "Constit. 3tg." 1853, Nr. 96.

Bei Langenwolmsdorf in der Nähe der Ruinen der alten Bergfestung Stolpen liegt der Schafberg; in diesem ist eine Höhle, darin soll die Gräfin Kosel begraben sein. Sie hat aber keine Ruhe im Grabe, sondern wandert bei Tag und Nacht herum und von den Talern, die sie mit in ihr Grab genommen hat, gibt sie den Leuten, die ihr standhalten.

Einmal hat ein Schäfer bei jenem Berge geweidet, dem ist plöglich eine schöne Jungfrau erschienen, die ein kurzes weißes Aleid und um den Leib ein schwarzes Gürtelband trug. Die hat ihn gefragt, ob er ihr helfen wolle, und als er ja gesagt, hat sie sich nach dem Berge zugewendet und ihm gewinkt, ihr zu folgen. Als er aber dort angelangt ist, da hat sich der Berg aufgetan, und es war ein Sang und eine weite Salle zu sehen, an deren Ende ein breiter Wassergraben war, über den aber keine Brücke führte. Da hat das Madchen gesagt: "Auf! springe hinüber!" Der Schäfer aber hat geantwortet: "Er ist zu breit", und als ihn die Jungfrau abermals gebeten, hat er es zweimal vergeblich versucht, weil er schon alt und steif war. Da hat sich drüben über dem Graben ein großes Tor aufgetan, und der Schäfer hat in einem weiten Saale viele Manner mit langen weißen Barten sigen sehen, eine Stimme aber hat gerufen: "Abermals umsonst! noch hundert Jahre!" Darauf ist alles verschwunden und der Schäfer hat sich erft nach Mitternacht wieder nach Saufe finden können.

32. Die sieben verwunschenen Ritter im Valtenberge.

(Bilk) Der Baltenberg und feine Sagen, Bifchofswerba (1894).

Im Innern des Baltenberges bei Niederneukirch hauften ebebem fieben Ritter. Sie waren durch eines bojen Zaubers Gewalt dorthin gebannt, mußten der Ruhe des Grabes entbebren und durften nur aller hundert Jahre einmal mahrend der Christnacht versuchen, sich durch ein frommes Menschenkind erlösen zu lassen. Einem Waldarbeiter aus Langburkersdorf mar es beschieden, ber Befreier berfelben zu werden. Der holzhacker befaß eine gablreiche Familie und lebte in fehr durftigen Berhaltniffen; bei aller Urmut aber mar er rechtschaffen und brav. Er hatte fich einst am beiligen Weihnachtsabende spät zu Bett begeben. Da träumte ihm, als eben die alte Schwarzwälder Uhr die Mitternachtsstunde verkundete, es ftunde ein glanzender Ritter por feinem Lager und bate ihn: "Gebe mit mir und erlose uns!" Als der Geharnischte ihn zu dreien Malen jo innig angefleht hatte, ba fprang der holzhauer auf, kleidete fich an und folgte bem feltsamen Gafte hinaus in die dunkle Winternacht. Aber schneebedeckte Felder ging es aufwärts in den Sohwald und zum Baltenberge. Der Weg dahin wurde ohne Unstrengungen in erstaunlich kurzer Zeit zurückgelegt. Um Biele angekommen, zeigte ber Ritter auf eine Bforte, die in den Bera hineinführte, und bedeutete seinen Begleiter, daselbft einzutreten. Darauf verschwand er. Der Baldarbeiter öffnete bie eiferne Tur, deren verroftete Ungeln achzend knarrten, und durchschritt bann einen langen, finfteren Gang, von beffen Ende ihm heller Lichtichein entgegenstrahlte. Er gelangte in einen großen Brunkfaal. Dort fah er an einer Tafel fieben Ritter figen, barunter auch benjenigen, welcher ihn herbeigeholt hatte. Auf dem Tifche ftand ein Becher, gur Geite eines jeden der Ritter ein mit Goldftucken ge= fülltes Fag. Der erfte Ritter reichte bem Unkömmling den Burfelbecher mit ben Worten: "Nimm und wirf für mich!" Der Bolghacker murfelte. Es fielen zwei Gechsen. Da malte fich Freude in ben Bugen der alten Recken. Der erlöfte Ritter jubelte hell auf. gab dem Manne zwölf Tannenzapfen zum Lohne und verschwand. Der fo Beichenkte nahme die unscheinbare Gabe bankend an und barg fie in den Tafchen feines Rittels. Nunmehr mußte er für jeben der noch übrigen fechs Ritter die Burfel fallen laffen, und

stets warf der glückliche Spieler einen Pasch. Die dadurch Befreiten bezahlten ihn dann jedesmal mit soviel Tannenzapfen, als der Wurf Augen zählte, und verschwanden darauf. Als der Waldarbeiter eben den letzten Gewinn einheimste, erdröhnte ein furchtbarer Donnerschlag. Er erwachte und lag zu Hause im Bett, hatte also nur geträumt.

Morgens beim Frühstück fragten ihn seine Rinder: "Vater, warum schlieft Ihr wohl in dieser Nacht so unruhig? Ihr wälztet euch unaufhörlich hin und her und stießt auch zuweilen unverständliche Laute aus." Da erzählte er ben Seinigen jenen sonderbaren Während er noch redete fiel sein Kittel herab von dem Nagel an der Wand, daß es laut polterte. Eins seiner Töchterchen wollte denselben aufheben, vermochte es aber kaum, so schwer war er. Hierbei fielen die Blicke des Madchens auf des Vaters lange Stiefeln. Es rief: "Baterchen, Gure Stiefeln triefen ja noch vom Wasser, gerade als waret Ihr eben erst heimgekehrt. Und hier in ben Taschen Eures Rittels stecken so wunderschöne, goldglanzende Tannenzapfen!" Jest bemerkte der Holzhauer, daß er nicht geträumt, sondern Wirkliches erlebt hatte. Er war in der Geisterstunde auf dem Valtenberge gewesen, hatte durch seine glücklichen Würfe die verwunschenen Ritter erlöst und zum Lohne Zapfen erhalten, die sich nachher in Gold verwandelten.

Nun wurde ein gar fröhliches Weihnachtsfest geseiert. Der Holzhauer kaufte für einen Teil des Goldes ein großes Bauergut und hieß von da ab im Dorfe nur "der reiche Zappenbauer". (Bergl. Ar. 902.)

33. Der hirt im Goldkeller am Frageberge.

Gräße, Bb. II, Ar. 769; poetisch behandelt bei Segnit, Sagen, Legenden, Märchen usw., Meißen 1839—54, Bb. I, S. 115 ff.

Nordwestlich vom Czorneboh befindet sich der sogenannte Frageberg, den einige Felsen bilden. Von diesen ist einer mit einem tiefen Loche versehen, in welchem sich die heidnischen Priester zu ihren Weissaungen begeistert haben sollen, wovon wahrscheinlich der Berg jetzt noch den Namen hat, und unter diesen Felsen befindet sich eine Felsenschlucht, in der ein großer Schatz begraben liegen soll. Einst weidete ein armer Hirte am Fuße dieses Berges; müde

von des Tages Sine leate er fich ins Gras und hielt ein Schläfchen. als er aber erwachte, fehlte ihm eine Ruh. Er ftieg eilig ben Berg hinan fie zu suchen, fiehe da ftand er auf einmal por ber Schlucht, er trat hinein, und fah fich auf einmal an bem Eingange eines großen Gewölbes, wo überall Gold und kostbare Edelsteine berum-Schnell legte er hut und hirtenstab ab, um besto bequemer sich die Taschen füllen zu können, und nachdem er soviel genommen, daß er es kaum fortbringen konnte, eilte er jauchzend ans Tageslicht. Siehe, da fiel ihm ein, daß fein but guruckgeblieben sei, er eilte also schnell zurück, stürzte in das Gewölbe. wo sein but noch unversehrt lag, allein als er dasselbe wieder verlaffen wollte, da schlugen auf einmal die Bforten besselben gu. Er war gefangen, feine Berde kehrte ohne ihren Führer ins Dorf zuruck, und noch jest soll man des Nachts, wenn man sich dem Felfen nähert, schweres Seufzen aus demfelben vernehmen, die Klage des für alle Zeit bier eingesperrten Birten.

34. Die Schatgeifter im Protichenberge bei Baugen.

Grage, Bd. II, Ar. 755. Ar. I bei Röhler, Bilder aus der Oberlausitg. Budiffin 1854. S. 114 ff. Ar. II und III bei Grave S. 170 und 171 ff. und im Laus. Mag. 1838 S. 128 ff. Ar. IV und V bei Ziehnert, S. 508 ff.

L. Der alten Ortenburg gegenüber erhebt der sogenannte Protsschen- oder Proitschenberg sein granitnes Haupt, welches fruchtbare Getreideselder, in deren Mitte sich der Friedhof befindet, bedecken. Man sagt, daß vor alten Zeiten auf demselben eine Burg gestanden, von der ein unterirdischer Gang zur Spree hinabgeführt habe, und als Aberrest davon zeigt man noch heute in der Mitte des zackigen Felsabhanges die Teuselshöhle, ein enges, nur etwa fünf dis sechs Schuh weit hineingehendes Felsenloch mit schlüpfrigem, abschüssigem Eingange. Es soll aber diese Höhle unermeßliche Schätze bergen, die von drei alten Männern mit langen, weißen Bärten bewacht werden.

Vor mehreren hundert Jahren ging ein verarmter Bürger Budissins am Fuße des Protschenberges spazieren. In der engen Stude mochten ihn die Nahrungssorgen zu sehr geängstigt haben, daher hoffte er im Freien Ruhe zu finden. Er klagte hier seiner Mutter, der liebevoll sorgenden Natur, seine Herzensangst und bat

sie flehentlich, daß sie ihn bald zu sich nehme in ihren Schoß, worin Ruhe finden alle, die da mühselig und beladen sind. Auf einmal, als er so in Gedanken versunken an den Felsen des Protschenberges umherkletterte, sah er vor sich die schon damals berüchtigte Teufelshöhle und in derselben drei alte Manner um einen steinernen Tisch sigen. Die Manner schienen selbst von Stein zu sein, so verwittert saben sie aus, und so regungslos saken sie ba. Erschreckt wollte der Bürger aus dem Bereiche der höhle fliehen, aber es war ihm nicht möglich. Seine Angst wurde noch vermehrt, als ihm einer der Manner winkte, naher zu treten. Er fakte sich endlich und trat, wiewohl beklommen, an den Eingang der Bohle. Dieselbe hatte sich wunderbar erweitert und war an den Wänden mit Gold und Juwelen geschmückt, auf dem steinernen Tische aber lag ein Haufen Goldstücke. Das Mannchen, welches ihn genötigt, näher zu treten, deutete ihm hierauf an, sich soviel von dem Goldhaufen au nehmen, als er gur Abhilfe seiner Not bedürfe, und nannte ihm ben Tag, an welchem er wieder erscheinen könne, sollte bas Geld nicht ausreichen. Es verbot ihm aber zugleich, niemandem von all dem etwas zu sagen, was er hier gesehen und erlebt habe. Der Urme langte erfreut zu, füllte sich die Taschen mit Goldstücken und entfernte sich dankend von den freundlichen und mitleidigen Jett begann er ein neues Leben, aber nicht ein Leben voll Gottesfurcht. Er betete nicht, er arbeitete nicht, sondern saß vom Morgen bis zum Abend im Wirtshause. Durch dieses flotte Leben erregte er Auffehen, seine Mitburger steckten die Ropfe qusammen und konnten ihre Verwunderung nicht verbergen, auf welche Weise der einst so Urme reich geworden sei. Einer unternahm es, ihn auszuforschen, und erfuhr auch infolge eines Rausches das ganze Geheimnis. Er forderte ihm hierauf durch Drohungen das Versprechen ab, ihn mitzunehmen, sobald er wieder zur Höhle gehe, um sich Geld zu holen. Un dem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde begaben sich nun beibe auf den Weg und traten vor die Höhle, aber dieselbe blieb verschlossen, und öffnete sich nicht. dieser Zeit ist es noch niemandem weiter geglückt, in nähere Gemeinschaft mit den Geistern und ihrem Golde zu gelangen, sie bleiben ruhig im Innern des Berges und hüten ihre Schätze.

II. Jene höhle wird zuweilen noch die Judenschule genannt, und zwar aus folgendem Grunde. Es sollen nämlich zur Zeit der

Judenverfolgungen ihrer Sicherheit wegen, und um nicht in ihren Religionsübungen gestört zu werden, sich mehrere Juden daselbst versammelt und feierlich angelobt haben, daß, wenn sie unentdeckt bleiben und unbehindert mit ihrem Bermögen nach Polen gelangen würden, sie dieses nie vergessen, vielmehr jährlich an einem bestimmten Tage an diesem Orte reichlich Spenden verteilen würden. Ihr Abaana muß ungehindert geschehen sein, denn als einst im 16. Jahrhundert eines Sonntags (es foll der Erlösungstag aus der babylonischen Gefangenschaft gewesen sein) nach der Frühkirche ein ehrsamer Bürger Budiffins, namens Gotthelf Urnft, in diefer Gegend luftwandelte, trieb ihn die Neugierde an, diese Sohle zu besuchen. Er trat hinein, und wahrscheinlich war sie zu jener Zeit geräumiger, als gegenwärtig - er erblickte sieben Manner in polnischer Judentracht mit ehr= würdigen weißen Barten, sitzend um eine runde Tafel und in Gold= ftücken mühlend. Befturzt über diefe ungewöhnliche Erscheinung, wollte er zurückgeben, allein man rief ihm zu: Fürchte bich nicht! benn wir sind nicht hier, um Boses, sondern Gutes zu tun! Worauf man ihm erzählte, wie sie ihre Reise nach Volen vor einigen hundert Jahren ungestört gemacht, und daß ihre abgeschiedenen Geister jährlich an diesem Tage hier zusammenkamen, und den, den sie trafen, aus Dank für ihre Rettung beschenkten. Nimm baber — fuhren sie fort — soviel du kannst und willst, denn nur einmal ist es jedem zu kommen erlaubt, jedoch beeile dich, bald ist sie verronnen die Zeit, mahrend welcher es uns vergonnt ist, hier auf Urnst nahm sein Taschentuch, packte des Goldes Erden zu weilen. ein, soviel er vermochte, und begab sich bankend aus der Höhle. Als er mit seiner Goldlast den Berg erklommen hatte, vernahm er einen dumpfen Anall, welches, wie er später erfuhr, das Verschwinden der freigebigen Juden bedeutete. Mit dem Gelde foll er sich häuser und Feld, und darunter auch den unfern Budiffin gelegenen fogenannten Weinberg, welchen späterhin ein gewisser Steinberger ausbaute, erkauft haben und als ein wohlhabender Mann gestorben sein. Ob irgend ein anderer nach ihm wiederum diese Höhle besucht habe, und ebenfalls so glücklich gewesen sei, davon schweigt die Sage.

III. Nach einer anderen Sage sollen die früher teils in Seidau lebenden, teils die in der Stadt Budissin nach ihnen benannte Gasse in Menge bewohnenden Juden in dieser Höhle ihre Schätze und

Rostbarkeiten verborgen haben, um dieselben bei ben gegen sie perhangenen Verfolgungen zu sichern, zur Zeit der Not davon Gebrauch zu machen und sie gelegentlich nach und nach unbemerkt fortzuschaffen. Da nun aber ihre Vertreibung plöplich erfolgte, so hatten sie sich eilig, glücklich, nur mit dem Leben davon zu kommen, fortbegeben, und so die Schätze, beren Lagerstätte nur wenigen bekannt gewesen, verlassen mussen. Diejenigen, welche Wissenschaft davon gehabt, waren gestorben und verdorben, und so ruhten diese Reichtumer noch im Schofe der Erde. Am Tage Urfula des Jahres 1618 ging nun der Seidauer Martin Reike in diese Rluft, und gelangte an eine mit mehreren Riegeln und Schlössern verwahrte eiserne Türe. Plötlich vernahm er ein starkes Rauschen, gleich einem vom Felsen herabstürzenden Wasserfalle, und bemerkte, wie sich Schlösser und Riegel von selbst lösten. Gin furchtbarer Anall erfolgte; den Bauer ergriff die größte Ungst und Bangigkeit, und zitternd und bebend enteilte er der höhle, die sich vor seinen Augen verschloft und deren Stelle und Eingang er nimmer fand.

IV. Einst soll in diese verrufene Sohle ein Bauer ziemlich weit hineingegangen und an eine verschlossene Tür gekommen sein. weil ihn aber Grausen anwandelte, ist er ohne weiteres Nachforschen wieder umgekehrt. In dieser Höhle soll sich nun aber ein großer von Rerzen erhellter Saal befinden, in dem an einer langen Tafel bie Beifter dieses Berges sitzen und zur ewigen Strafe in haufen Goldes wühlen muffen. Vor langerer Zeit soll aber hier des Nachts ein kleines graues Männlein mit langem, schneeweißem Barte bemerkt worden sein. Dies hörte ein gewisser Reichard aus bem Dorfe Seidau und beschloß die Sache genau zu untersuchen. In einer finstern Nacht machte er sich, nachdem er von den Seinen rührend Abschied genommen hatte, auf den Weg. Raum hatte er die Spike des Berges erreicht, so stand auch schon das graue Mannlein vor ihm. So mutig Reichard erst gewesen war, so verzagt war er nun, doch erholte er sich bald wieder und fragte das Mannlein, wer es sei und was es hier zu tun habe. Ich bin, erwiderte es mit froher haft, ein Geift aus diesem Berge und bin um eines Versehens willen von den anderen Berggeistern verdammt, hundert Jahre lang allnächtlich diesen Berg auf- und abzusteigen, bis der Tag meiner Erlösung kommt, und du, fuhr er fort, bist bestimmt, mich zu erlösen, und das geschieht, wenn du allein den ungeheuern Schatz, ber in diesem Berge verborgen ift, heben wirft. Dies allein zu tun verweigerte fich Reichard hartnäckig, da erlaubte es das Mannlein, daß er seinem Bruder den Borfall entbecken und ihn gur Bebung des Schapes mitbringen könnte. Gie versaben sich mit ben nötigen Werkzeugen und bestiegen in nächster Mitternacht den Berg. Das Männlein empfing fie, gebot ihnen aber, wenn Stimmen aus der Tiefe fie fragen wurden, was fie mit dem Schate machen wollten, ja nicht zu antworten, und sich durch Drohungen nicht erschrecken zu laffen. Die Britber fingen an zu graben und fanden, wonach ihre Geele fich fehnte, ben Schat. Als fie ihn aber heben wollten, ericholl aus der Tiefe eine furchtbare Stimme. Die Schatgraber schwiegen. Die Stimme brobte, fie ju toten, wenn fie nicht Untwort gaben. Da ward Reichards Bruder boch anaftlich und antwortete, daß fie fich damit ein frohes Leben zu verschaffen gedachten, und ber Schat - fank mit donnerndem Gepolter in die Tiefe! Seit diefer Zeit hat der unglückliche Geift noch keine Erlöfung gefunden.

V. Einst spielten Kinder armer Eltern an diesem Berge und fanden einen Hausen Kohlen. Da sie die Armut ihrer Eltern kannten, dachten sie klug genug, von diesen Kohlen soviel mitzunehmen, in der Meinung, daß sie doch wohl zu etwas brauchbar sein könnten. Da die Eltern sich darüber als ein gutes Brennmaterial freuten, nahmen die Kinder ein Körbchen und holten den Überrest der Kohlen nach Hause. Einige Tage später wollten diese Leute sich der Kohlen zum Brennen bedienen, und fanden einen großen Hausen Goldstücke.

35. Bürgermeifter von Löbau als Schatzhüter im Löbauer Berge.

Grage, Bb. II, G. 177.

Bon der höchsten Spitze des Löbauer Berges führt nach Norden der sogenannte Prinzensteig an einem Felsen vorbei, der im Bolke allgemein der Goldkeller genannt wird.* Das Tor desselben ist

[&]quot;Bon unbekannter hand ift an demselben eine Stelle aus der Bibel, hiob VII, 9, angeschrieben, welche also lautet: "Eine Wolke vergehet und fähret dahin; also wer in die Hölle hinunter fährt, kommt nicht wieder herauf."

geschlossen, und nur an hohen Festtagen war es einzelnen vergönnt. ins Innere der Höhle zu treten und sich dort Schäte zu holen. Einst sollen arme Rinder hier Holz gesammelt und eine von ihnen noch nie bemerkte Söhle gesehen haben. Neugierig kletterten sie an den Rand berselben, um hineinzublicken. Da entführte der Wind den hut des einen Kindes in das Innere der höhle und dieses jagte ihm keck nach, um ihn zu erhaschen. Blötlich sieht es sich vor einer schwarzbehangenen Tafel, an der ernste, bleiche Manner sigen, welche mächtige Saufen Goldes gablen. Freundlich winken sie dem zitternden Anaben und geben ihm seinen verlorenen hut mit Gold gefüllt zuruck. Er verläßt die Sohle und eilt mit seinem Schatz nach Hause. Umsonst suchte man später nach bem Eingange derselben; er war verschlossen und hat sich nie wieder geöffnet. Im Volke aber besteht der Glaube, daß verstorbene Bürgermeister von Löbau in dem Felsen einen Schat huten, mit dem sie die Stadt einst, wenn sie in Not ist, unterstützen wurden.

36. Der Hahnenberg.

Abersett von Dr. Pila aus Protyka za Serbow [Předženak] 1895, S. 36-37.

Bei Hermsdorf (nahe Königswartha) ist ein Berg, welcher hahnenberg heißt. Einst ging ein junger Schmied über den hahnenberg zu seinen Eltern nach Sause, frohlichen Sinnes, bas er sie bald wiedersehe, weil er lange in der Fremde geweilt hatte. führte ihn von Luppa nach Hermsdorf. Alls er aber ganz nahe zu erwähntem Berge kam, auf welchem gerade die Rieferchen ungefähr eine Elle hoch waren, blieb er stehen, weil er etwas erblickte, was er früher niemals gesehen hatte. Sieh, vor ihm führte ein großes gewölbtes Tor, das geöffnet war, in den Berg hinein. Er dachte bei sich, daß hier vielleicht Bergleute seien, die in dem Berge arbeiteten, und wollte sie sich näher ansehen. Als er sich aber näherte, erblickte er dort ein graues Männlein mit langem, grauem, verwildertem Barte; das winkte ihm, daß er näher käme. Schmied erschrak vor ihm, weil es ihn mit scharfen Augen anschaute, und wollte wieder fliehen. Der Graue rief ihm zu, daß er sich nicht zu fürchten brauche, und fragte ihn, ob er Schmied sei. Als der Wanderer dies bejahte, bat er ihn weiter, daß er ihm, bevor er nach Hause ginge, einen Dienst leiste und sich auf den Weg noch etwas verdiene. Der Schmied war dazu willig und ging hinter ihm durch das Tor in den Berg. Dort war ein hoher, gewölbter Stall, und es herrschte Glanz und Herrlichkeit, obgleich dort keine Sonne schien.

Auf der linken Geite ftand ein Bulk (Regiment) Jugvolk, in schwarzer Aleidung und mit dreieckigen huten auf dem haupte. Altertumliche Spiege, por fich in die Erbe gefpiegt, in ben Sanden haltend, schliefen sie stehend mit geneigtem haupte. Der lange weiße Bart war ihnen bis zur Erde gewachsen. Auf der rechten Seite aber ftand ein Bulk Reiterei in roter Aleidung und Ritterhelmen, an den linken Suften mit Ritterschwertern umgurtet: fie fagen alle auf ichwarzen Pferden und ichliefen, auf dem Geficht liegend. Lange, weiße Barte hingen ihnen auf der rechten Geite ber Pferde herab. Das graue Mannlein fagte jum Schmied, inbem es mit der Sand auf die Reiter zeigte: "Diesen mußt du die Pferde beschlagen; machit du beine Sache gut, so erhaltst du für jeden Jug einen Dreier; die Sufeisen liegen hier, und das Sandwerkszeug bringe ich dir sogleich, du brauchst nur aufzuschlagen." Damit entfernte es sich. Als es wieder kam, brachte es einen Umbos mit Werkzeug und führte einen Infanteriften herbei, welcher den Pferden die Fuße halten follte. In dem Augenblicke aber, als bas Mannchen mit dem Werkzeuge und dem Goldaten kam, ichloft fich das Tor, und ber Schmied war von der Augenwelt abgeschnitten. Er fürchtete sich sehr und war sehr traurig, daß er eingewilligt hatte. Das Männlein aber beruhigte ihn: "Fürchte dich nicht, bir geschieht nichts, und fange nur an zu beschlagen, damit du je eber defto beffer fertig bift. Mur das will ich dir raten, daß du keinen Soldaten anrührst; benn rührft du einen an, fo mußt du fieben Stunden hier bleiben, berührft du ihn aber zweimal, fo mußt du in fieben Stunden fterben, berührft du ihn jedoch dreimal, fo mußt bu auf ber Stelle die Seele aus bem Leibe laffen und hier bleiben; deshalb nimm dich in acht!"

Der Schmied fing an zu beschlagen und machte seine Arbeit gut und eilig, dabei aber war er sehr aufmerksam, daß er keinen Soldaten anrührte. Gine Neihe war schon beschlagen und es ging zur zweiten. Da stieß er einen Soldaten ans Bein. Darauf stöhnte das graue Männlein: "Gi, ei!" Der Goldat aber erwachte. erhob sich auf dem Pferde und fragte: "Ist es nun Zeit?" — "Nein", sagte das Männlein, "jetzt noch nicht. Lege dich wieder nieder und schlafe!" Der Soldat aber fing an zu weinen und klagte: "Wie lange, ach wie lange muß ich hier noch verweilen! Sind benn die zehn langen Stunden (Gezeiten) immer noch nicht vorüber!" Dann neigte er sich wieder und schlief ein. Das Männlein aber sagte scheltend zum Schmied: "Tue das nicht mehr, sondern nimm bich in acht!" Der Schmied beschlug hierauf sehr aufmerksam und war froh, daß er keinen mehr berührt hatte. Die Zeit war ihm schnell vergangen, und er dachte, daß es kaum sieben Stunden gedauert habe. Der kleine Graue entfernte sich mit bem Schmiedehandwerkszeuge und dem Soldaten, kam dann allein wieder und brachte dem Schmiede das Geld und bezahlte ihm für jeden Ruk einen Dreier. Der Schmied nahm das Geld und hatte ein ganzes Säckchen voll. Das Männlein führte ihn wieder auf die Stelle, wo er ihn hereingeführt hatte, und sagte ihm: "Du hast beine Arbeit aut verrichtet, sage mir jedoch nur, ob die schwarzen Bögel mit den roten Ohren draußen noch um den Berg herum fliegen?" Darauf antwortete ber Schmied: "Ja, die fliegen hier noch." Und das Männlein sagte klagend: "Ach, da muß ich hier auch noch lange bleiben; eber werde ich nicht losgelassen werden, als sich die Bögel nicht verlieren."

Sich verbeugend verabschiedete er sich darauf von dem Schmied. Und als er sich verneigte, tat sich das Tor wieder auf, und der Schmied trat aus dem Berge hinaus. Raum aber war er heraus getreten, so schlug das Tor hinter ihm wieder zu und an dessen Stelle sah er eine große Sandgrube.

Sich nach dem Wege wendend, auf welchem er gekommen war, gewahrte er — welches Wunder —, daß die Rieferchen, welche vorher nur ungefähr eine Elle hoch gewesen waren, jest gegen acht Ellen maßen, und doch war er anscheinend nur sieben Stunden in dem Berge gewesen. Als er nun die jährlichen Auswüchse der Riefern zählte, fand er deren sieben. Daran erkannte er, daß er sieben Jahre im Berge verbracht hatte und daß sich die Worte des Männleins erfüllt hatten. Da eilte er nach seinem Geburtsorte. Als ihn die Kinder erblickten, slohen sie vor ihm; denn der große, lange Bart, welcher ihm im Berge gewachsen war, ver-

schwebe sie. Er eilte in sein elterliches Haus, und als er in die Stube kam, blieb er verwundert stehen: Fremde Leute sahen ihm entgegen, und ein Mann in mittleren Jahren fragte ihn, was er wolle. Er aber antwortete: "Ich bin hier in meinem elterlichen Hause, wo aber sind meine Eltern?" Dabei nannte er ihre Namen. Hierauf sagte der Mann: "Da seid Ihr wohl Schmieds Andreas? Eure Eltern sind vor vier Jahren mit Kummer und Sorge über Euch gestorben, und wir haben Euer Haus gepachtet." Schmieds Andreas weinte über seine Eltern heiße Tränen. Dann wohnte er in seinem Hause glücklich.

IV. Tiergespenster.

Siehe auch Zauber- und Schatsfagen.

37. Der gespenstige Hase am Lohhause.

V

Grage, Bd. II, Ar. 635; Röhler, Aberglauben im Bogtland, G. 540.

Einst wurde vom Lohhause, einem zum Schilbacher Jagdbezirke gehörigen Jägerhause, ein Jäger begraben, wobei ein Hase bis an den Schönecker Berg dem Sarge aufrecht gehend folgte, bis endlich ein älterer Jäger einige fremdartige Worte sprach, worauf der Hase verschwand.

38. Die Winselmutter beim Friedrich-August-Stein in Schöneck.

Mitgeteilt von Lehrer M. Zimmer in Raun.

Die Sage geht jetzt noch unter den Schöneckern, besonders unter den Kindern. Ich entsinne mich, daß wir Buben, wenn es dunkelte, stets den Weg beim "alten Sal" (eigentlich Söll), wie die Schönecker ihren Felsen nennen, mieden — aus Furcht vor der "Winselmutter". Die wollten früher, insbesondere zur Zeit des großen Brandes, auch viele erwachsene Leute gesehen haben.

Sie hauste in Gestalt eines Schafes, das immer wimmerte und winselte, in alten Häuserluken nahe dem Felsen und galt für ein Vorzeichen nahenden Unglücks. Wurde sie geneckt, so konnte sie solche große Dimensionen annehmen, daß sie bis ins 2. Häuserstock hineinschauen konnte, und manch kecken Burschen soll ihr Fensterbesuch erschreckt haben. —

39. Das gespenstige Kalb in Delsnig.

Grage, Bd. II, Ar. 657; Röhler, Aberglauben ufm., G. 500.

Vor ohngefähr 70 Jahren sollte ein Maurer in Delsnit in einem Hause der Altstadt den obern Hausplatz und die Gange weißen. Derselbe kam dabei der Ture der Oberstube nahe und fand sie ein wenig offen: hauptfächlich um das Farbenmuster der Wände zu sehen, schaute er hinein und erstaunte nicht wenig, als er den in ber Mitte stehenden Tisch ganz mit Geld belegt sah. Der Maurer trat sogleich zurück und weißte fort. Bald darauf kam er an eine Rammer die ihre Tur auch auf der Seite des hauptplages hatte. Auch diese stand ein wenig offen, und neugierig schaute er auch da hinein und erblickte mehrere Laden und anderes Gerät. Aberblicken dieser Sachen erhob sich hinter einer Lade ein Kalb von gewöhnlicher rotbrauner Farbe. Den Maurer überlief ein Schauer, er machte, daß er bald fertig wurde, und mochte sich nicht mehr umschauen. Daß sich auch zu anderer Zeit in jenem Delsnitzer Hause und zwar im oberen Stocke desselben, ein Kalb habe sehen lassen, wird noch jest von einigen behauptet.

40. Das Erbhühnchen.

Grage, Bb. II, Mr. 664; Röhler, Aberglauben, G. 574 ff.

In Delsnitz und der Umgebung zeigt sich das sogenannte Erdhühnchen, wenn jemand sterben soll.

Einst war ein Anabe in Delsnitz mit seinem kranken Schwesterchen nachmittags allein in der Stube. Da lief auf einmal ein Vogel, grau, gerade wie ein Lachtäubchen, über die Stube unter das Bett und ließ ein: "Gück, gück, gück, gück, schwesterchen tot. Der Vogel war ein Erdhühnchen gewesen und hatte den Todesfall angezeigt.

Ein Einwohner von Unterhermsgrün sah die Erdhühnchen vor dem Tode seiner Frau. Das geschah jedoch, als er noch in Freiberg bei Adorf lebte. Er besand sich nachmittags 4 Uhr in der Stube, als auf einmal zwei Erdhühnchen kamen und ihr: "Lück, lück, lück" hören ließen; sie waren so groß wie Stare und etwas dunkler wie eine Lachtaube.

In Bobenneukirchen zeigten Erdhühnchen den Tod dessen, dem sie erschienen waren, an.

41. Das feuerspeiende Schwein zu Oberlosa.

Mitgeteilt von Rob. Gifel, Gera.

Im Jahre 1860 starb in Oberlosa in einem verrusenen Hause ein alter Mann. Ein paar Tage nachher, wie ein zwölfjähriger Junge abends im Dunkeln zur Haustüre heraustritt, um in den Haushof zu gehen, da kommt ihm etwas entgegen wie ein junges Schweinchen. Das grunzt und will ihm das Bein beschnuppern; kaum aber stößt er's von sich, so speit das Vieh Rauch und Feuer aus. Der Junge springt zurück und holt nun den Vater mit in den Hos. Da sitzt das Tier auf dem alten Hackestock des eben Verstorbenen, springt aber schnell herab und läuft durch den Garten davon, niemand weiß, wohin. Der Junge aber lag über ein Jahr an einem bösen Bein.

42. Die Klagemutter zu Plauen.

Eisel, Sagenbuch des Bogtlandes (1871), Ar. 319.

Wenn in Plauen jemand sterben will, da sieht man vor dem Hause ein Schaf liegen: das ist die Alagemutter. Oft kollert es fort, oft aber richtet es sich auf über Menschenlänge und fällt dann wieder zusammen.

43. Der schwarze Bar im Wäldchen bei Mittelhohe.

Grage, Bb. II, Ar. 677; metrifch bearbeitet von hager, S. II, S. 18.

In dem in der Nähe von Mittelhöhe bei Pausa befindlichen Wäldchen läßt sich seit längerer Zeit ein bärartiges Tier mit seurigen Augen und schwarzem Felle sehen, welches die Vorübergehenden durch sein Brummen erschreckt und verscheucht. Man sagt, es sei in den Körper dieses Ungetüms die Seele eines sehr harten Försters gefahren, der die armen Leute, welche sich Holz aus dem Walde geholt, stets auf das Grausamste gemißhandelt habe, einst aber, als er gerade auf einen alten Greis, der sich Holz zusammengesucht und auf sein Rusen nicht gestanden habe, habe schießen wollen, durch Selbstentladung seines Gewehres seinen Tod gesunden und seit dieser Zeit ruhelos umherwandele.

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

44. Die vergrabenen Fuhrleute bei Blauental.

E

Röhler, Sagenbuch bes Erzgebirges, Ar. 131.

Alls vor einigen Jahrhunderten viel falsches Geld von Ofterreich nach Sachsen geschafft wurde, kamen auch mit solchem Gelde einige Fuhrleute in die Nähe von Blauental, da wo sich am linken User Bockau die sogenannte Steinwand erhebt. Es kam ein schweres Gewitter, und die Fuhrleute suchten deshalb Schutz unter einem überhängenden Felsen. Da das Unwetter lange anhielt, so vertrieben sie sich die Zeit mit Kartenspiel. Plötzlich suhr ein Blitz nieder, ein schwerer Donnerschlag solgte und die Felsenhöhle mit den darin sitzenden Männern war im Nu verschwunden. Die stehengebliebenen Wagen wurden nach Eibenstock gebracht. An gewissen Tagen lassen sich nun in der Nähe der Steinwand Spukgespenster sehen. So kam einst wiederholt des Nachts ein weiser Hase. Ein Arbeiter des Hammerwerks schlug nach ihm und rühmte sich dann, er habe ihm eins ausgewischt. Aber in der solgenden Nacht sand man den Mann tot. (Vergl. auch Ar. 27).

45. Der schwarze Hund auf der Bockwaer Köppe. Abhler, Sagenbuch, Ar. 125.

An der Straße von Bockwa nach Niederhaßlau, auf der sogenannten "Köppe" oberhalb des neuen Bockwaer Friedhoses, soll sich östers um Mitternacht ein schwarzer gespenstischer Hund sehen lassen, der entweder neben den ihm Begegnenden ein Stückchen hinläuft und dann plöglich verschwindet, oder auch sich diesen eine Weile in den Weg stellt und sie im Weitergehen hindert. Den oder jenen soll er zuweilen auch genötigt haben den Straßendamm hinabzuspringen, wohin er darauf selbst gesolgt ist, um in den nahen Muldengebüschen, von woher er zumeist gekommen war, sich zu verlaufen. — Bon den letzteren ist bekannt, daß sich darin etliche Personen erhängt, ebenso, daß in dem daneben rauschenden Muldenwehre mehrere Lebensüberdrüssige ihren Tod gesucht und gessunden haben.

46. Gespenstisches Schaf bei Wilbenfels.

Röhler, Sagenbuch, Mr. 121.

Bei dem nahe am Weinberge gelegenen Gottesacker zu Wildensfels soll sich zu nächtlicher Stunde früher ein weißes Schaf haben sehen lassen, welches die Vorübergehenden erschreckte.

47. Der weiße Widder auf dem Pandurenfelsen bei Schneeberg.

Adhler a. a. D., Mr. 120.

Auf dem Gleeßberg bei Schneeberg heißt ein Felsen der Pandurenfelsen. Man erzählt, daß auf und an ihm einst die Bewohner von Aue mit Panduren gekämpft haben sollen. Noch läßt sich auf ihm zuweilen des Nachts ein weißer Widder mit seurigen Hörnern sehen.

48. Das gespenstische Kalb auf dem Frauenmarkte in Schneeberg.

Abhler a. a. D., Mr. 232.

Drei Bürger in Schneeberg kamen einmal des Nachts in der zwölften Stunde aus dem Wirtshause. Als sie an den Frauenmarkt gelangten, trennten sich zwei von ihnen und der dritte ging allein über den genannten Markt. Auf einmal sprang ihm daselbst ein Ralb auf den Rücken und legte die beiden Vorderbeine fest auf seine Schultern; so mußte es der Mann bis an sein Haus tragen. Dort verschwand es, als die Frau ihrem Manne die Tür aufmachte. Die Frau verwunderte sich, daß ihr Mann so bleich und erschrocken aussah und fragte ihn nach der Ursache; doch er wollte ihr unter neun Tagen nichts erzählen. Da drang seine Frau noch mehr in ihn, bis er ihr endlich das Begebnis erzählte und ihr zugleich die Spuren auf feinen Uchseln zeigte, welche das gespenstische Ralb mit seinen Pfoten darauf zurückgelassen hatte. Das war sein Ungluck, denn man soll von derartigen Erlebnissen, wenn sie nicht bem Betreffenden Verderben bringen sollen, unter neun Tagen nichts erzählen. Der Mann starb auch innerhalb dieser Zeit.

49. Der schwarze Pubel an ber Gisenbrücke bei Alieberschlema.

Adhler a. a. D., Mr. 122.

In der Nähe der bei Niederschlema über die Mulde führenden Gisenbrücke stand vor Jahrhunderten und noch ehe Schneeberg ge-

Digitized by Google

gründet wurde, ein Gisenhammer. Auch wurde das Gisenerz, welches damals am Schneeberge gegraben ward, über die alte Brücke nach Lößnitz gefahren, um es daselbst auf der Ratswage wiegen zu lassen. Die Brücke war mit einem Dache versehen und deshalb sehr dunkel, und weil außerdem auf beiden Seiten der Mulde finstere Waldungen waren, wurden an dieser damals schauerslichen Stelle viele Greueltaten verübt. Unter andern wurde daselbst auch ein Mann erschlagen, welcher einen schwarzen Pudel mit sich führte. Dieser Pudel ist dann noch nach langen Jahren bei der Brücke gesehen worden, seinen Herrn suchend und darauf ist er jedesmal plötzlich wieder verschwunden.

50. Der schwarze Sund auf bem Bemberge bei Bockau.

Abhler, Sagenbuch, Mr. 123.

Auf dem Hemberge bei dem Bergslecken Bockau ist ein bestimmter Areis, in welchem ein schwarzer Hund haust. Wer sich in diesen Areis verirrt, der sieht den Hund und trägt jedesmal eine Arankheit davon.

51. Das Gefpenfterpferb zu Wilbenau.

Chr. Lehmann, Collectanea, S. 261.

Anno 1624 arbeitete Anders Illings Vater zu Wildenau (bei Schwarzenberg) im Feld mit einem Pferd am Berge gegenüber dem Grundtümpel. Da er zu Mittag ausspannt, kommt ein ander Pferd, spannt sich ein und arbeitet im Feld mit dem Haken (pfluge) geschwind sort, gleich als wenn's getrieben würde. Der Mann erschrickt und sieht eine Weile zu; endlich spannt sich's aus und läuft mit vollem Sprung in den Grundtümpel hinein, tourniert und verschwindet.

52. Die zwei weißen Pubel bei Rittersgrun.

Röhler a. a. D., Mr. 119.

Aurz vor dem sogenannten Zigeunerwalde zwischen Rittersgrün und Pöhla sollen sich manchmal des Abends zwei weiße Pudel mit glühenden Augen und an seuriger Kette sestgehängt sehen lassen.

53. Die Brauhauskate zu Elterlein.

Chr. Lehmann, Collectanea, S. 260.

In diesem Bergstädtlein sind bei Menschengebenken zwei Wächter gestorben, Merten Brendel uud sein Successor Undreas Seidel, die des Nachts auf dem Türmel im Rathaus die Stunden Denen hat ein Spektrum, das sich wie ein wolligt Schaf angreifen lassen, viel Schalkheit angeleget, den Weg ins Türmel verlegt, das Blasehorn zugehalten, ihre Aleider und den Strang zum Läuten versteckt und oft übel zerdrückt, sonderlich wenn sie zum Tisch des Herrn gewesen oder vor Trunkenheit des Gebets vergessen. Dies Spektrum haben sie insgemein die Brauhauskak genannt, weil es daselbst im drangebauten Brauhaus gern gewohnet. Zwei Jahr vor ihrem großen Brande, Unno 1653, befäuft sich ihr Gemeinsteiger Christof Zänker im Rathause, fordert die Braukake aus und bleibt trunken drinnen liegen. Des Nachts kommt die Rage und schleppt ihn aus dem Rathause in die Rälte, kratt, schlägt und brückt den Steiger so jämmerlich, daß er acht Wochen krank lieget. Er ware dann als sicher verdorben, wenn ihn nicht der Wirt gerettet und in die Warme gebracht hatte. Ex populo.

54. Der gespenstische Hund bei Unterscheibe.

Robler a. a. D., Mr. 810.

Un der Grenze der Dörfer Unterscheibe und Markersbach, unterhalb des sogenannten Vogtelgutes, läßt sich in stürmischen Nächten ein schneeweißer Hund mit rotleuchtenden Augen sehen, dessen Alagegeheul schauerlich durch die Nacht tönt. Er tut jedoch niemandem etwas zu Leide. Es soll dies der Hund eines Schäfers sein, der seinem Herrn sehr treu ergeben war. Der Schäfer hat sich einst in jener Gegend erhängt, und der Hund soll nun seinen Herrn suchen.

55. Die geizige Müllerin.*

Gräße, Bb. I, Ar. 541; nach Lehmann, Schauplat, S. 944.

Im Jahre 1674 wohnte in Brand, einem gebirgischen Dorfe unter Joachimsthal, eine Müllerin, die Mühl-Udelin genannt, welche

^{*} Die Sage fällt eigentlich aus dem hier behandelten Gebiete schon heraus.

die armen Beraleute und Zinnseifner auf Gottesgabe mit Brot perlegte, dasselbe aber so armselig buk und gab, daß es fast eitel Spreu und Aleie war und in der Suppe zerschwamm. Da ihre Arbeiter sich beklagten und über das ärmliche Brot beschwerten. saate sie mit Trok: "Ei meine Gottesgaber Saue konnen's schon fressen!" Da endlich diese Muhl- und Geldhamsterin gestorben, ist sie nachher oft wiedergekommen, hat den Mann geplagt und, so oft der Müller seine Säue gefüttert, ist allezeit eine fremde gespenstische Sau mit zugelaufen und hat samt den anderen aus dem Troge gefressen. Ihre Tochter succedierte ihr im Sause und lieft sich vom Teufel ingleichen zum Schinden der armen Leute und zu Ungerechtiakeiten verleiten, sammelte viel Geld und vergrub einen Teil. Da die kaiserlichen Soldaten 1691 da porbeimarschierten, mard sie von einem derselben heftig erschreckt, wurde sprachlos und starb, daß niemand wußte, wohin sie ihr Geld vergraben. Darauf kam sie in unterschiedlicher Gestalt wieder, plagte und ängstigte den hinterlassenen Witwer, daß er endlich gar desperat wurde und im Jahre 1693 im Oktober zu seinen Kindern sagte, er könne nicht mehr bleiben, er wolle zu seinem Bruder geben; nahm darum Geld zu sich, wurde aber auf den Felsen tot gefunden und hat auch ein viertel Mak Geld hinterlassen.

56. Das gespenstische Kalb zu Milbenau.

Chr. Lehmann, Siftor. Schauplat, S. 673.

Ein martialischer Vorbote war es, daß vor dem deutschen Ariege, da der Feind einfallen sollte, sich zu Mildenau im Herbst des Nachts ein gräßliches Geblöke und Geschrei erhub; es lief etwas im Dorse durchs Wasser auf und nieder in Gestalt eines Kalbes und brüllte so abscheulich, daß die Leute alle bestürzt wurden. Den solgenden Sommer ist der Feind eingefallen und hat mit Plündern und Verheeren erwiesen, was dieser Ariegspostillon angekündigt hatte.

57. Der schwarze Hund in Grünthal.

Röhler a. a. D., Ar. 124; Blüml in der Erzgebirgszeitung, 5. Jahrg., S. 174.

Noch jett hört man von alten Leuten, besonders Hüttenarbeitern in Grünthal die feste Behauptung, daß um den Aupferhammer da-

selbst ein großer schwarzer Hund schleiche, aber nicht wie andere bieser Tiere auf vier, sondern nur auf zwei Beinen, und daß er oft heimkehrenden Arbeitern ins Genick springe, sie auch wohl bis über die nahe Landesgrenze verfolge.

58. Der Hüttenmops.

Abhler a. a. D., Ar. 127.

An dem Huthause bei Obercarsdorf oder beim Stollen an der Naundorfer Brücke sind schon viele von einem gespenstischen Hunde, welcher der Hüttenmops heißt, erschreckt worden. Der Hüttenmops erscheint auch in Olbernhau, Oberneuschönderg, Rothenthal, Grünthal und Umgegend. Er heißt dort meist "Hüttenmat oder Hüttenmut,", und die ihn gesehen haben, beschreiben ihn als einen großen, schwarzen Pudel mit seurigen Augen, der des Nachts umherstreicht, ja zuweilen sogar auf Bäumen angetrossen wird. Gesagt wird weiter, daß der Hüttenmops ein böser Geist sei. Einst ist er einem ruhig dahinschreitenden Fleischer auf dem Rücken gesprungen, und trotz allen Schüttelns, Betens und Fluchens konnte ihn der Mann nicht wieder herunterbringen, dis er vor seiner Tür angelangt war, wo das Gespenst mit einem höhnischen Schrei verschwand. Der Fleischer aber starb nach drei Tagen.

Auch auf der Straße zwischen Freiberg und Erbisdorf ließ sich früher der Hüttenmops in Gestalt eines riesenhaften Pudels mit seurigen Augen sehen. Man hielt ihn für einen verwandelten Bergbeamten, der ohne Rast von Grube zu Grube wandern mußte. (E. H. Müller, Beschreibung der Bergstadt Brand, S. 4.)

59. Das Freibergische Spektrum.

Chr. Lehmann, Collectanea, S. 260.

Anno 1654 ging zu Freiberg ein weißer hund ein viertel Jahr lang alle Nächte in der Stadt um und lagerte sich stets vor Dr. Jägers, Bürgermeisters, Tür. Wenn ihn die Wächter gleich gar umringet hatten, entkam er ihnen doch aus dem Areis und stand eine Gasse lang weit von ihnen. Ein halbes Jahr hernach, da der Hund war außenblieben, starb Dr. Jäger, der sich vor dem Hunde sollte gefürchtet haben.

60. Der Alpftein zwischen Müdisdorf und Belbigsdorf.

Abhler a. a. D., Mr. 335.

Ungefähr in der Mitte zwischen Müdisdorf und Helbigsdorf erhebt sich in der Flur des letzteren Ortes auf dem höchsten Punkte des dasigen Geländes ein Gneiskegel, der "Alpstein" genannt. Bor einigen Jahren ist derselbe zum Teil abgetragen und beim Bau einer Scheune verwendet worden. Bon diesem Alpstein erzählt die Sage, daß sich daselbst zuzeiten ein Hund mit seurigen Augen, sowie ein schwarzes Männchen habe sehen lassen. Wer diesen Erscheinungen solge, der würde nach der Stelle geführt werden, wo bei dem Steine ein Schatz vergraben liege. Selten aber wird jesmand zur Nachtzeit an dem Steine vorübergegangen sein.

61. Das Frauenfteinische Gefpenftertier.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 260.

Unno 1571 sah der Nachtwächter daselbst einen großen schwarzen Teufel in Gestalt eines grausamen Hundes viele Nächte nacheinander von Lichtmeß an bis Mittfasten.

62. Der feurige Pudel und die vergrabene Rriegskaffe.

Aöhler a. a. D., Mr. 330; Alfr. Moschkau in ber "Sagonia", 28d. II, S. 107.

Im Kaiser Wilhelmsthale bei Nossen zeigt sich in der Nähe der Pfarrbrücke, besonders an herbstlichen Abenden, ein schwarzer Pudel mit seurigen Augen, der sich einsamen Wanderern aufzuhocken pflegt. Er soll eine von 1813 hier längere Zeit lagernden Franzosen vergrabene Kriegskasse bewachen, die links unter der großen Linde liegt, des wachsamen Pudels wegen aber noch von niemandem gehoben werden konnte.

63. Der gespenstige Hase bei Frankenberg.

Grage a. a. D., Bb. I, Mr. 471.

Un der Frankenberger Straße, die nach Chemnitz führt, steht in einem Dorfe ein schöner neugebauter Gasthof, in dem kein Besitzer lange bleibt, denn da läßt sich am Tage und des Nachts ein Hase sehen, der überall neben dem Hausherrn herläuft, allerdings ohne ihm etwas zu tun, für alle anderen aber unsichtbar ist.

64. Die Gespenfterkatze im Leipziger Lazarett.

Grage, Bb. I, Ar. 426; nach Bogel, Leipziger Unnalen, G. 215.

Um Weihnachten des Jahres 1564 ist von einer Hege ein Gespenst oder Poltergeist ins Lazarett gebannt worden, so in Gestalt einer Rate, zuweilen auch unter anderer Gestalt, die Aranken und andere Leute sehr verierte.

65. Das dreibeinige Tier zu Leipzig.

Grage, Bb. I, Mr. 456.

Wenn man zwischen 11—12 Uhr sonst des Nachts an der vormaligen Hallischen Bastei spazieren ging, sah man ein dreibeiniges Ungetüm daselbst herumlausen. Als Ursache erzählt man solgendes. Als die alte Kirche der heiligen Katharina, welche der Katharinenstraße ihren Namen gegeben hat, eingerissen und an deren Stelle ein Haus gebaut ward, hat man auf dem Grunde dersselben ein Glas gesunden, in welches der einer besessenen Person einst von einem Mönch ausgetriebene Geist in Gestalt einer Mücke gebannt war. Weil nun gleichzeitig die Hallische Bastion gebaut ward, so setze man in das Fundament besagtes Glas und seit dieser Zeit ging dort das dreibeinige Tier um.

66. Der Bierefel zu Grimma.

Grabe, Bb. I, Mr. 313; vergl. auch deffen Bierftubien, Dresden 1872, S. 125.

Wenn man zum Papischen Tore hinausgeht und statt nach bem Kirchhofe zu sich rechts wendet, erblickt man eine Reihe

Digitized by Google

L

Scheunen, die sich an einen hohen Berg lehnen. Eine von diesen enthält einen Keller, der in den Berg hineingeht, und in diesem befindet sich angeblich der Bieresel. Dieser leidet des Nachts niemand darin, kommt auch manchmal, wie man sonst erzählte, heraus und erschreckt die Vorübergehenden.*

67. Gespenstertiere in ber Rochliger Pflege.

Pfau, Die alteften Siedelungen der Rochliter Pflege, 1900, S. 44 ff.

Biele Fluren in der Gegend um Rochlitz, die an noch bestehenden oder ehemaligen Ortsgrenzen liegen, sind nicht "geheuer". Dort lassen sich des Nachts nicht nur Gespenster in menschlicher Gestalt (f. Nr. 208) sehen, sondern auch allerlei Spuktiere, meist ohne Ropf, schrecken den einsamen Wanderer. Vornehmlich gehören jene Tiere den Familien Hund, Pferd und Rind an.

Um Rundwall zu Schlaisdorf begegnet einem ein gespenstischer Hund. Ein solcher spukt auch bei der Arraser Mühle, ein anderer bei der Mühle zu Zöllnitz an der Seelitzer Grenze, noch ein anderer, ohne Kopf, bei der Schlagwiese zu Theesdorf. Sehr gern halten sich die Gespensterhunde am Wasser, in der Nähe von Brücken auf. So erscheint ein kopfloser Hund an der Brücke östlich von Gröblitz, wo sich der Weg nach Sachsendorf und der nach Ischauitz treffen; dann treibt ein Hund mit einer glühenden Kette am Bache bei Sachsendorf (Grenze mit Aitzendorf) sein Wesen; andere spuken an der Brücke, die am Fuße des Borschels bei Biesern liegt; an der Brücke im "Budsch" (Grenze zwischen Döhlen und Sachsendorf); auf der Brücke östlich von Fischheim, wo dieses mit Steudten grenzt; bei Kinz Brücke im Helloch an der Rochlitz-Gröblitzer Grenze und an vielen anderen Orten.

Von gespenstischen Pferden kennt die Volkssage den Schimmel ohne Kopf beim Köttwisscher Hinterholz, an der Grenze mit Königsfeld; das kopflose Pferd an der Brücke beim Heidelberg, östlich von

^{*} Nach Gräße, Bb. II, Ar. 709 sagt man im Bogtlande, wenn ein Kind recht laut lacht: du lachst wie der Bieresel. Von diesem Gespenstertier macht man sich aber dort eine andere Vorstellung als anderwärts. Man sagt nämlich, er gehe (doch nicht in Eselsgestalt auf drei Beinen?) in die Wirtshäuser, seize sich dort unter die Gäste, und trinke denselben ihr Bier aus. Wenn er aber nicht geneckt werde, tue er niemandem etwas zuleide, sondern gehe ruhig wieder seiner Wege.

Gröbschütz; endlich wieder einen kopflosen Schimmel an der Saubrücke, auf der Grenze Topfseifersdorf-Winkeln. (Un anderer Stelle, Ar. 208, sind die spukhaften Reiter angeführt.)

Sehr zahlreich sind auch die umgehenden Kälber. Ein solches von riesiger Größe spukt im Hohlwege von Rochlitz nach Noßwitz; ferner eins mit "tellergroßen, feurigen Augen" in der Nähe der Mützendurg bei Rochlitz, ein anderes, ohne Rops, auf der Noßwitzer Scheibe (Grenzslur). Auch auf der Wittgendorfer Scheibe, dann an der Brücke unterhalb der Pürstener Mühle bei Seelitz (in der Nähe des Mordkreuzes), sowie an einem Stege bei der Mutschke, südwestlich von Arnsdorf, erscheinen Rälber. Sin solches hockt dem Wanderer auf im Robold bei Zschaagwitz. Endlich geht ein Ralb um auf der Grenze zwischen Mutscheroda und Dölitzsch; die Stelle heißt danach das Rälberloch (vergl. das Ruhloch bei Rolkau). — Von einem gespenstischen Bock weiß man am Bockssteg auf der Grenze Weißbach=Rönigsseld zu erzählen.

68. Der feurige Hund in ber Schule zu Leisnig. Grafe, Bb. I, Ar. 343; nach Ramprad, Leisnigker Chronika, S. 211.

Bu der Zeit, als Paul Matthias Schwarz Rektor der Stadtschule zu Leisnig war (1651-1691), ist einmal ein Schulknabe, bes Rirchvaters Chr. Rieckers Sohn, zu Mittag um 12 Uhr in die große Schulstube gekommen, da hat er einen großen schwarzen Hund mit feurigen Augen angetroffen, der die Banke umwirft. Beftig erschrocken läuft er hierauf jum herrn Rektor und zeigt es ihm mit Zittern und Beben an. Dieser geht auch gleich mit herunter und trifft den hund vor der Saule, daran die Sanduhr hängt, an, derselbe verschwindet aber, sobald der Herr Rektor zu reden anfängt. Darauf hat der Herr Superintendent Dr. Jacobi, der noch denselben Nachmittag in die Schule gekommen ist, der Sache wegen eine ernstliche Vermahnung an die ganze Schuljugend gehalten und solche Bermahnung noch den Sonntag darauf in der Amtspredigt wiederholt. Allein unter ben Schülern ist doch des feurigen Hunds wegen eine solche Furcht entstanden, daß keiner allein mehr in die Schule gehen wollte, sondern sie warteten alle draußen vor der Ture, bis der Herr Rantor kam und Singestunde hielt.

69. Der gespenstige Hund zu Taubenheim.

M

Grafe. Bb. I, Mr. 73.

Auf dem Rittergute zu Taubenheim seitwärts Wildberg an der Elbe zeigt sich abends ein großer schwarzer Hund, der aus dem Hause heraus über den Hof läuft und niemandem etwas tut; nur angerufen knurrt er.

70. Der gefpenftige Sund bei Rötichenbroba.

Grage, Bb. I, Mr. 75.

Auf der nach Meißen führenden Chausse, besonders an der Stelle, wo der Weg in das Städtchen hineingeht, zeigt sich zuweilen ein großer schwarzer Hund, der bald an der Sisenbahn sitzt, bald dort herumläuft. Einige Tage nachher bricht gewöhnlich Feuer im Orte aus.

71. Der gefpenftige Sund gu Leubnig.

Graße, Bd. I, Mr. 167.

Wenn man von Dresden über Strehlen nach dem Dorfe Leubnitg geht, so kommt man hinter letterem Dorfe links an eine Wegsäule; dort trifft man um Mitternacht einen seurigen Hund, der den einsamen Wanderer verfolgt, aber von ihm abläßt, wenn er ein Kreuz schlägt. Tut derselbe dies aber nicht, so bringt ihm der Hund sicherlich bösen Gifthauch.

72. Der Walkpubel.

Röhler a. a. D., Mr. 126.

Auf dem Walksteige zwischen Dippoldiswalde und Ulberndorf läßt sich zuweilen ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen sehen, den die Umwohnenden Walk- oder auch Waldpudel nennen.

73. Der feurige Sund gu Schandau.

Grage, Bb. I, Mr. 204; poetifch behandelt bei Segnig, Bb. II, G. 257 ff.

Der alteste Teil der Stadt Schandau heißt die Zauke; er zieht sich zu beiden Seiten des Zaukengrabens zwischen zwei Bergen

nach Altendorf hinauf. Hier liegt auch der Kirchhof. Auf dem nahe dabei und oberhalb des Marktes sich erhebenden Berge, dem Riefericht, stand früher ein Schlok, welches ein Sit der Birken von Duba gewesen sein soll und von dem nicht blok noch die Wallgräben zu sehen sind, sondern wo sich auch heute noch zuweilen eine weiße Jungfrau sehen lassen soll, die übrigens niemandem etwas zuleide tut (f. Ar. 720). Früher lief aber in jeder Nacht um die zwölfte Stunde von jenem Schlosse aus durch den Zaukengrund die Stadt entlang bis in den Kirnikscharund und von da in die Schlokruinen zurück ein kohlschwarzer, zottiger hund mit feurigen Augen, von dem man erzählte, daß in dieser Gestalt der Geift eines Freiherrn von Duba umgehe, der sich durch seine Unmenschlichkeit, Wollust, Raubsucht und Geiz vorzüglich ausgezeichnet habe, aber nachdem er einst bei teuerer Zeit die Urmen, welche um ein Stückchen Brot gebeten, mit hunden von seinem Schlosse habe weghegen lassen, plöglich gestorben, in diefen hund verwandelt und zum ruhelosen herumirren als solcher verdammt worden sei. Da trug es sich nach langen, langen Jahren zu, daß eine gewisse Unna Büttner (um 1700-1710), ber ihr Vater gestorben, bessen einziges geliebtes Rind sie gewesen mar, gegen Abend auf den Kirchhof ging, um an dem frischen Grabe bes teuern Verstorbenen zu beten, und von Rummer niedergedrückt nicht darauf achtete, daß es immer finsterer ward, so daß sie die Mitternachtstunde noch weinend bei den Gräbern der Abgeschiedenen Siehe da erschien auf einmal der feurige Hund, aber nicht brohend und furchtbar wie sonst, sondern setzte sich still und traurig auf einen benachbarten Grabhügel, und das fromme Madchen, welche ahnen mochte, daß diesen verwünschten Geist wohl ein größeres Herzeleid als sie selbst brücken möge, entfloh nicht, sondern trat zu ihm hin und streichelte ihn, ja sprach ihm Worte des Trostes ein, und siehe ber hund ward gang freundlich und sprang wedelnd um sie herum, leckte ihre Sande und schien ihr aus seinen jett nicht mehr wild leuchtenden Augen sagen zu wollen, daß ihre Teil= nahme ihm die Erlösungsstunde gebracht habe. Soviel ist gewiß, seit diesem Tage ist der hund nicht mehr gesehen worden.

74. Der Geist bei ben Sauteichen.

Meiche, Sagenbuch ber Sachsischen Schweiz, Leipzig 1894, Mr. 27.

Der ehemalige Besiger des Heinersdorfer Rittergutes bei Sebnitz, Namens Sauer, war ein hartherziger Mann. Zur Strase dafür konnte er im Grabe keine Ruhe sinden und mußte auf seinem Gute umherirren. Endlich bannte ihn ein kluger Mann an die sogenannten Sauteiche zwischen Steinberg und Hasenberg bei Sebnitz; hier schreckt er den nächtlichen Wanderer, indem er bald als weißer Hirsch, bald als Hund mit seurigen Augen und roter Junge, bald als Schlange erscheint. Auch schwingt er sich gern auf vorbeisahrende Wagen, worauf dann die Pferde in rasender Eile davonjagen.

75. Die Spukgeister bei ber Sebniger Papierfabrik.

Meiche, Sagenbuch ber Sachsischen Schweiz, Ar. 23.

Zwischen den sogenannten Neuen Scheunen und der Papierfabrik an der Strake von Sebnit nach Schandau ist es nicht ge-Wer in der Mitternachtsstunde dort vorübergeht, dem begegnet ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen, niemandem etwas zuleid tut, wenn man ihn nicht neckt, im Gegenteil sich aber hart an die Fersen des Neckenden heftet und ihm wohl gar mit den Pfoten auf die Schultern springt. So erzählt man sich, daß einem Fuhrmann, welcher sich erkühnte mit der Beitsche nach ihm zu schlagen, dieselbe plötzlich mit Gewalt aus der Hand geriffen worden war und er außerdem noch zu tun hatte, die beim Unblick des gespenstigen Tieres zitternden Pferde im Zügel ju halten. - Gin anderer Mann, der den gespenstischen hund die sogenannte Schulleite hinausstürmen sah, war so gottvergessen, ihm auf einem Erbschlüssel zu pfeifen. Sogleich machte das Tier kehrt und kam hoch durch die Luft auf ihn zu. Dem Manne standen die Haare zu Berge. Sein Begleiter entrig ihm noch rechtzeitig den Schlüssel, pfiff auf der anderen Seite durch benselben und das Tier stürzte machtlos in die nahe Sebnigbach. — Undere wollen einen kopflosen Mann mit einer Sense gesehen haben. Der Sage nach soll in der Gegend der heutigen Papierfabrik oder auf der nördlich gegenüberliegenden Sohe vor alter Zeit ein Aloster gestanden haben und davon noch deren Name "die heilige Leithe" Abt und Mönche sollen in demselben ein gottloses Wesen getrieben haben, und so soll benn eines Nachts basselbe zur Strafe bafür famt den Miffetatern versunken, der Abt felbst aber in einen hund verwandelt und zu jener allnächtlichen Wanderung verdammt sein. — Der Hund war auf viele Jahre gebannt, neuerdings aber ist er wieder einigen Frauen begegnet und hat dabei ben Ropf zwischen den Vorderbeinen getragen. — Um 15. April 1835 ging der Webermeister Abam aus Sebnit noch spät abends in Geschäften nach Hofheinersdorf. Auf dem Rückwege, den er erst in ber Mitternachtsstunde antreten konnte, gewahrte er auf der Strafe unterhalb der "beiligen Leithe" plöglich eine "schlohrweiße" Frau. Er bot ihr einen guten Abend und wollte sie eben nach ihrem Wege fragen; — da wächst sie plöplich riesengroß und schreitet auf ihn zu, als ob sie ihn umarmen wollte. Ebenso schnell aber war sie wieder verschwunden. Unsern Meister trieb die Angst rasch heimwärts. Bei den "Neuen Scheunen" hörte er es "wie mit lauter Wagen mit Rettengeraffel ben Berg herunterkommen". Erft bei der Drehbrücke verschwand der Spuk. Der Mann war darauf ein paar Tage krank. — Abers Jahr, wieder im April, kommt der Mann um dieselbe Stunde von Heinersdorf. Auf der Wiese bei dem "Buschel" sieht er etwas Weißes liegen. Er geht darauf los; plöglich stürzt ein weißer Pudel auf ihn zu und wird groß und immer größer "wie ein Weberstuhl" und — "weg war's". Wie der Meister heimkommt, sieht er in den Kalender; es ist der 15. April, er sagt weiter nichts, geht zu Bett und liegt vier Wochen auf einer Stelle. — Später hat er nichts mehr gesehen.

76. Der gespenstige Ziegenbock zu Hertigswalde. Münblich.

Zwischen der alten Schule und dem Armenhause* hat's früher gescheecht. Da ist nämlich ein Ziegenbock gekommen mit großen Hörnern und seurigen Augen, der hat die Leute, denen er auf der

^{*} In der Adhe steht an der Dorfstraße bei dem Hause des Standesbeamten hesse ein sogenanntes Schwedenkreuz.

Straße begegnete, tüchtig in die Beine gestoßen. Es war aber ein Mann im Dorfe, der hat gesagt, wenn er ihm einmal in den Wurf käme, da wollte er ihm die Sense in den Kopf hacken. Wie er nun einmal früh um 4 Uhr hauen ging, da wartete der Ziegenbock auf ihn, und als der Mann mit der Sense ausholen wollte, konnte er sich nicht vom Flecke rühren. Als er heimkam, konnte er nicht essen und mußte sich zu Bette legen. Sin andermal hat ein Mann den Ziegenbock gefragt, was er eigentlich wolle, und derseit ist er verschwunden. Manche sagen auch, ein Herenweister hätte ihn auf mehrere Jahre verbannt; dann käme er aber wieder.

77. Der Schuf in ben Simmel.

Mitgeteilt von Dr. Georg Dertel, Berlin.

Der herr von Reibold auf Polenz soll einst bei langanhaltender Dürre mit seinem Jagdgewehre, um Gott zu bedrohen, nach dem himmel geschossen haben. Er ist zur Strase dafür irrsinnig geworden und hat im Grabe selbst keine Ruhe sinden können; sondern er geht nächtlicherweile auf dem alten Gottesacker zu Neustadt im Meihner Hochlande in Gestalt eines schwarzen Katers um und schreckt die Vorübergehenden.*

78. Gin Mörber als feuriger Sund am Löbauer Berge.

Grage, Bb. II, Ar. 783; nach Scholg bei Alar, die helle Sagenzelle, Löbau, S. 29 ff.

Vor langen Jahren stand am Fuße des Löbauer Berges tief im Gebüsche ein schmuckes Jägerhaus, welches ein gewisser Bischeber als Förster mit seiner Frau bewohnte. Derselbe war aber in der ganzen Umgegend gehaßt und gemieden, denn er war habsüchtig, grob und hart gegen seden, der etwas mit ihm zu tun hatte. Seine arme Frau hatte es selbst sehr schlecht bei ihm und fand nicht ein-

[&]quot;Auch der erste Wirt auf dem Winterberge hat nach der Erzählung meiner Urgroßmutter bei andauerndem Regenwetter einst in den Himmel geschossen. Meine Urahne hat das selbst gesehen und den Frevler bei seiner Seligkeit beschworen, davon abzustehen. (M.)

mal in seiner Abwesenheit zu hause einen Trost, denn sie war kinderlos. Vorzüglich war aber sein haß gegen seinen Schwiegervater, einen reichen Bauer in der Nachbarschaft gerichtet, weil er sich einbildete, derfelbe habe seiner Tochter zu wenig Mitgift gegeben. Nun trug es sich zu, daß ein junger Bürger aus der Stadt Löbau das herz der zweiten Tochter jenes Bauern gewonnen hatte und daß dieselbe ihm auch ihre Hand zusagte. Bald sollte die Hochzeit stattfinden und Bischebers Schwiegervater rustete sich nur noch, die Mitgift für seine Tochter herbeizuschaffen. Er hatte bazu tausend Goldaulden bestimmt, die er in der Stadt irgendwo ausgelieben hatte und jett zurückerhalten sollte. Er machte sich also eines schönen Morgens mit seinem Geschitre auf, um das Geld aus ber Stadt zu holen, erhob es auch und lud es, nachdem er es zuvor in einen kupfernen, mit einem Deckel versehenen, Ressel getan, auf seinen Wagen und fuhr schon in der Dammerung den ihm wohlbekannten Weg in sein heimatliches Dörfchen zurück. er sollte dasselbe nicht erreichen, denn der gottvergessene Jägersmann, welcher seines Schwiegervaters Vorhaben und den Tag, wo derselbe es auszuführen dachte, ausgekundschaftet hatte, lauerte ihn im Walbe auf, sprang auf ben Wagen und und totete ben nichts ahnenden Greis ohne Muhe. Er hob hierauf den schweren Ressel vom Wagen herab und schleppte ihn auf unbetretenen Wegen in seine Wohnung, die Pferde aber trugen ihren gemordeten Führer von selbst auf dem wohlbekannten Wege bis vor sein haus. Wie erschrak die unglückliche Braut, als sie ihren armen Vater von blutiger Mörderhand erschlagen wiedersah! Es litt sie nicht im elterlichen Hause, sie eilte noch um Mitternacht zu ihrer verheirateten Schwester, um ihr und ihrem Manne bas schreckliche Begebnis mitzuteilen. Ihre Schwester glaubte jedoch letteren noch im Walde und beibe weinten nun über ben Verlust ihres besten Freundes. Allein der bose Zäger war wohl zurückgekommen; er steckte in einem Kellergemach, wo er seinen früher schon zusammengescharrten Mammon zu dem blutig erworbenen Sundengelde in den Ressel zu verschließen sich beeilte, weil er beabsichtigte, seinen Schatz noch in derselben Nacht aus dem Hause zu schaffen. Er hatte nämlich unfern des Hauses ein verborgenes Loch im Felsen bemerkt, das burch einen roben Stein so versetzt war, daß der Uneingeweihte keine Spur einer Söhle gewahren konnte. Indes war aber der 5 Meide. Sagenbuch.

Digitized by Google

Ressel durch das neuhinzugekommene Geld so schwer geworden, daß er sich nur mit großer Mühe transportieren liek. Wie nun also Bischeber benselben mit groker Mühe nach bem ihm wohlbekannten Orte hinschleppte, versah er aleichwohl in der dichten Kinsternis den Weg; sein Juk geriet in den sumpfigen Wiesengrund, der sich noch heute an dem östlichen Juke des Berges findet, und hier versank er mit seinem Schake, doch ber trügerische Boden verschwieg sein Grab. Als er früh nicht wiederkehrte, konnte seine Frau nicht mehr zweifeln, daß ihm ein Unglück zugestoken sei, doch glücklicherweise vermochte sie seine Hauptuntat nur zu ahnen, ein Beweis gegen ihn war nicht vorhanden. Sie begab sich nun zu ihrer Schwester und brachte ihre Tage bei berselben, die sich mittlerweile mit ihrem Bräutigam verheiratet hatte, zu, das Jägerhaus aber, welches niemand wieder beziehen wollte, zernagte ber Bahn ber Zeit. Allein einige Zeit nachher erschien in der Stunde der Dämmerung ein Licht am Fuke des Löbauer Berges und ein Holzhauer, der dasselbe näher gesehen haben wollte, behauptete, daß das Licht ein feuriger Hund mit sprühenden Augen sei. Alle, die das hörten. riefen: das ist Bischeber und sein Schak, aber niemand getraut sich. sich demselben zu nähern oder ben hund zu erlösen.

79. Der feurige Hund am Löbauer Berge als Schathstter. Gräße, Bb. II, Ar. 782; E. Borott, der Löbauer Berg und der Friedrich August-Turm. Löbau 1854, S. 59.

In den sumpfigen Gebüschen am östlichen Fuße des Lödauer Berges läßt sich angeblich zuweilen ein feuriger Hund sehen, den manche jedoch für ein gewöhnliches Irrlicht halten wollen. Wer nur demselben mutig solgt, den führt er zur Diamantengrube. So kehrte einst spät in der Nacht ein Herwigsdorfer Bauermädchen vom Lödauer Jahrmarkt zurück, der Hund begegnete ihr und seltsamerweise hatte sie Mut genug, ihm zu solgen und gelangte auch richtig in einen glänzenden Saal, wo alles im diamantenen Lichte blitzte und strahlte. Den anwesenden Personen gegenüber äußerte sie das doch eigentlich sehr bescheidene Verlangen, nur einen einzigen Diamant zu besitzen, um vermöge desselben zu einem Heiratsgute zu gelangen — ihr Vater hatte ihr nämlich die Einwilligung

zur Verheiratung mit einem armen, aber braven Burschen versaat - kaum aber hatte sie diesen verzeihlichen Wunsch geäußert, als ber murrische Feuerpudel sie wütend anfuhr, mit den Zähnen erfaßte und mit solcher Gewalt in die finstere Nacht hinausschleuberte, daß sie erst unweit ihrer Behausung sehr unsanft auf dem Boden Ihr Schatz, nachdem er einige Zeit barauf von ihr ben erlittenen Unfall erfahren, stellte die Sache klüger an. Die nächste Nacht begab er sich an den Berg in der Hoffnung, die Bekanntschaft des Budels zu machen, der auch sehr bald schnüffelnd und schnaubend in den Sträuchern erschien und ihn durch seltsame Gebarben zum Kolgen einlud. Die Nacht war rabenschwarz und beinah klopfte Christophen das Herz, als er dem feurigen Führer burch bas Gestrüpp mühsam nachkletterte. Doch siehe ba, bald stand er an der ersehnten Vforte, bald auch in dem geheimnisvollen. köstlich erleuchteten, von Ebelsteinen blikenden Saale; aber er stellte sich entsetzlich dumm und fingierte förmlichen Blödsinn und gerade dadurch erwarb er nicht nur des Budels gnädigste Gewogenheit, sondern auch die mehrerer anwesenden Berggeister, wie es so oft heutzutage noch vielen wirklich dummen Leuten geht, daß sie andern gefallen. Er bewunderte den schönen Eiskeller, und als man ihm ganze Korbe voll Diamanten zeigte, wunderte er sich über die alasernen Haselnusse. Man bot ihm davon an, aber er weigerte sich zu nehmen, weil er das harte Zeug nicht beißen könne; "nun so nimm doch beinem Mädchen wenigstens einige mit!" sagte einer ber Geister und füllte ihm alle Taschen mit Diamanten. Hierauf empfahl er sich ziemlich tölpisch, und da der Pudel ihm wieder hinableuchtete, kam er glücklich ins Tal. Er aber lachte sich ins Fäustchen, die Geister getäuscht zu haben, heiratete sein Madchen, kaufte sich für seinen Reichtum das ganze Dorf, und seine Nachkommen können noch heute lachen.

80. Gine Teufelsbohle besucht die Oberlausitischen Stände. Gräße, Bd. II, Ar. 776; Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 156.

Als in Böhmen der Dreißigjährige Arieg ausgebrochen war, hielten die Lausitzer Stände eine Zusammenkunft zu Budissin um zu beraten, wie sich das Land in solchen Ariegsläuften zu verhalten

habe. Als sie nun so dasaßen und sich berieten, klopste es ans Fenster, und siehe da, eine Dohle sitt davor und pickt mit ihrem Schnabel an die Glasscheiben. Als man nun das Fenster geöffnet, ist das wunderliche Tier in das Zimmer gehüpft und hat ganz vernehmlich gekrächzt: "Ihr Herren, was macht ihr da?", ist dann etliche Male im Zimmer auf= und abgegangen und endlich wieder zum Fenster hinausgeslogen. Darüber sind die Herren gewaltig ersschreckent und haben es gleich für eine bose Vorbedeutung gehalten.

81. Der feurige Sund von Budiffin.*

Graße, Bd. II, Ar. 737; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 324 ff.; cf. Mauerer, Amphit. magiae univ., S. 441.

Um 2. November des Jahres 1633 hatte Wallenftein Die Stadt Budiffin durch einen Akkord mit der fachfischen Befatung in Befitz genommen, er jog hierauf nach Bohmen weiter und ließ ju Budiffin ben Oberften Golt als Stadtkommandanten guruck. Derfelbe plagte nun mit feiner roben Goldateska die armen Bewohner auf das Schauerlichfte, und als die Sachsen zu Unfang des Jahres 1634 vor die Stadt ruckten, um diefelbe wieder gu erobern, fo ließ er die Borftadte in Brand ftecken. Da aber mittlerweile durch Flugfeuer die Stadt an mehreren Stellen in Flammen geriet, fo gundeten die Raiferlichen felbft verschiedene Saufer an. Es dauerte nicht lange, und es brannte in allen Straffen. Niemand durfte löfchen, die Aroaten plunderten die Säufer und raubten auch den unglücklichen Bewohnern noch das wenige, was dieselben aus ihrem brennenden Eigentum gerettet hatten. Bon der gangen Stadt blieb nur ein ganz kleines Haus in Aleinpolen und die Ortenburg ftehen. Als nun die Sachsen die arme Stadt brennen faben, bewilligten fie dem Oberften Golt freien Abzug, allein als derfelbe zum Lauentore hinausritt, und sich im Umschauen höhnisch also äußerte: "Hört ihr, wie die Hunde von Budiffin heulen", da rührte ihn auf einmal der Schlag, er fturzte vom Roffe herab, und ebe man ihn aufheben konnte, war er ichon unter ben hufen ber vor ben nachbringenden Flammen ängstlich und scheu gewordenen Pferde

^{*} Die nachfte Sage erzählt ben Urfprung des feurigen Sundes anders.

seiner Begleiter zertreten. Seit dieser Zeit soll sich um die Mitternachtsstunde zuweilen ein feuriger Hund in den Straßen von Budissin sehen lassen, und anzeigen, daß binnen drei Tagen ein Feuer in der Stadt ausbrechen werde.

82. Der schwarze Hund zu Bubiffin.

Gräße, Bb. II, Ar. 758; Gräve im Lausitzer Mag. 1838, S. 127 ff.; Lausitzer Volkssagen S. 27 ff.

In Budissin vor dem auswendigen Lauentore unfern des Gasthofes der drei Linden, nicht weit von der Stelle, wo sich ehemals linker hand der Rabenstein befand, entsteiat in der zwölften Nachtstunde einer daselbst befindlichen Vertiefung ein großer schwarzer zottiger Hund, welcher durchs Tor hinein bis in die Gegend des Waisenhauses, manchmal noch weiter seine Runde macht, dann zurückkehrt und am besagten Flecke wiederum verschwindet. Seine Erscheinung deutet allemal ein Feuerunglück der Stadt an, indem man vor allen bedeutenden Bränden dieses Ungetum bemerkt haben Sein Ursprung wird folgendermaßen angegeben. Jahrhundert, als die Lausit noch Polen gehörte, lebte in der Hauptstadt dieser Proving ein polnischer Graf von wüster bestialischer Natur, mehr dem Beiden- als Christentum ergeben, der nach damaliger ebelmännischer Sitte und Brauch Bürger und Bauern baß qualte, indem er sie, für Vieh bestimmt, zur Frone hielt, sie nur hunde nannte und nicht selten ihnen einen roten Sahn aufs Gehöfte zu seken drohte. Als er nun eines Tages die Sache, nach seiner Urt, wieder recht toll betrieben hatte, schwang er sich nach genossener Abendmahlzeit von Met berauscht auf sein Rok und sprengte in toller Wut zum Lauentore hinaus. Da fiel plöglich aus dem wunderlich umflorten Wolkenhimmel eine Feuerkugel herab, wovor sich ber Gaul scheute, mahrend ber Reiter ergrimmte und trokend mit scharfen hieben ihn zur Ordnung zu bringen bemüht war. Allein wild schnob und bäumte sich der Rappe und entledigte sich seines bespotischen Gebieters auf eine so heftige Art, daß berselbe herabstürzte und am folgenden Morgen mit schwarzem Gesichte und auf den Rucken gedrehtem Ropfe auf dem nämlichen Plage, wo gegenwärtig der hund der Erde entsteigen soll, entseelt

gefunden wurde. Der Gaul aber wurde von niemandem mehr gesehen, und man sagt, es sei ein böser Höllengeist gewesen, der in dieser Gestalt den Grasen geholt habe, welcher auch verdammt sei, disweilen als Hund den Menschen zu erscheinen. Ein vor nun schon beinah hundert Jahren bekanntes Bänkelsängerlied gedenkt seiner in solgendem:

Der schwarze Hund, den man hier schaut, War böhm'scher Graf mit Haar und Haut, Des Schicksals List macht ihn zum Hund, Wau, wau! bellt er bis diese Stund'.

82. Der Geift auf bem "gefährlichen Raine".

Čafopis M. S. 1894, S. 81 ff.

Der Rain von Luga nach Weiblit heißt "gefährlicher Rain", weil sich da ein gewisser Janke das Leben genommen hat. Janke war einst Gastwirt in Luga, überall als ein sehr starker Mann bekannt. Jedoch war er ein liederlicher Mensch und ein Taugenichts. Gein Bermögen vertat er und mußte in den Dienst gieben. Bon feiner Stärke erzählt man viel. Sier fei nur jener Begebenheit gedacht, welche die Urfache seiner Untat war. Einmal ist er mit seinem Sausherrn, bei welchem er in Luga diente, eine Wette eingegangen, daß er zwei Gade Weigen auf bem Rucken bis in die Weidliger Mühle truge. "hundert Taler fege ich, daß du dies nicht fertig kriegft; benn bort über ben Berg mit zwei Gacken Beigen kannst du nicht hinweg", sagte der Berr. "Es gilt", antwortete Janke. Um andern Tage fchritt Janke mit zwei Gacken Weizen auf ben Berg. Aber er begann seine Arbeit nicht nach alter guter Sitte mit ben Worten: "In Gottes Mamen." Er fagte wohl diese Worte, fügte ihnen aber hinzu: "Der Teufel weiß, wie's geben wird." Deshalb geriet ihm die Arbeit nicht; beinahe ichon auf bem Berge verließ ihn ber Atem und er fiel. Go verfpielte er die hundert Taler. Der Berr erließ ihm ja die Salfte, doch war auch ein halbes hundert Taler ihm zuviel. Deshalb fah er immer, daß er sich das Leben nehmen konnte. Und fo erhangte er fich einft an einer Giche bei genanntem Raine. Bon der Zeit an hat es an dieser Stelle die Leute und das Bieh gescheucht. Ginmal suhr dort ein Schmied vorüber, ohne zu wissen, daß es da scheuche. Plötzlich brannte alles vor ihm und die Pferde singen an scheu zu werden. Und als er höher ausschaute, sah er einen seurigen Bogel durch die Luft fliegen.

84. Der verbannte Propft auf dem Leipziger Berge. Archiv des Bereins für sächstige Volkskunde. Sammlung Vilk.

Von den höhen beim Städtchen Elstra führt eine den Namen "Leipziger Berg", wohl nach einer Familie von Leipziger. Auf bem Leipziger Berge befindet sich ein von von dichtem Strauchwerk bewachsener Fleck, welchen die Umwohner anastlich meiden. geht namentlich zur Nachtzeit nicht gern baran vorüber, benn oft schon sollen sich Leute bort verirrt haben und aus dem Buschwerk nicht mehr berausgekommen sein. Die Rinder in iener Gegend warnt man, nicht nach der verrufenen Stelle zu geben. wo unsichtbare Mächte ben Menschen irreleiten. Von dem Ursprunge bieses Spuks erzählt man folgende Geschichte: Ein frommer, tugendreicher Bfarrer des Dorfes Ralbin, der ein makelloses Leben führte. hat einst einen Bropst von St. Marienstern in ein hundchen verwandelt und auf den Leipziger Berg verbannt. Der Propst soll sich eines ärgerlichen Lebenswandels schuldig gemacht haben; deshalb strafte ihn der darüber erzürnte Pfarrer. Als der Propst nun durch die Macht des Ralbiger Geistlichen seine menschliche Gestalt verloren und mit der jenes Tieres hatte vertauschen mussen, da beschuldigte er den Pfarrer: "Warum tust du mir so Ables? Bist bu boch selber nicht gang rein von Gunden!" Der Bfarrer erwiderte: "Was habe ich benn verbrochen?" Da sagte das Hundchen: "Du hast beiner Mutter Gier gestohlen und verkauft!" "Ja, dafür aber habe ich mir Tinte und Papier gekauft, um Gottes Wort zu schreiben", entgegnete ber Pfarrer. Und ber Verbannte mußte sich in sein Schicksal ergeben. Er läßt jedoch niemanden ungestraft dem Orte seines Unglücks nahekommen.

85. Der gespenstige Ochse bei Horka.

Grage, 28b. II, Ar. 851; A. Laufig, Mag. 1838, S. 385.

Bei Horka ist sowie bei Görlik eine Hügelreihe, welche sich von Westen nach Suden hinzieht, unter dem Namen: die Weinberge Die Benennung derselben soll sich bavon herschreiben, daß vor Zeiten auf diesen Bergen ein Schloß gestanden, wo man Wein geschenkt hat. Weit und breit sind Leute hierher zu Wein gegangen und gefahren, wo es bann geheißen hat: "wir fahren auf die Borkichen Berge ju Beine." Dieje Borkichen Untertanen haben auch alljährlich einen gewissen Geldzins, sowie einen gemafteten Dobfen babin entrichten muffen. Gin folder Dobfe geht bort um: der Ochsenknecht auf dem Dominium Ober-Horka Bermanschen Anteils, hat ihn - es sind heute freilich schon hundert Jahre her - gesehen, als er gegen Abend die Ochsen hütete. Etliche Abende hintereinander erschien ihm nämlich ein Ochse, von Farbe ganz weiß. Alls der Anecht por Furcht nicht mehr allein austreiben wollte, so ging ber Dominialpächter, der Jäger und mehrere andere mit Flinten bewaffnet mit. Da nun der Deffe, wenn man fpricht, fich wieder entfernt, fo hatte man bem Ochsenknecht gefagt: "wenn ber Dchfe kommt, fo lag nur die Beitsche fallen." Als dies geschieht, aber die übrigen keinen Ochsen seben, so fragt ber Begleiter, wo benn ber Ochse ware? "Dort kehrt er wieder um, und geht jest gerade über die Brucke weg", antwortete der Anecht. Sie mußten also unverrichteter Sache nach Sause geben.

86. Der fcmarge Sund in Rameng.

Saupt, Sagenbuch ber Laufit, Bb. I, G. 152.

Im Jahre 1570 starb der letzte katholische Bürgermeister zu Kamenz mit Namen Undreas Günther. Seine Seele ist verwünscht worden und er geht noch immer zu nächtlicher Weile in dem Klosterhose um als ein schwarzer, zottiger Hund und treibt auch als schwarzer Ziegenbock auf dem Hutberge sein Wesen. Selbst am Tage erscheint er in dieser Gestalt disweilen. Badende Knaben sind von ihm erschreckt und verjagt worden. Er war sehr reich und wollte doch seinen Reichtum den evangelischen Nachkommen

nicht gönnen, sondern vergrub ihn in der St. Annenkirche. Dort liegt dieser Schatz, welcher 24000 oder wie andere sagen 80000 Dublonen betragen soll, noch ungehoben bis auf den heutigen Tag. Man weiß wohl, daß eine an dem einen Pfeiler der Kirche befindliche Figur die Stelle andeutet, wo der Schatz liegt; aber gerade der Arm, welcher darauf hinweiset, ist abgebrochen und so hat man ihn nicht auffinden können.

87. Der gespenstige Hund zu Weißig.

Grage, Bb. II, Mr. 714.

Auf dem Nittergute Weißig bei Kamenz hat zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Besitzer einen Hund gehabt, den er sehr geliebt und wie einen Menschen gehalten hat, ja als er gestorben, hat er ihm einen Grabstein gesetzt, und darauf seine Tugenden beschreiben lassen und versichert, der Hund sei besser gewesen als die Menschen. Seit der Zeit geht aber der Hund um und läßt sich in einem Zimmer des Schlosses als Gespenst sehen. Bor einigen Jahrzehnten sahen ihn die Herren Swob. und v. Qu., die eines Nachts dort schliefen; er sprang von einem Bette auss andere, sie fühlten ihn auf der Bettdecke, sahen aber nur seine feurigen Augen und merkten seinen heißen Atem.

V. Gespenster in Menschengestalt.

Siehe auch Schatsfagen und Romantische Sagen.

88. Der Röhler von Rlingenthal.

Gräße, Bd. II, Ar. 640; metrisch behandelt von Hager a. a. D., H. G. 13.

Bom Kirchhofe zu Klingenthal bis an den naheliegenden Wald geht jebe Nacht um die zwölfte Stunde ein gespenstiger Schatten, eine Leuchte in ber Hand. Das Bolk erzählt sich hierüber folgende Geschichte. Es soll einst im Dorfe Alingenthal ein Röhler gewohnt haben, der jede Nacht von der Seite feiner treuen Sausfrau aufftand, um angeblich im Walbe nach feinem Meiler ju feben. Die wahre Urfache war aber, daß er im Busche zu einer bort wohnenben Konkubine ichlich. Ginft ging er auch in finfterer Nacht, die Leuchte in ber Sand, ben wohlbekannten Weg, ba folgte ihm fein Beib, die er schlafend glaubte, und warf ihm geradezu sein Bergeben vor. Er wollte es zwar anfangs leugnen, allein bald gab ein Wort das andere, er ward heftig, ichlug feine rechtschaffene Frau nieder und begab sich zu seinem Rebsweibe. Als er mit dieser im besten Rosen begriffen war, öffnete sich ploglich die Tur und fein Beib fturzte herein und traf die Schuldigen auf offener Tat. Jest halfen keine Borftellungen mehr, er mighandelte fie abermals und warf sie zur Tur hinaus mit ber Drohung, sie in ben brennenden Meiler zu ichleudern, wenn fie ihm wieder zu nabe komme. Sie aber verfluchte ihn und rief: "Der Meiler werde dir felbft jum Grab, mogeft bu lebendig verbrennen!" Des lachte ber Röhler; als er aber nach feiner Gewohnheit ben Meiler erklomm, um sich umzuschauen, sturzte dieser ploklich zusammen und ber Frepler perfank in feinem feurigen Schlund.

89. Der Zweikampf im Brambacher Schloffe.

Graße, 8b. II, Mr. 711.

Im Brambacher Schlosse läßt sich dann und wann ein altes Hausgespenst sehen, der alte Grünrock genannt, dessen Erscheinen immer etwas Boses verkündet.

Einst safen die Gaste in diesem Schlosse die ganze Nacht hindurch beim Kartenspiel. Den Tag, der schon durch die Fenster lauschte, saben sie nicht, und ein Morgenwetter, das über die Berge dahinrollte, hörten sie nicht - so sehr waren sie vertieft in ihre Karten, als ploklich der Wächter vor dem Schlok sein Morgenlied sang und abdankte. Er sang das Lied: "Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" - Als dies ein herr von Schirnding hörte, einer ber kecksten Spieler, ba rief er laut: "Der meint unsre besten Gold-Wer weiß, wie nahe beren Ende!" - Gin grimmiges Lachen übertäubte diesen Wik. Da blies ein starker Windstok aus dem Vorsaal die Lichter aus, die Türen sprangen auf und der alte Grunrock trat, in der Tracht seiner Bater, in kurzen Ritterstiefeln, gelben Lederhosen und grunem Wamse, einen Gisenhut auf dem Ropfe und ein kurzes Jagdichwert um die Huften, zur Ture herein. In der Hand aber trug er eine kleine Laterne, bei deren Scheine man zwei Schatten wie im Zweikampf an den Wanden ringen fah. Bald aber war der ganze Spuk verschwunden. Man ichlug Licht, und wollte weiter spielen, aber o Wunder! die Rarte war weg. Der herr von Schirnding, darüber erbost, vergaß sich in allerhand Schimpfreden und schmähte auf den alten Grunrock, den er des Teufels Genossen nannte, als ein herr von Rabe aufsprang und den Spotter, der selbst für die Toten nur Spott hatte, zum Zweikampf forberte.

In Bärendorf kamen die beiden Kämpfer zusammen, die sich längst im stillen gehaßt hatten. Nach einem langen hitzigen Kampse, der zu keinem Ende zu führen schien, stellte sich der von Rabe, als sei er müde, und der von Schirnding drang nur um so ungestümer auf ihn ein. Plötzlich aber schrieen die Sekundanten halt!
— Rabe hatte einen meisterhaften Stoß geführt, und hoch sprang das Blut aus Schirndings Brust hervor, der, in eine nahe Köhlerhütte gebracht, allda sein Leben aushauchte. Ein Schäfer schnitt der Nachwelt zur Erinnerung an den blutigen Sühnakt ein großes

Areuz in einen Baum ein, auf einem Stein steht die Jahreszahl 1705, und der alte Stoßbegen des Herrn von Rabe hängt noch heute unter alten Waffen im Erlbacher Schlosse.

90. Die weiße Frau bei ber Tränke am westlichen Abhang bes Kapellenberges.

Grage, Bd. II, Ar. 701, nach Julius Schang; metrifch behandelt von Fr. Rödiger, Sagenklänge bes oberen Bogtlands, 1847.

In dem Aloster auf dem Kapellenberg soll einst eine Nonne gelebt haben, die ein schweres liebes Leid auf dem Herzen trug und oft dis zur Mitternacht vor dem Altar auf den Knieen lag, um Bergebung ihrer Sünden zu erflehen. Einst als sie auch im Gebete lag, slog ein Pfeil durch die Fenster, ihr zum Zeichen des Stelldichein. Sie konnte auch diesmal nicht widerstehen und schlich leise durch die Alosterpsorte an den Teich hinaus, wohin sie so oft gewallt, und harrte dort des Buhlen, der sich bald durch die Zweige Bahn brach. Er fand die Nonne in glühendem Wahnsinn mit den Fluten sprechen, in welche sie ihr Kind geworfen und sorderte sie auf, das Aloster endlich zu verlassen und sein Weib zu werden. "Tauche," sprach er, "deine Hände in das Wasser und wasche dein Gesicht damit, so wird dein Herz Ruhe sinden. In des Teufels Namen, wasche dich!"

Die Nonne tat, wie ihr geheißen war. Sie kehrte nicht wieder zum Kloster zurück, sondern floh mit dem Geliebten ins Fichtelgebirge auf die Luchsendurg, woselbst er hauste, und lebte mit ihm dort ein gottvergessenes Leben. Als aber ihre Sterbestunde kam, hörte sie eine Stimme rusen: "Am Teich, in dem dein Kindlein ruht, sollst du dich fort und fort in des Teusels Namen waschen, dis zum jüngsten Gerichtel" — So geht denn ihr Geist noch um dis auf diesen Tag, und mancher hat in stiller Mitternachtsstunde die weiße Frau gesehen, wie sie am Teiche hinschreitet, und gehört, wie sie in den Wellen plätschert und ihr Antlitz wäscht. Der Teich heißt gegenwärtig nur die Tränke, da die Bauern daselbst ihr Vieh zur Tränke führen, wenn sie auf den Feldern beschäftigt sind.

91. Der Trompeter im Woberich bei Schoneck.

Mitgeteilt von Lehrer M. Zimmer in Raun.

Un der Straße, die von Schöneck nach Falkenstein führt, ziehen sich zu beiden Seiten große Waldstrecken hin, von denen die rechts liegende, größere den Namen "Woderich" hat. Noch vor einigen Jahrzehnten, ehe Urt und Säge hier klangen, war das ein sast undurchdringliches, stundenlang sich ausdehnendes Waldgehege, das nur wenige Heimische einmal durchquert hatten. Wege gingen überhaupt nicht durch, und es gab Leute, die ein Lied davon singen konnten, wie sie tagelang in der Irre gegangen 's ist heutzutage noch nicht viel anders geworden. Viel, viel Beeren mußte es im Woderich geben; aber wir Kinder ließen sie gerne stehen Was Wunder, wenn's dort nicht richtig sein soll.

Ich ging — 's ist noch nicht so lange her — einmal mit meinem Bater an einem wunderschönen Sommernachmittag von Falkenstein heim. Wir verloren uns dabei gerne etwas seitwärts tieser in den Wald und waren gerade darüber, uns allerlei Spukgeschichten vom Woderich zu erzählen. Da, auf einmal — wie gebannt blieben wir erschreckt stehen und lauschten. Es war, als wenn aus der Ferne Tone zu uns drangen, Tone so voll Sehnsucht jetzt lauter — und wieder leise; jetzt klang's wie das Schwirren von Harsensaiten, dann wieder wie ganz ferner, serner Trompetenklang. Wir lauschten lange, und so lange wir lauschten, klang und sang es bis wir endlich machten, daß wir sortkamen — der Spuk war ja da!

Als wir wieder draußen auf der Straße waren, nahm mein Bater das Wort: "Weißt du, was das war?" Und als ich verneinte, erzählte er mir's.

In den Freiheitskriegen lagen fremde Soldaten auch in Schöneck; Russen z. B. auf der Hohenreuth, ein andermal Franzosen in der Stadt. Diesen soll sich ein Schönecker Bürger zum Führer angeboten haben. Der aber hat die Feinde ins Woderich verschleppt, wo sie lange umherirrten und in der Nacht in einem Sumpse versanken. Ihre Geister sollen dort jetzt noch spuken, und zuweilen steigt der Trompeter hervor und läßt den Notrus durch den Wald erschallen. . . .

So geht die Sage (vergl. dazu aber Ar. 350, ferner Ar. 974).

92. Das Männchen und die Wöchnerin im Lohhaus. Mitgeteilt von Lehrer A. Zimmer, Raun.

Das Lohhaus ist ein altes Schilbacher Jägerhäuschen (Schilbach bei Schöneck). Es stand am Abhange jenes mit mächtigen Fichten bewachsenen Bergkegels, den die Leute "Streugrün" heißen; wenn man nach Eschenbach geht, von den sogenannten Bockmühlen 10 Minuten links im Walde. Seit einem Mandel Jahre ist es zerfallen, und heute dehnt sich an der Stelle eine große, schon von weitem durch die glühroten, hochästigen Blüten der Weidenrose kenntlich gemachte Himbeerreut aus.

Vom Lohhaus-Rehr, so hieß der Waldmensch, der hier hauste, munkelte man sich allerhand Geschichten.

Dessen Frau lag einst im Wochenbett. In der Nacht kam ein graues Männchen zu ihr und bat sie mitzugehen — sie werde ihr Glück machen. Die Wöchnerin mußte natürlich darauf verzichten. In der nächsten Nacht kam das Männchen wieder: sie solle doch nur mitgehen, sie werde es nicht bereuen, er könne keine andre gebrauchen als gerade sie, sie möchte ihn doch erlösen. . . Alles Bitten aber war umsonst — sie konnte ja nicht. — Noch einmal kam der Kleine, in der dritten Nacht, vergeblich. Da soll das Männsein weinend von dannen gegangen sein und gesagt haben: "Nun muß ich wieder hundert Jahre lausen, ehe ich wieder einen passenden Menschen sinde."

93. Der Monch im Dels'ichen Saufe in Delsnit.

Grage, Bb. II, Ar. 658; Rohler, Aberglaube, S. 511.

Bor vielen, vielen Jahren lebte in der Stadt Delsnitz ein Raufmann, Namens Dels, dessen Hausgrundstück zum Kloster gehört hatte. Bon diesem Hause geht die Sage, daß sich darin zu versschiedenen Zeiten, öfter aber in den Abendstunden, ein alter eisgrauer Mönch sehen lasse. Der Mönch soll eine schwarzgraue Kutte und an seinen Füßen alte Schuhe tragen: er kommt aus einem alten, nicht mehr brauchbaren Gewölbe, hierauf geht er einige Male im Hause hin und her, um endlich plötzlich zu verschwinden. Die Hausbewohner fürchten sich nicht vor ihm, er hat auch noch niemandem etwas zuleide getan.

94. Die nachte Frau bei den Schafhäusern bei Delsnitz.

Grabe, Bb. II, Mr. 660; Röhler, Aberglaube, G. 520.

Mehrere Umwohner haben oft zwischen dem Vorwerk bei Delsnitz und den Schafhäusern auf einem Feldrande ein nachtes Frauenzimmer umhergehen sehen, welches auf dem linken Urme ein kleines Kind trug. Die Erscheinung verschwand plötzlich und man fand auch, so sehr man suchte, keine Fußspuren der einsam Wandelnden. Un dieser Stelle soll eine Mutter ihr Kind umgebracht haben und nun keine Ruhe sinden.

95. Sage von der weißen Frau zu Stein.

Gräße, Bd. II, Ar. 693; Sachsengrün 1861, S. 144.

Um Elsteruser stehen heute noch die Trümmer der im Hussienkriege zerstörten Burg Stein. Diese verteidigte damals die Burgfrau die zum äußersten, erlag aber der Abermacht und kam mit allen ihren Leuten um. Ihr Geist kam aber nicht zur Ruhe, sondern einem dahingleitenden Lichte gleich, weshalb der Volksmann sie Laterne nennt, geht sie um Mitternacht ihren unheimlichen Weg. Sie tut niemanden etwas zuleide, weicht vielmehr jedem Nahekommenden mit kecken Sprüngen aus. Scheu vor ihr Flüchtenden solgt sie dagegen und geht an dem Stillstehenden mit einem eigentümlichen Geräusche, welches dem Rauschen eines seidenen Aleides gleicht, vorüber.

96. Sage von ber Burg Gögwein.

Grage, Bb. II, Ar. 692; nach Sachsengrun 1861, S. 143.

Dem Dorfe Magwit am linken Elsterufer gegenüber liegt ein kleineres, Gößwein genannt, das seinen Namen von einer alten Burg hat, die am nahen Waldabhang auf dem felsigen rechten Elsteruser gestanden hat. Um die Mitternacht verläßt ein kopsloser Reiter seine Trümmerburg, macht fast immer denselben Weg, Unheil verkündend, wem er begegnet, und kehrt beim Eintritt des Morgengrauens zu seinem Wohnsitz zurück, wo er einen Schatz bewacht.

97. Der Spannbauer im Syrauer Walbe.

Grage, Bb. II, Mr. 681; metrifd behandelt von Bager, B. I, G. 43.

Im Syrauer Walde erblickt man bei Tag und bei Nacht zuweilen ein Gespenst in Bauerkleidern, welches gewöhnlich eine Tabakspseise in der Hand trägt, aber wenn es gegrüßt wird, nicht zu
danken pslegt. Es ist dieses der ruhelos herumgehende Geist eines
Bauers aus Syrau, der im letzten Franzosenkriege französisches
Soldatengut unter Eskorte nach Plauen sahren mußte. Die raubgierigen Soldaten suchten ihn durch Schimpsreden und Mißhandlungen zu veranlassen, sich zu entsernen, um sich so seines Wagens
und seiner Pserde auf leichte Weise zu bemächtigen, da er aber ihre
Absicht merkte, so ließ er sich durch nichts bewegen, sein Geschirr
zu verlassen. Da schlugen ihn die Barbaren tot, ließen ihn liegen
und fuhren mit seinem Eigentum auf und davon, sein Geist aber
hat im Grabe keine Ruhe und such noch heute seinen verlorenen
Wagen und Pserde.

98. Der Rlapperer auf bem Kirchhofe zu Thierbach.

Grabe, Bb. II, Ar. 674; Bechstein, Sagenbuch, S. 482 ff.; metrisch bearbeitet von Hager, H. I, S. 15 ff.

Auf dem Kirchhofe zu Thierbach ohnweit Pausa war vor Zeiten ein Gerippe, dessen Anochen noch alle zusammenhingen. Es stand in einer Mauernische und diente der Dorfjugend teils zum Schreck, teils zum Frevel. Wenn der Wind stark wehete, schlugen die gebrechlichen Glieder klappernd zusammen, darum nannte man es den Klapperer. Das Gerippe hatte einst einem reichen Bauernsohn, man sagt dem Sohne des Schulzen angehört, der ein armes Mädchen aus dem Dorfe liebte und um ihre Unschuld betrog. Als dies geschah, hatte er ihr zugeschworen: "wenn ich dir untreu werde und dich nicht nehme, soll mein Leib niemals im Grabe ruhen!" Aber er durste das Mädchen doch nicht heiraten, und wollte hernach auch nicht, und freite sich eine reiche Frau. Die Arme aber sand doch auch einen Mann, der sie zu Ehren brachte, jener Treulose aber wurde nicht glücklich mit der reichen Frau, vielmehr höchst ungslücklich, und da ergab er sich dem Trunke und starb an

einem unglücklichen Sturz, den er in der Trunkenheit getan. Er ward begraben, aber der Sara mit seinem Leibe hatte keine Ruhe in der kühlen Erde, er hob sich empor und immer sah man ein klein wenig davon aus dem Grabe ragen. Man schüttete frische Erde darauf, es half aber nichts und der Sarg rückte immer höher. Da hob man ihn endlich heraus, und stellte ihn in ein offenes Gewölbe, wo man die Totenbahre zu verwahren pfleate. Allmählich verfiel der Sara und das Gerippe wurde frei und allen sichtbar. Darüber gingen aber Jahre hin und viele wußten schon nicht mehr, wie der geheißen, der einft in diesem Leibe gewandelt, aber die Sage ging, daß er immer noch wandere, rastlos und ruhelos. Da wurde zu Thierbach eine Hochzeit gehalten, auf der viele Junge und Alte waren, und das junge Volk spielte ein Pfanderspiel. Es war schon Mitternacht. "Was soll das Pfand tun, das ich in meiner hand halte?" fragte eine Stimme. "Es soll den Rlapperer vom Rirchhofe hierher tragen!" erscholl die Untwort. Alles lachte, aber fast. unbemerkt war der, dem das Bfand gehörte und der die kecke Dirne liebte, die so frevelhaften Wunsch ausgesprochen, zum Kirchhof gegangen, hatte sich mit dem Klapperer beladen und kam bald darauf mit seiner Last angeprasselt. Alles schrie auf por Schreck und Entsetzen, der Bursche aber war stolz auf seine Courage. Mitten in den Lärm der jungen Leute trat ein alter Mann und sprach ernste Worte: "gebt dem Klapperer alle die Hand, und bittet ihn um Berzeihung, daß ihr ihn gestört, sonst wird Unglück über euch kommen." Zagend taten die Versammelten was der Alte gebot, nur ein Mütterlein stand fern, und Tranen zitterten in ihren Augen "Auch du, auch du mußt bitten!" rief der Alte ihr zu. Und sie schritt zitternd heran, faßte die Anochenhand und flufterte: "verzeihe, wie ich dir selber verzeihe!" Es war die Verlassene. Siehe, da lösten sich gleich die Anochenbänder, und das Gerippe sank auseinander. Man sammelte und begrub die Anochen, und der Alapperer hatte nun Ruhe.

99. Die heilige Feme am Wünnelftein.

Graße, Bb. II, Ar. 679; metrisch behandelt von Hager a. a. D., H. S. 35 ff.

Ginst, als noch die Feme ihr heimliches aber oft gerechtes Gericht über Verbrechen hielt, die vor dem weltlichen Richter keine Meiche, Sagenbuch.

Bestrasung fanden, lebte ein Junker von Bode, im ganzen Bogtlande als wüster Mädchenversührer verrusen. Derselbe hatte nun auch ein Mädchen, das am Wünnelstein wohnte, sich geneigt gemacht und derselben ihre Unschuld zu rauben gewußt, dann aber dieselbe, als sie ihn mahnte, ihr sein Wort, sie ehelichen zu wollen, zu halten, höhnisch zurückgewiesen. In der Verzweislung gab sie sich selbst den Tod vor seinen Augen, als er aber schuldbewußt nach seinem Schlosse eilte, ward er plöslich von den Dienern der Feme, die im Wünnelsteine ihren Sitz ausgeschlagen hatte, ergriffen, vor den Freigrasen geführt und auf dessen Besehl mit drei Dolchstichen ermordet. Seit dieser Zeit irrt sein blutiger Schatten, den Dolch in der Brust, um den Wünnelstein herum und erschreckt den einsamen Wanderer durch sein Wehklagen.

100. Das Diakonat zu Paufa.

Graße, Bb. II, Ar. 675; Ziehnert, S. 522.

Im Jahre 1572 wurde zu Pausa ber erste Diakonus angestellt. welcher aber erft 1583 eine eigene Amtswohnung erhielt, und awar durch einen Totschlag. Nämlich Wolf Schaufel, ein Bauer aus dem 3/4 Stunde von Pausa gelegenen, jest den Fürsten von Greiz gehörigen Dorfe Bernsgrun hatte einen Burger von Vausa erschlagen und wurde vom Aurfürsten zu 60 FL Strafe verurteilt. Blutgeld erbat sich der Rat von Pausa und kaufte dafür ein armseliges Häuschen zur Umtswohnung für den Diakonus. als dasselbe doch zu klein und wandelbar erschien, ward es verkauft und dafür ein anderes geräumiges haus am Markte erworben. Von diesem ging die Sage, daß darin drei Jungfern, Schwestern, welche ihre Schätze darin vergraben hatten, bei Nacht umgingen, und namentlich auf dem obern Boden ihr Unwesen trieben. Jahre 1822 brannte der größte Teil der Stadt und auch das Diakonat mit ab. Beim Aufbau vernachlässigte man dasselbe so lange, daß man am Ende den Stall des zur Pfarrwohnung angekauften Gafthofes als Wohnung für den Diakonus einrichten mußte, welche freilich sehr feucht und sonnen- und mondenscheinlos war. würdigerweise hat man aber von dieser Diakonatsstelle den Spruch: Diaconus Pausanus nunquam moritur (d. h. in Bausa stirbt der Diakonus niemals), weil alle, die diese Stelle bekleideten, bald wieder versetzt zu werden pslegen, so daß es also trotz jener schlechten Wohnung nie an Bewerbern um dieses Amt sehlen dürfte.

101. Das Monchsgespenft zu Gbersgrün.

Sifel, Sagenbuch des Bogtlandes, Ar. 206. Danach bei Gräße, Ar. 642; metrisch bearbeitet von Hager, H. I, S. 31 ff.

Wie das Ebersgrüner Aloster ist aufgehoben worden, gedachte der alte Propst sich mit dem Alosterschafte aus dem Staube zu machen; es traf sich aber, daß ihm der Schaft von einem Geiste wieder abgenommen wurde. Das war auch ein Mönch gewesen und hatte das Aloster einst bestohlen gehabt, wosür er als Strafe zum Wächter des Alosterschaftes gesetzt war. Zwar beichtete der Propst noch seine Schuld; er verschied jedoch ohne Absolution, und während das alte Mönchsgespenst erlöst wurde, sieht man nun diesen ängstlich durch die Gewölbe schleichen und hört, wie er ächzt unter der Last seiner klirrenden Bürde.

102. Die Jungfrauen des Breiten= und Köthelsteins bei Beerhaide.

Röhler, Sagenbuch Ar. 48; Röhler, Wolksbrauch im Wogtlande, S. 519.

Un den Breiten- und Röthelstein bei Beerhaide knüpft man folgende Sage: Im grauen Altertume sollen von Ellefeld bei Falkenstein aus zwei alte Jungfrauen hierher verbannt worden sein, die noch jetzt ihr Wesen in dieser Gegend treiben. Denn bald sahren dieselben in seuriger Autsche mit dergleichen Rossen bespannt vom Breitenstein über den Göhlenbach zum Röthelstein, der dann seine Tore öffnet und sie aufnimmt; bald gehen dieselben in schwarzen Aleidern um den Röthelstein spazieren. Zuweisen sindet man dort die schönsten Silber- und Aupfermünzen, die, wenn man sie ausgehoben und in die Tasche gebracht hat, aus derselben wieder verschwinden. — Auch wird erzählt, daß am Morgen des ersten Ostersseiertags die Jungfrauen des Röthelsteins tanzen.

103. Der ewige Jube im Vogtlande.

Grage, Bb. II, Ar. 636; Abhler, Aberglauben ufw., G. 568.

Im Schilbacher Walde hat sich einst an einem trüben Berbstabende der ewige Jude sehen lassen. Es war eine lange unheimliche Gestalt mit langem, eisgrauem Barte und haar und eingewickelt in einen graubraunen zerrissenen Mantel, von dem auch das ganze unheimlich zerfetzte Gesicht bedeckt war. In rauher, fremdklingender Sprache fragte er einen alten Vogelsteller nach diesem und jenem, nach einigen Familien und Dörfern, die aber nicht mehr vorhanden waren, aber ber Sage nach einst existiert haben sollten. Dann hat er ihm einige unbekannte Eigentümlichkeiten der da hangenden Vögel und einige heilende Arauter, die draußen vor der Waldhütte wuchsen, gezeigt, von dem Areuzschnabel ist er aber immer fern geblieben. Dem alten Vogelsteller wurde der Gast unheimlich, der, als er gefragt ward, ob auch ein guter Christ das alles wissen könne, plöklich aufstand und ohne Gruß fortging. Da sah der Vogelsteller dem Davongehenden nach und bemerkte plötlich an seiner Spur, daß in der Sohle fünf großköpfige Nagel in Gestalt eines Areuzes eingeschlagen waren, die dann bei jedem Schritte bes Wanderers dieses heilige Zeichen in den Boden einprägten. Da sah er, wer der Wanderer gewesen war, der so genau wußte, wie vor vielen hundert Jahren die Gegend hier beschaffen gewesen sei.

104. Das Gespenst am Leichenstege bei Grobsborf.

Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Ar. 158.

Auf einen Mann ohne Kopf, der am Leichenstege bei Grobsborf zuweilen umgeht, hat einmal einer, der auf dem Anstande war, das Gewehr angelegt. Da erlahmte ihm der Arm, daß er ihn ganzer neun Wochen lang nicht hat brauchen können.

105. Der Reiter ohne Ropf bei Heiersborf.

E

Froft, Chronik von Grunberg, G. 76.

"Der Reiter ohne Kopf" sauste früher spornstreichs mit verhängtem Zügel von Heiersdorf aus durch den "Alotzgraben" auf dem ehemaligen Heiersdorfer Mühlwege "auf der Lage" dahin bis auf die Höhe vor Gösau. Dort, wo die große Linde steht, kehrte er um und ritt zurück. Zuweilen hielt er als seurige Gestalt auf seurigem Rosse "im Friedrich" (einer wüsten Mark bei Heiersdorf), auch suche er um Mitternacht in die Bauerngehöste durch die Tore einzureiten.

106. Das Graumännchen am Grünberger Kirchberge.

Frost a. a. D., S. 76.

Das "Graumännchen" wohnte in der Felsenhöhle am Airchsberge. Von da aus verfolgte es die Leute, welche von Grünberg nach Gösau gingen. Autz vor Gösau verschwand es plöglich.

107. Die "Febermützenmagb".

Frost a. a. D., S. 75 ff.

In dem Wäldchen zwischen Niedergrünberg und Ponit, "die Löpzig" genannt, irrte die "Federmützenmeed" umher. Sie trug auf dem Kopfe eine "Federmütze" (Bärenmütze, deren lange Haare im Winde wie Federn flatterten), und ging des Abends durch die Gehöfte des Dorfes. Wer sie neckte und rief: "Federmütz!" mußte in demselben Jahre sterben.

108. Der "Blachmönch".

Frost a. a. D., S. 75.

In dem Gehölz zwischen Grünberg und Gösau hauste der "Blachmönch". Er war klein von Gestalt wie ein Zwerg und hählich von Angesicht, mit struppigem Bart und wirrem Haupthaar. Auf dem Kopse trug er ein kleines rundes Hütchen und am Leibe eine graue Kappe. Er tat niemand etwas Böses, nur erschreckte er die Leute. Stumm erschien er, stumm verschwand er.

109. Die weiße Frau im Pfarrgarten zu Meerane. Nach Grähe, Bd. II, Nr. 624; Leopold, Chronik von Meerane, S. 252.

In alter Zeit lebte auf dem Schlosse zu Meerane ein Herzog, ber von seiner Gemahlin keine Rinder bekam. Daher nahmen sie ein junges Madchen, eine Gräfin, an Kindesstatt an. 17 Jahr alt war, starb des Herzogs Gattin. Sie ward bald pergessen und die junge Gräfin kurz nachher von dem Herzog zu seiner zweiten Gemahlin erwählt. Diese gebar ihm in der Folge zwei Kinder, einen Anaben und ein Madchen. Alls nun ersterer acht, lettere zwei Jahre alt war, da starb ber Herzog und die junge Frau ließ sich sehr bald von ihrer bosen Lust verleiten. die Bewerbung eines jungen, freilich nicht ebenburtigen Mannes anzunehmen. Als derfelbe nun wieder einmal bei ihr gewesen war. ließ er beim Fortgehen die Worte fallen: "Wenn nur vier Augen nicht wären!" Das verblendete Weib, die unnatürliche Mutter deutete diese Worte aber so, daß ihr Liebhaber sie gern heiraten wurde, wenn sie nur nicht die zwei Kinder hatte. Sofort fakte sie ihren Entschluß. Sie schickte die Wartefrau mit den Kindern in das nahe bei Meerane gelegene Gottesholz, um daselbst spazieren zu gehen, und ein von ihr gedungener Meuchelmörder, der ihnen dort auflauern mußte, überfiel sie und totete zuerst die Rinderfrau. Als der Anabe selbige in ihrem Blute hinsinken sah, da versprach er ihm, er wolle ihm fünf von seinen acht Rittergütern geben, wenn er ihn leben lasse. Allein es half nichts, der Morder stach ihn nieder. Das kleine Schwesterchen, die nun von ihm gepackt ward, hielt ihm wie zur Abwehr ihre Puppe entgegen, allein er stieß sie zuruck und mordete sie unbarmherzig auch.*

Mein lieber H. lah mich leben, Ich will dir Neudeck und Nossen geben, Pleihenburg, die neue, Es wird dich nicht gereue;

und:

Mein lieber h. laß mich leben Ich will bir meine Puppe geben.

Bergl. die Sagen von der Gräfin von Orlamunde und der berüchtigten Weißen Frau auf der Plassenburg und in Berlin. (S. Gräße, Preuß.

^{*} In einem alten Buche über Meerane soll diese Begebenheit abgebildet sein mit den Unterschriften:

Mutter ließ hierauf die drei Leichen heimlich in die Burg bringen und nachdem sie ausgesprengt, alle dreie seien schnell einer bosartigen, ansteckenden Rrankheit erlegen, in der Schlofkirche bei-Ihrem Liebhaber aber schrieb sie, das Hindernis ihres Chebundes sei nunmehr beseitigt, und er solle nun zu ihr kommen. Derselbe kam auch, allein er saate ihr mit trauriger Miene, er habe sie nur prufen wollen, ob ihre Sinnlichkeit bei ihr ihre Mutterliebe übersteige, nunmehr könne er sie, eine Kindesmörderin. nicht ehelichen. Jest überfiel die unglückliche Frau furchtbare Reue. und da sie meinte, daß ihre entsetliche Schuld nur durch die schwerste Buke gefühnt werden konne, liek sie sich ihre beiden Aniee mit Volstern umkleiden und trat nun von ihrer Rammerfrau begleitet in leichtem Bettlergewande ihre Bukfahrt zu dem Papste nach Rom, immer auf den Anieen fortrutschend, an. ber Halfte des Weges starb aber ihre Begleiterin und sie mufte nun allein ohne jegliche Unterstützung ihre Reise fortsetzen. Als sie endlich an dem ihr bezeichneten Aloster in Rom, wo sie abtreten und angeblich Absolution finden sollte, angekommen war, schlug gerade die zwölfte Stunde. Sie vermochte es nicht mehr sich aufaurichten und an der Schelle zu ziehen, ihre Füße hatten die Kähigkeit und Araft verloren, sie zu tragen. Sie sank vor Erschöpfung nieder und wurde frühmorgens por den noch ungeöffneten Bforten des Alosters von Vorübergehenden tot aufgefunden. Ihre Seele fand daher keine Rube, sondern schweift seitdem als weiße Frau in dem Rotenaarten oder Raubgarten, dem jetigen Pfarrgarten von Meerane, umber.

und das Madden fagt:

Lieber Sager, laß mich leben, Will bir meine Decke geben, Engel, Bengel laß mich leben, Will bir meinen Bogel geben.

Jener H. ist offenbar der Hager, der Diener der Gräfin von Orlas munde, der die Kinder ermordet haben soll.

Sagenbuch, Bb. I, S. 15.) In dem alten Bolksliede von derselben (in Brentanos Bunderhorn, Bb. II, S. 236) sagt der Anabe:

Lieber Hager, laß mich leben, Will dir Orlamunde geben, Luch die Plassenburg, die neue, Und es soll mich nicht gereuen!

110. Der bose Brunnen zwischen Marienthal und Ronigswalbe.

Adhler, Sagenbuch Ar. 628; Tobias Schmidt, Chronica Cygnea, Bb. II, 1656, S. 157; G. Göpfert, Altere und neuere Geschichte des Pleihengrundes, 1794, S. 308.

Etwa eine halbe Meile von Zwickau, zwischen Marienthal und Königswalde, findet man im sogenannten "tiesen Tal" altes Mauerwerk, welches über einen Hausen gefallen und wie ein ziem-liches Berglein, weil es beraset und mit Holz bewachsen, anzusehen ist. Von diesem Gemäuer wird erzählt, daß es ein Raubschloß gewesen sei. Dabei ist auch ein sehr tieser und ausgemauerter Brunnen, welchen die Bauern den bösen Brunnen nennen, weil sich bisweilen Gespenster daselbst haben sehen lassen. Es sollen hier nämlich die Geister zweier Mädchen, welche ihren Bruder umgebracht haben, umgehen.

111. Der Ragenveit vom Rohlberge bei Zwickau.

Gräße, Bb. II, Ar. 616; nach (Prätorius), Gin gründlicher Bericht vom Schnackischen Aazenveite,* als einem wercklichen und würcklichen Abentheure beym Kohlberge im Voigtlande 2c. An den Tag gegeben Von Steffen Läusepelzen, aus Ritt mier ins Dorff. o. D. u. J. (1651) 8.

Um den Kohlberg bei Zwickau soll sich ein Gespenst sehen lassen, welches seiner lustigen Streiche wegen viele Ahnlichkeit mit dem Rübezahl hat und der Kahenveit heißt. Jener drei Meilen von Zwickau gelegene Berg hat seinen Namen von den Steinkohlen, die er enthält und soll seit dem Jahre 1479, wo einmal ein Jäger einen Fuchs geheht und nachdem er solchen verfolgt, sein Gewehr von Ohngefähr in eine Grube losgebrannt, innerlich brennen. Wer sener Kahenveit ursprünglich gewesen, darüber hat nun der Verfasser senes obengedachten Buches vielerlei Vermutungen aufgestellt, unter anderem sagt er, er sei einst ein sehr ungetreuer Schösser oder Statthalter der Hessen, also ein Katten-Vogt gewesen, habe aber so viele Gelder und Einnahmen unterschlagen, daß er

^{*} J. Grimm in seiner deutschen Authologie S. 448 weiß vom Razenveit nur, daß er als Waldgeist auf dem Fichtelberg haust und man die Kinder mit ihm schreckt. (Veral. Nr. 155. Der Razenhans.)

nach seinem Tode nicht habe ruhen können, sondern immer spukend umgegangen sei, dis er von einem Hexenmeister und Teuselbanner in diese Wildnis verbannt worden: weil er sich nun nicht unter diesem Berge wolle bergen lassen, sondern sich über die schwere Last beschwere, so bewege er den Berg und speie aus Bosheit und Gift Feuer von unten in die Höhe. Um meisten läßt er sich zur Zeit des St. Veitstages spüren, wo die Sonne in das Zeichen des Arebses tritt. Von ihm werden nun verschiedene lustige Streiche erzählt.

So zog einst in einem vogtländischen Städtchen ein fremder hausierer mit Brillen und einer Menge Aurzwaren herum und betrog die Leute durch seine geschickte Redegabe um ihr Geld und bing ihnen bafür seinen unnüten Aram auf. Das verbrok ben Ratenveit, ber gerade bort herum strich, gewaltig, er kaufte ihm also ein hölzernes Pfeischen für 15 Pfennige ab, obgleich jener 18 gefordert hatte, und versprach ihm, noch mehr Waren zu nehmen, wenn er mit sich handeln ließe, betastete bann jedes einzelne Stück und steckte es wieder an seinen Ort, worauf er angeblich um Geld zu holen sich entfernte. Sobald er aber weg war, ba hatte sich ber ganze Kram des Hausierers in Seile, Stricke, Strange, Sackbander, Beitschenschnure und Bindfaden verwandelt und an seinem Halfe befand sich ein natürlicher Diebsstrang, an dem ein kleiner hölzerner Galgen baumelte. Da stand nun Mat Flederwisch ganz bestürzt da und wunderte sich, daß er auf einmal aus einem Materialisten ein Seiler geworden.

Einst hatte ein geiziger Bauer seinen ganzen Sinn auf die Bienen gestellt und wo er nur einen Schwarm vermutete, derselbe mochte nun von den Seinigen abgezogen oder anders woher gekommen sein, da hat er seinen Kord angeschlagen. Das hat den Kakenveit schwer verdrossen. Er hat sich also in Gestalt eines Bienenschwarms an einen Baum gehängt und ist von dem geizigen Bauer schnell in den Bienenkord geschlagen worden. Als derselbe nun nachsehen will, wie sich der Schwarm im Gesäße gedärde, da wird er gewahr, daß die vermeinten Bienen schon darin gearbeitet, Zellen und Honig gesetzt haben. Darüber hat er sich erst sehr verwundert, aber als er näher zuschaut, sindet er, daß der vermeintliche Honig stinkender Kot sei, welchen ihm eine im Stocke sitzende Eule mit den Flügeln ins Gesicht schleuberte, dann heraussuhr und

auch seine übrigen Bienenstöcke, 200 an der Zahl, mit entführte; der Bauer aber, der ihr nacheilte und sie aufhalten wollte, brach vor lauter Gifer beide Beine.

Ein anderes Mal kam ein fremder Botaniker auf den Rohlenberg und dachte dort kostbare Pflanzen zum Goldmachen zu finden. Zu dem gesellte sich der Razenveit als Kräutermann gekleidet und nannte ihm das reise Silberblatt, Psennigkraut, Tausendgüldenkraut, Goldblümchen, Frauenmütze usw. als lauter Kräuter, die Gold brächten. Der Tor grub nun alle diese Kräuter aus, weil er meinte, Gold unter ihnen zu sinden, allein er sand nichts, und als er mit seinem Funde schnell nach Hause eilte, brach er unterwegs den Urm, ja er erschlug zu Hause in der Hitze seine Frau, die ihn ausgelacht hatte, und grämte sich dann teils deswegen, teils weil er aus den Wurzeln nicht reich geworden war, zu Tode.

Einst ist der Ratenveit nach Tripstrille als Kammerjäger gekommen und hat vorgegeben, er könne Ratten und Mäuse vertreiben. Dafür hat man ihm eine Partie schöner Taler versprochen, allein als er das Ungezieser weggebannt, ihm solche nicht ausgezahlt. Da ist er nach Art des Rattenfängers von Hameln wiedergekommen und hat alle Raten der Bürger, deren 666 gewesen sein sollen, aus der Stadt geführt, und seit dieser Zeit sollen dort keine Raten mehr sortkommen.

Einmal hat ein Saufbruder vor Pfingsten Maien beim Kohlenberge geholt und in seine Behausung gebracht, in Willens eine grüne Lust dabei zu genießen und seine Biergöken damit zu beehren, das hat den Rakenveit, der der rechte Waldmeister und Baumherr ist, schwer geärgert. Wie nun solcher Birkenschmuck hin und wieder in der Stube ausgebreitet und damit gleichsam eine Lauberhütte gemacht worden war, da wird das Bierfaß hereingeschleppt, in die Mitte gestellt und der Saufbarthel und seine Freunde setzen sich auf Schemeln rund herum und gießen so einen Becher nach dem andern in die Gurgel hinab und bringen sich einen Toast nach dem andern zu. Auf einmal fängt aus dem Laube ein Auckuck zu schreien an, was ihnen anfänglich gar närrisch vorkommt, barauf fangt ein Storch an zu klappern und endlich singt die Nachtigall ihr Runda Runda Dinellula. Da erschrecken sie bald ein wenig und wissen nicht, wie ihnen geschieht, denn bald werden sie gezupft und sehen doch nicht, woher es kömmt, bald

schwingen und schütteln sich die Maien und schlagen auf die Tagebiebe los, daß sie Zeter und Mordio schreien und aus der Stube hinweglaufen. Gleichwohl hoffen sie, ber Spuk werde sich bald wieder verlieren, damit sie zu ihrem Gelage zurückkehren können. Sie aucken darüber zum Fenster herein, siehe da waren aus allen Maien junge Mägblein geworden, welche schöne Gläser in den handen hatten. Da sprangen alle eilig wieder in die Stube, faßten sie an und sprangen mit ihnen um das Bierfaß herum. Wie sie sich aber ein wenig umschauen, da haben die Dirnen Teufelsklauen an händen und Küßen, ein großes rundes Auge mitten im Ropfe und an diesem Ziegenhörner. Gi, wie teuer wurde ihnen jett bas Lachen, wie gern waren die Bengste jest hinaus und davon gewesen! Aber sie mußten ausharren und bei etlichen Stunden also herumhüpfen, daß ihnen der Angstschweiß an allen Orten ausbrach und sie endlich für tot niedersanken. Zwar haben sie sich bald wieder erholt, aber ihre lose Pfingstlust war ihnen für immer vergangen.

Oft zog der Rakenveit als fahrender Schüler im Lande herum und foppte die Wirte. So kam er einst als armer Student zu einer Wirtin und leate sich ohne weiteres in ein schönes Gastbett. Sie trieb ihn heraus, er aber stahl ihr das Bett und verkaufte es. andres Mal sah er, daß eine Schenkwirtin gebratene Tauben am Spieße stecken hatte, als sie nun aus der Ruche abgerufen ward, huschte er hinein, nahm sie mit sich und af sie ungescheuet in der Stube am Tische auf. Wie nun die Frau das sah und ihr Eigentum vermißte, fragte sie ihn, wie er zu ben Tauben komme, und er antwortete: "wie kömmt der Tag zum Winde sintemal es gerade sehr stürmte)?" Damit nahm er die andere gestohlene Taube beim Ropfe und fraß sie auch auf. Endlich kam er einst in ein Dorf, wo ein geiziger Bfarrer wohnte, der niemandem etwas gab. sondern alle Unsprechenden entweder selbst, in einem dicken Bauernpelz vermummt, oder durch seine Leute oder mittels seines Rettenhundes forttrieb. Bei diesem trug er sich so an, als gehe er auf Freiersfüßen und wollte seine Tochter ehelichen. Da nahm man ihn mit Freuden auf; der Vater ließ etliche Tauben zurichten und braten und die Mutter lief etliche Male vom Feuer weg und ließ bie Auche leer stehen. Nun zog er schnell bie mitgebrachten jungen abgerupften Raben aus bem Rangel, lief jum Berbe, spiefte fie

an und so wurden sie zusammen fertig. Als sie aber aufgetischt wurden, ba partierte er letztere auf den Teller des Pfarrers und seiner Frau, und kehrte es also, daß die rechten Tauben auf den seinigen kamen, dann aber machte er sich, nachdem sein Appetit gestillt war, aus dem Staube.

Einst fragte man ihn, warum jest alles so teuer sei, und er antwortete, es gebe jest mehr Tribulierer und Flegel als sonst, besonders junge Drescher, die Prokuratoren hießen und fich für ihre Dienste allemal zuvor bezahlt machten, alfo daß wenig in den Scheunen bliebe. Das hörte zufällig ein Advokat, der dabei ftand und fprach: "gang recht, mein Anecht!" und indem er ihn bei ber Sand faßte, fagte er: "ich greife nach bem Flegel und marschiere auf die Tenne in Willens, den Rest vollends auszuklopfen und darauf zu schlagen, bis ich das Stroh aufreibe." Aber jener nicht faul, packte den Rabulisten bei der Kartause, fuhr ihm erstlich übers Maul, warf ihn bann zu Boden und fprach: "halt, Gefelle, ich muß dich ein wenig zubreichen", und indem ichlug er mit allen beiden Klöppeln auf die ungegerbte Garbe los, daß das Schrot und Korn haufenweise (benn der Geizhals hatte eben einen Saufen Geldes bei fich) aus dem Strohjunker heraussprang, also daß ber neue Drescher nicht allein eine große Ernte an ihm hielt und seine Gackel anfüllte, sonbern auch die Zuschauer eine gute Nachlese halten konnten, weil der Aagenveit ihn wund geschlagen. So hatte der Patient keinen Beweis, seinen Beleidiger zu verklagen, und damit zu wuchern, sondern er mußte die Stoge hinnehmen, als hatte ihn ein Sund gebiffen.

Diese Figur des Katsenveit hat viel Ahnlichkeit mit Pumphut, Krabat und ähnlichen Segenmeistern (siehe weiter unten); die von ihm hier erzählten Stückchen dürften wohl auch eher in die Zeit fallen, wo er noch nicht als Gespenst an den Kohlenberg verbannt war.

112. Die Wehklage bei Bockwa.

Graße, Bb. I, Mr. 585.

Hinter Bockwa, seitwärts von Hohendorf nach Reinsdorf zu, gab es vor mehreren Jahrzehnten noch einige verfallene Kohlenschächte; in einen derselben soll einmal ein Offizier beim Spazierengehen hineingestürzt und erst nach langer Zeit wieder sein Leichnam gefunden worden sein. Wenn man in die Nähe dieses Ortes kam, so hörte man fortwährend Winseln aus jenen Schächten, ohne herauszubekommen, wo dasselbe herkam.

113. Der Panzerreiter zu Stollberg.

Grage, Bd. I, Mr. 574; Abhler, Sagenbuch, Mr. 28.

In der Gegend des Städtchens Stollberg soll bei Nacht ein Reiter ohne Kopf in einen langen schwarzen Mantel gehüllt auf einem schwarzen Rosse herumreiten. Vor ihm her flattert eine grau und schwarz gefleckte Krähe, welche sich auch disweilen auf einer großen Linde in der Oberstadt sehen läßt und durch ihr mitternächtliches Krächzen jedem, der es hört, den Tod binnen drei Tagen verskündigen soll.

Nach anderen sollen vor dem Reiter drei Raben fliegen; auf welchem Hause sich dieselben niederlassen, daraus soll jemand in demselben Jahre sterben. Den Reiter nennt man den Panzerreiter.

114. Der Rärrner zu Stollberg.

Graße, Bd. I, Ar. 575; novell. behandelt von C. Winter in der Constit. Zeitung 1854, Ar. 101 ff.; poetisch b. Ziehnert, S. 329.

In der letzten Zeit vor dem Dreißigjährigen Ariege lebte zu Stollberg eine Witwe mit ihrer Tochter in einem kleinen Häuschen am Ende des Städtchens, welches ihr ihr Mann als einziges Erbe hinterlassen hatte. Dem Hause gegenüber wohnte ein junger Mann, der seinen Unterhalt damit fand, auf den Dörfern mit verschiedenen Waren herumzuziehen, die er auf einem kleinen Wagen, welchen sein Hund zog, mit sich führte. Nun war derselbe schon längst der schönen Tochter der Witwe heimlich gut gewesen und auch diese hatte ihn stets gern gesehen; da traf es sich, daß gerade am heiligen Christabend er ihr sein Herz ausschloß und sie fragte, ob sie sein Weib werden wolle. Natürlich ließ sich das Mädchen nicht lange bitten. Beide teilten der alten Mutter die frohe Neuigkeit mit und seierten so recht von Herzenslust den heiligen Abend. Allein

plöklich sprang der Kärrner auf und erklärte, er könne nicht länger bleiben, er musse noch in das benachbarte, 11/2 Stunde von dem Städtchen gelegene, Wittendorf (bas später burch den Rrieg zur wüsten Mark ward), um dorthin bestellte Waren zu schaffen. Zwar bat ihn seine Braut, nur diesen Abend zu bleiben, es sei ihr so anastlich zu Mute, allein der Karrner lachte sie aus und meinte, es sei ja Mondenschein, er habe den Weg schon so viele Male bei schlechterem Wetter und im Finftern gemacht, er werde ihn also auch heute nicht verfehlen. Aurz, er ließ sich nicht halten, sein Madchen aber sette sich traurig an den Spinnrocken und versuchte sich die Beit mit Spinnen zu vertreiben. Aber in ihrer Bergensangst kamen ihr hakliche Bilber vor; die Spindel und bas Garn schienen ihr blutia zu sein, und es war ihr, als spinne sie ihr Leichenhemd. Sie nahm also bas Gesanabuch und die Bibel zur hand, allein alles half nichts, es wollte keine Ruhe in ihr ängstlich schlagendes Herz einziehen. Endlich hörte sie bie Glocke zur Frühmette läuten: sie eilte heraus, um zu sehen, ob ihr Brautigam zurückgekehrt sei, allein weder jest noch nach dem Schlusse der Mette ließ er sich sehen. Endlich hatte sie keine Ruhe mehr. Sie bat einen ihr freundlich gesinnten Nachbar, sie nach dem erwähnten Dorfe zu begleiten, um bort zu hören, ob ihrem Geliebten etwas zugestoßen sei. Als sie aber bort ankamen, hörten sie, berfelbe sei zwar dagewesen, aber schon seit Mitternacht wieder fortgefahren und sie konnte also nicht mehr zweifeln, daß ihm ein Ungluck begegnet sei. Auf dem Ruckwege verfolgten sie nun die Spur, welche der Rarrner mit seinem Wagen hinterlassen hatte, und dieselbe führte sie auch deutlich nach einer moraftigen, aber grundlosen Stelle eines den Stollbergern unter dem Namen des Walkteiches bekannten Weihers, wo sie auf einmal aufhörte. Jest konnte die Urme nicht mehr an dem Schicksale ihres Bräutigams zweifeln; sie kehrte verzweifelnd in das Städtchen zuruck und sprach im halben Wahnsinn zu ihrer alten Mutter, in drei Monaten werde sie ihr Anton zu Trauung abholen, bis dahin muffe sie sich ihr Hochzeitskleid spinnen. So spann sie denn emsig bis zum Ofterfeste, und als die Mitternacht des Vorabends desselben gekommen war, da dünkte es sie, es poche jemand dreimal ans Fenster. Sie öffnete es und es schien ihr Brautigam draußen zu stehen, zwar mit totenbleichem, aber himmlisch freundlichem Gesichte; er lud einen Myrtenkranz und Zypressenranken

von seinem Wagen ab und verschwand. Kaum hatte sie das Gesicht ihrer bekümmerten Mutter erzählt, als sie auch schwer erkrankte, und es waren nicht 24 Stunden verronnen, da war das Mädchen entschlasen. Seit dieser Zeit sagte man aber, daß sich der Geist des Kärrners mit seinem Wagen und Hunde in den Gassen von Stollberg allnächtlich sehen lasse, und wo er vor einem Hause anhält und Kränze abladet, da wird eins aus demselben drei Tage nachher begraben, und wenn jemand in der Stadt auf den Tod liegt, da sagt man: dort hat der Kärrner abgeladen; das Sumpsloch aber, worin er sein Grab sand, heißt noch heute das Kärrnerloch.

115. Die umherwandelnde Gräfin in der Kirche zu Wildenfels.

Röhler a. a. D., Mr. 60.

In der früheren, jetzt nicht mehr vorhandenen Kirche zu Wildenfels befanden sich die Begrädnisse der verstorbenen Glieder der erlauchten grässichen Familie der Herrschaft. Alte Leute erzählen noch jetzt, einst habe eine verstorbene Gräsin daselbst nicht Ruhe sinden können, sondern sei oft in der Kirche umhergewandelt und habe die Orgel gespielt. Als sich endlich der Pfarrer des Ortes entschloß, sie zur Ruhe zu bringen, habe er den Kantor vor der Kirchtüre mit der Weisung stehen bleiben lassen, während seiner, des Pfarrers Abwesenheit in der Kirche, ein Gebet zu verlesen. Als der Kantor aus Neugierde durch ein Schlüsselloch sah, soll eine Stimme gerusen haben: "Es guckt!" Nach Beendigung der Beschwörung trat der Pfarrer aus der Kirche und verkündete dem Kantor, daß sie beide in dem Jahre sterben müßten. Solches soll auch geschehen sein.

116. Die gespenstige Frau auf bem weißen Fels im Hartensteiner Walbe.

Röhler a. a. D., Mr. 45.

Auf dem zwischen Schloß Stein und Nieder-Schlema auf der Höhe des rechten Mulbenufers emporragenden weißen Fels und in bessen Umgebung hat sich vorzeiten eine Frauengestalt sehen lassen.

Anfangs erschien dieselbe als weiß gekleibete Jungfrau, später aber als altes Mütterchen. In dieser Gestalt ist sie noch vor einigen Jahren von Holzlesern gesehen worden.

117. Der gespenstige Freier auf Hartenstein.

Gräße, Bb. I, Ar. 556; poetisch beh. von Wiese bei J. Günther, Großes poetisches Sagenbuch ber Deutschen, Jena 1846, Bb. I, S. 123.

Auf dem Schlosse Hartenstein, dem Stammschlosse der Schonburge, fand sich einst jeden Tag ein Schattenritter ein. nannte ihn Rönig Vollmer den Geisterkönig. Er hatte, man weiß nicht wie, die Liebe der schönen Aunigunde von Schönburg, als sie noch Kind war, gewonnen und dieselbe erklärte, ihn und keinen andern wolle sie ehelichen. So ritt er denn jeden Tag auf unsichtbarem Rosse ins Burgtor ein, zog dasselbe, ohne daß jemand es sah (nur hören konnte man seinen Tritt), in den Stall und stieg dann selbst unsichtbar und nur am Schall seines Trittes kenntlich, die Schloftreppe hinan. Dort kam ihm seine Braut entgegen, der reichte er seine Hand — das war der einzige fühlbare Teil seines Körpers, weich und glatt, aber eiskalt — und nun sprachen und kosten sie zusammen, wie zwei Liebende es tun. Dann schritten sie in den Speisesaal, wo ihrer schon der Bruder des Frauleins harrte, und alle brei setten sich zu Tische und agen und tranken nach Herzenslust. Die dem Schattenritter vorgelegten Speisen und der Wein in seinem Becher verschwand, und doch sah niemand, wo es hinkam. Man hörte nur des Schattenbrautigams Stimme und der Graf, dem früher vor seinem geisterhaften Schwager gegraut, fakte immer mehr Neigung zu ihm, denn er hatte an ihm einen steten treuen Berater und Warner bei bevorstehendem Unglück. das Mahl vorüber war, verließ der Graf die beiden Brautleute, und so safen sie bis kurz vor 1 Uhr; da nahm der gespenstige Gast eilig Abschied. So trieb er es viele Jahre, da äußerte einmal das Fräulein, wie sie sich nach einem Ausse von seinem Munde sehne, und siehe ihr geisterhafter Bräutigam antwortete: "Lebe wohl auf ewig, weil ich an deine rein geistige Liebe glaubte, verließ ich mein himmlisches Reich, um bei dir zu sein, jetzt wo du an irdische Liebe denkst, ist mein Bleibens nicht mehr hier, du siehst mich nie wieder!" Damit verschwand er, und nie hat das Fräulein wieder seine Nähe empfunden.

118. Reiter ohne Ropf im Erzgebirge.

Aöhler a. a. D., Mr. 25-27.

Die Holzhauer erzählen, daß sich an dem sogenannten neuen Teiche im Wildenfelser Walde ein Reiter ohne Kopf sehen lasse, welcher dann im Wasser verschwinde.

Auf der Straße von Bernsbach nach Beierfeld, im sogenannten Kirchgraben, soll öfters ein Reiter ohne Kopf gesehen worden sein.

In der Mitte des Weges zwischen Löhnitz und Schloß Stein ist ein Waldort, genannt "die hohle Linde". Zur Zeit steht an der Stelle neben einer Vertiefung eine junge Linde; ehemals befand sich eine umfangreiche hohle Linde daselbst. Früher stieg aus derselben um Mitternacht ein Reiter ohne Kopf, der den Wald durcheirrte und die Leute schreckte. Noch jetzt soll derselbe zuweilen aus der kleinen Senke daselbst ausstehen.

119. Der Schmiebmonch von Thierfelb.

Röhler a. a. D., Mr. 811.

Alte Leute in Thierfeld bei Hartenstein erzählen von einem Geiste, dem sogenannten Schmiedmönch, welcher früher in der Schmiede des Ortes sein Wesen getrieben haben soll. Den Kindern ist er zu einem Schreckgespenst geworden, denn wenn dieselben nicht solgen wollen, so droht man ihnen mit dem Schmiedmönch, welcher jetzt neben der Schmiede unter den Wurzeln eines Strauches wohnen soll.

120. Der Laternenmann in Alberobe.

Röhler a. a. D., Mr. 78.

An unbestimmten Tagen, besonders wenn der Mond nicht scheint, entsteigt dem Keller des alten Rittergutes Alberode nachts 12 Uhr ein Mönch mit einer großen, hell leuchtenden Laterne, vom Meiche, Sagenbuch.

Volke der Laternenmann genannt. Derselbe geht unbeirrt langsamen Schrittes auf dem Marktsteige nach dem Alosterholze und verschwindet in einem Keller des Kittergutes Klösterlein. Er tut niemandem ein Leid.

121. Die weiße Frau in Schneeberg.

Röhler a. a. D., Mr. 35.

In der Kosaken- und Webergasse zu Schneeberg hat sich des Nachts mehrere Male eine weiße Frau sehen lassen.

122. Das schwarze Männchen auf dem Gottesacker in Schneeberg.

Röhler a. a. D., Mr. 86.

Auf dem Gottesacker in Schneeberg ist früher am Tage ein schwarzes Männchen gesehen worden, welches ein Buch in der Hand hatte. Gines Tages erblickte es auch der Totengräber; derselbe ersichte darüber so sehr, daß er bald darauf starb.

123. Der gespenstige Zwerg auf der Gisenburg bei Wildbach. Gräße, Bb. I, Ar. 476.

In der Nähe des Dorfes Wildbach bei Schneeberg liegt auf einem Vorgebirge des Muldentales das Raubschloß, die Eisenburg, ursprünglich eine Urt Vorfestung von Schloß Stein, mit welchem sie durch einen unterirdischen unter der Mulde hinführenden Gang verbunden gewesen sein soll. Hier hauste im 14. Jahrhundert ein Raubritter, Konrad von Kauffungen, der solche Schandtaten verübte, daß ihm der Teusel den Hals brach und sein Geist verdammt ist, die auf den heutigen Tag die Umgegend in Zwergsgestalt zu schrecken.

124. Die weiße Frau zu Neuftäbtel.

Gräße, Bb. I, Ar. 539; Lehmann, Schauplat, G. 943.

In Neustädtel bei Schneeberg erzählt man auch von einer gespenstigen weißen Frau, welche eine Sechswöchnerin gewesen, aber endlich verbannt worden sein soll. Auf ihrem Grabe ist inbes immer eine kleine Grube, eine Backschüssel groß, geblieben, man mochte dieselbe zufüllen wie man wollte.

125. Der schwarze Mann bes Jübensteins.

Aöhler a. a. D., Mr. 88.

Zwischen Bärenwalde und Giegengrün erhebt sich ein Granitsels, der Jüden- oder Giegenstein genannt. Es sollen einst in der Umgebung desselben Soldaten einen Lagerplatz gehabt und die umwohnenden Bewohner hart ausgeplündert haben. Dabei hat einer von den Soldaten einem armen Manne, welcher nichts geben konnte, das Hüttlein angezündet. Da verwünschte ihn der Urme und zur Strase muß nun die Seele des Soldaten in der Gestalt eines schwarzen Mannes an dem Jüdensteine, wo auch reiche Schätze vergraben sein sollen, ruhelos umherwandeln. Viele Leute wollen diesen schwarzen Mann schon gesehen haben.

Ein Mann aus Bärenwalde sagte einmal, er sürchte sich nicht, benn es gebe keinen schwarzen Mann; er sei schon oft des Nachts an dem Steine vorbeigegangen, ohne etwas gesehen zu haben. Da geschah es, daß er einst wieder an dem Jüdensteine vorbeisuhr. Plözlich setze sich ein schwarzer Mann zu ihm auf den Wagen, der immer schwerer und schwerer wurde; zuletzt konnten die Pferde den Wagen nicht mehr weiter ziehen. Der Bärenwalder glaubte, der Mann wolle ihn nur erschrecken, deshalb drehte er sich um und gab ihm eine Ohrseige. Aber ebenso schnell bekam er eine solche von unsichtbarer Hand wieder. Er mußte den Wagen stehen sassen, ging nach Hause und starb nach neun Tagen.

126. Gespenstische Frauen in Gibenstock.

Röhler a. a. D., Mr. 63.

Wenn man in Gibenstock in der Johannisnacht um 12 Uhr um eine gewisse Straßenecke geht, so sieht man eine weiße Frau mit einem weißen Tragkorbe. Redet man dieselbe furchtlos an, so wird man von ihr beschenkt. — Auf dem alten Gottesacker befindet sich eine Begräbnishalle, in welcher oft des Nachts eine Frau mit einem Kindlein auf dem Arme gesehen wurde, die heftig weinte. Welche Bewandtnis es mit dieser Frau hat, kann niemand sagen.

127. Der Sirfe zählende Verbannte.

Röhler a. a. D., Mr. 100.

In dem Oberförstergebäude zu Karlsfeld wohnte in früheren Zeiten ein reicher Mann, der sehr geizig war. Nach seinem Tode mußte er, an einem bestimmten Erkersenster des Hauses sitzend, zur Strafe für seinen Geiz ein Viertel Hirse zählen. Ob er damit fertig geworden und nun erlöst ist, weiß die Sage nicht zu melden.

128. Die weiße Frau zwischen Wilbenthal und Karlsfelb. Köhler a. a. D., Ar. 36.

Auf dem Wege von Wildenthal nach Aarlsfeld ist öfters des Nachts bei Mondenschein eine Frauengestalt in weißem Gewande erschienen. Dieselbe ging stets vor dem Wanderer her, ließ sich aber von ihm nicht erreichen, so sehr er auch seine Schritte beschleunigte.

129. Die eifersüchtige tote Frau.

Grage, Bb. I, Ar. 540; Lehmann, Schauplat, S. 943.

Im Jahre 1666 im September hat sich eine schreckliche Begebenheit in einer Bergstadt ereignet. Da ist ein gewisser G. S. gestorben, dessen Weib zuvor in der Fastenzeit gedachten Jahres auch des Todes erblichen. Da nun der Witwer zur andern Heirat

schreiten wollte, kam immer ein Gespenst in Gestalt seiner verstorbenen Frau und ängstigte ihn, daß et keine Ruhe haben konnte und daher seinem Gesinde gebot, sie sollten in der Stube schlafen und ihre Betten vor seine Schlafkammer ichieben. Um Donnerstage zupor spricht das Gesinde: "Herr, wenn Ihr doch zupor, ehe Ihr wieder Bräutigam seid. Gurer porigen Frau einen Leichenstein legen ließet, vielleicht bliebe sie außen!" Er bestellt am Freitag die Maurer und läßt ihn legen und fagt: "Nun habe ich meine Alte hier eingeschwert, sie wird nicht wiederkommen, der Teufel mukte sie denn herausführen!" Aimmt die Maurer mit sich nach Hause, ift und trinkt mit ihnen, bestellt einen Boten, der morgens fruh weglaufen soll, geht zu Bette und das Gesinde liegt vor der Kammertur. Um Mitternacht kommt ein Gespenst in die Stube, sucht erst in den Registern und blättert darin, darnach rauscht es über die Gesindebetten weg, kommt in die Rammer und erwürgt den Mann. Frühe kam der bestellte Bote und wartete zwei Stunden; das Gesinde hieß ihn anpochen, rufen und gar hineingehen, da findet er ihn tot, und nachher hat sich dieses Gespenst ingleichen noch oft wieder sehen lassen.

130. Der gespenstige Schmiebegeselle zu Johanngeorgenstabt.

Gräße, Bd. I, Ar. 533; J. Chr. Engelschall, Beschreibung von Johanngeorgenstadt. Leipzig 1723. 4. S. 135.

Im Jahre 1719 fährt Abraham Friedrich einem Schmied Rohlen ein; da er nun nachmittag um 1 Uhr wieder an die Meilerstätte kommt, und den Schmiedegesellen, welcher mit aufladen soll, nicht sindet, oben im Gebüsche sich aber etwas bewegen sieht, meint er, es sei der Gehilse, ruft daher, er solle sich herpacken und mit aufladen. Hierauf erschallt eine Stimme: "Jetzt gleich!" Es kommt auch wirklich jemand und hilft ihm etliche Kübel Rohlen auf den Karren heben, also daß Friedrich nicht anders meint, er habe seinen Gesellen. Nachdem aber der Rohlenstaub sich ein wenig legt, sieht er an dessen Unterleibe eine seltsame Gestalt, stößt ihn daher von sich und spricht, er solle sich packen, seine Hilfe begehre er nicht. Worauf der andere, indem Friedrich wieder aufladet, das Löschstäßlein umkehrt und solches mit lauter kurfürstlichem neuem ganzem Gelde belegt, mit Begehren, weil Friedrich ein armer Mann, solle er es

nehmen, und so oft er was brauche, wieder an diese Stätte kommen, weil er ihm ein mehreres geben wolle. Hierüber wurde Friedrich unwillig und stieß das Faß mit samt dem Gelde übern Hausen, daß dieses auf dem ganzen Platze zerstreut lag, der andere aber rasst es im Hui wieder in seinen Beutel zusammen und hält es Friedrichen also dar. Dieser kehrt sich zwar an nichts und fährt sort, muß aber diesen Gesährten ein gutes Stück Wegs serner mit sich haben, der nun ihm immer den Beutel vorhält, disweilen das Geld schüttelt und es ihm aufdringen will, dis Friedrich aus Ungeduld ihn garstig gescholten und mit der Peitsche geschlagen hat. Darauf ist dieser in das Holz gegangen, jenen aber hat ein solcher Dampf und Gestank übersallen, daß er zu ersticken vermeinte, wie er denn sich auch wirklich lange nachher noch unpässich besand.

131. Das Männchen in ber Grube "Treue Freundschaft" bei Johanngeorgenstadt.

Adhler a. a. D., Ar. 166; Gräße, Bb. I, Ar. 534; Engelschall a. a. D., S. 136.

In dem Bergwerke zur "Treuen Freundschaft" hat sich am 7. August 1719 folgendes begeben: Es arbeitete vor Ort Johann Christoph Schlott, und da man zu Mittag ausgepocht hatte, borte er gegen den Schacht noch jemanden husten. Da meinte er, es werde der Steiger vor Ort fahren, solches in Augenschein zu nehmen. Nachdem sich aber niemand eingestellt hatte, wollte er ausfahren: aber kaum hatte er sich umgewendet, da nahm er wahr, wie ihm jemand vom Schachte her mit brennendem Grubenlichte entgegen kam. Dadurch wurde Schlott in seiner früheren Meinung, daß es ber Steiger sei, wieder bestärkt. Doch als sie endlich beibe auf ber Strecke zusammenstießen, nahm er mahr, daß es ein sehr kleiner Mann in einem braunen Kittel war. Derfelbe hing eben, als Schlott vorbeifuhr, sein Grubenlicht ans Gestein, so daß es auch sofort hangen blieb, legte die Tasche ab und sprach zu Schlotten: "Ist's schon Schicht?" benn die Bergleute fuhren an diesem Tage wegen der Beerdigung des Hammerwerksbesitzers eine Stunde früher aus. Bei dieser Unrede überfuhr Schlotten ein Schauer, er eilte davon und traf keine Arbeiter mehr in der Grube an. Dies

Begegnis erzählte er darauf dem Steiger, welcher anfangs nicht viel davon wissen wollte; doch mußte Schlott später den Ort zeigen, woran das Männchen sein Grubenlicht gehangen hatte. Daselbst nahm man eine kleine Kluft wahr und es wurde an der Stelle ein Schuß gebohrt, der einen Gang öffnete, von dem man mehrere Quartale nacheinander eine gute Ausbeute machte.

132. Der kleine Jäger auf dem Ochsenkopfe bei Bockau. Köhler a. a. D., Ar. 171.

Bei der alten Zeche auf dem Ochsenkopfe haben verschiedene Leute einen kleinen Jäger mit erdfahlem Gesichte gesehen. Dersselbe ladet jeden, der ihm begegnet, zu einem Spiele ein, und wenn ihm dann der Betreffende folgt, so führt er ihn auf unbekannte Flecke, von wo aus derselbe sich nur schwer wieder zurecht findet.

133. Das Geisterschloß bei Bockau.

Abhler a. a. D., Ar. 30.

Ungefähr 20 Minuten von dem durch seinen früher lebhaft betriebenen Arzneihandel bekannten Bergslecken Bockau befindet sich ein Sumps, von den Bewohnern einsach "die Pfüße" genannt. Dabei erhebt sich ein Felsen, auf dem in gewissen Nächten zwischen 11 und 12 Uhr ein großes Schloß mit unzählig erleuchteten Fenstern zu sehen ist. Jeder aber, welcher auf das Schloß zugeht, wird in der Irre umhergeführt. An demselben Plaze hat sich auch zuweilen ein Reiter ohne Kopf sehen lassen.

134. Der Spuk an ber Straße bei Albernau.

Röhler a. a. D., Mr. 31.

Da, wo von der Chaussee zwischen Schneeberg und Bockau der Rommunikationsweg nach Albernau abgeht, steht eine steinerne

1

Säule. Von diesem Plaze wird verschiedenes erzählt. Einige wollen daselbst in gewissen Auften zur Mitternachtsstunde einen Reiter ohne Kopf gesehen haben, der mit wildem Geheule vorüberjagte; andere erzählen, daß sich dort des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr ein Licht hin und her bewege, wobei zugleich deutlich Gewinsel zu hören sei.

135. Der Leichenweg und Kirchhof zwischen Neibhardsthal und Zichorlau.

Röhler a. a. D., Mr. 107.

Alls vor Jahrhunderten im Erzgebirge die Pest wütete, berührte sie auch den kleinen Ort Neidhardsthal. Die Leichen wurden auf einem Plaze zwischen Neidhardsthal und Zschorlau begraben, und ein Weg, welcher beide Dörfer verbindet, heißt noch heute der Leichenweg. Auf demselben sieht man zuzeiten in der Mitternachtsstunde Gestalten ängstlich hin und her lausen, oder man erblickt auch eine Frau mit seurigen Augen. Der Begräbnisplat ist jetzt eine Wiese voller Hügel und Löcher; er wird "das Gottesäckerle" genannt. Auch dort will man in der Mitternachtsstunde Gewimmer gehört haben. Allte Personen erzählen wieder, daß auf diesem Plaze die Heiden begraben worden seinen, welche einst auf dem nahen Steinberge wohnten. Auf dem Gipfel desselben sieht man noch jetzt ein Gemäuer und einen ebenen Rasenplatz. Dort sollen sie zu ihren Göttern gebetet haben. Das Gemäuer wird von den Bewohnern der Umgegend "Kirchel" genannt.

136. Der gefpenftige Bergmann in Aue.

Graße, Bb. I, G. 414; Melger, Sift. Schneebergenfis, G. 1146.

In einer Wohnung zu Aue hat im Jahre 1614 beim Schnorrschen Hammerwerk ein Geist sich hören und in Gestalt eines Bergmanns sich sehen lassen. Derselbe hüpfte in einer gewissen Gegend unweit der Mulde, und da man an dieser Stelle mit der Rute eingeschlagen, hat sie auf Silber geschlagen.

137. Der Rachhals zu Aue.

Röhler a. a. D., Mr. 69.

In früheren Zeiten lebte in Aue ein Förster mit Namen Rachhals. Derselbe war rauh in seinem Wesen und slößte allgemeine Furcht ein, so daß man seiner Person so viel wie möglich aus dem Wege ging. Nach seinem Tode ging die Sage, Rachhals sei in eine finstere Rammer seines Hauses, durch welche eine Esse führte, verbannt worden und spuke darin um Mitternacht. Die Rammer hatte nur ein kleines Fenster nach dem Hose, und es wurde erzählt, sobald dieses Fenster geöfsnet werden würde, sollte Rachhals erlöst sein, gleichzeitig aber würde auch das Haus abbrennen. Das Haus stand in der Nähe des Gasthoss zum Engel. Als daselbst im Jahre 1859 Feuer ausbrach, wurde auch das ehemals Rachhalssche Haus ein Raub der Flammen.

138. Das Fräulein auf der Mulde bei Klösterlein Zelle.

Röhler a. a. D., Mr. 62.

Vor langer Zeit war auf dem Rittergute Alösterlein bei Aue ein Fraulein gestorben, welches nach seinem Tobe des Nachts auf ber Mulde dahinschweben sollte. Da geschah es, daß zwei Bergleute einst eines Sonntags in einer schönen Sommernacht von Schlema nach Zelle gingen, um daselbst Musik zu machen. Weg führte sie über die sogenannte Ochsenwiese und den Alostersteg. Als sie an die Ochsenwiese kamen, setzten sie sich nieder, um ein wenig auszuruhen; dabei kamen sie auf den Gedanken, dem Fräulein ein Morgenständchen zu bringen, und als sie eine Weile geblasen hatten, näherte sich ihnen das in einen Schleier gehüllte Fraulein und warf jedem ein Straufchen in den Schoft. Der eine von ihnen steckte dasselbe in eine Tasche seines Kittels, der andere aber warf es weg. Als am nächsten Morgen berjenige, welcher sein Sträußchen eingesteckt hatte, den Rittel wieder anziehen wollte, kam ihn derselbe so schwer vor, und da er in die Tasche griff, um nachzusehen, zog er sein Sträußchen heraus, welches sich in pures Gold verwandelt hatte. Voll Freude teilte er dies seinem Kameraden mit. Da nun derselbe eilends nach der Ochsenwiese lief, um das andere Sträußchen zu suchen, konnte er es nirgends sinden, und er mußte unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren.

139. Das Spektrum in ber Beller Rirche.

Ch. Lehmann, Collectanea, G. 259.

Anno 1637, den 16. Dezember, ließ Andreas Linnert in der Zeller Kirche, welche ein Filial ist nach der Schlema, einen jungen Sohn tausen und hatte darzu zu Gevattern gebeten Georg Hubrichten aus der Aue nebenst Hans Reinolden und Barbaram, Peter Schmidts Tochter allda. Als diese Personen mit dem Kind in der Kirchen auf den Pfarrer in der Schlema warten, siehet der eine Gevatter Georg Hubricht einen alten Priester mit einem breiten Bart hinter dem Altar hervorgehen und vor den Altar treten, und der hat sich auch umgewandt und die Gevattern angesehen, als sollten sie vor den Tausstein treten. Weil aber Hubricht merket, daß es der rechte Pfarrer nicht ist, stößt er Reinholden zum Aussenschen, ob er's auch sehe und was zu tun sei. Gleich kommt der rechte Pfarrer und so bald er den rechten Fuß in die Kirche gesetzt, tritt der Fremde vom Altar ab und wandert wieder dahin, wo er herkommen. Ex literis ipsius pastoris.

140. Die alte Frau in ber Jfenburg.

Röhler a. a. D., Mr. 64.

In dem jezigen Mehlhornschen Gute neben der Pfarre in Wildbach diente vor Jahren ein Mädchen, welches draußen bei der damals noch besser erhaltenen Jsendurg die Kühe hüten mußte. Zu diesem Mädchen kam eines Vormittags eine alte Frau, welche von ihm verlangte, es solle mit ihr gehen. Sie führte dasselbe hierauf zwischen das zerfallene Gemäuer der Burg und hier in ein dis dahin verdorgen gewesenes Zimmer, dessen Tür sie wieder zuschloß. Dann verlangte sie, das Mädchen solle ihr das Zimmer kehren. Als solches geschehen war, gab sie ihm zum Lohne zwei Groschen. Dies wiederholte sich vielmals. Zedesmal, wenn das Mädchen das Wohnzimmer der Frau ausgekehrt hatte, erhielt es

zwei Groschen. Da geschah es, daß das Mädchen einmal zum Jahrmarkte nach Schneeberg ging. In der Abwesenheit öffnete die Bäuerin, welche bereits längst gemerkt hatte, wie ihre Dienstmagd mehr Geld besaß, als sie zum Lohne erhielt, deren Lade und sand darin eine große Menge Zweigroschenstücke. Als nun das Mädchen am Abend wieder heim kam, erzählte es auf dringendes Bestragen die Geschichte, wie es zu dem vielen Gelde gekommen war. Von dieser Zeit an ist ihm jedoch die alte Frau von der Isenburg nie wieder erschienen.

141. Der Reiter ohne Kopf auf bem Ziegenberge bei Zwönig.

Grafe, Bd. I, Ar. 572; poetisch beh. von Ziehnert a. a. D., S. 93.

Auf dem Ziegenberge, einem fast 300 Ellen hohen, kegelförmig aufsteigenden Berge soll sich ein Reiter ohne Ropf seben lassen, von dem sich das Bolk folgende Sage erzählt. Ginst (im 17. Jahrhundert) soll ein Müller in Zwönitz eine sehr schone Tochter gehabt haben, die mit dem Förster von Grünhain heimlich versprochen war, der übrigens mit den übrigen Gliedern ihrer Familie so gut wie gar nicht bekannt war. Aun hatte aber der Müller auch einen Sohn, allein von diesem hatte er sich losgesagt, weil er ohne seine Erlaubnis die Tochter des Scharfrichters geehelicht und somit eigentlich nach damaligen Unsichten seine Familie beschimpft hatte. Gleichwohl kamen die Geschwister an diesem und jenem Orte miteinander zusammen, und als nun eines Tages die schöne Müllerstochter in die Schenke, wo sie ihren Liebhaber zu treffen bachte, zum Tanz gegangen war, traf sie ihren Bruder mit seiner Frau und konnte es ihm natürlich nicht abschlagen ein Tänzchen mit ihm zu machen. Während dem war aber der Förster angelangt und gleich vom Rosse aus, wie er war, auf den Tanzsaal geeilt. Als er nun seine Braut in den Armen eines Fremden erblickt und sieht, wie sie freundlich mit ihm scherzt, ergreift ihn rasende Gifersucht. Er lockt sie also unter Schmeichelworten auf ben Ziegenberg, indem er vorgibt, er habe bei dem schnellen Ritte etwas im Walde verloren und sie solle ihm suchen helfen. Das Mädchen geht auch nichts Boses ahnend mit, als sie aber an eine recht wilbe verwachsene Stelle des Berges kommen, wirft er ihr in schnellen Worten ihre Untreue vor und ersticht sie, ohne nur ihre Verteidigung anhören Leider hatte er nur zu sicher getroffen, die Unglückliche gab in wenigen Minuten ihren Geist auf, indem sie nur noch so viel Zeit hatte, ihrem Morder zuzurufen, ihr vermeintlicher Verführer sei ihr Bruder gewesen, den er noch nicht gekannt habe. In wilder Verzweiflung warf er sich über die Sterbende, allein er vermochte sie nicht wieder ins Leben zurückzurufen. Er eilte also auf den Tanzsaal und schrie ihrem Bruder zu, er habe seine Schwester gemordet, er wolle sich selbst bem Gerichte übergeben. So geschah es auch. Da er den Tod suchte, dauerte die Untersuchung nicht lange; schon nach drei Monden fiel sein schuldiges Haupt zu Grünhain auf dem Schafott, auf dem Flecke aber, wo die blutige Tat geschehen, ward ein weißer Rosenbusch gepflanzt, dessen Rosen des Nachts wie mit Blut besprengt aussehen und der seine Blätter traurig zur Erde zu senken scheint. Um Mitternacht aber kommt, wenn bose Zeiten bevorstehen, ein Reiter, den Kopf unter dem Urme vom Grünhainer Hochgericht nach bem Rosenstock geritten, verweilt kurze Zeit und kehrt dann wieder dorthin zurück.

142. Die Winfelmutter bei Grünhain.

Gräße, Bb. I, Mr. 530; poetisch beh. von Ziehnert, a. a. D., S. 406.

In der Nähe von Grünhain fließt der sogenannte Oswaldsbach, der seinen Ursprung von den Grenzgebirgen bei Breitenbrunn und Rittersgrün hat. An demselben soll um die Mitternachtsstunde ein gespenstiger Schatten auf und nieder huschen, der beständig Alagetöne ausstößt. Das Volk nennt diesen die Winselmutter und erzählt sich, einst habe ein Jüngling, dem seine Geliebte die Treue gebrochen, in diesem, an vielen Stellen sehr tiesen und reißenden Bache seinem Leben ein Ende gemacht. Seine ihn zärtlich liebende Mutter habe ihn zwar sieben Tage lang aufs sorgfältigste gesucht, aber doch seinen Leichnam nicht wiedersinden können und sei zuleht selbst an Erschöpfung und gebrochenem Herzen gestorben. Ihr Los sei nun, weil sie gegen Gottes weise Fügung gemurrt, ewig den Körper ihres ertrunkenen Sohnes vergeblich unter steten Klagen und Wimmern suchen zu müssen.

143. Der Pfannenftieler Walbteufel.

Ch. Lehmann, Collectanea, G. 257; auch in beffen historischem Schauplat G. 75.

Hinter Grünhain liegt ein Wald, der Pfannenstiel genannt, auf welchem nicht allein viel Menschen sind erschlagen worden, sondern es hat auch ein Waldteufel viel Leute erschreckt, gedrückt und mit Feuer angeblasen, daß sie darvon gestorben. Desgleichen ist es einem Schneeberger mit Namen Mehlhorn begegnet, den es in den Rumpesbach geworfen zum Trinkgeld, daß er dieses Gespenst als einen Malzsack auf dem Rücken den Berg hinantragen müssen, und hat ihn also gedrückt, daß er kümmerlich mit dem Leben darvon kommen.

144. Der Hammerbacher Walbmonch.

Ch. Lehmann, Collectanea, G. 257.

Zwischen Elterlein und Grünhain am Weg dahin ist im Grund am Bach ein Hämmerlein gestanden, dem Abt zu Grünhain gehörig; um und auf dessen Schlacken hat sich oft ein Geist in Mönchsgestalt sehen lassen, welcher die vorübergehenden trunkenen und jauchzenden Burschen übel bezahlte, sonderlich diesenigen, die ihn ausgesordert und geschmähet haben. 50 Jahre nach des Alosters Verwüstung hat der Geist einen Elterleiner Bergmann, der auch in trunkener Weise mit ihm gesrevelt, mit den Beinen den Berg herabgeschleppt und in den Bach geworsen, dadurch er so gesährlich am Haupt beschädigt worden, daß er viel Heste tun lassen müssen. Ja dieser Geist hat Anno 1669 einen Richter, der daselbst vorüber nach Elterlein trunken in Mitternacht geritten, vom Pferde geworsen, daß er einen Arm gebrochen, das Perd von seinem Boden verjagt, und der Richter ist mit Gesahr des Lebens heimkommen.

145. Andere Waldgespenster im Obererzgebirge.

Gräße, Bb. I, G. 502 ff.; nach Lehmann, Schauplat, G. 74.

Die Wälder über dem Blöselstein und am Müntzerberg sind sehr unheimlich und hat ein Waldteufel im Jahr 1575 den Köhler

Georg Schwander, drei Jahr nachher seinen Gesellen und 1582 einen dritten Köhler, Oswald Wellner, erschreckt, gedrückt und so vergiftet, daß sie sterben müssen.

Ferner hat ein Buchholzer Wald- und Mordgeist im Buchholzer Busch am Wege unter den vorbeigehenden Leuten vielen Zank und Schlägerei verursacht, daß sie bisweilen blutig und halbtot voneinander geschieden.

Wie Gottfried Richter der Pfarrsubstitut in der Raschau im Jahre 1661 vor Ostern seinen Bruder im benachbarten Elterlein, von woher er gebürtig, besucht und nun spät durch den Wald nach Hause eilt, verführt ihn ein Gespenst in einen furchtbar dicken Wald, zerplagt ihn die halbe Nacht hindurch, daß er früh morgens nach Hause kommend halbtot aussah, sich totkrank niederlegte und sagte, ein Gespenst habe ihn in mancherlei Gestalt die Nacht geplagt und stets begleitet, darauf er nach etlichen Tagen gestorben.

146. Die Oswaldskirche bei Elterlein.

Grage, Bb. I, Mr. 531; poetifc beh. von Biehnert, G. 389.

Nicht weit von Waschleite bei Elterlein in einem Tale am Ufer des Oswaldsbachs erblickt man die Trümmer einer Kirche, der sogenannten Oswaldskirche, welche 1514 der Grünhainer Abt Georg Auttner gegründet hat, die aber, weil inzwischen die Reformation bort aufkam, nicht vollendet worden und liegen geblieben sein soll. Unders erzählt sich das Volk die Ursache. Es soll nämlich um jene Zeit ein reicher hammerherr, namens Caspar Alinger, gelebt haben, den aber sein Reichtum so übermütig gemacht hatte, daß er keinem Gruße, selbst von seiten solcher Personen, die mit ihm auf gleicher Stufe standen, zu danken sich herabließ. Dem begegnete einst ein ebenso reicher Bergherr von Elterlein, namens Wolf Götterer, und rief ihm ein freundliches Glückauf zu, allein Alinger hielt es abermals unter seiner Würde, dem Grükenden zu danken, und so geschah es, daß letterer ihm darüber einige harte, beleidigende Worte sagte. So stolz nun der Hammerherr war, so rachsüchtig war er auch und beschloß auf der Stelle, seinen Beleidiger für seine freimutige Rede buffen zu laffen. Er teilte seinem Bruder seinen Plan mit,

und nachdem sie eines Tages ausgekundschaftet, daß der Beraherr allein zu hause sein werde, weil all seine Dienerschaft zu einer Belustigung sich entfernt hatte, gelingt es ihnen, sich in die Wohnung desselben einzuschleichen, wo sie den Unglücklichen mit Beilhieben er-Weit entfernt, ihr Verbrechen, dessen sie sich freuten, zu leugnen, stellen sie fich selbst bem Gerichte, welches sie zwar zum Scheine zum Tode verurteilt, allein als sich der reiche Hammerherr erbietet, zur Sühne jenes Mordes eine Kirche zur Ehre des H. Oswald au erbauen und auch die Armen der Stadt reichlich zu bedenken, kein Bedenken trägt, die Todesstrafe in diese Geldbufe zu verwanbeln. Auch fackelte Alinger nicht lange, sein Versprechen zu halten. Er ließ Arbeitsleute, soviel ihrer nur kommen wollten, für feinen Bau anwerben, Bauholz in seinen Wäldern schlagen und Steine in seinen Steinbrüchen brechen, gahlte mit vollen Banden, und es verging kein Jahr, da stand die Kirche fertig da. Aun ließ er es auch nicht an reicher Ausschmückung des Innern fehlen, Kanzel und Altar waren von den geschicktesten Künstlern gearbeitet uud mit der äußersten Pracht geziert, eine herrliche Glocke zierte den Turm und alles war zur Einweihung der Kirche in Bereitschaft. zog an demselben Morgen, wo die Geistlichkeit sich anschickte, das neuerbaute Gotteshaus zu weihen, ein furchtbares Gewitter über das Tal herein, und sei es Vorgefühl dessen, was kommen sollte, man zögerte, die Prozession zu beginnen; selbst der Glöckner weigerte sich, die Glocke ertonen zu lassen, bevor das Unwetter nicht porüber sei. Da ward klinger ungeduldig und schwur und vermaß sich hoch und teuer, nichts solle ihn abhalten, das einmal angefangene Geschäft zu unterbrechen, und wenn niemand anders es tun wolle, so werde er selbst in die Rirche eilen und das Geläute zum ersten Male in Bewegung setzen. Zwar versuchten ihn die Priester von diesem Beginnen abzuhalten, aber umsonst, er stürzte in den Turm und fing an die Glocke zu ziehen. Aber sonderbar, dieselbe klang wie ein Armefünderglöckchen und lange zuvor, ehe er ausgelauten hatte, fuhr ein Blitsstrahl aus dunkler Wetterwolke herab in den Turm, tötete Alinger und zündete die Airche an. Niemand wagte zu löschen, denn jeder sah hier bas Gericht Gottes, und so war in kurzem von dem schönen Bau nichts als die Mauern übrig, und niemand wagte es seitdem, die Airche wieder aufzubauen. Alingers Leichnam ward zerschmettert im Turme gefunden und am Rande des Waldes eingescharrt. Die Umwohner aber erzählen sich, um Mitternacht gehe sein Geist ruhelos dort umher und grüße den zufällig dorthin verirrten und bei seinem Anblick ängstlich davonsliehenden Wanderer, und sein Herumirren müsse so lange dauern, bis ihm jemand danke. Seinen Bruder hat die Strase Gottes schon vorher ereilt, denn noch ehe das Gericht sein Urteil gesprochen, war er vom Pferde gestürzt und hatte den Hals gebrochen.

147. Der Geift mit bem Rainstein.

Aberglaube im Erzgebirge vor 50 Jahren. Gin interessanter hutzenstuben-Abend. Globenstein bei Rittersgrün, 1891.

In sinsterer Nacht trieb sich früher auf einem Acker in einer obererzgebirgischen Dorfflur (Gegend von Nittersgrün) ein Geist umher und stöhnte: "Bu sell ing hie thu?" Es war der Geist eines Bauern, der bei Lebzeiten auf jenem Acker einen Nainstein mit betrügerischer Hand versetzt hatte und diesen nun zur Strafe so lange auf der Schulter umherschleppen sollte, die jemand das Erlösungswort zu ihm spräche. Sinmal hat ein Betrunkener, der um die Sache wußte, dem jämmerlich Alagenden zugerusen: "Thu'n in Dreiteisels-Namen hin, wu du wackgenumme host." Ob der Geist seit Ruhe gefunden, wird nicht berichtet.

148. Der "Oschitz" bei Globenstein.

Ebenda.

Bei Globenstein in dem Hohlwege, der zum Oschitzselsen führt, sitzt ein Geist in einem hohlen Stocke und klaubt Erbsen aus einem Hausen Hirsekörner heraus. Dorthin hat ihn aber vorzeiten ein Zesuit gebannt, der ihn mit einem Gertel bedroht und vermahnt hat, nicht eher aus dem Stocke zu kriechen, als bis er den Hirse und die Erbsen sein säuberlich voneinander geschieden habe. Gar viele Leute haben den "Oschitz" schon "hollern" hören. Wenn er nämlich mit seiner Arbeit bald fertig ist, dann kollern die Erbsen

allemal von dem schmalen Rändel, wo jener sie hingelegt hat, wieder unter die Hirsekörner, und dann hört man stets das "Hollern" des Geistes.

Früher ist der "Oschits" nächtlicherweile in und bei der zu Lebzeiten ihm gehörenden "Frischhütte" umgegangen. Sie haben ihn aber von dort vertrieben, weil er die Hammerschmiede in ihrer Schlaskammer allzu arg geneckt hat; manchmal zog er ihnen im Schlase die wollenen Kohen vom Lager weg, ein andermal wieder hat er ihnen das Eisen verwogen. Einem, der ihn da hat rusen hören, klang's, als ob er sagte: "Brängt mr ewengk Salz in meine Supp!" Der "Oschits" soll nämlich seine Frau im Jähzorn erschlagen haben, weil sie ihm einst die Suppe glühend heiß auf den Tisch gebracht hat. Und deshalb muß er nach seinem eigenen Tode als Gespenst umgehen.

149. Der Globenfteiner Bergmann.

Chr. Lehmann, Collectanea, S. 257, und Schauplat, S. 75.

In der Rittersgrün ist ein hoher Fels, drunter der Bach sleußt, drinnen auch ein Gespenste als ein Bergmann (mit einem brennenden Grubenlichte auf dem Kopfe) sich sehen und hören lassen, der die mutwilligen Bergleute, wenn sie in der Nacht trunken vorübergangen und seiner gedacht; teils mit ihrem Bergseil angefaßt und an den Felsen gehängt, teils in Bach geworfen, teils mit Donnern, Rizen, Bobern und Steinwerfen also erschrecket, daß sie erkranket.

150. Das Gespenst auf der Superintendentur zu Wiesenthal.

Grage, 28b. I, Mr. 503; Flader a. a. D., S. 110 ff.

Im Jahre 1675 im Monat Oktober hat sich auf der Superintendentur zu Wiesenthal ein Gespenst sehen lassen, welches einen weißen Trauerhabit anhatte und sich für eine Frau von Abel ausgab, so bei dem zu Glauchau früher befindlichen Nonnenkloster die Stelle einer Abtissin vertreten habe. Das erste Mal ist dieses Ge-

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

spenst, welches man später nur die weiße Frau genannt hat, einer hier dienenden Nähterin aus Leipzig, namens Marie Sabine Demantin, erschienen, ist por das Bett, in welchem sie mit der Kindermaad lag. getreten, hat geacht und geseufzt, dann hat es die silbernen Eglöffel, welche in einem Körbchen gelegen, gezählt und, da ihrer nur elf gewesen, gesagt: "Ei, des Herrn Löffel fehlt!" was auch der Fall ge-Hierauf hat es des Superintendenten langen Mantel und Die mit Belg gefütterte Schaube feiner Frau, welche an ber Wand gehangen, heruntergenommen, den Mantel und die Schaube oben darauf umgenommen und ift so in der Stube herumspaziert, als aber das Kindermädchen darüber gelacht und gefagt, "was macht benn der Marr!" ift es ihr schlecht bekommen, denn sie hat augenblicklich im Munde und Geficht heiße Blafen bekommen und deshalb 14 Tage bas Bett hüten muffen. Go oft aber als bas Gespenst erichienen, hat es einen hellen Glanz und Schimmer um fich verbreitet, daß man einen Pfennig auf der Erde erkennen konnte. So haben benn zwei Manner, G. C. Müller und A. Flader, fich. nachdem die beiden Madchen aus der Kammer weggebettet worden waren, in dieselbe niedergelegt, um das Gespenst abzulauern, es ist aber nicht von ihnen wahrgenommen worden, sondern hat sich nur durch Geräusch kundgegeben, hat auch mit einem schweren Steine in die Rammer geworfen, daß barüber alles ericuttert worden ift. Darauf ift es in den Stall gegangen und hat einer alten Biege ben Sals umgedreht, auch in dem Suhnerhause gegenüber eine Benne erdrückt. Seit diefer Zeit ift bas Gefpenft fast alle Nachte gu ber Mähterin gekommen und hat sich mit traurigen Geberben por ihr Bett gestellt, auch öfters bitterlich geweint, ba benn die herabfallenden Tranen wie weiße Milch ausgesehen, welche bas Gespenst mit einem schönen weißen Schnupftuch abgewischt hat. Db nun gleich ber Superintendent bem Madden verboten, fich mit bem Gefpenfte in ein Gespräch einzulassen, hat sie es doch nicht lassen können, sondern gefragt, was es denn wolle, worauf es mit einer ganz ungewöhnlichen Stimme geantwortet, fie folle mit ihm geben und einen Schat heben, ber gehöre zwar dem Superintendenten, allein fie folle bavon allen im Saufe foviel bringen, daß fie alle genug hatten.

Aun hat das Gespenst sein Begehren alle Nächte wiederholt; endlich ist die Nähterin mitgegangen, und wie sie durch des Superintendenten Studierstube gehen, und zwei angezündete Un-

schlittlichter in den Händen haben, tut sich auf einmal die Türe auf den Saal hinaus von selbst auf, worauf ihr ein ziemlicher haufe von schwarzgekleideten Mönchen entgegenkommt, unter welchen ein sehr langer war, der sich nach ihr hinneigte und beide Lichter ausblies, daher sie seufzte: ach Jesus! Aber diese Worte zogen einen solchen Tumult nach sich, daß es schien, als wolle alles zu Grund und Boden gehen. Hierauf ist sie vor Schreck davongelaufen, hat sich aber verirrt, und ist in das Schlafgemach des Superintendenten gekommen, der von dem Lärm aufgewacht war und gemeint hatte, es sei ein großer Stein in seine Studierstube geworfen worden. Als er aber die Nähterin erblickt, hat er ihr zugerufen zu beten, und selbst angefangen zu singen, das Mädchen aber hat gesehen, wie die ganze Rammer nach und nach durch das Absingen der geistlichen Lieder von den schwarzen Monchen, mit denen sie anfüllt war, leer ward. In der nächsten Nacht ist das Gespenst zu der Nähterin, die mittlerweile krank worden war, wiedergekommen und hat gesagt, sie hatte sich nicht fürchten sollen, benn die schwarzen Männer würden ihr nichts getan haben; der Schatz stehe schon außen und bestehe aus Airchenkleinodien, welche vor etlichen hundert Jahren dorthin gebracht worden seien, sie möge nur nachsuchen lassen, so würden sich gewiß Vorzeichen finden. Als man nun nachgesucht, haben sich verschiedene Gefäke von Zinn und etliche Lampen von Ion gefunden, welche noch so neu und weiß waren, als wenn sie erst gestern hineingelegt worden waren. Unter der Grundmauer hat man auch ein mit Ziegelsteinen ausgemauertes Behältnis, und am Ende desselben starke Pfosten von Gichenholz und nach denselben schöne Schiefertafeln gefunden, mit welchen bas Behältnis oder die Raften zu den Aleinodien bedeckt gewesen waren: bie letteren sind aber nicht mehr zu sehen gewesen, sondern waren, wie man meinte, verrückt worden. Aber über den Ziegeln hat ein großer Ziegelstein, ein Quadrat, gelegen, auf welchem ein Aruzifig ganz kenntlich geprägt gewesen ist. Während dem hat sich auch das Gespenst sehen lassen und außen an der Mauer über der Erde ist ein ziemliches Getose bemerkt worden, wie wenn Bergleute da arbeiteten und etwas bewältigen wollten, allein als man zum Kenster hinabgesehen, hat man nicht das geringste wahrgenommen. Während des Grabens hat man auch etliche Totenknochen gefunden, welches vermutlich Reliquien von diesem und jenem Beiligen gewesen, so zu diesem Schatz gelegt worden, daß er sich nicht verrücken möchte. Es hat auch das Gespenst bei dem Ausfüllen des gemachten Loches nicht wenig Widerwillen, zum teil auch Spötterei sehen lassen, denn nachdem man lange Bratspieße genommen und an dem Orte, wo die Ziegelsteine herausgegangen waren, herabwärts in den Erdboden gefühlt, ob sich etwa die Kästen gesenkt, hat es bei der Nacht auch einen Bratspieß mitgebracht und hin und wieder in der Kammer mit solchem gegen den Boden gefühlt. Da man nun wirklich ansing, den Berg wieder einzufüllen, hat es nicht allein mit Ziegeln und Steinen um sich geworfen, daß die Urzbeitenden davonliesen, sondern es hat auch in der solgenden Nacht die Betten des Frauenvolkes mit Schutt und Erde bestreut, daß darüber etlichen, zumal den Mägden, der Mund mit Erde angefüllt ward, den sie im Schlasen offen gehalten.

Als nun die Nahterin nicht wieder mit bem Gefpenft allein geben wollte, hat diefes ihr vorgeschlagen, bas breijahrige Sohnlein bes Superintendenten mitzunehmen, von welchem die weiße Frau gefagt, fie habe fich gefreut, als es geboren worden, denn es werde fie erlofen. Wirklich hatte man bemerkt, daß feit ber Geburt dieses Kindes sich das Gespenst seben ließ; es kam auch mit einem großen Bund Schluffel in die Rammer, wo die Schwefter bes Superintendenten Schlief, und fagte: "Mun ift der geboren, ber mich erlofen wird!" Alls fpater die Kindermagd einmal das Knäblein mit sich ins Bett genommen, ift das Gespenst gleich darauf los= gegangen und hat es aus dem Bette reißen wollen mit ben Worten: "Barre, barre, bu bift mein!" Darüber ift bie Magd aufgewacht, hat aber das Rind fo feft an feinem Bemochen gehalten, daß dasfelbe entzweiriß, das Gespenst hat aber das Kind fahren laffen und ift auf die Magd gefallen und hat folche bermaßen gedrückt, daß fie kaum mehr Atem holen konnen. Bon biefer Zeit an hat fich bas Gefpenft aber auch in ber eigenen Schlafkammer bes Superintendenten, wo beffen Sohnlein in einem Gitterbettlein ichlief, eingefunden, hat dasselbe öfter beunruhigt, die Flügel in dem Bettchen aufgemacht und es gereizt, es solle aufstehen und mitgehen, sie wolle ihm ichone gelbe Pfennige geben, es hat auch bergleichen Goldstücke mitgebracht und dem Rinde gezeigt. Während dem ift aber die Mahterin einmal über bas andere von bem Geipenfte genötigt worden, sie moge boch nur einmal mitgehen, weil auch bas

Aind mitkommen werde, es solle weder ihr noch diesem etwas zu Leide geschehen und sie werde so viel finden, daß sie für ihre Lebtage davon genug haben werde. Daher hat sie eines Tages ihre Zeit und Gelegenheit abgesehen, ist auf das Geheiß des Gespenstes aufgestanden und in die Studierstube gegangen und hat dort so lange geharrt, bis die weiße Frau das Anablein aus seinem Betichen genommen, auf den Urm gehoben und hineingebracht hat. welches in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr geschehen ist. Nachbem sich aber mit der Ture ein großes Gerassel erhoben, auch der Wachsstock, den das Gespenst nebst einem langen Briefe, mit Monchsschrift beschrieben, in der rechten Sand gehabt, sehr helle, wie wenn des Morgens die Sonne aufgeht, geleuchtet, ist das Anablein gleich darüber aufgewacht und hat dem Gespenste eine Ohrfeige nach der anderen gegeben, daß sie es endlich vom Urme herabgelassen und mit der linken hand fortgeführt, weil es nicht weiter hat mitgehen wollen. Da benn ber ganze Saal zur rechten und linken Sand voller schwarzer und weißer Monche gestanden, mitten durch ist ein enger Durchgang geblieben, und haben sich auf beiden Seiten Musikanten gefunden, welche mit Geigen, Posaunen und Trompeten aufs Lieblichste musiziert, wie solches alle im Hause gehört. Als nun das geängstigte Kind samt der Nähterin an die Treppe kommt, sieht es daselbst einen großen schwarzen hund siken, der eine feurige Zunge aus seinem Rachen reckt, ist aber davon noch mehr erschrocken und fängt an zu schreien: "Uch! Hund beißt, hund beikt!" worauf es sich aus den händen des Gespenstes aerissen und wieder in die Studierstube gelaufen ist. Da nun die Nähterin solches gesehen, entfällt ihr der Mut auch, sie kehrt also ebenfalls um; allein es ist ihr wie das erste Mal nicht wohl bekommen, sondern die bosen Geister haben sie bei den haarzopfen ergriffen, zurückgezogen und etliche Male wider den Boden gestoken, wobei es ihr vorgekommen ist, als wenn neben ihrem Kopfe lauter Bistolen losgeschossen würden. Indem sie nun noch mit großer Mühe in die Studierstube gekommen und niedergesunken, nicht wissend, wo sie sei, noch wie ihr geschehen, da hat sich das Anablein umgewendet, sie bei der Hand genommen und vollends in seines Baters Schlafkammer geführt, wohin die Frauenzimmer aus ber andern Rammer gelaufen kamen und sie hier zu erquicken suchten. Der Superintendent hat nun die ganze Zeit hindurch mit

seiner ganzen Familie und Gesinde morgens und abends seine Andacht gehalten, die Nähterin aber, weil sie ihm zum andern Male nicht gesolgt, wegziehen heißen. Raum ist sie jedoch sortgewesen, so hat das Gespenst sich die solgende Nacht darauf in der Rammer, wo die Nähterin sonst gelegen, mit vernehmlicher Stimme hören lassen: "Wo Ihr mir die Marie Sabine nicht wieder herschafft, so will ich auf den dritten Abend im Hause so tournieren, daß Ihr nicht sollt darinnen bleiben können." Worauf der Herr des Hauses, der solches gehört, geantwortet: "Der Teusel ist ein Lügner, er wird's auch diesmal bleiben!" und wirklich ist es in der darauf solgenden Nacht ganz still geblieben und hat sich seit der Zeit nichts wieder von dem Spuke hören lassen.

151. Gin Gespenft angftigt einen Wiesenthaler.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 267; auch bei Flader, Wiesenthälisches Chrengebachtnis, 1719, G. 97.

Unno 1658 will ein Fleischhacker aus dem Wiesenthal gar frühe nach Elterlein gehen. Wie er eine halbe Meile heraus in den Wald auf einen Platz kommt, begegnet ihm ein grausamer Mann mit seurigen Augen und brennender Junge in der Gestalt eines verstorbenen Bürgers. Der hat eine Kette um sich mit eitel Totenköpsen. Dafür erschrickt er und kehrt um, und der Mann begleitet ihn bis in sein Haus, steht stets vor ihm und siehet ihn an, die Wirtin aussteht und Licht anzündet. Da verschwindet er. Das hat der Fleischhacker seinem Pfarrer geklaget. Exp.

152. Die Wehklage im Erzgebirge.

Gräße, Bb. I, Ar. 568; Lehmann, Schauplat, S. 784.

Im Erzgebirge gibt es ein Gespenst, die sogenannte Alagefrau oder Alagemutter. Diese geht vor das Haus, wo ein Aranker liegt und fängt an jämmerlich zu heulen; will man nun wissen, ob derselbe stirbt oder nicht, so wirft man vor die Türe von oben ein Tuch herab, das demselben gehört, nimmt jene, die nun zu heulen aushört, dasselbe mit fort, so stirbt er, läßt sie es aber liegen, so

findet das Gegenteil statt. Im Vogtlande kommt dasselbe Gespenst auch vor und dort sagt man, dasselbe habe die Gestalt eines großen weißen Ballen und wälze sich so auf der Straße fort.

Im Jahre 1626 beim großen Sterben wohnte A. Röhler, ein Schuster, in Oberwiesenthal am Markte: da er sich nun abends zur Ruhe legt, hört er ein jammerliches Geheul auf dem Markte. daß er davon nicht schlafen kann. Er sieht hinaus und wird ge= wahr, daß es um den Holzstoß eines gegenüberwohnenden Nachbars so winselt und jammert (es lagen darin zwei Sterbende, wie er des folgenden Morgens zuerst erfahren). Er spricht: "Ja heule nur zu, daß dir was anderes in den Rachen fahre!" und legt sich wieder nieder. Gleich kommt das Heulgespenst vor die Rammer, heult noch gräßlicher, und er fährt mit Furcht und Grausen ins Bett hinein; sein Weib verweist ihm aber seine Verwegenheit, warum er bei so elenden Sterbezeiten so frech hinausgeschrieen, bann fangen sie an miteinander zu beten. Das Heulding fährt hinauf auf den Oberboden und von da zum Fenster in das Quergäßchen hinunter, und heult wieder aufs neue vor des Büttels Tür, und morgens erfuhr er, daß auch darin ein Vatient am Tode läge. Der Schuhmacher selbst hat indes noch über dreißig Jahre gelebt.

153. Spukgestalten an einem Brunnen auf dem Fichtelberge.

Lehmann, Historischer Schauplat, 1699, S. 250.

Ubraham Munsch, ein alter frommer Hutmann in Wiesenthal, erzählte für wahr, daß er einstmals oben auf dem Fichtelberg einen überaus schönen Brunnen angetroffen, dessen Grund und Boden von eitel Goldflammen geleuchtet und da er sich niedergesetzt und diesen schönen Quell betrachtet und wieder aufgesehen, sei ein schönes buntes Vöglein auf einer Seiten, auf der anderen aber ein Mönch mit einem offenen Buch gesessen, darüber er erschrocken und davon gelausen. Er habe aber seit derselben Zeit den Brunnen nicht wieder antreffen können.

154. Das Bergmännlein zu Stahlberg.

Nach Chr. Lehmanns Collectanea autographa bei Poeschel, Aber Mag. Chr. Lehmanns Ariegschronik usw., Grimma 1889, S. 38.

Unno 1622 schlug daselbst Merten Köder ein und traf ein reich Zwittergeschieb an, draus er mit seinem Gewerke 41 Centner Zinn gewann, deren jeder 50 fl. leicht Geld galt, die Zeche hieß darum der reiche Segen Gottes. Auf dieser Zeche war auch sehr geschäftig ein Bergteuselchen, fünf Viertel lang, in der Gestalt eines alten Bergmännleins in seinem Grubenkleid, Kappen, Bergsleder und Grubenlicht, ging hin und wieder, schürfte und arbeitete, als wenn es viel gewinnen wollte, es war aber nur ein bloßes Spiegelsechten. Darüber wurden die andern Gewerken frohe und hielten es vor Glück, dem Steiger aber jagte es eine ziemliche Furcht ein, weil das Gespenst oft bei ihm stunde und zusahe, auch einen susurrum von sich hören ließe: hum, hum, daß er nicht weiter allda arbeiten wollte. Sobald dieser wegkame, verschwand alles und haben nicht ein Pfund Zinn mehr daraus gewinnen können. Ex ore ipsius.

155. Der Ragenhans und feine Genoffen.

Röhler a. a. D., Ar. 68; nach "Glückauf", Jahrg. 2, Ar. 3.

Zwischen ben Felbern von Neudorf und Crottendorf liegt ein schmaler Streisen Staatswaldung, die Braunelle genannt, in welchem die Sage den Katzenhans des Nachts sein Wesen treiben läßt. Sein weithin tönendes "hollerndes" Geschrei schreckt den Einsamen und treibt ihn auf Irrwege. Zuweilen begibt er sich auch durch die Luft über Crottendorf hinweg nach einer sumpfigen Gegend zwischen diesem Orte und Scheibenderg, um allda sein Wesen zu treiben. Die Sage berichtet aber nicht mehr, wer jener Katzenhans gewesen sein Parteigänger ist der Glasmeister mit sehr großen Glasaugen, der in der oderen Braunelle, da, wo die Straße von Neudorf nach Crottendorf den Wald durchschneidet, den Wanderer in der Nachtschreckt und irreführt. Ob sein Herkommen auf die ehemalige Glasshütte in Ober-Crottendorf zurückzusühren ist, weiß aber niemand zu sagen. — Ist nun der Fußgänger des Nachts glücklich durch Ober-

Crottendorf und ein gutes Stück auf der Straße nach Scheibenberg weiter gekommen, so begleitet ihn eine gespenstische Laterne eine gute Strecke.

In Neudorf berichtet die Sage von einem zweiten Kameraden des Kahenhans, dem Bachreiter, der zuweilen des Nachts den Sehmabach auf- und abwärts durchreitet und durch sein Erscheinen Unglück verkündet, wenigstens macht er darauf ausmerksam, daß in der Nähe des Ortes, wo die Huseisen seines Rosses Funken schlagen, bald ein Feuer entstehen werde.

156. Das Rirchenspektrum in Crottenborf.

Poeschel, Aber Chr. Lehmanns Ariegschronik usw., Grimma 1889, S. 38 nach Chr. Lehmanns Collectanea autographa.

Unno 1584 am Weihnachtsfest wartet der Kirchenjung zu Crottendorf des Nachts beim Schulmeister auf, damit er helse in die Christmetten läuten. Im Schlaf erschrickt er und erwacht, meinet er habe das Läuten verschlasen, geht und schleußt die Kirche auf. Da siehet er die ganze Kirche licht und einen unbekannten Priester im Meßgewand vor dem Altar stehen und allda sein Wesen haben, gleich als hielte er Messe. Der Anabe erschrickt, läuft zurücke und sagts aus. Da die rechte Zeit kommet und der Schulmeister mitgehet, sinden sie die Kirche verschlossen und nichts weiter. Denn was der Anabe gesehen hatte, war in Mitternacht gewesen. Deswegen viel Jahr die Mette abgeschafft.

Unno 1639 begrub daselbst in der Pest und beim Ariegswesen Georg Donat, ein 60 jähriger frommer Mann, die Leichen
bei der Nacht mehr aus Andacht denn ums Geld. Einst, da er im
besten in seiner Arbeit ist, kommet ein Spektrum mit großem Geräusch aus der Airchen vom Chor in der Gestalt eines Priesters
mit gar altväterischem Habit in Rocke und Barett, drüber der gute
Mann erschrickt, alles stehn und liegen läßt, entlauft und das Begraben auskündiget. So oft auch bei Mannesgedenken ein Priester
sterben sollen, hat's ein Zeichen auf der Airchen gegeben, quasi siele
alles in Hausen, oder hat die Uhr verruckt, daß es 40-, 50 mal
geschlagen, oder hat das Glöcklein gesäutet, wie zu den Zeiten
Herrn Stelhneri und Herrn Albini geschehen.

157. Das Beibeweibchen.

Röhler a. a. D., Ar. 196.

Zwischen Scheibenberg und Crottendorf liegt eine sumpfige Gegend, welche die Heide genannt wird; daselbst geht zu bestimmten Zeiten das Heideweibchen um.

158. Der gespenftige Mann an der Erbisleite bei Scheibenberg.

Grage, Bb. I, S. 502; Chr. Lehmann, Siftorifder Schauplat ufm., S. 74.

Im Jahre 1632 ließ Theophilus Groschupf, Stadtschreiber zu Scheibenberg, einen Raum an der Erbisleite räumen und Ucker machen. Da nun ein Arbeiter, Georg Feuereisen, mittags hinunter an einen Brunnen geht, Trinkwasser zu holen, findet er dabei einen häßlichen unbekannten Mann liegen, der ihm auf seinen Gruß nicht dankte, sondern im Rückwege auf den Hals fällt und ihn braun und blau drückt, daß er deswegen acht Wochen krank gelegen.

159. Der Scheibenberger Berggeift.

Chr. Lehmann, Collectanea, S. 257.

Hinter dem Scheibenberger Hügel am Gehänge und vorne um die Hellen hat sich ein Geist sehen lassen, der die Leute wunderlich geäffet. Bald hat er sie vor eine eiserne Tür geführt, die nicht wieder zu finden gewesen, bald ist er als eine Jungser erschienen, die über alle Zäune gestiegen, bald wie ein Bergmann, der Glück auf! geboten, aber stracks verschwunden, wie anno 1674 noch gegen einen Maurer geschehen, bald sich in tote Wölfe und Füchse verstellet, die den Leuten unter den Händen verschwunden und durch Irrwische viel Leute verführet.

160. Der Jäger ohne Ropf im Hofbusch bei Schlettau.

Grabe, Bb. I, Mr. 527; Ziehnert a. a. D., S. 460.

In dem Hofbusch bei Schlettau, durch den der Weg nach Unter-Hermannsdorf führt, läßt sich bei Nacht oft ein gespenstiger Jäger ohne Kopf sehen. Er soll vor alten Zeiten die Armen, welche sich das dürre Reißholz sammelten, oft unbarmherzig mißhandelt haben, und zur Strafe nach seinem Tode nun umgehen müssen. Rechtliche Leute läßt er ungeneckt, aber die Holzdiebe hat er schon oft in Todesangst gejagt, und bisweilen fest gebannt, so daß sie Stunden lang an einer Stelle stehen bleiben mußten.

161. Das Monchsgesicht an ber Kirche zu Schlettau.

Grage, Bb. I, Mr. 526; poetifc beh. von Biehnert, G. 32.

Un der östlichen Aukenseite der Kirche zu Schlettau befindet sich etwa acht Ellen von der Erde ein Stein in der Mauer, der angeblich, ohne von Menschenhanden bearbeitet zu sein, einem Monchsgesicht täuschend ähnlich sieht. Das Volk erzählt sich von demselben folgende wunderbare Geschichte. Um das Jahr 1520 war Johannes Küttner (ober Rottne), ein Bruder des Grünhainer Abtes Georg Küttner, Pfarrer zu Schlettau (und zwar der lette katholische Geistliche daselbst). Da begab es sich, daß einst in stiller Mitternacht, als dieser noch eifrig in den Kirchenvätern studierte, ein bleicher Schatten vor ihn hintrat und also sprach: "Fürchte dich nicht, ich bin der Geist eines beiner Vorganger, der vor nunmehr hundert Jahren, als die Sussiten in der Nahe waren, ein silbernes Aruzifir um Mitternacht in die Airchmauer vergrub, wo es noch ist: ich ward am nächsten Morgen von den wilden Regern erschlagen und bin jekt gekommen, um dich aufzufordern, das heilige Areuz wieder an seinen früheren Ort auf den Altar zu stellen. Du wirst den Fleck, wo es vermauert ist, leicht erkennen, denn es wird sich beinem Auge ein Lichtschein zeigen und da, wo derselbe erglanzt, schlage ein, und bu wirst es sogleich entbecken!" Damit verschwand er, der fromme Pfarrer aber eilte in die Rapelle, wo der Sakristan ihn zur Messe bereits erwartete. Diesem teilte er das Erlebte mit und hieß ihn am folgenden Mittag mit Hammer und Spighaue

zur Hand zu sein, um das Aruzifig aus seinem Verstecke heraus zu nehmen. Raum war aber der Pfarrer wieder weggegangen, so versuchte der Bose das dem Geize an sich schon zugewendete Berg des Sakristans, er beschloß auf der Stelle den Versuch zu machen. das Aruzifix zu entdecken, den Raub auf die Seite zu schaffen und bann den Fleck möglichst aut wieder auszubessern, damit man von dem geschehenen Diebstahl nichts gewahren möge. Nach kurzem Suchen fand er auch bas Lichtlein und als er an der Stelle, die hohl klang, einschlug, blinkte ihm auch bas Gilber entgegen, allein er hatte bei bem Schlage bas eherne Bildnis des Beilands mit zerschlagen. Da fuhr auf einmal ein Donnerschlag vom Simmel herab und die Rirchenglocken fingen von felbft an Sturm gu läuten. Der Pfarrer fuhr aus dem Schlummer empor, er eilte herab und fand ichon eine Menge Bolk um die Kirche versammelt, weil man glaubte, dieselbe ftebe in Flammen. Als die Turen geöffnet murden, fand man zwar dieselbe gang hell, aber nirgends fah man Feuer, wohl aber lag der Tempelräuber zerschmettert neben dem herabgestürzten Aruzifir am Boben, boch war sein Kopf vom Rumpf wie abgehauen, und als man nach demfelben suchte, fand man ihn an berselben Stelle in der Mauer, wo das Aruzifir eingemauert gewesen war. Der tiefbetrübte Bfarrer ließ nun bas zerschlagene Bild des Beilands aus feinen Trummern gusammensuchen und ben Körper des Berbrechers aus der Kirche fortschaffen und befahl, den Ropf besfelben nach Morgen zu in der Mauer zum ewigen Gedächtnis einzumauern. Als aber der Tag anbrach, da sah man das bleiche Geficht des Sakriftans von felbst zum Stein geworden aus der Mauer heraussehen, und dort steht es noch, denn es läßt sich weder übertunchen noch vermauern, ja man ergahlt, daß es oft Tranen vergieße und allemal, wenn bem Stadtchen Gefahren drohen, in gelbem Lichte leuchte.

162. Der Raspar auf bem Greifenftein.

Grage, Bb. I, Mr. 582; Spieß, Aberglauben ufm., des fachfischen Obererggebirges. Programmarbeit, 1862, S. 39.

Auf dem Greifensteine bei Gener lätt sich der Kaspar sehen. Er erscheint in weißen Hosen, rotem Fräckel, großen Kanonenstiefeln und Bonaparthut. Als eines schönen Tages, nachmittags 4 Uhr, die Arbeiter eines Steinbruchs, welcher dem Greifenstein sehr nahe liegt, ihr Brot verzehrten, ruft aus Unmut einer derselben gegen die Höhe des Felsens: "Komm, Kaspar, ih mit!" In demselben Augenblicke kommt ein großer Stein vom Felsen herab und fällt gerade neben dem Arbeiter hin.

163. Der alte Turm in Tanneberg.

Grabe, Bb. I, Mr. 489; Biehnert, G. 465.

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer steht ein uralter viereckiger Turm. Seine starken Mauern sind noch jetzt an die dreißig Ellen hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber wenig Zusammenhängendes. In uralter Zeit soll einmal ein Graf, der Besitzer dieser Gegend, eine große Jagd gehalten, sich dabei verirrt haben, und mit seinem Rosse in einen Sumps gesunken sein. Dem Tode nahe wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden und hätte zum Andenken den Turm gebaut. Jetzt noch soll in dem Turme der Geist eines der spätern Besitzer spuken, aber warum? weiß niemand. Auch wollen alte Holzhacker und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers einzespundet sein soll. Es wäre sonst ein eiserner Reisen um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht seit zu halten, aber die Holzbiebe hätten zuletzt auch den Reisen gestohlen.

164. Die weiße Frau zu Benusberg.

Gräße, Bb. I, Ar. 538; Lehmann, Schauplat, S. 942.

Auf dem Herrnhofe und Rittersitze zu Venusberg (oder Fenchsberg) bei Thum kennt man eine weiße Frau seit langen Jahren her. So oft bei der Herrschaft oder ihrer Familie und ihren nächsten wichtigsten Anverwandten ein Todesfall sich ereignen soll, läßt sie sich eine gute Zeit zuvor vor vielen öffentilch sehen, und zwar, wenn der Todesfall im Hause geschehen soll, geht sie aus selbigem heraus, die Treppen hinunter, längs über den Hof hinab

zu demjenigen Tore, wo die Leiche hinausgetragen werden soll. Ist aber der Todesfall außerhalb des Hauses unter den nächsten Anverwandten zu vermuten, läßt sie sich nur bald hier, bald dort ersscheinungsweise, auch wohl zu den Fenstern herab sehen, jedoch so, daß niemandem dadurch einiges Leid oder Arankheit wiederfährt, weil sie ohne alle Beleidigung ihr Wesen und Affenspiel treibt.

165. Die Jungfrau auf bem Pöhlberge bei Unnaberg. Abhler a. a. D., Ar. 46; nach Br. Grimm, Deutsche Sagen, Bb. I, Ar. 11.

Bei Unnaberg liegt vor der Stadt ein hoher Berg, der Pöhloder Pielberg genannt, darauf soll vor Zeiten eine schöne Jungfrau verbannt und verwünscht sein, die sich noch öfters um Mittag, weshalb sich dann niemand darf sehen lassen, in köstlicher Gestalt, mit prächtigen gelben, hinter sich geschlagenen Haaren zeigte.

166. Der schwarze Mann zu Königswalde.

Grage, Bb. I, Mr. 549; Lehmann a. a. D., G. 950.

Im Jahre 1696 hat die Frau des Köhlers Hans Neuber zu Königswalde bei Unnaberg im Monat Julius ein Madchen zur Welt gebracht. Als dasselbe nun getauft war, ist die Nacht darauf ein schwarzer langer Mann, der aus der Stubenkammer hinein in die Stube kam, vor ihr Bett getreten und hat sie also angeredet: "Gib mir bein Kind!" Als sie sich aber geweigert, ist er wieder hinausgegangen und hat das Schloß hinter sich zugeschlagen, daß es geschmettert. Nach 14 Tagen kam etwas an den Laden, daß sie auch den Schatten am Fenster sehen konnte, und weil sie den= selben für einen hund gehalten, hat sie demselben zugerufen: "Gehest du, garstiges Mas?" Worauf es den Fensterladen gewaltig zugeschlagen und sie weiter nichts unternommen. Die folgende Nacht hat es ihr das Kind aus dem Bettchen gezogen, da sie es denn quer über bem Badewännchen auf dem Gesichtchen liegend gefunden, welches nachher eine Nacht um die andere sich wiederholt hat. Un einem Sonnabend hernach im August hat die Mutter zur Nacht

das Rind kurz vorher gestillt und wieder hinaus in das Wännchen gelegt, ba dem Vater, der neben ihr lag, geträumt, es hatte ein Rind einen Urm gebrochen, worüber er erschrak und aufwachte. boch, weil er sich besonnen, es sei ja sein Kind nicht, welches er bei sich in der Rammer habe, wieder einschlief. Hierauf wurde ihm das Bett vom Leibe gezogen, darüber er auffuhr und nach bem Ainde schrie, welches sie wieder aus dem Aischen ganz bloß auf dem Gesichte liegend tot gefunden. Als nach dessen Beerdigung der Mann wieder an seine Arbeit in die Rohlen gegangen und seines Bruders Weib des Nachts bis zu seiner Wiederkunft dazubleiben vermocht, hat sich des Nachts zwischen 11—12 Uhr etwas an dem unteren Bettbrett bemerkbar gemacht, damit geknackert, ist endlich gar ins Bett gefallen, daß es ganz schwer worden, und da sie ihre schlafende Schwägerin aufgeweckt, hat das Ungetüm gesagt: "Warte nur, ich will dir beinen Rest schon geben!" Damit ist es weggekommen, und hat sie es ordentlich auf dem Strohe hingehen hören; auch der hund hat es gemerkt und sehr gewinselt.

167. Der gespenstische Fuhrmann zwischen Geiersborf und Rönigswalbe.

Köhler a. a. D., Mr. 82; Morit Spieh, Aberglauben, Sitten und Gebräuche im sachsischen Obererzgebirge. Programmarbeit, 1862, S. 39.

Zwischen Geiersdorf und Königswalde, am linken Ufer der Pöhla, liegt die sogenannte Reicheltwiese, welche, da sie sumpfigen Untergrund hat, sehr weich und "papprich" ist. In derselben soll ein Fuhrmann, der Salz geladen hatte, mit Wagen und Pserden versunken sein. Abends 9 Uhr soll derselbe mit seinem Fuhrwerk wieder erscheinen, mit seiner Peitsche knallen und dabei "Hüch!" rusen.

168. Der Felbteufel zu Grumbach.

Graße, Bb. I, S. 503; Chr. Lehmann a. a. D., S. 76.

Unno 1654 hielt Hans Breitfeld, der Richter zu Grumbach, einen Dorfknaben von 13 Jahren, Michael Schmied, zu seinen

Schafen, welchen ein Feldteufel zweimal von den Schafen weggeführt; das erste Mal am 4. Oktober stille durch die Luft und ihn nach Kitzwald ins dürre Fichtengras geworfen und liegen lassen. Das andere Mal sahe das Gespenst seinem Vater ähnlich, der kurz zuvor gestorben war, bald mit, bald ohne Kopf; das trug ihn über drei Erbe weg in die Höhe und warf ihn in einen Morast, worüber denn der arme Knabe allezeit krank ward, daß er die Schase darum nicht weiter hüten wollte.

169. Das Arnsfelbische Gespenft.

Chr. Lehmann, Collectanea, S. 260.

Unno 1621 gehet der Schulmeister Joh. Lindner in Arnsfeld in die Kirche und lautet den Morgen ein. She er sich's aber versiehet, kommt ein Spektrum hinter ihm her und gibt ihm einen Backenstreich und spricht: "Warum stehst du mir auf meinem Leichenstein!"

Der Marmorleichenstein ist Joh. Friedrich Lothars, der vor Zeiten zu Arnsfeld gewohnt und allda begraben worden ist, Anno 1599, den 30. Januar.

170. Die weiße Frau auf Scharfenstein.

Ziehnert, Sachsens Bolkssagen; Prosaischer Unhang Ar. 15, banach Grafe, Ar. 587.

Auf dem Schlosse Scharfenstein bei Wolkenstein geht seit Jahrhunderten eine weiße Frau um. Mit dem zwölften Glockenschlage nachts wird sie rege, wandelt, in lange, weiße, nebeldünne Gewänder gehüllt, durch alle Gemächer des Schlosses, bleibt bisweilen stehen und seufzt und ist überhaupt traurig. Oft hat man gewagt, sie anzureden, aber nie hat sie Untwort gegeben, sondern ist immer sogleich entslohen. Sie muß eine schwere Sünde begangen haben; welche aber, das weiß die Sage ebensowenig als sie den Namen der Nachtwandlerin zu nennen vermag.

171. Das alte Bergmagazin und die Franzosen-Resel in Marienberg.

Mitgeteilt vom Militarfcriftfteller Mag Dittrich, Meigen.

Einen Buchsenschuß entfernt von den Kasernen der heutigen A. S. Unteroffizierschule in Marienberg liegt abseits der Landstraße nach Wolkenstein das alte Bergmagazin, erbaut bereinst, als ber Silberbergbau in der Marienberger Bflege blühte und später mit seinen hallenartigen Räumen immer als Ererzier- und Rammergebäude von der jeweiligen Garnison benutt. Diesem 3wecke dient es auch heute noch. Das hohe massive Gebäude mit den lukenartigen Fenstern wurde in den Franzosenkriegen als Hospital benutt, und es liegen hinter demselben in einem vormaligen Steinbruche 175 in ben Jahren 1813 und 1814 hier verstorbene Solbaten begraben, nämlich 8 Ofterreicher, 4 Preußen und 163 Franzosen. So melbet ein einfacher pyramibenförmiger, vom Marienberger Verein verabschiedeter Militars am 50. Jahrestage ber Schlacht bei Leipzig erneuerter Denkstein. In dem Bergmagazin ist es nicht richtig. Es spukt barin von Zeit zu Zeit. Die Franzosen-Resel aeht bort um.

Wenigstens ist das früher geschehen und über die Ursache erzählt man sich noch anfangs der sechziger Jahre in der Bevölkerung eine gar gruselige Geschichte. Ich habe sie gehört aus dem Munde eines alten Waldarbeiters, als ich 1862 bei dem 7. Infanterie-Bataillon in Marienberg diente und im Winter jenes Jahres mit einem Unteroffizier einmal eine Alöppelstube besuchte. Während im Ofen ein helles Feuer prasselte, der Wind ganze Schwaden Schnee gegen die Fenster warf, die jungen Burschen ihre Pseisen dampsen ließen und die sleißigen Finger der Mädchen die hölzernen Alöppel in Bewegung setzen, daß sie lustig klapperten und die auf dem Alöppelsack aufgeheftete Spize zusehends wuchs, erzählte der weißbärtige sehnige Waldmensch die Geschichte von der Franzosen-Resel wie solgt:

"Daß es im Bergmagazin scheecht, ist so gewiß wie Umen in der Kirche. Das hat mir schon mein Großvater erzählt. Die Franzosen-Resel geht dort um. Sie kann keine Ruhe im Grabe sinden, weil sie auf Erden ein gar so trauriges Los gehabt hat, daß sie zuletzt den Verstand verloren hat und sich das Leben nahm. Als

Meide, Sagenbuch.

junges bildsauberes Mädchen war sie nach Dresden gekommen in den Dienst einer pornehmen Frau. Port ging es lustig zu und Resel wurde von einem jungen Franzosen, in den sie sich verliebt hatte, verführt. Der zog bald barauf mit seinem Raiser in die Ariege ber damaligen Zeit und Refel kam wieder nach Saufe, aber nicht allein, sondern sie brachte ein schwarzhaariges, schwarzäugiges kleines Mädchen mit. Alle schauten sie beshalb über die Achsel an und nannten sie die Franzosen-Resel. Selbst ihr Vater wollte sie erst nicht wieder aufnehmen in sein Häusel, tat's aber zuletzt doch auf Zureden des Pfarrers. Die Resel ernährte sich und ihr Kind schlecht und recht durch Botengange und Krankenpflege. kam es, bak sie auch, als 1813 nach ben Schlachten in Böhmen verwundete Soldaten nach Marienberg gebracht wurden und bas Bergmagazin Lazarett wurde, dorthin als Pflegerin ging. Sie trug aber von dort den Reim des Todes in das haus ihrer Eltern. Diese starben ebenso wie das Rind der Resel schnell hintereinander und auch im Bergmagazin verging kein Tag, wo es nicht Tote gab. Es war eine schwere Zeit und die Resel zulett der einzige Mensch, der die sterbenden Ariegsleute noch pflegte. Da wollte es das Unglück, daß Resel in einem gestorbenen Franzosen ihren dereinstigen Geliebten erkannte. Diese Tatsache in Verbindung mit den monatelang erduldeten schweren Brüfungen brachte das arme Weib um den Verstand und in ihrem Wahnsinn schleppte sie die sterbenden Soldaten an den Beinen die schmalen Steintreppen hinunter, daß ihr Ropf auf den einzelnen Stufen aufschlug und sie unten mausetot waren. Die Leichen warf die Resel, die stark und kräftig war, in den hinter dem Bergmagazin damals befindlichen So trieb's die Unglückliche von morgens früh bis Steinbruch. abends spät. Um anderen Morgen aber wurde auch ihre Leiche in dem benachbarten Weiher gefunden. Das schwere Berzeleid hatte sie ums Leben gebracht und in den Tod gejagt. Ihre arme Seele aber kann noch immer keine Ruhe finden und geht im Bergmagazin um in den Monaten, in denen damals all dies Unglück geschehen ist. Schon mancher hat sie gesehen in der Nacht beim Mondenschein, der in die Nahe des Bergmagazins gekommen ist."

172. Die weißen Frauen zu Blumenau.

Graße, Bb. I, Ar. 544; Lehmann, Schauplat, G. 948.

Um 15. September 1695 ritt am Sonntag spat Chr. Raiser, Müller zu Blumenau, nach Hause, und als er hinter die Pfarrwohnung zu Albertshain, wo ihn sein Weg nach Hause trug, kam, gingen drei Manner in gewöhnlicher Aleidung geschwind und ohne zu grußen vorüber, worüber er sich verwunderte, weil er sie für Blumenauer ansah. Als er ein wenig fortreitet, kommen ihm auf bem Wege vier verschleierte Weiber entgegen, welche eine Totenbahre mit einem Sarge und Leichentuch tragen. Darüber erschrickt er, weiß fast nicht, wo er sei, bald dünkt ihn, er reite durch ein großes Wasser, bald als musse er einen hohen Berg hinanreiten, bis ein wenig Licht wird und er erkennt, daß er auf dem rechten Wege sei. Als er nun zu des Richters Teich, der ganz nahe bei dem Gerichte ist, kömmt, sieht er abermals fünf bis sechs Baar perschleierte Weiber daherkommen, die über den Steig, darüber er auch gewollt, gehen, daß er nicht weiß, was er tun soll. Er läßt aber dem Pferde seinen Gang, welches diesen Weg wohl gewohnt, aber über den Steig nicht geben will, sondern lenkt sich mit einem ziemlichen Schnauben neben demselben durch ein kleines Bächlein und bringt sofort seinen Reiter gesund nach Hause, wie wohl es sehr geschwitt.

173. Hammergespenster im Obererzgebirge.

Graße, Bb. I, Mr. 542; Lehmann a. a. D., G. 944.

Um 30. September des Jahres 1670 hat sich in einem Bergsorte zugetragen, daß ein gewisser Mann, namens C. B., seinen Sohn von dreizehn Jahren in Verrichtung über Feld ins nächste Dorf verschickte. Als er wieder zurückgeht, begegnet ihm sein gewesener Pate, ein Hammerherr, der schon vor sechs Jahren gestorben war, in der Gestalt, wie er ihn im Sarge angezogen gesehen hatte. Der sieht ihn an und spricht: "Siehe Pate, bist du es? steht mein Hammer noch? ist er noch nicht weggebrannt?" Der Anabe erschrickt und schüttelt den Kopf, will auch desto mehr nach Hause, das Gespenst aber ist bald vor, bald hinter ihm und brummt etwas, was er nicht verstehen konnte, und veränderte sich dreimal in Aleidern. Da der Anabe über das Dorf herauskommt, fängt jener an: "Uch,

wie mude bin ich! ach wenn mich doch jemand truge! Pate, gehe in meinen hammer, an dem Orte wirst du Geld finden, dir ist's bescheert." und damit dauchte es dem Anaben, er sehe Geld vor sich liegen und schimmern. Als er seinem Städtlein nahe kam und qupor durch ein Buschlein geben mußte, ba fing sich erst ein Larm an: das ganze Buichlein war voll ichwarzer Manner, die den hammermeister umringten, bald verwandelten sie sich in große rote Birfche, daß der Anabe nicht wußte wo aus noch ein, bald sah er einen Mann kommen, der hatte eine Rute in der hand und drohete da= mit dem Gespenste und den Hirschen. Der Anabe lief mit Furcht und Zittern fort; die Siriche verloren sich, aber das Sammergespenst begleitete ihn noch ein Stück Weges und ehe es von ihm bergunter Abschied nahm, lehnte sich's noch einmal über den Anaben hinüber und sahe ihn scharf unter die Augen, ging dann aber einen andern Weg, vor sich hinmurmelnd. Der Anabe kam heim, klagte es seinen Eltern und lag dann acht Tage lang sehr krank.

Im Jahre 1658 starb im Gebirge ein Bergbeamter, welcher zwar ein großer Freund der Schule und Kirche, sonst auch ehrbar im Gespräch, ohne Rluchen und Schelten und guttätig gegen seine Arbeiter gewesen war, und doch nach seinem Tode als greuliches Gespenst umging. Es ließ sich in des Verstorbenen Gestalt nicht nur auf dem Hammer, da er gewohnt, sondern auch in seinem Hause, meistens aber auf einer Schmelzhütte seben, schlug Anechte und Mägde im Stalle unter das Bieh, seine Tochter über den Leib, daß sie acht Wochen krank lag, und verierte die Arbeiter, daß niemand bleiben wollte. Ein Jahr lang barauf war Frieden und Rube vor ihm, aber da nach diesem ein Bauer ohngefähr über eine unbekannte Waldhütte kommt, die Bretter losreißt und sie heimführen und nunmehr das lette Brett abreißen will, drückt ihn der gespenstige Mann, daß er sterben mußte. Da fina er sein Mordspiel wieder an und drückte Raspar Bibern, einen Rohlenmesser, auf dem Hofe tot. Den Tag vor dem Christfeste im Jahre 1659 schlägt er in der Nacht stark ans Tor, der Wächter meint, es sei sonst eine nötige Bost und macht auf, da präsentiert er sich in einem schwarzsammtnen Belze und mit einem spanischen Rohre und drückt dem Wächter alle Glieder entzwei und begeht andere Taten mehr. dak sich die Wächter por diesem gespenstigen Geiste sehr gefürchtet.

174. Zankende Geister auf ber Auine Oberlauterstein bei Röblik.

Röhler a. a. D.; nach Glückauf, 2. Jahrgang, Ar. 5.

Die Burg Oberlauterstein ist im Sussitenkriege geschleift worden. In ben noch längere Zeit gebliebenen Aberreften wohnten Berggeister und Zwerge, welche sich nicht miteinander vertrugen, sich stets zankten und des Nachts einen furchtbaren garm verursachten. so daß die Wanderer oft auf den Gedanken kamen, es donnere daselbst. Da kam einst aus dem Bagerlande ein Geisterbanner, ein Feilenhauer von Profession, in diese Gegend. Es war ein langer, hagerer Mann mit zerlumpten Aleibern, als Geisterbanner gesucht hier und da, gefürchtet aber von jung und alt. Der Umtmann im Schlosse Niederlauterstein bat ihn, die Geister in der Ruine Oberlauterstein zu bannen, denn sie ließen auch ihn nicht ungeneckt. Der Feilenhauer versprach alles und hielt auch Wort. In einer finsteren Nacht nahm er seine Beschwörungen vor, pfiff dreimal ganz laut, und die unruhigen Geister krochen allzumal in den vorgehaltenen Ranzensack. Diese Geister trug der Mann in der folgenden Nacht im Ranzen, wie eine Vartie junger Raken. in die entferntere Ruine des Raubschlosses am Ragenstein, wo sie sich nun unter dunklen Fichten die Zeit mit Würfel- und Kartenspiel vertrieben. Als jedoch die Ruinen des Raubschlosses immer mehr zusammenbrachen, hatten die gebannten Geister nicht alle mehr Blat und zogen aus. Nicht selten zeigen sie sich jetzt noch in der Nähe des alten Oberlauterstein in feuriger Gestalt. Die Frauen dieser Geister heißen Alageweibel. Sie zeigen den nahen Tod der Bewohner an und haben ihren Sit auf den sumpfigen Wiesen von Unsprung. Zuweilen erscheinen sie auch in Böblig in Gestalt kleiner Kinder, bittere Tranen vergießend.

175. Die Jungfrau des Lauterstein bei Jöblitz.

Röhler a. a. D., Ar. 47; nach "Glückauf", 2. Jahrgang Ar. 5.

Einst hütete ein junger Hirte aus Lauterbach seine magere Herde bei der Ruine Lauterstein und legte sich auf den weichen warmen Rasen um sich zu sonnen. Schon wollte er zu Mittag eintreiben, als er ein Geräusch hinter sich hörte. Er sieht sich um

und erblickt eine Jungfrau, groß und stark, in einer Aleidung, wie sie niemand mehr trug; dieselbe war beschäftigt, Laub zusammen zu rechen. Freundlich kommt sie auf den Hirten zu, steckt ihm alle Taschen voll Laub und verschwindet, als er sich nach ihr umssieht. Voll Verwunderung und innerem Grauen treibt der Anabe seine Herde eilig nach Hause. Hier erzählt er bei Tische von der Erscheinung, greift in die Tasche nach dem Laube und zeigt es vor. Welch Wunder! Die Blätter hatten sich in eitel Gold verwandelt. Noch an demselben Tage gingen seine Leute in die Gegend der Auine, um Laub zu rechen. Sie brachten ganze Säcke davon nach Hause, aber es war und blied Laub. Der Hirtenknabe kaufte später das Lehngericht in Lauterbach; aber die goldspendende Jungsfrau hat er nie wieder gesehen.

176. Die Gestalt mit bem Lichte bei Pobershau.

Röhler a. a. D., Mr. 84.

Den Weg von Mittel-Pobershau nach Zöblitz über den sogenannten "Berg" des Nachts zu gehen, ist gewiß jedem Einheimischen unangenehm, da schon mancher von einer Gestalt, die dort mit einem Lichte herumläuft, geäfft worden ist.

177. Das Gespenst in einer Halbe bei Pobershau.

Adhler a. a. D., Ar. 95.

In Pobershau bei Zöblitz sieht man neben der alten Schule eine große Steinhalbe. Hier soll ein Gespenst sein Wesen treiben, denn schon oft hat man daselbst Stöhnen, Rusen und Gepolter gehört, und es wird überhaupt viel darüber gemunkelt. Nach der allgemeinen Sage soll dies Gespenst der Geist eines früheren Grundbesitzers sein, welcher als sehr hartherzig verschrien war.

178. Das Frauensteiner Spektrum.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 259.

Unno 1662 ließ sich zu Frauenstein auf dem Gottesacker am hellen lichten Tage ein schwarzer langer Mann sehen, der die Quere im Gras am Wege auf dem Angesicht gelegen und Gras wie ein Schwein gefressen. Auf die Frage der Totengräberin, was er da mache, antwortet er nicht. Ein Schulknade sagt's dem Pfarrer, es liege auf dem Gottesacker ein grausam garstig Ding; sehe fast aus wie der Müller zu Alein-Bodritssch. Die Totengräberin siehet, daß es verschwunden und von seinem Liegen das Gras gleichwohl niedergedrückt gelegen. Die Deutung hat niemand gewußt, dis man nach drei Wochen erfahren, daß sich der Müller zu Alein-Bodritssch erhängt, dem das Gespenst den Weg auf den Gottesacker verlegt, daß er an einem anderen Ort müssen begraben werden.

179. Die wüste Kirche bei Reichenau.

Graße, Bd. I, Ar. 241; Ziehnert, S. 435; Aöhler, Sagenb. des Erzgebirges, Ar. 304.

Mitten auf der Grenze der beiden Dörfer Reichenau und Hermsdorf im Umte Frauenstein am Areuzwalde, hart an der nach Böhmen führenden Straße, stand die 1876 die Ruine der Rapelle zum heiligen Areuz oder die sogenannte wüste Airche. Dieselbe ist 24 Ellen lang und 12 Ellen breit gewesen, scheint aber nur eine Wallfahrtskirche gewesen zu sein, insofern 1742 ein gewisser Trope oder Hartissch sich mit dem Hermsdorfer Richter um das Recht stritt, Bier und Brot zum heiligen Areuz zu schaffen. Unter dieser Aapelle soll aber eine ganze Braupsanne voll Gold stehen und zwölf Fässer alten Weines lagern, allein ob man wohl oft schon danach gegraben, hat doch niemand den rechten Fleck treffen können. Ferner soll sich daselbst des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr zuweilen ein Reiter ohne Kopf sehen lassen, und man er-



^{*} In Lehmanns Collectanea S. 264 ist noch angemerkt: Anno 1663 (?) ben 6. Juni erhing sich Mikol Thiele, der Müller zur Kleinen Boberitsch in dem Frauensteiner Revier an eine kleine Fichte, wie das Gespenst oben auf ihn gedeutet hatte.

zählt, daß um diese Zeit einmal an dem Orte einem früheren Pfarrer von Hermsdorf etwas passiert sei, was derselbe aber anderen nicht mitgeteilt habe.

180. Die weiße Frau am Brautstock in Altenberg.

Köhler a. a. D., Mr. 37; nach "Freiberger Anzeiger", 1883, Mr. 181, 1. Beilage.

Der Weg durch die sogenannte lange Gasse in Altenberg, welche nach Zinnwald führt, wird vielsach begangen; man sindet darin eine einsache unbearbeitete Porphyrsäule, der Brautstock genannt. Eingearbeitet sind die Jahreszahlen 1716 und 1820. Der Sage nach soll von Zeit zu Zeit und in gewissen Nächten eine weiß gekleidete junge Frau zu erblicken sein, welche am Steine seufzt, betet und dann zu versinken scheint. Am Ansange des 18. Jahrhunderts soll unter seltsamen Umständen an dieser Stelle eine Vermählung stattgefunden haben. Ein in einem Duell verwundeter Offizier ließ sich hier die Geliebte antrauen und gab dar auf sein Leben Gott zurück.*

181. Die Geftalt ohne Kopf zwischen Bärenburg und Altenberg.

Giehler, Sächsische Bolkssagen, Stolpen, S. 618.

Unzählig oft und von ganzen Trupps von Personen wurde auf der Chaussee vom Gasthose zu Bärenburg auswärts nach Altenberg, da wo die Straße der Steigung halber die großen Arummungen macht, eine Erscheinung ohne Kopf beobachtet. Bei der letzten "Drehe" pflegt die Gestalt, welche sonst immer in gleicher Höhe mit dem Wanderer auf der anderen Seite der Straße sortschreitet, zu verschwinden. Die oft einsam sahrenden Postillone der Nachtpost wollten in früherer Zeit den Spuk neben den Pferden hergehend gesehen haben.

^{*} Der Sage soll eine wahre Begebenheit zu Grunde liegen (vergl. Giehler, Sächstiche Volkssagen, S. 607 ff.).

182. Die grüne Frau zwischen Altenberg und Zaunhaus.

Giehler, Sachfifche Bolksfagen, Stolpen, G. 618.

Auf der Straße zwischen Altenberg und Zaunhaus in der Nähe des hoch über das Land emporragenden Rahlenberges gesellt sich nach der Sage manchmal eine schweigsame, dunkelgrun und nach längst vergessener Mode gekleidete Frau zu dem Wanderer, geht neben ihm her, ohne ihm Rede zu stehen, biegt auch wohl auf einen sonst nicht sehr betretenen Waldweg ein und verschwindet das felbst. Dieselbe zeigte sich zumeist nach Eintritt der Abenddammerung, seltener des Nachts, ist aber auch schon im Morgengrauen bemerkt worden. So erzählte einst ein sonst glaubwürdiger Mann. daß er in seiner Jugend, als er am frühesten Morgen der verbotenen Lust des Vogelstellens in der Nähe von "Baradies-Fundgrube" am Kahlenberge nachgehen wollte, einer lustwandelnden Dame begegnete, die er höflich begrüßte und anredete, da er selbige für die alte Schwester des damaligen Bergmeisters hielt. Der junge Mann erhielt keine Unwort; die Frau ging an ihm vorbei, in einen Waldweg hinein und verschwand dort vor seinen Augen.

183. Sinem Bergmanne in Neu-Geising erscheint ein grauer Mann.

Abhler a. a. D., Ar. 156; Meihner, Umständliche Nachricht von ber Bergstadt Altenberg, 1747, S. 239.

Gottfried Behr, welcher im Zwitterstock zu Altenberg arbeitete und einen Brennosen beschickte, erzählte solgendes: Es sei am 31. August 1713, als er in seinem Hause zu Neu-Geising früh vor 3 Uhr habe ausstehen wollen, ein Mann, grau von Haaren und Bart, in einer vollkommen menschlichen Gestalt, in einer langen grauen Kutte vor sein Bett getreten und hätte gesagt: "Warte immer noch ein bischen!" Und als Behr geantwortet: "Ich muß ansahren", hätte dieser weiter gesagt: "Du sollst noch eher droben sein, als der, so mein Volk zählen läßt. Warte noch ein bischen, ich will dir was sagen. Ich will mit dir ins Zechenhaus gehen und dir was weisen, wie ich mein Volk will wegnehmen. Du hast unterschiedliche Warnungen getan und dabei haben dich viele ver-

unglimpfet; dieselben haben ihr Teil schon gekriegt. Und wenn sie bich ito werden wieder so verunglimpfen, wenn du es sagen wirst, so soll es benen wieder so gehen, wie den ersten. Und du sollst eher broben im Zechenhause sein, wie der Geschworene, bas merke bir zum Wahrzeichen gewiß!" Darauf ware ber Mann verschwunben und er hatte nicht gesehen wohin. Hierauf sei er aus bem Bette aufgestanden, hatte sich angezogen, und wie er seinen ordentlichen Weg den Mühlberg hinan ins Zechenhaus gegangen, habe er daselbst den alten grauen Mann innen an der Tur stehend wieder angetroffen und gesehen, daß er vom Dfentopfe an einen Strich mit dem rechten Urme über die Bergleute nach dem Fenster zu getan, und ihn an der linken Seite berührt, daß er solches die ganze Woche lang sehr gefühlet und manche Trane barüber vergossen. Nach diesem hätte er wahrgenommen, daß die Leute alle weggewesen, bis auf zehn Personen, so an dem Ofen traurig gesessen. Mann aber hatte bazu gefagt: "Da haben sie die zwölf, die mögen sie auszählen." Darauf sei er wieder verschwunden, und habe er, nämlich Behr, die Leute, welche fortgewesen, mitten unterm Gebete wieder um sich gesehen; es sei auch gleich der Herr Geschworene hineingekommen und habe sich sofort am Tische an seinen Ort gesett und mit den Burichen sein Gebet getan; weiter aber habe er bamals weder im Zechenhause, noch in der Grube, oder sonst etwas mehr gemerket. Freitags hernach, ben 8. September, habe sich ferner begeben, daß, als er zu seiner Zeit aufgestanden und ins Rechenhaus sich begeben, auch in die Stube hineingetreten, Dieser alte araue Mann in voriger Gestalt und Tracht beim vorderen Fenster am Tisch auf seinem Orte gesessen. Nachdem er nun näher gegangen, den Tisch mit der hand ergriffen und sich seinen wollen, sei derselbe aufgestanden und gleich wieder vor seinen Augen weggekommen, worauf er sich gesethet und mit den Bergleuten gebetet. Um 11. September, früh 5 Uhr, erschien der graue Mann dem Gottfried Behr wieder vor dem Bette und sagte, er solle mit ihm wohin gehen, da wurde eine Hochzeit sein, es waren schon drei Tafeln gesetzt. Nachdem aber seine Frau dazu gekommen und ihn gerufen, ware der graue Mann wieder verschwunden.

184. Spukgeister im Herrenhause zu Großhartmannsborf.

Röhler a. a. D., Ar. 92; Märker, Chronik von Großhartmannsdorf, Marienberg, S. 36.

Der älteste Flügel der herrschaftlichen Gedäude in Großhartmannsdorf bei Freiberg, welcher eine Unzahl sinsterer Gewölde enthält, soll der Schauplatz mancher gespenstischen Erscheinungen sein. Sinmal soll des Nachts zur Zeit, da kein Mensch das Herrenhaus bewohnte, eine Gestalt mit Licht durch alle Zimmer gegangen sein; einmal wieder eine lange weibliche Gestalt in alter Tracht und mit einem großen Schlüsseldunde zum öftern im Hofraume des Nachts umhergewandelt, und noch ein anders Mal ein Lärmen und Voltern wahrgenommen worden sein.

185. Die Puppe von Brand.

Adhler a. a. D., Ar. 182; E. H. Müller, Beschreibung der Bergstadt Brand, 1858, S. 119 ff.

Un die ältere Geschichte des Gasthoses zum Erbgericht in Brand knüpft sich folgende Sage:

In früheren Zeiten war eine wohlhabende Witwe im Besite dieses Erbgerichts. Dieselbe übertrug den ganzen Reichtum ihrer Liebe auf ihre siebenjährige Tochter, und an einem Weihnachtsfeste wollte sie derselben eine seltene Freude bereiten und schenkte ihr eine Puppe, die mit der Tochter von fast gleicher Größe war. Als aber das Töchterchen die Puppe erblickte, zeigte es mehr Furcht als Freude, und auch an dem folgenden Tage mochte das Kind die Puppe nicht sonderlich anschauen, vielmehr wurde es krank und starb noch in den zwölf Nächten an dem bosen Scharlachfieber. Als einen Ersat ihres geliebten Töchterchens nahm nun die Witwe die Buppe zur hand, kleidete sie an mit den Gewandern der Verstorbenen, ließ sie neben sich auf einem besonderen Stuhle sigen, sette ihr Speisen und Getranke por und sprach mit ihr, wie mit einem Kinde. Gine Magd mußte die Puppe aus- und anziehen und regelmäßig ins Bett bringen. Ja die Frau ging allen Ernstes mit dem Plane um, einen Hauslehrer für ihren Liebling zu berufen, als der Tod ihrem wunderlichen Treiben ein Ende machte. Seltsame Gerüchte verbreiteten sich über ihr Dahinscheiden; feierlich wurde sie zur Erde bestattet und mit Grauen gedachte man der Puppe, die still in ihrer Lade lag.

Allein nach dem Begräbnisse der Hausmutter hatte dieselbe keine Ruhe mehr; in nächtlicher Weile stand sie auf, suchte ihre Aleider, die der neue Besitzer an sich genommen, und lief im ganzen Hause umber, so dak jeder Einwohner sich in der Nacht nicht getraute, über die angitlich verschlossene Rammer zu schreiten. Selbst an Sonn- und Festtagen, wenn sich das junge Volk durch Spiel und Tang ein Bergnügen bereitete, trippelte sie hinter den kräftigen Bergburschen und den rotwangigen Mädchen her, so daß man anfangs floh, später aber, an die Erscheinung gewöhnt, sich nicht sonderlich mehr stören ließ. Der Wirt aber nahm sich ernstlich vor, dem Spuk ein Ende zu machen. In St. Michaelis wohnte nämlich in einem einsamen halbverfallenen häuslein eine alte triefäugige Frau, von der man behauptete, es sei nicht ganz richtig mit ihr, auch habe man in ihrer Stube einst ein Geschöpf, einer Fledermaus ahnlich, bemerkt. Sie wurde nur die Haldenhere genannt. Un diese Verson wandte sich ber Wirt in seiner peinlichen Lage, und sie versprach unter seltsamen Gebärden die Buppe in der Lade. Allein die Geschichte scheint nicht geholfen zu haben, vielmehr rumorte die Puppe mehr als je, und es schien ihr gar nicht in der zugenagelten Lade zu gefallen. Aurze Zeit darauf kam auch das lette Stündlein der Bere und sie starb eines rätselhaften Todes. In seiner Not wandte sich nun der geplagte Erbgerichtsbesitzer an den Ortsgeistlichen in Erbisdorf. Der Pastor erschien, las einige lateinische Gebete vor, beschwor die Gestalt und schloß mit den Worten apage satanas! Darauf entfernte sich der Geistliche. Unterwegs aber hörte er ein leises Husten und als er sich umbrehte, tanzte die Buppe spottend hinter ihm her, so daß er voll Grausen eilends nach Hause lief und Tür und Tor fest zuschloß. Und so blieb denn die Puppe ungebannt im Hause. Lange Zeit wohl mochte sich dieselbe ruhig verhalten haben, bis sie dann endlich wieder mit ihrem Spuke Ihrem Treiben sollte aber nunmehr ein baldiges Ende auftrat. bereitet werden. Un einem sonnenhellen Nachmittage wurde die Lade mit allem Zubehör auf einen Schubkarren geladen und von einem Tagelöhner dem dunklen Spitalwalde zugefahren. Je näher er demselben kam, besto schwerer wurde die Lade, so daß ihm der

Schweiß von der Stirne rann. Unter einer Birke machte er ein Loch, einige Fuß tief; doch war ihm bei dieser Arbeit nicht ganz wohl, denn der Himmel umzog sich mit dunklen Wolken, Blize leuchteten durch des Waldes Düster und in der Ferne rollte der Donner. In aller Eile setzte er die Lade in das gegrabene Loch, schauselte Erde darauf, bedeckte es mit Rasen und begab sich nun eiligst auf den Rückweg. Je näher er an Brand kam, desto eiliger hörte er hinter sich trippeln und trappeln und als er sich auf einen Augenblick umsah, erblickte er zu seinem Entsetzen die begrabene Puppe mit hellleuchtenden Augen. Außer sich vor Schreck kam er halbtot nach Hause, aß und trank nicht und legte sich zu Bette. Das hitzige Fieder übermannte ihn und schon nach drei Tagen war er eine Leiche.

Seit jener Zeit hat man von der gespenstischen Puppe nicht mehr viel vernommen. Als jedoch das Erbgericht neu aufgebaut wurde, wollen einige Bauleute dieselbe gesehen haben, wie sie auf den halbvollendeten Mauern herumgesprungen sei, und man sagt, daß sie heimlich samt der Lade wieder aus dem Spitalwalde hereingeschafft worden wäre.

186. Der Schamprich zu Mossen.

Röhler a. a. D., Mr. 87.

Auf dem Fußwege, der an der Südseite des Schloßberges von der Unterstadt (dem früher sogenannten "Loch") nach der Oberstadt sührt, tried noch vor fünfzig Jahren ein Spukgeist, der Schamprich, sein Wesen. Er pflegte sich des Nachts den Leuten am Ansange des Weges nach einigen Schritten "aufzuhucken" und sich den Berg hinauf dis zum Stumpse einer großen Eiche tragen zu lassen, wobei die Last immer schwerer wurde. Mit dem Neudau der Oresdner Straße, bei der auch der obere Teil des Weges in Wegsall kam, ist er verschwunden. Der Eichenstumps besand sich gegenüber dem dicken runden Eckturme, in welchem Lips Tullian einige Zeit verwahrt worden sein soll, links am Wege.

In früherer Zeit mußte der Stadtnachtwächter am nördlichen Schloßgraben entlang gehen und von der äußersten Bergecke aus, an der sogenannten Dechanei, die Stunde abtuten. Da hat er

einmal in einer Winternacht von unsichtbarer Hand eine Ohrseige bekommen, daß ihm die Pelzmütze den Berg hinabrollte. Er schrieb den Schabernack dem Schamprich zu.

187. Der gespenstige Mönch im Klostergarten zu Altzella. Köhler a. a. D., Ar. 75; nach Moschkau in der Saxonia Bb. II., S. 91.

Wie in alten Burgen Ritter und Ritterfräulein, so hausen in alten Alöstern auch oft gespenstige Mönche. Während man aber diese Wesen meist in den Mitternachtsstunden belauscht haben will, erzählt man sich, daß im Alostergarten zu Altzella in der Mittagsstunde ein Cisterziensermönch mit langem weißem Barte promeniere und oft gesehen wurde. Er soll zumeist, das Haupt sinnend auf die Hand gestützt, in den Abteiruinen sitzen, sich aber, sobald man ihm zu nahen versucht, in einer weißen Rauchwolke verslüchtigen.

188. Das Gespenst in ber Christnacht.

Grage, Bb. I, Mr. 363; Anauth, Altenzelle, Teil VII, G. 186.

Im Aloster Zelle befand sich im Jahre 1630 eine Magd, welche bem abergläubischen Brauche nach in der heiligen Christnacht hinterrücks durch die Stubentür hinausgriff. Sie ist aber durch göttliches Verhängnis von einem höllischen Gespenst gar hinausgezogen und sehr übel traktiert worden, also daß sie ihre Lebtage hat hinsiechen müssen.

189. Der warnende Engel bei Rohwein.

Graße, Bb. I, Mr. 361; nach Anauth, Teil VII, G. 237.

Um 10. Februar des Jahres 1671 wollte eine Frau von Rohwein nach dem Städtchen Hainichen gehen. Dieser begegnet um 10 Uhr vormittags ein Anäblein mit lichtgelbem Haar und weißer Aleidung und kündigt derselben an, wenn man zu Rohwein nicht Buhe tun und von unzüchtigem Leben und Hoffart ablassen werde, solle die Stadt nach vier Wochen durch Feuer zu Grunde gehen. Darauf ist das Frauenzimmer vor Schrecken in Ohnmacht

gefallen, und als sie sich wieder erholt, hat sie nichts weiter gesehen. Bei der Ankündigung hat sie jedoch gewiß versprechen müssen, dies in der Stadt unfehlbar anzusagen. Es kam auch zu der Zeit zweimal nacheinander in Roßwein wirklich Feuer aus, ward aber mit Gottes Hülfe wieder gedämpft.

190. Der Abt im Handwerkshause zu Rohwein.

Grage, Bb. I, Ar. 307; Ziehnert, S. 488; Poetifc beh. bei Segnit, Bb. I, S. 281 ff.

Als der lette Abt des Alosters Altenzelle, Andreas Schmiedewald aus Rohwein, kurz vor der Säkularisation desselben (1545) selbst seinen Hirtenstad niederlegte, bedachte er mit den Alostergütern auch seine Berwandten und so schenkte er seinem Bruder Anton, Bürgermeister zu Rohwein, das dort befindliche Abthaus, von dem es 1565 der Tuchmacherinnung käussich überlassen ward, die es als Handwerksinnungshaus benutzt. Weil nun aber der Abt also die Kirche um ihr Eigentum brachte, soll er im Grade keine Ruhe sinden. Er wandelt darum in dem Innungshause als Spukgeist herum und läßt sich oft mit Poltern hören. Gewöhnlich sieht man ihn aber auf dem Bodenraume desselben sitzen, wo die Traueranzüge der Bahrenträger und das Leichengeräte der Tuchmacherinnung ausbewahrt wird. Sitzt er still da, so hat es nichts zu bedeuten, wirft er aber die oben genannten Gegenstände herum und hantiert damit, so stirbt binnen drei Tagen ein Tuchmachermeister.

191. Das Romanusmännchen zu Siebenlehn.

Mitgeteilt von S. Lommatich, Zwickau.

Als in Siebenlehn noch Bergbau betrieben wurde, hauste daselbst ein Berggeist, Romanusmännchen genannt. Derselbe war zwar kein böser Geist, aber immerhin suchte er den Menschen allerlei Schabernack anzutun. So spielte er einst meinem seligen Vater einen tüchtigen Streich. Dieser arbeitete in seiner Jugend bei einem Siebenlehner Meister, dessen Grundstück an einem Ver-

bindungsgäßchen lag und mit einem mannshohen Zaun umgeben war. Als mein Vater eines Abends von einem Geschäftsgange etwas spät nach Hause kam, fand er alles verschlossen, und auf sein Pochen hörte niemand. Um nun in sein Jimmer zu gelangen, das in einem Seitengebäude lag, ging er ins Gäßchen und wollte über den Zaun steigen. Plözlich brach aber der Zaun unter ihm zusammen, und vor ihm stand ein großer schwarzer Hund mit seurigen Augen und sletschenden Zähnen, der ihn nicht von der Stelle ließ. Mein Vater sing vor Angst an zu schwizen, und allmählich schwanden ihm die Sinne. Am andern Morgen aber fand er sich, zwar in Schweiß gebadet, im übrigen jedoch ganz wohl, im Bett liegend. Und der Zaun war in schwischen Ordnung.

Als mein Vater später selbständig geworden war, hielt er Pferd und Wagen. Ich war schon ein Junge von zwölf Jahren, als mir mein Vater erlaubte ihn auf einer Fahrt nach Oresden zu begleiten. Das gab natürlich große Freude. Nachts halb zwölf Uhr wurde abgefahren. Mein Vater war eigentlich kein Raucher, hatte sich aber gerade an jenem Abende eine Zigarre angebrannt. In der Nähe der Ochsenwiesen kam uns ein Mann entgegen und bat um Feuer, das ihm bereitwilligst gegeben wurde. Beim Jusammenhalten der Zigarren explodierten dieselben. Der Mann war im selben Augenblick verschwunden; das Pferd aber, durch den Anall erschetz, ging durch und konnte erst bei Nossen wieder zum Stehen gebracht werden.

Als wir nun in Nossen über die Muldenbrücke fuhren, sah mein Vater auf der Brückenmauer eine schöne Hitsche (Fußbank) stehen, und hieß mich absteigen und die Hitsche holen. Da ich aber nicht sah, stieg mein Vater selbst ab und griff danach. Er hatte aber nichts in den Händen; doch fühlte er einen heftigen Schmerz, als wenn die ganze Hand verbrannt wäre. Wir machten nun schnell kalte Umschläge, als wir aber frühmorgens in Kesselsborf die Umschläge erneuern wollten, war die Hand wieder ganz heil. Man sah nichts daran, und der Vater verspürte auch keinen Schmerz mehr. — Als ich später in die Lehre kam, suhr ich eines Tages mit meinem Lehrmeister in den Wald nach Holz und zwar nach Tischers Stelle. Das war ein Holzschlag. Unterwegs hielt mein Meister an und sagte zu mir: "Geh, steige ab, dort liegt eine grüne mit weißen Persen besetzte Geldbörse!" Ich siteg ab, sah aber

nirgends eine Börse liegen. Nun ging mein Meister selbst danach, griff zu und hatte einen großen, grünen Frosch in der Hand. Zugleich ertönte ein Lachen, man konnte aber niemanden sehen.

In Siebenlehn und Umgegend erzählt man noch manchen anderen Schelmenstreich des Romanusmännchen. Seit jedoch der Bergbau hier aufgehört hat, hat man nichts mehr von ihm gespürt. Wahrscheinlich hat er nun Ruhe gefunden.

192. Der gespenstige Reiter zu Flöha.

Grage, Bb. I, Mr. 470.

Im Sommer 1859 fuhr die Dresdner Fahrpost (nach Chemnit) während einer Mondscheinnacht durch ein Gebüsch auf der Straße nach dem Dorfe Flöha bei Dederan; plötzlich wurden die Pserde scheu, denn es sprang vor ihnen auf dem Wege der Schatten eines Reiters in die Höhe, der an ihnen vorbeisauste. Denselben sahen nicht bloß der Postillon und der Schaffner Finsterbusch, sondern auch die Passagiere. Im nächsten Stationsort angekommen, erzählte ihnen ein Fuhrmann, daß er dasselbe Gespenst mehrmals zu dieser Zeit bei sich habe vorbeikommen sehen.

193. Die sieben Ruten bei Chemnit.

Röhler a. a. D., Ar. 96.

Ein Teil des Schloßwaldes bei Chemnitz trägt den Namen "Die sieben Ruten". Jeder, der diesen Teil betritt, soll keinen Ausweg finden können. Der Sage nach soll hier einst einer besonderen Krankheit wegen ein Mann begraben worden sein, der jedem, welcher dies Gebiet betritt, den Ausweg verstellt.

194. Der bose Seibelmann in den "Sechsruten".

Nach Max Dittrich, Meine Schulzeit in Chemnitz. Leipzig 1891, S. 25 ff.; teilweise bei Ziehnert, Sächsische Wolkssagen, 5. Aust., S. 450.

In den "Sechsruten", einer Waldung zwischen den Dörfern Glösa und Auerswalde, spukt der Schatten des bosen Seidelmann Meiche, Sagenbuch.

umher. Das war ein bofer Beamter, der bei Lebzeiten seine Untergebenen gar hart und übel behandelte und viele Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten beging, weshalb er keine Ruhe im Grabe gefunden hat. Als er gestorben war und seine Leiche aus der Tür des von ihm bewohnten Echauses, neben dem römischen Kaiser am Markt, im Sarge herausgetragen wurde, um begraben zu werben, ba erklang plöglich die harte, rauhe Stimme Seibelmanns, welcher die Träger verhöhnte, und er schaute in Schlafrock und Bipfelmute in der ersten Etage aus einem der nach der Bretgasse gehenden Fenster heraus. Bu Tode erschrocken, ließen die Träger ben Sara fallen, in bem jedoch richtig ber tote Seibelmann lag, während er oben am Fenster verschwunden war. Er wurde zwar begraben, von Stund an aber fing sein Geist in den früher von ihm bewohnten Zimmern an des Nachts zu rumoren und die Vorübergehenden zu werfen, und es mukten deshalb sogar die Kenster zugemauert werden. Endlich, als es niemand mehr in dem hause aushalten konnte, wurde Seidelmanns Geist durch die Geistlichkeit unter die Nikolaibrücke gebannt. Dort hat er aber so viel Menschen ins Wasser gelockt, daß er dort weg und in die "Sechsruten" verbannt worden ist, wo er nun die Wanderer irre führt, und durch gellendes Rufen erschrecken macht.

L 195. Der spukende Monch im St. Georgenhause zu Leipzig. Gräße, Bd. I, Ar. 443; nach Monatl. Unterr. aus dem Reiche der Geister, Bd. I, S. 665.

Im 18. und ben früheren Jahrhunderten ließ sich in dem Jucht- und Waisenhause zu St. Georg täglich ein Mönch sehen, der aber niemandem etwas zu leide tat. Aun trug es sich aber zu, daß der gewöhnliche Wächter dieses Orts in den zwanziger Jahren des vorvorigen Jahrhunderts, weil er der Gesellschaft dieses unbekannten Gesährten überdrüssig war, den Vorsat faßte, ihm, sobald er ihm wieder begegnen würde, eine solche Ohrseige zu versetzen, daß er ihm nicht sobald wieder in die Seite kommen sollte. Nach einigen Nächten begegnete er demselben auch, indem er mit einem Hunde um die zwölfte Stunde auswärts ging, der Mönch aber herunterspaziert kam. Da er nun seinen Widersacher heran-

kommen sah und sich zu einem nachdrücklichen Schlage fertig machte, ward er durch eine plözliche Maulschelle von dem herumwandelnden Mönche zu Boden geworfen. Er lag nach seinem eigenen Berichte eine geraume Zeit aller Sinne beraubt da und nachdem er sich ein wenig erholt, befand er sich nicht weit von seiner Wohnung, nedst seinem zaghaften Hunde, der an allen Vieren zitterte, worauf er selbst mit großer Mühe seinem Bette zukroch und allen Trieb zu derartigen beherzten Unternehmungen verloren hatte. Um solgenden Tage aber nahm er wahr, daß ihm der Backen bis über die Rehle hinunterhing, ohne daß man jedoch im Gesicht irgend welche Verletzung spürte. Wiewohl er etliche Tage diesen Zufall zu verbergen suchte, um sich nicht eine gerichtliche Strase zuzuziehen, hat er doch später seiner Obrigkeit selbst Anzeige davon gemacht.

196. Der alte gespenstige Mann in ber Goldschmieds= werkstatt.

Graße, Bb. I, Ar. 445; nach Monatlice Unterredungen S. 701.

Im 18. Jahrhundert wohnte ein Goldschmied in Leipzig in einem sehr alten Hause. Derselbe bemerkte nun mehrmals in der Stude, wo er mit seinen Gesellen arbeitete, nach gemachtem Feierabend ein helles Licht, wie es denn diese Runst damals ersorderte, daß sie eine Glaskugel mit Scheidewasser und andern Sachen angefüllt, vor sich zu haben pflegten. Weil er nun wohl wußte, daß keiner seiner Leute in der Stude war, saßte er sich einmal ein Herz und schaute durch das Schlüsselloch hinein, wo er denn eines alten Mannes mit einem grauen Barte ansichtig wurde, der mit einem Lichte emsig in dem Handwerkszeuge herumsuchte. Er hatte aber keine Lust, ihn bei dieser Beschäftigung zu stören, sondern kehrte voll Entseken zu seinen Leuten zurück.

197. Ein Geist zeigt einen Schatz an.

Graße, Bb. I, Ar. 423; nach Pratorius, Neue Weltbeschreibung, Bb. II, S. 132.

Es hat einmal die Großmutter einer Leipziger Wehemutter Geld unter dem Feuerherde vergraben. Ihre Mutter hat nun aber 10* immer Unsechtungen bekommen, indem es ihr war, als wenn es einheize, und dann kam es ihr vor, als werde der Ofen und die Stude so heiß, daß sie vor Ungstschweiß nicht bleiben konnte. Darauf hat das Gespenst die Osengabel niedergeworsen und ist gleichsam davongelausen. So hat dasselbe denn immer sein Fest gehabt, die einmal die Magd Feuer auf dem Herde machte und von ohngefähr dabei einen Pflock aus demselben zog, daraus es geschimmert und geklungen hat. Us sie nun näher hinsah und das Loch weiter öffnete, zog sie ein kleines längliches Schächtelchen hervor, darinnen viele Dukaten lagen. Diese hat sie mit Frohlocken in die Stude getragen und ihrem Vater gegeben, der ihr zur Beslohnung einen Pelz dassur machen ließ.

198. Wöchnerinnen werben von Gespenstern angesochten.

Gräße, Bd. I, Ar. 422; Pratorius, Neue Weltbeschreibung, Bd. II, S. 131.

Dem Magister Pratorius erzählte eine Leipziger Wehemutter mit Namen Ursel, daß es ihrer eigenen Mutter widersahren, wie sie, als ihr erstes Kind von ihr geboren gewesen, einmal zwischen 11 und 12 Uhr zur Stube hinausgegangen sei und sich eine Butterbemme habe schmieren wollen, da habe ein großer schwarzer Mann zum Kellerloche herausgesehen, darüber sie dermaßen erschrocken, daß sie hernach sechszehn Wochen krank im Bette liegen mußte. Weiter sagte sie, sei es im Jahre 1661 zu Leipzig geschehen, daß eine Nagelschmiedsfrau in ihren sechs Wochen herausgegangen und um verbotene Zeit den Gänsen bei der Paulinerkirche, wo sie gewohnt, zu fressen gegeben, da soll es sie angehaucht haben, daß ihr Gesicht und Maul so ausgeschwollen, daß ein garstiger Siter herausgekommen.

199. Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas. Gräße, Bd. I, Ar. 407.

Bei den Verfolgungen der calvinistisch gesinnten Unhänger des bekannten Kanzlers Krell ward auch der Pastor Gundermann zu Leipzig am 15. November 1591 eingezogen und auf die Pleißen-

burg gebracht. Seine hochschwangere Frau sah, wie sich der Pödel auf der Straße um ihn drängte und ihn mißhandelte. Dadurch ward sie tiefsinnig und erhing sich am 24. Januar 1592 in der Pfarrwohnung zu St. Thomas an einem Bratenwender. Seit dieser Zeit soll nun jedesmal, wenn der dassige Pfarrer sterben soll, zuwor eine weiße Frau sich in dem Hause sehen lassen; namentlich hat man dies in den Jahren 1736—50 bemerken wollen, wo mehrere Geistliche hintereinander starben.

200. Die alte Frau in der Thomasschule.

Graße, Bb. I, Ar. 444; nach Monatliche Unterredungen im Reiche der Geister, Bb. I, S. 697 ff.

Früher pflegten die Thomasschüler, wenn sie erkrankten, in den sogenannten roten Turm gebracht zu werden. einem Schüler nun eine heftige rote Ruhr zu und er ward. um seine Mitschüler nicht etwa anzustecken, borthin in das gewöhnliche Arankenhaus gebracht. Er war daselbst in Gesellschaft eines anderen Schülers, welcher am viertägigen Sieber barniederlag. Bu ihrer Bedienung hatten sie eine Wartefrau, welche in demselben Gebäude unter ihnen wohnte, aber wenn sie sie bedient hatte, abging und sie allein ließ. Die andere Nacht nach seinem Dorthinkommen ward jener aber so unruhig, daß er keines Schlafes teilhaftig werden konnte, sein Schlafgenosse aber war so fest eingeschlafen, daß er ihn auf keine Urt erwecken konnte. Die Glocke hatte bereits elf geschlagen, da öffnete sich die Stubentur, und eine alte Frau kam hereingetreten, die aber, wie er bei dem hellen Mondschein wohl bemerken konnte, nicht die Aufwärterin war. Sie hatte eine weiße Schleppe, wovon die Flügel unter dem Kinne zusammengebunden waren, auf bem Ropfe, eine Schaube um die Schultern und eine weiße Schürze vorgebunden. In dieser Gestalt kam sie auf das Bett des Schülers geraden Weges los und kam ihm so nahe, dak er ihr blasses gelbes Gesicht nebst ihrer langen Nase deutlich sehen konnte. Der Schüler wußte sich vor Schreck nicht anders zu helfen, als daß er das Bettuch vor die Augen hielt, worauf die Erscheinung zurücktrat, sich an den Nachtstuhl begab und denselben ganz ordentlich aufmachte. Zener aber nahm den an seinem Bette stehenden Stock und gab damit der unten wohnenden Wärterin ein Zeichen; er hörte dieselbe auch ohne Verzug die Treppe hinauskommen, die alte Frau aber wendete sich nach der Ecke der Stube und verschwand. Als die Wärterin herauskam, erzählte ihr der Schüler den ganzen Vorgang, siel aber alsbald vor Aufregung in Ohnmacht, also, daß man ihm eine Ader schlug, wobei aber kein Tropsen Blut kam. Dieselbe Frau ist aber auch noch andern Personen zur Mittagsstunde erschienen, wenn sie oben auf dem Voden des Turmes Wäsche aushingen.

201. Das verliebte Gespenst zu Leipzig.

Grafe, Bb. I, Ar. 447; nach Monatliche Unterredungen im Reiche ber Geister, S. 729.

Einst hatte ein Student auf dem Neumarkt sich eine Stube gemietet, in welcher ihm mehrere Wochen nichts Wunderbares auf-Als er aber eines Tages nach elf Uhr zu Bett ging und der Mond so hell schien, daß er nach ausgelöschtem Lichte alles in seiner Schlafkammer unterscheiden konnte, sah er auf einmal eine alte Frau durch die Türe an sein Bett treten und während ihm vor Schreck der Angstichweiß vom ganzen Körper herablief, sich bemühen ihn aus dem Bett zu ziehen. Weil er sich aber fest dawider stemmte, mit allen Aräften sein Bett hielt und zurückzog, so stießen sie mit den Nasen zusammen. Der Geist ließ den schon in die Bobe gehobenen Studenten wieder niederfallen und verschwand unter lautem Seufzen. Als nun besagter Student am andern Abend später als sonst nach Sause kam, und vor einem sonst zugeschlossenen Reller vorbei mußte, sah er benfelben gang geöffnet und ein helles Rohlenfeuer in demselben leuchten; er dachte sich jedoch dabei nichts, sondern begab sich in seine Stube, wo es denn auch nicht lange mährte, bis der Geist wieder kam und dieselben verliebten Angriffe auf den Studenten machte, aber ebenso scharf zurückgedrängt ward. derselbe also nicht ankam, machte er ein Zeichen, daß ihm der Student folgen sollte, was dieser aber wohlweislich nicht tat. dritten Abend bat er einige Freunde zu sich und nahm ein Kartenspiel vor, um die Zeit hinzubringen, weil er glaubte, die alte Person werde nicht wiederkommen, allein richtig zur bestimmten Stunde kam die Frau, während seine Freunde in tiefen Schlaf gefallen waren,

wieder, und machte dieselben Angriffe auf seine Unschuld, verschwand aber als sie bei ihm wieder nicht ankam. Infolge davon gab der Student seine Wohnung auf.

202. Verschiedene Gespenster zu Leipzig.

Graße, Bb. I, Mr. 419.

In der Alostergasse neben der früheren Post soll sich dann und wann eine Nonne zeigen, welche bis an das sogenannte Barfußpsörtchen geht und dort verschwindet. Ferner erzählt man von einem Mönche, der an gewissen Tagen des Jahres um Mitternacht in die Neukirche geht. Ebenso hat von der Nonnen- dis zur Barfußmühle sich zu Zeiten eine weiße Gestalt gezeigt, welche in der Bolkssprache "Federsuse" genannt ward. Zur Zeit des Leipziger Ausstandes von 1830 erschien eine weiße Frau auf dem neuen Kirchhose an dem sogenannten Geisterpförtchen, und im Schrötergäßchen, welches ohngesähr nur vier Ellen breit war und vom Postplatz zum Windmühlengäßchen sührte, soll sich vor Jahren ebensalls eine weiße Gestalt gezeigt haben, und dem Nachtwächter auf die Schultern gesprungen sein, welcher endlich daran gewöhnt mit seiner anscheinend leichten Last auf dem Rücken seinen Dienst bis Mitternacht, wo sie verschwand, versah.

203. Das Ritterloch bei Leipzig.

Gräße, Bd. I, Ar. 431; novell. beh. von Backhaus, Die Sagen der Stadt Leipzig. Leipzig 1844. S. 37 ff.

Da wo sich die von Schleußig kommende Elster in zwei Urme teilt, von denen der eine nach Lindenau, der andere nach Alt-Leipzig zu strömt, befindet sich eine Stelle, welche von den Fischern das Ritterloch genannt wird. Es sollen nämlich zu Ende des 15. Jahr-hunderts einmal zwei junge Edelleute, welche zu Leipzig studierten und ursprünglich durch das Band eifrigster Freundschaft verbunden waren, sich einer schönen Leipzigerin wegen, welche beide liebten, veruneinigt haben. Sie beschlossen also um den Besitz derselben zu kämpsen und trasen in dem daher angeblich so genannten Streitholze zwischen dem Schleußiger und dem Lindenauer Damme

zusammen; hier von dazukommenden Leuten gestört, begaben sie sich auf die seit jener Zeit so genannten Ritterspuren, zwei kleine Wiesen in der Gegend der heiligen Brücke, und drängten einander in blinder Wut dis ans User der Elster, wo aber der Boden unter ihnen wich, und beide an jener tiesen Stelle ihren Tod sanden. Das Volk nannte dieselbe seitdem das Ritterloch und behauptet, daß ihre Gestalten noch heute des Nachts als ruhelose Schatten dort umherirren.

204. Der Tob bei Wurzen.*

Grage, Bb. I, Mr. 391; Schöttgen, hiftorie ber Stadt Murgen, S. 679.

Im Monat Februar des Jahres 1707 hat ein schwedischer Solbat, Andreas Stahl, seines Fähnrichs Pferde ein wenig bei dem Gerichte herumgeritten, damit sie nicht stätig werden sollten. Alls er nun wieder nach der Stadt zu reitet, kommt ein langer Mann zu ihm, welcher gar kauderwelsch aussah und eine große Sense in der Hand hatte. Der Soldat fragte ihn, wo er hin wolle? Er antwortet: "nach Wurzen." Der Soldat fragt weiter, was er da tun wolle? Hierauf gibt dieser zur Antwort, er ware der Tod und hatte gleich jetzund vor hundert Jahren in Wurzen ziemlich reine Arbeit gemacht; dieses Jahr werde er es ebenso machen, der Soldat solle es nur den Leuten hinterbringen, damit sie sich jum Tode bereiten möchten. Mit diesen Reben kommen sie an die außeren Scheunen wo dann der Soldat in die Stadt reitet, der Tod aber von ihm Abschied nimmt. Als dieses der Soldat seinem Wirte, Meister Jakob Plützen, einem Hutmacher, erzählt, hat es dieser den 3. März auf dem Rathause gemeldet. Der Soldat hat, was er gesehen, bei seinem Major gleichfalls ausgesagt und ist erbötig gewesen, es mit einem Eide zu bekräftigen. Indes ist das Jahr 1707 vergangen und der Tod mit seiner Sense nicht nach Wurzen gekommen.

205. Der alte Jungfernteich bei Grimma. Gräße, Bb. I, Ar. 316.

Wenn man bei dem früheren Spitale zu St. Georg vorbei die Straße nach dem Dorfe Neunit geht, erblickt man der Ziegel-

^{*} Es will mir freilich scheinen, als ob hier lediglich eine Flunkerei des Soldaten vorliege.

schellicht gestorben sich der Nähe des Orts als Geister herumschweisen. Darum heißt dieser Teich der Aller Angerate der Stimmel: in dieser sich sein der Vahe des Orts als Geister herumschweisen. Darum heißt dieser Teich der alte Jungfernteich.

206. Die Sagen vom Schloffe Mukichen bei Grimma.

Graße, Bd. I, Ar. 397; nach J. Pratorius, Der abenteuerliche Glucks-Topf, o. D. 1669, 8°, S. 63 ff.

Im Jahre 1659 hat auf dem zwischen Grimma und Hubertusburg gelegenen Schlosse Mutschen eine Röchin namens Magdalena gedient. Zu der ist das Schlofgespenst gekommen und hat sie geplagt, sie solle mit ihm in den Reller gehen und drei Ellen tief graben, da werde sie einen großen Schatz heben, der ihr beschert sei und niemand anderem; davon solle sie die eine Halfte den Armen geben, die andere aber behalten. Db ihr nun gleich viele zugeredet haben, dem Gebote Folge zu leisten, haben ihr doch die Geistlichen abgeraten, zumal weil der Betrüger niemals hat antworten wollen, wenn sie zu ihm gesagt haben: alle guten Beister loben Gott ben Herrn, sondern allezeit stillgeschwiegen hat. Auch hat er keine gewürgten Tauben annehmen wollen, denn man hat hier den Aberglauben, daß man einer Taube den Ropf abreißen und an den Ort der Erscheinung hinwerfen solle. Es hatte nämlich das Gespenst immer dazu gesagt, es ware der Schak mit unschuldig vergossenem Blute dahin gelegt worden, musse also auch auf diese Weise wieder gehoben werden. Darum haben die Briefter gemeint. der bose Feind wolle der dorthin gelockten Magd ohne Zweifel den Hals umdrehen. Sie hat es also abgeschlagen, gleichwohl aber vor dem Gespenste keine Ruhe gehabt.

Einst kam das Gespenst wieder zu ihr in die Küche, hatte einen weißen Trauerschleier um und fing mit ihr an zu sprechen; während es nun ein Bein über das andere geschlagen hatte, da sah die Magd, daß ihm ein Pferdesuß unter dem Kittel herausscheine, worauf es verschwand. Man glaubte aber, hier habe vorzeiten ein Edelmann seine Schwester mit einem Bund Schlissel tot

geworfen. Dieses war das Gespenst; es kam bei Tag und Nacht und niemand war vor ihm sicher; es warf mit Steinen, schien zu zielen, tras aber niemand. Zuweilen lies es aus einer Stube in die andere, rasselte mit Retten, nahm auch zuweilen in dem obern Gestock den Verwaltern das Essen vom Tische und ging damit zur Türe hinaus, wenn aber die hungrigen Leute es baten, ihnen ihre Speisen wiederzugeben, brachte es das Essen wieder unversehrt herein. Gesehen ward es zwar von niemandem als der Magd, allein gleichwohl wollte zulezt niemand mehr im Schlosse bleiben. Endlich kam ein Veschwörer, der es auf acht Jahre wegbannte, auf länger aber geslang es ihm nicht. Einstmals ging ein Pfarrer mit andern hinauf um es zu sehen, da sah er, wie sich das Gespenst über ein ganzes Dach ausbreitete. Darüber siel er in Ohnmacht, und wäre ihm nicht jemand zu Hilse gekommen, so hätte er wohl seinen Geist aufgeben müssen.

Einst kam ein wiziger Pfarrer in das Städtchen Mutschen und fragte, ob es denn wahr sei, daß es auf dem Schlosse so umgehe, wie man sage. Freilich, ward ihm geantwortet, gehet selbst hinauf, wenn Ihr es nicht glauben wollt. Er geht also allein hinauf und lockt das Gespenst mit Aukerungen, als: bist du denn da? komm her, lak dich sehen! usw. Allein das Gespenst erschien nicht, sein Mutwille blieb unvergolten und er ging also wieder hinab und saate, er sehe wohl, dak alles Luge sei, was man ihm so oft schon zu Ohren gebracht, er könne gar nichts erblicken. antwortet man ihm: die Sache ist leider nur allzu gewiß, habt Ihr ein mutig Herz, so verziehet nur ein wenig, es ist bald halb Elf; bemnach gehet noch einmal hin, Ihr werdet schon zur Genüge von dem Geiste bekommen! Der Pfarrherr wagt's auch, ruft abermals wie zuvor, und wie er nochmals meint, er sei umsonst gegangen, sieht er von ungefähr vor sich hinauf und wird gewahr, daß über den Balken ein ungeheurer Geist* mit einem häßlichen Elefanten= ruffel liegt und auf ihn los zielt. Darüber ist er so erschrocken, daß er die Treppe herabstürzte und für tot aufgehoben ward.

^{*} Nach der Volkssage ware dieser der Geist jenes frühern Besitzers, eines Generals, den August der Starke wegen Unterschleifen hinrichten ließ und der, ehe er nach Oresden ging, um sich seinem Richter zu stellen, erst seine großen Schätze mit einem Maurer, den er aber nach vollbrachter Arbeit selbst ermordete, irgendwo vermauert haben soll. Dieses Gespenst hat sich

Der abelige Besitzer des Schlosses besatz nun aber neben dem Schlosse noch eine andere Wohnung. Da träumt ihm eines Nachts, als habe er einen Schatz in derselben Stude. Er lätzt also einen Rutengänger mit einer Wünschelrute kommen. Diese schlägt nun an einem gewissen Orte ein, und hier lätzt man durch die Mauer in einen Pseiler, der hohl war, eindrechen. In diesen begad sich der Schatzgräber und nahm seine Arbeit vor. Er sprach aber kein Wort, sondern schrieb darin bei Licht immer einen Zettel nach dem andern und langte ihn heraus, wenn er ein Werkzeug, als Hacke usw. von nöten hatte. Man glaubte nun, er möge jetzt wohl tief genug gekommen sein, aber gefunden hat sich nichts. Unter der ausgeschöpsten Erde befanden sich aber viele Menschengebeine, welche, wenn man sie anrührte, zersielen. Man sah auch Aleidungsstücke darunter, an denen noch Gold war, so man sie aber antastete, zersielen sie wie Mehlstaub.

Abrigens erzählt man, daß das ganze Schloß auf lauter Diamanten stehe, ebenso wie der andere Sitz des damaligen abligen Besitzers (Mitte des 17. Jahrhunderts). Man hat auch nicht eher ausgehört, danach zu graben, bis einmal die ganze Mauer samt mehreren Pferden in den Graben herabstürzte. Diese Diamanten sind teils weiß, teils bräunlich und besser als die böhmischen, haben sechs Ecken und stecken in Feldsteinen, die inwendig hohl sind. Sonst soll aus dem Berge jährlich gegen die Osterzeit ganz weißer Ton heraussließen, aus dem die Kinder sich Scheibkeilchen machten, und hat man im Volke angenommen, daß dieser die Materie zu den Demanten ist.

207. Der Geist im Forsthause zu Colbig.

Graße, Bb. I, Ar. 352; Ramprad, Chronik von Leisnigk und Coldig. Leisnig 1753. S. 541 ff.

Bei der sogenannten Magnuskirche zu Colditz stand früher ein Aloster, das aber, weil es wüste lag, 1580 zu einem Forsthause übrigens noch dis ins 19. Jahrhundert sehen lassen. Die Familie Lüttichau, der das Schloß gehörte, zog deshalb sonst auch nur wenige Wochen im Jahre hin, und die Gattin eines der letzten Besitzer, die kurz vor ihrem Ende daselbst einige Wochen wohnte, hat es durch Rusen und Türwersen so geängstigt, daß sie bald darauf stard. Auch die in der Dienerstube sitzende Kammersrau ward mehrmals bei ihrem Namen zu ihrem Herrn gerusen, ohne daß letzterer es getan hatte.

umgebaut und 1618 in ein Wohnhaus für den Förster verwandelt ward. Hier ist vor Zeiten ein Schüler des heiligen Bonisacius, ein gewisser Hugo, Graf von Resernburg, welchen die Wenden dei Seelitz erschlagen hatten und den die gottesfürchtigen Grasen zu Colditz im Felde ausheben, dei Seite schaffen und hier hatten begraben lassen, beigesetzt worden. Seinen Predigtstuhl hatte er aber zu Seelitz bei Rochlitz, wo er den Wenden das Christentum predigte und man hernach eine Kirche, die Leonhardskirche, nach dem Namen des Bauern, der den Ucker besaß, hindauete, von der noch jetzt einige Spuren auf dem Felde zu sehen sind.

In diese Haus hat sich im Jahre 1644 Herr Hans Christoph von Altmannshofen auf Commichau und Colmen in großer Ariegsgesahr samt seiner schwangern Schefrau gerettet; es ist aber diese hier eines Töchterleins genesen, und am 20. Juni ist der Wöchnerin am hellen Tage eine Person mit einer Mönchskutte angetan erschienen. Diese hat die Gardinen weggeschoben und ihr ins Bett gesehen, ist dann aber, wie es derselben vorgekommen ist, wieder ins Grab gestiegen.

208. Gespenfter in Grenzfluren ber Rochliger Pflege.

Pfau, Die alteften Siebelungen ber Rochliger Pflege, 1900, G. 44 ff.

In der Rochliger Gegend finden sich viele altheidnische Rultstätten, die an Flurgrenzen liegen und neben zahlreichen Reften menschlicher Tätigkeit (Steinhämmer, Urnen, Steinspäne u. dergl.) auch regelmäßig Sagen von umgehenden Spukgestalten aufweisen. Häufig erscheint ein Reiter ohne Kopf. So bei der Zöllniger-Mühle, die an einer buschigen Berglehne liegt; ferner im Dallerholz, auf der Grenze Stollsdorf-Königsfeld und am ehemaligen Pfarrholze bei Breitenborn. Der lettere reitet auf einem Schimmel, In der Dobgasse bei Muticheroda (früher ein Holz, jetzt Ucker und Wiesen) soll ebenfalls ein Reiter ohne Ropf spuken. Dort kennt die Sage auch ein geigendes graues Männchen. Ropflose Leute treiben auch an anderen Stellen ihr Wesen. Da ist zunächst der kopflose "Ludschenmann" in der Ludsche, der Grenzflur zwischen Rolkau-Beedeln-Bernsdorf, ju nennen. Gin spukender Mann ohne Ropf, der in Göppersdorf umgeht, heißt der "Windschmüller"; und ein ähnliches Gespenst läßt sich an der Basjenbrucke auf Aralapper Grenze sehen. Im Gänsehals bei Königsseld soll gleichfalls ein Mann ohne Kopf spuken oder auch eine Frau. Denn auch an gespenstigen Frauen sehlt es nicht. Sine solche, die im Rochliger Grenzgebiet nach Noßwitz zu erscheint, wurde allgemein "Frau Jähnchen" gerusen. Um Döhlener ehemaligen Kommunikationswege, am östlichen Ubhang des Galgenberges, sollte sich früher die "weiße Schwester" zeigen.

Bon gespenstischen Personen ist dann noch zu erwähnen das "Brillenmännchen", das nächtlicherweile auf der südlichen Lehne der Noßwizer Wälsche wandelt, einer Flur, die "Brille" heißt; serner der "Däblingsmann", den der Volksglaube in den Däbling, die Grenzslur zwischen Kolkau und Jöllnitz versetzt, wo er gern schwere Karren den Berg hinausziehen hilft. Ein graues Männchen spukt zu Sauzahn, am Endgut beim Teiche und ebenso an einem Brunnen am Bergabhang, gegenüber der Kirschenmühle bei Döhlen. In Seelitz wird ein Ucker, der an der Grenze von Rochlitz liegt, der "weiße Mann" genannt. In der Eulenkluft bei Wechselburg, am Selgenbache, soll ein alter Mann mit wallendem Bart und wehendem Mantel umgehen. Endlich erscheint am Rochlitzer Münchswinkel ein mächtiger Mann mit brauner Kutte (Mönch), der einen ausgerissenen Baumstumps in der Hand hält und besonders gern nächtliche Ungler schreckt.

209. Der gespenstige Reiter zu Rieselbach.

Gräße, Bb. I, Ar. 884; Kamprad, Chronik von Leisnigk und Coldik, Leisnig 1753, 4°, S. 454.

Den 28. November des Jahres 1639 hat ein Trupp schwedischer Reiter das Dorf Rieselbach bei Leisnig die auf drei Häuser, nachbem sie es geplündert, abgebrannt. Als sie sort waren, haben die Bauern jedoch einen von ihnen, der zurückgeblieben war, aber sich sest gemacht hatte, mit Azten tot geschlagen und dann ein wenig in die Erde verscharrt. Als derselbe des Nachts wieder herauskroch, haben sie ihn nochmals tot geschlagen; wer aber dann des Nachts vorübergegangen, der hat ihn auf einem Stocke siehen sehen.

210. Bestboten zu Leisnig.

Lehmann, Siftorifcher Schauplat, S. 964.

Unno 1685, am 26. Juni abends um 10 Uhr erschienen zu Leisnig vier Spektra (Gespenster), die eine Bahre vom Badertor bis zum andern um die Stadt trugen. Sie wichen auch nicht, obgleich die Leute auseinander schrieen und einander ausweckten.

211. Der Monch auf dem Kreuze in Waldheim.

Grage, Bb. I, Mr. 355; Ziehnert, G. 481.

In grauer Zeit vor Waldheims Entstehung stand auf der Stelle, wo später ein Augustinerkloster und seit 1716 die Strafanstalt steht, das uralte Aloster Baldersbalda, welches so zeitig wieder einging, daß schon im elften Jahrhundert kaum noch Spuren bavon zu finden waren. In der letzten Zeit des Alosters lebte darin ein Monch, der ein verruchter Bosewicht war. Seine eigene Schwester hat er zu sündiger Blutschande gezwungen. Sie genas eines Kindes und brachte ihm dasselbe mit lautem Jammer und harten Vorwürfen. Da stellte er sich, als rühre ihn ihr Schicksal, und tröstete sie und versprach, sie an einen stillen Ort zu führen, wo sie mit bem Ainde leben könnte, vor den Augen der schmähsuchtigen Welt gesichert. Er führte aber die arglos Folgende in den Wald ohnweit des Alosters, dorthin, wo sonst das Areuz in der Oberstadt war (bis zum Brande 1831 der Areuzweg). Hier zückte er hastig seinen Dolch und stach ihn in das schuldlose Herzchen des Kindes, und als die unglückliche Mutter voll Entsehen und Verzweiflung das sterbende Kind ihm zu entwinden suchte, da stieß er auch ihr den Dolch in die Bruft. Zu Tode getroffen sank sie nieder; ihre letten Worte verfluchten den Mörder, daß er nicht eher Ruhe im Grabe finden sollte, als bis ein Toter, der im Leben noch größere Greuel als er verübt hatte, über den Mordplat getragen wurde.

Jahrhunderte waren vergangen und der Fluch lastete noch immer auf dem heillosen Monche. Um Mitternacht sah man oft seinen Schatten weinend und seufzend, einen blutigen Dolch in der Anochenhand, auf dem Areuze stehen, und jedermann wich bei nächtlicher Weile dem verrusenen Platze aus. Da starb einmal in

Waldheim ein Bösewicht, ein Ubschaum der Menscheit, der Hölle pflichtig durch jedes Verbrechen. Sein Name war verflucht; die Sage hat sich gescheut, ihn zu nennen. Um Abende seines Begräbnistages wanderten aber zwei Schatten schweigend vom Areuze nach dem Friedhose. Seitdem hat niemand wieder den Mönch gesehen.

212. Der gefpenftige Priefter zu Leuben.

M

Grabe, Bb. I, Ar. 331; Unzeiger für Döbein 1841, Ar. 30; poetisch behandelt von Segnitz, Bb. II, S. 114 ff.

Beim Beginn der Reformation ist im Dorse Leuben bei Oschatz ein katholischer Priester gewesen, der bis an seinen Tod und selbst, als sass sass seine ganze Gemeinde zur neuen Lehre übergetreten war, Luther und seine Unhänger, so oft er die Kanzel betrat, aufs Greuslichste geschmäht hat. Endlich starb er und ward in der Kirche beigesetz. Allein er hat in derselben, die vom alten Glauben abgesallen, keine Ruhe; Nachts um die zwölste Stunde steigt er aus seinem Grabe heraus, legt das Meßgewand an, macht in der Kirche die Runde, öffnet die Kirchtür und sieht hinaus, ob niemand zur Kirche kommt; hierauf geht er durch die Gräber den Kirchweg bis zum ersten Hause des Dorses hinab, dann kehrt er traurig auf demselben Wege zurück und legt sich mit dem Schlage ein Uhr wieder in sein Grab zur Ruhe.

213. Der Morbteich zu Schmannewitz.

Gräße, Bb. I, Ar. 301; Hoffmann, Historische Beschreibung von Oschatz, Bb. II, S. 267.

Bei Schmannewitz, einem bei Dahlen liegenden Dorfe, befindet sich ein Teich, der Mordteich genannt, wo einige Jungfrauen die ihre Unschuld sich nicht hatten rauben lassen, ermordet worden waren und heute noch umgehen sollen. Dadurch, daß jeder Borübergehende ein Reis auf ihre Grabstätte warf, schreibt sich die bebeutende Erhöhung des Bodens.

214. Der gespenstige Reiter bei Zabeltig.

Grafe, Bb. I, Mr. 72.

Fünf Viertelstunden von der Stadt Großenhain liegt das schöne Rittergut Zabeltitz, welches bis 1580 dem alten Pflugschen Geschlechte gehörte, dann aber an das sächsische Regentenhaus und später wieder in andere Hände kam. Wenn man um Mitternacht bei sternenhellem Himmel die Straße nach Dresden geht, da begegnen dem Wanderer drei schwarze Reiter, deren mittelster keinen Kopf hat; sie jagen dem Schlosse zu und verschwinden am Eingange desselben.

215. Der Geift im Reilbusche bei Meißen.

Graße Bb. I, Ar. 54; auch bei hofmann, Das Meigner Niederland, S. 204.

Auf dem linken Ufer des hier ziemlich eingeeingten Elbtales zieht sich von der sogenannten Drossel unterhalb Meißen, ungefähr eine Stunde weit bis zur Felsecke über dem Spikhause nach dem Schieriker Tale eine größtenteils der Landesschule Meiken gehörige Holzung, ber Reilbusch genannt, bin. Hier haben sich seit langer Zeit bis ins 18. Jahrhundert Räuber aufgehalten und eine Menge Frevel verübt, auch im Jahre 1590 den von Meißen zurückkehrenden Pfarrer aus Zehren, Matthias Hauptmann, ermordet. Beister der Ermordeten sollen hier umgehen. Es läßt sich aber auch einer an der Nickelsbrücke sehen, angeblich der dorthin gebannte Beist eines por vielen Jahren verstorbenen Meigner Urztes, ber vorher seine Kinder täglich genötigt hatte, sein Grab zu besuchen, und dem täglich von Meißen ein Barbier, der mit ihm daselbst viel Umgang gepflogen hatte, Nachricht bringen mußte, wie es dort zugehe. Im Reilbusche soll jett noch ein gespenstiges Ralb umgehen, wie im heiligen Grunde, Meißen gegenüber, ein Sund.

216. Karraß in ber Masse.

Grage, Bb. I, Ar. 55; poetifc beh. bei Sofmann, G. 476 ff.

In der Nähe der Dörfer Oberau und Niederau bei Meißen befindet sich eine einundeinehalbe Stunde lange und eine Stunde

breite, meist aus nassen und morastigen Wiesen bestehende Fläche. welche die Nassau oder Nasse genannt wird. Dort steht eine Art Vorwerk des Rittergutes Proschwitz, die sogenannte Milchinsel, in beren Nahe man eine schanzenartige, mit Graben umzogene kleine Unhöhe erblickt, das alte oder verwünschte Schloß genannt. Einst hauste hier ein Raubritter, der wie ein zweiter wilder Jäger, gleichviel ob es Feier- oder Werktag war, mit seinen Genossen die Umgegend der Jagd wegen durchstreifte und weder Saaten noch Bflanzungen seiner Untertanen schonte, den Waisen ihr bifichen ererbtes Vermögen nahm und die schönsten Mädchen aus der Umgegend raubte und auf seine Burg schleppte, wo er seine Lust an ihnen bukte und sie dann im Buraverlieke umkommen liek. Endlich vermochten seine Nachbarn sein Treiben nicht länger ruhig mit anauseben, sie zogen gegen ihn und schlugen in den Triften der Nassau ihn nach erbittertem Rampfe aufs Haupt. Er selbst floh mit ben wenigen Resten seiner Mannen auf sein Schlok; siehe ba zog ein furchtbares Wetter heran, und mit Grausen saben die noch auf dem Schlachtfelde lagernden Gegner, wie bei einem mächtigen Donnerschlag und Blit das Schloß mit allem, was darin war, versank. An dieser Stelle läßt sich nun noch jetzt zuweilen ein hohläugiges Gespenst sehen, welches bald zu Roß, bald zu Fuß die wüsten Fluren wehklagend durcheilt, — aber auch die Geister der von ihm umgebrachten Unschuldigen haben keine Ruhe; man erblickt sie des Nachts, wie sie als Irrlichter über den Boden fliegen.

217. Das schwarze Kreuz in der Dresdner Heide.

Grabe, Bd. I, Ar. 223; novellistisch behandelt von A. Winter in ber "Const. 3tg." 1854, Ar. 153—155.

Wenn man von Dresden aus durch das Prießnitztal über die sogenannte neue Brücke geht und dann an den ehemaligen Schießständen vorüber, den alten Kannenhenkelweg verfolgt, so gelangt man zu einer Anhöhe, auf der sich ein sehr hohes, schwarz angestrichenes Kreuz befindet, das immer wieder erneuert wird und in dessen Adhe es zwischen 12—2 Uhr nicht geheuer sein soll. Es soll sich da das sogenannte Mittagsweibchen sehen lassen, das heißt eine steinalte Frau in einem weiten weißen Kleide und mit einem weißen

11

Tuche über dem Kopfe, welche den dorthin kommenden Holzlesern den Weg zu versperren, sie anzureden, zu ermahnen und zuweilen auch zu beschenken pslegt siehe jedoch auch das Mittagsweibchen unter Elbensagen 3). Nach einigen wäre dies der Geist einer hier nebst ihrem Bräutigam von Mörderhänden erschlagenen Braut, die diesen Ort auf einer Wallsahrt zu einem Gnadenbilde in Langebrück passieren mußte, und jenes Kreuz müsse laut einer Stiftung ihrer reichen Schwiegermutter, die nach dem Tode ihres einzigen Sohnes alles ihrer Vaterstadt Oresden vermacht habe, vom Kate der Residenzstadt stets wieder erneuert werden; nach anderen wäre hier ein armer Perückenmacher, der aus Armut Botschaft lief, von einem Mörder umgebracht worden, und es geschähe die Erneuerung des Kreuzes stets auf Kosten der Perückenmacher-Innung.

218. Das Spukmännchen am Ebelmanns=Teich.

Mitgeteilt von Friedensrichter Geelig.

Zwischen Langebrück und Liegau befindet sich rechts an der Straße im Walde ein Teich, "Edelmanns-Teich" genannt, woselbst es umgehen soll. Dort ist beim nächtlichen Borüberwandern oft ein kleiner Mann gesehen worden, welcher ohne zu sprechen in dem Teich verschwindet.

219. Gin Kindergespenst verkundigt die Peft.

Lehmann, Biftorifcher Schauplat, S. 965.

Anno 1680, am 28. Juli, ging eine fromme Bauersfrau von Leppersdorf nach Radeberg. Dieser begegnete ein kleines weißes Kind auf dem Wege und sagte, es würde eine weit um sich greisende Pest entstehen, die anders nicht als durch Buße und Bekehrung zu Gott könnte gewendet werden; darum sollte sie Gott um Abswendung ernstlich anrusen.

220. Die Sage von ber Bornmagen im Masseneiwalbe.

A. Korn in den Mitteilungen des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Bd. I, Heft 6, S. 12 ff.

Dort wo die Stolpener Straße, die auch Siebenweg genannt wird, die Steinbach im Masseneiwalde (bei Großröhrsdorf) kreuzt, ist es zur Nachtzeit nicht gut getan, dem Vorwitz freien Lauf zu lassen. Auf den Ruf hin: "Bornmatzen, huck auf!" würde sofort ein Gespenst in Gestalt eines riesigen Weibes dem Unbedachtsamen auf den Rücken springen und ihn ein gut Stück des Weges über belästigen. So erzählt die Sage."

221. Der gespenstische Wagen zu Sschorf.

Grafe, Bb. I, Ar. 162; Geibemann, Efchorf und Dittersbach, 1840, G. 51.

Aus den Kellern des Eschdorfer Freigutes suhr sonst jede Nacht ein stattlicher Herr (der Kanzler Hieronymus Riesewetter, Besitzer von Eschdorf † 1586) auf einem mit vier Schimmeln bespannten Wagen heraus, hielt am Röhrtroge des Herrenhoses an, ließ dort seine Rosse trinken und kehrte nach gehaltener Umfahrt wieder in

^{*} Im alten Kirchenbuch von Grofröhrsborf befindet sich folgender Bermerk: _1637, am grunen Donnerstage, so ein junger Mann: Mak Bruckner, und ein Mann: Born Bans Schone, beibe auf der Massenei erschoffen worden." In dieser Notiz fallen sofort die Namen "Mat," und "Born" auf. Leicht konnte aus ihnen burch Verschmelzung ein "Bornmat entstehen. 1637 sind ferner laut Ortschronik viele Großröhrsdorfer aus Furcht vor den Bagfelbichen Reitern auf bem Siebenwege nach Stolpen gefloben. Der Spukort mußte babei von ihnen berührt werben. Born hans Schone wohnte zubem noch in Großröhrsdorf an der Stolpener Straße. Es ift baber recht wohl möglich, bag die oben erwähnte Mordtat an dem Spukort verübt worden ist. Wenn die Sage im allgemeinen von einem Weibe handelt, so ist hierzu zu erwähnen, daß mitunter auch vom "Bornmag" oder vom "Bornmagel" berichtet wird. Urfprünglich mag auch von zwei Geftalten erzählt worben fein, die bann bie Bolksphantafie vereint hat. Und hatte die Bereinigung stattgefunden, so konnte im Bolksglauben recht wohl die mannliche Gestalt sich in eine weibliche verwandeln. In gang ahnlicher Weise nimmt umgekehrt ber wilbe Jager, ber in hiesiger Gegend als "Ban Dietrich" sein Wesen treibt, als "Jagdput," mitunter die Gestalt eines Weibes an.

bie Reller zurück. Da jedoch dieser Spuk die nächtliche Ruhe der Lebenden störte, so ließ man die Rellertüre verengen, und der Gast blieb seitdem weg.

222. Der Spielmann am Nieberpopriger Damm.

Graße, Bd. I, Ar. 165; poetisch behandelt von Trautvetter bei Gunther, großes poetisches Sagenbuch der Deutschen, S. 55.

In der Nähe des Dorfes Niederpoprit bei Villnit ist einmal ein Reitersmann erschlagen worden, und weil berfelbe ohne Beichte und Absolution dahin gefahren, hat sein Geist keine Rube finden konnen und zur Mitternachtszeit die Vorübergehenden erschreckt. Da ist einmal zu dieser Stunde ein Brager Fiedler dorthin gekommen, ein kecker Buriche, der den Teufel selbst nicht fürchtete. der hat sich an dem dort befindlichen Erlenbusche niedergesett, seine Fiebel zur hand genommen, ein luftiges Stucklein gespielt und spottweise den spukenden Reiter zum Tanze geladen; allein da hat sich ein solch unheimliches Geräusch in der Luft und in den Gipfeln der hohen Baume erhoben, daß dem kuhnen Spotter anast und bange ward. Er warf seine Fiedel auf den Rücken und lief, was er laufen konnte; allein der Spukgeist war noch schneller, er hockte ihm auf und zwang ihn mit den Sporen zu laufen, bis ihm der Um andern Morgen fand man den Spielmann Utem ausaina. tot auf der Erde liegen; seit dieser Zeit aber sieht man dort zwei Gespenster, den Reiter und den Fiedler, welcher lettere auf dem dortigen Damme von zwölf Uhr nachts bis zum Morgengrauen seine schauerlichen Stücke aufspielen muß.

223. Der gespenstige Winzer zu Loschwitz.

Grage, Bb. I, Mr. 166.

Auf dem früheren Preißlerschen Weinberge am Dresdner Slbfuhwege nach Loschwitz ging es in dem jetzt weggerissenen Gehöfte auch um. Ein alter Mann in der Tracht der Winzer von 1560 (so alt war das Haus), kam oft um Mittag von der Seite wie vom Berge herab in den Hof, öffnete die auf denselben gehende Türe zur Winzerstube, schaute hinein und verschwand dann wieder. Einer dort wohnenden Frau soll er auch in dem noch jetzt stehenden Rellerraum erschienen sein, und ob er ihr gleich nichts tat, erschrak sie so, daß sie die Rose bekam. Als das alte Haus weggerissen war, hat er sich nicht wieder sehen lassen.

224. Ein Mönch erscheint in Pillnitz als Anzeichen vom Tode König Friedrich Augusts II.

Graße, Bb. II, G. 41.

Einige Tage vor des Königs unglücklichem Tode (9. August 1854) soll der in Pillnitz vor dem Bergpalais stehende Wachposten gemeldet haben, er habe spät am Abend auf der vor demselben hinlausenden Galerie einen Mönch erblickt, habe ihn angerusen, aber keine Antwort erhalten und derselbe sei verschwunden. Denselben Mönch soll am folgenden Tage auch eine hohe Person selbst erblickt haben. Am Abend vor dem Todestage des Königs erblickte ihn angeblich die Wache wieder, rief ihn abermals an und als er keine Antwort gab, soll der Soldat auf ihn geschossen haben, aber wörtlich nur in die Luft. Vierzehn Tage vorher aber hatte man im Schlosse selbst besaugt) ein bekannter Gelehrter deshalb befragt, ob dies wohl der sogenannte Dresdner Mönch sein könne, also zu einer Zeit, wo kein Mensch an jenen unglücklichen Zusall dachte, der dem König das Leben kostete.

225. Der Dresdner Mönch.

Gräße, Bd. I, Ar. 110; der vielköpfige Hinzelmann, S. 29; P. C. Hilscher, Nachricht von einem gewissen Mönche in Dresden, welcher sich als eine böse Borbedeutung je zuweilen soll sehen lassen. Dresden 1729. 8° und bei Hauber, Bibl. Mag., Bd. III, S. 547—617. Siehe desselben Nachrichten von der Dresdner Elbbrücke, ebenda 1729. 8°. S. 14 ff.; Hasche, diplomatische Geschichte von Dresden. Bd. V, a., S. 93 ff., 487 (überall bloß einzelne Notizen); Schäfer, Bd. I, S. 113 usw.

Wie die weiße Frau im Schlosse zu Berlin stets durch ihr Erscheinen den Tod eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern verskünden soll, so sollen sich nach der Volkssage auch ähnliche Vor-

bedeutungen bei einem dem sächsischen Fürstenhause drohenden Todesfalle zeigen. In Dresden soll früher, so oft ein grauer Barfükermonch sein abgehauenes Haupt unter den Urm und eine brennende Laterne in der Hand tragend auf dem Walle der Dresdner Bastei und an derjenigen nach der Elbe gelegenen Stelle der frühern Festungswerke, welche die Jungfer oder bas grüne Haus genannt ward, sich sehen liek, dies den Tod eines Gliedes der kurfürstlich sächsischen Linie angezeigt haben. Dieser Monch war angeblich früher zweimal an dem oberften Sims des Hauptturms der alten Areuzkirche an den zwei Ecken der nach dem Walle zugehenden Seite in Stein gehauen; weil aber auf ber nach der Seite der Stadt zugewendeten Ecke das Bildnis Christi angebracht war, so dachte man sich unter diesen beiden Monchsgestalten auch den Teufel und seine Großmutter. Gewöhnlich kam er aus dem sogenannten Monchsbrunnen auf dem Wilsdruffer Walle heraus, der bis 1726 gestanden hat. Den 22. April 1694 hat er sich auch im königlichen Schlosse als Unzeichen eines hohen Todesfalles sehen lassen (Johann Georg IV.). aber auch am 3. Oktober 1698 hat er die Wachen an den Toren von Altdresden geplagt und erschreckt, so daß sie sich von allen Volten einander zu Hilfe riefen und ein Soldat sich nur badurch mit Muhe von bem Berabgeworfenwerben in den Graben ichuken konnte, daß er sich am Schilderhause festhielt. Den Leutnant, der die Runde getan, hat er ebenfalls attackiert, dieser hat aber die Vike gefällt, worauf das Gespenst unsichtbar ward. Hierauf ist ein solcher Lärm entstanden, daß man die Trommel rühren und niemand mehr die Wache verrichten wollte, wie aus den im Regimentshause an diesem Tage getanen Aussagen hervorgeht. Volk erzählte sich damals, jener Monch habe einst die beiden Brüder Aurfürst Morit und August an der Stelle, wo sonst bas Morikmonument stand, und die davon früher die Horche hiek, behorcht und sei zur Strafe bafür geköpft worden, erscheine aber seitbem als ein der kurfürstlichen Familie Ungluck verkundender Spukgeist. Ja man dachte sich sogar unter dem Bilde des Gott Bater unter dem Architrav dieses 1553 von Aurfürst August auf dem sogenannten Hasenberge errichteten allegorischen Monumentes jenen spukhaften Monch. Nach einer andern Sage (bei Lothar, Volkssagen. Leipzig 1820. S. 87) ware aber diefer (graue oder braune) Monch, der klein von Geftalt und fehr friedfam gewesen.

auch nur die, so ihn geneckt, bestraft hatte, auch zu andern Gelegenheiten häufig im königlichen Schloß sichtbar gewesen. So habe einst ein Aurfürst einen Diener in ein bestimmtes Zimmer geschickt, um etwas zu holen, da habe diefer den grauen Monch an einem Tische sitten und schreiben seben; erschrocken sei er zurückgeeilt und habe seinem Herrn, was er gesehen, gemeldet; der Aurfürst sei schnell ohne Begleitung an denselben Ort gegangen, habe auch den Monch noch schreibend gefunden und ihn gefragt: "Was machst du hier?" Der aber erwiderte: "Ich schreibe beine Gunden auf." sette ber wackere Fürst: "hat dir Gott die Macht dazu gegeben, so tue es immerhin", und begab sich, ohne andere Fragen zu tun, aus dem Zimmer. Mit diesem Gespenste barf jedoch das sogenannte weiße Gespenst nicht verwechselt werden. Dies war eine lange Frau in weißen Gemandern, welche nach der Volkssage sich früher ebenfalls sehen ließ, wenn ein Todesfall in der kurfürstlichen Familie in der Nähe war: es zeigte sich besonders auf der Treppe der ersten zur zweiten Stage des ersten Turmes rechts im großen Schloßhofe, da, wo früher ein geheimes Rabinett und die kurfürstliche Handbibliothek war, und so soll dasselbe & B. den Tod der Gemahlin des Aurfürsten Johann Georg II. Magdalene Spbilla, im Jahre 1687 angezeigt haben, wie Maurer (Amph. Un. S. 386) erzählt. Endlich soll es sonst auch noch auf dem vom Schlosse aus in die frühere, jest weggeriffene, am Barengarten befindliche Hofapotheke führenden Gange umgegangen sein, doch hat man eigentlich nie wirklich etwas gesehen, sondern furchtsame Personen erzählten nur, daß, wenn sie abends diesen Gang beträten, es gerade so sei, als wenn ein großer weißer Ballen hinter ihnen her gewälzt werde. Aber das im Winter 1865-66 in den Zimmern über dem großen Gewölbe gehörte Geräusch und Voltern ist keine Aufklärung erlangt worden.

226. Der Mönch auf bem Frauenkirchhofe zu Dresben.

Grafe, Bb. I, Ar. 98; Weck, G. 254. Abgeb. bei Schafer, Bb. I, G. 111 ufw.

Unter den Leichensteinen des alten Kirchhofs der Frauenkirche befand sich auch einer mit der Abbildung eines alten Klerikers von 1388, genannt der Mönchsstein, unter dem jener spukhafte Mönch gelegen haben mag, der noch in späterer Zeit in dem Garten des Palais des hochseligen Prinzen Max in der Ostraallee (in der Nähe des Vogelherds) und in dem sonst zur Johanniskirche gehörigen, jett säkularisierten und mit den Häusern der Johann Georgen-Allee bebauten Kirchhose, den Kopf unter dem Arme, herumgehen soll. Ob er aber gleichbedeutend mit dem gespenstigen Leichenbitter bei dem Kirchendorn in der Altstadt Dresden, mit dem sogenannten Dresdner Mönche und dem bei dem Keller des ehemaligen Augustinerklosters allda mit einer Kanne unter dem Arme und einem Schlüsselbunde in der Hand sich zeigenden Mönch ist, weiß man nicht.

327. Der Spukgeist im Antonschen Garten zu Dresben.

Grage, Bd. I, Mr. 124.

Vor fünfzig Jahren erzählte man sich von dem nach seinem früheren Besitzer, dem höchstfel. Rönig Unton so genannten Untonschen Garten auf der Langengaffe (Bingendorfstraße) zu Dresden verschiedene Spukgeschichten. So sollte sich an der Mauer nach der Dohnaischen Straße zu bei dem dort befindlichen künstlichen Wasserfalle ein Jäger des Nachts sehen lassen, der den Kopf unter dem Arme trüge. Dann steht noch heute mitten im Garten links vom Palais ein steinerner Tisch, von dem man behauptete, daß derselbe nicht von seinem Platze entfernt werden durfe, wenn man nicht alle Nachte an diesem Plate wustes Geschrei und Gepolter haben wolle. Endlich soll sonst auch an gewissen Tagen aus der auf der rechten Seite des Gartens befindlichen Einsiedelei um Mitternacht ein schwarz geharnischter Ritter mit einer ebenfalls ichwarz gekleibeten Dame getreten sein, benen dann ein Priester mit Megbuch und Meggewand folgte. gingen nach jenem Tische, wo der Ritter seine Rustung ablegte, sie schritten dann ums ganze Schloß herum, worauf sich der Ritter an besagtem Tische wieder wie zuvor wappnete, und so kehrte dieser gespenstige Trauungszug still, wie er gekommen war, wieder in die Einsiedelei zurück.

228. Das gespenstige Männchen an der Mauer zu Dresden. Gräfie, Bb. I, Ar. 130.

In dem kleinen Gäßchen, welches von der Wallstraße nach dem ehemaligen Seetor zwischen den alten Kasematten hinführte und "An der Mauer" genannt wird, ging es sonst auch um. In der Mitternachtsstunde ließ sich dort ein kleines graues Männchen sehen, welches zwar niemanden anredete, aber doch den Vorübergehenden nachlief und sie ängstigte.

229. Der spukhafte Franzose im Großen Garten.

Grage, Bb. I, Mr. 127.

Nach der blutigen Schlacht bei Dresden sollen im Großen Garten daselbst mehrere Baracken gestanden haben, welche zu Feldspitalern dienten. In diesen ift gar mancher gestorben, ebe er Zeit gewann, seinen Rameraden oder Berwandten Nachricht zu geben, an welchem Orte des schönen Dresdner Spazierganges er seine erbeuteten Reichtumer vergraben habe. Dergleichen abgeschiedene Seelen haben nun nach der Volkssage keine Ruhe im Grabe, bis ihr Schatz gehoben ist, und so erzählt man sich, daß zu verschiedenen Malen teils einzelnen Personen, teils ganzen Familien, die in der Abenddammerung in den Alleen des Großen Gartens lustwandelten, ein nur mit einem hemde bekleideter und mit einer Feldmute bebeckter blaffer Franzose erschienen sei, der ohne zu sprechen ein Stuck Weges mit ihnen zu gehen und dann zu verschwinden pflege und wahrscheinlich dem Mutigen, der ihn anzureden und ihm zu folgen wage, seine verborgenen Schätze zeigen wolle.

230. Das graue Männchen auf der Johannesstraße in Dresden.

Grage, 28d. I, Mr. 595.

In einem kleinen Hause auf der Johannesstraße (damals Ar. 20) wohnte früher ein Töpfer namens F. Zu dem kam öfters des Tags und des Nachts ein kleines graues Männchen, wenn er allein war, und winkte ihm, als sollte er mitgehen. Allein der Töpfer hatte

entweder keinen Mut oder war zu fromm, sich mit dem Männchen einzulassen, er wies ihn stets zurück. Indessen starb der Mann und sein Sohn solgte ihm in seinem Geschäfte nach. Gleich kam das Männchen wieder zu ihm und der junge Mann solgte ihm denn auch eines schönen Tages in der Mitternachtsstunde. Aun besand sich aber damals an der Stelle der heutigen Johann Georgen-Allee die böhmische Kirche und der um sie herum sich ziehende Kirchhof. Wenn man nun vom Pirnaischen Platze aus durch den Kirchhof nach der Neugasse gehen wollte, blieb diese inzwischen ebenfalls abgetragene Kirche links, rechts aber vom Fußwege stand die lange sogenannte Katsgruft. Das Männchen führte nun den Töpfer nach dieser hin, stieg hinab und winkte ihm zu solgen, der mutige Mann tat es auch, und unten gab ihm das Männchen einen großen Topf voll Goldstücke und davon soll der Wohlstand der Familie F. sich noch heute herschreiben.

231. Das Gespenst auf der Brühlschen Terrasse.

Grage, Bd. I, Mr. 125.

Auch auf der Brühlichen Terrasse soll es sonst umgegangen sein. Man will dort zuweilen eine weißgekleidete Frau aus dem ehemaligen Brühlschen Palast haben kommen sehen, welche nach dem dem Torniamentischen Kaffeehause gegenüber liegenden Dreillon zuzugehen und sich über das Geländer ins Wasser zu stürzen pflegte. Das Volk erzählte sich, es sei dies der Geist der Maitresse des Grasen Brühl, Albuzzi (vom Volke die Alpuze genannt), welche an jener Stelle einst ihrem Leben ein Ende gemacht habe und nun nicht zur Ruhe kommen könne.

232. Spukhäuser zu Dresben.

Grage, Bb. I, Mr. 184.

Un Spukhäusern zu Dresden war ehebem kein Mangel; vor fünfzig Jahren behauptete man, daß niemand in dem Hause Ar. 4 der Carusstraße (sonst Borngasse) in der ersten Etage wohnen bleibe, weil es im ganzen Logis die Nacht rumore. Dasselbe sagte man

von dem Hause Ar. 31 der Schlokaasse, zweite Stage. Ebenso saate man, daß in dem großen Sause am Freiberger Blake Mr. 21 a. unmittelbar neben dem Garten des alten Findelhauses sich in der Nacht eine weißgekleidete Nonne ohne Ropf sehen lasse, welche übrigens niemandem etwas zuleide tue. Jest ist sie schon lange nicht mehr erschienen. Auch von der dritten Stage des Hauses Ar. 13 der Morikstraße erzählte sich das Volk sonst eine unheimliche Geschichte. Man sagte nämlich, es sterbe jedes Jahr in demselben irgend jemand. Die Leute, welche des Nachts in die vierte Etage hinaufgingen, behaupteten, sie saben ein sonderbar gekleidetes Frauenzimmer durch das auf die Treppe gehende Auchenoder Vorsaalfenster herausschauen. Ein Grake bekannter Dresdner Bürger, der vor einer Reihe von Jahren in diesem Logis wohnte, erzählte hierüber folgendes: Er wohnte noch kein Jahr daselbst, da verloren sie ein kleines Mädchen durch den Tod: dasselbe ward unter Blumen in der sogenannten guten Stube aufgebahrt und er und seine Frau und Schwiegereltern befanden sich gegen Abend in ber Wohnstube, und wollten gerade ju Abend effen. Da ging die Mutter, während jene sich schon zu Tische gesetzt hatten, noch einmal in die obengedachte mit Lichtern hellerleuchtete und neben der Wohnstube befindliche Stube, erschrak aber fürchterlich und schrie laut auf, als sie über das Gesicht des toten Kindes sich eine altertumlich gekleidete Frauensperson mit einer großen Flügelhaube, wie solche noch vor einigen Jahrzehnten auf dem Lande alte Bäuerinnen zu tragen pflegten, bucken sah. Auf das Geschrei der Frau stürzten die in der Wohnstube befindlichen Versonen heraus, konnten aber nichts mehr erblicken. Später erfuhr Gräße beim Nacherzählen dieser Geschichte von einem ältern Herrn, daß sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in diesem Logis die Haushälterin eines Hofbeamten, namens Rost, die, wie er aus der Beschreibung des Phantoms abnahm, ganz so gekleidet zu gehen pflegte — er hatte sie oft gesehen — aus Melancholie das Leben durch Erhängen genommen hatte, und also jedenfalls mit der nicht zur Ruhe gekommenen Erscheinung identisch war. Späterhin scheint aber auch dieses Gespenst gang verschwunden zu sein, denn man hat nichts wieder von ihr gehört noch gesehen und die Sage von dem jährlichen Sterben eines dort Wohnenden hat sich längst als unwahr herausgestellt.

233. Spukgestalten in der Mühle zu Strehlen.

Bergblumen, 1892, S. 7; auch in "Aber Berg und Tal", Bb. VI, S. 291.

Vor mehr als siebzig Jahren lebte im Dorfe Strehlen ein Müller, namens Gartner, mit seiner Gattin in recht behabigen Um-Da sie selber keine Kinder hatten, nahmen sie einen armen Waisenknaben zu sich, und namentlich war es der Müller. der sich des Anaben in aller Liebe annahm, während seine Frau sich wahrhaft stiefmütterlich betrug, und den armen Schelm durchaus nicht leiden konnte. Ofters machte ihr der Müller deshalb ernstliche Vorstellungen, ihr Betragen wurde aber eher liebloser als freundlicher. Auch der arme Müller mukte darunter leiden, bis ihn endlich der Tod aus dieser Zeitlichkeit hinwegnahm. Von Stund an erging es dem unglücklichen Bflegesohn noch schlimmer; er bekam nicht satt zu essen, wurde schlecht gekleidet und überaus lieblos behandelt. Bu diefer Zeit wohnte in der Mühle ein wohlhabender hausgenosse, auch Gartner mit Namen, ber seinem Nachbar, bem Stellmachermeister Zöllner, öfters klagte, daß es in seinem Logis nicht gang geheuer sei; es veriere ihn nachts im Bette, stofe und kneife ihn und bergleichen mehr. — Der Stellmacher ber an solche Sachen nicht glaubte, lachte darüber. Als ihn aber der Geplagte später einmal ersuchte, mahrend seiner Abwesenheit das Logis zu hüten, wurde er anderer Meinung. Schon lag er in des Nachbars Bette und war im Ginschlafen begriffen, als die Ture auf- und zugeschlagen wurde, Geräusch wie von Strohbändeln zu hören war usw., und das hielt an bis um die zwölfte Stunde. Bu dieser Beit hörte er den Nachtwächter blasen, beruhigte sich, schlief und erwachte erst am andern Morgen. Aun wußte er, was er von der Mühle zu halten hatte. Die folgenden Nächte pflegte er seines Wächteramtes vom Fenster seiner Wohnung aus; in die Mühle wagte er sich aber nachts nicht mehr. Als nun der Abwesende nach Saufe kam und das Geschehene hörte, sagte er jum Meister Böllner: "Na, ba sehn Sie, daß ich recht hatte." Spater erzählte Meister Zöllner der Witwe Gartner den Vorfall, und diese bat ihn erschrocken davon zu schweigen, um nicht die Mühle, die sie gern verkaufen wollte, in Verruf zu bringen. Auch das Gefinde wollte allerhand Erscheinungen erlebt haben; namentlich sei manchmal ein ichabiger Kerl mit struppigen haaren gesehen worden. Ferner erzählte die Müllerin, daß sie einst nach dem Gottesdienste (sie besuchte fleißig die Dresdner Frauenkirche), als sie ein Glas Wein bei Schäms (später Unton) hätte trinken wollen, ihren verstorbenen Mann dort auf dem Sosa habe sitzen sehen. Sie konnte vor Schreck nicht trinken, bezahlte und ging fort; ihr Mann begleitete sie die vor den Pirnaischen Schlag, drohte ihr mit dem Finger und verschwand. Uuch zu Hause sei er ihr östers drohend erschienen. — Später hat sie ihr Betragen gegen den Anaben gesändert und denselben, der ein natürlicher Sohn des Müllers von einer Magd gewesen sein soll, an ihren Tisch genommen und anständig gekleidet. Darauf hat sich der Müller zufrieden gegeben und ist nicht wieder gesehen worden.

234. Der gespenstische Reiter bei Hainsberg.

Grage, Bb. I, Mr. 267.

Auf der nach Tharand führenden Chaussee soll sich an gewissen Tagen um Mitternacht ein Spukgeist sehen lassen: er reitet auf einem Pferde ohne Kopf und trägt den seinigen zuweilen selbst unter dem Arme; er jagt bis Tharand und kehrt dann wieder zurück.

235. Allerhand Geifter im Tale ber Roten Weißerig.

Gräße, Bb. I, Ar. 264; B. C(otta), Tharand und seine Umgebungen. Dresden und Leipzig, 1835, 16, S. 91.

Ganz in der Nähe des Städtchens Tharand befindet sich das Tal der Roten Weißerig. Hier gestatten schrosse Felsenrisse und wild aufbrausende Fluten im Frühjahr kaum einen schmalen Psad am linken Gehänge hin. Eine selsige Landzunge, der sogenannte Einsiedel, wo einmal ein Einsiedler seine Klause gehabt haben soll, ist in der Umgegend als ein Ort, wo es spukt, berüchtigt. Man erzählt sich von grauen Männchen, die da herumgehen, und von Geistern, die einen dort verborgen liegenden Schatz bewachen sollen, den nur eine ganz reine Jungfrau heben kann. Ein Mann aus dem nahegelegenen Somsdorf sah vor einigen siedzig Jahren, wie ein kleiner, höhnisch lachender Zwerg eine alte Frau vom Berge

herabzerrte, die dann zerkratt und halb besinnungslos in ihrer Heimat ankam. In demselben Tale besindet sich auch der Nigenhügel (bei der langen Brücke am Felsen hin), der sehr tief und von zwei Wassernigen bewohnt ist.

236. Das Fräulein des Schlosses Rabenau.

Röhler a. a. D., Mr. 53.

Von Zeit zu Zeit ließ sich auf dem Schloßhofe zu Rabenau ein Fräulein sehen, welches des Nachts ruhelos auf demselben mit einem hellen, weitleuchtenden Lichte umherwandelte und auf Erlösung von dem Banne wartete. Welcher Art diese Erlösung sein sollte und warum das Fräulein umging, hat man nicht erfahren können.

237. Die Gespenster am Röhrsborfer Pfitteiche.

Mitgeteilt von Pfr. Gg. Fischer, Röhrsdorf.

Um Pfitzteiche bei Röhrsdorf (südlich von Lockwitz) gibt es verschiedene Gespenster. So trifft man hier nach des Volkes altem Glauben einen Reiter ohne Kopf, der sogar am hellen, lichten Tage wie der Sturmwind dahergefahren kommt; um die Mitternachtsstunde aber stellt der "Wolfshund" den einsamen Wanderer.

238. Die wilfte Mühle im Trebnitzgrunde.

Gräße, Bb. I, Mr. 238; poetisch behandelt bei Ziehnert, S. 362 ff.

In das in der Nähe von Lauenstein liegende Dorf Dittersdorf ist auch das Dörschen Neudörsel eingepfarrt, welches früher nur ein einziges Vorwerk war, zu dem der unweit davon im Grunde gelegene Eisenhammer, jest die Herrenmühle, gehörte. Beide Grundstücke waren vor langen Jahren im Besitz eines gewissen Pessel, der ein zwar reicher, aber ebenso habsüchtiger Mann war, dem alle Mittel recht waren, wenn sie nur zur Vergrößerung seines Mammons dienten. Einst ging derselbe in der Liebenauer Kirche, wohin das Vorwerk früher gepfarrt war, zur Kommunion, und sah, wie der Lauensteiner Schöffer ein funkelnagelneues Goldstück als Opferpfennia auf den Altar leate. Da aab ihm der Teufel den bosen Gedanken ein, sich dieses Goldstückes zu bemächtigen. Er wartete allo, bis alle übrigen Rommunikanten an den Altar getreten waren und als er nun als der letzte herzutrat, um die Hostie zu empfangen, stahl er mit gewandter Sand dasselbe vom Altar herab. Der Geistliche hatte jedoch den Frevel bemerkt, und als nun Vessel auf der anderen Seite des Altars den Relch empfangen sollte, zog jener ihn zuruck, verkundete öffentlich seine Schandtat und verfluchte ihn. Bessel wankte nach hause, allein der Schreck und die Reue marfen ihn aufs Rrankenbett, von dem er nicht wieder aufftand. Alls nun aber einige Tage barauf in früher Morgenstunde ihn seine hammerknechte nach Liebenau zu Grabe trugen, überraschte sie beim Eingange bes Trebniggrundes ein plogliches Donnerwetter; sie stellten ben Sarg am Rande einer Wiese hin und flüchteten in die im Grunde gelegene Nachdem nach einem furchtbaren Donnerschlage das Gewitter sich verzogen hatte und sie aus der Mühle heraustraten, um ben Leichenkondukt wieder fortzuseten, war der Sarg spurlos verschwunden und man glaubte, daß der Teufel denselben samt dem Inhalte entführt habe. Seit dieser Zeit aber erblickt man jede Mitternacht den Schatten des alten Bessels, der nach der Mühle au herumirrt und mit schaurigem Geheul seine Leichentrager sucht und sie bittet, ihn doch zur Ruhe zu bringen. Durch diesen Spuk kam aber auch die Mühle selbst sehr bald in Verruf; niemand wollte mehr dort mahlen lassen und noch weniger hatte jemand in ihr Rube, woher es kam, daß sie bald von ihren Bewohnern verlaffen ward, und als Ruine für ewige Zeiten von diefer schauerlichen Geschichte Aunde gibt.

239. Der Monchsgang in Weefenftein.

Grage, Bb. I, Mr. 591.

Im Schlosse Weesenstein führt hinter der Kirche von dem herrschaftlichen Betstüdchen ein Gang nach der Orgelempore; der heißt der Mönchsgang, weil sich da am Tage und des Nachts zuweilen ein Mönch in schwarzer Kutte zeigen soll, der den Kopf unter dem Urme trägt. Was es aber mit ihm für ein Bewandtnis hat, weiß man nicht.

240. Der tote Schullehrer.

Dr. Lincke in "Aber Berg und Tal", Bb. VI, G. 217.

Un der von Rosenthal nach Hennersdorf sührenden, die "Winterleithe" genannten Straße, befindet sich rechts, wenn man von Rosenthal kommt, eine durch eine Eiche gezeichnete Stelle. Als im Jahre 1881, am Vorabende des Herbstußtages ein Mann diese Stelle passierte, hörte er singen: "Ein seste Burg ist unser Gott", in der Art, wie etwa Schulkinder ein Lied anstimmen. Er ging diesen Klängen nach und sah plötslich auf der Straße eine Wolke sich erheben. Da konnte er sich nicht eher vom Flecke rühren, als dis er ein "Vaterunser" gebetet hatte. — An dieser Stelle nun soll ein Schullehrer ein Kind einer Unart halber haben schlagen wollen, aus Versehen aber den Kopf desselben mit dem Stocke getroffen haben, so daß das Kind sosort tot gewesen sei.*

241. Die Spukgeister auf dem Königstein.

Graße, Bb. I, Mr. 184 und 596.

Auch auf dem Königstein sollen verschiedene Gespenster umgehen. So will man den am 1. März 1720 in der Nähe der sogenannten Königsnase hingerichteten Baron von Klettenberg, den berüchtigten Goldmacher, zuweilen den Kops unter dem Arme in der Nähe jenes Ortes herumspazieren gesehen haben, und ebenso soll der den 7. Juni 1610 zwischen der Königsnase und Christiansburg aufgehängte Hauptmann Wolf Friedrich Beon, der als Festungskommandant eine Menge Unterschleise begangen hatte, dort des Nachts die Wachen erschrecken und zuweilen auch in dem Walde der Festung zu sehen sein. Damit aber hat eine andere Erscheinung nichts zu schaffen, welche viele beobachtet haben. Wenn man den sogenannten Luisenweg nach der Festung herauskommt, da sieht man um Mitternacht vor derselben aus dem Plateau einen ungeheuer langen Mann in dunklem Mantel mit einem Schlapphute stehen und sich umsehen.

^{*} Bei dieser Sage ist der Titel "der tote Schullehrer" auffällig; es müßte doch eher heißen "das tote Kind". Wahrscheinlich aber geht nach dem Glauben des Volkes der Lehrer, der den Tod des Kindes verschuldete, an dieser Stelle um. Daher der Name.

Derselbe zeigt sich auch in der in das Innere führende Appareille und geht dann oben regelmäßig um die Kirche herum, worauf er verschwindet. Gesprochen hat er aber noch mit niemandem; beim Anrusen hält er nicht Stand, sondern ist plötzlich weg, zeigt sich aber gleich wieder an einer entsernten Stelle. Endlich erzählte man früher auch, daß in der alten Kasernenstube Nr. 10 an einem gewissen Tage (9. September) des Jahres des Nachts die dort schlasenen Soldaten von einem gewissen Stwas aus ihren Betten geworsen würden.

242. Der gute Engel zu Hohnstein.

0

Gräße, Bb. I, Ar. 205; J. M. Weisse, Topographia oder Historische Beschreibung von Hohnstein, Magdeburg 1729, 4, S. 73 ff.; Unschuld. Nachrichten 1717, S. 215—232.

Auf dem alten Schlosse zu Hohnstein in der Sächsischen Schweiz hat sich zu Anfang der Regierung des Aursürsten Moritz angeblich der Geist des Gedirges in Gestalt eines acht- die neunjährigen Mägdleins häusig sehen lassen, indem er zu einem Mädchen von gleichem Alter kam, dieser bei ihren Arbeiten beistand, Geld brachte und mit ihr über den neuen Glauben sprach. Diese Erscheinung hat soviel Aussehen gemacht, daß der damalige Amtsschösser, Johann Schultes, darüber an den Aursürsten berichtete, der jedoch befahl, die Sache auf sich beruhen zu lassen, nachdem der von ihm deshalb befragte Dresdner Superintendent Daniel Greser, ein gar sonderbarer Mann, in einem noch vorhandenen Gutachten die Erscheinung entweder für ein Gespenst des Teufels oder für eine Erdichtung des Vaters des Mädchens erklärt hatte, weil er niemals gehört noch gelesen habe, daß Gott jemandem gemünztes Geld durch ein Gespenst zugeschickt habe.

243. Die weiße Jungfrau bei Hermsborf.

Graße, Bb. I, Ar. 208; A. Winter in der Constit. Zeitung, 1852, 12. Mai, S. 431.

In der Gegend von Arumhermsdorf bis Hinterhermsdorf in der Sachsischen Schweiz läßt sich eine gespenstige Jungfrau sehen, die eine glänzend weiße Gestalt hat und entweder die ihr Begegnenden Aleiche, Sagenbuch.

warnt oder ihnen Unheil verkündet. Sie ist so schön, daß, wie die Bewohner der dortigen Umgegend erzählen, sich selbst die Bäume vor ihrer Schönheit zur Erde neigen.

244. Gespenster bei Langburckersdorf.

Mündlich.

Auf dem Zweilindenberge zwischen Augiswalde und den Langburckersdorfer Neuhäusern stand in alten Zeiten der Galgen von Langburckersdorf, und noch immer wandeln die Schatten der Gehängten in stürmischen Nächten um den unheimlichen Ort.

245. Spukgeister bei Neustabt.

Meiche, Sagenbuch ber Sachsischen Schweiz, Ar. 30.

- 1. Auf dem alten Wege von Neustadt nach Hohnstein stand mitten im Walde früher ein altes Gebäude, das, später bis auf die Mauern zerfallen, Petermanns Mauer hieß. Hierher war ein Polenzer verbannt, dessen Geist umging, und sich bald als Mann ohne Kopf, bald als schwarzer Hund zeigte, die Leute verfolgte, ihnen aufhockte und anderen Schabernack ausübte.
- 2. Vor dem Umbau des Altars in der Neustädter Kirche (1820) trieb in dieser ber Geist eines im Gradgewölbe unterm Altarplatz ruhenden Ritters sein Wesen. Nach der Erneuerung des Altars war der Geist auf den Glockenboden übergesiedelt, wo seine alte Rüstung hing, und hier und auf den Emporen wurde er von den Schulkindern beim Läuten und vorzüglich vor der Christmette oft gesehen.
- 3. Margarete von Militig auf Burkersdorf hatte zum heiligen Freitag eine Nachmittagspredigt in der Neustädter Kirche gestiftet. Sämtliche Bewohner des Schlosses in Burkersdorf mußten diesem Gottesdienste beiwohnen; nur der Vogt durste zu Hause bleiben. Gingen nicht alle zur Kirche, dann sing ein fürchterliches Rumoren auf dem Gute an; ja, der Geist nahm es so strenge, daß er diesenigen, welche wohl in Neustadt, aber nicht in der Predigt gewesen waren, auf dem Heimwege auf der Burkersdorfer Straße mit Ohrseigen bestrafte.

246. Der Spuk am Gebenkstein im Schmetterholz bei Fischbach.

Mitgeteilt von Rantor B. Störzner in Urnsdorf.

Zwischen den Dörfern Fischbach und Schmiedefeld bei Stolpen behnt sich eine größere Waldsläche aus. Dieselbe bezeichnet der Bolksmund als Schmetterholz. Da hindurch führt die Bautzner Landstraße, welche den Wald in eine nördliche und eine südliche Hälfte teilt. Auf der südlichen Seite steht hart neben der Landstraße, nur wenige Schritte von der Stelle, wo der Wald von Schmiedeseld her beginnt, ein verwitterter Stein. Derselbe trägt die Zeichen G. S. F. und die Jahreszahl 1793.

Dieser Gedenkstein erinnert den Wanderer an eine schaurige Tat. Hier wurde ein Fleischer aus Schmiedefeld, der zum Biebmarkte zog, meuchlings ermordet und seiner Barschaft beraubt. Aun soll es aber heute noch an jener Stätte nicht geheuer sein. Hier wird der Wanderer, der etwa nachts die einsame Landstraße dahin zieht, vielfach geängstet und erschreckt. Aus dem Walde heraus vernimmt er lautes hundegekläff, Pferdegetrappel und huffaschreien, das allmählich in der Ferne verstummt. Auch Schellengeläute hört er hinter sich; es klingt, als wenn ihm ein Schlitten nachaeiaat kame. Oftmals sieht er auch über die Landstraße vor sich her ein kleines, graubärtiges Männchen schweben, das aus der südlichen Waldseite tritt, die Landstraße kreuzt und auf der nördlichen Waldseite perschwindet. Schon manchem nächtlichen Wanderer ist dieses gespenstige Mannchen an jener Stelle erschienen. Man nennt es allgemein "das graue Mannchen". Selbst solchen Personen ist es wiederholt erschienen, die nicht gerade zu den Furchtsamen und Abergläubischen gehören. Forstleute, Waldarbeiter und Juhrleute sind im Schmetterholze manchmal geäfft worden. Das graue Mannchen scheint aber harmloser Natur zu sein; man hat noch nichts gehört, daß es jemandem ein Leid zugefügt hatte.

247. Das Selbstmörbergrab bei Frankenthal.

Archiv bes Bereins für Sachfische Bolkskunde, Sammlung Bilk.

Wie man sich in der Gegend von Bischofswerda erzählt, wurden die Leichen von Selbstmördern früher auf einer Misttrage

hinausgetragen oder vom Scharfrichter (Schinder) auf einer Auhhaut hinausgeschleift auf das entsernteste Stück ihrer Besitzungen oder auf einen wüsten Ort und dort nächtlicherweile eingescharrt. So schleifte man auch im 18. Jahrhundert in Rammenau einen Mann, der sich erschossen hatte, hinaus auf die Biehlede bei den Oreihäusern (auch "Ungst und Bange" genannt). Ebenso erging es noch im 19. Jahrhundert einem Bauer Aunath in Frankenthal, der in seinem Walde zwischen Frankenthal und Rammenau eingescharrt wurde, weil er aus Liebesgram — seine Eltern verboten ihm, die Geliebte zu heiraten — zum Strange gegriffen hatte. Un jener einsamen ungeweihten Stelle sand er jedoch keine Ruhe; er bricht um Mitternacht aus dem Grabe und rust: "Helft mir! Helft mir!" Der Wanderer, welcher in den Bannkreis dieses Selbstmördergrabes gerät, verirrt sich; Pferde, die auf der nahen Straße dahinziehen, geraten in Unruhe, Ungst und Schweiß.

248. Der Pelzmann zu Schmölln.

Grabe, Bb. II, Ar. 888; Winter in der "Const. 3tg." 1854, Ar. 219; nach Grave, G. 125 ff.; Haupt, Sagenbuch, Bb. I, Ar. 221.

Der Leibpage des Aurfürsten Johann Georg II., der durch sein Nachtlager auf dem darnach genannten Pagenbette am Königstein weit bekannt geworden ist — Karl Heinrich von Grunau — hatte sich später nach Schmölln bei Bischofswerda zurückgezogen und lebte hier, nicht wie es andere Cbelleute seiner Zeit zu tun pflegten und sein früheres Treiben als Page es wohl hätte erwarten lassen, der Jagd, dem Trunke und Spiele, sondern den Wissenschaften. Er beschäftigte sich eifrig mit Physik und Naturgeschichte, und brachte in seinem Schlosse ein formliches Rabinett von ausgestopften merkwürdigen Tieren, mathematischen Instrumenten, getrockneten Pflanzen und alten Büchern zusammen. So konnte es nicht fehlen, daß, da er vorzüglich allen Umgang mit seinen Nachbarn mied, er in den Ruf eines Zauberers und Hegenmeisters geriet. Wie er gelebt hatte, starb er; zwar wußte niemand etwas Unrechtes von ihm, allein sein Andenken umgab fortan ein geheimnisvoller Nimbus, vorzüglich als bei der Aufnahme seiner Hinterlassenschaft durch die Obrigkeit gerade um die zwölfte Mittagsstunde, mahrend einer ber Gegenwärtigen in einem alten bestaubten, mit Schlössern versehenen Buche blätterte, plöglich ein Schwarm Dohlen, Krähen, Elstern und anderer Bögel auf einmal im Hose und an den Fenstern erschienen, die, als jener das Buch in den Kamin geworsen, daß es mit lautem Knall zersprang, und zum Aberfluß noch einige an den Wänden ausgehangene Gewehre herabstürzten, mit lautem Krächzen davonslogen. Seit dieser Zeit erzählt man, soll der muntere Jagdpage in einen Belz gehüllt, ganz wie er es in seinem Alter zu tun pslegte, im Dorse um die Weihnachtszeit herumwandeln, an die Türen klopsen, und wenn sich etwas Wichtiges in der Familie des Gutbesitzers ereignen oder dem Dorse ein Unglück drohen soll, dasselbe anzeigen. Sagt man also: der Pelzmann hat sich gezeigt, geht um, so ist auf einmal alles in Angst und Sorge über die Dinge, die da kommen sollen.

249. Die Magd und das Gerippe zu Großbrebnitz. Mitgeteilt von Dr. Vilk.

In Grokdrebnik wurde einst eine Leiche beerdigt. Das dazu hergestellte Grab befand sich in nächster Nähe des alten Beinhauses. Als der Trauerzug nahte und die Leidtragenden an jenem Bunkte Aufstellung nahmen, fühlten sich viele verlett durch einen unwürdigen Anblick. Auf der Schwelle der offenstehenden Totenhalle lag nämlich ausgestreckt ein großes Gerippe, dessen grinsender Schädel ben Grabeleuten zugekehrt war. Die Ungehörigen des Verstorbenen konnten sich ebensowenig wie die fremden Teilnehmenden, welche letteren nach dem Begräbnis im Gasthofe des Dorfes verweilten, über die widerliche Situation am Grabe beruhigen und führten laute Beschwerde gegen den Friedhofsordner. Aur einer, den niemand kannte, den man aber auch am Grabe bemerkt hatte, sagte: "Ich habe kein Gerippe gesehen!" Dieser Mann, welcher zum Berdrusse der Umstehenden während des Gebetes am Grabe nicht einmal den hut abgenommen hatte, machte den frevelhaften Borfchlag, bas Skelett holen zu lassen, damit er's auch sähe. Wer sollte sich dazu verstehen, es herzutragen! Schon bot der Fremde 5 Taler als Breis, da erklärte sich eine Maad herzhaften Mutes und frei von Aberglauben dazu bereit. Sie ging nach dem Friedhofe, hockte das Gerippe auf, brachte es und legte dasselbe neben einer Tafel hin. auf eine längliche Bank. Mit Graufen betrachteten die Unwefenden das Anochengerüst, brachen aber in laute Rufe des Unwillens und Entsetzens aus, als sie sahen, wie das Gerippe seine Farbe veränderte und erst blau, dann grün anlief, dabei auch einen unerträglichen Verwesungsgeruch um sich verbreitete. Da der Unstifter bes eklen Schauspieles verschwunden war, erschallte jest von anderer Seite der Ruf: "Hinaus damit! Schaff es wieder fort, Maid!" Die Magd aber entgegnete: "Das ist nicht ausbedungen worden. Ich trage es nicht zurück. Mag das Eure Sorge sein, wie Ihr's fortbringt!" Man redete ihr gutlich zu, bot ihr immer höheren Lohn, sie aber weigerte sich standhaft. Um der Sache ein Ende zu machen, sagte endlich einer der begütertsten Unwesenden: "Bier sind 15 Taler. Stecke sie ein, Madchen, und trage bas Gerippe wieder dorthin, wo du es hergenommen!" Da verlockte der hohe Verdienst die Maad einzuwilligen. Wiederum hockte sie das Skelett auf den Rücken und ging mit ihm hingus. Die Gaste atmeten erleichtert auf und begannen ein anderes Gespräch, um das eben Erlebte zu vergessen. Nach einer halben Stunde jedoch fragte man: "Wo ist bie Magd geblieben?" Sie war noch nicht zurückgekehrt. bieselbe noch länger ausblieb, ging ber Wirt selber mit seinem Sohne nach dem Friedhofe. Sie fanden die Ture des Beinhauses offenstehend wie früher. Auf dem steinernen Fußboden aber lag die Magd, fest umschlungen von den Urmen des Gerippes, tot da. Sie war von demselben erdrückt worden (veral. Ar. 98).

250. Die drei Linden ober das neue Gebäude am Wege von Schmölln nach Oberputkau.

Pilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischosswerda), Belletristische Beilage vom 6. Januar 1893.

Auf dem Putkauer Rabensteine, der sich am Wege zwischen Schmölln und Oberputkau befand, stehen heute zwei starke Linden. Einst standen drei solcher Bäume hier. Das Bolk nennt die Stelle noch jett "die drei Linden". Die letzte Hinrichtung wurde hier im Jahre 1829 vollzogen.

In der Sage ist noch gegenwärtig diese Stelle ein Ort nächtlichen Spuks, wo der Missetäter ohne Kopf an dem einsamen Wanderer vorüberschreitet und dessen stammelndes Grüßen natürlich nicht zu erwidern vermag. In der Nähe des Richtplatzes sieht man eine Ausschachtung, ähnlich dem verfallenen Grunde eines Hauses. Hier, erzählt die Sage, wollte man einst einen Bau errichten. Die Geister der auf dem Hochgericht Geendeten duldeten aber keine menschliche Ansiedlung innerhalb ihres Bannkreises. Alles, was am Tage ausgebaut worden war, wurde nachts durch unsichtbare Hände wieder zerstört. Da stand der Bauherr endlich von seinem Plane ab und ließ die Arbeiten einstellen. Den Platz aber nennt das Volk noch jetzt bisweilen "am neuen Gebäude".

251. Erscheinungen im alten Schlosse zu Puzkau.

Bilk im "Sächfischen Erzähler", 1894, Belletriftische Beilage vom 18. August.

Um Neuhofe (der jetigen Brauerei) zu Butkau befand lich ehemals ein Schlok, von einer Frau von haugwit erbaut. Dasselbe ist schon seit langem abgebrochen, nur ein Teil davon stand noch in späterer Zeit und ein kleines Bruchstück der Schlokkapelle ist noch gegenwärtig übrig. Als daselbst noch die Gutsberrschaften wohnten, hat dort einst ein Roch einen Rüchenjungen in einer Aufwallung des Jähzorns im Auchengewölbe erstochen und die Leiche bei Nacht im Reller verscharrt. Niemand wußte das ratfelhafte Berschwinden des Rüchenjungen zu erklären, am wenigsten hegte man gegen den Roch Berdacht. Der Ermordete fand aber keine Ruhe in der ungeweihten Erde; oft wandelte er des Nachts durch die Gänge des Schlosses. In einem solchen Korridore war einst ein Anecht auf einem Schemel sitzend eingeschlafen. Da nahte sich ihm der Schatten des Rüchenjungen und rief: "Ich bin erstochen worden" (babei deutete er auf den blutbefleckten Brustlatz seiner Schurze), "komm mit mir und sieh mein Grab, sage es auch dem herrn: Der dorten (ber Geist zeigte nach der Ruche) ist mein Morder!" Wie er aber auch bitten mochte, der Anecht fürchtete sich gar zu sehr und ging nicht mit ihm. Nach zwei Jahren, als ber mörderische Roch — wie im Dorfe verbreitet wurde — plotlich von dannen und in die weite Welt gegangen war, jedermann unbekannt wohin,

ist dann des Küchenjungen Geist nochmals jenem Anechte erschienen, hat ihn aber diesmal nicht gebeten mitzugehen, sondern mit freundlichen Zügen und dem Lächeln der Befriedigung gesagt: "Er liegt bei mir, unten bei mir!" und ist verschwunden. Beim Niederreißen des Schlosses fand man unter der Erddecke des Kellerbodens zwei menschliche Skelette, ein größeres und ein kleineres, hart nebeneinander liegend vor. Zwischen den Rippen des kleineren steckte sestgeklemmt die abgebrochene Klinge eines Küchenmessers. —

Echte Sonntagskinder, d. h. solche Menschen, welche an einem Sonntage geboren und auch an demselben ihrem Geburtstage sogleich getauft worden sind, sehen noch jekt zuweilen das ehemalige Bukkauer Schlok, das den Augen anderer Sterblicher ichon längit für immer entrückt ist. So gewahrte einst ein berartig begnabeter Jüngling, der Sohn des Schäfers von Putkau, als er um Mitternacht des Allerseelentages am Neuhofe vorüberging, hellen Rerzenschein aus einem sonst noch nie gesehenen Gemäuer strahlen. Bursche schlich sich hinan. Es war keine Täuschung: vor seinen Augen stand das Schloß, von dem er oft schon hatte erzählen hören. Er holte leise eine Leiter aus einem nachbarlichen Garten berbei. legte sie an und stieg behutsam hinauf, um von außen in das erleuchtete Gemach zu blicken. Drinnen saken an einem Tische, auf welchem sieben Kerzen brannten, drei vermummte Manner. aus schwarzem Stoffe bestand ihre Aleidung, die selbst den Ropf mit dem Gesicht verhüllte und nur für die Augen runde Löcher offen ließ. Schweigen herrschte in dem gespenstigen Areise. Da ging die Tür auf, und herein trat eine schneeweißgekleidete, verschleierte Jungfrau. der Tracht nach ein Edelfräulein aus längst vergangenen Jahrhunderten. Der mittelste der Vermummten erhob sich und deutete auf einen Stuhl, wo die weiße Dame Platz nahm. Noch hatte sich kein Laut vernehmen lassen. Es war, als ob eine hochnotpeinliche Gerichtsverhandlung der heilige Feme beginnen sollte. In atemloser Spannung lauschte der auf den Sprossen der Leiter stehende Sonntagsgeborene und mochte seine Augen nicht wegwenden von der wunderlieblichen Gestalt der Weißverschleierten. Da füate es der Zufall, daß die schwanke Leiter ein klein wenig seitwärts rutschte und ein Geräusch verursachte, welches die drinnen sofort vernahmen. Augenblicklich erloschen die Lichter, es ließ sich ein eigentümliches Anistern und Anirschen wie von zerbrechendem Holze hören. Dem

Jüngling ahnte Unheil. Eilig und mit angstschlotternden Anieen stieg er herab. Kaum hatte er den Fuß von der letzten Sprosse gesetzt, da ertonte ein surchtbarer Krach. Das Schloß war versschwunden, die Leiter im Umfallen zerschellt.

Jenem Burschen ist darauf zu drei verschiedenen Malen, als er in der nun ebenfalls weggerissenen Schäferei für seinen Bater den Nachtwachdienst versah, die weißverschleierte Jungfrau erschienen. Jedesmal wollte sie ihm einen Brief überreichen, er aber weigerte sich, denselben anzunehmen. Bergeblich streckte sie ihm mit innig bittender Gebärde das Schreiben entgegen; er verbarg wie in scharsem Mißtrauen die Hände in den Taschen seines Gewandes. Als sie zum dritten Male dem mit Laterne und Wächterhorn versehnen jungen Manne nahte, ließ sie sich auf die Anie vor ihm nieder, schlug den ihr Antlitz verhüllenden Schleier zurück und blickte mit unergründlich schönen Augen so slehentlich zu ihm auf, daß das Sonntagskind in verzehrender Glut der Liebe sie betrachtete. Doch das dargereichte Blatt ergriff der Jüngling abermals nicht. Da zersloß die holde Unerlöste vor ihm in Nebelduft.

252. Flemmings Gruft in Puzkau.

Pilk im "Sächsichen Erzähler" (Bischofswerda), Belletriftische Beilage vom 8. Oktober 1892.

An die Ruhestätte eines alten Gutsherrn von Putkau, des Kadinettsministers und Generalseldmarschalls Jakob Heinrich von Flemming, welcher in einer Gruft der Ortskirche begraben liegt, knüpft sich solgende Sage: Einst hatte ein Mädchen auf der Nordseite des Friedhoses Gras gemäht und in ihrem Korbe ausgehäuft. Als sie die Last ohne fremde Hilfe nicht emporzuheben vermochte, ergriff sie in Spottlust den Rechen, klopste damit in die Grustsffnung und ries: "Du da unten, komm heraus und hilf mir den Korb aushalsen!" In demselben Augenblicke wurden ihre Glieder starr, sie war an den Platz sesstent und konnte sich weder rühren noch regen. Auf ihr klägliches Wimmern hinzugekommene Leute riesen den Pfarrer herbei. Letzterer erschien sogleich in seinem Alltagsgewande und versuchte durch ein Gebet den Zauber zu lösen. Doch vergebens. Da begab er sich wieder heim, schlüpste in den

Talar, band sich die Päffchen um den Hals und nahm die Bibel in den Urm. So angetan kehrte er zu der todesbleichen Magd zurück und erslehte von dem Unsichtbaren deren Erlösung. Raum hatte er das Gebet gesprochen, da ertönten dumpf aus dem Gewölbe geisterhafte Laute. Beherzt blickte der Pfarrer hinein. Der geschlossene Sarg war geöffnet; die Leiche hatte sich emporgerichtet. Hell blinkten die goldnen Knöpse der großen Generalsunisorm und dröhnend schalte des Toten Stimme: "Mädchen, lasse einen armen, müden Sünder ruhen und störe seinen Schlummer fortan nicht mehr!" Damit war die geängstigte Spötterin wieder frei. Nie hat sie sich wieder eines gleichen Frevels vermessen.—

253. Die wilden Rosen vom Sickelsberg.

Pilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischofswerba), Belletristische Beilage vom 16. April 1892.

Ein Ritter des Raubschlosses auf dem Gickelsberge (zwischen Gaukia und Neukirch) hatte zweibildschöne Töchter, welche mit den Landleuten in liebreichster Weise verkehrten. Ihr Hauptvergnügen bestand darin, daß sie allsonntäglich im benachbarten Naundorf erschienen. um daselbst im Erbgericht mit den jungen Burschen nach herzensluft zu tanzen. Die Burgfräuleins trugen einfache Aleidung. Von ihrem flachsblonden haar, das stets mit wilden Rosen durchflochten war, wallte ein weißer, duftiger Schleier hernieder. Um den Hals hatten sie immer eine mehrreihige Rette von hagebutten geschlungen. Bei vorgerückter Zeit begaben sie sich zu Fuß auf den Beimweg. Sie ließen sich dabei gern von den schönsten und gewandtesten Tänzern geleiten und reichten denselben beim Ubschied am Burgpförtchen je ein hainröschen, das sie aus ihrem Haar herausnestelten, zum Lohne. der Schar der Bauernburschen erkoren sich die beiden wilden Rosen vom Gickelsberge oder, wie sie das Volk allgemein nur nannte, "die Fröl'ns" auch ihre Bräutigams. Doch vor der Vermählung brach ein Ariea über das Land herein. Das Schlok des alten Ritters wurde zerstört und er samt seinen Töchtern enthauptet. Nun umschweben ihre Schatten Sonntags abends, wenn drunten von Naundorf die Klänge der Musik leise heraufschallen, die Trümmer der Burg und blicken sehnsüchtig nieder ins Tal. Schon

mancher, der nachts von Gaukia nach Neukirch wanderte, will sie gesehen haben, wenn sie unter schmerzlicher Gebärde mit ihren schönen weißen Fingern nach bem Salfe zeigten, wo an der Stelle der hagebuttenkette der rote Blutstriemen des henkerschwertes sichtbar war. Einst kehrte ein Musikant, der in Gaukia zum Tanze aufgespielt hatte, mit einer Tasche voll harter Taler nachts nach Neukirch zurück. Als er auf dem gewöhnlichen Fußwege über die Bergwiese hinangestiegen war und nun mutterseelenallein das Dunkel des Waldes betreten mußte, in welchem nicht weit abseits zur Linken das Raubschloß liegt, zog er vorsichtigerweise seinen Nickfänger oder, wie die Oberlausitzer sagen, den "Eibogrich" (das Messer zum Ginbiegen, Zusammenklappen) aus der Tasche. Mit gemessenen Schritten ging er porwärts. Da auf einmal ließ ihn der Schreck wie erstarrt stehen bleiben, benn auf dem schmalen Waldwege, unweit der Areuzung, kam ihm eine weikverschleierte weibliche Gestalt, der ein großer Jagdhund folgte, entgegengewandelt. Deutlich erkannte er beim Licht des letzten Mondviertels, welches matt durch das Gezweig schimmerte, daß das Wesen nach der Tracht der Gewänder ein Burgfräulein vom Gickelsberge war. Näher und näher schwebte es heran. Jest sah er die Heckenröschen in dem hellblonden haar, jetzt auch den roten Ring um den weißen Hals. Aur noch ein Schritt, und er fühlte sich von einem Urme angestoken. In demselben Augenblicke fiel der Gestalt der Ropf ab und zu Boden. Todesbleich vor Angst dachte der Spielmann: Was wird wohl nun geschehen? Da schrumpfte vor seinen Augen das Phantom zusammen, wurde immer kleiner, bis es sich in einen leichten Schemen auflöste, der in der Richtung nach dem Raubschlosse entschwebte, während der Hund demselben in eiligstem Laufe nachsetzte.

254. Die Hand am Glockenstrang.

Vilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischofswerda), Belletristische Beilage vom 18. August 1894.

In Neukirch mußten früher Anaben zur Unterstützung des Glöckners das Geläut besorgen helfen. Unter diesen war einer Namens Merbach. Derselbe entleibte sich später aus Furcht vor einer zu erwartenden Strafe und wurde in dem sudwestlichen Winkel

des Friedhofes an der Stelle, wo die Leichen der Selbstmörder zur Rube gebettet werden, beerdigt. Des Sonntags nach seinem Tode gegen 7 Uhr morgens — es war Winterszeit und noch ziemlich dunkel —, als seine Gefährten beim Scheine einer Laterne ben Turm erstiegen, um das erste Airchgelaut ertonen zu lassen, öffneten dieselben zupor die Schalllöcher und riefen nach dem Winkel des Gottackers, wo ihr Kamerad begraben lag, herab: "Merbach komm. hilf läuten!" Da erhielten sie ganz deutlich von ber Stimme bes Verstorbenen zur Antwort: "Ich komme schon!" Die Jungen meinten nun zwar, es habe ihnen ein anderer, in der Dunkelheit unten Vorübergehender scherzhaft diese Worte zugerufen. Als sie aber anfingen, die Glocken in Schwingungen zu versetzen, da fuhr eine bleiche Anabenhand an den Strang, umfaßte denselben und zog mit baran. Vor Entseten lieken die Buben los und flüchteten samt und sonders die Treppen des Turmes hinunter. Zwei der Glocken verstummten alsbald, während die von der Geisterhand bewegte noch geraume Zeit weiter tonte und dann mit schrillem Klange abbrach. Giner der mitbeteiligten Anaben soll von dem empfundenen Schrecken krank geworden und gestorben sein. -

255. Die weiße Frau am Haarthteiche bei Neukirch.

Pilk im "Sachfischen Erzähler" (Bischofswerda), Belletristische Beilage vom 8. Oktober 1892.

Da wo der Wald beginnt, steht verlassen an ihn gelehnt das letzte Gebäude des Dorfes, die Wohnung eines herrschaftlichen Forstbeamten, einst ein kleiner Ritterhof, denen von Boldritz gehörig, daher noch jetzt vom Volke das "Boldritz-Vorwerk" genannt. Später sollen hier zwei Edelfräuleins ein einsames, freudloses Dassein geführt haben. Eins derselben spielt in der Volkssage als weiße Frau eine Rolle. Bis an dieses Haus heran reichte noch im 16. Jahrhunderte der Haarthteich, der jetzt zu einem kleinen Weiher auf Neukircher Flur zusammengeschrumpst ist. Mitten durch sein Gewässer lief die dischössisch meißnische und königlich böhmische Grenze. In den Lehnbüchern der Stolpener Regierung sindet sich seine westliche Hälfte oft als Zubehör des Rittergutes Putkau erzwähnt.

Um Mitternacht zur Zeit des Vollmondes, wenn aus den Wiesen, welche ber Haarthteich nett, die dichten weißen Nebel aufwallen und bläuliche Irrwische in zahlloser Menge am Boben hüpfen, erscheint hier ein wunderschönes Wesen, vom Volke nur "Die weiße Frau" genannt. Sie ist in ein langes Linnengewand aehullt, das ein Gurtel um die Suften zusammenhalt. Auf bem Unger neben dem Teiche bleicht sie Basche im Mondenschein und begiekt dieselbe eifrig mit Wasser. Oft und sorgsam zählt sie auch die Stücke. Einst wandelte ein schalkhaft lofes Madchen, vom Tanze aus der Hübelschenke zurückkehrend, ganz allein um Mitternacht daselbst vorüber. Da hörte sie in ihrer Nähe die Worte: "Hier fehlt ein Stuck, hier fehlt ein Stuck!" Aufblickend gewahrte sie die weiße Frau. Schnell gedachte das Mädchen an einen Schabernack, ergriff einen Stein, warf ihn mitten unter das Linnenzeug und rief: "hier fehlt auch ein Stück!" Dann wollte sie flieben. Doch ihre Füße erlahmten. Gin eiskalter Finger rührte leife in ihren Nacken. Sie wandte sich um und schaute in ein jungfräulich schönes, doch tief betrübtes Antlik. An den Brauen und Wimpern der Augen hingen kleine Tautropfen, die im Mondlichte glitzerten. Vorwurfsvoll sah die weiße Frau das Mädchen an und lispelte: "Was störft bu die Bleicherin im Mondenschein? Sieh, sieben Jahre muß ich nun wieder spinnen, weil bu mir jenes Stuck verderbt Bur Strafe für beine Tat blicke borthin und beff're bich, bess're dich!" Dabei deutete sie auf den Teichdamm und verschwand. Regungslos hafteten die Augen des Mädchens an der bezeichneten Stelle. Bald öffnete sich dort ein Spalt im Boden und aus der Lucke drang heller Kerzenschein heraus. Das Madchen buckte sich und lugte neugierig hinein. Da sah sie in einer unterirdischen Grotte an einem Tische ihren verstorbenen Bater sitzen. Er blickte finster zu ihr auf und hob warnend den Finger gegen sie empor. Erschrocken wich sie zurück. Seit jener Nacht war sie nie mehr zu bewegen, am Haarthteiche vorüberzugehen, wohl aber wollten andere die weiße Frau darauf mehrmals mitten auf dem Teiche haben sigen sehen, wie sie emsig Flachs zu Garn spann und nur selten einen Seitenblick nach ben furchtsamen Menschenkindern am Ufer warf. —

256. Der ewige Durft.

Grage, Bd. II, Mr. 789.

Verfolgt man in Wilthen, zwei Stunden südlich von Bauken. ben Jukweg, welcher hinter der Kirche über den Berg nach Bauken führt, so gewahrt man linker Hand unterhalb des Waldes einige Wiesen mit einer Quelle. Dort zeigt sich zuweilen in den Mittagsstunden eine weißgekleidete Frau, welche bis an die Quelle wallt und sich buckt, um mit der hand Wasser zu schöpfen. sie auch sich muht, sie kann bas Wasser boch nicht erreichen und tief seufzend entfernt sie sich wieder und verschwindet. scheinung heißt: "Der ewige Durst." Alte Leute erzählen: Es habe einst eine junge Frau in Wilthen während ihrer Niederkunft unsäglichen Durst gelitten und die Wehefrau gebeten, ihr zur Auhlung nur einige Tropfen Wasser zu reichen. Aber die Aindfrau verweigerte ihr die Labung, und so verschied sie unter den Qualen eines verzehrenden Durstes. Seit dieser Zeit geht sie alle Mittage an jene Quelle, will Wasser trinken — benn sie dürstet noch immer — und kann doch das Wasser nicht erreichen, ein weiblicher Tantalus mit hoffnungsloser Qual.

Etwas anders erzählt Dr. Haupt (bei Gräße) diese Sage: Zwischen Irgersdorf und Wilthen liegt hart an der Straße ein quellender, mit einem grünen Pflanzenteppiche bedeckter Sumps, der immer frisches Wasser hat und niemals zufriert. Dorthin ist früher immer eine weiße "wilde Frau" allabendlich trinken gegangen. Sie kam vom Pichow (?)-Berge herab und ging dann wieder auf dem Quersteige, der von der Wilthener Seite die auf die Spize des Berges sührt, zurück, um daselbst auf einem Raine, der wie ein gemachtes Bette gestaltet ist, zu übernachten. Ost hat man diese wilde Frau rusen hören: "Ewiger Durst." Einst nötigte sie eine ihr begegnende Magd sie zu kämmen und zu lausen und belohnte sie dann mit einer Schürze voll trockenen Laubes, das die Magd leider wegwarf, denn zu Hause angekommen, hatte sich ein am Schürzenband hängen gebliedenes Blatt in pures Gold verwandelt.

257. Das schathutenbe Männlein im Goraer Berge.

Łužica, 1893, G. 30 ff.; Aberfetung von Dr. Bilk.

Als ich fünfzehn Jahr alt (berichtet ein Unwohner des Beraes) und zum ersten Male zur Beichte gegangen war, kam zu mir ein kleines Mannlein, bekleidet mit buntem Wams oder Jackchen, gestreiftem Lak, streifigen höschen und bunten Strumpfen; auf dem Ropfe hatte er eine weiße Müke und war beschuht mit grünlichen Schuhchen. Dieser suchte mich sogleich zu beruhigen und sagte, daß er im Sorger Berge (bei Wilthen) Geld zu bewachen habe und daß er dies schon mehrere hundert Jahre tue. Jest aber nahe sich seine Erlösung, weil ich die Berson sei, welche in dem Zeichen geboren sei, daß ich das Recht habe, ihn zu erlösen und sein Geld zu bekommen, und er bat mich, daß ich mit ihm ginge. Es versteht sich, daß ich es aus Furcht abschlug. Er aber kam wieder und bat mich noch inniger, daß ich doch mitgehen sollte; es geschähe mir dabei doch nichts Boses. Ich sollte nur drei Nächte hintereinander mit ihm zu dem Berge gehen und dort ein Vaterunser beten und ohne Umsehen mich wieder auf ben Beimweg begeben; ich dürfte aber niemandem darüber etwas sagen. Da versprach ich ihm benn, daß ich nächsten Abend mitgehen wurde. Das war erfreulich für das Männlein. Als ich mich dorthin begab, bealeitete er mich und als wir dort hinkamen, sah ich in einem tiefen Loche eine volle Pfanne von glanzendem Gelde, Gold und Gilber, welches ein anderes Männlein mit einer harke rührte. 3ch tat, was ich sollte, und kehrte darauf wieder um. Um anderen Abende bin ich wieder dort gewesen, aber als ich heimging, pfiff, rief und larmte es hinter mir her, was mich so sehr abschreckte, daß ich mir nicht getraute, dort ein drittes Mal hinzugehen. Obgleich das Mannlein wiederkam und mich auf den Anien bat, daß ich doch noch dieses lette Mal mitgeben sollte und daß ich dann die große Pfanne Geld bekame, — und daß mir, wenn ich alles nach seinem Rate tate, auch nicht ein harchen gekrummt werbe. Ich bekreuzte mich und als er sah, daß alle Mühen nichts halfen, sagte er traurig: "Also muß ich noch hundert Jahre warten bis wieder jemand in biefem Zeichen geboren wird, welcher bas Geld erhalten barf!" und kehrte darauf wieder zu seinem Gelde zurück. Seit der Zeit habe ich ihn nicht mehr gesehen.

258. Ein schwarzer Mann erscheint zwei Marktleuten.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bb. I, S. 162; nach Frenzel, hist. natur., Bb. III, 1492, msc.

Unno 1669 am 7. April, am schwarzen Sonntage des Abends in der neunten Stunde gehet Christian Lehmann, Aramer, und Martin Möller, Schuster zu Budissin, vom Taubenheimer Markte heimwarts. Der lettere war ein versoffener Bruder und einer der greulichsten Flucher zu seiner Zeit. Als sie beibe in der Nahe von Vostwik (bei Bauken) sind, kommt ein schwarzes Gespenst mit feurigen Augen und rings von Rauch umgeben querfelbein ihnen entgegen. Es hat sie auch gedäucht, als sähen sie nichts als eitel Wasser vor sich, da doch in jener Gegend sonst keines ist. Da sind sie beide in großen Schrecken geraten, aber doch ihres Weges fürbak gegangen. Martin Möller nimmt sein Messer aus dem Schubsack und wirft's weg, damit er sich keinen Schaden tue.* Lehmann aber hebt an zu singen: "Ach bleib bei uns herr Jesu Christ". fährt fort: "Gott der Vater wohn' uns bei" und schliekt mit dem Verse: "Auf meinen lieben Gott trau ich in aller Not". Als sie nun unter dem Gesange an dem Gespenste vorbeigeeilt und dasselbe einen Steinwurf weit überholt, sehen sich die beiden um und werden gewahr, daß alles wie lauter Funken auseinander fährt und verschwindet, haben auch hernach nichts mehr gemerkt.

259. Das weiße Kind.

Łužica, 1885, S. 75; überfett von Dr. Bilk.

Die Schwester der Schmiedin in Großhähnchen, die in Aleinpostwitz verheiratet war, hatte oft Erscheinungen. Als sie einst auf dem Felde arbeitete, sah sie, wie vor einem ihr bekannten Manne, welcher sich ihr näherte, ein kleines, ganz weißes Kind herging, welches dann nahe vor ihr, im dichten Gesträuch verschwand. Der Mann starb nach einigen Tagen.

^{*} Der Chronist scheint das Wegwerfen des Messers falich zu deuten, vergl. die Anmerkung bei Haupt.

260. Die weiße Frau unter ben Sichen bei Schirgiswalbe. Mitgeteilt von Dr. Pilk.

Eine alte Sohländerin erzählte: Als ich noch ein kleines Mädchen war, erschien am Schirgiswalder Waldrande, von Wehrsdorf herkommend, eine weiße Frau und ging auf dem noch jest begangenen Wege nach Schirgiswalde zu hinunter dis an die "Eichen". Mein Mann ist einmal nach Schirgiswalde gegangen, da hat die weiße Frau unter einer Eiche gesessen und hat einen Aranz aus Wurzeln gemacht. Niemand wagte sich an sie. Nach einiger Zeit kam sie wieder und verschwand an derselben Stelle, wo sie hergekommen. Der Ellersdorfer Schäfer wollte einst seinen Schäferhund auf die weiße Frau hetzen, aber das sonst sehr schafer Schäfer sien sicht drauf los.

261. Der Klizenhof in Sohland a. d. Spree.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

In Sohland a. d. Spree gibt es den sogenannten Alizenhof, ein früherer Abelssitz derer von Aliz. Von einem alten Herrn von Aliz geht nun die Sage, daß er umgehe und namentlich in der Stunde zwischen 11 und 12 Uhr nachts sein Wesen treibe. Der Geist des Verstorbenen machte nämlich seinem Jorne darüber Luft, daß die Anechte und Mägde zu spät zu Bett gingen. Lag einmal nach 11 Uhr nicht alles Gesinde in den Federn, so rumorte der Geist des alten Gutsherrn mit Viertelmaßen, Schauseln, Sieben und dergleichen im Hose herum. Ein Sohländer, der in seiner Jugend auf dem Alizenhose in Wendisch-Sohland dienen mußte, hat dies oft mit erlebt, daß der alte Herr von Aliz von Zeit zu Zeit wiederkam.

262. Der Fuhrmann ohne Kopf auf bem Worbisberge bei Oppach.

Grage, Bb. II, Ar. 761; Constit. Zeitung 1852, Ar. 128.

In der Nähe des Dorfes Oppach in der Oberlausit wohnte vor alter Zeit ein Fuhrmann, der durch den Fleiß wohlwollender Meiche, Sagenbuch.

Knomen, die sich in seinem Hause aufhielten, wohlhabend, ja reich geworden war. Der grune Peter - so nannte man ben Fuhrmann nach der Farbe des Anzuges, den er zu tragen pflegte wurde dadurch übermütig, fing mit den Robolden Händel an und ließ sich endlich sogar einfallen, einen derfelben durch wohlapplizierte Fußtritte aus dem irdischen Jammertale ins himmlische Jenseits zu befördern. Bon nun an verließen die Geister in Taschenformat, die Daumlinge, oder wie sie sonst heißen mogen, das Haus, und mit ihnen zog das Glück fort. Peter verarmte und wie es bei feigen Charakteren in den Tagen, so uns nicht gefallen, oft geschieht, er verwilderte, suchte Zerstreuung bei der Flasche und in Ausschweifungen aller Art Erfatz für die edleren Freuden, deren sein Gemut nicht mehr fähig war. Die Leute aber meinten, mit bem Beter werde es kein gutes Ende nehmen, und die Leute hatten Recht: benn als er einst, es war gerade an einem Grunbonnerstag, mit seinem Gespann von Baugen gurückkehrte, überraschte ihn auf offener Landstraße ein heftiges Unwetter, dessen Getose die erschrockenen Pferde baumen machte. Da fluchte nun Veter, ber wieder eins über den Durft getrunken hatte, über alle Maken und wollte samt seinen Tieren vom Donner erschlagen sein. siehe, kaum war seinem Munde das Frevlerwort entflohen, da öffnete sich der himmel, Blit und Schlag fiel zugleich, totete den Berauschten mit seinen Rossen und setzte ben Wagen in Brand. Seit dieser Zeit treibt er in gewissen Mächten, zumeist in der des Grundonnerstags, auf dem Worbisberge, wo das Verhängnis ihn ereilte, sein Wesen, erschreckt die Borübergehenden mit Beitschenknall. oder jagt ohne Ropf mit zornigem Gespann, dessen Sufe den Boden zerquetschen, durch die Schauer der Mitternacht, ein ruheloses Wesen der Qual ohne Ende.

263. Die Schatgeister auf bem Oybin.

Grage, Bb. II, Mr. 832.

Auf dem Oybin bei Zittau haben wiederholt Raubritter gehaust. Als das Felsennest endlich zerstört worden war, siedelten sich hier 1369 fromme Cölestiner an, deren Kloster aber schon 1568 wieder einging.

Es läkt sich denken, dak die vielen Besitzer dieses Ortes. die nur vom Raube lebten, sowie angeblich auch die Alosterbrüder groke Schake aufhäuften, die lie in der Erde verbargen, um im Falle der Not von ihnen Gebrauch zu machen. Vlöklicher Tod oder andere Umstände verhinderten es, daß ihre früheren Berren ihre Absicht ausführen konnten, also liegen sie noch hier in der Erde Schof und warten, weil lie von bolen Geistern bewacht werden. ihrer Erlösung durch kräftige Bannformeln. Man erblickt hier zuweilen leuchtende Flammchen, welche den ihnen Folgenden in Abgrunde leiten, wo er beschädigt hinabstürzt, oder wenn es glücklich aeht, in entferntere Gegenden gleichsam auf Windesflügeln von einem Wirbel gedreht wird. Bald schwirren in dunkeln Nächten scheußliche Ungeheuer mit glühenden Augen, Flammen aus dem Rachen hauchend durch die Lüfte, und bald erscheinen im halben Lichte des Vollmonds riefige Gestalten in schwarzen harnischen mit blutroten Belmbufchen, abwechselnd mit Mannern in Monchskutten und Frauen in alter Aleidung, vollgestopfte Wetscher tragend, die mit grauserregenden Gesichtern, hohlen Augen und widrigen Gebarden den hierher Verirrten oder neugierigen Fremdling anglopen und winken. Nie aber hat irgend jemand von den Spukgestalten Geschenke erhalten ober ist ihm durch sie ein Schake beraender Fleck angezeigt worden, ebensowenig als diejenigen, welche kühn genug daselbst nach Schätzen gruben, dadurch beglückt wurden, sondern entweder verarmten oder mit lebenslänglichen Arankheiten heimgesucht wurden.

264. Das Bergmännlein auf bem Hochwalde.

Grafe, Bb. II, Ar. 893; nach Grave S. 130 ff.; Winter in ber Constit. Zeitung 1854, Ar. 208.

Auf dem Hochwalde, welcher bekanntlich eine der schönsten Aussichten vom Oydin gewährt, und in dessen Boden sich nach den Sagen der Wahlen kostdare Edelsteine befinden sollen, geht zu Zeiten, meist am Heiligabend des Weihnachts-, Oster-, Johannis- und Michaelissestes ein kleines, aschfardig anzusehendes Männchen herum, das lange weiße Bart- und Kopshaare hat, einen schwarzen, rotverbrämten, mit einem gelben Gürtel umgürteten Talar, auf dem Haupte eine spihe trichtersörmige Mühe von smaragdgrüner

Farbe trägt, und in der Linken ein Rauchfaß, in der Nechten aber einen bunten Stab hält. Dieses Männchen zeigt dem, der das Glück hat, ihm in den Weg zu kommen, nicht bloß Gold, Silber und Edelsteine, sondern vorzüglich auch wohltätige Heilkräuter.

Einst lebte zu Olbersborf ein gewisser Jakob Sahrer, ben einige den frommen Jakob, andere den hinkenden Boten nannten, weil er seit der Schlacht auf dem weißen Berge an einer Augel laborierte, die ihm als kaiserlichem Reitersmann das Anie zerschmettert hatte, und ihn zum ewigen hinken verurteilte. Er war im gangen Dorfe beliebt, und besonders wegen seiner frommen Gefinnung — etwas Seltenes bei einem alten Solbaten — hochgeachtet. und so gab ihm jeder gern etwas zu verdienen, wenn er die von ihm gesuchten Arauter ausbot, oder sich zum Botschaftgeben meldete. Einst begegnete er in der Michaelisnacht dem Bergmannlein, bas ihm ein Zeichen machte, er moge ihm nur getrost folgen, und so führte ihn dasselbe die Areuz und die Quere durch den Wald, bis es endlich an einem kleinen Hügel stehen blieb, räucherte, mit seinem Stabe nach allen Himmelsgegenden hinwies, und dann den Boden damit berührte, worauf sich auf einmal aus dem Hügel ein förmlicher Sprinabrunnen von Gold, Silber und Edelsteinen ergok, und als er eine Weile gesprudelt hatte, wieder versiegte. Nachdem das Beramännchen ihm die Erlaubnis zugewinkt hatte. sich des Silber- und Goldsegens zu bemächtigen, und derselbe in Ermangelung eines Sackes dasselbe in seinen Mantel gepackt hatte. gab jenes ihm noch ein in schwarzen Sammet gebundenes Buch. winkte ihm, sich zu entfernen und verschwand selbst. In dem Buche aber, welches von den geheimen Araften der Arauter und Wurzeln handelte, lag ein Zettel, auf welchem in lateinischer Sprache dem nunmehrigen Besitzer eingeschärft ward, sich seines Fundes weise zu bedienen und der Armen und Aranken eingedenk zu sein. Dies tat denn aber der brave Invalid nach Kräften; er heilte mit Hilfe seines Buches eine Unzahl Aranke, wendete seinen Reichtum zur Unterstützung der Armen und Schwachen an, und als er zu Ende des 17. Jahrhunderts starb, hatte er sein ganzes Eigentum ber Rirche und frommen Stiftungen vermacht. Jenes Bergmannchen selbst soll aber der Geist eines frommen Mannes aus den Zeiten des Mittelalters sein, der an der böhmischen Grenze ebenfalls als ein ausgezeichneter Aräuterkenner und Naturarzt vom Volke vielfach geehrt und gesucht ward. Eines Tages aber, als er von einer Reise aus dem benachbarten Böhmen zurückkehrte, soll er auf jenem Hügel, dem jetzt noch sein Schatten entsteigt, von gottlosen Menschen, die wahrscheinlich große Reichtümer bei ihm zu sinden gedacht hatten, da man ihm auch tiese Kenntnis der in der Erde ruhenden Metalle und Sdelsteine zuschrieb, erschlagen, und dann ebendaselbst von Landleuten aus der Nachbarschaft begraben worden sein.

265. Der tolle Junker zu Zittau.

Grage, Bd. II, Ar. 820; poetifch beh. im Laufiger Mag. 1832, S. 345.

Im Jahre 1709 starb zu Zittau der Ratsherr Dr. J. Chr. Meger, der in dem Eckhause zwischen dem Markt und der Rohlgasse gewohnt hatte. Derselbe hatte sich dei Einführung der Accise viele Härten erlaubt, und das Volk erzählt sich, der Teusel habe ihm den Hals umgedreht, ja man sehe noch heute auf seinem Gradsteine in der Areuzkirche Spuren von Teuselskrallen. Derselbe soll jede Nacht um 12 Uhr sich aus seinem Grabe erheben und auf einem Wagen von schwarzen Rossen gezogen mit auf dem Rücken gedrehten Kopse durch die Straßen der Stadt jagen; wer ihn ersblickt, der ist dem Tode verfallen.

266. Das Aschenweibchen zu Zittau.

Gräße, Bb. II, Ar. 822; novellistisch behandelt von E. Willkomm, Sagen und Märchen aus der Oberlausit, Hannover 1845, Bb. I, S. 253 ff.

In der Neujahrsnacht des Jahres 1756 und um die Mitternachtsstunde der solgenden Tage haben eine Anzahl Personen ein verkrüppeltes und verrunzeltes altes Frauenzimmer vor der Johanniskirche und auf vielen Straßen mit einem Besen eifrig den gerade gefallenen Schnee zusammenkehren sehen. Einige, welche sich ein Herz saßten, fragten sie, was sie da mache und wer sie sei, und sie antwortete: "Ich bin das Aschemeibchen der Stadt und kehre die Alsche zusammen, aller Orten wo welche liegt: ich habe noch lange zu tun, denn sie liegt bergehoch und auf allen Gassen, doch hier (vor der Johanniskirche) gerade zumeist." Da sich nun diese Erscheinung

täglich wiederholte, und die ganze Stadt in Schrecken sette, beschlok ein hochebler Rat, der Sache ein Ende zu machen und die Landstreicherin, benn dafür hielt man sie, einzufangen. Die Stadtfoldaten, mehrere Ratsherrn an der Spike, lauerten ihr auch eines Nachts auf, sie erschien auch wie gewöhnlich, man rief sie an, allein sie liek sich in ihrem Rehren durchaus nicht stören und als man nach ihr schlug und griff, verschwand ihre Gestalt in Luft. Sie kehrte aber darauf die nächsten Nächte nach wie vor fort, doch wagte sich niemand mehr an sie, und so konnte man sie jede Nacht eifrig kehren sehen, bis am 23. Juli des Jahres 1757 die mit den Sachsen verbundenen Raiserlichen die von einigen hundert Preußen besetzte Stadt auf einmal bombardierten und zum größten Teil in Alche legten. Gine der ersten Bomben schlug in die St. Johanniskirche und zündete, und überall, wo das graue Mütterchen sich früher hatte sehen lassen, waren glühende Augeln gefallen und hatten die Gebäude in Brand gesteckt. Während des Brandes aber sah man eine graue Geftalt über die glühenden Trümmer schweben und mit einem Besen Wolken von Asche vor sich herfegen. Aun begriff man die warnende Erscheinung des grauen Mütterchens, aber leider zu spät. Seitdem schwebt es in der Silvesternacht und am Vorabend des sogenannten Brandfestes (22. Juli) wie ehedem fegend durch die Strafen der Stadt und ruft dadurch allen leichtfertigen Bürgern bie Lehre zu: "Seid wachsam und hütet euch, daß das Unglück nicht noch einmal unerwartet über euch komme und euch ganz vernichte."

267. Der gespenstige Lautemann zu Zittau.

Gräße, Bb. II, Ar. 823; Willkomm a. a. D., Bb. I, S. 260 ff.

Bu der Zeit, als noch die Johanneskirche zu Zittau stand, ließ sich zuweilen ein Franziskanermönch im Glockenstuhl des Turmes sehen, griff an den Strick, als wolle er die sogenannte Bürgersoder Bierglocke, die abends um 9 Uhr geläutet ward, ziehen, legte aber jedesmal seine Autte zuvor ab, als hindere ihn diese bei seinem Geschäfte. Diese Gelegenheit paßte nun einmal der wirkliche Lautemann ab. Während er den Mönch mit dem Stricke beschäftigt sah, nahm er ihm seine abgelegte braune, etwas schadhaft gewordene

Mondskutte, knöpfte sie sich unter den Rock, und ging höhnisch lachend, als er sah, wie der halbnackte Monch mit wahrer Seelenangst nach derselben suchte, nach Saufe. Um nächsten Abend knöpfte er die Autte wieder unter seinen Rock und ging wohlgemut, nur etwas früher als sonst, nach der Kirche. Allein sein Mut fiel gewaltig, als er schon von weitem die durre Gestalt des Monchs erblickte, wie sie bie Bande rang und die leidenschaftlichsten Gebarden machte. Froh, dak ihn der Weg nicht gerade an dem kuttenlosen Geiste vorüberführte, eilte er in den Turm, läutete und schlich sich ebenso wieder nach Saufe, ohne daß ihn die Geftalt verfolgte. Es fcien, als sei sie in bestimmte Grenzen gebannt, die sie nicht überschreiten durfe. Seit diesem Abend sah der Lautemann den Monch alle Tage immer dieselben flebenden, aber heftigen Gebärden gegen ihn machen; allein so unwohl ihm bei diesem Anblick wurde, die Rückgabe der Autte magte er nicht, aus Furcht, der geneckte Geist moge keinen Spaß verstehen und ihm vielleicht gar ben hals brechen. So blieb nun die geisterhafte Monchskutte im Besitze des Lautemanns bis zu dessen Tode, der freilich schon ein Jahr nach dem freventlich verübten Raube erfolgte. Denn war es nur Furcht vor bem täglich erscheinenden Gespenste, oder war es Seelenangst und Folge der Gewissensbisse, die ihm keine Ruhe mehr ließen, der Mann fing an zu siechen, wurde schwächer und schwächer und genau am Jahrestage des Ruttenraubes starb er mit dem letzten Glocken-Sein Nachfolger konnte sein Umt ungestört verrichten, nur am Jahrestage des verübten Frevels erschien fortan der kuttenlose Mond und flehte unter entfetzlichem Banderingen um Ruckgabe des dürftigen Gewandes. Da man trok allen Suchens die geraubte Rutte nicht auffinden konnte - der übermütige Räuber hatte sie wahrscheinlich vernichtet -, so verschaffte man sich eine andere und legte sie dem flehenden Geiste an den Ort, wo er regelmäßig erschien. Die Gestalt hob das Gewand auf und besah es sich von allen Seiten, ba sie aber bemerkte, daß es nur ein untergeschobenes sei, legte sie basselbe wieder bin und ging unter ben kläglichsten Gebärden von dannen, und so kehrte sie immer wieder, bis mit bem Bombardement der Stadt im Siebenjährigen Ariege der Turm in Trümmer sank.

268. Der Malzmönch zu Zittau.

Gräße, Bd. II, Ar. 826. Aovellistisch behandelt von Willkomm a. a. D., S. 195 ff.

Die alte Stadt Zittau ist von jeher durch ihr Bier weit und breit berühmt gewesen und war deshalb sonst ziemlich reich an Brauereien. Gleichwohl ist das von denselben gelieferte und sonst allenthalben so hoch geschätte Bier einmal den dortigen Franziskanermönchen nicht gut genug gewesen, sondern dieselben haben es burch ihren Abt dahin zu bringen gewußt, daß ihnen der Stadtrat ein besonderes Brauhaus einräumte, eigens vereidete Brauer darin angestellt und selbst die Brauknechte mit besonderen Instruktionen und von andern sich abzeichnender Aleidung versehen wurden. Der Abt ließ nun das dem Aloster eingeräumte Brauhaus auch äußerlich als dem Orden angehörig bezeichnen und setzte als Inspektor desselben einen dicken Monch, namens Laurentius, ein, der zwar in allen Dingen einfältig bis zur Dummheit war, allein einen so feinen Geschmack besaß, daß niemand zu diesem Umte geschickter war als er. Derselbe besuchte nun die Malzboden der Alosterbrauerei jeden Tag dreimal und jedesmal schöpfte er mit einem mäßig großen Becher von schön poliertem Rosenholz, deffen Entstehung niemand kannte, eine Sand voll Malzkörner von jedem Baufen, die er langsam über die Gange wandelnd bedächtig verzehrte. Schmeckte ihm das Malz nicht, so mußte es noch länger liegen oder mit solchem, das er vortrefflich fand, so lange gemischt werden, bis es ihm mundete, und erst wenn alles Malz seinem Geschmacke genügte, durfte es in die Pfanne geschüttet und zum Brauen verwendet werden. Wie mit dem Malze verfuhr er auch mit dem gebrauten Biere selbst, erst wenn es ihm zusagte, gestattete er bie Auffüllung desselben. So geschah es, daß das Alosterbier bald das beste in der Stadt ward und jedermann dasselbe haben wollte, die Stadtbrauereien aber bald keine Abnehmer mehr fanden. suchten die Besiger desselben durch besseres Malz und stärkeren hopfen ihr Bier wieder in Aufnahme zu bringen, allein es gelang ihnen nicht, und so meinten sie benn, die Monche mußten durch geheime Aunste ihrem Biere den guten Geschmack zu geben verstehen. Nun hatte aber die Tochter des Alosterbrauers einmal ihrem Geliebten, einem Brauerssohn aus der Stadt, vertraut, daß der

Vater Laurentius oft in stiller Mitternacht die Malzböden durchwandele und dann zum Rühlstock hinabsteige, ben Segen über das brodelnde Getrank spreche und dann verschiedene Male von seinem Inhalte koste. Der Brauer brachte sie also dahin, daß sie ihn und einiae seiner Rameraden im Alosterbrauhaus versteckte, und als der Monch richtig wieder seine Runde machte, fielen sie über ihn ber. banden ihn und schleppten ihn von dannen. Von dieser Gewalttat ward der Abt durch ein eigenhändiges Schreiben des Bürgermeisters in Aenntnis gesett und von demselben verlangt, er möge dem Bruder Laurentius den Befehl erteilen, seinen so wirksamen Zauberfegen auch dem Rühlbier der übrigen Brauer zu erteilen. Demselben blieb nichts anderes übrig, als zu dem bofen Spiel gute Miene zu machen und der arme Laurentius wurde nun von Brauhaus zu Brauhaus geschleppt, bis er aller Orten einem oder dem andern Malzstock seine Zustimmung gegeben und nach und nach alle Rühlstöcke in ber Stadt gesegnet hatte. Allein ein unglücklicher Zufall wollte es, daß, als nun die Gebräube aufgeschlagen wurden und hunderte von burstigen Rehlen nach diesem gesegneten Biere verlangten, es sich fand, daß das ganze Bier essigsauer war. Aber diese ganz ents gegengesette Wirkung gerieten nun die Stadtbrauherrn fehr in Schrecken und hielten sie für eine gerechte Strafe wegen ihres Frevels an der Heiliakeit des Alosters; ein Teil eilte dorthin, um für seine Sunden Vergebung zu erlangen, ein anderer aber sann Bu letteren gehörte auch jener Brauerssohn, der auf Rache. Bräutigam der Tochter des Alosterbrauers. Dieselbe hatte ihm namlich geraten, er möge sehen, wie er sich den Rosenholzbecher des Paters verschaffen und ihm seine Beschwörungsformel ablauschen könne, und beide beschlossen, den herumwandernden Monch abzulauern und ihm sein Geheimnis mit Gewalt zu entreißen. Wie gedacht, so ge-Schen, der Brauer versteckte sich mit seinem Madchen in der Rabe des Auhlstocks im Alosterbrauhause, und als Bater Laurentius wiederum in der Mitternachtsstunde angewackelt kam, aus dem Rühlstocke kostete und seinen geheimen Spruch tat, da entrig ihm bas Madchen mit gewandter Sand den Becher, und ihr Bräutigam, ein starker Bursche, hob ihn hoch empor, hielt ihn über die brodelnde Flüssigkeit und vermaß sich hoch und teuer, ihn hineinfallen zu lassen, wenn er ihm nicht den Segen mitteile. Der von Todesangst ergriffene Pater aber vermochte nur unverständliche Tone zu lallen,

und als der junge Mann, dem seine Last zu schwer ward, seine Braut aufforderte, zuzugreifen und ihm zu helfen den Monch wieder heraufzuheben, da packte dieser krampfhaft das Madchen, dieses bekam das Abergewicht und stürzte kopfüber in den Rühlstock. Vor Schrecken ließ nun der Bräutigam auch den Monch untersinken. und als er nach einigen Augenblicken gesehen, was er angerichtet hatte, folgte er freiwillig den beiden Opfern in die Tiefe. er noch eins derselben kam wieder in die Sobe, nur das Gebrau wallte etwas auf. Als am nächsten Morgen die Brauknechte kamen. um das Gebrau zu probieren, wunderten sie sich nicht wenig, daß der Rosenholzbecher des Monchs obenauf schwamm, allein sie dachten sich nichts dabei, sondern kosteten das Bier, und dasselbe schmeckte ihnen herrlicher denn je. Bald verbreitete sich der Ruf von diesem prächtigen Gebräu in der ganzen Stadt, jedermann wollte davon haben und man konnte nicht genug ausschenken. Allein wie ward ihnen, als sie ploglich in der Offnung die drei Leichname schwimmend erblickten. Freilich schüttete nun jeder weg, was er noch im Aruge hatte, und alles eilte bestürzt von dannen, allein fast alle, die von diesem Jungfernbiere getrunken, verfielen in eine schwere Arankheit, und das nannte man des Malzmönchs Biersegen, und wer daran starb, von dem sagte man, er sei an des Malamonchs Nachttrunk gestorben. Von diesem Tage an aber holte kein Mensch mehr Bier aus dem Alosterbrauhause, die städtischen Brauereien kamen wieder in Aufnahme und das Bolk erzählt sich, der Malzmönch in seiner Autte ziehe, begleitet von einer Schar Zwerglein und dem ertrunkenen Brautpaar, jeglichen Monat einmal zur Zeit des ersten Mondviertels um Mitternacht über die Malzboden aller Brauereien. kofte von dem Malze mit seinem Becher und begebe sich dann zum Rühlstocke hinab, wo er seinen Segen spreche, und wo er dies tue. da gerate der Brau, und wer ihn koste, könne nicht genug davon bekommen, bleibe er aber aus, was er zuweilen aus Bosheit tue, da verderbe das Bier, und wer es dennoch trinke, der spure es viele Tage in seinem Körper.

269. Von anderen Mönchsgespenstern.

Saupt, Sagenbuch ber Laufit, Bb. I, G. 144 ff.

1. Der gefpenftische Monch in Lobau.

In dem alten Schulgebäude zu Löbau zeigt sich dann und wann ein Mönch, nach dessen Erscheinung sich stets etwas Merkwürdiges ereignet.

2. Der gefpenftifche Monch in Bittau.

In der St. Johanniskirche in Zittau erscheint allemal, wenn sich etwas Merkwürdiges in der Stadt ereignen soll, das Gespenst eines Mönches.

270. Das Galgengespenft bei Löbau.

Graße, Bb. U, Ar. 797; Borott, ber Lobauer Berg 1854, S. 61.

Jur Nachtzeit kommt zuweilen in der Nähe des Galgens auf dem Löbauer Berge auf der Bernstädter Straße eine weiße Gestalt aus den Sträuchern und neckt und verfolgt die späten Wanderer, ja es versucht sogar sie sestzuhalten. Sine Frau ward vor einigen Jahren von diesem unheimlichen Galgengespenst verfolgt und beim Mantel ergriffen. Glücklicherweise läßt es sich nicht immer sehen, sondern meist nur im Herbst.

271. Die Saufgespenfter.

Gräße a. a. D., Bb. II, Ar. 777. Haupt, Bb. I, S. 158 ff. Nach Er. Francisci höllischem Proteus, S. 649 ff. (Mürnberg, 1695, II. A.) erzählt von Pröhle, Deutsche Sagen, Ar. 52, S. 90 (Berlin 1863).

Unno 1556 am Sonntage Judica ober dem schwarzen Sonntage hat ein junger Edelmann in der sächsischen Oberlausitz des Teufels Ansechtungen folgendermaßen ersahren müssen.

Nachdem er mit etwa neun oder zehn anderen Edelleuten in einem nahe gelegenen Dorfe die Kirche besucht, ist er von zweien seiner Rameraden, welche daselbst einen Edelhof besaßen, nebst den anderen zum Mittagsmahl geladen worden, wo man denn alsbald angesangen hat, tapfer zu zechen und einander "mit Halben" zu-

zutrinken. Wie nun unter jungen Leuten solches Bechen selten friedlich endet, so erhob sich auch hier zwischen zweien ber Gafte ein Streit um ein Glas Bier, indem der eine dem andern nicht mehr hat wollen oder können Bescheid tun, bis sie endlich einander nach den Röpfen griffen und mit Fäusten also traktierten, daß viel Blut geflossen. Da besorgte jener oben erwähnte junge, ber ein frommer herr und erst zwanzig Jahre alt gewesen, es möchte mit einem von beiden ein schlimmes Ende nehmen, und als sie von neuem wieder anfangen wollten, mit ben Fäuften zu fechten, ift bas gute Gemut dazwischen gesprungen und hat den einen beiseite genommen und mit ihm den Weg nach seines Vaters Hause eingeschlagen. Sause angekommen, hat der Vater den fremden Gast wohl aufgenommen, ihn zur Tafel geladen und mit dem besten Trunke bewirtet. Nachdem sie manch autes Glas miteinander ausgezecht und sich trefflich berauscht hatten, begibt sich ber Vater mit dem Gast zu Bette, den Sohn aber, der sich einen allzu steifen Rausch angetrunken hatte und mit dem Ropfe auf der Tafel liegend eingeschlafen war, ließ er daselbst zurück. "Er wird wohl aufwachen und sein Bett icon finden", bachte der unbesorgte Bater. Spat in der Nacht weckt den berauschten Junker ein seltsames Rauschen und Rascheln am Fenster. Das kam von lauter kleinen schwarzen svannenlangen Männlein, die zum Fenfter hereinsteigend bald das ganze Zimmer anfüllten. Der Junker entsett sich und will zur Ture hinaus, da kommt ihm plötslich ein heller Schein entgegen, und an der Ture steht ein langer Mann mit einem ellenlangen schwarzen Barte und einem großen Lichte in der Hand. Zugleich wird es auch hinter ihm helle, und wie er sich umsieht, ist der ganze Tisch besetzt mit Lichtern, Trinkkannen und humpen, und ringsherum sehen sich die kleinen Mannlein und werden plotlich lang und immer länger und haben große schwarze Barte und schwarze Mantel, weißgeschlitte Wämser und auf dem Ropfe braunschweigische schwarze Hute mit Hahnenfedern und guldenen Borten und es will ben Junker bedünken, als waren etliche seiner Zechbrüder barunter, mit benen er ben gangen Tag getrunken. Gie grußen ihn auch einer nach dem andern, heben die humpen, trinken und rufen ihm zu, der eine: "Hans, es gilt dir", der andere: "Hans, tu Bescheid", ein dritter: "hast du heut können saufen, Hans, so kannst du auch jett mit uns saufen", ein vierter: "mußt saufen, hans, oder wir

drehen dir den Hals um". Da fiel der Junker auf die Anie, hob bie Hande auf und wollte beten. Und wie er anfing zu beten. siehe da stand ploglich vor ihm ein Mann in einem langen weiken Gewande, mit schönen golbenen Locken und einem hellen lieblichen Angesicht. Der sprach zu ihm: "Hans, trinke nicht mit ihnen, sei standhaft, bete zu Gott dem Herrn im Namen Jesu Christi. wird bein Helfer sein in diesen Möten!" Da betete der Junker inbrunftiglich und wo er nicht weiter konnte vor Ungst, da half ihm der Mann im weißen Gewande und sprach zu ihm: "Du hast heute einen Totschlag verhindert, darum wird dir Gott beistehen gegen diese Unholde, so du ihn anrufest, aber tue Buße und lasse ab vom Saufen und Fressen, ermahne auch beine Gesellen, ein gleiches zu tun!" Mit diesen Worten verschwand der Mann im Lichtgewande, und zu ihm traten zwei schwarze Gestalten, ahnlich gekleibet wie bie gespenstigen Zechbrüder, nur mit langen schwarzen Pluderhosen, und peinigten ihn, da er jenen Bescheid zu tun standhaft weigerte, mit Zwicken, Zerren und Raufen, daß er zu unterschiedlichen Malen laut aufschrie, bis endlich der Hahn krähete und der ganze Spuk urplöglich mit großem Gepolter verschwand. Als der Junker sich allein sah und wiederum zu sich kam, kroch er auf allen Vieren zur Türe hinaus, wo er gar kläglich jammernd liegen blieb, bis ber Bater und das Gesinde von seinem Jammern geweckt aufgestanden sind und ihn an der Stubentur liegend gefunden und in sein Bett gebracht haben. Das Gesinde hatte wohl sein Geschrei gehört, aber vermeint, es sei etwa ein Streit ausgebrochen unter den drei Zechern und gehe sie nichts an. Des andern Tages hat der Junker gebeichtet und das heilige Sakrament genommen, auch seinen Zechbrüdern mitgeteilt, was ihm begegnet und sie ermahnt, aleich ihm Buße zu tun. Es hat sie bann gedäucht gleich ein Märlein, Schwank oder Traum, haben ihn nur verlacht und ihr mustes Leben Diese Geschichte hat der Pfarrer des Ortes nachmals fortgesett. mit Bewilligung des Edelmanns öffentlich von der Kanzel verkündigt, Jobus Fincelius aber, welcher diese Begebenheit aufgezeichnet und in Druck gegeben hat, versichert, ihm sei sowohl ber Name des Junkers, als auch der Ort der Begebenheit wohlbekannt. 272. Pfarrer Neumann zu Sohland am Rothstein. Urchiv des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Sammlung Vilk.

Von 1814—1837 wirkte als Vfarrer zu Sohland am Rothstein Berr Mag. Neumann. Er stand in dem Unsehen eines auten Bredigers bis zu seiner letten Umtszeit, wo er bisweilen unziemliche Reden auf der Ranzel wie im gewöhnlichen Verkehre hören liek. So kam er einst zu einem Anechte in den Stall, in seiner hand drei Buhnereier haltend, und fragte: "Weißt du, wer ich bin?" Der Anecht antwortete: "Herr Bfarrer Neumann." Da aber entgegnete Neumann: "Nein, ich bin der Teufel!" und warf die Gier so heftig auf den Boden, daß die Dotter dem Anechte ins Gesicht spritten. Aicht lange barnach wurde der Pfarrer schwer krank. Drei Tage lang währte sein Todeskampf. Sein Schmerzensgeschrei steigerte sich bis zum Gebrüll, welches bis in der ziemlich entfernt vom Pfarrhause liegenden Schule gehört wurde, so daß der Lehrer mit den Schulkindern Fürbitte bei Gott einlegte. Mag. Neumann hatte das Leichenbegangnis, welches ihm nach seinem Ableben zu teil wurde, selber in allen Einzelheiten angeordnet. Er wurde auf einem von zwei Rappen gezogenen Wagen nach Weißenberg überführt und dort beigesetzt. Es war ein wunderschöner, sonniger Tag, als sich der Trauerkondukt von Sohland aus in Bewegung sette. Um so mehr verwunderten sich alle Augenzeugen, daß über dem Zuge eine dunkle Nebelwolke hinzog und denselben stetig be-Mag. Neumann hat sich auch nach seinem Tode in Sohland gezeigt. So erschien er mehrmals, begleitet von einem großen hunde, auf dem Friedhofe, wenn der Totengraber ein Grab bereitete. Sein Nachfolger, Pfarrer Tubefing, stieg eines Sonntags die Treppe zur Kanzel hinauf; da gewahrte er mit Schrecken, bak Mag. Neumann schon droben stand, gleichsam als wollte er die Bredigt halten. Der nicht Ruhe findende Schatten des Verstorbenen wurde endlich auf den Hengstberg (eine Auppe des Rothsteins) unter einen Haselstrauch verbannt. Jener Plat wird von den Bewohnern gemieben, benn man sagt, daß berjenige, welcher benfelben betritt, sich verirre, und sich schwer aus dem Walde herausfinde.

273. Die Georgenkapelle auf dem Rothstein.

Grafe, Bb. II, Ar. 840; novelliftifc behandelt von Alar a. a. D., S. 79 ff.

Eine der schönsten Fernsichten, welche die Oberlausiker Gebirge bieten, gewährt der Rothstein bei Sohland: er gleicht einem prächtigen in Form eines hufeisens angelegten Schanzwalle, mit ber Offnung nach Suden und der Rundung nach Norden gerichtet. Die westliche Auppe von geringerer Sohe heift der Georgenberg und träat die Ruine einer alten St. Georg geweihten Rapelle. Dieselbe war im Mittelalter in hohem Unsehen, kam aber durch eine daselbst verübte Greueltat plötzlich in Verfall. Die Ursache war folgende. Auf der östlichen Auppe des Berges stand eine Burg, welche dem Ritter von Rothstein gehörte. Derfelbe war aber ein gefürchteter Raubritter, und sein Treiben brachte es bald dahin, daß die Rapelle von niemandem mehr besucht wurde. Ginst sah er vom Fenster seines Schlosses aus einen von kostbar gekleibeten Dienern begleiteten Wagen auf der Landstrake fahren, und da eben ein groker Teil seiner Leute auf einem Raubzuge aus war, konnte er nur durch List hoffen, einen glücklichen Fang zu tun. Er legte also ein Vilgerkleid an, und machte sich so unkenntlich wie möglich. stieg ben Berg hinab und begab sich in das Haus eines Landmanns, vor welchem der Wagen Halt gemacht hatte. Er gab vor, er komme aus fernen Landen und wolle eines Gelübdes halber nach der Georgenkapelle pilgern, und es gelang ihm auch, die Besitzerin des Wagens, eine vornehme polnische Ebelfrau, die nach dem Tode ihres Gemahls auf einer Reise durch Deutschland begriffen war, zu veranlassen, die Pilgerwanderung nach dem nahen Berge mitzumachen. nahm, um alle recht sicher zu machen, den Landmann als Führer mit, und so stiegen sie benn nur noch in Begleitung einer einzigen Dienerin der Dame den Berg hinan. Un der Kapelle angelangt, gelang es ihm leicht, den nichts Boses ahnenden Bauer auf die Seite zu locken und zu ermorden, und einige seiner Anechte, die in der Nabe der Rapelle verborgen lagen, ergriffen ohne Mühe die Fremde und schleppten sie auf den Rothstein; allein die Dienerin entging ihnen durch die Schnelligkeit ihrer Füße, eilte ins Dorf herab und machte Lärm. Einige zufällig anwesende Ritter von ihr zur Befreiung ihrer Herrin aufgefordert, beschlossen, wo möglich das Raubschloß durch Aberfall zu nehmen. Es glückte ihnen auch, weil die Besatung eben nicht im Schlosse war, einzudringen; der Ritter und die wenigen Anechte, die sich oben befanden, siesen nach verzweiselter Gegenwehr, allein die Edeldame fanden sie nicht — wahrscheinlich hatte sie der Bösewicht ermordet. Von Jorn entbrannt steckten sie das Raubnest in Brand, es stürzte in Trümmern zusammen und begrub in seinem Sturze die mit Schätzen angefüllten unterirdischen Gemächer. Die Georgenkapelle ward seit dieser Zeit von jedermann ängstlich gemieden, sie kam in Verfall, und man behauptet, daß es zur Nachtzeit in ihrem Innern umgehe und wimmere. Das Wehklagen soll die unglückliche Dame verursachen, die Spukgestalt aber, die man zuweilen gesehen hat, soll der Geist des Raubritters sein, der nirgends, auch in der Rapelle nicht Ruhe sindet.

274. Der Holzmann.

Grage, Bb. II, Mr. 860; Grave, G. 134.

Geht man von Budissin auf der Löbauer Strake hin. so erblickt man unweit des Dorfes Rittlik linker hand ein Birkenwäldchen. In diesem begegnet man zu gewissen Zeiten einem langen abgehagerten Mann von verfallenem Gesichte, mit kleinen stechenden Augen und auffallend spitzem Kinn, welcher muhlam unter einer Reisiahocke einherkeucht. Wer ihn grüßt oder gar die aute Meinung hat, ihm seine Last zu erleichtern, dem hockt er auf, erschwert ihm den Weg, treibt allerlei Unfertigkeiten und entläßt endlich die auf diese Art von ihm Gequälten, nachdem er sie berb durchgeprügelt hat. Der Gespenstische war nämlich, als er noch die Weltluft einatmete, ein harter, unerbittlich strenger Holzförster, ber bie armen Holzlesenden grausam behandelte, und deffen Geist nunmehr bis zur Erlösung zum herumirren verbannt ist. Von denjenigen, welche ihn grußen, glaubt er, daß sie ihn kennen, und mit seiner Strafe bekannt sind, und durch ihr Silfeanbieten ihn nur verhöhnen wollen.

275. Sage vom Hans=Christel.

Graße, Bb. II, Mr. 800.

Auf dem Rittergute Maltitz unweit Weißenberg reitet nachts ein kleines Männchen, Hans-Christel genannt, auf einem großen schwarzen Hunde, mit dem er im Leben die armen Ahrenleser von den Feldern fortjagte, um das Gut und in den Wirtschaftsgebäuden herum. Bei seinen Ledzeiten soll es ein Verwalter gewesen sein, der sich einst mancherlei Veruntreuungen zu schulden kommen ließ, und sich, als er Rechenschaft ablegen sollte, erhangen hat. Vor allen treibt er in der Verwalterstude sein Spiel, wo er die Rechnungsbücher und Papiere herumwirft und sonst allerlei Schabernack macht. Im ganzen sind aber seine Neckereien sehr unschuldiger Urt; hauptsächlich schreckt er das Gesinde vom Stehlen ab und treibt es zur Arbeit.

276. Die Geister im verfallenen Schloß auf bem Stromberge.

Grage, Bb. II, Mr. 839; Baupt, Bb. I, G. 207.

Auf dem Stromberge zwischen Löbau und Weißenberg hat einst ein prächtiges Schloß gestanden.

1. Als diese Schloß zur Ruine geworden war, und dies geschah vor der Erbauung Weißenbergs, fanden sich Berggeister in demselben ein, welche sorgfältig die verschütteten Schätze der ehemaligen Besitzer des Schlosses hüteten, namentlich einen langen Kasten aus Sisenblech gesertigt und eine Braupfanne. Diese rätselhaften Wesen zeigten sich meist einzeln oben auf dem Berge, zuweilen aber auch in einer ganzen Schar. Mehrere der Unsiedler des genannten Ortes hegten schon längst den Wunsch, ein bekanntes dierartiges Getränk zu brauen, nur sehlte zur Verwirklichung desselben eine Braupsanne. Dieses Gerät zu kausen, waren sie nicht vermögend, und sie zu borgen, bot sich keine Gelegenheit dar. Da ersuhren sie endlich, daß auf dem zerstörten Schlosse dess Stromberges eine Braupsanne sich vorsinde, die aber von Berggeistern verwahrt werde. Lange sann man hin und her, wie man wohl am besten in den Besitz der Pfanne komme, und endlich entschloße man sich, zwei Männer durchs

14

Los zu erwählen, welche dann nach dem Bergschloß gehen und ihr Begehren ba aussprechen sollten. Dies geschah. Zwei Manner erstiegen den Stromberg und sprachen zitternd und bebend ihr Unliegen vor den verwüsteten Mauern aus. Raum war dies aeschen, so erhielten sie mit dumpfer Stimme den Bescheid, nur bei Sonnenaufgang mit einem Wagen unten am Berge zu halten, ba würden sie die Pfanne erhalten. Nach dem Gebrauche sei aber von ihnen ein Silberblechstuck und ein kleines Weizenbrot in dieselbe zu legen und wieder an den Ort zu bringen, wo der Empfang stattgefunden habe. Unter diesen Bedingungen stehe ihnen immer die Bfanne zum Leihen bereit. Froh und muntern Schrittes eilten bie Abgesandten zu ihren harrenden Freunden zurück, und taten, wie ihnen gesagt war. Mit Sonnenaufgang hielt ein Wagen am Berge und nahm die ansehnliche Braupfanne, welche allda auf zwei Stücken Holz ruhte, in Empfana. Nach dem Gebrauche legte man ein Silberblechstück und ein Weizenbrot darein und lud am Ruke bes Berges das geborgte Braugerat wieder ab. Gar oft wiederholte sich diese Szene, bis endlich auf einmal die Berggeister erzürnt Steine nach den Abgesandten warfen und die Stiere toteten, welche bie Braupfanne ziehen sollten. Der Grund zu dieser Veränderung war folgender. Giner der Manner, welche die Pfanne zurück nach bem Berge zu schaffen hatten, nahm das Weizenbrot und af es. und das Silberstuck steckte er in die Tasche, die Pfanne aber verunreinigte er und lief bavon. Von dieser Zeit an hat niemand mehr die Pfanne geborgt erhalten, auch niemand mehr dieselbe zu sehen bekommen.*

2. Lange nach jener Zeit, in der die Berggeister die Braupsame verborgten, arbeitete einst ein Bauer derselbigen Gegend auf seinem Felde in der Nähe des Stromberges; da sah er von Zeit zu Zeit die Berggeister in graue Gewänder gehüllt, runde Auchen auf dergleichen Brettern tragend, hin und her laufen. "Was haben die grauen Männchen nur heute für ein Fest?" dachte er bei sich selbst, und von Appetit getrieben, rief er laut den Geistern zu: "Laßt mich doch auch mitessen!" "Wir werden dir etwas zukommen lassen", rief eins der grauen Männchen, "komme nur in der Mittagsstunde zu jenem großen Steine, der dort im Grünen liegt!" Sobald die

^{*} Bergl. Ar. 438, ber Beensberg bei Oftrig.

Sonne ihren höchsten Stand eingenommen, saumte ber Bauer nicht. nach dem bezeichneten Ort zu gehen. Zu seinem großen Erstaunen fand er ein Tischen gebeckt, und darauf lag ein wohlgeratener Noch ehe sich aber ber Bauer niedersette, vernahm er beutlich die Worte: "Nun if ben Ruchen, doch anschneiden darfst du ihn nicht!" Da ward ihm ganz eigen zumute, und fast hatte er ben Auchen ungegessen gelassen und würde davon gegangen sein, wenn er nicht endlich von ungefähr auf den Gedanken gekommen ware, den Auchen rundum auszuschneiden. Außerordentlich mundete ihm das Gebäck, und als er satt war, sagte er den Geistern seinen Dank, stand auf und wollte wieder an seine Arbeit gehen; allein kaum war er einen Schritt fortgegangen, so rief eine Stimme ihm die Worte nach: "Der Teufel hat dich klug gemacht. Hute dich, daß wir nicht auch an dir tun, was du an unserem Auchen getan hast!" Nach Jahren fand man einen Leichnam unten am Stromberge im Blute liegen. Die Bruft war aufgeschlitt und das Herz zerfleischt. Dieser Unglückliche aber war jener Bauer, der den Ruchen ausgeschnitten batte.

3. Bu gewissen Zeiten war aber auf dem Stromberge ein Schlok zu sehen, und deutlich beobachtete man dann aus der Ferne. wie bessen Bewohner baselbst ihr Wesen trieben. Niemand aber wagte es so leicht, personlich dort einen Besuch abzustatten und das Wesentliche jenes Schlosses näher zu untersuchen. Im Gegenteil warnte man einander eher mit bedenklichen Mienen davor, um sich nicht größeren Gefahren auszuseten, als man vielleicht zu übersehen im stande sein mochte. Dennoch aber geschah es einst, daß ein Bürger aus ber jenem Berge benachbarten Stadt Löbau, ohne daß er selbst davon wußte, jenes Schloß und seine Bewohner näher kennen lernte. Die Geschichte, die man sich bavon zu erzählen weiß, ist folgende: Vor langer Zeit war einst ein Schuhmacher aus Löbau in dem etwa zwei Meilen davon entfernten Städtchen Weißenberg zu Markte gewesen, wobei ihn sein Weg am Stromberge vorbeiführte. Als er spät abends wieder nach Hause kehrte, verirrte er sich im Dunkeln in der Gegend des Berges. Lange schon ohne Weg und Steg im Finstern herumirrend, gewahrte er endlich auf der Höhe jenes Berges den Schimmer eines Lichtes. irgend etwas Unheimliches zu ahnen, ging er darauf zu, staunte aber nicht wenig, als er bei mehr Unnaherung ein schönes

großes und erleuchtetes Schloß gewahrte, das ihm nicht im geringsten bekannt war. Denn daß es das berüchtigte Strombergichloß sein könnte, ahnte er entweder nicht, oder er kannte auch die Sage davon gar nicht einmal. Froh, sich endlich aus der Verlegenheit helfen zu können, suchte er den Eingang, um dort sich eine Laterne zu borgen, mit deren Silfe er seine Reise besser und bequemer zu beendigen dachte. Ohne weitere Schwierigkeiten gelangte er in das Zimmer des Schlosses, weiches erleuchtet war, und fand darin zwei Herren. Einer saß an einem Tische und schrieb eifrig, was ihm ein anderer, der mit verschlungenen Urmen in der Stube auf und ab ging, in die Feder zu sagen schien. Letterer redete den Schuhmacher in einem rauhen Tone an und fragte ihn mit kurzen Worten, was er wolle. Dieser erzählte nun seine Geschichte und trug ihm sein Unliegen vor, erhielt aber für jett blok die Untwort von ihm, daß er es sich vor der hand gefallen lassen mußte, drei Tage und drei Nachte bei ihnen zu bleiben, und daß es ihm nachgelassen sein solle, sich selbst die Arbeit zu wählen, die er bei ihnen während der Zeit verrichten wolle. Der Schuhmacher aber, der so wenig zu dem einen als zu dem anderen Lust bezeigte, konnte sich zu keiner bestimmten Arbeit entschließen, es ward ihm daher von jenen beiden herren auferlegt, mahrend seines Aufenthalts auf dem Berge Steine zu karren. So beschwerlich ihm nun auch dieses Geschäft sein mochte. so wagte er aus Furcht vor einer möglichen gefährlichen Uhndung es doch nicht, sich dessen zu weigern. Endlich am Abend des dritten Tages entließen ihn jene beiden herren seiner Arbeit wieder, gaben ihm nach seinem Wunsche eine Laterne und erlaubten ihm, nun nach Hause zu gehen. Doch der Schuhmacher, der wo möglich gern einen Ersatz für die dreitägige Versäumnis in seiner Arbeit gehabt hätte, war hiermit nun noch nicht zufrieden, sondern er wagte es sogar, sich einen Lohn für die ganze drei Tage lang treulich geleistete Arbeit auszubitten. Auf vieles Zureden und Bitten empfing er endlich nicht mehr und nicht weniger als einen Silberdreier, und zwar mit der Bedeutung, daß er dadurch, ob es gleich nur ein Geldstück von sehr geringem Werte sei, dennoch sehr glücklich sein werde, indem, solange er dieses besitzen wurde, es ihm nie an Gelde mangeln werde. Hiermit zufrieden, verwahrte der Schuhmacher diesen Dreier sorafältig, beurlaubte sich bann von den beiden Herren, und trat seinen Weg nach Hause an. Spät erst in der

Nacht kam er heim, und fand die Türe seines hauses schon verriegelt und verschlossen; er klopfte daber mit aller Macht und rufte und schrie, damit seine Frau ihn hören und sobald als möglich einlassen möge. Endlich aus dem Schlafe erweckt, erschien diese, prallte aber mit einem lauten Schrei des Entsekens zurück, als sie in dem Ankommenden ihren Mann erkannte, den sie schon längst für tot gehalten hatte. Denn anstatt daß er bloß drei Tage abwesend gewesen zu sein glaubte, war er nicht weniger als ein ganzes Jahr entfernt gewesen, und in seiner Beimat hatte man sich überrebet, er musse verunglückt sein, da er von dem damaligen Weißenberger Markte nicht zurückgekehrt war. Da er seinen Gedanken nach gar nicht lange abwesend geblieben, so war er mit der alten Ordnung der Dinge bald wieder vertraut, nur mit dem Unterschiede, daß er nun, seitdem der heilbringende Dreier vom Stromberge in seinem Beutel wohnte, und er diesen niemals leer werden ließ, sich selbst nicht mehr in jene Ordnung wieder hineinfligen wollte und, anstatt wie sonst fleikig zu arbeiten, jett nur dem Mükiggange und der Trunksucht sich ergab, weil er augenscheinlich bemerkte, daß er jenes nun nicht mehr nötig habe, dieses ihm aber vergnügtere Tage gewähre. Doch dies, wozu ihn jener heilbringende Dreier verleitete, nämlich der Trunk, war im Gegenteil auch wieder die Ursache, daß er sich eines solchen unersetzlichen Schatzes verlustig machte. Denn als er einst in einem starken Rausche seinen vollen Beutel hervorsuchte und seine Zeche bezahlen wollte, aber aus Unachtsamkeit jenen glückbringenden Dreier ausgab, ward er dadurch, da er sich nun einmal an ein unmäßiges Leben gewöhnt hatte, zum Bettler.

277. Das Banngehölz bei Diebfa.

Grage, 28b. II, Mr. 801; Alar a. a. D., G. 61 ff.

Zwischen Weißenberg und dem Dorfe Diehsa in der preußischen Oberlausit breitet sich ein nicht unbedeutendes Gehölz aus, durch welches verschiedene breitere und schmälere Fußwege führen, jedoch vermeiden noch heute die meisten Bewohner der dasigen Gegend den Teil der Waldung, der nahe an der Straße gelegen ist, weil die Sage geht, daß an diese Stelle des Busches ein vornehmer

herr hingebannt sei, und an manchen Wegen zu gewissen Stunden die festhalte, welche dorthin gerieten; wer aber einmal da festgehalten werde, könne nimmermehr, er möge tun, was er wolle, früher aus bem Gebusche heraus, als bis die Bannstunden vorüber seien. Man erzählt sich hierüber folgendes. Es soll einst in der Nähe dieses Dorfes ein reicher Ebelmann ein Schloß bewohnt haben, ber durch seine wilde und unleidliche Gemutsart sich in der ganzen Umgegend verhaft gemacht hatte. Derfelbe hatte eine Gemahlin, die aber ebenso sanft und aut war, als er finster und hart. bes lebten beide anfänglich doch ziemlich aut miteinander, bis die-Liebe, welche der Ritter zu seiner Gattin trug, sich nach und nach in immer größere Ubneigung verwandelte, weil dieselbe seinen Wunsch. ihm einen Erben seines Namens und Stammes zu schenken, nicht So entfremdete er täglich mehr seinem zu erfüllen vermochte. Hause; er trieb sich in der Umgegend herum, und wenn er ja einmal zurückkehrte, hatte er kein Wort der Liebe für die arme Dulderin. So war er auch einst bei einem Freunde gewesen, der das Glück genoß, Vater eines muntern, blühenden Anabens zu Neidisch blickte der Unglückliche auf seinen Freund, doppelt fühlte er sein Ungluck und entbrannte vor Wut gegen sein unfruchtbares Weib, der er allein sein trauriges Los beimaß. banger Sehnsucht hatte lettere auf seine Rückkehr gelauert, sie eilte ihm mit offenen Urmen entgegen, er aber stiek sie mit starker Hand von sich; sie brach rücklings zusammen, verwundete tödlich ihr Haupt am eisernen Torflügel und nach wenigen Stunden war sie nicht mehr. Eine lange Reihe von Jahren schwand dahin, allein der Stachel des bofen Gewissens blieb tief in des Morders Bruft; weder Seelenmessen, noch Schenkungen an Rirchen und Alöster. noch der Bau eines kostbaren Grabmals für die unglückliche Dahingeschiedene waren im stande dem Mörder Rube zu verschaffen. Endlich vermochte er die Qual nicht mehr zu ertragen; er nahm Gift und bald ruhte er an der Seite der unschuldigen Dulderin, seine Guter aber fielen an entfernte Seitenverwandte. Allein auch jett fand er noch keine Ruhe, zur Abendzeit sah man murmelnd einen Geist am Schlosse und am Gittertore umberirren, der erst um die Mitternachtsstunde unter dumpfen Gewimmer in der Totengruft verschwand. Ginem frommen Priefter in der Gegend, der ichon manchen Zauber gelöft hatte, gelang es, den Unglücklichen in das

obenerwähnte Gebüsch zu bannen,* um welches er in der Tracht des 17. Jahrhunderts, aber mit erdfahlem Gesicht die Runde macht, den Gruß der Vorübergehenden nicht erwidert, und dann im Gehölze verschwindet; wer ihn aber erblickt, den sesselle er auf einige Zeit so, daß derselbe, er mag wollen oder nicht, jene Stelle nicht wieder verlassen kann.

278. Das Gespenst zu Bubissin.

Nach Haupt, Sagenbuch ber Lausith, Bb. I, S. 110 ff.; etwas gekürzt auch bei Gräße, Bb. II, S. 123 ff.

Es hat in des Oberamts-Sekretarius Simon Hoffmanns Behausung zu Budissin ein Gespenst, anfangs in Gestalt einer wenbischen, folgends einer deutschen geschleierten Frau, von des Sekretarii Tochter, so an den Oberamtsadvokaten Christian Reilpflugen vor einem Jahre ungefähr verheiratet worden, sich sehen lassen, und dieselbe um Gotteswillen gebeten, sie wollte ihr helfen, hat sich dabei Sabina Ruprechtin genannt und vorgegeben, sie ware vordem von Martin Rathmann (wie sie denn beide Namen mit Tinte und Areide unterschiedliche Male nebst einer unleserlichen Jahrzahl aufgeschrieben) ermordet und im Reller verscharrt worden. Gedachter Martin Rathmann aber ist der leibliche Bruder des damaligen Dekani bei hiesigem, papstlichem Kapitulo und vormals dieses Hauses Einwohner gewesen. Das Gespenst hat gefleht, man solle sie daselbst aufgraben und in einen Sarg legen und auf einem lutherischen Airchhofe bestatten. Man würde dabei das Schwert finden, womit der Mord geschehen sei, und ein Rastlein mit Golde, das solle die Mühe reichlich belohnen; ihre Seele hatte ja sonst keine Ruhe.

Das erste Mal hat die Reilpflugin ausgerufen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Das Gespenst hat geantwortet: Ich lobe ihn auch. Es hat auch mit der Reilpflugin allerhand

^{*} Das Bannen eines Entseelten an einen gewissen Ort war früher in der Lausitz sehr gewöhnlich, und geschah meistens durch den Scharfrichter. Bei Zittau sollen der Pseffergraben und der Schülerbusch dergleichen Orte sein, wo solche gebannte Seelen ihr Wesen treiben. Willkomm, Sagen und Märchen aus der Oberlausitz, Bd. I, S. 21 ff.

geistliche Lieder gesungen und Bibelsprüche angeführt. Da die Reilpflugin dem Begehren des Gespenstes nicht gewillfahrt, ist es pon Tage zu Tage unbescheidener geworden, ist auch der Maad er-Ichienen, aber gesprochen hat's nur mit der Reilpflugin. Ginmal ist es ihr erschienen in ihres Gemahls Studierstube und hat einen bicken Brief mit roter Tinte ober Blut geschrieben. hervorgezogen. hat gesagt, darin stände ihre Geschichte beschrieben, die Reilpflugin hat ihn aber nicht angenommen. Einmal hat das Gespenst gebrobet, es solle der ganzen Stadt übel gehen, hat sich auch auf der Treppe mit einer feurigen Augel in der Hand seben lassen und einen großen Brand verkündigt. Im März ist es dann in einem deutschen Anzuge gekommen und hat ein rundes, feines, blasses Gesicht gezeigt, hat von neuem geflehet und gedräuet, auch ein Buch nach dem andern aus dem Bücherschranke genommen und laut gelesen. Zu der Reilpflugin hat es gesagt: Ich bin eben ein solch fromm Mensch gewesen, als du; aber es hat mir eine Bere, namens Maria, meine Beine genommen und solche Teufelsfüße gegeben. Dabei hat es auf seine Ruke gezeigt, die wie Gansesüße aussahen. Ich werbe nur eine Stunde des Tags von einem guten Geiste regieret, sonst treibt mich aber ein boser Geist, daß ich dich so plagen muß.

Einmal hat es ber Reilpflugin mit großem Grimm in den Nacken gegriffen und gekneipt, daß man die blauen Flecke etliche Tage lang gesehen. Zu nachts ist es ihr in der Schlaskammer wie ein lichter Blitz erschienen, hat sie im Bette bald in die Schenkel, bald in den Rücken, bald auf die Uchseln schmerzlich gezwickt, ja es hat sich zu ihr ins Bette gelegt und sie bedräuet, ihren Ehereren nicht zu wecken. Als es aber die Keilpflugin getan, hat es sie entsehlich gezwickt und ist verschwunden.

Zu andern Malen hat es einen Gestank wie Anoblauch und garstigen Speck hinter sich gelassen; ist auch zuzeiten mit feurigen Retten um den Leib oder mit einem blutigen Maule, greulichen Klauen und einem langen Auhschwanze, wie auch in Gestalt eines Kaninchens erschienen.

Die geistlichen Lieder hat es mitgesungen, aber ganz lachend und spöttisch, nur nicht: Vater Unser im Himmelreich, Gott der Vater wohn uns bei, Wir glauben all an einen Gott. Bei diesen Liedern hat es greulich gesärmt oder ist davongegangen. Vom Mai bis zum September hat man fast alle Morgen an ben Türen und Wänden, auf den Tischen, Kasten, Dielen Sprüche angeschrieben gesunden mit Kreide und Kötel, ja auch mit Feder und Tinte hat es dem Herrn Reilpflug viel Papier verdorben. Die Schrift ist aber allzeit sehr unrichtig und schlecht geschrieben gewesen. Das Gesinde hat troth des geschehenen Verdotes abergläubische Mittel angewendet und zwei Besen kreuzweis vor die Türe geleget, auf denen es auch einmal stehen geblieben ist und die Schwelle nicht überschritten hat.

Im Mai hat es wieder von dem Kasten mit dem Gelde angesangen und denselben auch geholt und ihn der Keilpflugin gezeigt, die hat aber gesagt: Ich begehre nichts Zeitliches, und hat ihn nicht genommen, obgleich das Gespenst sie bei ihrer Seelen Seligkeit und Gottes Barmherzigkeit angeslehet. Darnach ist es gar ungebärdig geworden mit Tumultuieren, Schlagen und Wersen im ganzen Hause herum, hat nach der Magd geworfen, und den Amanuensis des Herrn Advokaten gezwickt und aus dem Bette geschmissen, daß er sich geweigert hat, länger im Hause zu bleiben.

Dadurch ist das ganze Ereignis, das man bis dahin auf Rat des Beichtvaters, des Herrn Archidiakonus Muscovius, gegen jedermann geheim gehalten, endlich ruchbar geworden und dem gesamten geistlichen Ministerium angezeigt worden, worauf benn im Hause alle Montage und Donnerstage gewisse Betstunden eingerichtet worden sind, an benen Hunderte von Versonen teilgenommen haben; wie denn auch im öffentlichen Airchengebete des Gespenstes gedacht worden ist. Das Nachgraben ist aber verwehret worden, da das Gespenst das Jahr der Pest 1631 als sein Todesjahr angegeben hat und auch früher schon einmal im Reller übelriechende Anochen aufgefunden worden waren. So hat man aus Furcht por der Pest und weil ja der angebliche Mörder ohnedies nicht mehr am Leben gewesen, den Reller nicht untersucht. Das hochwürdige Ministerium aber hat erklärt, was das Gespenst vorgebe, es könne sonst nicht ruhen, sei nichtig Ding, sintemal es gewiß keine Seele, sondern der leidige Satan selbst sei.

Das papstliche Kapitulum aber hat die geistliche Gerichtsbarkeit über das Haus beansprucht und sich erboten, zwei Kapitulares hinzuschicken, um diese Seele, die aus dem Fegeseuer wäre und nicht ruhen könne, zu beschwören und zu befragen. Aber der Rat

hat es nicht zugegeben, "daß solcherweise der Teufel durch Beelzebub vertrieben und papstlicher Aberglauben vermehrt wurde". Auch das Gespenst selbst hat sich als aut lutherisch bewiesen und den 18. Juni biese Worte mit Rreibe auf ben Tisch geschrieben: "Den Ratholischen traue nicht, ich bin nicht im Fegefeuer" und darunter: "Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr." Als der Dekanus solches vernommen, hat er zwei Kapitulares in das haus geschickt. Die haben drei Areuze über die Schrift aemacht und dazu geschrieben: Du bist eine Bege. Das Gespenst aber hat den 19. daruntergeschrieben: Martin Rathmann, die katholischen Hunde. Als die Reilpflugin den 21. Juni zur Beichte hat gehen wollen, hat das Gespenst auf der Treppe zu ihr gesagt: Gehe im Namen Gottes, wenn's mir nicht eine Schande ware, so wollte ich mitgehen. Den Tag nachher hat es auf Papier geschrieben: Das Blut Jesu hat dich gemacht gestern rein von Gunden allen, und ein unförmliches Aruzifix darunter gemalt. Den 25. Juni schrieb's: Lag mir den Sarg machen und darauf schreiben: Jesus Christus gestern und heute, Martin Kathmann im Jahr 1631, ein andermal fromme Bibelfprüche und den 30. Juni: Mein Bater hat auf der Schlofgasse gewohnt; du mußt machen, was ich will, ich lag dir sonst keine Rube. Als der hochwürdige Herr Archidiakonus bie Reilpflugin besucht, hat es ihm mit der Hand bedräuet, da ist bem herrn auf einmal so übel und entsehlich geworden, als solle er augenblicks sterben. Hernach hat's angeschrieben: Muscovius verdammet mich, aber verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht perdammet; Miserere mei.

Nochmals hat es sich erdreistet, der Keilpflugin in Gegenwart ihres Gemahls zu erscheinen. Der hat dann samt dem Amanuensis Degen genommen und haben nach der angezeigten Richtung hin gestochen und gehauen, daß das Gespenst in die Höhe gesprungen ist und sich geduckt hat, auch in Gestalt eines Vogels aufgeslogen und in Gestalt einer Augel zur Erde gefallen ist. Undern Tages hat es aber ein Schwert mitgebracht und sich bei der Reilpflugin beklagt, wenn es Unglück haben werde, müßte ihr Mann es verantworten. Vom 15. Juli an hat es überall hingeschrieben: Feuer, Feuer auf dem Rathause, Feuer auf dem Schlosse, Feuer auf der Dechanei. Darum gehe aus von dem sündigen Sodom, der Blutsstadt wird es übel ergehen. Da haben viele Leute ihr Hab und

Gut in die Reller geräumt, es ist aber kein Feuer herausgekommen. Ein geistlicher Herr schrieb darunter: Feuer auch in der Hölle, und zwar ewiges Feuer für dich und deine Gesellschaft. So ist es fortgegangen bis in den September. Unterdessen hatte der Rat und das geistliche Ministerium den ganzen erschrecklichen Vorfall nach Dresden gemeldet, worauf die Dresdenischen Theologen ein "schriftmäßiges Bedenken" über das Budiffinsche Gespenst ausarbeiteten, worin in vier Abschnitten das Gespenst als ein Werk des Satans, und zwar des scheinheiligen weißen Teufels erklärt wird. Dies beweise genugsam sein Widerwille gegen die lutherische Geiftlichkeit. Vor den Drohungen habe man sich nicht zu fürchten, sintemal der Teufel ein ohnmächtiger Geist sei, der nicht einmal ohne erlangte Erlaubnis in die Saue fahren konnte (Matth. 8. 31). Dem papistiichen Alerus, der sich selbst zur Hilfe angeboten hatte, wie alle falsche Bropheten zu tun pflegten (Jer. 13, 21. 32, Matth. 7, 15), sei nicht zu willfahren; seine Gaukelpossen, mit denen er den Teufel durch Beelzebub auszutreiben vermeinte, könnten höchstens die Lutherischen im Glauben irre machen und zu verdammlichem Abfall verleiten. Weil aber nach Christi Ausspruch (Matth. 7, 21) diese Art nicht ausfährt, denn durch Beten und Fasten, so seien auch hierbei keine anderen Mittel anzuwenden. Was mit den kreuzweis gelegten Besen geschehen, sei eine schwere Sunde. Man solle tagliche Betstunden halten und sich der geistlichen Trostgründe nach Unleitung Lutheri, Hieronymi Welleri, Aviani, Glasii, Scherzeri, Brunnenhorstii, Scriveri und anderer fleikig bedienen usw. zeichnet ist dies Aktenstück von Dr. Samuel Benediktus Carpzov und fünf anderen Dresdener Theologen.

Nachdem nun auf Beschluß des Budissiner geistlichen Ministerii keine Schrift des Gespenstes mehr gelesen, sondern ungelesen ausgelöschet, das bekleckste Papier aber "in des Pilati geheimer Ranzlei" versenket worden, hat das Gespenst nach und nach zu erscheinen aufgehört, so daß man am 8. Oktober, Dom. 19. post. trinit., in der Kirche eine öffentliche Danksagung gehalten hat.

279. Der Franziskanermonch in Baugen.

Graße, Bb. II, Mr. 735.

Im Jahre 1225, also noch zu Lebzeiten des heiligen Franziskus. wurde die Franziskanerkirche zu Bauken, mit der ein Aloster in Verbindung stand, eingeweiht. Rirche und Aloster sind seit dem Brand am 2. Juli 1598 nicht wieder aufgebaut worden und von der Kirche standen noch im 19. Jahrhundert die nördlichen Umfassungsmauern, während der innere Raum derselben eine Menge kleiner Wohnungen barg, welche mit dem Namen "Monchskirche" bezeichnet wurden. Zur Zeit als das Kloster noch blühte, war ein Monch in dasselbe eingetreten, der von seinem Erbteile einen kostbaren Ring, eine goldene Rette und ein mit Edelsteinen besetztes Areuz verheimlicht hatte und diese Aleinodien in einem Sarge, der in dem Grabgewölbe der Franziskanerkirche stand und mit einem Schlosse verwahret wurde, wovon der Schluffel im Alofter hing, forgfältig verbarg. Von Zeit zu Zeit weidete er sich an seinem Schake. Ginst, als er seinem Schatze einen Besuch gemacht, und darauf den Alostergarten, der das ganze Terrain einnahm, wo jest das alte Seminar und bas Gasthaus zum Lamm stehen, durchschritten hatte, bemerkte er, wieder im Aloster angelangt, daß ihm der Schlussel abhanden gekommen war. Sobald er nun seine Alosterbrüder im festen Schlummer wußte, machte er sich, eine Kerze in der Hand, auf, den Schlussel zu suchen. Er muß aber den Schlüssel nicht gefunden haben, denn noch in neuerer Zeit und zwar zuletzt im Jahre 1845, will man den Monch mit seiner Kerze zur Nachtzeit bemerkt haben.

280. Die Sage vom Rabenstein in Bauten.

Gräße, Bd. II, Ar. 764; A. Alar, die helle Sagenzelle. Löbau o. J. in 18, S. 2 ff.

Vor einigen Jahrzehnten sah man vor dem Haupttore der Stadt Bauken am Abhange des Rabenberges ein verfallenes Gemäuer, welches in der Form eines Halbkreises Dornen und Disteln barg. Eine schmale, zum Teil verschüttete Treppe führte vom Fuße des Abhanges in das Innere des Haldzirkels, und in der Mitte des Gemäuers gewahrte man ein vermauertes Pförtchen, das un-

streitig als Tür zu dem größtenteils mit Erde und Steinen angefüllten Gewölbe geführt hatte. Das hieß der Rabenstein. Un seine Trümmer, die man jest nicht mehr sieht, knüpft sich eine Sage, und noch heute wird der Ort nicht für geheuer gehalten, denn in der Dämmerung soll sich daselbst-zuweilen eine weiße Gestalt blicken lassen. Zene Sage aber lautet also:

Einst soll ein Bürgermeifter von Baugen eine wunderschöne Tochter gehabt haben, um beren hand die reichsten und schönsten Jünglinge der Stadt und Umgegend vergebens warben. Vorzüglich bemühte sich ein reicher Raufmannssohn, der aber freilich von seiten seines Charakters nicht das beste Lob hatte, ihre Liebe zu gewinnen. Da er ein schöner Mann war und seine Verhältnisse glanzend, so hätte es ihm vielleicht geglückt der Jungfrau Herz zu erobern, allein da begab es sich, daß dieselbe eines Morgens den Rabenberg erstieg, um sich an der herrlichen Aussicht von diesem Bunkte aus zu erfreuen und hier einem fremden Ritter begegnete, der sie um den nächsten Weg nach der Stadt fragte. Noch nie hatte der Unblick eines Mannes einen so tiefen Gindruck auf ihr reines Gemut gemacht als in diesem Augenblicke, und als nun an demselben Tage ihr Vater ihr denselben Jüngling als einen an den Rat der Stadt gesendeten kaiserlichen Gesandten porstellte, widersprach sie ihm nicht, als derselbe von gleicher Neigung entzündet, ihr sein Berg und seine Hand Nicht lange dauerte es, so ward die Hochzeit der beiden anbot. Liebenden gefeiert; nur ein Mensch schwur ihnen Rache, und dies war der zurückgewiesene Freier. Derselbe verheiratete sich bald darauf selbst und schien allen Gedanken an seine frühere Geliebte entsagt zu haben. Da begab es sich einst, daß der Gemahl der schönen Bürgermeisterstochter zum Raiser entboten ward und sie mit ihrem Anablein, das sie demselben kurz zuvor geboren, allein zu Hause war, da sie ihre Dienerin zu einer Vergnügung entlassen hatte. Diese Gelegenheit benutte jener tuckische Bosewicht, schlich sich ins Haus, und während Mutter und Kind im sufen Schlafe lagen, ermordete er gefühllos das unschuldige Wesen. Als nun aber das unglückliche Weib erwachte und ihr Kind im Blute sah, da vergingen ihr die Sinne, und als sie wieder zu sich kam, fand sie sich im Aerker wieder. Sie hatte in der Fieberhitze sich als Mörderin ihres Säuglings angeklagt, und unbarmherzige Richter verurteilten sie schonungslos zum Tode, denn da ihre Eltern gestorben

und ihr Gatte weit entfernt war, hatte sie niemanden, der sich ihrer angenommen hatte. Als die Unglückliche den ungerechten Spruch vernahm, rief sie: "ich bin unschuldig, ein Wunder wird die Wahrheit meiner Worte bestätigen." Doch nichts half ihr ihr Beteuern. sie ward auf den Rabenstein geschleift, und in demselben Augenblicke, wo ihr Gatte in die Mauern Baugens eintritt, voll Freude. sein Weib und Kind wieder umarmen zu können, zerbrach der Nachrichter ihre Glieder auf dem Richtplake. Siehe, da spaltete sich auf einmal das Gemäuer des Hochgerichts in drei Teile, und als ihr unglücklicher Gatte sie noch einmal in schrecklich verstummelter Gestalt gesehen hatte, sturzte er sich verzweifelnd in sein Schwert. Ihren Verderber aber ließ es keine Ruhe, er klagte sich selbst an und konnte den Augenblick, wo sein schuldbeladenes Haupt sein doppeltes Verbrechen sühnen sollte, kaum erwarten. Das finstere Gewölbe des Rabensteins umschloß auch seinen Leichnam, doch seine Seele hatte keine Ruhe. Sobald die Dammerung finstern Schatten ausbreitete, sah man fortan eine weiße Gestalt über ben Rabenstein wandeln, bittend die Sande gen himmel erheben und dann plöglich wieder verschwinden.

281. Wie vier Gehängte zu einem Futterschneiber zu Gaste gebeten worben und auch gekommen sind.

Grafe, Bb. II, Mr. 744; Unnalen ber Stadt Baugen, um bas Jahr 1556.

Im Jahre 1556 hat es sich begeben, daß ein Futterschneider zu Budissin, der in einer der äußersten Vorstädte gewohnt, und dessen Weib eine Schleierweberin gewesen, an der Kirmeß, den 13. September, mit seiner Gesellschaft in ein Dörschen, so eine Viertelmeile von Budissin gelegen und Doberschau geheißen war, wo man gut Bischosswerder Bier schenkte, gegangen ist, um sich mit Trinken zu belustigen, und hat sich daselbst etwas lange in die Nacht hinein ausgehalten. Als sie nun wohlbezecht sich auf den Heimweg machen und über einen Fußsteig nicht weit vom Gerichte des Ortes gehen müssen, sind sie toll und voll unter den Galgen getreten und haden die armen Sünder verspottet, was sie da machten. Einer unter ihnen hat gar solche dürre und schwarze Brüder zu Gaste gebeten, sie sollten mit ihm nach Hause gehen und mit etwas kaltem Gebratenen,

das er zu Hause in Vorrat habe, vorlieb nehmen und verzehren Darauf gehen sie von dannen. Wie nun der Wirt, der sie geladen, allein heimkömmt, und sein Weib sich mit den Kindern au Bette begeben hat, findet er die vier durren Bruder, welche ihre eisernen Retten am Halse gehabt, hinter bem Tische sitzen, sie wollten ihre Mahlzeit haben. Als nun der Wirt sehr erschrocken ist und nicht gewußt hat, was er tun solle, um ihrer los zu werden, stehen sie auf, reißen von dem Gezähe, welches in der Stube gestanden, bas aufgebäumte Garn ab, wickeln es dem Wirt um die Beine und hängen ihn mit den Füßen unter seinen Tisch, und dann verlieren sich die schwarzen Brüder. Der gehangene Wirt schreit nun um Hilfe und Rettung; zwar will anfangs niemand hören, da bas Weib fest geschlafen hat und nicht geweckt werden konnte, allein endlich haben die Nachbarn das Geschrei gehört, sind, weil alles fest verriegelt und verschlossen gewesen, zu den Kenstern herein gestiegen und haben den Gehenkten erlöst, worauf er ihnen erzählt. wie die schwarzen Brüder mit ihm umgegangen, weil er sie, die ihr Urteil erlitten, nicht in Rube gelassen.

282. Das Militärgespenft.

Graße, Bb. II, Mr. 891; nach Grave, S. 177.

Im Jahre 1738 kam der Hofnarr Augusts des Starken, Schmiedel, durch Budissin, und als er durchfuhr, sah er den dort in Garnison liegenden Obersten von Schmiskal aus seinem Fenster des Hauses Ar. 262 herausgucken. Er sah hinauf und sprach lachend und mit dem Finger drohend: "Nun warte nur! Dich werden sie auch bald beim Schlagsittich nehmen!" Dies griff den abergläubischen, und allerdings mancher Schuld sich bewußten Mann so ans Herz, daß er selbst durch einen Schuld sied wenige Tage nachher seinem Leben ein Ende machte. Seit dieser Zeit wird jedesmal jährlich in der Nacht, wo er sich das Leben genommen hat, erst ein greulicher Lärm in dem gedachten Hause gehört, die im letzten Viertel der zwölsten Stunde der unglückliche Oberst in dem militärischen Kostüm seiner Zeit erscheint, über den Saal des Hauses schreitet und dann verschwindet.

283. Die weiße Frau bei Dehna.

Serbske Nowiny 1857, S. 116 ff., übersett von Dr. Pilk.

Wer von Baugen nach Dehna geht, den führt der Weg an der Pulvermühle vorbei. Neben der Pulvermühle aber, auf den Dehnaer Bergen und auf den nahen Feldern bis zu den Teichniger Rainen zeigt sich "die weiße Frau".

Vor (nun etwa) hundert Jahren ging ein Mann aus der Seidau jeden Freitag nach Dehna nach Buttermilch. Als er eines Freitags zur Pulvermühle kam, sah er zur Linken inmitten zweier Steine eine weiße Frau sigen, welche ihm mit dem Finger winkte. Er aber ging nicht zu ihr hin, sondern setzte seinen Weg fort, ohne sich weiter etwas dabei zu denken.

Nach einer Woche ging er denselben Weg und sah wieder bie weiße Frau sigen und ihm zuwinken. Er dachte, daß es vielleicht ein lasterhaftes Frauenzimmer sei, deshalb rief er: "Ich habe selber eine Frau!" Als er nach Dehna kam, erzählte er, was er schon zwei Freitage hintereinander gesehen hatte. Dort wurde ihm gefagt, daß dies keine Berführerin, sondern ein Geift sei, der sich schon andere Male gezeigt habe, und er solle, falls er ihm wieder erschiene, borthin geben, weil er zu seiner Erlösung bestimmt sein Und wirklich; so war es auch. Denn als er nach acht könne. Tagen wieder nach Buttermilch ging und an jene Stelle kam. wurde ihm von der weißen Frau gewinkt, und jest trat er zu dem Steine, wo sie saft. Alls er zu ihr kam, erhob sie sich wie ein großes Frauenzimmer, begann mit ihm zu reden und lockte ihn, daß er mit ihr ging. Er aber erschrak sehr vor ihr und wollte nicht mitgehn, denn sie hatte eine wunderlich spitze Zunge und Augen wie Feuer. Da bat sie ihn weinend, daß er sie erlöse, weil sie sonst noch hundert Jahre warten musse, ehe jemand in solchem Zeichen geboren werde. Er aber erbarmte sich nicht über sie, und deshalb geht sie noch jest dort um.

Dehnaer Burschen gingen einst nach Salzensorst zu Tanze und verabredeten, daß sie sich in Teichnitz versammeln wollten. Alls nun der Schäfer allein ging und in das sogenannte "Arebsthal" kam, sah er vor sich ein Frauenzimmer und eilte, daß er sie einholte, und als er sie erreichte, erfaßte er sie mit den Händen und sagte zu ihr: "Guten Abend, Mädchen", und in demselben Augenblicke

verschwand sie, indem sie ein wenig zu rascheln anfing, aus seinen handen.

Im Jahre 1856 gingen zwei Schwestern abends von Teichenitz nach Dehna; als sie ins Karlsthal kamen, sahen sie, daß ihnen die weiße Frau entgegen kam; es sagte die eine zur anderen: "Werden wir etwas sagen?" Jene antwortete: "Das versteht sich!" Da wünschten sie ihr (die eine deutsch, die andere wendisch) "Guten Abend", und sie dankte ihnen mit dumpfer Stimme.

284. Der verbannte Golbat in Purschwitz.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

Um Abend nach der Schlacht bei Bauken loderte die Kirche des Dorfes Purschwitz, angesteckt von der Hand eines Soldaten, in Flammen empor. Jener Krieger nun, der das Gotteshaus angezündet hat, ist in einen langen Hohlweg unweit des Dorfes Purschwitz gebannt. Er muß den Hohlweg so lange auf und ab marschieren, die seine Strafzeit vorüber ist, und hat noch Jahr-hunderte zu warten, ehe er zur Ruhe kommt (vergl. jedoch Ar. 365).

285. Die unerlöfte Geele.

Łužica 1892, S. 85 f., überfest von Dr. Bilk.

Nahe bei Drehsa am Wege, welcher von Drehsa nach Grödig führt, hat in alter Zeit ein großer Baum gestanden. Als dort einmal ein Anecht in der Nacht bei Mondschein vorübergegangen ist, aus seinem Pseischen schmauchend, hat er dort unter diesem Baum ein kleines Männlein sitzen sehen, welches auch ein Pseischen Tadak geraucht hat. Da hat das Männlein den dienenden Burschen gebeten, daß er ihm seinen Tadaksbeutel leihen möge, damit es sich sein Pseischen vollstopsen könne. Der Anecht hat seinen Wunsch erfüllt und ihm seinen Beutel gereicht — das Männlein hat aber den ganzen Beutel Tadak in sein Pseischen gestopst, was unseren Burschen sehr ärgerte. — Nach einiger Zeit geht dieser Anecht wieder in der Nacht bei Mondenschein vorüber; das Männlein sitzt dort Weiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

wieder mit seinem Pfeischen unter dem Baume und dittet ihn wieder um den Beutel Tabak, daß es sein Pseischen stopfen könne. Und da stopste es ihm wieder den ganzen Beutel leer, was ihn noch mehr ärgerte. "Bon dem Kerl", dachte der Knecht, "läßt du dich nicht mehr betrügen." — Nun geht er zum dritten Male auf diesem Wege beim Mondenscheine und sieht schon von serne wieder das Männlein unter dem Baume. Und da geht er einen großen Bogen um ihn herum, daß er nicht zu ihm komme. Us aber das Männlein gewahrte, daß es der Bursche umging, sing es an sehr zu jammern und zu weinen und ihm zuzurusen: "Wenn du noch dieses einzige Mal vorbeigegangen wärest und mir deinen Beutel dargereicht hättest, wäre ich erlöst gewesen und hätte dir ein großes Vermögen gegeben. Nun aber muß ich noch hundert Jahre warten, ehe ein solcher Mensch geboren wird, der mich wird erlösen können."

286. Der Gib bes alten Schäfers.

Archiv des Vereins für Sachsische Volkskunde, Sammlung Vilk.

Um die Fluren bei der Schafbrücke zwischen Geißlitz und Lömischau haben eine Herrschaft und Bauern einst einen Grenzstreit geführt. Der Schäfer, einer der ältesten Männer in der ganzen Umgegend, sollte beschwören, wie die Grenzen vor alters gegangen seien. Da hat sich der Schäfer, der im Sinne und zu Gunsten der Herrschaft aussagen zu müssen glaubte, die Stiefeln voll herrschaftlicher Erde gestreut und hat dann an Ort und Stelle im Freien beeidet, daß er auf herrschaftlichem Grund und Boden stehe. Un jener Stelle, wo der Hirte jenen treulosen Sid geleistet, soll noch jetzt zuweilen vor und nach Sonnenuntergang ein geisterhaftes Jammergeschrei (des Schäfers) ertönt sein, das denjenigen, der es unverhofft hört, in Schrecken setzt.

287. Die wiederkehrende Gelbstmörberin.

Łužica 1882, S. 77, überfest von Dr. Bilk.

In einem alten häuschen in holscha wohnten ein alter Mann und eine alte Frau. Der Mann starb und die Frau nahm sich

(ich weiß nicht warum) im nahen Teiche das Leben. Solche Leute durften damals auf keinen Friedhof und sie wurde dem Henker übergeben. Der Scharfrichter war damals in Lissahora. Dieser suhr mit dem Karren herbei und brachte die Frau zum Käuberkretscham, wo er sie unten im Tale verscharrte. Als er aber nach Hause geschah zweimal. Als er sie zum dritten Male hinuntergesahren hatte, stach er ihr mit der Schausel den Kopf ab. Allsdann ist die Frau nicht mehr gekommen.

288. Der blutende Geist zu Aleschwitz.

Grabe, 28b. II, Ar. 859; nach Grave, G. 97.

Auf dem alten Schlosse Neschwitz, nicht weit von Budissin (im sogenannten Orangenhause) erscheint den 7. Juli, manchmal auch zu anderen Zeiten in der Mitternachtsstunde eine bleiche abgehärmte Geftalt voller Blut, welche um das Schloß herumgeht, und bann mit einem tiefen Seufzer wiederum verschwindet. Die Veranlassung dazu ist folgende. Als am 6. Juli des Jahres 1698 Joh. A. Joachim (Rittmeister) auf Saritsch, und Jakob auf Zescha, Gebrüber von Theler bei ihrem Better, W. Chrenreich von Theler auf Neschwiß bei einem freundschaftlichen Gastmahle waren, erhob sich zwischen erstgenannten beiden ein Streit über politische Meinungen, welcher so heftig wurde, daß sie ins Nebenzimmer gingen und ihre Degen zogen. Der Wirt, Wolf Ehrenreich, dies bemerkend, eilte ihnen, um Ruhe zu stiften, sofort nach, redete zur Guhne und ergriff, sich unter die Rampfenden werfend, einen Stuhl, wobei er von einem der Zornwütigen einen Stich erhielt, an dessen Folgen er am andern Tage starb.

289. Die verbannten Monche im alten Neschwitzer Schlosse.

Łužica 1887, G. 72, überfett von Dr. Bilk.

Einst war — es ist das schon lange her — ein reicher Graf in Neschwitz — man sagt, daß er Arabat geheißen habe (vergl. die Arabatsage Ar. 679); dieser hatte Geld mit Hausen und dazu zwei

Digitized by Google

Söhne: benen wollte er zum heiligen Christe eine groke Freude bereiten — benn er hatte Geld genug — und er bestellte sich zwölf Monche, geschickte Goldarbeiter, die ihnen einen Wagen aus purem Golbe erbauen sollten. Damit dies aber die Söhne vor der Zeit nicht erführen, mukten die Monche unter dem Schlosse in den Rellern — es gibt beren gerade zwölf — arbeiten und durften nur nachts ausgehen. Doch erfuhren es die Sohne auf irgend welche Weise — ber goldne Wagen war gerade fertig — vor Weihnachten und rühmten sich damit vor dem Vater. Der Vater wurde so zornig, daß er die Mönche sogleich zu ewiger Arbeit in diesen Rellern und zur Bewachung des goldnen Wagens verfluchte und verzauberte. Der Wagen blieb im zwölften Keller. Biele Leute haben ihn schon heben wollen, aber niemand ist bis in den zwölften Reller gelangt: bis zur Ture sind einige gekommen, aber bann haben auch die mannhaftesten umkehren mussen, von jenen Monchwächtern Die Monchsgoldschmiede hatten vom Grafen in einer Stube des Schlosses zwölf Betten, welche ihnen bereitet murden. Alls er sie verflucht hatte, wollte er sie ihnen nicht mehr lassen: aber die Mönchsgeister stachen ihm die Augen aus und da mußte er in ihr Verlangen willigen; sonst hatten sie ihn gewiß getotet. Daber war auf dem Neschwiker Schlosse beständig eine Frau angestellt, welche jeden Tag zu gewisser Stunde die Betten herzurichten hatte — und sie wußte nie, für wen. In jedem Deckbette war immer nur eine solche kleine Bertiefung, als ob dort eine Rate gelegen hatte, und in der Bertiefung lag jeden Tag ein Gelbstück für bas Bettmachen. Dieses Bettmachen ist geschehen bis in die neueste Zeit, vor kurzem aber hat man damit aufgehört. Es ist noch nicht so lange her. daß dort einmal die Bettmacherin vor der festgesetten Zeit gekommen ist, — da haben dort noch zwölf solcher graubärtiger Männer in ben Betten gelegen, welche der auf den Tod erschrockenen Frau zugerufen haben, daß sie bieselbe erstechen wollten; aber sie hat so innig gebeten, daß sie ihr das Leben gelassen haben, falls sie niemandem etwas sage (vergl. jedoch auch Ar. 331 und 925).

Sonst hat es immer die Leute im Schlosse und um das Schloß gescheucht, so daß die Grafen ausgezogen sind und sich ein neues Schloß erbaut haben. Noch vor einigen Jahren haben Maurer, welche auswendig am alten Schlosse etwas ausbesserten, entstiehen müssen, so hat es sie gequält.

Einstmals war in Neschwik ein trunksüchtiger Mann, der sein ganzes Vermögen vertan hatte. Diefer ging nachts am alten Schloffe porüber und sah in den Rellern Licht. Furchtlos schlüpfte er hinein und traf im dritten um einen Tisch drei starke graubärtige Männer Goldstucke arbeitend in einem großen Haufen Golde. Sie wollten ihm den hals umdrehen, aber er bat kläglich. Da durfte er sich so viele Goldstücke mitnehmen, als er einstecken konnte, aber dafür mußte er versprechen, daß er niemandem etwas sagen und auch nicht wiederkommen werde. Von nun an lebte er in Freuden, und alle Jedoch viele Jahre dauerte es nicht wunderten sich darüber. und er hatte alles wieder verpraßt. Da ging er wieder einmal recht betrunken an dem Reller vorüber, ging dort hinein und traf in demselben die Manner, welche ihn furchtbar qualten, daß er Dann gaben sie ihm fünfzig Goldstücke und beinahe tot war. stießen ihn mit Drohungen aus dem Keller. Dadurch wurde der Trunkenbold geheilt und er gebrauchte sein Geld mit Vernunft.

290. Der Gelbgeift.

Łužica 1885, G. 42 f., überfett von Dr. Bilk.

In einem Dorfe bei Rosenthal ging einst hinter dem Bauer Banfch ein Geift einher und erschien ihm, zuerst fern, dann immer näher, bis er zu ihm ins Haus kam. Die Bäuerin, bei der Wiege ihres jüngsten Söhnchens sigend, hörte alles genau, was der Geist mit ihrem Manne redete; jedoch sah sie niemanden weiter; da steckte sie immer ihren Jug beim Wiegen auf die Stelle, wo anscheinend ber Geist redete, spurte aber nichts. Der Geist bat den Mann so lange, bis ihm dieser zulett alles versprach. Sie setzen eine Nacht fest, wo sich ber Bauer mit einer Schaufel auf den Weg zu begeben hatte. "Zu fürchten brauchst du nichts, aber umschauen darfst du dich nicht!" sagte sich verabschiedend der Geist. In der festgesetzten Nacht begab sich Bansch auf den Weg. Im Geben ergriff ihn der Geist am Arme und trug ihn eilends durch die Luft in den Wald, wo er eine Grube graben mußte. Dem Geiste dauerte das Graben zu lange, er griff selber nach der Schaufel und grub so schnell, daß die Erde nach allen Seiten flog. Auf einmal grub er eine große kupferne Pfanne aus und befahl dem Banich: "Bebe den Deckel Dieser tat es und erblickte die Bfanne voll golbener und silberner Geldstücke. Der Geist gebot weiter: "Nimm, was du kannst!" Aber als Banich nach den Geldstücken griff, borte er binter sich die Stimme seines ältesten Sohnes, welcher in der Stadt auf der Schule studierte, und das Gebell seines lieben Sundchens. Da schaute er sich unversehens um und sagte: "Was machst benn bu hier?" Und sieh! an der Stelle des Geldes hielt der Bauer ein Aruzifig in den Sanden, die Pfanne aber fuhr vor seinen Augen klirrend hinab in die Erde. Der Geist war verschwunden. Stehend spähte Bansch, nicht wissend, wo er sei; indem schlug es plöglich in Rosenthal 12 Uhr, und daraus erkannte er, daß er im Zernaer Walde sei. In der Nacht des folgenden Tages kam der Geist wieder zu dem Bauer und verlangte von ihm ein weißes Tuch. Sobald er aber einen Zipfel berührte, war der Zipfel verbrannt. Und beim Scheiden sagte er dankend zu ihm: "Wenn du nur ein Stück erlangt hättest, mare alles Geld bein gewesen und ich ware erlöst gewesen. So hast bu mir nur Verlegenheit bereitet und über breihundert Jahre wird erft wieder ein Mensch geboren, der mich erlösen kann."

291. Die verbannten Bauernburschen.

Grabe, Bb. II, Ar. 884; Grave im Neuen Lausiter Magazin, 1838, S. 132, und in seinen Sagen S. 75.

Auf dem von Kamenz nach Gersdorf über das Dorf Gelenau hinführenden Wege kommt man an einen kleinen Busch und dann links zu einem kleinen Teiche. Man nennt diese Gegend das Gelenauer Weidig, doch wird dieselbe von jedermann gemieden. Man will hier öfters ein Achzen und Seufzen, Zischen, Schnarren und Pfeisen vernehmen, kreischende Stimmen aus dem Röhricht hören und blaue Flämmchen aus dem Wasser aussten, in der Luft und im Wasserspiegel greuliche Gestalten erblicken, und zuweilen sollen Spukgeister den Vorübergehenden aushocken. Ungeblich sollen dieses die Geister einer Rotte wüster Gesellen sein, die im Jahre 1537 am Vorabende des Christags von Neukirch, ihrer Heimat, nach Pulsnitz gezogen waren, und sich dort einen tüchtigen Rausch geholt hatten. Auf dem Rückwege kamen sie,

durch das inmittelst begonnene Schneegestöber geblendet, von dem ihnen sonst wohlbekannten Pfade ab; unwirsch darüber begannen sie gräßlich zu schimpsen und zu lästern, und als ihnen ein von Gersdorf mit seinem Sakristan zurückkehrender Mönch entgegentrat und sie ernst abmahnte, verschlossen sie ihm höhnend den Mund mit Schneedallen. Da entbrannte der heilige Mann in gerechtem Zorn und bannte die Gottlosen in jenen Teich, wo sie die heute noch ihr Wesen treiben.

292. Die Smertniza.

Nach Haupt, Sagenbuch der Lausitz, 1862, Bb. I, Nr. 10.

Smertniza heißt bei den Wenden eine Todesbotin, welche als eine wohlgebildete, blasse, weiße Frau umherwandelt und sich in demjenigen Hause zeigt oder durch Pochen bemerkbar macht, wo innerhalb dreier Tage jemand sterben soll.

293. Die Wehklage ber Wenben.

Graße, Bb. II, Ar. 804; Schmaler, S. 269; Grave, S. 46 ff.; Winter in ber Conft. 3tg., 1853, Ar. 113, nach Hortschanski in b. Lausitzer Provinzialbl. Leipzig, 1782, St. III, S. 260.

Die Wenden stellen sich die Bože sedlesko oder Wehklage als ein Wesen in Gestalt eines schönen weißgekleideten Kindes oder auch einer weißgesiederten Henne vor und halten es sür eine Art Schutzgeist, welcher eine bevorstehende Gesahr oder ein bald zu besürchtendes Unglück durch Klagen und Weinen anzeige und hierdurch davor zu warnen suche. Wenn es sich hören läßt, so kann man auch eine Frage nach dem Grunde seines Weinens tun, worauf man aber meist eine unbestimmte Antwort erhält. Alls im Jahr 1766 die Stadt Muskau der unglückliche Brand betraf, soll es sich zu verschiedenen Malen in dem Hause, wo das Feuer auskam, haben hören lassen und endlich auf Befragen geantwortet haben: "Es (das Unglück) wird nicht nur bei dir sein, sondern auf allen Gassen." Alls auch vor Jahren bei der Neißmühle dasselbst drei Personen ertranken, habe es der Müller einige Tage vorher gehört, und da er gestagt, die Antwort erhalten: "Es betrisst

nicht dich, sondern einen anderen." In Wittichenau hörte man sie angeblich vor dem Brande von 1822, und in Bauken hatte sie ihren Sit an dem Orte, wo jest das Schauspielhaus steht. Dort ließ sie sich stets horen, wenn ber Stadt ein Unheil drohte, so vor der Best von 1519, 1586, 1611, 1612 und 1614, bei dem großen Brande von 1634 und bei einer Aberschwemmung 1552, jest hat man sie aber längst nicht mehr gehört. Indessen soll dieser Schutzgeist nicht von jedermann, sondern nur von einigen gehört und gesehen werden, und der Glaube an denselben geht so weit, daß viele Wenden bei Abseihung eines kochenden Topfes oder Ausgiehung siedenden Wassers die Vorsicht brauchen und zu sagen pflegen: "Gehe weg, damit ich dich nicht verbrühe." Täten sie dieses nicht, so besorgen sie, sie möchten sich selbst verbrühen, und wenn bei manchen Highlattern auffahren ober sich ein Ausschlag zeigt, so geraten sie auf den Gedanken, sie maren von diesem Geiste verbrühet worden. Daber sagen sie: "Die Wehklage hat dich verbrüht." Dafür gebrauchen sie folgende Aur: Sie schmieren das Dfenloch mit Butter und sprechen: "Wehklage, ich schmiere bich, heile mich, du hast mich verbrüht!" Dann nehmen sie den Brausch (d. h. den Schaum) von einem kochenden Topfe und schmieren den Schaden, welches gewiß helfen soll.

294. Auf ber Wehklage.

Luzica, 1887, S. 52; überfest von Dr. Bilk.

Vor Zescha liegt das Gut "Auf der Wehklage". Ein Ruhhirt auf der Wehklage hatte Rlee gestohlen; der Hausherr haute
ihn dastir durch. Der Ruhhirte wollte sich rächen und erschlug seinen Herrn. In der Nacht, bevor die Abeltat geschah, hat Gottes Wehklage auf der "Wehklage" geweint und gesammert. Der Ruhhirte wurde nach der Sitte sener Zeit verurteilt, daß er, mit dem Rücken an eine hölzerne Säule gebunden, auf dem Scheiterhausen verbrannt würde. Alls man die Säule gesetzt und den Scheiterhausen ausgelegt hatte, hat Gottes Wehklage weiter die ganze Nacht geklagt und noch trauriger geheult.

295. Gottes Wehklage in Loga.

Archiv des Vereins für Sachfische Volkskunde, Sammlung Pilk.

Als einst eine Frau in Loga mitternachts im Bette liegend erwachte, hörte sie einen wundervollen Gesang. Derselbe war zwar ohne alle Worte, doch so unaussprechlich schön, daß sie lauschte und lauschte. Sie rief ihren Mann an: "Ernst, hast du nichts gehört?" dieser aber antwortete: "Nein, ich höre nichts." Noch weiter sang die geisterhafte Stimme, und die Frau lauschte ihr. Dies geschah in der Marterwoche. Dann, noch acht Tage vor dem sogleich zu berichtenden Unglück, ließ sich wieder die Stimme vernehmen. Sine Woche darauf siel das Kind der betreffenden Frau ins Wasser und ertrank. Da sagten alse Leute: "Das ist Gottes Wehklage gewesen; Gottes Wehklage (Bože sedleško) hat gesungen."

Aberhaupt sagt man von jener bekannten wendischen Gestalt in Loga nicht, daß sie weine, sondern daß sie sänge.

VI. a) Spuksagen. b) Polfergeister.

a.

V 296. Der gespenstige Leichenzug am Silvesterabend zu Schöneck.

Adhler, Sagenbuch Ar. 385; Gräße, Bb. II, Ar. 639; beide nach Illustriertes Familien-Journal, V, Ar. 116.

Es war im 18. Jahrhunderte an einem Silvesterabende, da saß in der Stadt Schöneck ein alter, wackerer Schneider, zugleich Stadtrat und Gemeindealtester mit seiner getreuen Chehalfte im rauchgebräunten Stübchen und schneiderte noch für den Festtag. Im großen Rachelofen prasselte ein gemütliches Feuer, und in der Röhre sang der Kaffee gar lustige Liedlein. Auf einmal erhob sich die Hausmutter, kramte herum und suchte und suchte, und machte ein gar verdrieflich Gesicht, vergeblich, sie fand nicht das Rameelgarn zu ben Anopflöchern. Die Nieberlage war aber oben auf dem Boden; deshalb mußte der Vater hinauf. Oben stand er in der schönen Winternacht an der Dachluke, und es wurde ihm so wunderlich im Herzen und er mußte sein Käppchen abnehmen und ein stilles Vaterunser beten. Wenn man aber zur Neujahrsnacht unter einem Balken steht, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist, und ein Vaterunser betet, und nicht aus der Linie des Balkens heraustritt. so kann man "horchen", d. h. einen Blick in die Zukunft tun, die in einzelnen Bildern vorüberzieht. Tritt man aber aus dem Areise heraus, oder erzählt man jemandem, was man gesehen hat, so soll's einem den hals umdrehen. Der Alte hatte gar nicht daran gedacht, — aber auf einmal, da fängt's an zu läuten, als ob eine

Leiche ware, und den Mühlberg herauf kommt ein langer, langer Leichenzug, immer naber und naber, bis er endlich por des alten Schneiders haus anhält. Es dauert auch nicht lange, so kommt Die Schule und die Geistlichkeit, mit dem Areuze poran, stellen sich neben der Bahre auf, singen zwei Lieder und eine Urie, und bann sett sich der Zug in Bewegung nach dem Kirchhofe zu. Der Alte kann die Leichenbegleiter alle erkennen, Bettern, Nachbarn, Gevattern, ja sogar sich selbst und seine Shehälfte darunter, sich selbst dicht hinter dem Sarge und mit weinenden Augen. ihm doch ein wenig bange und er ware gern fortgegangen; aber es fiel ihm noch zu guter Zeit das Halsumdrehen ein. Wie er nun so recht trübselig da stand und träumerisch hinausblickte, sah er aus einem Saufe ein Flammchen herausfahren, dann aus einem andern, bann wieder eins und wieder eins, und zulett kam fast aus jedem Sause ein Flämmchen gefahren, und das, wußte er wohl, bedeutet Feuer. Da konnte er sich benn boch nicht mehr halten, sprang aus dem Areise, und - es schlug eins! Als er indessen wieder herunterkam, war seine alte Chehalfte eingeschlafen; er weckte sie auch nicht erst auf, sondern ließ die Arbeit sein und legte sich nieder, konnte aber nicht schlafen, war früh verstimmt, ging auch nicht in die Metten, sondern saß still und traurig daheim. Als er nach einigen Tagen den Wächter traf, tat dieser sehr geheimnisvoll und beklommen und meinte: "Meister, Meister! 's wird a schlecht Jahr für Guch und für uns all'! Der liebe Gott behüt' uns und die Stadt! mehr darf ich nit sagen: aber wachet und betet, daß ihr nicht in Unfechtung fallet!" Der hatte auch gehorcht, und so noch andere. — Es dauerte auch nur wenig Wochen, da starb des alten Schneiders Bruder, der Müller drunten in der Bockmühle. Es murde zur Leiche gelauten, den Mühlberg herauf kam ein langer Bug, der vor des Alten haus anhielt. Es kam die Schule und die Geistlichkeit voran, die stellten sich auf, sangen dieselben zwei Lieder und dieselbe Arie, dieselben Leute gingen hinter dem Sarge her, der Alte mit entblöftem haupte und weinenden Auges. Der alte Wächter aber stand am Kirchhoftore, sah den Alten verständnis- und geheimnisvoll an, und weinte so heftig, daß die Leute garnicht begreifen konnten, wie ihm der Tod des Bockmüllers so zu Berzen geben Der hatte aber seinen guten Grund, traurig zu sein, denn er wußte, was geschehen würde. Es geschah auch. In demselben

Jahre noch ist fast die ganze Stadt abgebrannt und des Alten Haus dazu. Es war nur gut, daß es gerade eins schlug, als er aus dem Areise sprang; sonst wäre es wohl noch schlimmer für ihn geworden.

297. Das Feuerzeichen zu Schöneck.

Mitgeteilt von Lehrer M. Zimmer in Raun.

Um 9. Mai 1856 ging das alte Schöneck mit Ausnahme des sogenannten "Huterhauses" und der "Klingerhäuser" vollständig in Flammen auf. Nachmittag 4 Uhr brach das Feuer aus, unerwartet sich mit Riesenschnelle über das ganze Städtchen verbreitend. Es herrschte starker Sturm. Und doch gab es Leute, die bereits vormittags davon wußten, durchs sogenannte "Feuerzeichen".

Von jeher soll nämlich Schadenfeuer sich unsern Altwordern dadurch angezeigt haben, daß ein an der Wand befindliches Jagdgewehr in pendelartige Schwingungen versetzt wurde.

Ich habe mit alten erfahrenen, durchaus zuverlässigen Leuten darüber gesprochen; die wollen sich's nicht ausstreiten lassen. Beim alten Waldwärter Scherzer, "Scherzergaber" (Scherzer Gabriel) genannt, hat sich's angezeigt. Und die alte Scherzern soll noch gesagt haben: "Gott ach Gott; dös is doch's Feierzang — wu werd's do wieder wos hom?!"

Das war vormittags um neun — nachmittags um vier brach's Feuer aus im Spindlerschen Hause.

298. Das zerbrochene Glas.

Grafe, Bb. II, Ar. 638; C. Döhler im Illustrierten Familienjournal, Bb. VII, Ar. 170.

In einem Dorfe bei Schöneck war Hochzeit; jung und alt war auf den Beinen, alle festlich geschmückt mit Blumen, Kränzen und Bändern und die Dorfmusikanten spielten ihre lustigsten Tänze und Lieder. Die Kinder versperrten mit Bändern den Weg, so daß der Bräutigam jeden Fuß Weges sich mit einer kleinen Spende er-

kaufen mußte. Nach ber Trauung ging ber Zug aus der Kirche zu Schöneck in das Nachbardorf und hielt vor dem Hause des Bräutigams. Die Mutter kam heraus und überreichte ihrem Sohne, ohne die Braut, wie es Sitte war, zu begrüßen, ein gefülltes Glas. Der Bräutigam trank und überreichte es dann seiner Braut. Diese leerte es vollends und warf es dann rücklings über sich auf das Pflaster des Hoses. Alle standen dabei gespannt im Areise. Das Glas siel, aber zerbrach nicht. Ein Freund der Braut zertrat es nun mit dem Fuße.* Nun erst bewillkommete die Mutter ihre Schwiegertochter, aber etwas kalt, denn für sie, sowie für alle ihre Gäste, war das nicht zerbrochene Glas eine üble Vorbedeutung. So war es auch, denn nach wenigen Jahren war die junge Frau schon tot; mit der Wirtschaft ging's auch nicht, das Haus ward verkauft und der Mann ist fortgegangen, niemand wußte, wohin.

299. Rlopfen zeigt einen Tobesfall an.

Gräße, Bb. II, Ar. 663; Abhler, Aberglauben und Sagen im Vogtlande S. 573.

Bei Delsnitzer Bürgersleuten war ein Kind krank, und die Eltern wachten abwechselnd die Nacht hindurch an dem Bette des Kindes. Als der Mann in später Stunde erwachte, klopfte es an den Fensterladen, und da sich das Alopsen wiederholte, rief der Mann: "was ist denn draußen?" Er erhielt die Antwort: "der Kluge ist gestorben!" Aluge, ein Delsnitzer Kausmann, ging am solgenden Tage wohl noch in seinem Garten umher, aber acht Tage nachher war er eine Leiche. Das Klopsen hatte seinen Tod angezeigt.

^{*} Bei den Lausitzer Wenden werden während des Hochzeitsmahles die Gläser auf den Boden geworfen und müssen zerbrechen. Bei den Juden muß das unter der Trauung von dem Brautpaare geleerte Glas Wein zertreten werden. Ebenso ist es ein schlimmes Unzeichen, wenn das Glas, welches bei dem Heben eines Hauses von dem Polier nach seiner Rede herabgeworfen wird, nicht zerbricht.

300. Die zwölf Apostel und bas Kreuz der Kirche zu Sbersgrün.

Grage, Bb. II, Ar. 641 und Gifel, Ar. 528; metrifc behandelt von Sager a. a. D., H. I., S. 5 ff.

Im Glockenturme der Kirche zu Ebersgrün stehen in einer Halle die Bilder der zwölf Apostel, die sich früher am Altar befanden und nach der Einführung der Reformation dort beiseite gesetzt wurden. Jedermann hatte eine Art Scheu vor diesen Figuren, weil man sagte, wer dieselben verspotte oder anrühre, habe schwere Rache zu gewärtigen. Einst half ein Bauerjunge dem Küster läuten, und als er fertig war, hatte er die Frechheit, den einen der Apostel am Barte zu zupsen und dem heiligen Petrus gar eine Ohrseige zu verabreichen. Das bekam ihm aber schlecht; in derselben Nacht um die zwölfte Stunde stand der heilige Mann in Lebensgröße vor seinem Bette und gab ihm dieselbe wieder, aber so, daß ihm nicht bloß Hören und Sehen, sondern auch das Leben verging. Seitdem hat niemand die Zwölfe wieder zu beleidigen gewagt.

Auf der mit Wall und Graben umgebenen (ehemaligen) Wallfahrts-Kirche befindet sich neben den Figuren auch ein altertümliches Kreuz; dies darf nicht weggenommen werden, denn alsofort würde es in der Kirche zu spuken ansangen.

301. Die Christmette in ber Totenkirche zu Elsterberg. Gräße, Bb. II, Ar. 625; nach Köhler, Aberglauben usw., S. 530.

Vor etwas mehr als zweihundert Jahren trug sich in Elsterberg folgendes zu: Ein Bürger von Elsterberg trug am Weihnachtsheiligenabend ein Viertel Weizen in die Mühle. Etwa um 10 Uhr ging er mit dem erhaltenen Mehle wieder nach Hause. Sein Weg führte ihn an dem Gottesacker und der Totenkirche vorüber, in welcher damals nachts um 12 Uhr Christmette gehalten wurde. Da bemerkte der Bürger zu seinem Erstaunen, daß die Kirche schon um 10 Uhr hell erleuchtet war. Er legte sein Mehl ab, ging hin zur Kirche, wagte sich zur Türe herein und erblickte in der Kirche eine Menge Verstorbene, die das Lied sangen "Herr Jesu Christ, wahrer Mensch und Gott." Unter diesen Wesen mit hohläugigen,

bleichen Gesichtern, bemerkte er in größter Nähe seinen vor einem halben Jahre verstorbenen Gevatter. Zu diesem setze sich der Bürger und sang mit. Nach einer Weile gab ihm der verstorbene Gevatter einen Wink mit dem Finger. Der Bürger verstand den Wink, er entsernte sich und als er aus der Türe trat und die Kirche schloß, geschah ein starker Knall und alles war verschwunden und sinster (vergl. Nr. 305 und 329).

302. Der unheimliche Waldfleck bei Niebra.

Eisel, Sagenbuch, Mr. 632.

Zwischen Niebra und Pösneck findet man im Walde einen Fleck, auf dem nichts wächst, nicht das Grashälmchen ist jemals da fortgekommen! Die Stelle ist unheimlich, und Kindern sagt man noch oft, sie zu meiden.

303. Anzeichen ber Pest im Erzgebirge.

E

Lehmann, historischer Schauplatz usw., G. 962.

Im Erzgebirge hat es an Warnungszeichen vor der Pest nicht gemangelt. Zu Lengeseld ließen sich immer zwei weiße Schwalben auf dem Kirchhose sehen, die sich während der Kontagion Anno 1680 daselbst aufgehalten, die sie gegen den Herbst wieder wegzogen. Zu Marienberg hörte man zehn Wochen vor der Pest ein stetes Poltern und Fallen bei Nacht in der Kirche, als wenn man Leichen in die Erde senkte und häusig die Erde auf die Särge nachschüttete; beide Kerzen verlöschten auf dem Altare, die Glocken wurden so unnatürlich schwer, daß man sie mit großer Mühe mußte in Schwung bringen, das Uhrwerk auf dem Rathause lief bei Tag und Nacht unterschiedliche Mal ganz ab, und einige Bürger haben des Nachts ein hellbrennendes Licht auf dem Rathause gesehen.

304. Das gefährliche Felb bei Zwickau.

Grage, Bb. II, Ar. 611.

Vor dem Schneeberger Tor, an dem Wege nach Oberhohendorf, liegt ein Feld, auf welchem sich ein Areuzweg befindet, den bie Wege von Schödewitz, Reinsdorf und Oberhohendorf bilden; über diesen geht mittags zwischen 12 bis 1 Uhr niemand, auch soll denselben kein Fuhrwerk passieren. Vor einigen Jahren sand man daselbst um diese Zeit einen umgeworfenen Wagen, aber ohne Pferd und menschliche Begleiter, und hat sich zu demselben auch nachmals kein Besitzer gefunden.

305. Die Weihnachtsmette ber Toten zu Stollberg.

A. Shuster, Stollberg, S. 48 in Grohmann, Das Obererzgebirge in Sage und Geschichte, 1903.

In der alten Marienkirche zu Stollberg, die auch "Totenkirche" heift, feiern die Seelen ber Verstorbenen - manche sagen: bie in katholischer Zeit Verstorbenen — jedes Jahr in der heiligen Nacht ihre Christmetten. So hatte sich einst eine Frau in der Totengasse (Zwickauerstrake) vorgenommen, in die Weihnachtsmetten zu gehen. Bor Mitternacht schreckt sie aus einem schweren Traum auf und denkt, es sei Zeit zur Kirche. Sie macht Licht, zieht sich an und tritt auf die Straße. Da ist es noch ganz still. Als sie aur Totenkirche kommt, erblicht sie bunkle Gestalten, die dem geöffneten Airchtore zuschreiten. Berwundert darüber, daß die Metten in dieser Kirche sein sollen, schließt sie sich ihnen an und tritt ein. Das Gotteshaus ist matt erleuchtet. In den Frauenständen ist nur an einer Bank noch ein Eckplatz frei, den sie nun einnimmt. Um Altar sieht sie einen Priester in seltsamer Gewandung, der in einem großen Buche zu lesen scheint, sich verbeugt, niederkniet, alles unter ber lautlosen Aufmerksamkeit ber zahlreichen Gemeinde. Sie mustert ihre Umgebung: lauter fremde Gesichter, deren Blicke mit unbeimlicher Traurigkeit auf ihr haften. Da erkennt sie in ihrer Nachbarin eine Frau, die vor kurzem begraben wurde. fragen, was das alles bedeutet, aber die Gestalt winkt ihr mit knöchernem Finger zu, daß sie schweige. Da verschwindet die ganze Erscheinung. Zitternd und bebend vor Furcht steht die Frau auf ber Straße und bricht an ihrer Hausture zusammen, wo sie bann von Leuten, die in die wirklichen Metten gehen wollten, halb erstarrt gefunden und heimgebracht wird. Nach drei Tagen trug man sie hinaus nach dem Gottesacker (vergl. Ar. 301 und 329).

306. Die geheimnisvollen Ambohschläge im Reller eines Sibenstocker Hauses.

Röhler Sagenbuch, Ar. 134.

In Sibenstock zeigt man ein Haus, welches früher einem Schmied gehörte, dessen Frau mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen hatte. Als die Frau gestorben war, verkauste der Mann das Haus und zog fort; doch ließ er verschiedene Gegenstände in dem weitläusigen und in viele Gänge auslausenden Keller zurück. Da geschah es, nachdem das Haus wieder bewohnt war, daß eines Abends eine Frau hinab in den Keller ging, in welchem sich ein Brunnen besindet, um daselbst noch Wasser zu holen. Da hörte sie heftige, wie auf einen Amboß ausgesührte Schläge, von denen sie jedoch nicht sagen konnte, woher sie rührten. Dies wiederholte sich noch zweimal nacheinander. Darauf ist aber der Frau der Mut plößlich gesunken und sie ist eilends davon gegangen. Solche Amboßschläge sind übrigens noch mehrmals in der Nacht in jenem Keller gehört worden.

307. Spuk in einer Pinge bei Gibenstock.

Röhler a. a. D., Mr. 133.

Im Dönitzgrunde bei Eibenstock, in welchem noch die Aberreste früherer Zinnseisen zu sehen sind, zeigt man auch eine alte Pinge. Bon derselben wird erzählt, daß einst zwei Reiter über dieselbe sehen wollten, daß sie aber dabei mit ihren Pferden hinabstürzten. Wer nun in der Johannisnacht an diese Pinge kommt und ausmerksam horcht, der vernimmt in der Tiese nicht nur das Alirren von zusammenschlagenden Huseisen, sondern auch das leise Ticken einer Uhr.

308. Gefpenfterfpuk auf ber Ammlerftraße.

Röhler a. a. D., Mr. 108.

Zwischen Mitweida bei Schwarzenberg und dem nördlich das von gelegenen Dorfe Schwarzbach befindet sich eine alte, nach dem Städtchen Scheibenberg führende Marktstraße, die Ammlerstraße Weiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

genannt. Dieselbe soll ihren Namen von einem früheren Bergherrn Ammler haben, auf dessen Rat sie angelegt wurde. Von dieser Straße nun wird gar Schauriges erzählt. So soll daselbst des Nachts 12 Uhr, wenn alles recht ruhig ist, ein Leichenzug zu sehen sein, und den ihn begleitenden Gesang hört man über sich in der Lust. Dieser Gesang soll überaus lieblich klingen, so daß schon manche wie bezaubert stehen geblieben sind und gelauscht haben. Wer aber darauf hört, dem wird es verderblich, denn er sindet seinen Weg nicht mehr. Erst wenn man irgend ein Kleidungsstück umwendet, so soll man sich wieder zurecht sinden.

309. Der gespenstische Leichenzug bei Pohla.

Röhler a. a. D., Mr. 114.

Im sogenannten Vogelwalde unterhalb Pöhla bei Schwarzenberg soll zu manchen Zeiten des Nachts 12 Uhr ein Leichenzug zu sehen gewesen sein. Begegneten demselben Personen, so mußten dieselben wie festgebannt stehen bleiben; nur derzenige, welcher eine brennende Zigarre bei sich führte, konnte ungehindert seines Weges ziehen.

310. Der Frau-Mutterstuhl zu Oberforchheim.

Grabe, Bb. I, Ar. 495; poetisch behandelt von Fr. v. Biebermann, S. 24 ff. Eine Sangerjugenb. Dresben 1847.

Auf dem alten Schlosse Oberforcheim am Haselbache, an der Straße von Freiberg nach Annaberg, stand bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Oberboden in einer Kammer ein alter Großvaterstuhl, den hieß man der Frau-Mutterstuhl, und auf diesem lag eine hölzerne Statue, die aber sehr stark vergoldet war und ein kleines Männchen vorstellte. Diese zwei Gegenstände kannte jedermann im Schlosse und im Dorse, und alle hatten eine gewisse hetlige Scheu vor denselben, denn man sagte, sie seien die Palladien des Rittergutes, und wenn jemand den Stuhl von seiner Stelle rücke oder das Männchen angreise und in eine andere Lage bringen wolle, der werde dassut siehen von demselben gezüchtigt.

Da diente um diese Zeit auf dem Hofe ein Anecht, der sich vor dem Teufel nicht fürchtete und einst in seiner Vermessenheit sich gegen seine Mitdiener rühmte, er wolle doch sehen, ob ihm etwas geschehen werde, wenn er sich an dem Stuhle vergreife. Darauf ging er also hinauf, schob ben Stuhl weg und gab bem alten Mannchen einen Backenstreich, allein die Strafe blieb nicht aus. Denn noch in berselben Nacht legte sich basselbe im Bette auf ihn als schwerer Alp und drückte ihn, bis es Tag wurde; in der nächsten Nacht litt es ihn ebensowenia und in der dritten warf es ihn gar aus dem Bette heraus. Aun ward er zwar anastlich, rückte auch den Stuhl wieder an seinen alten Blak, allein der Geist war auf immer seiner alten Wohnung abhold, benn er 20g auf und davon, in den darauf folgenden Tagen brannte das ganze Ritteraut ab, und so viel man sich auch Mühe gab, den Stuhl und das Männchen zu retten, das einstürzende Dach begrub es unter seinen Trümmern, und als man bieselben abräumte, war nichts mehr von ihnen übrig.

311. Der spukhafte Monchskopf zu Chemnig.

Grage, Bb. I, Ar. 469; Iccander, Sachfische Kernchronik, CXLV. Coup., S. 15 ff.

In der Stadt Chemnik bei dem sogenannten Aloster in der Vorwerksstube war noch vor nicht gar langer Zeit ein Mönchskopf zu sehen, auf dem, so oft man die Stube reparierte, allemal ein Groschen Geld liegen gefunden ward. Dieser Ropf war aber sehr empfindlich, wenn jemand mit ihm Aurzweil treiben wollte. So ist einmal ein Steinmetgeselle nach Chemnit gekommen, und weil er vieles von diesem Kopf gehört, hat er ihn sehen wollen. Als er nun dessen altes, zorniges Gesicht genau betrachtet, hat er es nachzumachen und überall auszuspotten sich viele Mühe gegeben. es geschehen, daß er mit einer Gefellschaft von Rameraden einmal nach Hause ging, da kam ihm ein Bedürfnis an, und als unterbessen seine Reisegefährten weiter gingen, ist er, wie er spater aussagte, von einem Mönch in einen mit Gis bedeckten Teich — es war gerade Winterszeit — geworfen worden, und hat ihn derselbe bermaßen geangstigt, daß, als seine Rameraden, die wieder umkehrten, ihn suchten, sie ihn winselnd und vor Schrecken fast stumm antrafen, für tot herauszogen und so nach Hause brachten. Sein Mund war ihm dergestalt der Quere gezogen, daß er über ein halbes Jahr zubrachte, ehe er wieder gesund ward, auch in der Kirche für ihn gebetet ward.

312. Die Sagen von der Schloßkirche zu Chemnitz.

Graße, Bb. I, Ar. 467; Curiosa Sax. 1785, S. 127; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 278 ff.

Auf dem Pflaster der Schloßkirche zu Chemniz sieht man einen dunklen Fleck, der daher rührt, daß einst ein Mönch, der sich bei einer dort gehaltenen Himmelsahrtskomödie an der Maschine, die zum Hinausziehen in ein oben befindliches Gewölbe oder Herablassen aus diesem diente, hinausziehen ließ, im Herabsallen zu Tode stürzte. In derselben Kirche befindet sich auch das Bild des Abtes Hilarius, der dieselbe etliche Jahre vor der Vertreibung der Mönche hatte reparieren lassen. Dieses Bild darf aber von niemandem geneckt oder von seinem Orte weggenommen werden, wenn dem Täter kein Unglück begegnen soll, wogegen es einer Hausmagd, die es hübsch gesäubert, diesen Dienst mit einem alten Taler geslohnt hat.

L 313. Der spukhafte Postwagen bei Seelig.

Mitgeteilt von Gutsbesitzer A. Werner in Mittweiba. Archiv des Bereins für Sächsische Bolkskunde.

Eines Abend fuhr mein Vater noch spät von Rochlitz nach Mittweida. Als er mit seinem Wagen über den "Wind" bei Seelitz herauskommt, werden die Pferde unruhig und der Hund verkriecht sich unter den Wagen. Aus der entgegengesetzten Richtung nähert sich jetzt, und zwar auf der falschen Seite, im scharfen Trabe ein Postwagen, so daß jede Minute ein Jusammenstoß erfolgen muß. Da die Pferde nicht vorwärts wollen, steigt mein Vater ab und führte sie. Dabei bemerkte er, daß der Postwagen und seine Bespannung nur neblige, unbestimmte Formen zeigen, und er ruft in letzter Sekunde voller Angst: Alle guten Geister! Bei diesem Anruf prallt das Postgeschirr zur Seite und verschwindet krachend und polternd in den zur Seite der Strake tiefer liegenden Feldern.

Bis zur "Witerschenke" aber umkreiste ein gespenstiges Etwas ben Wagen, so daß die Pferde zitterten und der Hund mit eingezogenem Schweif sich unter dem Wagen versteckt hielt.

314. Der Spuk am Sauberge bei Rochlitz.

A. Zimmermann, Sagen und Mären aus dem Tale der Zwickauer Mulde, Chemnit 1901, S. 15.

Dem Rochliger Schlosse gegenüber erhebt sich eine stattliche Unhöhe, der ehemalige Wein- oder jezige Sauberg, der in seinem westlichen Teile den Namen Mügendurg führt. Von ihm erzählt man, daß hier die "weiße Frau des Schlosses", die irgend ein trauriges Geschick aus dem Schlosse vertrieben habe, umgehe, andere wieder wollen einen Hund mit "seurigem Ropse" umherstreisen gessehen haben.

Zwei Rochlitzer Soldaten, die einst in einer Sommernacht von einem Tanzvergnügen in Nohwitz durch das sogenannte Hellertal nach Hause gingen, erblickten plötzlich auf der Mützendurg ein geisterhaftes, erleuchtetes Schloß. Sie tauschten ihre Ansichten über die rätselhafte Erscheinung aus, als vom Berge ein Faß herabgerollt kam. Mit den Säbeln wollten sie auf dasselbe schlagen; ihre Arme aber waren wie gelähmt, und erschrocken darüber setzen sie raschen Schrittes ihren Weg sort. Eine andere Sage berichtet:

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte in Rochlitz ein sehr reicher Mann, der auf der Mützenburg verschiedene Felder und ein kleines Stück Wald besaß. Sines schönen Tages beauftragte er seinen Anecht mit der Ausrodung des Holzes, untersagte ihm dabei aber, einen in der Mitte des Gehölzes stehenden, ungefähr eine Elle hohen Baumstumpf zu beseitigen. Der Anecht tat, wie ihm geheißen. Als er mit seiner Arbeit fertig war, dachte er bei sich: "Warum soll der einzelne Stumpf noch dastehen, den hackst du auch mit weg." Er führte dies auch aus, war aber nach seiner Arbeit gelähmt und konnte sich erst nach geraumer Zeit vom Boden, wo er sich zur Ruhe niedergelassen hatte, erheben.

315. Das spukhafte Bild zu Rochlig.

Graße, Bd. I, Ar. 372. Beine, Beschreibung von Rochlit, G. 60 ff.

In der sogenannten Wochenstube auf dem Saale unter dem breiten Turme des Rochliger Schlosses nach dem Wasser zu stand sonst ein Bild auf Holz geleimt, auf welchem zwei Verliedte, allem Anschein nach vornehme Personen, die miteinander Ringe wechseln, zu sehen waren. Es soll dies eine Gräfin von Rochlig sein, die mit einem Abte aus dem Aloster Ischillen einen Liedeshandel unterhielt, hernach aber denselben vom Schlosse hinab in die Mulde stürzen ließ, damit ihre Liede nicht bekannt werden solle. Von diesem Bilde wird erzählt, es dürse nicht von der Stelle verrückt werden, wenn es nicht im Schlosse umgehen oder spuken solle.

316. Der gespenstische Leichenzug zu Leisnig.

Grage, Bb. I, Mr. 347. Ramprad, G. 475 ff.

Um 26. Juni des Jahres 1685 abends zwischen 9 bis 10 Uhr hat man zu Leisnig hinter ber Baderei vom ersten Rundell an der Stadtmauer eine Mannsperson mit einer weißen Leinwand bekleidet gesehen, ben auf einem Raum von brei häusern sechs Männer mit Totenbahre samt schwarzem Sara folgten und beim Rundell etwas niedersetten. Sodann geht der weikgekleidete Mann bis an das dritte Rundell hinter dem Kornhause und steht wieder still, dann tragen die fechs Manner ben Sarg auch bis dahin und fegen sich wieder nieder, da dann zwei bieser Manner ein bei dem weißgekleideten Manne liegendes weißes Tuch aufheben, solches schwingen und auf den Sarg breiten. Unfangs hat dies nur eine Berson gesehen. bann aber noch vier; andere haben vor großem Schreck nicht mehr hinsehen wollen, ihrer zwei geben aber auf die Bobe gegenüber, auf die sogenannte kleine Diehweide, um solches besser zu beschauen und sehen sodann, daß hinter den sechs Mannern noch viele Bersonen mit langen Saaren am Saupte, sonst aber in Gestalt ber Totengerippe, wie solche die Maler entwerfen, und nach Urt einer Leichenprozession gingen; barnach haben sich die zur linken hand niedergesett und nach der Stadtmauer zu gesehen, die zur rechten,

aber ihre Gesichter nach der Vorstadt Neusorge zugewendet. Dies alles ist so schauerlich anzusehen gewesen, daß einer und der andere, wenn sie daran gedacht, sich vor Frost geschüttelt und fast krank worden sind. Endlich haben sich zwei Brüder auf die Bohe an dem Stadtgraben wagen wollen, wo das Gesicht stand und es näher sehen wollen. Von diesen ist einer gefährlich gefallen, hat aber doch auf seinem Vorsatz bestanden und ist fortgeeilt. Da haben bie anderen aus den hausern sehenden Leute gemerkt, wie der weiße gekleibete Mann nach bem Obertore zu mit ben anderen Tragern, Leichenbegleitern und bem Sarge gegangen und, nachbem sie noch etwa dreiviertel Stunden zu sehen gewesen, verschwunden ist, und haben die auf die Bohe Gestiegenen nichts mehr gesehen. Es haben aber die gedachten Bersonen ben 29. Juni alles por dem Rate und Superintendenten 3. Nicol. Jacobi ausgesagt und mit einem Eide bestärkt, und letterer hat am Tage Maria Beimsuchung über die Worte Ezech. IX, 1-7 eine besondere Predigt gehalten, die er auch unter dem Titel: "bie Beimsuchung der Stadt Gottes usw." bem mit einem Warnungsgesichte heimgesuchten Leisnig brucken liek.

317. Der Rreuzweg auf ber Straße nach Großbarbau.

Grage, Bb. I, Mr. 314.

Wenn man von der Stadt Grimma aus die Chausse nach dem Dorfe Großbardau geht, so kommt man an einen Areuzweg, den verschiedene Feldwege bilden. Hier geht abends zwischen 12 bis 1 Uhr kein Pferd gutwillig vorbei, zwingt man dieselben, so gehen sie durch, und viele, die zu dieser Stunde hier oder an einem weiterhin mitten auf dem an der Straße befindlichen, zur Erinnerung an einen einst hier begangenen Mord gepflanzten Baume vorbeigingen, haben ein großes Ding in Gestalt eines ungeheuren Ballen sich auf der Straße von Grimma her in der ganzen Breite derselben einherwälzen sehen.

318. Der gespenstige Leichenzug zu Wurzen.

Grabe, Bb. II, Mr. 393; Schöttgen, G. 678 ff.

Die Nacht vor dem Johannistage des Jahres 1706 hat Meister Christian Lose in seinem Hause auf dem Arostigal so hieß nach dem Namen einer abeligen Familie seit 1340 die lange Gasse, welche hinter der Wenzelskirche anfängt und bis zur Mulde geht) zum Fenster hinaus gesehen, und es ist ihm vorgekommen, als wenn eine Leichenprozession ben Arostigal heraufkame und um die Ecke nach der Stadt zu ginge. Solches hat er gleich darauf dem Türknecht Balthasar Münch auf dem Kirchwege gesagt, der ihn sogleich erinnert, ob er nicht etwa ben Tag zuvor zu Biere gewesen und also durch die Hulsen gesehen, allein er ist beständig bei seiner Rede geblieben, daß er gewiß etwas gesehen. Man hat auch auf der Fähre nachgefragt, ob nicht etwa eine vornehme Leiche durchpassiert sei, niemand hat aber etwas daselbst davon wissen wollen. Allein im Monat August kam eine schwere Ruhr nach Wurzen, welche innerhalb sechs Wochen 70-80 Personen von jedem Alter wegraffte.

319. Spuk in ber Kirche zu Schweta.

Mach Gräße, Bb. I, Mr. 333; Sickel a. a. D., Bb. I, S. 21.

Der 1304 zu Schweta bei Mügeln gestorbene Herr von Saalhausen war in seinem Leben ein roher Mensch gewesen, der im Jähzorn manchen Mord auf sich geladen. Einige Zeit vor seinem Ende hat er sich jedoch bekehrt und ist ein kirchlich gesinnter und mildtätiger Mensch geworden. Noch in seinem letzten Willen hat er sich tief gedemütigt. (Bergl. Ar. 1128.)

Weil nun aber der alte Ritter als Katholik auf die guten Werke baute, hat er vor seinem Tode noch befohlen, es solle alle Sonntage ein altes Bußlied von fünf Versen: "Nimm von uns, Herre Gott, all unsere Sünd und Missetat usw." in der Kirche zu Schweta bei Anfang des Gottesdienstes gesungen werden, welches auch in dem alten Dresdner Gesangbuch (S. 350) abgedruckt ist. Nun ist Ende des 17. Jahrhunderts ein Pastor nach Schweta gekommen, der von dieser Stiftung nichts wußte, also nach seinem

Gefallen Lieder singen ließ. Da hat es sich zugetragen, daß sich in der Rirche des Nachts ein so greuliches Gepolter hören ließ, bak jener barüber sehr erschrak. Weil es sich aber mehrere Nächte wiederholte, so hat er Gelegenheit genommen mit den Bauern, die neben der kleinen Kapelle wohnten, und dem Schulmeister von Diese haben ihm benn porgestellt, biesem Gepolter zu sprechen. dak, wenn das eingeführte Lied des Sonntags als ein altes Gestift nicht abgesungen werde, sich jedesmal in der Airche etwas hören lasse, wie dies laut dessen, was sie von ihren Vorfahren vernommen, schon mehrmals geschehen sei. Darauf hat jener das alte Lied beibehalten und den folgenden Sonntag wieder absingen lassen, worauf man nichts mehr gehört hat. Der oben als Quelle erwähnte Sickel, dem der alte Pfarrer diese wunderliche Geschichte selbst erzählte, bemerkt noch, daß in der Kirche bei Absingung des Glaubens eine allerdings unschädliche Zeremonie aus dem Vapsttum beibehalten werde. Wie nämlich beim Absingen des Glaubens die Worte gesungen werden: "Von Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren", erhoben sich alle Weibspersonen groß und klein und sangen stehend diese Worte, bis dieselben durch den Gesang beendigt wurden.

320. Der grobe Tisch zu Fichtenberg und die wunders bare Bettstelle zu Meißen.

Grabe, Bb. I, Ar. 332; Hormanr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Leipzig 1838. XII, S. 257.

Als der gelehrte Augsburger, Philipp Hainhofer, zu Anfange des 17. Jahrhunderts nach Meißen kam und ihm das dortige Schloß gezeigt ward, da führte man ihn im obersten Stock in eine Rammer, wo eine große, schwere, geschniste Bettstelle stand, in der Herzog Friedrich (gewöhnlich sagt man Aurfürst Johann Friedrich in der Nacht vor der Mühlberger Schlacht) gelegen haben soll, und sagte ihm, diese bleibe nie an einem Orte stehen, sondern verrücke sich immer von selbst; am Ramine stand auch des Herzogs Name von seiner signen Hand geschrieben.

Bei dieser Bettstelle erzählte man ihm, daß zu Fichtenberg, welches eine Meile von Oschatz gelegen sei (?) und denen von Taupadel gehöre, schon über 400 Jahre ein Tisch aus unbekanntem

M

Holze stehe, und wenn man in diesen haue oder schneide, so verwachse die Stelle sogleich wieder, wer aber hineinhaue, der müsse noch dasselbe Jahr sterben. Da hat sich einmal ein kecker Wagehals über Nacht darauf binden und in das Zimmer sperren lassen, ist aber in derselben also gemartert und gepeinigt worden, daß er am Morgen keinem Menschen mehr gleich gesehen, auch hat er auf der Erde und der Tisch auf ihm gelegen. Es soll aber auf diesem Tische einst der heilige Bartholomäus geschunden worden sein.

321. Der Totenkopf zu Bagborf. (Drei Gagen.)

Gräße, Bd. I, Ar. 62; poetisch behandelt von Hofmann, das Meißner Miederland, S. 585 ff. und von Ziehnert, S. 342 ff., der aber die Begebenheit in das ebenfalls zu Scharfenberg gehörige Vorwerk Pegenau setz. In Prosa erzählt von Winter in der Constit. Zeitung. 1852.

31. Oktober, S. 1048 ff.

Auf dem Rittergute Batdorf, welches auf steller Höhe zwischen Siebeneichen und Scharfenberg liegt, sah man früher in dem sogenannten Kornhause, einem Wirtschaftsgebäude, einen verwitterten, an eine Kette angeschlossenen Totenkopf in einer schrankartigen Vertiefung stehen sieht soll derselbe in Stücken in einer vergitterten Nische des Torweges von Schloß Scharfenberg zu sehen sein), von dem solgende schaurige Geschichte erzählt wird. Es versah im dortigen Rittergute einst ein Ochsenjunge* einige Zeit die Stelle eines Küchengehilsen und zeigte sich stets als ein anstelliger, ordentlicher Arbeiter. Da kommt eines Tages dem Koche ein silberner Löffel weg, und da er sich nicht wiederfindet, so schoe ein silberner Löffel weg, und da er sich nicht wiederfindet, so schoe ein stehen will, auf den Jungen, dringt ihn auch, da er nichts gestehen will, auf die Folter, und als er hier vor Schmerzen sich schuldig bekennt, wird er zur Hinrichtung verurteilt. Als er nun

^{*} Nach einer andern Sage war es der Sohn eines Freundes des Burgherrn, den dieser nach dem Tode des Baters bei sich aufgenommen hatte und seinem eigenen Sohne vorzog, der dann aus Rache den Siegelring seines Baters entwendete und in die Trube des fremden Junkers verbarg. Das Weitere stimmt überein, nur daß noch hinzugesügt wird, der verräterische Jüngling habe, als er den Totenkopf, der nicht wieder weichen wollte, beständig vor Augen gehabt, aus Berzweislung seinem Leben durch einen freiwilligen Sprung vom Felsen herab ein Ende gemacht.

auf dem Schafott steht und der Nachrichter sich bereitet, seine Pflicht zu tun, da ruft jener nochmals Gott zum Zeugen seiner Unschuld an und bittet ihn, zum Beweise, daß er ungerecht verurteilt worden sei, sein Haupt niemals aus jenem Hause entsernen zu lassen. Wie nun sein Ropf gefallen und mit dem Körper, wie man meinte, weggebracht worden war, da sindet man plötzlich den ersteren in der Küche, wo jener Diebstahl vorgefallen war, wieder, und obgleich man ihn viele Male wieder eingegraben, ja sogar in die Elbe geworsen, immer stand der Ropf den andern Tag wieder an seinem frühern Orte, dis man endlich es aufgab, ihn los zu werden und ihn in jener Nische einmauerte. Abrigens entdeckte man kurz nach der Hinrichtung des Unglücklichen den wahren Dieb, indem der Dachdecker bei Ausbessserung der Esse ein Elster- oder Rabennest sand, in welchem der diebische Vogel das gestohlene Gut versteckt hatte.

Segnit, Bb. II, G. 346 ff.

Im Siebenjährigen Ariege kam hierher ein Trupp Aroaten, ber das Schloß und Dorf vollständig ausplünderte und mit anderer Beute auch den Schädel mit fortnahm. In ihrem Lager an der Elbe angelangt, fingen sie an, von dem Geraubten tüchtig zu schmausen, und belustigten sich auch damit, den Totenkopf herumzukollern und ihm Wein einzufüllen. Siehe, da schmetterte eine unssichtbare Faust die Frevler zu Boden, und schaudernd erkannten sie, was sie getan hatten; sie näherten sich voll Angst dem furchtbaren Schädel, hoben ihn behutsam auf und trugen ihn unter Gebet an seinen alten Ort, die Nische in der Mauer, zurück, wo er noch steht.

Sickel, Nachrichten von Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen. Quedlindurg 1761. Teil I, S. 46 ff. erzählt die Sache anders also:

"Es sind wohl 18 Jahre her, daß ich in meiner Jugend nach Meißen in Sachsen und vor einem Dorfe, mit Namen Paatdorf, vorbeigereist bin. Hier wurde mir auf der rechten Seite ein nahe an der Elbe liegendes Weinbergshäuschen von einem Bekannten des Ortes, welcher bei mir in der Kutsche saß, gezeigt und für ganz glaubwürdig erzählt: Welchergestalt vor Zeiten zwei Brüder daselbst miteinander in ein Duell geraten, worinnen einer den andern um das Leben gebracht, auch der Entleibte daselbst begraben worden.

Nach Vermoderung des körpers waren bessen Gebeine, weil sie nicht tief verscharret gewesen, bei Zubereitung des ansehnlichen Weinberges wieder ausgegraben, mithin der Totenkopf auch mit zum Vorschein gekommen. Dieser, ob er gleich von dem Winzer ober dem Weinbergseigentumer etliche Male in die nahe vorbei fließende Elbe geworfen, so ist er demohngeachtet bennoch wieder kurz barauf sichtbarlich an seinem Ort im Weinberge gefunden worden. Weil er nun zu des Gigentumers Bewunderung jedesmal wieder an seinem vorigen Orte zu sehen und von da auf keine Urt hinwegzubringen gewesen, so hat der Herr des Weinbergs ein häuschen auf derjenigen Stelle, wo er gelegen, aufzubauen resolvieret, auch nach beffen Bau ein Schränkchen verfertigen laffen, allwo erwähnter Totenkopf bis diese Stunde verwahrlich beibehalten Ich selbst bin curios gewesen, und habe auf meiner damaligen Rückreise, um den Weinberg nebst dem hauschen in Augenschein zu nehmen, den Gigentümer ersucht, mir solches öffnen zu lassen, welches auch willig geschah, auch barauf den gemeldeten Totenkopf in dem beschriebenen Behältnisse des Weinbergshäusleins mit einem Tüchlein bedeckt gefunden und demnach diese Geschichte wie ich sie hier annotieret, für gewiß erzählen hören."

322. Der Spuk im goldnen Anker zu Rötzichenbroda. Grake, Bb. I, Ar. 76.

In dem Gasthof zum goldenen Anker zu Köhschenbroda ging es auch um. Es befindet sich dort im Hose eine hohle Stelle in der Wand, die sich gleichwohl nicht öffnen läßt. An derselben soll sich der Körper eines Mädchens befinden, das dort bei einem großen Brande (1707?) umgekommen sei. Sie selbst läßt sich jedoch nicht sehen, allein während der Nacht öffnete in dem Gasthose ein unsichtbares Etwas oft die Türen und Fenster, so daß niemand ruhig schlafen konnte.

323. Das spukhafte Bild zu Kadik.

Grage, Bb. I, Mr. 85; Sofmann a. a. D., G. 744.

In dem zu Dresden gehörigen Dorfe Radit befindet sich eine altertümliche Kirche, welche in ihrer Vorhalle, der ursprünglichen

Rapelle, eine Statue ihres Schutheiligen und ein Olgemälbe des ehemaligen hiesigen Pfarrers M. Böhme in Lebensgröße besitzt. Von letzterem erzählt die Sage, er habe sich erhängt und sei von den Seinigen in die Elbe getragen worden, damit man glauben solle, er sei darin, wo man ihn nachher auch wirklich fand, ertrunken. Nun sagt man, daß jedesmal am Kirchweihseste des Dorses, an welchem Tage nämlich der angebliche Selbstmord des Geistlichen gefallen ist, dieses Vild gewaltig schwize, gleichsam als sei es eine lebende Person, der es in dem Gedränge so vieler Menschen zu warm werde.

324. Spuk in ber Kreuzkirche zu Dresben.

Grage, Bb. I, Mr. 92; Schafer, Bb. I, G. 110.

In der Areuzkirche scheint es eine Zeitlang nicht geheuer gewesen zu sein, wenigstens sinden sich im A. S. Hauptstaatsarchiv Registraturen "wegen desjenigem Weinens und Heulens, so den 21. Junius 1698 zu Abend in der Areuzkirche allhier soll seyn gehört worden." Einer der Zuschauer will durch ein Fenster in die Kirche geblicht und ein großes weißes Ding, wie ein Rad gestaltet, sich aus dem Schiff nach dem Altar zu haben hinkollern sehen.

325. Der Spuk beim Zigeunerbörnel.

Dr. Lincke in: Aber Berg und Sal, Bb. VI, S. 216.

Zwischen Königstein und der Schweizermühle ergießt sich das Zigeunerbörnel in die Biela. Dort ward einmal eine alte Frau, als sie spät abends von der Kirmeß nach Hause ging, mitten im Gestrüpp festgehalten, und es kam ihr vor, als ob sie auf einem Felsen stehe und unten rausche ein Bach. Als sie aber "ach Jesus" rief, verschwand alles und sie konnte weitergehen.

326. Das Totenlicht.

Dr. Lincke in: Aber Berg und Tal, Bb. VI, S. 216.

Die alte J., welche in Hermsdorf bei Königstein da wohnte, wo jetzt der Jakob-Müller ansässig ist, sah, solange sie auf dem Gute lebte, stets nachts im Stalle das Totenlicht, das heißt ein Licht, welches den Tod eines Menschen in der Umgegend ankündigte. Erblickte sie ein großes Licht, so starb eine erwachsene Person, sah sie ein kleines Licht, so starb ein Kind. Die alte J. selbst lebte noch vor ca. 25 Jahren.

327. Der Spuk am Leichenwege bei Klein-Gießhlibel.

Nach Mitteilungen von Theodor Schafer, Dresben.

Um sogenannten Leichenwege, der von Klein-Gießhübel nach Reinhardsdorf führt, ist es nicht recht geheuer. Dort geht ein Gespenst um, das den Vorüberkommenden schreckt, ohne daß er sieht, wer es ihm antut. Pferde wollen an jener Stelle oft nicht weiter treten.

Es gibt aber ein Mittel, des Gespenstes ansichtig zu werden, womit sich zugleich der Spuk zu verlieren scheint. Man muß nämlich durch den Halfterring des Pferdes sehen; dann erblickt das menschliche Auge auch sonst verhüllte Dinge.

0 328. Unheimliches im Walde bei Schönbach.

Mitgeteilt von B. Schlenkrich, Neustadt.

Im Walde zwischen Schönbach und Arumhermsdorf ist es schon seit Menschengedenken nicht geheuer. Wer in der Geisterstunde durch den Wald geht, sieht zuweilen auf dem Berge Feuerstrahlen, die sich nach und nach zu einer seurigen Augel zusammenballen, welche den Berg heradrollt dis zu dem Wege, auf dem der späte Wanderer schreitet. Dort bleibt die Augel stehen und sprüht nach allen Richtungen Funken wie bei einem Feuerwerke. Dazu ertönt von allen Seiten schauerliches Gebrüll und angstvolles Wimmern und ohrenbetäubendes Kettengerassel. Mit dem Glocken-

schlag eins aber löst sich der Spuk. — Andere sahen eine große Tonne mit gewaltigem Getöse den Berg herabkollern oder hörten Tritte eines unsichtbaren Verfolgers hinter sich, der erst beim Hänsch-Hübel an der Schönbacher Grenze zurückblieb.

329. Der Totengottesbienst in ber Taucherkirche zu Bauten. Gräße, Bd. II, Ar. 736.

Ein Baukner Fleischer, der sich auf dem Lande verspätet hatte, schritt an einem trüben Novemberabende auf der alten Görliker Landstrake munter seiner Vaterstadt zu. Als er bei der, an der genannten Landstrafe unfern des Reichentores stehenden Taucherkirche anlangte, gewahrte er Licht in diesem als Begräbniskirche benutten Gotteshause. Er meinte aber, man hatte sich mit einem Begrähnisse verspätet, und trat durch die sich öffnende Türe, um sich die Predigt anzuhören, in den geheiligten Raum ein. hut vor das Gesicht haltend, betete er ein stilles Vaterunser und nachdem dies geschehen, trat er naher zu einer unfern der Ture stehenden alten Frau, um mit in das Gesangbuch derselben zu sehen. Ein eigentümliches Gesumme ertonte durch das Gotteshaus, und ber ganze weite Raum war seltsam erleuchtet. Sein Blick streifte über die zahlreiche, seltsam gekleidete Versammlung und er aewahrte mehrere ihm wohlbekannte Versonen, von denen ihm aber doch bekannt geworden war, daß sie bereits gestorben seien. Die Frau an seiner Seite winkte ihm und gab ihm deutlich zu verstehen, er solle nun das Haus verlassen. Da überkam ihn eine eigentumliche Angst, er öffnete die Tur und eilte hinaus ins Freie. Doch kaum war er hinausgetreten, so hörte er einen heftigen Anall, das Licht erlosch und von der Domkirche in der Stadt ertonte der Stundeníchlaa. Unwillkürlich zählte er, dabei rasch bem Stadttore zuschreitend, die Glockenschläge und siehe, es war gerade Mitternacht. In Schweiß gebadet, langte der Fleischer am Gitter des Tores an, der wachhabende Stadtsoldat öffnete auf sein ungestumes Alopfen das Pförtchen und vernahm, als sich der höchst aufgeregte und vor Entsetzen zitternde Fleischer etwas erholt hatte, aus dessen Munde die seltsame Aunde. (Vergl. Ar. 301, 305.)

330. Teufelsspuk in Bubiffin.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 108.

Anno 1603, am 23. und 24. Januar zu Nacht, ist zu Budissin der Fleischergasse der Teufel als ein greuliches Ungetum herumgelaufen, hat an die Häuser geklopst, gewinselt und geschrieen, sich aber nicht sehen lassen.

331. Das Bett im alten Schlosse zu Aeschwitz.

Urchiv des Bereins für Sächsige Bolkskunde. Sammlung Bilk.

Im alten Schlosse zu Neschwitz, welches nicht mehr bewohnt ist, steht ein Bett, das jede Nacht von einem unsichtbaren Schläfer benutzt wird. Eine Magd vom Schlosse muß das Bett alle Tage herrichten und bereiten. Jeden Morgen sindet sie dasselbe wieder "eingerissen" vor, während auf dem Boden daneben jedesmal zwei Geldstücke liegen. Es sollen unter jenem Bette sich tiese Kellergewölbe befinden, in welchen einst Falschmünzer ihr Handwerk betrieben haben. Die letzteren, so erzählt man, seien darin des Hungertodes gestorben. Seitdem zeigt sich die merkwürdige Erscheinung mit dem Bett (vergl. jedoch Nr. 289 und 925).

332. Der Aleg zu Horka.

Graße, Bb. II, Ar. 853; A. Laufit, Mag. 1889, S. 359.

In einer alten Kammer an der Kirche zu Horka findet sich ein altes roh aus Holz geschnitztes Christusdild, sitzend, das dornumflochtene Haupt mit der Hand stützend, dem alt und jung den unerklärlichen Namen Alex beilegen. Dieses Bild ist ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens für viele. Einst, so erzählt man, ging eine Magd des Kantors, um Gras auf dem Kirchhose zu schneiden, vor jener dunkeln Kammer, in der das gefürchtete Bild sich besindet, vorüber. Leichtsinn und Abermut verleiteten sie zu der verwegenen Aufsorderung: "Alex, komm, hilf Gras schneiden!" Urplötzlich bekommt sie von unsichtbarer Hand eine sehr fühlbare Züchtigung. Andere erzählen, die Magd sei auf dem Kirchhose gewesen, um die Abendseierglocke zu läuten, und habe die gefürchtete

Gestalt aufgefordert, ihr zu helfen, worauf sie die obige Strafe empfangen habe. Auch will der Nachtwächter in einer stürmischen Nacht die verrufene Gestalt in der Geisterstunde am Kirchhoftore gesehen haben.

333. Das Grab bes bosen Jägers zu Horka.

Gräße, Bb. II, Mr. 852; Neues Lausit, Mag. 1839, S. 358.

Auf dem Kirchhofe zu Horka gegen Norden, dicht an der hohen Mauer erblickt man ein langes, mit Moos, Gras und Blumen bewachsenes Grab, dessen Hügel mit der Zeit eingesunken ist. Rein Leichenstein, kein Totenkreuz nennt uns den Namen und die Schicksale dessen, der hier eingesenkt wurde, kein Greis des Ortes weiß darüber sichere Kunde zu geben, nur im Munde des Volks wird er der grüne Mann, und sein Grab das Grab des bosen Jägers genannt. Aus diesem Namen geht hervor, daß er finsteren und menschenfeindlichen Sinnes gewesen ist, und selbst noch im Grabe weiß er sich furchtbar zu machen. Als vor mehreren Jahren der Totengräber einem Verstorbenen das lette Bett bereiten wollte, und die Schaufel in das Grab des bosen Jägers stiek, um hier ein neues Grab zu graben, bekam er von unsichtbarer hand eine so berbe Ohrfeige, daß er, Schaufel und Gerät im Stiche lassend, scheu und entsetzt entfloh. Seitdem hat kein Totengraber es gewagt, das Grab des bofen Jagers zu berühren und den Schlaf des grunen Mannes zu stören. Aur einer machte scheu den Versuch; allein das Grab war felsenhart, und er konnte die Schaufel nicht in den Hugel stoken. So bleibt das Grab verschont, während alle übrigen Graber nach einer Reihe von Jahren wieder benutt werden, denn jeder fürchtet die gespenstige Ohrfeige. (In ben Budissiner Nachrichten 1861 S. 1293 ist die Sage irrtumlich nach "Storcha" verlegt.)

334. Die verhängnisvolle Hochzeit.

Gräße, Bd. II, Ar. 748; Unnalen der Stadt Bauten in der Königlichen Bibliothek zu Oresden unter dem Jahre 1584; Heckel, Beschreibung der Stadt Bischofswerda, Oresden 1713, S. 284.

Um 24. August des Jahres 1854, als Johann Fabian von Ponikau zur Elstra mit der Edlen Magdelena Lichtenhainin Meiche, Sagenduch.

aus Thüringen seine Hochzeit hielt, bat sich bei Ginführung der Braut ein solcher Wind erhoben, daß die Vferde por dem Wagen ber Braut stille stehen mußten und nicht fortkommen konnten. Desgleichen ist unter bem Tanze ein Reiter auf einem weißen Vferde in gelben Aleidern in das Haus des Brautigams gekommen und hat einen solchen Schuft getan, daß das ganze haus erzitterte, ber Reiter aber ist verschwunden. Endlich ist ein weißer Stein von freien Stücken auf einen Tisch gekommen, den niemand dorthin gelegt: zwar ist er etliche Male von den Gasten herabgeworfen worden, aber allezeit unvermerkt wieder an seinem Orte gewesen. Diesen Stein hat endlich Wolfgang von Werthern mit sich zum Wunderzeichen nach Thüringen geführt. Um andern Tage hat sich aber das Unglück icon angehoben, denn Siegemund von Maltig ist von Friedrich von Luttig gefordert und mitten auf der Strafe niedergestoßen worden. Dieser Maltit hat aber vor seinem Tode viele Vorboten seines Unglücks gehabt: als er nämlich mit seinem Anechte von seiner Beimat weggeritten, ist ihm sein Schwert aus ber Scheide gefallen, beinahe hatte er mit seiner Buchse sein eigen Pferd erschossen, und was noch mehr ist, seine Ringe sind ihm vom Finger entzweigesprungen und abgefallen, wie denn auch über dem Tische, ba er bei der Hochzeit gesessen, zwei Lichter von selbst auslöschten, welches ihn aber alles nicht gehindert hat, sondern er ist der unzeitigen Herausforderung gefolgt.

335. Der Gebenkstein bei Demig.

Archiv des Vereins für Sächsische Volkskunde. Sammlung Vilk.

Unweit des Dorfes Demity befindet sich ein Stein mit einem eingemeißelten Areuze, wie man deren mehrere an den Wegen der Bergwälder antrisst, wohl zum Andenken an einen jähen Unglücksfall errichtet, der vor langen Jahren dort geschehen sein mag. Diesen Stein hob man einst aus und trug ihn hinweg von seinem Standorte, um ihn zum Bau einer Brücke zu verwenden. Da aber ließ sich allabendlich an dem Punkte, wo der Stein gestanden, ein klägliches Wimmern vernehmen. Dieses hörte nicht eher auf, die der Stein mit dem Areuze wieder an seine alte Stelle gebracht und ausgerichtet worden war.

b.

336. Der Mühlgötz zu Plauen.*

V

Graße, Bb. II, Ar. 649; metrisch behandelt von E. Hager, H. I, S. 57. S. auch Bechsteins Sagenbuch S. 476.

In der oberen Mühle zu Plauen steht (?) schon viele, viele Jahre ein Gögenbild (?), wer weiß wie alt, das wohl aus der heidnischen Zeit herstammen mag (und angeblich vor langen Jahren auf dem Mühlgraben schwimmend von den Mühlknappen aufgefangen worden sein soll), gemeiniglich nur der Mühlgög genannt. Niemand wagt es von seinem Plaze zu nehmen, und wenn der Müller an ihm vorübergeht, so nimmt er bedächtig sein Käppchen ab, dieweil er den Mühlgög für den Schutzpatron des Gewerkes hält und ihm den glücklichen Fortgang der Müllerei schuldig zu sein glaubt. Man erzählt sich aber von dem Mühlgöß solgende Sage:

Ein lustiger Müllerbursche, der dem Wasser nachging und wo möglich in jeder Mühle das Gastrecht in Anspruch nahm, kam auch in die obere Mühle zu Plauen. Sein heiteres, wiziges Wesen verschaffte ihm mit leichter Mühe ein Nachtquartier, und er hatte sich an reichlicher Speise und einem frischen Trunke schon ein Gütliches getan, als er erst in das Innere der Mühle trat, um sich dasselbe zu beschauen. Bald blieb er vor einem braunen hölzernen Bilde stehen, das ihn mit weit herausgeschlagener Junge angrinste. Jum Teusel, was ist denn das sür ein Ding? fragte er den Müllerburschen, es ist wohl gar euer Schutzpatron? I bewahre, es ist ein Stück aus dem Heidentume, sagte der Mühlbursche, der Mühlzgötz genannt, der einst wie ein Gott verehrt wurde und auch jetzt noch von uns in Ehren gehalten wird. Versuch's nur einer, ihn von dem Platze zu bringen, ich mag die Prügel nicht mit ihm teilen; er läßt nicht ab, bis er wieder auf dem Platze ist. Der

^{*} Nach einer Notiz in den "Mitteilungen des Königl. Sächs. Altertumsvereins", Heft 30, Registerband S. 90 scheint es zweiselhaft, od Plauen i.B. oder bei Dresden gemeint ist. Herr Jädicke in Plauen-Dresden teilt mir mit, daß sich dis zum Jahre 1855 eine "Puppe" an der steilen Felswand gegenüber der seit 1875 abgebrochenen Buschmühle, der oderen Mühle zu Plauen bei Dresden, befunden habe, die erst abhanden gekommen sei, als die Felsenkellerbrauerei dort in jenem Jahre ihre Keller angelegt habe.

lustige Mühlbursche lachte laut auf über diese Mär, im stillen aber dachte er bei sich: wart nur, Götz, mit dir ist's aus. Um Mitternacht als sie alle schliefen, erhob er sich leise von bem Lager, schlich sich in die Muhle und sprach zu dem Götzen: Herunter mit dir. Bursche, mache keinen Larm, daß die Müllermadel nicht erschrecken. Ich will dich taufen, blinder Heide, im Namen Gottes. Mit diesen Worten warf er ihn in den Mühlgraben. Da auf einmal erhob sich ein pfeifender Sturmwind, daß das ganze haus erbebte und die Flut hoch aufschäumte und die Räder sich wie toll im Rreise herumdrehten. Totenbleich vor Schreck lief der Mühlbursche schnell zurück in die Mühle, aber da gingen ihm erst die Augen über. Was nur in der Mühle war, Rübel, Sacke, Rasten, Beutel, ja selbst Müller und Anappe tanzten wie toll in der Mühle herum, darein erscholl der grelle Ion des Glöckchens. Alles krachte und donnerte. als ware der jüngste Tag gekommen. Noch hatte der porwikige Buriche sich nicht vom ersten Schreck erholt, ba kam ein Rübel geflogen, gerade auf ihn los, der ihm den Kopf zu zerschmettern drohte, und wie mit unsichtbarer hand zog es ihn zum Mühlgraben hin, wo hinein er das Gögenbild geworfen hatte. Er nahm es auf den Urm und trug es alsbald auf den Platz zurück. standen die Rader wieder still, Sacke, Aubel und Beutel, alles blieb an seinem Orte. In der Mühle ward es wieder still wie in der Airche. Der Müller aber prügelte den leichtfertigen Burichen zur Türe hinaus, und es ist bis heute kein anderer wiedergekommen, der den Mühlgök hatte taufen wollen.

337. Das nächtliche Fallen im Erzgebirge.

E

Grafe, Bb. I, Ar. 582; Lehmann, Obererzgebirgifder Schauplat, S. 930.

Im Erzgebirge sagt das Volk, wenn man in der Nacht etwas sallen hört, es müsse darauf ein Todessall ersolgen — darum nennt man dies das Leichenbret —, dieser könne aber von dem Menschen ab und auf ein Vieh gewendet werden, wenn man spreche: salle auf meine Henne, Ziege usw. Im Jahre 1627 lag der Pfarrer zu Markersbach ruhig samt seiner Chefrau im Bett, nur die Magd war noch wach: da hörte sie etwas oben im Hause stark sallen; sie läust hinauf in der Meinung, ihr Herr habe gepocht, aber dieser

sagt, sie habe wohl geträumt und solle zu Bett gehen, und am neunten Tage nachher war er tot. Im Jahre 1688, ehe M. G. Uhlmann, Informator beim Superintendenten zu Unnaberg, starb, geschah des Nachts ein großer Kall im Hause, er aber hörte nichts bavon, und am britten Tage war er schon tot. Im Jahre 1633 lebte noch zu Scheibenberg eine Pfarrerswitwe von Thum; da diese ihren Sohn, der verreiste, ein Stuck Weges begleitet hatte und nunmehr auf dem Beimwege begriffen war, tat's in ihrem Hause einen schweren Fall und zwar zu berselben Stunde, wo sie auf bem Ruckwege von einem Fieberfroste überfallen ward, daran sie auch nach zehn Tagen starb. Daselbst diente damals eine alte Maad bei dem Bürger und Hausbesitzer Auerbach, die sprach, wenn sie einen solchen Kall hörte, folgenden Spruch: "Gutchen, ich gebe dir mein Hütchen, willst du den Mann, ich gebe dir den Hahn! willst du die Frau, nimm bin die Sau! willst du mich, nimm die Zieg'! willst du unsere Rinder lassen leben, will ich dir alle Hühner aeben!"

In Elterlein geschah es, daß man bei unterschiedlichen solchen gespensitgen Fällen dem Ungetüme eine Henne und Ziege gab. Diese Stücke wurden am solgenden Morgen tot gesunden, und Lehmann a. a. D. sagt, er habe es mit seinen eignen Augen gesehen, daß eine Henne, die auch so weggeschenkt worden, früh auf dem Oberboden tot dalag, als wäre sie unter einer Presse zerquetscht worden. (Vergl. Nr. 378—380.)

338. Der Kobold zu Lauter.

Graße, Bb. I, Mr. 547; Lehmann a. a. D., G. 949.

Im Jahre 1695 kurz vor Weihnachten ereignete sich zu Lauter in einer Schenke bei einem da wohnenden Fleischer in der Kammer, wo er mit seinen Kindern schlief, von ohngefähr 9 bis 11 Uhr abends und von 1 bis 3 Uhr nach Mitternacht, bei dem Bette der Kinder ein Krahen, welches sie merklich in der Ruhe störte. Unsänglich hat er's für eine große Ratte oder etwas dergleichen gehalten, sleißig aufgestellt, aber nichts gesangen, noch gesehen, noch ergreisen können. Mit der Zeit hat's auch angesangen laut zu pochen, daß man's im Keller hat hören können und hat den Kindern

keine Ruhe gelassen. Ein Anabe von zwölf Jahren hat fleifig gebetet und zu ihm gesagt: "laß mich doch in Ruhe, wenn du nicht mit beten willst, auch nicht beten kannst, so gehe beiner Wege". und ist unerschrocken gewesen. Im Januar 1696 hat ein Kind von ohngefähr ein Band in seinen handen mit ins Bett genommen. das dieses Ungetum, es durch ein Astloch der Decke herab ins Haus steckend, dem Volke gezeigt und damit gespielt hat: wenn's jemand ergreifen wollen, ist es entwischt und bald zu einem bald zum andern Loche auf dieselbe Weise heruntergehangen worden. Gedachter Fleischer hat dabei sein Geld aus einem verschlossenen Rasten vermißt und ist gerade dazu gekommen, wie es ein ganzes Bund Wasche bis an die Rammertur gebracht, so er noch gerettet. Der Schulmeistersubstitut des Orts unterstand sich, das Ungeheuer zu fragen, da es denn viel geredet, in einem Tone, wie ein zarter Anabe oder eine Weibsperson, ist auch zornig auf ihn geworden, daß es ihn hinein in die Rammer gefordert, wohin er sich doch nicht hat getrauen wollen, sondern ist in der Tur stehen geblieben. Hernach haben auch andere ihren Fürwit gebüßt und allerlei gefragt, unter anderem, ob es von einer gewissen Berson babin gebannt ware, da es benn mit Ja geantwortet. Seit bem 9. Januar, wo die Wirtin eines Kindes genesen, ist aber nichts mehr von ihm gehört worden.

339. Das Gespenft in bem Zobelschen Hause zu Annaberg.*

Gräße, Bb. I, Ar. 509; M. E. Zobel, historische und theologische Vorsstellung bes abenteuerlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu Annaberg zwei Monate lang im 1691. Jahre viel Schrecken angerichtet. Leipzig 1692. 8°, und Declaratio apologetica oder schutzschriftliche und fernere Erklärung über die St. Annaberg. Gespensterhistorie wider des H. Balthasar Bekkers Buch, genannt die bezauberte Welt. Leipzig 1695. 8°. S. auch Hauber, Bibl. Mag. Bb. III, S. 343 ff. und Remigius, Daemonol. II. S. 251 ff.; Auszug bei Lehmann, Obererzgebirgischer Schauplatz, S. 951.

Im August und September des Jahres 1691 hat ein teuflisches Gespenst in dem Bürgerhause des M. Enoch Zobel zu Anna-

^{*} Unmerkung nach Abhler S. 168: Dieser Sage liegt eine wirkliche Tatsache zu Grunde, doch hat der Aberglaube viel dazu gedichtet. Richtig ist es nämlich, daß der Spuk in dem Hause des Archidiakonus Zobel zu Unnaberg zum Teil von einem Manne mit Namen Anton Friedel hervor-

berg vielerlei Unruhe und Konfusion angestiftet, wie derselbe selbst weitläufig beschrieben hat. Es hat mit Auf- und Niedergeben, Alappern, Schlagen, Auf- und Zumachen der Türen, Werfen, Fallen, Berschleppen alles Hausrats, Rufen, Lachen, Zupfen an den Aleidern, schimpflichem Necken einer Magd viel seltsame Sandel getrieben; ist bisweilen als ein dunkelgrauer fortrauschender Schatten erschienen, hat sich einst mit einem nackenden Urme blicken lassen, grünes Waldreisig auf die Haustüren gesteckt, bergleichen auch auf den Spiegel getan. Im hinteren Hofgewölbe hat sich's hören lassen, als ob Bergleute arbeiteten, eine Augel hat es die Treppe hinuntergeworfen, alte Aleider hat es hervorgetragen und seltsam aufgehängt. ben Schlafenden die Betten nehmen wollen, bei Tage etliche Betten verschleppt, brennend Licht auf den Boden getragen. Einen machenden beherzten Bürger überfiel, seinen Gedanken nach, etwas in der Nacht gang wie ein zottiger brauner Bar. Bisweilen sah es zum Stallfenster heraus, ganz wie ein altes Angesicht mit einer schwarzen haube. Es gab der hausgenossin eine starke Ohrfeige, daß man die roten Striemen noch des andern Taas sehen konnte, es steckte die Ofenkrücke, Ofengabel, einen langen Borstwisch mit allerlei Lumpen behangen, zur Hausture hinaus auf die Gasse, zog den großen Wassertrog ab, versteckte bie Zapfen, setzte ein brennendes Licht auf die Hausbank, schürte Feuer auf dem Herd. Dergleichen Schalkheit übte es sehr viel, und wenn es etwas angestiftet, so lachte es. Es versteckte die Schlussel, streuete Rorn vom Boden herab auf den hof, der hausgenossen Betten trug es auf den Gang

gerusen worden war, welcher sich in eine zottige Decke gehüllt und in dieser Verkleidung entweder als Hund oder selbst als altes Weib die Bewohner zwei Monate lang geängstigt hatte. Trot des Geständnisses von Friedel hielt man eine derartige Täuschung auf natürlichem Wege für unmöglich, so daß selbst in dem Urteile des Schöppenstuhls zu Leipzig vom 8. Januar 1693, wodurch der Inquisit zum Strange verurteilt ward, seiner spukhaften Erscheinungen ausdrücklich und lebhaft gedacht wurde. Der Geistliche, der ihn hiernächst zum Tode vordereitete, drang mit der Frage in ihn, od er nicht ein geheimes Bündnis mit dem Satan habe, und als er sich erdot, seine Zauderstückchen vor aller Augen zu wiederholen, wenn man ihm seine zottige Decke geben wollte, verwies ihm dies der Geistliche mit heiligem Schauer und ermahnte ihn, die wenigen Stunden, welche er noch zu leben hätte, nicht zu solchen Teuseleien, sondern zu seiner Bekehrung zu verwenden. (Unterhaltungsblatt zum Erzgebirgischen Bolksfreunde, 1884, Ar. 32.)

hervor, man sah aber keinen Träger. Es steckte noch allerlei Sachen zusammen in den Ofentops. Ein Studiosus sah etwas wie ein altes Gesicht, es warf ihn mit Steinchen, hielt ihm rücklings beim Alavier mit kalten Händen die Augen zu, entführte auch unterschiedliche ausgebreitete Wäsche. Den 26. September befand sich Feuer und Dampf auf dem Holzstalle, worauf die Hausbewohner Lärm machten, daß es bald gelöscht wurde. Mittlerweile war aber allenthalben gute Anstalt wider alle Gesahr gemacht worden; im Hause wurde täglich zu gewissen Stunden gebetet und gesungen, es wurde auch öffentlich in der Kirche Fürditte angestellt, es hat sich aber nachgehends weiter nichts spüren lassen.

340. Der Robold zu Grüna.

Grage, Bb. I, Mr. 545; Lehmann a. a. D., S. 951.

Auf dem adligen Vorwerk Grüna bei Scharfenstein hat ein Poltergeist im Stall an Menschen und Vieh großen Mutwillen gesübt, daß fast kein Gesinde mehr bleiben können. Weil man es nun für einen Zauberer gehalten, sind etliche Leute in einer Kammer, da es sich am meisten spüren lassen, mit bloßem Gewehr geordnet worden, welche alle Winkel durchschauen müssen, da sich endlich eine alte Haube oder Müße gefunden und damit die Zauberei ein Ende gehabt.

341. Der Poltergeist zu Rohwein.

Gräße, Bb. I, Mr. 359; Anauth, Altenzelle Teil VIII, G. 579 ff.

Im Jahre 1649 ist Meister Georg Jahn, Schwertseger zu Rohwein, Tag und Nacht in seinem Hause von einem Poltergeist gequält worden, hat sich deshalb an den Freiberger Superintendenten P. Sperling gewandt und dieser ihn in einem weitläusigen, noch jeht vorhandenen Schreiben über die Art, wie solcher zu vertreiben, unterrichtet.

342. Das Johannismännchen zu Leipzig.*

Grake. Bb. L Mr. 446.

Im Spital zu St. Johannes auf dem Grimmaischen Steinwege befand sich in früherer Zeit über einer Ture eine gewisse Statue, welcher man jährlich ein weißes hembe mit halskrause anziehen und einen weißen Aranz auf den Ropf seinen mußte; tat man das nicht, so entstand im ganzen Gebäude ein solches Gepolter, daß die alten Spitalweiber vor Entseten gang außer sich aerieten.

343. Der Robold am Barfukpförtchen zu Leipzig. Graße, Bb. I, Ar. 441; Pratorius, Der abenteuerliche Glückstopf G. 448 ff.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat ein angesehener Burger zu Leipzig, namens Scheibe, in einem großen Sause auf dem Barfüßerkirchhofe (alle die Häuser daselbst haben ursprünglich zu diesem Aloster gehört) eine getäfelte Wand neu weißen lassen und dahinter viele Löcher in der Wand gefunden. Als das erste Loch geöffnet ward, ist flugs ein haufen Messer herausgefallen von sehr alter Form, ein Teil rostig, der andere ziemlich blank; einige sind sehr schmal und sehr lang gewesen, vielleicht zum Aufspießen ber Lerchen, andere mit Achaisteinen besetzt, noch andere mit elfenbeinernen Beften. Weiter hat er im Reller graben laffen und darinnen viele runde Töpfe gefunden, alle mit kleinen Kindesgebeinen angefüllt. Von der Zeit an aber, daß jene Messer gefunden waren, hat sich im Hause ohne Unterlaß ein Robold geregt, der alle Leute in der Stube geschmissen, aber draußen auf dem Saale ihnen nichts getan hat. Auch hat er niemanden verlett, sondern nur geschabernackt. So hat er auch nichts gesprochen, denn wie er von bem Besither gefragt ward, was für ein Geist er sei, ob ein guter oder bofer: Alle guten Geifter loben Gott den Berrn, oder: Was tust du? Gib ein Zeichen von dir, Put! Da hat er zur Antwort jenem etwas an den Ropf geworfen, das ist sein Zeichen gewesen. Doch hat er auch einmal einem weh getan, denn

Digitized by Google

L

^{*} Die beiden Nummern Grafes, 415 und 446, beziehen sich jedenfalls auf dieselbe Figur; baber sind sie hier zusammengezogen.

ein Hausbewohner, der sehr auf ihn gelästert und geflucht, hat einstmals mit dem Vantoffel eine derartige Maulichelle von dem Ungetum bekommen, daß ihm der ganze Backen aufgeschwollen und ihm Schmerzen gemacht hat. So hat es im allgemeinen gedäucht. als wenn das Gespenst aus einem alten Schranke hervorkäme und würfe, und ist dieser doch immer verschlossen gewesen. Weiter hat es manchmal den Anschein gehabt, als wenn es in der Rammer alles über und über kehre, würfe, zerschlüge, und wie man bann dazugekommen, ist alles an seinem rechten Orte gewesen. Nachts haben sie immerfort Licht brennen mullen, benn ba haben sie noch am meisten Rube gehabt, wenn es aber finster gewesen, da hat es immer langer gedauert. Es hat auch den Wirt und andere im Bette gezupft, das Bett vom Leibe weggezerrt usw., doch das Licht niemals ausgelöscht, sondern brennen lassen. So sind sie bieses Wesen gewohnt geworden, daß sie es nur insgemein verlacht und verhöhnt: siehe, da kommst du wieder usw. Der Mann hatte ein Gefäß voll Flederwische im Reller stehen gehabt, das ganz fest zugemacht gewesen, die hat der Geist einmal alle herauspartiert und zwar so, daß das Gefäß obenauf zugedeckt geblieben, und hat sie nacheinander auf den Wirt los geworfen. Da hat denn dieser erst gemeint, es waren nicht bie seinigen, indem er gespakt: siehe, was hast du nun wieder vor? hast du Flederwische in der Nachbarschaft gestohlen? D gib sie immer her, ich habe sie von nöten. Da hat sie aber das Ding alle auf seinen Buckel losgezählt. Das hat es etliche Jahre so getrieben, bis es sich selbst verloren. kleinen Kindern hat es nichts getan, außer daß es ihre Strumpschen, Stuhlchen, Aleider usw. immer nach dem Wirte zu warf. Da nun das Haus nachmals von einem andern Wirte gekauft ward, hat es sich wieder gefunden, sonderlich nachdem man aufs neue ganze Haus wegen des vermuteten Schakes durchgrub. Abrigens meinte der frühere Besitzer auch, es sei ihm nicht anders, als daß er ein paar kupferne Sarge einstmals, als er seinen Abtritt verändern ließ, bemerkt habe.

344. Der heilige Antonius zu Leuben.

Gräße, Bb. I, Ar. 329; J. Chr. Sickel, Nachrichten von Poltergeistern. Quedlindurg 1761. Bb. I, S. 16 ff.

Im Jahre 1727 ist Johann Christoph Sickel in Rondition nach Leuben bei Oschak in Sachsen auf den damaligen Thielauschen Hof gekommen, wo ihm eine Stube angewiesen ward, ber gegenüber eine alte Kapelle zu sehen war, worin vor der Reformation Gottesdienst gehalten worden war. Auf sein Befragen nach der Geschichte berselben wurde ihm jedoch gesagt, daß dieselbe vor einigen Jahren säkularisiert, das alte Gemäuer repariert, auch über dasselbe ein holländisches Dach gemacht, die Rapelle aber, weil ihre Mauer sehr dick war, zu einem Milchgewölbe und der Oberteil des Daches zu einem Fruchtboden benutt worden sei. Als nun diese Veränderung vorgenommen ward, da hat man des Nachts eine solche Unruhe, Gepolter und Gehämmer gehört, als wenn Maurer und Zimmerleute allda arbeiteten. Dasselbe Getose hat sich nachher noch oft wiederholt, und der Hauslehrer Sickel versichert, daß er öfters um Mitternacht in seiner Stube ein heftiges Gepolter aus jener Ravelle vernommen habe, gerade wie wenn Versonen darin mit Brettern hantierten ober mit Steinen würfen.

In dieser Rapelle hat früher auch eine hölzerne Bildsaule des heiligen Antonius gestanden, die man bei der Sakularisation herausgenommen und in ein danebenstehendes Gebäude, das Backhaus genannt, gesett hat. Als nun einmal, während die Herrschaft nicht zu Hause war, das Hofgesinde sich eine Lust machen wollte, haben sie des Abends das Bild in die Schenke getragen, ihm eine Tabakspfeife in das Maul gesteckt und sind mit vielem Vergnügen um dasselbe herumgetanzt, haben ihm auch bisweilen Nasenstüber verabreicht. Bei dieser lustigen Gesellschaft hat sich nun der Schäfer bis in die späte Nacht am aufgeräumtesten bewiesen, nachher aber den heiligen Antonius wieder an seinen Ort in das Backhaus ge-Alls nun der Unstifter dieser Aurzweil wieder auf den Hof gegangen war und sich in seine neben dem Backhause und ber Rapelle stehende Horde niedergelegt hatte und eingeschlafen war, ist er von einem Gespenste plötlich mit berben Dhrfeigen bermagen reichlich bedacht worden, daß er durch solche Komplimentierung außer sich geriet und fast bes Todes war, auch einen so dicken

Digitized by Google

M

Ropf und Gesicht bekam, daß er am andern Morgen kaum noch einer menschlichen Gestalt ähnlich sah, hat auch, was ihm begegnet war, alsbald auf dem Hose erzählt und sich niemals wieder an diesem Bilde vergriffen. Man hat nachher dieses Bild in dem Backhausgarten vergraden, damit weiter kein Unsug mit demselben getrieben werde, besagtem Sickel auch noch den Ort bezeichnet, wo dasselbe eingescharrt war.

345. Das Männchen im St. Jakobspitale zu Dresben und auf ber Sporergasse baselbst.

Grage, 28b. I, Mr. 135.

Aber dem Tore des im Jahre 1859 eingerissenen St. Jakobspitals an der Ecke der Am See genannten Gasse zu Dresden, der Meilenfäule gegenüber, befand sich sonst auf einer steinernen Konsole das Bild eines kleinen Männchens. Dieses hat man früher mehrmals herabgenommen, aber immer wieder hinausstellen müssen, weil es dann so lange in dem gedachten Spitale rumorte und mit Steinen warf, dis es wieder an seiner früheren Stelle stand.

Dasselbe fand auch bei dem Hinwegnehmen des Männchens über der Türe des früheren Arnoldischen Hauses, Sporergasse 6, statt.

0 346. Der Sebnitzer Poltergeist.

Eine Predigt von Joh. Wilisch, Pfarrer gu Gebnit. Dresden 1654.

In dem Städtlein Sebnit hat es sich begeben und zugetragen, daß etliche Wochen nacheinander, gegen Abend in der Dämmerung, wenn man Licht anzünden wollte, ein schrecklicher Poltergeist sich hören lassen, der auf ein Häuslein eines Bürgers und Schneiders allda, Hans Ackermanns, mit Steinen und Erdklösen geworsen und hineingestürmt, daß an desselben Fenstern und Türen groß Schaden geschehen. Weil man aber nicht anders vermeinte, es wären böse Leute, hat E. E. Rat deswegen Wache anlegen lassen. Da solches geschehen, hat sich der böse Geist in gedachtem Häuslein an vier unterschiedenen Orten und Enden mit schwarzen Kohlen abgerissen (abgezeichnet) und angeschrieben, da er zuvor Ofen und Fenster eingeschlagen, Tische und Bänke über einen Hausen geworfen und das

Bette, darinnen diese zwei alten Cheleute gelegen, auch das oberste zu unterst gestürzt. Welches alles E. E. Rat dem Psarrherren persönlich angezeiget, der alsobald hingegangen und es also besunden hat, darauf er zu einem jeden Abrih diese Worte unterschrieben:

Des Weibes Samen soll der Schlange den Ropf zertreten. Gen. 3. B. 15. Nachdem aber das Weib solch unruhiges teuflisches Wesen nicht länger anhören, auch wegen groker Furcht nicht mehr im häuslein bleiben wollte, weil der Mann etliche Tage verreist war, begab sie sich selbigen Abends zu des Nachbarn Hausgenossen, einem Erulanten und Leinewebern Jakob Beffen, und lag auf seinem Boden über der Stuben. Ungefähr um 10 Uhr zur Nacht. fähet sich ein Geräusch oben an und fället Leumen von der Decke und mühlet dadurch Staub herunter. Sie sehen nauf zum Weibe; das sagt, das Gespenst sei aber dar, es hatte auf dem Bette nach ihr gegriffen, denn abends, da sie hinübergehet zum Nachbar boret sie eine Stimme, so ihr nachgeschrieen: Ich komme auch nach, welches geschehen. Folgenden Tages, es war der 15. Martii, in des Hausgenossen Stüblein hat sich der höllische Geist abermal in der hellen an die Wand angemalet nebens einem Sarge mit einem weißen Tuche bedeckt, darbei ein Mann gestanden, auch ein großes Stuck. aus welchem Rauch gegangen, angezeichnet. Und welches noch bas schrecklichste ist. so ist's in dem ersten Häuslein am hellen lichten Tage, früh vor Mittage zwischen 9 und 10 Uhr, in des Nachbars Stuben aber ungefähr zwischen 2 und 3 Uhr nach Mittage, im Beisein ehrlicher Leute, indem sie den Sarg und das andere abgewischt, alsobald wiederum und ehe sie sich umgewendet, von neuem angeschrieben worden, wie es vorhin gewesen. ein großes Wunder, das auch sonderbares Schrecken bei jungen und bei alten Leuten zu wege gebracht usw.

347. Der Spuk in Nieda.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 171.

Im Jahre 1687 hat sich im Dorfe Aieda bei Ostritz in dem alten Kaplanhause, so zur Pfarre gehört und darin dazumal fromme Schustersleute gewohnt, am 21. November und in den folgenden

Tagen und Nächten ein greuliches Gespenst hören lassen, hat den Leuten die Mütze vom Kopf, des Schusters Töchterlein die Weise aus der Hand geschlagen, mit den Türen geschmissen, ob man gleich dieselbigen mit Stricken angebunden, in Stuben, Rellern, Boden rumoret, Kisten und Kasten untereinander geworsen, dem Schuster das Leder umhergestreut und keinen Menschen in Ruhe gelassen. Der Schuster hat einen Zettel mit dem Namen Jesu an die Türe geheftet, den hat's über Nacht zerrissen, und ob man gleich nichts gesehen, hat der Lärm neun Tage und Nächte lang gedauert, bis das Gespenst von selbst ausgehört.

348. Der verschluckte Maulwurf.

Mitgeteilt von Dr. Pilk.

Eines Tages waren die Hofarbeiter von Ratibor auf einem Felde beschäftigt. Als sie eben zum Frühstucke gingen, bemerkte einer derselben, daß ein Maulwurf auf ihn zugelaufen kam. Aus Abermut sagte er da zu den andern: "Den nehme ich in den Mund." Und weil die übrigen lachten, wettete er darum eine Ranne Branntwein. Raum aber hatte er das Tier an den Mund gebracht, als es auch schon in den Hals hineingeschlüpft war. Nicht lange dauerte es, da mußte der Bedauernswerte unter fürchterlichen Qualen seinen Geist aufgeben. Der Unglückliche ist jedenfalls an Ort und Stelle begraben worden, und zum Andenken hat man ihm ein aus Stein gehauenes Areuz errichten laffen. Der spätere Besitzer des Felbes, Michael Waurik, nahm jedoch das Areuz weg, da es ihm bei der Bebauung des Feldes hinderlich war. In der ersten Nacht, nachbem er das Rreuz entfernt hatte, entstand in seinem Gehöft ein entsetzliches Rumoren und Poltern. Bekummert ging der Bauer jum Pfarrer Bichorlich und klagte ihm fein Leid. Bichorlich fragte Wauriken: "Haft du vielleicht einen Mord begangen ober sonst eine Freveltat auf dem Gewissen?" Waurik konnte sich jedoch auf nichts besinnen. Endlich sagte er: "Das Areuz auf meinem Felde hab ich weggenommen; mußte dies die Ursache sein." "Das ist freilich ein großer Fehler", bemerkte ber Pfarrer, "setze es sogleich wieder an Ort und Stelle; hattest es tief verfenken konnen

und dann mit Erde zudecken, das wäre gut gewesen, nicht aber das Wegnehmen des Areuzes."

Und Waurik erhielt wirklich Ruhe, als er das alte Areuz wieder an seinen früheren Ort gestellt hatte.

349. Der Poltergeift in ber Obermuhle zu Kamenz.

Saberkorn, Chronik von Ramenz, G. 860.

Den 7. Dezember 1607 hat in der Obermühle zu Kamenz ein Robold mit Werfen und Schlagen viel Schaden getan, also daß etliche Wochen die Mühle wüste gelegen hat, weil niemand darinnen hat mahlen dürfen.

VII. Irrwische; Heuermänner; Druckgeister; Binsenschnitter.

Siehe auch Schatsfagen und Gespenstersagen.

350. Die Irrlichter im Woberich bei Schoneck. Mitgeteilt von Rob. Eisel, Gera.

Viele Irrlichter zeigen sich in nächtlicher Stunde im "Woderich", einem teilweise sumpfigen Waldgebiete nördlich von Schöneck. Einst wurde nämlich ein Bürger zu Schöneck gezwungen, seindlichen Truppen, den blut- und beutegierigen Aroaten, als Führer zu dienen. Er aber führte sie in den Sumpf des Woderich, wo sie alle umkamen und nun als Irrlichter umherwandeln. (Vergl. auch Sage Nr. 91; ferner 974.)

351. Die Voigtsberger Laterne.

Grafe, Bb. II, Mr. 656; f. Röhler, Aberglauben, S. 498.

Die Voigtsberger Laterne ist ein Licht, das in jedem Jahre in der Umgegend von Delsnitz und Voigtsberg öfter gesehen wird.

Einst, an einem finsteren Abende, ging ein Husschmied namens Maul in Lauterbach, ein surchtloser und sehr beherzter Mann, von Delsnitz nach Hause. In der Nähe der Elsterbrücke traf er die Voigtsberger Laterne. Zu diesem Lichte sagte Maul: "Licht, führe mich nach Hause, ich gebe dir einen Sechser!" Das Licht begleitete ihn genau, sich immer etwas tieser an der Straßenböschung haltend bis nach Hause. Dort angekommen legte er auf den Stock vor seinem Hause, auf dem die Schmiede kaltes Eisen strecken, den versprochenen Sechser und ging in sein Haus. Dann zündete er eine

Laterne an, um herauszugehen und nach dem Sechser zu schauen; und siehe da, er war weggenommen.

Ein Zimmermann von Delsnitz ging einmal des Nachts von Raasdorf nach Hause. Alls er an die Raasdorfer Höhe kam, war die Boigtsberger Laterne da. Zu dieser sprach er: "führe mich nach Hause, ich gebe dir einen Dreier!" Nun führte ihn das Licht dis zu seiner Wohnung. Alls der Zimmermann in Begleitung der Laterne an seine Haustüre gekommen war, sprach er: "ich gebe dir keinen Dreier!" Darauf gab ihm das Licht eine Ohrseige, und infolgedessen ward er vier Wochen lang krank.

352. Die Laterne vom Steinpöhl bei Oberlosa.

Mitgeteilt von Rob. Gifel, Gera.

Bom Steinpöhl an der alten Straße bei Oberlosa nach Oelsnitz zu begleitete ein Licht die Leute bis ans Dorf, verließ sie aber da, ging durch Sumpswiesen unterhalb des Dorfes wieder zurück an die Straße in der Richtung nach Plauen bis zur Kemmler Höhe und verschwand bei einem uralten Steinkreuz, das bis 1860, wo es zerschlagen wurde, rechts im Felde stand. Es hieß, das Licht sein großer Stiefel, der oben am Schast eine kleine Laterne trage; nach andern sollte es ein starker Stock mit Laterne sein; sogar eine Hand an der Laterne wollen welche gesehen haben, keiner aber jemals die ganze Gestalt.

353. Verschiedene Irrlichter im sächsischen Vogtlande.

Mitgeteilt von Rob. Gifel, Gera.

Im Bogtlande ist der Seelenglaube von Irrlichtern allgemein verbreitet. Besonders in der Nähe von Plauen wurden solche oft gesehen. So hüpft auf einer Anhöhe nördlich von Aloschwitz ein Irrlicht umher, das angeblich die Seele eines Selbstmörders ist; nach anderen ziehen ihrer eine ganze Menge von einer Sumpsstelle aus zum Gottesacker und auf jene Höhe. Irresührende Lichter zeigen sich auch im Essiggrund und Lausepöhl verrusenen Orten Reiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

bei Röhnig. Die Seelen Erhängter irrlichtern im Mechelgrüner Grund und im Aupfergrund daneben. hin und her flackernde und schwebende Lichtchen, die rasch wieder verlöschen, zeigen sich auch am Einfluß des Floßgrabens in die Göltzsch (zwischen Falkenstein und Hammerbrück).

Die Stelle ist sumpfig. Ebenfalls an Sumpstellen erscheinen Irrlichter bei Kottenheide; ferner zwischen Unterlosa und Taltitz, zwischen Oberlosa und Stöckigt, zwischen Treuen und Mechelgrun, in zwei Tälern bei Obermarggrun.

Den Irrlichtern zwischen Stöckigt und Schlodiz, die oberhalb der Färbigsmühle ihr Spiel treiben, rannte einer nach, in der Meinung, es seien Arebsräuber; wie er aber merkte, daß er es mit Irrlichtern zu tun hatte, riß er aus. Einst ging der Windmüller W. von Oberlosa in der Nacht nach Hause; er hatte kaum fünf Minuten dis dahin auf einem Feldrande zu gehen. Iwar herrschte Nebelwetter, er ging aber dem Lichte nach, das aus seiner Wohnung herüberschimmerte. Da, plötzlich stand er in einem tiesen Teiche—eine Viertelstunde von seiner Wohnung. Er arbeitete sich wieder heraus, aber die Heimkehr kostete ihm statt fünf Minuten drei Stunden. Der Müller läßt sich das Irrlicht nicht ausreden.

Wer von Delsnitz durch Lauterbach geht, sieht da links drei kleinere Häuschen, die sogenannten Schafhäuschen, an denen ein Waldweg, die sogenannte alte Straße, vorbeisührt. Dort ist mitten im Wege, noch 1868, ein ziemlicher Schlamm- und Wassertümpfel gewesen, wo sogar — allerdings vor langen Jahren — eine Autsche samt Insassen und Pferden nachts versunken sein soll. Un der Seite dieser Pfütze stand ein alter knorriger Sichenstumpf ohne Krone und Rinde, doch mit Knorzeln. die Huseisen oder auch menschlichen Gesichtern ähnelten. Dort hat man nun des Nachts Wehklagen gehört und will die Seelen der Versunkenen in Gestalt von Irrslichtern gesehen haben. Endlich gilt ein zwischen Wiedersberg und der darunter liegenden Mühle bei Nacht hin und her gehendes Licht teils als Irrlicht überhaupt, teils als der Burggeist der oben liegenden Burgruine; letztere erschien auch noch in anderen Gestalten.

354. Irrlichter bei Unnaberg und Scheibenberg.

Chr. Lehmann, historischer Schauplat, S. 421; Abhler, Sagenbuch, Ar. 225; Morit Spieh, Aberglauben usw. bes sachsischen Obererzgebirges; Programmarbeit, 1862, S. 39.

Um Schottenberge unter S. Annaberg gibt's alte Bergkessel und Pingen, daran der Fußsteig Stickel vorbeigeht. Da sind etlichemal bei Nacht, sonderlich zur Winterszeit, Reisende von Irrlichtern betört und in Löcher und tiesen Schnee geführt worden, daß man sie auf ihr jämmerliches Schreien und Rusen aus der Stadt mit Laternen ausgesucht und gerettet hat.

Im Jahre 1683 den 22. Trinitatus ging ein Witwer mit seiner Braut beim Scheibenbergischen Gottesacker vorbei und sagte: "Da drinnen liegt mein voriges liebes Weib." In dem Wort blendet sie ein Licht und umgibt sie ein Feuerschein zweimal, so daß sie mit Schrecken davongelausen sind.

Auch bei der Grube "Dorothea" auf Geiersdorfer Gebiet und bei der Grube "Stern" auf Mildenauer Revier läßt sich zu gewissen Zeiten ein Lichtlein sehen.

355. Die Staatslaterne bei Geger.

Gräße a. a. D., Ar. 491; G. Andra, Chronologische Nachrichten von ber Bergstadt Annaberg. Schneeberg 1837, 8.9, S. 77.

Nordöstlich von Gener zeigt sich an Herbstabenden eine merkwürdige Lufterscheinung oder ein rötlich leuchtendes, beinahe sieben Ellen hohes Irrlicht, das, sobald es sich zu bewegen anfängt, immer kleiner wird, bis es endlich ganz verschwindet, in der dortigen Gegend aber die Staatslaterne von Gener genannt wird.

356. Der brennende Mönch bei Rochsburg.

Gräße, Bd. I, Ar. 385; Monatliche Unterredungen aus dem Reiche der Geister, Bd. I, S. 539.

Der Verfasser der Monatlichen Unterredungen aus dem Reiche der Geister ritt einst nach Rochsburg und zwar so, daß der an 18*

Digitized by Google

E

einer Unbohe gelegene Flecken Berthelsdorf ihm links liegen blieb. Da erblickte er oben auf der Spike des besagten Berges ein grokes Feuer und es schien ihm, als ware basselbe ein brennender Mensch. Obgleich ihm etwas sonderbar zu Mute ward, ritt er doch getrost seine Straße fort, und als er nach Rochsburg kam, war seine erste Frage, was das auf dem Berge für ein Feuer sein möge, welches er beim Vorbeireiten erblickt habe. Vorerst erhielt er zur Antwort, es sei dieses allen Nachbarn und Ginwohnern unter dem Namen des brennenden Mönches bekannt. Weil er nun aber von keinem Aloster in der ganzen Gegend wußte, so bat er um nähere Erklärung und erfuhr, es habe zu der Zeit des Bapsttums in dieser Gegend ein Barfüßerklofter gestanden, aus welchem die Monche öfters ins Feld zu spazieren pflegten. Aun hatte sich aber einst einer der Monche in eine muntere Bauermaad, die er öfters in der Rirche gesehen hatte, auf eine mehr als geistliche Art verliebt. nun dieselbe eines Tages an diesem Orte mit Ausstreuung des Mistes auf dem Ucker beschäftigt war, so glaubte der Monch eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, seine Flamme abkühlen zu Allein diese Bauernpmphe wukte sich bei seinem Liebesantrag so übel zu schicken, daß sie jenem geistlichen Ritter mit ihrer Misthacke nicht nur möglichsten Widerstand leistete, sondern ihn auch ohne Barmherzigkeit zu Boden legte, so daß er statt der verliebten Seufzer Blut, Galle und Leben ausschütten mußte. Sie aina darauf selbst zu dem Vorsteher des Alosters und entdeckte freimutig, wie es ihr mit dem Monch ergangen sei. Die geistliche Brüderschaft aber war froh, daß sie nur in der Stille ihren geistlichen Mitbruder vom Felde wegbringen konnten, damit ihr Aloster nicht in übeln Ruf kame; man gab der Bauermagd ein Stuck Geld, um ihr dadurch Stillschweigen aufzulegen, und der gute Bettelmonch ward insgeheim zur Erde bestattet. Von der Zeit an soll derselbe in besagter feuriger Gestalt sich sehen lassen.

357. Feurige Schatzwächter am Burgwall zu Gleisberg.

Abhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 331; Alfred Moschau in der Sagonia, Bd. I, S. 189.

Den Burgberg zu Gleisberg krönt ein alter heidnischer Aundwall, in welchem angeblich im Mittelalter eine Burg stand. In bem Wallkessel, zu dem einige Stufen führen, soll ein großer Schat liegen, dessen Dasein vielseitig bemerkte kleine blaue Flämmchen verkünden. Ein Nossener hatte sich einst daran gemacht, den Schatz zu heben, als er aber auf der Stelle, wo der Schatz liegen sollte, eine große Menge schwarze Kröten mit helleuchtenden Augen sitzen sah, stand er von seinem Vorhaben ab. Mehrere Marbacher, die zu gleichem Zwecke auf dem Burgberge erschienen, wurden durch große schlangen mit seurigen Augen veranlaßt, umzukehren.

358. Irrende Lichter auf Grenzfluren der Rochliker Gegenb.

Pfau, die altesten Siedelungen ber Rochliger Pflege, 1900, S. 45 ff.

Gespenstische Lichter zeigen sich gar häufig in den Fluren der Dörfer bei Rochlitz. So sollen nach allgemeiner Sage auf dem Riefernberg zu Stöbnig, wo übrigens Graber aus der Bronzezeit liegen, viele Lichter umgehen. Irrende Lichter leuchten am Rundwall zu Schlaisdorf gespenstisch durch das nächtliche Dunkel. in den Wällen zu Fischheim und Röttern, wo sagenhafte Schätze ihrer Hebung harren, haben sich zuweilen Lichter sehen lassen. Lichter und rollende Feuerrader erscheinen auf der Weidiger Lehne, ber Rochlitzer Grenzflur nach Doberenz zu. Ebenfolche zeigen sich auf dem Wachberg bei Benna, andere laufen in der Rochliger Sofstatt durch das Holz. Ferner zeigen sich Lichter auf dem Junkerberge bei Rochlit im sogenannten Zachariasgarten, im Rabsch bei Aleinstädten, an der Kirschenmühle bei Döhlen und am Wall auf bem Wetzsteinberge bei Doberenz-Königsfeld. Endlich hat man in mitternächtiger Stunde oft ratfelhafte Lichter auf dem Ratsteine gesehen, der auf der Grenze zwischen dem Staatsforst und dem anstoßenden Görnziger Holze liegt. Auf eine jest nicht mehr bekannte Irrlichtersage vom Erlensee auf dem Rochlitzer Walde scheint ein Bild im Rochliger G.B. hinzuweisen, das einen Ritter auf schwarzem Pferde darstellt, der von schwebenden Frauengestalten in die Irre geführt wird.

0 359. Die Lichter beim Tautewalder Vorwerke.

Urchiv bes Bereins für Sächfische Bolkskunde, Sammlung Bilk.

Auf den Wiesen beim "Vorbrige" (Vorwerke) von Tautewalde zeigen sich nachts mitunter Mengen von kleinen Lichtern. Dies sind die Seelen toter Soldaten, welche bei einem Treffen im Ariege dort gefallen und begraben worden sind.

360. Der Feuerhusar.

Archiv des B. f. Sächs. Bolksk., Sammlung Pilk und Gräße, Bd. II, Ar. 184 ff., nach Mitteilungen von Dr. Haupt.

In Reibersdorf bei Zittau zeigte sich noch vor fünfzig Jahren im Herbste ein Irrlicht, das regelmäßig aus einer Sandgrube hervorhüpfte. Das Bolk nannte es den "Husaren" und erzählte sich davon, es sei vorzeiten ein Mann, der früher als Husar gedient hatte, in jener Sandgrube verrollt. Sein Leichnam sei nicht aufzussinden gewesen, aber als Irrlicht zeige er sich. "Er kommt wieder", sagte man, "pfeisen darf man ihm nicht, sonst kommt er auf den Pfeisenden zu."

Nach Haupt erschien der "Husar" als rote, weithin leuchtende Flamme zwischen Reibersdorf, Friedersdorf, Gießmannsdorf, Hirschifelde und Seitendorf hauptsächlich in der Adventszeit. Die Flamme bewegte sich in großen Sprüngen und kam näher, wenn man pfiff oder rief. Zuweilen schwebte sie mannshoch über dem Boden und pflegte auch quer über die Straße zu springen.

Alte Leute wollten beim Erscheinen des Husars auch ein lautes Säbelgerassel gehört haben und erzählen, es sei der Geist eines im Dreißigjährigen Ariege in einer Grube erschossenn Deserteurs.

361. Der Bludnik in der wendischen Oberlausitz.

Gräße, Bd. II, Ar. 762; J. E. Schmaler, Bolkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausit, Grimma, 1843, Bd. II, S. 266.

Der wendische Bludnik (von deud, Irrtum) ist der deutsche Irrwisch. Er ist ein schadenfroher Gnome, der bei Nacht und

Nebel die Menschen so verblendet, daß sie den Weg verlieren und irre gehen und dabei leicht in Sumpfe geraten. Das macht er besonders mit den Vorwitigen, die ihm mutwillig nachlaufen. Um besten ist es daher, man sieht ihm so wenig als möglich nach und geht bedachtsam und ruhig seines Weges. Manchem jedoch, der ihm aute Worte gibt und eine annehmliche Bezahlung verspricht. hilft er den bereits verlorenen Weg wieder finden und geleitet ihn richtig nach Hause. Aber webe bem, der ihn zum besten hat und Gin Verirrter versprach ihm einmal zwei ihn betrügen will. Silbergroschen, wenn er ihn richtig nach hause bringen wollte. Der Jrrwisch war damit zufrieden und sie kommen auch endlich vor das haus des Verirrten. Diefer erfreut, daß er keiner hilfe mehr bedarf, dankt dem Führer, gibt ihm aber statt des Versprochenen eine geringe Aupfermunze. Der Irrwisch nimmt sie auch an und fragt, sich bereits entfernend, ob sich der Geleitete nun allein nach Hause finden werde? Letterer antwortet gang fröhlich: "Ja! benn ich sehe schon meine Haustur offen." Da schreitet er auf diese zu und — fällt ins Wasser, denn es war alles Täuschung gewesen. Besonders mit den Betrunkenen macht sich der Irrwisch seinen Spaß, wenn sie vom Jahrmarkt oder von einem Trinkgelage nach hause geben. Er führt sie vom Wege ab und in die Irre, und wenn sie in ihrer Trunkenheit nicht weiter gehen wollen, sondern es vorziehen, draußen ihren Rausch auszuschlafen, dann brennt er sie auf die Fußsohlen. In einigen Gegenden hat das Bolk den Glauben, die Irrlichter waren die Seelen der ungetauft gestorbenen Rinder.

362. Irrlichter zwischen Pannewitz und Loga. Archiv des Bereins für Sächstiche Bolkskunde, Sammlung Vilk.

Auf den sumpfigen Wiesen zwischen Pannewitz und Loga gab es früher sehr viele Irrlichter (dudna swjecka). Solch ein Irrlicht sührte den Wanderer in die Irre, daß er zuletzt nicht mehr wußte, wo er war. Um sich vor ihnen zu schützen, hatte einst ein Pannewitzer Bursche, wie es üblich war, zu dem nächsten Irrwische gesagt: "Bitte, heimsühren, ich werde dir eine Quarkbemme geben!" Mehrmals hatte ihm der Irrwisch darauf richtig heimgeleuchtet und

jedesmal die versprochene Quarkschnitte oder — was manchmal auch in Aussicht gestellt wurde — 5 Pfennige (1) dafür erhalten. Der Bursche legte das mit Quark bestrichene Butterbrot dann auf die Türschwelle, von wo aus es sich der Irrwisch holte, denn früh war es immer weg. Ginmal aber legte der lose Bursche dem Irrwische einen Auhdreck auf einer Schaufel auf die Schwelle. Morgens war zu bemerken, daß der Irrwisch dagewesen sein mußte, denn der Auhpläpper sah verschmiert aus. Dafür aber geschah beim nächsten Nachtgange des Burschen ein rächender Streich des Irrwisches, so daß der Bursche nie mehr nachts dort zu gehen wagte. Was aber der Irrwisch getan, weiß meine Gewährsmännin nicht mehr zu berichten.

363. Der Sagenkreis vom Feuermann.

Die Lausiger Wenden bezeichnen die Sagengestalt des Feuermanns entweder mit dem deutschen Namen "fajermann" oder dem halb deutschen und halb wendischen Ausdrucke "fajermuž". einmal findet sich die wendische Form "Wohnjowy muž". Sagen vom Feuermann sind auf einen ganz engen Areis beschränkt: auf Dörfer zwischen Baugen und Weißenberg. Der Feuermann soll sich besonders gezeigt haben auf dem Schafberge bei Baruth, awischen Purschwitz und Wurschen, zwischen Wurschen und Canitz-Christina, beim Belgerner Burgwalle und dessen Umgebung. anderen Gegenden der Oberlausit kennt man ihn nicht, und auch in der Niederlausit weiß man nichts von ihm. Er soll sich in der Nacht, besonders um Mitternacht zeigen, doch nicht während des ganzen Jahres, nach einigen nur in der St. Andreasnacht. Seine Gestalt wird sehr verschieden beschrieben: wie ein Licht, wie eine große leuchtende Augel, wie ein Mann, deffen oberer Teil brenne, während der untere Teil gang schwarz sei, wie ein verkehrt auf dem Rosse sitzender Reiter mit grausig zerhauenem Antlit oder wie eine flammende Garbe. Er bewegt sich auf dem Erdboden oder nur niedrig über demselben und nur auf dem Schafberge auch um die Wipfel hoher Bäume. Sein Charakter ist im ganzen gut. Wer ihn in Frieden läft, braucht ihn nicht zu fürchten. Er erleuchtet und zeigt dadurch dem nächtlichen Wanderer den Weg. Niemals hört man, daß der Feuermann jemand irre geführt hätte wie die deudnicki. Nach A. Černý in Časopis Macicy Serbskeje 1894.

364. Der Feuermann bei Baruth.

Grafe, Bb. II, Mr. 857; Grave, G. 193.

Auf dem einundeinhalb Meile von Budissin in der Nähe von Baruth gelegenen sogenannten Schafberge zeigt sich in der Andreasnacht zur gewöhnlichen Geisterstunde ein Feuermann, welcher weit und breit seine prasselnden Flammen schleudert. Bier ist in einer großen eisernen Trube ein unermeglicher Schatz vergraben, auf welchem Behälter eine kleine Schatulle von Ebenholz mit Elfenbein ausgelegt steht. Ein Graf von Gersdorf, Besitzer dieses Gutes, ließ in der letten Salfte des 17. Jahrhunderts unter Leitung eines sachkundigen Jesuiten daselbst nachgraben. Nach langer Mühe stieß man endlich auf die Trube, worüber man sofort dem Grafen Bericht erstattete. Dieser begab sich sogleich an den bezeichneten Ort und sah mit seinen eigenen Augen die Truhe und Schatulle, auf berfelben aber ein zusammengerolltes Papier, welches er wegzunehmen befahl. Darin stand aber: "Wer dieses Ristchen öffnet, dem kostet es seinen erstgeborenen, und wer sich dieser Lade bemächtigt, seinen zweiten Sohn." Der Graf, welcher nur zwei Sohne hatte, die er gleichartig liebte, erschrak heftig, ließ die Grube wiederum verschütten und der Schatz blieb ungehoben.

365. Des Branbstifters Buße.

Časopis Maćicy Serbskeje 1894, S. 80, überset von Dr. Vilk.

Im Napoleonischen Ariege wurde die Purschwitzer Airche von einem Soldaten angezündet und brannte bis auf den Grund nieder. Der Soldat, welcher die Untat vollbracht hatte, fiel auf der Straße, welche von Bauhen nach Weißenberg führt. Die Stelle, wo eine seindliche Augel seinem Leben ein Ende gemacht hat, war, wie man sagt, ungefähr in der Mitte zwischen Neupurschwitz und Wurschen,

nahe den Sträuchern, welche in der dortigen Gegend unter dem Namen Biebrachs Teiche bekannt sind (weil dort in alter Zeit wirklich Teiche waren). Doch sand er nach dem Tode für seine Untat keine Ruhe. Noch jetzt zeigt er sich dort als "Feuermann". Diesen Namen soll er deshalb haben, weil er zu Ledzeiten Feuermann hieß. (!) (Bgl. aber Sage Ar. 284: "Der verbannte Soldat in Purschwitz.")

366. Der Feuermann sucht Erlösung.

Casopis M. S. 1894, G. 80 ff., überfett von Dr. Pilk.

Der Feuermann, weicher in der Fastenzeit von Purschwitz bis gegen Wurschen wandelt und sich in Gestalt einer seurigen Garbe oder einer großen leuchtenden Augel zeigt, soll der Geist eines russischen, im Napoleonischen Ariege gefallenen Soldaten sein. Ihm war die russische Ariegskasse übergeben, aber er hatte dieselbe in den Wurschener Sträuchern versteckt. Bald danach wurde er in der Schlacht erschossen und konnte niemandem mehr etwas sagen. Seine Strafe ist nun, daß er in der Fastenzeit so lange in seuriger Gestalt umgehen muß, dies er einen sindet, der mit ihm gehen würde. (Vgl. dagegen die vorhergehende Sage.)

So begegnete ihm einmal ein Frauenzimmer, zu welchem er sich begab. Er bat sie, daß sie doch mit ihm ginge. "Falls du mit mir gehen wirst, will ich dich so reich machen, daß du niemals mehr zu arbeiten brauchst. Du brauchst nichts zu fürchten, doch umschauen darst du dich nicht", sagte er. Aber das Frauenzimmer fürchtete sich sehr und gehorchte ihm nicht. Da wandte er sich zur Seite und sagte weinend: "Ach, nun muß ich noch ein Jahrhundert wandeln, ehe ich wieder einen Menschen um Begleitung bitten darf. Denn dann erst, wenn jemand mit mir gehen wird, wird meine Strase beendet sein."

367. Der Feuermann bei Purschwitz.

Casopis M. S. 1894, S. 78. ff., übersett von Dr. Pilk.

Ein Mann aus Aumschütz ging einmal auf dem Wege von Belgern nach Aumschütz. Unterhalb der Belgerner Schanze steht plots-

lich auf einem zum Wurschener Kittergute gehörenden Felde der Feuermann. Das Gespenst war gar nicht fern von unserm Manne, doch dieser, welcher nicht gerade zu den Furchtsamen gehörte, ging seinen Weg weiter, während jener auf dem Felde immer in derselben Entsernung mit ihm gleichen Schritt hielt.

Es war noch nicht spät am Abend, so daß noch der lette Dammerschein auf der Erde lag, oder leuchtete der Mond (ich kann es nicht bestimmt fagen), kurz, der unerschrockene Mann konnte sich ben Feuermann gut betrachten. Er fah, daß er mit ihm von gleicher Größe war und daß nur sein oberer Teil mit Feuer brannte, mahrend der untere kohlschwarz anzusehen war. Die Begleitung dauerte ungefähr zehn Minuten, worauf die Erscheinung verschwand. -Auch mehrere andere Leute hat er ähnlich einer feurigen Augel oder mit einer gang großen Rerge in geringerer ober größerer Entfernung begleitet, immer neben ihnen herschreitend. Go haben ihn einmal ziemlich nabe, nur durch eine Reihe Sträucher getrennt, - erzählt Mug. Mickel aus Rumschüt - mein Bater und deffen Bruder gesehen, als sie zusammen aus Canity-Christina heimgingen. Bater erinnerte sich auch, daß er ihn in seiner Jugend, als sie fruhzeitig des Morgens Beu maben gegangen find, oft gesehen habe, wie er in der Ferne bei Biebrachs Teichen angefahren ift. Auch ber Grofpater und die Grofmutter haben ihn in der Mahe gesehen, als fie einst Sonntags in fpater Berbftzeit fruhzeitig morgens beim erften Dammerscheine nach Burschwitz gur Beichte gingen. unfere Magd ergahlte mir, daß fie einmal den Feuermann gefeben habe. Sie ging in Begleitung ihres Bruders aus Purschwit heim; auf einmal mar ber Feuermann quer über ben Steig vorbeigefahren, bis in die Sträucher nahe bei Rumschütz geflogen und leuchtete bort, bag jeber Strauch einzeln gang gut zu feben mar.

368. Der Feuermann bient als Führer. Casopis M. S. 1894, S. 78, übersett von Dr. Pilk.

Der Feuermann treibt, wie man erzählt, auf ben Wiesen zwischen Baugen und Grödit sein Wesen. Er hat den Leuten, welche Sonnabends frühzeitig in die Stadt gingen, oft geleuchtet,

daß sie nicht im Finstern zu gehen brauchten. Einmal hat er einen Anecht, welcher in Purschwitz bei seiner Geliebten auf der Freite gewesen war, zurück bis heim nach Aumschütz geführt.

369. Der Feuermann geleitet einmal Betrunkene.

Casopis M. S. 1894, G. 78, überfest von Dr. Bilk.

Einst waren drei aus Purschwitz in Bauten und haben sich stark bezecht. Als sie nun in der Nacht im Finstern heimwärts suhren, sagte einer von ihnen: "Der Feuermann liegt sonst immer hier herum, heute aber zeigt sich das Luder nicht, daß er uns leuchtete." Aber kaum war es ausgesprochen, da stand der Feuermann vor dem Wagen und leuchtete den sehr erschrockenen Purschwitzern heim.

370. Der Feuermann und ber Fleischergesell.

Casopis M. S. 1894, S. 79, überfest von Dr. Bilk.

Einst kam der Feuermann auf einen Fleischergesellen zu, der spät in der Nacht auf der Weißenberger Straße an Biebrachs Teichen vorüberging. Der Fleischergesell, der noch niemals über den Feuermann etwas gehört hatte, erschrak zum Tode; sliehend siel er atemlos vorm Neupurschwitzer Gasthause hin und blied dort liegen. Um dritten Tage starb er dann am Schreck.

371. Das unentbeckte Geheimnis des Feuermanns.

Casopis M. S. 1894, G. 80, überfest von Dr. Bilk.

Man erzählt, daß sich einst ein Förster aus Drehsa, welcher ein verwegener Mann war, von der Eigentümlichkeit des Feuermanns überzeugen wollte, möchte ihm auch geschehen, was da wolle. Mit geladener Flinte bewaffnet und von einigen beherzten Männern begleitet, stellte er sich auf dem Wege nach Biebrachs Teichen auf. Wie er erwartet hatte, leuchtete dort der Feuermann nach gewohnter Weise. Gott weiß, wie es geschah, je mehr sich die Schar ihm näherte, der undeweglich dastand, desto weiter blieben die Gefährten zurück und desto langsamer schritt der Förster vor. Doch alle Kühnsheit zusammennehmend schritt er näher. Plötzlich begannen die Hunde, welche er mitgenommen hatte, damit er sie auf den Feuersmann heize, zu winseln und sich dem Förster unter den Füßen zu krümmen. Er selber, gänzlich von Grausen erfaßt und erschrocken, konnte nicht weiter; schnell kehrte er um und mit größter Hast eilte er von dieser Stelle hinweg. Seine Begleiter waren schon lange geslohen. Es ist nichts zu hören gewesen, ob er je wieder das Gesheimnis des Feuermanns zu ergründen versucht habe.

372. Die schatzanzeigenden Lichter auf dem Hutberge.

Grage, Bb. II, Mr. 864, nach Grave, G. 154 ff.

In der Nacht des Tages aller Seelen zeigen sich auf dem bei Schönau (Kamenz) gelegenen Hutberge große Feuergestalten von kegelförmiger Gestalt, die herumhüpsen und dabei ganz sonderbare Töne hören lassen. Dieses ist der Zeitpunkt, wo sich von der 11. dis 12. Stunde der Nacht der Berg öffnet und dem glücklichen Entdecker eine Braupsanne voll Gold sichtbar wird, die derselbe, nachdem er zuvor die Geister der Unterwelt durch ein Opfer besänstigt, heben kann. Jener Schatz soll aber aus den Reichtümern bestehen, die hier einst ein gewaltiger Raubritter Ulrich Ruprecht gesammelt und in einem am Abhange des Berges gelegenen Felsenkeller verssteckt hatte. Einst soll nun, während der Ritter in demselben in seinen Schätzen wühlte, der Böse den Zugang, den niemand weiter kannte, versperrt haben, und der Geizhals, dem der Ausgang verscholssen war, mußte nun bei seinen Schätzen verhungern.

373. Der "Alp" bei ben Bewohnern bes Erzgebirges.

Röhler a. a. D., Mr. 200.

Der Alp ist ein damonisches Wesen, welches schlafende Menschen drückt, so daß sie keinen Laut von sich geben können. Man nennt dieses Drücken Alpbrücken.

Ein Mädchen erzählte, der Alp käme durchs Schlüsselloch zu ihr, aber sie könne dann nicht um Hilfe rusen; daher bat sie ihre Schwester, dieselbe solle sie nur des Nachts bei ihrem Namen rusen, dann würde der Alp durchs Schlüsselloch wieder fortgehen. In Zwickau erzählt man, daß der Alp fortgehe, wenn man ihn für den andern Morgen zum Kaffee einlade. (Nach Spieß.) Auch glaubt man, daß der Alp Tiere tot drücke. Wenn man nämlich junge Hänse in einen Schweinestall steckt und sie sterben, so spricht man, der Alp habe sie erdrückt. Sterben die Kuhhasen (Kaninchen) und sie sehen dann breitgedrückt aus, so legt man einen Besen in den Stall; dann verliert der Alp die Macht.

374. Das nächtliche Druckgespenst zu Lungwitz (bei Kreischa). Gräße, Bb. I, Ar. 214.

Auf dem in der Nähe des Kaltwasserbades Areischa bei Dresden gelegenen Rittergute Lungwitz ist es im Herrenhause angeblich nicht geheuer: es läßt sich des Nachts eine weiße Frau sehen, welche sich besonders gegen Fremde sehr unfreundlich bezeigt, indem sie sich wie ein Alp auf die im Bett Liegenden legen und sie drücken soll.

375. Die Murawa in der Lausitz.

Graße, Bb. II, Mr. 807; Schmaler, Bb. II, S. 268.

Die Murawa ist dasselbe, was man in der deutschen Mythologie den Alp nennt. Man stellt sich denselben in der Gestalt einer Frau vor, die den Menschen im Schlase peinigt und sich zuweilen wie eine schwere Last auf ihn legt, daß sie weder atmen noch sprechen können. Sie ist demnach eigentlich eine Nachtwandlerin, erscheint aber auch dann bei Tage, wenn es während des Sonnenscheins regnet. Zu dieser Zeit flattert sie als Schmetterling von aschgerauer Farbe, den man im Wendischen demgemäß auch Ahodojta (Hexe) nennt, umher, und nimmt die Gelegenheit wahr, wie sie etwa jemandem schaden könne.

376. Der Binsenschnitter im Vogtlande.

Eisel, Sagenbuch des Wogtlandes, Ar. 550.

Der Binsenschnitter (auch Billsen-, Bilmen-, Bilverschnitter usw.) geht an gewissen Tagen des Jahres (Johannistag oder Walpurgis) früh vor Sonnenaufgang quer durch die Kornfelder. Er hat dabei einen avarten hut (ein eigenes breieckiges Butchen) auf, und an ben Kukzehen sind sichelförmige kleine Scheren angebunden. Man sieht es solchen Feldern gleich an, was mit ihnen geschehen, benn in der Richtung, in der es durchschritten wurde, sind alle Halme abgeschnitten. Bon solchen Feldern erntet man keine Ahren, der Binsenschnitter behalt sie für sich (nach anderen erhalt er nur die Balfte des Ertrages). Dieser Erwerb ist für den Binsenschnitter nicht ohne Gefahr, denn wird er auf seinem Gange von jemandem angeredet oder nur gegrüßt, so muß er noch in diesem Jahre sterben. gekehrt soll auch der sterben muffen, der zuerst vom Binsenschnitter angeredet wird. Geht der Billmenschnitter durch eine Auhherde, so gibt sie alsbald Blut statt Milch.

Viele wissen es zu bewirken, daß ihre Felder vom Binsenschnitter verschont werden. An vielen Orten werden an den vier Ecken des Feldes unter Segenssprüchen kleine Gruben gemacht und allerlei darein vergraben; alles dies muß vor Sonnenausgang geschehen, und man wählt besonders den Karfreitag und den ersten Osterseiertag dazu aus. Andere sichern ihre Felder dadurch, daß sie mit einem Segen, den sie dabei sprechen, umgehen oder daß sie die Ränder des Feldes zuerst besäen. (Alle, die es in diebischer Absicht betreten, werden dadurch sestgemacht.)

Endlich vermag man auch den zu ermitteln, der als Binsensschnitter durchs Feld gegangen ist. Man braucht nur die Stoppeln der von ihm abgeschnittenen Halme mit den Wurzeln nach oben in den Rauchsang zu hängen. Wie diese in der Esse verdorren, so soll auch der Binsenschnitter vertrocknen.

377. Der Getreibeschneiber im Erzgebirge.

Um Johannisabende in der sechsten Stunde kommt der sogenannte Getreideschneider, der über die Ecke eines Stückes Getreide durchschneibet, von welchem er dann, wenn der Bauer drischt, den vollen Nugen hat. Um diesem vorzubeugen, nimmt der Bauer Liebstöckelöl (Ol aus Levisticum officinale) und macht, nachdem er den Finger in das Ol getaucht, ebenfalls in der sechsten Abendstunde des Johannistages, drei Areuze an jede Ecke des Feldes auf die Erde. Ist aber der Getreideschneider bereits dagewesen, so hängt der Bauer, bevor er das Getreide einfährt, ein Büschel Reisigspizen (frischgrünende Tannenzweige) über dem Scheunentor auf, drischt sobald als möglich und macht dabei mit dem Reisigbüschel den Anfang. Dann ist der Bann gelöst und der Getreideschneider zieht keinen Nuzen. Spieß, Aberglaube, Sitten usw. des sächssichen Obererzgebirges. Programmarbeit. Dresden 1862, S. 14.

In Thierfeld geht die Sage, daß in der Mittagsstunde des Walpurgistages die Vogelbeerbäume und Feldfrüchte von dem Getreideschneider beschnitten würden, ohne daß man ihn sieht.

Abhler, a. a. D., Ar. 190.

In Stollberg und an vielen Orten des Obererzgebirges geht ein dicker Zwerg (der Bilwiz) durch das Korn und "verwünscht" die Ernte, damit die Ahren keine Körner bringen.

A. Schuster, Stollberg, S. 48, in Grohmann, das Obererzzebirge in Sage und Geschichte, 1903.

B. Elbensagen.

ळाळ

l. Hausgeister.

a) Gütel, Kobold, Spiritus familiaris. b) Drache.

a.

378. Das Heugütel bei ben Wogtländern.

V

Grage, Bd. II, Mr. 634; Röhler, Aberglauben im Bogtlande, G. 475.

Gewisse Leute hatten einmal sehr mageres Vieh, bis sie ein Heugütel bekamen. Da wurde es mit dem Vieh besser. Das Heugütel aber ist der Geist eines ungetausten Kindes. Sie wußten, daß sie ein Heugütel im Hause hatten, denn sie streuten Asche auf den Boden unter dem Dache und da sahen sie seine Fußtapsen. Als Weihnachten kam, sagten sie: "Aun wollen wir doch auch dem Heugütel etwas zum heiligen Christ geben!" und sie gaben ihm ein Röckchen und ein Jäckchen. Da sagte das Heugütel: "Aun habt ihr mir ein Röckchen und ein Jäckchen gegeben, das ist zu viel, nun muß ich ausziehen!" Und das Heugütel zog fort und das Vieh wurde wieder mager. Alte Leute im Vogtlande glauben noch an das Heugütel und dringen darauf, daß neugeborene Kinder schnell getaust werden, damit sie nicht zu Heugüteln werden. Auch sindet man die Redensart, wenn ein Kind seine kleinen Fußtapsen hinterläßt: "Du bist ja ein Heugütel!"

379. Das Jübel im Erzgebirge.

E

Gräße, Bd. I, Ar. 561. Ginzelnes in der Gestriegelten Rockenphilosophie, 5. Aufl., Chemnik 1759, 8°, S. 72, 781, 941, 995; Grimm, Deutsche Mythol. 1. Aufl., Anhang, S. 32; Simrock, Deutsche Mythol. S. 482 (VI. Aufl. S. 437).

Man kennt im ganzen Erzgebirge ein Kindergespenst, das sogenannte Judel oder Hebräerchen, und glaubt, daß, wenn die kleinen Wochenkinder während des Schlases die Augen halb auf-

tun, die Augapfel in die Höhe wenden, als wollten sie etwas sehen, dabei zu lächeln scheinen und dann wieder fortschlafen, manchmal auch zu weinen anfangen, daß das Jüdel mit ihnen spiele. mit nun aber die Ainder von demselben nicht ferner beunruhiat werden, so kauft man ein kleines neues Töpfchen samt einem Quirlchen und zwar so teuer, als man es bietet, ohne zu handeln. Darin wird von dem Bade des Kindes gegossen und es dann auf ben Ofen gestellt, und man sagt, das Jüdel fpiele damit und platschere das Wasser so lange heraus, bis nichts mehr im Töpschen sei. Andere blasen Gier aus den Schalen in des Kindes Brei und ber Mutter Suppe und hangen solche hohle Gierschalen samt etlichen Aartenblättern und anderen leichten Sachen mehr mit Zwirn an die Wiege des Kindes, daß es sein frei schwebe. Wenn nun die Türe aufgemacht wird, oder es geht und bewegt sich jemand in der Stube also daß die am Faden schwebenden Sachen sich in der Luft bewegen, da sagen die Weiber, man solle nur acht geben, wie das Judel mit den Sachen an der Wiege spiele. Wenn zuweilen die kleinen Kinder rote Flecke haben, da sagt man, das Jüdel habe sie verbrannt; dann soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren. Das Jüdel spielt aber auch des Nachts mit den Rühen, dann werden sie unruhig und brummen; macht man aber Licht an, so sieht man nichts. Ebenso geht es in die Pferdeställe und fängt an die Pferde des Nachts zu striegeln, dann werden dieselben wild. beißen und schlagen um sich, ohne daß sie sich des Gespenstes. welches auf ihnen hockt, entledigen können. Um das Jüdel als Hausgeist zu unterhalten, muß man ihm Bogen und Bfeile und Spielsachen in den Reller und die Scheune legen, damit es damit spiele und Glück ins Haus bringe. Wenn aber die Wöchnerin vor demselben gang sicher sein soll, so muß ein Strobhalm aus ihrem Bette an jede Tür gelegt werden, bann kann weber bas Jüdel noch ein anderes Gespenst herein. (Val. Ar. 337.)

380. Noch mehr vom Heugstel.

Aberglaube im Erzgebirge vor fünfzig Jahren, Globenstein bei Rittersgrun, 1891.

Bei einem Bauer schafften sie eines Tages Heu auf den Boden. Da hatte die Bäuerin etwas Schwarzes mit in die Schürze gerafft, und wie sie ausschüttete, da sprang auf einmal ein "Heigibl" heraus. Das hatte einen großmächtigen Bart und ein Gesicht voller Runzeln und war barsuß. Das lachte und klatschte in seine kleinen Hände, kletterte auf den obersten Balken und versteckte sich dann wieder ins Heu. Die Bäuerin kriegte vor Schreck bald die Krämpse. — Man bekommt die "Heigible" aber nur selten zu sehen. Sie haben ihren Namen davon, daß sie ihren Aufenthalt meistens auf dem Heuboden nehmen. Sie machen sich im Hause sehr nützlich, besonders verrichten sie Stallarbeit. Auch spielen sie mit den Kindern und wiegen sie ein, und wenn das Kind im Schlase liegt, dann sagen die Mütter: "'s Gidl tallt (tändelt) mit 'n."

Die Heugütel bleiben übrigens nur in Häusern, wo alle Bewohner fromm und christlich leben. Wo geflucht und gezankt wird, kehren sie nicht ein. Will man sie nicht mehr haben, so muß man ihnen kleine Pantoffeln hinstellen, dann klagen und heulen sie ganze Nacht, am andern Morgen aber sind sie verschwunden. Doch haben sie zum Abschied die Kühe mit Blumen geschmückt, gessüttert und geputzt, und das Geschiere ist geschmiert.

Wer sie fangen will, den raufen und kratzen sie und entfliehen ihm doch. Sonst sind sie aber gutherzige, arme und halbnackte Dinger, und sollen die Seelen ungetaufter gestorbener Kinder sein.

381. In Que wirb ein Spiritus familiaris verkauft.

Schönburgifche Geschichtsblätter, VI. Jahrg., S. 107.

Den 7. Nov. 1668 kam Hanß Melzner von Wildbach, als der Zeit Jagd- oder Hundejunge auf Schloß Hartenstein, ein Bursch von 18 Jahren, deshalben in die Inquisition, weil er ehemals, da er in die Aue gegangen, daselbst in einem Bierhause von einem Bergmann, Christoph Schuberten genannt, einen Spiritum Familiarem, welcher in einem roten Schächtelein gesessen, einer Hummel gleich gesehen und also gebrummt, gegen drei Psennige übernommen und gekaust hat. Dieser Spiritus hätte ihm im Schießen dergestalt zwei Jahre genutzet, daß er alle Tage drei gewisse Schüsse tun und damit treffen können, wonach er geschossen, hingegen habe er selbigen die Woche siebenmal mit Honig süttern müssen. Und ob er gleich nach seiner

Aussage solchen gerne wieder los geworden wäre, so habe er doch denselben, ungeachtet er ihm mit samt dem Schächtlein unterschiedliche Male ins Wasser und Feuer geworsen, keinesweges los werden können, sondern immer wieder bekommen, habe auch ungefähr acht Tage vorher ehe er solchen Spiritum dem Bergmann als seinem Verkäuser, so sich dessen ansangs geweigert, wieder geben, immer gebrummet, und ihm wenig Ruhe gelassen. Nachdem nun dieser Bursche (den) Spiritum wieder los worden, seine Sünden und Unrecht herzlich durch öffentliche Airchenbuße bereuet und Gott um Vergebung gebeten, so hat die gnädige Herrschaft ihn der frommen Inquisition und seiner Dienste erlassen und ben Hof verboten.

382. Der Robold zu Thalheim.

Grage, Bb. I, Ar. 546; Lehmann a. a. D., S. 952; poetisch behandelt von Segnig, Bb. II, S. 253 ff.

Vorzeiten war bei dem Oberförster zu Thalheim ein Ungetüm oder Kobold im Hause, welcher den Leuten große Last und Schalkbeit antat, daß sie auch nicht mehr bleiben konnten. Endlich brannte das Haus gar weg und etliche meinten, das böse Ding habe es angezündet, andere, der Hausherr habe es selbst getan, um das Ungetüm los zu werden. Da sie aber ihre Sachen ausgeräumt und auf einem Wagen davongesahren haben, läßt es sich unter demselben mit vernehmlicher Stimme hören: "Wären wir nicht so gerannt, so wären wir wohl mit verbrannt!"

383. Der wunderliche Katzentanz.

Grate, Bd. I, Ar. 548; Jecander, Sächsische Kernchronik, LXXVI. Couv. S. 62.

Um 1. Mai des Jahres 1726 ist ein gewisser zuverlässiger Mann im Erzgebirge von einem Orte zum andern gereist und am Abend bei düsterer Witterung bei einem Walde vorbeipassiert, da denn er sowie sein Begleiter, den er bei sich hatte, ein dem Unschein nach in einem Hause scheinendes Licht bemerkt, welchem beide in der Hoffnung, eine Herberge zu sinden, zugelausen. Nachdem sie aber

näher und näher gekommen, hören sie eine zum Tanz gehende Musik, und der eine von ihnen geht aus Neugierde ans Kenster. und wird durch selbiges gewahr, daß eine große Unzahl Raken darin zu finden, davon etliche musizieren und die andern danach tanzen. Sein Begleiter beschliekt nun, in das haus hineinzugeben. wird aber von den andern davon abgehalten, und jett nimmt einer von ihnen wahr, daß seine große Hauskatze ebenfalls dabei anautreffen. Aus Entfepen geben beide fort und kommen in spätester Nacht nach Hause. Als nun des andern Tags zu Mittag sich die große Hauskake bei der Mahlzeit in der Stube einfindet, spricht ihr Hausherr sie anschauend: "Nun, du machtest dich gestern abend auch sehr lustig." Da springt ihm alsbald der alte Rater auf den Hals und kratt ihn in den Kopf und das Gesicht, hatte ihn auch sicherlich getötet, wofern nicht das Hausgesinde herzugelaufen und mit Schlägen und Schreien diesen verteufelten Aagenfeind abaetrieben.*

384. Robolde sind in Auerbachs Hof käuflich. L Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Bb. I, 1846, S. 33.

In Auerbachs Hof zu Leipzig bekommt man Kobolde zu kaufen; doch muß man sich vorsehen, daß man nicht betrogen wird. Es

^{*} Diese Sage bat viel ähnliches mit der vom fog. Ragenberge zwischen Leipzig und Merseburg. Man erzählt nämlich (f. Berckenmeyer, Curieuser Untiquarius. Hamburg, 5. Aufl., 1731, 8. Bb. I, S. 657; Bechstein, S. 355; poetisch behandelt ist die Sage auch von Segnit, Bb. I, S. 43 ff.), um die Mitte des 16. Jahrhunderts sei ein Bischof von Merseburg, namens Micael, ein großer Katenfreund gewesen und habe eine große schwarze Rate besessen (auf dem Schlosse zu Merseburg ist noch jett sein Bild mit derselben in dem Fenster, aus dem sie gesprungen, als Glasgemälde zu sehen); der sei einst nach Leipzig gereist und habe auf jenem Hügel (der nachber bavon ben Namen bekam) eine ganze Rakengesellschaft angetroffen. Er habe benselben im Scherze zugerufen: "Ihr Ragen, seid ihr alle beisammen?" Da habe eine geantwortet: "Es mangelt keine, ausgenommen Bischof Micael seine Rage." Bei seiner Wiederkunft erzählt er seiner Rate die wunderliche Begebenheit und fragte zugleich, warum sie den andern Ragen nicht Gesellschaft geleistet? Alsbald fuhr die Rage zum Fenster hinaus und ist nicht mehr gesehen worben. Ahnliche Ragengesellschaften sollen in den Ruinen des Alosters Queerfurt bei Poltschen im Bogtlande noch jett stattfinden. (G. Bechstein a. a. D., S. 482 ff.; Simrock, Deutsche Mythologie, S. 454, 530; de Gubernatis, Zoolog, Mythology T. II. S. 62 ff.)

gibt nämlich arme und reiche Aobolde. Die reichen bringen ihrem Gebieter Gelb und Speisen und was er sonst von ihnen verlangt, die armen aber besitzen selbst nichts und können darum auch nichts geben. Sie zehren vielmehr nur von der Habe ihres Herrn und sind darum eine große Last, zumal da man sie nicht loswerden kann, wenn man sie einmal hat.

385. Ein Spiritus familiaris in Leipzig.

Grähe, Bb. I, Ar. 454, nach Monatliche Unterredungen vom Reiche ber Geister, Bb. I, S. 738.

Bu Anfange des 18. Jahrhunderts lebte in Leipzig ein Mann, dem man den Beinamen Scheidewasserhans gegeben hatte, weil er sich gewöhnlich bei den Aupferstechern aufzuhalten und dort seinen Unterhalt durch Dienste, welche er benselben leistete, zu finden pfleate. Dieser kam nun eines Tages zu einem gewissen Künstler, der lange Jahre darüber nachgesonnen hatte, wie er den Namen eines Abepten mit rechtem Grunde erlangen möchte, und weil er nach dem gewöhnlichen Sprichworte die teure Benus wenig achtete, wenn er nur den lieben Bulkanus zu seinem gewissen Schwager haben konnte, so machte er besagten Hans zu seinem Handlanger oder vielmehr zu einer Miggeburt von einer vestalischen Jungfrau, damit er ihm sein Feuer beständig in Brand erhalten möchte. Eines Tages mußte besagter Künstler wegen bringender Geschäfte sein Laboratorium verlassen, da er eben eine gewisse Materie in einer wohl lutierten Phiole auf dem Sandfeuer hatte, beim hinweggeben aber sagte er zu seinem getreuen Feuerachates: "Hans, gib wohl acht auf das Feuer und fürchte dich nicht, wenn dich etwas im Laboratorio besuchen sollte, indem es dir keinen Schaden tun kann." Dieser wußte nicht, was er hierauf für eine Untwort geben sollte, blieb aber, dem Befehle seines Brinzipals gehorsam, in dem Laboratorio eingeschlossen, obwohl er gern fortgegangen wäre, und wartete der Dinge, die da kommen sollten, freilich nicht ohne eine gewisse Angst zu empfinden. Es währte auch nicht lange, so sah er durch die verschlossene Türe eine große Rate zu sich kommen, welche so seltsame Sprunge vor ihm hermachte, bergleichen wohl kein sechzigjähriger Tanzmeister jemals herausbringen würde. Diese

verfügte sich nach langem Herumschwärmen in die lutierte Phiole hinein, ohne dieselbe zu öffnen, worüber sich Hans höchlich verwunderte, daß dieses Tier sich von freien Stücken in einen Narren-kasten einschloß. Bald darauf verlor dieselbe ihre vorige Razengestalt und verwandelte sich in einen kleinen Wurm, welcher sich in diesem Feuernest versteckte. Da aber endlich der Künstler wieder nach Hause kam und ihm Hans erzählte, was sich unterdessen zugetragen hatte, rief er ganz freudig aus: "Aun habe ich den Schelm gesangen, nach dem ich lange Zeit getrachtet habe!"

386. Der Kobold zu Pausitz.

M

Grafe, Bb. I, Mr. 87; v. Weber, Mus vier Jahrh. A. F. Bb. II, G. 346.

Bu Vausit bei Riesa hat sich um 1696 ein Robold aufgehalten. der in dem hause des Viertelhüfners hans Breukiger vielerlei Unfug verübte. Er verschleppte Lebensmittel und Wasche aus dem Hause und versteckte sie an verschiedenen Orten. Butter ballte er zu Alumpen und vergrub sie unter die Spreu, Mehl- und Getreideface sturzte er um; wenn gebacken werden sollte, verdarb er ben Sauerteig durch Erde und Spreu, in der Rüche füllte er die Rochtöpfe am Feuer mit Rohlen und Asche, verunreinigte die Speisen und Trinkgeschirre aufs ekelhafteste, machte unsichtbar die Türen auf und zu und rif in der Nacht den Frauen die Betten und hemden vom Leibe. Aur gegen die dreizehnjährige Tochter Preußigers benahm er sich besser, ja er sagte ihr, eine frühere Rinderfrau eines herrn von Plot, die Dörschnitzer Unna, habe ihn in einem Korbe ins Haus gebracht. Er faß zuweilen in der Dfenholle in einem weißen Bembe, das am Halse und Armeln mit roten Bandern geschmückt war, hatte graue neue Strumpfe und alte Schuhe an, sein mit großen Glotzaugen und im Genicke mit einem Busch gelber haare besetzter Ropf hing hinten über. Er schenkte dem Ainde neue Spindeln und schöne Birnen, als er aber einmal aus einem Milchasch getrunken hatte und dieser deshalb eingeschlossen ward, stach er die Kühe mit einer Mistaabel in die Beine. Von einem Herrn von Carlowik mit Brügeln bedroht, verschwand er endlich.

387. Das Roberchen in den Dresdener Heibebörfern.

Th. Seelig in den Mitteilungen des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Bb. I, Heft 3, S. 15.

Bei der Unterhaltung mit älteren Leuten aus den Dörfern hinter der Dresdener Heide hört man oft, daß der Bewohner dieses oder jenes Hauses das "Aoberchen" habe. Es wird diese Bezeichnung in einem so gleichgültigen Ton ausgesprochen, daß es keiner näheren Erklärung bedarf, um die Verhältnisse der besprochenen Person klarer zu legen, — dieses eine Wort umfaßt eben jedwede nähere Beschreibung. Forscht man nun darüber nach, so erfährt man, daß es drei Arten von Koberchen gibt und zwar:

- 1. Das Hauskoberchen. Wer das in seinem Hause besitzt, hat bei allem, was er anfängt, Glück; auch sind seine Gebäude vor Feuer und anderen Gesahren geschützt.
- 2. Das Stallkoberchen. Der Glückliche, welcher das in seinem Hause hat, hat stets gesundes Vieh, seine Kühe geben reichlich Milch und Butter und die Hühner legen fleißig Gier.
- 3. Das Düngerkoberchen. Dieses hat seinen Wohnsitz im Düngerhaufen. Wer es besitzt, hat stets auf seinen Feldern eine gute Ernte. Was er säet gedeiht, und Naturereignisse, wie Hagelschlag, gehen an seinen Feldern ruhig vorüber, ohne zu schaden.

Weiter erfahren wir, daß das Aoberchen für gewöhnlich unsichtbar ist. Jedoch zu gewissen Zeiten erscheint es in der verschiedensten Gestalt und zwar als: Hase, Hund, Kalb, Huhn, Kröte, Hummel usw. Wer es besitzt und es auch behalten will, muß es füttern. Zu diesem Zwecke muß man Milch und Honig auf den Ofen setzen. Wer dies nicht tut, dem spielt es allerhand Possen und erscheint dann als seuriger Orache oder als schwarze Rauchwolke über dem Dache des Hauses.

Zum besseren Verständnis mögen hier einige Mitteilungen aus dem Volksmunde folgen, welche den um Langebrück liegenden Ortschaften entnommen sind.

In Grünberg befand sich das Koberchen beim Wirtschaftsbesitzer Seisert und erschien daselbst als schwarzer Hase, welcher sich weder schießen noch schlagen ließ.

Ebendaselbst befand sich ein Koberchen im Schröderschen Gute. Dasselbe flog aber als Hummel beim Tode der Mutter

von diesem Gute nach dem Rosenkranzschen Gute, woselbst es sich niederließ.

In Schönborn ist das Aoberchen mehrsach als schwarzer Hund, als kleine alte Frau oder als Aröte gesehen worden.

In Seifersdorf befand sich ein Roberchen im Hose des Zumpeschen Gutes. Als das Gut im Jahre 1868 abbrannte, blieb die am Hause angebaute Retirade stehen. Also hatte sich das Roberchen während des Brandes dahin geflüchtet und dadurch das Feuer machtlos gemacht, so daß weiterer Schaden verhütet wurde.

In Langebruck befand sich ein Koberchen im Röhrigschen Gute Ar. 20. Als sich jedoch die Tochter des Besitzers nach Wachau verheiratete, nahm sie dasselbe mit dorthin.

388. Das Roberchen in Arnsborf.

Störzner, Arnsborf, in den Mitteilungen des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Bb. I, heft 8, S. 15.

Auch in Arnsdorf ist das Roberchen den Leuten bekannt. Mur führt dasselbe hier meist den Namen das Räferchen oder auch das Robelchen. Bei verschiedenen Leuten soll dasselbe ein ständiger Saft sein. Zu dem Wirtschaftsbesitzer A. kommt es gewöhnlich mit Unbruch der Nacht vom Felde herein in der Gestalt eines feisten Derfelbe ist von außergewöhnlicher Gestalt und dazu sehr Durch keinerlei Geräusch läßt er sich verjagen. Gemütlich spaziert er im Garten auf und ab, humpelt dann nach dem Auhstalle und verschwindet dort. Verschiedene Leute wollen gesehen haben, wie er hier neben der Ruh sitt. Die Folge davon ist natürlich, daß diese Auh jahraus, jahrein reichlich Milch gibt und den betreffenden Leuten schon ein großes Vermögen eingebracht hat. Oftmals nimmt das Raferchen aber auch die Gestalt einer schwarzen henne oder auch einer schwarzen Rage an. In solcher haben die Nachbarn das Roberchen schon oftmals auf dem Sofa in der Wohnstube des Wirtschaftsbesitzers A. gesehen. — Bei dem Haus- und Feldbesitzer H. ist das Roberchen ebenfalls zu Hause. Dasselbe spaziert im Garten als Häslein selbst während der Mittagsstunden umber und nimmt seinen Aufenthalt entweder im Stalle neben der Auh oder im Grasgarten. Die alte Großmutter des Hauses füttert es allabendlich mit Milch. Viele Leute behaupten, solches oftmals gesehen zu haben. Fast zu jeder Nachtstunde sieht man Licht im Stalle oder auch oben auf dem Hausboden, wo das Koberchen zuzeiten seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Gewisse Leute gehen an diesem Hause nachts gar nicht gern vorüber, denn man will östers gesehen haben, wie alle Fenster desselben plözlich tageshell erleuchtet werden. Ja, zuweilen sah man das betreffende Haus blitzartig umleuchtet, wie wenn es in Flammen stehe. Aus der Feueresse oder auch zu den Dachsenstern heraus schossen sahren starb der Mann der noch lebenden Witwe A., der Großmutter im Hause des Feldbesitzers H. Derselbe lag tagelang im Sterben und konnte nicht eher sterben, dis man ihm Stalldünger unter den Kopf gelegt hatte. Der damals Verstorbene soll einst das Käferchen ins Haus bestellt haben.

389. Das Erbmännchen und ber Schafhirt.

Gräße, Bb. I, Ar. 221; Prätorius, Weltbeschreibung, Magdeburg 1665, Bb. I, S. 133.

Im Jahre 1664 hat sich in einem Dorfe nahe bei Dresden folgendes zugetragen. Es hat ein Schäferjunge im Felde bei seiner Berde gesessen und von ungefähr gesehen, wie ein magig großer Stein in seiner Nabe sich von selbst einige Male in die Bobe zu heben schien. Dies hat ihn gewundert, er hat sich den Stein angesehen und ihn endlich von seinem Blate weggehoben. Siehe, da hüpft ein kleines Aerlchen (ein Erdmännchen) aus der Erde hervor und stellt sich vor ihm hin und spricht, er sei bis diesen Augenblick dahin gebannt gewesen, und begehre nunmehr von ihm Arbeit, er musse ihm etwas zu tun geben. "Nun wohl", hat der Junge bestürzt geantwortet, "hilf mir meine Schafe huten." Dies hat bas Erdmännchen auch flugs getan; am Abend aber, wo der Junge sein Vieh hat ins Dorf treiben wollen, da hat das Gespenst mitgewollt. Der Junge hat sich aber entschuldigt und also gesprochen: "In mein haus vermag ich dich nicht mitzunehmen, denn ich habe einen Stiefvater und dazu noch andere Geschwister; mein Vater wurde mich übel zudecken, wenn ich ihm noch einen andern mitbrächte und ihm das Haus kleiner würde." "Ja, so mußt du mir

anderswo Herberge schaffen, du hast mich einmal angenommen", hat das Männchen gesagt. "Gehe hin zu unserm Nachbar", hat der Junge geantwortet, "denn der hat keine Kinder." Dies ist auch richtig geschehen, aber dergestalt, daß ihn der Nachbar nicht wieder hat loswerden können.

390. Der Robold in der Laufig.

0

Graße, 26. II, Ar. 763; Schmaler a. a. D., S. 267; Grave S. 57.

Der wendische Robold entspricht vollkommen dem deutschen. Er ist ein hausgeist, der in den Stuben, Ställen usw. sein Wesen treibt und je nach seiner Neigung den Einwohnern des Gehöftes bald Gefälligkeiten erweist, indem er ihre Geschäfte übernimmt und nachts im Finstern fortarbeitet, bald aber auch Schabernack spielt. Er will nach seinen Launen gut behandelt und wohl gespeist sein, sonst lärmt er im Hause herum, qualt die Leute und schreckt sie nachts aus dem Schlafe auf, indem er sie durch Voltern aufweckt oder gar aus dem Bette herauswirft. Er soll gern die Gestalt eines Ralbes annehmen, hat aber mit Feuer und Licht nichts zu tun, sondern ist vielmehr ein Geist der Finsternis, doch soll er auch Aranken des Nachts beim Vollmondschein erscheinen. In Gestalt einer Dohle bringt er Gold. Seine Wohnung soll auf dem eine Meile von Budissin bei den Dörfern Rachlau und Döhlen über Meschwitz gelegenen Berge Czorneboh sein, wo ein einzelner mit einer Söhlung versehener Berg nach ihm die Roboldskammer heißt. Einige wendische Sagen vom Aobold siehe in Wuttkes Sachsischer Wolkskunde S. 353.

391. Galgenmännlein werden am Valtenberge ausgegraben.

Nach Cl. Adnig im A. Lauf. Mag. 1886, S. 63.

Auf dem sogenannten Wurzelfeld am Valten — Faltenberge finden Glückskinder am Johannistage die wunderbare Alraunwurzel. Sie trägt einen Schopf hoher glänzender Blätter, ähnlich denen der Tulpe. Mit kleinen Rostflecken sind sie dicht bestreut. Die Wurzel bilden zwei faustgroße Fingerknollen. In der Mitternachtsstunde am Johannistage muß man sie ausgraben und nach

Häglich wimmern, die Wurzel wird dabei laut aufschreien und so lange kläglich wimmern, die man daumengroße Puppen daraus geschnitten und dieselben mit Wein und Ol gesalbt hat. Diese Püppchen heißen Querze oder Alraunmännchen, Heinzelmännchen, Galgenmännchen. Dieselben können viel nützen, wenn man sie prächtig kleidet, in weichen Bettchen an sicherem Orte schlasen legt, hin und wieder mit Leckereien speist und jeden Sonntag in Wein und Wasser badet. Dann sagen sie, in rechter Weise befragt, das Zukünstige voraus, enthüllen das Vergangene und verraten die Gedanken und Herzensgeheimnisse aller, von denen man das erhaltene Brot, Salz oder Licht ihnen opsert. Die Galgenmännlein sördern jede Arbeit, helsen über die allerschwersten Geschäfte spielend hinweg, heilen jede, auch die gesährlichste Arankheit, schüßen vor jeder Gesahr und verstehen Liebestränke und Fruchtsäste zu brauen, die niemals ihre Wirkung versagen. (Bgl. Ar. 814.)

392. Der Spiritus familiaris bes Peter Hanspach von Rosenhain.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bb. I, S. 64.

Unno 1650, den 17. Sonntag p. Trinitatis wurde zu Schönau auf dem Eigen ein armer Mensch gesehen, Peter Hanspach genannt, gebürtig von Rosenhain bei Reichenbach, welcher in seiner Jugend ein Mühlknecht gewesen und sich einen Spiritum familiarem gekaust, der ihm zum Mahlen und Backen beförderlich gewesen. Weil er aber denselben nicht recht gebraucht, ist er an seinem Verstande ganz verrückt geworden, hat müssen rückwärts gehen wie ein Arebs und nirgends hinkommen können. Ist ihm im Areuzwege wer entgegengekommen, es seien Menschen, Kühe oder Hühner gewesen, so haben solche ihren Weg soweit zurückgehen müssen. Er hat sonst nicht fortkommen mögen, sondern müssen stehen bleiben.

b.

393. Vom Drachen bei Reichenbach.

V

Röhler, Volksbrauch usw., Leipzig 1867, S. 646.

Es ist vielen bekannt, daß große schwarze Umeisen Glück bringen, wenn man sie in einer Schachtel in den Geldkasten stellt. Einst hatte solches jemand ersahren und er tat, wie er gehört hatte. Bald sand er auf dem Fensterbrette ein häuschen hirsebrei, das von dem Drachen herrührte. Der hirsebrei mußte in den Ofen gesteckt und verbrannt werden, und da hat es in dem Ofen sehr gewütet, als ob er zerspringen sollte.

Gewisse Familien haben den Drachen; derselbe kann auch einem Kinde, z. B. einer Tochter, wenn sie heiratet, mitgegeben werden. Es geschah einmal, daß ein Mädchen heiratete. Als der Rammerwagen vor der Türe stand, hörte man im Stalle weinen; es war die Mutter, welche sagte: "Nimm ihn nur, ich bin zu alt und es wird doch mein Tod, wenn ich ihn behalte." Die Tochter sprach endlich: "Nun, da will ich ihn nehmen!" Bald darauf geschah ein starker Knall und es suhr aus der Esse heraus wie ein seuriger Besen und in des Bräutigams Haus zur Esse hinein.

394. Was ber Erzgebirger vom Drachen weiß.

E

Aberglaube im Erzgebirge vor fünfzig Jahren, Globenstein 1891 und Röhler a. a. D., Ar. 234; Spieß, Aberglaube usw., Progr., S. 30; Lehmann a. a. D., S. 207.

Wenn man einen Drachen durch die Luft ziehen sieht, so muß man rufen: "Aleck! Hansl!", dann muß er alles, was er an Geld oder Kostbarkeiten bei sich trägt, ausspeien. Bielsach verbreitet ist der Glaube, daß der Teusel denen, welche mit ihm ein Bündnis geschlossen haben, in der Gestalt eines Drachen Geld und andere Gegenstände zuträgt, welche er anderswo geraubt hat. Der Drache sährt bei solchen Leuten zur Feueresse herein, und man muß ihm dann eine Schüssel Hirsebrei auf den Oberboden sehen; er verzehrt den Brei und legt statt dessen Geld in die Schüssel. Bei Marienberg sagt man, daß ein solches Geldstück, welches der Drache ge-

bracht hat, stets wiederkommt, wenn es auch ausgegeben worden ist. Tut es dagegen der Empfänger in ein Glas, das er mit einem Deckel verwahrt hat, auf den er einen Areis mit Areide beschreibt und innerhalb desselben die Areide liegen läßt, so muß es bleiben.

Feurige Drachen hat man zugleich mit Jerlichtern auch in der Gegend von Schwarzenberg ziehen und spielen sehen.

Ferner ist der Drache auf einer sumpfigen Wiese unterhalb Neustadt bei Falkenstein, nach Dorfstadt zu, öfters gesehen worden.

395. Diebische Drachen.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 260.

Diebische Drachen sind gar gemein in diesen wilden Gebirgen, die den Müllern und andern das Korn, Mehl, Brot und das Geld aus dem Beutel stehlen, daß sie darüber verarmet und zu Bettlern worden. (Natürlich haben die Drachen das gestohlene Gut ihren Pflegern zugetragen.)

396. Eine Drachengeschichte aus dem Obererzgebirge.

Aberglaube im Erzgebirge vor fünfzig Jahren. Ein interessanter Hubenstudenabend. Globenstein bei Aittersgrün 1891.

Vor (nunmehr) etwa achtzig Jahren diente eine Magd bei einem Bauer, dessen Frau den Drachen hatte. Im Dorse munkelten sie, der wäre bei Tag eine Rate, in der Nacht aber sähe er ganz anders aus: da wär's bloß ein Kopf und ein langer seuriger Schwanz dran. In der Gestalt führe er nun durch die Feueresse aus und ein und brächte der Frau Geld und andere Sachen.

Einmal mußte die Frau fortgehen. Da sagte sie zu der Magd: "Auf den Mittag kochst du Hirsebrei, aber vergiß mir sei die Kahe nicht. Du weißt schon, daß sie nicht gar zu heiß frißt. Wasch ihr den Napf recht reinlich aus und hernach stellst du ihrs Fressen auf die Treppenstuse."

Na, die Magd kochte den Brei, wie es die Frau ihr geheißen hatte, nahm ihn dann aus der Röhre und stellte der Kate ihr Teil auf die Treppe. Sie dachte, es sollte da kühlen, dis es die Kate fressen möchte. Aber auf einmal kam die angerannt, suhr auf den

hirsebrei los, machte einen krummen Buckel und stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Die Funken flogen ihr aus den Augen, die Junge war glühend und aus dem Maule rauchte es ordentlich. Dann fuhr sie wie besessen auf den Heuboden, und in zwei Minuten stand das ganze Haus in Flammen. Mit vieler Mühe konnten die Nachbarn das Vieh im Stalle losmachen. Das andere aber verbrannte alles und natürlich auch die Sachen von der Magd. Als aber die Frau heimkam, wurde sie von der gleich aus dem Dienste gejagt. Von dem Drachentier hatte niemand mehr was gesehn. Wie aber das Haus nachher wieder ausgebaut worden war, da war auch die Ratze gleich wieder dort und hat's Geld in Hausen gebracht.

Was aber die Bauerfrau betrifft, die kam nach dem Feuer in kein Bette mehr und wurde bei allem guten Essen alle Tage dürrer, daß sie zuletzt nur noch Haut und Knochen war. Einmal nun, früh beizeiten, waren die Frau und die Katze weg, und wie der Bauer fragte, ob sie niemand gesehen hätte, sagte der Knecht: "Die Frau liegt auf dem Kanapee." Wie sie aber näher hinsahen, da war's nur ihre Haut; der Drache hatte sie bei lebendigem Leibe geschunden und war mit dem Gerippe durchs Fenster gesahren, denn das stand sperrangelweit auf. — Der Bauer ließ hernach die ausgestopste Haut begraben, damit es niemand ersahren sollte, was vorgegangen war, aber die Leute wußten es doch alle!

397. Feurige Drachen zu Leipzig.

L

Graße, Bb. I, Mr. 413; Große, Bb. II, S. 198. 731.

Um 23. November 1606 zündete ein Drache dem Rohlenträger Gregorius in Leipzig das Haus über dem Ropfe an, weil derselbe angeblich den höllischen Gast auf dem Boden, wo er seinen Sitz hatte, mit einem schlechten Traktement abgespeist hatte. Un seurigen Drachen war überhaupt ehedem in Leipzig kein Mangel; vorzüglich im Jahre 1533 sah man deren viele: die meisten waren einen Finger lang, hatten Kronen auf dem Haupte, zwei Flügel und Saurüssel, und sollen derer oft 2 bis 400 Stück auf einmal beieinander gewesen sein.

Digitized by Google

398. Der Drache zu Nickritz.

M

Gräße, Bd. I, Ar. 87; v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, A. F., Bd. II, S. 346 usw.

Im November 1674 haben die Sheleute Hans Buckerdt und seine Frau aus Nickrit bei den Gerichten zu Jahnishausen sich beklagt, daß ihre Nachbarn sie beschuldigten, sie hätten den Drachen und daß sie eines Morgens ihm eine zu heiße Suppe vorgesetzt; darüber sei er böse geworden, habe das Haus angesteckt und sei dann in Gestalt eines hellen Scheines fortgeslogen.

399. Der Drache in Cotta bei Dresben.

Grage, Bb. I, Mr. 146; v. Meber, Bb. II, G. 395.

Im Jahre 1714 ist das Chepaar Kirsten zu Cotta bei Dresden in Anklagestand gesetzt worden, weil sie den Drachen hätten, den viele bei ihnen aus- und einsliegen gesehen, das Bieh beherten, so daß keine Butter gemacht werden konnte usw.; allein unter dem 5. November wurden sie freigesprochen.

400. Der Drache im königlichen Schlosse zu Dresben. Gräße, Bb. I, Ar. 128; v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, A. F., Bb. II, S. 324.

Um ersten Weihnachtsseiertage 1643 war die Abendtasel erst um els Uhr zu Ende gegangen, und weil man das Silbergeschirr hier nicht abräumen wollte, mußten drei Pagen und ein Hoftrompeter darin zur Wache bleiben. Da haben erstere, die sich auf die Tasel zum Schlasen niedergelegt, einen Blitz durch das Zimmer sahren sehen, dem Trompeter aber, der auf einer Bank gelegen, ist etwas wie ein Mühlstein auf den Leib gefallen, so daß er weder Hand noch Bein rühren, noch den Mund auftun konnte; ihm gegenüber hat aber etwas auf der Tasel gesessen und hat ihn mit großen seurigen Augen wie ein Uhu angegloßt, das ist der Drache gewesen.

401. Der Drache in Breitenau bei Lauenstein.

Helmolt in den Mitteilungen des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Bb. I, Heft 8, S. 9.

Ein in der Nacht vom Dienste nach Hause zurückkehrender Grenzausseher sah plötzlich über sich am Himmel einen seurigen Streisen hinziehen und in der Feueresse eines Gutes verschwinden. Nach kurzer Zeit stieg dieser Feuerstreisen wieder hervor, um abermals in der Esse eines anderen, entlegeneren Gutes zu verschwinden, aus welcher er nicht wieder hervorkam. Allgemein glaubt man, daß das der Drache war, der aus dem ersteren Gute etwas nach dem zweiten Gute gebracht hat. Daß die Frau des vom Drachen bedachten Gutsbesitzers eines Tages ohne vorherige Arankheit plötzlich starb, ohne daß man nur die Spur eines Schlaganfalls an ihrem Körper entdecken konnte, und daß ihre Tochter, welche später das Gut erbte und einen Mann aus einem andern Dorse heiratete, unter gleichen Umständen einen plötzlichen Tod erlitt, konnte diesen Glauben nur stärken.

Auch noch durch andere Anzeichen wird er bestätigt. Sines Abends kamen zwei junge Bauern ganz entsetzt und entstellt nach Hause, weil auf dem Dorswege ein Gegenstand, den sie im Dunkel nicht näher erkennen konnten, neben ihnen hergekollert, ihnen auch auf die andere Seite der Straße gesolgt ist und sie die dem Gute begleitet hat, in dessen Feueresse der Drache gesahren und aus der er wieder herausgekommen ist.

Ein Shepaar geht abends zur Tanzmusik in den Gasthof, macht aber vorher einen Besuch im Dorfe. Auf dem Wege dahin gesellt sich ein braunschwarzes Kätzchen zu ihm, wartet, dis die Leute von dem Besuche wieder erscheinen, und begleitet sie die zur Schänke. Beim späten Nachhausegehen ist das Kätzchen wieder da und verschwindet in der Nähe des vorerwähnten Gutes.

402. Der Drache bei Gottleuba und Rosenthal.

Dr. Lincke in Aber Berg und Tal, Bb. VI, G. 217.

In einem Dorfe bei Gottleuba lebte einst eine Familie, deren eine Tochter einst ein gewisser Al. aus einem Nachbarorte heiraten

wollte. An einem Sonnabende nun, dem Tage vor der Hochzeit, geht der Bräutigam ins Haus seiner Braut, sieht niemand und ruft: "Pauline." Da ruft seine Braut ihm aus dem Keller zu, er solle herunterkommen, sie sei unten. Wie er nun herunterkommt, reicht sie ihm eine "seurige Katze" mit langem Schwanze entgegen. Da fürchtete sich der Bräutigam und die Heirat wurde rückgängig gemacht. — Die feurige Katze aber ist der Drache gewesen. Die Familie galt auch als sehr reich.

Der Drache ist auch in Rosenthal gesehen worden. Wird er zu heiß gefüttert, so zündet er das Haus an; deshalb muß er mit Semmelmilch gefüttert werden. In Langhennersdorf sah eine Magd aus Rosenthal einst in der Mühle ein schwarzes Hühnchen in der Scheune sizen. Als sich das Mädchen fürchtete, sagte die Bauersfrau: "Laß es nur gehen, das Hühnchen tut dir nichts." Das war aber auch der Drache.

403. Der Drache in ber Oberlausitz.

0

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 73.

Viele Frauen haben den Drachen, welcher ihnen Milch, Butter, Betreibe und Geld gutragt. Um ihn in ihre Dienste gu bekommen, müssen sie sich dem Teufel verschreiben. Anno 1709 ward in Budissin eine Seele von solchem Pakt errettet und aus des Satans Handen geriffen; daher auch öffentlich in den Kirchen darum dem gnädigen Gott gedankt worden. Bei den Oberlausiter Wenden heißt der Drache ton smij, bei den Niederlausitzer ten plion. zieht als eine feurige Lufterscheinung durch den Schornstein in das Haus. Es gibt verschiedene Arten. Der Getreidedrache (zitny smij) füllt den Kornboden seines Besitzers; der Milchdrache (mlokowy smij) sorgt für den Milchkeller der Frau Wirtin; der Gelddrache (penezny smij) läft es seinem Herrn niemals an Geld fehlen. Er schleicht sich bei den Menschen auf folgende Weise ein. Irgendmo sieht man einen Dreier liegen. Nimmt man diesen zu sich und verwahrt ihn gut, so liegt morgen ein Sechser ba, und so machst nach jedesmaliger hinwegnahme des Gefundenen der Wert des Gelbstückes bis zu einem Speziestaler. Eignet man auch diesen sich zu, so hat man einen Hecktaler und den Drachen am Halse. Jeder Drache will gut abgewartet, gefüttert und mit höflichen Worten behandelt sein. Er ist ein hähliches, gräuliches Wesen, das mehrere Gestalten annehmen kann.

Als ein Feuergeist hat er seine verborgene Wohnung in der sogenannten Hölle hinter dem Osen. Er verlangt, daß man ihm gutes Essen auf die Osenplatte hinsehe, als Milchhirse, Fleisch usw., was er verzehrt, wenn alles im Hause schläft. Versieht es der Wirt oder die Wirtin darin, so steckt er ihnen das Haus über dem Aopse an und geht davon. Um den Gelddrachen auf eine unschädliche Weise los zu werden, gibt es nur das eine Mittel, den Taler zu verkausen, aber unter seinem Werte, damit es der Käuser merke, daß darunter etwas verborgen liege und alles mit seiner stillsschweigenden Einwilligung vollzogen werde.

404. Der Drache in bem Weithdorfer Gute.

Nach Meiche, Sagenbuch der Sächsischen Schweiz, S. 19.

Auch in Weithdorf bei Hohnstein besaß eine Bäuerin einen Drachen. Dem Gesinde war der Dienst in jenem Gute immer unheimlich gewesen, aber noch niemand hatte den Drachen gesehen. Da freierte nun eines Abends ein Anecht jenes Hofes mit einem gleichfalls dort bediensteten Madchen auf der Bodentreppe, wo der Aber wie erschraken sie, als plöklich warme Ramin vorbeiging. von unten herauf die Stimme der Bauerfrau ertonte: "Makel, Makel, hie stieht deine Sammelmilch. Gib ak de Wurst har!" Mauschenstill lauschten die beiden der Dinge, die nun kommen würden. Aber der Drache antwortete aus der Esse: "Es auckt! es auckt!" Da entfloben die Horcher, an allen Gliedern zitternd. Als aber die Bäuerin am andern Tage ihren Leuten Wurst und Milchbrei vorsetzte, verließen der Anecht und die Magd sofort ihren Dienst. Der Besitzerin des Drachens erging es übrigens wie allen anderen, welche Drachen in ihrem Hause beherbergen; sie konnte später nicht "ersterben", bis man ihr eine Handvoll Mift unter bas Ropfkissen breitete. Erft da kam es mit ihr zum Ende. (Bgl. Mr. 409.)

405. Ein Bauer zu Hertigswalde findet einen Kornbrachen. Mündlich.

Der alte Bauer Maazig in Hertigswalde kam einst aus der Schenke und sand — es war gerade zur ganzen Stunde — im Straßengraben ein kleines schwarzes Hühnchen. Mitleidig nahm er es mit nach Hause und als er es am andern Morgen süttern wollte, kam das Korn zur Feueresse nur so hereingerollt. Der Bauer aber, der ein frommer Mann war, packte das Tier und warf es mit den Worten: "Bist du so ein Luder?" aus der Stude. Das Tier war aber nichts anderes gewesen als der Drache. (Vgl. Nr. 411.)

406. Ein Drache wird zu Neustadt gesehen.

Meiche, Sagenbuch ber Sachsischen Schweiz, S. 19.

Vor alten Zeiten ist der Drache auch in Neustadt gesehen worden. Nach einer alten Nachricht hat sich "während der großen Feuersbrunst (1674) in der Luft ein Gesicht, so man vor den Drachen gehalten, sehen lassen und ist über das Städtlein fort, gleichsam nach dem hohen Walde zu gezogen, und solches hat gesehen der Bürgermeister Tietze, sein Cheweib und noch viele andere Leute".

407. Der Drachenglaube in Putkau und Neukirch a. H. Archiv des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Sammlung Vilk.

Der Drache wird von den Bewohnern der Neukircher Gegend beschrieben als ein Tierchen, ähnlich einer schwarzen Kaze. Der Hauseigentümer, welcher dieses Wesen dei sich aufnimmt, gerät nie in Not, denn jederzeit verschafft ihm der Drache Geld. Freilich darf solchen Menschen das Jenseits nur wenig kümmern, denn durch die Gemeinschaft mit dem Drachen, diesem Geschöpfe des Bösen, verwirkt er jeden Unspruch auf die ewige Seligkeit. Ein Müller in Oberputzkau, welcher "den Drachen hatte", setzte diesem Sonntags vormittags, wenn alles zur Kirche gegangen war, eine Schüssel mit Semmelmilch zum Fraße vor und lockte ihn mit dem

Rufe: "Miezel, Miezel!" herbei. Dann aber trug er auch regels mäßig eine Schürze voll harter Taler hinauf in die Truhé, obgleich er von niemandem vorher irgendwelche Zahlung erhalten hatte.

Um meisten hat man Frauen im Verdachte, daß sie Bflegerinnen des Drachens seien. Man wollte sogar die Unkunft des Drachen bei mehreren derselben beobachtet haben. Nachts mar er burch die Lufte gezogen gekommen, einen langen Streifen feuriger Funken hinter sich laffend, und hatte durch den Schornstein seinen Einzug in das haus der Zauberin, die ihn herbeigewünscht, gehalten. Von der Anwesenheit des Drachen darf zu niemandem geredet werden. Es geht auch allgemein noch heute die Rede, daß diejenige Verson, welche den Drachen beherbergt, nicht ersterben könne, sondern einen langen, fürchterlichen Todeskampf bestehen musse, bis man ihr das Geheimnis abgenommen hat. Findet sich niemand zu letterer Handlung bereit, so muß man die Sterbende hinausschaffen und auf den Stalldunger niederlegen, oder ihr doch etwas Mift unter das Kopfkissen breiten. Dann erst vermag sich ihre Seele vom Leibe zu trennen. Diejenige Frau nun (es kommt beim Drachenglauben fast immer (?) das weibliche Geschlecht in Frage), welche bas Drachengeheimnis von der Sterbenden mitgeteilt erhält, ist dann wieder Hüterin des Drachen und als solche wohlbeaütert.

408. Der Drache in der Putkauer Brettmühle. Urchiv des Vereins für Sächsische Bolkskunde, Sammlung Vilk.

Jedesmal in der hundertsten Nacht gewahrt derjenige, der an der Brettmühle zu Oberputkau vorübergeht, einen Drachen. Sieht dieser gelb aus, so hat derjenige, der ihn sieht, Glück in seinem Leben; ist die Farbe des Drachens aber rot wie Feuer, so stirbt jener, der ihn erblickt, in demselben Jahre. Von der fraglichen hundertsten Nacht aber weiß niemand, wann sie fällt.

409. Die Frau und ber Drache in Groß-Sähnchen.

Lužica 1885, G. 75, überfest von Dr. Bilk.

In einem Dörschen (es war wohl Groß-Hähnchen bei Bauten) hatte eine Frau den Drachen. Daher konnte sie vor dem Mittagessen stellte sehr lange draußen auf dem Felde bleiben und arbeiten. Erst dreiviertel auf zwölf eilte sie heim, damit sie das Mittagessen koche, und Punkt zwölf, wenn das Gesinde heimkam, war das Mittagessen beständig schon fertig. Das Gesinde wunderte sich hierüber oft sehr und wollte gern ersahren, wie denn wohl die Frau das Mittagessen so geschwind koche. Deshald lief einmal ein Anecht heimlich hinter ihr her nach Hause. Die Frau schloß sogleich alle Türen zu. Der Anecht aber stellte sich hinter die Türe und guckte durch das Schlüsselloch in die Stube; dort sah er auf der Ofenbank den Drachen sitzen und hörte, wie die Hauswirtin ihm sagte: "Schütte aus, Hänschen, schütte aus!" (nämlich den Brei fürs Mittagessen). Der Drache aber antwortete surchtsam: "Man guckt, Mariechen, man guckt!" (Bgl. Ar. 404.)

410. Schwerer Tob.

Łužičan 1876, S. 184, Abersetung von Dr. Pilk.

In Weißig bei Bauten starb vor einigen Jahren eine Frau, welche auch den Drachen hatte. Drei Tage lag sie im Sterben und doch konnte sie nicht ersterben, weil niemand diesen Drachen zu sich nehmen wollte.

Erst als man sie auf einen Haufen Mist legte, hauchte sie ihren Geist aus. (Wgl. auch Nr. 404 und 407.)

411. Der Bauer und bas Hilhnchen zu Aeschwitz.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

Ein Bauer fuhr einst spät in der Nacht nach Hause. Da bemerkte er am Wege ein vom Regen durchnäßtes junges Hühnchen das ängstlich piepste. Er erbarmte sich des Tierchens und nahm es mit in seine Behausung. Wie erstaunte er aber, als er von nun an jeden Morgen einen großen Hausen Weizen fand, von dem er nicht wußte, woher er käme. Da hat der Bauer seine Nachbarn gefragt; die haben ihm gesagt, das brächte der Böse, und das mitgenommene Hühnchen sei der Böse (der Drache). Er sollte nur den Weizen hinauswersen und das Hühnchen mit Weihwasser umgießen. Als dieses geschah, war er den Bösen sos. (Bgl. Ar. 405.)

412. Der schwarze Rater zu Neschwitz.

Luzica 1891, G. 62, überfest von Dr. Bilk.

In alten Zeiten erzählte man, ja selbst in gegenwärtigen Zeiten hört man noch manchmal erzählen, daß Leute den Drachen haben, der ihnen Geld und Getreide zuträgt, daß man dort in der Nacht gehört habe mit Vierteln werfen, Geld schütten, oder daß man ihn gesehen habe durch die Feueresse hineinsliegen.

In Neschwitz war einst ein Bauer 3., welcher reich war und von allem genug hatte; auch hier hatte der Drache alles herzugetragen, und sie hatten ihn in Gestalt eines großen schwarzen Raters. Damals aber war es bei den Bauern Sitte, daß man Sonntags nicht oft Fleischspeisen aß, sondern dafür Milchbirse kochte. Diesen fraß der Drachenkater fürs Leben gern. Daher kochte ihm 3.5 Frau diesen oft, oder auch Milchbrei. Eines Sonntags wollten 3.s Cheleute zusammen in die Kirche gehn. Da befahl 3.s Frau ber Magd, daß sie für ihn Milchhirse kochen solle, zugleich aber verbot sie ihr, weil sie erst bort angezogen (in den Dienst getreten) war, daß sie selber dem Rater nichts zu fressen geben durfe. Magd verrichtete ihre Arbeit und kochte Milchirse, wie jene es befohlen hatte. Als sie den hirse aus dem Dfen zog, damit sie ihn umrühre, weil er sonst gern brenzlig wird, lief ber Rater zu ihr herbei und schmiegte sich um sie herum. Die Magd, eine gutmutige Seele, die an nichts Boses dachte, konnte sich nicht halten; sie nahm mit dem Rührlöffel etwas hirse aus dem Töpfchen, der aber sehr heiß war, und warf ihn dem Rater in das Näpfchen damit er ihn frage. Der Rater schlapperte den Sirse, fing an zu kreischen und rannte zur Tür hinaus. In demselben Augenblicke aber überkam die 3. in der Kirche eine gewiße Angst und sie hatte

keine Ruhe, als ob sich zu Hause etwas ereignet hatte. Und so war es auch. Gilends lief sie heim, aber zu spat; benn ehe sie herbeilief, brannten schon alle ihre Gebäude. Der Kater hatte aus Wut über den heißen Hirse Feuer in die Gebäude gespieen und sie damit angezündet. Das ganze Gut brannte völlig nieder, und der Kater war auch verschwunden. Als sie aber wieder aufgebaut hatten und in das neue Haus einzogen, kam auch der Rater wieder. 3.5 aber sahen ihn nicht mehr gern und wollten ihn loswerden. Einst nahm sich 3. ein großes Bundel Stroh, fing den Rater und band ihn fest mitten hinein und ging mit ihm eilends gegen Caklau in sein Riefericht. Dort leate er bas Bündel auf die Erde und zündete es an, indem er dachte, daß der Kater darin mit verbrenne. wartete indessen nicht darauf, bis das Bundel niedergebrannt war, lief eilends wieder heim und sieh, por dem hofe lief ihm ber Rater aus dem Hofe entgegen und sagte zu ihm: "Wie wir doch heimeilen mußten, daß wir nicht mit verbrannten!" Und darauf ging er mit ihm ins Haus, wo 3. ärgerlich ausrief: "Und du mußt mir boch aus den Augen!" Der Rater aber antwortete ihm: "Kalls ich gehen werde", und rollte die großen Augen nach ihm.

Daher läßt es sich nicht sagen, ob er ihn losgeworden ist. Soviel aber ist gewiß, daß Z. gerade ein Jahr danach starb, die Gattin und zwei Söhne hinterlassend.

413. Der Quarkbrache.

Luzica 1887, G. 12, überfest von Dr. Bilk.

Irgendwo dort im Niederlande (die Gegend an der preußischen Grenze) war ein hoher Wald, über welchen zuweilen der Drache geflogen war. In diesem Walde suhr einst ein Autscher nachts, und als er den Drachen sliegen sah, rief er: "Stehe!" und zeigte ihm seine Kehrseite. Da ließ der Drache fallen, was er hatte, zugleich aber verbrannte er dem kühnen Manne das Hinterteil. Das war der Quarkdrache gewesen: und an dieser Stelle lag damals so viel Quark, daß die Schweine dort vier Wochen hin fressen gegangen sind.

II. Tuft- und Erdgeister. (Elfen; Iwerge oder Auerne.)

414. Der Jungferngrund bei Wiesenthal.

E

Graße, Bb. I, Ar. 496; A. Flader, Wiesenthälisches Chrengedächtnis, Walbenb. 1719, 8°, S. 31.

Dieser Grund am Fichtelberge soll seinen Namen von zwei Jungfern haben, welche sich oftmals im Neumonde sehen lassen. Es sind Schwestern; die eine spielt auf der Laute und die andere windet einen Kranz; wer sie aber eigentlich sind, weiß niemand.

Den Wiesenthalern dient der Grund auch als Wetterprophet, denn wenn der Himmel über demselben hell ist, so wird — ob es auch sonst allenthalben trübe ist — zuverlässig schönes Wetter, wenn aber der Jungferngrund voll Nebel ist, so sagt man: "die Jungfern trocknen ihre Wäsche!" und dann folgt nasse oder kalte Witterung.

415. Tanzende Geister bei Löhnitz und Stollberg.

Abhler, Sagenbuch, Mr. 103 und Al. Schufter, Stollberg, S. 48, in Grobmann, Das Obererzgebirge in Sage und Geschichte, 1903.

Die sogenannte hintere Aue, ein Tal von Dreihausen bis Niederlößnitz, war einst mit Wald bewachsen, und in diesem wohnten viele Geister. Der Wald wurde nach und nach gerodet, das Tal urbar gemacht und die Geister vertrieben. Dieselben kommen aber noch in den warmen Sommernächten auf ihre alten Spielplätze und führen ihre munteren Tänze das Tal entlang aus.

Auch auf einer Wiese bei Stollberg tanzen im Mondenscheine niedliche Madchengestalten.

416. Das graue Männchen und die Seuche in Bernsborf. Röhler, Bolksbrauch usw., S. 497; Röhler, Sagenbuch, Ar. 147.

In Bernsdorf bei Werdau war eine Seuche, an der viel Menschen starben. Des Abends pochte es an die Haustüre, und so vielmal es gepocht hatte, so viel Menschen starben am andern Morgen in dem Hause. Es war aber ein graues Männchen, das von Haus zu Haus ging und klopfte. Dasselbe Männchen kam auch zu einem Manne und dessen. Frau und sagte: "Eure Nachbarn werden alle sterben und ihr sollt die Totengräber machen." Um anderen Tage waren die Nachbarn tot, und der Mann mußte sie mit Hilfe seiner Frau begraben. Da sich aber beide darüber entsetzen und sich vor dem Tode fürchteten, kam das Männchen wieder und sprach: "Trinkt Balbrian.

So kommt ihr alle davon."

417. Ein "graues Männel" weiß ein Heilmittel gegen bie Beft.

Röhler, Sagenbuch, Ar. 146.

Wenn man auf der Straße von Burkhardsgrün nach Blauenthal geht, so hat man, ehe die Muldenbrücke erreicht wird, zur linken Hand einen Waldbezirk, welcher das "graue Männel" heißt. Dieser Name soll von solgender Begebenheit herrühren. Einst herrschte in Blauenthal und Umgegend die Pest. Da waren Holzhauer in dem genannten Walde, die unterhielten sich beim Vesperbrot und klagten über das viele Sterben. Auf einmal stand ein graues Männel vor ihnen, das ihnen vorher unbemerkt zugehört hatte; dasselbe sagte:

"Trinkt Bärenwurz und Baldrian, So kommt ihr alle gut davon!"

418. Der graue Zwerg am weißen Stein bei Alberoda.

Robler a. a. D., Mr. 148.

Bei dem sogenannten weißen Stein, einem einzeln stehenden Felskegel zwischen der Mulde und Alberoda, sitt zuweilen ein graues

Mannchen. Wenn der rechte Mann kommt, und zur rechten Stunde, und sagt das richtige Sprüchelchen, der sieht den Zwerg, und dieser zeigt ihm große Schätze, ganze Backschüsseln voll Gold.

419. Der Berggeift vom Greifenstein steht Gevatter.

Grage, Bb. I, G. 449; nach Biehnert, G. 466 ff.

Ginst lebte in Geper ein armer hauer, namens hans Geifler, der war blutarm und hatte ein schwangeres Weib und viele Kinder und wußte sich oftmals keinen Bissen Brot. Um größten war aber seine Not am Silvesterabend, als die Niederkunft seines Weibes auf wenig Stunden nahe war, und er weder eine warme Stube. noch sonst eine Erquickung, ja nicht einmal eine Wehmutter für sie hatte. Er eilte hinaus, eine erfahrene Muhme zu holen, verirrte sich aber bei dem gräßlichen Schneegestöber vom Wege und kam, durch tiefe Weben sich mubsam durcharbeitend, zuletzt an die Felsenschichten des naben Greifensteins. Er erschrak und wollte umkehren, als der Berggeist ihm erschien und mit freundlichem Blick ihn also ansprach: "Gile, glücklicher Vater! Gott hat bein Weib mit drei holden Anäblein gesegnet! Wenn du nicht dawider bist, will ich bein Gevatter sein!" Da verließ Hansen die Furcht und er antwortete: "In Gottes Namen magst du mein Gevatter sein, aber wie tue ich dir die Stunde der Taufweihe kund?" Wie nun der Berggeist lächelnd sagte, daß er ohnedem zur rechten Zeit kommen werde, da verließ sich hans barauf und eilte heim. Sein Weib hatte ihm wirklich drei holde Anäblein geboren. Um anderen Tage. als alles zur Taufe bereitet mar, da ließ auch ber Gevattersmann vom Greifenstein nicht auf sich warten. Er erschien in Sauerkleidung und übte das fromme Werk mit inniger Andacht, und als bie heilige Handlung vorüber war, da schenkte er Hansen einen Schlägel und ein Gisen und sprach: "Lieber Gevatter, bete und arbeite! Wo du mit diesem Gezäh einschlägst, da wirst du reiche Ausbeute finden, und dann benke allemal an Gott und beinen Gevattersmann!" Darauf verschwand er: seine Worte aber trafen ein; hans ward ein reicher Mann und soll die Siebenhöfe bei Gener gebaut haben.

420. Die Sagen vom Scheibenberge und seinem Zwergkönig. Gräße, Bb. I, Ar. 517; Lehmann a. a. D., S. 187; Ziehnert,

S. 461 ff.; novellistisch behandelt von Dietrich a. a. D., 88b. I, S. 73; novellistisch unter dem Titel: Schneiderminel von Schlettau, bearbeitet von C. Winter in der Constit. 3tg. 1854 Nr. 282 ff.; poetisch bearbeitet von Seanin, 88b. I, S. 183 ff.

Das Städtchen Scheibenberg im Obererzgebirge hat seinen Namen von dem an seiner nordwestlichen Seite befindlichen taselförmigen Basaltberge gleichen Namens. Derselbe soll von Zwergen
bewohnt sein und reiche Schätze in sich schließen. So trug es sich
zu, daß im Jahre 1605 M. Lorenz Schwabe, Pfarrer in Scheibenberg, mehrere Gäste aus Annaberg bei sich hatte und seine Frau
etliche darunter befindliche Freundinnen über und um den Scheibenberg führte, um ihnen die Gegend zu zeigen. Sie trasen ein Loch
darin an, in welches drei Stusen führten, und in diesem lag ein
glänzender Alumpen wie glühendes Gold. Darüber erschraken sie,
gingen eilends wieder herein und führten den Pfarrer samt den
Gästen heraus, konnten aber das Loch nicht wiedersinden.

Allerdings befindet sich auch an der Morgenseite des Berges eine Urt Höhle, das Zwergloch genannt. Darin wohnten sonst der Sage nach viele Zwerge, beren König Dronomassan (nach anderen Zembokral) hieß. Sie waren nicht über zwei Schuh lang und trugen recht bunte Rockchen und höschen. Es schien ihr größtes Vergnügen zu sein, die Leute zu necken; sie taten aber auch manchem viel Gutes und halfen vorzüglich frommen und armen Leuten. Ginst im Winter ging ein armes Mädchen aus Schlettau in den am Fuße des Scheibenberges gelegenen Wald, um Holz zu holen. Da begegnete ihr ein kleines Mannchen mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, das war Oronomassan. Er grüßte das Mädchen und rief gar kläglich: "Ach, du liebe Maid, nimm mich mit in deinen Tragkorb! Ich bin so mude, und es schneit und ist so kalt, und ich weiß mir keine herberge! Drum nimm mich mit zu dir in bein Haus!" Das Mädchen kannte den Zwergkönig zwar nicht, aber da er gar zu flehentlich bat, so setzte sie ihn in ihren Tragkorb und beckte ihre Schurze über ihn, damit es ihm nicht auf den Ropf schneien möchte. Darauf nahm sie ben Korb auf ben Rücken und trat den Rückweg an. Aber das Männchen in dem Korbe

war zentnerschwer und sie mußte alle Aräste zusammennehmen, daß sie die Last nicht erdrückte. Als sie nach Hause gekommen, setzte sie den Tragkorb keuchend ab, und wollte nach dem Männchen darin sehen, und beckte ihre Schürze ab. Aber wer schildert ihr freudiges Staunen? Das Männchen war sort und statt seiner lag in dem Tragkorbe ein großer Alumpen gediegenen Silbers.*

421. Zwerge am Pöhlberge bei Annaberg.

Röhler a. a. D., Ar. 140; Richter, Umftändliche aus zuverlässigen Nachrichten zusammengetragene Chronica ber fregen Bergstadt St. Unnaberg. Unnaberg 1746, S. 4.

Die Sage erzählt, es hätten in der Gegend bei dem Pöhlberge, ehe die Stadt Annaberg erbaut gewesen, kleine Leutlein, einer Ellen lang, gewohnt.

422. Wodurch die Zwerge aus dem Obererzgebirge vertrieben wurden.

Abhler a. a. D., Ar. 150; Gräße, Bb. I, Ar. 567; Chrift. Lehmann, Siftor. Schauplatz usw., S. 185. 190.

Der gemeine Mann trägt sich mit der Sage, daß vor alten Zeiten, ehe das Obererzgebirge angebaut worden, auf dem Waldgebirge und in dessen Felslöchern Zwerge gewohnt hätten, welche aber durch Aufrichtung der Pochwerke, Gisenhämmer und des "Alippelwerks" sollten sein verjagt worden. Sie wollten aber wiederkommen, wenn die Hämmer würden abgehen.

* Winter a. a. D. berichtet, jenes Mädchen sei bie Tochter eines Schneibers aus Schlettau gewesen, das sogenannte schone Schneiderminel, und habe um 1535 gelebt, sei auch nachher noch mehrmals bei dem Zwergkönig im Scheibenberge gewesen, und habe für ihn, seine Frau und Familie Aleider machen müssen und dafür solche Geschenke erhalten, daß sie zu großem Reichtum gekommen und, nachdem sie sich verheiratet, eine der reichsten Familien in Schlettau begründet habe. Nach dem Dreißigsährigen Ariege aber seien ihre Nachkommen wieder verarmt und zuleht wieder so herabgekommen, wie zu der Zeit, wo sie den Zwergkönig zuerst gesehen hatte.

L 423. Die brei golbnen Brotchen zu Pomsen.*

Graße, Bb. I, Ar. 395. Frei behandelt im Freimutigen 1814, S. 209.

Zwei Stunden von Grimma an der von hier nach Leipzig führenden Straße liegt das alte Schloß Vomsen. Dasselbe gehörte. wie mehrere in der Nähe liegende Dörfer, vor alters der adeligen Familie von Vonickau. Einst war das haupt dieses Geschlechts mit seinem herrn, dem Markgrafen von Meißen, in den Türkenkrieg gezogen und hatte seine treue Hausfrau Sarah schwangern Leibes zurückgelassen. Nach einiger Zeit kam sie mit einem Sohnlein nieder, und als sie nun eines Morgens kurz nach Sonnenaufgang mit demfelben in ihrem Schlafgemach in dem großen Chebette lag und niemanden bei sich hatte — denn Dienerschaft besaß sie nur wenig, weil ihr Gemahl abwesend und sie selbst nicht eben reich war —, da sieht sie auf einmal, wie sich die schwere Tur von selbst geräuschlos öffnet und zu derselben in langen Reihen ein Zwergvolk hereinkommt. Die kleinen Leute sind prächtig gekleidet und haben offenbar einen Hochzeitszug vor. Un der Spite der Vaare zieht ein Musikchor, dessen Mitglieder, wie die ganze Gesellschaft, kaum zwei Spannen boch sind; dann folgen Bräutigam und Braut und beren Eltern, und so fort die Hochzeitsgaste immer in bunter Reihe. Sie schreiten bis zu dem ungeheuern Dfen, der den britten Teil des Zimmers einnimmt, und begeben sich in den Raum. ber zwischen ben sechs Kuken besselben gewissermaken eine Urt Halle hier stellen sie sich paarweise auf und tangen nach ben bildet. lieblichen, obgleich leise tonenden Weisen der kleinen Musiker Tanze,

^{*} Ziehnert, S. 494 ff., sett jedoch diese Sage fälschlich in das ebenfalls bei Grimma gelegene Dorf Otterwisch.

Moser bei Ponicke, Album der Kitterg. Sachsens, heft 11 S. 30 erzählt nach der im Kirchenbuche zu Pomsen durch M. Steinhäußer niedergelegten Erzählung dieser Begebenheit, jene Erscheinung der Zwerghochzeit habe im Jahre 1685 stattgesunden, während Johann Christoph II. von Ponickau Besiter des Schlosses gewesen sei; die Geschenke hätten aus zwei Brötchen und einem Goldreif bestanden, und seien zusammen in den Schlobturm eingemauert worden, dort aber im Jahre 1726 mit diesem durch einen Blitzstahl in Flammen ausgegangen, und seitdem sei der-Wohlstand der Familie so zurückgegangen, daß diese 1782 das Kittergut, nachdem es sast zweihundertsunfzig Jahre lang in ihrem Besitz geblieben, hätte veräußern müssen. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, Bd. I, S. 56 ff. versetz die Sage fälschlich nach Schwaben und erzählt sie von einem Kitter von Bomsen.

beren Reigen und Touren irdischen Augen bisher unbekannt geblieben waren. Nachdem sie nun endlich genug der Freude gehuldigt, schicken sie sich zum Abzug an und verlassen diese sonderbare Tanzhalle wieder ganz auf dieselbe Weise. Wie sie nun an bem hohen himmelbette ber gang in tiefes Erstaunen versenkten Schlokherrin vorüberziehen, da bleibt auf einmal der kleine Bräutigam stehen, verbeugt sich tief und sagt ihr, er danke ihr im Namen seiner Brüder für die Heimat und den ruhigen Aufenthalt, den sein Volk bisher auf ihrem Schlosse genossen habe, sie hätten, weil es ihnen unter der Erde zu finster gewesen, einmal bei lichtem Sonnenschein ihr Vermählungsfest feiern wollen und zum Danke für die genossene Galtfreundschaft wolle er ihr hiermit drei goldene Brotchen überreicht haben. Diese solle sie wohl aufheben, benn solange wie biese Brotchen noch im Besitze ihrer Familie* sein wurden, werde dieselbe grünen und blühen und immer an Reichtum und Glück zunehmen. Damit zog die Zwerghochzeit ab. Die Schlokherrin verfiel por Schreck in einen tiefen Schlaf, als sie aber erwachte, ba lagen die Brotchen auf der Bettdecke und sie sah, daß sie nicht geträumt hatte. Nicht lange hernach kam ihr Cheherr mit Beute reich beladen aus dem Ariege zuruck, und beide ließen nun, damit die Brote nie verloren gehen sollten, dieselben in den einen Turm des Schlosses Vomsen einmauern. Hier blieben sie auch bis zum Dreißigjährigen Kriege; da kamen einmal die Feinde ins Dorf und plunberten und brannten bas Schlof an, der Turm fturzte zusammen und die Brotchen waren verschwunden, und seit dieser Zeit schien bas Gluck die Familie Ponickau verlassen zu haben, denn sie verlor ein Gut nach dem andern und zuletzt auch Schloß Vomsen.

424. Die Zwerge am Samighübel bei Leubnitz. M Bergblumen 1886, Ar. 6.

Der Gamighügel war einst von Zwergen bewohnt. Als aber das Reich, welches nicht von dieser Welt ist, in jener Gegend sich

21

^{*} Nach einer andern Bersion der Sage hätte der Zwergkönig je eines dieser Brote für ihre drei Söhne bestimmt und gesagt, dieselben würden drei Schlösser erwerben. So wäre also bloß ein Brot nach Pomsen gekommen. Eins dieser Schlösser soll vom Feuer, das andere vom Wasserstört worden sein, das dritte aber noch bei der Familie sein.

immermehr ausbreitete, da packten die Zwerge ihr Gold und ihre Ebelsteine zusammen, verließen ihren Berg und fuhren in einem niedlichen Viergespann während einer mondhellen Nacht nach der Elbe. Hier seizen sie über. Die Fähre ächzte unter der Last des Goldes. Der Fährmann aber ward königlich belohnt und die Zwerge vergruben ihre Schätze im Helfenberger Grunde.

425. Der Felsblock bei Weißig.

Grafe, Bb. I, Ar. 161; Seibemann a. a. D., S. 50.

Auf dem Weißiger Viehanger lag vordem ein ungeheurer Felsblock, der einzige im ganzen Umkreise (er ist jetzt zersprengt worden); man erzählt, daß, als man den Kirchturm vollendete, böse Zwerge, die auf einem benachbarten Berge hausten, aus Arger über den frommen Bau, denselben nach der Kirche schleuderten, sie sehlten aber, der Stein flog weit über sein Ziel hinaus und wühlte sich in dem Anger in den Boden ein; die Zwerge jedoch zogen auch von dannen, denn das Glockengeläute störte sie.

426. Die Zwerge im Sutberge bei Weißig.

Gräße, Bb. I, Mr. 160; Seibemann a. a. D., S. 50.

In der Nähe des Dorfes Weißig bei Schoorf erhebt sich der sogenannte Hutberg beinahe tausend Fuß über der Meeressläche. Vor langen langen Jahren war dieser Berg von einem Zwerggeschlecht bewohnt, welches still und freundlich mit den Bewohnern der umliegenden Gegend verkehrte und sich besonders durch das Tragen von runden Spizhüten auszeichnete. In dem Berge war Reichtum an Silber, und oft kamen Leute aus der Nachbarschaft und baten um ein Darlehn, welches jene auch nie verweigerten, nur hielten sie streng darauf, daß die Schuld zum vorher bestimmten Tage zurückgezahlt ward; geschah dies nicht, so traf den säumigen Zahler gewöhnlich irgend ein Unfall. So hatte einstmals ein Mann in seiner Not Hilfe im Hutberge gesucht und gefunden, und als nun der Tag des Wiederbezahlens gekommen war, eilte er schon ganz früh hin, um seine Schuld abzutragen; sieh, da sprach der

Zwerg, der ihn am Eingange des Berges empfing und dem er eben das Geld zu geben im Begriff mar, zu ihm: "Ei, bu schlechter Mann, du hast heute noch nicht gebetet ober beine Bande gewaschen. ich kann aus einer unreinen hand kein Geld nehmen, komme also heute über vier Wochen wieder, wasche dich aber erst und bete, dann maast du dein Geld zahlen." Aber der Mann war wirklich schlecht, benn nach vier Wochen stand er zwar wieder am Berge, allein er hatte weder gebetet, noch sich gewaschen, weil er hoffte, auf diese Weise das Geld behalten zu können. Als ihn der kleine Hutmann erblickte, ward er sehr zornig und sprach: "Behalte bein Geld, lag bich aber niemals wieder hier sehen!" Der Mann war aber mit dem listig erschlichenen Gelbe nicht glücklich, es traf ihn Unglück über Unglück und bald war er wieder arm. Bald nachher machten aber die Zwerge allen ihren Schuldnern bekannt, sie mußten aus dem Hutberge ausziehen und würden ihre ausstehenden Schulden an dem Tage wieder einkassieren, wo sie in den Berg zurückgekehrt waren. Rurz darauf an einem bestimmten Tage sah man mit Erstaunen, wie das ganze Zwerggeschlecht in einem langen Zuge, Männlein. Weiblein und Aindlein, nach der Elbe herabstieg, wo ein bereitstehendes Schiff sie aufnahm, und Tränen in den Augen sahen ihre Schühlinge ihren Wohltätern nach, bis sie am andern Ufer der Elbe hinter den Bergen, welche sie erstiegen hatten, verschwunden maren. Sie sind zwar niemals wiedergekehrt, aber, obwohl mit ihrem Wegzuge die Luft auf und bei dem Berge kalt und unfreundlich ward, so daß das Dorf Weißig eher Eisig genannt werden sollte, sind doch die Einwohner desselben reich und wohlhabend geblieben.

427. Das Zwergloch bei Lohmen.

Graße, Bb. I, Ar. 185; Sofmann, Das Meigner Bochland, G. 124.

In der Nähe von Lohmen sieht man, wenn man auf der sogenannten Poste steht, ziemlich am Fuße des Berges das berühmte Zwergloch. Dasselbe soll seinen Namen von einem Zwerggeschlecht haben, welches aus Furcht vor einem Riesen sich in den Berg unterhalb des Dorfes Doberzeit eingewühlt und durch das im Liebethaler Grunde befindliche, ebenfalls so genannte Zwergloch wieder herausgewühlt haben soll.

428. Die "Quarkse" am Langhennersdorfer Wasserfall und im Cottaer Spizberge.

Dr. Lincke in: Aber Berg und Tal, Bb. VI, S. 217 und Gräße, Bb. I, Ar. 163.

Noch in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts hausten im Zwergloch am Langhennersdorfer Wassersall (das sich unterirdisch dis zur Kirche in Langhennersdorf erstrecken soll), Zwerge, die den Bauern unsichtbar mit dei der Ernte halsen, ja manchmal sogar sich sehen ließen. Einst hat eine Frau aus einem Nachbarorte dei einem der Zwerge Pate gestanden. Wie die Tauszeugen aus der Kirche kamen, sahen sie einen mit Holz beladenen Schubkarren dahersahren. Das Holz kam in die Behausung, wo der Kindtaussschmaus stattsand, der unsichtbare Führer dieses Schubkarrens war der Kindtaussvater selbst.

Auch im nahen Cottaer Spizberge lebten solche "Quarkse". Einige von ihnen wohnen noch jetzt in einer Höhle des Berges, deren Eingang nur alle neun Jahre, wenn das umstehende Laubholz geschlagen ist, eine kurze Zeit und auch dann nur in beträchtlicher Entsernung vom Berge auf der südlichen Seite sichtbar ist. Rommt man aber in die Nähe der wahrgenommenen Stelle, so ist die Offnung so mit Steinen versetzt, daß man irre wird und sie nicht wiedersinden kann. Im Jahre soll aber die Höhle einen Tag lang für jedermann offen stehen. Schade nur, daß niemand weiß, wenn der Tag fällt.

Einst war eine Frau oben am Berge grasen, als gerade die Mittagssonne gewaltig heiß schien, so daß die Frau in das Gehölz ging, um etwas auszuruhen; da befand sie sich plöglich vor einer offenstehenden Höhle, in welcher längs der Wände Bänke und in deren Mitte eine Tasel stand. Auf eine dieser Bänke seite sie sich nieder, nahm aber dabei ihre Haube ab; nach einiger Zeit ging sie jedoch wieder an ihre Arbeit, vergaß aber ihre Haube mitzunehmen, und erst auf dem Heimwege dachte sie daran; sie kehrte zwar sogleich zurück, allein sie sand keine Höhle mehr und mußte ohne Haube nach Hause gehen. Da sie sich jedoch den Tag gemerkt hatte, wo ihr dies geschehen war, so kehrte sie das nächste Jahr an demselben Tage wieder an jenen Ort zurück, fand die Höhle offen, und an demselben Orte, wo sie die Haube hingelegt hatte, da lag sie auch jett noch.

Ein anderes Mal ging eine Frau, um Gras zu holen, auf den Berg und nahm ihr kleines Kind mit, weil sie niemand hatte, der es warten konnte. Auch sie fand die Höhle offen und darin eine Anzahl kleiner Männchen, welche sie bat, das Kind, während sie grase, in Obacht zu nehmen. Dies taten sie auch, und als die Frau sertig war, gaben sie ihr kind zurück und außerdem eine Semmel, die jene, als sie nach Hause kam, in Gold verwandelt fand.

Einst ging eine arme Frau, die sich in schwerer Not befand, auf den Cottaer Spizberg; da trat aus dem Gebüsch ein kleines Männchen auf sie zu und drückte ihr ein Päckchen in die Hand, welches sie aber vor Schrecken in die nahe dabei liegenden Steine schleuderte; später besann sie sich aber eines Bessern, kehrte zurück, fand zwar das Päckchen nicht mehr, wohl aber unter den Steinen einige alte Silbermünzen.

Noch 1854 lebte in Cotta ein Mann, der behauptete, er sei als Anabe mit einem Schulkameraden auf dem Berge herumgeklettert und habe sich plöglich vor der offenstehenden Höhle befunden; sie wagten aber nicht einzutreten, sondern liesen entsetzt den Berg hinunter und konnten späterhin, trot alles Suchens, die Stelle nicht wiedersinden. Ebenso sah man in einer dunkeln Nacht drei Zwerge mit langen weißen Bärten in dem lange Zeit undewohnten, nach der Abendseite gelegenen Eckzimmer des Cottaer Herrenhauses sitzen und bei dem in das Gemach fallenden Mondenlicht in einem großen Buche lesen. Vielleicht haben die östers am Cottaer Berge gesundenen Brakteaten (oder Hohlmünzen) mit der darauf besindlichen Abbildung eines Mannes in sitzender Stellung und sehr dickem Kopse Gelegenheit zu der Sage von den Schätze bewachenden Zwergen gegeben.

429. Der Auszug ber "Quarkse".

Grage, Bb. I, Mr. 163 und Aber Berg und Sal, Bb. VI, G. 217.

Das gutmütige Volk der Zwerge oder "Quarkse", das ehedem am Langhennersdorfer Wassersall und im Cottaer Spitzberge hauste, hat vor einigen Menschenaltern diese Orte verlassen. Der Unlaß dazu aber ist solgender gewesen: Einst hatte ein junges Mädchen, der einer von ihnen aus Liebe die Wohnung seiner Genossen am Wasserfalle gezeigt hatte, das Geheimnis in der Beichte verraten, und infolgebessen mußten alle fortziehen, worauf auch ihre Brüber aus dem Spikberge sich ihnen anschlossen, mit Ausnahme der wenigen, die zur Bewachung des großen, im Spigberge liegenden Schakes zurückblieben. Un einem dustern Novembermorgen, mahrend ein bichter Nebel über ber Erde lag, hörte man das Trippeln einer unzähligen Menge von kleinen Füßen, welche den Kirchweg herunter burch das Rottwernsdorfer Tal nach Pirna zogen und sich dort über die Elbe setzen ließen. Der Fuhrmann, der wegen des Nebels nicht sehen konnte, verlangte, als man ihm bas Holüber zurief, für jede Person einen Pfennig Fährgeld, und als er die kleinen Wefen übergesett hatte, da fand er soviel Pfennige in seinem Kahne, daß er sie nicht gablen konnte, sondern mit der Mete messen mußte und dadurch ein reicher Mann ward. Das Madchen aber, welches bas Geheimnis verraten hatte, starb nachher an gebrochenem Berzen. Miemand weiß, ob die Zwerge, wie sie versprochen, wiederkommen werden und dann der Bergbau im nahen Städtchen Berggießhubel wieder aufleben wird. Sie haben versichert, daß das in hundert Jahren geschehen würde.

0 430. Die Bergmännlein auf bem Reulenberge. I.

Aber Berg und Tal, Bd. I, S. 195, nach U. G. Bucher, Sachsen-Landes Natur-Historie, Dresden 1723, S. 48 ff.

Auf eine halbe Meile Weges gegen Mittag (von Königsbrück) ist der Reulenberg gelegen, von großer Höhe, und vorzeiten wegen sonderbarer Gespenster sehr beschrieen, die man virunculos montanos, Bergmännlein oder Zwerge genennet, welche in Höhlen und verborgenen Ortern daselbst gewohnet und vielen Leuten, so ohngesähr vorbeigereiset, Gutes getan, auch mit großen Schätzen von Gold und Silber begabet, doch niemanden zugelassen haben, der ihre Wohnungen aussorschen, noch in den Berg graben dürsen, als man sich solches ostmals zu tun unterstanden, weil leichtlich abzunehmen gewesen, daß reiche Metall- und Goldgruben allda vorhanden.

Einst wollte ein Bauersmann seinen Ucker am Keulenberge zur Saat zurichten. In währender Arbeit fuhr er mit seinem Zeuge an eine feste Wurzel an, die er nicht zerreißen konnte. Als er sie aber eigentlich betrachtete, siehet er dieselbe für lauter Gisen an und bringt sie endlich mit einer Rabehauen aus dem Erdreich, in willens, sich einen Zeug zu seinem Fuhrwerke bei dem Schmiede machen zu lassen. Alls auch der Schmied nach seiner Art solch vermeintes Stück Gisen im Feuer nicht wie anderes Gisen bald hat zwingen können und doch vermerket, daß es glänzender wird und ein ander Ansehen bekömmt, hat er es anderen Leuten mehr zu beschauen gegeben, welches endlich ein Goldschmied in seine Probe bekommen. Alls dieser den Schatz vermerket, daß es gediegen gut Gold sei, hat er es doch geringe gehalten, mit Vorgeben, es sei ein besonders harter Stahl, daraus man die allerwehrhaftigsten Instrumente der Goldschmiede zu machen pslegt; auch hat er bald angesangen, darum zu handeln und es dem Bauer mit wenigem Gelde bezahlt. Der Goldschmied soll aber viele hundert Taler daraus geschmolzen haben.

431. Die Bergmännlein auf bem Reulenberge. II.

Bergblumen, 1891, S. 27, nach Lohbe, Historischer Discurs usw., 1647, S. 38.

Von dem gemeinen Volke werden viel und wunderbarliche Fabeln von bemeldeten Berg-Zwergen referieret; sonderlich sollte einstmals ein Bauersmann mit einem ledigen Wagen, als er zuvor Holz zu Markte geführet und nachdem er's verkauft, zur Ergeklichkeit des Trunks eben lange gewartet, gar spate nach Hause gefahren, sich bei dem Reulenberge, da er vorbeigemußt, verirret, endlich aber von einem solchen Zwerge auf den rechten Weg gewiesen worden sein. Es hatte aber ber Bauer gegen ben Zwerg heftig geklagt und gesagt: Wenn er schon heim gelangte, so würde er doch für seine große Mube und Sorgen von seinem verdrieglichen Weibe übel empfangen, sonderlich, daß er für das verkaufte Holz geringe Rechnung tun konnte; weil das Geld meistenteils vertrunken, wurde sie ihn für einen versoffenen Hund, ihrer Gewohnheit nach, schelten. Da habe ber Zwerg bem Bauer diesen Ginschlag gegeben, er sollte den Wagen voller Holz wieder laden und nach Hause bringen, mit Vorwenden, er hatte auch nicht den geringsten Beller für das Holz lösen können und also aus Trug und Verdruß wieder weggeführet; hat ihm auch einen Stoß gemacht Holz gewiesen. Also könnte er mit der Rechnung bei seiner bosen Frauen wohl bestehen.

Der Bauer läßt sich diesen Vorschlag gefallen und ladet soviel von dem angewiesenen Holze auf, als er zuvor gehabt und verkauft. Im Fortsühren wird ihm das Holz zu schwer, er wirst allmählich ein Stück nach dem andern herunter, wird aber gewahr, je mehr er den Wagen vom Holze erleichtert, je schwerer geht das Fuhrwerk sort, dies er aus Jorn das Holz gänzlich abwirst und unterwegens liegen lasset. Es bleibet aber unversehens noch ein kleiner Span von solchem Holze am Wagen behangen. Da er nun um den lichten Morgen heimkömmt und ausspannen will, ersiehet er den Span, welcher purlauter Gold gewesen, so auch die Probe gehalten und viel Geld dafür bekommen hat. Das abgeworfene Holz aber, so er auf dem Wege wieder gesucht, hat er nicht wiedersinden können.

432. Die Zwerghochzeit.

Gräße, Bb. II, Ar. 854; nach Gräve S. 174; danach auch Winter in d. Constit. 3tg. 1854, Ar. 29.

Wenn man von Gaußig nach Neukirch geht, kommt man über eine mit verschiedenen Hölzern bewachsene Unhöhe, links neben derfelben erblickt man aber einen freien, mit Wiefenblumen bedeckten Blak, gewöhnlich der Tanzplak genannt. Von diesem erzählt man. daß in der Bartholomäusnacht (nach Haupt, Bd. I, S. 31 in der Johannisnacht) auf einmal ein dichter Nebel von der Erde aufsteigt, aus welchem nach und nach kleine niedliche Geschöpfe beiderlei Geschlechts auftauchen, in das nächste Buschwerk schlüpfen und dann, wenn der Nebel verschwunden ist, Vaar und Vaar unter Vortritt von Spielleuten aus dem Dickicht kommen, ein schön geschmücktes Brautpaar mit sich führen, dreimal im Areise herumziehen, sich dann an eine reichbesetzte Tafel setzen, an welcher Braut und Bräutigam den Ehrenplatz einnehmen, sich in Speise und Trank gutlich tun und nach beendigter Mahlzeit in lustigem Reigentanze sich umberschwenken, bis sie, wenn der Frühnebel aufsteigt, in ihre unterirdische Wohnung zurückkehren. Wer ihnen durch Zufall in den Weg geführt wird, den beschenken sie reichlich, wer sie aber belauern will, der buft seinen Vorwit mit einem Buckel voll Prügel.

433. Die Querze am Valtenberge schieben Regel und beschenken Wanderer mit den Rugeln.

Cl. König im A. L. Mag. 1886, S. 64.

3wei Neuftädter Bürger hatten am Abend Bauken verlassen: es war spät, als sie auf dem Valtenberge ankamen und nach dem Alunker hineingehen wollten. Die Sommernacht konnte nicht herrlicher sein. Rein Luftchen bewegte sich, überall war tiefe Stille. Plöglich blieben sie stehen; benn beibe glaubten, Rugeln rollen, Regel fallen und schallendes Gelächter zu hören. Neugierig gingen sie auf den Larm zu und gewahrten ein Häuflein Querre, die sich mit Regelschieben belustigten. Der Aufforderung, am Spiele teilzunehmen, konnten sie nicht widerstehen. So schon wie hier hatten sie Augeln, Schub und Regel nirgends gefunden. Dazu waren die grauen Mannchen so lustig und hatten ein gutes Bier, das fleißig die Runde machte. Spiel folgte auf Spiel. Als das dritte beendet, wurden beide entlassen. Man schüttelte ihnen wacker die Hand und gab jedem zum Undenken eine Regelkugel. Gern hatten fie beim Alunkerförster etwas geruht, allein sie hatten sich schon berartig verspätet, daß sie die Schläfer nicht erwecken konnten. Die Todmüden mußten weiter und hatten unter der Last der Augeln nicht wenig zu leiden. Es war in den Folgen, als der eine seine Rugel in das Wasser warf; der andere aber schleppte sie bis nach Hause. Alls sie einst bavon erzählten und die Rugel beibrachten. um ihre Erzählung zu bekräftigen, mußten sie zu ihrer Freude entbecken, daß sich dieselbe in Gold verwandelt hatte. liefen sie zur Folgenbach und suchten nach ber zweiten Augel, aber niemand konnte sie finden. Seit dieser Zeit ist ber Sand dieses Baches goldhaltig und in Neustadt für solche, die ohne Arbeit reich werden wollen, der Rat gang und gabe: "Geh zu den Quergen auf den Valtenberg, die werden dir schon eine goldene Augel schenken." (Vgl. Ar. 439.)

434. Zwergsagen in ber Gegenb um Zittau.

Gräße, Bb. II, Ar. 849; Lausiger Mag. 1823, S. 63 ff.; 1839, S. 215; 1838, S. 90, 379; Liebusch, Chronik von Senstenberg 1827, S. 14, 27 ff.; Lausiger Monatschrift 1797, S. 75 ff.; Pescheck in Büschings Wöchentliche Nachrichten, Bb. I, S. 72 ff., 97 ff., 291, 294; Haupt und Schmaler, Wendische Bolkslieder, Bb. II, S. 265; Görliger Wegweiser 1833, S. 804 ff.; Dietmanns Staats- und Reisegeographie, Bb. I, S. 923; Anauth in dem Dresdner Gel. Unz. 1750, XI, S. 294; Preusker, Bb. I, S. 50 ff., 156; Bariscia, Bb. IV, S. 82; Winter in der Const. 3tg. 1854, Ar. 179; Anton, Progr. de Querxis. Gorl. 1846, in 4; Haupt, Bb. I, S. 29—88.

Das fabelhafte Volk der Zwerge lebt ebenso in den Lausitzer Sagen wie in denen anderer deutscher Provinzen. In der Zittauer Gegend heißen sie Querze, und man nimmt gewöhnlich kleine Höhlen und Felsenspalten als ihre Wohnsitze an. So gibt es z. B. ein Querzloch und einen Querzbrunnen am Breitenberge bei Hainewalde, desgleichen ein Querzloch auf dem Dittersberge bei Schönau auf dem Eigen, eins bei dem böhmischen Grenzorte Warnsdorf usw.

Um meisten trieben sie sonst ihr Wesen mit ben Bewohnern ber um den Breitenberg gelegenen Dörfer. Wer Mut hatte, konnte ihr Tun und Treiben näher beobachten und es täglich sehen, wie einer nach dem andern zum sogenannten Querrloche aus und ein ging. Ebenso quollen beständig neue Zwerge aus dem Querxborne heraus. Den benachbarten Dorfbewohnern wurden sie besonders badurch laftig, daß sie sie öfters, und zwar mit Silfe ihrer Nebelkappe unsichtbar, bemausten und ihnen Brot und andere Speisen aus den Häusern nahmen. Zum Glück wußte man endlich eine Vorkehrung gegen diese Brotdiebe ausfindig zu machen; dies war nämlich der Rümmel, denn ein Brot, worin einige Rümmelkörner mitgebacken worden waren, rühren die Querre nie an; es hatte dann einen Geschmack, der ihnen zuwider war. Bisweilen sollen sie den Leuten aber auch Geschenke gemacht haben. Ginst hörten sie von ungefähr, daß ein Bauer aus Bertsdorf, der nicht weit von ihnen sein Feld bearbeitete, von seiner Frau nach Hause gerufen wurde, um zu einer Hochzeit, zu der sie beiderseits an jenem Tage geladen waren, sich fertig zu machen. Dies ließen die Querrlein sich nicht ungesagt sein, sie beratschlagten unter sich und waren bald einig, jene Hochzeit auch insgesamt zu besuchen und sich einmal einen recht guten Tag auf anderer Leute Unkosten zu machen.

Aberall ruften sie einander zu und erinnerten einander noch ausbrücklich, die Nebelkäppchen nicht zu vergessen und mitzunehmen. Dies hörte ein anderer Bertsdorfer Einwohner, der ebenfalls auf bem Felde an des Berges Fuße arbeitete, und halb im Spake, halb im Ernste rief er den Querren zu, auch ihm eine Nebelkappe mitzubringen. Die Querre ließen sich bereitwillig finden, brachten ihm wirklich eine mit und erlaubten ihm ebenfalls mit zu iener Hochzeit zu gehen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, bei Tische ja von den Aberbleibseln nichts mit sich zu nehmen, wenn er sich nicht ihren Zorn zuziehen wolle. Abrigens ließen sie ihm in Rücksicht des Essens und Trinkens völlige Freiheit. Der Bauer ging mit und ließ sich völlig unsichtbar alles wohlschmecken. ber Schweinebraten an die Reihe kam, konnte er aber doch der Lust nicht widerstehen, ein Stückchen für seine Frau und Rinder einzustecken, doch kaum war es geschehen, so rif ihm ein Zwerg bas Mügchen vom Ropfe, und er saß nun ben Hochzeitsgaften sichtbar mit unter ihnen in seiner Alltagskleidung, in hembsärmeln und Zöckerhosen, am Tische. Man staunte nicht wenig, und als er bie Ursache des Mitkommens, und daß auch noch Zwerge zwischen jeden zwei Gaften sagen, erzählt hatte, war es den letteren erklarlich, daß jede Schüssel immer so bald ausgeleert und auf der Hochzeit so äußerst viel gegessen worden sei. Doch der Hausvater zurnte nicht, bat vielmehr den Bauer auch für den andern Tag zu Gaste, und obwohl dies nicht bei den Querren geschehen war, so merkte man dennoch ihre Gegenwart an dem wiederum sehr sichtlichen Abnehmen der aufgetragenen Speisen.

Abrigens waren die Querze nicht immer so begehrlich und gewinnsüchtig, sondern ihre Besuche waren bisweilen vorteilhaft für die Bewohner eines Hauses, z. B. wenn sie sich bei Tausgastmählern und überhaupt in Wochenstuben einstellten; dann drängten sie sich nicht als ungebetene Gäste zu den Tischen hin, sondern hielten, wenn auch vielleicht nicht für alle, doch wenigstens für die Wöchnerin sichtbar, ihr eigenes Mahl, entweder unter dem Osen oder unter dem Bette der Wöchnerin, wo man sie, um die Wöchnerin nicht etwa Gesahren auszusehen, gern ungestört und in Ruhe ließ. Sie waren auch wohl höslich und brachten der Wöchnerin etwas von ihren Ehwaren, z. B. einen Zwiedack, zum Geschenk ins Bette. Einst hörte eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete und eben

allein in der Stube war, plötzlich ein ungewohntes Geräusch in ihrem Zimmer, sie blickte nach der Gegend, von wo es herzukommen schien, und sieht zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß in der Nähe des Ofens unten an der Wand plötzlich eine, nur unbedeutend groke Offnung sichtbar wird und daraus ein kleines graues Männchen ober Querrlein hervorkommt, mit vielen Grüken ihrem Bette sich nahend. Er redet sie mit Höflichkeit an, und erbittet sich die Erlaubnis, daß eine ganze Gesellschaft ein Gastmahl in dieser Stube halten moge, und verspricht für die Erlaubnis im Namen aller erkenntlich zu sein. Die Wöchnerin erteilt die erbetene Erlaubnis, und das Mannchen empfiehlt sich mit vielen Begrüßungen wieder. Bald darauf hort die Wöchnerin durch jene Offnung ein neues noch größeres Geräusch, und das kleine graue Mannchen erscheint wieder an der Spike von einer Menge ebenso kleinen hausgesindes, das wie geschäftige Ameisen, kleine Tische und Stuble und ganze Körbe voll der köstlichsten Ekwaren und Speisen durch jene Wandöffnung herbeibringt, und nun damit die Tische aufs schönste besett. Jett erschallen Tone aus der Ferne, sie nähern sich allmählich, und es treten nun, ebenfalls durch jene Offnung, mehrere Tonkunstler mit Saiten- und Blastonwerkzeugen ein, an die sich ein langer bunter Jug von lauter solchen kleinen Wesen anschließt. Die Gesellschaft nimmt Plat an den Tischen und halt ein lebhaftes vergnügtes Mahl unter der angenehmsten Tischmusik. Nach aufgehobener Tafel ertont eine muntere Tanzmusik, und schon fangen die kleinen Leutchen an sich bunt durcheinander zu drehen und zu schwenken, als plöglich ein neues Querglein ins Zimmer gestürzt kommt, die hande über dem Kopfe zusammenschlägt und voller Betrübnis ausruft: "O große Not, o große Not! Die alte Mutter Pump ist tot!" Wie ein Donnerschlag tont dies den kleinen Gasten in die Ohren, so schnell als möglich nimmt jeder die Flucht. Alles was von Sachen da war, wird eiligst hinweggeschafft, und zwar alles zu der Offnung wieder hinaus, wo es hereingekommen war. Die ganze Stube war nun wieder leer und einsam, nur jenes kleine Wesen, das allem Unschein nach die Stelle eines Geprängmeisters bekleidete, war noch zu sehen; es kam auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plökliche Tod der Ahnfrau ihres Stammes sie in Schreck und große Betrübnis verfett habe, und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten; es bedankte sich übrigens höflich für die erteilte Erlaubnis des Zutritts in die Wochenstube, und schenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Gesellschaft zum Danke dafür drei Geschenke, nämlich einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbrotchen. Diese drei Dinge, sagte bas Mannchen, seien von der grökten Wichtigkeit, denn solange sie alle brei vereint in dem Stamme bleiben würden, werde er immer größer, angesehener und reicher werden, und Glück und Ruhm werde sein Gigentum sein. Sie mükten baber alle brei als ein wertes Heiligtum betrachtet und sorgfältig aufbewahrt werben. ber Ring aber solle allemal in dem Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Gemahlin getragen werden. empfahl sich das Männlein höflichst wieder und verschwand durch die bewußte Offnung und diese mit ihm. Der Wöchnerin war es, als ob sie aus einem Traume erwache, und sie würde auch alles für einen Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geschenke ihr so in die Augen geglänzt hätten. Sie rief nun ihre ganze Sippschaft ausammen, und man beratschlagte, wie diese Rostbarkeiten am besten zu verwahren seien. Es ward ein fester steinerner Turm erbaut, und der silberne Becher und das Weizenbrötchen tief in seinem Innersten verwahrt, so daß niemand imstande war, diese heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden, den Ring aber trug die, der er geschenkt worden war, unablässig an der Hand. Nach ihrem Tode aber erbte er als ein Alterteil der Vorschrift gemäß von Glied zu Glied fort, und das Geschlecht war seit dem Besitze dieser Zaubergaben immer größer, reicher und angesehener geworden, so daß man das Glück, welches ihnen von Jahr zu Jahr immer schöner erblühte, nur einem höheren Schute zuschreiben konnte. Siehe, da war einst die Besitzerin dieses Ringes so unvorsichtig, ihn zu verlieren, und alles Nachsuchens ungeachtet war er schlechterdings nicht wieder aufzufinden. Trostlos brach die Familie in Alagen aus und fürchtete ben Born jener Wesen, deren Hilfe sie sich bisher zu erfreuen gehabt hatten. Mit Recht, benn ein Ungewitter erhob sich plötklich über jenem alten Turme, der als Trutz und Schutzwehr dieser Geschenke galt, spaltete ihn nach einem furchtbaren Blik und Gekrach von oben bis unten, und verschlang in einem Au die verehrten Heiligtumer. Von diesem Augenblicke aber ging der Verheikung nach der Stern dieses Geschlechtes unter, denn mit dem Besitze dieser Geschenke war auch seine Größe und sein Wohlstand für immer dahin. Ahnliche Geschichten werden übrigens von verschiedenen Abelsgeschlechtern erzählt (s. Grimm, deutsche Sagen, Nr. 35, 41), nur mit dem Unterschiede, daß in einer Familie der Unglücksbote gerufen haben soll: "Der König ist tot", und in einer andern wieder: "Urban ist tot." (Vgl. auch hier Nr. 423.)

Bu dem Besitzer der am Berge bei Dittersbach auf dem Eigen in der Oberlausitz gelegenen Halbhuse kam einst, während er ackerte, ein Zwerg und bat ihn, es Hübel (einem weiblichen Zwerg) zu sagen, daß Habel (ein männlicher Zwerg) gestorben sei. Als nun der Bauer diesen ihm sonderbaren Vorsall beim Mittagsessen erzählt, kommt ein bisher nie bemerktes Weiblein aus einem Winkel der Stube zum Vorschein, eilt wehklagend zum Hause hinaus und den Berg hinaus, ohne daß man es je wieder gesehen hat.

Abrigens heifit es in einer alten Chronik des Gigenschen Areises also: "Die Einwohner melden, daß por der Zeit, ebe die große Glocke (nämlich zu Dittersbach) ist gegossen worden, so geschen 1514, im Dietrichsberge Zwerge gewohnt haben. Sie sind oft ins Dorf gekommen und haben sich in die Bauser und Stuben verfügt, also daß die Leute ihrer gar gewohnt gewesen, nachdem aber die Glocke gegossen und geläutet worden, hat sie der harte Schall des Erzes, welchen sie nicht erdulden können, vertrieben, daß man derfelben keines mehr gespuret hat." Die, welche auf oder in bem breiten Berge hauften, preften aus dem nahen Dorfe Bainewalde einen Bauer mit ein Baar Wagen und ließen sich fortfahren (nach Böhmen). Die beiden Wagen wurden gepfropft voll, denn die ganzen Querze hingen sich darauf und daran, so daß an jeder Latte und jeder Speiche ein Querglein hing. Den Bauer, der diese Fuhre übernahm, belohnten sie sehr reichlich, so daß er dadurch zu einem reichen Manne wurde und alle seine Nachkommen sich dieses Glückes noch erfreuen konnten. Die Querze sagten beim Abschiede, bann würden sie wiederkommen, wenn die Glocken wieder würden abgeschafft sein, und "Wenn Sachsenland (b. h. die Lausit) wieder käm' an Böhmerland", dann, meinten sie, wurden auch bessere Zeiten sein.*

Abrigens soll sich alle fünf Jahre um 11 Uhr in der Nacht von Johannis Enthauptung auf jenem Berge eine Art Leichenzug

^{*} Diefe Sage ist poetisch behandelt von Segning a. a. D., Bb. I, S. 76 ff. Die folgende erzählt Grave S. 149.

sehen lassen. Ist nämlich der Mitternachtsstunde letter Ion verhallt, so entsteiat dem daselbst befindlichen sogenannten Querrloche eine Menge in tieffte Trauer gehüllter Zwerge. Lange Flore entwallen ihren kleinen runden hutchen, acht Mann, welche gedämpften Vosaunen Alagetone entlocken, schreiten voran, ihnen folgt ein langer Rug, in dessen Mitte unter Vortritt eines Vornehmern als die andern sechzehn Zwerge, die das Sargtuch tragen, und denen ebensoviel zur Seite stehen, ein offener Sarg folgt, in welchem ein ebenfalls so kleines totes Mannchen mit Silberhaaren und Bart, eine Arone auf bem haupte und einen Zepter in der rechten hand, liegt. Mit Blumen aus arabischem Golde und wundervollen köstlichen Ebelsteinen ist der Sara geschmückt. Nachdem sie dreimal in die Runde gezogen sind, wird der Sarg, nachdem er geschlossen, wiederum unter Wehklagen der Erde übergeben. Ist der Sarg in die Erde versenkt, so reinigen sich die Zwerge in dem daselbst befindlichen Querrborne, ordnen sich in Reihe und Glied, die Trauermusik beginnt, und nach und nach verschwinden sie wieder im Querrloche.

435. Die Kirche auf bem Oybin.

Grage, Bb. II, Mr. 833; Grave G. 168.

Um Abend des Allerheiligentages in der elften Nachtstunde bietet die Ruine auf dem Oydin ein sonderbares Schauspiel dar, denn da versammeln sich die kleinen Heimchen (Erdmännchen) in Menge, ordnen sich Paar und Paar, führen einen Priester in der Mitte und ziehen mit Wachskerzen in der Hand in die Ruine der Kirche, wo sie sich alsdann in ihre unterirdischen Behälter begeben. Dann ertönt in seierlich ernsten Tönen die Orgel, man vernimmt Gesänge von liedlichen Melodien und hört den Priester das Hochamt halten.

436. Der Zwerg bei Bornig.*

Graße, Bb. II, Mr. 843; Grave G. 107.

Unweit der Stadt Zittau beim Dorfe Hörnitz liegt ein von Porphyrschieferstücken wild zusammengeworfener, mittelmäßig hoher

^{*} Willkomm, Sagen aus der Oberlausit, Bb. I, S. 27 ff. erzählt die Sage gang anders.

Berg, von welchem man sich folgende Sage erzählt. In der Geisterstunde vom 14. bis 15. Januar, das ist in der Nacht vor St. Vitus. entsteigt diesem bemoosten Kelsen unter Donner und Blik ein äukerst ungestalteter Zwerg mit dickem Ropfe, roten Triefaugen, Säbelbeinen und zwei gewaltigen höckern auf dem Rücken, welcher in der linken hand einen mit Ebelfteinen reich besetzten goldenen Becher, in der rechten aber einen großen Erdmolch hält, und wo denn, im Falle er ihn in den Relch taucht und aus demselben eine blaue Flamme entsteigt, die Umgegend Brandunglück trifft; wenn hingegen selbigem Blut entquillt, so ereignet sich in der Gegend eine Mordtat. Der Zwerg dreht übrigens den Ropf bald auf diese bald auf jene Seite, öffnet den Mund, als wenn er sprechen wolle, stampft mehrere Male mit dem Juke auf einen gewissen Fleck des Berges, und verschwindet mit einem Seufzer unter Donner und Blitz beim ersten Hahnenrufe. Er kann, ba er warnt und niemandem je geschadet, nicht bösartig sein, scheint jedoch wohl etwas geiziger Natur zu sein. indem noch nie bekannt geworden ist, daß er jemandem etwas geschenkt habe.

437. Der Beensstein bei Nenborfel.

Gräße, Bb. II, Ar. 845; Preusker, Bb. I, S. 38.

Bei Neudörfel in der Nähe von Zittau erblickt man eine Menge wild durcheinander geworfener, zum Teil hausgroßer, nahe an der Wittiche gelegener Steinblöcke, wovon mehrere eine schmale Höhle bilden. Etwa 80 Schritte davon liegt auf einer teils von Steinen, teils von der Wittiche umgebenen fruchtbaren Wiese das Veenhaus, dessen Besitzer seit Menschengedenken (seit 1521) stets der Veensmann genannt wird. Vor langen Jahren hat man einen solchen Veensmann bald auf diesem, bald auf jenem Wittichusser bleichen sehen; dann ist stets das in der Nähe geweidete Vieh unruhig geworden und hat nicht fressen wollen; auch Töpse hat derselbe bei sich stehen gehabt. (Vor 300 Jahren hat hier einmal ein Wundermann wie ein Einsiedler gelebt, der das Orakel und der Helser der ganzen Umgegend gewesen sein soll.)

438. Der Veens- ober Feensmännelberg bei Oftrik.

Graße, Bb. II, Mr. 846; Preusker, Bb. I, S. 41; Laufther Mag. 1838, S. 282 ff. cf. 1829, S. 249, 1836 S. 5; Alara. a. D., S. 133 ff.; Grave S. 105.

Um rechten Neißeufer auf der von Rhonau bis Niederau sich hinziehenden Unhöhe südöstlich von dem Städtchen Oftrik liegt der au dem Dorfe Blumberg gehörige Beens- oder Feensmännelberg. Nach der Bolkssage ist dieser Berg ehedem von einem von Statur kleinen Bölkchen bewohnt gewesen, welches daselbst früher als die Oftriger ansässig war, und von welchem diese, wenn sie Bier brauen wollten, meist eine Braupfanne zu entleihen pflegten. Als Erkenntlichkeit dafür wurde bei der Rückgabe der letteren, welche stets bei einem über die Neiße hinführenden Steg zur Abholung hingesett ward, eine Semmel hineingelegt. Dies freundschaftlich nachbarliche Verhältnis dauerte lange Zeit fort, bis einstmals jemand die Danksemmel aus der Bfanne und eine Unreinlichkeit dafür hineingetan hat. Als in der Folge das Städtchen Oftrig in Besitz von Turmglocken gelangte, und die Feensmännel besonders den Ton der großen Glocke nicht vertragen konnten, haben sie den Berg gemeinsam verlassen, und ihren Weg durch die Altstadt von Oftrik. mithin von Often nach Westen zu genommen; ihre häupter sind bei diesem Zuge mit Melkgelten bedeckt gewesen. Noch zeigt man einen Weg zwischen zwei Häusern, den sie einschlugen. Oft wird von den dortigen Einwohnern ihrer gesprächsweise gedacht, und z. B. von jemandem in sehr kurzen Aleidern gesagt: er geht wie ein Feensmännel, u. dal. Im Augenblick der Sakramentswandlung in der Christnacht öffnet sich ber Berg, bann sieht man eine Schar kleiner Mannchen (nach anderen Greise mit langen weißen Barten) in kurzen Aleidern in großen Goldhaufen wühlen, die dem dorthin verschlagenen Wanderer mit eintoniger Stimme zurufen: "Greif einen Griff und streich einen Strich und packe dich!" Wem nun das Gluck wohl will, daß er gerade in diesem Augenblicke dahin kommt, der kann sich so viel von den dort aufgetürmten Goldhaufen nehmen, als er mit einem Griff fortbringen kann, aber ja nicht mehr. (Ugl. Mr. 276, 1.)

439. Die Regelschieber auf bem Löbauer Berge.

Gräße, Bb. II, Ar. 794; Borott a. a. D., S. 59.

Einst besuchten zwei Löbauer Bürger ganz allein den Berg und trasen oben zu ihrem Erstaunen eine Menge ganz kleine Leutlein, welche Regel schoben und sie höchst freundlich und zuvorkommend einluden, mitzuspielen. Es wurde geschoben die spät in die Nacht, und als sich endlich des Spielens müde die beiden Herren empfahlen, machten die Zwerge jedem von ihnen eine Rugel zum Geschenk. Diese waren sehr groß und schwer, so daß des Tragens müde der eine sie alsbald ins Gebüsch warf, der andere aber, klüger, schleppte sich damit die nach Hause und entdeckte hier zur größten Freude, daß es eine goldene Rugel sei. Er gelangte hierdurch zu ungeheuerem Wohlstande, und seine Nachkommen, die man noch heute in der Stadt Löbau kennt, erfreuen sich noch jetzt des Segens dieser goldenen Rugel. (Wgl. Ar. 433.)

440. Das Weihnachtsgeschenk.

Gräße, Bb. II, Ar. 892; Winter in ber Constit. 3tg. 1853, Ar. 298; nach Gräve, S. 184.

Wenn man von Budissin nach Görlitz geht, erblickt man ohnweit des Pfarrdorfes Arischa linker Hand einen mit Nadel- und Laubholz bepflanzten Blatz, auf dem vor nun über hundert Jahren noch eine Betfäule stand, die eine nicht mehr lesbare Inschrift trug. Der Ursprung derselben wird aber also erzählt. Es soll einst am beiligen Christabend ein armer Bürger aus Budiffin nach Görlik gegangen sein, um dort einiges Geld für von ihm dorthin gelieferte Arbeit zu holen. Allein wie ward ihm, als er dasselbe nicht erhielt, und dadurch seine Hoffnung, für seine sechs kleinen Kinder einige Christstollen zu kaufen, in den Born fiel. Traurig und mit banger Sorge vor dem kommenden Winter kehrte er in später Abendstunde in seine Vaterstadt zurück; da sah er, daß das rechts bei Arischa liegende Gebüsch mit einer Unzahl heller Lichter erleuchtet war. Er begriff allerdings nicht, was dies sein konne, allein er faßte sich ein Berz und ging mutig auf das Gebusch los, um zu sehen, was die Lichter zu bedeuten hatten. Da trat ihm

am Eingange desselben ein kleines, kaum vier Spannen hohes Mannchen entgegen, grufte ihn und rief ihm zu, er möge nur näher kommen, es sei ihm heute eine groke Freude beschert. Der arme Mann liek sich dies auch nicht zweimal sagen. Er trat unter die Baume und fah die kleinen Sichten gang wie die Lichterbaume in der Stadt mit Apfeln, Mussen, Mandeln, Zuckerwerk und Honigkuchen behangen. Das Männchen lud ihn nun ein, sich bavon so viel zu nehmen, als er wolle, um seinen Leuten zu hause eine Weihnachtsfreude zu bereiten, und so füllte er sich benn den Sack, ben er zum Tragen der Stollen bestimmt gehabt hatte, mit diesen wunderlichen Weihnachtsgaben an und machte sich auf den Weg nach seiner Heimat, nachdem er noch ausdrücklich die Lichter hatte auslöschen sehen. Je näher er aber ber Stadt kam, besto schwerer ward sein Sack, und kaum vermochte er sein Haus zu erreichen; doch hütete er sich wohl, etwas aus jenem wegzuschütten, um sich seine Burde zu erleichtern. Un der Ture kamen ihm schon seine Aleinen entgegen, welche lange schon auf ihn gelauert hatten, weil sie wußten, daß er ihnen einen heiligen Christ hatte mitbringen wollen; schnell warf er nun den Sack von den müden Schultern, allein wie ward ihm, als beim Offnen statt der Apfel, Nusse usw., die er darin zu finden gedachte, eine Masse alter Goldmunzen herauskollerten. Damit war aber aller ihrer Not ein Ende gemacht. Mun konnte er seinen Aindern nicht blok Christstollen, sondern überhaupt alles kaufen, was fich sein Berz wünschte. Er wendete aber das Geschenk des kleinen Männchens wohl an; er errichtete zur Erinnerung an jene himmlische Weihnachtsbescherung an jener Stelle eine Betfäule, trieb sein handwerk — er war ein Strumpfwirker — bermaßen ins Große, daß dasselbe überhaupt in seiner Vaterstadt gehörig in Schwung kam, und ward der Uhnherr einer der angesehensten und wohlhabendsten Familien der Stadt.

441. Ein Zwerg hilft ackern.

Łužica 1887, G. 69, überfett von Dr. Pilk.

Auf der Lomsker Kichemjenja (= Riefelfeld) bei Neschwitz haben in früheren Zeiten viele große Steine unter der Oberfläche des Bodens 22*

gelegen, und auch noch heute ackert man manchmal einen großen Stein aus.

Als man dort einst zum ersten Male ackerte, setzte sich ein Zwerg dem Pferde ins Ohr und musizierte: das Pferd ging (ohne jeden Antrieb) allein, und die Steine kollerten sich nur so zur Seite, und eher als der Autscher hinschaute, war das Feld sertig. Der Zwerg hatte ackern helsen.

442. Der Wechselbalg.

Grage, Bb. II, Mr. 786.

Ein Wanderbursche traf auf einsamem Waldwege in der Nähe eines Dorses (Gegend von Weißenberg) ein altes graues Mannchen, das an einer Pfütze kauerte und aus Straßenkot einen menschensähnlichen Alumpen formte.

"Was machst du da?" fragte der Bursche. Das Männchen grinste: "Einen Wechselbalg. Im Dorfe drüben ist ein schönes Menschenkind zur Welt geboren worden, das muß ich haben!" "Wie willst du das anstellen?" fragte der Bursche. Das Männchen grinste: "Während des Essens werde ich sie verlocken, daß sie ohne Dankgebet vom Tische ausstehen und hinauslausen, daß das Kind alleine bleibt. Dann ist es mein."

Der Wanderer ging seines Weges fürbaß und beschloß, den Teuselsspuk zu verhindern. Er kam ins Dorf, ersuhr bald das Haus, in dem der Storch eingekehrt war, ging hin, traf die Leute beim Mittagessen, und dat sie um ein wenig Speise und die Erlaubnis, ein Weilchen dei ihnen bleiben zu dürsen, er sei krank und sehr müde und erfroren. Die Leute waren mitseidig, gaben ihm zu essen und ließen ihn hinter dem Ofen (in der sogenannten Hölle) Platz nehmen, um sich tüchtig auszuwärmen.

Plötzlich entsteht im Pferbestall ein entsetzliches Schreien und Wiehern, Poltern und Stampfen. Alles eilt bestürzt hinaus, nur das Wochenkindlein bleibt in seiner Wiege und der Wanderbursche in der Hölle.

Alsbald erscheint der Mann aus dem Walde, ergreift das Kind und legt seinen Wechselbalg in die Betten. Aber der Wanderer springt hervor, ringt mit ihm und entreißt ihm das Kind. Die Eltern kommen herbei, der Unhold entslieht, der Wanderer erzählt nun ausführlich, in welcher Gefahr das Kind gewesen sei, und setzt dann, begleitet von den Dankeswünschen der Eltern, seinen Wanderstab weiter. (Bgl. Ar. 472.)

443. Das Gilbergeschenk.

Grage, Bb. II, Ar. 886; nach Grave, G. 144 ff.

Im Jahre 1600, am Tage St. Peter und Paul, ward ein armes Mädchen aus Brauna von ihren Eltern ausgeschickt, um Holz zur Feuerung zusammenzulesen. Es war eine grimmige Kälte, und das Madchen sputete sich gewaltig, wieder nach hause zu Mit einer schweren Last beladen trat sie den Heimweg an, allein es erhob sich auf einmal so ein gewaltiges Schneegestöber, daß sie keinen Schritt vor sich sehen konnte. Dadurch kam sie aber von ihrem Wege ab, allein als sie von dem rechts auf dem Wege von Ramenz nach Schwosdorf liegenden Schlokberge ein Licht schimmern sah, ging sie drauflos, und hier trat ihr ein kleines Mannchen in den Weg, welches sie fragte, was sie da trage und wo sie hin wolle. Auf ihre Alagen wegen ihrer Armut antwortete es damit, daß es ihr befahl, ihm zu folgen, vorher aber ihren Korb leer zu machen. Sie kletterte ihm nun den Berg hinauf nach, und als sie oben angekommen war, sah sie, wie aus einer Offnung des darauf liegenden gegen fünf Ellen hohen Steinklumpen bei einem hellen Feuer eine Menge Silbermunzen heraussprangen. schüttete ihr das Männchen selbst ihren Korb aus, und befahl ihr, denselben mit dem Silber anzufüllen, und als sie sich anfangs weigerte, weil sie das Mannchen für einen bosen Geist hielt, fullte es selbst ihren Rorb mit den Silberstücken, half ihr denselben auf ben Rücken, und brachte sie bis an das Haus ihrer Eltern. Als sie nun im Dorfe von ihrem gehabten Glücksfalle erzählte, ba zogen die Bauern in Masse hinaus, um ebenfalls nachzugraben, allein keiner fand etwas, und so hörte das Wallfahren der Sabsuchtigen dahin bald wieder auf.

III. Wald- und Heldgeister.

a) Movsmännden, Holz- oder Buschiveibel; b) Missagsfrau.

a.

V 444. Die Moosweibchen bei Planschwitz.

Moosweibchen folgende Sage:

Hrnold in den Bunten Bildern aus dem Sachsenlande. Bd. I, S. 273. In der Gegend von Planschwitz bei Delsnitz geht über die

Seitdem der Teusel vom Himmel gestoßen wurde, jagt er die kleinen Moosweibchen umher. Die armen Wesen können sich vor ihrem Versolger nur dadurch schützen, daß sie sich unter einen Baumstumps, der mit drei Areuzen versehen ist, slüchten. Vergißt der Holzhauer, diese Zeichen während des Fällens der Bäume zu machen, so kommen die Gejagten in die Wohnung des Arbeiters, setzen sich auf die Osendank und geben durch freundliche Blicke und dittende Gebärden zu verstehen, daß der Holzsäller künstig diese schone Sitte nicht außer acht lassen und ihnen auf diese Weise einen Zufluchtsort und zugleich eine Ruhestätte im Walde sichern möge. Raum hördar ist ihr Schritt, und wenn sie sich durch die Tür wieder entsernen, so glaubt man nur das Säuseln eines Lüstchens zu vernehmen.

445. Holzmännchen und Holzweibchen bei Delsnit.

5. Arnold in den Bunten Bilbern aus dem Sachsenlande, Bb. I, S. 270.

In Delsnitz ging einmal eine arme Frau bei einem Busche vorüber und seufzte still vor sich hin. Da rief eine Stimme hinter bem Strauche: "Was sehlt Euch?" Die Frau blickte sich erschrocken um und gewahrte ein graues Männchen, das neben dem Busche saß. Diesem klagte sie ihre Not und gab vor allen Dingen ihre Traurigkeit darüber zu erkennen, daß sie nicht einmal Garn habe, um sich ein Paar Strümpse stricken zu können. Da händigte ihr die graue Gestalt einen Garnknäuel ein und sagte ihr, daß, solange sie von dem Garne stricke, dies ohne Ende sein werde, sobald sie jedoch einer andern Person davon geben wolle, es sofort abreißen würde. Die Beschenkte freute sich des Wunderknäuels sehr lange, und der Faden nahm kein Ende. Sinmal strickte eine andere Frau davon, und sosort war kein Garn mehr vorhanden.

Ein Anabe, der in der Gegend von Delsnitz die Kühe weidete, sah während des Frühstücks zwei Holzweiden. Diese baten ihn um ein Stück Brot, fragten aber vorher erst, ob Kümmel darin sei. Als der Anabe das bejahte, beauftragten sie ihn, daß er seiner Mutter sagen solle, sie möchte für ihn ein Brot ohne Kümmel backen. Der Anabe richtete den Auftrag aus und brachte an einem der nächsten Tage ein Brotlaid mit, in dem sich kein Kümmel besand. Da die grauen Weiblein sich nirgends zeigten, so legte er das Geschenk für sie auf einen Stein. Am andern Tage lag es noch dort, und da er wähnte, daß es verschmäht worden sei, nahm er es wieder mit heim. Wie erstaunt war er aber, als er das Brot mit Gold angefüllt sand! Die Familie wurde dadurch versmögend und gedachte der Wohltäterinnen noch oft in großer Liebe.

446. Die Holzweibchen in der Mühle zu Marknenkirchen.

B. Arnold in den Bunten Bilbern aus dem Sachsenlande, Bb. I, G. 271.

In einer Mühle in Markneukirchen erwiesen sich die Holzweibchen als brauchbare Gehilfinnen in der Landwirtschaft; denn sie trugen Wasser und Stroh herbei, stampsten das Viehfutter und halfen bei der Fütterung mit. Die Mägde waren erfreut über diese mancherlei Dienstleistungen der kleinen Leute und verabreichten ihnen dann und wann ein Stück Brot oder einen Labetrunk. Einst kam aber eine neue Magd ins Haus, die bei der Arbeit fluchte und wetterte, daß den Holzweibchen Hören und Sehen darüber verging und sie vorzogen, das Haus zu meiden. Von der Zeit an sind sie verschwunden und niemals wiedergekehrt.

447. Ein Holzweibel wird vom wilben Jäger verfolgt.

B. Arnold in ben Bunten Bilbern aus bem Sachsenlande, Bb. I, S. 271.

Man erzählt sich in Breitenfeld i. V. folgende Geschichte: Zu einem Bauer, der auf dem Felde mit Eggen beschäftigt war, kam ein Holzweibel und bat ihn, es vor seinem Versolger, dem wilden Jäger, zu schützen. Der Bauer hob seine Egge auf und versteckte das kleine, graue Wesen darunter. Sleich darauf kam der wilde Jäger und fragte den Landmann, ob er das Holzweibel nicht gesehen habe. Der Gestragte machte eine Notlüge, indem er vorgab, nichts gesehen zu haben, und der Versolger zog ruhig weiter. Die Verborgene kroch nunmehr aus ihrem Verstecke und füllte zum Danke für den empfangenen Schutz dem Bauer die Taschen mit Birkenlaub. Dieses verwandelte sich in lauter Goldstücke, und der mitleidige Mann wurde groß und reich.

448. Das Holzweibchen im Schönecker Walbe.

Adhler, Bolksbrauch, Aberglauben usw., S. 458 ff.; Illustriertes Familiensjournal, Bb. VI, Ar. 157.

Da droben im Schönecker Walde lebte por Jahren ein Holzhauer, ein braver, stämmiger Bursche, der aber trot rastloser Tätigkeit kaum so viel verdienen konnte, um eine alte kranke Mutter und ein paar kleinere Geschwister zu ernähren. Es ging immer knapp ber, und doch mukte hie und da noch ein Groschen für ein rotes Band oder etwas dergleichen abfallen, womit der Bursche die Tochter des Nachbars beschenkte. Die jungen Leute waren einander gut; aber ans Heiraten durften sie noch lange nicht denken, denn es fehlte ihnen ein eigenes Hüttchen, und die Wohnungen der Eltern hatten nicht Raum für einen neuen Hausstand. Da entschloß sich der Bursche schweren Herzens, ein paar Jahre hinaus in die Welt zu wandern und sich irgendwo zu vermieten, bis er sich das Nötige verdient haben würde. Als er bald darauf durch den grünen Wald zog und trübe Bilder der nächsten Zukunft in seiner Seele auftauchten. da sprang plötzlich vor ihm ein kleines graues Mütterchen mit einem Körbchen Reisig aus dem Gebusche, und wie gehetzt lief es auf ihn zu und bat flehentlich, er möge schnell in eine niedergebrochene Richte, die just über den Weg lag, drei Areuze schneiden, ber wilde Jager sei ihr auf bem Fuße und ber sei ihr Feind und werde sie toten. Das alles war das Werk eines Augenblicks, und alsbald hatte der Bursche auch mit seinem Messer die drei Areuze in den Baumstamm geschnitten, und war selbst mit dem fremden Weibchen darunter gekrochen, als auch schon das wilde Heer ankam. Un den drei Areuzen aber hatte die Macht des wilden Jägers eine Schranke; er zog fluchend und wetternd zurück und das Holzweibchen war gerettet. Dasselbe gab seinem helfer einen grünen Zweig aus seinem Körbchen, dankte gar geheimnisvoll und — war verschwunden. Dem Burschen war's noch ganz wirbelig und drehend im Ropfe von all dem Spuk, aber so viel war ihm doch klar, daß das graue Mütterchen, wenn es einmal etwas schenken wollte, sich schon ein wenig mehr hatte angreifen können. Mihmutig wollte er den Zweig wegwerfen, besann sich aber boch noch und steckte ihn zum Undenken an das sonderbare Erlebnis auf seine Müke. Wie er nun frisch weiter schritt, da ward ihm sein Müklein immer schwerer und schwerer, und als er es endlich abnahm, da war der Zweia gemachien, und was war's überhaupt für ein Zweig geworden? Gelbe gligernde Blätter waren dran, und wuchsen immer noch mehr, daß ihm schier Sehen und Denken und am Ende die Lust, weiter zu wandern, verging. Er kehrte um, ohne eigentlich zu wissen, warum, und war noch por Abend wieder daheim. Was die alte Mutter sich wundern mochte! Der Tochter des Nachbars aber war's eben recht, denn: Wiederkommen bringt Freude.

Der wilbe Jäger hatte wohl Ursache, das Holzweibchen zu verfolgen, denn dasselbe hatte in seinem Garten von dem wunderbaren Goldbaume sich ein Körbchen der besten Zweige geholt. Davon hatte nun der Bursche einen bekommen, und der trieb immer neue Blätter. Die Blätter schüttelte unser Holzhauer ab und verkauste sie in den Städten, wo sie noch heute von den schönen Damen als Schmuck getragen werden. Nun konnte er seines Nachdars Kind heiraten, und sie mögen sich wohl auch ein gar hüdsches Haus gebaut haben. Das Goldbäumchen aber ist mit der Zeit eingegangen; vielleicht hat sich's auch das Holzweibchen wieder geholt, vielleicht auch der wilde Jäger selber.

449. Die Gafte ber Safelmuhle bei Schoneck.

Mitgeteilt von Lehrer A. Zimmer in Raun.

Aberall kennt man die Heinzelmännchen. Auch in Schöneck soll es welche gegeben haben: in der Haselmühle. Alte Schönecker Frauen, meines Vaters selige Großmutter darunter, haben von ihnen erzählt. Sie haben immer auf der Osenbank gelegen, aber auch das Vieh gefüttert und Wasser zugetragen. Schlag Elf schon waren sie sort. "Rommt sei wieder!" mußten die Leute sagen, und jedes Jahr mußte jedes von rotem Tuch ein neues Röckchen haben

Und wenn man die Alten frug, warum denn jetzt keine Heinzelmännchen mehr kämen, so meinten sie allemal: "Ja, wißt's, sinst wur's halt net su g'nau g'numme; do kunnt'n se sich uversehns miet weegassen — seit ober de Leit die Aließ im Tupf u de Brut im Usen zöhln, ham se's gehlosen, u de Waldwaible u Moosmännle komme net wieder."

E 450. Ein Waldmännchen bringt einem verirrten Kinde Andrung.

Grage, Bb. I, G. 502 ff.; nach Lehmann, G. 74.

Im Jahre 1632 hat Hans Schürf zu Crottendorf eine Tochter von acht Jahren im Walde verloren, die man innerhalb 13 Tagen nicht hat finden können, bis sie von einer Köhlerin im Walde angetroffen und heimgebracht worden. Da sie nun gefragt ward, was sie denn gegessen und getrunken, hat sie geantwortet: "Ein Männlein hat mir alle Tage eine Semmel und zu trinken gebracht."

451. Seltsame Walbposten.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 258.

Unno 1644 als Aufürst Johann Georg I. um Rabenstein gejaget und er am 18. August an der Stadt Chemnitz vorbeisgezogen, bekommt er Nachricht, daß seine Jäger in einer Stallung ein wildes Weiblein gefangen, in menschlicher Gestalt, einer Ellen lang, an Leibe rauch, ohne im Angesicht, sund auch an Händen und Fußsohlen glatt. Das habe angesangen zu reden und gesagt:

"Ich verkündige und bringe den Frieden." Darauf der Aurfürst gesagt: Wir erinnern uns, als wir vor 25 Jahren auf den Crottendorfischen und Lautersteinischen Wäldern gesagt, daß wir dergleichen Männlein gesangen, welches gesagt: "Ich bringe euch Arieg", und hat darauf besohlen, das Weiblein wieder laufen zu lassen.

(Gottfried Schultz in seiner Chron., S. 542: Was das vor Postboten gewesen, ist leicht zu erachten.)

452. Die Waldweibchen bei Pobershau.

Röhler, Sagenbuch, Mr. 174.

Ungefähr 10 Minuten von Pobershau und nicht weit vom Walde zeigt man auf der sogenannten Amtsseite das Burkhardtsloch. Hier sollen vor vielen Jahren Waldweibchen oder wilde Weibchen gelebt haben, welche sehr gutmütig waren und oft armen Leuten in ihrer Not halfen. Deshalb werden sie noch heute in der Gegend, so oft man von ihnen erzählt, "Feen" genannt.

453. Das Waldweibchen in Steinbach.

Grage, Bb. I, Mr. 550; Lehmann a. a. D., G. 78 ff., 188.

In den Wäldern bei Steinbach und Grumbach unweit Jöhstadt läßt sich oft ein altes Mütterchen sehen, das ist das Waldweiden. Es tut niemandem etwas zuleide, ja es hilft sogar den Leuten bei der Arbeit. Man erzählt, daß es vom Satan oder dem wilden Jäger gejagt werde und auf seiner Flucht einen Stock, in den die Holzhauer ein Areuz gehauen, suche, sich darauf setze und alsdann erlöst werde. Vor alten Zeiten ist es in den genannten Dörsern in die Häuser gekommen, hat sich an den Ofenherd gesetzt und gesponnen; wenn es aber das Gespinst herein in die Stude geworsen, dann hat man ihm zu essen geben müssen. So hat man im Jahre 1681 bei dem Beginn der Pest auf dem Pfannenstiel, dem sogenannten Schönburgischen hohen Wald, ein Holzweid gesehen, welches einen großen Schneefall, schnelle Wasserssluten und hitzigen Sommer angedeutet, darauf viele Menschen und Vieh sterben würden.

Im Jahre 1633 hat bei Steinbach am Aschermittwoche ein Bauer einen Baum im Walde gefällt, und indem der Baum im Falle ist, haut er nach Holzhacker Gebrauch ein Kreuz hinein. Sogleich kommt ein gejagtes Weiblein und bleibt an dem mit dem Kreuze bezeichneten Baume stehen, da es denn sitzen geblieben. Unterdessen füllt es dem Holzhacker seinen Kord mit Spänen, er aber schüttet die Späne wieder aus, und da von ohngefähr ein Spänchen hängen geblieben, sindet er, als er nach Hause kommt, an dessen Statt einen ganzen Taler. Er geht alsodald wieder in den Wald, in der Hoffnung, solcher Talerspäne viele auszulesen, aber vergebens. Doch weil der Mann damals in kurzer Zeit zu Mitteln gekommen, hat man vermutet, er müsse doch etwas gefunden haben. Von dieser Zeit an geht niemand gern am Uschermittwoch daselbst ins Holz, in der Meinung, der Teusel jage das Holzweiden am Uschermittwoch.

454. Moosmännchen auf dem Rahleberge bei Altenberg.

Aöhler a. a. D., Mr. 187.

Auf der mitternächtlichen Seite des Kahleberges sind schon viele irregegangen. Das geschah durch Moosmännchen, welche sich hier aushielten und an gewissen Tagen besonders die Holzhauer neckten. Ein Holzarbeiter sah einmal ein solches Männchen; es war klein und sein Gesicht war mit Moos überzogen. Der Holzhauer konnte es aber nur sehen, wenn er etwas seitlich blickte; wendete er sich eilig um, damit er es anredete, so war es verschwunden; er sah es aber immer wieder von der Seite, wenn er weiterging.

Luch die wilde Jagd hat man vielmals am Rahleberge gehört.

455. Geift Mützchen.

Grafe, Bb. I, Mr. 554; Bechstein, Deutsches Sagenbuch, S. 515.

Micht weit von Freiberg ist ein Gehölz, das heißt der heismische Busch, und in demselben hauste vordem ein Robold, den die Leute Mützchen nannten. Geist Mützchen gehörte zu jenen gespenstigen Hockelmännchen, die sich den Reisenden und solchen Leuten, bie im Walde Geschäfte hatten, aufhockten und sich weite Strecken tragen ließen, bis die Leute ganz abgemattet waren und fast atem-Wenn sie ihn nun fast nicht mehr tragen konnten, los umfanken. hüpfte er von ihrem Rücken plötklich weg, schnellte auf einen Baum und schlug ein schmetterndes Gelächter auf. Dies arge Possenspiel trieb Geist Mütchen absonderlich im Jahre 1573 und sind viele Versonen durch sein Aufhockeln krank geworden. Ginst fand eine Butterhökin einen prächtigen Rase im heimischen Busch. Des Fundes froh und überrechnend, was sie dafür lösen werde, legte sie ihn in ihren Tragkorb; da wurde der Korb so schwer, daß sie endlich von der Last niedergezogen ward und in die Anie sank und den Korb abwarf. Da rollte ein Mühlstein aus dem Korbe und in die Busche, und aus den Buschen schaute Mütichen mit gellenbem Gelächter, daher man von einem hell und grell Lachenden sagt: der lacht wie ein Robold. Den Namen aber hatte Mükchen von seiner Nebelkappe, die ihn unsichtbar machte, und wenn er sie abtat, so sah man ihn, und bann sette er sie oft ploklich wieder auf und war im Nu verschwunden. Davon ist das Sprichwort entstanden, wenn jemand etwas sucht und es an einem Ort gesehen zu haben glaubt und es doch nicht finden kann, daß man sagt: je, da sist er und hat Mükchen auf! — nämlich der Zweralein unsichtbar machendes Nebelkäppchen.

456. Das Holzweibchen zu Thiemendorf.

Grafe, Bb. II, Mr. 889; Röhler, Bilber aus ber Oberlaufit, G. 49.

In dem Gedirge bei Thiemendorf lebte ehedem das Geschlecht der Holzweidchen, klein von Gestalt und mit goldfardigem, langem Haar. Dann und wann erschienen sie den Hirten, die am Saume des Waldes ihre Herden hüteten. Einmal ist ein solches Weibchen gegen den Herbst zu einem Bauer gekommen und hat den Winter über bei ihm gewohnt. Als jedoch der Frühling kam, der die Vögel wieder ins Land lockt und das Gras und die Blumen hervorsprießen heißt aus der schwarzen Erde, da ist ein anderes Weibchen am Fenster der Hütte erschienen und hat gerusen: Deutoseu! Auf dieses Wort ist das Holzweibchen in der Hütte seiner Schwester draußen gesolgt, und man hat beide seitdem nie wieder gesehen.

0

457. Das Holzweibel belohnt eine hilfreiche Magb.

Cl. Adnig, A. Lauf. Mag. 1886, S. 65.

In Berthelsdorf wohnte eine Frau, die einst, als sie von Neukirch nach Hause ging, in ihrer Jugend einem Holzweiblein begegnet war. Das Mütterlein bat: "Kamme mich!" Und die Magd kämmte und flocht ihm das Haar. Dann sprach es: "Hilf mir etwas Holz lefen!" Willig ging die Magd darauf ein. Als die Hocke groß genug war, nahm sie dieselbe auf den Rücken und trug sie bis an den Areuzweg, wo das Holzweiblein den Reisigbund nahm und nach dem Berge hinging. Zuvor aber sprach es: "Als Lohn für beine Dienste kann ich dir nichts weiter geben als bie Blatter, die ich bis hierher von den Strauchern abgestreift habe. Nimm sie als Futter für beine Ziege!" Dabei schüttelte bas Mütterchen der Maad das Laub in die Schürze. Schnell lief die Magd davon, um noch zum Füttern zurecht zu kommen. Da die Blätter sie im Laufe hinderten, so schüttete sie dieselben weg und lief eilends nach Hause. Als sie das Schurzenband löste, fiel etwas hellklingend auf die Dielen; sie hob es auf; es war das einzige Blatt, das daran hängen geblieben; es hatte sich in Gold verwandelt. Raum war abgefüttert, so lief die Maad nach dem Walde zurück, um das weggeworfene Laub zu holen. Sie war so glücklich, basselbe zu finden; mit Freuden trug sie es nach Hause, und ihre Hoffnung, nun recht reich zu werden, ging - nicht in Erfüllung; denn die Blätter blieben wertloses Laub.

458. Die grauen Mannchen am Sohwalbe.

Cl. Adnig, A. Lauf. Mag. 1886, S. 65.

Viele Leute sind den grauen Männchen begegnet, als sie am Areuzwege saßen und spannen oder Strümpse stopsten, oder als sie dürre Reiser lasen oder mit einer Hocke Holz auf dem Rücken daherkamen. Charakteristisch bleibt es, daß sie stets einzeln, stets am hellen Tage und immer fleißig erscheinen. Alle sind alt, häßlich und zusammengeschrumpst. Oft erbitten sie sich kleine Dienste, zumeist um ihre Eitelkeit zu befriedigen. Zede Gefälligkeit belohnen sie. Immer

sind sie freundlich und von Herzen gutmütig. Sonderbar ist es endlich, daß die Personen, welche mit ihnen verkehrt haben, immer Mägde oder Frauen sind.

459. Die Buschweibchen bei Sohland.

Müller, Beimatkunde bes Dorfes Sohland a. b. Spree (1901), S. 44 ff.

In den Wäldern an der Grenze zwischen Sachsen und Böhmen unweit des Dorfes Sohland hielten sich in früherer Zeit viele Buschweibchen auf. Sie hatten bie Menschen gern, zeigten sich ihnen oft und erwiesen ihnen allerhand Liebesdienste. Es waren ihnen alle beilsamen Arauter für schlimme Arankheiten bekannt. In allen schwierigen Sachen wußten sie gute Ratschläge zu geben. Rinder, welche Beeren suchten oder Holz sammelten, beschenkten sie mit burrem Laube, das sich auf dem Heimwege in lauteres Gold verwandelte. Dafür mußten die Beschenkten den kleinen Wesen die überaus wirren Haare kammen. Da erschien in Sachsen sowie in Böhmen ein Befehl der hohen Obrigkeit, nach welchem das Holzsammeln und Streuholen in den Forsten verboten wurde. Jest kam nur noch selten ein Mensch in den Wald. Darüber wurden die Buschweibchen traurig, benn sie trugen Berlangen nach bem Berkehr mit Menschen. Sie zogen aus der Gegend fort und sangen beim Abschiede:

"Wir kommen erst wieder ins Sachsenland, Wenn es wird sein in Aurfürstenhand!"

460. Die Buschweibel bei Ellersborf.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

In Ellersdorf, einem Ortsteile von Sohland an der Spree, hüteten einst Kinder die Kühe. Da bemerkten sie einen Nebel am Waldrande. Sie gingen darauf zu und erblickten "Buschweibel" in demselben, die ihnen Laub in die Schürze schütteten, was die Kinder jedoch wieder wegwarfen dis auf einige Blätter, die an den Kleidern hängen blieben und sich als Gold erwiesen.

461. Holzweibchen in ber Zittauer Gegenb.

Grähe, Bb. II, Ar. 806; Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bb. I, S. 41, 43; Gräve, S. 56 ff.; Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit, Leipzig 1845, Bd. I, S. 52 ff. (nach Pesche dei Büsching, Bd. I, S. 147 ff.); Seidemann, Gesch. von Schoorf, S. 50 ff.

In der Zittauer Gegend bei hainewalde, Dittersbach, Großschönau, Cunnersdorf, Oberwitz erblickt man oft das Holzweibchen. das in der Gestalt einer kleinen zusammengeschrumpften alten Frau mit rungligem Gesichte, eine Hocke Holz in einem Korbe auf dem Rücken oder Reisholz in der Schürze tragend, auf einen Stock gestükt einherwandelt, oder an Areuzwegen spinnend oder strickend im Busche sitt. Wer es häklich nennt oder gar verspottet, den haucht es an, wovon er Beulen oder Geschwüre im Gesichte bekommt, oder hockt ihm, wenn er sich entfernt hat, auf, wovon er lahm wird. Wer es aber lobt ober ihm gar Geschenke reicht, bem vergilt es solche wiederum, schenkt ihm Gespinste oder Strickwaren, welche sich wunderbar vermehren und Glück und Segen ins haus bringen. Zuweilen sieht man auch ein verwimmertes Mannchen Holz auf dem Rücken tragen, und wenn es die Holzhauer unterstützen wollen, ertont ein schallendes Gelächter, und die Urmen befinden sich im Sumpfe. Diesem schlägt die Art vom Helm, jenem zersprinat das Sageblatt usw.

Einst hütete eine Aubhirtin am Buschrande das Vieh und svann. Da bittet ein Buschweibchen, sie zu kammen und zu lausen, wofür sie ihr auch eine Spille voll spinnen wolle: beides geschieht. Als nun des Abends die Hirtin das Garn abweift und ein Strahn, ein zweiter, ein britter geweift und noch mehr vorhanden ist, ruft sie aus: "Den Donner, das hat auch gar kein Ende!" und siehe da, die Unverständige hatte ihren Lohn weg, denn das Garn ging bald Aberhaupt durfte man bei solchen öfters als Geschenk von ihnen gewährten Anäulen nicht das Ende auffuchen, weil es dann bald zu finden war, während der Anaul, ohne daß darnach geforscht wurde, fortwährend aushielt. Ein gleicher Dienst wurde von einem anderen Buschweibchen durch eine Schurze voll Laub belohnt, doch als die Hirtin dieses als unnut weggeworfen hat und, nach Hause gekommen, an ihrer Schurze noch ein Goldstück bemerkt, sieht sie ein, was sie wegwarf, konnte aber das Weggeworfene nicht wiederfinden. Ein Bauer aus Spikkunnersdorf ackerte einst gegen Abend

noch auf seinem Felde, das am Fuße des Forsten lag. Da hörte er ein Geräusch, und als er sich umsah, da dampste der Gipfel des Berges, und eine Menge Holzweibel waren da, die buken Auchen. Der Bauer bekommt Appetit und bittet endlich, ihm auch einen solchen zu backen; sie versprachen es, und er sand den Morgen darauf einen schönen Auchen auf einem Ackerraine.*

b.

462. Das Mittagsweibchen in der Dresdener Beide.

Mitgeteilt von Friedensrichter Geelig.

Ein Waldweg auf Langebrücker Revier heißt "Die alte Hätsche" (Hutsche, Kröte). Daselbst soll sich das "Mittagsweibchen" sehen lassen, eine steinalte Frau, die den Wanderer vom Wege ableitet, so daß er sich im Walde verläuft. Man hört ihr Gelächter, wenn man sich nicht wieder zurücksindet, im Walde.

463. Das Mittagsgespenst ber Lausig.

Grabe, Bb. II, Mr. 790; Schmaler, Bb. II, S. 268; Röhler, Der Czorneboh, S. 48; Lauf. Monatsfchr. 1797, S. 744.

Das Mittagsgespenst (Pschipolnitza) ist ein weibliches, großgewachsenes, weißgekleidetes Wesen, welches zur Mittagszeit von 12 dis 2 Uhr auf den Feldern zu erscheinen pflegt. Es schweift mit der Sichel bewaffnet über die Felder und steht unerwartet vor denjenigen, welche es versäumt hatten, mittags die Feldarbeit zu unterlassen und nach Hause zu gehen. Die Aberraschten mußten ein scharfes Examen über den Andau des Flachses und das Leinwandweden bestehen und die ganze Prozedur dieses Kulturzweiges ununterbrochen und in einer solchen Aussschlichkeit vortragen, daß

^{*} In der Sächsischen Schweiz sowohl, wie in der Zittauer Gegend sagt man allgemein, wenn die Berge recht dampfen: Das Buschweibel kocht Kaffee!

Meiche, Sagenbuch.

damit die Zeit dis 2 Uhr ausgefüllt wurde. Hatte diese Stunde geschlagen, so war es mit der Macht desselben aus und es ging von dannen. Wußten aber die Geängstigten auf ihre Fragen nicht zu antworten und das Gespräch dis zu dieser Stunde nicht im Gange zu erhalten, so schnitt sie ihnen den Kopf ab oder erwürgte sie oder verursachte ihnen wenigstens eine mit Kopsschmerzen verbundene Krankheit. Bei trübem Himmel oder zur Zeit eines herannahenden Gewitters war man vor ihr sicher. Noch jetzt spricht man im Scherz zu demjenigen, welcher während der Mittagszeit ohne Not auf dem Felde arbeitet: "Fürchtest du nicht, daß die Mittagsfrau auf dich kommen wird?" und die sprichwörtliche Redensart: "Sie fragt wie die Mittagsfrau", ist im alltäglichen Gebrauch.

Dieses Gespenst pflegt besonders in der Gegend von Diehsa am Fuße des dortigen Berges den Arbeitern auf dem Felde zu erscheinen und ihnen, wenn sie nicht reinen Herzens sind, eine Masse von Fragen vorzulegen; können sie dieselben beantworten, so ist es gut, wo nicht, so tut ihnen dasselbe ein Leid an. Einst lag um die Mittagszeit ein junges Bauernmädchen hier im Grase und schließ; ihr Bräutigam saß bei ihr, allein sein Herz war anderwärts und sann, wie er sich ihrer entledigen könne. Da kam das Mittagsgespenst einhergeschritten und sing an, dem Burschen Fragen vorzulegen, und soviel er auch antwortete, immer warf es neue Fragen auf, und als die Glocke Eins schlug, da stand sein Herz still; das Gespenst hatte ihn zu Tode gestragt. Als aber das Mädchen die Augen ausschlug, da lag ihr Bräutigam blaß und tot neben ihr; sie weinte und klagte manchen Tag, dis man sie neben dem Jüngling, der ihre Liebe nicht verdiente, zur ewigen Ruhe einsenkte.

464. Die ungetreue Spinnerin.

Łužica 1887, S. 32 ff., übersett von Dr. Bilk.

Einer der schönsten Parks im Wendenlande ist der herrschaftliche Park in Lauske bei Hochkirch, vom Volke dort unter dem Namen die "Schanze" gekannt, weil sich in ihm aus alten, heidnischen Zeiten zwei Burgwälle, der Lausker und der Zschornaer, befinden, die bei den Wenden auch auf deutsch "Schanzen" heißen. In diesem herrschaftlichen Parke sind einige kleine Wiesen, und auf einer von ihnen hütete vor ungefähr 130 Jahren ein armes Mädchen, Rubhirtin auf bem Hofe, Rube und spann dabei, wie dies in alter Zeit bei den Wenden Sitte war, auf der Spindel. Sie war eine Gefallene und hatte ihr kleines, ungefähr achtjähriges Söhnchen Auf einmal kam zu ihr die Mittaasfrau und fragte sie, ob sie für sie etwas Garn fertig spinnen wolle. Als die Auhhirtin das versprochen hatte, übergab ihr die Mittaasfrau ein häufchen Flachs, gebot ihr aber dabei streng, daß sie vom Flachse oder aufgesponnenen Garne auch nicht das geringste Bifchen unterschlagen dürfe, sondern alles getreulich abliefere. Darauf entfernte sie sich, und die Ruhhirtin begann zu spinnen. Als sie mit ihrer Arbeit schon zur Balfte fertig mar, kam ihr Sohnchen zu ihr gelaufen und klagte ihr, daß er von einem Armel seines Hemdchens bas lederne Heftel verloren habe, wie es die Wenden damals zum Zuhefteln ber Hemden gebrauchten. Die Aubhirtin, welche hierbei an nichts Boses dachte, rif einen kleinen Faben vom gesponnenen Garne los und band damit des Söhnchens hemdsärmelchen. Aber sogleich stand die Mittagsfrau vor ihr, schalt sie wegen ihrer Untreue und verlangte von ihr sofort bas gesponnene Garn, wie auch ben übrigen Flachs. Dann sagte sie zu ihr: "Halte bie Schurze auf, hier hast bu beinen Lohn!" In die ausgebreitete Schurze streute sie ihr barauf eine Handvoll — dürren Laubes und verschwand vor den Augen der untreuen Spinnerin. Argerlich schüttete diese bald darnach das erhaltene Laub auf die Erde, denn was wollte sie damit anfangen? — Als sie sich zu Hause auszog und sich den Latz abknöpfte, wie ihn damals die wendischen Mädchen auf der Brust trugen, hörte sie, daß etwas Schweres und Alingendes auf die Erde fiel. Beim Suchen fand sie ein rotes Goldstück! Jetzt erst kam sie darauf, was das trockne, von der Mittagsfrau erhaltene Laub, von welchem ein einziges Blättchen sich hinterm Lake versteckt hatte, auf sich gehabt hatte, und daß es lauter Gold gewesen war. Sie lief zwar sogleich wieder auf die Schanze, um auch die weggeworfenen Blätter bort zu sammeln; aber vergebens suchte sie bieselben, alles war verschwunden und die Mittagsfrau hatte es vor ihr wieder zusammengelesen.*

Digitized by Google

^{*} Die Mittagsfrau erscheint in biefer Sage fast als harmloses Holzweibchen.

465. Die bose Frau bei ben Wenben.

Grage, Bb. II, Mr. 805; Grave G. 175.

Arumm und sehr gebückt schleicht in den Dörfern am hellen Tageslichte ein kleines, altes, verrunzeltes und verschrumpftes Weib, mit triefenden Augen, großem Ropfe, warzigem Gesichte und mächtigem Höcker auf dem Rücken, an einer Arücke umher, kriecht in Reller und Scheunen — da wo sie weilt, melken Rühe und Ziegen Blut, ergibt sich keine Butter, verdirbt der Rase, schlickert die Milch, bekommen die Schafe Vocken, Hunde die Räude, der Wurm kommt ins Korn, das Gespinste wird von Mäusen zerfressen; kurz es waltet Unfall, wohin ihr Auge blickt und ihr Juß tritt. Erblickt sie ein Rind unter einem Jahre, so beschreit sie es und es bekommt Friesel, Ausschlag, geschwollenen Leib usw. Die Wenden nennen es das bose Weib (Slaczona). Aräftige und furchtlose Männer bieser Nation haben schon mehrere Male, wenn sie es gewahrten, ihre Fäuste gegen selbiges in Bewegung setzen wollen, allein es ist mit einem schallenden Gelächter vor ihren Augen verschwunden, und die Frevlerhand erkrankte.

466. Die Mara am Rottmarberge.

Baupt, Bb. I, S. 11; Grage, Bb. II, Ar. 807.

Während die Wenden um Sorau unter Mara eine krankheitsbringende Frau verstehen, der man aber den Eingang wehren
kann, wenn man die Dorsmark mit drei Pflugsurchen umzieht, erscheint sie auf dem Kottmar- oder Hochberge in anderer Weise; dort
soll sie zur Mittagsstunde herumwandeln und alles fruchtbar und
die Kräuter wachsend machen. Daher pflegten die Wenden ehedem
Wallsahrten dorthin zu unternehmen und sie durch angezündete
Feuer, gekochte Milch und Kräuter zu ernähren, damit sie ihr Vieh
beschütze usw.

IV. Wassergeister. (Nixen, Wassermänner.)

467. Der Waffermann bei Delsnig.

V

Grage, Bb. II, Mr. 708.

Wie fast jeder Fluß hat auch die Elster ihren Wassermann. Derselbe soll eine kleine Figur haben, grüne Augen und grüne Haare und öfters um die Mittagszeit in der Nähe der Jahnmühle zu sehen sein, wo er am User sitzt und sich die Haare kämmt. Viele Kinder und auch Erwachsene rühmen sich, ihn gesehen zu haben. Ihm soll es zuzuschreiben sein, daß die Elster jedes Jahr einen Menschen will.

468. Der Nig im Schlogbrunnen von Elfterberg.

Grage, Bb. II, Mr. 608.

Im Brunnen des Schlosses Elsterberg wohnt ein grüner Nix, der die Kinder hineinzieht. Der Brunnen ist sehr tief und steht mit det Elster in Verbindung. Als die Herren von Lobdaburg es bewohnten, warf einmal ein Diener eine Ente, der er ein rotes Bändchen um den Hals gebunden hatte, hinein und siehe, er sah sie tief unten im Grunde auf der Elster schwimmen.

469. Der Nig und bie Wöchnerin.

Adhler, Wolksbrauch usw., S. 472.

Eine Frau zu Reichenbach, die eben das Kindbett verlassen hatte, ging in den Keller um Bier zu holen; sie hatte aber Dorant und Dosten bei sich. Da sak unten der Nir und saate:

"Hättest bu nicht bei dir Dorant und Dosten, So wollt ich dir bein Bier schon helsen kosten." Die Frau erschrak sehr und kam krank aus dem Keller. (Bgl. auch Brüder Grimm, Bd. I, Nr. 65.)

470. Der Nigenstein bei Walbenburg.

E

Gräße, Bb. I, Mr. 396.

Wenn man von Waldenburg (Altstadt) aus über den sogenannten Anger nach der Mulde zu geht, so erblickt man am User dieses Flusse einen großen Steinkegel, der heißt der Nigenstein. Das kommt daher, weil, wie man sagt, unter diesem Steine eine Nigensamilie wohnt. Dieselbe läßt sich auch den Umwohnern hin und wieder sehen, aber immer nur ein Glied derselben aus einmal. Die Einwohner von Waldenburg wollen sie daran erkennen, daß die zu derselben gehörigen Frauenspersonen, welche, wie gesagt, stets einzeln den Wochenmarkt in der Stadt besuchen, einen nassen dau ihrem Aleide haben. Geht man einer solchen Frauensperson bei ihrer Rückkehr aus der Stadt nach, so sieht man sie stets an dem gedachten Stein in der Erde verschwinden oder sich ins Wasser stützen.

471. Der Aig im Grundtilmpel bei Wilbenau.

Graße, Bb. I, Ar. 578; Lehmann a. a. D., S. 207 ff.; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 208.

Ju Wildenau (oder Willenau), einem Dorfe östlich von Schwarzenberg am rechten Ufer der Pöhl, die am untern Ende des Dorfes ins Schwarzwasser fällt, befindet sich im Pöhler Wasser ein unheimlicher Ort, der Grundtümpel, wo sich das Wasser in dem Raum einer Stude immer herumdreht und sich öfters darin allerlei Spuknisse sehen lassen, als Weiber, Männer, Pferde usw. Man hat auch um selbige Gegend dis nach Schwarzenberg und Sachsenseld viele Irrwische und seurige Drachen ziehen und spielen sehen. Wenn die Leute aus Raschau nach Wildenau gingen oder von Schwarzenberg herüberkamen, hat sie es oft die ganze Nacht irre und ganz nahe an besagten Tümpel geführt, daß, wenn der Tag

anbrach, sie am Wasser saßen. Teils hat es ihnen begegnet, wie ein Fischer mit Hamen, und sie getäuscht bis in die Dorfhäuser, daß sie zu zehn bis zwölf Wochen krank gelegen.

Einst wohnte ein alter Fischer am Ufer der Böhl, der hatte eine wunderschöne Tochter. Wie es aber so zu gehen pflegt, bald war ihr Herz nicht mehr frei, und so hatte sie sich benn aus ber großen Ungahl ihrer Unbeter einen der hubschesten jungen Burschen ausaelucht. Mun war sie aber heiteren und munteren Sinnes, und baher kamen oft aus bem benachbarten Dorfe die jungen Mädchen und Burichen bei ihrem Vater zusammen und vertrieben sich die Zeit mit heiteren Scherzen und Spielen. Da begab es sich einst am Andreasabend, daß das junge Volk auch wieder beisammen war und im Scherz darauf kam, die Zukunft zu befragen. Man schaffte Blei herbei und ein jedes versuchte sein Gluck mit Gießen. nun die Reihe auch an die schöne Fischerstochter kam, da spritte auf einmal beim Guß helles Feuer aus dem Wasser, das Blei zerfuhr und nahm sich auf dem Wasser wie Blutstropfen aus. Das Madchen schrie laut auf, und alles schwieg bestürzt ob des traurigen Anzeichens. Endlich schlug ihr Bräutigam vor, bas Schicksal noch einmal zu befragen, nämlich nach dem Böhlwasser zu gehen und dort Reiser zu suchen. Zwar wollte das Mädchen nicht mit fort, allein durch Zureden liek sie sich endlich bewegen, mitzugehen. Alle ihre Begleiter brachen sich ihre Zweige, als aber das schöne Trudchen nach einem berselben langen wollte, glitt sie aus und ein Mig zog sie hinab in die Fluten, der am ganzen Leibe blau aussah, auf dem Haupte aber ein Arönlein trug. Man kann sich die Verzweiflung bes Bräutigams, der ihr nachspringen wollte, und des nun kinderlosen areisen Vaters vorstellen. Diesen entrückte der Tod bald seinen irdischen Leiden, jener aber irrte jede Nacht am Ufer ber Pöhl in halbem Wahnsinn herum und behauptete, er sehe seine Braut in blauer Nigentracht aus der Flut auftauchen, sie breite die Urme nach ihm aus und rufe ihm zu, "in einem Jahre werde sie wieder mit ihm vereinigt sein", dann werfe sie ihm feurige Russe au, die wie die Sternlein am himmel glanzten, allein er vermöge sie nicht zu erhaschen. So verging ein Jahr; ber sonst so blühende Jüngling war zum Schatten zusammengeschwunden, und als wiederum die Andreasnacht kam, da war er an seinem gewöhnlichen Orte. Allein dieses Mal sah er seine Braut nicht mehr aus den Fluten winken. Als Leiche lag sie im Sande, und als der andere Morgen kam, da fand man ihn neben ihr tot liegen und begrub beide in einem Grade. Seit jenem Tage sieht man dort unzählige Irrlichter auf und ab fliegen, die manchen schon verführt haben; wo aber der Nix das Mädchen hinabzog, da ist das Wasser grundlos geworden. Ohne Unterlaß wirbeln die Wellen dort im Kreise, und wehe dem Schwimmer, Kahn oder Floß, die sich dahin verirren, der Strudel zieht sie ohne Erbarmen in den Grundtümpel hinab.

472. Wie die Wechselbutten (Nigen) ein Rind holen wollten.

Aberglauben im Erzgebirge vor fünfzig Jahren. Globenstein bei Rittersgrun (1894).

Im Erzgebirge lag einmal eine Frau in den Wochen. Auf einmal schrie sie laut auf: "'s Gungel is wack." Und wirklich war die Wiege leer; aber der Vater hörte auf dem Boden ein Kind kreischen, nahm flugs das Lämpel und leuchtete damit naus. Da lag richtig sein Junge bei der Treppe und der Vater hörte was rauschen — das war's Wechselbuttenweib. Das Jungel war schon am ganzen Leibe kalt wie ein Fisch.

Wie kam's benn nun aber, daß sie das Kind nicht weiter mitgenommen hatten? Das kam so. Auf dem Flecke, wo's lag, war ein Wechsel (eine Diele, wo eine neue Lage Bretter angestoßen ist), und darüber brachten's die Butten (Nixen) nicht weg.

Sie hätten sich wohl gar sehr gefreut, wenn's ihnen gelungen wäre, denn dann hätten sie einen "Wasserkopf" (ein Nigenkind mit großem Kopse) dafür gebracht, den die Leute auch "Wechselbalg" nennen. (Vgl. Ar. 442.)

473. Der Wassergeist zu Scheibenberg.

Chr. Lehmann, Collectanea, S. 261.

Eine starke Viertelstunde unter dem Städtlein Scheibenberg läuft der Tiefe Stollen aus in ein Teichlein; daselbst erschreckt es die Leute bei Tag und Nacht mächtig. Bald vertritt's den Weg als ein riesenmäßiger Mann, bald als ein Wolf, bald macht's einen Tumult hinter den Leuten, als wenn ein ganzer Trupp Reiter an-

käme und betöret die Leute auf unterschiedliche Arten. So kommen die Leute, weil um und um Wasser und Teiche sind, leicht zu Schaden; wie denn 1633 auch der Bergmeister des Ortes selbst ist dreingefallen und sich kümmerlich hat retten können. Exp.

474. Der törichte Gee bei Sagung.

Gräße, Bb. I, Ar. 576; Lehmann, S. 205 ff.; novell. beh. v. C. Winter in b. Constit. 3tg. 1854, Ar. 200 ff.; poetisch beh. von Ziehnert, S. 155 ff.

Oberhalb Sakung im erzgebirgischen Umte Wolkenstein liegt in einer öben, morastigen Gegend eine kleine, nur 150 Ellen im Umkreis haltende Lache oder See, den man den törichten nennt. Niemand geht gern in seine Nähe, denn seine nächste Umgebung ist eine der traurigsten, die man sich denken kann. Sein Wasser ist schwarz und schlammig und verbreitet einen häklichen Geruch; nur einige kränkliche Riefern wachsen an seinem Ufer, und selbst bas Moos, welches den Boden desselben bedeckt, erweckt einen traurigen Einst hatte Veit Vogel von Sakung um selbige Gegend Vogel gestellt, da hat er von 9 bis 12 Uhr mittags einen großen Tumult und Alarm von Jauchzen, Schreien, Geigen und Pfeifen gehört, daß es nicht anders geschienen, als werde eine Bauernhochzeit oder luftiges Bankett in dem See gehalten, dergleichen Freudengeton auch andere zu anderer Zeit gehört haben. hat ein Mann von Sebastiansberg, Georg Kastmann genannt, um diese Gegend Feuerholz gemacht. Zu diesem ist ein schöner Reiter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spiegrute in der hand, der den holzhacker gegrüßt und gefragt hat, ob er den törichten See wisse? Da der Holzhacker ja geantwortet, hat ihm der Reiter ein Trinkgeld versprochen, wenn er mit ihm gehe und ihm den Ort zeige; da sie nun beide hingekommen, ist der Reiter vom Pferde gesprungen und hat gesagt: "Ich bin ein Wassermann; mir ist mein Weib von einem andern Wassermanne entführt worden, ich habe sie in der weiten Welt in vielen Wässern und Seen gesucht und doch nicht gefunden und soll sie nun in einem so garstigen und wilden Orte finden? Salte mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringt, ich will hinein und mir mein Weib herausholen." Darauf hat er mit seiner langen Rute ins

Wasser geschlagen, daß es sich zerteilte, und ist hineingegangen. Sobald er aber darin gewesen, hat sich ein so jammerliches Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht wußte, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Bferd febr wild und ungebändig war und immer ins Wasser springen wollte. Mittlerweile ist aber über diesem Tumult das Wasser gang rot worden. und da hat der Reiter sein Weib hervorgebracht und gesagt, er habe sich nunmehr an seinem Feinde gerochen und den Räuber. ber ihm sein Weib entführt, erwurat. Dann hat er sich samt seinem Weibe auf sein Pferd geschwungen und ist davongeritten; zuvor aber hat er dem Holzhauer ein Beutelchen, darin ein Kreuzer aewesen, zum Trinkgeld verehrt mit bem Versprechen, so oft er in diesen Beutel greifen werde, solle er so viel, als jett darin sei, finden. Der Ausgang hat es auch bestätigt, daß also dieser arme Mann viel Geld zusammengebracht, weil er das Hineinfühlen oft versucht. Da er nun aber den Beutel zu frei und zu sicher gebraucht, ist er ihm endlich entwendet worden, doch hat der Räuber keinen Genuk davon gehabt.

475. Der Ischopau-Nig forbert sein Opfer.

Adhler, Sagenbuch, Ar. 207; M. Spieh, Aberglauben usw., S. 39.

In der obern Ischopau lebt ein Nix, welcher jedes Jahr sein Opfer fordert.

476. Nige im Zellwalbteiche bei Nossen.

Abhler a. a. D., Ar. 208; Moschkau, Gesch. des Benediktiner Alosters St. Walpurgis im Zellwalbe, 1874, S. 8; Sazonia, Bb. I, S. 172.

In dem genannten, ungemein lieblich im Zellwalde gelegenen Teiche sollen Nixe ihren Wohnsitz haben.

477. Der Nix bei Linbenau.

L

Grafe, Bb. I, Mr. 455; Monatl. Unterr. a. b. R. b. G., Bb. I, G. 528.

Zwischen Leipzig und Lindenau liegt eine Mühle, da hat der Nizmann einen Müller zu Anfang des 18. Jahrhunderts ins Wasser gezogen und ersäuft. Viele Leute haben denselben dort auch am hellen Mittag mit zerlumpten Aleidern um die Mittagsstunde neben dem Wasser sizen und sich lausen sehen. Es lebten damals auch noch die Enkel einer Hebamme, welche einst des Nachts zu einer solchen Nixfrau gerusen ward und ihr zu einer glücklichen Geburt verhals. Sie tras unter dem Wasser eine vollständig eingerichtete Wirtschaft an, erhielt eine gute Belohnung und ward, ohne naß zu werden, durch das Wasser zurückgebracht.

478. Mig-Annchen zu Leipzig.

Gräße, Bb. I, Mr. 448, nach Monatl. Unterr. S. 523.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Leipzig eine Frauensperson, welche in der ganzen Stadt unter dem Namen Niz-Annchen bekannt war und deren Vater ein Wassernig gewesen sein sollte. Etwas Besonderes war aber an ihr nicht zu sehen.

479. Gine Magb bient bei einem Nig.

Grage, Bb. I, Mr. 398; Pratorius, Neue Weltbefdr., Bb. II, G. 92.

Um das Jahr 1664 lebte auf einem Dorfe bei Leipzig eine Magd, welche drei Jahre bei einem Nix unter dem Wasser gedient und ihrer Aussage nach ein gutes Leben und allen Willen daselbst gehabt hatte, nur daß ihr Essen steben ungesalzen war. Deswegen hat sie Ursache genommen, wieder wegzuziehen. Weiter soll sie auch gesagt haben, daß sie nach dieser Zeit nicht über sieben Jahre leben würde, davon sie nur noch drei in Rest habe.

480. Das Nigweibchen bei Leipzig.

Grage, Bb. I, Mr. 425; Ziehnert, S. 491.

Sonst hat sich bei Leipzig auf der Straße oftmals ein Nigweibchen sehen lassen. Es ging unter andern Bauersweibern mit dem Tragkorbe auf den Wochenmarkt, um den Hausbedarf einzukaufen. In der Aleidung unterschied es sich von andern dadurch, daß seine Unterkleider jederzeit zwei Hände breit naß waren. Abrigens redete es mit niemandem, grüßte und dankte auch niemandem auf der Straße, wußte aber beim Einkauf so gut wie andere Weiber zu dingen und zu handeln. Einst gingen ihr auf ihrem Aückwege zwei Personen nach. Diese haben gesehen, wie sie an einem kleinen Wasser ihren Tragkord niedersetzte und wie derselbe, während sie ins Wasser tauchte, augenblicklich verschwand.*

481. Die brei Golbstücke ber Familie von Hahn.

Grage, Bb. l, Mr. 420; Pratorius, Neue Weltbefchr., Bb. I, G. 109 ff.

In der Nähe der Stadt Leipzig ward eines Tages eine vornehme Frau von Abel aus dem Geschlechte derer von hahn durch eines Meerweibes Bofe genötigt, mit ihr zur Wehmutter unter ben Fluk zu gehen. Da es benn geschehen ist, daß sich das Wasser voneinander teilte, und sie beide durch einen lustigen Weg tief in das Erdreich gerieten. Da hat denn die adelige Frau ein kreikendes kleines Weiblein gefunden und ist flugs zu ihr hingebracht worden, ihr in den gegenwärtigen Kindesnöten beizustehen und hilfreiche hand zu leisten. Darauf hat sie wieder ihren Abschied begehrt und sich angeschickt nach Hause zu eilen. Indem sie wegfertig ist, ist ein kleiner Wassermann zu ihr gekommen und hat ihr ein Geschirr voll Asche zugelangt und sie erinnert, sie moge sich so viel herausnehmen, als sie begehre für geleistete Bemühung. hat sie sich jedoch geweigert und nichts nehmen wollen. Wie dies geschehen, hat der Mann gesagt: "Das heißt dir Gott sprechen, sonst hatte ich dich umbringen wollen." Hiermit ist sie fortgegangen und von der Zofe nach Hause gebracht worden. Wie sie nun dorthin gelangt, soll die Magd drei Stucke Goldes hervorgezogen und der adeligen Frau verehrt haben, dabei gedenkend, sie solle solchen

^{*} Pratorius, Abent. Glückstopf, S. 514, erzählt, im Juni 1669 habe sich zwischen dem Ranstädter und Barfußtore etliche Male ein Nix schwimmend auf dem Wasser sehen lassen, und da sei am 9. Juli desselben Jahres hier der Sohn eines Eseltreibers, Brose genannt, ertrunken. Aberhaupt soll der Nix in den Flüssen Pleiße, Elster und Parthe gewöhnlich am Johannistage ein Opfer fordern.

Schatz gar wohl verwahren und nicht abwendig von ihrem Geschlechte werden lassen, sonst werde ihre ganze Familie durch Armut verderben, da sie sonst die Hülle und Fülle oder Abersluß in allen Sachen haben könne, sofern sie dieses Andenken richtig verwahre. Darauf ist die Magd wieder weggegangen; die Frau aber soll das Geschenk nach ihrem Tode ihren drei Söhnen mit obenerwähnter Vermahnung übergeben haben. Davon haben noch die in die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei Herren dieses Stammes ihr Goldstück besessen, das dritte aber ist von einer Frau verwahrlost worden. Diese ist endlich gar armselig zu Prag gestorben und hat also mit ihrer Linie eine Endschaft genommen.

482. Der Nig bei Grimma und am Schlosse Döben.

Grage, Bb. I, Mr. 315.

Wenn man die von der Stadt Grimma nach dem Aloster Mimbschen führende Straße geht, sieht man jenseits der Mulde einen aroken hervorspringenden Felsen, der Trompeterfelsen genannt, weil im Dreißigjährigen Ariege einmal ein von den Feinden verfolgter Trompeter hier mit seinem Rosse alücklich in die porbeifließende Mulde sprang und sie durchschwamm. Dieselbe ist hier uneraründlich tief und sieht man angeblich den Muldennig in weißen Hosen mit seinen Töchtern im Sommer unter diesem Felsen sitten und die Schwimmer anlocken. Auch verlangt derfelbe jährlich hier sein Opfer von einem Menschenleben. Unter einer andern Gestalt zeigt er sich unterhalb der Stadt Grimma beim Schlosse Döben. Dieses alte Schloß liegt auf einem hohen, schroff von der Mulde aufsteigenden Felsen, an dessen fuße ein schmaler Fußpfad, kaum für eine Person breit genug, nach der eine Viertelstunde entfernten. romantisch gelegenen Golzermühle führt. Vor mehreren Jahrzehnten hörte man von den Bewohnern der dortigen Umgegend oft, der Mulbennig zeige sich unter der Gestalt einer Bäuerin in alt= frankischer Tracht, in schwarzer Schofjacke und rotem Friesrocke, ben Aopf mit einer schwarzen Saube, die mit breiten, weißen, gepreften Streifen besetzt sei, bedeckt. Diese site an heißen Sommertagen gegen Abend auf dem erwähnten Felsenpfade mit nach dem Wasser herabhängenden Beinen da, wenn aber jemand sich nähere, überschlage sie sich und springe in den Fluß, der an dieser Stelle, ziemlich unter dem Schlosse, unergründlich tief ist und angeblich ein versunkenes Schloß in seinem Grunde birgt.

483. Die Nigensteufe im Chemnipfluffe bei Burgftabt.

Aber Berg und Tal, 7. Jahrg., Ar. 5, S. 231.

Vor nunmehr zwei Menschenaltern war das ganze Terrain, welches jetzt den Namen Schweizertal führt, ein großer Wald, der im Munde des Volkes "Zietsch" hieß, und durch dessen Dunkel weder Weg noch Steg führte. Die Zietsch war gefürchtet von ben Leuten, und nach Dunkelwerden wagte sich kein Wanderer mehr auf den unwegsamen Pfad, welcher ber Chemnig entlang lief. Er war unheimlich, weil man die sogenannte Airensteufe passieren Mit diesem Namen bezeichnet man noch heute den Teil der Chemnit zwischen Alt- und Neuschweizertal, eine Strecke von ungefähr 300 bis 400 Metern, in dem die Chemnit, zumal im Frühjahr und Herbst, am wildesten ist und so heftig schäumt und brüllt, daß man an ihren Ufern sein eigenes Wort nicht hört. Mitten in dieser Strecke befindet sich im Flusse ein großer, vollständig durchbohrter Steinblock, der zu einer förmlichen Höhle ausgewaschen worden ist, an der die Chemnik bei hohem Wasserstande einen gewaltigen Strudel bildet. Diese Sohle galt beim Volke als der Ausgang eines unterirdischen Nigenschlosses, und man erzählte sich, daß man, besonders in mondhellen Nächten, die Nige in langen, weißen Gewändern durch das Tal habe ziehen sehen.

484. Die Nigkluft bei Walbheim.

Gräße, Bd. I, Ar. 356; poetisch beh. von Ziehnert, S. 401 und Segnitz, Bd. II, S. 105 ff.; novellistisch beh. von Winter in der Constit. Ztg. 1854, Ar. 17.

Daß es in der Mulde Nigen geben soll, hat schon Luther in seinen Tischreden (c. IX vom Satan und seinen Werken f. 153, 160 ff. der Leipz. A., siehe auch Fincelius, Wundergeschichten, Teil II, Lit. Y. 3) ausdrücklich hervorgehoben, und die Sage läßt solche beim

Aloster Zelle, in der Rokweiner Gegend unter dem Schlosser Berge. dem Troschauer Winkel, Nonnenholze usw. in männlicher und weiblicher Gestalt erscheinen. Allein namentlich erblickt man auch am Ufer der Zschopau bei Waldheim noch heute einen Felsen, in den vom Wasser aus eine Höhle hineingeht, welche die Nirkluft heißt und in die man jetzt nur auf Rähnen gelangen kann. Hier soll der Airenfürst der Zschopau seine Wohnung haben. Dieser hatte drei schöne Töchter, welche sich gern unter die Menschen mischten. Sie gingen oft im Neumond nach dem eine halbe Stunde von Waldheim gelegenen Dorfe Diebenhain zu Tanze. Ihre Kleidung war weik, und als Gürtel trugen sie ein Band von grünem Schilfrohr, um den hals ein Verlenhalsband und am Busen eine Wasserrose. Hier tanzten sie die ganze Nacht mit den jungen Burschen des Dorfes, wenn aber das Wasserröslein zu verwelken begann, dann gingen sie heim; denn das bedeutete für sie, daß die Morgenrote im Anbruch begriffen sei. Sie ließen sich auch von ihren Tanzern bis in den am Ufer befindlichen Wald bringen, dort aber bestanden sie stets darauf, daß jene zurückblieben. Dies taten sie lange Jahre, denn ihre Schönheit blühte unvergänglich. Da fakten einmal drei junge Gesellen den Plan, sie über die gewöhnliche Zeit zurückzuhalten. Es gelang ihnen auch, durch sußes Kosen die Madchen so zu beschäftigen, daß sie das Welken ihrer Rosen erst bemerkten, als schon die ersten Wölkchen Auroras am Horizont erschienen. Sie eilten zwar schnell aus den Armen ihrer Liebhaber ans Ufer zurück, allein dort traf sie der erste Sonnenstrahl und ihre Körper zerflossen in drei Silberbächlein, die durch die Wiesen nach dem Flusse rannen, mitten durch diese aber zog sich ein roter Faden und dies war ihr Lebensblut. Seit dieser Zeit erschienen sie nicht wieder, ihr Water aber verlangt jedes Jahr ein Opfer von einem Menschenleben in der Nahe dieser Stelle.

485. Der Babenig bei Strehla an ber Elbe.

M

Grage, Bb. I, Mr. 69; Iccanber, Sadfifdes Rernchronikon, brittes Paquet, XVII. Couvert, Freiberg 1722, S. 93 ff.; poetisch behandelt bei Segnig, Bb. I, G. 333 ff.

Bei dem dem Pflugkschen Geschlechte gehörigen Städtchen Strehla an der Elbe ift ein Felfen gelegen, der ungefähr an 16 Ellen in den Strom hineingeht und gegen 180 Ellen im Umkreis hat, dieser heißt der Nixstein. Von diesem wird erzählt, daß hier jährlich ein Mensch im Wasser umkommen müsse; auch soll hier oft Wäsche zum Trocknen ausgehängt sein, so den Nixen gehöre, zuweilen aber eine Person darauf sitzen, welche Schuhe slicke, und verschwinde, wenn jemand zu dem Steine komme. Zuweilen kommt von hier ein Frauenzimmer in die Stadt, deren Aleider an den Füßen herum naß sind, die dann Waren einkauft und wieder verschwindet.

Bu Anfange des 17. Jahrhunderts ist ein Mann zu Pferde gestiefelt und gespornt zur Wehmutter der Stadt gekommen und hat sie genötigt, mit ihm zu geben, ihr auch heilig versichert, daß ihr nichts geschehen solle. Wie sie an den Felsen gekommen sind, habe er mit einer Schwibrute daran geschlagen, da hat derfelbe sich aufgetan und sie sind in ein verziertes Gemach getreten, worin eine kreißende Frau gelegen hat. Diese hat mit Hilfe der Wehmutter ein Rind zur Welt gebracht, darauf hat der Mann das Gemach verlassen und eine Mulde voll Dukaten hereingebracht und die Wehmutter aufgefordert, so viel zu nehmen, als ihr beliebe; diese aber hat nach vorhergegangener Warnung der Wöchnerin nicht mehr davon genommen, als ihr gebührte, worauf jener die Mulde mit den Worten: "Das hat dir Gott geraten", wieder hinausgetragen und die Wehmutter ohne Schaden nach Hause geführt hat. erhaltene Geldstück aber ist der Frau, so oft sie es ausgegeben, immer wieder von selbst in die Tasche zurückgekehrt.

486. Der Nig in ber Weißerig.

Grage, Bb. I, Mr. 257.

Auch das kleine Weißeritsstüßchen hat seinen Nix, derselbe hält sich aber gewöhnlich in Dresden auf, und wollen ihn viele in dem hohen Wasserbette hinter den Rädern der Hofmühle sitzen, sich baden und spielen gesehen haben, in der Nähe des Ausgangs des "An der Weißerits" genannten Gäßchens in der Wilsdruffer Vorstadt.

487. Der Nig im Rabenauer Grunde.

Adhler a. a. D., Mr. 210, nach Ludw. Lamer im Gluckauf 1882, S. 105.

Etwa halbwegs im Nabenauer Grunde, da wo die Note Weißeritz, nachdem sie schäumend zwischen großen Steinen sich durchgewunden, einen Bogen macht und sich vertieft, also daß man trotz klaren Wassers nicht auf den Grund sehen kann, ist der Nixenztump, in welchem der alte Nix haust.

Wenn die Lübauer Bauern mit ihren schwerbeladenen Wagen den steilen Feldweg am Ansange der nahegelegenen Planwiese hinaussuhren und die Gespanne trotz allen Antreidens die schweren Gesährte nicht den Berg hinauszuhringen vermochten, dann kam wohl der alte Nix mit seinen zwei Schimmeln, legte sich vor den Wagen und nun ging's unter fröhlichem Hochrusen und Peitschenknall den Berg hinaus, als wären es bloß leere Geschirre; waren die Gesährte oben angelangt, so daß nur noch ebene Straße vor ihnen lag, dann verschwand plöhlich der alte Nix mit seinen Schimmeln, ohne Lohn oder Dank abzuwarten.

Auf der Planwiese pflegten auch die zwei Töchter des alten Nix die schneeweiße Wäsche zum Bleichen auszubreiten; war aber das Wetter dazu im Grunde nicht günstig, oder störte sie sonst öfteres Begängnis oder des Holzhauers Axtschlag, dann bleichten sie auf der Wiese, da wo Rote und Weiße Weißeritz ihre Wasser mischen.

Manchmal verlangte es die beiden Töchter des Nix auch nach menschlicher Gesellschaft; dann kamen sie wohl nach Lübau, wenn in der Schenke die Fiedeln zum fröhlichen Tanze ausspielten, und tanzten da mit den jungen Burschen, so daß sie nichts von den Bauerndirnen unterschied, wie ein handbreiter nasser Streisen am Saume des Gewandes. Sie ließen sich dann auch wohl von ihren Tänzern manchmal dis an den Nixentump geleiten, entschwanden aber, dort angekommen, plözslich ihren Augen; nie hat man gehört, daß sie einem Burschen den Zugang zum Nixentump eröffneten.

488. Wasser= und Sumpfgeister am Pfitzteiche bei Röhrsborf.

Mitgeteilt von Pfarrer Gg. Fifder, Röhrsborf.

Etwas nördlich von dem Wege der über Tronitz und Saida vom Elbtale nach dem Erzgebirge aufsteigt, liegt der sagenumwobene, Aleiche, Sagenduch.



einst viel größere Pfitzteich. Hier wohnen noch elfenartige Wesen, die mit langer Rute auf die Wassersläche des Teiches schlagen, daß sich das Wasser zerteilt und eine schöne breite Treppe sichtbar wird, auf der sie hinabsteigen in die Tiese; über ihnen sließt dann das Wasser wieder zusammen. Auf der Pfitzwiese aber hüpfen nächtlicherweile die trügerischen Irrlichter. Dicht neben der Pfitzenwiese lag ehedem das Dorf Heinitz.

489. Der Nigentumpf bei Weesenstein.

Grage, Bb. I, Mr. 591.

Gleich unter Falkenhain an der Chausse nach Weesenstein liegt eine sumpfige Wiese, mit Gebüsch bewachsen, und diese war früher ein Morast, wo des Nachts die Nizen tanzten. Obwohl er jetzt ausgetrocknet ist, lassen sie sich doch noch dort sehen: man nennt ihn den Nizentumps (sich.*

490. Der Nigenhügel bei Rossenborf.

Gräße, Bb. I, S. 159; Seibemann a. a. D., S. 48 ff.; poetisch behandelt von Segnit, Bb. I, S. 179 ff.

Zwanzig Minuten von Schotorf, nahe an der Bauhner Straße liegt das Dorf Rossendorf, und zu diesem gehört der sogenannte Rossendorfer Teich, in welchem die Priehnitz entspringt, ein Flühchen, welches am Linckschen Bade in Antonstadt-Dresden in die Elbe sällt und dessen Wasser höchst merkwürdige Heilkräfte auf alle, die an Gicht und ähnlichen Arankheiten leiden, äußert und seine heilsamen Teile wohl meist aus dem Lager von dituminösem Holze zieht, das sich unter dem Teiche hin erstreckt. Aus diesem Teiche, wo sich sein Inselchen mit einer Jagdhütte zum Schießen wilder Enten besindet, ragte aber schon früher eine Erhöhung hervor, auf der sich nach einer Sage von 1690 früher sogar eine Kapelle, ein Altar der h. Barbara befunden haben soll, was freilich wenig zu dem Namen, der Nizenhügel, welchen ihr das Volk gegeben hat, paßt. Die Entstehung desselben wird folgendermaßen



^{*} Der Name scheint ungenau zu sein, denn die Erzählung deutet vielmehr auf Elfen oder Irrlichter.

erzählt. In der Heidenzeit hatten sich zu Eschdorf schon Christen angesiedelt, bei benen Tang und Spiel gerade so Mode mar, wie in unsern Tagen. Mun fand sich bei bergleichen Festen oft ein wundervoll schönes, allen unbekanntes Madchen ein, das äußerst knapp und reinlich gekleidet war, aber immer an ihrem Rleide einen nassen Saum hatte, als sei sie über tauige Wiesen gegangen. Neid und Neugierde plagte die Dorfbewohnerinnen gewaltig, zu erforschen, wer wohl die fremde Tangerin, die allen jungen Burichen ben Ropf verdrehe, sein moge; allein niemandem gelang es, den Schleier, der über ihrem geheimnisvollen Rommen und Gehen ruhte. au luften, bis das Mädchen einmal einem hubschen Jungling auf vieles Bitten erlaubte, sie nach Hause zu begleiten. Das Mägdlein führte ihn über den Guckelsberg nach dem Roffendorfer Teiche, der bamals ein groker See war, und an dem Ufer angelangt, wollte sie von ihrem Begleiter Abschied nehmen; da derselbe aber noch nicht scheiden mochte, so sprach sie: "Aun wohl! heute nacht ist mein Vater nicht daheim, du magst mich also in unsere Hutte bealeiten, kommt aber jener zurück und findet dich, so ist es um uns beide geschen." Der Jüngling ließ sich indes nicht abschrecken, sie schlug also mit einer Rute ins Wasser und siehe, das Wasser teilte sich, so daß sie auf einem schmalen Pfade trockenen Jukes die Insel in der Mitte des Gewässers erreichen konnten. Bier angekommen, schlug das Mädchen abermals in das Wasser, und alsbald war der Pfad wieder verschwunden. Als der Morgen dämmerte, fing auf einmal ber See zu brausen an; da rief die Nixe voll Schreck: "Schnell verstecke bich, mein Vater kommt, sonst sind wir verloren." Raum hatte sie ihren Liebhaber in einen dastehenden Backtrog gesteckt, so trat ein riesiger Greis in die Hutte, die Tochter sprang ihm entgegen und suchte durch Liebkosungen ihre Angst zu verbergen; der alte Nig aber schnopperte überall herum und sprach finster: "Es riecht mir hier nach Christen." Da entgegnete das schlaue Madchen: "Wo sollen denn hier Christen herkommen? Ich rieche aber vielleicht nach Christen, benn ich gestehe, daß ich in Sschorf ein wenig in deiner Abwesenheit zu Tanze war." Der Alte schalt sie zwar etwas aus, allein er ließ sich doch endlich beruhigen, suchte nicht weiter, sondern warf sich auf sein Schilfbett, und bald verkundete ein heftiges Schnarchen, daß er entschlafen war. Als nun die Nixe ihrer Sache gewiß zu sein meinte, holte sie ihren Tanzer

aus seinem Verstecke hervor und ließ ihn auf dieselbe Weise wieder entfliehen, wie er gekommen war, allein derselbe hatte an der einen angstvoll verlebten Nacht genug; er besuchte die Ufer des Sees nicht mehr, aber auch das Mädchen sah niemand wieder.

491. Die Wassernigen zu Aleinbittmannsborf.

Prager, Chronik von Großröhrsdorf usw., 1869, S. 100 ff.

Eine uralte Sage erzählt, daß unterhalb Kleindittmannsdorf ein Teich von Wassernigen bewohnt gewesen sei, welche, am Ufer oder an dem dasigen sogenannten Nigberge sitzend, ihr langes Haar kämmten. Tanz, Gesang und Musik war ihre Freude. wenn am Sonntage die luftigen Tone der Fiedel, von Schalmei und Dudelsack begleitet, von dem Aretscham des Dorfes durch die stille Nacht hinunter in das Wiesental klangen, erwachte auch in ihnen die heiße Sehnsucht, mit den Frohen frohlich zu sein. Sie verwandelten sich flugs in Menschengestalt, erschienen in der Tracht der Zeit und als schmucke Dirnen im Tanzlokale und verschmähten es durchaus nicht, mit den schlanksten und schönsten der Burschen einen Länderer zu drehen und sich von ihnen um Mitternacht bis in ihre nasse Heimat geleiten zu lassen, wo sie ihnen ihren Dienst mit kleinen Münzen bezahlten, darauf verschwanden und den getäuschten Schäfer im Stiche ließen. Oft jedoch erkannte man sie an dem naffen Saume ihres Kleides beizeiten und hütete sich vor ihrer Schalkheit.

492. Die Nigen am langen Teiche bei Kleinwolmsborf.

Mitgeteilt von Kantor B. Störzner, Arnsborf.

Unter den vielen Teichen des Rittergutes Aleinwolmsdorf war in früherer Zeit der sogenannte lange Teich der größte. Er reichte vom Rittergute dis hinauf nach der heutigen Urnsdorfer Mühle. Der Teich ist heute abgelassen, und an seiner Stelle grünen üppige Wiesen. Us er aber noch in seiner vollen Größe bestand, war er auch von Nixen dewohnt, die dann später in andere Gewässer verzogen sind. Nur des Nachts, wenn der Nebel über den sumpfigen Wiesen lagert und der Vollmond durch sein Silberlicht die Nacht

zum Tage macht, kehren die Nixen und Elfen hierher zurück und wiegen sich auf den weißen Nebelstreifen in lieblichen Tänzen und Reigen. Gespenstisch ragen dann die alten Weiden und Erlen, welche die Ufer der Röder einsäumen, aus der Nebelmasse hervor.

493. Nigen beteiligen sich am Tanz im Arnsborfer Erbgericht.

Mitgeteilt von Rantor B. Störzner, Urnsborf.

Die Landstraße, welche die Städte Radeberg und Stolpen miteinander verbindet, wird zwischen Arnsdorf und Walkroda von der Bahnstrecke Pirna-Kamenz gekreuzt. Nördlich vom Bahnsübergange führt die Landstraße dammartig durch eine größere Wiesensläche, an die ein kleines Gehölz stößt. Die Wiesen wurden ehemals zum größten Teile von Teichen eingenommen. Bor Jahrzehnten sind dieselben jedoch schon trocken gelegt und in Wiesen umgewandelt worden, weshalb man diese heute als die Teichwiesen bezeichnet.

Wie die Sage berichtet, waren die ehemaligen Teiche hier von Wasserjungfrauen oder Nixen bewohnt. Das ist aber schon lange, lange her. Drei derselben kamen regelmäßig Sonntags, wenn im Arnsdorfer Erbgericht Tanz abgehalten wurde, ins Dorf herein und beteiligten sich an dem Vergnügen der Jugend. Ja, sie mischten sich selbst mit unter die tanzenden Paare und verstäumten keinen Reigen. Die Nixen waren bildschöne Jungfrauen mit goldblondem, lang herabsallendem Haar. Sie trugen meergrüne Aleider, deren Rand unten seltsamerweise stets naß war. Aurz vor 11 Uhr nachts verließen die drei fremden Mädchen, welche niemand kannte, jedesmal gemeinschaftlich den Saal. Ja, sie ließen oft mitten im Reigen ihre schmucken Tänzer stehen und verschwanden spursos. Verblüfft sahen die Burschen den so schnell davoneilenden Tänzerinnen nach.

Jedermann hatte die drei gleichgekleideten, bildschönen und heiteren Mädchen gern, und zum größten Arger mancher Dorfschönen tanzten die Burschen gar zu oft mit jenen fremden Jungsfrauen. Niemand wußte, woher sie kamen, doch hatten manche Leute eine dunkle Uhnung.

Einmal war Airmes in Arnsborf. Lustig schwenkten sich die Vaare oben in der alten Erbgerichtsschenke. Auch die drei fremden Madchen hatten sich wiederum eingestellt. Zwei Burschen, die zum Besuch bei Verwandten im Dorfe waren, faßten starke Neigung zu ihnen und boten ben iconen Jungfrauen an, sie nach Sause zu bealetten. Die Madchen wiesen aber dies Anerbieten mit allem Ernste zuruck und verbaten sich jede Begleitung. Als die Burschen nun sahen, daß alles Bitten ihrerseits fruchtlos sei, beschlossen sie, ben sproden Madchen heimlich nachzuschleichen. Raum zeigte die alte Schwarzwälderuhr 8/4 11 Uhr, da verschwanden wie gewöhnlich die drei Nixen. Sogleich eilten die zwei Burschen ihnen nach, obgleich sie von mehreren alten Leuten ernstlich gewarnt worden maren. Doch jugendlicher Leichtsinn kennt bekanntlich kein Ber-Lange wartete man im Saale auf die Rückkehr der beiden. Doch vergebens! Die Nacht verging, ohne daß die Burichen wiedergekommen wären. Auch am anderen Tage blieben sie aus. machten die Arnsdorfer sich auf, sie zu suchen. Nach stundenlangem, vergeblichem Forschen in der Umgegend, fand man ihre leblosen Rörper braußen in ben Teichen. Nebeneinander schwammen die beiden toten Jünglinge auf dem Wasser. So war ihr frevelnder Übermut von den Nigen schrecklich bestraft worden.

Aber dieses Ereignis waren die Leute gar sehr erregt. Furcht und Haß erfüllten ihre Herzen. Sie beschlossen, den Teichjungfrauen den Aufenthalt zu verleiden. Deshalb durchstachen einige beherzte Männer die Teichdämme und legten jene Teiche trocken. Seit dem Tage sind die Nixen verschwunden. Man hat sie nie wieder im Dorfe beim Tanze gesehen. Doch nachts, wenn der Wanderer auf der einsamen Landstraße daherkommt, vernimmt derselbe in der Nähe der Teichwiesen ein leises Achzen und Stöhnen. Das sollen die drei Wasserjungfrauen sein, die um den Tod der beiden Jüngelinge klagen.

0 494. Der Wassermann in ber Lausitz.

Gräße, Bb. II, Ar. 803; Schmaler a. a. D., S. 267; E. Willkomm, Sagen und Märchen aus der Oberlausit, Hannover 1845, Bb. I, S. 24; Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bb. I, S. 46 ff.

Der Wassermann, wendisch Ankus genannt, sowie seine Gemahlin, verlocken an Seen und Flüssen die Vorübergehenden zum Baden und ertränken sie sodann. Er tut dies auch mit jedem, der in seinen Bereich kommt, benn er muß alle Jahre seine gewisse Anzahl Opfer bekommen, es seien nun Menschen oder Tiere. blauen Flecke der Ertrunkenen sind dann die Zeichen der Ertrankung durch den Nir. Er erscheint in einer von einem Menschen in nichts unterschiedener Gestalt, und ist er auf trockenem Lande. so ist er unkräftig und man kann ihn gefangen nehmen und zu einem Diener machen. Mit seiner Frau zeugt er auch Kinder, und diese gehen mit den Rindern der Menschen um. Die Töchter kommen auch wohl zum Tanze und verlieben sich in die hübschen Burschen und sind von den anderen Mädchen nur dadurch zu unterscheiden und als Töchter des Wassermannes zu erkennen, daß ihr Rock stets einen nassen Saum hat. Auch den Wassermann, sowie seine Frau erkennt man, wenn sie sich in Menschengesellschaft begeben, an ihren triefenden Gewändern, und ersterer trägt außerdem ein rotes Rappchen auf bem Ropfe, lettere bagegen rote Strumpfe an ben Rüken. In den Städten der Oberlausit hat man übrigens bemerkt, daß, wenn ein Mann in einem leinwandenen Rittel, dessen unterer Saum nak ist, auf den Wochenmarkt kommt, Getreide aufkauft und dasselbe über den Marktpreis bezahlt, Teuerung erfolgt; verkauft aber derfelbige und zwar wohlfeiler als andere, so fallen die Getreidepreise. Und dieser Mann ist — der Wassermann.

Seine Gemahlin sieht man oft am Ufer, wie sie in ihren roten Strümpfen dasitzt und spinnt oder Wäsche bleicht. Im letzteren Falle bedeutet es Regenwetter oder großes Wasser. Wie jener mit Getreide, so handelt diese mit Butter und gibt auf die nämliche Art ein Anzeichen der kommenden Preise.

In der Zittauer Gegend sitzt er im ersten und letzten Mondviertel an den Usern der Flüsse und zwar an Stellen, wo sie
langsam sließen, tief sind und nicht rauschen. Sein Aussehen ist
häßlich; er ist sehr bleich von Gesicht, und hat schwarze, lange, dis
auf die Schultern herabhängende Haare. Gekleidet ist er vom Fuß
bis zum Kopfe in braungelbes Leder, das aus lauter kleinen Fleckchen
zusammengesetzt ist. Diese pflegt er beim Mondenschein laut zu
zählen, wobei er sich mit den Händen klatschend auf die Beine
schlägt. An diesem Tone erkennt man ihn. Neugierige und Vorwitzige, die von dem Tone gelockt sich ihm näherten, sahen ihn dicht
am überhängenden Borde sitzen und suchen ihn durch einfallendes

Mitzählen und Alatschen zu unterbrechen. Er stürzte sich überschlagend ins murmelnde Wasser, ohne daß ihnen etwas geschah; dafür aber hatten sie das unangenehme Vergnügen, daß sie nunmehr alle Nächte das Alatschen und Zählen vor ihrer Wohnung mit anhören mußten, die es sich tras, daß sie vor Arger und Angst wieder einmal mitzählend einstelen, worauf sie ein lautes Gelächter vernahmen und fortan nicht weiter in ihrer Ruhe gestört wurden.

495. Die Wassernigen von Rammenau.

Archiv des Vereins für Sächsische Bolkskunde. Sammlung Vilk.

Zwischen Rammenau und Röderbrunn liegen an und im Walde Teiche, der Grubenteich und der Waldscheibenteich. Aus diesen Gewässern heraus kamen in früheren Zeiten Wassernigen in die Hosschehe zu Rammenau zum Tanze. Man erkannte sie an dem nassen Schweise ihrer Aleider. War es kalt, so ließen sie sich auch an der Feuerstätte nieder, um sich zu wärmen, rieden sich die Hände und sagten: "Hu, hu, hu!"

496. Der Wassermann und ber Bar in der Schliefermühle.*

Mitgeteilt von Rantor Mutschink, Demig-Thumig.

In der Schliefermühle am Silberbache bei Bischofswerda hatte früher der Wassermann aus dem gar nicht weit entsernten Pohlhansteiche seinen Unterschlupf. Als er sich dort einst wieder Fische in einem Kessel kochte, an einem Tage, wo gerade ein Bärenführer mit seinem starken Tiere dort zu Gaste weilte, talpte der Bär mit seiner ungefügen Taze in den Kochtopf, um sich einen Anteil an der Mahlzeit zu holen. Entrüstet schlug ihn der Wassermann mit seinem Kührlöffel auf die Tazen; der Bär aber, nicht faul, versetzte ihm ein paar tüchtige Ohrseigen, so daß der Wassermann schleunigst das Weite suchte. Diese grobe Behandlung hatte ihn aber so verdrossen, daß er von da an seinen Wohnsitz nach dem Schwarzteiche bei Birkenroda verlegte.

^{*} Die ähnliche Sage von Kuslicks Mühle unweit Wittichenau siehe Casopis M. S. 1894, S. 98. Bgl. auch hier Ar. 583.

497. Die Nigen vom Schwarzteiche bei Ober-Putkau.

Pilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischofswerda), Belletristische Beilage vom 6. Januar 1893.

Im Schwarzteiche wohnte einst ein Wassermann mit seinen zwei lieblichen Töchtern. Diese mischten sich gern und oft unter die fröhliche Jugend der umliegenden Dörfer. Jedermann kannte die schönen Nixen an dem stets feuchten Saume ihrer Aleider. Oft wandelten sie nach ihrem Lieblingsplätichen, einem Steinblocke mit ausgehöhltem Doppelsitze am Alosterberge bei Demitz, ber noch lange "ber Jungfrauenstuhl" genannt wurde. Dort verweilten sie mitunter stundenlang, den Blick in die blaue Ferne gerichtet, und wenn die Nonnen von Marienstern an dem Tage des Jahres, wo dieselben gemeinschaftlich den Alosterberg aufsuchten, um sich lustwandelnd daselbst zu ergehen, an ihnen vorüberzogen, so erhoben sich die Nixen ehrerbietig von den Siken. Sonntags abends tanzten sie mit den Zünglingen, waren aber stets por Mitternacht verschwunden. Einstmals erschienen sie wiederum auf dem Tanzboden zu Staupitz. Da verabredeten einige Burschen, sie länger als sonst zurückzuhalten. Als die Wassertöchter unbemerkt zur Tür hinausschlüpfen wollten, vertrat man ihnen den Weg. Lange fanden ihre Endlich malte sich bange Kurcht in ihren Bitten kein Gehör. schönen Zügen. "Laßt uns hinaus", flehten sie, "es ist heute Ofternacht, und wenn wir das Wasser nach Mitternacht berühren, so ist es unser Unglück!" "Oftern ist ja längst vorüber", riefen die Burichen. "Nicht doch", antworteten die Nigen, "heute ist die rechte wahre Ofternacht, die ihr unwissenden Menschenkinder nicht kennt." Geht hinunter in den Stall und seht, wie unruhig die Tiere sind, von deren Geschlechte eins ehedem den Gottessohn seinen Leiden entgegentrug. Seht den Eseltreiber dabei siken, wie er seine Sande fromm zum Gebet faltet: er erkennt an dem Gebaren seiner Tiere, daß heute die rechte Osternacht ist. Lakt uns ziehn!" Da willigten die Jünglinge endlich ein. Zwei derselben folgten neugierig den Jungfrauen, die in fliegender hast dem Schwarzteich zueilten. Schon kam den Heimkehrenden der alte Nig entgegengewandelt und nahm die Töchter in Empfang. Um Ufer des Teiches angelangt, erhob das eine Mädchen eine Gerte und schlug damit kreuzweise über das Wasser, welches sich sogleich teilte. She aber noch die erste den

Fuß hineinsette, verkundete der Airchseiger leise die zwölfte Stunde. Stärker rauschten die Halme des Da erhob sich ein Sturm. Schilfes und knarrend bogen sich broben auf dem hainberge die hundertjährigen Fichten; dann legte sich die Windsbraut; alles wurde wieder still. Der Mond lugte bleich durch schwarzgezacktes Gewölk. Nix und Nixen waren verschwunden. Nur ein langgedehnter Weheschrei drang aus der Tiefe der Flut zu den am Ufer zitternd stehenden Burschen. Nach einer Pause erscholl ein gleicher Schmerzens-"Gib acht", sagte wehmutig ber eine Jungling zu seinem Gefährten, "die kehren nie mehr wieder!" Und er hatte recht bie schönen Undinen blieben von da aus, denn ihr Dasein war verwandelt. "Hätten wir nur das nicht getan!" jammerten die Anstifter der Neckerei. In der Nähe des Schwarzteiches haben sich dann oft zwei weike Gestalten gezeigt. Fuhrleute wollen sie aesehen haben, deren Bferde an den Geistern nicht vorüber mochten, aber. mit der Beitsche angetrieben, scheu wurden und keinem Zügel mehr gehorchend, unaufhaltsam zurückiggten.

498. Die Wasserfrau und ber Fleischerbursche zu Zittau.

Grafe, Bb. II, Ar. 814; nach Saupt, Bb. I, S. 55.

Oft kam die Wassermannsfrau nach Zittau, um Fleisch einzukausen. Sie pflegte dabei immer ihren Weg durch ein kleines Pförtchen in der Straßenmauer zu nehmen. Einstmals kam sie auch zu einem Fleischer und wollte ein Stück Fleisch kausen. Als es ihr der Bursche zurecht hacken wollte, hielt sie das andere Ende sest und der Bursche hackte ihr mit seinem Beile aus Unvorsichtigkeit einen Finger ab. Die Wasserfrau schrie laut auf und rief zornig: "Warte nur, dassur sollst du noch mein werden!", lief wehklagend davon und ließ sich nicht wieder sehen. Der Meister ließ nun den Burschen drei Monate nicht über Land gehen, um Einkäuse zu machen, damit ihn nicht etwa die Wassersau samt dem Vieh mordete. Über nach dieser Zeit erlaubte er es dem Burschen und schickte ihn aus, um auf einem nahe gelegenen Dorfe ein Stück Vieh zu holen. Der Bursche mußte auf seiner Wanderung über einen ganz kleinen Graben, in dem nur ein

ganz klein wenig Wasser war. Als er da hinüberging, packte ihn die Wassersau, tauchte mit ihm unter und ertränkte ihn in der Pfütze.*

499. Die Wassermannsfrau und die Wehmutter.

Gräße, Bb. II, Ar. 788; A. Lauf. Mag. 1842; Unh. S. 74.

Es aing einmal in der Gegend des nach Baugen gehörigen Dorfes Groß-Döbschütz eine Wehmutter am Gee porüber. Da begegnete ihr eine große Aröte. Die Aröte sak traurig am Ufer und sah die Wehmutter mit betrübten Augen an und bat sie, sie möchte boch mit ihr gehen, ihre Herrin sei in Kindesnöten und wolle gebaren, sie wurde sie gewiß reichlich belohnen. Die Wehmutter bebachte sich ein Weilchen, dann sagte sie: "Ja! ich will mit bir geben, führe mich nur!" Da sprang die Arote sofort ins Wasser, das Wasser teilte sich und zeigte eine breite Treppe. Auf der Treppe aber stand ein junges Madchen, das sagte ganz freundlich zu der Wehmutter: "Steige nur getrost hinab, es wird dir kein Leid widerfahren!" Denn die Frau fürchtete sich. Doch sie stieg hinab ins Wasser, dasselbe schloft sich wieder über ihr und nun gelangte sie an der hand ihrer Führerin in einen wunderschönen Valast von lauter durchsichtigen und glänzenden Aristallen, und es war alles sehr schön und prachtvoll eingerichtet, und auf einem seidenen Ruhebette lag eine wunderschöne Frau in Kindesnöten. Als alles vorüber war, da erzählte die Wöchnerin der Wehmutter, sie habe einst im See gebadet, da habe sie der Nig geraubt; anfänglich habe sie sich vor ihm gefürchtet, aber hernach sei sie seine liebe Frau geworden. Einmal kam auch der Nix ins Wohnzimmer, liebkoste die Frau und das Kind und belohnte die Wehmutter sehr reichlich, und außerdem ward sie da unten fürstlich bewirtet. Als alle Gefahr vorüber war, führte das junge Mädchen die Wehmutter wieder auf die Oberwelt, und das Wasser schloß sich wieder hinter ihr. Von ihrem reichlichen Lohne aber hat sie lange gelebt.

^{*} Dasselbe erzählt man von der Wasserfrau bei Rothenburg (siehe Haupt, Bd. I, S. 56).

500. Der Wassermann in ber Spree.

Casopis M. S. 1894, S. 107, überfett von Dr. Bilk.

Bei der Papiermühle auf der Seidau fließt die Spree an felsigem Ufer vorüber. Diese Stelle nennt man "die Hornlose" (Rolpa). Die Seidauer Jungen baden sich dort gern, weil es sehr tief ist, und erzählen sich, daß dort in der Tiefe in die Felsen lange und große Reller führen, in welchen der Wassermann seine Wohnung hat. Die Leute haben ihn auch am Ufer gesehen: ein kleines Männlein im roten Wamse. Und jedesmal, wenn er sich dort zeigt, ertrinkt bald jemand in der Spree.

501. Der Rampf ber beiben Wassermanner.

Časopis M. S. 1894, S. 111 ff.

Als in Ohna noch Bauern waren, diente einst beim Bauer Rohatsch der Wassermann als Anecht. Beim Untritt hatte er sich keinen Lohn ausbedungen, als daß man ihm nach sieben Jahren Dienstes einen Degen kaufen möchte. Er war ein auter Arbeiter und haushalter; Nachbarn und Gefährten waren mit ihm wohl zufrieden. — Einst ackerte man auf einem Felbe nahe bei der Spree Mist ein; alsbald hörte man, daß es im Flusse mit Backschossen klatschte, und ein Autscher erblickte auch einen Wassermann, der mit einer Backschosse umhersprang. "Gib mir Auchen", rief der Autscher. Raum war dies geschehen, so streckte man ihm einen herrlichen Auchen und eine Zinnkanne mit Bier heraus. Dabei aber hörte er eine strenge Stimme: "Ih und trink, aber es muß gang bleiben." Der Autscher wußte nicht, was er tun möchte, und wollte nicht Da war ihm der Anecht (Wassermann) behilflich, indem er ihm erklärte: "Effen sollst bu, aber herausschneiben und den Rand übrig lassen; auch trinken sollst du, aber den Kannendeckel darfft du nicht aufheben." Dabei bohrte er mit dem Pfeifenräumer (der Anecht rauchte gern) beim Boben ein Löchlein und steckte baburch ein Röhrchen, welches er aus Stoppelstrobhalmen gemacht hatte. So wurde dem Autscher geholfen, der Auchen nach Anordnung gegessen und das Bier ordentlich ausgetrunken, und fröhlich ackerte der Auficher weiter. Dies sehend, sagte der erzurnte Wassermann:

"Das hat dich jener gelehrt!" — Die sieben Jährchen waren verstrichen, und der Anecht verlangte den verdienten Lohn, einen neuen Degen. Als er den Degen erhalten hatte, sagte er seinem Hausherrn: "Dort in der Spree wohnt mein Feind; ich werde mit ihm um das Lager kämpsen! Blickt daher in den (Spree-) Aessel; falls sich rote Striemen zeigen, so wird es schlecht mit mir stehen; werden es weiße Striemen sein, so gewinne ich." Darnach entsernte er sich eilends, und siehe, als dort der Hausherr zur Tiefe kam, schäumte das Wasser und weiße Striemen stiegen an die Obersläche. Der Feind war überwunden und der Anecht wurde Herr in der Spree.

502. Der Waffermann als Karpfen.

Lužičan 1867, S. 75, überfett von Dr. Bilk.

Einst war in Gleina bei Bauten ein Mann, welcher gern stischen ging und sich daher oft sein Netz mit den Gaben des Wassermannes füllte. Über schließlich erwischte er den Wassermann selber. Er ging nämlich einst, wie sonst mit dem Netz, mit dem Hamen und mit Angeln zu den Bächen oberhalb Gleina, welche man "Rauchsäcke" (kadołby) nennt.

Es war um die Mittagszeit und der Hamen war schon ziemlich voll, weil unser Fischer an diesem Tage besonderes Glück hatte. Rulett aber fing er noch einen über alle Maken großen Karpfen, aber dieser war ohne Schwanz! Er steckte ihn freudig in den Kischhamen, warf den hamen über den Urm und wollte nach hause Unterdessen aber ward es gerade Mittag und die Fische riefen sich zum Mittaasmahle. Da und dort entstand ein Blatschern, und die Kische riefen sich zu: "Rommt, kommt, kommt!" Als sie beisammen waren, zählten sie durch, ob sie denn alle da seien. einem Male aber begann es zu rufen: "Großer Fisch ohne Schwanz, wo bist du doch — groker Fisch ohne Schwanz, wo bist du doch?" Und siehe, da beantwortete der große Fisch im Fischerhamen den Ruf aus vollem Halfe: "Ich bin im Nege beim kneipenden Arebschen! Ich bin im Netze beim kneipenden Arebschen!" Das dunkte doch unseren Fischer etwas wunderbar, und er warf auf der Stelle den hamen mit den Fischen und Arebsen wieder ins Wasser und machte, daß er heimkam. Furcht ergriff ihn, denn er hatte den Wassermann selber im Netze gehabt, welcher sich in einen großen Karpfen verwandelt hatte. Nach jenen Gewässern aber ging betreffender Fischer um Mittag nie mehr fischen.

503. Der Rampf mit bem Waffermann.

Łužičan 1862, G. 168 ff., überfett von Dr. Pilk.

Wenn man von Malschwitz nach Alix geht, führt der Steig über trockene Wiesen, auf welchen sich mehrere beständig mit Wasser Aber eine solche Grube führt ein angefüllte Gruben befinden. Brücklein, und wenn man dasselbe überschritten hat, gewahrt man zur Linken ein ganz alleinstehendes Gebäude, welches man, weil bort einst ein gewisser Drab wohnte, heute noch "Drabs" nennt. Es war ein abscheulich furchtloser Mensch, dieser Drab, der sich selbst por dem Teufel nicht gefürchtet hätte. Er hatte aber auch einen verschlagenen Nachbar. Es war dies der Wassermann, welcher dort in den Gruben mit Frau und Kindern seine Heimstatt hatte. D. das waren hübsche Mädels, dessen Töchter, wie Milch und Blut. rotwangig, schwarzhaarig. So oft sie einem Burschen in die Augen schauten, loderte beffen Berg, als ob Nadelholz angezündet würde. Und konnten die tanzen! Manchmal kamen sie in die nahen Dörfer zu Biere, und wie sie nur über den Tanzboden schwebten, diese Wassermanns Töchter! Daran aber waren sie leicht zu erkennen, daß sie jedesmal den Saum des Rockes feucht hatten. Sie ließen sich auch oft von den jungen Burschen heimgeleiten, und immer, wenn sie sich auf ben Beimweg begaben, schwangen sie eine Rute in der hand, mit welcher sie, zu hause angelangt, über das Wasser klatschien, daß es sich zerteilte und sie auf trockenem Wege in ihr kristallenes Schlößchen eingingen. Mit ihnen war ein guter Umgang, jedoch nicht mit ihrem Vater; das war ein Mordsschelm.

Einst ging Drab aus Malschwitz nach Hause. Als er die jetzt trockenen Wiesen betrat, nahte sich ihm der Wassermann. Drab kannte ihn nicht und ließ sich mit ihm ins Gespräch ein. Lange aber dauerte es nicht, so waren sie im Streite. Worüber sie geredet hatten, was sie veransaßte übereinander herzusallen und sich zu ohrseigen, wissen wir nicht; nur das wissen wir, daß Drab keine Widerrede vertragen konnte und der Wassermann auch nicht ein

solcher war, der sich das lette Wort hatte nehmen lassen. Genug darüber, von den Reden kam es zum Beschimpfen und von diesem zu Schlägen. Sie rangen und balgten sich höllisch; bald mar dieser herr, bald jener. Um meisten aber gewann Drab. Als der Wassermann eine ziemliche Zeit ben Erdboden hatte kuffen muffen, erhob er sich wieder und bei allem Spreizen grub er mit der Ferse — er war nämlich barfuk — in die Erde, ob er nicht ein wenig Reuchtiakeit anträfe, benn alsbann ware er Herr gewesen. Er konnte nur dort Sieger und herr sein, wo es feucht war. Weil es aber nicht mehr weit zur Grube war, suchte er den Drab bis dorthin zu ziehen, jedoch gelang ihm dies nicht, denn Drab hielt ihn fürchter-Plöglich stellte ihm Drab ein Bein; der Wassermann wälzte sich wie ein Alog, und Drab, welcher eingesehen hatte, mit wem er's zu tun habe, kniete ihm auf die Brust und sagte: "Jett ergib dich, Wasserunflat, und versprich mir, daß du mir nie und nimmermehr über ben Sals kommft!" Der Waffermann bedachte sich nicht lange, stieß das abgenötigte "Ja" hervor, worauf ihn Drab losließ. Darauf flog er, was er nur konnte, heim und plumpste wie ein Frosch in seine Grube.

Dem Drab hat er sich niemals mehr gezeigt. Damit er sich aber nicht irgendwie rächen möchte, gab er nicht zu — dafür war er Beherrscher der Gewässer —, daß Wasser auf jene Wiesen, auf welchen er so unglücklich gekämpft hatte, trete und sie bewässere, und so sind auch diese Wiesen, auf welchen er bei seinem Balgen mit Drab keine Feuchtigkeit finden konnte — bis zum heutigen Tage trockene Wiesen geblieben.

504. Der Wassermann hilft einem Armen.

Łužica 1883, S. 7, überfest von Dr. Pilk.

Bei Niedergurig gibt es tiefe Wasserlöcher. Diese Gegend heißt "Teufelsort". Dort hat es einst gescheucht, und der Wassermann ist dort auch gewesen. Einmal ging dort ein armer Mann vorbei, welcher gern Korn säen wollte; er hatte aber weder Korn noch Geld. Daher war er sehr traurig. Da begegnete ihm der Wassermann und fragte ihn, was ihm sei. Der arme Mann klagte ihm seine Not. Der Wassermann sagte: "Ich kann dir helsen; komm morgen abend, wenn der Mond ausgehen wird, zu der

großen Eiche beim Wasser, dort wo sich der Wasserwirbel dreht. Dort sindest du, was du brauchst; aber übers Jahr mußt du mir an demselben Tage und zu derselben Zeit wiedergeben, was du morgen abend von mir haben wirst." Um andern Tage abends kam der arme Mann, wie es angeordnet war, und fand dort unter der Eiche zwei Säcke Korn. So war ihm geholsen. Er aber vergaß den ausbedungenen Tag nicht und stellte nach einem Jahre zwei Säcke Korn unter die Eiche. Von dieser Zeit hatte der arme Mann beständig Getreide genug.

505. Das Wehr hinter Guttau.

Lužičan 1866, S. 183 ff., überfett von Dr. Pilk.

Hinter dem Guttauer Hofe ist der Fluß ziemlich breit und tief, und dies zum Teil auch deshalb, weil er von zwei Wehren angespannt ist. Das Löbauer Wasser und der Albrechtsbach senden mächtige Wellen in denselben, besonders in der Frühlingszeit, wenn auf den Bergen der Schnee taut. Eins dieser erwähnten Wehre nennt man "Das steinerne Wehr", weil es ganz aus Steinen ers baut ist. Von demselben erzählt man sich solgendes:

Bur Zeit, als man das erwähnte steinerne Wehr erbaute, breitete ber Wassermann seine Herrschaft in den Guttauer Gewässern mächtig aus. Er hatte vielleicht in anderen Gegenden seine Macht verloren, und daher war er jest sehr boswillig, so daß er keine Fesseln bulden wollte, welche ihm die Leute nicht selten anlegen wollten. Rein Wunder deshalb, daß er über den Bau des steinernen Wehres sehr ärgerlich war und daß er garstig auf den Bau schaute. Die Sache wollte ihm nicht in den Ropf. Mit solchen unzufriedenen Gedanken riß er jede Nacht ein, was die Leute am Lage erbaut Daher geschah es, daß man das Wehr niemals fertig hatten. Dies dünkte den Maurermeister doch sehr wunderbar, und baute. überdies war die Ungelegenheit schlieflich verdrieklich. Er wurde deshalb unzufrieden und ganz tiefsinnig. — So saß er einst mittags in tiefen Gedanken da und blickte traurig auf die Trummer des Wehres. Und sieh, da nahte sich ihm irgend ein Männlein, alt und ergraut, das eine rote Mute auf dem Ropfe hatte. Das alte

Männlein aber war niemand anders als der Wassermann selber. Diefer zeigte auf das Wehr, und das machte den Meister noch trauriger. Doch der Wassermann wußte auch Hilfe, und er sprach, daß er das Wehr in Ruhe lassen wollte, falls ihm der Meister seinen Wunsch zusage. Er verlangte nämlich, daß die erste Seele, die nach des Wehres Fertigstellung in deffen Nabe ins Wasser ginge, ihm gehören sollte. Das hatte der Meister endlich versprochen und deshalb befohlen, daß sich alle zu baden hätten. wenn das Wehr vollendet sein wurde; und hierzu setzte er noch eine bestimmte Stunde fest und ging darauf hinweg. Das Wehr aber wurde zeitiger fertig und die muden Arbeiter begaben sich in bas laue Gemässer, daß sie sich die Glieder erquickten, und siehe, des Meisters Sohn war unter ihnen. Der Vater aber dachte, daß derselbe irgendwo anders sei. Und gerade diesen verlangte der Wassermann als erstes Opfer der väterlichen Abereilung — der unglückliche Sohn verfank! Blut und große Blasen wirbelten gerade aus der Tiefe auf, als der Bater zum Wehre hinkam. Da sprang ber Bater seinem Sohne nach und blieb auch in der Tiefe. Dies war das zweite Opfer, welches der Wassermann in diesen Gewässern forderte. Doch hat seine grobe Herrschaft dann bald geendet, benn auch hier hat man ihn später vertrieben. Das Wehr aber steht noch bis zum heutigen Tage, und das Wasser rauscht mächtig über dasselbe hin.

506. Der Wassermann begehrt ben Sohn einer Witwe.

Lužičan 1867, G. 29, überfest von Dr. Bilk.

Bei dem steinernen Wehre hinter Guttau befanden sich am Ende des 18. Jahrhunderts Fischhälter. Jest aber ist dort nichts mehr von ihnen zu sehen, sondern an dessen Stelle spiegeln sich goldene Uhren in der nahen Tiese. — Bei den Hältern stand auch ein Haus, in welchem einst ein Fischer wohnte. Zulett aber des wohnten dieses alte Gedäude zwei arme Witwen, und eine von ihnen hatte auch noch ihren Jungen dei sich. Der Wassermann aber hatte die Herrschaft in den nahen Gewässern. Niemand durste seine Gesehe übertreten, und diese waren manchmal seltsam genug. Doch wen er lieb hatte, dem erzeigte er sich gnädig und teilte mit ihm seine Wassergaben. So schloß er auch Freundschaft mit den Weiche, Sagenduch.

Digitized by Google

beiben Witwen, und nicht selten ging er zu ihnen auf Besuch. Er kam niemals leer, sondern brachte ihnen jedesmal Fische und Arebse mit, daß sie diese sich und dem Jungen kochten. Bei solchen Abendmablzeiten führte der Wassermann verschiedene unklare und dunkle Reden, daß sich die Witwen zuletzt vor ihm fürchteten und dem Jungen sich die Haare auf dem Aopfe sträubten. — Einstmals fragte er sie, was sie ihm für die erwiesene Gute gaben? rieten hin und her, bis sie endlich sagten, daß er doch Gnade mit ihnen haben sollte, weil er boch wüßte, daß sie selber nichts hatten. Darauf antwortete ber Wassermann: "Nun, eine Seele habt ihr boch!" Und damit ging er fort. Die unglücklichen Frauen wußten por Schreck nicht, was sie anfangen sollten. Um andern Tage versperrten sie die Türe, so daß der Wassermann nicht hinein konnte. Auch am dritten Tage pochte er vergeblich an die Türe, und weil man ihm nicht öffnete, so ging er zornig hinweg und wünschte ihnen Unheil. — Längere Zeit hatten jest die Witwen Ruhe vor bem Wassermann. Einst aber lief ber Junge nach Wasser und fand am Wasser auf einem Stege einen Ramm liegen. Der Ramm aber gehörte niemandem anders als dem Wassermanne. Er hatte ihn in Gedanken liegen lassen. Der Junge hob ihn auf und kehrte nach Hause zurück. Geschwind kroch darauf der Wassermann aus bem Flusse, eilte hinter bem Jungen her und rief: "Holeko wiesel, daj moj česel!" ("Fröhliches Anäblein, gib mir mein Rämmlein!") Der Junge erschrak auf den Tod, bevor er auf die Haustürschwelle gelangte, doch entwischte er noch dem Wassermanne, welcher ihn von dem Stege hinunter ins Wasser hatte stoßen wollen, wenn er sich nicht beim Arebsfange ein wenig verspätet gehabt hatte.

507. Der Aig zieht aus.

Časopis Macicy Serbskeje 1894, S. 110, übersett von Dr. Pilk.

Auf der Nimschützer Viehweide ist eine Lache, wo die Gänse hin saufen gehen. Früher war sie größer, jetzt entwässert sie sich mehr und mehr, so daß sie beinahe ausgetrocknet ist. Dort hat einst der Wassermann seine Wäsche gewaschen und am Ufer getrocknet. Einmal haben die Leute bei dieser Lache einen Wagen stehen sehen, auf welchen der Wassermann mit seiner Frau Geräte

gelegt hat. Als aber der Wagen voll wurde, haben ihn die Leute nach den "Mescankow" fahren sehen. Die "Mescanki" heißt eine Wiese, über welche ein Steig von Niedergurig nach Nimschütz führt. An dieser Stelle ist die Spree, welche dort vorbeisließt, grundlos, und dort ist damals der Wassermann mit seinem Gerät verschwunden.

508. Die ertränkte Braut.

Łužičan 1876, S. 53.

Im Commerauer Teiche bei Jetscheba waren einst junge Mädchen, unter ihnen auch eine Braut. Diese bemerkte am gegenüberliegenden User schöne Wasserliten. Daher kroch sie aus dem Teiche heraus und an jenem User, wo die schönen Blumen standen, wieder hinein.

Die Gefährtinnen, welche nicht weiter auf sie geachtet hatten, sahen sie plöhlich nicht mehr. Als sie deshalb nach ihr zu suchen anfingen, fanden sie Braut ertrunken. Weil sich aber um ihre Füße herum in blauen Flecken die Finger menschlicher Hände ganz deutlich ausprägten, so erkannten sie daraus, daß der Wassermann die Braut ins Wasser gezogen hatte.

509. Der Wassermann als buntes Kalb und weißer Mann. Lužičan 1876, S. 36, übersett von Dr. Vilk.

Im Commerauer Teiche waren einst Sonntags Commerauer Mädchen im Grase. Plötzlich wälzte sich vor ihnen im Wasser ein buntes (scheckiges) Kalb. Dies schien ihnen nicht mit rechten Dingen zuzugehen, daher sagten sie: "Wollen wir lieber heimgehen." Als sie sich aber zum User zurückwendeten, da ging dort ein weißer Mann umher, und die Mädchen konnten nicht vom Flecke. Ihr Glück indessen war es, daß Zetscheder Burschen dazukamen, vor welchen der Wassermann sloh.

510. Der Jungfernteich.

Łužičan 1868, G. 142 ff., überfett von Dr. Bilk.

Etwa eine Viertelstunde nach Süden von Holsch-Dubrauke sindet man auf den Luppaer Liegenschaften einen großen, tiesen Teich, ringsherum mit Wald umgeben. Wie man sich aus alten Zeiten erzählt, gingen einst drei wendische Mädchen aus genanntem Dorse aus, daß sie sich im nahen Walde etwas Gras für ihr Viehschnitten. Es war dies aber zu der Zeit, wo der Wassermann auch in den dortigen Gewässern seine Herrschaft hatte. Als sie in die Nähe des genannten Teiches kamen, sahen sie an den Usern desselben drei schön rote, gedruckte Tücher auf dem Wasser schwimmen. Diese aber gesielen ihnen sehr. Daher begaben sich die drei Mädchen in den Teich nach den Tüchern. Doch diese schwammen immer weiter und weiter von ihnen; die Mädchen aber streckten herzhaft die Hand nach ihnen aus, um sie zu fangen, die sich zulezt Tücher und Mädchen verloren. Dieser Begebenheit halber heißt genannter Teich die zum heutigen Tage "Jungsernteich".

511. Der Wassermann als weißes Kind.

Łužica 1883, S. 39, überfett von Dr. Pilk.

Vor nicht zu langer Zeit ging der Wassermann als weißgekleidetes Kind über die Prischwißer Wiesen vom Schwarzwasser dis zu Krahls Borne, und es haben ihn viele Leute gesehen. Wenn sie ihm aber nachgegangen sind, ist er ins Wasser gesprungen, daß es nur so geplumpst hat. Einst hat sich eine Schar junger Prischwißer erdreistet, daß sie ihn fangen wollten. Sie gingen am Bache auswärts und schnitten dem Wassermann die Zuslucht nach dem Bache ab. Da verschwand er in erwähntem Brunnen.

512. Die weinende Wasserfrau.

Łužica 1883, S. 39, übersett von Dr. Pilk.

Ein junges Mädchen hütete Rühe auf der Wiese beim Bache Czorniza oder Schwarzwasser unweit Prischwig. Da kam zu ihr

der Wassermann und überredete sie, daß sie endlich in die She mit Sogleich führte er sie nach dem Bache. ihm willige. Das Waller teilte sich vor ihnen, und auf einem mit grünem Schilf bewachsenen Bfade begaben sie sich in ein schönes unterirdisches Schlok. befand sich die iunge Wasserfrau wohl und gebar ihrem Manne mit der Zeit sieben Göhnlein. Als sie aber das siebente in der Wiege schaukelte und ihm alte wendische Liedchen dabei porfang. erinnerte sie sich an ihre jungen Genossinnen, an Eltern und an Schwestern, und ihr kam das Heimweh an. Da bat sie den Wassermann innig, ob sie nächsten Sonntag einmal in die Rirche geben dürfte. Nach langem Bitten willigte der Wassermann darein, doch verbot er ihr mit teuflischem Drohen, daß sie auf dem Gange da und dort niemanden grüßen, mit niemandem sich unterhalten, in der Airche nicht niederknien und kein Vaterunser beten sollte. dies versprechend, ging die Frau zur Kirche. Jedoch als sie auf die schöne Erde kam, das herrliche Land ringsum sich beschaute, welches sie so lange nicht mehr gesehen hatte, und dazu noch alte bekannte Gefährtinnen traf, vergaß sie alle Versprechungen. der Kirche gehend eilte sie heim. Da gedachte sie ihrer Abertretung und es ward ihr bange ums Berg; am liebsten ware sie nicht mehr auruckgekehrt, doch konnte sie ihre sieben Kindlein im Herzen nicht vergessen. Daher ging sie mannhaftig ins Wasser. Als sie heimkam, hatte der Wassermann in seiner teuflischen Bosheit schon sechs Söhnen die Röpflein umgedreht und gerade riß er den siebenten aus der Wiege. Diesem erhielt die Mutter mit ihrem angswollen Bitten das Leben, doch ist sie nie mehr auf die Oberwelt gekommen. Ihr Weinen aber um jene sechs Kindlein hören die Leute oft, wenn sie am Bache nachts vorbeigehen.

513. Der Gemeindestein.

Časopis M. S. 1894, S. 103 ff.

Nahe bei Miltiz steht ein Stein, ungefähr acht ober neun Ellen hoch, welcher die Gestalt eines sitzenden Frosches hat. Die Miltizer nennen ihn "Frosch" oder "Gemeindestein", weil er sich auf Gemeindegrund befindet. Nach alter Erzählung hat dieser Stein

nicht immer dort gestanden, sondern ist vom Wassermann hingewälzt worden. Der Wassermann hatte seine Wohnung bei den Gemeindesträuchern im tiefen Ressel unterhalb Aullmanns Steinbrüchen. kam langs des Baches oft ins Dorf. Die Miltiger fürchteten ihn nicht, weil er ihnen aus der Not half und niemals unrecht tat. Manch liebes Jahr dauerte solche Einigkeit und der freundliche Um-Doch endlich zeigte sich die Bosheit des Wassermannes. — Ein gewisser B. war ein ziemlicher Saufer: weil er aber im Dorfgasthause keine Gesellschafter hatte, ging er nach Nebelschütz. Dort versak er oft den ganzen Abend und mukte dann in der Nacht auf unangenehmem Steige heimaehen: weil er ziemlich furchtsam war, nahm er beständig jemanden mit. Einst konnte er keinen Begleiter bekommen, darum ging er wackelnd allein. Bevor er zu Saratschens kam, wurde er gewahr, daß jemand vor ihm liege. Etwas furchtsam rief er: "Wer da?" — "Ich", antwortete es mit bekannter Stimme. H. erschrak, da er den Wassermann erkannte; obgleich er ihn sonst kannte, fürchtete er ihn doch in der Nacht. "Wo bist du herumgelaufen, daß du so spat nach Hause gehst?" fraate er ihn. "Beim Fischen habe ich mich etwas verspätigt", antwortete der Wassermann. Darauf erwiderte S.: "Recht hubsch, daß wir uns begegnet sind; wir können zusammen gehen. habe ohnehin keinen Begleiter und über das Brücklein ist ein gefährliches Gehen. Wenn wir zwei sind, können wir einander helfen." Im Weitergeben erzählte er, daß er sich sonst einen Mann mitnehme, der ihn für zwei Dreier nach hause begleitete, daß er ihn aber diesmal nicht habe bekommen können. Der Wassermann sagte: "Gib mir diese zwei Dreier und ich werde dir immer bis Nebelschütz entgegenkommen." Damit war H. zufrieden und alles war ausgemacht. Lange Jahre wandelten sie nun freundlich zusammen; dabei wurde B. ein immer größerer Saufer, und sein Geld wurde langsam hinausgeschleudert. Es begab sich deshalb manchmal, daß ihm die Dreier kaum fürs Bier zureichten und daß er bem Wassermanne schuldig bleiben mußte. Doch dieser begnügte sich mit dem Versprechen, daß er seinen Lohn erhalten werde, wenn h. wieder mehr Geld haben werde. Mit der Zeit blieb der Bauer sehr oft schuldig, so daß die Schuld schon auf ziemlich viele Dreier gestiegen war; der Wassermann wurde deshalb unzufrieden und verlangte Woche um Woche Abfindung. H. aber bat ihn immer,

bak er noch ein wenig warten möchte. Einst gingen sie wieder zusammen, und der Bauer war ziemlich angeraucht. Als sie schon über das Brücklein weggegangen waren und der Wassermann wieder streng mahnte, erboste sich H. und begann ihn zu schmähen. Der Wassermann, obschon er auch bose geworden war, konnte ihm nichts anhaben; er war wohl nicht nahe beim Wasser. Deshalb erwiderte er auch nichts und führte den Bauer noch bis zum Gemeindegebusch; bort schied er, und S. vernahm bald ein wildes Gekicher. Jest fing er an, sich vor dem Wassermanne zu fürchten, bedenkend, daß er ihn in die Wuhroda hinabziehen könnte. In solchen Gedanken lief er im Sprunge, damit er ihm entfloh, und gelangte glücklich heim. Aber Nacht hatte er alle Angst vergessen. Früh, als er auf ben Hof trat, um aufs Feld zu gehen, hörte er von neuem jenes wilde Gelächter, und erschrocken schaute er zum Tor hin, von woher Dort erblickte er ben Wassermann im grünen das Lachen kam. Wams und roten Rappchen mit einem großen Steine, mit welchem er ihm grade das Tor verrammeln wollte. Des Ungemachs gebenkend, welches ihm baraus hatte entstehen können, ermannte er er sich und begann dem Wassermann gut zuzureden und ihm einen Lohn zu versprechen. Dieser wollte anfänglich von nichts wissen, doch schließlich sagte er: "Ich trage ihn weg, falls euer Hahn in neun Minuten kräht; sonst mußt du mir neun Laibe Brot geben." Der hahn krähte, und der Wassermann trug den Stein fort und warf ihn in die Gemeindesträucher nahe beim Nebelschützer Steige. Undere erzählen, daß er den betrunkenen H. ins Wasser zog und erstickte, weil er ihn immer geschmäht hat, wenn er betrunken nach Hause gegangen ist.

514. Der Wassermann als Bäcker.*

Łužičan 1871, G. 78, überfest von Dr. Bilk.

Alls noch die Mittagsfrauen ausfragten, Gottes Wehklagen da und dort weinten, Geister mit Gelde spielten, der Tod sich erhob, Irrgeister die Leute verführten und Gespenster sie scheuchten, damals hat auf der Welt auch der Wassermann gelebt mit seiner

^{*} Die gleiche Sage wird erzählt vom Teiche am Aholmjan-Berge bei Jetscheba (Baugen). Luzičan 1876, S. 50.

Frau. Wer kannte nicht in seiner Heimat irgend ein Flüßchen oder Teich, wo einst, wie die Sage erzählt, der Wassermann im roten Käppchen und Tuchrock weilte? Wer hätte sich nicht als kleines Kind in acht genommen vor der oder jener tiefen Stelle im Bache, wo der Wassermann immer lauert, wie er jemanden am Fuße ergreifen und ins Wasser ziehen könnte?

Einst aber waren die Wassermänner nicht so bose, wie sie die Rinder kennen; sie traten auch aus dem Bache hervor und liefen sich mit den Leuten ins Gespräch ein. Ein solcher war auch im Neubaseliker Teiche bei Ramenz, über dessen Gröke man im Volke erzählt, daß ihn ein Reiter im Trabe innerhalb eines Tages nicht umreiten könne. — Bei ihm ackerte einst ein Autscher. Jedesmal, wenn er hinabfuhr, hörte er im Teiche mit Auchenschaufeln rasseln. Er dachte sich sogleich, daß im Teiche der Wassermann wohne und grade Auchen backe. Verwegen rief er deshalb in den Teich: "Wenn ihr Auchen backt, so bringt mir auch einen, denn ich bin hungrig." Als er herum war, lief aus dem Teiche das Wassermannchen in roter Tracht herzu mit einem Tischchen, auf welchem ein herrlicher Auchen lag und ein Glas Bier stand, und sagte zum Autscher: "Diesen Auchen mußt du essen, ohne daß du ihn anschneidest, und das Bier mußt du austrinken, das Glas aber darfst bu nicht anrühren!" Dies sagend, sprang er wieder in den Teich. Der Autscher überlegte eine Weile, wie er dies mache, und dann machte er es so: Aus dem Auchen schnitt er das Mittlere heraus und af es; darauf machte er sich ein Röhrchen aus Schilf und saugte durch dasselbe das Bier aus dem Glase. Dadurch hatte er weder den Ruchen angeschnitten, noch das Glas angerührt. Als er so fertig war, lief das Wassermännlein wieder herzu, nahm das Tischen und sagte zum Autscher: "Der Teufel hat dich klug gemacht!" und lief ärgerlich davon. Denn, hatte der Autscher es nicht vollbracht, würde ihn der Wassermann mitgenommen und ihm den Hals umgedreht haben. (Bal. Ar. 501.)

C. Dämonen- und Göttersagen.

and

I. Tierdämonen.

515. Der Otterkönig bei Delsnig.

v

Graße, Bb. II, Mr. 710.

Ein Ritter hatte die Arone des Otterkönigs, nach der lange sein Begehr gestanden, glücklich in seinem weißen Tüchlein und saß schon auf dem Pferde, als der Otterkönig den Diebstahl gewahrte und so laut pfiff, daß überall die Ottern hervorsprangen und dem Reiter nacheilten. Um dieser gesährlichen Versolgung zu entgehen, sprang er in die Elster und schwamm hindurch. Wohlbehalten kam er in seiner Behausung an und freute sich seines gelungenen Raubes. Als er aber in den Stall ging, um nach seinem Pserde zu sehen, wand sich aus dem Schweif desselben eine Otter los, die sich hineingehängt hatte, und stach ihn, daß er sterben mußte. So wurde der Raub des Arönleins sein Verderben.

516. Der Lindwurm bei Syrau.

Grage, Bb. II, Mr. 680.

Vor vielen hundert Jahren hauste ein scheußliches Ungeheuer im Walde bei Syrau. Das hatte einen Leib wie eine Schlange, mit starken Schildern bepanzert, und wenn es mit seinen Drachenflügeln den Leib schlug, machte es ein Getöse wie zehn Mahlgänge. Den ganzen Tag lag es im Walde, und wen es sah, den zermalmte es mit seinen fürchterlichen Zähnen und briet ihn an dem Höllenseuer, das aus seinem Rachen suhr. Weder Mensch noch Tier war vor ihm sicher. Da aber die Bauern es nicht zu bezwingen vermochten, schlossen sie einen gütlichen Vergleich mit ihm ab: es solle alle

Wanderer, welche diese Strake zögen, auffressen, die Sprauer aber ungeschoren lassen. Das ward ruchbar im ganzen Land und niemand betrat mehr die gefürchtete Strake. Hunger aber tut weh. bem Tiere wie bem Menschen, und so wagte sich das Ungeheuer wieder an die sich ängstigenden Sprauer. Alltäglich hofften diese unter Flehen und Beten auf die Unkunft des tapfern Ritters St. Geora. ber den Lindwurm toten sollte, allein es zeigte sich keine Spur von bem Heiligen, soviel sie auch Messen lesen ließen. So mußten sie sich denn einstweilen drein ergeben und jeden Tag dem fürchterlichen Ungeheuer einen Menschen porwerfen. Der kranke Gürge opferte sich freiwillig dem Tode. Da aber dieses weiter keiner nach ihm tun wollte, so mußten die Bauern durchs Los bestimmen, wer der nachste Unglückliche sein solle. Schon waren einige diesem grausamen Schicksale verfallen, als auch die schöne Elsbeth, die Tochter des größten Bauern, das entsetzliche Los treffen sollte; schon am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang sollte sie dem Drachen vorgeworfen werden. Als man ihr dies ansagte, ward sie totenbleich, benn sie hatte den schmucken hans in ihr herz eingeschlossen und wurde von diesem aufs gartlichste wieder geliebt. Hans sagte kein Wort, ging fort, nahm eine Heugabel, schliff und pfiff bis tief in bie Nacht hinein. Und als nach dem dritten Hahnenschrei bas Mägdlein hingusgeführt ward und alles weinte, denn die Elsbeth war so aut, da kam ihnen ein Mann entgegen, der eine lange Gestalt hinter sich herzog, die Heugabel auf der Schulter tragend. Ein Freudenschrei durchbebte bei diesem Anblick die kühle Morgenluft, ba man ben hans erkannte, ber ben Drachen im Schlafe erwürgt hatte. Elsbeth war die glücklichste Braut unter der Sonne, und die Sprauer baueten zum Gedächtnis dieser Tat eine Rapelle "unserer lieben Frauen". Deren Glocke hangt noch heute auf dem Sprauer Kirchturme. (Vgl. Ar. 1256.)

517. Das Hochzeitsgeschenk bes Otterkönigs.

Eisel, Sagenbuch b. Wogtl., Ar. 415.

In einem Dorfe des sächsischen Vogtlandes hatte eine arme Viehmagd eine Otter aus den Milchnäpfen saufen sehen, und weil

sie dies nicht leiden mochte, hatte sie ihr durch mehrere Jahre hindurch lieber immer gleich ihren Napf für sich hingestellt. Wie die Maid nun heiratete, kam die Otter, lang wie ein Rechenstiel, in die Hochzeitsstube. Die Anwesenden erschraken, die Braut aber erkannte ihre alte Bekannte und ließ es zu, daß sie sich ihr auf den Schoß legte. Als die Otter aber das Zimmer wieder verließ und die Braut aussteht, fällt etwas von ihrem Schoße, und siehe, es war eine Otterkrone! Den König August den Starken, der davon hörte, wandelte Lust an, diese Krone zu erwerben; lange nun wollte die arme Frau nichts davon hören, und sie trennte sich auch nicht eher von dem Andenken der Otter, dis ihr ein Kittergut dassur boten wurde. Seitdem lebte sie nun herrlich und in Freuden.

Im Königlichen Grünen Gewölbe aber wird ein goldenes Si aufbewahrt, in dem man beim Offnen eine kleine goldene mit Diamanten und Perlen besetzte Krone findet. (Vgl. Gräße, Bd. I, Ar. 129.) Das soll die Krone des Otterkönigs sein.

518. Der Otterkonig bei Liebschwitz.

Eisel, Sagenbuch b. Wogtl., Ar. 409.

Der Otterkönig, der sich auf dem Zoitsberge bei Liebschwitz aushält, trägt eine goldene Krone und läßt zuweilen seine pseisende Stimme hören. Wenn er alle Ottern, die zu seinem Bereiche gehörten, zusammenderies, bildeten sie einen ungeheueren Klumpen, wie ihn die Eltern noch jetzt lebender Personen einst dei der Krähenhütte angetrossen haben. (Diese Hütte lag dei der früher einsam im Walde stehenden Kirche von Taubenpreskeln.) Für gewöhnlich aber hielt sich der Otterkönig dei einer starken Quelle, die jetzt Rothens Teich speisst, auf, und dieser liegt am Juswege zwischen Taubenpreskeln und dem Zwöhner Gute, dicht am Büchsenderge. Gar gern hätte hier einmal einer die Krone genommen, die er wie den Busch eines Psauen beschried; aber darnach zu schlagen, getraute er sich doch nicht. Jetzt hat sich der Otterkönig lange nicht mehr dort sehen lassen.

519. Der Basilisk zu Zwickau.

E

0

Mach Agricola de animantibus subterraneis, Witenbergae MDCXIV.

Zu Zwickau soll ein Basilisk gewesen sein, der durch sein Gift etliche Menschen getötet hat, weshalb die Türen des Raumes, in dem er sich befand, geschlossen und dieser mit einer Mauer umhegt wurde. Das Volk behauptet aber, daß der Basilisk widernatürlicherweise aus dem Ei entstehe, das ein Hahn gelegt hat.

520. Der Raschauer Wurm.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 249.

Unno 1650 wollte ein Bauer in der Raschau bei Schwarzenberg im Wildzaun eine alte Säule mit einer neuen auswechseln. Als er die alte ausgehoben, sah aus dem Loche ein armdicker Wurm, ellenlang, mit großen und seurigen Augen in einem Katzenkopf, daß der arme Mann darvon erschrak und darvon lies. Der Wurm hat sich hernach verloren. Ex. p.

521. Der Otterkönig am Ascheborn.

Meiche, Sagenbuch ber Sachs. Schweiz, Mr. 4, Beilage zum "Grenzblatt" Mr. 30, Sebnig 1893.

Auf dem, den Sebniker Finkengütern gegenüberliegenden, zu Böhmen gehörigen Bergwalde quillt der sogenannte Ascheden. Allsjährlich am Johannistage, mittags zwischen 12 bis 1 Uhr, findet dort eine Generalversammlung sämtlicher Ottern aus der Umgegend statt, welche der Otterkönig mit goldenem Arönlein auf dem Haupte leitet. Wer an dem Orte ein weißes Tüchlein ausbreitet, dem legt der Otterkönig seine Arone darauf; aber nur wer reinen Herzens ist, darf das Geschenk ungestraft annehmen.

522. Der Bafilisk in Budissin.

Haupt, Sagenbuch ber Lausitz, Bb. I, S. 79; Grave, Bolkssagen, S. 82; Bubissin. Chronik. N. L. M., Bb. 36, S. 178.

Wenn ein Hahn 20 Jahr alt ist, legt er ein Ei in den Dünger, welches dessen Wärme ausbrütet und ein Geschöpf erzeugt, das die Gestalt eines Huhns, die Flügel eines Drachen, den Schwanz einer Eidechse, den Schnabel eines Ablers, die Alauen eines Tigers und überdies eine rote Arone auf dem Aopse und lauter-schwarze Borsten am ganzen Körper hat. Seine Augen sind grün, und wen es ansieht, der wird durch seinen Blick vergiftet. Solch ein Ungetüm nennt man einen Basilisken.

Eine alte Budissiner Chronik meldet von einem solchen folgendes: Aus dem von den Fleischbänken in Budissin zur Schülergasse sührenden, links die Ecke bildenden Hause ist einst ein schrecklicher Basilisk, der mit seinem Anblick viele Menschen vergistet, auch sonst allerhand Unheil angestiftet, getreten, dis endlich ein kluger Mann sich über und über mit Spiegeln behangen hat, worein das Ungeheuer geblickt, darauf geborsten und somit durch sein eigenes Gift getötet worden ist.

523. Der Safelwurm.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bd. I, S. 75; Frenzel, hist. nat. II, 1027 msc.; A. L. M., Bd. 36, S. 179.

Ums Jahr 1598 hat sich an der schlesischen und oberlausitzischen Grenze ein greulicher Wurm oder Drache, etliche Ellen lang, mit grün und gelbem Leibe, am Aopse wie eine Aaze gestaltet, eine geraume Zeit in Bergen und Gebüschen sehen lassen und ist den Leuten, die nach Pilzen und Haselnüssen ausgegangen sind, nachzgeschlichen, hat auch zwei Mägdlein, die um jene Zeit verloren gezgangen, zweiselsohne aufgestessen.

II. Bergdämonen.

Ngl. auch Gespenstersagen.

E 524. Der Berggeift bestraft einen Aunstwärter.

Aöhler, Sagenbuch, Ar. 155.

Nahe bei "Sieben-Schlehen" bei Neustädtel befand sich ein Schacht, in welchem folgendes geschah: Als der Aunstwärter daselbst das Aunstzeug einölte und dabei an den Hauptzapfen kam, ließ sich ein Gesicht an der Wand sehen, welches sprach: "Diesen Zapsen schmiere ich." Der Aunstwärter gehorchte und ließ von da an diesen Zapsen unberührt, bis er doch einmal das Gebot übertrat. Raum hatte er den Hauptzapsen eingeölt, so geriet er mit dem rechten Urme in das Aunstzeug, welches ihm den Urm abriß. Doch empfand er dabei nicht den geringsten Schmerz, und die Wunde blutete auch nicht. Als er den weggerissenen Urm aushob, erblickte er das Gesicht an der Wand wieder; dasselbe sah ihn höhnisch an, ohne etwas zu sprechen.

525. Der Berggeist in der Grube "Sieben-Schlehen" bei Neustädtel.

Röhler a. a. D., Mr. 155.

Es war eines Jahres am 24. Dezember, als ein Bergmann in der Grube "Sieben-Schlehen", nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, getrosten Mutes einfuhr. Rüstig ging er an seine Arbeit. Da gegen Mitternacht ließen sich in der Ferne Schritte vernehmen, und der Bergmann glaubte, einer seiner Gesellen komme, um ihn abzulösen. Doch als das "Sappen" näher kam, erblickte er einen

Mann, der trug an der Brust eine goldig funkelnde Blende mit einer Aerze darin; seine Aleidung war dunkel dis auf die weißen Strümpse; an den Füßen hatte er glänzend schwarze Schuhe, und der Kopf war mit einem Hute, ähnlich den Napoleonshüten, bebeckt. Sein Gesicht konnte jedoch der Bergmann vor Glanz nicht sehen; nur das eine sah er, daß ein silberweißer Bart dis auf die Brust herniederhing. Die Erscheinung blieb vor ihm stehen und sagte nichts, leuchtete ihn aber an und kehrte auf demselben Wege zurück. Als der Bergmann am anderen Morgen von seinem Begegnis erzählte, sagten ihm seine Gesellen, das sei der Berggeist gewesen.

In demselben Schachte arbeitete am nächsten Karfreitage ein anderer Bergmann. Derselbe hörte in seiner Nähe ein unaushörliches Sägen und Hämmern, wiewohl er wußte, daß keine Zimmerlinge da waren. Er zeigte dies beim Aussahren dem Steiger an, welcher sogleich einsuhr und die Töne ebenfalls hörte. Darauf ließ derselbe den Ort mit Brettern verschlagen. Nach wenigen Tagen aber war er tot.

526. Der boshafte Berggeift im Schachte Orichel.

Röhler a. a. D., Mr. 167.

Ein Bergjunge fuhr einst auf dem Bergschachte Orschel bei Schneeberg an; da erschien ihm ein Berggeist, welcher ihn töten wollte. Doch ließ er es bei der Drohung bewenden, wenn ihm der Junge alle Tage eine Semmel mitbrächte; aber er solle niemandem etwas davon sagen. Eines Tages brachte der Junge keine Semmel mit und wurde in einem Kübel erwürgt. Als man ihn sand, lagen um ihn herum viele verschimmelte Semmeln, mit denen er an das Tageslicht gefördert wurde.

527. Geschichten vom Schneeberger Berggeist.

Gräße, Bb. I, Ar. 477; Chr. Melher, Historia Schneebergensis renovata. Schneeberg 1716, 4, S. 1016, 1145.

Außer den verschiedenen Gefahren, welche den Bergleuten von bosen Wettern, giftigen Schwaden usw. drohen, sind sie auch in Meiche, Sagenbuch.

nicht geringer Gefahr von seiten der Bergteufel, Bergmonche und Berggespenster, welche in der Finsternis herrschen und in den Strecken herumfahren wie brüllende Löwen, und suchen, wie sie Bergleute, wo sie nicht mit Gebet und Glauben widerstehen möchten. verschlingen. Im Jahre 1538 ist ein Bergmann in der Höflichen Besserung Kundgrube von dem Ungeheuer erwürgt worden, weswegen damals Aurfürst Johann Friedrich in einem Befehl umständlichen Bericht verlangte. Im Jahre 1683 ging am 26. März die Levitenzeche auf drei Schichten in Haufen, daß man nichts von der Räue sah. Rurz zupor war aber ein dicker Mann, mit Gilber und Gold geschmückt, aus dem Kämmerlein heraus in die Räue zu einem Bergmann, namens Ifrael Ficker, welcher baselbst Schachthold augerichtet, gekommen und hatte ihn mit diesen Worten gefragt: "Rennst du mich nicht?" und da der Bergmann geantwortet: "Herr, wie soll ich Euch kennen, Ihr werdet wohl einer vom Berzog aus Holstein sein" (ber diese Zeche baute), hat er ihn anfahren heißen, und, weil er es nicht tun wollen, bergestalt getäuscht, daß er darüber des Todes war und am dreißigsten begraben ward.

Oft hat auch der furchtbare Bergmönch manchen durch die Beine fahren lassen, manchen aussahren heißen, manchen gedrückt, daß er darüber hat bezahlen müssen, oder, wo er sonst mit einem Irrlicht als einem vermeinten Grubenlichte und in anderer als Mönchsgestalt sich in und außerhalb der Grube sehen lassen, ist eine Beschädigung der Bergleute oder ein anderer Unfall darnach angerichtet worden.

528. Weitere Geschichten vom Schneeberger Berggeist.

Röhler, Sagenbuch bes Erzgebirges, Ar. 157 und 158.

In der St. Georgenzeche zu Schneeberg ist früher einem Anappen ein Berggeist erschienen und hat ihn so gewaltig auf einen Stein gesetzt, daß er wie angemauert sitzen bleiben mußte. Ebenso erging es einem Steiger, welcher die Bergleute sehr streng behandelte. Ein andermal zeigte sich der Berggeist als ein schwarzer Mönch, der wiederum einen Bergknappen ergriff und ihn, weil dieser sich in der Teuse ungebührlich aufgeführt hatte, aushob und auf einer ehedem silberreichen Grube so hart niedersetze, daß ihm

bas Hinterleder platte und alle Rippen krachten. Später erschien ber Berggeist wieder und schlug mit der Faust gewaltig an die Felswand. Die Bergleute, welche daselbst arbeiteten, sahen darauf eine Höhlung, in welcher viel Silber lag. Hätten sie sogleich eine Hacke oder ein anderes Gerät in die Höhle geworfen, so würden sie den Schatz gewonnen haben. So aber unterließen sie es aus Unkenntnis, und der Schatz verschwand; auch der Berggeist ließ sich von dieser Zeit an nicht wieder sehen.

529. Der Gegeriche Bergteufel.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 263.

Unno 1592, den 24. November, wurde zu Geger Gregor Schneider, ein Kärrner, der den Zwitter aus dem Gegersberg geführt, begraben; dem hat einst ein Bergteusel Feuer unter die Augen gespeiet und damit das ganze Angesicht verbrannt, daß ihm das eine Auge und die Nase weggeschworen und er drüber sterben müssen. Kirchenbuch.

530. Der Berggeift erscheint in Roggeftalt.

Köhler a. a. D., Ar. 159; Br. Grimm, Deutsche Sagen, Bb. I, Ar. 2; Wrubel a. a. D., S. 29; vgl. auch "Loci theologici historii" oder "Theologisches Exempelbuch" von Kaspar Titius (Leipzig 1684), S. 133 und Remigii Daemonolatria, Teil II, S. 45.

Ju Annaberg war eine Grube, genannt "der Rosenkranz", darinnen arbeiteten zwölf Anappen. Die schwatzten miteinander possenhaft, wollten sich gegenseitig mit dem Berggeist fürchten machen und leugneten ihn als einen lächerlichen Popanz. Da mit einem Male sahen sie eine Roßgestalt mit langem Halse und mit seurigen Augen an der Stirne und erschraken zum Tode. Dann ward aus der Roßgestalt die wahre Gestalt des Bergmönchs, die trat ihnen schweigend nahe und hauchte jeden nur an. Sein Atem aber war wie ein böses Wetter; sie sanken tot nieder von des Geistes Unhauch, und nur einer kam wieder zu sich, gewann mit Mühe den

Digitized by Google

Ausgang und sagte, was sich zugetragen. Dann starb auch er. Darauf ist die silberreiche Grube "ber Rosenkranz" zum Erliegen gekommen und nicht mehr angebaut worden.

531. Der Berggeift am Donat zu Freiberg.

Grafe, Bb. I, Mr. 287; Biehnert, G. 437.

Auf dem Donat Spath im Bereiche der Elisabethen-Fundgrube zu Freiberg sieht man in der Nähe eines alten Schachtes den Namen Hans in Stein gehauen und deutet ihn als Erinnerungszeichen an einen hier verunglückten Bergmann dieses Namens. Die Sage erzählt hierüber folgendes:

Es hat einmal am Donat ein armer Bergmann, namens hans gearbeitet, ber so in Dürftigkeit schmachtete, daß er oft in ber Grube mit Tranen laut über seine Not jammerte. Da zerteilte sich einmal plötzlich der Felsen, und aus dem steinernen Tor trat ein kleines Mannchen hervor. Das war ber Berggeist. Der sprach zu ihm: "Hans, ich will bir helfen, aber bu mußt mir jede Schicht bafür ein Pfennigbrot und ein Pfenniglicht geben und keinem Menschen etwas bavon sagen." Hans erschrak zwar, allein ba er sah, daß derselbe guter Laune sei, so versprach er alles. Der Berggeist verschwand und ließ ihm viel Silber zurück, hans aber hatte nun immer Aberfluß an Geld, ließ tuchtig aufgeben, hutete sich aber wohl, irgend jemandem etwas von seiner Geldquelle zu sagen. Da kam das Stollenbier, an welchem die Bergleute gewöhnlich etwas über die Schnur zu hauen pflegen. Dies tat leider auch hans, und nicht lange bauerte es, so war er schwarz, vergaß sein bem Berggeist gegebenes Versprechen und erzählte seinen Genossen, was ihm begegnet war. Um anderen Tage, als er nüchtern geworden, erinnerte er sich freilich an sein Geschmak, allein er konnte bas Gesagte nicht wieder zurücknehmen und fuhr mit Zittern und Bagen an. Sein Geschäft war aber, ben Anechten, welche am Saspel standen, das Zeichen zu geben, allein dasselbe ließ an diesem Tage lange auf sich warten; man rief ihn zwar, aber es erfolate keine Antwort. Plötlich zuckte es am Seile, ein helles Licht erglänzte in der Teufe, und die Haspelknechte, die freilich nicht wußten, was das zu bedeuten haben könne, drehten gleichwohl geschwind den Rundbaum und bald war der Kübel zutage gefördert. Allein statt des Erzes lag in demselben der Bergmann Hans tot mit blauem Gesichte wie ein Erwürgter, auf ihm das letzte Pfennigbrot und ringsum den Kübel brannten die Pfenniglichter, die er dem Berggeist geopfert hatte und die dieser jetzt samt dem toten Geber zurückgab.

III. Winddämonen.

532. Der Hehmann bei Gühebach.

Gräße, Bb. II, Ar. 621; Köhler, Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und Aberlieferungen im Vogtlande, Leipzig 1867, S. 507.

Im Walde zwischen Süßebach (bei Delsnitz) und den Schafbäusern ließ sich sonst am Abend eine Stimme hören, wie eine tüchtige Mannsstimme, welche immer "Heh" rief, weshalb die Leute sagten: "Der Hehmann läßt sich hören." Drei Lauterbacher wollten sich einmal in der Nacht in jenem Walde etwas Holz holen, da ließ sich der "Hehmann" hören und sie kehrten wieder um. So ging auch der alte Bauer Höfer eines Abends von Süßebach nach den Schasshäusern; den versolgte der Hehmann auch mit seinen Rusen, ganz heran an ihn kam er aber nicht.

533. Der wilbe Jäger im Köhrholze bei Delsnitz.

Grage, Bd. II, Mr. 659; Röhler, ebenda S. 510.

Im Röhrholze bei Delsnit hält sich der wilde Jäger auf; er jagt dis hinein in die Adlermühle und läßt dabei sein Hoho ertönen. Als zwei Bürger sich einst aus diesem Walde Holz holten, ging im Walde ein großer schwarzer Hund neben ihnen her, der hatte seurige Augen, so groß wie eine Obertasse. Bei Bobenneukirchen erscheint er auch, als ein starker Mann mit hoher Mütze, hat eine Flinte im Arme und geht mit einem Gesolge von hoch- und kurzbeinigen Hunden über die Wiesen in den Wald des unteren Gemeindeberges.

534. Der wilbe Jäger bei Neuftabt.

Abhler, Bolksbrauch ufw. im Bogtlande, G. 509.

Noch im vorigen Jahrhunderte hatte der wilde Jäger sein Revier in der Gegend von Neustadt bei Falkenstein. Da zog er des Nachts in der Luft mit seinen Hunden oft über Neustadt hinweg und ließ sein "Hoho!" hören. Einmal sah ein dortiger Bauer zum Fenster hinaus, als der wilde Jäger in der Luft hinzog, und er äffte das "Hoho!" nach. Um nächsten Morgen fand der Bauer auf seinem Fensterstocke draußen einen toten, übelriechenden Hasen. Er verscharrte ihn in seinen Düngerhausen, aber am nächsten Morgen lag er doch wieder auf demselben Fensterstocke. Er verscharrte ihn zum zweiten und dritten Male, aber der Hase lag am nächsten Morgen immer wieder auf dem alten Plaze. Auf den Rat anderer Leute vergrub ihn der Bauer endlich unter gewissen Förmlichkeiten auf einem Areuzwege, und der ihm vom wilden Jäger zugedachte Braten kam nimmer wieder.

535. Der wilbe Jäger im Pöhlgrunbe.

Grage, Bb. II, Ar. 669; Fickenwirth, Chronik von Lengefeld, Reichenbach 1859, S. 165.

Früher trieb der wilde Jäger sein Wesen im Pöhlholze bei Lengenfeld. Einst wagte sich ein kühner Mann mit Weidmannsruf und Herumspringen unter diese "huhu" schreienden unsichtbaren Jäger und kläffenden Hunde, fand aber am andern Morgen als Lohn ein Stück Las von der Feldmeisterei an seiner Haustüre aufgehängt.

536. Der wilbe Jäger bei Liebschwitz.

Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Ar. 294.

Der waldige Hain zwischen Otticha und Liebschwitz ist ein Jagdrevier des wilden Jägers. Ginem Shepaare geschah es dort,

daß die Frau die feurigen Gestalten der Hunde an sich emporsspringen sah, während der Mann nichts von allem sah und ihre Angst und Unruhe gar nicht begreifen konnte.

E 537. Das Wütenheer in ber Parochie Grünberg.

Frost, Chronik von Grünberg und Umgebung, Crimmitschau 1900, S. 75.

Ein ärmlich gekleideter Mann mit einem spitzigen Hute auf dem Kopse, begleitet von einem kleinen Hunde, wanderte einst von Gehöft zu Gehöst. Alle Hunde im Dorse schossen sich ihm an. Laut "schreiend", bellend, heulend, lärmend, tobend stürmte die Meute fort. Nach etlichen Tagen kamen die Hunde wieder zurück, elend, abgezehrt, hinfällig, krank. Wenn man viel wüsten Lärm hört, so heißt es heute noch: "Es klingt, als ob das "Wütenheer" käme."

538. Der wilbe Jäger zwischen Stangengrün und Hirschsfelb.

I. Gräße, Bd. I, Ar. 499. II. Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 13.

I. Eines Tages sind zwei Brüder, Spitzenhändler, auf der Straße von Stangengrün nach hirschselb geritten, da haben sie plöglich am hellerlichten Tage auf freiem Felde das laute Hohoschreien des wilden Jägers gehört, aber ihn selbst nicht gesehen; nur unter ihren Pferden, die sich furchtbar gebäumt, sind eine Menge kleiner Dachshunde herumgelausen, ohne daß sie jedoch einen derselben hätten von den Pferden treten sehen, und plöglich ist alles wieder verschwunden gewesen.

II. Zwischen Hirschselb und Stangengrün liegt der Teufelswald. In demselben hat man mehrmals die wilde Jagd gesehen und gehört. Dies widersuhr unter anderen einem Tischler, welcher einst des Nachts um 12 Uhr mit einem Karren durch den Wald suhr. Da hörte er Pseisen und Gebell, und darauf sah er auch den wilden Jäger als schwarze Gestalt zu Fuße an sich vorübergehen; derselbe führte zwei Hunde bei sich.

539. Das wütenbe Beer bei Weißbach.

Abhler, Sagenbuch bes Erzgebirges, Ar. 12.

Un dem von der Straße in Weißbach nach Kirchberg abführenden Hohlwege soll sich oftmals das wütende Heer haben hören lassen.

540. Das wiltende Beer an ber Ammlerstraße.

Röhler a. a. D., Mr. 108.

Die Ammlerstraße ist ein alter Marktweg zwischen Mittweida bei Schwarzenberg und Schwarzbach, ber nach Scheibenberg führt. Dort ist in stürmischen Nächten das wilde Heer zu sehen. Neben dem "Hussal" der vorüberjagenden Reiter hört man dann aber auch eine schöne, himmlische Musik.

541. Das wiltende Heer bei Wiesenthal im oberen Erzgebirge. Gräße, Bb. I, Nr. 499; Flader a. a. D., S. 98; Lehmann, Obererzgebirgischer Schauplatz, S. 77.

Im ganzen Erzgebirge, besonders in dem höhern Teile desselben läßt sich das wütende Heer sehen und hören. Man hört ein starkes Jägergeschrei und gewöhnlich den Rus: Hu! hu! Hu! So reiste zu Ende des 17. Jahrhunderts ein alter Geistlicher von Wiesenthal, namens David Ryhl, nach Unnaberg durch einen dicken Wald, und es erhob sich mitten im Walde ein ungemein lauter Jägerlärm, um welche Zeit doch kein Arbeiter noch Jäger auf dem Felde zu sinden war. Der Fuhrmann besann sich bald darauf und saste: "Herr, es ist das wütende Heer, wir wollen in Gottes Namen sahren, es kann uns nicht schaen."

Manchmal hört ber Wanderer, wenn er in dem obern Erzgebirge durch die einsamen Wälder und Felder geht, immer etwas, teils im Gebüsch, teils im Korn, neben sich hergehen, gerade wie wenn ein großes Tier, eine alte Ruh das Getreide niedertritt; gleichwohl sieht er nichts, und man schreibt auch diesen Ion dem wilden Heere zu.

Einstmals ist im Dorfe Steinpleiß die ganze wilde Jagd mit Hundegebell, Peitschenknall und Jagdgeschrei um Mitternacht mitten durch den Hof des Richters gegangen.

Ein anderes Mal ritt ein beherzter Mann ganz allein in der Abenddämmerung nicht weit von Annaberg auf der gewöhnlichen Heerstraße, da sah er einen alten Bergmann vor sich hergehen. Als er an ihn herankam, bot er ihm einen guten Abend, erhielt aber keine Antwort, ebensowenig auf die Wiederholung des Grußes, und da er etwas hitzig war, schrie er: "Ei, so soll dich Grobian gleich der Teufel —!" und zog ihm eins mit der Reitgerte über. Aber siehe auf einmal wußte er nicht mehr, wo er war, er ritt dis in die Nacht in der Irre herum und erst gegen Mitternacht hörte er Stimmen. Er rief, es kamen Leute, er fragte, wo er sei und erfuhr, er sei in seinem eigenen Heimatsorte; man sührte ihn dis an sein Haus, und immer noch kannte er sich nicht aus; erst als seine alte Mutter mit einem Lichte vor die Türe trat, wußte er wieder, wo er war. Der wilde Jäger hatte ihn geäfft.

542. Erzgebirgische Wald= und Jagdteufel.

Lehmann, Collectanea, S. 258.

Unno 1640 wurde aus Bayern geschrieben, daß bei ihnen ber Satan mit vielen seinesgleichen, Jägern und Hunden, zum öftern die Luft und Wälber durchjaget und benen Leuten, wen sie angetroffen, nach weltlichem Jagdrecht etliche Pfunde gegeben.

Unno 1625 ritt Junker Abolph von Schmerzing, Erbsasse auf Förstel und Hammerherr, trunken von Unnenberg gerade von der Schletta durch das Brünnlos auf seinen Hammersig. Unterwegs aber hörte er ein Jagdgeschrei von Förstern und viel Bellen der Hunde, denen er abends nachreitet, wird aber in den Unterscheibener Raum oder Morast verführt, daß sein Pferd halb versinket und es nicht wieder gewinnen kann, ob er gleich beide Pistolen an ihm zerschlagen. Er muß absteigen und auf die Elterleiner Fuhrwerke lausen, deren Leute er fortschicket, die das Pferd mit Stangen aus dem Moraste heben und muß Junker und Pferd in dem Fuhrwerke übernachten wegen des großen Morastes, damit sie sind überzogen gewesen. Rel.

Unno 1670 gehen Pfarrer und Schulmeister von Scheibenberg heim von Bärenstein. Im Cranzler Wald kommen sie vom rechten Weg ab, durch Unlaß eines Geräusches eines Fuhrmanns mit seinem Alatschen und Treiben, finden und sehen aber nichts denn Morast und Felsen, dardurch und darüber sie nicht können. Müssen wieder zurücke und verspäten sich darüber, daß sie in eitler Nacht an Scheibenberger Hegel (?) kommen und von zwei Irrwischen wieder so übel angeführet werden, daß sie über alle Mauern und Zäune steigen und mit Gesahr des Lebens auf Nachricht der Uhr und Bellen der Hunde ans Städtel und anheimkommen.

543. Der wilbe Jäger bei Walbheim.

L

Poetisch behandelt von F. G. Buchheim in "Aus Waldheims Bergangenheit" (1890), S. 1 ff.

Bei dem Dorfe Massanei in der Nähe von Waldheim steht mitten im grünen Walbe ein Jägerhaus, an dem um Mitternacht früher der wilde Jäger beim Alang des hifthornes vorüberzog. Wie die Windsbraut fuhr er um diese Zeit, von einem roten Hund begleitet, durch den Wald und über Felder und Auen. Das Volk erzählt sich, daß einst ein Jägerbursche aus jenem Forsthause, mit Namen Nikolaus, des Försters Töchterlein und deren Geliebten in rasender Eifersucht erschossen habe. Der Wiesengrund, wo jene Freveltat geschah, heißt noch heute das Mordtal. Der Mörder aber, dessen zerschmetterten Leichnam man kurz darnach fand, hatte auch im Tode keine Ruhe. Gewöhnlich im Monat Mai entstieg der "wilde Rlaus" um Mitternacht seinem Grabe und fuhr mit wilder Wut vom Eulenberge (Breitenberge) herab und an dem einsamen Forsthaus vorüber. Sundert Jahre sollte seine Strafe dauern; die Sage meldet aber nicht, ob diese Zeit schon um ist.

544. Reichbrod von Schrenkenborf als wilder Jäger. M Abhler a. a. D., Ar. 20; Sachsens Kirchengalerie, Bb. II, S. 177.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts gehörte der Ort Alingenberg einem Herrn Reichbrod von Schrenkendorf, der ein großer Jagdfreund gewesen zu sein scheint, indem eine nach Colmnitz hin gelegene Waldwiese, genannt "Reichbrods Wiese", heute noch von den Landleuten ungern zur Nachtzeit passiert wird, weil daselbst Reichbrod einen Jagdlärm treibt, als ob wilde Schweine gehetzt würden.

545. Hans Jagenteufel, ber wilbe Jäger bei Dresben.

Gräße, Bd. I, Ar. 155. Gewisse Relation von einem Weibe, das bey Dreßden Gicheln gelesen, und daselbst ihr ein schon vor hundert und ein und breissig Jahren verstorbener Förster ohne Kopff erschienen und künfftigen Welt- und Kriegslauf angezeiget. Gedr. im 1644. Jahr. o. D. 40. S. auch Daumer, Geheimnisse des Christentums, Bd. II, S. 218 ff., Oresdner Anzeiger 1870, Ar. 104 und 105 (nach den Ratsprotokollen).

Um 13. Oktober des Jahres 1644 ist eine gewisse Katharina Ullmannin Sonntags früh mit ihrer Tochter beim Toröffnen in die Beide gegangen; sie hatten anfangs Holz gesucht, dann aber Gicheln auflesen wollen, bis es um 11 Uhr mittags geworden. Als sie nun zur Predigt läuten hören, ist die Tochter Margarethe, des Postboten Nic. Hendenreichs Cheweib, weil es febr geregnet, fortgegangen, und die Mutter, welche linker hand an der Radebergischen Straße an einem Grunde bei dem Fischhause, nicht weit von dem Orte, der das Verlorene Wasser heißt, stand, hat eine Viertelstunde nachher ein Jägerhorn stark blasen hören. Dann ist etwas stark gefallen, als wenn ein starker Baum umstürze, und sie erschrocken und in der Meinung, daß es Förster maren, hat ihr Sackchen mit Gicheln ins Gestrüpp getragen, da hat sie wiederum blasen hören, und als sie sich umgesehen, ba ist ein Gespenst zwei Schritte von ihr vorüber geritten, das folgendermaßen ausgesehen. Ein Grauschimmel mit Sattel und Zeug trug einen Reiter ohne Ropf; ber hatte einen arautuchenen Rock an, einen hirschfänger an der Seite, ein Jägerhorn auf dem Rücken, und trug schwarze Stiefeln mit Sporen. Der ist anfangs schnell, dann langsam vorübergeritten, so daß sie ihm ziemlich weit am Hange reitend hat nachsehen können, und ist sie bis halb drei Uhr dort allein geblieben und hat sich mit Eichelsuchen beschäftigt. Den neunten Tag hernach, als am 22. Oktober, eines Montags fruh, ist dieselbe Frau fruh abermals in die Beide gegangen und hat da bis mittags nach 11 Uhr Sicheln gesammelt,

und als sie sich rechter hand an der Radeberger Strake beim Fürstenberge im Gestrüpp neben ihrem Gichelsack niedergesett und einen Apfel geschält, hat sie eine Stimme gehört, die folgende Worte gesagt: "Habt Ihr ben Sack voll, seib Ihr auch gepfändet worden. so habt Ihr gute Förster?" Sie antwortete: "Ja, die Förster sind fromm, sie haben mir nichts getan." "Uch Gott! sei mir armen Sünder anädig." Als sie auf der Seite aufwarts gesehen, sei ein Mann an ihrer rechten Seite ohne Bferd gestanden, der habe ben Ropf mit braunlichen und kraufen haaren unter dem linken Urm gehabt, daß man das Gesicht nicht sehen können. Auf dem grauen Rocke hatte er ein kleines schmales Aberschlägelein, unter dem aufgeschlagenen Rocke ein gelbledernes Wams mit grünen Schnüren und grünen Armeln, das Jägerhorn auf dem Rücken, den Hirschfänger auf der Seite, auch Stiefeln mit Sporen angehabt und hierauf weiter gesagt: "Hieran tut Ihr recht und wohl, daß Ihr um Vergebung der Sünden bittet, es hat mir so gut nicht werden können; sie sollen die Leute die Eicheln auflesen lassen, es sind viele arme und vertriebene Leute, die es benötigt sind, sie sollen gelinde und nicht scharf sein. Wollte Gott, ich wäre in meines Vaters Juktapfen getreten, wozu er mich anermahnt gehabt, daß ich den Leuten nicht so scharf sein sollte, so ware ich nicht vor 131 Jahren durch übriges Saufen und Trunkenheit zu dieser Verdammnis gekommen. Mein Vater hat hans Jagenteufel geheißen und ich heiße auch hans Jagenteufel, bin meines Vaters einziger Sohn, und mein Vater sowie auch ich sind Förster hier gewesen. Die Menschen sollen Bufe tun und sich bekehren, oder Gott wird eine große Strafe über die Stadt Dresden ergeben lassen, daß zwei neue Urmeen ankommen werden, die eine ist schon im Anzuge; wenn sie noch nicht Bufe tun werden, wird Gott sie mit einem großen Sterben strafen, daß nicht genug Totengraber zu erlangen sein werden, die Menschen zu begraben. Ihr Menschen verachtet Gott und sein Wort, Gott wird sich von euch wenden mit seinem Wort und Sakramenten: wollte Gott, es ware dazu gekommen, daß ich mich hatte bekehren konnen, so ware ich durchs Saufen und Trinken au dieser Verdammnis nicht gebracht worden, sage es ihnen, sie sollen heraliche Buke tun, sich zu Gott bekehren, von der großen Hurerei, leichtfertigem Hoffart, Saufen, Völlerei, Spielen, Wuchern, Gotteslästern, Fluchen und Schelten abstehen, denn Gott über euch

sehr erzürnt ist, also daß er auf seinem Stuhle blutige Zähren weinen Werden sie sich bekehren, so wird Gott auf kommendes Jahr an Rorn. Wein, Obst und allen Früchten mehr und reichlicher geben, als diese vergangene Jahre. Wollt Ihr es ansagen, so gebt mir bie hand darauf." Sie (bas Weib) sei aber bermaßen erschrocken und habe nicht gewußt, was sie tun solle, und so habe sie ber Mann abermals gefragt: "Wollet Ihr es ansagen?" Sie habe barauf mit erschrockenem Gemüte ja gesagt, ber Mann ihr die rechte Sand geboten und weiter gesagt: "So gebt mir die Sand darauf", welches sie in Gottes Namen getan und gefühlt, daß des Mannes Sand wie Schnee kalt gewesen, daß ihr gegraust und sie gezuckt, darauf ber Mann wieder gefagt: "Fürchtet Guch nicht, meine hand ist Euch kalt anzufühlen, mir aber brennt sie ewiglich und ohne Ende; ich bin nicht gekommen, die Menschen zu qualen, ich bin selbst gequält", — und ist darauf verschwunden. Diese Ratharine Ullmannin ist nach geschehenem Zureden hierbei geblieben und hat sich anerboten, diese ihre Aussage weiter vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit zu wiederholen.

546. Der wilbe Jäger im Bielatale.

Dr. Lincke in: Aber Berg und Sal, Bb. VI, S. 216.

Herr G. A. erzählte mir: Sein Vater sah ums Jahr 1843 einmal bei völlig ruhiger Nacht auf bem Brausensteiner Felde die wilde Jagd. Der Zimmermann H. in Rosenthal hörte vor zirka 25 Jahren auch einmal bei hellem Tage das Treiben der wilden Jagd, ohne etwas zu sehen. S. erzählt: Seine Großeltern hätten von einem gewissen H. gewußt; der habe einst bei Hermsdorf unterhalb des Gasthoses (bei der sogenannten Hilpertshütte) nachts ein Gejage und Getute gehört, und als er aus Unsinn mitgelärmt habe, hätte plöglich ein Stück Fleisch auf seinem Wagen gelegen.

547. Der Mittagsspuk am Großen 3schirnstein.

Nach Mitteilungen von Theodor Schafer, Dresben.

Wer mit leichtem Wandersinn in der Sächsischen Schweiz über Berg und Tal zieht, der denkt wohl kaum daran, daß neben

ihm nicht nur harmlose Menschenkinder, sondern zuweilen auch tückische Dämonen einhersahren. Und doch mag sich jeder hüten, in der Mittagsstunde im hellen Sonnenschein den Großen Zschirnstein zu betreten. Da hat "der Teufel", wie die Dörfler am Fuße des Zschirnsteines glauben, Gewalt über den Berg und beschädigt die Besucher desselben. Mit dem Teufel ist aber jedenfalls ein Dämon, ähnlich dem Bern-Dietrich oder der Mittagsfrau der Wenden, gemeint.

Einst wanderten zwei junge Männer rüstig dem Großen Ischirnsteine zu. Sie traten eben in den Wald. Da ertönte der helle Ton der Mittagsglocke vom nächsten Kirchturme. In jähem Erschrecken suhr der eine der beiden zusammen, denn er hatte nicht an die Gesährlichkeit des Ortes gedacht, die ihm wohlbekannt war. Dem anderen war die Sage fremd. Schon aber ging auch ein seltsames Heulen durch die grünen Wipfel; Aste krachten und stürzten zu Boden, und die Vögel erhoben ein starkes und mitstönendes Gekreisch. Still und ernst schreit schreit der eine der beiden Wanderer vorwärts, am ganzen Leibe zitternd der andere. Erst, als die Glocke im Oorfe 1 Uhr schlug, ließ seine Furcht nach, denn im selben Augenblicke nahm der Wald wieder seine heilige Stille an. — Abrigens soll der "Teusel" zwischen 12 und 1 Uhr mittags früher auch auf dem Liltenstein gehaust haben.

548. Die wilbe Jagb an ber Luchsenburg.

0

Graße, Bb. II, Ar. 887; Winter in ber Constitt. 3tg. 1854, Ar. 207; nach Grave, S. 142 ff.

Nicht weit von dem Landstädtchen Elstra befindet sich der sogenannte Hochstein, und auf diesem ein verrusener mit Steinen und mit Nadelholz bewachsener freier Platz, den jedermann ängstlich meidet, und den man die Luchsendurg nennt. Der Name soll daher rühren, daß der Teusel, der in dieser Gegend sleißig der Jagd obzuliegen pflegte, hier einmal einen Luchs erlegte und sich zum Andenken daran ein Schloß gebaut haben soll, dem er den Namen der Luchsendurg beilegte. Von hier aus trieb er nun täglich sein Wesen in dem umliegenden Walde, indem er mit seinem höllischen Hossftaate dem Weidwerke oblag; die Seelen der Verdammten mußten dabei die Hunde und Treiber vorstellen, so aber jemand vorwitzig

genug war, sich zu dieser Zeit in den Forst zu wagen, der büßte seine Frechheit mit dem Tode, oder wurde wenigstens in irgend ein Tier verwandelt.

Nun lebte damals in berselben Gegend ein dristlicher Ritter, genannt Hubertus, den man späterhin unter die Beiligen versett hat. Den perdrok dieses höllische Spiel gewaltig, und er beschlok, demselben ein Ende zu machen. Da er nun selbst ein gar eifriger Nimrod war und daher alle Jagdstücklein wohl kannte, so machte er sich benn einmal am Tage Agibi, nachdem er sich durch Kasten und Beten gestärkt und mit Weihwasser besprengt hatte, auf den Weg, und als er die höllische Jagd von weitem heranlärmen hörte, lehnte er sich an einen alten Baum, sprach ben Jagdsegen und machte seinen andern Hokuspokus. Von diesem Augenblicke an war es mit dem Jagdvergnügen der teuflischen Weidgesellen aus. Rein hund stellte mehr einen Edelhirsch oder packte ein Wildschwein, der beste Finder verlor die Spur, und wenn ja ein Stück Wild einem der Jäger in den Schuß kam, prallten die Pfeile und der Jagdspieß von dessen haut ab, als waren dieselben mit Stahl gepanzert. Zwar tobte und lästerte Beelzebub gewaltig über bas angebliche Ungeschick seiner Leute und Hunde, allein als er selbst einen stolzen Zwanzigender, ber ihm in den Weg kam, und auf den er seinen sonst nie fehlenden Pfeil abschoß, sich unversehrt umdrehen und ihm gleichsam spottend den Rücken wenden sah, da sah er wohl, daß er einen mächtigeren Geaner hatte, der ihm einen Weidmann gesetzt, den er mit allen seinen Teufelskünsten nicht bewältigen konnte. Er gab also die Jagd auf, schickte sein Gefolge zur Hölle und zertrummerte wutend sein schönes Jagdschloß, daß die Steine nach allen Ecken flogen. Seit dieser Zeit hat sich der höllische Jäger niemals wieder in dieser Gegend blicken lassen, allein zur Erinnerung an die Tat des heiligen Hubertus wird allemal die Jagd am Tage Agibi eröffnet.

549. Der Seidut in ber Pulsniger Seide.

Haupt, Sagenbuch der Lausits, Bb. I, S. 125 ff.; auch bei Gräße, Bb. II, Ar. 890.

In Pulsnitz lebte einst ein gar frommer Mann mit Namen Beidut; der ging fleißig in die Kirche, betete darin sehr andächtig

und tat alles, was er vollbrachte, im Namen und zur Ehre Gottes. Dafür hatte auch sein Gebet eine so große Araft, daß er seinen Mantel in die Sonnenstäubchen hängen konnte, ohne dak er herunter auf die Erde fiel, was er regelmäßig tat, wenn er ihn in der Kirche abgelegt hatte. Das verdroß dem Teufel sehr, und er wendete alle möglichen Künste burch seine Belfershelfer an, um den frommen Heidut zu verführen; es gelang ihm aber nicht, denn Beidut schlug alle Angriffe durch seine frommen und eifrigen Gebete siegreich ab. Da mußte sich schon der Teufel bequemen und selbst aus der Hölle beraufkommen, um den heiligen Mann zu verderben. Er erschien ihm auch wirklich an einem Sonntage in der Kirche mit seinen Bferdefüßen und seinem Auhschweif, so daß es nicht möglich war. ihn zu verkennen. Da saf der Höllenfürst und hatte vor sich eine Bockshaut, auf welche er die Namen berjenigen Zuhörer schrieb, die in der Kirche eingeschlafen waren. Es war aber sehr heiß, und der Prediger hielt eine langweilige Predigt und . es schlief immer einer nach dem andern ein. Aur Heidut hörte noch andächtig zu, obwohl ihn der Anblick des Teufels etwas störte. Nun aber reichte die Bockshaut nicht zu, alle Namen der Schlafenden aufzunehmen, und ber Teufel packte sie an dem einen Ende mit seinen Zähnen, um sie noch mehr auszudehnen. Wie er so aus allen Leibeskräften zog, rif die Haut, und Satan purzelte ruckwärts bin, reckte die Beine in die hohe und machte babei eine so komische Figur, bak ber fromme Heidut darüber ganz aus seiner Andacht kam, sich nicht halten konnte und in ein helles Gelächter an heiliger Stätte ausbrach. In diesem Augenblicke fiel sein Mantel aus den Sonnenstäubchen auf die Erde. Bestürzt hob er ihn auf, nahm ihn um und aing nach Hause. Aber auch da fiel er herunter, als er ihn wie gewöhnlich in die Sonnenstäubchen hangen wollte. Denn er hatte in der Kirche gelacht und seine ganze Frommigkeit war verloren, und wie er auch beten mochte, er konnte es nicht dahin bringen, daß sein Mantel in den Sonnenstäubchen hängen blieb. Da ward endlich Beidut ganz verbost, stieß gotteslästerliche Reden aus, ging nicht mehr in die Rirche, bachte nicht ferner ans Beten und ergab sich bem Teufel mit Saufen, Fressen, Spielen, Jagen und allerlei wilder Fleischeslust. So holte ihn denn zuletzt der Teufel von einem wusten, schwelgerischen Gastmahle ab, fuhr mit ihm angesichts seiner Saufgenossen zum Schornstein hinaus und 27 Meiche, Sagenbuch.

stellte ihn als wilden Jäger an in der Pulsniher Heide. Dort jagte er mit seinen wilden Genossen auf seuerschnaubenden Pserden unter dem Gebell wütender Hunde und dem Schall der Jagdhörner zur Nachtzeit durch den Wald und erschreckte und beschädigte viele fromme Leute, die des Weges gingen. Als aber das Unwesen zu arg wurde, nahmen die Pulsniher einen frommen Mönch an, der mußte den wilden Jäger beschwören und ihn in eine große alte Fichte auf dem Sierberge verbannen. Die steht noch heutigen Tages da und gibt zuzeiten ein tutendes Geton von sich, als wenn man ein Horn von sern her vernähme. Da sagen dann die Leute: "Der Heibut läßt sich hören."

550. Der alte Walbheger und Bernbittrich, ber wilbe Jäger. Mitgeteilt von Kantor B. Störzner, Arnsborf.

Vor Jahren, als noch zahlreiches Hoch- und Schwarzwild die umfangreiche Massenen zwischen Arnsborf und Frankenthal belebte, stand mitten in diesem großen Walde ein Jagdhäuschen. Dort hielten sich von Zeit zu Zeit die Waldheger auf, um dem Wilde aufzulauern, besonders aber den wilden Schweinen. Durch ausgestreute Erbsen suchte man diese in die Nähe der Schutzhütte zu locken. — An einem Herbstabende war der alte Waldheger aus Seeligstadt wieder einmal in dem Jagdhäuschen, um seines Umtes zu walten. Doch da der erste Teil der Nacht sehr dunkel war und der Mond erst nach Mitternacht leuchtete, so hatte er sich zu einem kurzen Schlase auf eine Bank in der Jagdhütte hingestreckt. Mehrere Stunden mochte er geschlasen haben, da wurde er durch ein seltsames Geräusch ausgeschreckt. In der Luft rauscht es ganz eigenartig, in den Wipseln der dunklen Waldbäume braust der Herbststurm, Hunde kläffen, Büchsen knallen und Hussausse ertönen.

Der alte Waldheger ist darüber sehr verwundert und meint, man wolle ihn um die Beute bringen und das Hoch- und Schwarzwild verscheuchen. Darum springt er ärgerlich vom Lager auf, öffnet das Fenster des Jagdhäuschens und rust in die rabenfinstere Nacht hinaus: "Halbpart! halbpart!" Rurze Zeit darauf ist der tolle Lärm vorüber. — Nach einer Stunde geht der Mond auf, es wird hell, und der alte Waldheger verläßt die Jagdhütte, um Beute zu machen. Wie groß ist aber sein Erstaunen, als er draußen vor

bem Jagdhäuschen eine große Anzahl erlegter Hirsche und Wildschweine erblickt, die an den Bäumen ringsumher aufgehängt sind. Nun wußte er, wer jenen Höllenlärm verursacht hatte. Berndittrich, der wilde Jäger, hatte Jagd in der Massenen gehalten und mit dem alten Waldheger die gemachte Beute redlich "halbpart" geteilt.

551. Der Pandittrich bei Bischofswerda.

Archiv des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Sammlung Vilk.

In der Richtung von Bischofswerda nach Hauswalde ziehen sich zwischen den Orten Frankenthal und Rammenau, Goldbach und Geißmannsdorf Waldungen hin. Aber und durch diese zog einst der Pandittrich hin, der wilde Jäger, mit Hundegebell, Jagdruf und Flintenschissen. Er nahm auch seinen Weg aus dem vorhingenannten Walde über Geißmannsdorf nach dem Butterberge zu. Der Bauer Teich ("Holz-Teich") in Geißmannsdorf hat ihn einmal mit einem fürchterlich großen Hunde und einer Meute kleinerer des Nachts durch seinen Hof ziehen hören und sehen. Diese nächtlichen Jagden sind dem Pandittrich zur Strafe für Wilddiebereien auferlegt worden.

552. Bernbietrich in ber Gegend von Neuftabt.

Mitteilungen der Nordböhmischen Exkurfionsklubs, XXV. Jahrgang, S. 383.

Der Vater einer Frau aus dem böhmischen Orte Wölmsdorf an der sächsischen Grenze war in seiner Jugend in einer Mühle bedienstet, welche bei Neustadt im nahen Sachsen sich noch heute befindet. Die Müllerknechte gingen einst sischen. Heimlich gingen die Müllerburschen ihnen nach und sischen von der andern Seite. Plötzlich hörten sie Hundegekläff. Sie glaubten, die Anechte hätten den Hund aus der Mühle mitgenommen. Immer mehr weiße Hunde wurden sichtbar, und die anderen Anzeichen sagten ihnen, daß Berndietrich vorbeiziehe. — Derselbe Mann mußte einst in Rückersdorf bei Neustadt Heuschober bewachen. Ein Hund wachte mit ihm. Plötzlich hört er die vielen Hunde des Berndietrich kläffen und heißt den Hund mitjagen. Derselbe verläßt ihn und kam nie

wieder. Um andern Tage fand er in der Wachhütte ein Stück Pferdefleisch. — Jemand ging einmal von Rückersdorf nach Neusstadt und mußte durch ein kleines Wäldchen. Zu Tode erschrocken sah er plötzlich, daß ein Mann in Jägertracht aber ohne Kopf mit angelegtem Gewehre auf ihn zielte. Er ging mit schlotternden Beinen heim, ward krank und starb.

553. Der wilbe Jäger im Sebnitzer Walbe und ber Hans Märten.

Meiche, Sagenbuch der Sächstischen Schweiz, Ar. 26; Grenzblatt, Ar. 30, 1893, Beilage.

Wie in vielen Gegenden Deutschlands, so soll auch im Sebnitzer Walde der "Bann-Dietrich" sein Wesen treiben. Viele wollen ihn des Nachts mit seiner kläffenden Meute über die sogenannte Pferdekoppe haben ziehen sehen. Luch geht auf dem hinteren Teile des Höhenrückens, der sich vom Ziegenslusse dis zum Sebnitzer Walde hinzieht und heute noch der "Hans Märten" genannt wird, bei Nacht ein Jäger gleichen Namens um, bald mit, bald ohne Rops, den er dann unter dem Arme trägt. Die Sage erzählt von ihm, daß er, einst von Wilddieben an jener Stelle sestgehalten, verkehrt an einem Baume ausgehangen worden sei und so einen jämmerlichen Tod gesunden habe

554. Der wilbe Jäger am Angftberge.

Dr. Vilk, Belletriftifche Beilage jum facfifden Erzähler 1891, Ar. 52.

An den Angstberg, einen wildromantischen Punkt des Hohwaldes, knüpft sich eine schauerliche Sage. Der Ostgotenheld Dietrich von Bern, bekannt unter dem slavisierten Namen "Pan Dietrich", soll hier mit seinem Gesolge in unheimlicher Mitternachtsstunde der Jagd pflegen. Auf gespenstigem, sahlem Rosse, umgeben von einer Meute bellender Hunde und gesolgt vom grinsenden Sensenmanne, saust er durch die Lüfte und achtet nicht der liebreichen Abmahnungen einer lichten Engelsgestalt, die ihn begleitet. Von dem fürchterlichen Getose erbebt der Angstberg. Webe dem Wanderer, ber in später Stunde den Bannkreis des Geisterspuks überschreitet. Ihn verfolgt und hetzt das wilde Heer so lange, bis er todesmatt zusammenbricht. Nach anderen führt nicht Ban Dietrich, sondern Georg von Starschädel, ein früherer Gutsherr von Steinigtwolmsborf, die nächtliche wilde Jagd im Hohwalde. Diefer war, ebe ihn kurfürstliche Unanade in 22 jährige grausame Rerkerhaft nach dem Hohnstein brachte, wo er 1644 starb, ein leidenschaftlicher Weidmann. Die Sage berichtet sein Ende wie folgt: Ginst sak er Sonntags in der Kirche seines Dorfes, als draußen ein stattlicher Hirsch porbeirannte. Starfcabel sprang eilig auf und jagte zu Rosse dem Tiere nach in ben Hohwald. Der Hirsch durchschwamm Schafhansels Teich, in welchen derfelbe nachsette, jedoch sofort samt seinem Bferde ins Bodenlose versank. Zur Strafe für seine Sonntaasschändung ist sein Schatten nun in alle Ewigkeit verdammt, des Nachts hier zu fliehen vor dem klappernden Tod und anderen Schreckgestalten, die ihn brobend verfolgen.

Endlich erzählt man, daß für den abgeschiedenen Junker im Steinigtwolmsdorfer Herrenhause, auf dem Korridor zur Gerichtsstude, immer ein Bett bereit stehen mußte. Versah man es damit, dann ging Tag und Nacht ein solches Rumoren im Schlosse los, daß niemand dableiben konnte. Bei dem großen Brande, der später das Herrenhaus in Asche legte, und aus dem nur eine Matraße (1) gerettet wurde, gewahrten die Löschenden einen langen Mann im polnischen Rocke, der unverwandt ins Feuer schaute. Das war aber der verstorbene Starschädel.

555. Pan Dietrich am Valtenberge.

[Bilk,] ber Baltenberg und seine Sagen.

In Niederneukirch ist Pan Dietrich, der wilde Nachtjäger sprichwörtlich. Man sagt: "Pan Dietrich heult im Kirchwalde, es wird ander Wetter", und wenn jemand lärmend umherrennt, heißt es: "Er rasaunt wie Pan Dietrich." Der Nachtjäger treibt sein Wesen auf

bem Valtenberge und in bessen Nähe. Wie am Ungstberge begleiten ibn viele bellende Hunde und der bleiche Tod, wenn er zur Mitternachtsstunde durch die Luft einherfährt. Der qute Geist, der ihm zur Seite reitet und ihn zur Umkehr mahnt, ist ber heilige Bonifazius. Van Dietrich hat sich auch am sogenannten Wochenbett gezeigt. (So nennt man einen Steintrummerhaufen am alten Wege vom Bahnhof Niederneukirch nach dem Valtenberge, wo eine im Ariege geflüchtete Bäuerin einst ihr Wochenbett gehalten haben soll.) Es war eine dunkle herbstnacht, als ein Bunkauer von Steinigtwolmsdorf über ben Valtenberg nach seiner Heimat zurlickwanderte. Er hatte eben die Stelle erreicht, wo ber früher viel umfangreichere Blockhaufen zu einem Umwege nötigte. Ihn umgehend vernahm er hinter sich das Schnaufen von Ruben. Die hunde waren ihm ichon fehr nabe. Er duckte sich deshalb seitlich zwischen die Felsbrocken nieder und lauschte. Die Meute hetzte an ihm vorüber. hinter berfelben kam ein Reiter gesprengt im wilden Jagen. Sein Roß übersprang mit einem einzigen Sate das Steintrummerfeld, in welchem sich der Wanderer verborgen hielt. Letterer war vor Schreck hingesunken. Er bemerkte nur, daß dem unheimlichen Nachtreiter ein Schwert an der Seite hing, welches mit Geklirr an die Baume des Waldes anschlug. Hinunter wetterte der wilde Reisige, daß unter den Hufen seines Renners die helle Lohe aus dem Boden sprang. Den steilen Sang hatte kein Sterblicher so toll abwarts zu jagen sich erkühnt. Es konnte kein Zweifel obwalten: Ban Dietrich war porübergezogen. er, der in alle Ewigkeit verdammt ist, hier nachts zu flieben vor ben Schreckengestalten, die ihn brobend verfolgen. Noch lag ber Putkauer sprachlos droben in der Halde, als das Geräusch ihn wieder näher zu kommen dünkte. Er wollte sich erheben und seitwärts entfliehen, doch seine bleischweren Glieber versagten ben Dienst. Wiederum sausten Reiter und Meute an ihm vorbei. Ihr Lärmen erstarb bald darauf in der Ferne. Die Turmuhren von Meukirch und Putkau verkundeten die erfte Stunde. Da konnte ber Geangstigte sich aufraffen und den Nachhauseweg fortseten.

Auch andere Leute wollen den Nachtreiter am Fuße des Baltenberges gesehen haben. Sie erzählen, sein Roß sei ein Rappe ohne Kopf gewesen, vor ihm her aber ware der Tod auf einer großen Gule mit feurigen Augen geritten.

556. Pan Dietrich, der wilde Jäger in der Süblausitz. Nach Gräße, Bd. II, Nr. 809 und Müller, Heimatkunde des Dorfes Sohland an der Spree. (1901) S. 45.

Der von den Deutschen zu den Wenden gekommene Dietrich von Bern zieht zu jeder Zeit nach Sonnenuntergang mit einer großen lärmenden Hundemeute unter Schießen, Heulen, Gebell, Pfeisen, Pserdegewieher und Peitschenknall in der höheren Luftregion als Jäger umher. Er sitzt bald mit, bald ohne Kopf zu Pferde, und niemand hat an sich von ihm etwas Ables zu befürchten. Wer ihn aber neckt oder ihm nachschreit, dem wirft er ein Stück Fleisch von gefallenem Vieh zu, was man ohne Hilse des Scharfrichters zeitlebens nicht wieder loswird. Durch die Fluren mancher Dorfschaften zieht sich eine sogenannte Brandader; diese nennen die Wenden: Dyter bernatowy puc, d. h. Dieter Bernhardts Weg (Haupt, Bd. I, Ar. 138).

Bei Budissin, in der Gegend des sogenannten Götterberges, zieht der Pan Dietrich über den Czorneboh; man sieht ihn auch bei Rammenau in der Nähe von Bischoffswerda und im Raschützwalde, wo er über das sogenannte wüste Dorf mit Windsausen, Schießen, Hundegebell und Menschengeschrei hinzieht.

Wenn man von dem ungefähr 11/2 Stunde von Budissin gelegenen Dorfe Mönnichswalde den Fußsteig nach dem Marktflecken Wilthen hinwandelt, gewahrt man rechter hand einen mittelmäßig hohen, mit Nadelholz bewachsenen Berg, der Pan Dietrich genannt wird und von welchem man sich folgendes erzählt: Es hat nämlich in den Zeiten des Faustrechts ein wilder, unbandiger Ritter, namens Dietrich, daselbst seine Burg gehabt. Von hier aus bedrückte er die Bewohner der Dörfer ringsumher. Un den Wochentagen trieb er Wegelagerei und beraubte die porüberziehenden Raufleute ihrer Waren. Un Sonn- und Kesttagen fronte er der Jagd, wobei er das Wild grausam hetzte und die Felder der Landleute verwüstete. Dann schlemmte und zechte er mit seinen wusten Gesellen und führte ein robes und zügelloses Dasein. Im Leben ging ihm alles nach Wunsch und Willen. Dafür traf ihn nach dem Tode Gottes Strafe. Er ist in alle Ewigkeit dazu verdammt, in den stürmischen Nächten des Frühlings und Herbstes mit seinem Gefolge ruhelos durch die Lufte zu ziehen. Von der verfallenen Burg aus erhebt sich das wilde Heer und dehnt seine Jagdzüge über unsere Gegend bis Schluckenau aus. Beim Morgengrauen suchen sie den Berg wieder auf. Der unheimlichen Schar schreitet der heilige Bonifazius voran, der Pan Dietrich einst vergeblich ermahnt hatte, von seinem gottlosen Leben abzustehen. Bald mit, bald ohne Kopf reitet der wilde Jäger auf seinem Rosse. Hinter ihm her kommt der Tod als Beingerippe auf einer großen Gule. Unter fürchterlichem Getöse sauft der gespenstische Jug über den nächtlichen Wald dahin. Sein Erscheinen kündet Krieg, Pest, Mißwachs und anderes Unglück. Es herrscht auch der Glaube, daß der, welcher den Nachtjäger gesehen hat, nach drei Tagen sterben muß. Man sagt:

Wer einmal ihn geseh'n, In dreien Tagen wird er vergeh'n.

Ngl. die vorhergehende Sage.

557. Ahlburgs Grab auf bem Hohberge bei Sohland.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

Auf dem Gipfel des Hohberges bei Sohland an der Spree zeigt man mitten im Walde einen Hügel, den man als Grab bezeichnet und an welchen sich solgende Sage knüpft: Einst wollte ein junger Mensch, namens Ahlburg, im Leichtsinn den roten Hof (Hauptrittergut in Sohland) anzünden. Jur Strase dafür wurde er dort, wo sich jetzt der Grabhügel befindet, verbrannt und an Ort und Stelle verscharrt. Als ihn die Flamme ergriff, schrie er ganz jämmerlich. Der damalige Pfarrer von Sohland, welcher auch der Exekution beiwohnte, sorderte deshalb einige Ortsbewohner auf, ihn zu töten. Diese nahmen Holzscheite und erschlugen den Delinquenten. Jur Strase dafür mußte der Pfarrer, wenn er des Sonntags predigte, ein Jahr lang zweierlei Handschuhe anziehen, nämlich einen weißen und einen schwarzen. Uhlburg aber steht heute noch zeitweilig auf und spielt dann gewissermaßen den wilden Jäger. Das Gebell seiner Hunde haben schon viele gehört.

558. Der Nachtjäger bei Hainewalbe.*

Grage, 28b. II, Ar. 850; Al. Laufiger Mag. 1838, G. 385.

Einst kommt spät in der Nacht ein Mann von Spizkunnersdorf nach Hainewalde. Er hört Hundegebell, sieht weit umher ausgestellte Neze, erblickt auch endlich dreibeinige Hunde emsig jagend. Er kommt etwas in die Irre, fürchtet sich gehörig, erreicht aber doch glücklich und ohne Schaden das Dorf.

559. Der tolle Junker. (Zittauer Sage.)

Haupt, Sagenbuch der Lausith, 18d. I, S. 128; A. Lausither Mag. 1832, S. 345.

Es war einmal ein neugieriges Kind, dem hatten die Leute vom tollen Junker oder wilden Jäger erzählt, wie er des Nachts durch die Lüfte ziehe mit großem Jagdgefolge, und wie den nächtlichen Gesellen allen der Kopf nach hinten stehe. Das hat das neugierige Kind zu sehen begehrt; und als einst in einer stürmischen Nacht der tolle Junker wieder vorüberzieht, da hat es sich vor Neugierde nicht halten können und ist aus dem Bettlein gesprungen und ans Fenster geeilt, um die Menschen mit den umgedrehten Köpfen zu sehen. Als nun die wilde Jagd mit großem Lärm am Fenster vorüberzieht, da erwacht auch die Mutter, vermist das Kind, eilt nach dem Fenster, aber zu spät. Mit verdrehtem Kopse und starren Augen hing das Kind tot am Fenster. Der tolle Junker hatte ihm den Hals umgedreht. (Ngl. Ar. 265.)

560. Der wilbe Ruprecht auf bem Sutberge.

Gräße, Bb. II, Ar. 862; Gräve, S. 13; Haupt, Bb. I, S. 123.

Auf dem Hutberge bei Herrnhut ist's nicht geheuer. In der Walpurgisnacht hört man ein schreckliches Tosen in der Luft und

^{*} Von diesem ist in der Oberlausit oft die Rede: er ist jedoch gleichsbedeutend mit dem wilden Jäger.

sieht allerhand riesenhaste Gestalten daherziehen. Das ist der ruhelose Geist eines wilden Raubritters; der hatte einst dort eine große Burg, deren Trümmer noch heute sichtbar sind. Sein Name war Ulrich Ruprecht. Er legte große Keller im Berge an, wo er seinen Raub zusammentrug und einen großen Schatz sammelte, der noch zu heben ist. Ein unterirdischer Gang setzte sein Schloß in Berbindung mit Bernstadt, wo sein guter Freund und Helsershelser Bernhard Dietrich hauste. Als er einst in seinem Keller saß und im Golde wühlte, kam der Teusel und mauerte die Kellertüre zu, daß er bei seinen Schätzen elendiglich umkommen mußte.

561. Blauhütel.

Gräße, Bb. II, Nr. 773; N. Lausitzer Mag. 1839, S. 227; Haupt, Bb. I, S. 122.

Blauhutel war einst ein reicher Herr, ihm gehörte ber ganze Gigensche Areis. Auf dem Schonauer Hutberge hatte er eine feste Burg, und im Tale baute er die Stadt Bernstadt (Bernhardsstadt), nach seinem Namen so geheißen. Aber die Leute herum nannten ihn immer nur Blauhütel, von seinem großen blauen Jagdhute. Wenn sie den von ferne saben, erschraken sie, denn dann ging's zu Vferde mit Jaadgeschrei und Hörnerklang durch Feld und Wald in tollem Jagen. Da war es oft an einem Tage um die ganze Ernte geschehen. Und es erhob sich eine Alage im Bolke über ben grausamen Herrn, so daß sich selber der Landvogt der armen Leute annehmen mußte. Bur Strafe muß nun Blaubütel als Nachtiaaer ziehen bis zum jüngsten Tage, und wer ihn ziehen sieht, dem bedeutet es Unglück. In der Kirche zu Schönau aber war er abgebildet, wie der Landvogt ihn zur Rede sest: Jäger und Jagdhunde umgeben ihn und in der hand halt er den gefürchteten blauen hut. (Vgl. Nr. 1047.)

562. Der wilbe Jäger bei Löbau.

Grafe, Bb. II, Ar. 793. Ar. I mitgeteilt von Julius Schang, Ar. II bei Grave, S. 109.

I. Ein Mann ging in einer stürmischen Nacht von Löbau nach Lawalbe. Plöglich hörte Wind und Regen auf, und der wilde

Jäger mit Hörnerschall und Hundebellen sauste über ihn dahin. Der Mann warf sich aber schnell mit dem Gesichte zu Boden, indem er der Sage eingedenk war, daß, wer den wilden Jäger gesehen, über ein Jahr tot sei, und entging so der drohenden Gefährdung.

II. Als ein anderes Mal im Spätherbst der Pan Dietrich seinen Umgang auf dem Löbauer Berge hielt und über einen von Bernstadt kommenden Fuhrmann durch die Luft wegrasaunte, stürzte dem armen Mann ein Pferd nieder und das andere erlahmte, so daß er den Morgen erwarten mußte, wo ihm erst hilfe wurde.

563. Die Dziwiza ber Wenden.

Graße, Bb. II, Mr. 808; Saupt und Schmaler, W. L. II, S. 269.

Die süblichen Wenden kennen eine Waldgöttin, ein schönes, junges, weibliches Wesen, welches mit einem Geschosse versehen in den Wäldern umherstreift und von ihnen Dziwiza genannt wird. Die schönsten Jagdhunde bilden ihre Begleitung und schrecken nicht nur das Wild, sondern auch die Menschen, die sich um die Mittagszeit im Walde befinden. Daher sagt man noch jetzt zu einem, der den Mittag über sich allein im Walde aushält: "Siehe zu, daß die Waldgöttin nicht zu dir kommt!" Man glaubt jedoch, daß sie auch in mondhellen Nächten in den Wäldern das Geschäft der Jagd betreibe.

IV. Riesen.

564. Die Riesenrippe zu Nossen.

Adhler a. a. D., Ar. 236; Gräße, Sagenschatz des A. Sachsen, Bb. I, Ar. 365; Ulfr. Moschkau in der Saxonia I, S. 22 u. 23; Moschkau, Führer durch Nossen und Altzella, S. 8.

In dem großen und gar zierlich gewölbten, aus dem Aloster Altzella stammenden Hauptportale der Kirche zu Nossen hängt seit undenklichen Zeiten ein sonderbares Gewächs, welches von einigen für die Rippe eines Meerwunders oder Elefanten, von anderen für die eines Riesenfrauleins von Niedeck im Elfag, deren Eltern hierher gezogen seien, ausgegeben wird. Diesen Gegenstand hat man auch der Rarität wegen in das Siegel der Stadt Nossen selbst mit aufgenommen. Erzählt wird von dem genannten Riesenfräulein, daß sie einst in Rhasa einen auf dem Felde arbeitenden Bauer mit Pflug und Pferden in ihre Schurze nahm und ihrem Vater hineintrug. Auch soll sie öfter nach Haslau "in die Haselnüsse" gegangen sein. — Die Rippe kam Anfang des 17. Jahrhunderts in die königl. Aunstkammer nach Dresden, 1657 aber wieder zurück nach Mossen. Nach einer andern Meinung wäre diese Rippe identisch mit der in Gold gefakten Rippe der heiligen Ratharing. welche zu den Reliquien des Alosters Altzella gehörte.

565. Die Riesenhand bei Leipzig.

Grafe, Bb. I, Mr. 457; Pratorius, Weltbefdreibung, Bb. I, G. 591.

Uls ein Wahrzeichen von Leipzig galt ehebem ein ganz nahe bei dem sogenannten Auhturme liegender Stein, auf dem ganz

beutlich der Eindruck einer sechsfingrigen Riesen- oder Teufelshand zu sehen war. Der Stein ist jedoch seit mehreren Jahrzehnten weggekommen, man weiß nicht wohin.

566. Die Riesensteine in der Nassau.

Grafe, Bb. I, Ar. 57; M. Grünewald, Meigner Chronik; Sayn 1829, Bb. I, Unhang S. 34.

Auf dem Reulenberge bei Königsbruck, der jett zum Anbenken des Königs Friedrich August des Gerechten der Augustusberg heißt, wohnten in grauer Vorzeit Riesen, welche mit einer andern Riesensamilie auf dem Aulmberge bei Oschatz in Unfrieden lebten und sich mit Riesentannen und Steinwacken von vielen Zentnern warfen. In beiden Familien war aber je ein Jüngling, zur Freude seiner Eltern über alle seine Verwandten an Größe und Schönheit hervorragend, und beibe liebten ein Madchen, die schöne Tochter des Fürsten des Elbgaues, Bila, der da, wo jest das Dorf Zadel liegt, auf einer Felsenburg thronte. Die Jungfrau erwiderte aber die Liebe der Riesensöhne nicht, und als dieselben bei ihrem Vater um ihre Hand warben, da gab ihnen dieser die ausweichende Antwort, sie möchten dieselbe erst zu verdienen suchen. Es hatte aber ein anderer das Herz des Mägdleins gewonnen und zwar ein armer Hirte, ber die Lämmer desselben an den sonnigen Höhen des Golkgebirges weidete und einst, als die Brinzessin am Ufer des bort fliekenden Gaserbaches (berselbe ergiekt sich unterhalb der jekigen Neumühle in die Elbe) eingeschlummert war, eine giftige Schlange, welche eben im Begriff mar, dieselbe zu stechen, erschlagen hatte. Die aus dem Schlummer aufgeschreckte Bila, welche eben von dem Jüngling geträumt, sah in ihm nun ihren Retter und verfprach ihm auch voll Dankbarkeit Berz und Hand. Lange blieb aber das Geheimnis der Liebenden den beiden Riesen nicht verborgen; einst sahen sie ihn seiner Bila, welche an jener Stelle des Baches auf ihn harrte, entgegengehen; da erhoben beide, jener auf bem Reulen-, dieser auf dem Rulmberge, ungeheure Steinblöcke und schleuderten sie ihm entgegen; er aber blieb unversehrt, benn er stand unter dem Schuke ber Götter, weil er fromm und gut war. Als nun der alte Kürst das Begebnis erfuhr, da nahm er ihn als Eidam an und errichtete zum Dank gegen die Götter auf einem dieser Steine eine Opferstätte. Dieser Stein ist unterhalb Zadel auf Golker Revier noch jetzt zu sehen: er führt den Namen Gose, das gemeine Bolk nennt ihn aber den Riesenstein. Ein zweiter Riesenstein aber am Saume der Nassau gibt Zeugnis von dem grimmigen Kampse, in welchem die beiden Riesen, nachdem sie sich die schöne Bila für immer entrissen sahen, unter sich selbst entbrannten und bei welchem der Sieger den Besiegten nur kurze Zeit überlebte.

567. Der Riesenfuß bei Lohmen.

Goginger, Schandau und feine Umgeb., G. 55.

Bei dem Dorfe Zatschke, in der Nähe von Lohmen, hauste auf dem Berge oberhalb der sogenannten Poste ein zaubernder Riese, der einst mit dem Fuße so mächtig gegen die Erde stampste, daß dort noch heute in dem flach liegenden Felsen ein Riesensuß von 3 Ellen Länge und $2^{1/2}$ Ellen Breite zu sehen ist.

568. Das Regelspiel ber Riefen.*

Grafe, Bb. II, Ar. 855; Grave, G. 68; haupt, Bb. I, G. 81 ff.

Nicht weit von dem unfern Zittau gelegenen Dorfe OberOderwitz erhebt sich ein kahler Berg, auf dem einst Riesen gewohnt
haben sollen. Diese waren aber arge Heiden und trieben hier ein Wesen, als wenn die ganze Welt ihr eigen wäre. So hatten sie sich dort einen großen Regelschub eingerichtet, auf dem sie mit sechs goldenen Augeln nach neun goldenen Regeln zu schieben und jeden glücklichen Schub mit ungeheurem Jauchzen zu verkünden pflegten. Eines Tages, am Feste aller Heiligen, trieben sie eben ihr Wesen gar zu arg, fluchten und lästerten schrecklich, spielten bis um Mitternacht und kümmerten sich weder um Gott noch Menschen. Da

^{*} Ganz anders erzählt Willkomm, Sagen aus der Oberlausitz, Bb. II, S. 1 ff. diese Sage.

öffnete sich plötzlich der Himmel, ein Feuerball suhr herab und begrub Regel, Augeln und Riesen in der Erde. Hier liegt der gesichmolzene Goldklumpen noch heute und harrt der glücklichen Hand, die ihn zutage fördere.

569. Der Riese auf ben Pließkowiger Hügeln.

Haupt, Sagenbuch, Bd. I, Ar. 97; Łužičan 1868, S. 174 ff.

Alein-Bauhen, wohnte einstmals ein Riese, der war so groß, daß er mit einem Schritte dis Alein-Saubernitz reichte, was doch zwei Stunden abliegt; und wenn er saß, langten seine Füße gerade dis zu dem Malschwiger Straßenteiche. Dort nahm er sein Fußbad. Seine Pseise zündete er sich in der Gleinaer Windmühle an, ohne von seinem Size aufzustehen; auch schleuderte er einen länglichrunden, großen Stein dis Saubernitz, wo er noch jetzt zu sehen ist, nebst dem Eindrucke seiner Füße. Die Leute nennen noch heute seinen Siz, einen großen, kahnartigen Granitblock, den "Stuhl des Riesen und seiner Frau", den daneben liegenden, einem Schweinskopfe ähnlichen, aber "das Riesenschwein".

V. Götter (germanische und slawische).

570. Das Herbabilb bei Zwickau.

Röhler, Bolksbrauch im Bogtlande, 1867, S. 447.

Nach der Sage soll das Bild der Herda (Nerthus) von Rügen (?) in die Zwickauer Gegend gebracht worden sein. In dem Schwanenteiche wusch man den Wagen der Göttin, und es soll sich ihr Dienst daselbst noch lange erhalten haben.*

571. Der Hausgott Hennil.**

Thietmar von Merseburg, VII. c. 50.

Der wackere Bischof und Chronist Thietmar klagt an der angezogenen Stelle, daß die Bewohner der Gegend von Delitssch "selten zur Kirche gehen, eigene Hausgötter verehren und ihnen opfern". Die Nähe der (jetzigen) sächssichen Grenze läßt mit ziemlicher Sicherheit schlieben, daß auch unsere Bauern diesen Kult pflegten. Darum folgt hier Thietmars Bericht: "Ich habe (ca. 1071) von einem Stade gehört, an dessen Spitze sich eine Hand befand, welche einen eisernen Ring hielt. Dieser Stad, so hörte ich, wurde

^{*} Man muß jedoch Bebenken tragen, die Sage als alt und volkstümlich anzusehen. Meiche.

Der Name scheint beutsch zu sein. Bgl. über diesen Hausgott oder Robold, Heinz, Heinzelmann (d. h. eigentlich Heinrich), Grimm, deutsche Mythologie, S. 496 und 699. Doch heißt bei den Wenden noch jetzt ein Hirtenstab Honidlo, und im vorigen Jahrhundert pflegten sie sich noch gegenseitig zuzurusen: "Ich werde dir den Honidlo ins Haus schicken", ohne freilich sagen zu können, was sie damit meinten. (Haupt, Sagenbuch der Lausin, Bd. I. S. 13.)

von dem Hirten des Dorfes, in dem er sich befand, von Haus zu Haus getragen, und dabei sprach der Träger beim ersten Eintritt in das Haus zum Gruße die Worte: "Wache, Hennil, wache!" (d. h. schütze alle Bewohner des Hausens), denn so wurde er in der Bauernsprache genannt; und dann schmausten sie selbst köstlich und meinten durch den Schutz desselben gesichert zu sein."

572. Das Gögenbild auf ber alten Brucke zu Grimma.

Albinus, Meihnische Land- und Bergchronika, 1590, S. 149; Gräße, Bb. I, Ar. 311.

"Man hat auch im Lande zu Meißen", wie ich berichtet bin, "an etlichen Orten alte Bilber in Stein gehauen mit dreien Ungesichten gefunden. Und ist sonderlich zu Grimma auf der Brücken (gemeint ist die alte, längst abgebrochene Brücke) eins dergleichen zu sehen gewesen, daran drei Angesicht unter einem Hütlein."

573. Die Rriegsgöttin ber Wenben.

Dietmar, VII. c. 47.

Die Liutizen (Lausitzer Wenden) leisteten im Jahre 1017 dem Raiser unter Markgraf Hermann Ariegsdienste gegen die Polen. Sie führten auf ihren Fahnen das Bild einer Göttin mit sich. Als nun eines Tages ein solches Bild von einem Anappen des Markgrasen durch einen Steinwurf durchsöchert worden war, kehrten sie voll Zornes über den ihrer Göttin angetanen Schimps nach Hause zurück. Ihre Priester aber brachten das klagend vor den Kaiser, der ihnen zwölf Pfund Entschädigung geben ließ. Und als sie dann bei der Stadt Wurzen (Vurcin) über die stark übergetretene Mulde (Milda) setzen wollten, verloren sie ein zweites Bild ihrer Göttin nebst einem auserlesenen Gesolge von fünfzig Ariegern. Ob einer so bösen Vorbedeutung zogen die übrigen heim.

574. Der Flins bei Baugen.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bd. I, S. 7 ff.; mündliche Mitteilungen pon Dr. Vilk.

Eine halbe Stunde von Budissin spreeadwarts, wo sich das Tal verengt und graue Granitselsen mit grünem Gebüsch anmutig abwechseln, beim Dorfe Dehna, an einem steilen Felsabhange, stand einst das Gögenbild des slawischen Gottes Flins, und noch heute nennt das Bolk die Stelle "beim Abgott". Ein altes wendisches Volkslied hebt an:

Flins, der du stehst bei Baugen, — hoch über dem Spreegewässer.

Lange Zeit war dieser Fleck den Wenden surchtbar, und noch immer erzählen die alte Großmutter und der ergraute Großvater dem jungen Bolke, wie der goldene Abgott in dem tiesen Wassergrunde liegt und jedes Jahr eines Menschen Leben fordert, wie dort um den grauen Felsen in finsteren Nächten toter Wenden Geister spuken und wilde Stürme in den alten Linden toden und die Blätter in die Spree schütteln.

Das Wasser aber geht unter dem Felsen weg in große Höhlen und Schluchten, wo unermegliche Schätze liegen, und schon mancher hat danach zu tauchen versucht, doch alle Zeit ohne Erfolg.

Un bestimmten Tagen wallfahrten die Umwohner noch heute "zum Abgott", wenn auch nur als Spaziergänger.

575. Czorneboh und Bieleboh.

Nach Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 7.

Czorneboh und Bieleboh (b. h. ber schwarze und ber weiße Gott) waren zwei Hauptgötter ber Lausigischen Sorbenwenden, und jener war ein böser, dieser aber ein guter Geist. Darum haben sie auch dem Czorneboh grausame Menschenopfer gebracht. Auf einem Berge südöstlich von Budissin (bei Wuischke), der noch heute Czorneboh heißt, wurde er angebetet. Der nordwestliche Teil des Höhenzuges bildet eigentlich einen zweiten, aus großen Felsblöcken bestehenden Berg, der der Frageberg (Praschowa hora) heißt. Denn hier wohnten die Priester. Die weissagten dem Volke und wußten auf jede Frage

bie richtige Antwort. Noch zeigt man den Kessel, in dem die Priester sich wuschen, die Kanzel, von wo herab sie das Bolk anredeten, und den Altar, wo die Opfer gebracht wurden. Wenn einer ein großes Verbrechen begangen hatte, so mußte er vom Flins dei Dehna aus die auf diesen Götterberg auf seinen Knien rutschen, um am Altare des Gottes entsühnt zu werden. Da der Berg aber doch so steil ist, wurde einstmals einem Büßer das Heraufrutschen so schwer, daß man ihn den Berg hinausschleifen mußte. Von jenem Waschkessel aber geht die Sage, daß er noch heutigen Tages durch des Götzen Kraft auch in der heißesten Zeit niemals trocken werde. In den Höhlen der Felsen hatten die Priester große Reichtümer ausgehäuft. Die liegen noch heute dort. Gegenüber liegt der Bieleboh, der Opferberg des guten Gottes.

Um dritten Pfingstfeiertage ziehen noch heute die Umwohner des Czorneboh in Scharen auf den Berg.

D. Teufelssagen.

BISE

l. Der Teufel.

576. Die Teufelskammer in der Pfarre zu Brambach. V Gräße, Bd. II, Ar. 703, nach Julius Schand; metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

In die Pfarre zu Brambach kam einst um die Mitternacht durch den Schlot der Teufel hereingesahren und frug nach dem Pfarrherrn. Die alte treue Magd meldete dem Pfarrer diese Kunde, und der besahl, den Teufel nur zu ihm hereinzusühren. Der Schwarze setzte sich ungeniert an sein Bett, wie wenn er in seinem alten Großvaterstuhl in der Hölle sähe, und begann mit dem Pfarrer ein langes Examen. Dieser aber hatte das Herz auf dem rechten Flecke und wußte dem Teusel trefslich zu antworten, der immer neue Spizssindigkeiten zutage brachte. Zuletzt frug er: "Wie lehrt man in Deutschland am besten das Christentum?" — Diese Frage machte dem Pfarrer doch einiges Bedenken; er sann hin und her, und der Böse freute sich schon seines Sieges. "Kannst du mir auf diese Frage nicht Rede stehen, so ist diese Kammer mein Eigentum, und kein Mensch soll sie ohne Zagen betreten!"

Die Gedanken des Pfarrers verwirrten sich immer mehr, und es litt ihn nicht mehr am Orte; er mußte sein Schlafgemach verslassen und konnte bis an sein Ende nie wieder darin schlafen.

Die Geschichte ward bald ruchbar im Lande, und es wollte sich nach des Pfarrers Tode niemand zur Verwaltung seines Pfarramts sinden lassen, als zu Wittenberg Luther mit seinen 95 neuen Thesen auftrat und viele deutsche Stämme seiner Lehre zusielen. Auch die Bewohner von Brambach, die unterdessen einen jugendslichen Seelenhirten gefunden hatten, neigten sich zu der neuen Lehre hin, welche ihnen der rüstige Pfarrer mit seinen Worten erklärte.

Dieser hatte natürlich die Geschichte von dem Teufelsspuk auch gehört, und voll von Begeisterung für seinen Glauben wollte er bem Teufel, wenn er kame, auf jegliche Frage Bescheid tun. Er liek daher sein Bette in die Teufelskammer bringen und schlief darin. Schon in der ersten Nacht erschien der verrufene Besuch, und bas Examen begann wie bei bem seligen herrn Pastor. Wiederum frug ber Teufel zulett: "Wie lehrt man in Deutschland am besten bas Christentum?" - "Deutsch!" rief ber junge Pfarrer, so laut und kräftig, im Bewuftsein, daß er das Rechte getroffen, daß der Teufel por diesem einzigen Worte jach in sich zusammenfuhr. Nachbem er sich von dem Schrecken etwas erholt hatte, bot er dem Pfarrer Verföhnung an und wollte sich mit ihm auf bem Wege bes Vertrags abfinden, wenn er ihm verstatten wolle, die Rammer mitzubewohnen, aber ber Pfarrer wollte nichts von ihm wissen. "Bebe dich weg, Satan!" rief er mit gottesfreudigem Munde, griff nach seiner Bibel und wollte den Teufel barniederstrecken. Dieser aber fuhr, da er die Rammertur verschlossen fand, durch die Mauer und floh von dannen. Die Lücke, durch die er hinaussuhr, und die Stellen im Ralk, wo er seine Krallen eingebrückt hatte, sollen noch vor einigen Jahrzehnten zu sehen gewesen sein. So siegte Gotteskraft über Teufelsmut!

577. Der Teufel als Fuhrmann.

Gräße, Bd. II, Ar. 629; Remigii Daemonolatria, Hamburg 1693, Teil II, S. 304.

Ein Ebelmann im Vogtlande war nicht allein ein jähzorniger Narr, sondern auch in seinem Jorn ein heilloser unbesonnener Flucher. Dieser befahl einem Bauer, der sein Untertan war, einen sehr großen Baum aus dem Busche nach seinem Schlosse zu bringen. Der arme Mann suhr zwar mit seinem Wagen hinaus, es war ihm aber unmöglich, diese schwere Last auszuladen. Er stand deshald in großer Angst, weil er sich fürchtete, er werde von seinem Junker nicht allein gescholten, sondern auch geschlagen werden. Inzwischen kam der Satan in menschlicher Gestalt zu ihm und fragte, warum er so traurig werde. Der Bauer gab ihm sein Ungsück zu erkennen, darauf der Satan zu ihm sagte, er solle sich nicht beküm-

mern, sondern nur mit seinem ledigen Wagen wieder nach Sause fahren, er wolle seine eigenen Pferde holen und diese Arbeit an seiner Stelle verrichten. Alsbald ging er ans Werk und zog ben gewaltig groken Gichbaum mit der Wurzel aus dem Grunde, legte ihn mit allen Zweigen und Laub daran, wie er ihn ausgerissen hatte, auf seinen Wagen und fuhr damit durchs Schloktor, jedoch also, dak der Baum in dem Durchaange bergestalt ausammengeklemmt stecken blieb, daß keine menschliche Gewalt ihn weiter por- noch hinterwärts bewegen konnte; überdies war alles Holz hart wie Gisen geworden. Man konnte mit keinem Beile durchhauen und mit keiner Sage durchschneiben. Also mukte dieser unbarmherzige Bosewicht und heillose Flucher seine Bforte gestopft lassen, daß er ferner niemals dadurch weder aus noch ein gehen konnte, sondern mußte eine andere neben dieser machen. Biele tausend Menschen kamen von nah und fern, dieses seltsame Teufelswunderwerk zu sehen und beschauten es mit der außersten Verwunderung und Schrecken, gaben auch allerorten offenbare und gerichtliche Zeugnisse ber Wahrheit bavon, als die es mit ihren eigenen Augen gesehen. Der Baum lag noch zu Ende des 17. Jahrhunderts an derselben Stätte, dahin ihn der bose Geist gebracht hatte. Wenn man mit einem Beil und hammer barauf schlägt, wie denn von vielen, die dahin kommen, aus Fürwit geschieht, so fliegen Keuerfunken baraus wie aus einem Rieselstein, wenn er an einen Stahl geschlagen wird. Abrigens hatte ber Satan por seinem höllischen Wagen keine Pferde, sondern nur solche Schatten gespannt, welche die Gestalt der Voreltern dieses gottlosen Junkers porftellten.

578. Der Teufel in ber Rockenstube.

Grage, Bb. II, Mr. 666; Abhler, Aberglauben ufw., G. 505.

Im 18. Jahrhundert pflegten die Mädchen von Raasdorf und Tirschendorf abwechselnd in einem der beiden Dörfer in einer Rockenstube zusammenzukommen, und sie trieben das so eine Reihe von Jahren. Uls sie eines Abends in Raasdorf zusammen waren und auf ihre Geliebten die Rede kam, da sagte eins der Mädchen, welches keinen Burschen zum Schatz hatte: "Ich habe keinen, muß aber einen bekommen, und sollte es der Teufel sein!"

Etwa um 11 Uhr abends kommt eine sonderbare Gestalt in die Rockenstude; sie hatte einen Pserdesuß, war einem großen Manne ähnlich und trug einen grünen Rock: es war der Teusel. Er setze sich und blieb sitzen. Alles war gestört und in banger Erwartung. Um 12 Uhr endlich brachen die Tirschendorfer Mädchen auf, um nach Hause zu gehen. Da entsernte sich der Teusel auch. Alls die Gesellschaft die Höhe des Berges zwischen Raasdorf und Tirschendorf, die Koppel, erreicht hatte, entstand auf einmal ein surchtbares Geschrei unter den Mädchen. Jenes Mädchen, welches sich zum Geliebten nötigensalls den Teusel gewünscht hatte, wurde in die Luft gehoben, schwebte immer höher, war weg und ist auch nicht wiedergekommen; die Mädchen von Tirschendorf haben bloß deren Haube gefunden.

579. Wirksame Rräuter gegen ben Teufel.

Mitgeteilt von Baftor Merkel, Leipzig.

Ein altes Kräuterweiblein, das vielsach im Freien nächtigte und sich obdachlos umhertrieb, gelegentlich aber in den Städten ihre Kräuter zu verkaufen suche, bot besonders geheimnisvoll die Pflanzen Thorand und Tossen (Dosten) und Fünffingerkraut an. Damit könne man den "Büesen", den Teusel, vertreiben. Dann erzählte sie: In einem Dorse dei Delsnitz habe der Teusel um die Gunst einer Dorsschen geworden. Deren achtsame Mutter aber habe auf des Kräuterweibleins Rat "Thorand-Tossen" und Fünffingerkraut in der Stude ausgehangen. Der Teusel kam — aber sogleich sei er entsetz wieder abgesahren und habe auf gut vogtländisch geschrien:

"Thorand-Toffen Fünffingerkraut Sot miech gebracht üm de Braut!"

Dabei habe er aber noch einen "tüchting Gestank nei de Stum gemacht, den mer in värzen Toong noch rieng kunnt".

580. Der Teufel mahlt in ber Zoitsmühle.

Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Ar. 7.

Die Zoitsmühle bei Liebschwitz war früher viel bedeutender als heute; man zählte 13 Gänge, den letzten derfelben aber hatte

ber Teufel sich vorbehalten, der Pferdeäpfel da mahlte. Für das Schärfen des Ganges lag am Morgen regelmäßig der Mahlgroschen da. Später verfiel dieser Gang, alles Reparieren half nichts, das Rad war ganz versault und schon halb in Stücken, und kein Mensch hätte mehr da mahlen können; in der Silvesternacht aber mahlte der Teufel drauf und zwar so arg, daß die ganze Mühle zitterte.

Hierbei geschah es nun, daß ein junger Mühlbursche mal versuchte, den Beelzebub bei seiner Arbeit zu belauschen, was dem Burschen gar schlecht bekam. Der Teusel setzte ihn alsbald auf den Schleisstein und verstümmelte ihm damit das Hinterteil aufs ärgste. Auch mit einem älteren Mühlknappen hat er dies später einmal versuchen wollen; der war ihm aber gewachsen, und der Herr Urian selbst war es diesmal, der auf den Schleisstein zu sitzen kam, die er an seinem Gesäh um ein Sichtbares verkürzt war. Und was geschah, als der kecke Müllerbursche später in die Hölle gekommen ist? Er hatte dort gegen das Verbot einen Raum betreten, wo des Teusels ganze Brut beisammen war: eben will alles über ihn herfallen, da ruft einer, dem die ganze linke Gesähhälste sehlt: "Um Himmelswillen, laßt den lausen, der ist's, der mir damals mein Hinterteil abgeschlifsen hat!"

Schließlich steckte ein tüchtiger Mühlbursche den Teufel trotz alles Sträubens in einen Ranzen und versenkte ihn am Mühlwehre, worauf das ganze Teufelsgetriebe auf der Zoitsmühle seine Ende erreicht hat.

Eine zweite Lesart weiß, daß das Höllenvieh allein in der Silvesternacht 300 Scheffel Pserbedreck da gemahlen habe, daß der unliedsame Mahlgast aber wie solgt vertrieben worden sei. Ein Müllerbursche nämlich sammelte ganzer Jahre lang Eselsdrecker und bez gann dann diese ganz wohlgemut auf dem Teuselsgange zu mahlen. Da kam denn der Teusel zu verschiedenen Malen angesahren; es half ihm aber nichts, daß er auf alle Weise sein Mißsallen zu erskennen gab, und als er dann das letztemal kam und sand, daß immer noch nur Eselsdreck gemahlen wurde, konnte er zwar nichts ausrichten, ließ sich aber vernehmen, daß der Müller bald auswandern und nur Stock und Stieselknecht mitnehmen solle. Er suhr darauf zum Dach hinaus und ins Mühlwehr hinein. Wenn er nun auch den Gang nicht wieder bekam. ist seine Rede doch

eingetroffen. Im Winter brauf nämlich kam ein großes Wasser nach dem anderen, und jedes hat ein Loch ins Wehr gerissen, bis denn der Müller richtig zugrunde gerichtet war und nur mit Stock und Stiefelknecht das Haus verlassen hat. Sein Nachfolger half sich; er ließ Dornen zwischen die Wehrsteine mauern — auch von einem dort mitvermauerten lebendigen Hunde weiß man — genug, ihn hat es weiter nicht angesochten.

E 581. Einige Saufbrüber werben vom Teufel bestraft.

Adhler, Sagenbuch bes Erzgebirges, Ar. 245; Melher, Hist. Schneebergensis, S. 1267.

An der böhmischen Grenze soll sich zugetragen haben, daß einst sechs berusene Säuser in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage die zum Morgen bestialisch gesoffen und dem Gemälde des Teusels an der Wand etliche Male zugetrunken haben. Da einer von ihnen wegen empfundenen Schreckens zeitlich davongegangen, sind die anderen fünf des Morgens um 6 Uhr mit schlotternden und gebrochenen Hälsen tot gefunden worden. So haben sie zum Schrecken anderer die an den dritten Tag gelegen. (Vgl. Nr. 610.)

582. Der Kirchbau in Crottenborf.

Nach Gräße, Bb. I, Ar. 528; Ziehnert, S. 480; poetisch behandelt von Segniß, Bb. II, S. 73 ff.

Alls man vor langen Zeiten in Crottendorf bei Schwarzenberg eine Kirche bauen wollte, suchte es der Teufel auf jede Art zu verhindern und den Bau aufzuhalten. Darum riß er das Mauerwerk, was die Maurer den Tag über aufgeführt hatten, in der Nacht wieder ein und das zugehauene Bauholz und die herbeigeschafften Stämme schleppte er weit dis an das andere Ende des Dorfes, so daß am anderen Morgen die Zimmerleute, statt in ihrer Arbeit fortsahren zu können, weiter nichts zu tun hatten, als das Gerüst wieder an seinen früheren Platz zurückzubringen. Da ging einst ein frommer Vriester in demselben Augenblicke vorüber, wo

sie eben beschäftigt waren, den vom Teufel angerichteten Unfug wieder gutzumachen; der segnete das sämtliche Holz und Baumaterial, und nun mußte der Teufel dasselbe in Ruhe lassen, so daß der Bau bald vollendet war.

583. Die Rahenmühle bei Buchholz.*

Grafe, Bb. I, Ar. 525; Bechstein, Deutsches Sagenbuch, S. 524; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 186 ff.

Bei Buchholz befindet sich eine Mühle, welche noch bis jekt die Rakenmühle von folgender Begebenheit her genannt wird. 3m 15. Jahrhundert soll daselbst ein wohlhabender Müller gelebt haben. der auf den Gedanken kam, sein haus durch den Anbau eines Stalles zu vergrößern. Raum war derselbe fertig und die Mülleresel — benn für diese war er bestimmt — eingezogen, so mußten die armen Tiere auch wieder heraus, denn der Teufel hatte hier seinen Sitz ausgeschlagen und litt sie nicht darin. Zwar versuchte ihr Herr sie anfangs mit Gewalt wieder hineinzubringen; allein. wollte er sie nicht von dem Bosen zerrissen sehen, so mußte er wohl oder übel dem letteren den Stall allein überlassen, und derfelbe trieb nun darin jede Nacht sein Wesen mit Poltern und Rumoren, daß dieser Teufelslärm oft sogar das Geklapper der Mühlräder übertönte. So verging manches Jahr; da pochte es einst im tiefen Winter, als icon alles im Schlafe lag, an das verschlossene Tor, und als der schlaftrunkene und übelgelaunte Müller fragte, wer benn so spat noch Einlag begehre, ba erfuhr er, daß es zwei Barenführer seien, die mit ihren Baren von Cunnersdorf herübergekommen wären und ein Obdach suchten. Nun war er im ganzen ein aastfreier Mann und gewährte ihnen also ihre Bitte; allein für ihre Tiere behauptete er keinen anderen Aufenthaltsort zu haben, als ben Stall, wo der Teufel seinen Sitz aufgeschlagen. Das kümmerte



^{*} Diese Sage ist weitverbreitet. Agl. hier Ar. 496 und das altbeutsche Gedicht "Das Schretel und der Wasserbär" (bei Hagen, Gesamtabenteuer, Bd. III, Ar. 257 ff.; Mone, Quellen u. Forsch., Bd. I, S. 281 ff., und Haupt, Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. VI, S. 174 ff.; vgl. Grimm, Irische Elsenmärchen, S. 114).

aber die Barenführer nur wenig; sie meinten, er solle benselben nur öffnen, ihre Baren murben fich ben Bofen icon vom Salle au halten wissen. Der Müller tat, wie sie ihm hießen, und glaubte nun, nachdem er ihnen die Sache gesagt habe, keine Schuld zu haben, wenn die Bärenführer am anderen Morgen ihr Bieh tot fänden. Er ging also zu Bette und wartete ber Dinge, die ba kommen sollten. Als nun die Mitternachtsstunde schlug, da erhob sich auch in bem Stalle ein greulicher Larm, wie er ihn noch niemals gehört hatte; es war ein Stoßen und Balgen, ein Brummen, Brüllen und Areischen, daß ihm das Herz im Leibe zitterte. Indes waren aber auch die Bärenführer von dem Mordspektakel aufgeweckt, und man beschloß nachzusehen, ob denn die Tiere noch am Leben seien. Allein wie staunten sie, als sie, nachdem die Tür geöffnet war, bie Bären ganz ruhig an ihren Taken saugen, ben Teufel aber in aller Gile verschwinden saben. Darob freute sich ber Müller nicht wenig. Er sette also ben Bärenführern noch ein treffliches Frühstück aum Abschied por und aab ihren Tieren einen derben Sack voll Brot mit auf ben Weg, um sich für ihre erfolgreiche Bekämpfung bes Teufels dankbar zu bezeigen. Wirklich ließ sich seit diesem Tage der Teufel in dem Stalle nicht mehr spüren, und so konnten benn die Mülleresel ruhig wieder in benselben einziehen. Da traf es sich, daß einst am späten Abend, als der Müller eben nach Saufe kam, der Gottseibeiuns in seiner fürchterlichen Geftalt ploglich vor ihm ftand und sprach: "Gi! fagt mir boch, sind benn bie beiben großen Ragen noch im Stalle brin?" "Ja freilich", antwortete jener, "die Ragen sind und bleiben da." Da verschwand ber Bose mit grimmigem Brüllen in den Wald und ward seitdem nicht mehr gesehen; der Name Ragenmuhle blieb aber dem Orte bis auf unsere Zeit herab. (Wgl. Ar. 496.)

584. Der Höllenfürst stört ben Gottesbienst zu Marienberg Chr. Lehmann, Collectanea, S. 259.

Unno 1578 den 29. September am Feste Michaelis unter der Predigt, da der Pfarrer in der Kirchen predigte, ward ein Getümmel in der Kirchen, und es roch übel von Feuer und Schwefel.

Darüber wurde ein Aufruhr; die Leute erschraken und liefen aus ber Kirche, und der Pfarrer mußte aufhören zu predigen. Das hatte der höllische Mörder angerichtet.

585. Wie der Teufel Schellerhau verlor.

Abhler a. a. D., Mr. 254.

Man hat eine Redensart, womit man die Bewohner des langgestreckten, aus zerstreut liegenden Häusern bestehenden Dorfes Schellerhau neckt: "Euch Schellerhauer hat der Teusel im Sack verloren!" Dies rührt davon her: Der Teusel suhr einmal durch die Luft und hatte ganz Schellerhau in einem Sacke. Der Sack jedoch hatte ein Loch, so daß ein Haus nach dem andern herad zur Erde siel. Wie nun der Teusel merkte, daß der Sack so leicht geworden war, weil er sast ganz Schellerhau verloren hatte, da warf er ihn im Arger hin und ries: "Zum Schinder!" Da wurde dort, wo der Sack ganz am Ende des Dorfes niedergefallen war, die "Schinderei", wie man allgemein die Abdeckerei nannte; und in diese "Schinderei" mußte jedes gefallene Stück Vieh abgeliesert werden. (Val. Ar. 620.)

586. Der Satan sett einem Bergmann hart zu.

Gräße, Bb. I, Nr. 283; Moller, Freibergische Annales, 1653, S. 293.

Den 26. Februar des Jahres 1607 hat ein Bergmann, welcher sonst seines stillen und eingezogenen Wandels halber gutes Lob gehabt, in der Fastnachtszeche von andern angehetzt, allerhand Appigkeit getrieben und etliche leichtfertige Reden von Gott und göttlichen Sachen geführt; unter andern hat er vorgegeben, daß, ob er schon in die Hölle käme, doch gute Gesellen genug darin anzutreffen sein würden. Als dieser nun abends heimgehen wollte, ist ihm der Satan in schrecklicher Gestalt erschienen und hat ihm heftig zugesetzt und gedroht, mit Vermelden, daß, so er rechte Macht über ihn hätte, wollte er ihn an den Ort führen, dahin er zu guten Gesellen begehre, ist auch hernach eine Zeitlang neben ihm in und aus der Grube gesahren, daß er nirgends Ruhe haben konnte,

sondern überall hart angesochten und geplagt ward, bis er endlich Trost bei seinem Beichtvater suchte, das heilige Abendmahl nahm, ein gottesfürchtiges Leben versprach und böse Gesellschaft gemieden hat, worauf der Satan ausblieb und sich nicht ferner sehen ließ.

587. Der Teufel hört einen Bergmann beichten.

Gräße, Bd. I, Ar. 281; Moller a. a. D., S. 293 ff., Manlius Collect. I; Hondorff, Promtuar. exempl. 2. Gebot; Remigius, Daemonolatria, Bd. II, S. 73.

Im Jahre 1537 ift ein alter ehrlicher Bergmann zu Freiberg, namens Benedig Reisiger, der auf der Biehgasse vor dem Beterstore wohnte, sehr krank gewesen. Zu diesem ist der Satan vor aller Augen mit einem langen Papier (und in Gestalt und Aleidung eines Geistlichen, wie Manlius sagt), fast einer Aubhaut gleich, gekommen und hat ihm gesagt, er sei als ein Notarius abgefertigt. alle seine Sünden, die er begangen, aufzuzeichnen, hat sich auch bei seinem Bette niedergesett, Feber und Tinte zur hand genommen und den Bergmann solche zu erzählen ernstlich vermahnt. Wiewohl nun dieser anfangs sehr erschrocken ist, hat er doch bald wieder Mut gefakt, sich des Herrn Christi getröstet und geantwortet: "Ich bin ein armer Sünder: willst du meine Sünden ja aufschreiben und bist deswegen hergekommen, so schreibe obenan: "Des Weibes Samen Christus Jesus hat der Schlange den Aopf zertreten." Wie solches der Satan gehört, ist er alsbald mit Papier und Tinte verschwunden, daß nichts von ihm als ein übler und abscheulicher Gestank zurückgeblieben ist; der Bergmann aber ist in festem Glauben an das Verdienst Christi kurz darauf sanft und selig verstorben.

588. Das Berggebäude "Turmhof" bei Freiberg.

Adhler a. a. D., Ar. 252; Gießler, Sächs. Bolkssagen. Stolpen o. J., S. 282.

hinter dem Gute Turmhof vor der Stadt Freiberg bemerkt man die Aberbleibsel eines ehemaligen bedeutenden Bergbaues. Dort war vor mehr als drei Jahrhunderten das Berggebäude "Turmhof" gangbar, welches zu ben hervorragendsten der damaligen Zeit gehörte und in seinen Anfängen vielleicht bis in die Zeit der Gründung Freibergs zurückreichte. Wie aber alles in der Welt der Vergänglichkeit zum Opfer fällt, so waren auch die Tage dieser Grube gezählt, denn schon vor Jahrhunderten kam sie zum Erliegen, wie
manche ihrer Genossinnen, und die Ausbeute der Gewerken verwandelte sich in Zubuße. Wodurch nun der Turmhof zum Erliegen
gekommen, darüber gibt folgende Sage Ausschlaß.

Eine wichtige Verson bei der Grube war der Runststeiger Beinrich; er verftand das Maschinenwesen wie keiner, das aber wußte er auch und ließ sich deshalb von niemand in sein Fach hineinreden, nicht einmal vom Obersteiger, der boch sein Vorgesetzter war. Deshalb gab es auch mancherlei Zwiefpalt zwischen den beiden, und mit der Zeit hatte sich eine Feindschaft herausgebildet, die namentlich dem Obersteiger seine Stellung sehr verleidete. Der Aunststeiger war bekannt und gefürchtet wegen seines abstogenden Charakters. Neid, Habsucht, Rachetrieb, Streitsucht, namentlich beim Kartenspiel. bem er absonderlich zugetan war, und sonstige üble Gigenschaften hafteten an ihm und brachten ihn fortwährend in Sändel mit seiner Umgebung. Auch erzählte man sich von ihm, dak er einen Bakt mit dem Teufel geschlossen habe. Dieser Aunststeiger hatte nun einen Sohn mit Namen Beit, einen muntern, freundlichen und friedliebenden Jüngling mit bravem, rechtschaffenem Herzen, der ebenfalls bem Bergmannsstande angehörte und auf dem Turmhofe anfuhr. Sein Vater, obschon ein rauher und harter Mann, war ihm boch mit wahrhaft abgöttischer Liebe zugetan.

Auch der Obersteiger Gebhardt vom Turmhof hatte ein Kind und zwar ein vielumwordenes hübsches Töchterchen, welches Johanna hieß. Alle Bemühungen um ihre Hand wurden aber von Johanna zurückgewiesen, denn sie hatte sich bereits mit des Kunststeigers Sohn Veit heimlich verlodt, und wenn letzterer die ihm bereits verheißene Anstellung als Untersteiger erhalten haben würde, wollten sie Hochzeit machen, falls ihre Väter (die Mütter waren bereits gestorben) nichts dagegen hätten. Der Obersteiger ersuhr auch sehr bald aus dem Munde seiner Tochter, wie die Sache stand, und seine Bedenken wurden durch die Tränen und Vitten der Tochter und im Hinblick auf Beits bergmännische Tüchtigkeit und untadelhasse Ausstellich beseitigt.

29

Anders war es bei dem alten Aunststeiger. Derselbe grollte mit dem Obersteiger fort und trachtete barnach, ihm Schaden augufügen. Dazu sollte ihm das unlängst geschlossene Bündnis mit dem Teufel helfen. Kur die Dienste, welche ihm letterer zu gewähren versprochen hatte, sollte ihm der Aunststeiger Heinrich alljährlich die Seele eines Menschen liefern, und zwar sollte es jederzeit berjenige sein, welcher am letten Tage des Jahres der lette beim Ausfahren aus der Grube Turmhof ware. — Wieder war der lette Tag des Jahres erschienen, an welchem nach dem Vertrage der Plan des bosen Aunststeigers zur Ausführung kommen mußte. Die Schichtzeit war abgelaufen, die Zeit zum Ausfahren gekommen. Die sämtliche Mannschaft befand sich auf der Fahrt; der Obersteiger war vom Aunststeiger durch irgend einen Vorwand in der Grube zurückgehalten worden. Jett kamen sie zum Schachte; da bestieg der Runststeiger schnell die Fahrt und gab vor, dem Obersteiger beim Hinaussahren das Offnen bes Schachtbeckels ersparen zu wollen. So gelangte der Obersteiger als der lette zum Ausfahren.

Der himmel aber fügte es, daß der Aunststeiger dennoch eine fallche Rechnung gemacht hatte. Sein eigener Sohn Veit war, unbemerkt von ihm, noch in der Grube zurückgeblieben. So wurde dieser nun derjenige, der zulett zum Aussahren kam: - aber er hat das Tageslicht nicht mehr gesehen, und keines Menschen Auge erblickte den Unglücklichen jemals wieder. Der Teufel lauerte seinem Opfer auf und stürzte es rücklings in die grausige Tiefe. Als der Aunststeiger seinen Feind, den Obersteiger Gebhardt, ruftig und ohne Fährlichkeit Sprosse um Sprosse hinter sich nachfahren sah, mochte er sich wohl wundern, daß der Satan sich nicht des letteren bemächtigte. Mit Unwillen und Staunen bemerkte er, daß sein Widersacher unbeschädigt nach ihm die Schachtkaue betrat. Als er aber mit duster forschendem Blicke die Mannschaft überschaute und unter ihr seinen Sohn Veit vermißte, da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen; der Teufel hatte ihn um das Liebste, für welches sein verknöchertes Herz noch Gefühl gehegt, betrogen. Bewußtlos sank er zusammen.

Die Abwesenheit Veits war bald bemerkt worden; man wunderte sich über sein Außenbleiben. Da erhob sich der endlich zum Bewußtsein gekommene Kunststeiger mit irrem Blicke. Hastig schrie er: "Ich will sehen, wo mein Sohn geblieben ist!" Dann

fuhr er zurück in die Grube. "Niemand folge mir, dem sein Leben lieb ist!" herrschte er den Anappen zu, die sich erbötig zeigten, den bekümmerten Vater zu begleiten.

Die Berghäuer gehorchten und lauschten nur hinab in die Tiefe. Da erscholl es drunten wie von mächtigen Arthieben, und man vernahm bald darauf ein entsetzliches Geprassel. Erschrocken flohen die Leute, denn sie befürchteten des Schachtes baldigen Einbruch und hatten sich nicht getäuscht. Der Aunststeiger zerhieb mit furchtbaren Artschlägen die Aunstgestänge und zerstörte die Gerinne, in welchen das starke Ausschlägensasser zum Umtriebe des Aunstrades über den Schacht geleitet war, so daß die ganze Wassermasse sich den Schacht geleitet war, so daß die ganze Wassermasse sich den wild hereinstürzenden Gewässern hat der Aunststeiger seinen Tod gefunden. Der Teusel verpaßte seine Zeit nicht: er hatte ihn drunten geholt.

Des Obersteigers Tochter Johanna versiel infolge jenes trübseligen Ereignisses in ein hitziges Fieber, an welchem sie lange in Lebensgesahr daniederlag. Die Jugend half ihr die Arankheit überwinden, aber sie war und blieb für immer tiessinnig. So trat sie in das in der Sächsstadt zu Freiberg gelegene Jungfrauenkloster zur heiligen Maria Magdalena ein. Erst später verließ sie es wieder, als dasselbe bei der Resormation gänzlich aufgelöst wurde, und kehrte in die Welt zurück. Die Grube Turmhof kam nach jenem unglücklichen Ereignisse zum Erliegen, denn wo der Teufel gehaust hat, kann kein Segen auskommen.

589. Der Teufel holt einen verliebten Kleriker zu Freiberg.

Grage, Bd. I, Mr. 271;

Camerarius, Horae subcisivae, Cent. I, Nr. 70; Moller, Bb. II, S. 19 ff.

Es hat sich zu Freiberg ein geistlicher Scholar auf der dasigen Alosterschule heftig in eine schöne Jungfrau verliebt und, weil er sie nicht zu seinem Willen verführen können, Rat und hilfe bei einem Schwarzkünstler gesucht. Der hat ihn in einen Areis gezogen und seine gewöhnlichen Beschwörungen angefangen, da denn der Teufel, der sich zu solchem Spotte nicht lange bitten läßt, geschwind

Digitized by Google

in Gestalt der Jungfrau erschienen ist und sich also gebärdet hat, daß der von brennender Liebe halb unsinnige Jüngling nicht anders vermeinet, als daß es seine Liebste sei. Darum sprang er auf und reichte ihr aus dem Kreise heraus die Hand, aber zu seinem großen Unglück und Verderben, denn alsdald riß ihn der Teusel zu sich hin und warf ihn dermaßen gegen die Wand, daß er auf der Stelle tot blieb. Dabei hatte er aber auch den Schwarzkünstler nicht geschont, sondern er nahm den zerschmetterten Körper und warf ihn mit solcher Gewalt wider denselben in den Kreis hinein, daß derselbe davon erstarrt die ganze Nacht winselnd liegen blieb und am Morgen noch halb tot gefunden und nachmals zur gebührenden Strase gezogen ward. Solches geschah im Jahre des Herrn 1260.

590. Die vom Teufel besessene Frau zu Freiberg. Gräße, Bb. I, Nr. 284; Moller a. a. D., S. 425-440.

Im Jahre 1600 ist Unna Stephan Fiedlerin eines Rindes zu Freiberg genesen, und als ihr Mann bei ihr am Bette gesessen und der Gevatterschaft halber sich mit ihr unterredet, ist dieser plöklich krank geworden, worüber sie sich dermaßen entsetzt, daß ihr Blut über sich gestiegen und ihr Schmerzen über Schmerzen zugezogen. Von da an hat sie immer abscheuliche Konvulsionen und Gesichte gehabt, ist ihr auch der Teufel mehrmals, das eine Mal in Gestalt der Hebamme erschienen und hat sein Spiel mit ihr getrieben. So hat er sie einmal aus dem Bette gerissen und oben auf die Dachrinne zwischen ihrem und ihres Nachbarn Hause gesett, ein anderes Mal hat man sie um drei Uhr morgens auf dem Ofen, ein andermal vor dem Fenster auf einem Stein gefunden, endlich ist sie einmal in Gegenwart zweier sicherer Zeugen im Bette mit bem ganzen Leibe, handen und Füßen aufgehoben worden, und ohne daß sie irgendwo angestoßen, hat sie so frei geschwebt, also daß man geglaubt, sie wolle zum Fenster hinaussehen usw. In der Kirche ist der Teufel wie eine Rage oder hund ihr um die Beine gekrochen, dann hat sie aber zum öftern einen weißen hellen Glanz gesehen, ber sie getröstet und in die Zukunft hat sehen lassen, worauf sie vielerlei wunderbare Sachen, unter andern die Drangsale Freibergs

im Dreißigfährigen Ariege, prophezeit hat. Endlich, nachdem weder Beschwörungen noch Zureden und Ermahnungen der Geistlichkeit, noch Arzneimittel geholsen, sondern ihr Zustand an die zwanzig Jahre angedauert, also daß sie zuletzt drei ganze Jahre verschlossenen Leibes gewesen ist, ist sie den 10. Oktober 1620 selig verstorben.

591. Der Teufel in der Talmühle bei Rogwein.

Mitgeteilt von B. Lommatich, Zwickau.

Un der Freiberger Mulde, zwischen Altzella und Rohwein, lag vor vielen Jahren, als noch alles ringsum mit Wald bedeckt war, eine Mühle, genannt die Talmühle. Der Müller und seine Frau waren in harter aber erfolgreicher Arbeit alt und grau geworden und sehnten sich nach Ruhe. Da sie leider keinen männlichen Leibeserben besahen, so sollte ihr Töchterchen Röschen einen Müller heiraten. Es wollte sich aber gar nicht leicht ein Freier sinden, weil die Eltern zu große Anforderungen stellten.

Eines Tages kam ein junger, hübscher Müllergeselle des Weges daher und sprach in der Mühle um Arbeit an. Der Müller brauchte einen Anappen und nahm ihn in Dienst. Er erwies sich ehrlich und fleißig und führte zum Nuten des Meisters manche Verbesserung ein. Allmählich entspann sich zwischen dem Anappen, der viel in der Welt herumgekommen war und sich gute Lebenssormen angewöhnt hatte, auch ein liebevolles Wesen besah, und dem Müllerstöchterlein ein Herzensverhältnis, das mit der Zeit immer inniger und sester wurde. Leider wollte der alte Müller durchaus nichts von einer Verbindung seines Röschens mit dem armen Gessellen wissen.

Nun ging dieser an einem schönen Abende bei hellem Mondsschein am Mulbenufer spazieren, um sich in der reinen Waldesluft von des Tages Arbeit zu erholen. Auf diesem Gange beschäftigte er sich mit seiner Zukunft und seinem Berhältnis zu Röschen. Dabei sprach er für sich: "Wenn jetzt gleich der Teufel käme und mir die Mittel verschaffte, daß ich mein Rösel heimführen könnte, würde ich mich ihm um jeden Preis verschreiben." Es dauerte auch gar nicht lange, so erschien der Teufel in höchsteigener Verson. Ders

selbe wußte den Müllergesellen durch freundliches Zureden zu bewegen, daß er ihm all seine Gedanken offenbarte. Daraushin versprach ihm der Böse, ihm zu großem Reichtum zu verhelsen und die Müllersleute zu bewegen, daß sie ihm ihr Kind nebst der Mühle übergäben; er müsse sich ihm aber unter gewissen Bedingungen mit Gut und Blut verschreiben. Nach 25 Jahren werde er wiederkommen und dann müsse der Müller den Vertrag erfüllen. Luch bedinge er sich aus, daß der Müllergeselle während der 25 Jahre alle Nächte um Mitternacht ein Mäßchen Hirse auf den Boden der Mühle streue, sonst sei er ihm verfallen. Nach einigem Bedenken war der Geselle bereit, sich dem Teusel zu verpslichten.

Alles ging nun nach Wunsch; Mühle und Müllers Röschen wurden seine eigen. Die Mühle nahm einen nie geahnten Aufschwung, und ihr Besitzer gelangte zu großem Reichtum. Zwei allerliebste Kinderchen waren die größte Freude der jungen Müllersleute. Kurz und gut, es sehlte nichts an ihrem Glücke. Der junge Müller war disher seinen Berpflichtungen gegen den Teusel gewissenhaft nachgekommen, aber eines Abends war er vor Müdigkeit sest eingeschlasen und hatte dadurch das Hirsestreuen verpaßt. Seine Frau hatte sich auch zur Ruhe begeben. Mit einem Male ging in der Mühle ein Rumoren los, als ob alles zugrunde gehen sollte. Die Müllerin weckte voller Ungst ihren Mann, der rannte aber ohne ein Wort zu sagen auf den Hausboden, streute den vergessenen hirse, und alles war sosort still. Die Müllerin ging nun beruhigt wieder zu Bett, und im Getriebe des Tages ward der nächtliche Lärm allmählich vergessen.

Nach und nach verflossen die 25 Jahre, und der Teufel kam eines Tages, um den Müller an seinen Vertrag zu erinnern. Noch sehlten drei Tage dis zum Ablauf des vollen Zeitraums. Da schlug der Teufel dem Müller vor, dieser möge ihm an jedem der noch sehlenden Tage eine Aufgade stellen. Könne er, der Teusel, sie nicht lösen, so solle der Müller gewinnen, sein Leben und alles Gut behalten. Löse er sie aber, so werde er den Müller unwiderrussich holen und die Mühle dis auf die kleinste Spur vertilgen.

Um Abend kehrte der Teufel zurück und verlangte die erste Aufgabe. Der Müller hatte unterdes sechs Sack hirse und sechs Sack Korn untereinandergemischt, die nun der Teufel rein und ohne Tadel auslesen sollte. Der Teufel machte den Getreidehausen etwas auseinander, hielt das linke Nasenloch zu, blies mit dem rechten hinein, und Hirse und Korn schieden sich voneinander, daß sie nicht reiner auseinandergelesen werden konnten. Für den zweiten Abend hatte der Müller drei Sorten gemengt und zwar Korn, Hirse und Gerste. Der Teufel kam, blies erst mit dem rechten, dann mit dem linken Nasenloch hinein, und alle drei Sorten waren aufs beste geschieden. Der Teufel machte nun voller Schadenfreude den Müller darauf ausmerksam, daß ihm nur noch eine Ausgabe zu lösen bleibe.

Der Müller wußte sich keinen Kat mehr. Der britte Abend kam, und es war ihm fürchterlich zumute; er bekam vor lauter Angst hestiges Leibweh, so daß er sich vor Schmerzen nicht zu lassen wußte. Der Teusel stellte sich pünktlich ein, sah den Müller sich in seinem Schmerze winden und freute sich weidlich über dessen Berlegenheit. Da mit einem Male ging dem Müller mit langgedehntem Tone ein Wind ab. Da rief er entschlossen dem Teusel zu: "Geschwind, mach einen Knoten 'nein!" Wenn der Teusel sonst auch alles kann, das konnte er nicht. So war er denn überlistet und der Müller gerettet. Der Teusel aber schwang sich aufs Pserd und sprengte mit Flüchen und Verwünschungen gegen den Müller von dannen, die Straße nach Etdorf zu, wobei er das Pserd in seiner Wut so drangsalierte, daß es ausschlug und den Markstein mit solcher Wucht tras, daß ein Huseisen darin stecken blieb. — Das Huseisen im Markstein war noch in meiner Kinderzeit zu sehen.

592. Der Teufel plagt ein Mädchen zu Rogwein.

Grage, Bb. I, Mr. 360; Anauth, Teil VII, S. 130 ff.

Im Jahre 1586 hat sich zu Rohwein eine sogenannte Schleiermagd, die schwangeren Leibes gewesen, bei ehrlichen Leuten eingemietet, die anfangs ihren Justand nicht kannten. Als sie nun in die Wochen kam und das Gewissen auswachte, da hat ihr der Teusel solche Sünde weidlich aufgemutzt und hätte sie gern um Leib und Leben gebracht. Deswegen ist sie in große Traurigkeit verfallen, also daß allem Gesinde bange dabei worden und die Wirtin

an ihr genug zu trösten gehabt. Aber etliche Tage stirbt das Rind, und nun halt der Teufel desto heftiger bei ihr an. Ginstmals steht sie des Nachts auf und geht zur Tur hinaus: da nimmt sie der Teufel alsbald, wie es ihr gedäucht hat, bei einer weichen Hand und führt sie stracks zum Brunnen im Hofe. Die Wirtin, die solches gehört, steht auf und geht in die Stube, sieht in das Bett, findet aber die Wöchnerin nicht. Sie redet also das Gesinde hart darum an. Diese nehmen alsbald ein Licht zur Hand und gehen hinaus, um sie zu suchen, rufen und schreien, finden aber niemand. Sie geben also in den Hof, finden das Lieth (b. h. Laben) über bem Brunnen weit aufgetan, leuchten mit dem Lichte hinein, sehen aber nichts, machen also den Brunnen zu und suchen noch ferner im Sause herum. Wie sie aber das Mädchen nirgends finden und es gegen Morgen geht, seten sie sich über ihre Arbeit, beten und seufzen zu Gott. Aber eine Stunde hören sie eine Stimme gleichsam mit undeutlichem Schreien zwei- oder dreimal: "Mutter, Mutter!" rufen, sie laufen also mit dem Lichte zum Brunnen, worauf sie dieselbe zu ihrer größten Verwunderung über dem Wasser stehen sehen, als lehne sie sich an die Mauer, schreiend: "D helft mir um Gottes willen!" Man lagt ihr den Eimer hinunter, in den tritt sie, aber wie man sie um die Hälfte emporbringt, fällt sie rücklings aus dem Eimer und schieft ins Wasser hinein, daß es über ihr zusammenschlägt und man nichts mehr von ihr sehen kann. Darauf geben sie also von dannen; allein nicht lange hernach hören sie abermals schreien wie zupor und finden sie wiederum an der Mauer lehnen und um Gottes willen bitten, man wolle ihr helfen. Da lassen sie ben Eimer zum andern Male hinunter, nebst einer starken Leine, und befehlen ihr, sie solle sich damit an die Rette knüpfen, fest anhalten und Gott vertrauen; ziehen sie also heraus, ganz bleich und eiskalt, daß man sich ihres Lebens nicht eine Stunde verseben. Darauf hat man sie in die Stube geführt, mit warmen Tüchern umgeben, ihr aus Gottes Wort vorgesagt, und sie vor Gunden gewarnt. Sie hat dann fleißig zugehört und Gott ihr Gnade gegeben, daß sie in kurzem wieder zu ihrer Gefundheit gekommen, viele Jahre lang gelebt, auch einen Mann genommen und mit ihm Rinder gezeugt hat.

593. Die Teufelskanzel in der Schloßkirche zu Chemnitz.

Mach Graße, Bb. I, Mr. 553.

Das Schlok Chemnik war einst Benediktinerkloster. jener Zeit ist nur die Rirche mit ihrem spätgotischen Vortal in Rochliter Vorphyr erhalten. Das ehemalige Kloster war nun wegen der Sittenverderbnis seiner Monche im gangen Lande weit und breit verrufen. Mit der Erbauung des Schlosses (?) war aber der Teufel keineswegs zufrieden. Er beschloft daher ein ewiges Zeichen der Mikbilligung der Mit- und Nachwelt zu hinterlassen. Raum war die Kirche des neuen Mönchsklosters vollendet, als er in einer Nacht die Treppen heraufschritt und dem Altare und der Ranzel gegenüber noch eine Kanzel zu bauen begann. Rasch, mit höhnischem Lächeln vollendete er seine Arbeit. Um aber den Mikmut der Brüder zu vergrößern, vermauerte er die Kanzel, damit niemand sie betreten und benüten könnte. Der Tag begann zu bammern, als er mit seiner Arbeit zustande gekommen war, und er ging, um seinen Beimweg anzutreten. Zuvor aber trabte er in das Schiff der Kirche, beschaute sich sein Werk und befand es für Dann entfernte er sich eiligst. Am Morgen aber, als die Brüder zu beten kamen, erstaunten sie nicht wenig über die neue Ranzel und stiegen die Treppe auswärts, um zur Ranzel zu gelangen. Siehe, sie war vermauert. Boll Entsetzen fanden sie aber auch die Spur eines eingedrückten Bferdehufes. Sogleich erkannten sie den Schöpfer dieses Werkes und zugleich seinen bosen Willen. — Noch jetzt sieht man die Ranzel unbeschädigt und kennt sie in der ganzen Gegend unter dem Namen der Teufelskanzel.*

^{*} In derselben Kirche befindet sich auch eine Geißelung Christ, sehr schön aus einem Sichenstamm geschnitzt, der in der Kirche selbst gewachsen sein soll, und über demselben zeigt man in der Mauer eine bogenförmige Bertiefung, das sogenannte Fegeseuer, worin sich immer ein Sausen vernehmen läßt. Mitten in der Kirche zeigen verschiedene seuchte, nie wegzuwischende Flecke eine menschliche Figur an: dort siel einst bei einer theatrasisch-religiösen Aufführung ein Mönch von der Decke herab (s. Schumann, Lex. v. Sachsen, Bd. IV, S. 551).

594. Der Scheunenbau bei Mittweiba.

L

Mitgeteilt von B. Lommatich, Zwickau.

Unweit von Mittweida, hoch oben am Rande des Ischopautales, hatte sich ein armer Bauer angesiedelt. Durch anhaltenden Fleiß und große Umsicht hatte er sein Gut nach und nach recht ertragsfähig gemacht. Wieder einmal gab es Aussicht auf eine gewinnbringende Ernte. Aur fehlte es noch immer an einer Scheune, um den Erntesegen unterzubringen; doch konnte der Bauer vorläufig noch nicht daran benken, eine solche zu bauen. Er hatte, während er allerhand Blane in seinem hirn umwälzte, nicht bemerkt, daß sich ihm jemand näherte. Er erschrak darum heftig, als ihn jemand anredete, was ihn bedrücke; besonders auch, weil bie Stimme einen so sonderbaren Alang hatte. Es war aber niemand anders als der Gottseibeiuns. Der Teufel wukte unsern Bauern durch große Liebenswürdigkeit zu beruhigen und ihn zu einer Aussprache über das, was ihn drückte, zu veranlassen. versprach ihm jener seine Hilfe und den Bau einer schonen Scheune, wenn er sein Freund werden wolle. Der Bauer zweifelte zwar an des Teufels großer Uneigennützigkeit, aber diefer wußte ihm all sein Miktrauen auszureden. Der Bauer nahm seinen Vorschlag an, und der Teufel verpflichtete sich, bis zum andern Morgen, ehe der hahn dreimal krähte, eine groke Scheune zu bauen. Als der Abend herannahte, wurde es lebendia. Hunderte von Teufel nahmen den Scheunenbau in Ungriff. Manche brachten gewaltige Steine herbei, andere Kalk, andere Sand, und wieder andere sexten und fügten die Steine zusammen: nach Mitternacht waren so die Mauern schon fertig. Bei dem höllischen Treiben und dem schnellen Fortschritt des Baues wurde es dem Bauer ganz unheimlich zumute, und er bereute von Bergen, daß er den Ginflufterungen des Bofen Gehor gegeben hatte. Er ging in sein haus, fiel auf die Anie und betete inbrunftig zu Gott, er moge ihm seine schwere Sunde verzeihen und ihm vom Teufel helfen. Beim Gebete kam ihm der Gedanke, in den Stall zu gehen und dort den haushahn zu wecken. Gedacht, getan; im Stalle klopfte er auf seinen Lederschurg, und wirklich erwachte der hahn und krähte einmal. Der Bauer wiederholte das noch zweimal, so daß der Hahn wirklich dreimal gekräht hatte, ehe der Scheunenbau beendet war. Darob geriet der Teufel

so in Wut, daß er den ziemlich fertigen Bau zerschlug und die Steinblöcke an der Leithe im Jschopautal verstreute, so daß von dem Scheunenbau auf der Höhe nichts mehr zu sehen war. Dann aber verdarb er dem Bauer die Ernte und suhr mit seinen Gesellen ab, Stank und Schweselgeruch hinter sich lassend.

Die mächtigen Steinblöcke liegen noch heutigen Tages in der Mittweidaer Schweiz, und der größte von ihnen heißt noch heute der Teufelsstein.

595. Die Teufelskirche bei Mittweiba.

Graße, Bb. I, Ar. 328; poetifc behandelt von Segnit, Bb. I, S. 356 ff.

In der Nahe der Rochliger Vorstadt von Mittweida befindet sich der sogenannte Ralk- oder Galgenberg, der mit einer großen Menge von Granitblocken, von denen manche wohl an die 100 Zentner schwer sein mögen, bedeckt ist. Auf einem derselben erblickte man früher die Spuren einer Riesenhand, und diese sollte der Abdruck einer der Rlauen des Teufels sein. Der hat nämlich einmal auf dem genannten Berge gesessen und die Wallfahrt der Vilger nach Seelik mit angesehen; da ist er gerührt worden und hat beichlossen, sich zu bessern und Buke zu tun und dem Herrn eine Kirche au bauen. Als er jedoch die höllischen Heerscharen davon in Kenntnis gesett, haben diese erst nichts von Reue und Besserung wissen wollen, bann haben sie aber versprochen, ihm gehorsam zu sein, wenn er vom Aufgang bis Untergang der Sonne seine Kirche fertig haben werde. Der Teufel hat sich auch sofort an die Arbeit gemacht und auf dem Berge einen prachtvollen Dom aufgeführt, allein während er mit Stolz seinen Brachtbau betrachtete, hat er vergessen, daß er ihnen versprochen, die Auppel mit einem hoben goldenen Areus ju zieren. Dabei ist die Sonne hinter die Berge gesunken, und die höllischen Bewohner haben ihn an sein Wort erinnert, worauf er voll Wut dergestalt auf die Erde stampfte, daß die Rirche zusammenstürzte; sodann hat er selbst die großen Steinblocke übereinandergeworfen.

596. Der Teufel holt einen Leisniger Gerber.

Grage, Bb. I, Mr. 345; Ramprad, G. 438.

Am 22. Januar des Jahres 1579 abends 10 Uhr geht Abam Steinhöfer, ein Weißgerber, mit seinem Weibe aus der Schenke zu Fischendorf nach Hause, wird aber durch einen Sturmwind von der Brücke hinweggeführt, und behält die Frau nur seinen Mantel in den Händen. Er soll sich vorher beim Biere mit einem Schuster ausgelegt und geschworen haben, er wolle sich an ihm noch den Abend rächen oder der Teufel solle ihn holen.

597. Die Gule in Leipzig.

Grage, Bb. I, Ar. 404; Schäfer, Wahrz., Bb. I, S. 28; Ziehnert, Bb. Ш, S. 239 ff.

Im Hofe eines Hauses in der Petersstraße zu Leipzig ist in einer kleinen Aische eine steinerne Gule zu sehen, welche das Undenken an eine traurige, dort vorgefallene Begebenheit erhalten soll.

Einst war in jenem Hause ein Pförtner oder Hausmann, der so verschlafen war, daß er fast niemals aufmachte, es mochte noch so stark an die Tür gepocht werden, was zur Folge hatte, daß die Inwohner des Hauses, wenn sie zu spät nach Hause kamen, nicht herein konnten und also bei allem Unwetter außen stehen bleiben Darüber beschwerten sie sich so lange bei dem Hausbesitzer, bis dieser den Pförtner aus dem Dienste zu entlassen drohte. Darüber war nun dieser sehr betrübt und sann hin und her, wie er sich sein Brot erhalten wollte. Da trat auf einmal der Teufel in menschlicher Gestalt und nicht furchtbar, wie gewöhnlich, zu ihm und bot ihm an, wenn er mit ihm einen Bertrag über seine Seele machen wolle, daß er ihn nach zehn Jahren holen könne, wolle er in der Nacht unter der Gestalt einer Gule für ihn wachen und ihn wecken, so jemand herein wolle. Zwar wollte jener anfangs nicht darauf eingehen, allein die Liebe zu einem ruhigen und sorgenfreien Leben veranlakte ihn endlich doch, den Vertrag mit seinem Blute zu unterzeichnen. So trat denn der Teufel als Gule seinen Dienst an, und seit dieser Zeit hatte sich niemand mehr über das Berschne um waren, fand man ihn früh tot in seinem Bette; der Teufel hatte ihm den Hals umgedreht.

598. Der Teufel entführt zu Leipzig eine Frau.

Grage, Bb. I, Mr. 416; Benbenreich, Leipzigiche Cronike. Leipzig 1635.

Um 18. Oktober des Jahres 1630 kam zu einer Autschers Frau vor dem Peterstore, die von Schulden gedrückt und deshalb schwermütig geworden war, ein fremder Mann, der ihr versprach, ihr zu helsen und ihr einen Schatz zu zeigen; auf dem Wege dahin packte er sie aber und warf sie ins Wasser. Es gelang ihr zwar, wieder herauszukommen, als sie aber am Morgen darauf zur Kirche ging, lief auf einmal ein schwarzer Bock neben ihr her, und als sie denselben von sich scheuchen wollte, nahm er sie auf die Hörner und führte sie 5 Meilen weit davon weg ins Holz, wo sie 8 Tage ohne Speise und Trank ausharren mußte, die sie ein Bauer sand und ihr den Weg nach Hause zeigte.

599. Der Teufel im Beichtstuhle zu Oschatz.

M

Graße, Bb. I, Ar. 297; Hoffmann, Hift. Beschreibung ber Stadt Ofchatz.
Ofchatz 1813. Bb. I, S. 105.

Einst saß in der Alosterkirche (Marienkirche) zu Oschat ein Monch in dem Beichtstuhle, der durch den Areuzgang in ein Gemach ging, wo sich die Beichtenden versammelt hatten, und sollte Beichte halten. Da erschien der Teufel bei ihm und bekannte so viele grobe Sünden, die er begangen oder vollbringen geholfen habe, daß der Mönch es für unmöglich erklärte, wie ein Mensch dies alles getan haben könne. Aun entdeckte ihm der Teufel, wer er sei, und der Mönch fragte ihn, weshalb er denn überhaupt beichte, da er doch wissen müsse, daß er keine Gnade bei Gott sinden könne? Der Satan aber antwortete, alle, die vor ihm zur Beichte gegangen wären, hätten ebenso schwarz und häßlich ausgesehen

als er, und sobald sie die Absolution erhalten, wären sie schön und weiß gewesen; deswegen sei er hierher gekommen, um dies auch zu werden. Der Mönch verweigerte ihm indes die Absolution, worauf der Teufel in die Höhe suhr und die Decke des Beichtstuhls mit fortnahm. Zum Gedächtnis dieser Begebenheit hing man an dem Orte, wo dieser Vorfall sich ereignet haben soll, eine Tasel auf, auf der derselbe abgebildet war. Auf dieser standen die Worte: 1478 testibus historicis, renovirt den 22. Februar 1578.*

600. Der Teufelsgraben bei Koselitz.

Gräße, Bb. I, Ar. 225; Preusker in den Mitteilungen des A. S. Altert. Bereins zu Dresden 1835, H. I. und Blicke in die Baterländische Vorzeit (Leipzig 1840—43), Bb. III, S. 20 ff.; Reiniger, Sächs. Prov.-Bl. Hann 1827, Ar. 4 und 11; poetisch beh. von Ziehnert, S. 383 ff.; novellistisch von Ew. Dietrich, Erzstufen, 1830, Bb. II; anders erzählt von A. Winter in der Constit. Ztg. 1853, Ar. 292.

Der sogenannte Teufelsgraben, wahrscheinlich ein uralter Grenzwall, schwerlich eine Wasserleitung, wie man auch gemeint hat, ungewiß, ob von Deutschen ober Sorbenwenden gebaut, ist ein acht bis zwölf Ellen breiter und zwei bis vier Ellen tiefer von Westen nach Often laufender, ungefähr zwei Stunden langer Graben ohne Grundfläche, der eine Biertelstunde von den sogenannten Katschhäusern bei Fichtenberg anhebt, dann nach dem Vorwerke Gohrisch und nachher nach Tiefenau zu läuft und endlich in der Nähe des Dorfes Roselit bei Großenhain aufzuhören scheint. Die Bolkssage schreibt ihm aber folgenden Ursprung zu. Es soll nämlich ber im Dorfe Roselit (drei Stunden von Großenhain und Riesa) befindlichen Mühle sehr oft an Wasser gefehlt haben, und eines Tags hat der Müller schon lange nicht mehr mahlen können. fremder Mühlknappe eingesprochen und hat Arbeit verlangt; allein der Müller, der für den seinigen nichts zu tun und kaum Brot hatte, gab ihm seinen Groschen und wies ihn ab. Der ist aber nicht gegangen, sondern hat dem Müller erklärt, er wisse ein Ge-

^{*} Gine ähnliche Geschichte, die in einer Stadt in Sachsen am Weihnachtsabend des Jahres 1534 einem Pfarrer, namens Laurentius Doner, widerfahren sein soll, erzählt Hondorff, Promtuar. Ex. S. 94.

heimnis dem Wassermangel abzuhelfen, allein er begehre als Lohn seine Tochter als Frau. Der Müller hat auch nicht einen Augenblick geschwankt, sondern ihm gleich die hand des Mädchens zugesagt, dafern sich jener verpflichtete, noch im Laufe ber Nacht einen Graben aufzuführen, der die Mühle für alle Zeiten mit Wasser versehen wurde. Der fremde Anappe hat ungesäumt den Bakt angenommen und sich entfernt, um sein Wort zu halten. Die Müllerstochter aber und ihr heimlicher Geliebter, der mit ihr aufgezogene Müllerknecht ihres Vaters, waren schon recht froh, daß der freche und heimtückische Fremde seines Weges ging, weil sie nicht wukten. was derfelbe mit ihrem Vater abgemacht hatte. Als nun aber die Nacht hereinbrach, vernahm man aus der Ferne ein sonderbares Betoje, welches, je später es wurde, sich immer deutlicher vernehmen Dem alten Müller fing es aber bald an gar ängstlich ums Herz zu werden, denn er merkte, mit wem er sich eingelassen hatte, und es dauerte ihn, seine einzige Tochter dem Gottseibeiuns verlobt zu haben. Als nun von der Seite von Tiefenau her das furchtbare Lärmen des Teufels, der mit seinen Gesellen einen Graben von der Elbe her führte, immer näher kam, konnte er es nicht mehr bei sich behalten, sondern er schüttete sein angsterfülltes Berg gegen seine Tochter und den ihm längst als treu bekannten Anappen aus. So sannen sie alle drei lange hin und her, wie dem drohenden Unglück zu entgehen sei, als endlich dem Mühlknappen ein längst bekanntes Mittel einfiel. Er eilte an die Hofture, und durch nachgeahmten Sahnruf (wie andere erzählen, durch Alopfen auf sein Schurzfell) gelang es ihm, den Haushahn zum Krähen zu bringen, und durch dieses Zeichen des beginnenden Tages war der Müller von seinem gegebenen Worte entbunden, benn der Teufel war mit seinem Werke noch nicht fertig geworden. Dieser aber, entrustet über die ihm quteil gewordene Aberlistung und das Entschlüpfen der jungen unschuldigen Seele, zerstörte die Wasserleitung wieder, und der dankbare Müller gab dem klugen Anappen als Lohn seine Tochter zum Weibe, und sonderbar, von diesem Augenblicke an hatte der bisherige Mühlbach immer hinreichendes Wasser, und das Geschlecht des Müllers blühte noch lange Jahre und hatte nie Mangel an Mahlaasten, die, weil der Müller ehrlich war und blieb, gern dahin kamen. Noch heute heißt aber eine in der Nähe von Tiefenau liegende öde, sumpfige Waldstelle das Teufelsnest, weil sich der

Teufel aus Arger darüber zurückgezogen und hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben soll; er hat aber der Müllersamilie, die fromm und gut blieb, niemals was anhaben können.*

601. Von Bifchof Rraffts ichrecklichem Enbe.

Grage, Bb. I, Ar. 32; Fauft, Gefcichtbuchlein ber Stadt Meigen, S. 11.

Im Jahre 1066 ist den 18. Junius der eben erst erwählte Bischof Krafft, der gar sehr am Mammon hing und seine Zeit meist mit Geldzählen zubrachte, als er einstmal bei seinem Schatze ein gräßlich Geschrei hören lassen, von seinen herzugelaufenen Dienern ganz allein mit gebrochenem Halse gefunden worden, und hat man solches dem bösen Feinde zugeschrieben.

602. Teufels Fußtapfe in der Dresdner Kreuzkirche.

Grage, Bb. I, Mr. 91; Schafer, Bb. I, S. 102.

Die große Orgel unter dem Turme war zu Anfange des 17. Jahrhunderts so schadhaft in den Bentilen geworden, daß sie 20 Jahre nicht gespielt werden konnte. Dies geschah infolgedessen, daß der Teusel einen Kreuzschüller, welcher während der Predigt auf dem Chore Karte gespielt hatte, neben derselben weggeholt hatte.

^{*} Nach einer andern Gestaltung der Sage (bei Winter a. a. D.) wäre jedoch nicht sein Mühlknappe, sondern ein Jäger der heimliche Liebhaber des Mädchens gewesen, das, weil sie am Tage des heil. Laurentius geboren worden war, Laurentia hieß; er sei von ihrem Vater aber seiner Armut wegen abgewiesen worden. In jener Nacht sei sie voller Angst zur Kapelle des heil. Laurentius, die zwei Stunden entsernt war, gestüchtet und habe den Heiligen um Rettung gebeten, und diesem habe man das rettende, allzu srühe Krähen des Haushahns zugeschrieben. Dieses Wunders wegen sollen nun auch viele andere nach jener Kapelle gewallsahrt sein und das dankbare Liebespaar — das Mädchen bekam ihren Geliebten noch — demselben eine größere Kirche erbaut haben, da die frühere kleine Kapelle dem Judrang der vielen Vilger nicht mehr genügte; um diese erhoben sich später mehrere Häuser, aus denen zuletzt ein Dorf und nach und nach das durch einen Jahrmarkt bekannte Lorenzkürchen ward.

Zur Beglaubigung der Sage zeigte man bis zum Jahre 1760 im steinernen Fußboden der Orgelempore noch den Tritt eines Pferdefußes, welchen der erzürnte Teufel dabei eingestampst haben sollte.

603. Die Teufelsmühle am Wilischberge.

Grage, Bb. I, Nr. 209; A. Winter in ber Constit. 3tg. 17. Juni 1852, S. 545.

Auf dem Wilischberge in der Nähe von Glashütte erblickt man noch heute einige wenige Trümmer von dem Schlosse des Raubritters Wittig, der eigentlich Dietrich von Bern geheißen haben soll. Aber unten am Fuße des Berges im Teuselsgrunde wohnte seine Mutter, eine schreckliche Zauberin, in einer Mühle, die der Teusel erbaut hatte; die hatte sie von demselben in Pacht, durste aber nur auf zwei Gängen mahlen; den dritten hatte sich der Teusel als Auszug vorbehalten. Da konnte er mahlen, was er wollte. Niemand kam der Mühle zu nahe, und wenn sich jemand im Walde verirrt hatte und das Klappern der Teuselsmühle hörte, welches ganz anders wie bei einer gewöhnlichen Mühle klang, schlug er ein Kreuz und rannte, was er konnte, davon.

604. Der Teufel zu Weesenstein.

Grage, Bb. I, Mr. 196.

Einer der früheren Besitzer von Weesenstein bei Dohna, der im 18. Jahrhundert sein Vermögen im Ariege erworden haben soll und auch sonst ein sehr kluger Mann war, der die geheimen Wissenschaften eifrig tried, hatte insolge davon einen Bund mit dem Teusel gemacht. Wie gewöhnlich lief aber die Zeit, in welcher ihm dieser dienstdar sein sollte, endlich ab, und siehe, eines Abends kam eine mit sechs Rappen bespannte Autsche in das Schloßtor gefahren, aus der zwei schwarz gekleidete Herren stiegen; sie traten in das Schloß, ließen sich bei dem Besitzer melden und kamen dann bald mit ihm zurück. Derselbe stieg, ohne seinen Leuten ein Wort Weiche, Sagenduch.

Digitized by Google

zu sagen, mit den Herren in den Wagen, die Pferde jagten auf und davon, und der Schloßherr ward nie wieder zu Weesenstein gesehen. Seine Familie sagte, er sei ins Ausland gereist, und bald nachher hieß es, er sei dort gestorben; das Volk aber meinte, der Teusel habe ihn in höchsteigener Person geholt.

605. Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Virna.

Virnaische Annalen bei Hasche, Magazin der sächsichen Geschichte, Bb. VIII, S. 397; Gräße, Bb. I, S. 159; Meiche, Sagenbuch der Sächsichen Schweiz, Ar. 11.

Um Fastnachtsbienstage des Jahres 1411 ist eine reiche Bürgersfrau zu Pirna auf allen Gassen mit einen Schlitten herumgefahren; weil nun die Pferde nicht anziehen wollen, hat sie weidlich geflucht, auch den bösen Feind gerusen, der sogleich dagewesen und ihr den Hals umgedreht. Zum steten Gedächtnis ist an diesem Tage eine Messe gehalten worden.

606. Brautentführung burch ben Teufel.

D. Rebros, Sagenklänge aus ber Sächfischen Schweiz, S. 120; nach Hilfcher, Zungenfünden, S. 200.

In Sachsen hatte eine reiche Jungfrau einem schönen, aber armen Jüngling die Ehe verheißen. Dieser, weil er sahe, was kommen würde, da sie reich und nach ihrer Art wankelmütig war, sprach zu ihr, sie werde ihm nicht Glauben halten. Sie sing an sich zu verschwören mit diesen Worten: "Wenn ich einen andern benn dich nehme, so hole mich der Teusel auf der Hochzeit!" Was geschieht? Nach geringer Zeit wird sie andern Sinnes und verspricht sich einem andern mit Verachtung des ersten Bräutigams, welcher sie ein- oder etlichemal der Verheißung und des großen Schwurs erinnerte. Über sie schug alles in den Wind, verließ den ersten und hielt Hochzeit mit dem andern.

Um hochzeitlichen Tage, als die Verwandten, Freunde und Gäste fröhlich waren, ward die Braut, da ihr das Gewissen aufwachte, trauriger, als sie sonst zu sein pflegte. Endlich kommen zwei

Ebelleute in das Brauthaus geritten, werden als fremde geladene Gäste empfangen und zu Tisch geführt. Nach Essenszeit wird dem einen von Ehren wegen, als einem Fremden, der Vorreigen mit der Braut gebracht, mit welcher er einen Reigen oder zwei tät, und sie endlich vor ihren Eltern und Freunden mit großem Seuszen und Heulen zur Tür hinaus in die Luft führte.

Des andern Tags suchten die betrübten Eltern und Freunde die Braut, daß sie sie, wo sie etwa herabgefallen, begraben möchten. Siehe! da begegneten ihnen eben die Gesellen und brachten die Aleider und Aleinode wieder mit diesen Worten: "Aber diese Dinge haben wir von Gott keine Gewalt empfangen, sondern über die Braut."

607. Der Teufelstritt am Lehnschemel bei Langburkersborf. O Nach Meiche, Sagenbuch der Sächsischen Schweiz, S. 99.

An der Landstraße bei Langburkersdorf liegt ein großer Stein mit einer (wohl künstlichen) Aushöhlung, der einem Sitze gleicht und "der Lehnschemel" genannt wird. Das Volk aber glaubt, daß jene Vertiefung im Stein von einem Fußtritte des Teufels herrühre, der einst von der Götzingerhöhe bei Neustadt dis hierher einen einzigen Schritt gemacht haben soll. Die Ursache zu dieser "Riesenleistung" des Teusels ist leider unbekannt.

608. Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde.

Heiche, Sagenbuch der Sachfischen Schweiz, Ar. 18.

In dem Weißbachgrunde, der zum Teil böhmisches, zum Teil sächsisches Besitztum ist, erblickt man an dem sogenannten Neuweg eine hohe Felsenmasse, den sogenannten Teuselsstein, d. h. einen von der Natur abgerundeten großen Stein in Form eines Mühlsteins, auf welchem querüber noch ein mächtiger Hebedaum liegt, der, weil er seit undenklichen Zeiten sich hier befindet, für versteinert gehalten wird. Da nun beide Gegenstände hierher nicht von menschlichen 30°

Händen gekommen sein können, so berichtet die Sage, ein Mühlbursche habe eines Tages diesen Stein seinem Meister entwendet und durch die Hilse des Bösen ihn mittels dieses Hebebaumes auf jenen Felsen gewälzt, um seinen Meister zu ärgern; er habe dann nach vollbrachter Arbeit den Hebebaum obenauf gelegt, sei aber mit dem Teusel in Streit geraten, und dieser habe ihn vom Felsen herabgestürzt.

Weiter in dem Grunde erblickt man auf böhmischer Seite die von Bäumen versteckte Teufelswand, durch welche der verborgene, 50 Schritt lange und 15 bis 20 Ellen hohe, ganz schmale Zaubergang führt. Hier soll sich einst ein von einem Jäger versolgter Wildschütze unsichtbar gemacht haben und durch jenen Sang entskommen sein.

609. Die Teufelsschmiebe bei Nieder-Friedersdorf an der Spree.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bb. I, S. 95; nach Grave, S. 61.

Geht man von Spremberg nach Friedersdorf, so zeigen sich linker Hand des Weges einige wild übereinander geworfene Fels-stücke, welche unter dem Namen "Teufelsschmiede" bekannt sind. Folgendes meldet davon die Sage:

Vor langer, langer Zeit lebte in Spremberg ein geschickter Huf- und Waffenschmieb, welcher Tag und Nacht arbeitete, bloß Sonntags ruhte und als ein frommer Christ ordentlich die Kirche besuchte. Eines Tages kam ein stattlicher Ritter aus Frankenland vor seine Schmiede geritten und bestellte bei ihm einen Harnisch, der bis zu einem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde sertig sein sollte. Der Schmied schlug ein und versprach den Harnisch pünktlich zur bestimmten Zeit zu liefern.

Ungesäumt machte er sich ans Werk; allein sonderbar, dem ersahrenen Manne, der schon so manchen Ritter mit Schild, Helm, Arm- und Beinschienen versorgt hatte, verunglückte alles. Bald ersloschen ihm die Rohlen oder flammten allzu glühend, so daß Eisen und Stahl untauglich wurden, bald zerschellte ein Hammer, bald zerbrach ein Stemmeisen, — kurz, es verstrich ein Tag nach dem andern, ohne daß er was Rechtschaffenes zu fördern vermochte.

So verstrich die Frist, die ihm der Ritter gegeben, und ihm bangte vor seiner Ankunft. Was sollte er ihm sagen? Womit sich entschuldigen?

Es war am Tage vor dem Ablauf der Frist. Da klopfte es um Mitternacht ans Tor; ber Schmied öffnete, aber nicht der Ritter trat herein, sondern ein wandernder Schmiedeknecht, der den Meister höflich um ein Nachtquartier bat. "Romm' nur herein", saate ber Schmied, ordentlich froh, daß es ein handwerksgenoffe mar, dem er sein Mikgeschick klagen konnte. Der Fremde war ein struppiger Rerl mit unheimlichen Augen und hinkend, wie mancher Schmied: aber er ruhmte seine Geschicklichkeit und versprach dem Meister seine Hilfe. Den andern Morgen machte sich der Gesell an die Urbeit. Der Meister drückte den Blasebalg, die Funken stoben nur so, der hammer flog mit einer wunderbaren Geschwindigkeit auf und ab, und ehe der Abend graute war die Rüstung fix und fertig. Des andern Tages kam der Ritter, lobte das Meisterstück und bezahlte es mit klingenden Goldstücken. Als nun auch der Fremde sich zum Abmarsch anschickte, fragte ihn der Meister nach seinem schuldigen Lohne. Aber der Gast wollte nichts nehmen und bat sich nur ein Blatt Vapier mit seiner Namensunterschrift aus zum Andenken, wie er grinsend hinzufügte.

Treuherzig entgegnete der Schmied, daß er leider keine Tinte im Hause habe. "Tut nichts", war die Antwort, "ein Ritzlein in die Haut und ein Tröpflein Blut tut's auch."

Da erschrak der Schmied. Der Gedanke an Hölle und Seligkeit durchbebte ihn. "Nehmt all das Gold", rief er, "im Namen Jesu, ich unterzeichne nicht!" Raum hatte der Meister den heiligen Namen ausgesprochen, da verwandelte sich der Gesell in einen großen Raben und flog schauberhaft krächzend durch den Schornstein von dannen. Der fromme Meister aber fiel auf seine Anie und dankte Gott, daß er seine Seele gerettet.

Aber was geschieht? Binnen kurzer Zeit erhebt sich auf bem gegenüberliegenden Berge eine neue Schmiede, zum Gründonnerstag wird sie sertig, und schon Karfreitag schallen dröhnende Hammerschläge daraus hervor. Der neue Schmied aber war niemand anders als der wandernde Gesell. Sonntag und Werkeltag arbeitete nun also dort der Teusel und verstand seine Sache so gut, daß er dem frommen Schmied die sämtliche Kundschaft verdarb, so daß er

bald am Hungertuche nagte. Aber der fromme Mann widerstand allen Berlockungen. Da ward der Teufel wütend und unter furchtbarem Getöse zerstörte er eines Nachts die Teufelsschmiede, daß sie in tausend Stücke zertrümmerte. Die umherliegenden Steine heißen noch dis auf den heutigen Tag die Teufelsschmiede.

610. Der Teufel breht fünf Fluchern ben Sals um.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bb. I, S. 107.

Es geschah im Jahre 1550 bei Zittau, nicht weit von der böhmischen Grenze, als fünf wüste Gesellen gar sehr miteinander gestucht hatten, kam der bose Geist und verdrehte ihnen die Hälse so jämmerlich, als wenn ihnen der Diebshenker dieselben mit einem Rade zerstoßen hätte. Undern zum Abscheu ließ man die häßlichen Leichname drei Tage lang liegen. (Wgl. Ar. 581.)

611. Der Teufel will eine Jungfrau verführen.

Gräße, Bb. II, Ar. 772; Haupt, Sagenbuch ber Laufit, Bb. I, S. 108 ff.

Um das Jahr 1600 ist der Satan zu einer vornehmen Jungstrau von Abel im Budissiner Areise in Gestalt eines Weibes gekommen, hat dieselbe im Namen eines großen Herrn geprüft und sie aufgefordert, denselben in einem Busche, nicht weit vom Schlosse, zu besuchen: "der große Herr werde sie reich machen und ihr geben, was ihr Herz wünschen und begehren würde." Als nun die Jungstrau sich verwunderte und zweiselte, ob es wahr sein möchte, da hing ihr das Weib im Namen des großen Herrn eine güldene Rette um den Hals. Wie aber das Mägdlein das Geschmeide betrachtet und dabei zufällig zur Erde gesehen, hat sie wahrgenommen, daß dem Weibe eine greuliche Alaue unter dem Rocke hervorragte, ist gewaltig erschrocken und hat in ihrer Herzensangst den Namen Jesus gerusen. Da verschwand das Teuselsweib, und die goldene Rette verwandelte sich in lauter schwarze Rohlen, die zur Erde niedersielen; die Jungfrau aber ward dis zum Tod krank. Nach

drei Monaten, als sie wieder genesen, ist das Teufelsweib wiedergekommen, mit Grugen von dem großen herrn und herrlichem Geschmeide, und wiederum nach einem Jahre zum britten Male. Als auch da die fromme Jungfrau sich weigerte, dem großen Herrn ein Stellbichein zu gewähren, da läßt sich das Weib also vernehmen: "Törichte Jungfrau, was haft bu benn zu verlieren an beiner Seele Du bist ja weder recht getauft noch auch zur Seligkeit porherbestimmt; lies dieses Buch, da wirft du es selbst einsehen, daß bu in Ewigkeit verloren bist. Ergib bich also bem groken herrn. er wird dich hier auf Erden reich machen und dir geben, was dein Berg wünschen und begehren moge." Darauf ist bas Weib vor ihr verschwunden und hat ein Buch zurückgelassen. Das Mädchen ist aber wiederum so todkrank geworden, daß ihre Eltern den hochwürdigen Vastor Frenzel zu Schönau auf dem Eigen gebeten haben, auf bas Schloß zu kommen; jener Magister hat aber bem Rufe gefolgt, die Jungfrau, auch den Pfarrer des Ortes beruhigt und getröstet, das Buch aber als calvinisches konfisziert; der Teufel aber ist nicht wiedergekommen.

612. Der Kochjunge auf der Ortenburg.

Grabe, Bb. II, Ar. 768; Grave, G. 194 ff.

Auf dem Schlosse Ortenburg zu Budissin war einmal ein gottloser Rochjunge, der sein Vergnügen darin suchte, in einem sort zu schimpsen, zu kluchen und zu lästern, gleichsam als sei kein Gott im Himmel, der das Gute besohne und das Vöse bestrase. Nun begad es sich, daß einst die Mächtigen in der Provinz auf dem Schlosse ein Prunkmahl seierten, dei welchem nach damaliger Sitte weidlich gegessen und getrunken ward. Dabei vergaßen sich nun aber auch die Diener nicht, und sie zechten womöglich noch derber als ihre Herren; der Kochjunge aber war einer der ärgsten und trieb es mit Fluchen und Schwören ärger als je zuvor, ja er sorderte den Teusel vermessen heraus, ihn zu holen, schalt ihn seig, stampste mit dem Fuße und sagte: "er solle nur kommen, er wolle schon mit ihm fertig werden." Da erschien plözlich der Satan in seiner surchtbarsten Gestalt, ergriff den Buben beim Schopf, suhr

mit ihm durch das auf den Schloßhof führende Rüchenfenfter und zerschellte ihm über demselben den Schädel, woran man die Blutspuren noch vor wenigen Jahrzehnten erblicken konnte.

613. Die Blutflecken an der großen Mühle in Budiffin.

Grabe, Bb. II, Ar. 742; Ziehnert, S. 510 ff. Unders bei Grave, S. 124.

Um Fuße des Proitschenberges, nahe am rechten Ufer der Spree, liegt die sogenannte große Mühle mit sechzehn Gängen. Un ihrer Mauer oben, nicht weit unter dem Dachgesims, sieht man eine Menge Blutslecken, von denen die Sage folgendes erzählt:

Als die Mühle gebaut ward, traf der Bauherr mit dem Teufel eine Abereinkunft, nach welcher ber Teufel sich verpflichtete, dem Müller beim Baue zu helfen, der Müller aber dem Teufel das Brivilegium einräumte, auf dem sechzehnten Gange Pferdeapfel zu mahlen und zwar, ohne daß ihn jemand dabei stören sollte. nun die Mühle mit Teufelshilfe fertig war, schüttete der Müller auf fünfzehn Gange Getreide und der Teufel auf seinen sechzehnten Gang Vferdeapfel. So hatten sie es lange Zeit in autem Frieden getrieben, als ber Müller einen neuen Anappen annahm, welcher ein vorwitiger und unfolgsamer Geselle war. Denn obgleich es ihm der Meister streng verboten, schüttete er bennoch auf den sechzehnten Gang Getreide und schmälerte das Recht des Teufels. Dieser aber mochte dies nicht leiden und ward zornig, faßte den Mühlknappen und warf ihn zur Strafe außen an die Mauer, so daß er alsbald tot blieb; die Blutflecken aber, welche sein zerschmetterter Körper hinterließ, lassen sich durch nichts wegbringen.

614. Der Schwarze und ber Arme.

Łužica 1888, S. 78; überfest von Dr. Pilk.

Einst war unterm Proitschenberge bei Bauten ein Häuschen, in welchem niemand wohnen wollte. Jedem, der sich in demselben niederließ, starben die Kinder. Deshalb blieb es schließlich un-

bewohnt. — Einmal kam ein Armer in das Sauschen und fagte: "helfe Gott dem, welcher in diesem hause weilt!" — "Was willst bu?" antwortete ihm der Schwarze. "Ich bin arm und weiß nicht, wo ich zur Miete wohnen soll", klagte ber Urme bem Schwarzen. "Bleib hier", sagte ber Schwarze, "befiehl nur beiner Frau, bak lie jeden Sonnabend die Stube wohl reinigt und auf die Kinder achtgibt, daß sie nicht auf den Ofen kriechen." Darauf ließ sich ber Urme im häuschen nieder und lebte zufrieden mit seiner Familie darin. Die Frau tat getreulich, was ihr der Schwarze geboten hatte: sie reinigte jeden Sonnabend die Stube und achtete streng darauf, daß die Rinder nicht zum Dfen kamen. Go ging alles aut, jedoch reicher wurde der Arme nicht, als er früher war. Unterdessen war der Winter genaht; der Vater hatte keine Arbeit mehr, und die Not wurde täglich größer. Einst sagen alle beisammen beim Abendessen und aften die letten Kartoffeln — trocken mit Salz. Sie klagten einander ihre Not und Armut. Schwarze, dies vernehmend, kroch heimlich ohne alles Geräusch und allen unsichtbar aus dem Ofen, trat zum Vater und flufterte ihm ins Ohr: "Sei Weihnachten nachts 12 Uhr am Schinder- (Scharfrichter-) teiche, robe die größte Giche aus und grabe unter ihr ein Loch, drei Ellen tief. Dann wird beiner Armut abgeholfen sein. Jedoch schweige und verrate es niemandem!" Weihnachten war gekommen. Der Urme eilte, niemandem etwas sagend, mit Beil, hacke und Schaufel im tiefen Schnee nach dem Schinderteiche zu ber größten Eiche. In Bauten schlug es zwölf. Bald war die erste, zweite, britte, lette Wurzel ausgehackt. Die Eiche stürzte, darauf hackte und grub der Arme, daß die Erde nur so flog, und bald fand er einen kupfernen Ressel voller Goldstücke. Damit eilte er heim, und eher als die Morgenröte emporstieg, war der Kessel mit den Goldstücken hinter seinem hauschen in einer Aluft ver-Nun war aller Not abgeholfen, denn das Gold nahm Der Ressel blieb beständig voll. Die Frau aber gab nicht ab. nicht mehr auf die Kinder Uchtung. Wenn es kalt war, traten sie um den Ofen zusammen, damit sie sich warmten. Dies war dem Schwarzen ärgerlich. Um Abend, als alle beim Abendeffen fagen, kroch er aus dem Ofen, trat — allen unsichtbar — zum Vater und sagte: "Weißt du nicht, was ich dir geboten habe? Morgen muffen beine Rinder sterben." Um nachsten Morgen starben alle brei Rinder

auf einmal. Der Arme aber war noch nicht belehrt. Als die Leute täglich und mehr fragten, wie er so reich geworden sei, und die neugierige Frau ihn mit beständigen Fragen quälte, woher er immer die Goldstücke erhielt, plauderte er schließlich seine Heimlichkeit aus. Wieder saß der Arme mit seiner Frau beim Abendessen, und wieder trat der Schwarze zu ihm und sagte: "Entsliehe aus dem Hause, sonst die den morgen tot!" Erschrocken sloh er aus dem Hause, und weil er in der Eile den Kessel mit den Goldstücken vergessen hatte, mußte er durchs Wendenland betteln gehen. Das Häuschen ist verschwunden, der Kessel mit den Goldstücken aber ist eingeschossen in den Felsen des Proitschenberges. Geh und suche ihn.

615. Wie der Teufel in der Schlieferschenke gesessen hat. Łużičan 1860, S. 24 ss.; übersetz von Dr. Pilk.

An der Strake, die von Bauken nach Löbau führt, liegt nabe bei Aubichut ein neues Gasthaus, welches "Schlieffarnie" heißt. Früher, ehe dieses Gasthaus erbaut wurde, und als noch die alte Strafe weiter unten ging, lag an der letteren ein altes Safthaus, dessen Ruinen erst beim Bau der Eisenbahn abgetragen wurden. Dieses Gasthaus hieß "Alte Schliefarnja" und stand ungefähr 100-200 Schritte niederwärts von der jezigen neuen Schlieferschenke. Vor vielen Jahren versammelten sich in diesem Gasthofe Sonntag für Sonntag Spieler. Wenn sie Sonnabends aus ber Stadt kamen, blieben icon viele solcher Brüber bort siken und tranken und spielten oft, bis es Sonntags morgens zur Kirche läutete. Ja, viele von ihnen blieben noch länger sigen und spielten auch Sonntags vormittags, wenn in allen Kirchen Gottes Wort gefungen und gepredigt wurde. Ihre Bucher, aus welchen sie bamals sangen, waren die Karten, und ihr Gesang war Fluchen und Lastern. Eines Sonntags vormittags safen bort auch solche Brüber und waren wie verfessen auf ihr Spiel. Auf einmal, um die neunte Stunde, trat ein fremder Berr in die Stube herein mit langem, grünem Mantel angetan, setzte sich an den Tisch und beobachtete lange Zeit, wie diese Spieler spielten. Nach einiger Zeit entfiel einem Spieler ein Kartenblatt; er hob es auf und bemerkte babei,

daß der fremde Herr einen Pferdefuß hatte. Voller Schrecken konnte er den andern nichts sagen, sondern er winkte nur mit den Augen, daß sie sollten aufhören. Gerade trat auch die Gastwirtin in die Stube ein und bemerkte dabei auch, daß der Fremdling Pferdefüße hatte, und sie begann zu schreien. Plöglich verschwand aber der Fremde, und es brauste dabei in der Stube, als ob alle Fenster zusammengefallen waren. Auch entstand ein schauberhafter Gestank, wie nur der Teufel benselben verursachen kann, und alle, die in der Stube waren, fielen aufs Gesicht und lagen wie vom Blize getroffen da. Als sie wieder zu sich kamen, war allen die Lust zum Spiel auf immer vergangen. Zitternd kehrten sie heim und blieben kränklich zeitlebens, und binnen kurzem starb einer nach dem andern. Ihre Namen habe ich in meiner Jugend gehört, aber wieder vergessen. Biele Jahre später starb auch der alte Gastwirt, welcher damals in der alten Schlieferschenke gewirtschaftet hatte, als sich dort gedachte Begebenheit zutrug. Er hörte bis zu seinem Tode wenig und erzählte, daß er damals, als es den Spielern in seinem Gasthause so übel erging, ums Gebor gekommen fei.

616. Der Teufel entführt einen Gotteslästerer durch die Luft.

Gräße, Bb. II, Ar. 750; Annalen der Stadt Budissin a. a. D., unter dem Jahre 1596; G. Nicolai, Syll. Hist. L. II, S. 990; Ziegler, Labyrinth der Zeit, Bd. I, S. 812; Haupt, Bd. I, S. 108; Zužičan 1870, S. 60 ff.

Um 1. Januar des Jahres 1596 ist ein Bauer zu Arischa, namens Georg Schöniche,* als er in der Trunkenheit sehr geslucht und Gott gelästert, des Nachts vom bösen Feinde gen Weißenberg in das nächste Städtlein geführt und durch eine Feuermauer in ein Brauhaus gezogen worden. Da saßen drei Kerle bei einer leeren Braupfanne und zechten. Die haben ihm allerlei Alsanzerei von Hoffart, auch Sausen und Fressen der Weltkinder gezeigt, nachmals ihn aber trefslich zerschlagen, also daß der arme Mensch Gott angerusen und gebetet; wie er aber einen Hahnschrei gehört, ist

^{*} Haupt (a. a. D.) nenntihn Schönrich, Große (Oberlausiger Schrift-ftellerlerikon, Bb. II, S. 812) Schöneich.

alles wieder verschwunden. Als nun am Morgen die Bürger von ihrem gebraueten Biere, welches in der Braupfanne gestanden, holen wollten, fanden sie den Verwundeten und ganz Zerschlagenen in der leeren Braupfanne liegen, der vollends erfroren wäre, wenn nicht die letztere vom Abbrauen noch etwas wärmlich gewesen. Solches hat der Pfarrherr des Ortes mit allen Umständen in Druck ausgehen lassen.

617. Der Teufelskeller in ber Skala.

Grage, Bb. II, Mr. 844; Grave, S. 197.

Zwischen Gröditz und Weicha am Löbauer Wasser in der sogenannten Skala ist in einem Felsen ein Teufelskeller, welcher dis unter den Altar in Görlitz fortgehen soll. Da der Teufel von einem Geistlichen unter den Altar gebannt ward, so entschlüpfte er durch diesen Gang.

618. Der Teufel flickt seine Hosen und schiebt Regel.

Casopis M. S. 1896, S. 10 ff. und S. 11 Unm.; Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 90.

Einst wohnte der Teufel auf einem Berge bei Stein-Cullm (nördlich von Weißenberg) und hatte mit den benachbarten Ginwohnern sein Treiben, kam auch manchmal in die Guttauer Mühle und spielte dem Müller verschiedene lose Streiche. Aber einmal verlockte ihn der Müller, auf das Mühlrad zu kriechen. Als der Teufel auf dem Rade saß, ließ der Müller das Wasser los, so daß der Teufel greulich zerschlagen wurde und sich auch seine neuen hosen zerriß. Diese aber hat er sich dann auf einem Steine bei der Olse (Fluß) geflickt. Auf diesem Steine sieht man bis zum heutigen Tage Schere, Fingerhut, Nabel wie aus Stein gehauen, aber jett ist alles mit Moos überwachsen. Nach einer andern Überlieferung verrichtete der Teufel seine Schneiderarbeit auf dem Alein-Baugner Berge, nicht weit von den Areckwiper Höhen. Dort, wo er gesessen hat, ist noch heute der Abdruck seines Hintern zu sehen. Auch die Schere und der Fingerhut, welche er dabei gebraucht hat, haben sich in dem Steine abgedrückt. Als sich der Teufel dort so die Hosen ausgeflickt hatte, wusch er sich die Hande im Niederguriger Bache, welcher deshalb "Teufelsbach" heifit. — Später ift der Teufel in die große Mühle zu Bauhen gegangen und hat dort mit dem Müller ausgemacht, daß er allein auf einem seitlichen Mahlgange mahlen durfe. Längere Zeit blieb dies so; aber einmal kam in die Mühle ein neuer Mühlscher, dem gefiel das nicht; er schüttete auch auf dem Seitenmahlgang auf und mahlte dort. Darauf kam der Teufel sehr erzürnt herbei und zankte sich mit dem Mühlicher bis aufs Schlagen. Diefer aber war auch nicht faul, ergriff ihn und setzte ihn auf den Mühlstein und schliff ihn auf demselben, so daß die Hosen wieder zerrissen und der Teufel blutig aus der Mühle entlief. (Val. jedoch Ar. 613). Da schwur er sich selber zu, daß er allem Volke alle mögliche Unbill antun und es schrecken wollte, wo und wie er nur könne. Er verfertigte sich eine groke steinerne Augel und groke Regel; diese stellte er auf einem Weigersdorfer (an der sächlischen Grenze bei Baruth) Relde auf (bort zeigt man noch jetzt auf den herrschaftlichen Fluren die neun Vertiefungen, wo die Regel gestanden haben) und schob nach denselben vom benachbarten Olfaer Berge; und das krachte so greulich, daß niemand mehr in der Umgebung wohnen konnte. Doch versöhnte sich der Teufel wieder mit dem Weigersdorfer Müller, welcher ihn überredete, daß er nur einmal täglich kegeln möchte, und dies am Morgen, ehe der Sahn kraht. Einst aber hatte sich der Teufel verspätet und dann so mit Gile geschoben, daß die Augel nach Weigersdorf lief und bort am Wege liegen blieb, weil ber Sahn schon krahte. Seit jenem Tage schob der Teufel nicht mehr Regel.

619. Das Weib des Teufels.

Časopis M. S. 1895, G. 142; überfett von Dr. Bilk.

In Baruth hat einmal eine Frau den Teufel zum Manne gehabt. Vorher schon war sie verheiratet mit einem Manne, mit welchem sie jedoch nicht gut gewesen ist. Dann ist er gestorben, und sie hat viel geweint und ist traurig gewesen. Nach einiger Zeit aber ging sie wieder zu Bier und Tanz und sagte, daß sie heute einen kriegen müsse, und wenn es gleich der Teusel wäre. Dann hat mit ihr wirklich ein wohlgekleideter Mann getanzt und

ist mit ihr nach Hause gegangen — und das war der Teufel. Sie hat sich in den Finger stechen und mit ihrem Blute ihm verschreiben müssen. Dreimal ist sie von ihm schwanger gewesen, aber hat kein Kind geboren. Der Teusel aber hat sie sehr gequält, so daß sie sehr geweint und schließlich alles dem Pfarrer gesagt hat. Daher haben drei Geistliche ihr das heilige Abendmahl geben wollen, der Teusel aber hat ihr dabei immer den Kopf auf den Rücken gedreht. Einer von den Geistlichen war sehr rechtschaffen; über denselben äußerte sich der Teusel: wenn alle drei so wären wie der in der schwarzen Kappe, so müßte ich sie sliehen. Dann hat man diese Frau mit vier Pferden — so schwer war sie — in den Wald hinausgesührt. Aus einmal riß sie der Teusel aus dem Wagen, und es war ein Kreischen in der Luft zu hören, und Lappen flogen nieder — und so ist sie in des Teusels Krallen gestorben. Ihr Bett hat man hundert Jahre lang bereiten müssen.

620. Der Teufel fat Junker.

Breusker, Blicke, Bb. I, G. 180; Grafe, Bb. II, Mr. 844.

Einst war der Teufel auf dem Wege, um Aneschki, d. h. kleine Herren, Junker, auszuschen. Als er nun, von der Bauhner Gegend aus, über Wittichenau, Hoperswerda und Senstenberg kam, um in der Niederlausith seine Saat sortzusetzen, versor er bei dem Dorse Skoda bei Senstenberg einen solchen Aneschk. Argerlich sagte er: "to je skoda", "das ist schade!" weil er den Junker hatte sür die Niederlausith aussparen wollen, wo es noch an solchen mangelte, und davon hat dann jenes Dors den Namen erhalten. (Bgl. Ar. 585.)

621. Der steinerne Frosch in Milstrich.

Casopis M. S. 1896, S. 8 ff.; überfest von Dr. Pilk.

Inmitten von Milstrich steht ein großer steinerner Frosch, über welchen man sich so erzählt: Es war dort ein Bauer, der auf der Jagd niemals etwas traf, weder einen Hasen noch ein Rebhuhn. Deshalb hatte er sich vorgenommen, daß er den Teufel um Beistand

anrusen wollte, was er auch tat. Dabei versprach er dem Teufel, dak er sich ihm in fünf Jahren ergeben wolle. Diese fünf Jahre war er glücklich; er schoß Hirsche und Hasen, soviel als er wollte. Alls aber das fünfte Jahr ablief, begann er in Furcht die heilige Maria um hilfe zu bitten. Sie erhörte ihn und sagte: "Wälze einen Stein vor die Ture, damit der Teufel nicht herein kann!" Der Teufel kam, gefahren und als er den Stein erblickte, wufte er nicht, was er tun sollte, daß ihn die Leute nicht bemerkten. Der Bauer aber rief ihm aus dem Fenster zu: "Wenn du mich in einer Stunde nicht hast, krieast du mich nicht." "Gut!" antwortete der Teufel und wollte den Stein wegwälzen; weil er aber sehr groß war, konnte er seiner nicht Herr werden, wenn er nicht Teufelsmacht anwenden wollte. Nun fing er an zu schelten und zu fluchen. Die heilige Maria aber machte aus dem Steine einen Frosch und dieser sprang auf den Teufel los und krächzte, daß er vor ihm fliehen mußte. Der Bauer ward erlöst, weil die Stunde vorüber war. Mit Arger ließ der Teufel von ihm ab und schlug den Frosch tot. Der sitt noch heutigen Tages dort. (Val. Mr. 740.)

622. Der Teufelsstein bei Kamenz.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, S. 89; Preusker, Blicke in die vaterländische Borzeit, Bd. I, S. 179 ff.

Auf den Flurgrenzen von Biehla, Jichorna und Bernbruch, eine Stunde nördlich von Kamenz, liegt ein zehn Ellen hoher, seltsam, sast froschartig gestalteter Granitblock, welcher längs der unteren Seite eine kettenartige Vertiefung zeigt. Dicht daneben waren noch vor etwa hundert Jahren tiefe Gruben, Erdkessel, Teufelsgruben genannt.

Die Sage erzählt von diesem Steine folgendes:

Als die erste Kirche in Kamenz gebaut wurde, wollte der Teufel den Baumeister verführen, daß er diesen Fels zum Grundsteine nähme, und versprach, denselben an Ort und Stelle zu schaffen. Er legte auch eine Kette darum und hob ihn in die Höhe, wovon noch jeht der Eindruck zu sehen ist; aber er konnte ihn vor Mitternacht nicht dis hin schaffen, und als es zwölf Uhr schlug, ließ er den Stein aus Verdruß wieder fallen, so daß er noch jeht ganz

schief liegt, nach Biehla zu hoch, nach Kamenz zu geneigt. In den dabei befindlichen Teufelsgruben hat auch der Teufel zuweilen gekocht, und man hat es in der Tiefe brodeln hören, wie wenn ein Hirfebrei kocht.

Einst haben Hirtenknaben aus Biehla Steine hineingeworfen, aber da sind drei große, schwarze Raben auf sie geflogen gekommen und haben sie und ihr Vieh mit Flügeln und Schnäbeln übel zerhackt und geschlagen, also daß sie mit knapper Not sich haben ins Dorf retten können, und das Vieh hat lange Zeit statt Milch nur Blut gegeben. Da ist es lange verboten gewesen, das Vieh bei dem Steine zu hüten. Auch dem Bauer, der den Stein oben abgesprengt hat, ist es schlecht bekommen; denn er hat von Stund an keine Ruhe gehabt und keinen gesunden Tag mehr auf der Welt, und alle Bäder, die er besucht hat, haben ihn nicht heilen können.

Nach Gräve, S. 106, soll der Teufel allemal am Vorabend der Walpurgisnacht hier sein Nachtmahl halten, sich von höllischen Geistern bedienen lassen und, nachdem er sich für den Walpurgisabend mit Speise und Trank gestärkt und der Ruhe gepflegt hat, dann seine Reise fortsetzen.

623. Das Teufelskanapee bei Schwepnig.

Graße, Bb. II, Mr. 488; Grave, G. 145.

Von Schwepnitz aus nordwestlich in der Heide besindet sich eine kleine, kaum bemerkbare Anhöhe, der Teuselsberg oder das Teuselskanapee genannt. Dieses soll der Fleck sein, auf welchen der Teusel, als er vom Himmel gestürzt wurde, siel, den er alljährlich an dem Tage, wo es geschah, besucht und daselbst seiner Ruhe pslegt, da man ihn denn ganz genau im damaligen Kostum mit zerbrochener Krone und zersplittertem Zepter schauen kann.

II. Teufelsbündnisse.

a) Hexen; b) Bexenmeister und Ceufelsjünger.

Siehe auch Zaubersagen.

a.

624. Die Zauber-Else zu Zwickau.

E

Gräße, Bb. II, Ar. 609; Schmidt a. a. D., Bb. II, S. 374; Zwickauer Wochenblatt 1844, Ar. 12.

Im Jahre 1557 den 22. Mai ist zu Zwickau die alte Zauber-Else gefänglich eingezogen worden. Die hatte ben Leuten Getränke gesotten, den Magden Rinder abgetrieben, auch viele Menschen an ihren Gliedmaßen, Urmen, Beinen, Fingern, Bruften und an ben Fersen geschädigt, und viele andere Zauberei mehr getrieben. Sie hatte ferner einem Maler zu Glauchau Gift beigebracht, daß er gestorben. So hatte sie auch leiblich mit dem bosen Feinde gebuhlt und eine lange Zeit mit ihm zugehalten, der ihr auch Geld gebracht, bisweilen 2 und 3. bisweilen auch 4 Taler, mehr aber nie. man sie gefragt, wie er aussehe, hat sie geantwortet, er ware ein alter, grauer, häßlicher Teufel. Dieser bose Geist ist auf der Gasse oftmals mit ihr gegangen, "doch", sprach sie, "es hat ihn niemand als ich sehen können." Alls sie gefangen gesessen, ist er oftmals zu ihr vors Gefängnis und an das vergitterte Fenster gekommen und hat sie gefragt, was sie mache, ob sie heraus wolle, er wolle ihr helfen. Sie hat aber geantwortet, sie wolle gern heraus, aber sie habe noch ihre Seele zu bedenken. Auf diese Rede ist er davon geschieden, sie aber hat gesessen bis zum 18. Juni, da hat sie wegen vielfältiger Zauberei ihre Strafe empfangen und ist am Galaen verbrannt worden.

Digitized by Google

625. Eine Here wird erkannt.

Abhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 264; Lehmann a. a. D., S. 908.

Ju Arnsfelb bei Wolkenstein wurde eines Mannes Vieh bezaubert, daß es Blut gab. Da die Magd melken wollte, merkte sie das lose Stück, nahm ein Seihtuch, stach's voller Nadeln und kochte es im Osen. Darauf kam der Nachdarin Mann gelausen und begehrte Zitronenschalen. Dieselben wurden ihm abgeschlagen, denn der Magd war es verboten worden, das geringste zu geben. Da kam der Mann wieder und bot etliche Hühnchen zum Verkause an; aber auch jetzt wurde er abgewiesen. Er kam zum dritten Male und verlangte nur eine Virne vom Baume im Garten; doch erlangte er nichts. Endlich kam er und bekannte, daß seine Frau brennende höllische Schmerzen habe, und bat, so sie etwas gebraucht, es wegzutun. Damit wurde es offenbar, und mußte der Mann mit Weib und Kind davonlausen.

626. Das Fegeweib vom Kapenstein.

Grafe, Bb. I, Ar. 492; poetisch behandelt von Freih. von Biedermann (D. Föhrau), Gine Sangerjugend, Dresden 1847, 8, S. 27 ff.

In der letten Zeit des Mittelalters lebte ein wilder Raubritter auf einer Burg, die auf dem Rakenstein, am Schwarzwasser unweit Bobershau zwischen Zöblitz und Marienberg, gelegen ist, und machte die ganze Umgegend durch seine Untaten unsicher. Da beschlossen denn die in der nächsten Umgegend ansässigen Ritter, diesem Treiben ein Ende zu machen; sie rückten also vor die Burg, umschlossen sie aufs engste und fingen an, sie aus Kartaunen und Keldschlangen zu beschießen. Allein alle Augeln fielen, sowie sie die Mauern trafen, kraftlos und unschädlich nieder, denn auf der Mauer stand die alte Umme des Ritters, welche mit dem Teufel im Bunde war, hatte einen Besen in der hand und fegte mit demselben die fliegenden Augeln aus der Luft weg; sie selbst natürlich traf keine berselben, ebensowenig wie irgend jemanden im Schlosse. Schon wollten die Belagerer schier verzweifeln, da trat der Burgkaplan eines der Ritter auf und sprach, er wolle die Rugeln segnen, denn er wisse einen Spruch, dem nichts widerstehen könne. Wie gedacht.

so geschehen; die erste Augel, die man abschoß, schmetterte die Hexe zu Boden, die zweite machte ein großes Loch in die Mauer, und nicht lange dauerte es, so war die seste Burg so zerschossen, daß die Mannschaft auf Gnade und Ungnade sich ergeben mußte. Der bose Aitter ward hingerichtet und seine Burg der Erde gleichgemacht; noch heute aber soll man um Mitternacht bei Mondenschein die gespenstige Umme die Trümmerhausen segen sehen.

627. Die Hegen zu Schellenberg.

Grähe, Bb. I, Ar. 552; v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, Bb. I, S. 371 ff.

Im Jahre 1529 sind zu Schellenberg im alten Schloß, welches an der Stelle der vom Aurfürst August erbauten Augustusburg stand, die beiden Hegen, die alte und junge Rodin, weil sie mehrmals zu Schönerstädt auf dem Hegensabbat gewesen, Diebsdaumen verkauft, untreue Männer durch Zaubermittel zu ihren Frauen zurücksühren gelehrt, Hegen gesotten und Abwesende zitiert, torquiert und dann wahrscheinlich hingerichtet worden.

628. Ein Hegenprozes vor dem Leipziger Schöppenstuhl. L Nach der Montagsbeilage zum Dresdner Anzeiger, 1901, Nr. 38.

Im Dorfe Wehlig* erkrankte kurz vor der Erntezeit des Jahres 1658 ein kleines Mädchen. Da sich im Bett der Aranken öfters "böse spitige Würmer, die wie große spitige Fliegen gewesen, teils schwarz und teils fahl ausgesehen, jeder sechs Beine und zwei Hörner gehabt", zeigten, so glaubte die Mutter des Kindes an Besherung. Auf Anraten eines Nachbarn bereitete sie ein besonderes Wachslicht und dieses ward auf Geheiß des Superintendenten von Gommern in Gegenwart der Gerichtspersonen "probiert". Es ergab sich nun, "daß solch Licht, so sie unterwärts gehalten, nicht vers

^{*} Obgleich Wehlit dreiviertel Stunde von der sachsischen Grenze entfernt im Regierungsbezirk Merseburg liegt, gehört dieser Hexenprozeh doch hierher, da er durch den Leipziger Schöppenstuhl geführt wurde.

löschet sei, sondern laut gepfissen" habe. Die Vermutung der Mutter des Mädchens, das inzwischen gestorben war, erwies sich also als richtig. Der Verdacht, das Kind behert zu haben, lenkte sich auf Unne Eve, die Ehefrau eines Wehlitzer Einwohners. Diese sollte an dem kritischen Tage das Mädchen und seine Schwester "Teusels-kröten" genannt und ihnen den Teusel in Urme und Beine gewünscht haben, damit sie verunstaltet würden. Bei dieser Verwünschung habe Unne Eve dreimal auf die Hand des verstorbenen Kindes "gespuckt". Außerdem war nach Aussage mehrerer Frauen bekannt, daß der "Drache unterschiedliche Male" und zwar als "ein Klumpen Feuer" auf Evens Haus zugessogen sei.

Nach längeren Verhandlungen ward das unglückliche Weib am 8. Oktober 1660 in Haft genommen und wiederholt gefoltert. Um den Teufel zum Weichen zu bringen, gab man ihr unter andern einen Trank ein, bereitet aus "Ehrenpreis, braunem Taust, weißem Orand, einer Galle und Leber vom frischen Hecht, Schwarzkümmel, zweitragendem Anoblauch und Johanniskraut". Unter steter Beteuerung ihrer Unschuld verschied die Arme am 3. November unter der Folter. Bei ihrem Sterben haben der Scharfrichter und ein Landsknecht einen "schwarz- und rotbunten Vogel oder Mulkendieb um die Inquisitin und den Scharfrichter" sliegen sehen. Dieser Vogel soll beim setzen Atemzuge der Angeklagten seinen Weg durchs Fenster genommen haben.

629. Wie einer Hegenbutter geprüft hat.

Gräße, Bb. I, Ar. 438; Pratorius, Der abenteuerliche Glückstopf, S. 257.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts ist ein Leipziger Stadtsoldat auf den Markt gegangen und hat bei einer Bauerfrau etliche Alümpchen (Stückchen) Butter gekauft und dann dieselben auf gewöhnliche Urt auf ein Messer gesteckt, welches drei Kreuze gehabt. Wie die Zauberfrau solches gesehen, hat sie es erst nicht zugeben wollen, sagend, man müsse die Butter nicht auf ein dergleichen dreikreuziges Messer, spießen. Darauf hat ihr aber der Soldat zur Untwort gegeben: "Was hat Sie darnach zu fragen? ich habe es wohl schon eher getan." Darauf ist er ohne Argwohn sortgegangen,

bis er an die Hauptwache beim Efel gekommen, wo er vermerkt, daß seine Butter ein Auhsladen gewesen. Er ist also geschwind wieder zu der Betrügerin zurückgeeilt, allein diese ist über alle Berge gewesen.

630. Die Zauber-Martha zu Wurzen.

Grafe, Bb. I, Ar. 394; Schöttgen, S. 689; v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, Bb. I, S. 379.

Im Jahre 1615 ist zu Wurzen eine Zauberin gewesen, die lange Martha genannt, welche bekannt hat, daß sie etliche Kinder umgebracht, die Leute angehaucht und verderbt, auch mit dem Teusel sieben Jahre lang zu tun gehabt. Sie hat auch Christum verlacht, und ihrer Abeltaten wegen verbrannt werden sollen. Allein eines Tages hat man sie in dem Gefängnis vor dem Eilenburgischen Tore tot gefunden und hat man vorgegeben, sie sei vom Teusel umgebracht worden. Ihre Gehilfin, Anna Zschauin, ward am 18. Juli 1615 torquiert und dann aus dem Lande gejagt.

631. Die Meline zu Leisnig.

Reinhold in den Mitteilungen des Vereins für Sächstige Bolkskunde, Bb. II, Heft 9; Ramprad, S. 440; Hingst in den Mitteilungen des Leisniger Geschichts- und Altertumsvereins, Heft 7.

Auf einer Wiese am Minkwitzer Mehwege liegt ein Brunnen, der nach einer Zauberin namens Meline (eigentlich Magdalena Alber, genannt Mühllene) noch heute der Melinenborn heißt, weil jene Frau bei ihm mit dem bösen Geiste zu tun gehabt haben soll. Ehe man sie und ihre Helsershelser, vornehmlich zwei ihrer Töchter, in die Fronseste setze, fürchtete sich jedermann vor ihr, und weil es geheißen, jene beherten die Leute, die ihnen nicht eine Guttat erzeigten, so ward ihnen von allen Hochzeiten, Kindtausen und sonst Speise in ihre Wohnung auf der Neusorge geschickt.

Unter der Folter gestanden die Frauen, daß sie mit dem Teufel ein Bundnis eingegangen seien. Derselbe sei zu ihnen meist in Gestalt eines kleinen schwarzen Mannchens "wie ein Esel groß"

gekommen. Oft sei jener auch als ein Bauersmann erschienen, habe sich "Hans" rusen lassen und "rauche Lahschen" gehabt. Er hatte die Weiber auch oft berührt, wobei es ihnen nicht anders gewesen, als wenn er ein kalt Hörnichen dazu gebrauchet. Mit der einen Tochter der Meline hatte der Teusel auch zwei Kinder gezeugt, "die wie der bose Volant gestalt gewesen. Es wäre aber kein Leben noch menschliche Gestalt an ihnen zu spüren gewesen, derowegen sie ins Wasser geworfen worden seien."

Der Teusel hatte die Frauen das Wettermachen gelehrt und sie hatten mit Hilse eines von jenem mitgebrachten Pulvers, das sie in seinem Namen ausstreuten, immer dürre Zeiten gemacht. (Nach Ramprads Chronik war 1614 eine schlechte Ernte, 1616 große Hige.) Luch hatten sie verschiedenen Personen den "Hexenschuß" beigebracht. Sie nahmen dazu entweder weißen Dornbusch und drei gelbe Stecknadeln, oder sie brauchten dazu Werg, Hadern und Haare, auch eine Gänseseder und Stecknadel, das sie alles in ein "schwarz Lederlein" banden und mit den Worten: "du hast mich geschossen, ich schieße dich wieder in dieses und jenes Namen" vor die Haustüren der Leute warsen. Vieler anderer böser Zauberei nicht zu gedenken.

Um 17. November 1615 ward die Mühllene mit ihren Töchtern Unna und Christine auf der großen Biehweide vor Leisnig durch den Scharfrichter Stengler von Torgau bei lebendigem Leibe verbrannt. Bei der Exekution sollen schwarze Raben und anderes Getier aus dem Feuer hervorgekommen sein und den Richtplatz umkreist haben.

M 632. Eine Hege wird zu Großenhain verbrannt.

Grabe, Bb. I, Ar. 80; Chladenius, Materialien zur Großenhainer Stadtchronik (1788), Bb. II, S. 70.

Den 18. September 1506 ward eine alte Frau, die schwarze Matthesin, zu Großenhain als Heze verbrannt, weil sie den Leuten bose Beulen und Elben gemacht haben sollte und unter der Tortur (vor Schmerzen) ausgesagt hatte, daß sie ein Bündnis mit dem Bösen gemacht und mit ihm gebuhlt habe: es sei aus dieser Berbindung ein Molch hervorgegangen.

633. Eine Hege wird zu Dresden hingerichtet.

Grafe, Bb. I, Ar. 145; v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, Bb. I, S. 380.

Im Jahre 1640 ist zu Dresden Elisabeth Hanitschin hingerichtet worden, weil sie eine gewisse Tischerin dadurch verdorrt hatte, daß sie mit Hilse des Teusels, der bei ihr den Namen Hauptmann Meden sührte, der Tischerin Haar, eine Troddel von der Handquele, ein Stück von der Tischecke, einen Span von der Justiz (Galgen), für drei Psennig Darant (Enzian), für drei Psennig Wiederton samt Kindsblut in Teusels Namen in einen Topf getan, aufs Feuer gesetzt und eingerührt und dazu in Teusels Namen gesagt "Hauptmann Meden soll die Tischerin revidieren und mitnehmen", worauf diese und ihr Mann auch gebrechlich wurden.

634. Begen werben zu Dresben "gerechtfertigt".

Graße, Bb. I, Ar. 101 und 139; Weck, S. 542; Hasch, Diplomattsche Geschichte von Dresden, Bb. II, S. 369.

Um 20. Julius des Jahres 1585 ist vor dem Wilsdruffer Tore zu Oresden eine Zauberin namens Helene Wiedemannin aus Glashütte verbrannt worden, welche vorher in der Tortur und auch sonst gütlich gestanden, wie sie in ihrer Jugend von einem Mönch zu Ramenz die Zauberkunst gelernet und dieselbe 27 Jahre lang getrieben. Sie hatte unter anderem bekannt, es wäre durch sie ein Weid zu Sebnitz, die Peter Hellin oder Strobischen genannt, geringer Ursachen und um Feindschaft wegen dermaßen bezaubert worden, daß sie vier stumme Kinder durch Gottes Verhängnis nach und nach zur Welt gebracht, wie sich es dann auch in der Erkundigung also befunden. (Vgl. Götzinger, Geschichte des Amtes Hohnstein 1876, S. 363.)

Um verderblichsten wurde ihr die Beihilfe, die sie der Sophie von Taubenheim auf Noschkowitz geleistet hatte. Letztere wurde drei Tage nach der Wiedemann, am 23. Juli 1585, auf dem Dresdner Altmarkte enthauptet, weil sie eheliche Treue gebrochen und ihrem Mann, der kurfürstlicher Hofrat war, mit Unterstützung der Glashütter Here durch Zauberei die verlorene Gunst des Kurfürsten wiedergewinnen wollte.

635. Der Aurfürsten Georg III. und IV. Bezauberung durch bie Frau von Neitschütz.

Gräße, Bb. I, Ar. 23; Alotsch, Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, Bb. X, S. 396 ff.; Bülau, Geheime Geschichten, Bb. III, S. 64 ff.; Behse, Haus Sachsen, Bb. IV, S. 177 ff.; Hitzig, Annalen für die Ariminalrechtspflege 1849, Bb. XLIX, S. 205 ff.

Die Frau von Neitschütz, eine geborene von Haugwitz, Mutter ber bekannten Gräfin von Rochlitz, soll, wie aus den Untersuchungsakten, welche nach dem Tode ihrer Tochter über beren Verhaltnis aum Aurfürst Georg IV. geführt wurden, hervorgeht, eine arge Rauberin gewesen sein. Es ward konstatiert, daß sie Fledermausherzen unter ihrem Stuhle genagelt hatte, um im Spiele zu gewinnen, sie trug ihr Spielgeld in einem Beutel von Fledermaushäuten und soll einen Diebsdaumen gehabt haben. Sie pfleate Umgang mit einer gewissen Zauberin namens Baumeisterin, der here Margarete aus dem Dorfe Zinnig im Spreewald, der Traum-Marie, dem Dresdner Scharfrichter Melchior Bogel und vier anderen Rauberinnen. Gine ihrer Vertrauten namens Krappin soll ausgesagt haben, die Gräfin, sie und die Margarete hatten durch Zauber ben Aurfürsten Georg III. umgebracht, indem sie ihn (wahrscheinlich ein wachsernes Bild von ihm) im Feuer getotet, so daß sein Berg im Leibe gebrannt wie ein Licht: und allerdings fand sich auch bei ber Sektion des Körpers sowohl das Herz als der ganze Leib blutleer. Sie hat auch ihre Tochter gelehrt, gewisse Zaubercharaktere, die ihr ihr Sprachlehrer Saladin mitgeteilt, sich mit einer Rabenfeder in die hand zu schreiben, wenn sie den Aurfürsten anrührte, und am Karfreitag in der Bartholomäuskirche zu Dresden ein Schächtelchen versiegelt und an sich genommen, worin sich verschiedene Gegenstände ihrer Tochter und des Aurfürsten, die mit dessen Schweiß und dem Blute jener benetzt und in zwei Sackchen gewickelt waren, um die Liebe beiber unauflöslich zu machen, befanden; vorher war es aber heimlich auf dem Altar, als man die Passion sang, gesetzt worden, um den Segen darüber sprechen zu lassen. Bekanntlich starb nun die Rochlik am 4. April 1694 an ben Blattern, und ber Aurfürst, von denselben angesteckt, folgte ihr am 27. April 1694, und kurz nach seinem Tode ward ein Herenprozek gegen die Frau von Neitschütz eingeleitet, worin sie angeklagt ward. den Aurfürsten Johann Georg III., um den Aurfürsten Johann Georg IV. zur Regierung zu bringen, burch Zauberei ermorbet und diesem durch Zauberei Liebe zu ihrer Tochter eingeflößt zu haben. Infolge bavon ward ber Leichnam der lettern aus ber Hofgruft in der Sophienkirche ausgegraben, weil Verdacht vorhanden war, daß ihr von ihrer Mutter nicht bloß das Porträt des Aurfürsten mit einem gespaltenen Benseebande, sondern auch in Bapier eingewickelte Haare und das Haarband des Aurfürsten, trokdem dak dieses auf Anraten des Leibmedikus der Leiche vorher abgenommen worden war, in den Sarg mitgegeben worden sei; und wirklich fanden sich außer verschiedenen Ringen, am Rinne ber Leiche einige braune Haare in ein Vapier gewickelt, am Beine ein gelber Schwamm und am linken Urm ein schwarzes mit Atlas überzogenes Haarband. bas fehr fest umgestreift war, und hinter bessen Ellenbogen Gr. Rurf. Durchlaucht Vortrat an ben vier Enden mit grökeren Diamanten besett, bas mit einem penseefarbenen Bande stark verbunden, aber mit den weiten Armeln wohlverdeckt war. Dag mit allen diesen Dingen offenbar gewisse sympathetische Wirkungen erzielt werden sollten, versteht jeder, dem das sogenannte Bannen bekannt ist. Der Prozeß endigte auch mit der Berurteilung sämtlicher Inkulpaten. Die Traum-Marie ward breimal gefoltert und kam an den Pranger, die Beze Margarete und der Scharfrichter starben, nachdem sie breimal torquiert worden waren, im Gefängnis (1695), die alte Neitschütz aber, welche ebenfalls den ersten Grad der Tortur ausgestanden, starb lange nachher (1713), eigentlich straflos, weil ihr Prozeß niedergeschlagen worden war, auf dem Gute Gaufig bei Bauten.

636. Eine Zauberin zu Pirna wird bes Landes verwiesen.

Aber Berg und Tal, 26. Jahrg., Ar. 4.

Im Jahre 1560 ward eine Frau namens Fuchs, die als Wahrsagerin und Zauberin verschrieen war, gefänglich eingezogen, nach einiger Zeit aber, obwohl die Indizien gegen sie waren, durch die Gnade des Kurfürsten freigelassen. Doch mußte sie ihr Hab

und Gut verkaufen und wurde samt ihrem Mann aus den sächsischen Landen verwiesen.

Man hatte bei ihr Kristalle (die zum Hegen gebraucht wurden) und drei Zauberbucher gefunden.

0 637. Der Hegenglaube in ber Lausitz.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bd. I, S. 198 ff.

Alte Frauenzimmer, seltener junge, die mit dem Teufel einen Bund gemacht haben und Buhlschaft mit ihm treiben, nennt manauch in der Laufit Beren, und die Wenden wenigstens glauben an ihre Zauberkunste hier und da noch bis diese Stunde, und rote Augen bei alten Weibern bringen noch heute in den Verdacht der Hererei. Sie beheren ber Nachbarn Rube, daß sie keine Milch geben, mahrend es ihnen selber nie an Milch und Butter fehlt. Sie können ihrem Nächsten eine plokliche Arankheit, besonders das sogenannte "bose Wesen" an den hals werfen. Sie haben die Macht, sich in einen hasen, in eine Rate und dergleichen zu ver-Ein Hase, der bei lichtem Tage durchs Dorf läuft, ist wandeln. sicher eine Bere. Zu Walpurgis reiten sie auf Besen zum Schornstein hinaus auf den Blocksberg (Bruchelsberg), sie versammeln sich auf den Gückelsbergen, deren es mehrere in der Lausit gibt. Damit sie im Vorüberziehen keinen Schaden anrichten, besteckt man die Stallturen und Dungerhaufen mit grunen Reisern, und sichert sie mit angemalten Areuzen und ben Buchstaben C. M. B. (Caspar, Melchior, Balthasar). Auch zündet man Besen an und nennt das Begenbrennen.

Die Rinder ihrer Buhlschaft mit dem Teufel sind die Elben.

638. Beheren bes Mildviehs burch Melken am Stricke. Archiv des Bereins für Sächsighe Bolkskunde. Sammlung Pilk.

Vor Jahren lebte in Neukirch a. Hohw. ein Handwerksmann. Er besaß etwas Feld und eine Auh. Die letztere hatte er als rundes, wohlgenährtes Tier gekauft, in seinem Stalle jedoch verfiel dieselbe

sichtlich, magerte ab und gab fast gar keine Milch mehr. Un Kutter und Bflege liek er es nicht mangeln; so mukte der Grund in etwas anderem liegen. Lange schon war es ihm und seiner Frau auffällig aewesen, und sie hatten es nicht ohne Neid bemerkt, daß ihre Nachbarin, eine alte Witwe, von der einzigen Auh, welche dieselbe besaß, so aukerordentlich viel Milch erhielt. Die beiden Leute verwunderten sich auch schon seit langem, daß im Stalle dieser Nachbarin stets um die Mitternachtszeit Licht zu erblicken war. Gines Nachts legte baher der Mann eine Leiter an, stieg hinauf bis zu der Luke, die ihm einen Ginblick in ben nachbarlichen Stall gestattete, und wartete ber Dinge, die da kommen sollten. Es war noch nicht ganz zwölf Uhr nachts, als die Nachbarin mit einer Laterne in den Stall trat. Sie hing die Leuchte an die Wand und sette sich auf einen Schemel mitten in den Raum, wo von der Decke ein Strick herabaing. Als die Mitternachtsstunde ertonte, nahm die Frau eine seitlich stehende Belte, klemmte sie zwischen die Schenkel und begann nun mit beiden handen an dem Strickende zu ziehen, als ob sie bie "Strichen" einer Auh melke. Wie erstaunte der am Stallfenster lauschende Mann, als er ein Geräusch vernahm, wie es die beim Melken in das Gefäß träufelnde Milch erzeugt. Es dauerte nicht lange, so war der Milchbehälter voll Milch, ohne daß die Frau das Guter ihrer Auh berührt hatte. Sie verließ den Stall. Der Lauscher eilte schnell in sein eigenes Gehöft, zundete Licht an und begab sich nach seinem Stalle. Dort überzeugte er sich, daß seine Auh bereits ausgemolken war. Es unterlag kaum einem Zweifel; die Nachbarin hatte durch Herenkunst mittels des Strickes seine Auh aus der Kerne gemolken. Sie mochte dies ichon lange getan haben; daher ihr Aberfluk drüben und ber Mangel an Milch buben. Der Mann, dem dies widerfahren, kannte eine Frau aus Wilthen, welche derartige Zaubereien sollte unschädlich machen können. Er ließ dieselbe ju sich bitten. Sie kam und sagte: "Wir wollen vorerst seben, wer euch die Auh behert hat." Mittels Schlusseldreben wurde nun die Abeltaterin festgestellt. Dann erklärte die Frau: "Das werden wir ändern. Wenn die bose Nachbarin einmal kommt (und das wird gewiß geschehen), um bei euch irgend etwas — sei es auch nur die geringste Aleinigkeit - ju borgen, so gebt ihr unter allen Umständen nichts; gießet aber, während die Bege noch in eurem Hause verweilt, ein wenig Milch unter die Arippe eurer Auh!"

Nach diesen Ratschlägen machte die Frau noch einige geheimnisvolle Zeichen unter dieselbe Arippe und verabschiedete sich. Ihre Hilfe bewährte sich. Die Auh gab wieder Milch. Nach etlichen Wochen aber kam die Frau von Wilthen nochmals und erzählte: "Ich habe ein schlimmes Bein bekommen. Eurer vermaledeiten Nachbarin war ich nicht gewachsen. Sie ist weiter als ich in der Aunst und hat mir nun diese Arankheit angetan, an der ich eingehen muß." Wie sie gefürchtet, so geschah es der Frau. Sie starb bald darauf an dem Beinschaden.

639. Das beherte Mädchen in Zittau.

6 r 高 f e, 多 b. II, Ar. 819; Loffler, De puella Zittavinensi incantata. Lips. 1702, 4. Unfch. Nachr. 1702 S. 936 ff., 958 ff., 1706 S. 43 ff. Nov. Litter. Hamb. 1706. Jan. und Febr. Lauf. Magaz. 1783, S. 66; Jebler, Univerfaller. 多 b. XII 1763 ff. S. Laufty. M. Schr. 1796 I, S. 281. Ahnliches bei Hoffmann, Script. Lus. T. II. S. 250.

Einst lebte zu Zittau ein Mädchen. Selene Gottschalck genannt (geb. 1691), die stets von furchtbaren Arampfen heimgesucht war, lange Zeit von einer Unzahl von Läusen geplagt ward, bis sie aus freien Stücken eine hand voll vom Ropfe nahm und mit den Worten: "Da hast du deine Läuse wieder, du alte Hexe!" von sich warf, und so ratfelhaft phantasierte, daß man glaubte, sie sei bezaubert. Der Verdacht fiel auf eine gewisse alte Frau namens Sabine, die 1700 auf der Pappelgasse mit Gottschalcks Familie in einem Sause gewohnt hatte, und von dem unglücklichen Madchen selbst als die, welche sie behert hatte, bezeichnet ward. Sie ward also als Here eingesetzt, und damit sie die Erde nicht berühre, im Stockhause in Retten frei aufgehangen.* Doch fand man sie eines schönen Morgens tot (21. Juni 1702); ob sie sich selbst erwürgt ober ob der Teufel ihr den Hals umgedreht, weiß man nicht: sie ward beim Galgen beerdigt. Sonderbarerweise ward indes noch in demselben Monat das Mädchen völlig von ihren Abeln befreit.

^{*} Ahnliches geschah 1678 zu Budissin, wo man einen Dieb und Mörder, der den Teusel hatte, in acht Aetten schwebend hinsetze. S. Pescheck, Bb. II, S. 746, Anm. 1.

640. Ein Baugener Weib im Bunbe mit bem Bofen.

Archiv des Vereins für Sächsische Bolkskunde. Sammlung Vilk.

Nach handschriftlichen Annalen im Bauzener Ratsarchive wurde am 21. November 1602 Jakob Simons Weib in Budissin hingerichtet. Sie "hatte den Teufel in Rotkehlchens Gestalt ans Wasser gebannt, der sie zaubern gelernt, darauf sie viel Unrats gebraucht und angestisstet".

641. Verunglückte Bierschankhegerei.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Bb. I, S. 195 nach Frenzel, hist. nat. III, 1616. msc.

Auf eine sonderbare Urt suchte eine Bürgersfrau zu Budissin (eine Randbemerkung bei Frenzel nennt Ismer Hansens Sheweib), auf der Reichengasse wohnend, sich einen guten Bierschank zuwege zu bringen. Unno 1677, den 6. Dezember, hatte sie ihr Bier offen, des Nachts um 12 Uhr mußte ihre Magd bei Peter Stephan auf dem Fleischermarkte, der auch Bier schenkte, mit einem Flederwisch sein Regelloch aussäubern, vor der Haustüre herum kehren und das Rehricht in der Schürze in ihr Haus bringen. Dies sollte dazu helsen, daß sie gut Glück im Bierschank habe und die Biergäste von dort weg sich möchten bei ihr einfinden. Auf den solgenden Tag ward diese Sache ausgebracht und die Magd in die Büttelei gesteckt. Man fand auch, da visitiert worden, unterm Schenksaß ein genähtes Glückssäckchen liegen.

642. Gine Bege entweiht Hostien.

Casopis M. S. 1897, Ar. 200; überfest von Dr. Bilk.

In Alein-Bauten hat einmal eine Frau vier Wochen lang nicht ersterben können. Diese war in katholische Dörfer zum heiligen Ubendmahl gegangen und hatte die Hostien ihren Ziegen gegeben: So hatte sie von denselben immer so viel Butter, daß sie diese von zwei Kühen nicht erhalten hätte. Endlich, als sie nicht ersterben konnte und fürchterlich schwer litt, hat sie den katholischen Geistlichen aus Rosental herbeigerusen. Diesem mußte sie beichten und sie gestand ihm auch, daß sie noch eine Hostie unter der Haustürschwelle in einem Tuche eingewickelt habe. Der Geistliche hat dann diese Hostie nach Rosental gebracht. Und den Hausgenossen hat er gesagt, daß sie die Kranke sollten hinaus auf den Mist tragen, wenn sie vor Sonnenausgang nicht sterben würde. Darauf ist sie gestorben.

b.

643. Der alte Braubursche zu Brambach.

V

Grage, Bb. II, Ar. 705; metrifc behandelt von Fr. Rödiger.

Zu Brambach am Markte stand einst ein Brauhaus und davor ein großer Wasserbottich. Einst sprach daselbst ein Braubursche ein, um das Handwerk zu begrüßen und einen Trunk zu begehren, da ihn sehr dürstete. Der Meister aber, der eben die Maische rührte, rief hohnlachend: "Ein klopfender Stromer muß etwas vertragen können!" — Das verdroß den Wanderer fehr, und er sann auf Rache. Scheinbar ruhig sagte er: "Rann schon eine Weile warten", legte Bündel und Rock im Brauhaus nieder und ging in den Garten, um sich ein Kraut zu pflücken, mit dem er bem Braumeister das Bier verderben wollte. Dann kam er wieder ins Brauhaus und erbot sich gegen diesen, an seiner Statt die Maische zu rühren. Das war dem Meister eben recht, denn er hatte etwas im Dorfe zu besorgen, und übergab deshalb dem Burschen sofort den Rührpfahl. Ehe ihm die Frau Meisterin das Frühstuck brachte, hatte er bereits seinen Hokuspokus gemacht und das Kraut unter die Maische getan, und als nun die Frau Meisterin kam, rief er ihr lachend entgegen: "Das Bier wird gewiß recht steigen, das ich euch braue; denkt an mich!"

Er verabschiedete sich, nachdem er sein Frühstück verzehrt, und der Meister ließ nach seiner Rückkehr das Bier unbedenklich aus den Aufen heraus und ging zu Bette. Us er aber am andern Morgen an die Ausen trat, war das Bier gänzlich verschwunden und mit Grausen gewahrte er, daß es über ihm, an Balken und Dach, in langen, braunen Eiszapfen herabhing, mitten in der Sonnenhitze also gestoren war. Das währte drei Monate lang, bis ein kluger Mann den dösen Zauber bannte und das Bier wieder herabträuselte.

644. Der kluge Rehr im Lohhaus bei Schilbach.

Mitgeteilt von Lehrer M. Zimmer in Raun.

Der alte Rehr, der im Lohhaus bei Schilbach hauste, konnte mehr als Brot essen. Einst fand auf dem Schilbacher Schloß (Rittergut) eine Jagdversammlung statt. "Werden wir heute wieder was sehen, Rehr?" fragten manche. "Ja, wenn ihr wos sähe wöllt", erwiderte der alte Jäger — "guckt a mol zon Fenster naus!" — Da schauten drei prächtige Hirsche neugierig zur Stube herein.

645. Pumphut in der Burkhardtsmühle.

Graße, Bd. II, Ar. 672; auch bei Bechstein, S. 478; metrisch behandelt von E. Hager, II, S. 8 ff.

Es mag wohl schon lange her sein, als im Bogtlande ein alter Müllerbursche, mit Namen Pumphut, lebte, der dem Wasser nach von Mühle zu Mühle ging. Wo es ihm gefallen mochte, da blieb er, und für ein Glas Branntwein und ein Stück Brot machte er zur Ergötzung der Müllersleute und ihrer Nachbarn viel lose Schwänke und spaßige Dinge. Wo man ihn gut aufnahm, da ging er mit zufriedener Miene fort; wo sie ihm aber schlechte Kost vorsetzen oder ihn gar hungrig gehen ließen, da spielte er oft den Leuten arg mit.

In der Burkhardtsmühle waren alle Müller der Umgegend versammelt mit ihren Weibern und schönen Töchtern, und es ging lustig darinnen zu. Die Fiedel und der Dudelsack durften dabei nicht fehlen, und die Müllerin hatte schon manche geleerte Rlasche herausgetragen. "Halt", dachte ber Pumphut, der zufällig vorbeischritt, "ba gibt es einen Schmaus, das ist so etwas für dich!" Er trat ohne viele Worte zu machen in die volle Gaststube und sette sich in einen Winkel. Der Anabe, der den Schenken machte, urteilte dem Aussehen nach, es sei ein feiernder Mühlbursche, und trug ihm einen ordinaren Schnaps und ein Stück trocknes Brot hin. "Da Alter, könnt Ihr Euch einmal etwas zugute tun", sagte der Anabe. Aber das erzürnte den Bumphut im innersten Herzen, daß er sich so getäuscht hatte, und er schwur bei sich, dem Müller einen losen Streich zu spielen. "So wahr ich Bumphut heiße". murmelte er por sich hin. Und er tat's. Beim Weggeben fragte er den Jungen, was denn das Kest eigentlich bedeute. "Es soll das Rad gehoben werden", gab dieser zur Antwort. Pumphut schlich sich mit schelmischem Blicke durch das Pförtchen, machte am Rade seinen Hokuspokus und trollte sich lustig von dannen.

Nachdem die Gaste in der Mühle sich tüchtig satt gegessen und getrunken hatten, schickten sie sich an zum Radhub. Sie hatten alles vorher richtig abgezirkelt und abgemessen und glaubten bald bamit im reinen zu sein, aber o Wunder! die Welle war jest nicht weniger als eine halbe Elle zu kurz. Alles stand im ersten Augenblick stumm por Schreck, bis der Müller in ein lautes Geschrei ausbrach und sich die haare zerraufte. "Es pakte vorher wie angegoffen", rief einer, "Zum Teufel!" ein anderer. Endlich ließ sich eine Stimme vernehmen: "Das ist gewiß ein Streich von Pumphut." Und nun fielen allen die Schuppen von den Augen, der Mühlburiche im Winkel war kein anderer als der Schwarzkünstler selber. _Lauft ihm nach, lauft ihm nach!" schrie alles, und es dauerte gar nicht lange, da fanden sie ihn am Bache sigen. Er wußte wohl, was sie wollten, und folgte zunächst ihrer Einladung zum Schmause. Als er sich vor aller Augen tüchtig satt gegessen hatte, klagte man ihm den Unfall und ließ die Frage mit unterlaufen, ob dem nicht abzuhelfen sei. "Da müßte der Ruckuck brinsigen; schenk' noch einen ein, Junge", sprach Pumphut. Darauf ging er mit hinaus, sah mit schelmischem Gesicht die verkurzte Welle, klopfte hinten und vorne mit

dem Hütchen daran, und als man das Nad zum zweitenmal hob, da paßte die Welle so prächtig wie vorher. Die Müllersleute aber gaben dem Pumphut, so oft er später kam, Butter zum Brot und bessern Branntwein als beim Nadhub. (Dieselbe Sage unter Nr. 652; vgl. ferner Nr. 646, 666, 678.)

646. Pumphut im Bauerhause zu Wallengrlin.

Grafe, Bb. II, Ar. 673; Bechstein a. a. D., S. 477; metrisch behandelt von hagen, heft II, 3 ff.

Einst saf in einem Bauerhause zu Wallengrun die Familie, aroft und klein, beim Mittagsmahle am Tische, umschwärmt von einer ungeheuren Schar von Fliegen, als sich die Türe auftat, und Pumphut — so nannte man ihn wegen seines eigentümlich geformten Hutchens — oder Graumannchen (wegen seiner Aleidung) hereinsah. Er wurde freundlich willkommen geheißen und zur Teilnahme am Essen eingeladen, was er sich nicht zweimal sagen ließ, sondern rasch dabei war. Gleich als ihm die Bäuerin den schweren Alok auf den Teller gelegt hatte, ereignete sich ein Spaß, denn wie Bumphut besagten Alof zerteilen wollte, zeigte der Alof sich von einer solchen Barte, daß er unter dem Messer Bumphuts hinwegschlüpfte, wie eine Kanonenkugel durch die Stubenture schlug, durch die dieser gegenüber befindliche Stallture ebenso fuhr, und sich auf dem Horne eines alten Ochsen spießte. Alle sperrten vor Verwunderung Maul und Nasen auf, Pumphut aber nahm sich ruhig einen Alog nach dem andern, und verzehrte ihn mit großem Wohlbehagen. Da ihn nun die Fliegen bei dieser angenehmen Arbeit aufs außerste belästigten, so brummte er über diese große Menge gegen seine Wirte, und riet, daß man doch das Ungeziefer zur Ture hinausjagen solle. "Ja, wenn sie sich hinausjagen ließen und draußen blieben", ward ihm erwidert, "was hilft denn aber das Hinausjagen?" "Nun", entgegnete Pumphut, "so solltet ihr sie doch nur so lange an einem besondern Plat bleiben lassen, bis das liebe Essen verzehrt ist, daß man Ruhe hatte vor den zudringlichen Bestien!" Alles lachte, und

Digitized by Google

ber Hausherr sagte: "Tue Er es boch, Pumphut, bringe Er doch die Fliegen auf einen Platz, Er ist ja ein Hexenmeister!" Der Pumphut sletschte die Zähne, legte sein Hütlein auf eine besondere Stelle, gebot den Fliegen sich hinein zu begeben, und zum Erstaunen aller schwärmten alle Fliegen wie ein Bienenschwarm in den Hut, so daß er voll und übervoll wurde und sie über den Rand noch wimmelnd übereinander krochen. Pumphut aber wischte sich den etwas großen und breiten Mund und bedankte sich sein, nahm den Hut samt den Fliegen, trug sie zur Türe hinaus und schüttelte sie draußen in die Milchtöpse, indem er laut lachend von dannen ging. (Wgl. Ar. 645, 652, 666, 678.)

647. Zacher Gocof.

Grage, Bb. II, Ar. 667; Röhler, Aberglauben ufw., G. 546 ff.

In Unter-Heinsdorf bei Reichenbach existierte die Familie Gocos (Jacobi), in der, wie man erzählt, mehrere Jahrhunderte hindurch gewisse geheimnisvolle Kenntnisse sortenden. Es waren die Gocose Heikünstler und Wunderdoktoren, und der letzte Gocos mit dem Junamen Jacher (Jacharias), welcher vor ungefähr 40 Jahren stard, war nicht bloß durch ein Mittel gegen den sogenannten Nachtschatten, eine Augenkrankheit, berühmt, sondern er verstand auch ein gutes Weichs oder Schnellot herzustellen und war nebendei ein geschickter Holzschnitzer. Bei seinem Tode war eine Kammer voll wunderlichen Kram, Fläschen mit Tinkturen, Knochen, Bücher und Manuskripte vorhanden, allein seine Hinterbliebenen übergaben alles aus abergläubischer Furcht dem Feuer. Er selbst ging stets sehr einfach, sast abgerissen einher, obgleich er sehr wohlhabend war. Man erzählt nun von ihm solgende Teuselsstücken:

Einstmals, als er eben zu Mittag aß und die Fliegen ihn sehr belästigten, nahm er einen Teller, pfiff eine eigne Melodie, und samtliche Fliegen setzen sich auf den Teller, den er dann hinauszutragen besahl.

Ein anderes Mal wurde ihm Holz gestohlen, die Diebe trugen es fort und, wie sie meinten, in ihre Wohnung. Aber als sie an

Ort und Stelle gekommen zu sein dachten und sich von ungefähr umsahen, waren sie in Zachers Hose, Zacher aber kam zur Türe heraus und sagte: "Aun legt's nur hin und geht heim!" und die erschrockenen Diebe taten's auch.

Einem seiner Anechte war auf dem Felde die "Arah" gestohlen worden. Als er ohne dieselbe nach Hause kam, befahl ihm Zacher, vor die Haustüre zu treten. Da kommt ein Nachbar, welcher der Dieb war, und bringt die Arahe in den Hof.

Einst hatte ihm eine Magd Rüben und Möhren entwendet und kochte sie zu Hause. Aber sie mußte den Topf samt den Rüben und Möhren zu Gocof tragen. "Siehst du", sagte dieser, "hättest du gefragt! Aun gehe nur, und nimm dir noch Rüben, die bringst du mir aber nicht!"

648. Der zauberkundige Wilbbieb.

E

Gräße, Bb. II, Ar. 689; nach Julius Schanz.

In Breitenbach (bei Meerane?) war ein Wilddieb, der konnte sich und was er sonst wollte in jede beliedige Figur verwandeln. Einst schoel er einen Hirsch, als er von sern einen Jägerdurschen kommen sah. Schnell verwandelte er sich in einen Holzblock und den Hirsch in einen Busch. Der Holzblock war oben glatt wie abzesägt und der Jäger setzte sich darauf und schnitt eine Rolle Tadak klein. Und gerade auf der Stelle, wo er am derdsten einschnitt, war der Kopf des verzauberten Wilddiedes, der sich doch nicht rühren durste. So oft er später dieses Abenteuer erzählte, soll er allemal gesagt haben: "Da hab' ich aber die Zähn' müssen zambeiß!" (zussammenbeißen).

649. Der Totengraber zu Geger macht Peftpulver.

Gräße, Bd. I, Ar. 490 und 569; Köhler, Sagenbuch, Ar. 256; Lehmann a. a. D., S. 987 ff.

Im Jahre 1680 ward zu Geper der Totengräber wegen Zauberei auf dem Gottesacker gefangen und gefänglich eingezogen, 32*



benn man hatte ihn auf den Markt geben und aus einer Schachtel etwas ausstreuen sehen; so nun hernach allerhand Merkmale gesucht murben, ihn seiner Bosheit zu überweisen, fand man unter andern. daß er sein eigenes Weib wieder ausgegraben, ihr Augen, Nase und Zunge ausgeschnitten und sie zu Vulver verbrannt hatte, welches er also auf die Gasse gestreut. Er wurde deswegen mit dem Staupenschlag bestraft und ewig des Landes verwiesen. Nach einer anderen Quelle (Gräße, Ar. 490) hatte er seine Frau ermordet, ihren Mund mit schwarzen Beeren angestrichen, als sei sie an der Vest gestorben. alsdann ihr den Ropf abgeschnitten, das Herz aus der Brust genommen, verbrannt, solches auf die Strafe ausgestreut, und wer darübergegangen, ift gestorben. Seines Rindes Ropf hat er an die Feuermauer gehängt; so viele Tropfen Blutes von ihm gefallen, so viele Menschen sind gestorben. Dann hat er die sterbenden Leute aufs Gesicht gelegt und ihr Sterben hat kein Ende genommen. Drei Ruten hat dieser Mann ausgesteckt, eine nach Unnaberg, die andere nach Schweinitz, die dritte nach Alterle (Elterlein?). Zulett hat er erzählt, wieviel Glück er mit seiner Kunst in großen Städten gemacht habe. Er meinte, wenn er nur die Erde oder einen Areuzweg oder eine Dachtraufe erreichen könnte, so wollte er sich schon die Freiheit verschaffen.*

650. Andere Pestmacher im Erzgebirge.

Nach benfelben Quellen.

Zu Wolkenstein hat im Jahre 1614 ein Totengräber einer Pestleiche den Kopf im Grabe abgestoßen, diesen in seiner Stube an einer Schnur in Teuselsnamen aufgehängt, darin er Hefen, Bier und Blut von Verstorbenen, ebenso Milch aus Brüsten von Pestleichen vermischt gegossen und dann warm eingeheizt, so viel nun Tropfen aus dem schwigenden Hirnschädel gefallen, so viele Pestleichen hat er selbigen Tag gehabt. Dieser Pestzauberer hatte auch

^{*} Um ihn unschädlich zu machen, hatte man ihn nämlich in einen Turm gesetzt, so daß er mit den Füßen die Erde nicht berühren konnte.

zweierlei Pulver, ein gutes wider die Pest, und ein ansteckendes, so er aus einer Pestdrüse gemacht. Um solcher schrecklichen Abeltaten willen ist er verbrannt worden.

Im Jahre 1623 regierte die Pest zu Gottesgabe, davon der Ort halb ausstarb, und der Totengräber kam in Verdacht, er habe die Seuche mit bösen Mitteln verursacht. Hans Leonhard, ein verwegener Mühlknecht, der eben aus dem Kriege gekommen, wagte sich hinein in des Totengräbers Häuslein und sindet einen Totenkops über dem Osen hängen, darüber er sich erbost und den Totengräber samt seinem Weibe krumm und lahm haut, holt Feuer und brennt das Spital gar weg, aus dem zwar die tödlich Gehauenen gekrochen, aber dennoch an ihren Wunden gesstorben sind.

Im Jahre 1633 hatte eine gewisse Pittelin zu Abertham, einem früher durch seinen Käse berühmten Dorfe, die Pest durch Zaubermittel vermehren helsen, und wie sie in der Marter bekannt, eine Bürste neben einer Leiche ins Grab geworsen, welche dann auf ihren Kat wieder herausgenommen ward, wo nicht, sagte sie, müsse ganz Abertham aussterben, da schon 263 Personen gestorben waren. Es hat sich mit der Bürste auch also befunden, und wurde diese Pestzauberin am 18. November in Joachimsthal an einem Psahl mit dem Strange erwürgt, die Tochter von dreizehn Jahren enthauptet, beide Körper verbrannt und der Sohn des Landes verwiesen. (Vgl. Ar. 659.)

651. Der boje Pfaffe von Mulba.

Gräße, Bb. I, Ar. 230; Röhler a. a. D., Ar. 275; Moller, Freiberg. Annales, Teil II, S. 201.

Um 10. April, Montags nach Palmarum, des Jahres 1536 hat ein katholischer Priester, der Pfarrer zu Mulda bei Frauenstein gewesen, in einem Weinhause des letztgenannten Ortes allerlei Appigkeit getrieben und ist über Nacht daselbst ganz toll und voll liegen geblieben, am Morgen des andern Tages aber mit umgedrehtem Halse gefunden worden. Man hat ihn aber früher insgemein für

einen Zauberer gehalten, inmaßen er, wie Martin Beck, gewesener Pfarrer zu Aleinhartmannsborf, in seinen Frauensteinschen Annalen erzählt, oft in Wirtshäusern böhmische und andere Groschen nach Belieben aus den Wänden herausgraben konnte und anderes Gaukelspiel zur großen Verwunderung der gemeinen Leute aufführte. Er ließ z. B. auch den Wein zu Feuer werden und wußte es im Spiele zu machen, daß er allein alles gewann.

652. Pumphut in ber Beiermühle.

Abhler, Sagenbuch bes Erzgebirges, Ar. 220.

In der Beiermühle bei Siebenlehn sprach einmal der seltsame Mühlknappe an, ber seines eigentumlich geformten Sutchens wegen "Bumphut" genannt wurde. Die Leute waren eben beschäftigt, ein neues Wasserrad einzusetzen, saben den Fremden gar nicht an und fertigten ihn kurz ab. Raum war Bumphut weitergegangen, so fand sich, daß die Zapfen am Rade zu kurz waren. Die Zeugarbeiter, die ihr Werk so sorgfältig wie immer ausgeführt hatten, zerbrachen sich den Kopf, bis einer auf den Gedanken kam, der Fremde moge wohl Bumphut gewesen sein und ihnen einen Schabernack angetan haben. Sofort eilten sie ihm nach, und bald sahen sie ihn gemächlich an der Mulde weiter wandeln, aber so sehr sie auch rannten, sie konnten ihn nicht einholen: auch hörte er lange nicht auf ihr Rufen. Endlich blieb er stehen, erwartete sie und kehrte nach vielen Bitten mit um nach der Mühle. Dort klopfte er mit seinem Hutchen rechts und links an das Rad, und nun paßte alles vortrefflich. Da ihm nun alle Ehre erwiesen ward, bannte er noch die Sperlinge, die dem Müller immer viel Schaden getan hatten. Seitdem soll sich kein Sperling mehr dort wohl befinden. (Agl. dieselbe Sage unter Nr. 645; ferner vgl. Nr. 646, 666, 678.)

653. Dr. Faust reitet auf dem Faß aus Auerbachs Keller. L Nach dem deutschen Bolksbuche.

Einst reiste Dr. Johannes Faustus, der weitberühmte Schwarzkünstler, mit etlichen vornehmen polnischen herren von Abel, die zu Wittenberg studierten, nach Leipzig zur Messe. Um Tage nach ihrer Unkunft besahen sie die Stadt, verwunderten sich über die Rostbarkeiten der Raufmannschaft, verrichteten ihre Geschäfte, und als sie wieder nahe zu ihrem Wirtshause kamen, nahmen sie wahr, baß gegenüber in einem Weinkeller (in Auerbachs hofe an ber Grimmaischen Straße) die sogenannten Wein- und Bierschröter allda ein Fag Wein, sieben oder acht Eimer haltend, aus dem Reller schroten ober bringen wollten, vermochten aber boch solches nicht, wie sehr sie sich auch deswegen bemühten, bis etwa ihrer noch mehr dazukämen. Dr. Faustus und seine Gesellen standen da still und sahen zu; da sprach Faust (der auch hier seiner Aunst wegen wollte bekannt werden) fast höhnisch zu den Schrötern: "Wie stellet ihr euch doch so läppisch dazu, seid euer so viel und könnet ein solches Fak nicht zwingen; sollt es boch einer wohl allein verrichten können, wenn er sich recht dazu schicken wollte!" Die Schröter waren über solche Rede recht unwillig und warfen, dieweil sie ihn nicht kannten, mit herben Worten um sich, unter andern: Wenn er benn beffer als sie wüßte, solch Faß zu heben und aus dem Reller zu bringen, so sollte er's in aller Teufel Namen tun; was er sie viel zu verieren hätte? Unter diesem Handel kommt der Herr des Weinkellers herzu, vernimmt die Sache, und sonderlich, daß der eine gesagt, es könnte das Faß einer wohl allein aus dem Reller bringen; deswegen spricht er halb zornig zu ihm: "Wohlan, weil ihr benn so starke Riefen seid; welcher unter euch das Faß allein wird herauf und aus dem Reller bringen, deffen foll es fein!" Dr. Kaultus aber war nicht faul, und weil eben etliche Studenten dazugekommen, ruft er diese an zu Zeugen deffen, das vom Weinherrn versprochen worden, ging also hinab in den Reller, setzte sich recht breit auf das Faß, gleich als auf einen Bock, und ritt, so zu reden, das Fag, nicht ohne jedermanns Berwunderung, herauf; darüber denn der Weinherr sehr erschrak; und ob er wohl vorwandte, daß dieses nicht natürlich zuginge, mußte er doch sein Versprechen halten, wollte er anders nicht den Schimpf zusamt dem Schaden haben. Usso ließ er das Faß mit Wein dem Dr. Faustus verabsolgen, der es dann seinen Gesellen, zugleich auch den Zeugen, den Studenten, zum besten gegeben, welche alsbald Unstalt machten, daß das Faß in das Wirtshaus geliefert wurde, wohin sie noch mehr andere gute Freunde baten und sich etliche Tage davon lustig machten, solange ein Tropfen Wein darin war.

Bu dem Kafritt ift (nach Grafe, Bd. I, Mr. 442) noch zu bemerken, daß der frühere Eingang in den Reller nicht da lag, wo er sich jetzt befindet, sondern das Fenster des Zimmers, wo die gleich zu erwähnenden Bilder hingen, denselben bildete. Von dieser Heldentat geben noch zwei alte Bilber von der hand eines unbekannten Malers (5 E. 8 3. lang, und in der Mitte des Bogens — sie sind nämlich in dem obern Teile nach dem Mauerbogen abgerundet, in bem sie aufgehangen sind — 1 E. 18 3. hoch), die um das Jahr 1525 entstanden sein mögen, freilich durch die Zeit und schlechte Restaurierungen viel gelitten haben und sich noch jekt in Auerbachs Reller befinden, Runde. Auf dem einen Bilde ist Dr. Faust dargestellt, wie er unter Musik mit Studenten tafelt und zecht, auf dem zweiten ist sein Ritt auf dem Kasse geschildert, auf beiden aber ist sein damonischer Begleiter, der schwarze hund, nicht vergessen. Das erste Bild trägt ein lateinisches Distichon zur Aufschrift, welches also lautet:

Vive. Bibe. Obgraegare. Memor. Fausti. Hujus. Et Hujus.*
Poenae: Aderat Claudo. Haec. Ast erat. Ampla. Gradu 1525.

Aber der Reiterfzene steht dagegen folgender deutscher Vers:

1525. Doctor Faustus Zu Dieser Frist Aus Auerbachs Reller Geritten ist Auf Einem Faß Mit Wein Geschwint. Welches Gesehn Viel Mutterkind. Solches Durch Seine Subtilne Aunst Hat Gethan, Und Des Teusels Lohn Empfangen Davon.

^{*} Diese Verse sind, richtig interpungiert, leicht verständlich: Vive, bibe, obgraegare (man lese obgraecare), memor Fausti hujus et hujus Poenae: aderat claudo haec (— ast erat ampla —) gradu.

Lebe, trinke, geniehe das Leben nach griechischer Weise, eingedenk des Faustus hier (auf dem Bilde) und seiner Strafe: diese erreichte ihn mit langsamem Fuhe, aber schwer.

654. Der schwarze Bruno zu Leipzig.

Grafe, Bb. I, Ar. 417; Ebm. v. Felsthal, des deutschen Bolkes Sagen-schaf, S. 280 ff.

In einem Aloster zu Meißen lebte ein Mönch, mit Namen Bruno, den man gewöhnlich den schwarzen Bruno hieß. Mit Hilfe der schwarzen Aunst, die er in Italien gelernt hatte, hinterging und betrog er die frommen geistlichen Alosterherren und trieb nächtelang in den Frauenklöstern unter den jungen Nonnen sein Wesen. Endlich verwies ihn der Erzbischof aus dem Aloster und aus der ganzen Gegend. Er ging hierauf nach Bauhen und wurde dann zu Leipzig in einem Aloster ausgenommen. Hier führte er indes ein noch ruchloseres und wollustigeres Leben als zuvor und wurde endlich von einem großen Zauberer in eine Aristallslasche gebannt und diese 19 Fuß tief unter die Erde vergraben.

Nach vielen Jahren, als man in der Stadt an der Stelle, wo er eingegraben worden war, ein stattliches Haus zu bauen begann, sand ein Erdgräber die Flasche, in welcher der schwarze Alosterbruder alsbald erkannt ward. Alle Versuche, sich dieser Flasche wieder zu entäußern, blieben fruchtlos. So oft er sie an einen andern verschenkte oder an irgend einen entlegenen Ort verbarg, hat sie sich stets wieder in seiner Tasche eingefunden und ihn Tag und Nacht geängstigt, die er sie endlich unter die Erde in den Keller seines Hauses vergrub und dieses verkauste.

Einst schickte der neue Eigentümer desselben seine Tochter in den Keller, um Wein zu holen. Wie sie dahin kommt, funkelt ihr etwas Helles entgegen, sie hebt eine festverschlossene Flasche von der Erde auf, in welcher ein leuchtendes Golddingchen lustig auf und ab hüpft, nimmt es mit und bittet ihren Vater, ihr das schöne Tierchen zu schenen, das sie in der Nacht zum Leuchten neben ihr Bett sehen wolle.

Voll Entsetzen erkennen die Eltern den bosen Alostergeist darin, entreißen dem Mädchen das Gefäß, knüpfen ein schweres Gisen daran und senken es in den tiefsten Grund der Pleiße.*

^{*} Bogel, Leipz. Chronik, S. 123, erzählt, als man im Jahre 1546 bie Kapelle zu St. Katharinen völlig abgebrochen, habe man im Grunde berselben ein schmales Glas gefunden und vermutet, ein Mönch habe da hinein den Teusel gebannt. Deshalb vermauerte man es wieder im Grunde der Halleschen Bastei, die man von jenen Steinen überhaupt baute.

In Leipzig hat man nachher lange nichts von dem gebannten Bruno vernommen. Es heißt aber, er sei aus seiner Verbannung erlöst und wandle als schwarzer Hund an den Usern der Elster und Pleiße, wo man oft sein nächtliches Heulen höre.

655. Der Grabstein des Ritters Harras in der Leipziger Thomaskirche.

Graße, Bb. I, Mr. 449; Schafer, Mahrzeichen, Bb. I, S. 49.

Als ein Wahrzeichen Leipzigs galt sonst in der Thomaskirche ber Grabstein des Ritters Hermann von Harras, eines Ariegsobersten Aurfürst Friedrichs II., der im Bruderkriege aus Rache gegen die Vitthume an einem Tage 60 Dörfer in Thüringen mit Feuer verheert hatte und deshalb der Brandmeister hieß. ihn ganz geharnischt auf einem gebeugten Löwen stehend bar und gibt seinen Todestag als Lichtmek 1450 an. Man erzählt nun folgende Ursache des Löwenattributes. Harras war in fremde Lande in den Arieg gezogen, während dessen hatte sich seine Braut mit einem andern verlobt, und der Teufel soll ihn davon unterrichtet und versprochen haben, daß, wenn er sich ihm zu eigen geben wolle, er ihn noch vor Vollziehung der Ehe nach Leipzig schaffen werde. Harras willigte ein, unter der Bedingung, daß auch sein getreuer Lowe ihn begleiten durfe; er legte sich darauf auf selbigem zum Schlafen nieder, und in Leipzig angelangt, weckte ihn der Löwe durch sein Gebrüll, so daß er die Heirat noch verhindern und seine Braut selbst heimführen konnte.

656. Die Wettermacher zu Leipzig.

Grafe, Bb. I, Mr. 408; Misanber, Deliciae Historicae, S. 75 ff.

Einst haben zwei vornehme Männer sich in Gegenwart M. J. Rübingers über das, was sie in ihrer Jugend begangen, miteinander unterhalten und folgendes erzählt. Als sie zu Leipzig studieret, haben sie ihrem Famulus sein Schwarzkünstlerbuch genommen und beim Spazierengehen mitgenommen und darin eine mit gewissen Worten und Charakteren und sonderbaren Werken und

Verrichtungen beschriebene Runft, Wetter und Donner zu machen, Mun haben sie auf freiem Felbe gesehen, daß kein aefunden. einziges Wölkchen am himmel gewesen, und so hat einer von ber Gesellschaft angefangen, ob sie nicht ein Runststuck aus ihres Famuli Buche versuchen wollten. Ginige haben ja, andere nein gesagt, ba aber die meisten Stimmen gegolten, und biese bafür gewesen, die Aunst zu probieren, hat jeder etwas dabei tun muffen. Der eine hat den Areis machen, ein anderer ein Grüblein graben, der dritte Wasser holen und hinein gießen, der vierte die hineingemengte Materie umrühren, der fünfte die Charaktere malen, der lette aber die im Buche vorgeschriebenen Worte im Areise vorlesen muffen. Darauf hat es sich aber zugetragen, daß, so hell der himmel zuvor gewesen war, so dunkel er jest ward, und je mehr sie fortfuhren, das vorgeschriebene Werk zu verrichten, desto schwerer hat sich das Darauf sind sie auf die Anie gefallen und Gewitter gezeiget. haben mit aufgehobenen Sanden zu Gott gebeten, daß er ihnen solches, was sie aus Kürwik getan, um des Teufels Macht zu probieren, um Christi willen vergeben moge, sie wollten auch Zeit ihres Lebens es nimmermehr wiedertun und alle davon abmahnen. Darauf ist allgemach das Gewitter wieder vergangen und der himmel schon und hell geworden; sie haben aber das Buch in die nahe fließende Pleiße geworfen, so zwar, daß sie es vorher aufgeblättert und aufgesperrt und Steine an die Ecken gebunden, daß es desto eher im Wasser verderbt würde.

657. Der Teufelsbeschwörer im Leipziger Universitätskarzer. Gräße, Bd. I, Ar. 452; Monatl. Unterred. a. d. Reiche der Geister, Bd. III (Leipzig 1731), S. 477 ff.

In Leipzig lebte zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein Abvokat namens Un., der sich verschiedene ungesetzliche Dinge hatte zuschulden kommen lassen und deshalb ins Paulinerkarzer kam; dort beschloß er den Teusel zu zitieren, der ihm so viele Schätze bringen sollte, als er nötig zu haben meinte, um aus dem Karzer zu kommen. Er ließ sich also einen vollständigen Zauberkreis mit andern dazu gehörigen Beschwörungsinstrumenten dorthin bringen, um seine Ab-

sicht auszusühren. Es ist ihm auch nach Aussage der Zeugen die Sache soweit gelungen, daß der Teufel nach seiner vorgenommenen Beschwörung tanzen und singen mußte; man hat auch von glaubwürdigen Zeugen gehört, daß man in seiner Kammer, in der er eingeschlossen war, bald einen Hahn krähen, bald eine Henne glucksen, bald einen Hund bettlen, bald eine Katze miauen und dergleichen herrliche Musik mehr hörte; ob er aber im übrigen seinen Zweck erreicht hat, ist nicht bekannt worden.

658. Der Schatzgräber in ber Angermühle zu Leipzig. Gräße, Bb. I, Ar. 453; Monatl. Unterred. a. d. Reiche der Geister, Bb. III, S. 479.

Ein Mühlknappe in der Angermühle zu Leipzig ging am 2. Oktober 1707 während der Michaelismesse vor das Ranstädter Tor, um einen andern bekannten Mühlknappen zu besuchen; statt nun denselben anzutreffen, fand er einen andern unbekannten Menschen, der ihn in die Vetersstraße führte, um, wie sein Vorgeben war, mit ihm eine Kanne Bier zu trinken. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein Diskurs vom Schahgraben. Der verkappte Mühlbursche erbot sich darauf, ihm für acht Taler ein Buch zu verschaffen, darin die zum Schatgraben nötigen Beschwörungen enthalten waren. Sie wurden darüber bald einig, so daß ihm jener Mühlbursche versprach, zwei Taler zum voraus zu bezahlen und sechs Taler auf der Neujahrsmesse, wenn er nämlich einen Schatz gehoben haben wurde. Darauf fängt der vermeintliche Mühlbursche sogleich an, das geheime magische Buch, Dr. Faustens Höllenzwang genannt, abzu-Dieses Werk verrichtete er auf einem Bauholze an Raspar Bosens Garten. Er schickte indes den Jungen weg, ihm für einen Groschen Tabak zu holen; als dieser wiederkam, maren vier Bogen von diesem Buche ichon fertig geschrieben; dieselben gab er ihm, nebst drei andern Zetteln, worin etliche nötige Nachrichten enthalten waren, wie er sich bei der Beschwörung verhalten musse. Aberdies gab er ihm auch einen messingenen Draht, daran vorne ein Ropf wie ein Schlangenkopf gebildet war. Diesen sollte er statt der Wünschelrute gebrauchen, doch mit dem Beding, daß er sie ihm wieder austellte. Hiermit ging nun der Junge um Mitternacht in seines Müllers Reller, weil er öfters hatte sagen hören, bak seit dem Schwedenkriege allba ein groker Schak verborgen sei. da denn seine Wünschelrute allezeit auf die Seite schlug. Diesem Seitwärtsschlagen der Rute folgte der Junge, bis sie unterwärts schlug und endlich gar stillstand, welches bas Zeichen war, daß der Schak allda verborgen lag. Darauf fing er an. den 21. Oktober awischen 11 und 12 Uhr sein erstes Aunststück in Teufels Nomen zu probieren. Er wußte sich gar leicht in diese satanischen Unternehmungen zu finden, er machte Zauberkreise, zeichnete Charaktere. sette Lichter hin und sprach Beschwörungsformeln, da ging endlich ein Rauch auf an dem Orte des Schakes. In demselben sah er einen Geift als ein kleines Mannchen geftaltet, und wie mit einem grauen Flor überzogen, ingleichen fand er auch zwei Zweigroschenstücke auf berjenigen Lade liegend, auf welcher die drei Lichter vor Darauf befragte ihn der Geist: "ob er damit zuihm standen. frieden sei?" und als er mit "ja" antworten mußte, verschwand derselbe. Der Mühljunge verrichtete nun zum Beschluß kniend sein vorgeschriebenes Gebet, nahm die vier Groschen, löschte bas mittlere Wachslicht zuerst aus, nachgehends auch die anderen, löste die Bauberkreise wieder auf und ging also ruckwarts zufolge seiner Instruktion bis zur ersten Stufe aus dem Reller wieder heraus. legte sich schlafen und war insoweit auf dies Mal mit seinem gefundenen Schatze zufrieden. Den 28. Oktober, als den folgenden Freitag, nahm er den andern Prozes vor. Es geschah derselbe mit einer schärfern Beschwörung als das vorige Mal. Der Geist erschien auf seine halb gutige, halb trotige Einladung. Es tat sich sogar die Erde von dem Schatze weg, daß er den Goldklumpen beutlich sehen konnte. Er für seine Person aber fand diesmal auch nicht mehr als ein brandenburgisches Sechzehngroschenstück auf der Lade, welches im Jahre 1686 geprägt war. Dieser neue Teufelsprozeß endigte sich eben wie der vorige, wobei er jederzeit mit aufgerecktem Finger dem Satan einen Gid schwören und Gott und seiner eigenen Seligkeit absagen mußte.

Un dem darauf folgenden Freitage, den 4. November, wurde der dritte Prozeß auf vorige Weise vorgenommen, wo sich denn der Schatz völlig äußerte. Er sah einen großen Schwenkkessel voll Gold; es schien ihm, als wenn auch anderwärts im Reller gegen die Ecke zu ein viereckiges Kästchen aus der Erde hervorgetan wurde, auf welchem etwas wie eine Karbatsche gestaltet lag. Diese Beitsche schien sich zu bewegen. Darauf sah er auf der Lade einen halben Bogen Papier mit schwarzen Strichen eingefaßt und inwendig rot beschrieben. Unbei fand er auch eine geschnittene Truthahnfeber. Das graue Männlein aber, welches ihm erschienen, hatte ein langes Buch ober Register unter ben Urmen. Bu gleicher Zeit fiel ein Tropfen Waffer von dem Gewölbe auf seine Sand, davon ihm dieselbe erkaltete und ein großer Blutstropfen auf berselben sich zeigte. Als er nun diese Feder ergriffen und den Tropfen Blutes darin gefaßt hatte, und nunmehro seinen Namen auf das Papier schreiben wollte, hörte er jemand mit starken Schritten die Rellertreppe hinabgehen. Er erschrickt darüber nicht wenig und läßt bei Formierung des andern Buchstabens die Feder fallen, löscht das mittlere Licht aus, die zwei andern Lichter aber warf er in Gile in das im Reller gestandene Wasserfaß, löste geschwind die Zauberzirkel auf und ging hinter sich an der Mauer weg zum Reller hinaus, traf aber, wie er ba vermutete, keinen Menschen an. Indes war aber der andere Prozek auch zu Ende. Merkwürdig aber war es dabei, daß über dem Auslöschen des mittleren Lichtes ein solcher mächtiger Rauchdampf in dem Reller entstand, als wenn ein Böttcher ein großes Faß zu pichen hatte. Zwei folgende Freitage wurde diefer Junge an ferneren Unternehmungen verhindert, einmal nämlich durch einen großen Schauer, welcher ihn auf der Rellertreppe plöglich überfiel, das andere Mal aber durch den eingefallenen Buftag, da ihn sein Meister mit sich in die Airche genommen. Nach diesen Geschichten verfiel der Bosewicht in gottlose und abscheuliche Reden, verleugnete die driftlichen Glaubensartikel und kam darüber in die Inquisition des Meisters, seines Vaters und Beichtvaters, der gewiß viele Muhe mit ihm hatte. Bei solcher ihm unvermutet vorgefallenen Veränderung nahm er sein Beschwörungsbuch, zerriß es heimlich und verbrannte alle dahingehörigen Sachen. Endlich bekannte er in der größten Herzensangst und Bangigkeit alles, was er begangen, bekehrte sich von Berzen und ward schließlich durch den damaligen Superintendenten zum Nachtmahl zugelassen.*

^{*} Diese Sage hat Bechstein, deutsches Sagenbuch, Leipzig 1853, S. 507, modernisiert behandelt.

659. Die Totengraber zu Großzschocher.

Grafe, Bb. I, Mr. 436; Sist. Nachl. zu ben Geschichten ber Stadt Leipzig. Leipzig 1744, S. 86 ff.; vgl. Bogel, Annalen, S. 246.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts sind im Dorfe Großaschocher bei Leipzig zwei Totengraber gewesen, die haben ein Bundnis mit dem Teufel gemacht, und so sind sie mit deffen Hilfe in kurzem Meister in der Zauberei geworden; ihre Weiber und Ainder, Schwiegerföhne und Töchter waren erst ihre Lehrlinge, nachher aber in den satanischen Sandgriffen so stark als die Meister selbst. Sie hatten ein besonderes Pulver zugerichtet von gedörrten und kleingestoßenen Aröten, Schlangen und Molchen, welches sie anfangs einigen Patienten im Dorfe eingaben, um ihr Mitleid zu bezeigen und den Schein zu haben, als wollten sie baldige Besserung zu befördern suchen. Als es ihnen geglückt und sie auf diese Art immer eins nach dem anderen unter die Erde gebracht, fingen die Weiber und Schwiegersöhne, damit die erstere Bosheit nicht gemerkt werden solle, an, mancherlei Wetter zu machen, die Luft zu pergiften, und wenn sich die Leute klagten, gaben sie ihnen entweder das gedachte Bulver ein oder sie beräucherten sie damit, worauf benn das arme Volk hinfiel wie die Fliegen. Hierzu kam, daß diese satanischen Bundesgenossen nicht warteten, bis eine kranke Verson wirklich gestorben war, sondern wenn sie nur etwas krank zu werden schien, taten sie sie sogleich in einen Sarg und brachten sie halbtot zur Erde. Weil nämlich der Ort im Ruf war, daß hier eine ansteckende Pest graffiere, so wollte sich niemand zu den kranken Leuten getrauen, mithin ward den Totengrabern alles überlassen, die mit ihnen hantierten, wie sie wollten. Da hat die göttliche Gerechtigkeit es gefügt, daß die Sache an den Tag kam. Es kommt nämlich eines Tags ein Handwerksbursche aus der Fremde und kehrt in einem Gasthof zu Großzschocher ein, und vor demselben tragen die Totengräber eine Leiche vorbei. Der Handwerksbursche ist neugierig und fragt, wer die gestorbene Person gewesen. Man gibt ihm zur Antwort, er kenne sie doch nicht, es grassiere allhier ein Sterben, wo es die Leute nicht lange machten; so sei gestern noch ein junges munteres Frauenzimmer gewesen, das man jett hinaustrage, diese sei frisch und gesund im Dorfe herumgegangen und heute tot, und werde jest begraben. Der Bursche fragte weiter:

"Ei, sagt mir doch, wie heißt sie?" Als man ihm nun melbet, die und die sei es, da erschrickt er und spricht: "Ei, das ist meine Braut, mit der ich mich, ebe ich vor zwei Jahren in die Fremde ging, ordentlich versprochen habe; ihrethalben komme ich so zeitig wieder hierher; es kann nicht sein, und wenn sie es ist, muß ich sie noch einmal im Sarge sehen, sie mag auch die Vest noch so arg gehabt haben." So geht er auf den Kirchhof, verlangt von ben Totengräbern die Offnung des Sarges, welches sie ihm aber ein für alle Male, weil es in der Best nicht Mode sei, abschlagen. Er aber besteht auf seinem Verlangen, überwältigt die Totengräber, reikt nebst einigen Leuten, die sich zu seiner Silfe für angebotenes Geld finden, den Sarg mit Gewalt auf, erkennt seine Berlobte ganz wohl, sieht aber mit Tränen und Erstaunen, wie ihre Sände und Füße gebunden, ein starker Anebel in den Mund gesteckt ist und sie noch lebt. Die Totengraber sehen, daß sie nunmehro verraten sind und ziehen sogleich ab, bas Madchen wird aus dem Sarge genommen, nach Hause geführt und wieder ins Leben gebracht und soll bald barauf auch ihren Bräutigam, der ihr bas Leben erhalten, geheiratet haben. Um 28. Oktober bes Jahres 1582 aber sind die Totengraber zu Großzschocher mit glühenden Bangen zerriffen, gerädert und aufs Rad geflochten, ihre zauberischen Weiber und Schwiegersöhne aber, so mancherlei und erschreckliche Wetter gemacht und mit dem Teufel gebuhlt, sind auf den Scheiterhaufen gesett und verbrannt worden.

Bald darauf ist auch der Totengräber in Leipzig justifiziert worden, weil er nebst seinem Anechte gleichergestalt drei Gistpulver von Aröten, Schlangen und Molchen zugerichtet, deren eines schwarz, das andere gelb, das dritte rot gewesen, damit er, der Meister, 22 Personen vergeben, der Anecht aber sechs getötet hat.*

660. Schlichtriel, der Hegenmeister.

Urchiv des Vereins für Sachfische Bolkskunde; mitgeteilt von Gutsbesitzer U. Werner, Mittweida.

Zu Mittweida lebte vor langen Jahren ein Mann, der mehr als Brot essen konnte; Schlichtriel war sein Name. Sein Haus

^{*} Ahnliche Geschichten von Totengräbern siehe bei Schöttgen, Historie von Wurzen, S. 667; M. Zeiller, Itiner. German., S. 520. Bgl. auch hier Ar. 649, 650.

auf der Freibergerstraße wird noch heute gezeigt. Von wem er die schwarze Runft erlernt hatte, weiß man nicht, aber er übte sie zuweilen an seinen Mitburgern aus. Gines Tages sahen die Mittweidaer einen Sahn, der einen schweren Zaunspfahl in seinem Schnabel herumschleppte. Da kam aber eine Magd vom Felde herein, die hatte einen Futterkorb voll grünen Alee auf dem Rücken. unter war, ohne daß sie es wußte, ein vierblättriges Aleeblatt: darum vermochte sie der Zauber nicht zu blenden, und sie sah, daß ber hahn keinen Bfahl, sondern nur einen Strobhalm im Schnabel trug. Sie klärte das Volk über die Täuschung auf. Schlichtriel aber, dem sie einen Spak verdorben hatte, sann auf Rache.

Als nun dieselbe Maad einstmals über die Bachbrücke an der Freibergerstraße ging, schien es ihr, als ob das Wasser des Baches bis zur Brücke steige und diese schon überschwemmt werde. raffte schnell ihre Aleider zusammen, damit sie nicht nak werden sollten; aber das Wasser stieg immer höher und die Maad mukte ihre Röcke immer höher heben. Die Leute am Rande des Baches aber sahen etwas anderes als Wasser und lachten die Magd gehörig aus. So hatte Schlichtriel sich gerächt. — Als der Hexenmeister gestorben war und man den Sarg nach dem Kirchhof brachte, da bemerkten die Leute plöglich mit Schrecken, daß Schlichtriel leibhaftig aus einer Bodenluke seines Wohnhauses herausguckte und mit einem vergnügten Lachen auf dem Gesicht seinem eigenen Leichenbegängnis nachsah. (Diese Sage erzählen auch die Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs XVIII, S. 25 vom Arieschekarl im Polzenlande. Siehe ferner die Arabatfage S. 549. Zum Schlusse val. Ar. 194 und 570.)

661. Narr Hans zu Rochlik.

Grafe, Bb. I, Mr. 380; Beine a. a. D., S. 379-382.

Im Monat Mai ist ein Landstreicher namens Johannes Bucher gen Rochlitz gekommen, hat sich für einen erfahrenen Urzt ausgegeben und gefagt, daß er aus dem vornehmen Geschlechte der Bucher zu Leipzig stamme. Er war eines häglichen und erschrecklichen Angelichts. lispelte und stammelte und hatte kohlschwarz Haar auf dem Haupte, welches auf der linken Seite abgeschoren war, auf der rechten aber bis auf die Schultern herabhing. Aun wohnte neben einem Fleisch-33

Meide, Sagenbud.

Digitized by Google

hauer, ben er, weil er vom Schlage gelähmt war, behandelte, eine ehrsame fromme Witwe, so von schöner Gestalt war. Dieselbe hat ihm gar sehr in die Augen gestochen und hat er auf Mittel und Wege gesonnen, wie er sich ihrer bemächtigen konne. Er ist also einmal zu ihr gegangen, hat sich für einen Wahrsager ausgegeben, ihr in die hande gesehen und ihr traurige, erschreckliche und erbarmliche Zufälle verkundigt. Dadurch ist die einfältige Frau in groke Furcht und Angst geraten und hat ihn flebentlich gebeten, er wolle sie aus dieser Not erretten und ihr wieder zum Glücke verhelfen. Dies hat er ihr auch zugesagt, wofern sie ihm in allem unweigerlich und gehorsam Folge leisten wolle. Als sie nun solches aufs heiligste versprochen, hat der höllische Bube der bezauberten und verblendeten Frau befohlen, daß sie an einem heimlichen Orte ihre Aleider ablegen und sich von ihm stäupen lasse. Da sie nun diesem teufelischen Rate gefolgt, hat er sie recht henkerisch und unbarmherzig gegeißelt und ihr nachher noch Unehrbares zugemutet, worin das Weib auch eingewilligt. Un solcher verübten Bosheit hat er sich noch nicht begnügen lassen, sondern sie dahin gezwungen, daß sie dem herrn Christo absagte, also und dergestalt, daß sie hinfort nicht mehr an ihn glauben und ihm vertrauen wolle. Dies ist geschehen an eben dem Tage, an welchem das elende Weib sich zum heiligen Abendmahl verfüget und nach Christi Ginsetzung dasselbe genossen hatte. Da hat der greuliche Bösewicht ihr ein Bulver ober etwas bergleichen zu trinken gegeben, bamit sie bie heilsame Seelenspeise wieder von sich gebe und erbreche. Von dem Tage und der Zeit an aber hat die arme, elende, hochbetrübte Witwe areuliche unfägliche Marter und Blage sowohl am Leibe als im Herzen und Gemüte gefühlt und schwere Anfechtung und vielfältigen Rampf ausgestanden, in welchem sie am britten Tage mit Tobe abgegangen und verblichen. Sie hat herzliche Reue und Leid über solche begangene Sünde gehabt und ritterlich wider des Satans feurige Pfeile und Anfechtungen mit dem lieben inbrunftigen Gebet und dem lebendig machenden Trost der Beiligen Schrift gekämpft und ist beständig bis ans Ende geblieben. Dieses hat ihr Bruder, sobald sie aus diesem Jammertale abgeschieden, dem Rochliker Superintendenten, ingleichen dem Rate entdeckt und offenbart. Der Missetäter ist auf des Richters Befehl gefänglich angenommen, ins Richthaus geführt und fleißig besucht worden. Da hat man bei ihm gefunden einen Stein und etliche zauberische Charaktere, welche vom Teufel gemalet und geschrieben waren, und die er am hals hanaen hatte! Dieses alles nebst schriftlichem Berichte ist gen Wittenberg an die herren Schöppen gelangt, von welchen bas Urteil und Sentenz gefället worden, daß man den Miffetater pon Rechts wegen möge auf die Marterbank bringen und ihn peinlich verhören. Da nun der Scharfrichter ihn kaum versucht hatte, so bekennt der Bube alles und jedes, insonderheit daß er die Verstorbene gegeißelt und einen Chebruch mit ihr begangen habe, daß sie Gott abgefagt. ein Bundnis mit bem Satan gemacht und dasselbe mit ihrem eigenen Blute bekräftigt, welcher boch baran sich nicht begnugen laffen, sondern zu mehrerer Berficherung eines beständigen Bundes ein Stuck von ihrer Zunge abgeschnitten. Er habe auch mit bem Teufel, der sich in ein Weib vermummt, gebuhlt, welcher geheißen habe Urfa Tatman Lucifer. Aus demselben Buhlen habe er Bescheid und Antwort vom Teufel sich erholt und mit ihm Rede gepflogen, welchen er in einem Aristall in der Gestalt eines schwarzen Mohrenkönigs, so eine gulbne Arone auf dem Haupte getragen, ge-Solches und anderes viel mehr, welches zu berichten allzu weitläufig sein würde, hat er in der Tortur bekannt. nun nochmals an den Schöppenstuhl gelangt, da er dann zum Feuer nach Urteil und Recht verdammt worden. Als ihm nun das Urteil vorgehalten und der Gerichtstag angestellt worden, da hat er nichts von dem, was er zuvor bekannt, verleugnet. Da nun aber am folgenden Tage, den 14. Juli des Jahres 1608, die Rochliger Geistlichen zu ihm gingen, hat er sich unterstanden, alles wieder zurückzunehmen und gesagt, er habe die Obrigkeit durch ein falsches und aus Schmerz erzwungenes Bekenntnis betrogen. solcher Bitte und Begehren, dies der Obrigkeit kundzutun und als Zeugen seiner Unschuld aufzutreten, haben diese sich aber wenig gekehrt, sondern ihm eine scharfe Gesetpredigt gehalten, darauf aber dem herrn Richter und seinen Beisigern, mas sich begeben, treulich berichten lassen, welche dann durch Androhen, daß sie ihn wieder auf die Folterbank bringen wollten, ihn dahin bewogen haben, daß er bis zum vierten Male die begangenen und schon porher gerichtlich ausgesagten Missetaten beständig bekannte. Er ist auch am anderen Tage, als ihn die Geistlichen abermals besuchten, dabei geblieben, war wegen seiner Abeltaten sehr betrübt und bekummert,

entsagte dem Teusel und seinem Buhlen Tatman Lucifer öfsentlich und zeigte ein sehnlich Verlangen nach Christo, nahm auch am 18. Juli das heilige Abendmahl. Endlich ging er, nachdem er die übrige Zeit seines Lebens mit Gebet und christlichen Gesängen zugebracht, am 20. desselben Monats getrost und freudig zur Gerichtsstatt und ward hier in Gegenwart vieler Zuschauer lebendig verbrannt im 36. Jahre seines Alters und 2. seiner unseligen Diensteharkeit.

662. Die sechs Teufelskunftler in Leisnig.

Graße, Bb. I, Mr. 341; Ramprab, S. 41 ff.

Als ein Wahrzeichen von Leisnig zeigte man an einem Scheuntore por dem dortigen Obertore sechs Manner in Stein gehauen, welche mit ihren Leibern und Gesichtern in einem Areise also auf der bloken Erde liegen, daß sie mit den Füßen alle einander berühren, mahrend in der Mitte ein Raum mit Charakteren bezeichnet ist. Dazu hat folgende Begebenheit Unlaß gegeben. Ein Bürger aus Leisnig, namens Johann Richter, ein Aupferschmied, gerät, als er im 17. Jahrhundert auf der Wanderschaft ist, zu Prag in Böhmen unter eine boje Gesellschaft, welche, um Teufelskunfte zu lernen, sich auf einen Areuzweg begeben und sich nach oben beschriebener Figur mit ihren Leibern und Gesichtern auf die Erde legen und das Verlangte erwarten. Dieser Johann Richter willigt aber nicht ein, sondern geht davon. Nach der Zeit erfährt er, daß biese Gesellen allerlei Künste an den Tag geben, und was andern nicht möglich gewesen, ist bei ihnen möglich geworden; er hat aber weiter auch in Erfahrung gebracht, daß einer nach dem andern schändlich ums Leben gekommen und nach anderthalb Jahren keiner von ihnen allen mehr am Leben war. Darum hat er Gott vielmals gedankt, daß er ihn von dieser Gesellschaft geholfen, und diese bose Geschichte zum Gedächtnis in Stein hauen lassen.

663. Ein Teufelsjünger wird zu Großenhain verbrannt. M Gräße, Bb. I, Ar. 81; Chladenius, Großenhainer Stadtchronik, Bb. II, S. 117.

Am 8. Juni 1682 ist die elfjährige Tochter des Tuchmachers Hermann, als sie mit einer Gespielin auf den Bobersberg spazieren gegangen, von zwei Reutern angefallen worden, auch am andern Tage an ihren Wunden gestorben. Desgleichen ist den 22. Juli desselben Jahres die 28jährige Tochter des Bürger M. Pollmars, als sie beim Hospital in den Garten spazieren gegangen, von einem Tuchmachergesellen, namens August Paul, angefallen, und da sie ihre Ehre mit Schreien retten wollen, mit einem Messer in die Gurgel gestochen und ermordet worden. Als sich nun herausgestellt, bak diefer 19jährige Bofewicht auch die erstbenannten beiden Madden umgebracht, ift er den 4. Juni 1683 auf einer Auhhaut an bas hochgericht geschleift, mit zwei glühenden Zangen geknippen und sodann mit Feuer verbrannt worden. Bei ber Tortur hatte er ausgesagt, daß er mit dem Bosen ein Bundnis gehabt und durch seine Hilfe Reuter gemacht habe. Bei der Exekution hat sich ein arausamer Sturm und Heulen in der Luft erhoben, sobald jener aber verbrannt war, hat sich der Himmel wieder ganz rein aufgeklärt.

664. Die Sage vom goldnen Reiter zu Dresben.

Graße, Bb. I, Ar. 148; novellistisch behandelt von Winter, in ber Constit. 3tg. 1864, Ar. 134—137.

Auf dem Marktplatze zu Neustadt-Dresden steht auf einem steinernen Fußgestell die kolossale Reiterstatue Augusts des Starken aus getriebener Aupserarbeit und reich vergoldet. Deshalb nennt man sie den goldenen Reiter. Sie ward in den Jahren 1733 bis 1735 von einem Aupserschmied aus Schwaben, namens Ludwig Wiedemann, gesertigt. Derselbe soll sich jedoch dabei der Hilfe des Teusels bedient haben, der ihn indes zuletzt im Stiche ließ, so daß er vergaß, dem Pserde eine Junge in das Maul zu geben. Später auf seinen Irrtum ausmerksam gemacht, war er vor Schreck gestorben.

665. Ein Dresbner macht einen Bund mit bem Teufel.

Grafe, Bb. I, Ar. 158; Monatl. Unterr. a. b. Reiche ber Geifter, Bb. I, S. 603.

In einem sächlischen Stifte für abelige Frauleins, welches früher ein Aloster gewesen war, ward im Jahre 1695 ein junger Mensch, namens Martin Heinrich Urnold aus Dresden, vor Gericht gezogen, weil er sich seit der Zeit, wo er hier diente, öfters hatte verlauten lassen, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe. Da er nun hierüber por Gericht eidlich befragt ward, gab er ohne Bedenken zur Untwort, es sei wahr, daß er sich mit dem Teufel in ein genaues Bündnis eingelassen habe und solches ware vor fünf Jahren zu Frankfurt a. d. D. geschehen, da er bei Andreas Gutschmann, einem reisenden Urzte, in Diensten gestanden. Er sei einstmals vom Theater ins Wirtshaus gekommen, wo ihm der Gedanke eingefallen, daß er in den Stall gehen solle. Nachdem er diesem innerlichen Triebe gefolat, hatte er baselbst ben Satan in Gestalt eines Menschen in schwarzem Aleide angetroffen, welcher zu ihm gesagt, wenn er sich mit ihm verbinden und Gutes von ihm genießen wolle, so solle er ihm eine Handschrift, mit seinem eigenen Blute geschrieben, geben, mit beigefügtem Unhange, er könne mehr als Gott und sei auch mehr als berselbe. Den Satan hatte er zwar zuvor schon oftmals in der Gestalt eines schwarzen Bockes mit einem feurigen Aopfe gesehen, indem sein gewesener Berr denselben stets bei sich geführt, wie ihm denn dieser auch immerfort in den Ohren gelegen, daß er sich bem Satan verschreiben möchte. Aun habe er zwar die begehrte Handschrift damals nicht ausgestellt, doch hätte der Geist drei Haare von seinem Haupte verlangt, so er ihm auch gegeben, dagegen habe er von ihm einen roten Faben bekommen, welcher dreimal um ben Leib gereichet und von ihm auf des Geistes Geheiß zum Zeichen des getroffenen Bundes um den Leib gebunden worden. Aberdem habe ihm jener einen Brief überreicht, welcher nicht versiegelt, doch aber dermaßen fest zusammengelegt gewesen, daß man denselben nicht mit handen hat aufmachen können. Wenn er hiernächst eine Begierde nach Geld empfunden, so habe er obgemeldeten Brief in die linke hand nehmen, den Teufel anbeten und in dessen Namen die rechte Sand schütteln muffen, worauf er so viel Geld, als er begehrt, erlangt, auch so oft er diese Probe versuchet, solche richtig befunden hatte. Endlich ware er durch Neugierde angetrieben worden, zu wissen, was in demselben Briefe geschrieben stehe, damit er deraleichen nachmachen könne. Er hatte ihn deswegen in des Teufels Namen mit einem hölgernen Meffer, bas er felbst bagu verfertigt, weil es mit einem andern nicht angehen wollen, voneinander geschnitten, da er den Teufel in eines Bockes Gestalt mit zwei Barenklauen, einem Pferde- und Menschenfuße angetroffen. ware barin die Hölle abgebildet gewesen, welche viele Menschen in und um sich gehabt, wobei es geschienen, als wenn es von oben hereingeregnet hatte, auch hatten sich einige Feuerhaken und ein toter Menschenkopf barin gezeigt. Daß er aber bieses unternommen, solches hatte sein gewesener Herr Gutschmann veranlaft, der ihm immer vom Teufel vorgeschwakt und ihm versichert hätte. der Teufel vermöge mehr als Gott auszurichten und ihn aus aller Gefahr zu retten, auch könne er ihm alles geben, was er nur verlange. Dieses wahr zu machen, habe ihm sein Herr gefragt, was er zu effen begehre? Da er nun Weintrauben und Obst, was gerade zu dieser Beit nicht zu bekommen gewesen, verlangt, so sei solches auch angeschafft worden, und habe er wirklich geglaubt, den natürlichen Geschmack davon zu empfinden. Nachdem er nun solches Bündnis besagtermaßen eingegangen, sei er sowohl vom Satan, ber ihm allezeit in dieser Gestalt erschienen sei, als auch von seinem Berrn angetrieben worden, andern Menschen auf alle Urt und Weise Schaden zuzufügen. Bu bem Ende hatte er die Geftalt einer Rate angenommen und alsdann nebst seinem Herrn, welcher ein anderes Tier vorgestellt, den Leuten macherlei Abels und Unrecht angetan. Insonderheit erzählte er, daß sie auf einem Dorfe, dessen Namen er nicht zu nennen wußte, in angenommener Ragengestalt die frischen Würste im Wirtshaus aufgefressen. Bu einer andern Zeit hatten sie alle beibe sich in Apfel verwandelt und durch ein offenes Fenster oder zerbrochene Scheibe in ein Haus, Stube oder Rammer, wo die Leute geschlafen, sich bis ins Bette gerollt. Wenn bann bieselben aufgewacht und den im Bette gefundenen Apfel bis auf den Kern verzehrt, das Kernhaus aber vom Bett auf die Erde geworfen, so hätte sich dasselbe in einen toten Menschenkörper verwandelt und einen greulichen Gestank von sich gegeben, worüber sich die Menschen entsekt, krank worden, auch wohl gar gestorben. Mit der Verwandlung aber in eine Rate, Upfel ober Vogel ware es so zugegangen. Sein gewesener Berr Gutschmann hatte brei Bande voll Mist genommen und selbige aufeinander auf einen Ort gelegt, er aber hatte breimal barüberspringen, um ein altes Spinnrad herumlaufen und die heilige Dreifaltigkeit verleugnen muffen. Wenn folches geschehen, wäre er dasjenige geworden, wozu ihn sein Herr hatte haben wollen. Wenn sie sich in einen Apfel verwandelt, wäre er eigentlich nur der Aern gewesen und sein Herr hatte ihn mit Apfelschale überzogen. Er bekannte noch mehr von solchen Beränderungen; unter andern batte sein Herr unweit Frauenstein in einem Dorfe, dessen Namen er nicht wußte, die Gestalt eines Esels angenommen, er hingegen hatte sich in einen Vogel verwandelt, der in des Giels Ohr gesessen. Da sie nun an demselben Orte des Nachts vor des Verwalters Haus gegangen, hatte er sich aus dem Eselsohr in desselben Mannes Stube verfügt und unterschiedliche Sachen, nebst einer Summe Gelbes entwendet, welches er alles zu dem Esel gebracht, der nur auf drei Beinen gegangen und das vierte nach sich geschleppt hatte. Außerbem hatte er gar oft in Gestalt eines Apfels ungetaufte Rinder seinem Herrn zugeführt, die er an gewissen Orten weggenommen, dagegen er andere Rinder von demselben empfangen, die er von jener Stelle wieder an den vorigen Ort tragen muffen. noch viele andere seltsame Wirkungen entbeckt, welche alle anzuführen billig Bedenken getragen wird. Da er nun nach solcher Aussage ernstlich befragt wurde, ob er sonst noch ein Zeichen vom Satan empfangen, als er sich mit ihm verbunden, und woher er die Wunde über den Urm bekommen? so gab er darauf zur Antwort, er ware gleich nach geschlossenem Bundnis auf bem Wolpersberge unweit Dresden gewesen, allwo die Hexen und Angehörigen des Teufels jährlich dreimal, als nämlich am Walpurgis-, Johannisund Stephansabend, zusammenkämen, der Teufel ware daselbst auf einem Stuhle in Menschengestalt sigend gesehen worden und hatte allen und jeden Anwesenden ein Schwert in die hand gegeben, womit sie sich widereinander schlagen muffen. Dazumal hätte er die Wunde über den rechten Ellbogen bekommen, wiewohl er denselben Abend nichts davon gefühlet, des folgenden Tags aber hätte der Satan diese Wunde mit einem Hauch geheilt. Als er ferner befragt wurde, wie er auf besagten Berg hinauf- und wieder zuruckgekommen, ingleichen was sich barauf weiter zugetragen, gab er folgende Nachricht. Er ware unter eine Feuermauer getreten und hatte sich ins Teufels Namen mit einer Salbe beschmiert, barauf

wäre er oben herausgefahren, woselbst ein schwarzer Bock gestanden, auf welchen er sich gesetzt und solcher Gestalt von demselben auf obgemeldeten Berg gebracht worden, und auf eben dieselbe Weise wäre er wieder zurückgekommen. Dieses alles hat besagter Mensch gerichtlich ausgesagt, wie es denn also auch in den Gerichtsakten ausgezeichnet gefunden wird. Vermutlich ist er aber für verrückt gehalten worden, denn bestraft scheint man ihn nicht zu haben.

666. Pumphut in ber Hummelmühle.

Bergblumen 1889, G. 38.

Oberhalb Lockwitz bei Oresden, anmutig ins Tal gebettet, liegt am Areischaer Wasser die alte Hummelmühle. Auf dem Dache des früheren Wohngebäudes befand sich eine aus Blech gesertigte Trommel von der Gestalt eines Mühlsteins. Von hier erzählt die Sage solgendes: Ein neu zugewanderter Mühlknappe namens Pumphut sollte, wie alle in Arbeit tretenden Burschen, den Mühlstein schäffen. In der Stube war es ihm jedoch zu dunkel, und mit der eisernen Stange, deren man sich bei jener Beschäftigung bediente, suhr er durch das Loch des Mühlsteins und trug ihn so auf den First des Daches, um hier seine Arbeit sortzusezen. (Vgl. Ar. 645, 646, 652, 678.)

667. Schwarzkünstler zu Pirna.

Gräße, Bd. I, Ar. 173; Pirn. Ann. a. a. D., S. 498.

Im Jahre 1476, als der König von Böhmen gestorben, warf sich ein Schreiber zu Pirna auf, der sich in der Schule äußerte und vorgab, er solle König von Böhmen werden, welches doch von den wenigsten Leuten ist geglaubt worden. Er war aber ein Schwarzkünstler und machte, daß alle Abende viele Diener in herrlichen Aleidern gar hössich vor ihm standen und köstliche Speisen auftrugen. Derselbe zog mit köstlichen Pserden auf, hielt große Gepränge und zog darauf wirklich nach Böhmen. Die Bürgerschaft hosste zwar täglich auf seine Wiederkehr, allein er blieb außen, und nach der Zeit hat man erfahren, daß er zu Cottwitz in der Lausitz Reitknecht geworden.

668. Der Hegenmeifter zu Rosenthal.

Dr. Linde in: Aber Berg und Tal, Bb. VI, S. 216.

Vor ca. 40 Jahren lebte in Rosenthal bei Königstein ein Revierförster, der mehr als Brot essen konnte. Wenn er z. B. aus dem Fenster herausgeschossen hatte, so bezeichnete er die Stelle, wo das getrossene Wild lag; man brauchte es bloß hereinzuholen. Er liegt im Friedhof von Rosenthal an der Mauer nach dem Gasthose zu begraben; eine Stelle seines Grabes soll immer offen bleiben. Alls er gestorben war, kam, wie ein gewisser H. erzählte, der dabei war, eine vierspännige Autsche gesahren; als die Leute aber nachsahen, war niemand darin.

669. Der Neukircher Buschmüller.

0

Pilk im "Sächstigen Erzähler" (Bischofswerda), Belletristische Beilage vom 18. August 1894.

Ein früherer Besitzer der Buschmühle zu Oberneukirch verstand, so erzählt sich vielfach das Volk, die schwarze Aunst. Er verwahrte in seinem Tischkasten das sechste und siebente Buch Mosis. aus welchen er sein unheimliches Wissen schöpfte. Vornehmlich befaß er die Gabe des sogenannten zweiten Gesichts. Mochte er sich im verborgensten, dunkelsten Winkel aufhalten, so sah er doch genau, was irgendwo an einem Punkte, selbst in weiter Ferne, sich ereignete. Einst lag der Begenmeister an einem finstern Berbstabende in dem Raume hinterm Ofen, den man "die Hölle" zu nennen pflegt. Da rief er plöglich, ohne die Augen zu öffnen und ohne sich aufzurichten: "Lauft hinaus und jagt die Apfeldiebe fort!" Die Mühlknappen eilten sogleich nach dem Obstgarten und gewahrten wirklich zwei fliehende Gestalten, welche eben einen Baum hatten plundern wollen. Ein andermal war der Buschmüller Sonntags zur Rirche gegangen, wie er oft zu tun pflegte. Da geriet daheim sein Anecht über das Zauberbuch im Tischkasten, nahm es heraus und las neugierig darin. Auch dieses merkte der Meister sofort in der Airche. Er erhob sich und sagte im Weggeben zu seinem Nachbar: "Ich muß nach Hause, sonst wird mein Anecht umgebracht." Und

er kam eilenden Schrittes noch zur rechten Zeit daheim an, um die Gefahr zu beseitigen, denn schon standen zwei Höllengeister mit langen Gabeln hinter dem unbefugten Leser, dem sie den Garaus machen wollten. Er bannte die Unholde und untersagte dem Anechte streng, das Buch jemals wieder zu berühren.

Des Schwarzkünstlers zweites Gesicht war als getreues Abbild seines Körpers von letzterem unabhängig, so daß dasselbe oft früher erschien als er selber. Manchen Dörster beschlich ein Grausen, wenn der Buschmüller in seine Stube trat, sich niedersetzte, aber nicht redete, dann nach einiger Zeit, gewöhnlich fünf Minuten später, der rechte Buschmüller kam und genau auf dem Stuhle Platz nahm, wo sein vorauserschienenes Trugbild bereits saß, das nun mit ihm verschmolz.

Einstmals wollte er seine Aunst einem vierzehnschrigen Anaben, ben er gern hatte, lehren. Der Junge war begierig zu ersahren, welche Vorbedingungen dazu nötig wären. Da erklärte ihm der Buschmüller: "Du mußt mir, wenn du nächstens wirst zum ersten Male an den Tisch des Herrn treten, die dir gespendete Hostie mitbringen und darsst sie nicht genießen. Nimm sie undemerkt aus dem Munde und stecke sie in die Tasche!" Der Anabe erzählte dies seinem Vater. Dieser, ein gottesfürchtiger Mann, drohte dem Buben ernstlich: "Unterstehe dich solches Frevels nicht, sonst dist du meiner strengsten Strafe sicher!" Da hat's der Anabe auch nicht getan. Alls er nun wieder seinmal in die Buschmühle kam, fragte der Müller: "Wo hast du die Hostie?" Er schwieg betroffen. Da suhr der Alte sort: "Hast du, sei es auch nur ein einziges Mal, vom Leibe des Gottessohnes genossen, so kann ich dir meine Aunst nimmer sehren!"

Vor seinem Tode hat der Buschmüller auch dreierlei geweissaget: "Es werden drei meiner Nachfolger in diesem Hause ihr Dasein in bedrängten Verhältnissen fristen müssen." "Wenn die eisernen Straßen werden durchs Land führen, dann entsteht ein großer Arieg!" und "Wenn die Frauen gerade solche Hüte wie die Männer tragen werden, dann wird die schönste Zeit vorüber sein!"

670. Die stummen Glocken und Pfarrer Klunge.

Mitgeteilt von Dr. Pilk; darnach bet Meiche, Sagenbuch ber Sächsischen Schweiz, Ar. 40.

Pfarrer Alunge in Neukirch, nach der Sage ein erfahrener Herenmeister, dessen Macht über die Geisterwelt sehr groß war, hatte die Gewohnheit, oft bis tief in die Nacht hinein in der Sakristei der Kirche zu studieren, zum großen Leidwesen seiner dritten Gemahlin, welche den Gatten lieber bei sich im Bfarrhause gesehen hätte. Da sich Alunge durch vielfältige Bitten nicht bewegen liek. von seiner Gepflogenheit abzugeben, entsann die Bfarrerin einen Blan, um ihm durch List den nächtlichen Aufenthalt in der Sakristei ju verleiden. Sie beredete einen Anecht, sich als Gespenst zu vermummen und so den Bfarrer abends zu schrecken. Der Buriche ging darauf ein. Er hing sich eine Ochsenhaut mit Kopf und Hörnern über und trat in vorgerückter Nachtstunde lautlos auf die Schwelle der "Drefkammer". Der Pfarrer wendete sich, als die Tür aufging, um und erblickte die Schreckgestalt. Im Bewuftsein seiner Aberlegenheit beachtete er dieselbe kaum und vertiefte sich weiter in den Inhalt seiner Bucher. Das Bhantom näherte sich ihm, ohne zu sprechen. Da sagte Alunge: "Bist du ein Mensch, so rede!" Als aber die Gestalt standhaft schwieg, und der Pfarrer zum dritten Male vergeblich befahl: "Bist du ein Mensch, so rede!" da zerrissen unsichtbare Gewalten den armen Bermummten augenblicklich in lauter kleine Stücke.

Der Pfarrer ging nach Hause. Von ihm erfuhr sein Weib, was sich zugetragen hatte. Die Frau nahm sich, weil sie die Schuld an dem Tode des Anechtes trug, das vorgefallene Unglück derartig zu Herzen, daß sie sich selber entleibte. Pfarrer Alunge verheimlichte die Tatsache und ließ ihr ein Begrädnis mit allen kirchlichen Ehren zuteil werden. Alls aber der Zug vom Trauerhause nach der Grabstätte sich hindewegte, was mit Geläute begleitet zu werden pflegt, da gab die Glocke trot alles Anschlagens der Alöppel keinen Ton. Alunge wußte, warum dies geschah. Er schritt dreimal um die Airche herum, worauf sosort alle Glocken ertönten. Die Verstorbene schaute dann aus einer Fensteröffnung des Turmes ihrer eigenen Beerdigung zu. Das Volk blickte entsetzt hinauf.

Es war keine Täuschung: Dort stand die tote Pfarrerin. Als auch Alunge dieses bemerkte, zog er schnell ein weißes Taschentuch hervor und winkte damit hinaus, worauf die Gestalt verschwand.

671. Die steinernen Gafte.

Pilk, Neukirch a. H., S. 88; Meiche, Sagenbuch ber Sachstichen Schweiz, Ar. 42.

In der südlichen Vorhalle der Kirche zu Neukirch befanden sich ehemals die Grabmalsplatten zweier Ritter angelehnt. war am Kirmesfeste der Müller aus der Haarthmühle zur Kirche gegangen. Beim Verlassen des Gotteshauses fielen seine Blicke auf jene steinernen Bildnisse, und in aufquellender Spottlust lispelte er: "Ihr kinnt mir zer Kermst kommen!" — Der Tag verstrich unter froher Geselligkeit, und die Nacht brach herein. Da ertonte ein Alopfen, und die gebetenen Gaste, die steinernen Ritter, traten festen Schrittes ins Zimmer des Müllers. Sie setzen sich zur Tafel. sprachen ben aufgetragenen Speisen unmäßig zu und machten keine Miene, wieder aufzubrechen. In namenloser Ungst schickte der Müller zum Pfarrer Klunge. Diefer erteilte bem Boten ben Rat. man möchte den Rittern je ein Brot vorlegen, auf welchem bas früher mehrfach gebräuchliche Zeichen eines Schlüssels eingebacken Bum Glück waren zwei solcher Brote noch vorhanden. Raum hatte man dieselben auf den Tisch gebracht, als sich die Ritter auch schon erhoben und zum Weggehen anschickten. Müller aber mußte die Schatten geleiten bis an die Friedhofsmauer, über welche sie hinwegsprangen, um darauf zu verschwinden.

672. Die Zauberkünstler in tausend Angsten.

Grabe, Bb. II, Ar. 760; nach mundlichen Aberlieferungen von Sbuard Rauffer; Cl. König im A. Q. Mag. 1886, S. 74 ff.

Waren einst in Neukirch einige junge Leute durch Zufall über eins von jenen anrüchigen Büchern geraten, welche von geheimen

^{*} Diese Sage wird von verschiebenen Schriftstellern der Wolksüberlieserung zuwider mit der Person des P. Pech († 1808) verknüpft. Aber
die Unhaltbarkeit dieser Anschauung siehe Meiche, Sagenbuch der Sächsischen Schweiz 1894, S. 130, Anm. 40.

Dingen handeln. Der Lob hatt' es in einem Winkel auf dem Boden seines alten Vaterhauses ausgefunden und dem Lieb davon unter vier Augen erzählt; der Lieb aber, der nicht sehr verschwiegen war, hatte den Ehr'gott (Ehregott) ins Geheimmis gezogen, und der Ehr'gott konnt's nicht übers Herz bringen und hatte gegen seinen Vetter Toffl von dem Zauberbuche verlauten lassen. Weiter jedoch erhielt niemand Kenntnis von dem unschähderen Buche, das möglicherweise die jungen Leute sehr reich machen konnte, da es eine Menge Orte in der Umgegend angab, wo noch Geld vergraben lag, und die Mittel bezeichnete, wie man sich dieses Geldes bemächtigen könne. Unherbem handelte es von Beschwörungen, und weil zu einem solchen Experiment nichts anderes gehörte, als in der Stunde der Mitternacht die Zaubersormel abzulesen, so beschloß man, vor der Hand mit einem solchen Versuche den Ansang zu machen, um zu ersahren, ob die in dem Buche mitgeteilte Anleitung sich tatsächlich bewähre.

"Heut' abend," sagte der Lob zu seinen Freunden, "kommt um elf zu mir, da wollen wir sehen, ob wir der Hegenscharteke trauen dürfen oder nicht."

Lieb und Toffl stimmten bei, und auch der Chr'gott ließ, ungeachtet seines Namens, es sich angelegen sein, noch vor der verabredeten Stunde bei seinem Freunde einzutreffen.

Es war eine unheimliche finstre Nacht, der Sturm schoß in mächtigen Stößen durchs Tal, der Regen klatschte mit Gewalt gegen die Fenster, der alte Birnbaum vor Lobs Häuschen stöhnte und schnaubte wie einer, der sich gegen wütende Angrisse verteidigt, und er verteidigte sich ja gegen die Elemente, welche rauschend und heulend in seinen morschen Asten. Die Burschen im wohlverschlossenen Hause kümmerten sich indes wenig darum; zum Abersluß verriegelte man noch die Fensterladen, dann holte Lob sein Buch herbei, das ganz schwarz aussah und die enge Stube mit Modergeruch erfüllte. Auf dem Tische brannte eine alte Ollampe von Blech, der Docht wurde neu mit Ol getränkt und dann nahmen alle an dem Tische Plats.

Reiner sprach mehr ein Wort, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Lob, der die alten Zeichen noch am geschicktesten zusammenbuchstadierte, war zum Vorleser bestimmt und hatte das geheimnisvolle Manuskript vor sich liegen. Mit dem ersten Schlage der Mitternacht sollte das Werk beginnen.

Die alte Schwarzwälder Uhr hob jetzt auf zwölf aus, und ihr Anarren kam diesmal den Burschen sehr eigentümlich vor; doch teilte keiner dem andern seine Gedanken mit. Wieder trat tiefe Stille in der Stube ein, draußen rüttelte der Sturm an den Fensterladen, der Birnbaum seufzte und wehklagte, und auf dem Boden ließ eine Ratze ihr klägliches Geschrei ertönen, dem bald eine zweite noch kläglicher antwortete.

Da schlug es zwölf, und noch während der Auckuck an der alten Schwarzwälder in einem fort schrie und die Flügel dazu bewegte, buchstadierte Lob schon mit möglichstem Fleiß in den altmodischen Lettern, die häufig mit roten und blauen Zeichen verziert waren und ihm dadurch nicht wenig zu schaffen machten. Und immer tiefer las er sich beim Qualm der dampfenden Ollampe in die schnörkligen Buchstaden hinein, und die andern horchten aufmerksam, als wäre es in der Kirche bei einer Trauung oder Leichenpredigt.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten; benn plötzlich entstand ein sonderbares Geräusch in der Ofenpfanne, der Deckel sprang auf, und mit gellendem Meckern sprang ein kohlschwarzes Böcklein daraus hervor, das sehr bald anfing auf seinen Hinterbeinen sich zu erheben und nach seinem Schatten an der Wand zu stoßen.

"Da haben wir's," sagte Lieb leise, "der Zauber wirkt. Klappe bein Buch zu, Lob; wir wissen, was wir wissen wollen, das ist für heute genug. Morgen geht's auf den Falkenberg, die Braupfanne mit Gold zu holen, die dort vergraben liegt."

Aber Lob, einmal im Eifer, war durchaus nicht dieser Meinung, sondern las, nach einem vorwurfsvollen Seitenblick auf seinen Gefährten, herzhaft weiter. Und siehe da! immer reicher entfaltete die Beschwörung ihre geheimnisvolle Kraft. Die kupferne Psanne schien unerschöpssich, immer aufs neue tat sich der Deckel auf, um eine Menge zahmes und wildes Getier auszulassen, und bald war die Stube angefüllt mit schwerfälligen Gulen und plappernden Elstern, mit krächzenden Krähen und schwirrenden Fledermäusen. Zu dem schon vorhandenen Böcklein gesellte sich noch eine Menge anderer nebst vielen anderen langgeschwänzten und krummgehörnten undekannten Geschöpsen, welche im wirren Knäuel in der Stube berumdrängten.

"Eine schöne Bescherung!" seufzte Toffl mit kläglichem Blick auf seine Freunde, "hör' um des Himmels willen auf, Lob, mir stehen die Haare zu Berge!"

"Mir auch," beteuerte Chr'gott, dem eben eine Fledermaus an die Nase geslogen war.

Der Lieb wollte auch etwas hinzufügen; doch blieb ihm das Wort im Munde stecken, als er plöglich von hinten einen wohlgezielten Stoß von einem der schwarzen Böcklein erhielt. Es ist wahr, ein wohlausgetragenes Neukircher Aind läßt sich nicht so leicht verblüffen, und Lieb war ein solches Aind. In der Schenke hätte er den Stoß mit einem Faustschlage vergolten, der allenfalls einen Ochsen niedergestreckt haben würde; aber heute schien es ihm doch ratsam, dem Angriffe nur passiven Widerstand entgegenzusezen.

Lob war jetzt am Ende seiner Beschwörung und hätte mit dem glänzenden Erfolge derselben sehr zufrieden sein dürsen, wenn nicht plöglich der hinkende Bote nachgekommen wäre und eine früher übersehene Unmerkung in dem Buche ihn belehrt hätte, er müsse, um seine Gäste wieder in die Ofenpsanne zurückzubannen, die Zaubersformel — rückwärts lesen.

Rückwärts lesen! Der arme Lob kratte sich in höchster Verlegenheit hinter seinen ansehnlichen Ohren — er hatte zwar im Katechismus und Gesangbuch vorwärts lesen gelernt, aber rückwärts lesen hatte ihn sein alter Schulmeister nicht gelehrt.

Große Verlegenheit! Lob teilte seinen Freunden den kitzligen Abelstand mit, die sich nun ebenfalls hinter den Ohren kratten, — ein Ausdruck der Verlegenheit, durch den ermutigt das anwesende Getier ansing, strategisch ganz vorzügliche Angriffe auf die Beschwörer zu unternehmen. Der enge Raum wurde zum Schauplatz eines hartnäckigen Rampses, und je eifriger die Angegriffenen bemüht waren, ihre Gegner von sich sern zu halten, desto häusiger und energischer arbeiteten die Hörner der Böcklein an ihren Rippen. Stoß auf Stoß erfolgte, und dabei meckerten die Bestien boshast einander zu, als ob sie sich gegenseitig zu neuen Experimenten anseuern wollten.

Ohne alle Frage war die Lage der armen Burschen trostlos genug, besonders die des am meisten beteiligten Lob.

"Da haben wir's," wehklagte Lieb, "ich fühle meinen Leichnam nicht mehr und muß schon ganz schwarz angelaufen sein, wie ein alter Schwertgroschen. Lob, lies das Teufelsbuch zuruck, oder ich vergreife mich an dir!"

"Ja, Lob, lies das Buch zurück, oder ich falle mit Lieb über dich her," stimmte auch Toffl bei. "Ich bin morsch an allen Gliedern und trage einen Anax auf zeitlebens davon. Deine verdammte Hezengeschichte!"

Schließlich beteuerte auch Ehr'gott, den Lob "windelweich breschen" zu wollen, wenn er nicht sofort das Viehzeug entserne, so daß der unglückliche Beschwörer in die äußerste Verlegenheit geriet. Aber da kam ihm plötzlich ein Gedanke; wie ein Lichtstrahl siel es in die Nacht seiner Bedrängnis, und mit dem Ausruse: "Bleibt nur hier, ich werde sogleich Hilfe herbeischaffen!" stürmte er durch ein Fenster ins Freie und geraden Wegs der Pfarrerwohnung zu.

Der Prediger saß noch angekleidet in seinem Studierstüden, mit wissenschaftlichen Urbeiten beschäftigt, als sein Beichtkind atemlos hereinstürzte und ihm in abgebrochenen Sätzen von seiner Bebrängnis ein lebhaftes Bild entwarf.

Der Pfarrer winkte ihm Stillschweigen zu, als er gar nicht fertig werden konnte.

"Schon gut, schon gut, ich weiß, was du mir sagen willst . . . ich habe schon seit einer Viertelstunde auf dich gewartet!"

"Um so besser, Herr Pastor, so sei Er nur so gut und komme Er, uns aus unserer Bedrängnis zu helsen; ich will auch in meinem Leben kein Zauberbuch mehr in die Hand nehmen. Romm' Er schanden und les' Er das Buch zurück, sonst wird der Lieb noch zu Schanden gestoßen und der Toffl zu Brei gequetscht. Ich selber bin schon ganz kontrakt am ganzen körper . . ."

"Gerechte Strafe für deinen Vorwitz!" warf der Pfarrer trocken bin.

"Er will uns also nicht helfen?" heulte Lob, der die Bemerkung des Pastors anders deutete.

"D doch," beruhigte der Seelsorger, indem er nach seinem Stock langte, "komm, Lob, wir wollen dem Spuk zeigen, daß wir Gewalt über ihn haben!"

Bald war man an Lobs Hause angelangt, das Fenster stand noch auf, und Pastor und Geisterbeschwörer nahmen durch dasselbe ihren Weg in das Innere, wo noch immer gekämpst wurde. "Gott

Meide, Sagenbud.

Digitized by Google

84

sei Dank, ich komme nicht zu spät," sagte der Pfarrer, griff nach dem Buche und las es ohne Umstände rückwärts, worauf das Getier, durch den Zauberspruch genötigt, seinen Rückzug in die kupserne Ofenpfanne antrat. Elstern, Eulen, Krähen und Böcklein versichwanden allgemach, und mit dem Schlage Eins war nicht eine der Bestien mehr in der Stude. Nachdem die letzte verschwunden, legte der Pfarrer das Buch weg, mit den ernsten Worten: "Wohl euch, daß ich noch fertig wurde! Wäre nach dem Schlage Eins noch ein einziges der höllischen Bilder hier verblieben, so hätte euch der Böse den Hals umgedreht!"

Das klang freilich sehr schauerlich; doch die Burschen waren ja von der Gesahr besreit und schöpften wieder Atem. Der Pfarrer aber kanzelte sie noch tüchtig ob ihres verwegenen Beginnens herunter und ließ sich von ihnen das Versprechen ablegen, daß sie nie wieder mit ähnlichen Dingen sich beschäftigen wollten. Die jungen Leute, die im Gesühle ihrer Rettung sonst etwas versprochen haben würden, legten das Gelübbe freudig ab, und der Pfarrer verließ sie, nachdem er das Teuselsbuch an sich genommen, das seitdem für immer verschwunden ist. Die Braupfanne mit Gold ruht noch unversehrt im Falkenberge; niemand mehr weiß den Zauberspruch, der sie aus der Tiese hebt, und die einzige Kunde, wie dies gesschehen könne, ist für alle Zeiten verloren.

Lob und Genossen haben ihr Versprechen redlich gehalten, und sich, in Erinnerung der grauenhaften Nacht, wo sie beinahe dem Teusel verfallen wären, nie mehr mit Dingen abgegeben, die dem besten Christen allenfalls den Hals und die Seligkeit kosten können. Aber alle vier sind jung gestorben, an einem Anacks, gerade nicht am Körper, aber im Herzen, und den haben sie nicht verwinden können ihr Leben lang. Vgl. die Nr. 683 und 692.

673. Vfarrer Alunges Verhängnis.

Bilk, Neukirch a. S., S. 84 ff.

Um sogenannten Ziegenrücken, der sich vom Pfarrhause östlich der Wesenitz entlang erstreckt, befand sich früher ein kleines Erlengebüsch, an welchem kein Neukircher des Abends gern vorüberging.

Nenes Wäldchen sollte nämlich Alunge einem unsauberen Geiste, den er ausgetrieben, zum Aufenthaltsorte angewiesen haben. ber Bannung eines andern Unholds, ber in einem Hause zu Niederneukirch sein Wesen trieb, ereilte ben geistlichen Berenmeister bas Verhängnis. Der Besitzer des genannten hauses bat den Bfarrer, seine Seimstätte von dem Voltergeiste zu befreien. Alunge versprach, in der Nacht des Neumondes zwischen 12 und 1 Uhr zu kommen. Er hatte sich aber beim Studieren verspätet und die Turmuhr perkündigte schon das dritte Viertel nach zwölf, als er eilends dem berüchtigten Hause zuschritt. Er trat durch die offen gelassene Türe. erstieg die Treppe zu dem oberen Stockwerke und begann seine Beschwörung. Der zitierte Geist erschien. Alunge zog eine starke Nadel aus seinem Gewande, burchstach damit das schwache Areuz des Fensters und zwang den Unhold, durch die entstandene Offnung für immer zu verschwinden. Da schlug die Glocke eins. Der Geist fuhr unter gräklichen Verwünschungen hinaus, liek jedoch einen bichten, giftigen Qualm im Zimmer zurück. Un den Folgen dieses Auftritts soll Klunge kurz darauf verstorben sein.

Alls er bestattet wurde, will man seine Gestalt an einer Maueröffnung des Turmes bemerkt haben. Bor seinem Tode hatte er seinen Angehörigen besohlen, einige seiner Bücher, namentlich das sechste und siebente Buch Mosis, in deren Besitz er war, nach seinem Abscheiden zu verbrennen. Alls dies nicht geschah, ließ sich der Geist des Pfarrers mehrmals mahnend sehen; einmal soll er sogar durch die Esse, gleich einem Sturme, eingesahren sein, worüber eine Magd die Esse, gleich einem Sturme, eingesahren sein, worüber eine Magd die den Tod erschak und starb. Die Bücher wurden endlich vernichtet, und der Spuk hörte auf. (Der Schluß auch bei Gräße, Bd. II, S. 151, wo die schwarze Kunst aber dem Pfarrer Pech zugeschrieben wird.)

674. Zaubereiprozeß in Hainewalbe.

A. Lauf. Mag. 1833, S. 331 ff., nach einem alten Hainewalder Kirchenbuche.

Um 11. März 1683 fand im Gericht zu Oberhainewalde im Beisein vieler Sdelleute, Pfarrer und Gerichtsschöppen ein "Tag" statt, wobei zwei dortige Einwohner wegen ihrer Streitigkeiten vershört wurden. Und zwar hatte der Tischler Hans Neumann dem

Digitized by Google

Maurer Georg Heergesell vorgeworsen, "er ginge mit Zauberei um und wäre ein Teuselsbanner." Es wurde von Zeugen bestätigt, daß der Maurer "einen Daumen von einem gehängten Diebe gebraucht, wie daß er ein Rettenglied von einer Galgenkette, item Haare und etwas Tuch oder Leinwand von einem gehangenen Diebe" bei sich getragen habe. Endlich bezeugte der Tischler, daß jener eine Wurzel besäße, "wenn er dieselbe bei sich hätte, so wäre ihm jedermann günstig."

Der Angeklagte gestand nun zwar, daß er einen "solchen Daumen und die anderen bösen Stücke, die er von einem slüchtigen Ruppersdorfer bekommen, der sie einem Gehängten zu Hanspach (Hainspach in Böhmen) abgeschnitten", fünf Tage lang behalten habe; dann aber habe er sie dem Ruppersdorfer zurückgegeben. Der Schatzgräberei und des Teuselsbannens habe er sich nur in der Trunkenheit gerühmt; er wisse und könne nichts dergleichen. Der Maurer wurde anfangs zum Tode auf dem Scheiterhausen verurteilt, kam aber schließlich mit vier Wochen Halseisen, einer gelinden Geldstrase und öffentlicher Abbitte von der Kanzel davon.

675. Der Teufelsbeschwörer Pursche in Zittau.

Graße, Bb. II, Ar. 825; Weber, Aus vier Jahrhunderten, Bb. I, G. 386.

Im Jahre 1695 hat die Magd des Kaufmanns Junge zu Zittau im Bette des bei diesem wohnenden Schülers Gottfr. Heinrich Pursche ein zugenähtes ledernes Beutelchen gefunden. Als man es öffnete, sand man darin ein Stückchen mit Blut getränktes Papier und ein mit Blut geschriebenes Zettelchen. Auf der einen Seite besselben stand:

"Seegen zum Festmachen ††† Satan Gott Juva permittere necesse est oportet Nagel (d. h. Teusel) der erste ist mein Schuß."

Die andere Seite enthielt die Worte: "Gottfr. Heinrich Pursche. O Satan, ich will dir dienen, ja ich will dich auch lieben die in den Tod, gib nur, daß ich meine Feinde überwinden möge, hiermit hast du mich selbst, mache mich stark, sest und unüberwindlich." Pursche gestand, er habe zwei solche Zettel, den einen mit Tinte,

ben andern mit Blut geschrieben; der erste sei versoren gegangen, den andern habe er vors Fenster gelegt, daß ihn der Teufel holen solle. Dieser holte das Papier aber nicht, daher nähte es Pursche in ein Säckchen und trug es am Halse mit sich herum, nahm es aber ab, als er am Gründonnerstag zum Abendmahl gehen mußte, und verbarg es im Bette, wo man es sand. Er ward zum Staupenschlag und Landesverweisung verurteilt, zuvor aber in Haft genommen, um sich zu bessern.

676. Der kluge Monch von Kamenz.

Gräße, Bb. II, Ar. 872; A. Lauf. Mag. 1832, S. 448; Abhler, Bilber aus ber Oberlausit, S. 128 ff., cf. S. 240; Gräve, S. 44; Zeit. f. d. eleg. Welt, 1817, S. 358.

Wie sich an vielen Orten Sachsens, z. B. auf dem Sonnenstein, in der Ruine der Monchskirche zu Budissin, auf der Ortendurg daselbst, in der St. Johanniskirche zu Zittau usw. hin und wieder ein gespenstiger Monch zeigen soll, der durch seine Erscheinung stets der Stadt ein Unglück andeute, so soll auch in Kamenz zuweilen ein Franziskanermonch zu sehen sein, der sogar einmal die Buchstaben C. M. P. an das Alostertor angeschrieben habe, die man, da bald darauf 1680 die Pest ersolgte, als Camitia Misere Peridit (d. h. Ramenz wird elendiglich zugrunde gehen) deutete.*

Viele halten ihn für den Erfinder des Schießpulvers Berthold Schwarz, dessen angeblichen Grabstein in der St. Annenkirche zu Ramenz eine Kanone ziert, und dessen Standbild an der Hausecke der Budissiner Gasse Mr. 91 angeblich zu sehen gewesen sein soll. Dies ist aber unmöglich, denn jene Grabstätte ist die eines Büchsenmeisters, Max Gottmann, der im Jahr 1508 hier verstard, und jenes Standbild bezeichnet, daß der Besitzer dieses Hauses einst ein gewisser Hans Wagner († 1503) gewesen sei. Daher muß jener Mönch wohl der unruhige Geist eines der letzten Mönche des aufgehobenen Franziskanerklosters zu Ramenz, Matthäus Rudolph sein, der, nachdem er zu Leipzig und Paris besonders Magie und Alchimie studiert, von seiner engen Zelle aus im Kloster St. Unna in Kamenz,

^{*} Haupt, Bb. I, S. 144, erklärt bie Buchstaben mit ber Annahme eines (sächsischen) Schreibsehlers als C. M. B. — Caspar, Melchior, Balthasar.

wo er von weit und breit Besuche von Urmen und Reichen empfing, durch Formeln und Wunderspruche, aber auch mit Wurzeln, Steinen, Arautern und Pflastern heilte. Man suchte ihn jedoch nur in der Not auf, denn es ging von ihm das Gerucht, er habe sich dem Teufel verschrieben und dieser leiste ihm bei allen Beilungen getreuen Beistand. Um Sonnabend vor Latare 1562 kehrte er aus Böhmen von einem Arankenbesuche zuruck; da erhob sich auf einmal bei gang heiterem himmel ein furchtbares Gewitter, und in diesem kam ber Monch mitten auf der Straße um: angeblich hatte ihn der Teufel geholt. Den Tag nach seinem Tode kamen aus Kamenz seine drei noch übrigen Ordensbrüder und holten seine Leiche in aller Stille auf einem Düngerwagen ab. Erst nach seinem Tobe wagte man ihm den Prozest als Zauberer zu machen; seine Magd und ihr Sohn, die auf der Folter bekannt hatten, daß sie ihm beim Baubern geholfen hatten, wurden 1564 hingerichtet.

677. Pfarrer Rafpar Dulichius zu Ramenz.

Gräße, Bb. II, Ar. 879; A. Lauf. Mag. 1838, S. 397; Haupt, Laufitz. Sagenbuch, Bb. I, S. 192 ff.

Im Jahre 1642 war ein gewisser Kaspar Dulichius Pfarrer zu Ramenz. Er führte aber ein so wenig geistliches Leben, war so streitsüchtig und narrenhaft, daß man ihn schon nach einigen Jahren wieder absetzte. Nachdem er zehn Jahre in der Irre herumgezogen war, kam er nach seiner Rückkehr nach Ramenz aus irgend einem Grunde ins Gefängnis auf den sogenannten Bulsniger Turm. Da kam es aber heraus, daß er mit dem leibhaftigen Teufel im Bunde war, benn am 7. Oktober 1652 war er bei verschlossenen Turen vom Turme gestiegen und hatte mit mehreren Personen auf der Strafe gesprochen und doch am andern Morgen sich wieder in seinem Gefängnisse befunden. Dazu kam das Gerücht, daß er in Wien zur katholischen Religion übergetreten sei, und sein eigenes Geständnis, daß er eine Auf besitze, vermöge welcher er sich unsichtbar machen könne, sowie daß ein von haaren geflochtener Aranz ihm die herrschaft über die Geister des Schattenreiches verleihe. Man schritt daher zur Inquisition und verschickte die Akten an den Leipziger Schöppenstuhl, welcher auf die Tortur erkannte, um ihm das Geständnis seines Bundes mit dem Teusel abzupressen. Aber schon bei dem Andlick der Marterinstrumente erklärte der Delinquent, er bekenne, daß er einen Bund mit dem Teusel gemacht habe, auch mit dessen, disse vom Turme herabgestiegen sei. Er widerrief zwar seine Aussage am 6. November 1654, es half ihm aber nichts; er ward am 8. Juli 1655 auf dem Markte in Kamenz öffentlich mit dem Schwerte hingerichtet.

678. Martin Pumphut in der Lausitz und der General Sybilski.

Gräve, S. 83 ff., cf. S. 88 ff.; Taschenb. f. d. Lausit, Görlit 1855, Bd. I, S. 105; Haupt, Bd. I, Ar. 218, 220.

Martin Bumphut, der im Vogtlande, im Erzgebirge und im Meignischen bekannt ist, spielt auch in der Lausitz eine große Rolle. Man erzählt von ihm, daß er gleich nach seiner Geburt, die nach der Terminologie der Müllerburschen Unno Tobak in dem Dörfchen Spuhla bei Hogerswerda stattfand, auf rätselhafte Art aus seiner Wiege verschwunden sei und an seiner Stelle eine riesige Ringelnatter darin gelegen habe; als nun aber seine verzweifelten Eltern nach ihm gesucht, sei er plöglich von selbst frisch und gesund wiedergekommen. Wie er sechs Jahre alt war, zog eine Zigeunerhorde burch das Dorf seiner Geburt, und ein Mitglied derselben stellte ihm das Prognostikon, er werde weit in der Welt herumkommen, zwar im untern Stande bleiben, jedoch Reichtumer erwerben, viel Aufsehen erregen, endlich aber durch ein Frauenzimmer ums Leben kommen. Der Anabe wuchs nun heran, lernte außer seiner Muttersprache, dem Wendischen, auch Deutsch, und zeichnete sich vor anderen Anaben seines Alters höchstens durch größere Schlaubeit und Neigung zu lustigen Streichen aus. Nachts, wenn er schlief, will man sonderbare Gestalten über seinem Saupte schweben gesehen haben, und wenn er bei Nachtzeit ausging, wollen viele ein Flammchen in Regelgestalt vor und hinter ihm bemerkt haben. In gereifteren Jahren erlernte er die Müllerprofession, trat seine Wanderzeit an, wo man ihm wegen seines hohen, spigen, breitgerandeten Sutes jenen Spignamen beilegte; allein von wem und wo er seine Teufelskünste gelernt, davon schweigt die Geschichte. Er war überall und niraends. Bald segelte er in einem papiernen Nachen über die Saale, Elbe und Mulde, bald ritt er auf einer großen Beuschrecke burch die Luft, hier zerschnitt er einen Mühlstein (z. B. in Bubiffin in der großen Mühle, wo man denselben noch sehen kann), dort sette er (bei Dresben) auf einmal alle Windmühlen in Beweauna. indem er nur durch ein Nasenloch blies. Zu Bolkersdorf bei Großenhain, wo man eine Mühlenwelle bereitete, bemerkte er im Vorbeigehen, daß sie zu kurz sei; man lachte ihn aus: da er zurückkehrte. überzeugte man sich von der Wahrheit und bat um seine Bilfe. Er dehnte sie wie Brezelteig aus und sette so die fehlende Elle zu. (Bal. Ar. 646 und 652.) Zu Heiligenbeil* schleuderte er seine Urt an den Kirchenturm, wo sie einhieb und noch heutigen Tages zu sehen ist. In Leipzig, im Gasthofe zum goldenen Siebe, ließ er am hellen Tage eine Menge Sasen aus dem Racheltopfe herausund wieder hineinspazieren. hier leitete er die Saale aus ihrem Bette und wies ihr einen andern Lauf an, damit die Müller, die ihm kein Geschenk gereicht hatten, nicht mahlen konnten, indes anderen, die ihn freundlich aufgenommen, das Wasser zu keiner Zeit mangelte, wodurch sie zu Vermögen gelangten. Bald verwandelte er die Pferde eines betrügerischen, groben Roghandlers, ber ihm, dem Ermudeten, einen Sit auf dem Sandpferde verweigert hatte, in Strohwische, bald ließ er bei eingetretenem Mißwachs einem Bauer, der ihn bei einer Krankheit gepflegt, eine überreiche Ernte sammeln, bald machte er den Adjutanten des Generals Spbilski in Teufelskunsten.

Dieser königlich polnische und kurfürstlich sächsische General Johann Paul Sphilski von Wolfsberg (geb. 1677, gest. 1763) war ebenfalls ein arger Zauberer.* Den Tag vorher, als er bei Zehren und Lommaksch (13. Dezember 1745) die preußische Urrieregarde total schlug und dabei keinen Mann verlor, ließ er sein Regiment zu drei Mann über einen schwarzen Mantel marschieren und ries ihnen zu: "Burschen, wenn ihr ins Gesecht kommt, vergeßt nur

^{*} Nach der preußischen Bolkssage war aber ein Wunder des Bischofs und Heidenbekehrers Anselmus die Ursache des Namens Heiligenbeil; s. Bechstein, Deutsches Sagenbuch, S. 204, und Gräße, Preuß. Sagenb., Bd. II, Nr. 584, S. 367.

[&]quot;Auf ihn werben von manchen Sagenerzählern 3age aus ber (wenbischen) Arabatsage übertragen.

meinen Namen nicht, es bleibt kein Mann, der Feind verliert einen Großen (ben General von Röhl)!" Vor der Schlacht bei Rollin am 18. Juni 1757 soll er allemal beim neunten Mann jedes Gliedes einige unverständliche Worte gemurmelt und seinen Leuten ben Sieg versprochen haben. Der glückliche Erfolg bewahrheitete es, benn sein Regiment erbeutete neun Fahnen. Da er noch als junger Offizier in Polen ftand, fand einft in Dresben ein glanzender Maskenball statt, worüber einer seiner Kameraden äußerte, wie er von Bergen gern bemselben beiwohnen möchte, allein es fehle ihm an Geld, auch sei, ba ber Ball übermorgen beginne, die Zeit zu kurg, selbst wenn man Dr. Fausts Mantel befäße, um zur rechten Zeit daselbst einzutreffen. Spbilski, der es gehört, nahte sich und raunte ihm ins Dhr: "Gelb ist 's wenigste, vertraue mir, Ramerad. Abermorgen nachmittags um 3 Uhr stelle dich vor dem Tore bei ber großen Sichte ein, wir brechen auf und sind noch vor dem Beginn der Redoute in Dresden!" Berblüfft sah ihn der Ballustige an, wollte sprechen, allein Spbilski gebot ihm Stillschweigen und entfernte sich. Bur bestimmten Zeit erschien ber Arieger an jenem Orte und fand bald Sybilski, ber, in seinen roten Mantel gehüllt, angeschritten kam; er schlang selbigen um ihn, befahl ihm, weder rucknoch vorwärts zu blicken, und nun ging's fort durch die Luft, als flögen sie davon. Abends Schlag 5 Uhr befanden sie sich in Dresden, hatten noch Zeit genug sich zu sammeln und einen Maskenanzug zu wählen, worauf sie mit jugendlichem Frohsinn der Redoute beiwohnten, am andern Morgen um 9 Uhr Dresden verließen und auf dem Mantelfuhrwerk mittags 11 Uhr auf dem Varadeplat in Warfchau probemäßig gekleidet eintrafen.

Einst kam nun der verrusene Pumphut, welcher nachher sein treuer Begleiter war, zu ihm und pries ihm seine Künste an. Spbilski warf schwarze Haserkörner in den Kacheltopf, welche sich so sort in Fußvolk verwandelten, herauskletterten, sich auf dem Schloß-hose versammelten, manövrierten, sich wieder in ihre kupserne Kaserne begaben und wieder als schwarze Haserkörner darinnen lagen. Pumphut langte nun aus einer am Fenster stehenden Mulde einige Erbsenkörner heraus und warf sie ebenfalls in den Kacheltopf, welchem flugs völlig equipierte Reiter entstiegen. Allein da er Sybilskis Worte nicht wußte, vermochte er sie nicht wiederum in den Kacheltopf zu bringen, vielmehr setzten sie ihre Klingen auf seinem Buckel

in unangenehme Bewegung und nur Sybilskis Machtworten gehorchten sie. Einst soll berselbe Sybilski dem Pachter auf dem Ostravorwerk dei Dresden die Schafe in Schweine verwandelt haben, wobei derselbe natürlich nichts verlor. Was Martin Pumphut anlangt, so soll derselbe auch früher noch zu Hildesheim sich als der Geist Hütchen gezeigt, auch dem Herzog von Friedland, Albrecht von Wallenstein, als graues Männchen wesentliche Dienste geleistet haben und endlich mit einem reizenden Frauenzimmer unter Hinterlassung jenes kuriosen Hutes aus einem Gasthose zu Paderborn zu Ende des Siebensährigen Arieges verschwunden sein. Wenigstens hat man seit gedachter Zeit von seinem Tun und Treiben nichts mehr vernommen. (Vgl. auch Ar. 645, 646, 652, 666 und auch 679.)

679. Die Krabat-Sage.*

Dr. Pilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischofswerda), 1896, Belletrist. Beilage Ar. 14. Lužičan 1865, S. 168, 171; Lužica 1885, S. 90; Gebirgsfreund, XV. Jahrgang, Ar. 6; Haupt, Bb. I, Ar. 219.

Der Sagenkreis vom Hegenmeister Arabat, dem wendischen Faust, ist den slawischen Bewohnern beider Lausigen so bekannt und geläusig wie keine andere derartige Tradition. Man erzählt:

Im Dorfe Gutrich bei Königswartha lebte vor Jahrhunderten ein armer wendischer Viehhirte. Bei den überaus dürftigen Umständen, welche in seiner Hütte obwalteten, mußte sein Stiessohn, der kleine Krabat, schon frühzeitig als Gänsehüter einigen Verdienst such dann noch das Brot zu knapp war, zuweilen vor fremden Türen um Almosen ansprechen. Wochen-, ja monatelang trieb sich der übrigens gesunde und körperlich sehr schöne Junge bettelnd umher.

Auf einer solchen Wanderung kam er einstmals auch nach dem Dorfe Schwarz-Collm (bei Hoperswerda). Dort hauste in der sog. Teufelsmühle ein Mann, der weit und breit als Schwarzkünstler verschrien und deshalb von allen Frommen ängstlich gemieden war.

^{*} Eine Nebenform ber Arabatsage (ber Zauberer in ber Luft) findet sich in Jubilesne spisy "Serbowki" III. zesiwk (Budysin 1899), S. 57—63.

Dem Müller gefiel der junge Krabat ausnehmend gut. Er fragte ihn: "Hattest du wohl Lust, bei mir zu bleiben? Du wurdest es aut haben, und ich könnte dich sehr viel lehren!" Der Anabe williate ein und blieb in der Teufelsmühle. Sein Lehrherr war in ber Tat ein Herenmeister und Lehrer der schwarzen Runft. Er hatte stets awölf Mühlknappen bei sich, die in Wirklichkeit aber Studierende des bosen handwerks waren. Es mukten immer zwölf sein. so hielt es der Müller. Wenn das Lehr- und Prüfungsjahr endete, bann aing jedesmal einer berfelben verloren. Gin großes Rad bezeichnete durch Umdrehung den Unglücklichen, der dem Verderben geweiht wurde. So waren auch jetzt gerade nur elf Schüler vorhanden, und Arabat sollte die entstandene Lücke ausfüllen. geistig sehr befähigte Anabe eignete sich rasch das ganze unheimliche Wissen seines Meisters an. Er mußte auch damals schon den üblichen Vakt mit dem Satan schlieken. Es war ihm nicht verborgen, in welcher Gefahr er schwebte, allein, einmal in des bosen Müllers Ubhängigkeit, konnte er sich dessen Macht nicht offen entziehen. Unter schwerem Bangen — denn das Lehrjahr ging bald zu Ende — sann er auf eine List zu seiner Befreiung. Er erbat sich einige Tage Urlaub, um seinen Eltern einen Besuch abzustatten. Dies wurde ihm gewährt. Die Freude über das Wiedersehen nach langer Trennung wich bald der tiefsten Traurigkeit, als bie Mutter vernahm, in wessen Sanden sich ihr Sohn befinde und was er erlerne. Der Junge weinte bitterlich, denn er wollte das Los eines Verlorenen nicht teilen. "Mutter, nur Ihr könnt mich retten. Wenn Ihr es wollt, so kommt nach Schwarz-Collm und verlangt von dem Müller, daß er mich herausgebe. Er wird dies nur unter der Bedingung bewilligen, daß Ihr mich herausfindet unter den elf Gefährten. Ich sag es Euch jetzt, woran Ihr mich erkennen müßt. Wir werden alle in schwarze Raben verwandelt in einer Rammer sigen und uns mit den Schnäbeln scharren und kragen nach Vogelart. Alle Rameraden werden den hals nach der linken Seite gewendet haben, ich allein werbe mich unter dem rechten Flügel zupfen. Da habt wohl acht, es ist das einzig mögliche Erkennungszeichen, das ich Euch zu geben vermag. Sagt dann fest: "Dieser ist mein Sohn!" so muß mich der Müller Euch überlassen, benn einer Mutter kann in solchem Falle kein Zauberer widerstehen." Welches Mutterherz hatte sich gegenüber so dringender Bitte nicht erweichen lassen! Krabat konnte mit der Zusage baldiger Nettung zu seinem Dienstherrn zurückkehren. Nach einigen Tagen machte sich die Frau nach Schwarz-Collm auf. Es erging ihr dort genau so, wie der Sohn vorausgesagt hatte. Auf das Ersuchen, ihr den letzteren mit heimzugeben, wurde sie in ein ziemlich dunkles Zimmer geführt, in welchem zwölf Rohlraben auf einer Stange saßen. Der Müller bedeutete sie, nun ihren Sohn zu bezeichnen, was denn auch nach dem verabredeten Merkmale geschah. Sie hatte recht geraten. Zähneknirschend, in schlecht verhaltenem Ingrimm berührte der Hezenmeister den einen Raben, welcher sich unter dem rechten Flügel gekratzt hatte, mit einem Städchen, worauf sich derselbe in den jungen Krabat verwandelte. Dieser eilte mit der Mutter rasch von dannen, nicht ohne jedoch ein Zauberbuch, das wichtigste seines Meisters, mitzunehmen. Wegen dieser Entwendung versolgte ihn der Müller mit bitterer Feindschaft.

Bu Hause fand Arabat noch immer Mangel und Armut. Es war kein Geld vorhanden, und trockene Kartoffeln wollten dem seither verwöhnten Jungen als Speise durchaus nicht munden. Er trat alsbald vor seinen Stiefvater hin mit den Worten: "Bater, so kann's nicht fortgeben! Geld muß sein, und wenn Ihr keins habt, so werde ich es Euch verschaffen!" "Nun, wie willst du das anfangen?" fragte ber Bater. - "Nachstens ist Biehmarkt in Wittichenau. Ich werde mich in einen fetten Ochsen verwandeln. Führt mich dann dorthin und verkauft mich, jedoch an keinen ehrlichen Biedermann, sondern an die geriebenen Ramenzer Biebhandler! Verlangt nur einen recht hohen Preis; Ihr werdet ihn erhalten. Aberlaßt aber, was man Guch auch bieten möge, auf keinen Fall dem Räufer auch den Ropfstrick! Ich wurde sonst unglücklich sein, denn ich könnte die menschliche Gestalt nicht wieder erlangen und mußte unter den Beilhieben des Fleischers enden. Macht Euch auch mit dem Gelde schnell davon und nach Hause. Ich folge bald nach. Es wird bei uns dann nicht mehr solche Dürftigkeit herrschen." So sagte Arabat und ging, ohne auf die Einwendungen des Vaters zu achten, hinaus. Bald hörte der Alte vor seiner butte das Brummen eines Stieres, welcher bei naberer Besichtigung als eins der stattlichsten Tiere seiner Rasse erkannt wurde. Der Tag des stark frequentierten Viehmarktes von Wittichenau erschien. Der Vater trieb den Ochsen dorthin. Raum hatten die

Händler das schmucke Tier erblickt, so stritten sie sich förmlich um seine Erwerbung. Es wurde für eine ansehnliche Summe losgeschlagen. Der Bater nahm den Ropfstrick an sich, mabrend die Biehhändler den Ochsen in der Richtung nach Kamenz wegführten. Lettere machten unterwegs bei einer Schenke Halt. Der Stier wurde in den Stall gezogen, und seine Besitzer zechten und jubelten über den nach aller Meinung sehr vorteilhaften Ginkauf. Einer derselben gab der Stallmagd den Auftrag, dem Ochsen etwas Futter zu reichen. Als dies geschah, sagte das Tier mit menschlicher Stimme: "heu und Stroh mag ich nicht. Gin fetter Braten ware mir lieber!" Aufs außerste erschrocken eilte die Magd in die Gaststube und ergahlte, der Ochse könne reden; er verschmähe Beu und Stroh und verlange Braten. Die händler schüttelten lachend den Ropf. Aur einer ging, um nachzusehen, mit in den Stall. Raum öffnete er aber die Tür besielben, so schwirrte eine Schwalbe heraus, deren Geftalt Arabat angenommen hatte. Der Ochse war verschwunden, und der junge Hexenmeister kam noch früher als sein Vater in der elterlichen Behausung zu Gutrich an.

Eine Zeit verstrich. Das erlöste Geld ging zur Neige. wurde ein ähnlicher Streich vorbereitet. Arabat sagte zu seinem Stiefvater: "Diesmal mögt Ihr mich als Pferd zu Markte führen. Verkauft aber nimmermehr die Halfter und den Zaum mit. Beides nehmt wieder mit nach Hause, sonst bin ich unglücklich!" Flugs verwandelt sich der Bursche in ein prächtiges junges Roft. Vater sett sich darauf und reitet nach Wittichenau. Das schöne Bferd zieht die Aufmerksamkeit aller Renner auf sich. Da tritt ein altlicher Mann mit weißem Barte hinzu. Er stellt das hochste Ungebot, und der Handel wird geschlossen. Nachdem er gezahlt. weigert er sich jedoch, Halfter und Zaum herauszugeben. Alle Bemühungen des Vaters darum sind umsonst. Der Weißbartige schwingt sich auf das Rok und sprengt in rasendem Karriere von bannen. Es war der Lehrmeister Arabats, der Müller aus Schwarz-Collm. Derselbe hatte von der ersten Tat seines ehemaligen Schülers gehört und war nun zornerfüllt gekommen, um diesen für die Wegnahme des Zauberbuches zu züchtigen und womöglich ganz zu verderben. Zunächst ließ er Arabat seine Macht fühlen. Er sprengte, das arme Tier mit Sporen und Gerte zu tollstem Laufe zwingend, burch Wald und Feld, über Hecken und Dorn. Nach langer Betejagd gelangt er zu einer Schmiede. Dort halt er an und ersucht ben Schmied, auf die hufe des jungen, noch nicht beschlagen gewesenen Bferdes vier glühende Gisen aufzulegen. Dem Schmied erscheint der Auftrag etwas sonderbar. Er ladet den Reiter ein. die Hufeisen selbst mit auszuwählen. Während beide den Flur betreten, macht sich der Bube des Schmieds mit dem angebundenen. schweißtriefenden Rosse zu schaffen. Da lispelt ihm dasselbe ins Ohr: "Ziehe mir einmal den Zaum über das linke Ohr herunter!" Der Junge ist dazu bereit. Raum luftet sich der Halfter, so verschwindet das Pferd, und Arabat erhebt sich in Gestalt einer Lerche singend in die Lüfte. Es dauert nicht lange, da kommt der alte Rauberer als Stöker ihm nachgeflogen. Als die Lerche gegenüber dem schnelleren Fluge des Raubvogels kein Entkommen sieht, stürzt sie sich herabschiekend in einen offenen Brunnen und ist zum Kisch geworden. Gine reine Jungfrau naht sich bem Born, um Wasser au schöpfen, und, o Wunder, der Fisch, den sie erblickt, wird zum goldnen Fingerreif und steckt an ihrer Hand. Freudig bewegt will sie heimeilen, da steht auch schon der weißbärtige Alte vor ihr und bittet sie, ihm den Ring zu verkaufen. Er gibt sich alle nur erdenkliche Mühe und setzt ihr einen fabelhaften Preis. Sie aber bleibt standhaft und behält das Rleinod. Aber die unbefleckte Maid hat der Bose keine Gewalt. Er bleibt jedoch in der Nähe ihres elterlichen Gehöfts. Das Mädchen kommt bald wieder heraus mit einer Schurze voll Gerste, welche es ben Hühnern hinstreut. Dabei gleitet ihr der Ring vom Finger, verwandelt sich aber sofort auch in ein Gerstenkorn. Während die Hühner das Futter aufpicken, stolziert ein fremder Hahn herbei und will mit von den Körnern fressen. Im Mu verwandelt sich jest Arabat aus dem Gerstenkorn in einen Ruchs, welcher den hahn blikgeschwind erfakt und zerreikt. Das war das Ende seines Lehrmeisters, der hier bei Ausübung der schwarzen Aunst vom Tode ereilt wurde.

Nach seiner Heimat Gutrich zurückgekehrt, machte Arabat die erste Bekanntschaft des Landesherrn. Er hütete eben eine Herde Borstenvieh, als August der Starke im Wagen dort vorübersuhr. Wie nach Rommando erhoben sich da auf einmal sämtliche Schweine auf die Hintersüße und paradierten so, kerzengerade stehend, vor dem Könige. (Vgl. Luxica 1885 S. 90 ff.) Letzterer wurde ausmerksam auf den wendischen Eumaios und nahm ihn mit nach Dresden,

woselbst man ihn zunächst in der Hofküche beschäftigte. Der Hofkoch war dem alles neugierig beschnüffelnden Lümmel nicht sonderlich gewogen. Als er einmal gerade Audeln schnitt und Arabat dem schon Argerlichen ungelegen in die Quere kam, regnete es Ohrseigen. Dafür aber rächte sich der junge Wendensohn. Nachdem die Speisen ausgetragen worden waren, demerkten die allerhöchsten Herrschaften mit Schaudern, daß sich die Audeln in — lebende Regenwürmer verwandelt hatten und die gebratenen Hühnchen als muntere Frösche aus den Schüsseln heraushüpften. Der gebrandmarkte Roch siel in höchste Ungnade. Er sollte entlassen werden. Weil er aber seine Unschuld hoch und heilig beteuerte, erriet der König alsbald den wahren Unstifter des Schabernacks. Zur Strase dafür wurde Krabat aus der Hosküche entsernt.

Er suchte wiederum das Elternhaus auf und reifte dort zu einem hübschen jungen Mann heran. Da erschienen nach der Sitte bamaliaer Zeit unversehens bei Nacht die sachsischen Solbatenwerber. Sie umzingelten das Dörfchen und schleppten die tauglichen Burschen mit Gewalt hinweg zum Beeresdienste. Auch Arabat traf bieses Schicksal. Man reihte ihn in ein Dresdnisches Fußregiment ein. Mittlerweile war der Türkenkrieg ausgebrochen, und wir finden Arabat als Musketier mitten in jenem Feldzuge. Dort geschah es. daß der König von den Türken gefangen genommen und in einem Rarree scharf bewacht wurde. Die Generale ber Raiserlichen und Sachsen standen tiefbewegt beieinander und beratschlagten, wie sie ihren Ariegsherrn befreien konnten. Da trat Arabat vor, meldete sich bei den Befehlshabern und sagte, ihre Verlegenheit mare ihm bekannt. Miemand als er sei imstande, den Herrscher lebend aurückzubringen. Nach einem ungläubigen Uchselzucken ließ man ihn gewähren. Er rief: "Gebt mir ein gesatteltes Bierd, aber schnell, denn es ist nur noch eine Stunde Zeit!" Der Gaul wird gebracht. Arabat reitet erst eine Strecke geradeaus, bann schwingt er sich in die Lüfte, daß er schließlich nur noch als kleiner Bunkt zu sehen ist. In dem ziemlich weit entfernten Lager der Türken angelangt, blieb er allen außer bem Könige unsichtbar. Letterer erkannte in dem Infanteristen im langschößigen Frack und mit langer Muskete sofort seinen Soldaten und ehemaligen Schützling. "Wo kommst du her?" fragte er. "Guch zu retten, Majestät! Schnell haltet Guch an meine Frackschöße und seid unbesorgt, was

auch vorgehen möge!" Der König entsprach dieser Aufforderung, und fort ging es durch die Lufte. Als die Türken den wertvollen Gefangenen verschwunden saben, was nur mittels übernatürlicher Araft hatte geschehen können, erinnerten sie sich, daß auch in ihrer Urmee ein Schwarzkünstler diente. Dieser mußte sich ungesäumt zur Verfolgung des Flüchtigen aufmachen. Nach einer Weile fragte Arabat, der sich nie umsah, den König, ob ihnen jemand nacheile. Die Antwort lautete: "Ja, es kommt ein großer, schwarzer Bogel uns nach, immer naher und naher." Da zauberte Rrabat einen finstern Nebel hinter sich und fragte barauf wiederum, ohne zurückaublicken, nach dem Verfolger. Der Vogel strich noch immer hinter ihnen her. Jest ließ Arabat eine unbeschreiblich hohe Mauer sich auftürmen. Aber auch diese bildete kein unüberwindliches Hindernis. Der Vogel sette mit Leichtigkeit barüber hinweg. "Ist er wieber ba?" — "Ja, er ist jest dicht hinterdrein." Da bat Krabat den Rönig: "Reißt schnell einen goldenen Anopf von Gurem Waffenrocke los und gebt ihn mir!" Der Anopf wurde in das Gewehr geladen, und Arabat schof mit über die Schulter gelegtem Rohre, ohne zu zielen und sich umzublicken, nach rückwärts. Da war der Vogel verschwunden. Bei des Sterbenden wiederholtem Aufschrei. der durch die Lufte gellte, zuckte Arabat zusammen und fing an zu weinen. "Was betrübt bich?" fragte der König. "Majestät mögen wissen, daß ich soeben meinen besten Freund erschossen habe. Un seinem Todesruse habe ich ihn erkannt. Wir waren einst zu gleicher Zeit bei einem Lehrmeister. D, daß gerade ich den alten Rameraden mußte zum ewig Verlorenen machen. Denn das ist er nun, da er bei Ausübung der Runst geendet. hatte ich's geahnt, so wußte ich mir auch noch anders zu helfen!" Unter solchen Alagen wurde der gespenftige Ritt fortgesett.

In etwas veränderter Form (nach Łužičan 1865, S. 168—171) lautet dieser Fluchtbericht so:

Im Türkenkriege war der sächsische Fürst gefangen genommen worden und saß in Retten auf einer türkischen Festung. Auch Arabat war unter den Gefangenen. Deshalb begab sich der Fürst in der Nacht heimlich zu Arabat und fragte ihn, ob er ihn befreien könne. "Dir will ich es zu willen tun," antwortete Arabat. Am andern Tage verwandelte er den Fürsten in ein Gerstenkorn, seinen Diener in ein Erbsenkörnchen und sich in eine Fliege, drückte dann beide

burch das Schlüsselloch und flog selber zuletzt hinaus. Sie fuhren nun über das Schwarze Meer nach Dresden. Auf dem Meere sahrend erblickte der Kutscher in der Höhe eine Schwalbe, auf welcher jemand ritt. Sogleich sagte er dies dem Herrn. Dieser riß schnell dem Fürsten einen Anops ab und schoß damit auf den Schwalbenreiter. Alsbald siel dieser herunter und Krabat erkannte in ihm seinen besten Freund.

Glücklich au seinem Beere guruckgekehrt, verhieß ber Konig seinem Retter fürstliche Dankbarkeit. Nach beendigtem Feldzuge wollte er die Schuld nach Gebühr abtragen. Zunächst aber machte er noch einmal Gebrauch von den Runften Arabats. Er munschte im Interesse eines glücklichen Ariegserfolges die geheimen Blane ber türkischen Heeresleitung zu erkunden. Dazu verhalf ihm der Herenmeister. In zwei Fliegen verwandelt behorchten beide die Gesprache des Sultans in dessen Hauptquartier. Arabat hatte den König warnend gebeten, sich auf keinen silbernen Eklöffel zu seken. Während nun Arabats Insektengestalt beständig am Rande der Schüssel des Sultans herumlief, versah es die königliche Fliege und berührte umherschwirrend einmal einen Löffel. Sofort fing ein unter dem Tische liegender großer hund an zu knurren. Giligst mußten die Lauscher, die in ihrer menschlichen Gestalt den Türken sichtbar wurden, entfliehen. Einem türkischen Soldaten, welcher den feindlich Uniformierten hindernd entgegentrat, warf Arabat einen eisernen Radreifen über den Ropf, der sich sogleich zu einer unlösbaren Halskrawatte zusammenzog. So entkamen sie.

Der Krieg war zu Ende. Heimgekehrt in seine Residenz, bot der dankbare König seinem Retter große Summen. Krabat aber schlug bescheidentlich alles aus. Erst als der Fürst in ihn drang, sich doch irgend eine Gnade auszubitten nach seinem Gesallen, äußerte er den Wunsch nach dem Besitz des Kammergutes Groß-Särchen bei Hoperswerda. "Wenn du weiter nichts begehrst als die große Entenpfütze," sagte der König, "so mag dieselbe dein sein für immer!"

Zwischen dem nunmehr zum Gutsherrn gewordenen Arabat und dem Könige entspann sich ein freundschaftliches Verhältnis. Ihm angetragene Stellungen im Staatsdienste nahm der einstige Musketier nicht an; doch blieb er lebenslang privater Ratgeber und Beistand seines gnädigen Landesherrn. Als solcher besaß er Meiche, Sagenbuch.

bie Erlaubnis, jederzeit, selbst unangemeldet, an der königlichen Tafel speisen zu dürfen. Davon machte er auch oft Gebrauch. Um 11 Uhr vormittags fuhr er mit seinem Geschirr in Grok-Garchen ab, und Punkt 12 Uhr war er im königlichen Schlosse zu Dresben. Die tolle Fahrt ging über Kamenz und Königsbruck. Im Laufe der Zeit fand der Gunstling, welcher für einflufreicher als der erste Minister galt, auch seine Neider. Unter denselben waren zwölf Würdenträger, die sich besonders zurückgesett fühlten. Ihr Groll richtete sich jedoch weniger gegen die harmlose Berson des Bevoraugten, als gegen den König selber. Sie verschworen sich, den letteren zu veraiften und zwar mittels einer Talle Tee. wollte bann das Gerücht verbreiten. Maiestät sei an einem Schlagflusse plöklich verschieden. Arabat erkannte daheim in Groß-Särchen die hochverraterischen Unschläge, auch die Persönlichkeiten der Berschworenen und die verabredete Zeit des Verbrechens. Das alles verriet ihm sein Zauberspiegel aus Erz. Sochste Gile tat not, benn am nämlichen Abende sollte der Königsmord geschehen. ließ er anspannen. "Diesmal werde ich selber fahren," bedeutete er den Autscher, "setze dich hinein in den Wagen. In einer halben Stunde muß ich beim Könige sein." Nun ging es pfeilgeschwind hinaus in die dunkle Herbstnacht. Vor dem Dorfe verstummte plötzlich das Rasseln der Räder. Lautlos erhoben sich Rosse und Wagen in die Lüfte. Untätig auf den ungewohnten weichen Polstern sigend, schlief der Autscher ein und erwachte erst, als die Fahrt mit einem gewaltigen Ruck unterbrochen wurde. Er rief: "Wir sind gewiß auf einen großen Rainstein aufgefahren!" und wollte aussteigen, um das Geschirr wieder flott zu machen. Arabat aber gebot ihm, sitzen zu bleiben. Er befreite den Wagen, welcher an der Ramenzer Kirchturmspige hangen geblieben war, selber von dem Hemmnis. (Die eiserne Wetterfahnenstange der Kirche zu Ramenz, nach anderer Erzählung die Kirchturmspike selbst, soll seit jenem Vorfalle bis auf den heutigen Tag etwas verbogen sein. Etwas abweichend erzählt diese Begebenheit Grake. Bd. II. Ar. 841 vom General Sybilski.) Noch vor dem entscheidenden Augenblicke trifft Arabat am Dresdener Hofe ein. Das Souper hat bereits begonnen. Schon halt ber König die Tasse mit dem Gifttranke in der Hand. Da stürzt Krabat herein und bittet Majestät, nicht zu trinken; der Mundschenk moge zuvor von dem Tee genießen. Der König widerstrebt diesem Vorschlage nicht. Seinem Befehle muß der Mundsichenk gehorchen, Er stürzt alsbald entseelt zu Boden. Die Bösewichter werden entlarvt und sämtlich zum Tode verurteilt. Zur Hinrichtung berief Arabat den ihm bekannten alten Scharfrichter Bundermann aus Lissahora bei Neschwitz nach Oresden. Derselbe stand bei der elsten Enthauptung bis über die Anöchel im Blute. Auf diese Weise wurde Arabat zum zweiten Male Lebensretter des Königs.

Noch viele wundersame Taten erzählt sich das Wendenvolk von Arabat. Dieser kam oft auf die Pfarre in Wittichenau zum Mittagsessen. Vor dem Mahle aber begann der alte Pfarrer: "Nun, Arabat, jett zeige uns etwas!" Darauf verlangte Arabat ein Makchen Hafer und schüttete ihn, etwas aus dem siebenten Buche Mosis lesend, in eine Pfühe, woselbst auf der Stelle so viel Soldaten heraussprangen, als er Haferkörner dorthin geschüttet hatte. sangen und lärmten, bis Krabat einen andern Bers aus demselben Buche las. Die Soldaten eilten jett wieder in die Bfüte, und sogleich waren hier so viele Enten wie vorher Soldaten. Das hatte lich Arabats Autscher abaequekt und versuchte, nachdem er Arabaten das Buch entwendet hatte, dieselben Verse zu lesen und hafer in ben Racheltopf zu schütten. Sogleich kam eine sehr große Menge Soldaten aus dem Ofen. Sie verlangten nun etwas Arbeit, sonst wollten sie ihn totschlagen. Zuerst befahl er ihnen, daß sie Mist aus dem Hofe herausbrächten. Damit waren sie schnell fertig. "Was weiter?" begannen sie zu fragen. "Tragt dort den Sand auf einen Haufen zusammen!" Auch dieses taten sie, und noch ist nahe bei Sarchen der Hügel, welchen sie aufgeworfen haben. Als sie dort Arabat, der gerade auf dem Felde war, erblickte (nach einer andern Version war er gerade in der Kirche), begann er sehr auf den Diener zu schelten und ging nach hause. Wie er in die Stube kam, schlugen sie schon ben Diener, weil er nicht wukte, was er ihnen als Arbeit gabe. Arabat befreite ihn, doch schalt er den neugierigen Menschen derb aus und sagte ihm, daß es nicht mehr in seiner Macht gelegen hatte, der Soldaten herr zu werden und sie wieder in den Racheltopf zuruckzutreiben, wenn er um einen Augenblick später gekommen mare.

Als einstmals der Wittichenauer Amtsrichter mit seiner Familie zu Besuch bei ihm weilte, zeigte Arabat folgendes Zauberstücklein:

Digitized by Google

Bon seinem Diener ließ er sich zwei Tauben einfangen, eine weiße und eine schwarze. Mit einem Ruck seiner Finger drehte er den Tieren den Kopf ab. Bon Mitleid ergriffen, suchte der Zauberer die armen Tierchen wieder zum Leben zu erwecken. Mit seinen Feenhänden gelang es, die Köpse wieder auf die Kümpse der Tauben zu bringen, aber in der Zerstreutheit setzte er der weißen Taube den schwarzen, der schwarzen Taube den weißen Kopf auf. Nach diesem erhoben sie sich vom Tische und flogen wieder in der Stude umher. Zum Andenken konnte sich der Umtsrichter die Tauben mit nach Hause nehmen.

Einstmals hat der Herr von Groß-Särchen den dort vorbeifließenden Bach, um ihm eine andere Richtung zu geben, umgeackert. Da er aber den davorgespannten polnischen Ochsen nicht gehörig bändigen konnte, so hat der Bach einen ganz krummen Lauf bekommen, den er noch heute hat.

Ein andermal kehrte Arabat nachmittags mit mehreren Bekannten in Wittichenau in einem Gasthof am Markte ein und verlangte zu speisen. Der Wirt bedauerte lebhaft, nichts weiter als Butterbrot mit Bauerkase oder Wurst vorsetzen zu können. Arabat war damit nicht zufrieden und fragte den Wirt, ob er es ihm erlaubte, für sich und seine Gafte, einschließend die hier weilenden Wittichenauer Burger, gegen Entschädigung selbst Speisen herbeizuschaffen. Der Wirt hatte dagegen nichts einzuwenden. Da begann sich ploklich drauken ein mächtiger Sturm zu erheben, daß die Gäste glaubten, das haus müßte einfallen. In der Stube da gegen herrschte eine Finsternis, daß keiner der Unwesenden die hand vor den Augen sehen konnte. Die Bürger bekamen Angst und munschten sich weit weg von hier. Bald legte sich jedoch ber Sturm, und mit ihm verschwand auch die Finsternis in der Stube. Die Unwesenden sahen mit Staunen vor sich auf den Tischen allerlei köstlich duftende Speisen, die verschiedensten Urten von Braten, gesottene Fische, Zuspeisen, die sie nicht einmal dem Namen nach kannten, ferner vor jedem mehrere Flaschen fremdländischen Weines. Jeder Gast konnte davon nehmen, so viel ihm beliebte. Alle Teilnehmer taten sich gütlich und konnten nicht genug das vorzügliche Mahl, sowie den köstlichen Wein loben.

Zwei Wittichenauer Bürger, benen jedenfalls der Wein etwas in den Kopf gestiegen war, gerieten wegen einer Kleinigkeit in

Wortwechsel, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Arabat, den dies verdroß, sagte: "Zur Strafe dürft ihr euch für die Störung unserer friedlichen Gesellschaft nicht von der Stelle rühren, sondern müßt stehen bleiben, die wir auseinandergehen." Und wirklich blieben die beiden Männer wie bezaubert so lange in raufender Stellung, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Nach diesem deutete Arabat durchs Fenster und sprach zu den Festteilnehmern: "Schaut da mal hinaus, was unser Wirt für einen starken Hahn besitzt. Alles staunte, denn letzterer zog über den Marktplatz einen Balken. Zwei Mägde, welche in den Zauber nicht mit eingeschlossen waren, traten darauf in die Stude und sprachen ihre Berwunderung darüber aus, daß alles den Hahn, der nur einen Strohhalm über den Platz zöge, anstaunte. Arabat spielte diesen sür Plaudern einen argen Schabernack, so daß beide besschämt hinausgingen. (Vgl. Ar. 660.)

Es sei nun nur noch Arabats Ende berichtet, das harmonisch austönt.

Arabat wurde ein Freund und Wohltater seines Ortes und der ganzen Umgegend. Er wendete im Alter seine Kunst noch zur Hebung des Hauptnahrungszweiges seiner Untertanen an, besserte beren ertragsarmen Ackerboden, beseitigte über Nacht Fieber erzeugende Sumpfe, bewässerte verdorrende Saaten und verwandelte selbst einen herabstürzenden Hagel, der die Nachbarschaft ara verheerte, über den Gemarkungen seines Dorfes zu unschädlich herniederschwebenden Flaumfedern. Raftlos wirkte er so für seine unbemittelten Schutbefohlenen, denen er schließlich, weil er ohne Nachkommen blieb, sein ganzes erbliches Besitztum, in vierzig Parzellen zerteilt, testamentarisch überwies. Aur die begüterten Bauern gingen dabei leer aus, und die Teiche bes Gutes Groß-Sarchen, welche sich der Fiskus vorbehalten hatte, fielen an letteren zurück. Rury vor seinem Tode ließ Arabat sein Zauberbuch in ben großen Teich werfen. Der Diener führte ben Auftrag anfänglich nicht aus. Er wollte die geheimnisvolle Schrift für sich behalten. Bei seiner Rückkunft fragte ihn Arabat: "Haft du das Buch hineingeworfen?" Er antwortete: "Ja, herr, es liegt brin." Arabat blickte ihn burchbohrend scharf an: "Was hat das Wasser gesagt?" Da wußte der Diener keine Ausflucht. Er mußte nochmals hingehen. Diesmal versenkte er das Buch wirklich beim Ständer in die dunkle Flut, welche dabei gischte, brobelte und unter Donnergetofe mannshoch emporstieg; die Sträucher ringsberum aber begannen zu brennen. (Später hat sich an jener Stelle bes großen Teichs ein Ungetum bemerken lassen, das selbst im Winter unter furchtbarem Rumor bie Eisdecke hob.) Rrabat schlug sein lettes Rrankenlager im Gasthofe von Grok-Särchen auf. Die freundlichen Wirtsleute waren auf das sorgsamste um seine Pflege bemüht. Er sagte zu den sein Bett umftebenden Getreuen, man folle wohl achthaben auf sein jenseitiges Schicksal. Wenn sich sein Geist ber irdischen Bulle bes Körpers entlöste und es wurde bann ein schwarzer Rabe auf bem Schornsteine des Sterbehauses sigen, so sei er verloren. Ließe sich dort oben aber ein weißer Schwan sehen, so habe er ein seliges Ende gefunden. Alle Untertanen waren in der Sterbestunde des geliebten herrn vor dem haufe versammelt. In tiefem, ernstem Schweigen harrten sie ber Todesnachricht. Er hatte ausgelitten. Eben stimmten die im Sterbezimmer Weilenden den wendischen Trauergesang an. Da richteten sich aller Blicke nach oben. Dort auf dem Dachfirst erglänzte das weiße Gefieder eines Schwanes.*

Historisches zur Arabatsage: Nach H. Echömmel (Gebirgsfreund, XV. Jahrg., Ar. 6) nannte ber Volksmund den pensionierten, in Agram gebürtigen Aroatenoberst Johann von Schadowitz einsach nur Arabat. Auf ihn, der die letzten Jahre seines Lebens in Großsärchen (auch Alein-Sorau genannt) verbrachte, sind, wie auf den Dr. Faust, jedenfalls eine Menge umlaufender Geschichten übertragen worden. (Vgl. über seine Person jedoch auch Pilk am oben ans gegebenen Orte.)

^{*} Nach einer neueren echt volkstümlich naiven Ausgestaltung ber Sage wurde das Bild jenes Bogels zum ewigen Angedenken in Stein ausgehauen und prangte als Wahrzeichen Groß-Särchens bis in unsere Tage hinein über der Tür des bortigen Gasthofs "zum weißen Schwan".

III. Baubersagen.

680. Sage vom Feuersegen in Schönberg.

V

Grage, Bb. II, Mr. 712.

In Schönberg (bei Brambach?) soll einst eine alte Zigeunerin im Sterben gelegen haben. Der Richter des Orts verweigerte ihr aber vor ihrem Sterbebette ein christliches Begräbnis in geweihter Erde, als der Herr des Dorfes dazukam und ihr es zusagte. Zum Dank dafür benachrichtigte sie ihn von einem ihm teuren Kinde, dem er einst das Leben gerettet hatte, und sprach über das Dorf den Feuersegen, worauf sie verschied.

681. Sage von dem Goldmacher im Neuendorfer Schlosse. Gräße, Bd. II, Ar. 697.

Jur Zeit des Dreißigjährigen Arieges besah das Schloß zu Neuendorf ein Herr, der in dunkler Kammer Säuren und Metalle mischte, um den Stein der Weisen zu sinden und Gold zu machen. Da glaubte er eines Tages dem ersehnten Geheimnis auf der Spur zu sein. Schon wogte das Gold im Aessel, da erhob sich eine gewaltige Windsbraut, höher und immer höher slackerte das Feuer, von dem Unhold geschürt, die es das Innere in Brand steckte. Vergebens suchte er es zu löschen, vergebens ihm zu entrinnen. Er selbst erstickte in der Glut, und mit ihm sank das halbe Schloß in Staub und Aschale

682. Sage von einem weißen Vogel.

Grage, Bb. II, Mr. 690.

Es war einmal in einem Wald im Vogtland ein weißer Vogel, nach dem schon viele Jäger vergeblich geschossen hatten; keiner traf ihn. Die Bauern aber glaubten, der weiße Vogel bebeute Unglück, denn er hatte fast eine menschliche Stimme und lachte alle Jäger aus und verspottete alle Vorübergehenden. Einstmals ging auch ein Jäger in den Wald, und mit einem Eiser ohnegleichen versolgte er den weißen Vogel, indem er wohl hundertmal nach ihm schoß. Der weiße Vogel aber slog von Baum zu Baum und rief spottend herunter, daß es weithin schalte:

Es hat noch lange keine Not, Du hast vergebens mich bedroht, Lause dich nur nicht so gar sehr rot, Geh heim, es wartet dein der Tod.

Unmutig kehrte der Jäger dem Walde den Rücken, ging ins Dorf zurück, legte sich aufs Bette und starb.

Nach einigen Jahren kam über die Gegend eine verheerende Krankheit, die raffte so viel Leute weg, daß niemand mehr daran dachte, in den Wald zu gehen und den weißen Vogel zu fangen. Traurig flog dieser hin und her, die er sich einmal bei einem Gewitter in den Kirchhof verirrte. Der Regen hatte sich verlausen und es ragte aus einem Grabe ein Schädel hervor, der war voll Wasser, da flog der weiße Vogel hin, um daraus zu trinken. Das Erdreich aber war sehr locker, der Schädel siel herab und bedeckte den weißen Vogel. Diesem war es unter dem sinsteren Dache gar unheimlich zumute und in wenigen Tagen starb er. Zuvor aber, ehe er starb, sang er folgende Worte, die der Totengräber hörte, ohne sich dieselben genügend deuten zu können:

Da du lebtest, lebt' auch ich, Du wolltest mich haben, bekamst mich nicht, Nun bist du tot, nun hast du mich, Doch ich muß sterben, was nützt es dich? —

Die Worte bezogen sich aber auf den Schädel des Jägers, benn der lag hier begraben.

683. Die unheimlichen Gafte in Werba.

Grage, Bd. II, Ar. 665; Aohler, Aberglauben ufw., G. 537.

In dem Dorfe Werda bei Delsnik lebte ein junger Mann, ber sak an einem Sonntaasabende im Winter aanz allein zu hause und hatte ein Buch aus einem alten Schranke zur hand genommen, um darin zu lesen. In dem Buche aber waren verschiedene Zeichen und Figuren, die er sich nicht sogleich ausdeuten konnte. Deshalb zog er die Lampe näher an sich heran, um besser sehen zu können. Als er nun so eine Weile im Lesen und Ausdeuten vertieft mar. blickte er zufällig in die Höhe, fuhr aber wieder erschrocken zurück. benn zu bem kleinen Schiebefenster herein sieht ein rabenschwarzer Mann mit grinsendem Gesichte. Der Bursche fragt nach seinem Begehr, erhält aber keine Untwort. Nachdem er sich vom Schreck ein wenig erholt hat, liest er ruhig weiter und ist bemüht, die Figuren ordentlich zu deuten. Er sieht sich wieder um und wird ju seinem Schrecken gewahr, daß zu jedem Fenster ein schwarzer unheimlicher Gaft hereinsieht. Dabei ist er auf seinem Site wie festgebannt, und er kann fast kein Glied mehr regen. Jest will er das Buch zumachen, denn es flimmert und tanzt ihm alles vor ben Augen. Aber wie von einer unsichtbaren Macht gefesselt, kann er seinen Blick nicht von dem Buche abwenden, und er fängt wieder an zu lesen. Jest aber entsteht im Sause ein großes Gepolter und Getofe; auf einmal fliegt die Ture auf und ein langer schwarzer Mann kommt zur Ture herein und bleibt in der Mitte der Stube stehen. Der Lesende fragt zum zweiten Male, was sein Begehr sei, erhalt aber wieder keine Antwort. Dabei muß er in dem Buche immer weiter lesen, und es dauert gar nicht lange, so geht das Gepolter von neuem los und eine zweite schwarze Gestalt tritt in die Stube und stellt sich neben die erfte hin. Ohne von feinem Buche aufzusehen, liest der Bursche immer fort. Jett aber tut es einen Schlag, daß das ganze haus in seinen Grundfesten erschüttert wird, Fenster und Turen springen auf, ein bligahnlicher Schein fährt durch die Stube, und eine dritte Gestalt, länger als die beiden ersten und noch wilder von Aussehen, tritt dabei in Begleitung von allerhand Tieren, als Raben, Gulen und Elstern, in die Stube und stellt sich nun zwischen die beiden ersten hinein. Jest aber wird's unserem Geisterbeschwörer himmelanast, und er ruft aus vollem halse

um Hilfe. Es dauert aber lange, ehe die gewünschte Hilfe kommt. Endlich kommt der Bruder des Burichen mit noch einigen Nachbarssöhnen nach Hause, und diese sehen nun, was vorgefallen ist. Der Sohn des Wirts, der auch mit hinzugekommen war, läuft sogleich zum Pastor des Ortes, der auch erscheint, dessen Kraft aber zu schwach ist. Er gibt den guten Rat, es solle doch gleich einer nach Theuma zum Pater reiten, der konne hilfe schaffen. sich lange zu besinnen, reitet der Sohn des Wirts nach Theuma und erzählt daselbst dem Pater, was vorgefallen ist. Derselbe läkt sich bewegen mitzukommen, und da er ankommt, ist bereits das halbe Dorf vor dem Hause versammelt und sogleich beginnt er seine Beschwörungen. Es dauert auch nicht lange, so entfernen sich die ungebetenen Gäste; nur der letzte hielt noch stand und wollte nicht weichen. Als aber der Theumasche Pater ein großes Buch aus der Tasche zog, entfloh er unter fürchterlichem Gebrause durch den Schornstein und ließ einen Schwefelgeruch zuruck. Das Buch aber, welches der Bursche gebraucht hatte, nahm der Vater mit und ermahnte noch ben jungen Mann, solche Sachen fernerhin zu lassen und nichts zu unternehmen, was er nicht verstehe. (Val. Ar. 672 und 692.)

684. Von alten Goldstücken in Treuen.

Grage, Bb. II, Mr. 683; Rohler, Aberglauben ufm., G. 558.

In Treuen gab's in den katholischen Zeiten dei Kirchen. Gine davon hieß die Hilfskirche, diese lag mit ihrem Gottesacker ganz unten, wo man von Altmannsgrün her in die Stadt kommt. Gin alter Einwohner, Bär mit Namen, hatte auf demselben Grund und Boden sein Haus nebst umliegenden Grundstücken. Darunter war eine Wiese, welche einen Abhang mit etwas hervorragenden Steinen, wie von einer Mauer, hatte. Um diese Wiese zu ebnen, wurde der Abhang sin den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts) abgegraben und man kam auf einige Grabgewölbe, und in denselben sand man mehrere Menschengerippe und bei einem derselben drei Goldstücke. Auf einem waren drei, auf dem anderen zwei und auf dem dritten ein Menschenf abgebildet. Der alte Bär nahm die Goldstücke an sich und legte sie auf den Fensterstock der Oberstube. Seine Schwester

riet ihm, diese Goldstücke ja nicht vor Ablauf eines Jahres auszugeben; doch Bär folgte nicht, denn nach etwa drei Vierteljahren nahm er dieselben mit auf den Auerbacher Jahrmarkt und verkaufte sie an einen Goldschmied. Nach einem Vierteljahr war er tot.

685. Der unheilvolle Andreasabend.

Grage, Bb. II, Mr. 682; Röhler, Aberglauben, S. 572.

In den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts trug sich in Schreiersgrün bei Treuen folgendes zu. Sechs erwachsene Mädchen wollten am Andreasabend die Wäschstange schütteln* und mußten, um zu derselben zu gelangen, über eine Hecke steigen. Als sie schüttelten, hörten sie auf einmal von einem geheimnisvollen Wesen die Worte: "Ein Scheffel Därmer." Sogleich rissen die sechs Mädchen aus und machten sich wieder über denselben Zaun aus dem Garten heraus. Aber das letzte Mädchen verfing sich in dem Geäst, stürzte nieder und verwundete sich dergestalt, daß ihr das Gedärme aus dem Leibe heraushing.

686. Orte, aus benen die Sperlinge verbannt sind. E Köhler, Sagenbuch, Ar. 278.

In dem nur aus wenigen Häusern bestehenden Lauterholz bei Lauterhof und Stangengrün soll man keine Sperlinge finden. Man

"Erbzaun ich rüttle dich, Feines Liebchen, ich bitte dich, Du wolltest mir lassen ein Hündlein bein (bellen), Wo mein Herzallerliebster wird sein."

Dann horcht man auf Hundegebell, und in jene Gegend, woher dasselbe erschallt, dahin heiratet man (f. Röhler a. a. D. S. 382). Ginen Andreasspruch aus der Sächsischen Schweiz in meinem "Dialekt der Kirchfahrt Sebnit,", 1898, S. 97.

^{*} Im Vogtlande schütteln die Mädchen am Andreasabend einen Erbzaun, d. h. einen Zaun, der sich an einem geerbten Grundstücke befindet, und sprechen dazu:

hat sie schon in Nestern dorthin verpflanzen wollen, aber sie sind nicht geblieben. Dasselbe erzählt man von Karlsfeld, wohin man Sperlinge aus Eibenstock brachte, ohne daß sie geblieben sind. Es wird erzählt, daß diese Vögel von Zigeunern weggebracht worden seine. Auch von Neudörfel bei Schneeberg wird erzählt, daß dortselbst keine Sperlinge nisten.

687. Der krumme Schut in Zwickau.

Grage, Bb. II, Mr. 613; Biehnert, S. 525.

Alls 1546 Ferdinand, König von Böhmen, und Herzog Morik von Sachsen Zwickau belagerten, ist aus der Stadt mit einem Stück (d. h. Feldstück) durch beide Kirchtüren geschossen worden. Die Kirche liegt in der Stadt fast zwischen Morgen und Mittag, die Türen aber gehen gegen Mittag und Mitternacht. Bei der mittäglichen Türe liegt ein Berg vor, und die mitternächtliche geht ganz und gar nicht gegen die Stadt. Darum haben die Alten gemeint, daß diesen Schuß ein Zauberer getan habe, welcher gewußt, daß eben zu selbiger Zeit sich in der Kirche viele vornehme Herren ausgehalten, und sind darum auch keine neuen Türen gemacht worden, sondern nur Brettlein vor die Löcher genagelt worden.

688. Wie die große Glocke in der Zwickauer Marienkirche ihre Stimmung bekommen hat.

Gräße, Bd. II, Ar. 601; Schmidt, Chronica Cygnea, Bd. I, S. 78.

Alls die große Glocke auf dem Turm der Marienkirche am 12. Juli 1512 sprang, weil man von acht Uhr abends bis den andern Morgen früh um vier eines schrecklichen Gewitters halber nach damaliger Gewohnheit geläutet hatte, so fragte der Glockengießer, der sie umzugießen hatte, als das Metall schon geschmolzen war, und er das Werk selbst beginnen sollte, die dabeistehenden Ratsherren, was für einen Ton er der Glocke geben solle? Da nun diese verlangten, er soll derselben das Chormaß nach der

Orgel, also das bloße C geben, hat er ein Pulver von Kräutern zugerichtet und in das Metall geworfen, und davon hat die Glocke den gewünschten Ton bekommen.

689. Ein Berr von Arnim kann bas Feuer versprechen.

Grafe, 28b. II, Mr. 619.

Südwestlich von Zwickau liegt ein Dorf Planiz, bekannt durch seinen seite dem Jahre 1479, wo ein Jäger leichtsinnigerweise in einen Rohlenbau schoß, brennenden unterirdischen Kohlenschacht (s. Nr. 111). 1689 tauschten es die Arnims gegen Pretsch ein. Einer der Arnims im 18. Jahrhunderte konnte das Feuer segnen. Wenn irgendwo viele Meilen in der Runde eine Feuersbrunst war, holte man ihn oder er eilte selbst hin, ritt um das brennende Haus herum, sprach seinen Segen, und augenblicklich verlöschte die Brunst.

690. Der bose Graf von Wilbenfels.

Röhler a. a. D., Mr. 99.

Ein böser Graf von Wildenfels ist einst in ein Pfund Hirse verbannt worden. Er muß so lange darin bleiben, bis der Hausen, von dem jedes Jahr nur ein einziges Körnchen abfällt, verschwunden ist. Dieser Graf ist nämlich bei seinen Ledzeiten sehr unbarmherzig und geizig gewesen. Während einer großen Teuerung war ihm das Getreide noch nicht teuer genug, daher verkauste er seine Vorräte nicht. Da kam ihm aber der Wurm hinein, der das ganze Getreide durchwühlte. Auch jetzt gönnte es der Graf niemandem, sondern ließ es suderweise in die Mulde schütten. Zur Strase wurde er nach seinem Tode in den Kirse verbannt.

691. Der Wechseltaler.

Aberglaube im Erzgebirge vor fünfzig Jahren, Globenstein bei Rittersgrun 1891.

Wer einen Wechseltaler haben will, der braucht nur eine Rate in einen Sack zu stecken und damit um Mitternacht vors Kirchen-

tor zu gehen. Dort legt er den Sack schön sachte hin und sagt: "Teufel, ich bring dir hier eine Seele, du mußt mir aber einen Wechseltaler dafür geben." Der Teufel kommt auch und schmeißt ihm einen Taler vor die Füße. Nun heißt es aber, fix zugreisen und ausreißen; denn wenn der Böse in den Sack hineinguckt und sieht, daß er betrogen ist, so schmeißt er ihn voller Wut an die Kirchentür. Wer dann das Kazengeschrei noch hört, der wird davon stocktaub, und der Taler ist auch verschwunden.

Ist einer nun glücklich in den Besitz eines Wechseltalers gelangt, so ist ihm für immer geholfen. Denn er kann damit bezahlen, so oft er will, immer ist der Taler wieder in seiner Tasche. Man kann den Taler jedoch aufhalten, wenn man ihn in ein Glas tut und ein Gesangbuch darauf legt. Dann kann er nicht wieder sort und tanzt im Glase so lange, die der, der ihn ausgegeben hat, voller Angst gelaufen kommt und ihn um jeden Preis zurückkaust.

Wer ihn für immer los sein will, der muß sich rücklings ans Wasser stellen und den Taler über den Kopf hinter sich wersen; er darf aber dabei weder rückwärts, noch zur Seite, noch auf den Boden gucken. Dann kommt der Böse und holt seinen Taler wieder. (Bgl. Nr. 717.)

692. Das Zauberbuch und die gespenstischen Krähen.

Röhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 258.

Eine alte Frau in Bernsbach, die selbst schon Großmutter war, erzählte, daß ihr Großvater einst einen alten Freund, der Gasthossbesitzer in einem andern Orte war, besucht habe. Da gerade Heuernte gewesen, sei der Wirt mit allen seinen Leuten auf die Wiese gegangen, so daß nur sein alter Freund in dem Gasthose zurückblieb. Dieser erhielt den Auftrag, Bier zu verschenken, wenn Gäste kämen. Als er nun allein gewesen, hätte er ein Buch aus einem Schranke genommen und sich mit Lesen darin vertiest. Auf einmal wäre eine Krähe an das Fenster gekommen, und bald darauf wären noch mehrere gesolgt, welche sich sämtlich vor der Haustüre niedergelassen hätten. Auf einmal wäre aber der Wirt atemlos in das Haus gestürzt gekommen, hätte dem sonst sehr lieben Freunde eine Ohrseige gegeben, das Buch weggenommen und die Worte ge-

sprochen: "Wäre ich nicht gekommen, so wärest du in einer Viertelsstunde tot gewesen, denn die Arähen hätten dich umgebracht!"

Daran ist bloß das Lesen in dem geheimnisvollen Buche schuld gewesen. (Vgl. Ar. 672 und 683.)

693. Vom Festmachen ber Speisen.

Lehmann, Histor. Schauplat, S. 869 u. 870; Röhler a. a. D., Ar. 269.

Ein Bergmann in Seifen hatte ein Doktor Faustisches Aunststück, indem er zur Lust in Gesellschaft über dem Essen alle Speisen stahlsest machte, daß kein Mensch, ehe er wollte, einen Bissen abschneiden konnte. — Desgleichen war zum Elterlein ein Schlosser, Zacharias Vogel, der eine gute Zeit im Ariege gedient hatte und endlich Leutnant geworden war. Dieser konnte nicht nur sich selbst, sondern auch andere Menschen und alles Vieh, wie auch Käse, Butter, Brot und andere Speisen selt machen.

694. Die verbannten Grillen zu Elterlein.

Chr. Lehmann, Collectanea, G. 255.

Zu Elterlein bei einem Bäcker, der eine große Menge Grillen in den Studen gehabt, die sich von Mehl und Teig mächtig genährt und im Teig stecken blieden, hat es sich begeben, daß er läßt durch einen Umläufer die Grillen aus den Studen bannen, die er allezeit frühe und des Nachts, ehe er würken wollte, von den Trögen auspochen und wegjagen mußte. Der döse Mensch nimmt Geld auf Borteil und bannt die Grillen in den Stall unter das Vieh. Das schreit und ruft von ihrem Beißen, daß der Wirt aufs neue doppelt Geld dem Betrüger geben muß, daß er sie wieder aus dem Stalle bringet und wegschaffet.

695. Festgemachte werden von ihrem Wesen und ihrer geheimnisvollen Kraft befreit.

Robler Mr. 271; Lehmann, Siftor. Schauplat, G. 873 u. 874.

Im Jahre 1652 lebte zu Satzung ein ehemaliger Soldat, Michael Bogel, welcher der Festigkeit wegen ein Umulett am Halse trug und nun beim Trunk immer Zank und Schlägerei ansing. Als er aus dem Ariege nach Hause kam, warf er das Umulett weg, aber es kam aus Feuer und Wasser wieder. Endlich wurde sein Beichtvater auf das Umulett ausmerksam und nahm es an sich. Michael Bogel sagte, er müsse es mit gewissen Zeremonien abnehmen, doch der Priester versicherte, der Teusel habe über ihn keine Gewalt, er wolle es schon wegschaffen. Damit ging er zu einem Schmied und warf es ins Feuer. Da suhr's zur Esse hinaus mit Ungestüm und platzte wie ein Doppelhaken. Darauf wurde der Aerl ganz anders, friedlich und sittsam.

Ahnliches begab sich 1639 in Grünhain. Ein junger Fleischer hatte sich bei den damals auf Scharfenstein liegenden Schweden sessen lassen; davon wurde er so blutdürstig und unbändig, daß er beim Trunk keines Menschen Freund war. Als er sich aber verheiratete und in die Zunft aufnehmen ließ, trachtete die Freundschaft darauf, wie er die Festigkeit loswerden möchte. Man brauchte allerlei Mittel, aber vergebens, dis endlich einer die Teuselei aus dem Leibe purgierte und eine Hummel von ihm kam.

696. Von dem an eine Stelle festgebannten Sohne zu Freiberg.

Grafe, Bb. I, Ar. 278; Moller a. a. D., S. 220 ff.; Camerar., Horae subcis. Bb. III, S. 124; Cur. Sax. 1736, S. 3 ff. (Hispor), Das verwünschte Kind zu Freiberg, Freib. 1747, 8; poet. beh. b. Segnig, Bb. I, S. 20.*

Im Jahre 1545 hat ein Bürger zu Freiberg, namens Lorenz Richter, seines Handwerks ein Leineweber, welcher auf der Weingasse gewohnt, seinem vierzehnjährigen Sohne etwas zu tun be-

^{*} Gine ahnliche Sage von einem Kornwucherer aus Pothen bei Halberstadt erzählt Anauth, Chronik des Klosters Zelle, Teil VIII, S. 285.

fohlen. Als dieser nun nicht alsobald den Befehl vollzogen, sondern in der Stube eine Zeitlang stehen blieb, hat er ihn aus zornigem. ergrimmtem Gemüte verwünscht und gesagt: "Ei so stehe, daß du nimmermehr fortgehen könntest!" Auf diesen Kluch und Verwünschung des Vaters ist der Anabe auch stracks stehen geblieben, daß er nicht von der Stelle kommen konnte, hat auch drei Jahre ganz auf derselben Stelle gestanden, also daß er eine tiefe Grube in die Diele getreten und man ihm des Nachts, wenn er schlafen wollte, ein Bult untersehen mußte, damit er den Ropf und die Urme darauflegen und ein wenig ruben konnte. Weil aber die Stelle, da er gestanden, nicht weit von der Stubentur beim Dfen, und den Leuten, die in die Stube gegangen, gleich im Anlaufe gewesen, so haben die Geistlichen bei der Stadt auf ihr vorhergehendes, fleikiges Gebet ihn von dem Orte aufgehoben und gegenüber in den andern Winkel ber Stube glücklich und ohne Schaden, wiewohl mit großer Mühe, gebracht, denn wenn man ihn sonst forttragen wollen, ist er alsbald mit unaussprechlichen Schmerzen befallen und ganz wie rasend worden. Un diesem Orte, sobald man ihn wieder niedergesett, hat er ferner bis ins vierte Jahr gestanden und die Diele noch tiefer durchgetreten als zuvor, da man denn einen Vorhang um ihn geschlagen, daß ihn die Aus- und Eingehenden nicht so sehen können, welches auf seine Bitte geschen, weil er am liebsten allein gewesen und wegen steter Traurigkeit nicht gern viel geredet. Endlich hat ber gütige Gott ihm die Strafe in etwas gemildert, so daß er das lette halbe Jahr siten, sich auch ins Bette, so neben ihn hingestellt worden, legen können. Wenn ihn jemand gefragt, was er mache, hat er gemeiniglich geantwortet, er werbe von Gott dem Herrn seiner Sünden wegen gezüchtigt, setze alles in dessen Willen und halte sich an das Berdienst seines Herrn Jesu Christi, auf welches er hoffe selig zu werden. Hat sonst ganz elend ausgesehen, ist blaß und bleich von Angesicht und hager und schmächtigen Leibes, auch sehr mäßig in Essen und Trinken gewesen, daß man ihm oft die Speisen einnötigen muffen. Nach verfloffenen sieben Jahren ist er Diefes feines betrübten Buftandes den 11. September 1552 entbunden worden und im wahren Bekenntnis und Glauben an den Herrn Christum eines natürlichen, vernünftigen Todes, nicht aber an der Bestseuche, wie einige geschrieben, gestorben. Die Fußstapfen hat man nach langer Zeit an beiben Orten im gedachten Sause in 36 Meiche, Sagenbuch.

der oberen Stube, da sich die Geschichte begeben, die ersten beim Ofen, die andern in der daneben befindlichen Kammer, indem die Stube hernach kleiner gemacht und unterschieden worden, sehen können. Den Vater, von dem man gemeldet hat, daß man ihn wegen der ersolgten Wirkung seiner Verwünschung den himmlischen Vater genannt habe (dies ist unrichtig, sondern er erhielt den Namen, weil er in dem zu Pfingsten 1516 zu Freiberg auf dem Markte gehaltenen geistlichen Spiele den Gott-Vater agiert hatte), hat besogte Fußstapfen in den Dielen alsbald nach des Sohnes Tode aussetzen lassen wollen, weil er sich wegen seines unbesonnenen Eisers und Fluchs geschämt; es hat ihm dies aber der Rat untersagt und geboten, daß er solche zum immerwährenden Gedächtnis stehen lassen mußte.

697. Das Schmagen ber Toten in ben Gräbern.

Adhler, Ar. 267; Moller, Theatrum Freiberg. Chron., Bd. II, S. 254; Wilisch, Kirchen-Hist. v. Freyberg usw., Bd. II, S. 378.

Im Jahre 1552 hat in den Dörfern um Freiberg die Pest grassiert; sonderlich starb viel Bolk zu Hermsdorf, Claußnitz und Dittersbach. Das Volk glaubte dabei, daß die toten Körper in den Gräbern ansingen zu essen und einer den andern nachholete. Etliche, die auf den Gräbern gestanden, erzählten, daß sie gehört, wie die Toten unter der Erde schmatzen. Deswegen hat man den Verstorbenen die Köpse mit einem Grabschiete abgestoßen oder sie ganz verbrannt und dabei gemeint, so das Unheil und Sterben abzuwenden. Es hat aber nichts geholsen, denn die Pest hat als Strass Gottes noch heftiger überhandgenommen, so daß einzelne Dörser sast ausstarben. (Bgl. Ar. 708.)

698. Der Räuber Hartenkopf bei Zelle ift kugelfest.

Grage, Bb. I, Mr. 362; Anauth, Zeil VII, G. 240 ff.

Im Zellwalde beim Aloster Zelle, und zwar besonders in dem alten Gemäuer, welches gemeine Leute für den Stadel eines alten Nonnenklosters ausgeben, hatte sich ein Fleischer, namens Hartenkopf aus Siebenlehn, festgesetzt und beschlossen, hinfüro von Raub

und Mord zu leben, weswegen die Leute den Fußweg, der von Siebenlehn nach Roßwein führt, nicht mehr sicher wandeln konnten noch wollten. Weil sich nun dieser Schnapphahn nicht nur am Leibe festgemacht, sondern auch mit Geschütz und Gewehr versehen, also daß allen denen, so ihm zu nahe kommen würden, der Tod drohte, konnten die ausgebotenen Landgerichte und Umtsuntertanen, weil jeder für seine Haut fürchtete, wenig schaffen, dis endlich eine von Roßwein aus kommandierte kurfürstlich sächsische Rorporalschaft vom Leibregiment zu Roß dieses Raubnest ersprengte; weil aber die bleiernen Augeln an dem Räuber nirgends hasten wollten, haben sie endlich noch mit einem geladenen silbernen Anopse den Zauber gelöst und den Leib zugleich mitgefällt.

699. Der Feuerreiter zu Aossen.

Röhler a. a. D., Mr. 280.

Vor hundert Jahren lebte in der Umgegend von Nossen ein Rittergutsbesitzer, der konnte das Feuer bannen. War irgendwo ein Brand ausgebrochen, so kam er eilends angeritten, jagte dreimal unter geheimnisvollem Murmeln um das Feuer herum, dann schnell wieder fort und über ein sließendes Wasser, worauf das Feuer erlosch. Wäre er nicht über ein Wasser geritten, so würde das Feuer ihn verbrannt haben.

Jur Zeit, als die Leute ihr Brot noch selbst einteigten, pflegte man in der Nossener Gegend bei ausgebrochenem Feuer den Backtrog vors Haus zu tragen und nach dem Feuer gerichtet an das Haus anzulehnen. Dann wendete sich der Wind vom Hause ab. Auch schaffte man beim Retten niemals zuerst die Betten aus dem Hause, sondern irgend etwas anderes, da sonst die Kräfte gelähmt wurden.

700. Die Wunderburg bei Rogwein.

Grafe, Bb. I, Mr. 358; Anauth a. a. D., Teil III, G. 383.

In der Nahe der Stadt Rohwein liegt ein Hügel, auf dem schon vor grauen Zeiten eine Burg gestanden haben soll, worin ein

36*

Raubritter mit seiner Geliebten wohnte. Von dieser sogenannten Wunderburg sieht man aber jetzt nichts mehr als einen aufgeworsenen Erdwall. Außer diesem sindet sich aber hier ein seltsamer Rasenkreis, ganz nach Urt eines Labyrinths angelegt, wo sich früher die Jugend mit Tänzen zu belustigen pslegte. Dieser Kreis soll einst von einem zauberischen Mönche ausgetanzt worden sein, wie der Tanzkreis der Böhmenkönigin Libussa auf dem Wischerad bei Prag, den man noch jetzt zeigt.

701. Dr. Faufts Böllenzwang.

Grage, Bb. I, Mr. 615; Biehnert, G. 526.

Dr. Fausts Höllenzwang nennt die Sage ein Buch, in dem die Aunst gelehrt wird, Geister zu zitieren, ja selbst den Teufel sich dienstdar zu machen, was der berüchtigte Dr. Faust auch mit Hilse bieses Buches bewirkt haben soll. Dieses Buch haben schon viele Freunde der schwarzen Aunst vergeblich gesucht, indem sie den Dornstrauch nicht wissen, unter dem es hinter dem Chemnizer Schlosse, am Wege nach dem Auchwald, vergraben sein soll. (Bgl. Ar. 712.)

702. Das Zauberpferd bei Berthelsborf.

Grage, Bb. I, Ar. 386; Monati. Unterr. a. b. Reiche d. Geister, Bb. III, S. 417 ff.

Am 6. Februar 1731 saß der Amtsaktuar zu Rochsburg mit einem Freunde abends zwischen 7 und 8 Uhr in einer Stube. Da erhob sich auf einmal ein furchtbarer Sturmwind und gleichzeitig hörten sie eine Mannsstimme laut und erbärmlich ohne Unterlaß rusen: "Um Gottes willen, helft mir, helft mir." Sie eilten schnell herunter in der Meinung, daß jemandem ein Unglück während des heftigen Schneesturmes zugestoßen sei, suchten in diesem Schnee nach Menschenspuren und wurden dabei von drei herrschaftlichen Jägern, die denselben Auf gehört hatten, unterstützt. Diese suchten nun weiter die nächste Umgebung ab, wobei ihnen ihr Hund aber keine Gesellschaft leistete, sondern ängstlich zurücklief; der Aktuar hörte aber das Rusen noch lange, die es endlich aufhörte. Halb erfroren

kehrten alle in die Stadt zurück und begaben sich in den Gasthof, wo sie noch elf andere Personen fanden, die dasselbe Aufen gehört hatten und in gleicher Absicht aus ihren Häusern herbeigeeilt waren. Gesprächsweise aber ersuhr der Aktuar, daß einzelne dasselbe Geräusch früher schon oft dort gehört hatten.

Um nächlten Tage ward jedoch auf dem Gerichtsamt angezeigt, dak an demselben Abend ein alter Mann aus Berthelsdorf sich in Rochsburg von einem Bäcker einen Sack voll Brezeln geholt hatte, um dieselben auf den nahe gelegenen Dörfern herumzutragen und zu verkaufen. Als derselbe an die Stelle kam, wo sonst der brennende Monch du erscheinen pflegt, erhob sich plöglich ein furchtbarer Sturmwind, und jener erblickte vor sich eine Unzahl Pferde, auf deren eins er nebst seinem Sack durch eine unsichtbare Gewalt geschwungen ward. Darauf flog besagtes Pferd mit ihm in die Luft und drehte sich in einem Wirbel herum, so daß er vor Angst nicht wußte, was er mit seinem Brezelsack anfangen sollte. Er sah schon bas gräfliche Schlok und die umliegenden Dorfichaften unter sich liegen; nachdem er aber gang verzweifelt zu Gott gebeten, er möchte ihm doch in seiner Not zu Kilfe kommen, ward er, als gerade die Glocke elf schlug, durch eben diese geheimnisvolle Rraft wieder an diejenige Stelle, wo ihn das Pferd aufgenommen hatte, zurückversett, und nun gelang es ihm, seine Behausung zu erreichen; er verfiel aber sofort in eine schwere Arankheit.

> 703. Die beherten Brote zu Falkenhain. Grähe, Bb. I. Ar. 369; Anauth, Teil VII, S. 261.

Im Dorfe Falkenhain bei Mittweida hat sich im Mai des Jahres 1697 folgendes Wunder zugetragen. Man hat auf dem Rittergute Brot gebacken, und da ist zu drei verschiedenen Malen von beglaubten Leuten ganz sicher beobachtet worden, daß die eingeschobenen Brote von selbst fortrückten oder nach den Winkeln zu wichen oder gar zum Ofen heraussuhren.

L

704. Ein Pfaffe bannt einen Flüchtling.

Grage, Bb. I, Ar. 375; Heine, Beschreibung von Rochlit, Leipzig 1719, S. 62 ff.

In den Türmen des Rochliger Schlosses, die man vorzeiten die Rochliger Jupen nannte und von denen man sagte, daß, wer sie anhabe, nicht erfriere und auch nicht von den Wölfen gefressen werde, sag im Jahre 1530 ein böhmischer Edelmann gefangen. Der kam jedoch mit sonderbarer Behendigkeit an einem Strohseile heraus und ward frei. Da hat ein katholischer Pfasse seine Zauberei gebraucht, daß er nicht fortkommen konnte, ob er schon eine halbe Meile weg gewesen. Der Pfasse kehrte nämlich die Bilder in der Kirche um, daß sie den Rücken gegen das Volk zu wendeten. Nun sagte der wiedergefangene Edelmann aus, daß er oft einen weiten Weg gegangen und gemeint, er wäre weiter als eine Meile von der Stadt, allein je weiter er gegangen, desto näher wäre er wieder zum Schlosse gekommen. Doch ward ihm hernach das Leben geschenkt.

705. Festmachen hilft nichts.

Grage, Bb. I, Mr. 427; Bogel, Unnalen, G. 831.

Um 10. Mai des Jahres 1684 ist frühmorgens in der Pleiße bei der Nonnenmühle ein ertrunkener Mensch gefunden worden, der aus dem Passe, den er in seiner Tasche trug, als ein Nadlergeselle namens Peter Wahrmund erkannt ward und aus Merseburg gebürtig war. Man sand bei ihm einen Zettel, auf dem viele Charaktere und ein zauberischer Segen geschrieben war, und darunter standen die Worte: "Wer diesen Zettel bei sich trägt, der soll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Feuer verletzt und verwundet werden, auch in keinem Wasser ersausen können." Was nun dieser Aberglaube geholsen, das hat der Ertrunkene mit Verlust seines Lebens ersahren."

^{*} Aber das Festmachen sinden sich aus Sachsen verschiedene Sagen. So hat im Jahre 1634 im Hornung zu Meißen ein gottloser Soldat beim Trunk geschworen, der Teufel solle ihn hinsühren, wenn er sich nicht wider alle Wehr und Wassen sest und gefroren machen könne. Darauf hat er zum andern Male sein bloßes Schwert mit solcher Macht in seinen bloßen

706. Die Peftmüller in Leipzig.

Chrift. Lehmann, Siftor. Schauplay, G. 964.

Ehe Unno 1643 etliche Hundert meist Vornehme in Leipzig an hitzigen Fiebern und andern Arankheiten hingerissen wurden, haben die Mühlgänge in St. Thomas Mühle von sich selbst zu gehen angefangen. Der Müller läuft zu und findet zwei Jüngelinge, die mahlen. Er verweist's ihnen, daß sie sich nicht angemeldet hätten, sie antworteten aber: "Gib dich zufrieden:

Wir mahlen den Reichen den Tod, Den Urmen aber das Brot."

707. Die seltsamen Bienen zu Leisnig.

Grage, Bb. I, Mr. 344; Ramprad, G. 433.

Im Jahre 1578 hat ein Bürgermeister zu Leisnig von dem Pfarrer zu Langenleuba einen Bienenschwarm um zwölf Groschen gekauft und in seinen Garten tragen und einsassen lassen, welche aber etliche Male aus unterschiedlichen Stöcken gezogen und sich doch allezeit wieder angelegt haben. Daraus hat dann der Bienenmann gemerkt, daß eine Person, welche die Bienen nicht leiden können, im Garten vorhanden sein müsse, und als er sich darnach umsieht, so wird er des Ger. Fr. (der Name ist nicht näher bezeichnet)

Leib gestohen, daß er sich krümmen müssen, und ist auch nicht das geringste an seinem Leibe verletzt worden. Als er aber solches zum dritten Male tun wollen, ist das Schwert jählings durch die Brust in den Leid und das Herz hineingesahren, daß der gottlose Mensch elendiglich gestorben und zugrunde gegangen (s. 60 werb, Bon dem abergläubischen Besegnen, S. 129). Sinen andern Fall erzählt Misander, Deliciae Historicae oder Histo

gewahr; solchem befiehlt er, wegzugehen. Sobald der entfernt ist, faßt er die Bienen, darauf sie willig geblieben sind und sich drei Jahr wohl genährt und gemehrt haben.

708. Die schmatzenden Toten zu Oschatz.

M

Grage, Bb. I, Mr. 299; Boffmann, Bb. I, G. 182.

Alls die Pest 1552 zu Oschatz wütete, wurden zu Ende des Augusts zwei Wächter angestellt, welche drei Nächte auf dem Gottesacker wachen und horchen sollten, ob es wahr sei, was man berichtet, daß die Toten geschmatzt hätten. Es war nämlich die Sitte, wenn man solches vernommen und daraus geschlossen hatte, daß die schwarzenden Toten noch mehrere ihrer Freunde nachholen würden, dieselben auszugraben, ihnen die Kleider, daran sie kaueten, aus dem Munde zu reißen und ihnen mit dem Gradscheite den Kopf abzustechen. Noch heute entsernen an vielen Orten im Königreiche Sachsen darum die Leichenweiber sorgfältig alles vom Munde des Verstorbenen, ehe er eingesargt wird, damit er nichts von seinem Unzuge mit demselben erreichen kann. (Bgl. Ar. 697.)

709. Der versteinerte Mensch bei Diesbar.

Grage, Bb. I, Mr. 56.

Wenn man von dem Dorfe Diesbar nach Seußlitz in der Nähe von Meißen geht, erblickt man einen hohen Felsen, dessen eckige Kante einem Menschengesichte gleicht. Das Volk erzählt sich, es hätten in einer nahegelegenen Schlucht zwei Brüder gewohnt, die das Räuberhandwerk getrieben, aber beide ein Mädchen gesliebt hätten, über deren Besitz sie in Streit geraten wären. Das Mädchen habe aber endlich einem derselben den Vorzug gegeben, und dieser habe seine Geliebte über die Elbe auf der sogenannten Diebessähre gesührt, sein Nebenbuhler aber, als er das gesehen, habe sich aus Verzweislung vom Berge herabstürzen wollen, sei jedoch von einem Zauberer in einen Felsen verwandelt worden.

710. Die unerlöfte Jungfrau am Burgwartsberge bei Pesterwiß.

Mitgeteilt von Mag Naumann, Dresben.

Vor vielen Jahren durchwanderte um die Mittagsstunde ein Jüngling den Wiesengrund am Burgwartsberge bei Pesterwitz, als er durch den leisen Rus: "Romm, holder Jüngling, erlöse mich!" in seinem Weiterschreiten gestört wurde. Sosort eilte er dem Berge zu und stand bald vor einer liebreizenden Jungsrau. Er war wie geblendet von ihrer großen Schönheit. Das Staunen benahm ihm die Sprache und er vermochte nur die Worte zu stammeln: "Was soll ich tun, um dich zu besitzen?" Da sprach die Jungsrau: "Du sollst morgen um die selbe Stunde wieder an diesen Ort kommen und mich dreimal küssen! Aber ich komme nicht in meiner jezigen Gestalt, sondern din verwandelt; du darsst dich deshalb nicht entsehen, sondern mußt tun, wie ich dir geheißen. Du bist ein Glückskind, denn nur wenigen ist es beschieden, mich zu sehen, obgleich viele den Weg wandeln."

Sie ergriff des Jünglings hand und ein warmer Strom ging durch seine Adern. Da sprach sie wieder: "Es lohnt sich wohl, meinen Wunsch zu erfüllen, denn schau! Alles, was du hier siehst, ist dann dein." Bei den letten Worten hatte sie sich an seine Seite gestellt; da sah der Jüngling ein Tor, das in den Berg hineinführte und das sich geräuschlos geöffnet hatte. Ein seltener Anblick bot sich ihm dar. Das Innere des Berges war mit Gold wie beschüttet; die Wande schmuckten edele Steine, die Gerate waren von Gold und Elfenbein, in der Mitte aber stand ein Thron von solch großer Schönheit, daß der Jüngling die Augen wie geblendet beschatten mußte. Er wollte nach dem Eingange, aber erschrocken riß ihn die zarte Jungfrau zurück und rief: "Du bist des Todes, wenn du einen Schritt über die heilige Schwelle meines Reiches "Berzeih," sprach der Jüngling, "es war nicht Habsucht, was mich veranlagte in dein Reich einzutreten; nur der Glanz und die Pracht hatten mich verwirrt." Lächelnd strich sie mit der Hand über des Jünglings Scheitel und sprach: "Ich glaube dir, aber alle Bracht wird dir erst morgen offenbart. Hinter dem Throne steht eine Braupfanne, angefüllt mit Gold, und diese ist das Verderben des Bösewichtes, der ohne bestandene Prüfung oder aus Habsucht,

die Vforte überschreitet. Dann stürzt alles zusammen, und der Abeltäter wird von dem Golde verschüttet, nach dem er die hand aus-Also komm morgen wieder. austrecken magte. Dann bringen hundert weiße Bferde auf kostbaren Wagen den Schatz aus diesen Bergen nach dem Orte, wo du dich niederlassen willst, und in wenigen Augenblicken wirst bu ein Schloß an der gewählten Stätte entstehen sehen, wie es bein Berg sich wünscht. Alles ist bein, und ich will dir dienen mein lebelang." "Du mir dienen? Nein, niemals! Mein kostbarfter Schatz sollst bu sein; nichts will ich besitzen von all deinem Reichtum, nur dich. Aomm, folge mir wie du bist; ich führe dich in mein liebes Elternhaus und mit Freuden wirst du von meinen hochbetagten Eltern aufgenommen; komm. mein Lieb. und folge mir!" Bei den letten Worten hatte er den Urm um ihre Schulter gelegt. Da ertonte vom nahen Rirchturm der Glockenschlag eins. Auch aus dem Innern des Berges verkundete ein heller Ion die erste Stunde, dem ein dumpfer Schlag folgte. Jüngling wollte nochmals das Wort an seine Gefährtin richten, aber bie Hand, die soeben noch den zarten Leib umschlungen gehalten hatte, hielt einen kleinen Vergismeinnichtstrauß. Das war alles, was ihn an den Zauber der letten Stunde erinnerte. Zweigen aber sangen die Bögel, im Grase zirpte die Grille und in den mächtigen Gichen und Buchen rauschte es: "Romm morgen wieder, komm morgen wieber!"

Langsam wandte er seine Schritte heimwärts. In Sinnen verloren verbrachte er die Stunden, die ihm in der Erwartung des Kommenden viel zu langsam verstrichen; die Nacht aber wälzte er sich auf seinem Lager, und schwere Träume ängstigten ihn.

Endlich nahte die gestern festgesetzte Stunde. Langsamen Schrittes machte er sich auf den Weg und hatte bald den westlichen Ausläuser des Berges und den Wiesengrund erreicht. Eine starke Erregung hatte sich seiner bemächtigt und tausend Gedanken schossen ihm blitzschnell durch den Kops. Das Herz drohte vor Erregung stillzustehen. Sein Blick hing mit zweiselhaften Gefühlen an der Stelle, wo gestern der Auf erschollen war, aber nichts deutete darauf hin, daß sich dort etwas Besonderes für sein Leben ereignen sollte; alles atmete Auhe und Frieden. Da ertönten zwölf Glockenschles und kündeten die Stunde der Bestellung an. Er lauschte nach den Tönen; da stand wie aus der Erde gezaubert die weiße

Gestalt wieder an der Stelle und rief: "Romm, holder Jüngling, Er versuchte wieder wie am gestrigen Tage mit erlöse mich!" wenigen Schritten den Blat zu erreichen, aber die Fufe waren wie an den Boden geheftet, und das Strauchwerk, das er vordem übersprungen hatte, setzte sich heute seinem Lauf als ein Hemmnis entgegen. Es hing an seinen Aleidern und er verfing sich barin mit seinen Füßen, so daß er oft strauchelte; aber immer wieder sah er durch die grünen Blätter das weiße Aleid, und unaufhaltsam drang er bis zu der Stelle vor. Aber was bot sich seinen Blicken? Wo eben noch die holde Schönheit gestanden hatte, sak eine große abschreckend häßliche Aröte, die ihre glühenden Augen auf ihn heftete und den Mund weit öffnete. Er taumelte zuruck und lehnte sich an einen nahen Baum; Schweiß rann an seinen Gliebern nieber, die Urme hingen ihm schlaff am Körper herab; er schien wie gelähmt. Da klang es wieder durch die Zweige: "Romm, erlöse mich!" Er ging wieder auf die unförmliche Gestalt zu und wollte mit schnellem Entschluß ber Aröte die drei Russe aufdrucken, aber wieder öffnete biese bas breite Maul, und ein pestialischer Gestank brang ihm entgegen, der ihm die Sinne zu benehmen schien; wieder lehnte er sich an den Baum, aber wieder rief es: "Romm, erlose mich!" Nochmals nahm er alle Araft zusammen und schritt wieder vor, aber das Tier schien gewachsen zu sein; es hatte sich emporgerichtet, um ihn zu empfangen. Er sah am Leibe die widerlichen gelben und braunen Flecke, zwischen den Lippen entströmte beißer und stinkender Brodem, und jum Aberfluß stieß sie jett noch Tone aus, die ihn erbeben machten.

Sein Mut war gebrochen. Er wandte seine Schritte bergabwärts; seinen Körper schüttelte der Frost. Er war wie gebrochen und mußte sich am Fuße des Berges auf einen Stein sehen. Da erklang wieder die Glocke, die die erste Stunde verkündete; wieder hörte er aus dem Berge das helle Glöckchen. Seine Augen streisten unwillkürlich die verhängnisvolle Stelle. Da stand noch einmal die schöne Jungfrau in ihrer ganzen Pracht. Er streckte die Arme sehnsüchtig aus, um zu ihr zu eilen, aber sie ries: "Du hast dein Glück verwirkt; nun muß ich wieder dreihundert Jahre schlafen!"

711. Die gefesselte Schlange im Wilischberge.

Aber Berg und Tal, 15. Jahrgang (1892), Ar. 11, S. 807.

Auf dem Wilischberge, unweit Areischa, befindet sich eine alte Schachtöffnung, von der das Bolk nachstehende Sage erzählt:

Aller hundert Jahre zeigt sich in der Nähe des Schachtloches ein Gespenst in weiblicher Gestalt. So geschah es auch gegen bas Ende des 18. Jahrhunderts, als ein junger Gutsbesitzer aus dem in der Nahe des Wilisch gelegenen Dorfe Hermsborf in später Nacht auf dem Areischaer Rirchsteige über bas Gebirge seiner Beimat zuwanderte. Das Gespenst trat an ihn heran und begleitete ihn bis in seine Wohnung. Hier bat ihn die Gestalt flehentlich, sie von dem Banne zu erlösen, der auf ihr ruhe. Sie sei in eine Schlange verwandelt worden, die mit einer goldenen Rette an einen Altar in ihrem Schlosse gefesselt sei, und sie konne nur bann von dem auf ihr ruhenden Banne erlöst werden, wenn eine Mannsperson, ehe die Mitternachtsstunde ausgeschlagen habe, die Schlange dreimal kusse. Geschähe dies nicht in derselbigen Nacht, so musse sie wiederum hundert Jahre warten, ehe sie auf Erlösung hoffen durfe. Auf ihre wiederholten Bitten entschloß sich der junge Mann, sie auf seinem in den Wald am Juße des Wilisch führenden Feldwege zu begleiten. Unterwegs teilte sie ihm mit, daß die Pforte ihres Schlosses von zwei großen schwarzen Hunden bewacht werde. Er brauche sich aber nicht vor denselben zu fürchten, sie würden ihm nichts tun. Als er an der erleuchteten Pforte ankam, verschwand plötzlich das Gespenst, und der junge Mann erblickte im Hintergrunde der Pforte die aefesselte Schlange mit erhobenem Vorderteil ihres Leibes. Da hob die Turmuhr zu Reinhardsgrimma an, die Mitternachtsstunde zu schlagen. Die Schlange neigte babei ihr Haupt und bei jedem folgenden Schlage neigte sie sich tiefer und tiefer. Aber dem jungen Manne graute davor, die Schlange zu küffen. Als der lette Schlag erklang, tat es einen Anall, das Licht erlosch, und der junge Mann sah sich vor der finstern Schachtöffnung stehen. So erzählten sich früher die Leute, die in der Nähe des Wilisch wohnten.

712. Ein Maurer findet einen Höllenzwang.

Graße, Bb. II, Mr. 615 Unm.

Ein Maurer in der Gegend von Pirna fand beim Einreißen eines Hauses unter dem Dache einen Höllenzwang. Er steckte ihn ein und konnte das Buch dann nie wieder los werden; selbst in der Kirche hatte er ihn statt des Gesangbuchs in der Hand. Endlich sagte ihm ein Schäfer, er solle ihn über ein Haus werfen. Dies tat er, und nun erst ward er ihn los. (Bgl. Ar. 701.)

713. Reise burch die Luft gelingt nicht.

Grafe, Bb. I, Mr. 178; Birn. Unn., G. 453.

Ist ein Sattler zu Pirna gewesen, der ist allemal des Sonntags auf einem bloßen Sattel sitzend durch die Lust in die Kirche gesahren. Der hat einen Lehrling gehabt, eines Bürgermeisters Sohn von Sonnenwalde, der hat einmal um zwölf Uhr mittags des Jahres 1545, da der Meister heim zu Tische gegangen, sich auf diesen hölzernen Sattel gesetzt und auch hinaussahren wollen, ist aber vom Sattel zur Erde gesallen und sogleich tot geblieben.

714. Der Pesthändler bei Pirna.

Gräße, Bd. I, Ar. 206; J. Prätorius, Der abenteuerliche Glückstopf, o. D. 1669, 8., S. 509 ff.

Ju Ausgang des Monats Mai im Jahre 1669 ist ein Mann mit drei Säcken zu einem Schiffer zwei Meilen von Dresden bei Pirna gekommen und hat von ihm über die Elbe gesetzt zu werden begehrt. Der Schiffer hat aber einen von den Säcken angesaßt, um ihn in den Kahn zu legen; allein er konnte ihn seiner Schwere wegen nicht bewältigen, und doch hat jener sie alle drei auf den Buckel genommen und ist damit fortgegangen, als wären sie nichts. Als er nun diese Schwäche des Schiffers ersieht, ladet er seine drei Säcke selber in den Kahn und verlangt nur übergesetzt zu werden. Daraus stöht der Schiffer vom Lande und gelangt mit genauer Not

in die Mitte des Flusses, wo aber der Rahn sinken will, und iener erklärt, ein Sack musse herausgeworfen werben, denn sonst mukten sie umkommen und untergehen. Der fremde Mann aber will davon nichts wissen, sondern fagt, er solle ihm seine Sacke liegen lassen und nur fortfahren, denn es werde keine Not haben, ob es sich gleich so anlasse. Mit diesen Worten geht es fort und so kommen sie endlich ans entgegengesette Ufer. hier begehrt nun aber der Sackmann, daß der Kährmann den Rahn immer noch langs dem Ufer hinschiebe; dies geschieht auch, allein immer ist es ihm noch nicht genug, bis endlich der Schiffer bose wird und spricht: "Wer weiß, was Ihr in Guren Sacken habt; ich fahre nicht weiter, ich habe mein versprochenes Geld einmal zur Genüge verdient, und hier müßt Ihr ausladen." Darauf spricht jener: "Du bist mir auch tropig genug gewesen und hast dich mehr als zu viel gegen mich grob gezeigt, und damit du es weißt, hier hast du dein Fährgeld und ich meine Sacke; in dem einen habe ich das hitzige Fieber, in dem anderen das kalte, im britten die Pest, und davon sollst du deinen Part am ersten bekommen, benn nach Johannis wird eine solche Sitze werden, daß die Leute auf dem Felde verschmachten und umfallen werben." Damit hat er seine Sacke wieder auf ben Rücken genommen, ist ausgestiegen und fortgewandert und hat dem Schiffer das Nachsehen überlassen.

715. Die steinerne Jungfrau auf bem Pfaffenstein.

Gräße, Bb. I, Ar. 188; Melissantes, Curieuse Orographie, Franksurt und Leipzig 1715, S. 514; Süsse, Historie des Städtchens Königstein, Oresden 1755, 4., S. 215; poetisch behandelt bei Segnig, Bd. II, S. 3 ff. und Ziehnert, S. 412.

Der Pfaffenstein, sonst auch der Jungfernstein genannt, ist ein hoher, mit Wald bewachsener Felsen, der sich ungefähr eine halbe Stunde weit der Festung Königstein gegenüber besindet. Auf der Südostseite desselben erblickt man die sogenannte steinerne Jungfrau seine Barbarine genannt), d. h. einen Felsen von Form einer riesenhohen Jungfrau, ohne Arme und Füße, von dessen Ursprung man sich solgendes erzählt. Es soll einst eine Mutter aus dem benachbarten Dorse (Pfaffendors) ihre Tochter des Sonntags

haben in die Kirche gehen heißen, statt dessen ist aber dieselbe unter der Kirche auf den Pfassenstein in die Heidelbeeren gegangen; als nun die Mutter ihr nachgegangen und sie hier angetrossen, hat sie im Jorn die Tochter verwünscht, daß sie auf der Stelle zu Stein werde, woraus solches augenblicklich auch geschehen ist und die in einen Stein verwandelte Jungsrau auf immer hier stehen bleiben soll, um durch ihr Steinbild alle ungehorsamen Kinder zu warnen. Daß der Name Barbarine, wie das Bolk den Felsen gewöhnlich nennt, von dem Tausnamen jenes Mädchens herrührt, ist wahrscheinlich.

716. Goldammern und Ottern auf Hammergut Neibberg.

Dr. Lincke in: Aber Berg und Tal, Bb. II, G. 217.

In früheren Zeiten sollen nach dem Hammergute Neidberg im Bielatale niemals Goldammern gekommen sein, jetzt aber trifft man sie dort auch. Umgekehrt sollen dort früher zahllose, in ganzen Reihen, auch in den Betten, daliegende Ottern sich gelagert haben, welche ein Hammerschmied, der sich mit dem Besitzer von Neidberg veruneinigt hatte, dorthin verdannt haben soll. Zetzt sollen die Tiere völlig verschwunden sein, doch noch 1853 hat man sie gesehen. — Ein Beschwörer hat der Sage nach diese Tiere wieder vertrieden. Er hat einen Areis gezogen und so lange gelesen, die schließlich eine ganz große Otter gekommen ist, die dann die anderen alle den Pflasterberg hinan in den Wald geführt hat, wo die Ottern verschwunden sind. Der Beschwörer aber sagte noch, daß, wenn die große Otter (der Otterkönig) auf seine Beschwörung nicht erschienen wäre, es sein eigener Tod gewesen sein würde.

717. Vom Becketaler.

Dr. Lincke a. a. D., Bb. VI, S. 216.

Ein Gutsbesitzer H. in Rosenthal hatte sich in Pirna im Trödelhandel ein Paar alte Lederhosen gekauft; in diesen steckte ein Taler. So oft er denselben nun ausgab, kehrte er wieder zuruck, bis H. diese Hosen wieder forttrug. Die Geschichte geschah um 1825, und viele haben davon erzählt.

Ju Anfang der siebziger Jahre hatte sich ein ebenfalls in Rosenthal wohnender Gutsbesitzer M. "über der Elbe" eine Summe Geldes geholt. Us er dieselbe nun zu Hause nachzählte, war ein Taler zu viel, der auch immer wiederkam, so oft er ausgegeben wurde. Da bekam M. Angst und ging zum Pastor, der ihm empfahl, den Taler wieder dahin zu schaffen, wo er ihn geholt hatte. (Bgl. Nr. 691.)

718. Aber die Freimaurer.

Dr. Lincke a. a. D., Bb. VI, S. 217; auch mundlich.

Nach dem Glauben der Bewohner der Sächsischen Schweiz müssen die Freimaurer alle Jahre etwas bauen, sonst brennt ihnen etwas ab. So verbrannte als Folge einer solchen Unterlassungssünde einmal einem Besitzer in Hermsdorf bei Königstein eine Scheuer mit zwei Pferden. Erst nach langjähriger Zugehörigkeit zum Orden sind sie von der Verpsichtung zu bauen besreit. Die Freimaurer wissen auch vorher, wann sie sterben sollen. Verarmen sie, so wird ihnen dreimal ausgeholsen, später aber nicht mehr. Jeder hat sein Bild in der Loge. Wenn dasselbe wackelt, so ist das ein Zeichen, daß das betreffende Mitglied den Bund verrät. Dann wird ein in der Loge hängendes Schwert genommen und in das Bild gestochen, und der Schuldige stirbt, wo er auch sein mag, sosort.

719. Die Braut auf bem Liliensteine.

Meiche, Sagenbuch ber Sächsischen Schweiz, Ar. 18; poetisch behandelt von Bachmann im Oresbener Merkur 1826, Ar. 126 u. 128.

In Schandau lebte vor alter grauer Zeit ein junger Weber, namens Conrad Zeisig, bieder, fleißig und fromm. So regelmäßig wie er zur Beichte ging, so eifrig besuchte er nach dem Gottesdienste den Lilienstein. Als er einst dort in Andacht versunken kniete, trat ihm die liebliche Gestalt eines Fräuleins entgegen, schön von Antlitz, im Haar eine goldene Kette. Schüchtern bittet der junge Mann,

ben Saum ihres Rleides und endlich ihre Lilienhand kuffen zu burfen, Vor Liebe errötend bruckt sie ihm die Hand und läßt ihn gewähren, selbst einen Auk weist sie nicht zurück. Auf seine Frage. ob er die Verirrte heimgeleiten durfe, sagt sie mit Silberglockentone: "Die Schluchten kenne ich in der Runde. Ich will ein Größeres: — noch größer ist bein Lohn. Du hast gebeichtet und willst bas Heiliaste empfangen: - Bewahre mir die Hostie. Es schwellt die Brust mir gläubiges Verlangen, o, bringe mir das Mahl, das allversöhnende." — Der erschrockene Meister soll im Abendrote zurückkommen, ein rotes Tuch unter einen Baum breiten, dort knien, und wenn sie kommt und anbetet, ihr das Brot spenden. "Doch zage nicht, wenn bu Ungewohntes siehst, sonst sind wir beibe verloren." — Alles will er ihr tun, nur nicht das Beiligste schänden. Doch zwei große Tränen bewegen ihn, daß er forteilt und ihr Verlangen erfüllt. Alls er zurückkommt und kniet, erscheint plöhlich ein schreckliches Wesen, halb Tier, halb Mensch; ihre Urme sind Tigerklauen - sie ist wegen Muttermordes verdammt. Der besturzte Meister zermalmt bewußtlos das heilige Brot und will fliehen, fällt aber mit einem Aufschrei zu Boben. Da öffnet sich plötzlich die Erde, Flammen dringen hervor, und das Unbild wird verschlungen.

Zwei Stunden lag der Meister bewußtlos; als er erwachte, umfing ihn Wahnsinn, und er starb später mit einem letzten Aufblick zum Liliensteine.

Die folgende Sage ist nur eine Variante.

720. Die Schloßjungfrau zu Schanbau.*

0

G. Müller in "Bunte Bilber aus bem Sachsenlande", 2. Aufl. 1892, S. 114 ff.

Auf dem Schloßberge bei Schandau befindet sich neben anderen Resten einer ehemaligen Burg auch eine von Geröll schon zum Teil ausgefüllte Vertiefung, der Schloßbrunnen, von dem unter dem Volke eine gar wunderliche Sage geht. Man erzählt sich nämlich:



^{*} Wgl. die vorhergehende Sage. Meiche, Sagenbuch.

Vor vielen, vielen Jahren lebte einmal in Schandau ein blutarmer aber frommer Schneibergeselle. Er war meist allein, denn das wilde Treiben seiner Mitgesellen behagte ihm nicht. Die Schankhäuser besuchte er nur selten. Wohl aber ging er jeden Sonntag zur Kirche, und nach dem Gottesdienste stieg er bei günstigem Wetter in die schönen Berge.

So kam er einst an einem herrlichen Märztage, es war just Sonntag Judica, aus der Nachmittagspredigt und ging auf den Schloßberg spazieren. Rings um ihn sproßte und jubelte der Lenz. Unbemerkt war unser Schneider auf die Bobe des Riefericht und in die Nahe des Schlofbrunnens gekommen. Er sette sich dort gedankenvoll am Berghange nieder und blickte nach den fernen blauen Bergen und dem silberglänzenden Elbstrome im Tale. trat ploklich aus dem Gebuich zu seiner Seite eine hochgewachsene Frauengestalt in altertumlicher Tracht hervor. Langsam schritt sie auf den bestürzten Schneidergesellen zu, der mit Verwunderung die seltsame Erscheinung anstarrte. Bei allem Schreck war er bennoch im Innern still beglückt; denn er glaubte, noch nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Tiefe Trauer prägte sich auf ihrem Antlitze aus, und doch leuchteten ihre Augen hoffnungsfreudig auf, als sie zu dem Gesellen sprach: "Kürchte dich nicht; ich bin das Schloffräulein. Schon lange habe ich dich beobachtet, wenn du meinen Berg bestiegen hast. Ich weiß, wie fromm und gut du bist. Aur darum, und weil du ein Sonntagskind, kannst du mich sehen. Ehe ich aber weiter zu dir spreche, gelobe mir, keiner Menschenseele zu verraten, was du hier hören wirst."

Der Schneiber konnte vor Angst und Erstaunen nur stammeln, daß er gegen jedermann schweigen wolle. Darauf suhr die Schloßjungfrau fort:

"Dich hat mir Gott gesenbet, benn du kannst mich erlösen. Schon seit 500 Jahren muß ich hier verzaubert für die Sünden meiner Borsahren büßen. Nur aller 500 Jahre kommt der Tag, an dem ich gerettet werden kann, und zwar durch einen frommen Jüngling. So du den Fluch von mir nehmen willst, komme über zwölf Tage, mittags 12 Uhr, wieder hierher. Beichte aber vorher deine Sünden. Ich werde dir dann wieder erscheinen, freilich in anderer Gestalt. So schrecklich ich dir dann auch vorkommen mag, laß dir nur nicht grauen, sondern küsse mich dreimal brünstig auf

ben Mund. Dann ist der Zauber gelöst, und ich werde mit all meinen Schätzen, die in diesem Berge verborgen sind, dein werden können. Vergiß nicht, was ich dir sagte, schweige und lebe wohl!"

Mit diesen Worten war sie verschwunden. Wie aus einer Betäubung erwacht, starrte der junge Mann ihr nach. Er glaubte geträumt zu haben, doch so lebhaft träumt man nicht. Mit schwerem Herzen stieg er nach Schandau hinab. Nein, diese liebliche Gestalt konnte kein böser Geist sein. Und war nicht über zwölf Tage, wo er sie erlösen sollte, der hochheilige Karfreitag? So entschloß er sich, das Werk zu versuchen. In der Zwischenzeit mied er ängstlich den Schloßberg. Am Gründonnerstage aber ging er zur Beichte und zum Abendmahle und stieg am solgenden Tage nach dem Gottesdienste klopfenden Herzens zum Schloßbrunnen hinan. Mit bangem Mute wartete er der Dinge, die da kommen sollten.

Plöhlich, im Tale läuteten die Mittagsglocken, wand sich zu seinem großen Entsehen aus der Tiese des Brunnens ein greuliches Ungeheuer hervor. Ein grünlich schillernder Schlangenleib mit häßlichem Arötenkopse, aus dessen Munde eine tiesgespaltene Junge sich hervorstreckte, schob sich langsam auf ihn zu. "Nun küsse mich," sprach das Ungeheuer, kam näher, erhob sich mit dem Vorderteile und brachte den Kopf in gleiche Höhe mit dem des Schneiders. Dieser hatte ansangs wie sestgewurzelt dagestanden, jeht aber wich er schou zurück, dis er plöhlich mit dem Ausschie zuten Geister loben Gott den Herrn!" die Flucht ergriff.

"Törichter, was tust du?" rief die Schloßjungfrau dem Fliehenden nach, und mit dem schmerzlichen Ausruse: "Aun muß ich abermals 500 Jahre verzaubert bleiben!" sank sie in die Tiefe des Schloßbrunnens zurück.

Erst nach langer Zeit wagte sich der Schneider wieder auf den Schloßberg, doch die Jungfrau erschien ihm nicht mehr. Er bereute tief, daß er nicht den Mut besessen, die Unglückliche zu erslösen. Sein steter Gang am Karfreitage war auf den Schloßberg, und an einem Karfreitag hat man ihn auch einmal, nachdem er zu hohen Jahren gekommen war, dort tot neben dem Brunnen gesfunden.

721. Gine Beerensucherin wird festgebannt.

Mündlich.

Um 1865 gingen mehrere junge Mädchen in die Himbeeren auf den Falkenstein bei Postelwitz und als die eine (die Tante meiner Erzählerin) ihren Korb gefüllt hatte, "gähnte" der Stein auf wie eine Türe, und da trat eine weibliche Gestalt zu ihr, die hatte Pferdefüße. Damit trat sie dem Mädchen auf den Fuß, so daß dieses sich nicht rühren, noch ein Wort reden konnte. Die anderen Mädchen haben sie "geruft", aber sie konnte nicht antworten. Ihre Eltern zogen sie endlich mit einem Stricke auf den Felsen herauf. Sie erzählte später, daß die Gestalt einen silbernen Arug in der Hand gehabt habe.

722. Förfter und Schäfer verhegen fich.

Meiche, Sagenb. d. Sachs. Schweiz, Ar. 37.

Das älteste Haus in Sebnik soll ein Forsthaus gewesen sein. In jenen alten Zeiten wohnte außer dem Förster nur noch ein Schäfer in der hiefigen Gegend. Der begehrte des Försters Tochter zum Weibe; als ihm diese aber verweigert wurde, da rächte er sich mit ber "schwarzen Aunst" an dem Förster. Der konnte plötzlich keinen Bissen mehr essen und litt gräßlichen Hunger. Aber auch der Förster war ein "kluger Mann" und merkte bald, wer es ihm angetan. Deshalb trug er seinem Weibe auf, nach Villnit zu gehen. Dort würde sie auf einer Elbinsel einen Topf hinter einem großen Tore finden. Den solle sie noch vor Sonnenuntergang heimbringen und ihm darin aus neunerlei Arautern ein Essen kochen. Als die Frau wirklich zur rechten Zeit mit dem Topfe heimkehrte, ließ sich der Mann die erwähnte Suppe prächtig schmecken. aber ging er aus und fand den Schäfer am Boden liegen. schrie vor Durst, konnte aber keinen Tropfen trinken. Als der Schäfer nun des Försters ansichtig wurde, merkte er, daß jener der Stärkere sei, und bat ihn flehentlich um Verzeihung. Der Zauber wurde auch von ihm genommen, und beide verföhnten sich.

723. Ein Buriche "macht fest" und wird bafür bestraft.

Dr. Dunger in "Aber Berg und Sal", 2. Jahrg., G. 131.

In der Nähe von Stolpen sitzen einst junge Burschen und Mädchen in der Dorsschenke beisammen. Darunter ist auch ein junger Mann, der die Habe besitzt, "sestzumachen", d. h. in dieser Gegend "bannen". Als ein Bauer mit seinem Wagen vorüberschrt, sordern die Mädchen diesen Burschen auf, seine Kunst zu zeigen. Er sträubt sich ansangs, läßt sich aber doch zureden und macht ein paar geheimnisvolle Zeichen; — und richtig, der Bauer sitzt self mit seinem Wagen und kann weder vorwärts noch rückwärts zum Ergößen der staunenden jungen Leute. Der Bauer bittet, ihn loszumachen, er stößt Drohungen aus, — umsonst; da nimmt er ein Beil und haut mit voller Wucht vorn auf die Deichsel; plöglich ziehen die Pserde an, der Wagen ist wieder flott, — aber der Bursche wurde in dem Augenblick, wo jener auf die Deichsel hieb, krumm und hat sein Leben lang ein krummes Rückgrat behalten.

724. Die Schlangen im Schloß zu Groß-Harthau.

Mitgeteilt von Kantor B. Störzner, Urnsborf.

Bis vor wenigen Jahren bildeten seit Menschengedenken unheimliche Schlangen im Schlosse zu Harthau eine große Plage. Sie ließen sich dort in sämtlichen Räumen sehen, vor allen in den Wirtschaftsgebäuden. Da belästigten sie das Gesinde beim Füttern des Viehes, beim Streuen und beim Stallreinigen. Die Schlangen nahmen ihren Ausenthalt in den Trögen, im Dünger, im Heu und Stroh.

Selbst in den Betten des Gesindes hielten sie sich auf. Furcht und Entsehen ergriff die Anechte und Mägde. Sie wechselten darum häufig den Dienst, und jedes war von Herzen froh, wenn es wieder gehen konnte. Noch heute leben in Harthau und in den umliegenden Dörfern Personen, die einst im Rittergute zu Harthau gedient haben und unter der Schlangenplage viel zu leiden hatten. Sie können nicht genug erzählen von jenen unheimlichen Geschöpfen.

Auch in der Umgegend des Schlosse verbreiteten die Schlangen Furcht und Schrecken. Im Schloßparke waren sie eine allgewöhnliche Erscheinung. Selbst im Wallgraben, der das Herrenhaus noch heute umgibt, waren sie vorhanden.

Wie die Sage berichtet, wären diese Schlangen in das Schloß zu Harthau durch eine Zigeunerin verbannt worden. Diese habe einst einen früheren Gutsherrn um eine Gabe angesprochen. Der aber soll die bettelnde Zigeunerin mit der Reitpeitsche ins Gesicht geschlagen und sie sodann mit Hunden aus dem Gehöft gejagt haben. Draußen vor dem Tore wäre das mißhandelte Zigeunerweib halb ohnmächtig niedergesunken, habe dann sich plötzlich emporgerafft, die geballten Fäuste erhoben und eine schreckliche Verwünschung ausgerusen. Von Stund an stellten sich die lästigen Schlangen ein, die den sogenannten Haselottern sehr ähnlich waren.

Eine andere Aberlieferung fügt noch hinzu, daß die Schlangen jenen Gutsbesitzer umgebracht haben würden, wenn er auch nur einen einzigen Tag verabsaumt hätte, sie mit Milch zu füttern.

725. Die Zitation bes heiligen Petrus.

Pilk im "Sachs. Erzähler" (Bischofswerda), Belletristische Beilage vom 18. Aug. 1894.

In Neukirch befindet sich oberhalb (d. h. östlich) der Brauerei ein Reller, zu dessen Innerem man durch eine Tür von den Landstraße aus gelangt. Er bestand weit früher als das über ihm erbaute Haus und gehörte ehedem zum Rittergute. Von diesem Raume erzählt eine Legende, daß darin einst drei Brüder auf merkswürdige Art gemeinsam den Tod gefunden hätten.

Die drei besahen ein Zauberbuch, welches namentlich die Formeln der Nekromantik enthielt. Emsig machten sie von den letzteren Gebrauch. In dem dunkeln Gewölde sahen sie oft des Nachts beisammen und beschworen die Geister längst Verstorbener herauf. Meistens waren es die Schatten zur Hölle gesahrener Bösewichter, welche vor ihnen erscheinen und ihnen Rede stehen mußten. Manchen aus der Geisterwelt hatten sie schon befragt; eine Untwort waren ihnen alle schuldig geblieben. Und die Frage danach interessierte sie doch gar zu sehr, denn sie betraf ihre eigene Zukunst. Einst

riet ihnen ein zitierter Geist, den heiligen Petrus darob zu befragen, nur dieser könnte ihnen rechte Auskunft erteilen. Gesagt, getan. Der eine der Brüder las mit fester Stimme die Beschwörungsformel, während die beiden anderen neben ihm stehend und mit ins Buch schauend die dort vorgezeichneten mystischen Riguren mittels Totengebein in die Luft malten. Nicht siebenmal, wie sonst, brauchten sie die Zitation zu wiederholen. Schon beim dritten Spruche eralänzte der Rellerraum von übernatürlichem Lichte, und langsam stieg Sankt Beter auf, ein alter Mann mit kahlem haupte und grauem Die drei Brüder merkten sofort, daß ihnen Aukergewöhnliches bevorstand. Als sie der Apostel mit finsterem, strengem Blicke ansah, ohne die Frage nach ihrem kunftigen Lebensschicksale vorerst zu beantworten, da erfüllte sie ein heimliches Grausen, und sie begannen ohne Zögern die Bannung. Lettere wirkte aber nicht. Sie vermochten den Geist nicht wieder hinabzudrängen in das Reich bes Unsichtbaren, aus dem er hervorgekommen. Der stärkste Höllenawang hatte, angewendet auf den Senior ber heiligen awölf Boten, keine Macht. Sankt Betrus aber sagte zu den dreien: "Ihr Bosewichter! In die Reihen der Ewigverdammten durftet ihr bisher greifen und die Insassen der Bölle zwingen, euch Rede zu stehen. Dak ihr euch aber bis in die Hallen des seligen Volkes verstieget. das wird euch Schaden bringen! Wohlan, ich will euch Antwort bereiten, und eurer Zukunft möget ihr wissend sein: Ihr werdet nicht aus diesem Raume lebendig mehr zum Taglicht wiederkehren!"

Und des Apostels Wort erfüllte sich. Am nächsten Morgen fanden hinzukommende Leute alle drei Brüder auf dem Boden jenes Kellers liegen. Zwei waren bereits verschieden. Der dritte lebte noch und konnte mit schwacher Stimme das Vorgefallene erzählen. Als man sich jedoch dazu anschiekte, ihn über die Schwelle hinaus ins Freie zu tragen, war auch er eine Leiche.

726. Der Freischuß.

Archiv d. Ver. f. Sachs. Wolksk. Samml. Pilk.

Wer ein Freischütz werden will, muß beim heiligen Abendmahl die Hostie aus dem Munde nehmen und ausbewahren. Er muß dann in der Nacht des Neumonds dieselbe mittels einer Nadel oder eines Nagels an einen Baum stecken und mit über die Schulter gelegtem Rohre rückwärts danach schießen. Würde er sich dabei umdrehen, so sähe er Christum am Kreuze hängend, wie des Erlösers Menschengestalt wirklich ausgesehen habe. Ist der Freischuß gefallen, so kann sich der Schütze jedes beliedige Ziel wünschen, er trifft es. Tiere oder Menschen, selbst in weitester Ferne, die er bezeichnet, streckt seine Kugel nieder. Diese Zaubermacht währt dis zum Tode des Freischüßen.

Einst hatte ein Mann aus Oberneukirch alles zum Freischuß vorbereitet, die geweihte Hostie an den Baum gesteckt und das Gewehr geladen. Schon stand er abgekehrt von dem Gnadenmittel und hatte das Rohr zum Rückwärtsschießen über die Schulter gelegt, da besiel ihn, den sonst Furchtlosen, ein unheimliches Grausen, zumal sich plözlich ein gräßlicher Sturm erhob, der die Wipfel der Bäume des Waldes fast die zur Erde niederbog. Er konnte sich nicht bemeistern, ein wenig über die linke Schulter zurückzublicken. Da sah er wirklich den Heiland mit der Dornenkrone am Kreuze, umflossen von einem hellen Strahlenschimmer. Schnell warf er die Büchse weg und eilte, so schnell ihn seine Füße trugen, von dannen. Er besserte seinen gottlosen Wandel und wurde von da ab der gläubigste Christ.

727. Ahlburgs Begräbnis.

Mitgeteilt von Dr. Pilk.

Uhlburg, ein Ritter auf dem roten Hofe in Sohland an der Spree, sollte begraben werden, aber die Träger brachten ihn nicht fort. Da mußten sechs Henkersknechte kommen und ihn fortschaffen. Die sprachen, indem sie ihn aufhoben:

"Wohlan und auf! Sechs Schelmen heben den siebenten auf!"

und trugen ihn nach dem Kirchhofe. Aber schon wie er abgesungen wurde, sah er oben zum Fenster 'raus. Sein Geist wurde in den Hohberg verbannt. Eine Frau kam beim Suchen von Reisig in den Bannkreis und konnte nicht mehr heraus. Da mußte der Pfarrer

kommen und sie herausbeten. Noch heutzutage hört man manchmal Hundegebell im Hohberge. Da sagen die Leute: "Das sind Uhlburgs Hunde!" (Siehe Ar. 557.)

728. Der Wundervogel auf der Lausche.

Grage, Bb. II, Mr. 842; nach Grave a. a. D., G. 95 ff.

Auf der Lausche bei Zittau zeigt sich, wiewohl außerst selten, ein Vogel von gar wunderlicher Gestalt: Ständer hat er gleich einem Storch, Ropf und Schnabel wie ein Lämmergeier, große Fittiche wie ein Fregattvogel und einen Schwanz wie der Sekretär, und ist von überaus buntfarbigem, wunderschönem Gefieder. Diefer seltene Vogel ist nichts mehr und nichts weniger als ein von einem bosen Zauberer in einen Vogel verwandelter Bring. Dieser Bring war aus dem Böhmerlande, ebenso schön von Gesicht als reizend von Gestalt, in allen Aunsten und Wissenschaften seiner Zeit erfahren, menschenfreundlich und wohltätig, kurz, das vollkommene Muster eines Fürsten, nur ein etwas zu eifriger Freund der Jagd. Gines Tages jagte er nach der Mittagsstunde in der Nähe der Lausche. Da begab es sich nun, daß ein gewaltiger Abler in der Luft kreiste; der Prinz sendete von seinem Bogen einen fern treffenden Pfeil nach ihm, und aus den Wolken herab stürzte der König der Vögel und fiel in den auf der Lausche damals befindlichen Garten eines Zauberers, welcher unglücklicherweise in einer Laube daselbst sein Mittagsschläfchen hielt. Wütend über das Getofe, welches der Abler in seinem Falle verursachte, und über ben Schaben, ben bas herabstürzende schwere Tier in den Blumen und Gesträuchen des Gartens verursacht hatte, eilte der Zauberer aus demselben, und als er den Prinzen vor sich sah, berührte er ihn mit seinem Zauberstabe und rief: "Sei einer des Geschlechts, wovon du einen getotet, so lange, bis dich ein Jäger, der seiner Herrschaft nie etwas veruntreut hat, erlegt!"

729. Der Ameisenberg.

Graße, Bb. II, Ar. 835; Grave, Bolksf. b. Lauf., S. 189 ff.; Haupt, Bb. I, Ar. 93.

In dem nach dem Opbin führenden Tale zieht sich gegen Nordwest in beträchtlicher Länge ein Berg bis an den Opbin fort. Man nennt ihn den Ameisenberg und erzählt sich von ihm, wie er in uralten Zeiten von einer rohen und wilden Menschenrasse sei bewohnt worden, die Jagd, Fischerei und Raubhandwerk getrieben, nach vollendeten Geschäften aber in Saus und Braus gelebt. Tag und Nacht gespielt, gezecht und sich allen Lusten und Begierben ergeben hatte. Ihnen gegenüber ware eines frommen Rlausners Wohnung gewesen, welcher diese Weltkinder oft von ihrem tollen Treiben abgemahnt und zu einer Lebensveränderung hätte führen wollen, allein nur von ihnen verhöhnt und verspottet worden sei. Vergebens habe er ihnen mit des himmels Strafe gedroht, allein hohngelachter und Frevelrede sei ihm zur Antwort geworden. Gines Abends, am ersten Pfingstfeiertage, hatten sie nun des Larmens und Tollens so viel gemacht, daß der Geduldfaden des heiligen Mannes gerissen, er ergrimmt sei und sie in Ameisen — welche ein unruhiges, unstetes und mühevolles Leben führen muffen und von Menschen und Tieren fortwährend verfolgt werden — verwünscht und ihnen diesen Bera zur immerwährenden Wohnung angewiesen habe.

730. Der Kriftallsarg im Rottmarberge.

Gräße, Bd. II, Ar. 894; Winter in der Constit. 3tg., 1853, Ar. 302; nach Gräve, S. 204 ff.

In dem Kottmarwalde bei Kottmarsdorf unweit Löbau findet sich gegen Morgen zu im Felsen ein nischenartiger Einbug, der ehemals eine Türe gewesen sein soll, die in ein im Felsen befindliches Gewölbe geführt habe, und sich nach der Sage auch jetzt noch zuweilen öffne. Es soll nämlich einst (im 10. Jahrhundert) in dieser Gegend ein Graf ein Schloß besessen, dem der Herr nur ein einziges, aber wunderschönes Töchterlein geschenkt hatte. Leider waren aber ihre Eltern noch, wie die Böhmen überhaupt, dem blinden Heidentum ergeben; nur jene Jungfrau war einst von einem

durchziehenden Vilger im Christenglauben unterrichtet worden, und ber milde Strahl des bessern Lichtes hatte ihr Herz so erwärmt, daß sie selbst ihren Eltern erklärte, sie werde sich niemals vermählen, sondern nach deren einstigem Absterben gen Rom vilgern, sich dort taufen lassen, und ihr Leben bem himmel weihen. Ihren Eltern blieb nichts übrig, als sich dem Willen ihrer geliebten Tochter zu fügen. Gie wiesen baher alle, die um beren hand anhielten, von lich: nur einer, ein pornehmer bohmischer Berr, ber aber ein arger Zauberer war, sann auf Rache, wie er das Mägdlein in seine Sande bekommen möge. Aun hatte aber Wiarda — so war ihr Name von jenem Vilgrim ein silbernes Areuz bekommen, und war ihr von demselben gesagt worden, solange sie dieses bei sich trage, könne sie allen Unfechtungen boser Zauberer spotten. Da begab es sich eines Tages, daß die Jungfrau vor dem Schlosse lustwandelte und zufällig das Areuz zu Hause abgelegt hatte; auf einmal rauschte ein von zwei Greifen gezogener Wagen aus der Luft herab, in welchem jener Zauberer fag. Er sprang heraus, ergriff die langersehnte Beute und eilte mit ihr durch die Lüfte davon. Ihre armen Eltern weinten und sammerten manches Jahr um ihr verlornes Töchterlein und hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, sie jemals wieder zu sehen; da sprach einmal ein fremder Vilger in ihrem Schlosse ein und gab sich als den frommen Bruder zu erkennen, der ihre Tochter einst im Christenglauben unterwiesen habe. Er erzählte ihnen, ihre Tochter sei von jenem böhmischen Zauberer in sein Schlok entführt worden, derselbe habe sie aber durchaus nicht zu überreben vermocht, die Seinige zu werben, im Gegenteil habe sie sich laut zum Christentum bekannt und sei schon seit einem Jahre selig dahingeschieden. Wenn sie sie aber noch einmal sehen wollten, möchten sie nur am nächsten Vollmondabend auf ben Rottmarberg gehen, wo sie sie wiederfinden wurden. Als nun die betrübten Eltern zur bestimmten Zeit auf bem Berge erschienen, da sahen sie, wie sich im Felsen ein weites Tor öffnete, welches zu einem mit tausend Lampen erleuchteten Gewölbe führte; mitten in diesem stand ein kriftallener Sarg, und in diesem lag ihre Tochter, rosig und holdselig, wie sie im Leben ausgesehen hatte. Sie knieten an ihrem Sarge nieder, und von nun an war es bis an ihren erst nach langen Jahren erfolgten Tod ihre einzige Freude, jeden Abend sich an jenem Felsentore einzufinden, welches sich auch

jedesmal vor ihnen öffnete, und an der letzten Behausung ihrer Wiarda zu beten. Nach ihrem Willen wurden sie in demselben Gewölbe beerdigt, das sich aber ihren Särgen zum letzten Male öffnete, und sich dann jedem menschlichen Auge für immer schloß; das einzige Zeichen aber, daß ihre Körper dort ruhen, sind noch jetzt drei Flämmchen, die am Abend an jener Stelle des Felsens herumhüpfen.*

731. Das weiße Pferd zu Löbau.

Graße, Bb. II, Ar. 780; Haupt, Bb. II, S. 121; E. Borott, ber Löbauer Berg, Löbau 1854, 18, S. 6.

Die Stadt Löbau soll ursprünglich auf dem heute noch sogenannten Löbauer oder Schafberge angelegt gewesen sein, was man aus den naheliegenden Steinen und einem großen Steinwalle, der sogenannten Stadtmauer, geschlossen hat; weil aber ein weißes Pferd des Nachts allemal die Baumaterialien vom Berge wieder herabtrug, hat man den Bau auf dem Berge ausgegeben. Noch heute soll sich aber das Roß in der Nähe des Goldkellers zeigen und wehmütigen Blickes nach seinen heidnischen Priestern suchen.

732. Warum zu Sohra bei Bautzen keine Sperlinge sind. Gräße, Bd. II, Ar. 810; Budäus, Sing. Hist. litt. Lusatica, Leipsig und Budissin 1740, Bd. II, S. 240 ff.; Sachsengrün 1861, S. 30, 228.

Unweit Budissin liegt das Dorf Sohra, welches nach Wilthen eingepfarrt ist. Von diesem erzählen die Inwohner und ihre Nachbarn, daß die Sperlinge, welche sonst der Dorsleute ungebetene Gäste zu sein pflegen, sobald das Getreide auf dem Felde zu reisen beginnt, oder wenn es bereits in die Scheuern gebracht, wenn es ausgedroschen und auf den Schüttböden verwahrt wird, in besagtem Dorse sich gar nicht blicken lassen, und man selbige allda so wenig

^{*} Die Sage hat vieles von dem unter dem Namen "Schneewittigen" bekannten Kindermärchen (bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Bb. I, Ar. 53) an sich.

findet, als man in England Wölfe antressen soll. Ja, wenn sich einer ungefähr von ihnen verirre und dahin käme, so könne er doch nicht bleiben, sondern müsse fort; noch weniger unterständen sie sich, daselbst zu hecken. Die Ursache wollen sie einem übernatürlichen Ereignis zuschreiben und geben vor, eine Bande Zigeuner wäre einstmals in diesem Dorse gewesen, da ihnen die Einwohner alle Liebe erzeigt; deswegen hätten jene die leichtfertigen und gesträßigen Vögel, die Sperlinge, statt eines Wiedergelts oder zur Dankbarkeit durch ihre beiwohnenden Künste aus dem ganzen Revier des Dorses verwiesen und gleichsam in Bann getan.*

733. Das Besprechen bes Froschquakens.

Serbske Nowiny 1860, S. 211 und Archiv bes Bereins für Sachstischen Bolkskunde, Sammlung Vilk.

Als Seitenstück zu der Verbannung der Sperlinge aus dem Dorfe Sohra erzählt ein Sohraer: "Aberdies haben die Zigeuner damals auch den hiesigen Fröschen das Quaken besprochen, denn von allen Fröschen, welche wir bei uns haben, quakt auch nicht einer."

Im Dörschen Döhlen bei Vielitz am Czorneboh befindet sich ein Teich, in welchem einst sehr viele Frösche hausten. Einen fremden verwundeten Offizier, der im Jahre 1813 dort im Quartier lag, störte das Gequake derartig, daß er es besprach. Seitdem gibt dort kein Frosch mehr einen Laut von sich.

734. Scharfrichter Hermann in Bauten.

Archiv des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Sammlung Bilk.

Zu dem alten Scharfrichter Hermann in Bauhen kam einst eine hochschwangere Frau. Als dieselbe die Türschwelle überschritt, bewegte sich plöhlich von selber das große Richtschwert, welches an

^{*} In der Areuzkirche zu Dresden predigte sogar einmal ein Pastor gegen die Sperlinge, weil sie durch ihren Lärm die Andächtigen störten (s. Mag. für sächsische Geschichte, Bb. I, S. 99).

der Türpfoste hing, und schlug klirrend an. Die Frau erschrak, zumal der Scharfrichter sehr ernst breinblickte. Auf die Frage der Gekommenen, was dies zu bedeuten habe, antwortete Hermann einsilbia: "Nichts Gutes!" und schwieg beharrlich. Endlich nach vielen Bitten erklärte er der Frau: "Das Alirren des Richtschwertes bedeutet, daß das Rind, mit dem Sie schwanger gehen, einst durch dasselbe sterben wird." Die bestürzte Frau fragte: "Läkt sich das gegen nichts tun?" "D ja." erwiderte ber Scharfrichter. "bringen Sie mir das Kind später einmal ber!" Dies geschah. Hermann leate den Aleinen auf einen Tisch, nahm dann das Richtschwert von der Wand herab und ritte mit der außersten Spike desselben das Kind kreuzweise in die Fußsohlen, dis je ein Tröpschen Blut herausrann. Darauf sagte er zu der Mutter: "Nun ist es aut. Sie können getroft gehen. Der Zauber ist behoben." Und das Rindlein ist ein braver Mensch geworden und im hohen Alter eines natürlichen Todes gestorben.

735. Feuersegen zu Budissin.

Grage, Bb. II, Mr. 765; Br. Scholze bei Rlar a. a. D., S. 101 ff.

L. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kam eine wandernde Zigeunerfamilie nach Budissin und suchte, da fast alle eine Krankheit befallen hatte, ein Obdach auf einige Tage. Die Mutter mit ihren zwei kranken Aindern ging von Haus zu Haus, um die Bergen der Einwohner zu bewegen, und der Vater lag auf einer Steinbank am Tore. Allein kaum gelang es den Armen, einige geringe Gaben zu erhalten; sie aufzunehmen bezeigte niemand Lust, und so mußten sie dem kranken Vater leider alle Hoffnung auf Obdach in der feuchten Herbstnacht rauben. Traurig, vor Rälte zitternd, safen sie nun am Tore, da schritt ein Mann vorüber, der selbst arm und dürftig aussah. Dieser fragte sie, warum sie so klagten, und als sie ihm ihre Not gestanden, da führte er sie mit den Worten: "Aun kommt nur mit mir!" in seine schlichte Wohnung in der Goschwitz unfern der außern Ringmauer der Stadt. Er gab ihnen eine Rammer, reichte dem durchfrorenen Vater einen erwärmenden Trank, teilte mit den Unglücklichen sein Abendbrot und bereitete ihnen ein Lager aus frischem Stroh. So übte er mehrere Tage lang sein Werk der Barmberzigkeit an ihnen, bis sie imstande waren, ihren Weg wieder in ihre Beimat, nach Ungarn, fortzuseten. Ebe sie Abschied von dem menschenfreundlichen Manne nahmen, sprach ber genesene Zigeuner zu ihm: "Wir wollen nicht undankbar von dieser Stätte geben, sondern ein bleibendes Zeichen zurücklassen. Von dieser Stunde an wird dieses Gebäude kein Raub der Flammen werden, und wenn auch die ganze Stadt in Schutt und Asche verwandelt würde, so wird doch kein Keuer Dieses haus anfassen!" Damit murmelte er ben sogenannten Feuersegen und zog von dannen. Zwar glaubte anfanas der Besiker des Hauses den Worten des Zigeuners nicht, allein bald ward er eines andern belehrt und erfuhr zu seinem nicht geringen Staunen, daß der Fremdling Wahrheit geredet hatte. Nach wenigen Jahren ward Budissin von Wallenstein erobert und mit kaiserlichen Truppen besett; der Friedländer zog bald darauf nach Böhmen und liek den Oberften von Golk als Stadtkommandanten zurück. Diefer liek, als die Sachsen vor die Stadt rückten, die Vorstädte der Stadt in Brand stecken, ein widriger Wind jagte bas Feuer in die innere Stadt und bald ftand diefe in Flammen, nur ein unbedeutendes Haus in der Goschwitz blieb unversehrt und das war das, welches die Zigeuner beherbergt hatte: die Soldaten legten mehrmals Bechkränze an, konnten aber das Dach nicht in Brand bringen. Noch vor einigen Jahrzehnten war es bewohnt, allein 1840 ward es wegen Baufälligkeit niedergerissen, der Blat geebnet und als Garten benutt.

II. Ahnliches berichtet eine andere Quelle (Archiv des Vereins f. Sächs. Volksk., Samml. Pilk). Eine Zigeunersamilie, deren Mutter krank war, hatte nirgends in der Stadt Aufnahme gefunden; endlich erbarmten sich die mitleidigen Insassen eines Hauses in der Mönchskirche der armen Heimatlosen, nahmen sie auf und pflegten die Kranke dis zur Wiedergenesung. Beim Abschiede sagte die Zigeunerin: "Liebe Leute! Wir sind zu arm, können euch nichts geben für eure Liebe und Güte. Eins aber wollen wir euch zurücklassen: Ich will den Feuersegen über euer Haus sprechen, welcher 100 Jahre wirken soll." Darauf stieg die Zigeunerin auf das Dach des Hauses und sprach dort die Formel. Beim Weggehen sagte sie noch zu ihren freundlichen Wirtsleuten: "Sollte einmal ein Brand bei euch entstehen, so deckt nur schnell einen Ruchenbeckel auf den Schornstein!" Und der Feuersegen der Zigeunerin

bewährte sich 100 Jahre und länger. Tropdem daß die Hütten innerhalb der Mönchskirche die seuergesährlichsten der ganzen Stadt waren, blieben dieselben doch immer vom Feuer verschont, so daß man in Bauken sagte: "In der Mönchskirche brennt es nicht." Ein einziges Mal geriet ein Teil eines Schindeldaches dort in Brand, die Flammen wurden jedoch schnell vermittels eines Kuchenbeckels ausgelöscht und erstickt.

Endlich muß aber doch der Feuersegen der Zigeunerin unwirksam geworden sein, denn am 11. Februar 1894 wurden die armseligen Hutten innerhalb der Monchskirche ein Raub der Flammen.

786. Der Zauberer auf bem Teichniger Berge.

Baupt, Sagenbuch ber Laufit, Bb. I, S. 177 ff.; nach Grave, S. 52.

Jur Zeit, als das Christentum in der Lausitz eben erst Wurzel geschlagen hatte, lebte in der Gegend von Bauhen ein heidnischer Zauberer. Er hauste auf dem jeht mit Birken und Kiefern bewachsenen Berge bei Teichnitz. Der plagte das umwohnende Christenvolk mit seinen Zaubereien auf die entsehlichste Weise. Er besaß eine Zauberpseise, mit der er sich die bösen Geister dienstdar machte. Endlich wurde ihm doch das Handwerk gelegt und zwar durch seinen Zauberlehrling. Der wurde dem Meister seind, stahl ihm, während er schlief, die Pseise und verriet ihn an die Budissiner Häscher. Die verbrannten ihn auf jenem Berge, und der Lehrling warf auch die Pseise in die Flamme, denn er hatte sich zum Christentume bekehrt und die heilige Tause empfangen.

Um Vorabende des Sonntags Oculi erscheint bei Nacht der Zauberer und bläst mit entsetzlich grellem Pfiff auf seiner Zauberflöte.

737. Der alte und ber junge Zauberer.

Łużica 1883, S. 22; Gräße, Bb. II, Ar. 834; Haupt, Bb. I, Ar. 210; Al. Lauf. Mag. 1838, S. 135; Gräve, S. 77.

Wenn du dich von der Straße, welche aus Bauten nach Königswartha herunterführt, unterhalb Luga, nach Neschwitz zu, zur

Linken wendest, führt dich der Weg an drei Areuzen vorbei zu Bobez Brucken nach Neschwitz. Von diesen drei Brucken bis zu Bohez Brücken aber zieht sich ein langer, felsiger Sügel hin, abnlich einem großen Damme; bewachsen ist er mit Riefern und mit Birken und wird "Afchemjena" genannt. Aber feine Entstehung erzählt man sich folgendes: Es wohnten hier einst in alter Zeit awei Zauberer, ein alter und ein junger. Der alte wohnte ungefähr dort, wo jett Rlein-Hollcha ist, und er hatte Macht, den Erdgeistern zu gebieten; ber junge aber wohnte nahe bei Lugg am Bache Schwarzwasser und hatte Macht, den Wassergeistern zu gebieten. Beide aber lebten in guter Freundschaft untereinander, so daß sie sich zu Gaste einluden. Bei welchem das Gastmahl war, bessen Geifter mußten bedienen. Ginft hatte ber Alte den Jungen zu Gafte geladen: sie waren frohlich beisammen beim Effen und Trinken, was die Erdgeister herzutrugen, bis sie sich betrunken hatten; da begannen sie um die Wette ihre Macht zu loben, vom Loben kam es dazu, daß sie sich veruneinigten, bis zulett Schläge nicht ausblieben. Weil aber der Jüngere stärker als der Alte mar und siegte, so fing der alte an mit Wildheit seine Erdgeister zu heten, so daß sie ben jungen Zauberer weidlich burchprügelten; doch konnte er ihnen noch entfliehen. Und als er über ihre Grenze war, daß sie keine Macht mehr über ihn hatten, drehte sich der Entronnene um und rief: "Ich werde mich rachen; wir werden seben, wer der Stärkere ift!" und lief zu seiner Wohnung. Bu hause angekommen rief er alle seine Wassergeister zusammen, daß alles wimmelte, und erzählte ihnen, wie es ihm ergangen sei. Darauf hette er seine Geister auf den alten Zauberer und befahl ihnen, sie sollten die Bache, Quellen und Wolken Wasser ausströmen lassen. was sie nur könnten. Da öffneten sich die Bache und Quellen und ergossen Wasser; die Wolken zogen sich zusammen und es floß Wasser aus ihnen herab und eine Aberschwemmung entstand, ahnlich der großen Sintflut, und malzte sich zu des alten Zauberers Wohnung hinunter. Der Alte stand gerade vor der Ture, und als er erblickte, daß von fern großes Wasser gezogen kam, erschrak er fehr und rief wieder feine Beifter jusammen, daß fie bas Waffer abdammen sollten, damit es nicht auf ihn kame. Da trugen bie Geister zusammen Sand und Steine und Lehm, und was sie nur konnten, und bauten große Damme, und er half ihnen dazu noch 38 Meide, Sagenbuch.

Digitized by Google

fluchend und verwünschend. Aber dies half nichts. Das Wasser durchbrach die Dämme, wo jetzt Bohez Brücken sind, und wälzte sich auf sein Häuschen und warf es um, und der alte Zauberer ertrank auch. Als der Zauberer tot war, hörte auch das Wasser auf zu lausen und es siel, so daß bald alles wieder trocken wurde. Wo die Dämme zerrissen waren, hatte das Wasser viele Vertiefungen aufgerissen. Diese sind aber nicht mehr zu sehen, weil sie verschüttet und zugesahren sind bis auf eine, welche die größte war und die man jetzt "Pfarrers Kessel" nennt; sie ist noch heute zu sehen, aber nicht mehr so groß und ties, wie sie einst war. In ihr haben die Wasserseister noch lange ihre Menschenopfer gesordert, daß ihrer dort viele ertrunken sind, noch in späterer Zeit. — Aus dem Hügel aber bricht man jetzt Steine und fährt sie auf die Straße, wodurch dort große Gruben entstanden sind.

738. Ein schweres Begräbnis.

Luzica 1884, G. 35; überfest von Dr. Bilk.

Es war ein Graf in Neschwitz gestorben. Alls man ihn am alten Schlosse vorüber zu Grabe fuhr, konnten ihn dort sechs Pferde nicht vorbeiziehen, und sie stemmten sich ein und schwitzten am ganzen Leibe. Alls man aber nachschaute, was denn so Schweres in dem Sarge sei, lag ein glühendes Holzscheit darin.

739. Die Zigeuner und ber Geizhals.

Archiv des Vereins für Sächsische Volkskunde. Sammlung Pilk.

Nach dem Ariege 1813 war eine Hungersnot. Da kamen Zigeuner in das Dorf Weißig bei Königswartha und baten gegen Bezahlung um Brot, aber niemand hatte solches. Aur der Bauer Popik als der einzige im Dorfe hatte soeben gebacken und verfügte auch noch über etwas altes Brot. Derselbe ließ aber den Zigeunern troth Geld und guter Worte keins ab. Da gingen dieselben ohne Brot traurig aus dem Dorfe und sagten den Leuten, die ihnen gerne Brot gegeben hätten: Der unbarmherzige Popik würde genau

so viele Jahre, als er eben Brote hätte, ohne Verstand auf der Erde umherwandeln und betteln trot seiner Wohlhabenheit. Dies tras ein. 14 Brote waren damals in seinem Besitz gewesen, und 14 Jahre lang lief er geistesgestört umher und jammerte: "Für mich hat der liebe Gott nicht gelitten, ich bin der einzige Mensch auf der Welt." Dann erst genas er und hat noch mehrere Jahre wie früher gelebt.

Was die aus dem Dorfe einst scheidenden Zigeuner den Leuten sagten: "Er wird auch an uns gedenken," traf ebenfalls ein. Die Zigeuner hatten es dem Geizhals angetan.

740. Der Frosch bei Milkwitz.

Grähe, Bd. II, Ar. 885; Haupt, Bb. I, Ar. 213; Gräve im A. Laus. Mag. 1838, S. 137 und in s. Sagen S. 79.

Ungefähr 300 Schritte von Milkwitz, an der Straße, die über Nebelschütz nach Kamenz führt, erblickt man in einer mit Laubholz bewachsenen Vertiefung einen über acht Ellen hohen Granitsteinblock in Froschgestalt. Von diesem erzählt man, es habe einst kurz nach der Einführung des Christentums hier in dieser Gegend ein heidnischer Zauberer gehaust, der ein arger Feind der neuen Lehre gewesen. Einst ward in stürmischer Novembernacht an seine Hütte geklopft und mit den Worten: Gelobt sei Jesus Christ! um Nachtherberge gebeten. Darüber erboste sich der Heide dermaßen, daß er hinausstürzte und den vor der Türe stehenden Fremden mit Stockschlägen wegtrieb. Dieser aber antwortete: "Ich gehe mit Gott, du aber sollst als ein Zeichen der Unwirtlichkeit immer hier bleiben." Damit berührte er ihn mit seinem Stabe und gab ihm diese steinerne Gestalt, die er noch heute trägt. (Val. Ar. 621.)

Digitized by Google

E. Wundersagen.

ठारा

Wundersagen.

741. Der weiße Rabe zur Peftzeit.

V

Grage, Bb. II, Mr. 628.

Als nach dem Dreißigjährigen Ariege im Vogtlande eine furchtbare Pest herrschte, und die Menschen zu Hunderten starben, und manches Dorf sast ganz verödete, soll von Norden her über das Vogtland und das Erzgebirge ein weißer Rabe geslogen sein, welcher rief:

Sinsten kimmt ka Mensch derva. "* (Vgl. Ar. 810.)

742. Sage vom heiligen Brunnen auf bem Kapellenberg.

Grabe, Bb. II, Ar. 700; metrifc behandelt von Fr. Rodiger.

Das frische, wohlschmeckende Wasser des Brunnens auf dem Kapellenberg wollten einst, zur Zeit Augusts des Starken, die Bewohner von Maria Aulm, die wegen der hohen Lage des Orts sehr häusig Wassermangel empfanden, in bleiernen Köhren vier Stunden weit auf Maria Aulm leiten, da das Wasser bekanntlich nach physikalischen Gesetzen ebenso hoch steigt als es fällt. Zu diesem Vorhaben mag die gepriesene, hilsreiche Eigenschaft des Wassers wohl nicht wenig beigetragen haben, doch scheiterte das ganze Unternehmen an den Kosten. Das Wasser war aber aus solgendem Grunde so heilsam:

Der heiligen Apollonia in Alexandria wurden zur Zeit der Christenversolgungen, im 3. Jahrhundert n. Chr., die Zähne mit

^{*} Sonft kommt kein Mensch davon.

glühenden Zangen ausgebrochen, ehe sie sich in den Scheiterhausen stürzte. Ein frommer Bischof nun, der jenen Brunnen ihrem Gedächtenis weihte, bat die Heilige, zur Erinnerung an ihre Leiden, dem Wasser eine wundertätige Heilkraft zu verleihen, damit es vor Zahneweh schütze, und siehe! die Heilige soll einst in der Nacht gekommen sein und einen Zahn von sich in den Brunnen versenkt haben, zu dem die Christen in der Umgegend dann in reichen Scharen wallsahrteten. Wer sich den Mund mit seinem Wasser fülle, soll, so sagt man, nie im Leben Zahnweh spüren.

743. Die beiben Pappeln in Plauen.

Grage, Bd. I, Mr. 652; Unfer Jahrhundert, Dresden 1847, Mr. 11.

Unterhalb der Pforte in dem damals sogenannten Gritznerischen Garten in Plauen stehen (?) zwei Pappeln, von denen man erzählt, daß an ihnen ehemals Schinken und Würste geräuchert wurden. Es soll nämlich ein Leinweber gewesen sein, der einst zwei Städe, an denen früher in der Esse Würste hingen, in seinen Webstuhl zwängte. Von der Schlichte trieben die Städe zur Verwunderung des Webers bald Anospen, worauf sie, in den naheliegenden Garten verpflanzt, zu den schöften Pappeln heranwuchsen.

744. Sage vom Entstehen bes Stelzenbaumes.

Grabe, Bd. II, Mr. 686.

In dem Dorfe Thossen war einmal ein guter ehrlicher Schäfer, der schon manchen Winter erlebt hatte, ohne daß sein Haar grau geworden wäre, und der manchen heißen Sommer hindurch die Schafe mit seinem Spitz treulich bewacht hatte. Noch niemals hatte er ein Schaf durch den räuberischen Wolf verloren, als er endlich doch von diesem heimgesucht ward. Der Alte hatte sich ein wenig niedergelegt, um zu schlasen, der Hund war einer Hasenspur gefolgt, und der Wolf, der im Busche gelauert hatte, raubte zwei Schöpse, ohne daß es jemand bemerkte. Als der Hirt am Abend heimtried und der Herr unter der Türe des Schafstalles stand und die Herde

musterte, vermißte er die zwei Schöpse und ließ den Alten hart an. Betrübt lief diefer davon, die Verlorenen zu suchen. Da kam ein Anecht des Herrn, der dem Schäfer feind war, und verkundete mit geheimnispoller Miene, daß der Fleischer soeben zwei Schöpse von der herbe nach der Stadt getrieben. Der herr glaubte steif und fest, es seien die seinigen gewesen und lief stracks bem Schäfer nach. Als er seiner von ferne ansichtig wurde, schrie er wütend: "Du heuchlerischer Spikbube, was suchst du noch, wenn du sie dem Kleischer verkauft hast?" — Der Alte wußte nicht, wie ihm geschehen war, und beteuerte boch und heilig seine Unschuld. Der herr aber schrie und tobte und brohte ihm, noch heute all seine habe zu nehmen, wenn er die gestohlenen Schöpse nicht ersetze. Da hub der Alte feierlich an: "Gott im Himmel, erzeige Gerechtigkeit beinem unschuldigen Anechte." - Und er steckte seinen Stab in die Erde und schwur breimal und sprach: "Dieser burre Stab soll wurzeln, wachsen und gebeihen, wenn ich ohne Schuld bin. Ist aber der Diebstahl an mir, so zerfalle er jehunder in Asche." - Als der herr am anderen Tage wieder auf denselben Plat kam, stand der Stock und hatte bereits Anospen und schlug aus. Er wuchs empor zu einem großen seltenen Baum und stand bis por wenigen Jahren, ringsum sichtbar, auf einer Hochebene, damit jedermann sehe, wie der Herr die Unschuld beschützt. (Val. Ar. 745.) Der Stelzenbaum stürzte in der Nacht vom 18. zum 19. März 1897 vom Sturme gebrochen.

745. Der wurzelschlagenbe Hirtenstab bei Stelzen.

Variante zu Nr. 744 nach Gisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Nr. 680.

Als die Hussien in Sachsen raubten, sengten und mordeten, kamen sie auch ins Dorf Stelzen, nach Beute zu spähen und junge Mannschaft zu allerhand Ariegsleistungen wegzuführen. Wie sie nun da einem jungen Mann nachsehen, der auf seiner Flucht in den Wald ihnen glücklich entwischte, und sie eben im vollen Arger umkehren wollen, hören sie Schafe blöken und treffen auf einer Waldwiese inmitten seiner Herde einen alten Hirten. Sosort umringen sie ihn und verlangen zu wissen, wohin sich der junge Bursche verborgen habe, und obgleich er ihnen bei allem, was ihm

heilig, schwört, er wisse es nicht, schleppten jene ihn bennoch sort, benn sie meinten, daß er jener Jüngling selbst sei, der sich nur in einen alten Mann verzaubert habe. Sie schleppten ihn aber nach einer Höhe, ihn da aufzuknüpsen. Umsonst schwört der Arme, daß er nie Zauberei getrieben, sondern immer nur Gott den Allmächtigen vor Augen und mit dem Bösen nichts gemein gehabt habe — zum Zeichen auch, daß er wahr rede und unschuldig sei, stoße er hier seinen Stab in die Erde, der binnen dreien Tagen grünende Zweige treiben werde — es war umsonst; die Unmenschen warsen ihm die Schlinge um den Hals, und balb hatte der Alte geendet.

Was aber niemand gedacht: sein dürrer Stab begann wirklich nach drei Tagen zu grünen, schlug bald auch Anospen und Aste aus und wuchs endlich heran zu einem stattlichen Baume, dessen Aste nur, da der Stab umgekehrt in die Erde gesteckt worden, nicht den Wolken entgegenwuchsen, sondern, gleich wie zur Trauer, zur Erde sich senkten. Jeht waffneten sich auch die Umwohner, den Tod ihres treuen Hirten an den Mördern zu rächen, und eiligst slohen jene aus der Gegend um Stelzen.

746. Die brei Linden bei Frankenhausen.

E

I. Frost, Chronik von Grünberg und Umgebung, Crimmitschau 1900, S. 71. II. Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 380 (der Hergang wird hier anders erzählt).

I. An dem Rommunikationswege, der von Frankenhausen nach Heiersdorf führt, auf einem zum "Sahn" gehörigen Felde des Ritterguts Frankenhausen, sieht man nebeneinander drei Linden von hohem Alter stehen." An sie knüpft sich folgende Sage:

Zu der Zeit, da noch dichter Wald die Gegend um Crimmitschau bedeckte, ging ein junger Fleischerbursche, begleitet von seinem Hunde, mit einem alten Juden die Straße nach Crimmitschau zu. Da hören sie aus dem Walde heraus, durch den die Straße führt, ein klägliches Wimmern. Der Fleischer meint, es sei ein Mensch in Gefahr, und will sofort in den Wald eilen. Vergebens bittet der Jude: "Laßt mich doch nicht allein!" Der brave Jüngling ver-

^{*} Die mittlere soll 1889 durch ein heftiges Unwetter zerftort worden sein.

läft mit seinem hunde die Strafe und eilt in ben Wald hinein, um dem Bedrängten zu helfen. Doch vergeblich ist sein Suchen. Er findet keinen Menschen. Der Hilferuf ist verstummt. Schon will er den Rückweg antreten, da wird sein hund plöglich von einem groken Wolfsbund angefallen und gebiffen. Der Fleischer hilft seinem treuen Tiere und schlägt den Angreifer in die Flucht. Dann verbindet er die Wunde seines hundes, und nach geraumer Reit kommt er wieder auf die Strake. Er meint, der Jude sei längst in Crimmitschau und schlägt auch borthin seinen Weg ein. Doch kaum ist er in der Stadt angekommen, so ergreift man ihn und wirft ihn in das Gefängnis. Man sagt ihm, der Jude sei erschlagen und beraubt auf ber Strafe gefunden worden; man weiß: "Du bist vorher mit dem Juden gegangen." Man sieht das Blut an seinen handen und Aleidern, das von den Wunden seines hundes stammte. Man sagt ihm in das Gesicht: "Du hast den Juden ermordet und beraubt!" Man führt ihn vor die blutige Leiche. Entsett schaut er sie an. Vergebens beteuert er seine Un-Man hält ihn des Mordes überführt und spricht ihm das Todesurteil. Auf dem Wege nach dem Schafott bricht er von einer grunen Linde brei Zweige ab und grabt sie in die Erde. Darauf spricht er: "Wenn diese Zweige, die nun bald mein Blut bespriten wird, Wurzeln schlagen und zu Bäumen emporwachsen, sollt ihr merken, daß ich unschuldig gestorben bin; verdorren sie aber, bann denkt, ich sei des Mordes schuldig gewesen!" Er steigt auf das Schafott. Unter bem Schwerte fällt sein Haupt. Sein Blut benett die drei Lindenzweige. Diese aber verdorren nicht, sondern wachsen zu Bäumen empor. Etwa zehn Jahre später kommt ein Mann mit einer Urt des Weges daher bis zu den drei Linden. Finster blickt er um sich und holt mit seiner Ugt aus, um die Linden umzuhauen. Das sieht ein Bauer. Der kommt rasch auf ihn zu und fragt ihn, was er tun wolle. Der finstere Fremde spricht: "Ich kann biese drei Linden nicht ersehen. Sie sind Zeugen meines Berbrechens!" Bei diesen Worten holt er mit der Urt aus und schlägt nach dem Bauer. Doch der hieb geht fehl. Der kräftige Bauer springt auf den Fremden zu, überwältigt ihn und führt ihn - ber nicht mehr widerstrebt - nach der Stadt. Man wirft ihn in dasselbe Gefängnis, welches einst den redlichen Fleischer barg. Vor den Richter geführt, gesteht der Fremde: Er habe vor zehn Jahren jenes Verbrechen begangen. Den Fleischer habe er durch seine Hilferuse in den Wald gelockt und seinen dressierten Wolfshund auf den Hund des Fleischers gehetzt; darauf habe er den alten Juden angefallen, ermordet und beraubt. Mit dem Gelde sei er in das Ausland gegangen, aber sein böses Gewissen habe ihm keine Ruhe gelassen, auch habe er große Sehnsucht nach seiner Heimat gehabt. So sei er zurückgekehrt und hier gesangen worden. Bald darauf wurde er an derselben Stelle hingerichtet, wo vor zehn Jahren der unschuldige Fleischer vom Leben zum Tode gebracht worden ist. Jenes Stück Feld, das zwischen den "drei Linden" und dem "Sahnvorwerk" liegt, heißt noch jetzt "das Gericht".

II. In der Nähe des Sahnparks bei Crimmitschau stehen drei große schattenreiche Linden. Es wird erzählt, daß einst ein Schäfer des Rittergutes Frankenhausen eines Diebstahls wegen zum Tode verurteilt wurde, troßdem er dis zum letzten Augenblicke seine Unschuld beteuerte. Da bat er sich noch die Gnade aus, auf dem Richtplaze drei junge Linden verkehrt pflanzen zu dürfen. Würden die auf solche Weise gepflanzten Bäumchen fortkommen, so möge man dies als Zeichen seiner Unschuld ansehen, würden sie aber verdorren, so wäre er des Diebstahls schuldig. Der Schäfer wurde hingerichtet, aber die vor seinem Tode von ihm mit den Asten in die Erde gepflanzten Bäume gediehen zum Zeugnisse, daß er unsschuldig gewesen war.

747. Der Galgenbaum bei Blankenhain.

Grage, Bb. II, Mr. 614; Ziehnert, G. 478 ff.

Auf dem Aittergute Blankenhain im Amte Zwickau diente einst ein ehrlicher und braver Hirtenjunge namens Liebhold, dem aber die Anechte und Mägde gehässig waren, weil er, sobald er von denselben etwas sah, was wider den Willen seiner lieben Herrin, der Edelfrau war, ihr solches immer sogleich anzeigte. Als daher einmal der gnädigen Frau ein goldenes Aetichen weggekommen war, ergriff das gottlose Gesinde die günstige Gelegenheit, den armen Jungen zu verderben, und der gewissenloseste unter den Anechten ging hin zur Herrin und zeigte Liebholden als den Dieb an, den

er über der Tat betroffen habe. Die Gbelfrau übergab den Ungeklagten den Gerichten, welche ihn nach mehrfachem Verhöre, wie hoch er auch seine Unschuld beteuerte, auf den falschen Schwur seines Anklägers hin zum Strange verdammten.

Nach wenigen Tagen wurde das Urteil vollzogen. Unter dem wimmernden Geläute der Sünderglocke führte man den armen Liebhold hinaus vor das Dorf, wo ein großer Balken mit einem Arme oben als Galgen aufgerichtet war. Noch einmal, ehe er in den Tod ging, betete er zu Gott, daß er seine Unschuld rechtsertigen möge, und dann zu den Umstehenden gewendet, rief er: "Der mich angeklagt hat, der hat einen falschen Eid geschworen. Denn so wahr ich unschuldig din, so wahr wird dieser Balken, welcher mein Galgen sein soll, nach meinem Tode ansangen zu grünen und Zweige treiben, und Jahrhunderte hindurch als ein frischer Baum bewundert werden." Hierauf wendete er sich zum Henker und litt mit frommer Zuversicht auf jenseits den unverdienten schmachvollen Tod.

Und als das nächste Frühjahr kam, da gab Gott die Unschuld Liebholds an den Tag; denn der Balken des Galgens wurde grün und tried Zweige, so wie es Liebhold gesagt hatte. Die Edelfrau ward darüber voll Unruhe und gebot, den meineidigen Anecht zu vertasten. Aber ehe die Häscher denselben erreichten, hatte er sich im Aoberbache ertränkt. Noch in demselben Jahre ward der wahre Dieb entdeckt; es wurden mehrere nahe am Aittergut stehende hohe Erlen umgeschlagen, und auf einer derselben fand man ein Dohlennest und darin das gestohlene goldene Aettchen der Edelfrau. Der Galgenbaum, jetzt ein starker und hoher Baum, ist heute noch bei Blankenhain zu sehen.

748. Die Eselswiese bei Zwickau.

Graße, Bb. II, Mr. 610; Biehnert, G. 46 ff.

Südlich von Zwickau liegt eine Wiese, die man Eselswiese nennt, nach der nüchternen Erklärung unserer Zeit darum, weil sie den Mühleseln der Ratsmühle das Futter lieferte. Die Volkssage weiß aber einen andern Grund des Namens anzugeben, und zwar folgenden.

Jene Wiese soll einst von einem Zauberer bezaubert worden sein, der auf ihr einen gefährlichen Fall getan, so daß, so schönes Gras und Alee darauf wuchs, sie doch von ihrem Besiker durchaus nicht benutzt werden konnte, weil die Milch des Viehes, das von demselben fraß, so blau wie Indigo ward. Aun hatte aber nicht weit von derselben ein armer Holzmacher seine armliche Hutte gebaut, der, weil er drei Gel besaß, der Gelsgürge genannt ward und allgemein wegen seiner Gutherzigkeit beliebt und gern gesehen war. Der zog sich die Grasnutzung dieser Wiese zunutze, und seine Esel wurden bick und fett davon. Einst bei einem heftigen Gewitter pochte es des Nachts an seine Hütte, und als er die Tür öffnete, da trat eine wunderschöne Jungfrau, die trot des Unwetters gang trocken war, weiß verschleiert herein, rosenfarbene Sandalen an den Füßen und einen goldenen mit Diamanten gezierten Aranz auf dem Haupte. Sie setzte sich an seinen Tisch; als er ihr aber Effen und Trinken, sowie sein armseliges Binsenlager zum Schlafen anbot, wies sie beides zuruck und sagte, sie bedürfe dieser irdischen Erholung niemals, und auf sein Befragen, wohin sie wolle, entgegnete sie: "Nach oben, wo ich herkomme." Der arme Gurge legte sich hierauf verwundert wieder nieder, als aber der Morgen anbrach, weckte sie ihn auf, um Abschied zu nehmen, und als er sie ein Stuck Weges begleitete, fragte er sie, ob sie nicht zufällig die heilige Jungfrau selbst sei, sie gleiche gar zu sehr dem Bilde derselben, wie er es in den Kirchen so oft gesehen. Darauf antwortete sie: "Ja, ich bin es; du aber, guter Gurge, sollst den Lohn für deine Gastfreundschaft heute abend erhalten, wenn beine Esel von der Weide zurückkehren." Damit verschwand sie. Als nun die Sonne im Untergehen war, da ging ber Gurge voll Neugier seinen Geln entgegen, allein er konnte nichts an ihnen wahrnehmen, als daß ihre Mäuler blutig waren. Da es nun auf der Wiese weder Dornen noch scharfe Gräser gab, die Esel auch bekanntlich wegen ihrer Hartmäuligkeit solche nicht verwunden können, begab er sich an Ort und Stelle und trat plöglich auf etwas Spikes. Er griff barnach und zog einen Goldbarren aus der Erde, ja er fand ohne viele Mühe eine Menge bavon. Er holte also seine Esel, die sich daran blutig gefressen, und trieb sie schwerbeladen in sein Huttchen zuruck. Um andern Morgen aber, wie er seinen Reichtum beschaute, beschloß er davon eine Kirche zu bauen. Dies soll die Marienkirche

sein; das Volk aber hält noch heute die hölzerne Statue des Obristwachtmeisters von Heldreich (gest. 1674), welche sich über der Tür zur sogenannten Götzenkammer in der erwähnten Kirche befindet, für das Bild des armen Eselgürge, den man auch zum Stammvater der Herren von Römer gemacht hat.

749. Gottesspeise bei Zwickau.

Grafe, Bb. II, Ar. 606; Ziehnert, S. 477; poetisch behandelt von Segnin, Bb. II, S. 219 ff.

Bei Zwickau auf einem Dorfe schickten einst Eltern ihren Sohn, einen muntern Anaben, in den Wald, die Ochsen, welche da auf der Weide waren, hereinzutreiben. Uber die Nacht überraschte ben Anaben, und es erhob sich ein solch morderisches Schneewetter, daß er nicht aus dem Walde zu kommen wußte. Als nun der Anabe am andern Tage immer noch nicht nach Sause kam, gerieten seine Eltern in große Angst, und konnten boch vor dem großen Schnee nicht in ben Wald. Um britten Tage erst, nachdem ber Schnee zum Teil abgeflossen, gingen sie hinaus den Anaben zu suchen, und fanden ihn endlich an einem sonnigen Hügel sigen, wo gar kein Schnee lag. Freundlich lachte er seine Eltern an, und als sie ihn fragten, warum er nicht heimaekommen, sagte er, bak er habe warten wollen, bis es Abend würde. Er wußte nicht, daß schon ein Tag vergangen war, und als man ihn ferner fragte, ob er etwas gegessen hatte, erwiderte er, es sei ein Mann zu ihm gekommen, der ihm Rase und Brot gegeben habe. Also ist dieser Anabe sonder Zweifel durch einen Engel Gottes gespeist und erhalten worden. Der Ort im Walde, wo solches geschehen, heißt bis heute noch Gottesspeise. (Agl. Ar. 450.)

750. Die Sage von dem Stilcke vom Kreuze Christi in der Marienkirche zu Zwickau.

Gräße, Bb. II, Nr. 602; Schmidt, Chronica Cygnea, Zwickau 1656, Bb. I, S. 63 ff.

Früher ward in der gewölbten Sakristei der Marienkirche ein in arabisch Gold gesaßtes Stücklein vom Areuze Christi ver-

wahrt, welches der Hauptmann Martin Römer im Jahre 1479 der Rapelle geschenkt hatte. Nun war aber in die Ginfassung mit cyrillischen Buchstaben und in serbischer Sprache eine Inschrift aegraben, welche also lautete: "Dieses ehrwürdige Aruzifir ist auf ber Königin (ber Name war nicht mehr zu lesen) Befehl gemacht und in die Rirche der heiligen Dreifaltigkeit bei der Grube (zu Konstantinopel) gesett worden; es sind in demselben fünf ganze Stlicklein vom heiligen Areuz und vier Ebelfteine; die hölzernen Stücklein sind für 2000 Gulden gekauft, das Gold aber und die Ebelsteine kosten 1000. Wer ein Stücklein von diesem Holze bes Areuzes mit Gewalt aus der Kirche der heiligen Dreifaltigkeit nehmen wird, der sei verflucht und das heilige Areuz bringe ihn um; wer es etwa an einem andern Orte antrifft, der schaffe es wieder in die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit, wer es nicht tut, den bringe Gott und das heilige Areuz um." Trop dieses Fluches hat aber, als die Türken Konstantinopel eingenommen, ein Grieche dieses Heiligtum, damit es nicht in unheilige Hande komme, errettet und hernach M. Römern in Zwickau verkauft, der auch von dem barauf geschriebenen Fluch nichts zu befürchten gehabt, weil er es nicht mutwillig entwendet, sondern nur por denen, die es ohnedem zerschlagen und beschimpft hätten, bewahrt hat. Nun hat aber ber Herzog von Friedland, insgemein der Wallenstein genannt, am 1. September 1632 dieses Aleinod durch seine Bettern Graf Marimilian von Wallenstein und Graf Paul von Lichtenstein abholen und hernach auf der Vost durch genannten Grafen von Wallenstein bem Raiser anbieten laffen, als verehre die Stadt Zwickau und die geistliche Behörde solches bemselben freiwillig, allein es war hierbei wenig Willigkeit, sondern nur Gewalt zu finden, und es hief vielmehr: willst du nicht, so mußt du. Nun ist aber der besagte Fluch an allen diesen Bersonen ausgegangen. Nachdem dies nämlich hier am 14. September geschehen, hat ber Wallenstein ben 6. November die große Schlacht bei Lugen verloren und seit dieser Zeit kein Glück mehr gehabt, also daß er bald darauf zu Eger ein blutiges Ende nahm; die beiden Grafen aber sind noch in demselben Jahre umgekommen, und ist keiner von ihnen eines natürlichen Todes gestorben.

751. Ein Zeichen für die rechte Feier bes beiligen Abenbmahls.

Röhler, Mr. 406; Melher, Histor. Schneeberg., S. 1064.

In Neustädtel trug sich's bei angehender Reformation zu, daß eines Morgens unterschiedliche Berg- und andere Leute ausammenkamen und auch von der Reformation redeten. Wie sie nun teils ungereimte Sachen porbrachten und unter anderem auch auf die Lehre vom Abendmahl fielen, geschahe es, daß der eine Teil das Abendmahl in beiderlei, der andere aber in einer Gestalt verteidigte. Indem nun ein Bergschmied, welcher an dem Kenster faß, bergestalt für eine Gestalt stritt und dabei sagte, daß, wenn dieses der rechte Glaube sei, daß ein Laie das Sakrament in beiderlei Gestalt empfangen sollte, er in seiner Hand vor dem Fenster einen Bogel fangen wollte: siehe, so trug es sich, indem er im Reden mit der hand zum Fenster hinausgriff, in einem Au zu, daß sich zwei Sperlinge miteinander bissen und vor das Fenster fielen, solche aber von ihm beide ergriffen und in die Stube gebracht wurden, weswegen sich darauf alle Unwesende, als vor einem Zeichen, entsetzen.

752. Die Wunderblume bei Blauenthal.

Röhler, Sagenbuch, Ar. 346.

Bei dem Orte Unterblauenthal findet sich eine jetzt durch Gesträuch fast völlig verwachsene Felsenschlucht, und in dieser soll man einst ein eisernes Tor, welches eine Höhle verschloß, gesehen haben. Vor langer Zeit mahte in der Nahe dieser Sohle ein Ginwohner des genannten Ortes Gras, und als er sich in der Mittagstunde unter einen schattigen Baum sette, um seine Sense zu bengeln, stand auf einmal ein schwarzer Ritter vor ihm, und zu seinen Füßen sah er aus bem kahlen Erdboden eine gelbe Blume hervorsprießen. Der Ritter aber sprach zu ihm, er solle diese Blume abpflücken, sie sei ber Schlüssel zu ber eisernen Pforte; damit solle er biefelbe öffnen und sich aus ber Sohle so viel von den Schätzen mitnehmen, als ihm behage; "jedoch," so sette er hinzu, "lag mir die Blume nicht liegen, sonst bist du verloren." Der Mann tat, wie 39

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

ihm der Ritter geheißen hatte. Die Höhle, in die er gelangte, war an ben Wänden mit funkelnden Sdelfteinen besett, und auf dem Boden standen viel Aisten, aus benen ihm viel Gold und Silber Plötzlich erweiterte sich der Raum zu einem entaeaenalänzte. aroken Sagle, und an einer mit kostbaren Speisen und Getranken besetten Tafel sah er den Ritter mit Gefolge wieder; die Speisenden wurden von Zwergen bedient. Da winkte der Ritter dem Manne, berselbe solle sich mit an die mit einem Trauerflor behangene Tafel setzen. Angstlich setzte sich ber Urbeiter nieder, aber bald bekam er wieder Mut. Nachdem er gegessen und getrunken hatte, steckte er sich auf Geheiß des schwarzen Ritters so viel von dem Golde und den Edelsteinen ein, als er fortbringen konnte. Da er wieder vor ber Pforte stand, schlok sich dieselbe mit einem großen Analle, ber Kelsen wankte und der Eingang war nicht mehr zu sehen. Erschrocken wollte der Mann nach seiner Blume greifen; doch er besaß sie nicht mehr, benn er hatte sie in ber Höhle zurückgelassen, als er die Schätze zusammenraffte. Nach wenigen Tagen starb er; man fand ihn, das Gesicht nach dem Nacken umgedreht, und das Gold war auch verschwunden. Der Fels aber, in dem sich der Eingang zu der Sohle befunden haben soll, heißt heute der Teufelsfels.

753. Mönch und Kriegsknechte des Teufelssteins bei Lauter. Röhler a. a. D., Ar. 414.

Ein Ariegsheer wollte einst Schwarzenberg belagern und hatte sich deshalb bei dem jezigen Teufelssteine in der Nähe von Lauter zusammengezogen. Hier in dem Lager lebte nun alles in Saus und Braus. Da kam eines Tages ein Mönch aus dem Grünhainer Aloster daher, der einen Leuchter zur Reparatur nach Schwarzenberg tragen sollte. Uls ihn sein Weg durch das Lager führte, wurde er von den Ariegsknechten angehalten und verleitet, mit ihnen zu tanzen und zu spielen. Sein weniges Geld war bald verspielt, und nun vergaß er sich so weit, daß er den Leuchter in Geld umsetzte. In diesem Augenblicke kam der Abt des Alosters, welcher zusällig denselben Weg ging, und als er das Treiben und Tun seines Ordensbruders sah, suchte er denselben mit herzlichen

Worten von seinem gottlosen Treiben abzuraten. Dafür wurde er jedoch von dem Mönche und den Ariegsleuten verhöhnt und versspottet. Da übermannte ihn der Zorn und er rief: "So möge euch, ihr Genossen des Teufels, der allmächtige und strasende Gott, den ihr jetzt noch eben verhöhnt habt, zu Steinen werden lassen!" Raum waren diese Worte gesprochen, so erfüllte ein donnerähnlicher Schlag die Luft, und was der Ubt in seinem Fluch erbeten, das geschah. Der Mönch und die Ariegsknechte wurden zu Felsblöcken, welche noch heute auf dem Teufelssteine zur Warnung für Gottesslästerer emporragen.

754. Die Wunderblume des Teufelssteins bei Lauter.

Adhler a. a. D., Mr. 343; "Glückauf", Organ des Erzgebirgsvereins, 1882, Nr. 3.

Gegenüber dem Geringsberge zwischen Lauter und Neuwelt erhebt sich am rechten Ufer des Schwarzwassers der im ganzen kahle Teufelsstein, den man von der Haltestelle Lauter bequem in fünf Minuten erreichen kann. Nach der Meinung einiger ist der Name Teufelsstein verfälscht und lautet eigentlich "Taufenstein", weil sich hier in alter Zeit ein Taufstein ober Taufbecken befunden haben soll. Gine andere Sage aber bezeichnet ben Teufelsstein als ein verwünschtes Schloß, welches kostbare Schätze in seinem Innern birgt und von Jahr zu Jahr des Tages seiner Erlösung aus der hand bes "Bofen" und ber Bebung seines reichen Gutes harret, — doch bis jetzt vergebens. Noch immer liegt es verzaubert unter mächtigen Felsblöcken. Zwar ist ein Schlussel, durch dessen wunderbare Macht die verborgenen Zugänge unwiderstehlich sich öffnen, vorhanden, doch noch niemandem ist es gelungen, hineinzudringen. Der Schlüssel ist eine gelbe Blume, welche alljährlich im Fruhjahr aufs neue emporsprießt und ihren Wunderkelch entfaltet. Schäfer aus Beierfeld, welcher bort por vielen Jahren seine Berbe weidete, fand sie eines Tages und pflückte sie. Alsbald merkte er, wie sich in seiner Nahe geheimnispoll eine Felsenspalte öffnete, und verwundert schaute er in eine Höhle, aus deren Hintergrunde ihm zauberischer Goldesschimmer entgegenblinkte. Da er jedoch die Mahnung des am Eingange sitzenden bartigen Wächters mit grauem 39*

Digitized by Google

Hute, still zu bleiben, nicht beachtete, sondern einen lauten Ausruf des Erstaunens ausstieß, so schloß sich ebenso geheimnisvoll und schnell die Offnung wieder und hat sich die heute noch nicht wieder aufgetan.

755. Der gute ober St. Annenbrunnen bei Nieberzwönitz. Gräße, Bb. I, Ar. 570; Ziehnert, S. 469 ff.; novell. beh. b. Dietrich a. a. D., Bb. II, S. 236 ff.; vgl. auch Röhler, Sagenbuch, Ar. 370.

Westlich vom Dorfe Niederzwönitz, auf einer mit Wald bewachsenen Wiese, quellen mehrere Brunnen, deren einige mineralische Heilkraft besitzen sollen. Der vorzüglichste unter ihnen heißt der St. Annenbrunnen. Wie er zu dem letzteren Namen gekommen, erzählt folgende Sage.

Annchen, die dreizehnschrige Tochter des Jägers zu Niederzwönitz, war seit dem fünsten Jahre durch die Blattern erblindet. Ihr Vater, der sie als sein einziges Kind über die Maßen zärtlich liebte, fragte allenthalben um Kat und scheute keine Kosten, um seinem Kinde von dem großen Abel zu helsen; aber umsonst, niemand konnte ihr das Augenlicht wiedergeben. Dennoch haderte das fromme Mägdlein nicht mit Gott, sondern betete alltäglich zu ihm und der heiligen Anna mit freudiger Zuversicht, daß ihrem Unglück ein Ende kommen werde. Da in der Nacht des St. Annentages (26. Juli) erschien ihr im Traume die heilige Anna in himmlischer Herrlichkeit, ergriff sie dei der Hand und führte sie hinaus in den Streitwald, wo auf moorigem Wiesengrund ein Brünnlein quoll, deutete auf das Wasser und auf Annchens Augen, segnete sie und verschwand.

Als am Morgen das blinde Mägdlein ihrem Bater erzählte, was ihr geträumt hatte, da ward derselbe voller Freuden, denn er erkannte in dem Traume die Verheißung naher Hilfe. Sonder Säumen führte er sie hinaus in den Streitwald zu dem Brunnen auf der moorigen Wiese, den er gar wohl kannte, in dem er aber nie solche Heilkraft geahnt hatte. Annchen wusch sich die Augen mit dem Wasser des Quelles und ward wieder sehend. Ihr Vater dankte Hott auf den Anien und gelobte, an jenem Brunnen der heiligen Anna eine Aapelle zu bauen. Noch in demselben Jahre erfüllte

er das Gelübde. Dieses begab sich im Jahre 1498. Die Kapelle scheint bald wieder versallen zu sein, aber den St. Annenbrunnen, aus dem das Bolk später "Tannenbrunnen" oder "Brunnen zu den drei Tannen" machte, weil drei Tannen in seiner Nähe standen, rühmt man noch heute als Heilquelle.

Nach einer anderen Quelle (Melher, Hist. Schneebergensis, S. 871—875) ist der Brunnen im 17. Jahrhundert erst wieder entsbeckt worden.

Im Jahre 1608 nämlich soll eine Bäuerin aus Kühnheide dieses Brunnens heilsame Kraft durch einen Traum offenbart bekommen haben, nachdem sie 14 Jahre lang einen bösen Schaden an einem Schenkel gehabt und viel daran ausstehen müssen. Sie hat, als sie nach ihres Traumes Anweisung den Brunnen nicht sogleich sinden konnte, viel alte Leute gefragt, ob nicht bevor in dieser Gegend ein gewisser Heilbrunnen vorhanden gewesen oder noch anzutressen sie. Da habe sie endlich einen hundertjährigen Mann angetrossen und sich bei demselben weiter erkundigt. Derselbe habe die Bäuerin getröstet und ihr angezeigt, daß er den Brunnen wüßte; das Wasser desselben habe schon viele gesund gemacht und es sei deshalb früher an demselben eine Kapelle zu Ehren der heiligen Unna ausgebaut gewesen. Darauf habe er das Weib an den Ort geführt, worauf es auch nach des Brunnens Gebrauch von ihrer Krankheit befreit worden sei.

Im Jahre 1646 ist dieser Gesundbrunnen aus neue in Aufnahme gekommen; jedoch soll derselbe jetzt zwölf Lachter höher hinaus seinen Aussluß gehabt haben. Einem Mägdlein zu Gablenz, so einen Kern im Auge gehabt, träumte, es solle sich zu dem Drei Tannenbrunnen sühren und daselbst sich waschen lassen, so würde es sehend werden. Und da es dem Vater solchen Traum erzählet und inständig angehalten, er möge es dahin führen, habe es den alten Brunnen, dahin sie gelanget, nicht für den rechten Brunnen erkannt, sondern gesagt, es wäre gar ein kleines, frisches Brünnlein. Und da hierauf der Vater seitwärts abgegangen und den neuen Quell in einem morastigen Sumpse gefunden, hätte er dem Kinde die Augen dreimal mit dem



^{*} Die Sage, daß im Jahre 1646 der gute Brunnen aufs neue in Aufnahme gekommen sei, scheint sich auf eine zweite Quelle, welche man nach der Angabe Engelhardts (Erdbeschreibung von Aursachsen, Bd. II, S. 219) in dem genannten Jahre fand und Krätzbrunnen nannte, zu beziehen.

Wasser gewaschen und etwas davon mitgenommen, und da er mit dem Waschen aus diesem Wasser sortgeschren, in der Tat erfreulich empfunden, daß das Mädchen auf dem Auge wieder sehend wurde. Darauf ist denn ein großer Zulauf der Leute von nahen und fernen Orten entstanden, so daß an manchem Tage wohl vier-, füns- und mehr hundert Personen auf dem Platze sich befunden hätten, welche das Wasser teils kalt getrunken, teils gewärmet oder Suppen daraus gemachet, teils sich damit gewaschen oder zum Bad gebraucht hätten. Es hat auch seine Krast und Wirkung an vielen kranken Personen gezeigt.

756. Die Wilnschelrute.

Adhler a. a. D., Ar. 347; Engelschall, Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johanngeorgenstadt, Leipzig 1723, S. 172—174.

Die Wünschelrute, durch welche Klüste und Gänge ausgegangen werden, wird abgeschnitten von allerlei Holz, auch zu allen Zeiten, doch so, daß sie zwei Zacken oder Zwiesel hat, und man selbige in beiden Händen zwischen den Daumen und geschlossenen Fingern halten kann. Ja, man mag auch eine andere Materie dazu gebrauchen, als Messing, Eisen u. dgl. Es ist aber der Nutzen der Rute dieser, daß sie die in der Erde liegenden Klüste und Gänge andeutet, indem, wenn der Rutengeher an dergleichen Stätte kommt und die Rute auswärts hält, sie sich gewaltig niederbeuget und sich zuweilen, wenn sie stark gehalten wird, sast entzweiwindet, während die Rute da, wo man dem Gange nicht solgt, sondern ihn überschreitet, wieder gerade über sich undeweglich steht.

Die Rute schlägt aber außer auf Gänge und Alüste auch auf andere Dinge. Es entwendete eine Magd ihrer Herrschaft Unterschiedliches, worauf man endlich einen Rutengänger holte, um im Hause die Rute zu schlagen; dieselbe führte ihn zu der Lade der Magd, in welcher sich auch die gestohlenen Sachen vorsanden. Ferner wurde einem Hammerwerksbesitzer allerhand entwendet. Derselbe schrieb an seine Freundin, den Rutengänger holen zu lassen, damit dieser mit der Rute forsche, ob nicht die Mägde des Bestohlenen, und welche unter ihnen, den Diebstahl begangen hätten. Er schickte zu dem Ende deren Namen mit. Die Freundin legte

beide Zettel mit den Namen auf den Tisch, aber die Rute wollte sich nicht bewegen. Da fiel es der Freundin ein, ob nicht der Junge des Hammerherrn, dem es dieser zwar gar nicht zutraute, ben Diebstahl begangen habe. Sie schrieb also deffen Namen mit auf ein Papier, wickelte es zusammen und legte es heimlich mit auf den Tisch. Da fing die Rute an sich zu winden, und als die Bettel gesondert worden waren, schlug sie allezeit auf denjenigen, welcher mit des Jungen Namen beschrieben war. Der hammerherr nahm darauf den Jungen vor, und die entwendeten Sachen wurden von ihm wieder erlangt. — In einem Zechenhause bei Johanngeorgenstadt wurden unterschiedliche Zentner Robalt entwendet, und weil einem frommen und driftlichen Sammerwerksbesitzer, dem die Rute schlug, ein anderer Gewerke zuredete, zu versuchen, ob nicht die Rute den Dieb und dessen genommenen Weg anzeige, wollte dieser erst nicht barein willigen, in der Meinung, siele nur auf Alufte und Gange. Er ließ sich aber boch bereden, nahm eine kleine Stufe Robalt von dem haufen weg, wovon ein Teil entwendet worden war, ging um das Zechenhaus, und als er an den erbrochenen Laden kam, schlug die Rute, führte ihn über die Wiese einen Berg hinauf und in einen Busch. hier erblickte man frische Erde, und als diese hinweggeschafft worden war, fand sich eine Partie versteckter Robalt. Darauf führte die Rute in einen zweiten und dritten Busch, so daß man wohl die Balfte des gestohlenen Robalts wieder bekam. Ja, als sich einige Männer in der folgenden Nacht versteckten und die Diebe den Rest nachholen wollten, wurde einer davon ergriffen und nach Joachimsihal abgeliefert. — Die Rute schlägt auch auf Rainsteine. Ginem Rutenganger wurde sofort ber Rainstein im Boden angezeigt, ungeachtet schon Bäumchen darüber gewachsen waren. — Vielen Leuten schläat die Rute gar nicht. Sie hat aber auch anderen von Rindheit an vortrefflich geschlagen; aber dieselben sind krank geworden oder gar ausgewachsen, und ob sie gleich wieder genesen, so hat ihnen doch die Rute keinen Zug mehr getan.

757. Der Bernsbacher Beilbrunn verliert seine Kraft.

Lehmann, Biftor. Schauplat, G. 243.

Das Geschrei vom Bernsbacher Heilbrunn entstand im Jahre 1684. Denn als die Kirchleute am 7. Sonntage nach Trinitatis aus der Kirche nach Hause gehen, sehen sie ein Wasser, das mitten im Wege ungewöhnlicherweise aufquillt. Das ungebändige Volk lief zu und brauchte solchen Brunnen mehr zum Schaden als zu seinem Frommen. Denn bei manchen unreinen Leibern blieb er sigen und machte große Ungelegenheit, etliche purgierte er heftig, etliche gar nicht. Einigen machte er die blöden Augen klar, anderen aber trübe. Es verschwand aber die heilsame Kraft samt dem Brunnen, nachdem dabei viel Unsug getrieben worden war.

758. Die Perlenschoten zu Wiesenthal.

Gräße, Bb. I, Ar. 501; Lehmann, S. 481; Flader a. a. D., S. 294 ff.; poetisch behandelt bei Segnin, Bb. I, S. 173 ff.

Im Jahre 1626 kurz nach dem großen Sterben wohnte in der Neustadt in Wiesenthal ein gewisser Michael Rothdörfer, ein Erulant von Luttik in Böhmen, welcher mit Weib und sieben Kindern den Religionsfeinden glücklich entronnen war. Sein Tochterlein von sieben Jahren hatte vom Schutthaufen eines ausgegrabenen alten Rellers etliche Rapsamenstrünklein aufgelesen und in ihres Vaters Garten gesteckt. Da nun solcher wohl fortgekommen und gereift, nimmt sie die Schötchen ab und klopft sie aus, findet aber mit Verwunderung weiße Körnchen, die sie, unwissend, was es sei, dem Bater weist und spricht: "Je Bater, sehet, was sind dies für Blätterlein?" Der Vater erkennt, daß es rechte Verlen sind, sucht und findet sie in den Schotchen selbst, also daß nach je zwei Samenkörnlein eine wahrhafte Perle lag, und so sammelten sie dieses Samens und der Perlen ein Napfchen voll. Gine durchreisende Grafin von Saustein hat dieselben mit Verwunderung angesehen und gefunden, daß es mahrhafte Perlen seien. Daher hat sie dem Vater versprochen, wenn er einwilligen wolle, so wolle sie bieses gluckselige Rind zu sich nehmen und ihm alle Gute widerfahren

lassen. Als sie aber hierbei etliche bergleichen Schötchen selbst aufgemacht, sind die darin verborgen liegenden Perlen ihr unter den Fingern geschmolzen, welches auch andern Leuten begegnet ist, daher sie geurteilt und gesagt: "Ei, so ist es eine sonderbare Gnade von Gott, deren wir nicht würdig sind."

759. Die Totenhand zu Buchholz.

Grage, Bb. I, Mr. 521; Biehnert, G. 353 ff.

Als im Jahre 1730 der Totengraber auf dem Kirchhofe zu Buchholz ein Grab graben wollte, fand er im Sande eine noch ganz unverwesete Totenhand, der aber der Gold- und kleine Finger wie weggehackt waren. Er zeigte dieselbe dem Pastor Melzer daselbst, und dieser schlug nun im Airchenbuche nach, wem dieselbe gehört haben möge, da er sich erinnerte, daß schon am 14. Juni des Jahres 1704 ihm von dem damaligen Totengräber dieselbe Meldung gemacht worden sei, er aber demselben den Bescheid gegeben, die Sand wieder einzuscharren, weil sie wahrscheinlich an einer Wasserkluft gelegen und deshalb nicht habe verwesen können. Jest fand sich's, daß die Hand dem im Jahre 1669 bearabenen Sohne des Stadtrichters von Buchholz, Andreas Müller, gehörte, der, weil er seine alte Mutter, die er bestohlen und, als sie ihm den Diebstahl vorgeworfen, gemißhandelt und mit Ermordung bedroht hatte, von dieser verflucht worden war. Dadurch war denn jene alte Sage bewiesen, daß dem, der sich an seinen Eltern vergeht, die hand aus dem Grabe wächst.*

760. Bögel sind Unglücksverkündiger.

Chr. Lehmann, Histor. Schauplatz, S. 834; danach bei Köhler a. a. D., Ar. 398.

Als im Jahre 1639 ein großes Sterben war, hatten die Raben bei Tage ein greulich Geschrei, bissen sich auch des Nachts



^{*} Beispiele s. bei Garmann, De miraculis mortuorum, p. 91; Zccander, Sächsiche Kernchronik, LVI. Kouvert, S. 477; Kornmann, De mirac. mort., P. III, c. 47—50.

bei Mondenschein heftig auf den Kirchen und Häusern herum, und es war surchtsam anzuhören, wenn die Eulen in den Gärten so jauchzten. Man merkte auch um selbige Zeit, daß ein Hausen Elstern mit Schreien und Schnattern alle Gassen vollgemacht und gleichsam die Post gebracht hatten, wenn räuberische Parteien kamen. Sche einem Hausvater sein Weib und Kind in den Wochen starb, zogen die unter dem Dache nistenden Schwalben samt ihren Jungen weg. Desgleichen ist in Schneeberg geschehen, daß die Störche, welche lange Zeit auf eines Bürgers Hause genistet, im Jahre 1688, ehe der Bürger gestorben, davongezogen und ausgeblieben sind. Im Jahre 1664 kamen des Nachts, ehe in Unnaberg vierhundert Häuser in Alsche gelegt wurden, etliche Eulen, setzen sich auf des Bürgermeisters Haus am Markte und schrien gräßlich.

761. Die alte Linde auf bem Gottesacker zu Annaberg.

Köhler a. a. D., Ar. 377; Richter, Chronica der fregen Bergstadt St. Unnaberg, 1746, S. 248.

Auf dem Gottesacker zu Annaberg stehet eine große, schöne und mit Asten stattlich ausgebreitete Linde, unter welcher der Kat und die Vornehmsten aus der Stadt auf Stühlen zu sitzen pflegen, wenn die Trinitatispredigt unter freiem himmel jährlich zu Mittage gehalten wird.

Man hat die Tradition, daß diese Linde bei solgender Gelegenheit umgekehrt hierher gesetzt worden sei. Ein Marstaller allhier auf St. Unnaberg habe einen ruchlosen Sohn gehabt, welcher sonderlich an keine Auferstehung habe glauben wollen, daher ein Priester sich alle Mühe gegeben, diesen dien Menschen auf bessere Gedanken zu bringen. Derselbe sei mit dem ruchlosen jungen Burschen auf den Gottesacker gegangen und habe ihm daselbst vorgestellt, daß dieses das Feld des Herrn sei; wie der ausgestreute Same auf dem Felde aufginge und hersürwachse, so würden auch diese Begrabenen sozusagen als ein Samen wieder aus der Erde am jüngsten Tage hersürkommen. Darauf habe dieser junge Mensch eine noch kleine Linde auf dem Airchof erblicket, solche angesehen und zu dem Priester gesagt, so wenig als diese Linde, wenn man

sie ausreißen und umgekehrt mit den Asten in die Erde setzen wollte, ausschlagen würde, so wenig würden diejenigen, welche einmal tot wären, wiederum lebendig werden und auferstehn. Hierauf habe der Priester, in göttlichem Eiser entbrannt, geantwortet, er wüßte gewiß, Gott würde so gnädig sein, und um solche Ruchlosigkeit zu strafen, ein Zeichen seiner Allmacht sehen lassen; er wolle diese Linde umgekehrt lassen in die Erde sehen, und würde sie ausschlagen, so sollte er hiervon seinen bösen Unglauben kennen lernen, welches auch hernach also geschehen.

Nach einer anderen Aberlieferung (bei Gräße, Bd. I, Nr. 505) ist der Zweifler jedoch der berühmte Rechenmeister Adam Ries gewesen, der zu Ansang des 16. Jahrhunderts auf seiner Besitzung in der Nähe der Stadt Unnaberg lebte.

Er brachte alle seine freie Zeit mit Nachdenken über religiöse Gegenstände zu, und besonders machte ihm die Lehre von der Auferstehung viele Skrupel. Er liebte es daher, auf den Gottesacker zu gehen und hier über diesen Gegenstand weiter zu meditieren. Dies tat er auch am 16. Oktober 1519, und zwar in Gesellschaft seines Beichtvaters. Derselbe bemühte sich, ihm aus der Heiligen Schrift die Wahrheit dieses Dogmas zu erweisen, allein vergebens: endlich zog derfelbe ein in der Nahe stehendes junges Lindenbaumchen aus der Erde und steckte es mit den Worten: "So wahr es ist, lieber Ries, daß ich dieses junge Bäumchen verkehrt in die Erde stecke und es zu einem großen Baume heranwachsen wird, ebenso gewiß gibt es einst eine Auferstehung!" Zwar machten diese Worte auf den Ungläubigen keinen Eindruck; als er aber kurze Zeit nachher wieder auf ben Rirchhof kam, fah er, daß das Baumchen vollständig in die Erde eingewachsen war. Seit dieser Zeit ward er aber gläubig und blieb es bis an seinen Tod, der im Jahre 1559 erfolgte.

762. Der Fallfüchtige in ber Kirche zu Annaberg.

Gräße, Bd. I, Ar. 511; poetisch beh. b. Ziehnert, S. 421 ff.; s. a. Textor, histor. Bildersaal, Bd. IV, S. 141 ff.

Um 26. Juli des Jahres 1519 ward die St. Unnenkirche in der Stadt Unnaberg durch den Bischof von Meißen, Johann VI., geweiht, und bei dieser Gelegenheit ereignete sich folgende wunder-

bare Begebenheit, welche durch ein, wahrscheinlich von L. Cranach gemaltes Bild, das sich am Grabmonumente L. Vflocks, eines reichen Bergherren, der bei diesem Borgange zugegen mar, befindet, noch beute im Undenken erhalten wird. Als nämlich die Brozession, bei der sich auch der Herzog Georg von Sachsen befand, an der Bforte ber Kirche angelangt war und ber Bischof sich anschickte, dieselbe zu weihen, sah er plötzlich einen zerlumpten Bettler, der sich in epileptischen Zuckungen auf der Erde herumwälzte, vor sich. erhob sich in der Seele des geistlichen herrn der Verdacht, die Arankheit dieses Elenden sei nur eine verstellte und derfelbe benute sie bloß, um bei dem heutigen hohen Feste das Mitleid der Unwesenden zu erregen. Er hob also die Rechte zur Benediktion, schlug ein Areus über den Bettler und sprach mit lauter, erhobener Stimme: "Bist du wirklich krank, so helfe bir ber Herr; verstellest du dich aber, so strafe er dich!" Raum hatte er diese Worte gesprochen, so geschah es, daß die von dem Bettler porgegebene Arankheit zur Wirklichkeit ward: ein fürchterliches Geschrei verkundete ihr Dasein, und mehrere starke Manner waren jett kaum imstande. ben Unseligen in seinen Zuckungen zu bandigen und auf die Seite zu bringen.

Dieselbe Sage wird (wohl mitverständlich) auch von einem Bischof, namens Wolfgang, erzählt und nach Freiberg übertragen. (Gräße, Bd. I, Ar. 290.) Bgl. auch Ar. 781.

763. Das steinerne Herz im Schwarzwasser.

Adhler, Sagenbuch, Ar. 768; "Glückauf", 1. Jahrg., S. 60.

Im Schwarzwassertale lag einst eine Zeche, "Trau auf Gott" genannt. Als der Besitzer derselben seinen Anappen versprach, daß derjenige von ihnen, welcher zuerst eine reiche Silberader sinden und dieselbe anhauen werde, die Hälfte der Ausbeute erhalten solle, da regten sich mit verdoppeltem Eifer die Hände der sleißigen Anappen. Aber manche Schicht wurde versahren und es zeigte sich doch immer nur taubes Gestein, so daß endlich Unmut an der Stelle der Hoffnung in den Herzen Platz griff. Ein Anappe war es endlich nur noch, welcher in der Grube sortarbeitete; er gönnte sich

kaum die nötige Ruhe, so dak er auch in den Nachtstunden seine Schicht verfuhr. Da geschah es einmal um Mitternacht, als er bekummerten herzens ein Gebet zum himmel sendete, daß ihm der Berggeift im hellen Lichte erschien und einen reichen Gang zeigte, aus dem bald das reichste Erz brach. Froh eilte mit Tagesanbruch der Anappe zu seinem Herrn und verkündigte ihm das große Glück. Beide stiegen in den Schacht hinab, wo ihnen das Silbererz ent= gegenleuchtete. Als aber der Anappe den herrn an sein Versprechen erinnerte und dabei auf die Not der Seinen hinwies, die jekt gehoben sei, stand der Eigner schweigend und überdachte, wieviel Reichtum er verschenken muffe, wenn er sein Versprechen halten wollte. habsucht verhartete sein herz und er beschloß, den unbequemen Mahner heimlich aus dem Wege zu schaffen. Aus der Grube tonte jähes Angstgeschrei hinauf, dann war es still. Der Anappe fuhr nicht mehr hinauf zum Tageslichte, und sein Weib und seine Rinder mußten, da ihnen der Ernährer so plöglich genommen war, betteln gehen. Die Grube "Trau auf Gott" aber blieb von Stund an perlassen, benn der Berggeist nahm wieder, was er so reichlich geboten hatte. Der Grubenherr fand die verdiente Strafe, benn er verfiel ben höllischen Machten. Sein von Reue gequaltes Berg jedoch wuchs zum riesengroßen Steine, der heute noch als "steinernes Herz" in den Fluten des Schwarzwassers liegt.

> "Eidbruch und die Sucht nach Erz Räumt dem Bösen Wohnung ein, Macht das Menschenherz zu Stein."

764. Entbeckung eines Beilbrunnens zu Grumbach.

Adhler a. a. D., Ar. 371; Lehmann, Histor. Schauplat, S. 242.

In Grumbach wohnte ein feiner, ehrlicher Mann, Daniel Nestler, welcher große Beschwerung im Leibe hatte; diesem träumte im Jahre 1646 von einem Gesundquell. Er ging darauf durch Wiesen auf einem gebahnten Wege an die Stelle, welche nahe am Walde und nicht weit von dem sogenannten Thumshirn-Brunnen lag. Als er von dem neuen Quell getrunken hatte, grimmete es ihm erstlich sehr im Leibe, doch wurde er darauf seine Beschwerung

los. Weil dann aus Meißen und Böhmen ein großer Zulauf wurde und man das Wasser im warmen Bad gebrauchte, hielt man dabei Betstunden und vermahnte zugleich, das Wasser behutsam zu gebrauchen.

Der obengenannte Thumshirn-Brunnen hat seinen Namen von einem General, welcher 1548 mit einigen Regimentern auf Befehl des Aurfürsten Joh. Friedrich nach Böhmen zog und an dem Brunnen sich lagerte.

765. Der Schlettenberg bei Marienberg.

Grage, Bb. I, Mr. 583; nach Spieß, S. 40.

Der Schladen- oder Schlettenberg bei Marienberg ist auch ein geseiter Berg. Abends lassen sich auf ihm immer ein Paar Lichtchen sehen. Nun wächst aber an einem gewissen Tage, wohl am Johannistage, auf ihm eine schöne bunte Blume. Wer die sindet, abpflückt und mit sich fortnimmt, vor dem tut sich der Berg auf. Er kommt in einen großen Saal; darin steht eine goldene Braupfanne, und in dieser liegt ein goldenes Jüngelchen. Beide werden von einem großen Hund bewacht. Dem muß man die Blume hinzeigen, und da kann man dann die Pfanne mit dem Kindlein nehmen. Nun muß man aber schnell damit ausreißen; ist man einmal über den Hammergraben, da kann einem der Hund nichts mehr anhaben, ist man aber noch nicht hinüber, ehe der Hund einen eingeholt hat, da muß man Pfanne und Jungen wieder hergeben, und der Hund trägt beides wieder in den Berg hinein, der sich wieder schließt.

766. Der blutende Fuhrmanns-Löser.*

"Glückauf", 1898, S. 24; nach Cur. Saxon.

"Unno 1587 hat zu Sanda bei dem Seiler Franz Rellern ein Fuhrmanns-Löser von einem Hirsch-Horn, in der Stube an der Wand hangend, zu bluten angefangen, welches über 100 Personen

^{*} Löser = Schnapphaken einer Fuhrmannstasche.

gesehen; den Löser hat die Obrigkeit in einem Kästlein verwahrt zu sich genommen." Hierin erblickte man eine Prophezeiung von Unglücksfällen und Drangsalen für die Stadt, die denn auch nicht ausblieben.

767. Der Traum auf Augustusburg.

Adhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 387; Ziehnert, Sachsens Bolksfagen, S. 450 ff.

Aurfürst August I., der Erbauer der Augustusburg, hatte auf berselben ein Schlafgemach, darin zwei Betten standen, das eine für ihn selbst, das andere für seinen Kanzler, einen Edlen von Pflug. Neben dem Bette des Aurfürsten aber stand ein Tisch, auf welchem stets eine aufgeschlagene Bibel lag, weil der fromme Aurfürst jedesmal vor dem Schlafengehen ein Kapitel aus derselben zu lesen gewohnt war.

Einst schlief er ruhig in seinem Bette, da hatte er folgenden Traum: Ein Mönch und eine Nonne traten in das Gemach und schritten zu dem Tische, auf dem die Bibel lag und das brennende Nachtlicht stand. Der Mönch nahm die Bibel auf und las darin, legte sie aber bald wieder verdrießlich weg und wollte das Licht ausblasen. Als ihm aber das trot aller Anstrengung nicht gelingen wollte, ward er darüber voll Arger und eilte der Türe zu. Hierauf versuchte auch die Nonne das Licht auszublasen und blies es auch aus, jedoch nicht ganz. Denn kaum daß sie mit dem Mönche zur Tür hinausgeeilt war, da entzündete sich die Kerze, an deren Dochte noch einige Fünkchen glommen, plötzlich wieder und brannte mit schöner, heller Flamme.

Dieser Traum schien auf den Aurfürsten einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn als er früh in der fünften Stunde erwachte, war das erste Wort, das er nach dem Morgengruße an den Kanzler richtete: "Ich habe einen seltsamen Traum gehabt in dieser Nacht!" Da nun der Kanzler antwortete, daß auch er, obgleich er dis nach Mitternacht wach geblieden, gar seltsame Dinge gesehen habe, so tat der Kurfürst den Vorschlag, daß sie beide ihr Gesicht alsbald auszeichnen wollten; dies geschah denn auch, und als sie fertig, teilten sie das Geschriedene einander mit. Wunderdar genug hatte der Kanzler ganz dasselbe mit wachen Lugen gesehen, was dem

Aurfürsten im Traume vorgekommen war, und noch wunderbarer war es, daß das von ihnen Ausgezeichnete in jedem Wort und Buchstaden vollkommen übereinstimmte. Der Kanzler wußte nicht, was er davon denken sollte; der Kurfürst aber sprach: "Es wird dermaleinst nach meinem Tode auch ein Augustus in diesem Lande regieren, der wird die evangelische Lehre unterdrücken wollen, aber nicht können, denn Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr!"

Nach anderen Nachrichten soll der Aurfürst eine harte Verwünschung desjenigen unter seinen Nachkommen, der die Lutherlehre anseinden würde, in der Bibel aufgezeichnet haben.

Ob der Mönch und die Nonne jemals wieder in Augustusburg erschienen sind, davon hat niemand etwas ersahren. Die obige Geschichte aber erzählen viele Chroniken.

768. Kreuze fallen vom Himmel.

Gräße, Bb. I, Ar. 285; Moller, Freibergische Unnales, Teil II, S. 148.

Im Jahre 1504 sind Areuze von verschiedenen Farben den Leuten vom Himmel herab auf die Aleider gefallen, und wenn dieselben auch verschlossen gewesen, hat man doch dergleichen Zeichen auf ihnen gefunden.

769. Die Mordgrube zu Freiberg.

Graße, Bb. I, Ar. 275; Moller a. a. D., Bb. II, S. 60; poetisch bei Ziehnert, S. 59 ff.

Alls um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Bergwerk zu Freiberg im höchsten Flor war, trug es sich zu, daß, indem es gewöhnlich war, daß an Feiertagen gewisse Jusammenkünste und gemeine Tänze bei Zechenhäusern gehalten wurden, auch in einer sehr berühmten Bergzeche zwischen Berthelsdorf und Erdisdorf ein solcher öffentlicher Reigentanz gehalten ward (1360). Da ist gerade ein katholischer Priester mit einer Monstranz vorübergegangen, um einen Kranken zu beichten, und der Glöckner hat nun zwar das

gewöhnliche Zeichen mit dem Glöcklein gegeben, allein keiner der Tanzenden oder Zuschauer hat darauf geachtet, mit Ausnahme des Fiedlers, der zum Tanze aufspielte, welcher sich auf die Anie niederließ, um dem heiligen Sakrament die Ehre zu erweisen. sich alsbald die Erde aufgetan und die ganze anwesende Gesellschaft lebendig verschlungen, mit Ausnahme des Fiedlers, der sich auf einem kleinen Bugel so lange erhielt, bis man ihm zu Silfe kam; bann ist aber ber hügel auch eingesunken, also daß man weder Tänzer noch Tänzerinnen wieder gesehen hat. Seit dieser Zeit hat sich aber an diesem Orte nie wieder irgend ein nühlicher Bau pornehmen lassen; man hat auch weder die Verfallenen, noch den Schmuck und das Geschmeide, so sie an und bei sich gehabt, wieder erlangen und retten können, denn ob man wohl oft geräumet und sonst viele Mühe deswegen angewendet, ist doch alles, was man des Tages über bewältigt, des Nachts wieder eingegangen, und hat daher diese Zeche noch bis heute den Namen Mordgrube behalten. Vorzeiten ist die ganze Geschichte zu Erbisdorf in der dasigen Kirche abgemalt gewesen, und im Jahre 1490 hat man an der Stelle jenes Ereignisses noch ein gewaltig rundes Loch, so groß wie der halbe Markt zu Freiberg, sehen konnen.

770. Das Wundermehl bei Freiberg.

Gräße, Bd. I, Ar. 291; Adhler a. a. D., Ar. 434; Moller, Theatrum Freib. Chr. II, S. 364; Ziehnert, Sachsens Bolkssagen, S. 443 ff.

Um 20. Juli 1590 fand ein armes Hirtenmädchen, welches bei der herrschenden großen Dürre viel Hunger leiden mußte, zwei Meilen von Freiberg einen weißen Gang einer guten Spanne dick. Derselbe sah wie Mehl aus, und sie nahm etwas davon mit nach Hause und buk Brot daraus. Darauf geschah von anderen armen Leuten ein großer Zulauf; das weiße Mehl wurde ausgegraben und ebenfalls verbacken. Ein solches Brot wurde auch nach Freiberg gebracht und aufs Rathaus geliefert; es schmeckte gar süßlich und roch ein wenig nach Brot. Nach einer andern Volkssage hackte im Jahre 1590, da große Teuerung war, ein frommer Mann aus Freiberg ohnweit der Stadt in einer Lehmgrube. Er hatte daheim eine zahlreiche Familie hungrig verlassen und gedachte mit Tränen,

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

40

wie unzureichend das Brot sein würde, welches er für die wenigen Viennige Tagelohn am Abend würde kaufen können. "Uch Gott!" rief er, die nassen Augen zum himmel gewendet, "du kannst Großes tun, o gib mir und den Meinen, daß wir nicht verhungern durfen!" Da fielen plöglich große Stücke einer schönen weißen Masse unter den Schlägen seiner Hacke aus der Lehmwand hervor. Wie erstaunte der gute Mann, als er sie genauer betrachtete und sah, daß sie beim Angreifen zu Mehl wurden, welches autem Brotmehl an Unsehen, Gewicht und Geschmack ganz gleich war. Nicht länger zweifelte er, daß Gott durch diese seltene Masse ihm wunderbar helfen wolle, lud ohne Saumen seinen Schiebkarren voll solcher Mehlklumpen und fuhr damit nach Hause. Che der Abend kam, hatte er eine ziemliche Anzahl Brote daraus gebacken, welche sehr schmackhaft waren und wie Veilchenwurzel dufteten. Bald wurde die Mar von dem wunderbaren Mehle bekannt, und noch viele arme Leute in Freiberg und der Umgebung suchten in den Lehmgruben nach der belobten weißen Masse, welche sie auch fanden und zu Brot backen und genießen konnten, nämlich, wenn sie fromm Denn nur wenn arme rechtschaffene und gottesund gut waren. fürchtige Leute das Mehl als eine Gabe Gottes ausgruben und mit Danksagung verbrauchten, blieb es gutes und brauchbares Mehl; wenn es aber Spotter und Gottlose in die Hande nahmen, ward es zu Sand und zu Stein.*

771. Die Wallfahrt zur schönen Marie in Freiberg. Gräße, Bb. I, Ar. 272; Moller a. a. D., Bb. II, S. 20 ff.; Peccenstein, Teil III, S. 15.

Im Jahr 1261 sind die Geißler in großer Zahl in das Land Meißen gekommen und auch in die Stadt Freiberg gezogen, wo

^{*} Im Schönburgischen heißt ein Berg an der Mulde, dem wüsten Schlosse Eisenburg gegenüber, wo sich der von Mosel und der von Schönfels, die Genossen Runzens von Kauffungen, in einer Höhle verborgen hielten, noch jeht Mehltheuer, weil einmal bei einer Teuerung dort Mehl aus der Erde hervorgequollen sein soll. (S. Wachter, Glossar. German. minus, S. 224. Ahnliches bei Kamprad, S. 496, 493; Hormanr, Taschenb., 1838, S. 257 ff.)

damals stark zur sogenannten schönen Marie gewallsahret ward.* Sie sind halb nackend zwei und zwei barfuk in roten offenen Manteln. so spanisch Armilausen heiken, einhergeschritten, allein ob sie wohl sich gegeißelt und große Buße und Beiligkeit vorgegeben, hat sie Bischof Albrecht zu Meißen doch nicht leiden wollen, weil sie eine neue Sekte seien, und haben sie bald wieder aus der Stadt weichen mussen. Von jener Wallfahrt melbet aber ein Cellischer Mönch, so sich Conrad von Freiberg nennt, es sei diese zu einem Marienbilde, das von Wachs in menschlicher Größe schon und zierlich geformt gewesen und in einer besondern Kapelle (wahrscheinlich im Johannishospitale oder der Frauenkirche) gestanden habe, geaangen. Dorthin waren Leute von allen Orten, gerade wie wenn sie bezaubert gewesen, in Haufen zusammengeströmt, und was ein jeder, Mann oder Frau, von seiner Arbeit gerade in der Hand gehabt, wie ihn diese Tollheit ergriffen, das habe er mit sich genommen und allda gelassen, wie auch viele krumme, lahme und andere bresthafte Menschen, die sich zu diesem Bilde gewendet und Gelübde verrichtet, gesund worden und ahne Mangel wieder davongegangen sein sollen. Diese Wallfahrt hat lange Zeit gewährt, bis man erfahren, daß unter dem Scheine der Beiligkeit ein boses sodomitisches Leben und viel Schande und Laster getrieben werde, worauf durch ein fürstlich Edikt dem Bilgern dahin und den unordentlichen Zusammenkunften gesteuert und solche mit Ernst abgeschafft worden sind.

772. Die Bögelgesellschaft zu Dittersbach.

Gräße, Bd. I, Ar. 588; Liberius Beridicus, Unmaßgebliche Gedanken von den Dittersbacher Bögeln, Frankbg. 1707. 4.

Im Monat Oktober des Jahres 1706 entstand des Nachts eine große Feuersbrunst in dem bei Frankenberg gelegenen Dorse Dittersbach. Bei derselben versammelten sich wilde Enten, wilde

Digitized by Google

^{*} Eine ähnliche Wallfahrt war früher zu Regensburg unter diesem Namen sehr berühmt. Aber die Entstehung derselben existiert ein seltenes Reimgedicht: Wie die newe Capell zu der schonen Maria in Regenspurg erstlich auskummen ist, nach Christi gedurt. M. CCCCC. vnd XIX. jaar. o. D. u. J., 2 Bogen, 4. S. dar. Hormayr, Tasch., 1848, S. 176 ff.

Gänse, Tauben, Fischreiher, Schnepfen, Zippen, Drosseln, Finken, Quäcker, Riebize, Sperber, Gulen, Lerchen, Rotkehlchen usw., und gegen Morgen kamen Raben und Arähen dazu und machten ein gräßliches Geschrei. Die Vögel flogen um das Feuer herum, viele verbrannten, viele aber wurden gesangen. Weil man sich aber den Grund dieser Vögelzusammenkunft nicht denken konnte, ist vom Gerichtsamte am 6. November eine Registratur hierüber ausgenommen und an die sächsische Regierung eingeschickt worden.

773. Der Gottesleugner zu Mossen.

Grafe, Bb. I, Mr. 366; Anauth, Teil VII, G. 149.

Ju Nossen lebte im Jahre 1592 ein alter Zimmermann und Steinbrecher, namens Walter Roch, der zeitlebens ein großer Verächter des Gottesdienstes gewesen, auch binnen 32 Jahren niemals zur Beichte und Abendmahl des Herrn gekommen war. Dieser ward am 21. Juni des genannten Jahres gleich in der Mittagsstunde von einer alten Kirchmauer im Aloster Zelle, an der er hatte einbrechen helsen, erschlagen. Alls man nun seinen Körper in einen Backtrog legte, ist selbiger alsbald zersprungen; darauf ist ein grausamer Wirbelwind entstanden, und als man ihm zu Grabe lauten wollte, ist der Klöppel in der großen Glocke ebenfalls zersprungen, weil er eines christlichen Begräbnisses nicht würdig gewesen.

L 774. Die Sage vom Johannishospital zu Leipzig.

Grahe, Bb. I, Ar. 408; Nachtr. zur Geschichte Leipzigs, Leipzig 1836, S. 12 ff.; A. Grohe, Geschichte ber Stadt Leipzig, Leipzig 1839, Bb. I, S. 152 ff.

Seit dem Jahre 1278 bestand zu Leipzig in der Nähe der jetzigen Johanniskirche ein sogenanntes Leprosenhospital (für Aussätzige), welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts in ein allgemeines Hospital für schwache und betagte Leute verwandelt ward, welche Bestimmung es noch jetzt hat. Die Sage hat jedoch hierüber anders zu berichten und zwar solgendes:

Im Jahre 1441 klopfte kurz nach dem Neubau des Hospitals zu St. Georg eines Nachts eine junge Vilgerin an die Pforte desselben und bat um Aufnahme. Sie war wunderbar schön, verklärt in Unschuld und Liebe, kam aus dem gelobten Lande und führte ben Namen ber hochgelobten und benedeieten Jungfrau Maria. Als nun am andern Morgen das Glöcklein auf St. Johannes die unglücklichen Leprosen zur Andacht versammelte, erhob sich Maria raich, um am St. Laurentiusaltare baselbst zu beten. Sie wiederholte dann täglich ihr Gebet und entflammte durch ihre stumme Andacht die Herzen der Gläubigen mehr als durch laute Worte. Da kam endlich der Tag Johannis des Täufers, und das Glöcklein rief wieder so brunftig und silberhell zum Gebete. Maria wendete sich zu allen Aranken und Siechen in St. Georgen und sprach in heiliger Begeisterung: "Im Namen Gottes sage ich euch, wer heute mir folgt, der wird gefunden." Und die Arafte der Aranken stählten sich im Vertrauen zu der wunderbaren Vilgerin und sie gingen mit ihr zum Altare des heiligen Laurentius, und ihre Berzen flogen voll Undacht im Gebete der schönen Jungfrau auf zum himmel. sie gebetet hatte, erhob sie ihr Untlig von den Stufen des Altars, wandte sich zu den Aussätzigen und sprach zu ihnen: "Im Namen Gottes fage ich euch, wer heute mir folgt, ber wird gefunden." Da zog ihr viel Bolk nach, Gefunde und Aranke, und sie ging die Strafe gen Morgen bis auf die Bobe, von da man die Stadt überschaut, und kniete nieder und betete lange. Und da sie aufstand vom Gebete, siehe da sprudelte ein reiner Quell aus dem Boden, den ihr gebeugtes Anie berührt hatte, und alles Volk erstaunte, denn es war noch nie ein Quell daselbst zu finden gewesen. Und Maria segnete den Quell und sprach: "Solange der Quell hier fleußt, die Gnade sich ergeußt." Und alles Bolk fiel nieder und betete.

Da zog Maria aus ihrem Pilgerkleide einen Relch, den ihr ein sächsischer Priester in der Rapelle des heiligen Johannes zu Jerusalem gegeben hatte, um ihn dem Leprosenhause seiner Baterstadt Leipzig zu übergeben. Und sie füllte den Relch mit dem Wasserbes Quells, hob ihre Hand zum Himmel und sprach: "Im Namen Gottes mag gesunden, wer heut den Weg hierher gesunden." Damit reichte sie den Relch denen, die von einer Arankheit überwältigt waren. Und alles Volk trank daraus und fühlte der Gesundheit neue Lebenskraft mächtig durch die Abern rinnen. Und da alle

getrunken hatten, nahm Maria den Relch und gab ihn den Aussähigen von St. Johannes, auf daß sie ihn bewahren möchten für ewige Zeiten nach dem Willen des Gebers. Maria aber kehrte nicht zuruck nach ber Stadt. Im Garten des Propstes zu St. Thomas war aber ein weikes Reh, das war zahm wie ein Lamm, lief oft ungestört durch die Straken der Stadt, und alle Leute hatten das zarte Tierlein lieb. Da Maria jetzt geendet hatte, drangte sich das Reh von St. Thomas durch die Menge hindurch, stellte sich por ihr hin und fiel nieder auf seine Anie. Und die Junafrau schwang sich wie ein verklärter Engel auf des Tierleins Rücken und lustia sprana dasselbe nach dem Walde gen Connewit. Jungfrau ward niemals wieder gesehen, und einige Wanderer wollten sie mit dem schneeweißen Reh auf dem Wege nach dem Aloster Baulinzell erblickt haben. Nach drei Tagen kam aber das Reh wieder freudig und wohlgemut in das Tor von St. Thomas und sein Rücken war mit einem Aranze von Efeu umwunden. Jener Becher ist aber heute (?) noch vorhanden; er war früher in der Hütte bes Eremiten im Tale St. Johannis bei Leipzig an beffen kleinem Betaltare aufgestellt.

775. Lieschens Büsche bei Schonefelb.

Grage, Bb. I, Ar. 433; novell. beh. von Backhaus, Die Sagen ber Stadt Leipzig, 1844, S. 130 ff.

Vom 18. bis 20. Mai bes Jahres 1593 wütete in Leipzig ein Pöbeltumult gegen die Calvinisten; es wurde infolge desselben eine Unzahl Häuser begüterter, diesem Glauben zugetaner Kausleute geplündert und zerstört und dem Aufruhre nur mit Mühe ein Ende gemacht. Einer jener unschuldig Versolgten, namens Eberhard Pöltz, war vom Rate ins Gefängnis gesetzt worden und seine Tochter Elisabeth nach Schöneseld geslüchtet, nachdem sie vorher alles, was ihr Eigentum gewesen war, der Vernichtung hatte anheimsallen sehen. Da kommt die Nachricht ins Dorf, am 1. Juni solle in der Stadt eine Hinrichtung stattsinden. Dies war auch der Fall, es wurden vier jener Tumultuanten geköpst. Das verlassene Mädchen glaubt aber, diese Ezekution gehe ihren Vater an; sie eilt also, obgleich sie krank und schwach ist, nach der Stadt, um denselben noch

einmal zu sehen; allein als sie bis an die sogenannte Parthenwiese hinter dem Rittergute gelangt ist, versagen ihr die Füße den Dienst, und sie gibt dort nach wenig Augenblicken ihren Geist auf. Der Stock aber, auf den sie sich gestüht hatte, war in dem lockern Boden stecken geblieben, und siehe, nach wenigen Tagen schlug er aus und grünte; bald breiteten sich seine Zweige immer mehr aus, und die davon herrührenden Gebüsche nennen die umliegenden Dorsbewohner Jungser Lieschens Büsche.

776. Das Brautwehr bei Leipzig.

Grage, Bb. I, Mr. 432; novell. beh. von Backhaus a. a. D., G. 74 ff.

Wenn man auf der Elster von Lindenau nach der Stadt Leipzig zu fährt, befindet sich ein Stückchen über die Heilige Brücke hinaus ein steinernes Wehr und ganz in der Nähe desselben die sogenannte Preuherwiese, zu der ein kleiner Steg führt; jenes Wehr nennt man das Brautwehr. Hier soll einst kurz nach dem Dreihigjährigen Kriege ein junges Schepaar, das in Lindenau seine Hochzeit geseiert hatte und zu Wasser auf diesem Wege nach Leipzig zurückkehrte, samt dem Schiffer, der sie führte, verunglückt sein. Man kann beide Unglückliche noch heute in Stein ausgehauen an der Johanniskirche sehen; das Volk aber erzählt sich, daß seit jenem Tage alljährlich an dem Unglücksabend auf dem Wasser zwei wunderschöne Wasserrosen emporblühen und vom Morgen die zum Abend ihren lieblichen Duft verbreiten, um für alle Zeiten an jene Stelle zu erinnern, wo jenes unselige Ereignis stattsand.

777. Das Marienbild zu Sicha bei Naunhof.

Graße, Bb. I, Ar. 398; Pfeiffer, Orig. Lips., S. 387; poetisch behandelt bei Ziehnert, S. 198 ff.

Um linken Ufer der Parthe, drei Stunden nordwestlich von der Stadt Grimma und zwei Meilen von Leipzig, liegt in der Nähe von Naunhof das Vorwerk Eiche. Dieses soll seinen Namen von einem hohlen Eichbaum haben, der zur Zeit der Sorbenwenden

hier stand und unter welchem diese ihre Abgötterei trieben. Nachher ward der Ort angebaut und hier Messe gelesen. Denn im Jahre 1454 hat ein Fuhrmann, der bei bösem und grundlosem Wege mit seinem beladenen Wagen* unweit dieses Orts halten blieb, in seiner größten Angst und unmöglichen Hisse an dieser Siche eine Tasel mit einem Marienbilde erblickt, ist vor dasselbe niedergekniet und hat gesehen, daß die Pserde den Wagen indessen sortzogen. Er hat dann die Sache in Leipzig erzählt, man hat dann ost dahin gewallsahret und von den gebrachten Opfern eine schöne Kirche der Jungsrau Maria zu Ehren gebaut.

778. Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma.

Grage, Bb. I, Mr. 318.

Auf dem sogenannten Burgberge bei Grimma, an dessen Fuße eine sehr besuchte Wirtschaft, früher Riemers genannt, liegt, befindet sich eine reizende Unlage von Tannen und ähnlichen Bäumen und in ihrer Nähe auf einer künstlichen Erhöhung ein offener luftiger Tempel aus Holz gezimmert und von einem Herrn Loth im Jahre 1795 angelegt. Auf dem Vorderplateau nach der Stadt zu ist aber ein schöner Garten, der ebenso wie der ganze Berg zum Rittergut Hohnstädt gehört, jedoch dem Publikum nicht zugänglich ist. In diesem befand sich sonst rechts von dem davor befindlichen Lusthause eine tiese Grube, lediglich aus Sand und Ries bestehend, in welcher die Kinder ihr Spiel mit dem Nix zu spielen psiegten. Einst war ein vertrauenswürdiger Mann hier als Kind von drei dies vier Jahren mit seiner Mutter ganz allein im Garten; diese stricke am Gartenhause, er aber lief nach der Grube zu und



^{*} Nach einer anberen Sage hätte der Fuhrmann unterwegs einen Fremden mit einem schweren Packt ausgenommen, und als er dorthin kam, konnte er auf einmal nicht weiter. Er betete also zu dem dort an einer Eiche besesstien Bilde der Jungfrau Maria um Hilfe, da aber gleichwohl die Pferde nicht anzogen, so argwöhnte er, auf seinem Wagen besinde sich ein geraubtes Kirchengut. Er öffnete also sogleich das Packt des Fremden und sand darin eine aus einer Kirche von diesem gestohlene silberne Monstranz. Zur Erinnerung an dieses Wunder soll man dann zu diesem Bilde hier gewallsahrt haben.

sah mitten aus dem Sande eine tulpenartige Blume von mundervoller Farbenpracht und lieblichem Geruche hervorsprieken. gebenk des mutterlichen Befehls, in fremden Garten nichts abzupflücken, eilte er zu seiner Mutter zurück, um ihr den Fund zu melben. Dieselbe, wohl wissend, daß aus dem unfruchtbaren Sande kein Graschen, geschweige eine schöne Blume herauswachsen könne, ging gleichwohl mit ihm hin, allein die Blume war verschwunden. Später aber, als ber Anabe heranwuchs, hörte er von Bewohnern der Umgegend, daß er die Glücksblume gesehen, und wenn er sie gepflückt, herr über alle Schätze und Besitzer ewiger Jugend und Schönheit geworden ware. Er hat die Blume nie vergessen, und treu hatte sie sich ihm ins Gebächtnis geprägt, daß er sie hatte malen können. Umtmann Röberit aus Grimma erzählte (um 1860), er sei einst aus der Stadt auf dem Wege nach Hohnstädt am Tempelberge vorübergegangen und habe eine ähnliche Blume von unten aus auf der Mitte des Berges stehen sehen; er set sofort heraufgestiegen, um sie zu pflücken, habe sie aber nicht wieder finden können.

779. Das blutende Brot zu Rochlitz.

Thietmar von Merfeburg, VII, S. 51.

Weil aber jegliches Seltene zu verwundern und wie Wunderzeichen anzustaunen ist, so berichte ich einen Vorfall, der sich in unseren Zeiten ereignete (Anfang des 11. Jahrhunderts). Damals nämlich, als der durchlauchtigste König Heinrich schon herrschte, zur Zeit meines Amtsvorfahren Wigbert, siel auf einer Besitzung namens Rochsty (Rotlizi), welche einst von der ehrwürdigen Frau Ida, der Schnur Ottos I., unserer Kirche übertragen und ein Lehen des Propstes Gezo war, solgendes vor, wie mir Gezo selbst in Wahrheit verssicherte. Als einstmals während einer mühevollen Ernte die ermüdeten Schnitter sich erholen wollten, sahen sie, wie ein eben angeschnittenes Brot Blut vergoß. Verwundert zeigten sie das ihrem Herrn und ihren Nachbarn. Dies Wunderzeichen aber deutete, wie ich vermute, den Ausgang eines künftigen Krieges an, und daß in demselben viel Menschenblut werde vergossen werden.

780. Totenhand verwest nicht.

Grafe, Bb. I, Ar. 877; Beine, Rochliter Chronik, S. 369; nach M. Pabst, Urzney-, Aunste u. Wunderbuch, S. 405.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ward zu Rochlitz einem böhmischen Edelmann Wenzel von Schwan eine Hand abgehauen, welche man auf dem Gottesacker beim Beinhause begrub. Als man nun nach etlichen Jahren die Kirche zum Heiligen Geist beim Hospital daselbst baute und deswegen das alte Gemäuer beim Beinhause einbrach, fand man obgedachte Hand ganz unversehrt in der Erde liegen, daran die Nägel wohl einen Finger lang gewachsen waren.

781. Erheuchelte Krankheit wird von Gott bestraft.

бräße, 8b. I, Ar. 378; Beine a. a. D., S. 369; nach Pabft, S. 28.

In der Stadt Rochlitz lebte zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Leinweber, der einst auf einem Dorfe Hopfen gekauft hatte. Damit nun desto mehr von demselben in den Scheffel gehen und er den Bauer betrügen möchte, fiel er plötzlich in den Hopfen, warf sich in demselben eine gute Weile hin und her und stellte sich, als ob er die schwere Krankheit (Epilepsie) habe. Den hat Gott hernach gestraft, daß er vor seinem Ende die Krankheit wirklich bekam und daran sterben mußte. (Vgl. Ar. 762.)

782. Der Gesundbrunnen bei Döhlen.

Gräße, Bd. I, Ar. 354; Ramprad, S. 464; Heine a. a. D., S. 393 ff.

Im Dorfe Döhlen bei Rochlitz gab es 1640 einen lahmen Ruhhirten, der hörte, daß zu Hornhausen im Stifte Halberstadt ein Gesundbrunnen sei, der auch Lahme kuriere und viele tausend Gebrechliche und Aranke gesund gemacht habe. Er wünschte sich also auch dahin; da es ihm aber unmöglich war, so denkt er, Gott, der jenem Wasser die Arast zu heilen gegeben, könne dasselbe auch anderem mitteilen. In solchem Glauben kommt er in einen Fahrweg, da denn das aus dem Felsen sließende Wasser in den Wagen-

geleisen hinunterläuft. Hier betet er andächtig, Gott wolle sich bach seiner erbarmen und diesem Wasser eben die Arast wie jenem zu Hornhausen geben und ihn gesund machen. Solches Gebet hat Gott erhöret, und sein lahmer Fuß wird gerade und gesund. Darauf wird nun ein großes Gelause nach diesem Wasser, es hat aber keinem mehr geholsen. Da hieß es aber: des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

783. Ladung vor Gottes Gericht.

Grage, Bb. I, Mr. 325; Aregichmar a. a. D., S. 160 ff.

Den 3. Januar 1636 wurde zu Mittweida Johann Bendemann, der Rechte Doktor und Braktikus in Neusorge bei Mittweida, und den 31. Mai 1637 Alegidius Hanickel, Wildmeister und Oberförster, Bürger in der Stadt, begraben. Beide hatten sich in ber Neusorgischen Rapelle beim Gottesdienste darüber um den Vorrang gestritten, wer obenan stehen solle. Nun hat der Oberförster dem Doktor, als er nach dem Gottesdienste durch das Webertor wieder nach Sause geben wollen, durch einen dazu bestellten Mann eine tüchtige Ohrfeige geben lassen. Der hat nun den Oberförster verklagt, aber nichts gegen ihn ausrichten können, ist aber nachmals erkrankt und hat jenen zur Verföhnung ans Krankenbett rufen lassen; da dieser jedoch nicht gekommen ist, so hat ihn der Doktor mit furchtbaren und schrecklichen Worten por das Gericht Gottes geladen, worauf er gestorben ist. Von Stund an aber ist der Oberförster krank geworden und geblieben und endlich am Bfingstmontag den 29. Mai 1637 gestorben.

784. Der Teuerborn zu Leisnig.

Graße, Bb. I, Mr. 337; Ramprab, S. 30, 504.

In der Nähe der Stadt Leisnig bei den Stadtgärten nach Gorschmitz zu befindet sich in einem breiten, einer Backstube ähnlichen Gewölbe der sogenannte Teuerborn, von dem man früher glaubte, er quelle nur, wenn teuere Zeit sei. Nachdem er nun lange

Zeit versiecht schien, gab er im Jahre 1738 plötzlich wieder viel Wasser, welches viele sehend und hörend machte, auch sonst von Gebrechen, als Schwulft, Flüssen und Gliederreißen, befreit haben soll. (Vgl. Ar. 788 und 835.)

785. Die bosen Sohne zu Leisnig.

Grage, Bb. I, Ar. 342; Ramprad, G. 42; poetisch behandelt von Segnig, Bb. I, S. 290.

Alls ein Wahrzeichen der Stadt Leisnig betrachtet man den Stein an der Stadtkirche, auf welchem ein Mann ausgehauen steht, der beide Arme in seine Seiten stemmt. Auf beiden Seiten ist je ein Anabe abgebildet zu sehen, zur Erinnerung an seine zwei ungeratenen Söhne, welche ihren Vater stets sollen angespien haben, und die Gott also gestraft hat, daß ihnen eine Aröte aus dem Munde gewachsen ist.

786. Die beiben wunderbaren Schlangen bei Leisnig.

Grage, 28d. I, Ar. 335; Ramprad, G. 490 ff.

Um 30. August des Jahres 1711 geht Andreas Kurth, Untermüller zu Meinitz, nach Leisnig zur Frühpredigt; da begegnet ihm auf dem Wege an Joh. Fischers Berge eine blaue Schlange, die eine andere rote dis auf eine Hand lang verschlungen hatte. Als er nun die blaue Schlange mit einem Haselstecken auf den Kopsichtigt, speit sie mit drei Absätzen die rote Schlange wieder aus. Allsdann schlägt er die rote Schlange auch; denn keine Schlange kann fortlausen, so man sie mit einem Haselstecken schlägt. Endlich sicht er beide durch den Kops und steckt solche auf einen Zaun. Die blaue war Sonntag zu Mittag tot, die rote aber erst Montags.

787. Bögel brennen Saufer an.

Grafe, Bd. I, Ar. 303; Fiedler, Mügelniche Gedächtnissäule. Leipzig 1709. 40. S. 69.

Im Jahre 1191 hat man bei Mügeln schwarze Raben und andere Vögel in der Luft fliegen sehen, welche glühende Kohlen in ihren Schnäbeln geführt, die haben sie fallen lassen und damit Häuser, Scheunen und Ställe angezündet. Das sind ohne Zweifel die schwarzen höllischen Geister gewesen, denen Gott um der Sünden der Menschen willen aus gerechtem Gerichte solches zu tun verhänget hat.

788. Der heilige See bei Lommaysch.

M

Thietmar von Merseburg I, 3.

Glomuzi ist eine Quelle, nicht über zwei Meilen weit von der Elbe entfernt; diese bildet einen stehenden See (der Poltscher See bei Lommatsch), der, wie die Eingeborenen behaupten und viele Augenzeugen bestätigen, häusig wunderbare Erscheinungen zeigt. Solange holder Friede die Bewohner des Landes beglückt und der Boden die Frucht nicht versagt, erfüllt er, bedeckt mit Weizen, Hafer und Eicheln, die Gemüter der zahlreich an seinen Ufern zusammenströmenden Nachbarn mit froher Lust. Sobald aber wilde Ariegsläufte drohen, gibt er durch Blut und Asche gewisse Kunde der Zukunst. Diesen Quell verehrt und achtet daher jeder Eingeborene mehr als die Kirchen, wenn auch seine Vorzeichen trügerisch sind.

Nach Gräße, Bd. I, Ar. 86 und bessen Quellen sasten an den Ufern des Sees die heidnischen Daleminzier ihre politischen Beschüsse und verehrten hier auch ihre Götter. Bon dem Teiche soll die Stadt Lommazsch ihren Namen haben.*

789. Allerhand Blutzeichen.

Gräße, Bb. I, Ar. 31 und 304; Theatrum Europ. Teil III, S. 719. Andere Beispiele bei Lehmann, Erzgebirgischer Schauplatz, S. 851; Fiedler, Mügelnsche Gedächtnissäule, Fortsetzung S. 45, vgl. S. 16; Kamprad, S. 468, 472; Heine, S. 366; Hekel, Beschreibung von Bischoffsw., S. 295.

Im Jahre 1016 zeigte ein Landmann zu Meißen an, daß, so oft er und seine Familie Brot abschnitten, Blut heraussließe. Dies bedeutete den im nächsten Jahre geschehenen Einfall der Böhmen unter Herzog Boleslaus ins Meißner Land.

^{*} Ahnlich war der heilige See zu Mockrit bei Dresden, der jetzige Mühlteich, den die slawischen Priester ebensalls zu Orakeln benutzten. Ein ähnliches Wunder erzählt übrigens schon Aristoteles (Mirab. Auscult. S. 541) von dem Bacchustempel im Lande der Bisalten. Bgl. auch Ar. 784 und 835.

Im Jahre 1636 schnitt hier ein Schuhmacher Holz, und es strömte warmes rotes Blut heraus; dieses wurde von vielen Leuten gesehen und gesammelt und auf das Rathaus getragen und also gedeutet, daß das Meißner Land noch viel Blut werde schwizen müssen. Also geschah es, denn 1637 folgte der Meißner Brand und die Plünderung der Stadt, welche grausig von M. Daniel Schneider, einem Meißner Stadtkinde, in seiner 1650 zu Dresden gehaltenen Friedenspredigt beschrieben worden ist.

Im Jahre 1672 hat zu Schrebit, eine Stunde von Mügeln, unter dem Schulamt Meißen, eines Schneiders, namens hans Aurtens, Kind, 5/4 Jahr alt, ganzer sieben Tage lang natürlich Blut geweint und sind ihm die blutigen Zähren auf den Backen geronnen und angedorret, wenn solche nicht alsobald abgewischt worden. Kind ist die ganze Zeit über nicht unpäklich gewesen, sobald es aber wiederum Wasser geweint, ist es krank worden. Eben an bem heiligen Pfingsttage dieses Jahres schwitzten unweit Dresben in eines Leinewebers Saufe Tische, Banke und Stuhle häufiges Blut, so zwar, bak es in die Stube geflossen. Dergleichen hat sich auch zu Blauen im Vogtlande zugetragen, und bei gerichtlicher Besichtigung sind auf den Stubendielen ganze Pfügen Blut gefunden worden. Desgleichen ist den 9. März desselben Jahres dem kurfürst= lichen Wildmeister zu Dahlen ein hirschgeweihe überreicht worden, bavon die eine Backe oder Ende am Horn so stark als eines Menschen Nase geblutet und über ein Nösel Blut von sich gelassen. So ist auch im Jahre 1652 zu Wurzen ein Teich in Blut verwandelt worden, dergleichen sich auch in Pirna zugetragen, wie nicht weniger zu Leipzig den 30. Julius bei einem Kramer und bei einem Backer das Fleisch zu Blut worden. Dergleichen Blutzeichen haben sich zu Salle in Sachsen und in dem Stadtgraben ereignet. welches vormals schwere Durchzüge fremder Völker und blutige Treffen bedeutet. In Meißen und in der Laufit lieken sich nicht allein Blutzeichen und Gewächse, sondern auch an etlichen Orten Gespenster in turkischer Gestalt seben, welche hin und wieder auf gewissen Plagen spazieren gegangen sind, oftmals auch gar miteinander scharmuzieret haben. In zehn Jahren darauf hat man das Prognostikon aus dem Türkenkriege gehabt.

790. Der Hahn in ber Jakobskapelle zu Großenhain.

Graße, Bb. I, Ar. 82; Chlabenius, Bb. I, S. 2; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 98 ff.

Vor dem Wildenhainer Tore an dem großen sogenannten Spittelteiche liegt die St. Jakobskapelle, zu dem gleichnamigen Jakobshospitale gehörig, in welcher auf einem Altargemälde ein aroker Sahn abgebildet ist, der zugleich als Wahrzeichen von Grokenhain, welches allerdings bereits in einer Urkunde von 1312 (bei Gercken, Diplom. Vet. March. Brandenb. Bb. III. S. 577) ausdrücklich "Stadt Hahn" genannt wird, dienen soll. Die Sage berichtet hierüber, es sei ein junger Bauer wegen eines ihm schuldgegebenen in einem Wirtshause der Stadt begangenen Diebstahls an den Galgen gehängt worden: seine Mutter, welche über sein Aukenbleiben unruhig geworden, habe ihn in der Stadt auffuchen wollen und sei bei dem Galgen vorbeigegangen, wo sie ihn noch lebendig angetroffen und von ihm felbst sein Schicksal erfahren habe. Darauf ist sie geschwind in die Stadt jum Burgermeister geeilt, welcher eben mit einem Rollegen einen gebratenen Sahn verzehren wollte, und hat ihm die wunderbare Begebenheit erzählt. Der hat sich schwer darüber entsetzt und ausgerufen: "So mahr wie dieser gebratene hahn nicht wieder lebendig werden und Federn bekommen kann, ebensowenig kann euer vor drei Tagen gehenkter Sohn noch leben." Da, o Wunder! soll der Hahn Federn bekommen, gekräht haben und in ber Stube herumgeflattert sein, sich aber auch wieder entfedert und gebraten selbst in die Schüssel gelegt haben. Alles ist von Schrecken ergriffen hinaus jum Hochgericht geströmt, um sich von der Wahrheit der Sache ju überzeugen; man hat den Gehenkten, dessen Unschuld Gott so wunderbar an den Tag gebracht, vom Galgen herabgenommen und, weil diefer auf Befragen gefagt, daß ihm der heilige Jakob erschienen sei und ihn am Leben erhalten habe, ist demselben zu Ehren diese Rapelle erbaut und die Stadt Großenhahn genannt worden.

791. Der Vogelberg bei Grafenhain.

Grage, Bb. II, S. 278; Haupt, Bb. I, S. 259, Bb. II, S. 111.

Früher stand das bei Königsbrück in der Lausitz gelegene Dorf Gräfenhain auf dem nahen Vogelberge. Daselbst waren auch zwei Alöster, eines am westlichen, das andere am südlichen Abhange des Berges, welche beide durch einen unterirdischen Gang, der mitten durch den kleinen Reulenberg hindurchführte, miteinander in Berbindung standen. Auf dem großen Reulenberg, der jest Augustusberg heißt, war früher eine Opferstätte des Radegast, wovon (nach volksetymologischer Deutung) noch die Namen der Städte Radeburg und Radeberg herrühren. Als nun im 18. Jahrhundert einmal Grafenhainer Bauern in der Heuernte beschäftigt waren, kam plöglich eine finstere Wolke dahergebraust; aus ihr regnete es Steine so groß wie eine Mannesfauft, an den benachbarten Bergen aber leuchtete es wie blaue Flammen und dröhnte es wie ferner Donner. Der Sturm schnitt das Gras von der Erde weg. als hatte es ein Schermesser abgeschoren, die Beuschober wurden aufgehoben und verschwanden in der Luft. Da sagte eine Lagelöhnerin zu ihrem Manne: "Romm, wir wollen nach Hause gehn! hole das Zeug, der jüngste Tag kommt!" Unerschrocken antwortete ihr dieser: "Du Närrin, wenn der jungste Tag kommt, brauchen wir das Zeug nicht!"

792. Ein hölzernes Bilb bes Erzengels Michael singt.

Graße, Bb. I, S. 36; (L. Faust,) Geschichte und Zeitbuchlein der Stadt Meißen. Dresben 1588, S. 63.

Im Jahre 1485 hat zu Meißen ein großes Sterben gewütet und sind allein im Aloster Mülberg daselbst 27 Aonnen gestorben. Da nun der Chornonnen zu wenig und ihr Gesang zu schwach war, hat das große hölzerne Bild des Erzengels an der Wand ihnen mehrmals mit heller Stimme singen helsen.

793. Die Meigner Hungerrosen.

Fauft a. a. D., S. 86; Cur. Sax. 1759, S. 195 ff.; anderes f. b. Ramprad. Leisnig. Chr., S. 596; Dresd. Mag., Bb. I, S. 300.

Bei der Stadt Meiken hat man etliche Male auf Weidenbäumen ein sonderbares Gewächs gefunden, eine Art Blumen an einem langen Stiele, holzfarbig und hart wie ein Hobelfpan. Weil nun jedesmal, wenn man solches gefunden, ein schweres, teures Jahr folgte, hat man jenes die Hungerrosen genannt. (Wal. Ar. 802.)

794. Die Sagen vom Bischof Benno von Meiken.

Grafe, Bb. I, Ar. 30, Das heilig leben und legend bes seligen Batters Bennonis wenland Bischoffen gu Menffen: gemacht va in bas tewtich gebracht: durch Jeronymum Emser. Leppt durch Melchior Lotther. M.D. rvii. 4. Gewiße Und Approbirte Historia Von S. Bennonis, etwo Bischoffen au Meissen Leben und Wunderzeichen, so er vor und nach seinem seligen Absterben, an mancherlen orthen, burch die Gnad Gottes gewürket, auch sein Canonization und Fest betreffent. München 1604. Undere Schriften f. bei Alemm, Der Sammler, Bb. I. S. 17 ff.; ein altes Bolkslied, Bennos Beiligsprechung betr., b. Soltau, Deutsche Bolkslieder, Bb. I, S. 285 ff.

Der berühmteste aller Bischöfe von Meißen ist der heilige Benno. ein Graf von Wolderburg oder Bultenburg aus Sachsen. Er war mit seinem 18. Jahre zu hildesheim, wo er im Jahre 1010 geboren war, ins Aloster getreten, ward im 30. zum Priester geweiht, hierauf Abt daselbst, dann zu Goslar zum Propst gewählt und, nachdem er 17 Jahre hier verlebt, durch den Bischof Unno von Colln 1066 jum Bischof von Meißen vorgeschlagen und ist als solcher am 16. Juni 1107 gestorben, auch wegen der von ihm getanen vielen Wunder im Jahre 1523 vom Bapft Hadrian VI. kanonisiert worden.

a) Als der Bischof Benno im Jahre 1076 zum Konzilium nach Rom zog, um sich zu Gregor VII. zu begeben, für den er gegen Raiser Heinrich IV. Partei genommen hatte und deshalb auch von diesem 1075 einige Zeit ins Gefängnis gesett worden mar, übergab er zwei Chorherren bie Kirchenschlussel und befahl ihnen, 41

Meiche, Sagenbuch.

wenn der Kaiser in den Bann getan werden sollte, die Kirche zu sperren und jene in die Elbe zu wersen. Dies geschah auch. Als nun aber Benno von der heiligen Stadt zurückkam, kehrte er wie ein gewöhnlicher Pilgrim, um unerkannt zu bleiben, in einer öffentlichen Herberge ein. Hier ließ ihm der Wirt einen Fisch zum Essen vorrichten; als er aber dessen Leib aufschnitt, fanden sich darin die Kirchenschlüssel, und alsbald strömte alles in die Kirche, um das Wunder zu sehen und ihren Kirchenhirten zu empfangen. (Emser a. a. D., c. 21.) — Nach anderer Quelle (Gräße, Bd. II, Nr. 720) soll er die Kirchenschlüssel vor Verdruß über den Abfall der von ihm bekehrten Lausitzer Wenden in die Elbe geworsen haben.

- b) Die Hauptaufgabe des heiligen Mannes war aber, die heidnischen Slawen und Wenden zum christlichen Glauben zu bekehren, und dazu hatte ihm der Papst besondere Vollmacht erteilt. Er forderte also alle, die da kommen wollten, zu sich in die Stadt Meißen; und als bald ein solcher Julauf entstand, daß in der Stadt nicht mehr genug Raum und Herberge für sie war, versammelte er das Volk in einem schönen, sonnigen Grunde, ohngefähr 1000 Schritte von der Stadt gelegen. Als er nun eines Tages hier predigte und die Sonne sehr heiß schien und die Leute vor Durst fast erstickten, da ließ Gott auf seine Bitten einen Quell aus der Erde entspringen, durch dessen kühles Wasser alle gestärkt und erquickt wurden. Davon heißt der Grund noch jetzt das heilige Tal und die Quelle St. Bennos Brunnen.* (Emser a. a. D., c. 22.)
- c) Eines Abends wollte der heilige Benno spät von dem heiligen Tale aus nach Meißen zurückkehren. Da fürchtete er, man möge, wenn er weit umginge, die Tore schließen. Er machte also das Areuz vor sich und ging trockenen Fußes über die Elbe. Ein Müller, der hinter ihm herfuhr, sah das und sagte bei sich: in dem Namen dessen, durch den Bischof Benno hinübergekommen, will ich auch hinüber, und so folgte er ihm mit Pferden und Wagen; als er aber hinüber war, da hat ihn der heilige Mann mit ernsten Worten angeredet und verboten, dies niemals wieder zu tun, so-



^{*} Der Bennobrunnen befindet sich in der Stadt Meißen, der Pastoratswohnung von St. Ufra gegenüber, an der Mauer des früher sogenannten Stübelschen Hauses, wo man in einer Bertiefung auf den Frauenweg kommt. Ein Bennohaus, wo er angeblich gewohnt haben soll, steht in der Niederlößnit am Fuße der alten Wettinshöhe.

lange er lebe. (Emser a. a. D., c. 23.) Der zerbrochene Weinpfahl, bessen er sich bei jenem wunderbaren Abergange über den Strom als Stab bedient haben soll, wurde noch im Ansang des 19. Jahrhunderts in der Domkirche zu Meißen als einzige Reliquie des Heiligen gezeigt. — Die neuere Sage hat aus dem Müller einen Bauer gemacht, der sich auf des Bischofs Wagen, der durch die Bischofsfurt trocken hindurchkam, hintenaussetze. Der heilige Benno aber tadelte ihn mit den Worten: "Bäuerlein, Bäuerlein, das laß andermal sein!" (Nach mündlichen Mitteilungen ausgezeichnet von Lehrer Jentsch, Oresden.)

- d) Eines Tages kam der heilige Benno während der Erntezeit aufs Feld und sand, wie die Schnitter vor großer Hitze und Arbeit matt und erschöpft waren; er machte also stillschweigend ihnen ihr mitgebrachtes Wasser zu Wein und ging davon; sein Begleiter aber, der das gesehen, nahm ein hölzernes Gesäß mit Wasser und sagte zu den Schnittern: "Gebt acht, ich will euch, wie mein Herr, das Wasser zu Wein machen," schlug das Areuz darüber, wie er es von diesem gesehen hatte, und von Stund an war das Wasser zu Wein geworden und die erstaunten Schnitter labten sich damit. (Emser, c.28.)
- e) Eines Tages ging er aufs Feld hinaus, und als er andächtig an einem Teiche hin und her gehend die Weisheit Gottes in der Areatur überdachte, störten ihn die Frösche mit ihrem Geschrei in seinem Gebete. Er gebot ihnen also, stillzuschweigen, und sie verstummten. Da siel ihm der Spruch ein: es loben und benedenen Gott alle Tiere und Bestien und alles, das im Wasser bewegt wird. Er dachte also, vielleicht möchte ihr Gesang Gott lieber als sein schwaches Gebet sein; er gebot ihnen also, wiederum zu singen und zu schreien, soviel als sie vorher getan hätten. (Emser, c. 23.) Daß aber noch setzt im heiligen Grunde wohl Frösche wohnen, dieselben aber nie einen Ton von sich geben, soll daher kommen, daß Luther ihnen wieder ihr Geschrei verboten hat.
- f) Hoch über dem heiligen Grunde liegt auf rötlichem Granitfelsen das uralte Pfarrdorf Ischeila bei Meißen. Hier gründete der heilige Benno eine Kirche zu Ehren des heiligen Georg und bestimmte bei der Taufe der hierher verliehenen Glocke den Umkreis, welchen dieselbe gegen das Einschlagen des Blizes schützen sollte, und wirklich soll derselbe diese Gegend die auf diesen Tag verschont haben. (Gräße, Bd. I, Ar. 63.)

- g) Da es die Gewohnheit des heiligen Mannes war, um nicht durch den ungeheuern Zulauf der Leute und ihre Verehrung in hoffart zu verfallen, sich zuweilen in die Ginsamkeit zu begeben, so gog er einst auch mit einem Kaplan in das Dorf Naumburg. zwischen Grimma und Mügeln gelegen, und erbaute daselbst in der Rirche eine Zelle, worin er mit seinem Diener in tiefer Beschaulichkeit lange Zeit lebte. Des Nachts ging er por das Dorf hingus spazieren und betete auf einem Acker; und bis auf den heutigen Tag soll da, wo er seinen Jug hinsette, das Korn eher reif werden und fetter und voller wachsen, als irgendwo anders. Wenn er aber wollte, konnte er, so erzählen sich die Einwohner daselbst, in Meißen zum Gottesdienst und zum Morgenessen doch wieder in ihrem In der Kirche stand er aber noch zu Anfang des Dorfe sein. 16. Jahrhunderts zum ewigen Andenken mit Stab und Inful und ber Unterschrift Sanctus Benno abgebildet. — Auch das Dorf Göda bei Baugen war ein Lieblingsaufenthalt des Bischofs. Auch hier geht die Legende im Bolke um, daß langs der Feldraine, auf benen ber heilige Mann nach beendetem Gottesdienste in from men Betrachtungen wandelte, das Getreide fruchtbarer emporsprieße und früher zur Reife gelange als irgendwo ringsumber (Emfer, c. 29.)
- h) Markgraf Beinrich zu Meißen, ein Unhänger Raiser Beinrichs IV., der 1097 wieder in den Besitz seiner Länder, die er durch die Achtserklärung (1087) verloren hatte, gelangt war, suchte nicht blog die früher der Rirche geraubten Guter zu behalten, sondern auch noch mehrere an sich zu ziehen und drückte die Armen, Witwen und Waisen aufs äußerste. Da stellte ihn Benno einst ernstlich darüber zur Rede, aber der Markgraf geriet in großen Born und aab dem frommen Greis einen Backenstreich. Der Bischof aber tat darauf weiter nichts, als daß er antwortete: "Diese Tat wird über ein Jahr an demselben Tage gerochen werden!" Dies kummerte den Markgrafen wenig, vielmehr spottete er darüber; und als der gedrohte Tag herangekommen war, da ließ er sich hochmutig vernehmen, der Tag sei ja ohne allen Nachteil für ihn angebrochen. Allein derselbe war noch nicht zu Ende, denn plöklich erschien der heilige Benno, der unterdessen gestorben mar, dem Markgrafen mit zornigen Gebarden; dieser aber erschrak fehr und rief die Seinen ju hilfe, allein vergebens, er stürzte zu Boden und ftarb. (Emfer.

- c. 24; Historia des heiligen Bennonis, S. 9. Ziehnert, S. 54 ff., erzählt die Sage anders.)
- i) Der zu Grimma verstorbene (ben 10. Febr. 1407) Markgraf Wilhelm der Einäugige drückte das Hochstift Meiken mit Steuern und anderen Auflagen über die Magen, und umsonst bat ihn der Dompropst Brutenus um Abhilfe. Der lettere betete also zum heiligen Benno um Unterstützung, und diefer erschien auch dem Markarafen im Traume und ermahnte ihn, von seinen Unbilden abzustehen; da aber deffen Rate ihm einredeten, es sei nur ein Traum und nichts darauf zu geben, und er also in seiner Bedrückung fortfuhr, erschien ihm der Beilige zum zweiten Male und brannte ihm mit einer Fackel ein Auge aus; der Markgraf aber, der nun wohl merkte, wie jene Erscheinung kein Traum gewesen, tat Bufe, ersette ben Beraubten alle Schaden und gab ihnen mehr, als sie vorher besessen hatten. (Historia des heiligen Bennonis, G. 10; f. Sasche, Diplom. Gefch. v. Dresben, Bb. I, G. 357; Mencken, Scriptores, Teil II. S. 1874.)
- k) Seine Domherren und Geistlichen schützte Benno oft vor Unsglück; wenn sie sich aber schlecht betrugen, strafte er sie heftig und sichtbarlich: sonst erinnerte er aber noch einen jeden einige Tage vor seinem Ende, daß seine Stunde gekommen sei und er Buße tun müsse. (Histor. a. a. D., S. 11.)

Im Jahre 1270 ließ Bischof Witigo die Gebeine des heiligen Benno aus dem Winkel im Chor, wohin er sich hatte begraben lassen, wegnehmen, mit Wein waschen und saubern und mitten in die Kirche begraben und sein Grab mit einem Gitter umgeben, mit dem Weine aber viele krankhafte Menschen wie mit köstlichen Salben bestreichen, und sollen diese bavon heil und gesund worden Als er nun im Jahre 1523 heilig gesprochen wurde, sind seine Gebeine von Bischof Johann VII. und Abolph Bischof von Merseburg in Gegenwart des Herzogs Georg des Bartigen, seiner zwei Söhne und Herzogs Heinrich usw. abermals herausgenommen und in ein marmornes Grab gelegt worden, allein 1539 hat Herzog Beinrich die Verehrung berselben aufgehoben; seine Gebeine murben erst nach Stolpen und dann nach Wurzen geflüchtet und gelangten endlich 1576 nach Munchen, wo sie noch sind. Sein Bett, welches früher in einer neben dem Wappensaale der Albrechtsburg befindlichen Rammer gezeigt wurde, von dem sich viele Gläubige Spane abschnitten, die gegen verschiedene Leiden helfen sollten, und in dem angeblich niemand liegen, geschweige denn schlafen konnte, ist von den Schweden 1645 verbrannt worden.

795. Die Entstehung der Areuzkapelle zu Dresden.

Graße, Bb. I, Ar. 90; Mencken, Scr. T. II, S. 1478; Hasche, Diplomat. Gesch., Bb. I, S. 149, 233, 406 und Beschreibung von Oresben, Bb. I, S. 622; Beccenstein, Theatr. Sax. III, S. 8; Unsch. Nachr. 1714, S. 375.

Im Jahre 1236, als Markgraf Heinrich von Meißen die Herzogin Constanze von Osterreich heiratete, brachte diese ein Stück des heiligen Areuzes mit gen Dresden, wodurch Dresdens Volksmenge bedeutend wuchs und dasselbe, da auch bei der Marienkirche ein wächsernes wundertätiges Marienbild viel Zulauf verursachte, ganz in den Geruch der Heiligkeit kam. Endlich ist 1299 ein hölzernes Areuz auf der Elbe geschwommen gekommen und, als es hier gelandet, in jubelreicher Prozession in die Areuzkirche getragen worden. Später hat die Jungfrau Maria hier unzählige Wunder getan, und deshald ist derselben vom Papst Bonisacius IX. ein hunderttägiger Ablaß (1400) gewährt worden.

796. Ein Priefter zu Dresden hat ein Gesicht.

Gräße, Bb. I, Ar. 89; Hasche, Diplomat. S., Bb. I, S. 295, nach Epitome Suffridi L. II ad a. 1305.

Ein gewisser Presbyter zu Dresden, wahrscheinlich Albert, Pleban der früher auf der Elbbrücke befindlichen Alexiuskapelle, sah in der Christnacht am himmel den Mond wunderbar schön glänzen, und wie er ihn nun so bewunderte, da ward derselbe zu einem Fische, fiel vom himmel herunter und verschwand. Darauf kam von Abend her ein neuer weit größerer Mond, der stand über Böhmen und Meißen und schien so herrlich und glänzend, daß die Bauern aufs Feld zum Ackern und Pslügen hinaus suhren. Das bedeutete, daß das solgende Jahr Friede zwischen Wenzel III. von Böhmen und Kaiser Albrecht werden sollte (1305).

797. Der Queckbrunnen zu Dresben.

Gräße, Bb. I, Ar. 99; Weck, S. 280; Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresd., Bb. I, S. 254, Bb. II, S. 145; Urkunde Ar. 211d, Bb. Va, S. 406; Mag. Bb. I, S. 68, Bb. VI, S. 716 ff. und Beschreibung von Dresden. Leipzig 1781, Bb. I, S. 463 ff.; Curiosa Sax. 1733, S. 54, 1768, S. 30; Unsch. Aachr. 1713, S. 702 m. Abbild. b. Schäfer, Bb. I, S. 120 usw.

Zwischen der Gerbergasse und dem Eingang zur Grünen Gasse vor dem katholischen Waisenhause befindet sich noch heute ein Brunnenhäuschen, dessen Spitze ein Alapperstorch ziert, und welches der Queckborn heißt, und von dem ein Sprichwort sagt, daß der Storch aus ihm die Kinder hole. Nach diesem ist schon um 1514 häusig gewallsahrt worden, weil die Sage ging, daß, so eine unfruchtbare Frau von seinem Wasser tränke, diese durch die Gnade der heiligen Jungsrau mit Kindern gesegnet würde. Darum hat der Bischof Johann von Meißen im Jahre 1512 die Erlaubnis zum Bau einer Wallsahrtskapelle zu Unserer lieben Frauen Queckborn erteilt, welche jedoch später wieder einging, insosen der Judrang der Gläubigen dahin so stark war, daß die übrigen Kirchen, besonders die Kreuzkirche, weil ihre Einkünste dadurch geschmälert wurden, zu Rom um Aussedung derselben einkommen mußten.

798. Der heilige Brunnen bei Neuostra.

Bergblumen 1891, G. 55.

Dieser uralte Brunnen liegt ca. 1200 Schritte hinter Neuostra bei Oresden, in einem rechts vom Fuchs-, links vom Pfaffenberge begrenzten Tale mitten auf einem Feldgrundstücke. Sein Wasser besitzt nach der Sage eine große Heilkraft, so daß in alter Zeit zahlreiche Wallfahrten nach hier stattgefunden haben. Deswegen, und weil hier einst durch die Erscheinung der Jungfrau Maria und des St. Johannes eine an der Quelle Rast haltende Nomadenhorde zum Christentum bekehrt und in der Quelle getauft worden ist, hieß diese dann der "heilige" Brunnen. Die Zisterzienser-Nonnen sollen hier ein Klosterhaus gehabt und den Brunnen als Bad benutzt haben. Doch soll er nie eine Bedeckung gelitten, sondern allemal,

so oft man ihn verdeckte, strudelartig aufgeschäumt sein und die Bebachung zerstört haben. Seit dem Dreißigjährigen Ariege wird von einer Quellnize erzählt, die jeden, der das Wasser verunreinigte, der Gewalt böser Seister übergab, frommen Leuten aber das in der St. Johannesnacht 12 Uhr geschöpfte Wasser in Wein verwandelte und dem in der Aarsteitagsnacht geholten Wasser die Araft verlieh, daß der, welcher sich damit wusch, von der Pest verschont blieb. Sinige rohe Arieger, die den Leuten die Entnahme des Wassers verwehrten, wurden von bösen Arankheiten befallen und ein Zauberer, der das Wasser zu seinem Hokuspokus benutzen wollte, erhielt von unsichtbarer Hand Rutenhiebe, dis er das Gestäß mit Wasser sallen ließ. In der Neujahrsnacht soll um den Brunnen ein heller Schein erstrahlen und ein leises harmonisches Glockengeläute hördar sein.

799. Das Kruzifig zu Döhlen.

Graße, Bb. I, Ar. 212; Ziehnert, Sachsens Volkssagen, S. 500.

Die Kirche des zwei Stunden südwestlich von Dresden gelegenen Dorses Döhlen war im Mittelalter ein Wallsahrtsort, weil auf dem Altar derselben ein wundertätiges Kruzisig stand. Sein Ursprung war ziemlich ebenso, wie bei dem der Kreuzkirche zu Dresden. Einst brachten die angeschwollenen Fluten der Weißerit dasselbe nebst den Trümmern einer zerstörten Kirche mit sich und trugen es dis an die ziemlich hoch gelegenen Stusen des Döhlener Kirchhoses. Man hob es auf und stellte es seierlich auf den Altar, wo es in der Folge viele Wunder, besonders an Krankenheilungen, verursachte.

800. Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharand. Gräße, Bd. I, Ar. 263; Ursinus bei Mencken, Script. Hist. Sax., T. III, S. 1272.

Als der Landgraf Ludwig von Thüringen mit Raiser Friedrich nach Palästina zog, schickte ihm Gott vom Himmel herab das Panier des Ritters St. Georg seiner Mildtätigkeit und guten Werke halber, und unter diesem stritt er gegen die Ungläubigen und siegte. Dann ward das Panier gen Wartburg gebracht, darnach aber gen Meißen auf ein Schloß, welches der Tharant heißt. Da kam Feuer in dem Schlosse aus (1190), und viele Leute sahen das Panier des Ritters im Feuer zum Fenster hinaussliegen, aber niemand hat ersahren, wo es seitdem geblieben ist. Dieses Wunders wegen ward hernach die St. Georgenkirche zu Eisenach gebaut.

801. Das wundertätige Marienbild zu Fürstenau.

Grage, Bb. I, Mr. 237; Brandner, Lauenstein, G. 299 ff.

Die Kirche des eine Stunde von Lauenstein entfernten Dorfes Kürstenau, eines der höchstaelegenen Bunkte des Meikner Sochlandes, ist die älteste der ganzen Umgegend und besitzt ein am Altar befindliches Marienbild mit reicher Vergoldung und leidlicher Bildhauerarbeit. Dasselbe stellt den Besuch der Maria bei ihrer Schwester Elisabeth vor, und in katholischer Zeit zog es wegen seiner angeblichen an Aranken verübten Wunderheilungen viele Wallfahrer dorthin. Gines Tages wurde dieses Bild (um 1419-36) von frechen Dieben entwendet, allein kaum waren sie in dem naheliegenden Walde angelangt, so hatten sie den Weg verloren und sahen sich genötigt, das Bild einstweilen unter einem Strauche zu verstecken und den verlorenen Pfad wieder aufzusuchen. Raum hatten sie aber das Bild niedergelegt, als sie sich auch wieder zurechtfanden, allein dasselbe war entschwunden, fand sich aber tags darauf an seinem früheren Plate in der Rirche wieder. Giner der Diebe entbeckte diese wunderbare Geschichte seinem Beichtvater auf dem Sterbebette. Spater versuchten andere Diebe dieselbe Unternehmung noch einmal, als sie aber schon eine Strecke weit entfernt waren, wurden sie plötklich in der Umgegend von Teplit von unbekannten Mannern angefallen, das Bild ihnen wieder von denselben entrissen und an den Brior des Alosters Mariaschein abgeliefert. Letterer wollte jedoch dasselbe seiner Schönheit und reichen Vergoldung halber für sich behalten und es der Fürstenauer Kirche nicht zurückgeben, und siehe, eines schönen Tages war es wieder verschwunden und an seinen alten Platz zurückgekehrt. Alls nun auf Befehl des Briors diese Begebenheit in allen Rirchen der Umgegend bekanntgemacht worden war, hat seitbem niemand mehr einen Entwendungsversuch gemacht. Abrigens sindet noch jetzt jedes Jahr am Sonntag nach Maria Heimsuchung eine Wallfahrt der Katholiken aus dem benachbarten Böhmen nach diesem Marienbilde statt.

802. Die Weibenrosen bei Bellenborf.

Cur. Saxon. 1759, S. 195.

Bei Hellendorf, unweit Königstein, sind auf einer Weide im Mai 1759, welches mit Verwunderung von vielen Personen in Augenschein genommen worden, nicht nur unterschiedene schöne Rosen hier und da auf deren Zweigen, sondern auch unsern dieses Ortes eine ganz außerordentliche große Blume, deren Art zur Zeit auch die ersahrensten Gärtner nicht ergründen können, hervorgewachsen. Diese Weiden-Rosen sollen als ein symbolum pacis in vorigen Zeiten gehalten worden sein, daher auch das Sprichwort entstanden: Ja, es wird Friede werden, wenn die Weiden werden Rosen tragen. — Auch zu Borthen bei Dresden sollen solche Rosen auf einer Linde gewachsen sein. (Wgl. Ar. 793.)

803. Wunderbare Wegführung breier Kinder.

Buchhäuser, D. Chur.-Sächs. Best. Königstein 1710, S. 12; Ex: Mon. Pirn. Onomasticon mundi 1529.

Im Jahre 1527, am Tage Visitat. Mariae (Marias Heimsuchung), wurden im Dorfe Rosenthal bei Königstein drei Kinder wunderlich über Berg und Tal hinweggeführt. Erst am neunten Tage, nach langem Suchen, fand man zwei davon weit vom Dorfe tot, das dritte aber lebendig wieder.

804. Der Gottestaler.

J. David Adhler, Histor. Mang-Belustigung 1729, Bb. I, S. 270; Meiche, Sagenbuch ber Sächsischen Schweiz, Ar. 94.

Als im Jahre 1683 das unter der meißnischen Bergfestung Ronigstein gelegene Städtchen gleichen Namens durch eine große Feuersbrunst ganzlich in Asche gelegt worden, so hat auch das grimmige Feuer einer armen Witwe mit drei Kindern ihr Huttlein nebst aller wenigen Jahrnis verzehrt. Als sie nun in dieser aukersten Urmut den anderen Tag darauf sich und ihre armen lechzenden Rinder mit einem frischen Trunk Wasser erquicken, und solches aus einem aus dem nahegelegenen Felfen hervorguellenden Brunnen holen wollte, so hat sie beim Einlassen in die Wasserkanne verspürt, als ob etwas wie Geld mit hineinfiele. Als sie nun darnach gesehen, und allerdings befunden, daß ein Taler mit der Umschrift: "GOT GIBT, GOT NIMBT!" sich barinnen befunden, hat sie aus dieser wunderlichen Schickung eine große Aufmunterung ihres durch ben Brandschaden sehr niedergeschlagenen Gemüts empfunden, hat sich darauf mit diesem wenigen, durch den Segen Gottes wunderbar zugekommenen Gelde nach Dresden gewendet und daselbst ihr gutes Auskommen mit ihren Kindern gefunden.

805. Sage vom Honigstein.

Mach Dr. Dunger in "Aber Berg und Tal", 2. Jahrg., S. 130; 3. A. in Y. Lafleurs romant. Reise in das sachs. Sandsteingebirge 1798, S. 109.

In der Nähe von Rathen, zwischen dem Feldstein und der kleinen Gans, liegt der Honigstein. Dieser ist noch heute auf der mittäglichen, ganz unzugänglichen Seite mit ausgestossenem Honig dick überzogen, weil sich vor alter Zeit in den Höhlungen und Ritzen zahlreiche Bienenschwärme ausgehalten haben. Oft gingen damals die Umwohner nach dem Felsen und holten sich süße Nahrung. Jedoch der Ritter der nahen Burg Rathen, ein grausamer Wüterich, verbot ihnen den Besuch des Honigsteins, und als trotzem eines Tags zwei ehrsame alte Leute dort beim Sammeln betroffen wurden, ließ er sie mit seinen Hunden weghetzen. Da slogen die Bienen in dichten Schwärmen aus dem Geklüfte des Steines hervor

und stürzten sich in voller Wut auf den hartherzigen Mann. In seiner Angst und Verzweislung sprang dieser zum Fenster hinaus und verlor infolge des Sturzes sein Leben. Seit jener Zeit aber bleibt auf der Stelle, wo der Nitter seinen Tod gefunden, kein Schnee mehr liegen.

806. Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna.

Gräße, Bb. I, Ar. 181; Berkenmeyer, Curieuser Antiquarius, S. 645; poetisch beh. bei Segniß, Bb. I, S. 166 ff.; weitläusig erzählt von Bechstein, beutsches Sagenbuch, S. 538.

Im Jahre 1634 soll zu Pirna ein bürrer Rosenzweig, der schon 70 Jahre lang daselbst in der Kirche in der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen und schöne weiße Rosen zu tragen angesangen haben.

807. Der Erlpeter zu Pirna.

Grage, Bb. I, Mr. 172; Biehnert, G. 504.

Erlen Peter nennt man einen über der Stadt Pirna diesseits der Elbe gelegenen schönen Quell, dessen Wasser durch eine Flasche läuft, welche eine steinerne männliche Figur unter dem Arme hält, über welcher folgender Vers stand:

Der Erle Peter bin ich genannt, Den armen Leuten wohlbekannt, Wer nicht Gelb hat in seiner Tasche, Der trinkt umsonst* aus meiner Flasche.

Im Jahre 1549 ist der Quell fast ganz vertrocknet und verssunken, und hat es viele Mühe gekostet, daß man ihn nur ein wenig wieder gefunden, denn weil man aus ihm hat Geld lösen

^{*} Ziehnert a. a. D. gibt den Vers anders, nämlich statt: "Erle Peter" "ber ehrliche Peter", und statt "umsonst aus meiner" "mit mir aus meiner"; allein obiger Text ist der ursprüngliche, und Ziehnerts Vermutung, der Name Erspeter sei aus "ehrlichem Peter" verstümmelt, eine höchst unglückliche, weil an dem Brunnen früher eine Erle stand, nach der er genannt ward. — Schon 1468 wird der "frenhe hof czu Pirne hinder dem Erllinpetir an der stadtmawer gelegen" urkundlich genannt (Cod. dipl. Sax. reg. II, 5, s. 444).

wollen, ist das Wasser außen geblieben, dafür ist er 1687 mit einem Behältnis verschlossen und mit einem steinernen Gewölbe versehen worden. Um 1670 entstand die Gewohnheit, alljährlich an der Mittwoch nach Pfingsten nach diesem Brunnen zu ziehen und sich hier mit Musizieren, Tanzen, Singen, Schießen usw. zu belustigen. Unter den Wallsahrenden befanden sich sogar viele Dresdner, und man nannte dies Fest Pirnaische Wallsahrten. Schedem stand über dem Brunnen auch eine steinerne Tasel eingemauert mit der Ausschift: "Deut. VIII. Hüte: Dich: und: Vergiß: Deines: Gottes: Nicht, der Dir Wasser aus dem harten Fessen gibt. George Dinckel ad DMJ. 1541." Die Sage erzählt noch, daß einst ein Viehhirte, der mit dem Ausschlage behaftet war, daraus getrunken und sich mit seinem Wasser gewaschen habe, wovon er die reinste und schönste Haut bekam.

808. Der Muttergottesbrunnen bei Heibenau.

Grage, Bb. I, Mr. 168; Sachfengrun 1861, S. 204.

Im Tale zwischen Heidenau und Pirna, am Abhange der dort nach dem Strome zu ziemlich schroff absallenden Hügelkette, sprudelt eine Quelle, welche ein hölzernes Häuschen vor Verunzeinigung schützt, obwohl darin Frösche und Kröten ihr lustiges Spiel treiben. Einst bediente sich ein Hirt, der vom Aussatz bezsallen war, des Wassers zur Reinigung seiner Gliedmaßen und genas von Stund an. Weil es aber auch die Fruchtbarkeit der Frauen befördert, heikt es der Muttergottesbrunnen.

809. Die Erbauung der Kirche zu Großröhrsdorf.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

Aber Winke der Gottheit, auf welchen Platz sie ein Kirchengebäude erbaut sehen mochte, gibt es verschiedene Volkssagen. Auch bezüglich des Standortes der Großröhrsdorfer Kirche läuft eine derartige Sage um. Die Gemeinde war nicht einig, wohin das Gotteshaus zu stehen kommen sollte. Da fiel eines Nachts ein Schnee, aber auf der Anhöhe des jetigen Kirchberges blieb eine Stelle in Form eines Rechtecks gänzlich aper. Da waren alle sofort einig und erblickten darin einen Fingerzeig Gottes. Die Kirche wurde genau auf jenen viereckigen Platz gebaut, wo sie noch heute steht.

810. Der kräuterkundige Vogel.

0

Meiche, Sagenbuch b. Sachs. Schweig, 1894, Mr. 54.

Als vor mehreren hundert Jahren eine Pest in hiesiger Gegend ausbrach, die viele Menschen wegraffte, sang ein Vogel, der aus dem plötzlich sich öffnenden Himmel herniederslog:

"Bibernelle Bilft bir fcnelle."

Der aus dieser Pflanze bereitete Tee half auch wirklich gegen das große Sterben.

811. Der "Waldborn" und die "schöne Maria" zu Sebnitz. Meiche a. a. D., Ar. 60.

Vor alten Zeiten, als in Sebnitz nur erst einige Häuserstanden, reichte der Wald noch die an die heutige Brückenmühle. In diesem Walde rieselte ein klares Wässerchen, der heutige Waldborn. Un seiner Quelle breitete eine mächtige Föhre (Rieser) ihre Aste, und dort hing ein wundertätiges Muttergottesbild. Sinst zog ein armer Leinwebergeselle aus Schlesien, namens Trisschel, durch das Sebnitztal. Er war von einem hestigen Wechselsieber geplagt, und um seinen glühenden Durst zu stillen, trank er aus dem Waldborn. Da fühlte er sich plöglich wunderbar genesen und blied zum Danke in der Stadt. Seine Nachkommen aber lebten noch vor kurzem in Sebnitz.

Als der Wald später gelichtet wurde, da versetzte man die "schöne Maria" in die Kirche; die Säule, an der sie befestigt ist, ist aus jenem Waldbaume geschnitzt. Die Gottesmutter soll früher geweint haben. (Die spätere protestantische Sage meint: weil die Pfassen den hohlen Kopf mit Wasser angefüllt und Bachsische

hineingesett hätten, die sich dort tummelten und das Wasser zu den Augenhöhlen herausspritzten.) Die Katholiken in dem benachbarten Böhmen haben das Holzschnitzwerk gegen den großen Thomaswald eintauschen wollen. Auch sollen sie es mit Gold aufgewogen haben und die Straße nach Einsiedel von der Grenze dis zur Hammermühle mit Silbertalern haben pslastern wollen. Man hat die Maria aber nicht hergegeben.

812. Die acht Linden auf der Götzingerhöhe bei Neustadt. Meiche, Nr. 62; auch bei Dertel, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Königreichs Sachsen, S. 227.

Auf derselben Stelle, wo heute der zu Ehren des ersten historikers der Sächsischen Schweiz, Mag. Götzinger, erbaute und ihm zu Ehren benannte Turm sich erhebt, stand vor alters der Galgen hiesiger Gegend, und im Areise herum grunten acht üppige Linden. — Einst sollte hier der henker an einem Manne den Spruch des Gesetzes vollziehen, der aber im Glauben an eine höhere rettende Gewalt seine Unschuld immer noch beteuerte. Zahlreiche Neugierige hatten sich zu dem traurigen Schauspiele eingefunden. Sie alle beschwor der Todeskandidat noch in letter Minute, nach bem wahren Täter zu suchen. "Zum Zeugnis meiner Unschuld," sprach er, "soll diese achte Linde nie mehr grunen, sondern verdorren!" Schon nach kurzer Zeit blieb in der einen Linde, die nach Südwesten zu stand, der Saft aus; und es ward so die Unschuld des Hingerichteten offenbar. — Viel später bekannte sich ein Mann aus einem Nachbardorfe auf dem Sterbebette als den wahren Täter. An Stelle der achten Linde findet man aber noch heute nur niedriges Strauchwerk.

813. Der Kinderengel beim Klunkerförfter.

Cl. Adnig im N. L. Mag. 1886, S. 68.

Vor vielen Jahren lebte auf dem Alunker ein Förster, der mit dem Bösen verkehrte. Sein frommes Weib wollte ihn aus diesen Banden befreien, aber all ihr Bitten und Mühen war vergebens. Der Förster haßte sein Weib und ebenso das kleine Töchterchen, welches fleißig betete. Er freute sich daher, als das Kind schwer erkrankte. Um so größer war deshalb die Liebe, welche die Mutter ausbot, ihr ein und alles zu erhalten. Als am Abend die Mutter aus dem Stalle zu dem Kinde kam, sprach es: "Liebe Mutter, sieh die prächtige Rose. Ein Engel hat sie mir gebracht; ich sah, wie er durch die Decke herniederkam, zum Fenster hinausging und vom Falkenberge aus gen himmel suhr." — Die Mutter sah die herrlichen Rosenknospen und betete. Das Kind drückte der Mutter die Hand und schlief ein. Um andern Morgen waren alle Knospen ausgeblüht, aber das Kind war tot. (Vgl. Ar. 816.)

814. Die Wunderpflanzen des Valtenberges.

(Bilk,) Der Valtenberg und seine Sagen. Bischofswerda (1894).

Alljährlich am himmelfahrtstage, wenn die Bevölkerung Neukirchs und der benachbarten Orte ihre uralt hergebrachte Wallfahrt nach dem Gipfel des Valtenberges antritt, kommen Wenden, Männer und Frauen, mitunter weit aus ihrer nördlichen heimat hergewandert, um auf genanntem Berge die Sprosse des hexenkrautes zu pflücken. Diese sollen Menschen und Vieh sicher machen vor den Schäden bösen Zaubers.

Ebenso erscheinen am Johannistage Wenden auf dem Valtenberge, um die Wurzel einer Pflanze zu graben, welche sie "swjateje Maryne koruschki" (der heiligen Maria Wurzel), die Deutschen hiesiger Gegend aber "Mariendiß" oder "Lalwurzel" nennen. Unter diesem Namen ist die Weißwurz (Poligonatum multissorum) zu verstehen. Aus der Wurzel genannter Pflanze schnizen die Wenden Amuletts, welche Wohlstand und Glück verleihen sollen. Siner solchen "Glückswurzel", die als Geheimnis sorgfältig gehütet werden muß, gibt man ungefähr die Form eines sehr kleinen Eseublattes ohne Stiel, auf dessen Obersläche eine ebensolche viel kleinere Figur sich plastisch abhebt. Einer der beiden Dreizacke wird als die Hand des guten Geistes gedeutet. Sigentümlicherweise zeigt derselbe gegenüber der anderen, rasch verdorrenden und als Kralle des Czert (Teusel) bezeichneten Figur eine auffällige Frische. Begeben sich die wendischen Frauen zur Stadt, um ihre ländlichen Erzeugnisse seils

zubieten, so werfen sie auf den Boden ihres Korbes den glückbringenden Talisman. Zauberkräftig ist letzterer aber nur, wenn er aus einer Pflanze des Valtenberges geschnitzt ist. (Val. Ar. 391.)

Um Johannistage mittags zwischen zwölf und ein Uhr schlüpft wohl zuweilen eine ältere Neukircherin an den Abhängen des Valtenberges, namentlich am sogenannten "Ratwizer" und Lichtwald dahin, um geheimnisvoll schweigend das "Wolfskraut" zu erspähen. "Fette Henne" (Sodum Telephium) ist der schriftgemäße Name der gesuchten Pflanze. Leise bückt sich die Frau und schneidet Stengel um Stengel davon ab, dei jedem Schnitte kaum vernehmbar einen Namen slüsternd. Es sind die Namen ihrer Lieben, für die sie je einen Schöhling heimträgt. Sorgfältig merkt sie sich die nunmehr benannten Stengel und bindet dieselben, daheim angekommen, mittels dünner Fäden an die Studendecke, so daß die Spize nach unten, das Schnittende aber nach oden gerichtet ist. Dem Familiengliede nun, dessen Stengel noch lange fortgrünt, ist ein langes Leben beschieden, demjenigen aber, dessen Wolfskraut bald verwelkt, ist sein Ende nicht mehr fern.

815. Farnsamen macht unsichtbar.

Dr. Pilk im "Sachs. Erzähler" 1893, Ar. 49, Beiblatt.

In der Johannisnacht wächst auf dem Valtenberge (und auch auf benachbarten Höhen) ein Farnkraut, das im Gegensate zu den Pflanzen seiner Art auch sichtbar blüht. Es sprießt aus der Erde hervor, trägt Blüten und Früchte, alles in ein und derselben Nacht. Der Samenstaub dieses Farns hat die wunderbare Eigenschaft, den Menschen, welcher ihn bei sich führt, unsichtbar zu machen. Einst ging ein Bewohner von Neukirch in der Johannisnacht über den Valtenberg. Er streiste im Vorüberschreiten einen solchen Farnwedel, dessen Samen herabstäubend ihm in die Schuhe siel. Bald darauf gelangte er aus dem Walde heraus in das mondbeglänzte Tal, das hell fast wie am Tage dalag. Quer über seinen Weg wandelte ein wohlbekannter Freund, der ebenfalls von einem weiten Gange erst heimkehrte. Er reichte ihm die Hand mit den Worten: "Guten Abend, Friedel!" "Heiliger Gott!" schrie der Angeredete, "was war das?" und eilte geschwind davon. Näher

Digitized by Google

beim Dorfe überholte er seine Base, die vom Besuche bei einer Kranken aus den Hübelhäusern zurückkehrte. "Bist' auch noch nicht schlafen, Paulinchen?" fragte er dieselbe. "Alle guten Geister loben Gott, den Herrn!" kreischte die Frau und ergriff die Flucht. Der Wanderer schüttelte das Haupt über das sonderbare Benehmen seiner Bekannten und schritt fürbaß seinem Gehöste zu. Dort begrüßte er sein Weib und seine Tochter, welche noch wach geblieben waren, um den Vater zu erwarten. Diese erschraken, als sie seine Stimme im Jimmer hörten, doch ihn selber nicht sahen. Verstört blickten sie umher, denn sie hielten den Gekommenen für einen Geist. Erst als er die Schuhe auszog, erkannten sie die Gestalt des Vaters. Der Farnstaub in seiner Fußbekleidung hatte ihn den menschlichen Augen entrückt.

816. Der Kinderengel zu Steinigt-Wolmsborf.

Grage, Bb. II, Ar. 749; Beckel, Bifchofswerba ufw., G. 138.

Im Jahre 1632 grassierte zu Steinigt-Wolmsborf die Pest äußerst hestig, und auch das einzige Töchterlein des Pfarrers Johann Rettner, Unna Regina, ist von diesem Abel heimgesucht worden. Damit nun aber das Pfarrhaus nicht infiziert werde, ward das Kind im freien Felde unter einen grünen Baum gelegt. Da hat man neben seinem Bettlein ein Kind mit einem schneeweißen Kleide angetan gesehen, das aber, als jenes gestorben, verschwunden ist. (Vgl. Ar. 813.)

817. Das grüne Kreuz zu Weisa.

Pilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischofswerda), Belletristische Beilage vom 18. Aug. 1894.

Im Dorfe Weisa befindet sich vor einem Wohnhause ein kleiner Teich. Mitten in demselben sah man unter dem Wasserspiegel zuweilen ein grünes Mooskreuz erglänzen, ähnlich, aber größer als ein solches, welches man als Grabschmuck zu verwenden pflegt. Plastisch erhoben sich der Stamm und die Urme des Gebildes über den Grund des klaren Wasserbeckens. Wunderbar an

dieser Erscheinung war auch deren Kommen und Bergehen. Das Kreuz tauchte plötzlich auf, blieb dann einige Tage allen Dorfbewohnern sichtbar und verschwand spurlos wieder über Nacht. Einmal wollte man den hellgrünen Widerschein seines Glanzes selbst am Himmel über dem Weiher beobachtet haben. Alte Weisaer Leute erzählten von diesem Kreuze solgendes:

Ein Handwerksbursche, der die Welt durchwandert hatte, kehrte nach Weifa, seiner Heimat, zurück. Es war eine wunderschöne, warme Sommernacht, als er por dem elterlichen hause anlangte. Alles schlief bereits darin, nur das Ticken der Wanduhr liek sich vernehmen. Sollte er die Lieben aus der Nachtruhe aufscheuchen. beren die arbeitsamen Leute nach angestrengtem Tagewerk gar sehr bedürftig waren? Nein. Er klopfte also nicht an die Tür, sondern schlich sich leise wieder hinweg. Wenn der erste Sahnenschrei ertonen wurde beim Scheine des Frührots, dann wollte er ihnen mit fröhlichem Liede, unter ben Fenstern gesungen, ben Schlaf von ben Lidern scheuchen und den Gruß des Wiedersehens empfangen. Bur andern Seite des Teiches lag duftiges heu aufgehäuft in Schöbern. Dort am Rande des Gewässers bettete er sich zur Nachtruhe, empfahl sich dem Schuke des Meisters da droben über den funkelnden Sternen und schlummerte ein. Er sollte nicht mehr erwachen. andern Morgen fanden ihn die Seinen ertrunken im Weiher. Ufer sah man noch das ausgebreitete Heu, das ihm zum Pfühle gedient hatte, sein Felleisen und seinen Stock mit dem darübergehängten Hute. Die Eltern waren über den Tod des braven Sohnes, bessen Züge sie sofort wiedererkannten, tief betrübt. Mutterchen weinte sich schier die Augen rot, daß ihr Liebling so in nächster Nähe hatte ein jahes Ende finden muffen. Der Bater versuchte vergebens, ihr gramerfülltes Herz zu tröften. Als ein Jahr nach ber Unglücksnacht verstrichen war, ba saken beide auf der Bank porm Hause und blickten stumm auf den Weiher, dessen tückische Flut den blühenden Jüngling verschlungen. Und wie sie sinnend nach der Stelle schauten, wo man damals den Leichnam fand, da glitzerte und leuchtete es dort mit grunem Schimmer wie Smaragden im Lichtscheine. Gin Areuz tauchte auf. "Dort ging er heim!" seufzte Mütterchen. "Die Vorsehung errichtet ihm selber ein Gedenkzeichen," lispelte der Bater. Und sie weinten beibe bitterlich.

Seitdem ist das grüne Areuz alljährlich in der Todesnacht des Jünglings dort im Weiher aufgetaucht und am Ubend des Beisetzungstages wieder verschwunden.

818. Der Hungerbrunnen bei Oybin.

Nach Luthers Tischreben, Abteilung "Bom Gesetz und Evangelio", von Moschkau in "Aus der Heimat, Lausitzer Geschichts- und Unterhaltungsblätter", 1899, Ar. 49.

Um 13. des Brachmonden Unno (15)39 ward D. Martino angezeigt, was sich nicht weit von der Sitte (Zittau) in Teuerungszeiten batte zugetragen. Nämlich wie eine fromme gottesfürchtige Matrone mit zweien Kindern große Not gelitten. Da sie nun nicht mehr batte, wovon sie konnten leben, schmückte sie sich mit ihren Kinderlein und wollte zu einem Brunnen gehen und beten. Gott wollte sie in solcher teuren Zeit erhalten und erquicken. Auf dem Wege begegnete ihr ein Mann, fragt sie und disputiert mit ihr: "Ob sie vom Wasser des Borns auch essen wollte?" Sie aber sprach: "Ja, warum nicht? Denn Gott ist alles möglich und leicht zu tun; der das große Volk Israel vierzig Jahre in der Wüste mit Manna gespeiset hat, der kann mich auch mit Wassertrinken erhalten." Und da sie es so beständig bejahte, fest darauf verharrte und blieb, sprach ber Mann (vielleicht ein Engel): "Siehe, weil du so beständig glaubest, so gehe heim, da wirst du drei Scheffel Mehls finden, damit du und deine kleinen Rinder in der Teuerungszeit sollen versorget werden." Und sie soll's also nach seinen Worten gefunden haben.*

Oberhalb des dicht an der alten Leipaer Straße liegenden Brunnens steht ein kleines Denkmal; daran sieht man ausgehauen das von einem Rosen- und Blätterkranze umrahmte Brot und darunter in einem Oval die Umrisse eines betenden Kindes. Leider

^{*} Haupt, Sagenbuch der Lausit, macht aus dem Vorgang zwei Sagen (Bd. I, Nr. 313 u. 314) und verlegt den Luther bekannten Fall nach Oderwit an den Engelsbrunnen und ein Jahr früher. Jedenfalls sind aber beide Sagen identisch.

haben mehr als drei Jahrhunderte die eingemeißelte Inschrift fast völlig verlöscht. Der Gebirgsverein Oydin pflanzte an dem Denkmale 1883 eine "Luthereiche".

819. Die Wunderblume auf bem Schalksteine.

Haupt, Sagenbuch der Lausits, Bb. I, S. 246; Gräße, Bb. II, Mr. 792 Anm.

Bei Neu-Johnsdorf bei Zittau steht mitten im Walde zwischen Heidekräutern und niedrigen Bäumen ein schöner Felsenkegel. Dort blüht in der Johannisnacht mitten auf dem kahlen Felsen ein Wunderblümchen auf, um beim Andruch der Morgenröte wieder zu welken. Der Glückliche, der des Blümchens Blütenstunde belauscht und es bricht, wird dadurch eines großen Schatzes Herr, der dort vergraben liegt; doch schuldlos muß er sein und reinen Herzens.

820. Die gerettete Abtissin im Aloster Marienthal.*

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bb. II, Mr. 298 a.

Um 11. Mai 1427 überfielen die Hussiten das Aloster Marienthal bei Ostritz, plünderten es und brannten es nieder. Die meisten Nonnen waren schon nach Görlitz geslohen, wo sie in der Gasse untergebracht wurden, die noch heute die Nonnengasse heißt; die Abtissin aber, Unna von Gersdorf, hatte, von Unhänglichkeit an das Aloster und frommem Gottvertrauen beseelt, das Aloster nicht verlassen wollen. Bei dem Aberfalle slüchtete sie sich daher, um der Schande und dem Tode zu entgehen, über die Neiße in den nahen Wald, bemerkt aber bald, daß sie einem sie versolgenden Soldaten nicht entkommen kann. Plözlich wendet sie sich um und kehrt zurück. Ihre hohe wundervolle Gestalt, ihre majestätische Haltung und das lebendige Gottvertrauen, das aus ihren Augen und ihrem



^{*} Ein schönes Freskogemälbe im Bibliotheksaale des Alosters, welches die Abtissin Theresia II. Senftleben im Jahre 1738 anfertigen ließ, verherrlicht diese wunderbare Begebenheit.

ganzen Wesen spricht, hemmt die Schritte ihres Verfolgers. Von der sie plözlich umstrahlenden überirdischen Glorie im Innersten ergriffen, fällt er vor ihr nieder und erblindet. Die Abtissin aber kam unangesochten nach Görlitz.

821. Die Säule bei Marienthal.

Grage, Bb. II, Ar. 890; Moraweck, Denksteine, G. 40 ff.

Dem Portal des Alosterhoses Marienthal gegenüber an der Fahrstraße nach Altstadt zu befindet sich eine hohe runde Säule von Sandstein, welche an ihrem viereckigen Piedestal ganz unleserliche Schriftzüge enthält. Aber die Entstehung derselben geht solgende Sage im Munde des Bolkes. Es habe einst ein sehr zorniges Gewitter drei Tage über dem Aloster gestanden, ohne sich zu zerteilen; da hätten die Nonnen geglaubt, es müsse eine unter ihnen sein, welcher der Himmel zürne. Nach gegenseitigem Befragen unter ihnen habe es sich ergeben, daß eine junge, unlängst erst eingekleidete, zum Alosterleben gezwungene Nonne vor ihrer Entsührung ins Aloster gesagt habe: "Ehe sie ins Aloster ginge, solle sie doch das Donnerwetter erschlagen!" Sie wurde sogleich aus dem Aloster geführt und soll an dieser Stelle niedergekniet haben, um zu beten, aber sogleich von einem Blitztrahl getötet worden sein.

822. Von einem blutenben Totenknochen.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bb. I, S. 255.

Eine Auhhirtin zu Schönau bei Bernstadt hatte ein Aberbein, und als ihr geraten wurde, dasselbe mit einem Totenbeine zu drücken, holet sie ein solches (einen Unterarmschenkel) aus dem Beinhause. Ihr Dienstherr aber nimmt ihr den Anochen weg, bevor sie mit demselben, wie er meinte, Zauberei treiben könnte und versteckt denselben in einer Kammer. Einige Tage darauf findet ihn dort die Magd, aber wie erschrak sie, als sie gewahrte, daß der Anochen

am Ellenbogenende blutete, also daß das rote Blut zur Erde träufelte und nicht eher zu stillen war, als die er wieder bei seinen natürlichen Nachbarn im Beinhause lag. Diese Geschichte wird aus dem Jahre 1683 gemeldet.

823. Vom blutigen Brei zu Schönau a. b. E.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 257.

Unno 1616 hat man an vielen Orten in der Oberlausitz auf Ackern und Kornhalmen Blut gefunden, das zweiselsohne vom Himmel gefallen. Bei einem Bauer zu Schönau auf dem Eigen, namens Elias Richter, wurde ein Mehlbrei, den derselbe gekocht in einen Schrank gestellt hatte, plözlich über und über mit Blut bedeckt gefunden, welches die Gestalt eines Kreuzes mit einer dassselbe umwindenden Schlange, gleich der in der Wüste erhöheten, abbildete. Der Pfarrer des Orts, Christian Friedrich Scultetus, besach denselben, ließ einen anderen kochen, an dem er dieselbe Wirkung wahrnahm, und hielt darauf, Freitag, den 3. August, eine seierliche Blut- und Bußpredigt.

Als ebendaselbst unter Pastor Frenzel im Jahre 1687 dassselbe Wunderzeichen sich wiederholte, hat auch dieser geistliche Herr, nach seinem eigenen Geständnisse, am Airmessonntage, den 10. November, eine Blut- und Bufpredigt über Joel II, 30 gehalten.

824. Die Wunderblume auf dem Löbauer Berge.

Graße, Bb. II, Mr. 791; Grave, G. 41 ff.

Auf demjenigen Teile des bekannten Löbauer Berges, der wegen der darauf wachsenden Kräuter der Kräutergarten genannt wird, blühet in der Nacht des Tages Johannis Enthauptung mit dem Glockenschlage 11 Uhr eine Blume, welche kein Natursorscher je gesehen oder bestimmt zu haben sich rühmen kann. Ihre Farbe ist purpur mit goldener Einsassung, grün mit Silberrändchen ihre dem Lotos ähnlichen Blätter, veilchenblau ihr Stengel und glänzend himmelblau der Stempel. Sie hat, wiewohl großartiger, der Lilie Gestalt, und weit und breit dusten — wenn sie ihren Kelch erschließt

- ihre Wohlgeruche, benen die lieblichsten Blumenbufte weber in der Alten noch Neuen Welt gleichen. Reines Sterblichen Auge hat je ihre Wurzel erblickt. Im Jahre 1590, als der Löbauer Ratsförster Rajetan Schreier auf gedachtem Berge einen Rehbock blattete. empfanden seine Geruchswerkzeuge jenes munderliebliche Duften. dessen Ursache er sich nicht zu erklären vermochte, und da der Duft, ben der Wind ihm zuwehte, immer ftarker wurde, ging er, den Rehbock vergessend, einige Schritte vorwärts. Allein sonderbar, der jeden Schritt und jedes Strauchwerk daselbst kennende Weidmann ging irre und brehte sich in einem Areise, bis endlich sein Ohr eine sanfte, Aolsharfen- ober Harmonikatonen ähnliche Musik vernahm und er die Wunderblume von magischem Lichte erleuchtet erblickte. Er wußte nicht, mas ihm geschah, blieb unentschlossen, ob er hören, sehen, riechen oder die Blume brechen sollte, seine Sinne schwanden, um in kurzer Zeit wieder zu himmlischem Genuß zu erwachen. So stand er zweifelhaft — da verkundete der Seigerschlag in Löbau die zwölfte Mitternachtsstunde - es blitte, ein Krach erscholl, und die Blume war verschwunden. Nun wußte der Jäger, was er hatte tun sollen, um sich in den Besitz dieses Aleinods zu setzen. erst, aber zu spät, eilte er an den Ort, wo die Blume gestanden, gewahrte aber keine Spur mehr davon, wohl aber wehte der kuble Morgenwind einen Zettel von schwarzem Pergament, der folgende mit goldener Monchsschrift geschriebene Worte: Mortalis immaculati cordis, qui tempore floris mei fortuito huc venit casu, carpere me potest et uti bonis, quae praebeo, sin minus, fugiat longe* enthielt, dem Betäubten zu.

Eine alte, unleserliche Handschrift, die noch anfangs des 18. Jahrhunderts mit dem Pergamentzettel in Urschrift, nebst einer gerichtlich aufgenommenen Registratur über die Aussage des Försters, auf der Löbauer Ratsbibliothek vorgezeigt wurde, enthielt folgendes:

"Blühet in dem Gärtlein uf dem Löbawer Berge, allein nur aller hundert Johr, gar in der Mitternachts Stund von St. Joannis Enthäubtung gar ein wunderseltsam Blühmlein, von anmuthiger



^{*} Der Löbauer Rektor M. Martin Boreck, 1571, hat dieses Latein solgendermaßen übertragen: Der Sterbliche von reiner Seele, der zu meiner Blütenzeit von ohngefähr hierherkommt, kann mich brechen und das Glück, das ich ihm gewähre, genießen (der Schluß sehlt: wo nicht, so sliehe er so weit er kann).

Gestalt undt lieblichem Gebüft, welches der, so reinen Herzens ist, leicht aus der Erd reissen kan undt dadurch zu hoher Ehr undt vielen Geld gelangt, sintemalen die starke, große Wurz, sowie das Blühmlein selbst vom purem Gold, Silver undt köstlichem Gestein ist. Wer sich aber nit wohl undt sicher weiß, der berühr es ja nit; sonst verleuert er sein Leven. Wosür Gott behüt."

825. Noch eine Sage von der Wunderblume auf dem Löbauer Berge.

Graße, Bb. II, Mr. 792.

Auf dem Löbauer Berge blüht in der Johannisnacht eine Blume, herrlich und schön, und wer sie pflückt, wird zum glücklichen Menschen. Der Stengel ist von grünem Smaragd, an dem Blätter von Rubin wachsen, die weithin durch den dunkeln Tannenwald leuchten. Alles aber übertrifft an Pracht ihr Relch, der aus einem großen Diamant besteht, dessen Glanz den Mond und die Sterne verdunkelt und aus dem liebliche Gesänge emporsteigen, die zauberisch die stille Nacht durchklingen.

Von dieser Wunderblume erzählt man sich solgende Sage: Die Johannisnacht war auch in Löbau mit mancherlei Schwank und Scherz geseiert worden; die Lichter erloschen allmählich in den Häusern, da trat ein Mädchen aus einer niedrigen Hütte, die einsam am Fuße des Löbauer Berges stand. Mit verweinten Augen blickte sie hinauf zu dem Sternenzelt und seufzte: "Wann wird mein armes Herz Ruhe sinden?" Vater und Mutter und Geliebter waren ihr kurz nacheinander gestorben, und sie hatte heute abend nach alter Sitte ihre Gräber geschmückt und an ihnen gebetet. Da ging sie durch das tauige Gras den Berg hinauf, und vor ihr schwebte ein Irrlicht, dem sie undewußt solgte. Der Wald wurde immer dichter, die Tannen rauschten traulich in der Einsamkeit. Plözlich sieht das Mädchen durch die Bäume hellen Glanz schimmern, sie eilt auf die Stelle zu und steht vor der Wunderblume.

So hatte sie ihr einst ihr Vater geschildert, als sie allabendlich, das Röpschen auf die Hände gestützt, seinen Erzählungen lauschte. Es war ihr, als tönte es aus dem Relche: Vflück mich ab, pflück mich ab. Und als sie die Blume abgepflückt hatte, erlosch der Glanz derselben und der Wald war wieder dunkel wie zuvor.

Um anderen Morgen fanden Kinder, welche Beeren suchten, das Mädchen tot mit gefalteten Händen liegen. Die Blume hatte es zum höchsten Glück erhoben.*

826. Der faliche Schwur.

Gräße, Bb. II, Mr. 838; Lyser a. a. D., Bb. IX, S. 18 ff.

In der Oberlausit lebte vor über 100 Jahren ein Mann, ben man im Verdacht verschiedener feiner Betrugereien hatte. Besonders, so sagte man von ihm, sollten seine Betrügereien im falschen Messen der Garten- und Feldfrüchte bestehen, mit denen er Handel trieb. Auch seine anfänglich ehrliche Frau verleitete er zum Betruge, und sie ward nach und nach immer geübter in bergleichen Runsten. Ginst wurde es entdeckt, daß sie das Gespinst, mit dem sie handelte, zu kurz weifte. Versonen, die welches von ihr gekauft hatten, wollten es ihr wieder zurückgeben; sie leugnete, daß dieses kurz geweifte Gespinst von ihr sei, und endlich kam es zu einem Streit, den die Gerichte enden sollten. Der Frau ward der korperliche Eid zuerkannt, und sie schwur mit den Worten: "Gott strafe mich und meine Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied, wenn ich falsch geweift habe und das kurze Gespinst mein ist." ward freigesprochen. Nach Jahresfrist klagte sie über heftige Schmerzen in der rechten hand, welche endlich von der Gicht ganz krumm gezogen wurde. Sie gebar einen Sohn und eine Tochter, beiden fehlte an jedem Finger ihrer Sande das lette Glied. Jest gedachte man in der ganzen Gegend des Eides, und die Frau ward allgemein verachtet. Ihre Kinder verheirateten sich, bekamen Rinder, und wieder fehlte diesen an jedem Finger ihrer hande das



^{*} Pescheck, Gesch. v. Jonsborf bei Zittau, Zittau 1835, 8, S. 14, berichtet, daß in einem der zwei Löcher des Schalksstein bei Jonsborf ein Schat liegen soll, der nur dem beschieden ist, der in der Johannisnacht eine wundervolle Blume auf der Spitze diese Felsens blühen sieht. Siehe hier Nr. 819. Eine wohl neuere Sage erzählt Lyser, Abendl. 1001 N., Bd. X. S. 51 ff., vom Schalksteine.

letzte Glied. Die Großmutter starb in Reue und Leid, ihre Kinder erlebten noch Enkel, welchen ebenfalls an jedem Finger das letzte Glied fehlte. Dem Urenkel dieser betrügerischen Frau, der über seine übelgestalteten und zu wenigem fähigen Hände sehr niedergeschlagen war, ward endlich ein Sohn mit ganz wohlgebildeten Händen geboren.

827. Der Keuler zu Kreckwitz.

Gräße, Bb. II, Mr. 836; Gräve a. a. D., S. 190 ff.; darnach Winter in ber Constit. 3tg. 1854, Nr. 60.

Einem herrn von Nostig auf Areckwig traumte einst, daß er von einem großen Gber, welcher zu jener Zeit die Umgegend in Furcht und Schrecken setzte und den Nachstellungen rüstiger Weidmanner hohn sprach, getotet wurde. Go ein eifriger Briefter Dianas er auch war, er nahm sich diesen Traum so zu Herzen, daß er weder auf das Zureden seiner Vertrauten, welche ihm seine Ungst ausreden wollten, hörte, noch es wagte, einen Jug über die Schwelle seines Zimmers, geschweige benn in den Forst zu setzen. Einige Tage nachher erschallten plöglich im jauchzenden Jubeltone die hifthorner, den Sieg über ein gefälltes Wild verkundend. Der Jagdzug langte im Schloßhofe an, und wer schildert seine Freude, als er seinen ihm angekündigten Morder erlegt vor sich liegend erblickte. Er befahl Rüche und Reller zu öffnen und die wackern Weidmanner mit Speise und Trank zu erfreuen, eilte in den Schlokhof und trat hohnlachend vor den erlegten Keind und rief, indem er seine Sand auf bessen Geprage legte: "Nun wirst du mir nichts mehr tun!" Unversehens schlitzte er sich am Gewehr des Wildes, welches ihm eine Entzündung verursachte, die vernachlässigt in Brand überging und seinen Tod herbeiführte. Von dieser Zeit an läßt sich nun der Reuler feuerhauchend am Abend des St. Hubertustages sehen, und webe bem, ber ihm begegnet, indem er gewiß sein Gewehr schmerzlich empfinden wurde.

828. Blutende Leiche verrät einen Mörber.

Gräße, Bb. II, Ar. 744; Annalen ber Stadt Bubiffin von 958—1664. Hofchr. a. b. Königl. Bibl. zu Dresben.

Im Jahre 1500 hat sich in der Stadt Bauken eine greuliche Mordtat begeben. Es ist daselbst damals an der Schule ein Rantor namens Jakob Tham gewesen, der hat auf der Reichengasse von der Ecke des Marktes herein gelebt. Bei dem hat seine Schwiegermutter, die sogenannte alte Arohin gewohnt, ein boses Weib, die fast täglich mit ihm gezankt und verlangt hat, er solle ihr das Haus, wo er wohnte und was ihr gehörte, bezahlen. Da hat ihn einmal der bose Keind verführt. Er hat am Tage visitationis Mariae eine Urt genommen und ihr das Genick eingeschlagen, dann aber hat er sie in den Würztrog geworfen, als wenn sie sich selbst ersauft, und ist in die Schule gegangen. Hierhin ist denn sehr bald seine Frau gekommen und hat ihm gesagt: "Lieber Mann, wie geht das zu, meine Mutter hat sich im Würztroge erfäuft, komme doch schnell nach Sause!" Hierauf kommen die Nachbarn und die Gerichte, um die Tote zu besichtigen; da es aber schon gegen Abend war, so grauete es jedermann und man hat sie nicht genau angeschaut, sondern dem Nachrichter befohlen, sie als eine Gelbstmörderin des morgenden Tages, an einem Sonntag, auf den Schindanger zu fahren und nach gerichtlicher Anordnung zu begraben. Wie nun ber Scharfrichter ben Rorper angreift, hebt die Leiche an heftig zu bluten, darüber der Scharfrichter sagt: "Das geht nicht mit rechten Dingen zu; wer sich schuldig an diesem Blute weiß, der hat Zeit sich davonzumachen." Darauf haben viele Leute dem Kantor geraten, zu flüchten oder sich in ein Aloster zu verbergen, allein er hat nicht gewollt. Endlich hat man ihn eingezogen und mit der scharfen Frage belegt, doch hat er nichts gestanden; am folgenden Tage aber hat er den Ratsherrn hieronymus Ruprecht zu sich kommen lassen, und ihm alles bekannt, wie es zugegangen. Darauf ist er schon nächsten Mittwoch binausgeschleift und aufs Rad gelegt worden. Ob nun wohl dieses Mörders Cheweib in solche Tat gewilligt, auch zu ihrer leiblichen Mutter Ermordung Rat und Tat gegeben, hat man sie doch damals verschont und nicht angreifen bürfen, weil sie täglich ihrer Geburt entgegengesehen; sie ist aber bann länger als ein ganzes Jahr so dick gegangen und hat nicht gebären können, sondern mußte zuletzt darüber zerbersten.

829. Das Brinnlein in ber Duborka.

Lužičan 1862, S. 166 ff.; überfett von Dr. Bilk.

Einst war in Schmochtitz und ringsumher ein großes Sterben. Rein Hausmittel, keine ärziliche Berordnung half. Gott der Herraber hatte lange auf diese Zeit ein Brünnlein in der Duborka mit heilsamer Kraft gesegnet.

Bei dem Reitwege, welcher von Schmochtig nach Baugen führt, ungefähr 500 Schritte vom Dorfe und 50 Schritte vom Wege zur Rechten, in den Sträuchern, welche Duborka heißen, quillt der Brunnen mit hellem, gutem Wasser.

Das ganze Dorf lag krank, und Sterben war in allen Häusern. Wer aber noch imstande war, zu diesem Brünnlein auf allen vieren zu kriechen und aus demselben zu trinken, der genas.

Die Genesenen mußten eilen, ihre Verstorbenen in der Nähe zu begraben. Beim Welkaer Wege zeigt man noch heute den mächtigen Begräbnisplat auf Petasches Felde unter einer großen Birke.

Der Brunnen in der Duborka war seit dieser Zeit berühmt im ganzen Niederlande. Aus allen Gegenden kamen Kranke herbei und tranken sich gesund. Und zu Schwerkranken wurde dieses Wasser nicht ungern hingetragen. Auch Gesunde sicherten sich mit ihm die Gesundheit. Die in die Stadt gegangen waren, hatten sich auf dem Heimwege Krüge, Flaschen und Kannen für zu Hause eingeschöpft.

Es war aber auf Schmochtitz ein garstiger und mißgünstiger Herr. Der erbaute über dieses Brünnlein ein Häuschen und schloß es ab. Aur ins Schloß mußte das Wasser in Röhren sließen.

Aber Gottes Strafe blieb nicht aus. Was er anderen nicht gegönnt hatte, kam ihm selber zum Fehlen. Das Wasser versiegte.

Eine kleine trockene Vertiefung bezeichnet noch heute die Stelle, wo einst das Wasser der Genesung sprudelnd gequollen ist.

Dieses Wasser schlummert tief in der Erde; der garstige Herr aber ist nicht zur Rube gekommen.

830. Der schwingende Kronleuchter in der Kirche zu Aleschwiß.

Archiv bes Vereins für Sächsische Volkskunde, Samml. Pilk.

Einst starb ein reicher wendischer Bauer in Neschwitz. Obgleich derselbe einen zweiselhaften Ruf besaß, genoß er doch bei dem Geistlichen, in dessen Gunst er sich einzuschmeicheln verstanden hatte, solches Wohlwollen, daß der Pfarrer in der Leichenrede überschwengslich das Lob des Verstorbenen predigte. Als dies zu einer wahren Seligpreisung des Bauers ausartete und schon mancher der Anwesenden im stillen dagegen protestierte, sing plötzlich der Kronleuchter der Kirche an, von allein in unheimlicher Weise hin und her zu schwingen. Da wurde dem Geistlichen angst und bange, und er schloß schnell die Leichenpredigt.

831. Die heilige Maria von Rosenthal.

Graße, Bb. II, S. 882; Haupt, Bb. II, S. 180 ff.

Als Karl der Große mit seinem Heere die Lausitz durchzog, um die heidnischen Wenden zu bekehren, kam er auch in die Gegend an den Quellen der Elster. Da, wo jetzt Rosenthal liegt, schlug er ein sestes Lager, dessen Mauerspuren man noch jetzt sieht, auf, um einige Zeit daselbst zu verweilen. Er hatte aber sein Heer unter den unmittelbaren Schutz der Jungfrau Maria gestellt, und die heilige Jungfrau verließ das Heer nicht, sondern umwandelte das Lager täglich, angetan mit einem weißen Gewande; die Krieger aber sielen vor ihr nieder und beteten sie an. Sie hatten aber auch ein Heiligenbild der heiligen Jungfrau bei sich, und als sie aus der Gegend fortzogen, da ließen sie das Vild zurück und verbargen es in dem Walde, den die heilige Jungfrau durch ihre

Gegenwart geheiligt hatte. Seitdem sah man aber noch oft eine weiße Jungfrau den Lagerplatz umwandeln. Nach vielen Jahren kam aber ein frommer Ritter, namens Lucianus von Sernan, in diese Gegend; der sah auf der Jagd einmal die weiße Frau von serne und ward von ihrem Liebreiz ganz bezaubert. Er spornte sein Roß, um sie zu erreichen, aber sobald er sie erreicht zu haben vermeinte, war die Erscheinung wieder in weite Ferne entrückt, die sie endlich an einer Linde plötzlich verschwand. Uber aus einer Höhlung des Baumes, umrahmt von grünen Blättern und dustenden Blüten, leuchtete dem Ritter das Bild der Gottesmutter entgegen: dasselbe hatte aber eine dunkelbraune Gesichtsfarbe und ein Gewand mit eingewebten Lilien. Dies Bild tat nun unzählige Wunder an den zahlreichen Wallfahrern, die nach ihm zogen, und ihm zu Ehren erbaute man daneben die Kirche von Rosenthal, die noch jetzt zum Kloster Marienstern gehört.

832. Die Silhnungskapelle bei Rosenthal.

Chronik des Cisterzienserinnenklosters Marienstern (Warnsdorf b. Ambr. Opig, 1894), S. 244.

1833 wurde bei Rosenthal auf Rosten der Kirche daselbst auf dem Wege nach Piskowitz, und zwar an der Stelle, wo man nach einem in Rosenthal verübten Kirchendiebstahle die aus dem Ciborium ausgeschütteten heiligen Hostien fand, eine Sühnungskapelle gebaut. Es sollen nämlich die Pferde eines vorübersahrenden Gespannes daselbst auf die Knie gesunken sein, worauf man nach dem Grunde forsche und die vermißten heiligen Hostien entdeckte.

833. Die Gebeine des heiligen Bernhard.

Gräße, Bb. II, Mr. 881; haupt, Bb. II, S. 180.

Bernhard von Kamenz ward bekanntlich in dem von ihm gesstifteten Aloster Marienstern begraben und ein schönes Denkmal über seinen Gebeinen errichtet. Als dasselbe indes hinfällig geworden war, fand man im Jahre 1608 für gut, dasselbe zu ers

neuern. Raum war aber der Stein, der ihn deckte, gewichen und seine Gebeine bloßgelegt, da drang aus dem Grabe ein wonniglicher Dust heraus und erfüllte drei Tage lang das ganze Aloster, und alle liesen herzu und staunten das Wunder an und schwelgten in der Süßigkeit des Dustes. Aber die Schwester Maria (Mildnerin) war krank und lag im Bette, doch als der Geruch dis in ihre einsame Zelle drang, da dat sie die Alosterschwestern, sie möchten sie doch zu dem Grabe des heiligen Bernhard tragen; und diese hoben die Aranke auf und trugen sie dis ans offene Grab. Maria kniete an den dustenden Gebeinen nieder, betete indrünstig und ging geheilt von dannen.

834. Der Gotschorfer Beilbrunnen.

Gräße, Bd. II, Mr. 867; Haberkorn, Chronik von Kamenz, S. 432; Haupt, Bd. I, S. 250 und M. Lausig. Mag., Bd. XLIV, S. 4.

Bei Gotschorf und Neukirch, eine halbe Meile von Königsbrück, war in früheren Zeiten ein heidnischer Gözentempel mit einem heiligen Brunnen. Dieser Tempel wurde später in eine christliche Kirche verwandelt, aber nach wie vor kamen die Leute an gewissen Tagen, um in dem Brunnen zu baden und von seiner Wunderkraft immerwährendes Heil und Kraft zu erlangen, so daß die christlichen Priester Geld dafür nahmen und große Schäße sammelten. Erst als eine der Königsbrücker Herrschaften ihn überdecken ließ, hat er seine Kraft verloren, aber doch nicht gänzlich seine Heiligkeit eingebüßt. Noch zu Ende des vorvorigen Jahrhunderts kamen an einem bestimmten Tage des Jahres die Neukircher Burschen, um den Brunnen seierlich zu reinigen.

Eine halbe Meile von Königsbrück ist eine andere Quelle, welche die Eigenschaft haben soll, daß Steine, die man hineinwirft und einige Zeit darin liegen läßt, weich werden. Im Jahre 1646 ließ der Freiherr von Schellendorf, damaliger Besiger von Königsbrück, die Quelle untersuchen und fassen, und es fand sich bald ein Zulauf von Leuten aus allen Ständen, die ihr Wasser als Heilmittel brauchten. Ein Bauersmann kam auch dahin und gebrauchte den Brunnen. Da er aber nicht sogleich eine heilsame Wirkung

verspürte, verachtete er die Gottesgabe und sprach spöttisch: "Wasser ist Wasser, ich lobe mir eine Kanne Bier dasür," worauf ihn der Schlag auf der Stelle rührte, daß er stumm geworden und hierauf in einigen Tagen gestorben ist. In derselben Gegend sind auch sonst zwei Salzquellen gewesen, deren Wasser die Landleute zum Salzen der Butter gebraucht haben, welche davon sehr schmackhaft ward; allein in der Hussitenzeit sind sie mit Schlamm verstopft und mit Gehölz überwachsen.

835. Der Hungerbrunnen zu Uhnst am Taucher.

Pannach in der Lausitzer Monatsschrift 1797, Bd. II, S. 412; darnach Haupt, Bd. I, S. 252 ff., und Vilk im "Sächstichen Erzähler", Beilage vom 17. März 1894.

Das Dorf Uhyst am Taucher besitzt diese weissagende Quelle. Sie ist an dessen Ostseite in der sogenannten Michausgasse, einem etwas tief ausgesahrenen Feldwege, welcher zum Taucherwalde führt, anzutressen und gehört zur Klasse der sogenannten Hungerbrunnen, d. h. seine Trockenheit ist ein Hiodsbote von der Teuerung, welche das nächstsolgende Jahr oder, bestimmter zu reden, nach nächstsolgender Ernte eintreten soll. Er treibt dann sehr wenig, und die Gasse wird sast trocken. Das ist der Fall im 1794. Jahre gewesen. Im 1795. Jahre, als ich ihn besuchte, quoll er sehr stark, und die Einwohner des Dorfes, natürlich die armen, erwarteten es steif und sest, daß die Getreidepreise nach der Ernte sallen würden. S. 410 ff. bemerkt Pannach: "Diese Quellen richten ihr Prophetenamt auf doppelte Urt aus, teils bedeutet ihr Versiegen, teils ihr reichliches Quellen ihren Nachbarn Unfruchtbarkeit Krieg, Pest oder anderes Unheil." (Bgl. Nr. 784 und 788.)

836. Der Gesundbrunnen in Geigmannsborf.

Archiv des Bereins für Sachfische Bolkskunde, Sammlung Bilk.

In Geißmannsdorf bei Bischofswerda gibt es einen Gesundsbrunnen, aus welchem der Herr Jesus getrunken hat. Darum verweiche, Sagenbuch.

siegt dieser Brunnen nie, während in trocknen Sommern dort mancher andere Quell ohne Wasser ist. Er kann auch nicht ausgeschöpft werden. Im Jahre 1813 haben dies die Franzosen tun wollen, damit die Leute verdursten; sie haben's aber nicht vermocht. Der Geißmannsdorfer Gesundbrunnen gefriert auch niemals im Winter zu, er raucht vielmehr an kalten Morgen. Sein Wasser gilt als heilsam. Kranke in der Umgegend lassen sich davon zuweilen holen.

F. Schahsagen.

टाक

Digitized by Google

l. Glockensagen.

837. Sauglocken im sächsischen Wogtlande.

V

Nach Adhler, Bolksbrauch im Bogtlande, S. 605.

Die große Glocke zu Marienen und die Kirchglocke zu Treuen sind einst von wilden Schweinen aus der Erde gewühlt worden. Die letztere brummt noch immer:

"En wille Sau ausgegrob'n, En Bettelmann gefunne."

838. Die Glocke zu Niebra.*

Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Ar. 763.

Vielerlei Schicksale erlebte die Glocke zu Niebra. Ihr Alang war ein so heller, daß, wenn gelauten wurde, der Bischof in Naumburg es gehört und seine Freude daran gehabt hat. Als aber Napoleons Soldaten ins Land sielen, schleppten sie die Glocke weg und verscharrten sie, daß lange Zeit niemand gewußt hat, wo sie hingekommen war. Endlich wurde sie zwischen Niebra und Otticha von einem Ochsen wieder ausgefunden und von einer Sau vollends wieder ausgewühlt; weil sie aber einen Riß bekommen, klang sie jetzt nur noch zur Hälste hell, die andere Hälste aber klang dumpf und schauerlich und wenn es läutete, glaubten die Leute, es klänge wie: "Sau—wühl, Sau—wühl." Man goß sie nun um und erhielt dafür die gegenwärtigen beiden kleineren Glocken.

^{*} Nach anderen hing die Glocke früher in Liebschwitz, und als dort eine Wasserslut die ganze Kirche fortritz, blieb die Glocke lange verschwunden, bis sie endlich, durch wühlende Sauen wieder ausgesunden, nach Niebra kam.

E 839. Die versunkene Glocke auf der Oberlungwitzer Kirche.

Köhler, Sagenbuch, Nr. 681. Beschreibung über die Kirche zu Oberlungwitz, S. Martin genanndt, was man merkwürdiges von alters her, von mehr denn 200 biß 300 Jahren a) wegen der Kirchen, d) wegen des Thurms und c) wegen derer Glocken gesunden, und von mir dem dasigen Schulmeister besage derer Kirchen Bücher allhier ausgezeichnet worden. 1766. Manuskript.

Etliche fagen, es hatte bei Sobenftein von der Buttenmuble am Grunde an dem Bächel hinauf ein Dorf gestanden, etliche wieder sagen, es mare ein Städtchen mit Namen Rirchberg gewesen, und die Einwohner dieses Ortes hatten ein boses Geschrei gehabt und des sundigen Wesens so hoch getrieben, daß Gottes Strafe über sie ergangen und der Ort versunken ware. Nach dieser Zeit sollen zwei Viehhirten ohnweit des ehemaligen Ortes Kirchberg ihr Vieh gehütet haben, und solche hätten wahrgenommen, daß eine wilde Sau zwei Glocken ausgewühlt hatte, bavon der eine gesagt: "Diese Glocke will ich der Lungwicher Kirche verehrt haben." Der andere habe gesprochen: "Das lak ich wohl bleiben; ich will mit meiner Glocke mir etwas zugute tun und wohlleben." ware solche Glocke wieder in die Erde gegangen und versunken. Und die allerältesten Manner haben erzählt und auch noch bekräftiget, daß sie es von ihren Vätern und Großvätern gehöret, wie die von dem einen Viehhirten gefundene Glocke hernach nach Lungwit gebracht worden ware. Sogar geben sie nach ihrer Einfalt vor, wenn diese Glocke geläutet würde, sie gleichsam taktweise ihren Alana bätte:

"Baum maum Airchberg, Airchberg ist mein Baterland, Da mich die wilde Sau umwandt."

840. Die Glocke von Jahnsgrün.

Abhler a. a. D., Mr. 682.

Da, wo jetzt von Wald umgeben der kleine Weiler Jahnsgrün bei Bärenwalde liegt, soll ein größeres Dorf mit demselben Namen gelegen haben. Dasselbe ist einst, man weiß nicht mehr auf welche Weise, untergegangen, und es ist von ihm nichts weiter ausgefunden worden, als eine Glocke, welche eine wilde Sau aus

dem moorigen Boden wühlte. Diese Glocke soll noch jetzt auf dem Kirchturme zu Bärenwalde hängen. Man hat über die Begebenheit folgendes Bolkslied:

> "Gahnsgri is uner goange, Gahnsgri is verschwunden, A wilde Sau hot ä Glock' ausgegrob'n, A Bettelma hot s' gefunden."

841. Die große Glocke in Geper.

Gräße, Bd. I, Ar. 487; Ziehnert, S. 463; Melter a. a. D., S. 1188 ff.

Von der großen Glocke in dem Bergstädtchen Geper, welche früher in einem alten viereckigen Turme an der Kirche hing, erzählt die Sage, sie sei auf dem Gepersberge, an dessen Fuße die Stadt liegt, durch eine Sau mehrere Ellen tief aus der Erde herausgewühlt und von den Bürgern, welche sich dieses Fundes freueten, ausgehängt worden, habe aber nicht eher einen reinen und vollen Klang gegeben, als die ein Priester sie zu ihrer heiligen Bestimmung geweiht. Im Jahre 1455 zersprang sie, als wegen des von Kunz von Kauffungen verübten Prinzenraubes im ganzen Lande gestürmt ward, allein 1456 ließ Kurfürst Friedrich II. sie umgießen und auf der einen Seite die beiden Prinzen, auf der andern den Kunz, wie er auf der Erde lag und das Pserd beim Jügel hielt, dabei den Herzog Allbrecht und den Röhler, der ihn errettet, abbilden.

842. Ein Gber wühlt im Zellwalde bei Nossen zwei Glocken aus.

Adhler a. a. D., Ar. 680; Alfr. Moschkau, Geschichte des Benediktinerklosters St. Walpurgis im Zellwalde, 1874, S. 7.

Die große Glocke zu Marbach bei Aossen und die der Frauenkirche zu Dresden sollen von einem angeschossenen Gber in seinem verzweifelten Todeskampse bei der "alten Zelle" im Zellwalde ausgewühlt worden sein.

M 843. Die Herkunft einer Förbergersborfer Glocke.

Köhler a. a. D., Ar. 645; Lubw. Lamer, Wandervorschläge, Bd. II; Sachsens Kirchengalerie, Bd. II, S. 174.

In dem Walde zwischen Grillenburg und Tharand liegt eine große Waldwiese, die jetzt mit ganz junger Aultur bestanden ist und die Warnsdorfer Wiese genannt wird. Hier soll einst ein in dem Dreißigjährigen Ariege zerstörtes Dorf gestanden haben. Auf der Wiese besindet sich noch als Aberrest des Dorfes ein auszemauerter, durch einen breiten Stein bedachter Brunnen, welchen man den Warnsdorfer Brunnen nennt, ebenso wie der ihm entrieselnde Bach der Warnsdorfer Bach heißt. Eine der Fördergersdorfer Airchenglocken soll sich von hier herschreiben; die Sage erzählt, daß sie auf genannter Wiese vergraben gewesen und von wilden Schweinen ausgewühlt worden sei.

844. Die alte Glocke von Reinhardswalde.

Mitgeteilt von Aantor B. Störzner, Urnsborf; auch bei Prager, Chronik von Großröhrsborf usw., 1869, S. 200.

Vor vielen, vielen Jahren, als noch Wildschweine im großen Karswalde bei Arnsdorf hausten, wurde im sogenannten wüsten Dorfe (Wüstung Reinhardswalde) eine Glocke aufgefunden. Dieselbe war von einem Wildschweine aus der Erde hervorgewühlt worden. Eine Henne scharrte dann die mit Erde noch bedeckte Glocke ganz frei, und eine Frau mit Namen Hanne soll diese Glocke darauf im Walde gefunden haben. Seit jener Zeit hängt die aufgefundene Glocke auf dem Kirchturme des benachbarten Wilschdorf und ist von den dortigen drei Glocken die kleinste und älteste. Sie ist noch gut erhalten; nur der unterste Kand ist etwas beschädigt, doch ist trohdem ihr Klang rein und silberhell. Sine Jahreszahl enthält die Glocke nicht; ebenso fehlt jede andere Inschrift. Aus dem Klange dieser altehrwürdigen Glocke hat man früher die Worte hören wollen: "Saue wühle, Henne scharre, Hanne sand se."



The foreign profile and financial foreign per financial foreign pe

habe? Der Bauer errmut und wie er kaum Jener versette, wie er bloken Traum fo weit zu m auch geträumt, er solle tde er por bem Tore eine : er nachgraben und vieles borthin gereist, wurde es n aber aus Erbarmen einen .demeg mit. Der Bauer war aber diese Riefer auf feinem achte er sich wunderliche Ge-Db er nun schon mit leeren auch von feinem Weibe scheele hes nicht, sondern nahm, ohne 3 Schaufel und wanderte bamit glücklich, daß er in kurzer Zeit : dem iconften alten Gelbe fand. n und Wamms bringen konnte. uner Frau, ging bann mit selbiger überrest des Geldes. Die Riefer deueste Zeit und ward so hoch und weit sehen konnte.*

m Gemeindeberge bei Delsnitz.

Bd. II, Mr. 661.

rer Magd ins Arautblatten auf ein beberges. Um hinteren Ende befand milden Rosenstrauche, und auf dem fie demselben nahe gekommen war,

pon einem Manne zu Dortrecht siehe bei U., und von einem Bürger zu Magdeburg P. X., S. 1029 (beide bei J. Chr. Männ-merkwürdiger Traumtempel, Frankfurt

II. Eigenkliche Schahlagen.

Siehe auch Seelensagen.

V 846. Der Schatz unter der Traumkiefer zu Stelzen.

Gräße, Bb. II, Ar. 687; Gisel, Sagenb. d. Bogtl., Ar. 471; Curiosa Sax. 1737, S. 331; vgl. Misander, Delic. Bibl. T. V. P. XVI, S. 471.

Stelzen heißt ein Dorf, welches in das Voiatsberger Umt gehort. Da ist einst (um die Zeit des Preifigiährigen Krieges) einem Bauer namens Christoph, der unter dem Stelzenbaum allerhand seltsame Dinge gesehen, gehört ober geträumt haben wollte, ein alter hirt im Traume erschienen. Der winkte mit seinem Stabe, zeigte ins nahe Bayernland und sprach: "Auf der Regensburger Brück', findest du das mahre Glück." Nachdem sich der Traum: er solle nach Regensburg reisen, auf der dortigen Brücke werde er reich werden,* dreimal wiederholt hatte, nimmt der Mann seinen Ranzen mit etwas Biktualien von Brot und Butter, aber sehr wenigem Geld, weil er arm war, und geht fort nach Regensburg, spaziert etliche Tage auf der Brücke hin und her, es meldet sich aber kein Reichtum. Er sucht immer auf der Erde einen Beutel mit Dukaten, aber vergebens, sieht deswegen jeden mit betrübten Augen an und beschließt, wieder nach Sause zurückzukehren. Che er jedoch seine Reise antritt, begegnet ihm kurz vorher ein Mann auf der

^{*} Un Christophs Stelle tritt variierend ein Schäfer Johannes, an die Stelle von Regensburg auch Mainz, Augsburg usw. und an die Stelle des Wirts ein Soldat, dem der Traum zwar den Stelzenbaum genannt hatte, nicht aber das Land, wo er zu treffen war. Besonders der Beichtiger war auch gegen die Reise gewesen. Der Kessel aber, in dem das Geld sich befunden, soll sich noch in Langenbach befinden, wohin er durch Erbschaft kam.

Brucke, der ihn fragt, was er für Grillen habe? Der Bauer ersählt ihm seinen Traum und seine groke Armut und wie er kaum noch einen Areuzer zur Heimreise habe. Jener versetzte, wie er wunderlich gehandelt, daß er sich auf einen bloßen Traum so weit zu reisen unterfangen; er erzählte ihm, wie ihm auch geträumt, er solle nach Stelzen ins Bogtland reisen, da werde er por bem Tore eine große Riefer stehen sehen, unter der solle er nachgraben und vieles Geld finden. Er fette hinzu, wenn er borthin gereift, wurde es ihm wohl ebenso gegangen sein, gibt ihm aber aus Erbarmen einen Gulden als Zehrpfennig auf seinen Rückweg mit. Der Bauer war froh, daß er Zehrung bekommen, weil aber diese Riefer auf seinem eigenen Grund und Boden stand, machte er sich wunderliche Gedanken über dieses Mannes Rede. Ob er nun schon mit leeren handen wieder nach hause gelangte, auch von seinem Weibe scheele Augen erhielt, so achtete er boch solches nicht, sondern nahm, ohne jemandem etwas zu sagen, haue und Schaufel und wanderte damit zu dem Baume und war auch so glücklich, daß er in kurzer Zeit einen iconen kupfernen Reffel mit dem ichonften alten Gelde fand. Er steckte ein, was er in Hosen und Wamms bringen konnte, machte das Loch zu und lief zu seiner Frau, ging dann mit selbiger wieder heraus und holte den Aberrest des Geldes. Die Riefer (Uhorn) stand noch bis auf die neueste Zeit und ward so hoch und schön, daß man sie fünf Meilen weit sehen konnte.*

847. Die Gelbstücke an dem Gemeindeberge bei Delsnitz.

Grabe, Bb. II, Mr. 661.

Eine Frau ging mit ihrer Magd ins Arautblatten auf ein Feld unterhalb des Gemeindeberges. Um hinteren Ende befand sich ein Steinhausen mit einem wilden Rosenstrauche, und auf dem Steinhausen sah die Frau, als sie demselben nahe gekommen war,

^{*} Einen ähnlichen Traum von einem Manne zu Dortrecht siehe bei Zeiler, Schatzkammer, S. 805 ff., und von einem Bürger zu Magbeburg bei Misander, Dol. Bibl. T. V. P. X., S. 1029 (beide bei J. Chr. Männling, Uuserlesenster Auriositäten merkwürdiger Traumtempel, Franksurt und Leipzig 1714, 8, S. 214 ff.).

ein graues Männchen, welches gelbe Stiefeln an hatte, in der einen Hand ein Säckchen trug und mit der anderen winkte. Die Frau ging aber nicht hinzu. Um folgenden Tage kam sie wieder auf ihr Feld, um vielleicht etwas Außerordentliches zu sehen. Als sie auf dem Feldrande hingeht, kommt sie an jene Stelle, wo aber das Rosenstöckchen regelrecht herausgestochen war, und auf der entblößten Stelle lagen in der odersten Reihe drei Zwanzigkreuzer, gleich darunter zwei Vierpsennigstücke und zu unterst ein Dreier. Nach einigem Bedenken nimmt sie das Geld und geht nach Hause. Durch ihren Fund gelockt, geht sie am solgenden Tage wieder hinüber und sindet genau an derselben Stelle dasselbe Geld und in derselben Ordnung. So geht es els Tage fort, da entdeckt sie endsich ihr Glück ihrem Ehemann und aus war's. Als sie am zwölften Tage hinüberkam, war die Stelle mit Rasen wohl verschlossen und kein Geld mehr zu sehen.

848. Der Schatz in der Strecke bei Delsnitz.

Grage, Bb. II, Mr. 662; Rohler, Aberglauben ufm., G. 559.

In Delsnitz lebte im 18. Jahrhundert ein Mann namens Folk. Bu deffen Bett kam in der Nacht ein graues Mannchen und sagte: "Gehe mit mir." Aber Fölk ging nicht, auch nicht, als es zum zweiten Male kam. Doch erzählte er den Fall einem anberen, der ihm den Rat gab: "Wenn's wieder kommt, so gehe mit!" Das Männchen kam wirklich jum dritten Male; Fölk kleidet sich an, bindet auch seine Schurze um und geht mit. Das Mannchen führte ihn nun in einen Garten dicht außerhalb der Delsniger Stadtmauer, in großer Nabe bes jetigen Gerichtshauses, und zwar auf die ebene "Strecke" des Gartens, wo ein Seiler seine Waren drehte. Un einem Orte der "Strecke" lag eine Steinplatte und zugleich ein großer schwarzer Hund, der aber ruhig blieb. Als sich die Steinplatte in die Bobe tat, war ein eingelassener, mit Gold gefüllter Ressel zu sehen, und das graue Mannchen gab dem Folk zu verstehen, er moge nun von dem Inhalte des Ressels in seine Schürze fassen, soviel er fortbringen könne. Derselbe tat es auch. Als er genug hatte und seinen Rückweg antrat, mußte er wieder, wie dies auf dem Beimwege bereits geschehen mar, über einen Zaun steigen, was ihm auch glücklich gelang. Da hörte er sich bei seinem Taufnamen: "Gottlob" ein-, zweimal rusen, ohne zu antworten. Als es aber zum dritten Male ries, entsuhr ihm ein "Was denn?" und plöglich wurde ihm seine Schürze ganz leicht, der Schatz war ihm soweit entschwunden, daß er bei der Ankunst in seiner Wohnung nur noch zwei oder drei Zwanzigkreuzer in der Schürze hatte.

849. Der Schat im Steinbühel zu Oberhermsgrün.

Grage, Bb. II, Ar. 678; metrifc beh. von Sager a. a. D., Beft I, S. 25 ff.

In dem Steinbühel zu Oberhermsgrun liegt ein Schak verborgen, der noch zu heben ist. Ginft kam in der Mitternachtsstunde zu einem jungen Bauerburschen im Dorfe ein graues Mannchen und forderte ihn auf, mit ihm zu gehen und den Schatz zu heben. hans hatte aber keinen Mut, sondern verkroch sich tief in das Als das Männchen in der nächsten Nacht wiederkehrte, wagte er das Unternehmen ebensowenia und begab sich sogar die britte Nacht in die Rammer seiner Braut, weil er bei dieser sicher Allein kaum hatte die Glocke zwölf geschlagen, zu sein wähnte. so war auch das Mannchen wieder da und rief dem furchtsamen hans zu, heute komme es zum letten Male, um ihm Gluck zu bringen, wenn er jest nicht folge, werde es niemals wiederkehren. Allein der dumme Hans wollte auch diesmal nicht mitgehen, so sehr ihn auch seine Braut, die gerne reich werden wollte, antrieb. Um andern Morgen ging er endlich an den bewußten Ort; aber wie ward ihm, als er ein tiefes Loch und am Rande einen Topf stehen fand, in dem, wie um ihn zu höhnen, noch ein Silberdreier lag.

850. Der Schatz unter ber Stundensäule am Hohen Steine. Köhler, Sagenbuch, Ar. 287; H. Arnold im Chemnitzer Tageblatt 1882, Ar. 11, 2. Beilage.

Gar nicht weit vom Hohen Steine, unweit des Dorfes Landwust, steht eine Säule, welche die Stundensäule genannt wird. Unter dieser befindet sich, wie alte Leute erzählen, ein riesig großer, eiserner Kasten, welcher mit Goldstücken angefüllt ist, die aber von einem Geiste bewacht werden. Derselbe sitzt auf der Truhe und wird nur dann weichen, wenn das rechte Zauberwort gesprochen wird. Wenn man den Schatz heben will, so muß man dieses Zauberwort kennen, darf aber weder auf dem Wege bis zur Säule, noch während des Grabens und auf dem Rückwege ein Wort außer dem Zauberworte sprechen. Ebenso darf man sich nicht umsehen; denn wer dies tut, dem wird das Genick gebrochen.

Mit dem Schatze aber hat es eine eigentümliche Bewandtnis. Vor alter Zeit, als noch die Heerstraße von Udorf über Remtengrün, Schönlinde und Landwüst nach Eger hinführte, kam einmal in der Nacht ein Reiter in das Dorf Landwüst gesprengt und begehrte einen Bauer als Führer. Sein Mantel pauschte ganz gewaltig, denn er hatte einen großen Sack mit lauter blanken Goldstücken, welche er durch Raub und Plünderung während des damals herrschenden Schwedenkrieges an sich gebracht hatte, darunter verborgen.

Es fand sich ein Bauer, der ihm den Weg zeigen wollte, und beide verließen das Dorf bei dichter Finsternis. Als sie an den Ort gekommen waren, wo die Saule stand, verbarg der Reiter sein Gold in einem Raften und befahl dem Bauer, denselben in die Erde au vergraben. Er sagte aber, dak Bulver und Blei darin verschlossen wären. Der Mann grub aus Leibeskräften, versenkte die Trube und deckte sie wieder sorgfältig mit Schutt zu. Für seine Mühe erhielt er zehn Dukaten. Raum war aber ber Bauer einige Schritte von ber Saule entfernt, so kam der Reiter ihm nach und erstach ihn, damit das Geheimnis mit dem Rasten niemandem bekannt würde. Der Offizier — benn ein solcher war der Reitersmann — wurde im nahen Walde von seinen Rameraden, mit welchen er das Geld teilen sollte, erwartet. Weil er aber mit leerem Beutel kam, hangten ihn diese an den ersten besten Baum und ritten bapon.

Um nächsten Tage fand eine Schar schwedischer Reiter, welche ben Wald und andere zu Verstecken geeignete Plätze nach Spionen und Vagabunden durchsuchte, nicht allein den gehenkten Schwedenoffizier, sondern auch den ermordeten Bauer. Weil dieser aber zehn Dukaten in der Tasche hatte, die er vordem nicht besessen haben konnte, so sagten die Leute, er sei ein Schatzgräber gewesen, habe

auch einen Griff in den Goldbehälter getan, sei aber, da er jedenfalls während der Arbeit gesprochen oder sich umgesehen habe, von einem Geiste getötet worden.

851. Schatsftelle zwischen Arnsgrun und Barenloh.

5. Urnold in ben Bunten Bilbern aus bem Sachsenlande, Bb. I, G. 266 ff.

Un dem Wege von Arnsgrün nach Bärenloh ist ein kreisrunder Graben zu bemerken, der ehedem ausgemauert gewesen sein mag. Die Geschichte erzählt, daß dort das alte Schloß Schönseld, das im Vogtländischen Ariege 1354—1357 zerstört worden ist, gestanden hat; die Sage aber will wissen, daß unter jenem Walle sich noch weite Räume befinden, in denen viel des edlen Goldes ausgehäuft liegt. Die Ritter, die vormals das Schloß bewohnten, bewachen den Schah, auf daß nicht ein Unberusener ihn raube. Nicht ewig aber soll er für die Menschen verschlossen sein, sondern einst durch einen Mann, der den passenden Schlössel dazu besitzt und die vorgeschriebenen Formeln und Wörter kennt, gehoben werden.

Einem Bewohner von Aborf, namens Hums, der um Mitternacht von Rußbach kam und in der Nähe des alten Schlosses vorüberging, war schon einmal Gelegenheit gegeben, sich in den Besitz der Kostbarkeiten zu setzen, denn ein Ritter, der in einen altertümlichen Mantel gehüllt war und ein Schwert an der Seite trug, bot ihm einen goldenen Schlüssel an, mittels dessen er die verzauberten Schätze hätte erschließen können. Der furchtsame Mann verscherzte jedoch sein Glück; denn er lief, so schnell er konnte, nach Hause, um dem gespenstigen Ritter zu entkommen. Drei Tage später starb er.

852. Die verruchten Schatzgräber zu Schöneck.

Nach Mitteilungen von Lehrer U. Bimmer, Raun b. Brambach.

Ein Viertelstündigen von Schöneck im Vogtlande liegt das Bauerngut Hohenreuth, das höchstgelegene Bauerngut in Sachsen. Bon Haselbüschen, Birken und Buchen beseth, dehnen sich in dieser an Schönheiten so reichen Gegend allerlei hügelige Bergrücken hin.

Einer davon fällt besonders steil in das dahinter liegende grüne Tal ab; ein herrlicher Ausguck von dem kleinen Felsen: es ist der Hohe Stein.

Wie oft haben wir uns als Kinder hier umhergetollt und in den schwanken Asten riesiger Buchen geschaukelt. — Doch sobald die Nacht ihre ersten Schatten warf, war alles vorbei, denn "hier ist's nicht richtig". Graue Männchen und der grüne Jäger sollten hier hausen...

Ungefähr hundert Jahre ist es nun her. In einer Höhlung des Hohen Steins sollte ein Schatz verborgen liegen, ein großer, großer Schatz, noch von der Schwedenzeit. Gar mancher hätte ihn gern gehoben, aber wie anfangen? Dreie wußten es. Woher sie's wußten, vermag niemand zu sagen. Ein alter Mann, an dessen Arankenbett ich oft gesessen und der mir neugierigem Buben gar manchen Märchentraum lebendig werden ließ, der wußte es von seinem Vater her. Die Schatzgräber hatten ihr Mittel vom Gottseibeiuns! Der biedere Alte kannte die drei sogar mit Namen.

Es war in einer Neumondnacht. Da huschten durch die engen, schläfrigen Gassen des alten Schöneck drei vermummte Gestalten — an der Pfarre vorbei — risch rasch über die kleine Mauer des Gottesackers hinweg, von Grab zu Grab. Und ein ausmerksamer Lauscher hätte etwas hören können wie von Schaufeln und von Spaten, und er wäre wohl geslohen vor Grauen und Skel. —

Eine Stunde mochte wohl vergangen sein, da kamen die drei wieder denselben Weg zurück, über die Kirchhosmauer, der Pfarre zu. Jeder etwas unterm Urm: der erste eine große blecherne Pfanne, der zweite eine mächtige, unangezündete Fackel, der dritte etwas, das man nicht sehen konnte, denn sorgfältig verdarg er es unter seinem Mantel. Doch wie er jetzt an der Pfarre vorbeikam, sielen drei große Bluttropfen auf die steinerne Platte vor der Pfarrtreppe — sie waren nie ganz wegzuwaschen. Über am Sonntag darauf wußte es jeder im Orte: der Pfarrer hatte nach der Predigt einen Fluch getan, einen heiligen Fluch über die Gradschänder, die seinem totgeborenen, ungetaussen Töchterlein nicht einmal die Ruhe im Grade gönnten. "Aennen wir auch jetzt die Sünder nicht," sprach er, "aber der Herr wird sie stempeln, und bei dem heiligen, gerechten Gott, dem ich diene, sie werden alle, damit ihre Schande

ruchbar werde, denselben Tod an einem Tage in diesem Jahr noch sterben; irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Und wunderbar! es geschah, wie der fromme Mann gesagt hatte. Ob jene Ruchlosen mit dem Fett eines Füßchens von einem ungetausten Kinde den Schatz gehoden, ist mir nicht bekannt. Segen hat es ihnen jedenfalls nicht gebracht. Denn an einem Tage, zur selbigen Stunde, trug man drei Särge hinaus, hinaus auf denselben Totenacker, den jene im Leben geschändet. Und davon sind jene bekannt geworden. — Etwas adweichend berichtet den Hergang Köhler, Aberglauben im Bogtl., S. 572. (Wgl. Sage Ar. 16.)

Manche Leute wollen lange, lange noch steis auf einem bekannten Felsvorsprung des Hohen Steins ein wenig Asche liegen gesehen haben, die, als letzter Aberrest und Zeuge jenes schauerlichen Schatzgrabens, von keinem Wind und Wetter wegzubringen wäre. Die drei Blutslecken vor der Pfarre aber waren auch nicht wegzubringen und man konnte sie sehen die zum 9. Mai des Jahres 1856, dem Tage, an dem das alte Schöneck gänzlich abbrannte, wobei die Steinplatte vor der alten Pfarre mit zerstört wurde.

853. Das Gelbgewölbe bei Treuen.

Graße, 28b. II, Mr. 630.

In der Nähe von Treuen im Bogtlande steht auf einem ziemlich steilen Felsen ein Schloß, das schon ziemlich alt ist. Hier sollen die Hussiern vorübergezogen sein und eine ungeheure Masse von Geld, erbeuteten Schmucksachen und Metallen in einem verborgenen Gewölde des Felsens vergraben haben. Wolle aber jemand den Schatz heben, und er fände zufällig den Eingang zum Gewölde, und träte nun in dasselbe mit einem brennenden Lichte ein, so würde ein eiserner Wächter das Licht auslöschen. Die einzige Rettung wäre eilige Flucht, denn sonst müßte der Abenteurer in dem dunkeln Raume elend verschmachten.

E 854. Die Räuberhöhle am Schafteiche zu Glauchau.

Grage, Bd. I, Mr. 580; poetifc behandelt von Ziehnert, S. 318 ff.

In der Nabe von Glauchau befindet sich der sogenannte Schafteich, der fast eine halbe Stunde im Umfang hat und beinahe ben ganzen ebenen Raum zwischen bem Scheerberge, der Mulde und der Lungwit einnimmt. Nabe bei diesem Teiche befindet sich eine Art Stollen, der weit hinein in die Erde reicht, und den man gewöhnlich die Räuberhöhle nennt. In derselben soll es aber nicht geheuer sein. So erzählt man, daß einst ein armer Hirtenknabe an jener Höhle fast täglich gespielt und oft von brennender Neugierbe geguält worden sei, einmal hineinzukriechen, um zu wissen, was denn eigentlich darin sei. Nun getraute er sich aber, so beherzt er sonst auch immer war, doch nicht so recht hinein, weil er ben Rückweg zu verfehlen dachte. Da sah er einmal eine schwarze, goldgesprenkelte Benne in den Gingang kriechen und gackern, gerade als wenn sie legen wolle. In der Hoffnung, ihr Nest zu finden, folgte er ihr einige Schritte, allein bald ward es ihm zu unheimlich und zu finster, und so kehrte er wieder um. Da er nun aber die henne auch die nächsten Tage immer wieder an demselben Orte fand, so bachte er darüber nach, wie ihm wohl die Benne den Weg in das Innere der Sohle zeigen konne. Er nahm also einen ftarken Anäuel Garn und band ber henne einen Faden desselben an bas Bein, und diese jog ihn nun gang langfam, gerade als ob fie seine Absicht merke, hinter sich in die Höhle. Schon war aber das Garn fast ganz abgeweift, da sah er auf einmal vor sich ein brennendes Licht. Allein wie ward ihm, als er bemerkte, daß dasselbe aus den Augen eines schwarzen zottigen groken Hundes mit furchtbarem Rachen und scharfen Alauen ausströme! Neben demselben stand aber ein Mannchen in einem grauen Mantelchen, das hatte einen großen Sack Geld in der Hand, und rief ihm zu, er moge nur näher kommen. Allein der Anabe waate es nicht, und nur erst. als das Mannchen ihm nochmals zurief, er könne es ohne Gefahr tun, wagte er es.

Hierauf reichte ihm der Graumantel eine Hand voll Taler und sagte, er könne hierher so oft kommen, als er wolle, er solle jedesmal eine gleiche Summe bekommen, nur dürfe er niemandem sagen, wo er das Geld her habe, sonst sei er verloren. Der Anabe fand nun den Rückweg sehr leicht, allein da er niemandem, auch seinen Eltern nicht, sein Glück mitteilen konnte, so blieb ihm nichts übrig, als das Geld zu vernaschen. Dies tat er auch nach und nach, und als dasselbe vertan war, begab er sich wieder in die Boble und holte sich eine zweite Auflage des vorigen Geschenkes. Weil nun aber der Anabe gar zu oft bei dem Raufmann Naschereien kaufte und stets in blanken Talern bezahlte, schöpfte berselbe Verdacht, das Geld sei gestohlen, und teilte seine Wahrnehmung dem Vater des Anaben mit. Da dieser nun recht gut wußte, daß sein Sohn nicht Pfennige, geschweige denn Taler haben könne, so suchte er erst durch Drohungen herauszubringen, wo das Geld her sei, und als der Anabe es nicht gestehen wollte, prügelte er ihn so lange aufs unbarmherzigste, bis derselbe alles gestand, aber auch hinzusette, daß ihm gewiß sein Brot gebacken sei, weil er das graue Männchen verraten habe. Und so geschah es auch, denn als der Hirt am andern Morgen seinen Sohn, der ihm zu lange zu schlafen schien, aufwecken wollte, war er tot; der Bose hatte ihm den Hals umgedreht.

855. Die Braupfanne auf bem roten Berge bei Werdau.

Adhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 337, und Mitteilungen von Lehrer R. Fritsiche, Werdau.

Es war einmal ein Arieg ausgebrochen. Da vergrub einer aus der berühmten und reichen Familie derer von Kömer in dem roten Berge, welcher sich nahe bei der Stadt Werdau erhebt, eine Braupfanne voll Geld, um dasselbe vor den Feinden zu verbergen. Und zwar geschah dies unweit der Steinpleiser Grenze, wo sich eine Vertiefung quer durch den Berg zieht, die im Volksmunde noch immer "die Braupfanne" heißt. Als dann jener Kömer starb, hinterließ er den Schatz demjenigen seiner Nachkommen, welcher nur mit einem Auge auf die Welt kommen würde. Von da an sah nan lange Zeit hindurch alle Nächte von 11 bis 12 Uhr auf dem genannten Berge ein Licht, und es wurde gesagt, daß sich dasselbe gerade über der Stelle befinde, an welcher in der Tiefe der Schatz verborgen worden war. Ebenso zeigte man eine kleine Höhle als Ansang des Ganges, in welchem man zu der mit Gold und Silber gefüllten Braupfanne gelangen könne.

Da nun kein einäugiger Römer geboren wurde, so beschlossen vor etwa hundert Jahren zwölf Manner, unter denen sich auch der Bfarrer von Werdau befand, den Schak zu heben. Ehe lie aber ans Werk gingen, segnete der Briefter sich selbst und die Teilnehmer in der Kirche ein, und sie nahmen darauf ein aus Wachs aeformtes einäugiges Rind mit, welches bei Rerzenlicht feierlich auf ben Namen "von Römer" getauft worden war. Mit brennenden Rerzen zogen darauf alle in der Mitternachtsstunde nach dem Orte. an welchem der Schatz verborgen war. Unter Furcht und Zittern waren sie vor der höhle angelangt und unter Gebet bereiteten sie sich zum Gintritte vor. Da auf einmal tat sich mit einem furchtbaren Getose ber rote Berg weit auf, und ein feuriger hund kam wie ein Löwe brüllend auf sie zu und rief: "Welchen nehmen wir zuerst?" Eine Stimme aus der Tiefe aber antwortete: "Den mit dem roten Tuche!" Wie die Manner diese schreckhaften Worte hörten, flohen sie entsetzt und freuten sich, als sie aus dem Bereiche des Ungetums gekommen waren, ihres glücklich geretteten Lebens. Sie erzählten zwar, daß sie noch im Innern des Berges die große, mit Geld gefüllte Braupfanne gesehen hatten, doch da sie bald darauf, einer nach dem andern, starben, so ist niemandem mehr die Lust angekommen, den Schatz zu heben.

856. Der Schatz im Kiefrig bei Hahlau.

Röhler a. a. D., Mr. 341.

Eine halbe Stunde von Haslau entfernt liegt ein Wald, den man nach dem Riefernbestande das Riefrig nennt. Hier befindet sich ein Felsen, auf welchem einst ein Raubschloß gestanden haben soll, und danach nennt man den Felsen jetzt auch gewöhnlich kurz das Raubschloß. Unter dem Felsen aber soll ein großer Schat liegen. In dem genannten Dorfe glauben manche Leute, daß verborgene Schätze am Weihnachts-Heiligenabend gehoben werden können. Daher ging auch vor wenigen Jahren ein Oberhaßlauer Bergarbeiter zu dieser Zeit hinaus zum Raubschlosse, um daselbst den Schatz zu heben. Als er die üblichen Zeichen gemacht hatte und nun im Begriffe war nachzugraben, erblickte er aus einmal

eine Gestalt, welche so zart wie Spinnwebe war. Diese gespenstische Gestalt sprang plöglich auf seinen Rücken und klammerte sich an seinem Halse sest. Wie er dieselbe wieder los geworden, wird nicht erzählt, wohl aber, daß sich der Mann, als er glücklich nach Hause gekommen war, krank niederlegte und nicht wieder aufstand, sondern nach einem Jahre starb.

857. Der Schatz in ber Loh bei Schonau.

Abhler a. a. D., Mr. 293.

In der sogenannten "Loh", einem stellenweise sumpfigen, nach dem nahen Dorfe Schönau bei Wildenfels zu gelegenen Distrikte, soll in früher Zeit ein Raubschloß gestanden haben. Man sah an diesem Orte auch häufig des Nachts um die zwölfte Stunde ein kleines Licht, und als man daselbst nachgrub, sand man einen großen Schatz, welcher in einer kupfernen Pfanne lag.

858. Die golbene Kette vom weißen Fels im Hartensteiner Walbe.

Röhler a. a. D., Mr. 336.

An dem auf der Höhe des rechten Muldenufers mitten im Walde zwischen Schloß Stein und Niederschlema sich erhebenden weißen Fels soll eine goldene Kette liegen, welche in gewissen Nächten aus der Tiefe steigt und sichtbar wird. Einst träumte einem Manne in Lößniz, daß er an dem weißen Fels sein Glück machen werde, er solle nur in einer gewissen Nacht um die Mitternachtsstunde dorthin gehen. Der Mann tat es, und da sah er an dem genannten Felsen eine goldene Kette liegen, so groß wie eine Hemmkette. Beherzt ergriff er dieselbe, da sie aber zu schwer war, so saßte er sie am ersten Gliede und schleppte sie hinter sich fort. Auf dem Nachhausewege aber sah er neben sich allerlei Spuk, und er hörte auch dicht hinter sich einen greulichen Lärm. Doch ließ er sich dadurch nicht stören, sah sich auch nicht um, sondern zog die Kette mit sich fort dis vor seine Wohnung. Da er aber die Haus-

türe öffnen wollte, wurde der Lärm noch größer, und es klang, als ob alle bösen höllischen Geister dicht an seinen Fersen wären. Zetzt konnte er es nicht mehr verwinden, ohne einen Blick rückwärts in sein Haus zu treten, da er sich nun für geborgen hielt. Er sah sich um; plöglich aber wurde alles still, und die goldene Kette war verschwunden. Aur das erste Glied hielt er in seiner Hand. Es war jedoch genug, ihn zum vermögenden Manne zu machen.

859. Ein Berggeift betrügt einen Schatzgräber.

Grage, Bb. I, Ar. 485; Melger, Schneeberger Chronik, G. 1146.

Im Jahre 1679 hat sich in dem sonst sogenannten Anappschaftshause zu Schneeberg, welches ein gewisser Nikolaus hacker, Bergmeister zu Schneeberg, besaft, ein Gespenst in Gestalt eines alten graubärtigen kleinen Mannes einem Schüler, der in gedachtem Hause zur selbigen Zeit seine Wohnung hatte, sehen lassen, und hat es durch sein öfteres Erscheinen und Sprechen mit ihm endlich dabin gebracht, daß der Schüler zulett nicht mehr furchtsam war, sondern einen von dem Gespenste ihm angegebenen Schat zu graben sich erkühnte. Wiewohl er nun diesen Schak, nachdem er tags zupor immer danach gegraben, endlich in vielen goldenen Retten und Silbergeschirr, darauf sonst die alten Schneeberger viel gehalten, erblickt haben wollte, so hat er bennoch das betrogene Spiel in den Banden gehabt. Denn als es zum Treffen und Beben gekommen. wie dazu das alte Mannlein die Zeit gesetzt, hat der Schüler in bem Gewölbe, wo er allein gewesen, zwar gesehen, wie zwei anwesende Manner den Schatz aus der Erde gehoben haben und lauter Pretiosen auf den daselbst vorhandenen Tisch ausschutteten, wonach ihn auch das alte Mannlein greifen heißen, aber da er baneben von einem andern, der auf einem Sessel an der Seite gesessen, die Worte gehört, wie er als ein armer Mensch sich erkühnen könne, einen solchen kostbaren Schatz zu heben, darüber er als der herr der Welt doch die Macht habe? ist er voll Schrecken wieder umgekehrt und, wie leicht zu erachten, in selbiger Stunde in höchster Angst gewesen, bis ber Seiger nachmittags 4 Uhr geschlagen. Denn eben bis auf diese Stunde hatte das alte Mannlein die Gelegenheit

zum Schatzraben gesetzt, und gerade um diese Zeit hat ein ziemlicher Sturmwind gewütet und einen Baum im Garten umgebrochen, dahin zugleich, wie das Gespenst bei seiner letzen Erscheinung gesagt, der Schatz aus dem Hause fortgerückt sein sollte.

860. Die unterbrochene Schatzgräberei zu Schneeberg.

Gräße, Bb. I, Ar. 598; Vorläufige kurze doch zuverlässige Nachricht von benen in Citirung der Geister begriffen gewesenen Schatzgräbern, so am Sonntag Lätare, als den 22. März 1716 in der Chursächsischen Ober-Ertzgebirgischen Bergstadt Schneeberg auf Obrigk. Besehl überfallen und theils in gefängliche Verhaft gebracht worden. Gedruckt nach dem Leipziger Exemplar 1716 in 4. S. a. Histor. Nachr. von unterird. Schätzen von Variamando. Frankfurt und Leipzig 1788, S. 348 ff.

Es befand sich zu Schneeberg ein Mann, namens Bauer-Schnurr, welcher mit etlichen Schakgräbern ein Romplott gemacht, auf seinem Malzhausboden durch ordentliche Zitierung der Geister zu vernehmen, wo und wie man in dieser Gegend Schätze graben und finden könnte. Als nun die Obrigkeit hiervon Kenntnis erhalten, hat sie durch Gerichtsdiener diese Bosewichter überfallen, und hatte man drei dieser Schakaräber, einen Schmiedeknecht, einen Ingenieur aus Gisenach und einen Müller aus Wildenfels inhaftiert, einer aber, ein gewisser hans Tiege aus Sangerhausen, ist entsprungen, dem der sogenannte Bauer-Schnurr auch gefolgt ist. Man hat nun aber folgendes gefunden. Unten auf dem Malzhausboden war ein großer Areis, 34 Ellen in der Runde, geschlossen, mit Areide dreifach hintereinander abgezeichnet. In dem einen waren viele Areuze gemalt, in dem andern viele geistliche Spruche eingeschrieben und in dem dritten wieder unterschiedliche Areuze, auch andere Namen und Charaktere mit Areide abgezeichnet zu sehen, und in der Mitte des Areises stand ein mit einem weißen Tuche bedeckter Tisch, der hin und wieder mit Blut besprengt war; über diesem Zirkel und Tisch an der Decke waren angemalt allerhand Himmelszeichen und Sterne und auf die Papiere allerhand Sprüche geschrieben, so hingen. In der Mitte an der Decke war aber auf Vapier abgemalt das Leiden Christi und allerhand Spruche, ingleichen wiederum hebraische Buchstaben; unter dem Tische ein großes Areuz, darauf der Tisch stand, dann auch eine Räucherpfanne mit Rohlen, und die Schatzgräber hatten an diesem Tische, worauf die Bibel, der Psalter und ein Evangeliumbuch, sowie ein hölzemes Aruzisig lagen, gesessen. Um Eingange des Areises oder Zirkels war eine Offnung von neun Ellen gelassen, auf selbiger aber fand man die Evangelisten und Apostel abgezeichnet, wobei wieder eine Bibel lag.

Nach einem andern Berichte waren in dem ersten Zirkel der zwölf Apostel Namen geschrieben und jedesmal zwischen ihren Namen ein Kreuz, in dem andern Zirkel die sieben Planeten und nach allen vier Ecken dieses Zirkels ein Kruzisix; am Eingange des Zirkels war ein großer Bogen Papier, welcher im Eingehen überschlagen wird, darauf das Evangelium Johannis stand. In dem mittlern Zirkel zwischen den Planeten standen allerhand Sprüche, als: "Gott bewahre mich, Gott behüte mich usw." und hebräische Buchstaben, und außer dem Zirkel war ein Stuhl gesetzt.

Ob nun die Schatgraber wirklich etwas tentiert und gefunden haben, desgleichen was mit ihnen geworden, darüber verlautete nichts.

861. Der goldene Hirsch auf dem Ruhberge.

Abhler a. a. D., Mr. 365.

Man erzählt sich, daß auf dem Auhberge bei Stützengrun, links von dem Fahrwege, welcher von genanntem Orte auf den Berg führt, in einer mit Heidekraut überwachsenen, grubenartigen Vertiefung ein goldener Hirsch vergraben liege. Wenn der Hirsch ausgefunden wird, was bestimmt geschehen soll, wird der Auhberg zur Stadt werden. Einen Brunnen auf dem Auhberge heißt man Goldbrunnen.

862. Schätze in ber Steinwand bei Blauenthal.

Adhler a. a. D., Mr. 281.

Un der Pläuerleite zwischen Blauenthal und Zimmersacher liegt ein zerklüfteter Granitfelsen, welchen man wegen seiner Form die Steinwand nennt. Weiter oben nach dem Zimmersacher zu

aber quillt der "Goldbrunnen", aus welchem man einst Gold gewaschen hat. In der Steinwand jedoch öffnete sich einst an einem Karfreitage, als in Eidenstock die "lateinische Litanei" gesungen wurde, eine Höhle, und wenn jemand durch das Tor derselben hineingegangen wäre, hätte er daselbst große Schäße gesunden.

863. Rutter verwandeln sich in Gelb.

Adhler a. a. D., Ar. 321.

Einst ging eine Frau aus Bermsgrün in den Wald und fand daselbst mehrere wohl geordnete Häuschen von rundlichen, abgesprungenen Fichtenrindenstücken, die man "Autter" nennt. Da sagte sie für sich: "Wer mag nur da gespielt haben?" und nahm solche Autter von den Häuschen mit nach Hause, damit ihre Ainder auch damit spielen sollten. Als sie aber zu Hause ankam und den Korb ausdeckte, um die dahinein geworfenen Autter ihren Aindern zu geben, fand sie statt derselben Geldstücke. Schnell ging sie darauf zurück, um auch die liegen gelassenen Autter zu holen, allein sie konnte keine mehr finden.

864. Der Schatz in ber Alosterkirche zu Grünhain.

Grabe, Bb. I, Ar. 589; v. Weber, Aus vier Jahrh., Bb. II, S. 409.

Im März des Jahres 1657 hat der Schäfer zu Grünhain, Eucharius Bömely, nach dem daselbst angeblich in der Alosterkirche befindlichen Schake sechs Tage, Tag und Nacht, graben lassen und gegründete Hoffnung gehabt, ihn zu heben; aber als er in der letzten Nacht nach 12 Uhr gehoben werden sollte und, des Bergmanns Bedenken nach, nun nicht eine Querhand tief Erde mehr darauf war, so bewegte der eine Bergmann mit der Keilhaue eine Wand oder einen Stein, ließ sie aber der Schwere wegen wieder niedergehen; darauf sinkt solcher wohl eine Viertelelle tieser, als er vorher gestanden, darunter der Schatz gelegen. Als nun ein gewisser Tippmann mit der Kute rekognosziert, ist solcher davon über zwei Gräben auf 18 Ellen weit in den ausgeführten Schutt gerückt, welchen sie sonach, wie bräuchlich, mit Kuten und Kreuzen hin-

wieder bis an den äußersten geworfenen Graben getrieben. Zuvor haben diejenigen, so ein Feuer angeschüret, ein Rusen, als zwei Jungen, auch Hans Humann zu Behrseldt, so mit dergleichen Bescheid wissen wollen, im Fortrücken ein großes Geräusch durch die Steine gehört. Es ist ein großer, reicher Schatz gewesen, so einst der Abt zu Ebersbach in Franken Siegmund Siegeln anvertraut, aber wohl sehr slüchtig und schwer zu erlangen, und darum ist es auch mißlungen.

865. Der Schatz im Worwerk zu Elterlein. Grafte, Bb. I, Ar. 590; v. Weber a. a. D., S. 415 ff.

Bei Chph. Müller, Besitzer eines Vorwerks zu Elterlein, diente im Jahre 1702 eine gewisse Magbalena Gräßler, 18 Jahre alt. Dieser erschien vierzehn Tage vor Johannis ein kleines Männlein mit einem grauen Ropfe und Bart, in ein altes graues Röckchen gekleidet, und eröffnete ihr, daß bei dem Backofen ein Rastchen mit Geld, welches eine alte Frau in Ariegszeiten vergraben, sich befinde und 500 Taler Geld enthalte. Der Geist forderte sie auf, ihn zu begleiten, um den Schatz zu heben, mit der Bemerkung, sie solle von dem Gelde 50 Taler der Airche zu Elterlein, 50 Taler ihrem Dienstherrn geben, die übrigen 400 Taler aber für sich behalten, aber nicht an Hoffart wenden, sondern ihren alten Bater damit erhalten. Das Madchen verkroch sich vor Ungst in ihr Bett, der Beift ließ sich aber nicht abschrecken, sondern kam in den folgenden Nächten immer wieder; auch forderte er sie bringend auf, ben Schak zu heben, bis sie am Abend vor Johannis ihm versprach, sie wolle am nächsten Tage zu Mittag, aber nicht in der Gespensterstunde, nach dem Schape graben. Sie entdeckte sich nun ihrer Dienstherrin, und am Mittag begannen beide zu graben. Jene überließ jedoch bald die beschwerliche Arbeit der Gräßler, indem sie sich neben derselben hinlegte. Nach längerem Graben kam diese mit dem Spaten auf einen breiten Stein, der bei dem Berühren des Gifens wie Rettengeklirr tonte. Das Mädchen erhob den Stein, erblickte darunter ein Kästchen von Eisen, etwa $^{1}/_{2}$ Elle lang und $1^{1}/_{2}$ Elle breit, erhielt aber gleichzeitig von ihrer Dienstherrin einen Schlag aufs Areuz, so daß sie sich umsah. In diesem Augenblicke entstand ein heftiges Gepolter, das Rastchen aber war verschwunden.

In der folgenden Nacht erschien der Geist dem Mädchen wiederum und sagte: "Du bist heute gestört worden, allein du kriegst es noch. In sieden Jahren komme ich wieder, es ist niemand als dir beschert, bete sleißig!" Mit diesen Worten nahm das Männchen Ubschied. Das Mädchen vermietete sich auf ein anderes Vorwerk, aber Ende Juli 1705 hörte es die Stimme des Geistes, welcher sprach: "Ich bin vor drei Jahren bei dir gewesen, und weil dein gewesener Herr das Geld herausgegraden und gesunden hat, so melde ich es dir." Die Gräßler verlangte es auch von ihm und zwar auf gütlichem Wege, allein Müller leugnete alles und gab nichts heraus.

866. Der Schatkeller am Bärenftein (Erzgebirge).

Abhler a. a. D., Ar. 282; Richter, Umftanbliche Chronica der freyen Bergstadt St. Unnaberg. Unnaberg 1746, S. 8.

Es ist die alte Richterin zu Königswalde nebst zweien ihrer Nachbarn am Bärenstein im Mai Gras und Kräuter zu holen gegangen, und als sie an den Berg gekommen sind, so hat sich's am Berge ausgetan wie ein großes Scheunentor, daß sie hineingesehen hat wie in eitel Silber und Gold, und als sie die anderen zweigerusen, daß sie es auch sehen sollten, so ist es wieder verschwunden.

867. Der Schatkeller im Scheibenberge.

Chr. Lehmann, hiftor. Schauplat ufw., G. 187.

Im Jahre 1605 bekam M. Laurentius Schwabe, Pfarrer in Scheibenberg, etliche Gäste von Unnaberg. Dessen Chefrau führet etliche Matronen, ihre Gäste und Freundinnen, über und um den Scheibenberg, ihnen dessen Gegend zu zeigen. Sie treffen dabei aber ein Loch an, darein drei Stufen gingen, und lag darinnen ein glänzender Alumpen wie glühendes Gold. Darüber erschraken sie, gingen eilends herein nach der Stadt und sührten den Pfarrer samt den anderen Gästen nach dem Berge. Allein sie konnten das Loch nicht wieder sinden.

Im Jahre 1648 starb Hans Haß, ein alter ehrlicher Burger zu Scheibenberg, welcher mir (Lehmann) auf bem Siechbette von

seiner Armut im Anfange seines Shestandes und zugleich auch diese erzählte: Als Wolf Köhler seine Tochter Elisabeth weggab, wären wir junge Sheleute gerne mit zu Ehren gezogen, aber wir hatten keine Geschenke. Wir gingen am Berge grasen und wurden eines Lochs gewahr, das gleichsam mit einer eichenen Tür verschlossen, und gingen etliche Stusen hinein. Da wir Wunders halben hineinsehen, liegt ein Juchs auf einer Stusen. Wir erschraken darüber; gleichwohl weil sich der Juchs nicht rührete, gaben wir ihm einen Stoß und befunden, daß er tot war. Ich verkauste den abgestreisten Balg, wir gingen auf die Hochzeit und waren lustig. Aber nach selbiger Zeit habe ich das Loch nicht wieder sinden können, wie sleißig ich auch gesucht habe.

868. Der Geldkeller auf bem Greifensteine.

Chr. Lehmann, Histor. Schauplatz usw., S. 188; Abhler a. a. D., Ar. 284 und 817; Gräße, Bb. II, S. 448; Gießler, Sächs. Wolkssagen, Stolpen (o. J.), S. 104.

Unter einem großen Felsen des Greifensteins, allwo der Vermutung nach das alte Schloß gestanden, ist ein offenes Loch zu sehen, darein eine Mannsperson gemächlich kriechen kann. diesem Loch aber sollen alte Leute erzählt haben, daß einst eine Magd, die sonst, wenn sie des Ortes gegraset, öfters mit Namen gerufen worden, im Beisein einer anderen Magd auf abermaliges Rufen hineingegangen ware, mit dem Verlag, wenn sie schreien würde, daß ihr die andere zu Hilfe kommen sollte. Es hatte aber die hineingehende Magd einen großen Kasten mit Gold und Geld und einen hund dabei liegend angetroffen, und auf Befehl einer Stimme das Grastuch damit angefüllt. Alls aber inzwischen der Eingang ganz enge geworden ware, daß sie auf die andere Magd um Silfe geschrieen, ware ber hund auf sie losgesprungen und hatte alles Eingefassete wieder aus dem Grastuche gescharret, darauf sie voller Schrecken von der anderen herausgezogen worden, und des dritten Tages darauf ware sie gestorben.

Besser erging es einst einem alten Manne aus Geger, einem gewissen Christoph Hackebeil, der von seinem Heimatsorte nach der am Fuße des Greifensteins liegenden Gifthütte ging, durch sonder-

baren Zufall auf den Greifenstein geriet, dort in dem obengedachten Loche entschlief und die ganze Nacht und den halben folgenden Tag daselbst zubringen mußte. Es ließ ihn schlechterdings nicht fort, und für die Angst und Bersäumnis seiner Zeit hat derselbe nicht einmal einen klingenden Lohn von den Berggeistern erhalten.

Zwei Frauen waren einst aus einem benachbarten Orte hinauf auf den Freiwald gegangen, Beidelbeeren zu suchen, und kamen unvermerkt an die Felsen des Greifensteins. Emsig suchten sie umher und hörten nicht auf einen Laut, der aus dem Felsen herab-Doch als das Rufen vernehmlicher ward und eine Frau sogar ihren Namen rufen borte, eilte sie fort bem Schalle entgegen. Hoch und weit geöffnet sah sie ploglich am Fuße des Felsens eine Höhle. Haufen von Gold turmten sich in ihrem weiten Raume auf und ein rabenschwarzer hund bewachte den Eingang. Gine freundliche Stimme aus dem Innern der Höhle, die sie erinnerte, ihre Schurze zu füllen, belebte ihren bereits gefunkenen Mut, und furchtlos bevackte sie sich und eilte davon. Doch mehr und mehr verenate sich mit jedem Schritte die Kluft und anastlich rufend entfloh sie mit schnellen Schritten der Geisterhöhle. Als sie aber am Ausgange war, ergriff ber hund ihre Burbe mit gierigen Alauen. Das geangstigte Weib starb am folgenden Tage.

869. Der Schatz auf bem Greifensteine sommert sich.

Köhler a. a. D., Ar. 285; I. Mündlich; II. Morits Spieß, Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächs. Obererzgebirges, Programmarbeit, 1862, S. 40.

I. Eines Tages gingen zwei Mädchen durch den Wald, in welchem der Greifenstein liegt; sie hatten Streu gesammelt und trugen dieselbe in ihren Tragkörben nach Hause. Als sie nun auf einem schmalen Wege die Höhe abwärts stiegen, sahen sie an den Zweigen der Fichten zu beiden Seiten Strohhalme hängen. Darüber wunderten sie sich, denn sie meinten, daß hier doch kein Weg für Wagen sei; es sah nämlich aus, als ob von einem mit Stroh beladenen Wagen durch die zum Teil über den Weg hängenden Zweige einzelne Halme losgerissen worden seien, wie man solches ja häusig an den mit Bäumen besetzten Landstraßen sieht. Wie

bie Mädchen aber nach Hause gekommen waren und ihre Streu ausschütteten, sanden sie darunter eitel goldene Retten. Der Schatz des Greisensteins hatte sich in der Gestalt von Strohhalmen an diesem Tage gesommert, und so waren einzelne Halme in die Körbe gesallen, wo sie sich in die goldenen Ketten verwandelt hatten.

II. Als der früher in Ehrenfriedersdorf angestellte Förster Töpel eines Tages bei dem Greifensteine vorbeiritt, hingen so viel Gras- und Strohhalme von den nahen Bäumen herab, daß er kaum hindurchreiten konnte. Dabei blieben einige Halme auf seinem Hute liegen. Als er daheim seinen Hut abnimmt, hat er um denselben eine goldene Rette. Es soll noch ein Stück von dieser Rette vorhanden sein.

870. Die Gegerschen Stadtpfeifer erblasen sich einen Schatz vom Greifensteine.

Lungwit, Geper und bas Obererzgebirge in Sage und Geschichte, S. 12.

Einst hatten die Gegerschen Stadtpfeifer den Tangenden im Thumer Ratssaale bis tief in die Nacht hinein aufgespielt und traten, nachdem ber Reigen geendet, ben Beimmeg über ben Greifenstein an. Als sie in die Nabe der alten Felsen kamen, schien es ihnen, als ob dieselben in einem besonderen Lichte erglanzten. Gin Spielmann machte den Vorschlag, zu Ehren des Greifensteins eine muntere Weise zu blasen. Wie gesagt, so getan. Beim Abstieg nach Geper sahen die Stadtpfeifer im Scheine des Mondes große Binnstufen am Wege liegen; sie meinten der lette heftige Gewitterregen habe sie ausgewaschen. Dhne Säumen hoben sie bie Stufen auf und steckten sie in ihren Rucksack. Als die Frauen und Kinder am anderen Morgen die Rucksäcke nach einem Wurstzipfel oder sonst einer Gabe durchsuchten, wurden sie die Stufen gewahr und brachten sie zum Schmelzmeister. Der erkannte sie als reines Silber und lohnte die Frauen reichlich. Augen freilich hat die reiche Spende des Greifensteines den Stadtpfeifern nicht gebracht; es ist alles wieder durch die Musikantenkehle geflossen.

871. Die Schätze von Oberlauterstein bei Zöblitz.

Röhler a. a. D., Ar. 301; "Glückauf", 2. Jahrg., Ar. 5.

Ein Holzhauer aus Zöblit arbeitete vor vielleicht 300 Jahren in der Nähe des Oberlautersteins. Es war Abend geworden, und eben wollte er nach Hause gehen. Da trat aus einer verfallenen Burgmauer ein Mann in alter Rittergestalt hervor. Hinter ihm öffnete sich eine große Boble, in dieser brannte ein helles Feuer, und deutlich sah der bestürzte Waldarbeiter eine Braupfanne voll rotalühendem Gold. Der alte Ritter winkte ihm freundlich und reichte dem Holzhauer einen ordinaren Ziegelstein bin. tern griff der Mann darnach. Sogleich geschah ein Donnerschlag; die ganze Erscheinung war im Au verschwunden, und der Arbeiter stand im Finstern, den Ziegelstein in der Sand haltend. Er ging nach Hause; aber da ihm der Ziegelstein zu schwer wurde und er sich nicht mit dem unnützen Gute herumtragen und zu Sause auslachen laffen wollte, so warf er ihn ins Gebusch. "Nun, Mann, wie siehst du nur aus?" fragte ihn mürrisch und spottend die Frau; "du glanzt ja, als wenn du vergoldet warst am Armel." Mann sah nach und erblickte ben reinsten Goldstaub an den handen und seinen Aleidern. Aun erzählte er seine Geschichte am Schlokfelsen. Um anderen Morgen suchte er bei guter Zeit nach dem weggeworfenen Steine mit Weib und Aindern. Allein umsonst; ben eblen Stein hat niemand wiedergesehen.

Um Silvestertage nachts 12 Uhr, wenn die Glocken zu Jöblit das neue Jahr verkünden, erhebt sich mit dem ersten Glockenschlage der hohe Fels des Oberlautersteins, und ein Zuschauer kann vom Tale aus die Braupfanne voll Gold betrachten und mittels eines wackeren Geisterbanners heben. Mit dem letzten Glockenschlage verschließt sich die Höhle wieder, und die Braupfanne sinkt in die Tiefe.

872. Die Schätze ber Burg Nieberlauterstein bei Böblitz.

Adhler a. a. D., Ar. 300; nach "Glück auf!", 2. Jahrg., Ar. 5.

In den unterirdischen Gewölben der Ruine des Schlosses Miederlauterstein sollen drei Ressel stehen, jeder eine Elle hoch und breit, mit lauter gemünztem Golde gefüllt. In einem andern Kessel

liegen Ebelsteine, Aleinodien von unendlichem Wert und eine goldene Arone aus den Zeiten der böhmischen Lehnsherrschaft. Vor alten Zeiten ist ein Mönchlein aus Prag gekommen in schatz heben Aleidern, klein von Person und hinkend. Dieser hat den Schatz heben wollen. Als er aber im Gewölbe war und die Schätze bereits vor sich sah, schrie er vor Erstaunen. Die Gewölbe schlossen sich, und von ihren Aleinodien, sowie von dem mönchischen Geisterbanner hat niemand wieder etwas bemerkt.

Einst ging eine arme Frau, welche Beeren gesucht hatte, bes abends nach Zöblit zu. Als sie die Ruine Lauterstein erblickte, sah sie auf der Höhe eine kleine Rapelle, deren Tür offen stand. Neugieria stieg sie hinauf, sette ihr Rind, welches sie bei sich hatte. auf die Erde, ging in die Rapelle und erblickte hier in einem Rasten vor dem Altare gemungtes Gold. Sie raffte so viel davon in die Schurze, als sie tragen konnte; freudenvoll eilte sie damit nach Hause, ihr Rind und die Beeren vergessend. Nachdem sie das Gold aufgehoben, gedachte sie ihres armen Rindes. Als sie atemlos wieder auf der Ruine ankam, war die Rapelle verschwunden, aber auch ihr Kind. Jammernd und wehklagend ging nun das arme Weib täglich zur Ruine; sie verwünschte bas Gold und wollte es gar nicht wieder ansehen; das Liebste fehlte ihr ja - ihr unschuldiges Kind. So trieb sie es jahrelang. Als sie nach drei Jahren an demselben Tage abermals mit verweinten Augen die Mauern der Ruine anstarrte, siehe, da zeigte sich die Rapelle wieder. Freudig eilte sie hinein und traf vor dem Altare ihr Rind schlafend an. Mit Entzücken preßte sie es an ihr mutterliches Herz und eilte mit ihm, ohne an den Schatz zu denken, nach Hause. Als sie den Berg hinunterging und sich umschaute, war die Rapelle verschwunden. Sie zog nun nach Böhmen, kaufte hier eine Grafschaft, grundete ein Aloster und tat von ihren Schähen den Urmen viel Gutes.

878. Die Schätze des ehemaligen Schlosses Voigtsdorf bei Sayda.

Röhler a. a. D., Mr. 327.

Da, wo sich jett die Schäferei von Voigtsdorf bei Sanda befindet, soll einst ein Schloß gestanden haben, das in einem Ariege, vielleicht im Hussitenkriege, eingeaschert wurde. Bei dieser Zerstörung wurde ein Schlokfräulein mit ihren Schäten verschüttet. Gin Mann hat vor vielen Jahren wiederholt an dem Blake gegraben, um des Schaftes teilhaftig zu werden, jedoch nichts finden können.

874. Der Schatz in der Ruine Rechenberg.

Abhler a. a. D., Mr. 305.

Im Orte Rechenberg südlich von Frauenstein sieht man nahe ber Rirche auf einem Felsen die Ruinen eines Schlosses, welches vielleicht zur Bewachung der alten Zollstraße nach Böhmen erbaut wurde und das nach der Sage durch einen unterirdischen Gang mit dem Schlosse Frauenstein in Verbindung stand. In der Nahe des Schlosses zeigt man noch die Aberreste von Wällen, und als man am Juke desselben die Schule baute, traf man auf alte Gange, welche anzusehen viele Leute weither kamen; boch konnte man nicht tief in die Gänge eindringen. In manchen Nächten will man oben in der Ruine ein Licht gesehen haben. Erzählt wird, daß in den Gewölben große Schätze in einer Braupfanne liegen; wer dieselben haben will, muß seine eigene Tochter jum Dieselbe muß aber weißhaarig fein. Opfer bringen. auch einmal ohne solches Opfer ein Mann einen kleinen Teil des Schatzes gehoben. Als nämlich einst ein Bierknecht des früheren Rittergutes vom Berge herabfuhr, sah er von ferne auf der Ruine ein Licht. Er ging hinauf und sahe darauf an dem Lichte dreihundert Taler liegen, welche er einsteckte und mitnahm. Nach vier Wochen war er jedoch tot.

875. Der Schak auf bem Burgberge bei Mulba.

Röhler a. a. D., Mr. 326.

Zwischen den Dörfern Lichtenberg, Burkersdorf bei Frauenstein und dem als Sommerfrische in Aufnahme gekommenen Mulda erhebt sich der Burgberg, auf dessen Gipfel man noch die Aberreste eines Doppel-Steinwalles und einen Brunnen, "Jungfernbrunnen" 45

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

genannt, sieht. Nach der Volkssage stand ehemals auf diesem Berge ein Schloß, und in einer weiten Felfenhöhle soll baselbst noch ein großer Schatz in einer Braupfanne liegen. Zuweilen hat man des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr von Lichtenberg aus auf bem Berge ein Licht gesehen, und wenn man bann, wenn sich bas Licht zeigt, den Gipfel erklimmt und einen weißhagrigen Jungen mitbringt, bann ift man fähig, ben Schatz zu heben. Jedoch find schon viele Versonen, welche bies versuchten, von dem Lichte ober einem Sahne, welcher auf dem Plate des alten Schlosses erscheint, irregeführt worden. Der hahn soll ein verzauberter Burgherr sein; berfelbe ist erlöst, wenn es jemandem gelingt, den Schat zu heben. Der Eintritt in den Geldkeller, und ebenso der Austritt, muß stillschweigend geschehen. Einer kam einst hinein, und da sah er viel Gold und Ebelfteine, von benen er sich eine große Menge mitnahm Als er aber durch das Tor getreten war und in seiner Freude einen Laut ausstieß, schloß sich plöglich dicht hinter ihm die Pforte und bie Schätze, welche er soeben noch getragen hatte, waren wie ein Traum verschwunden.

Es lebte einmal in dem Dorfe Lichtenberg ein Junge, der sehr verwegen war und den man deshalb den "Waldteufel" nannte. Derselbe kam einst mit zwei andern Jungen auf den Berg und kletterte an den Felsen, welcher nördlich von den Wällen steil abfällt. Hier sahen sie eine tiese Felsenkluft und über derselben waren zwei Felszinken. Da hielt sich der "Waldteusel" an diesen Zinken sest, und die beiden andern Jungen halsen ihm, so daß er sich etwas in der Spalte hinablassen konnte. Da sah er in der Tiese einen großen Hausen Anochen, so daß er sich doch fürchtete, obschon er sonst beherzt war, und schnell wieder herausstieg. Von Geld hat er aber nichts gesehen.

Abrigens sind auf dem Berge und in seiner Nähe schon viele Leute, auch bei Tage, so betört worden, daß sie lange Zeit in der Irre gegangen sind.

Der obengenannte Brunnen soll immer Wasser gehabt haben, und wenn man versucht hat, dasselbe auszuschöpfen, so gelang es nicht.

876. Der Schatz auf bem Robigberge bei Nossen.

Aöhler a. a. D., Ar. 332; Alfred Moschkau, Führer burch Nossen und Altzella (o. J.), S. 11.

Auf dem Rodigberge bei Nossen befindet sich ein großer Rundwall, in welchem angeblich die erste Burg Nossen stand, der aber jedenfalls ein heidnischer Wall sein dürfte. In diesem Walle gibt es Stellen, die beim Darauftreten hohl klingen und auf alte verschüttete Gewölbe jener Burg hindeuten sollen. Der Sage nach liegt darin ein bedeutender Schatz, der in der Mitternachtsstunde des Christabends gehoben werden kann. Schon viele Leute haben an den erwähnten Stellen blaue Flämmchen herumhüpfen sehen.

877. Der Schatz im Alosterbrunnen bei Marbach.

Aöhler a. a. D., Ar. 333; Alfred Moschau, Geschichte des Benediktinerklosters St. Walpurgis im Zellwalde, 1874, S.7; Saxonia, Bb. I, S. 172.

Eine Stunde von Nossen entsernt und nahe dem Dorse Marbach liegt die Stelle, auf welcher in den Jahren 1141—1146 Thammo von Strehla ein Alösterlein gründete, welches aber endlich einging und dessen Gebäude abgetragen wurden. Nahe der jetigen Bahnmeisterwohnung sieht man eine Vertiefung; diese war einst der Alosterbrunnen. In denselben hatten die letzten Mönche eine Glocke und vieles Gold- und Silbergeräte geworsen und den Brunnen dann mit 95 Alastern Stöcke zugeschüttet. Diese Schäte harren noch der Ausgrabung. Nach einer Tradition bewacht sie ein Pudel mit seurigen Augen, der bereits ost nächtliche Wanderer des Zellwaldes, "die nicht mit Eisen oder Stahl versehen waren", belästigte.

878. Der Schat im Zeisigwalbe bei Chemnitz.

Aöhler a. a. D., Mr. 328; Richter, Chronika ber Stadt Chemnig, Bb. I. 1767, S. 54.

Der ehemalige Schulrektor in Chemnitz, Paulus Niavis, welscher sich gegen das Jahr 1494 von da nach Leipzig gewendet, ers

Digitized by Google

zählt, daß bei dem Bürgerwald, das ist der jetige Zeisigwald, ein kleiner Hügel bei des Bürgermeisters Arnold Felde wäre, da habe unten an dem Fuße des Hügels eine große ausgebreitete Fichte gestanden, und daselbst wäre eine Höhle, von außen mit Dornen und Brombeersträuchern verwachsen; von dieser wurde erzählt, daß in ihr ein großer Schatz von Golde verborgen liege, dieweil die Leute in dem Hussitenkriege ihr Vermögen darin verstecket. Solcher Schatz aber wäre besessen; es hätten einige Schatzgrüber denselbigen heben wollen, aber nichts ausgerichtet.

879. Der Schatz im Schlosse Rabenstein.

Biehnert, Sachsens Wolkssagen, G. 527.

Ein ehemaliger Besitzer des Schlosse Rabenstein bei Chemnitz, ein Herr von Carlowitz, der sehr mitgestaltet gewesen, soll in dem Schlosse an einem unbekannten Orte eine Pfanne voll Geld vergraben haben mit dem Bannspruche, daß ein Besitzer des Schlosses aus seiner Familie, der ebenso bucklig sei wie er, den Schatz finden und heben sollte.

880. Der Schatz im Taurafteine.

Köhler a. a. D., Mr. 329; Chemniger Tageblatt 1882, Mr. 89, und nach einer poetischen Bearbeitung mitgeteilt vom Lehrer Drescher in Burgstäbt.

In dem Taurasteine bei Burgstädt soll ein Schatz liegen. Auch erzählt die Sage von einem unterirdischen Verbindungswege zwischen dem Taurasteine und dem Rathause in Burgstädt. Einst soll auch auf dem Taurasteine ein Altar der heidnischen Wenden gestanden haben, welche sich, von ihren Priestern gerusen, im Hahnbusche versammelten, wenn sie zum Opfer hinaufzogen. Die Wenden und ihre Priester wurden vertrieben, aber noch lassen sich auf dem Plaze gespenstische Männchen sehen, welche den verborgenen Schatz hüten. Es geschah einmal, daß ein Bewohner Burgstädts durch den Wald auf den Stein ging. Von der hitz ermattet, legte er sich im Waldesgrün, wo ihn wohltätige Kühlung umfing, nieder und siel bald in einen tiesen Schaf. Plötzlich rief ihm eine

Stimme zu: "Stehe auf, benn ich führ bich zu beinem Glücke!" Als er die Augen aufschlug, war es Nacht, und vor ihm stand ein graues Männchen. Mit unsichtbarer Macht zog es ihn, dem Männchen zu folgen, wohin ihn dasselbe führte. Bald standen sie vor einer geöffneten Pforte, und im Innern der Sohle lagen Saufen von helleuchtendem Golde. Da saate das Mannchen: "Jest sind wir am rechten Orte. Alles, was du hier siehst, soll bein sein, und du bist alle deine Sorgen los. Aur eine Aleinigkeit wünsche ich dafür von dir: dein Weib gebar dir einen Anaben, den sollst du mir für all dies Gold schenken, daß er mir mit Leib und Seele gehört." Da nahm der fromme Burgstädter schnell ein Areuz, der Christen heiliges Zeichen, das er bei sich trug, hervor und hielt es dem Verführer entgegen. Plötlich stürzten die Felswände krachend ein, und das Gold sank wieder in die Tiefe hinab. Der Arme aber fiel mit bleichem Gesicht wie leblos zwischen bem Gesteine nieder, und als er am Morgen erwachte, wurde gar freundlich in der nahen Stadt das Pfingstfest eingeläutet. Bu Sause angekommen, fand er sein Weib, welches ihm in der Nacht ein Söhnchen geboren hatte, und als sich die Aunde von dem Geschenen in der Stadt verbreitete, da eilte jung und alt nach dem Taurasteine, ob man noch etwas von dem Golde sehen möchte; doch jede Spur von der reichen Schatkammer war verschwunden.

881. Die Jungferngrube auf bem Eichberge bei Walbheim. L

Poetisch behandelt von F. G. Buchheim in "Aus Waldheims Bergangenheit", 1890, S. 15 ff.

Es lebte einmal — kurz vorher, ehe die Schweden ins Land kamen — zu Waldheim ein alter Geizhals. Als der sein Ende herannahen fühlte, füllte er all sein Gold in einen großen Topf und vergrub es heimlich auf dem Eichenberge. Bald darauf starb er, und seine Erben kehrten umsonst das ganze Haus um. In dem Eichbusche aber sah man seit jener Zeit in stiller Mitternacht einen Lichtschein an der Stelle, wo der Schatz vergraden lag, und daneben sah, den meisten allerdings unsichtbar, der Geist des einstigen Besitzers und zählte allnächtlich sein Geld.

Nun war aber viel später zu Waldheim ein junges Baar, das sich herzlich liebte. Er war ein armer handwerksgeselle und sie ein fleißiges, sparfames und tugendhaftes Mädchen. schlossen, trot ihrer Urmut, voll Gottvertrauen in den heiligen Chestand zu treten. Das Mädchen aber war ein Sonntagskind. Darum erschien ihr eines Tages der nach Erlösung schmachtende Geldgeist und forderte sie auf, ihm zu helfen. Die mutige Magd folgte ihm ohne langes Besinnen. Im hofe hieß er sie einen schweren Spaten ergreifen und mit ihm zum Eichberge gehen. Nach einer längeren Wanderung gelangten sie an die Stelle, wo ein kleines Licht den Schak anzeigte. Der Geist befahl ihr nun: "Grab', grab'! aber sprich kein Wort dabei und greife herzhaft an, was du findest." Das Mädchen hielt sich wacker. Voller Freude hob sie endlich einen Topf, vom Golde schwer, aus der Grube und trug ihn schweigend nach Sause. Das Grubenflämmchen leuchtete noch schwach, bis die glückliche Schahgräberin ihre Tür hinter sich zugeworfen hatte. Dann verlöschte es; der Geist hatte Ruhe gefunden. Mädchen aber ward die treue Hausfrau des Gesellen.

Das Loch auf dem Eichberge hieß fortan die Jungferngrube, und die Sage davon ist in Waldheim auf Kind und Kindeskinder vererbt worden.

882. Der Schlüssel zu Gnandstein.

Grage, Bb. I, Mr. 321.

In einem schönen Tale, drei Stunden von der Stadt Borna, an der von Leipzig nach Chemnitz führenden Straße, schaut weit über die Umgegend das alte Schloß Gnandstein, welches auf einem achtzig Fuß hohen Porphyrfelsen erbaut ist. Diese Burg ist schon seit dem 13. Jahrhundert in dem Besitz der Familie von Einsiedel gewesen, und kann man noch heute in dem großen Familiensale die Bildnisse der meisten Mitglieder derselben seit dem 15. Jahrhundert sehen. In der dasigen Kirche hat Dr. Martin Luther selbst mehrmals gepredigt und einst dem Heinrich Hildebrand von Einsiedel, dem er sehr gewogen war und an den er mehrere im Schloßarchiv noch vorhandene Briefe geschrieben hat, auf sein Bestagen, ob die Bauern auch nach der Reformation noch zu fronen hätten,

aur Untwort gegeben, man mulle ihnen awar Erleichterung gewähren. aber nicht alles erlassen, benn "wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder hand noch Fuß". Nicht allzulange nach seinem Tode ist ein gewisser Haubold von Einsiedel, dessen Zigur noch heute in der Schlofikirche in Stein gehauen zu sehen ist, nach der Sitte ber Zeit nach Italien gereist und hat einst bei einem Ungewitter an ber Pforte eines tief in den Apenninen gelegenen Alosters um Aufnahme gebeten. Diese ward ihm auch gewährt; man ließ ihn ein, und ber Prior fragte ihn natürlich nach seinem Namen und dem Zweck seiner Reise. Raum hatte er sich genannt, als berselbe sich forschend nach verschiedenen, seine Familie betreffenden Ginzelheiten erkundigte; und als jener diese Fragen so beantwortete, daß kein Zweifel an seiner Ibentität bleiben konnte, legte ihm ber Prior einen in ber Alosterbibliothek befindlichen genauen Rig des Schlosses Gnandstein und alte Schriften vor, aus benen er ersah, daß an einem gewissen, nicht näher bezeichneten Orte desselben ein großer Schatz in einer mächtigen eisernen Kiste vergraben sei; es werbe einmal etwas das selbst aebaut werden und man werde bann zufällig ein eifernes Ristden finden, in dem sich neun Pfeile und ein großer Schlussel befänden; biefes solle man sorgfältig öffnen, und nach ber Seite zu, wo der Bart des Schluffels hinweise, da solle man in die Mauer einschlagen und man werde auf die große Trube, welche den Schat enthalte, stoßen und dieselbe mit Silfe des großen Schluffels leicht öffnen können.

Jener Conrad von Ginsiedel nahm nun eine genaue Abschrift obiger Mitteilung und hatte nach seiner Zurückkunft nichts Eiligeres zu tun, als an verschiedenen Stellen der Burg Nachgrabungen anzustellen, ob man nicht vielleicht auch so auf den Ort, wo der Schatzliege, kommen könne, allein alles war vergebens. Auch soll er, wie mehrere seiner Nachkommen, die ähnliches im Sinne gehabt, durch einen Traum gewarnt worden sein, von weiteren Nachgrabungen abzustehen, der Schatz werde zu seiner Zeit schon von selbst an den Tag kommen.

Da ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Besitzer von Gnandstein aus dem Einsiedelschen Geschlechte auf den Gedanken gekommen, aus einem großen, im ersten Stocke des Schlosses gelegenen und in den obenerwähnten Turm gehenden Zimmer zwei kleinere zu machen. Er läßt also die nötigen Maurer

kommen und, uneingedenk jener alten Prophezeiung, bleibt er nicht dabei, als dieselben in die dicke Mauer einzuhauen beginnen. Dieselben schlagen nach ihrer Gewohnheit mit ihren Spithacken über Kopshöhe ein. Auf einmal stürzt unter den Steinen ein eisernes Kistchen herab, der Deckel desselben springt im Heruntersallen von selbst auf, die erwähnten Pseile, ein vergilbtes Pergament und ein großer Schlüssel in der Form der alten Kirchenschlüssel fallen heraus, und als man dem herbeigerusenen Schlößherrn das Gefundene überliesert, kann natürlich niemand angeben, nach welcher Seite hin der Schlüssel ursprünglich in dem Kistchen gelegen hat. Zwar machte man nun abermals Versuche mit Nachgraben, allein man sand nichts.

Nun hoffte man aus jenem Vergamente etwas Näheres zu erfahren, allein siehe, es war in Schriftzügen geschrieben, die zu keinem bekannten Alphabet zu gehören schienen. Da bört iener herr von Ginsiedel zufällig, daß ein Leipziger Professor, namens Rapp (sollte dies nicht eine Namensverwechselung mit dem berühmten Heidelberger Balaographen Fr. U. Ropp sein?), sehr geschickt in Entzifferung alter Urkunden sei; man schickt ihm dieselbe also, ohne baran zu denken, porher eine getreue Ropie nehmen zu lassen; und siehe, wie als ob ein neidisches Schicksal der Familie auch diesen letten Unhaltpunkt rauben wollte, es kommt bei diesem Mann Feuer aus und das Dokument verbrennt. So liegt benn jener Schatz, von dem die erste Nachricht wahrscheinlich in jenes Aloster burch ben borthin geflüchteten letten katholischen Burgkaplan nach eingeführter Reformation gelangt war, noch heute ungehoben; die Bfeile hat (zu Gräßes Zeiten) der dermalige Besiger des Schlosses, hauptmann von Einsiedel, noch als Anabe gesehen, dann scheinen sie verloren gegangen zu sein, allein das eiserne Ristchen und den großen Erbschlüssel zeigt man noch heute (?) als die freilich bis jetzt nutslosen Wahrzeichen des Schlosses. Sonderbar genug hat aber im vorigen Jahrhundert eine Somnambule zu Brüssel, zu der, weil man von ihrem wunderbaren Hellsehen dort großes Aufhebens machte, ein in jener Stadt lebender Verwandter gegangen war und ihr über das Schloß Gnandstein verschiedene Fragen vorgelegt hatte, im magnetischen Schlafe sowohl die Lage, als die Bauart, das Detail der Auffahrt ins Schloß und überhaupt die ganzen Räumlichkeiten daselbst so genau beschrieben, wie dies kaum ein dort Geborener oder Erzogener zu tun vermöchte, ja zu verstehen gegeben, daß, wenn man in einem alten Schuppen, der sich auf dem Schloßhofe befindet und mit seiner Rückseite an jenen alten Turm stößt, an einer gewissen, ziemlich genau bezeichneten Stelle nachgraben wolle, man seinen Zweck wohl erreichen werde. Indes haben die späteren Besitzer von allen weiteren Nachgrabungen abgesehen.

883. Leipziger Schatzeschichten.

Grabe, Bb. I, Ar. 424; Pratorius, Gazoph. Gaud., Leipzig 1667. 8. S. 179, 183 ff.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts ließ jemand in seinem Keller in Leipzig nach einem Schaße graben, und als ihn die Gräber schon so weit gebracht hatten, daß er gehoden werden konnte, da ließ die besorgte Mutter ihren herzugerusenen einzigen Sohn nicht hinuntergehen. So bekamen sie nur 50 Taler, das übrige aber versank wieder bis zu der Zeit, wo er wieder reif wird.

Ein anderes Mal hat ein Geist die Magd etliche Male des Tags und Nachts gerufen, sie solle mit in den Reller hinabkommen, um einen Schatz zu heben. Das hat sie niemals tun wollen, der Geist aber hat nicht nachgelassen, sondern kommt nochmals bei Tage und ruft sie in den untersten Reller. Sie will nicht gehorchen: da bittet er sie, sie solle doch kommen; und wie sie abermals nicht will, trägt der Geist den Schatz aus dem Reller heraus und ziemlich auf die Treppe hinauf und tritt zu der Magd, die oben auf ber Treppe steht und hinuntergeben will, und bietet ihr den Schat an. Diese schreit greulich, daß alle Leute im hause rege werden. Darüber ist der Geist so unmutig geworden, daß er eine gräßliche Gestalt annahm und die Magd heftig bruckte, daß sie es lange Zeit nachher fühlte. Im übrigen ist das Geld auf der Treppe stehen geblieben und der herr im hause hat es zu sich genommen, das Gespenst aber hat die Magd hart gescholten, daß sie sich in ihr Bluck nicht zu schicken gewußt, ihr und keinem andern sei das Geld beschieden gewesen.*

^{*} Eine ganze Reihe von Schatzgeschichten aus Leipzig und ber Umgegend sind gesammelt in den Leipziger Nachrichten von 1865 und auch in einem Separatabzuge besonders herausgekommen.

884. Ein Schatz rückt fort.

Graße, Bb. I, Mr. 439; Pratorius, Der abenteuerliche Glückstopf, G. 335.

Während des Dreißigjährigen Arieges hat ein glaubwürdiger und vornehmer Leipziger Bürger viel Geld am Gewandgäßchen vergraben und den Ort sich sehr genau angemerkt und es dennoch nach Berlauf eines Vierteljahres nur mit großer Mühe wiedersinden können, weil es eine halbe Elle tiefer gelegen, als er es verscharrt hatte. Hätte man nun mit dem Nachsuchen eine längere Zeit angestanden, so würde der Schatz im Verhältnis des Fortrückens zuletzt in eine ganz andere Gasse geraten sein.

885. Gespenster ftoren Schatgraber.

Graße, Bb. I, Ar. 440; Pratorius, Der abenteuerliche Glückstopf, S. 477 ff.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts hat man zu Leipzig einen Schatz graben wollen und ist schon so weit gekommen, daß man unter den Kasten einen Hebebaum brachte und eine Erdkette darunter wegziehen wollte. Darüber haben sich nun verschiedene Gespenster gezeigt; bald ist das eine, bald das andere vorbeipassiert, die sich endlich ein Auchuck auf einem Baum präsentierte, der seinen gewöhnlichen Gesang anstimmte, also daß ein Unwesender zu sagen ansing: "Siehe, bist du auch da?" Indem ist alles verschwunden und weggekommen.

Ein anderes Mal hat einem geträumt, wie er bei dem Kohlgarten an der Kapelle einen Schatz finden werde, er solle sich nur gewiß dahin aufmachen. Was geschieht? Er begibt sich hinaus und versucht in der folgenden Nacht sein Heil und findet just an dem Orte, von dem ihm geträumt, einen ziemlichen Topf voll. Davon steckt er etwas Erkleckliches zu sich, wie er sich aber nach einem Geräusche umsieht, wird er einer alten weißen Frau gewahr, so in der Tür stand und sich herausbeugte und sprach: "Was macht Ihr da?" Wie er ihr aus Bestürzung geantwortet, ist auch alles außer dem, was er schon zu sich gesteckt, verschwunden gewesen.

886. Der Gewinneberg bei Taucha.

Graße, Bb. I, Ar. 460; poetifc behandelt von Biehnert, G. 109 ff.

In der Nahe des Städtchens Taucha bei Leipzig bei dem Dorfe Dewit befindet sich ein ziemlich niedriger, mit Birken bepflanzter Berg, ben man den Gewinneberg nennt und der mahrscheinlich seinen Namen von dem früher auf ihm stehenden, aber pon den Buffiten (1430) gerftorten Schloffe Won führen mag. Allerbings erzählt man, berselbe sei von einem Ritter von Blößigk so genannt worden, der mit seinem Bruder in Feindschaft gelebt und denselben auf diesem Berge besiegt habe; allein dies ist ebensowenia wahrscheinlich, als daß berselbe seinen Namen seit dem bekannten Ariege ber beiden sächsichen Fürstenbrüder Friedrich und Wilhelm führe, wo jene Begebenheit, daß ein geübter Buchsenschutz den lettern habe treffen wollen, von Friedrich aber abgehalten worden sei mit ben Worten: "Schieß, wen du willst, nur meinen Bruder nicht," sich hier zugetragen habe. Wie dem auch sein mag, das Volk erzählt sich, daß auf diesem Berge ein großer Schat verborgen liege, der nur alle hundert Jahre zu heben sei und an dem bestimmten Tage sich durch ein helloderndes Feuer, welches von dem Plate, wo er ruhe, weithin mahrgenommen werden konne, kundtue; bei demselben mache aber ein Geist, der auf folgende Urt an ihn gebannt sei. Es hat einmal zu Taucha ein armer Tagelöhner gelebt, der awar nur wenig verdienen konnte, allein mit dem, was ihm Gott beschieden, zufrieden mar. Bu diesem ist eines Nachts ein Gespenst ans Lager getreten und hat ihn aufgefordert, ihm zu folgen, er wolle ihm zu großem Reichtum verhelfen. Er ist also aufgestanden und hinter dem Geiste durch die menschenleeren Gassen der Stadt hergewandelt, bis sie auf dem Gipfel des Gewinneberges ankamen. Dort hat ihm der Geist ein helles Feuer gezeigt, welches aus einer Grube aufschlug, und gesagt, er solle nur keck darauf losgehen, das Feuer werde ihm nichts anhaben, und solle den Kessel mit dem Schake aus der Erde herausheben und getroft nach Saufe tragen, sich aber hüten etwas daraus zu verschütten, weil sonst ber Ressel zerspringen und sein ganzer Inhalt verloren sein werde. Außerdem aab er ihm auch noch eine kleine Schelle, die er ihn aufforderte um den Hals zu hängen, und sagte ihm, dieselbe werde jedesmal läuten, wenn er irgend etwas Gutes tun oder einen bosen Gedanken

aufgeben solle. Er selbst habe freilich benselben Schatz nicht gut angewendet, den er vor nun hundert Jahren gehoben, und habe nun bis diesen Augenblick dafür ruhelos umherwandeln müssen; er solle also ja auf den Warnungston hören, damit er nicht zur gleichen Strafe verdammt werde. Bei biefen Worten verschwand er, und ber arme Tagelöhner schleppte seinen schweren Ressel mit vieler Mühe, aber glücklich nach Hause. Als er nun das viele Geld sah, wußte er por Freude nicht wo aus noch ein, faste die besten Vorfake und nahm sich vor, so zu leben, daß es ihm nicht gehe, wie seinem unglücklichen Vorganger. Vor allem beschloß er von seinem Reichtum eine Kirche zu bauen, und machte sich flugs ans Werk, und weil er aut zahlte, arbeitete alles mit Lust, und wo er sich nur sehen liek, oder wo man sein Rommen am Ion jener Schelle borte. kamen ihm alle Urmen und Bedrängten entgegen, benn sie waren sicher, daß er ihnen Unterstützung brachte. Als aber mit der nahenden Vollendung des Baues auch der Schatz abnahm, da fing an ber Geiz in das Gemüt des so schnell Reichgewordenen einzuziehen; er überlegte sich, daß er mit den Summen, die er auf das Gotteshaus und die Armen wendete, sich gute Tage machen könne, und so ward er bald ein Verschwender, und so freigebig er bisher gewesen, so geizig und hartherzig wurde er nun. Deshalb qualte er auch die Bauleute bis aufs Blut, und wenn sie die Schelle hörten, ba wußten sie auch, daß ihr Peiniger nahe. Siehe, da geschah es, daß einst, als er mitten unter seinen Genossen bei reichbesetzter Tafel fak, ein furchtbares Gewitter heranzog, und mährend er am wenigsten daran dachte, da schlug ein furchtbarer Blik herab, totete ihn und zerstörte zugleich auch ben noch nicht beendeten Bau; was ihm aber noch von jenem Schatz geblieben, das trugen die Geister wieder dahin zuruck, wo er es gefunden hatte, und sein ruheloser Beist, der nun die Stelle des früheren Wächters eingenommen hat, geht klagend und seine Gegenwart durch Schellen verkundigend, jede Mitternacht auf dem Gewinneberg auf und ab und hofft auf Erlösung durch einen andern Unglücklichen, dem jener Schat beschieden ist.

887. Die bestraften Schatgräber zu Dörschnig.

M

Gräße, Bd. I, Ar. 224; Curiosa Saxon., 1744, S. 204 ff.; vgl. Haspe, Mag., Bd. III, S. 216 ff.

Unter dem Hügel an der kleinen Holzecke bei dem Dorfe Dörschnitz in der Nähe von Lommatsch soll ein Schatz verborgen liegen; man hat zwar oft nachgegraben, aber nie etwas gefunden. So sind eines Tags ein Bauer aus dem genannten Dorfe P. H. und ein anderer aus Altsommatsch N. A. zu einer Hochzeit in Sieglitz gewesen, und da sie nun des Nachts heim und dort vorbeigegangen, hat einer dem andern Mut gemacht, sie wollten hier mit den Armen hineinwühlen und nach dem dort liegenden Schatze greisen, was auch geschehen ist. Des folgenden Tags aber, da sie ihren Rausch ausgeschlasen, haben beide gesunden, daß ihnen der Arm, mit dem sie in dem Berge gewühlt, ausgeschwollen und voller Blasen, auch Hals und Kopf ausgeschusen und dick gewesen, also daß sie sich am selbigen Tage fast nicht dürsen sehen lassen.

888. Vergrabene Schätze in und bei Dresben.

Grage, 23b. I, Mr. 136.

Ehe der Marschall Gouvion St. Cyr, der bekanntlich von Napoleon vor der Schlacht bei Leipzig in Dresden zurückgelassen worden war, sich den vereinigten Russen und Osterreichern ergeben mußte (11. November 1813), ließ er angeblich die ganze französische Ariegskasse an vier Stellen sechs Ellen tief vergraben und es sollen auch alle diesenigen Personen, welche er dazu verwendet hätte, auf die Seite geschafft worden sein. Es sollen diese vier Schätze liegen in Dresden im Garten des ehemals Kämmererschen Hauses auf der Bautzner Straße (Ar. 26), hinter dem Waldschlößchen, wo ein Teil des französischen Lagers war, zwischen der frühern Simmigschen Schneidemühle und dem Kavallerieschießplatz, angeblich auf dem Gräßeschen Waldgrundstück an der alten und neuen Radeberger Straße, in der Nähe des Dorfes Cotta beim Schusserhause, und mitten auf der Chausse ein Stück über das Chaussehaus hinaus auf der Straße

nach Königsbrück. Zurückgekommene Franzosen haben in den zwanziger und vierziger Jahren die Stelle hinter dem Waldsschen sehr eifrig wieder gesucht, aber nicht finden können.

889. Der Schatz im Burgwartsberge.

Grabe, Bb. I, Ar. 259; Petholdt, Der Plauensche Grund. Dresden 1842, S. 29.

Auf dem Burg- oder Burgwartsberge bei Pesterwit hat ursprünglich eine Burg gestanden, von der jedoch nichts mehr übrig ist. In diesem befindet sich eine verzauberte Braupsanne von Gold. Als Zeichen eines hier verborgen liegenden Schatzes sieht man zuweilen ein Licht auf dem Berge. (Agl. dazu die Sage Ar. 710.)

890. Der Schat in ber großen Mühle bei Rabenau.

Abhler a. a. D., Mr. 296.

In der großen Mühle, welche früher zum Rabenauer Schlosse gehörte und durch einen unterirdischen Gang mit demselben verbunden gewesen seine soll, war von Raubrittern ein großer Schatz verdannt, der nur von einem ganz unbescholtenen Mädchen von zwanzig Jahren gehoben werden konnte. Dieser Schatz wurde von zwei kleinen Schattenmännchen bewacht, welche von vielen Leuten gesehen worden sind. Diese Männchen besucht das Mühlengebiet öfter, und sodald sie dasselbe betraten, blieben alle Werke stehen und waren nicht eher wieder in Gang zu bringen, dis die Schattenmännchen wieder sort waren. Sie nahmen ihren Rückweg jedesmal durch die zum Wasserbett sührende Tür, gingen über letzteres weg und verschwanden bei dem daneben besindlichen Reller. Bis zu Unsang des vorigen Jahrhunderts wurden dieselben gesehen, und genau nach hundert Jahren sollen sie wieder erscheinen, wenn der Schatz inzwischen nicht gehoben wird.

Ein Madchen, welches sich vorgenommen hatte, den Schatz zu heben, wurde von ihren Angehörigen gewaltsam baran verhindert,

bie Mühle zu betreten, um sie vor Unheil zu bewahren; sie gebärdete sich wie wahnsinnig, so daß man sie anbinden und anschließen mußte; darauf verfiel sie in eine hitzige Krankheit und starb bald.

Ende des 18. Jahrhunderts soll ein Besiger der Mühle, dessen Name vormals auch genannt wurde, mit Hilfe eines Geisterbeschwörers den vergrabenen Schatz auch zum Teile gehoben haben; dafür wurde er aber von den Geistern so geplagt und verfolgt, daß er die Mühle verkaufte und sich bei Dresden von dem Schatze ein großes, schönes Grundstück erwarb.

Noch zu Unfang des 19. Jahrhunderts ließen sich Geister in der Mühle sehen, welche den damaligen Besitzer überall so arg verfolgten und in Furcht setzen, daß er zulett in Wahnsinn verfiel.

891. Der Schatz im Schlosse zu Rabenau.

Röhler a. a. D., Mr. 297.

Bor mehr als zwei Menschenaltern standen von dem Rabenauer Schlosse noch mehrere Mauern und Gewölbe und auch ein Altan. Da erzählten alte Leute, frühere Raubritter hätten in dem Schlosse einen Schatz vergraben, welcher von einer großen, schwarzen Henne mit seurigen Augen versetzt oder verbannt sein sollte; diesen Schatz konnte nur derjenige finden, welcher eine gleiche Henne mit zur Stelle brachte. Die versetzte Henne ließ sich von Zeit zu Zeit sehen und scharte und kratze gerade auf der Stelle des Schloßhoses, wo der verbannte Schatz lag, verschwand aber sedesmal, wenn sich ihr ein Mensch näherte. Schon in früherer Zeit hat man fleißig Schatzgräberei im Schlosse unternommen und sogar die Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts allen Ernstes Schätze gesucht, aber stets ohne Erfolg.

892. Der Franzosenschatz im Glasergrunde (Gächs. Schweiz).

Dr. Linde in "Aber Berg und Sal", Bb. VI, S. 217.

Dicht bei der Ottomühle im Glasergrunde (oberhalb der Schweizermühle) ist unter einem Felsen ein Schatz vergraben ge-

wesen. Das Loch ist jest noch zu sehen. Die Franzosen haben im Jahre 1813 ben Schatz auf einem Wagen mit vier Rappen hingebracht und vergraben und gebannt. Ein Mann aus dem Nachbardorfe hat einmal am hellen Tage, als er Wieden machen wollte, ben Schak plöklich offen daliegen sehen. Derfelbe bestand aus Silbermungen in Gestalt eines Bienenkorbes. Der Mann wollte näher zu dem Schake treten, wurde aber nicht hingelassen, sondern von einer unbekannten Gewalt zurückgehalten. Da wollte er das Beil hinwerfen; das ging aber nicht. Ebenso gelang es ihm nicht, barfuß hinzugehen, selbst nicht, als er Rasen auf den Ropf nahm. Er mußte fort und wurde sogar krank. Spater ist er mit einem Freunde nochmals hingegangen, sie haben aber nur das leere Loch gefunden, und der Bastor hatte es dem Manne schon vorausgesagt, daß er das Geld nicht heben konne. Die Geschichte aber ereignete sich vor ungefähr 35 Jahren.

893. Schatsfagen vom Lilienstein.

Grage, Bb. I, Ar. 193; Meliffantes, Curieuse Orographie, S. 565; "Aber Berg und Tal", 2. Jahra., S. 131.

Der Lilienstein, ein dem Königstein gegenüberliegender hoher Fels, der, von ferne gesehen, ganz von der Elbe umflossen zu sein scheint, ist früher bewohnt gewesen, wie man noch heute aus alten Steinmauern auf seiner Höhe sehen kann. Man erzählt sich, daß einige Personen, die aus Neugierde denselben betreten hätten, plötzlich einen Keller mit einer eingemauerten Türe vor sich gesehen, aus Furcht aber nicht hineingegangen wären, sich jedoch den Ort so genau angemerkt, daß sie ihn, wenn sie wieder zurückkehrten, eigentlich ohne Mühe hätten sinden müssen. Gleichwohl haben sie später weder ihr gemachtes Merkmal, noch Ort, noch Keller wieder erkennen können. Es soll sich aber in demselben ein großer Schatz, eine ganze Braupfanne voll Dukaten besinden, der aber nur gehoben werden kann, wenn man eine reine Jungsrau opfert.

I. Einstmals hatten sich mehrere Schatzgräber zusammengefunden, um diesen Schatz zu heben; auch eine Magd aus Waltersdorf, die sich nicht gerade durch Alugheit auszeichnete, war durch Geld gewonnen worden, sich an der Schatzhebung zu beteiligen. Die Vorbereitungen waren getroffen, allen Beteiligten war zur Pflicht gemacht worden, kein Wort zu sprechen, was auch kommen möge, sonst wäre der Zauber vereitelt. Nachdem die Beschwörung ihren Anfang genommen hat, erscheint ein Tier mit seurigem Rachen, auf bessen Zunge der Schlüssel zum Schatze liegt. Das Mädchen soll den Schlüssel herausnehmen. Da ruft sie, jene Mahnung vergessend, plötzlich aus: "Uch Herrieses!" Und im Nu verschwindet die Gespenstererscheinung, und die Schatzgräber werden nach allen Richtungen hin auseinandergeschleudert; der eine slog nach Ebenheit, der andere nach Königstein, der dritte nach Waltersdorf usw., wo man sie am anderen Morgen, zwar unbeschädigt, liegen fand. Die Magd kam mit dem Schrecken davon; sie hat noch lange Zeit in Waltersdorf gelebt und mit Grausen von jener Nacht erzählt.

II. Ein andermal ist eine arme Frau aus Waltersdorf mit ihrem Kinde auf den Lilienstein in die Beeren gegangen. Da bemerkt sie plöhlich am Berge eine offene Türe und sieht in dem Gewölbe, welches diese verschließt, eine Menge Goldhausen liegen; sie set also das Kind auf einen dabeistehenden goldenen Lisch, rafft emsig so viel von den Hausen, als sie in ihrer Schürze fortbringen kann, auf und eilt damit, ihr Kind zurücklassend, nach dem draußen stehenden Korbe. Als sie aber umkehrt, sindet sie die Türe nicht mehr und muß also auch ihr Kind als verloren ansehen. Nach Berlauf eines Jahres geht sie aber an demselben Tage und zu derselben Stunde wieder an den nämlichen Ort, sindet auch die Türe wieder und erhält auch ihr Kind unversehrt, welches auf dem Tische mit goldenen Apfeln und Birnen spielt, gleichsam als wäre seitdem nur ein Augenblick verflossen, zurück.

894. Der Schatz in der Kirche zu Eschborf.

Gräße, Bd. I, Ar. 158; J. A. Seidemann, Eschorf und Dittersbach, Dresden 1840, 8, S. 15.

In der Kirche zu Sichdorf, einem drei Stunden von Dresden und 1¹/₂ Stunde von Villnitz gelegenen Dorfe, befindet sich in der Vorderhalle quer vor der Türe im Schiffe eine Gruft, von der erzählt wird, es ruhe hier ein früherer Besitzer aus der Kiesewetter-

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

schen Familie, der einen Schatz mit ins Grab genommen habe; man dürfe aber die Gruft nicht eher öffnen oder den Schatz heben, als die durch Alter der Kirche oder durch irgend einen sie treffenden Unglücksfall ein Neubau derselben notwendig werde, der dann von diesem Schatze bestritten werden solle.

895. Der Schatz in den Teichwiesen bei Arnsborf.

Mitgeteilt von Rantor Störzner, Urnsborf.

Wie eine Sage berichtet, soll in der Nahe der Teichwiesen, ba, wo die Landstrake, die von Urnsdorf über Wallrode nach Radeberg führt, die Bahnlinie Urnsdorf-Ramenz kreuzt, in den frühesten Reiten ein Aloster gestanden haben. Freilich, geschichtliche Nachweise sind nirgends zu finden. Doch die Sage weiß ferner von einem großen Schake zu erzählen, der hier in der Erde vergraben liegen foll. Derfelbe ware der alte Alosterichat. Er bestehe aus einer großen Braupfanne, gefüllt mit allerlei Gold- und Silberstücken. Ein graues Mannchen, das dahin verbannt sei, hute denselben und werde dem, der es erlose, den ungeheuren Schatz aus Dankbarkeit zur Belohnung geben. Freilich, hierzu ist nur aller 100 Jahre ein einziges Mal Gelegenheit gegeben, und wer zur selbigen Stunde dort porüberkommt, kann den Alosterschatz heben. Das graue Mannchen wird ihn dann führen. Wenn der Glückliche es fertig bringt, nicht zu sprechen, was auch vorgehen mag, dann schlägt für das graue Männlein die Erlösungsstunde. Und wer dasselbe erlöst hat, der wird reichlich belohnt. Die Gelegenheit hierzu ist noch jett geboten, benn das graue Mannchen soll auch heute noch auf seinen Retter sehnsuchtsvoll warten.

Einem früheren Besitzer des Arnsdorfer Erbgerichts ist in der Nähe der Teichwiesen folgendes begegnet:

Der Landrichter, so nannte man in früheren Zeiten den Erbgerichtsbesitzer, war in Amtsgeschäften nach Radeberg geritten. Im hellen Mondenscheine trat er den Rückweg an. Als er in die Nähe der Teichwiesen kam, scheute sein Pferd und wollte nicht mehr vorwärts. Alles Zureden half nichts. Darüber verwunderte sich der Landrichter sehr und suchte die Ursache zu ergründen. Da bemerkte er, wie neben dem Pferde ein tischhohes Männchen, gehüllt in ein

graues Monchsgewand, stand. Das wundersame Monchlein schmiegte sich förmlich an das Pferd und streckte bittend seine Sande zu dem Landrichter empor und sprach: "Erlose mich! Du kannst es, wenn du willst. Folge mir mutig, nur sprich kein Wort, was dir auch widerfahren mag. Mich wirst du dadurch erlösen. Meines Dankes bist du gewiß. Ich werde dich unermeklich reich machen!" — Der Landrichter, sonst ein beherzter Mann, verspürte aber keine Lust, dem dringenden Wunsche des grauen Mönchleins nachzukommen. Er aab vielmehr dem Pferde die Sporen, so dak sich dieses hoch aufbäumte und im rasenden Galopp auf der Landstraße dahinstürmte. Dem Landrichter entging es nicht, wie es mitten auf der Strake funkelte und gligerte. Dieselbe mar mit Gold- und Gilberstücken förmlich überstreut. Nach kurzer Zeit erreichte der Landrichter das Dorf und begab sich zur Ruhe. Freilich konnte er lange keinen Schlaf finden, benn er fab noch im Geifte bas bittenbe Mannchen vor sich. Als der Landrichter am Morgen erwachte, dachte er sofort wieder an sein Erlebnis am Abend vorher. Neugier trieb ihn mit Tagesgrauen hinaus zu den Teichwiesen. Er wollte sehen, ob das Gold noch auf der Landstraße liege. Dieses war allerdings verschwunden, aber da, wo das Pferd mit den hufen das Gold berührt hatte, lag es noch auf der Straße. überraschte Landrichter hob es auf. Es waren echte Gold- und Silberstücke. Als er heimkam und in den Pferdestall trat, sah er auch hier noch einige Goldstücke liegen, die er ebenfalls zu sich nahm. Diese aufgehobenen Gold- und Silbermungen sind lange im Besitze der Arnsdorfer Landrichter gewesen. Sie haben ihnen viel Gluck und Segen gebracht, dazu unermeklichen Reichtum. Die Landrichter Urnsdorfs waren die reichsten Leute in weitester Umaeaend.

896. Die vergrabene Kriegskasse im Karswalde.

0

Mitgeteilt von Rantor B. Störzner, Arnsborf.

Als die Franzosen im Sommer des Jahres 1813 ein befestigtes Lager bei Fischbach hatten, sührten sie auch eine Ariegskasse bei sich und viele Silber- und Goldgeräte eines Fürsten. Diese Ariegskasse wurde nebst anderen Schätzen von den französischen

Offizieren auf einer einsamen Waldwiese im nahen Karswalde, der den Lagerplat der Franzosen im Mordwesten begrenzte, zur größeren Sicherheit vergraben. Aun mußte aber ganz ploklich das französische Lager wegen Unnäherung eines ungleich größeren russischen heeres abgebrochen werden. In der Gile vergaß man, die vergrabene Kriegskasse nebst ben anderen Schätzen mitzunehmen. Das Vergessene später nachzuholen war nicht mehr möglich, weil die Franzosen vor der Abermacht der Verbundeten immer weiter zurückweichen mußten. Darum haben benn schon vor vielen Jahren Leute, die den Ort gang genau zu wissen meinten, es versucht, auf jener einsamen Wiese nach der Ariegskasse zu graben. Vorhaben wurde stets vereitelt, denn ein groker, schwarzer hund mit unheimlich funkelnden Augen bewachte den Ort und hätte den, der sich in seine Nahe gewagt, sicherlich zerfleischt, so daß er nimmer dapongekommen wäre. Einem alten Waldarbeiter gelang es einst aber doch, daselbst zu graben, denn der Hund mochte seinen Posten eine Zeitlang verlassen haben. Aur wenige Minuten hatte ber Glückliche in der Erde herumgewühlt, da quoll es ploglich hervor wie Gold- und Gilberschaum. Der gesuchte Schatz war gefunden. Schon wollte der glückliche Schakgräber die Hand danach ausstrecken, da hörte er von drüben her ein furchtbares Bellen. Zähnefletschend kam der Wächter der Arieaskasse, jener unheimliche Hund, herbeigesprungen. Da gab es für den Schatgraber kein langes Besinnen mehr. Aur durch eilige Flucht konnte er sein bedrohtes Doch ohne jeglichen Lohn sollte seine Bemühung Leben retten. nicht geblieben sein. Un der Hacke war von jenem Gold- und Silberschaume immerhin so viel hängen geblieben, daß der Mann auf viele Jahre hinaus ein sorgenloses Leben führen konnte. Waldarbeiter glauben mit großer Bestimmtheit an das Vorhandensein der vergrabenen frangösischen Ariegskasse. Bis heute aber hat sie noch niemand wieder aufgefunden.

897. Der Schatz im Kapellenberge bei Schmiebefelb.

Mitgeteilt von Kantor B. Störzner, Urnsdorf.

Im Innern des Rapellenberges ruht ein unermestlicher Schat, bestehend aus Gold und Edelsteinen. Derselbe wird von einem

graubärtigen Männlein, einem Mönche, wie die Leute sich erzählen, Der Schak ist in einem hohen Gewölbe aufbewahrt, zu bem ein langer und weiter Gang führt. In manchen Nächten, wenn der Vollmond sein Licht über die Fluren ausgiekt, ist der Eingang zu diesem unterirdischen Gewölbe am Berge deutlich sichtbar. Wer ihn sieht, dem ist der Weg zum Glücke geöffnet. Bon den aufgehäuften Schähen kann er dann nehmen, soviel er nur will, nur darf der Glückliche kein Wort sprechen, sonst schwindet der Schak vor seinen Augen. — Bor Jahren, als noch die Postwagen zwischen Dresden und Baugen verkehrten und die hellen Alange des Vosthorns in Schmiedefeld gehört wurden, wo die Reisenden kurze Rast zu machen pflegten, geschah es in einer mondhellen Frühlingsnacht, daß einem Vostknechte, der eben am Ravellenberge vorüberfuhr, vom Berge her ein graubartiges Mannchen winkte. Der Postknecht halt die Pferde an, und da gerade niemand im Postwagen sitt, steigt er vom Bocke herunter und geht beherzt auf die ihm winkende Gestalt zu. Ein kleiner Mann in brauner Monchskutte fordert ihn auf, ihm zu folgen, aber auf dem Wege hin und zuruck kein Wort zu sprechen. Es werde sein Glück sein. Das Männlein geht voran, furchtlos folgt ihm der Vostknecht. Da öffnet sich ploklich ber Berg. Gin weiter und hellerleuchteter Gang lieat vor ihnen. Beide treten ein. Von den Wänden und der Decke des Ganges flimmert und glitert es in wundervollem Glanze. Der Gang endet in einem hohen und weiten Gewölbe. Bier sind Goldstücke und Edelsteine in riesengroken Braupfannen aufbewahrt. Der staunende Bostknecht erhält nun die Weisung, nur zuzugreifen. Das tut er auch und füllt seine Taschen mit Goldstücken und Ebelsteinen. Dann aber springt er por freudiger Erregung auf das graubartige Mannlein zu, erfaßt beffen eiskalte Sand und ruft überglücklich aus: "Ich danke euch!" Doch, o weh! Da geschieht plöglich ein donnerähnlicher Arach. Der Monch verschwindet und stößt Alagerufe aus. Das ganze Gewölbe erbebt und die Erbe ergittert. Der Boftknecht aber wird von unsichtbaren Sanden erfaßt und fortgeschleubert, so daß er besinnungslos am Boden liegen bleibt. Als der Unvorsichtige aus seiner Ohnmacht erwachte, lag er braugen am Berge auf einem Felbrande. Jenseit des Grabens standen ruhig die Vferde mit dem Vostwagen. Seine Glieder schmerzten furchtbar und mit vieler Mühe erkletterte er seinen Autschbock. Dann fuhr er in das Dorf hinein, wo man ihn längst erwartet hatte. Über das Erlebte schwieg er. Um andern Morgen fand er in seinen Taschen anstatt der Sedelsteine und Goldstücken Lehmklumpen und kleine Feldsteine. So hatte der arme Postknecht durch seinen wohlgemeinten Dank das ihm so nahe Glück verscherzt. Er ist seit jener Nacht noch oftmals am Kapellenberge vorübergefahren, aber den Gang zu dem im Berge verborgenen Schahe hat er nicht wieder gesehen.

898. Ein Schatz glut im Lämmerbuschel bei Berthelsborf.

Meiche, Sagenbuch der Sächsischen Schweiz, Ar. 49.

Ein junger Mann aus Berthelsdorf ging einst in mondheller Nacht auf den Anstand und postierte sich in dem Lämmerbüschel zwischen Rückersdorf und Berthelsdorf. Als er so wartete, erglühte mit einem Male der ganze Busch, und zwar mit solcher Gewalt, daß der Mann glaubte, der ganze Busch brenne. Da er jedoch bald merkte, daß dies nicht der Fall war, ergriff ihn ein panischer Schrecken, und zitternd eilte er ins Dorf zurück. Man weiß aber, daß in diesem Lämmerbüschel ein Schatz vergraben liegt, dessen hüter in früherer Zeit den Menschen, die in sein Kevier kamen, aushockte und sich von ihnen fortschleppen ließ.

899. Die Schatgräber am Gogborfer Raubschloß.

Meiche, Sagenbuch der Sachfischen Schweiz, Mr. 47.

In dem schönen Ochelgrunde, wo die Schwarzbach in die Sebnitz fällt, liegen auf einer ziemlich steilen Unhöhe die spärlichen Trümmer einer kleinen Burg, des sogenannten Goßdorfer Raubschlosses, des alten Schwarzberges.

Bon ihren Rittern erzählt uns die Sage, daß es ein wildes, raublustiges Geschlecht gewesen sei, das deshalb weit und breit verhaßt war. Diese adeligen Strauchdiebe waren sogar genötigt, ihren Pferden die Huseisen verkehrt ausschlagen zu lassen, um den Feinden den Jugang zu ihrem Raubneste zu verbergen.

Endlich gelang es aber doch, ihnen das schmähliche Hand werk zu legen und die Burg von Grund aus zu zerstören. Nur den großen Schatz gestohlenen Goldes vermochte niemand aufzufinden.

Deshalb machten sich einst zwei Ulbersdorfer Bauern, Friedemann und Maazens Töffel, zur Mitternacht auf nach dem Raubschloss. Das Zauberwort kannten sie und gruben wacker drauflos. Da auf einmal blendet sie ein helles Licht. Boller Freuden rusen sie: "Der Schat, der Schat!" Doch zu ihrem Schrecken gewahren sie gleich darauf einen hohen Galgen über ihren Häuptern, auf dem ein Hahn laut zu krähen beginnt, neben ihnen aber meckert ein schwarzer Ziegenbock. Da graust es ihnen, und sie sliehen zum Dorfe, immer verfolgt von dem wütenden Bocke. Ganz braun und blau gestoßen langen sie zu Hause an. — Die Tiere aber sollen dieseister eines Juden und seiner Tochter sein, die von dem letzten Ritter erschlagen wurden und in solcher Gestalt den ihnen geraubten Schatz bewachen.

900. Der Schat in ber ehemaligen Lochfärbe zu Sebnig.

Meiche, Sagenbuch, Mr. 48.

Wo jett das neue Postgebäude in Sebnitz errichtet worden ist, da stand vor alters ein weitläufiges Holzhaus, die sogenannte Lochfärbe, das bei dem großen Feuer 1854 in Flammen aufging.

In jenem Hause nun hatten zwei alte Cheleute, die gewöhnlich auf dem oberen Hausgange ihre Wolle trieben, schon oft ein kleines Männlein in brauner Autte vom Boden über die Treppen herabsteigen sehen. Dasselbe verschwand regelmäßig in der Nähe eines uralten Herdes, den niemand mehr benützte. Auch sah man dort gar oft glühende Kohlen liegen, ein sicheres Zeichen, daß an dem Orte ein Schatz verborgen. Der Hauswirt Schöne ging deshalb zu einer klugen Frau, die ihm riet, mit hilfe seiner beiden Brüder und einer reinen Jungfrau, namens Anneliese, den Schatz u heben. Doch sollten sie tieses Schweigen bewahren. Wirklich waren sie auch so glücklich, einen großen Kessel mit Gold aufzugraben; aber eben als sie ihn herausheben wollten, rief die Anneliese:

"Was kommt denn da für ein braunes Männel?" Im Au war der Kessel verschwunden, und die Schatzgräber standen vor dem leeren Loche. Den braunkuttigen Geist hat man seitdem nie mehr gesehn.

901. Die siebente Buche auf dem Gipfel des Valtenberges.

(Bilk,) Der Baltenberg und feine Sagen.

Auf der Höhe des Valtenberges umrauschen eine Anzahl hochstämmiger Buchen den grauen Steinturm. Welche ist wohl der Zahl nach die siebente Buche da droben? Weißt du auch, warum ich so frage? Wenn nicht, so höre! Den vielbegehrten und oft genannten Schatz des Valtenberges birgt eine Bohle, welche durch eine Tür verschlossen ist. Aber der letteren lagern Erdboden und Trafe auch jemand durch Zufall auf jenen Eingang, so gelangte er deshalb doch noch nicht in das unterirdische Gemach, wenn er nicht den goldenen Schlüssel dazu besitzt. Dieser aber hangt an der siebenten Buche broben auf des Valtenberges Gipfel, ist aber nur am Johannistage daselbst zu finden. wollte ihn einst bemerkt haben. Er vermaß sich hoch und teuer: "So wahr die Sonne dort oben steht, ich habe ihn gesehen!" Gelüstet's dich nach dem verborgenen Schake, so nimm den Schlüssel von der Buche herab, aber hute dich vor dem Bosen, denn er hat wohl acht auf das vergrabene Gold, und die siebente Buche ist überhaupt sein Eigentum. Hast du Mut, so erschließe dann die geheimnisvolle Pforte. Wenn bich der Satan, der auf blitgeschwindem Rosse zur Stelle sein wird, ungehindert hineingehen läft, so bist bu reich, denn ungeheure Summen Geldes, die dort aufgespeichert ihrer hebung harren, sind dein. Bist du aber nicht rein von Schuld und Frevel und hat so der Bose bereits Teil an dir, so laß den goldnen Schluffel unangetaftet droben hangen in der Buche Geaft. Dein Beginnen brächte dir sonst den Tod.

902. Der Schatz in ber Valtenburg.

Cl. König im N. Laus. Mag., 1886, S. 66; Meiche a. a. D., Nr. 51.

Auf dem Valtenberge stand einst die Valtenburg. Gine Mauer umzog die Feste. Durch das schmale Tor und den kleinen Hof kam man in ein grokes Gemach, wo Nacht und Kinsternis herrschten. Aber in der Tiefe stand ein Tisch mit vielen strahlenden Kerzen. Wände und Decken gligerten und spiegelten, weil jedes Plägchen mit Aristall und edlem Gestein behangen war. Unter dem Tisch lag ein großer Haufen Gold. Das Merkwürdiaste war ein schwarzgrüner Block, auf dem ein Bogelfuß mit großen Arallen deutlich hervortrat. Dieser geheimnisvolle Zauber liegt noch umgeworfen in einer Ecke; aber bereinst, wenn Dresden und Bauken werden untergeben, wird sich ber Stein von selbst aufrichten, und bann wird die versunkene Burg wieder in altem Glanze hier auf dem Berge thronen. Gin Stein mit einem großen Entenfuße bezeichnet die Stätte, wo zuzeiten der Berg sich öffnen und Tor, hof und Gemach sich zeigen sollen. Der alte Roiksch in Neustadt hat dies alles gesehen, sich aber aus Furcht vor dem Zauber nicht hineingewagt. (Val. Ar. 32.)

903. Die Golbgrotte auf bem Valtenberge.

(Pilk,) Der Valtenberg und feine Sagen.

Es war Karfreitag. Bom Chor der Kirche erklang die heilige Passion, als eine arme Frau, die ihr zweijähriges Anäblein auf dem Rücken trug, über den Valtenberg wanderte. Sie kam aus dem böhmischen Orte Hielgersdorf, wo sie Handelsgeschäfte erledigt hatte, und ging nach Neukirch, ihrer Heimat, zurück. Unweit des Berggipfels gewahrte sie plöhlich eine Offnung in einem Felsen neben dem Wege. Neugierig lugte sie hinein. Der Spalt bildete den Eingang zu einer Höhle. Kein lebendes Wesen ließ sich drin bemerken. Nur die Wände glitzerten und funkelten wie buntes Feuer. Unten seitlich stand ein mächtig großes Gefäß, eine kupferne Braupfanne, gefüllt mit Goldstücken dis zum Rande. "Welch Glück!" jubelte die Frau. Sie hatte die Goldgrotte gefunden, von der ihr in stiller Dämmerstunde einst erzählt worden war. Nun

lag die Zukunft rosig por ihren Augen. Mit einem Schlage schien sich jekt ihre bisherige Armut in Reichtum verwandeln zu wollen. Ritternd por Freude trat sie ein, setzte ihr Anäblein auf den Boden der Grotte nieder und raffte hastig so viel der blanken Goldstücke ausammen, als ihre Schurze nur zu fassen vermochte. Dann eilte sie hinaus und schüttete das Gold vor dem Fels aus. Noch zwei andere Male betrat sie die Höhle, jedesmal eine gleiche kostbare Last hervorschleppend. Als sie aber zum dritten Male die Grotte verließ, hörte sie hinter sich einen Donnerschlag. Sich umblickend gewahrte sie, daß sich der Fels geschlossen hatte. Vergebens suchte sie nach rechts und links, bergauf- und bergabwärts nach einem "Mein Kind, mein Kind will ich nur noch holen." jammerte die Mutter, "o öffne dich nur noch ein einziges Mal, starrer Felsen, und gib mir meinen Liebling heraus! Rein Stuck von deinem Golde will ich dann mit mir hinweanehmen!" ihr antwortete nur kaltes Schweigen. Drüben von Steinigtwolmsborf her erklangen leise die neun Schläge der Betglocke. Schmerzbewegt sank die Frau in die Anie. Da erinnerte sie sich, daß Grokmütterlein bei der Erzählung von der Goldgrotte des Valtenberges stets auch gesagt hatte:

> "Bist du nicht reinen Herzens, So bringt es dich in Not; Wohl Schätze wirst du sinden, Doch aber auch den Tod!"

So war die Strafe für ihre Habsucht nun hereingebrochen. Der Mutter war das Söhnlein, ihr bestes Kleinod auf dieser Welt, entrissen. Wehklagend dachte die Armste endlich an den Heimweg. In ihrer Schürze nahm sie einen Teil des Goldes mit, das übrige verbarg sie unter Waldstreu, Geäst und Steinen. Erst gegen Abend erreichte sie ihre Wohnung. Unter lautem Schluchzen berichtete sie ihrem Manne, was sie verloren und was sie gefunden habe. Der Gatte war geblendet von dem Glanze des nie besessen Goldes. Der Gedanke an das sorgenlose, prächtige Leben, das ihm nun bevorstand, machte ihn den Verlust des Kindes vergessen. Unders die Mutter. Von ihren Augen wich der Schlaf. Frühzeitig weckte sie am andern Tage den Mann. Nachdem der mitgebrachte Schatz sorgfältig im Keller versteckt worden war, brach man auf, um auch das andere Gold einzuheimsen. Es lag noch am nämlichen Orte.

Der Mann lud es in einen mitgebrachten Karren. Währenddessen luchte die Frau mit blutendem Berzen nach dem Eingange. mar nicht zu finden. Der Kelfen blieb geschlossen. schritt die Bekummerte auf dem Beimwege neben dem Gatten einher. Des lettern liebreiche Worte von den Sorgen, welche oft selbst bie besten Ainder den Eltern bereiten, und von den Unnehmlichkeiten, die der Besit des Geldes doch allenthalben schaffe, spendeten ihr keinen Troft. Je naber die beiden dem Dorfe kamen, defto leichter schien ber Karren zu werben. Daheim angelangt, ersaben sie mit Schrecken, daß sich nichts als welkes Laub auf dem Wäg-Much die Goldstücke im Reller waren verwandelt. lein befand. Dort lag nur ein Saufen wertloser Scherben. Wer beschreibt die Enttäuschung und den Arger des Mannes, wer die Wehmut der Lettere erkannte ihre Schuld und suchte dieselbe durch Frau? allerlei fromme Bükungen zu sühnen. Un jedem Festtage pilgerte sie hinauf nach dem Valtenberge, um vielleicht doch ihr verlorenes Bluck wiederzuerlangen. Und ihr Sehnen sollte gestillt werden. Um nächsten Karfreitage, als wiederum vom Chor der Rirche die heilige Vassion gefungen wurde, fand die Hoffende auch die Pforte zur Goldgrotte wieder geöffnet. Wonnetrunken eilte sie hinein. Alles war noch wie vorm Jahre. Die goldgefüllte Braupfanne stand noch am selben Orte, und am Boden, wo sie es verlassen, saf auch ihr holdes Anablein, unversehrt und spielend mit einer lichten Engelsgestalt, welche ber Eintretenden mit einem Lilienstengel schelmisch brohte und bann verschwand. Die Mutter brückte den wiedergewonnenen Liebling an ihre Brust und stürmte mit ihm hinaus. Nicht bachte sie mehr an Gold und Wohlleben — ihr Mutterherz erfüllte die höchste Seligkeit; sie schwelgte nur in dem einen Gedanken: "Das Kind, das teure Kind ist wieder mein!" Aus dem Anaben wurde ein stattlicher und frommer Jüngling, der sich durch Fleiß und Arbeit sein Gluck zu erringen suchte. Lebenslang aber erfüllte ihn eine unüberwindliche Abneigung gegen ben Valtenberg. Nie begab er sich mit seinen Gefährten borthin, und wenn ihm jemand von den Schähen erzählte, die in dem Berge liegen sollten und die man auf geheimnisvolle Weise durch Zauberspruch heben könnte, da schüttelte er ernst ben Ropf und mochte nichts davon willen.

904. Ein Geizhals schläft sieben Jahre im Valtenberge.

Cl. Ronig im A. Lauf. Mag., 1886, S. 70; Meiche, Sagenbuch, Ar. 63.

Es war einmal ein geiziger Filz, der schleppte am Silvester Alöger mit seinem Pferde auf dem Valtenberge. Plöglich hörte er ein Razen und Sagen, und als er nach der Bobe fah, woher der Larm kam, erblickte er eine weitgeöffnete Pforte. Schnell band er bas Pferd an den nächsten Baum, und dann lief er in den hellerleuchteten Goldkeller, um sich etwas von den Reichtumern zu holen. Wie staunte er, als er eintrat. So schön und prächtig hatte er es sich doch nicht gedacht. "Greif zu! Niemand sieht es!" so ermunterte ihn das eigene Gewissen, und er wollte zugreifen. Da gewahrte er, daß in dem anstokenden Saale noch köstlichere Schäke alikerten. Er trat hinzu und konnte sich nicht satt sehen. Endlich erraffte er sich: er füllte seine Taschen, und dann ging er zurück, um den Ausgang zu suchen. Un seiner Statt kam aber immer eine neue Grotte. Endlich schimmerte in der Kerne der Taa: aber in demselben Augenblicke erschreckte ihn ein lauter Arach; er fiel zu Boden, und die Lichter verlöschten. Er tappte herum, er rief, er weinte, er gelobte, ein guter Mensch zu werden; er legte die eingesteckten Rostbarkeiten behutsam neben sich; aber ber Berg hatte kein Erbarmen. Er behielt den Gefangenen und schenkte ihm endlich Ruhe und Schlaf. Als der Bauer erwachte, da war's ihm, als hore er fernes Geläute. Andächtig lauschte sein Ohr; sein Berg erhob sich in inbrunftigem Gebete, und seine Augen — konnte er es glauben — saben ben hellen Tag. Er lief hinzu, er stand wieder im bekannten Walde, aber Pferde und Stämme waren verschwunden. Als er in das Dorf kam, gingen die Leute aus der Rirche beim; es war Oftern. Er hatte gerade sieben Jahre drei Monate geschlafen. So manches hatte sich während dieser Zeit verändert; sein Weib war gestorben, und sein Sohn führte die Wirtschaft. Er lebte noch viele Jahre und hat seine Leidensgeschichte viele Male erzählt, dieselbe aber immer mit der Mahnung geichlossen: "Wir muffen Gott mehr fürchten, lieben und vertrauen, als dem Gelde."

905. Der Schatz am Nieberhofe zu Neukirch.

Pilk, Neukirch a. Hohwalde, G. 85.

Bei der halbverfallenen, von schwarzem Holunder umwucherten Mauer des Niederhofes soll ein Schatz vergraben liegen, deffen Gold zu gewisser Zeit mit trügerisch glanzendem Scheine funkelt (oder "spielt", wie der Volksmund sagt). Als das alte von Friedrich von Burckersrode erbaute Herrenhaus, das von den späteren Gutsherrschaften nicht mehr bewohnt wurde, noch stand, mußte eine Magd in einer Rammer desselben ihre Schlafftatte nehmen. Dort sind ihr in drei aufeinanderfolgenden Nachten drei grune Manner erschienen und haben sie unendlich gebeten, mit ihnen zu gehen und den Schak zu heben. Wenn sie dies nicht tun wollte, wären sie gezwungen, denselben weitere hundert Jahre zu bewachen und dürften erst nach Verlauf dieser Zeit wiederum eine unschuldige Menschenseele um Erlösung wie diesmal anflehen. Um britten Tage befragte die Maad den Geistlichen um Rat. Dieser befahl ihr, bei wiederholtem Besuch der Schattengebilde die bekannten Worte zu sprechen: "Alle guten Geister loben Gott, den Herrn!" Uls in derselben Nacht die Gestalten zum dritten Male sich bittend nahten, redete sie das Mädchen mit jenem Spruche an. Doch in ruhiger Gelassenheit antworteten alle drei sich verneigend: "Wir auch!" — Die weibliche Furchtsamkeit vermochte sich jedoch nicht zu überwinden, und so sind die Manner mit traurigem Untlit geschieden; der Schatz aber liegt heute noch an jener unheimlichen Stelle. Biele wollen seines Goldes Gligern ichon gesehen haben, wenn es in dunkler Nacht, einem umgekehrten Rofichweife gleich, emporsprüht und bann wieder verfinkt.

906. Der Schat im Kirschauer Raubschlosse.

Grage, 28b. II, Mr. 861; Scholz bei Alar a. a. D., S. 89 ff.; Grave, S. 145 ff.

Südlich von Budissin, ungefähr $2^{1/2}$ Stunde, liegt in reizender Gegend unfern des Dorfes Kirschau auf einer Anhöhe die Ruine ber alten Raubburg Kirschau. Um meisten tritt von den noch vorhandenen Mauerüberresten das haupttor nach der Burg hervor, bessen Höhe jest freilich kaum noch vier Ellen beträgt, da die Schwelle wohl ebenso tief mit Schutt bedeckt ist. In diesen Ruinen ist es zu Anfange des Frühjahres und Berbstes anaeblich nicht aanz gebeuer, benn man will zu biefer Zeit dumpfes Gewimmer, starkes Waffengeklirt, heftiges Rettengerassel, aber auch gellendes Gelächter, wilden Sang und lauten Becherklang hier gehört haben. Seltener ist aber etwas zu seben gewesen, doch haben sich auch furchtbare vermummte Gestalten erblicken lassen, welche im Schlosse die Runde machten und bann plöklich wieder verschwanden. Mehr als dies alles hat schon seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit manches Bewohners ber Umgegend ein eiserner Ressel auf sich gezogen, welcher tief unter den Trümmern des alten Raubschlosses ruht und einen unermeßlichen Reichtum an Gold und Edelsteinen birgt. Obgleich gebachter Schatkessel von mächtigen Geistern bewacht wirb, namlich von einem schwarzen furchtbaren Ritter mit einem blutroten Helmbusche auf dem haupte und einem mächtigen, von Menschenblut rotgefärbten Schwerte in der hand, und von einem nimmerschlummernden Falken mit eisernem Schnabel und panzerfestem Gefieder angetan, so ist es boch nicht im Bereiche ber Unmöglichkeit. ihn zu heben und dann zu seinem Augen anzuwenden. Derjenige, welcher den Schatz heben will, muß in der Nacht vom 22. zum 23. Februar — Petri Stuhlfeier — geboren sein, am Tage Betri Rettenfeier oder den 1. August in drei aufeinanderfolgenden Jahren das heilige Abendmahl genossen haben, und sich genau die Zauberformel merken, welche ihm in der heiligen Christnacht traumen Dies ist aber noch nicht alles. Der vom Schicksal zur Erhebung bes Schates Bestimmte hat nun in der Nacht von Betri Rettenfeier sich auf die oben angegebene Landstraße von Budiffin hinter dem Dorfe Postwitz zu begeben, einen schwarzen Kater, eine schwarze Schlange und einen schwarzen Sahn allba zu schlachten, bas Blut mit Bilsenkrautasche zu vermischen, sich bamit Gesicht und hande zu maschen und bann breimal die Zauberformel nach ber Burgruine zu auszusprechen. hierauf wird ein Wunder geschehen, und alles, was ihm befohlen wird, muß er verrichten, wenn er nicht ben Schatz wieder verschwinden ober gar sich gemißhandelt ober verstümmelt sehen will.

Noch ist der Schatz nicht gehoben, tropdem daß zweimal Versuche dazu gemacht worden sind, die aber beide schlecht abliefen.

Im Jahre 1602 wagte es ein Bauer, mit Hilfe seines Sohnes diesen Schatz zu heben, und begann auch die Beschwörung, welche nach Aussage seines Sohnes insoweit glückte, daß sich der Berg öffnete und der Kessel sichtbar wurde; allein da der gute Landmann von der Zaubersormel etwas vergessen hatte oder dieselbe nicht gehörig aussprach, erschien ein schwarzer furchtbarer Kitter mit blutrotem Helmbusche, Feuer flackerte aus der Erde, und eine schauderhafte Stimme ries: "Wehe, wehe dir und deinen Taten!" Sin Donnerschlag ersolgte, der Schatz verschwand, der Sohn ergriff die Flucht, und den Vater sand man am anderen Morgen mit umgedrehtem Halse und schwarzem Gesicht in dem sogenannten Schloßgarten entselt liegen.

Im Jahre 1607 ward ein zweiter Versuch gemacht burch einen gewissen Karl Lende aus Budissin, einen jungen Mann, der auf leichte Weise zu Reichtum und Ansehen gelangen wollte. Allerbings war er erst 18 Jahre alt, allein da seine Geburt wirklich in der Nacht vom 22. zum 23. Februar erfolgt war, er auch in der lettvergangenen Christnacht die fragliche Zauberformel geträumt und sich wohl eingeprägt hatte, so ging er mutig ans Werk. Einen schwarzen Rater, eine schwarze Schlange und einen schwarzen Sahn hatte er sich verschafft und sich bazu blecherne Buchsen machen lassen, welche so eingerichtet waren, daß man die Tiere ohne Gefahr ichnell toten konnte. Vom Rirchhofe hatte er selbst sich Bilsenkraut mitgebracht und dieses aut getrocknet, so daß es an Ort und Stelle schnell in einer Blendlaterne zu Bulver gebrannt werden konnte. Mit der Nacht in den Ruinen angelangt, schlachtete er die Tiere, verbrannte in seiner Blendlaterne das getrocknete Bilsenkraut, mischte das Blut und die Asche wohl durcheinander und bestrich zitternd Gesicht und hande. Glücklicherweise verlieh ihm bieses seltsame Waschen eine wunderbare Kraft und Freudigkeit, und alle Furcht zerrann, denn sonst wäre es ihm wohl kaum möglich gewesen, die Zauberformel sehlerfrei auszusprechen. Sobald das letzte Wort ausgesprochen war, sah er sich vor einer offenen Pforte. Er schritt hinein und war in einer von hellem Kerzenschein erleuchteten Höhle, in deren Mitte ein steinerner Tisch stand. Auf ihm lag ein blankes Schwert und neben diesem stand ein helm mit schwarzen

Febern verziert und stark vergoldetem Visier. Vor ihm aber stand plöhlich eine schöne Jungfrau mit glühenden Wangen und purpurnen Lippen. Ihr wallendes Haar von blonder Farbe zierte ein mit Edelsteinen reich ausgeschmücktes Diadem, um ihren zarten schnee-weißen Hals perlte eine goldene Rette, und den schlanken Körper verhüllte ein langes weißseidenes Gewand. Schweigend trat sie zum Tische, nahm den Helm, überreichte ihn dem Jünglinge, und als er ihn aufs Haupt geseht, reichte sie ihm auch das blanke Schwert und rief ihm freundlich zu: "Folge mir nach."

Dieselbe schritt nun durch einen sehr langen Gang, ber endlich in einen von hohen Mauern umgebenen Schlokhof führte. Hier stand gegen das Schloß zu eine sehr lange steinerne Spiksäule. "Rette mich," rief bittend die Jungfrau, "schlage dreimal mit bem Schwerte an diese Säule, bekämpfe den darunter verbannten Ritter, und gib dem auf dem eisernen Goldkessel sitzenden Falken das Blut der Verson zu trinken, auf deren Arm er sich setzen wird." Ohne zu zögern schlug Karl dreimal an die steinerne Spitsfäule, daß laut das Schwert erklang und helle Funken sprühten. Die Säule stürzte in Stucke zusammen, ein großer eiserner Ressel mit eitel Gold und Edelsteinen gefüllt ward sichtbar, vor ihm aber stand mit gezücktem Schwerte ein schwarzer furchtbarer Ritter, einen blutroten Helm mit fliegenden Federn auf dem Haupte, um seine Schulter hing eine goldene Ritterkette, und auf dem strahlenden Schilde, ber auf dem Ressel lag, sak ber Falke und wente seinen eisernen Schnabel an dem ehernen Gefieder. Karl schaute nach der Jungfrau, und indem er sein Schwert gegen ben Ritter schwang, wähnte er seinen Gegner mit einem Schlage niederzustrecken, allein dieser ließ ebenfalls sein Schwert durch die Lufte streichen, der Falke schof pfeilschnell nach der Jungfrau hin und setzte sich auf ihren Urm. Als dies Karl sah, entfloh seinem Munde ein Angstschrei, das Schwert entfank seiner Sand, und ein zweiter Schwertstreich des schwarzen Ritters lähmte seinen Urm. Besinnungslos stürzte er nieder, als er aber wieder zum Bewußtsein kam, hörte er noch aus der Ferne den klagenden Gesang der Jungfrau, deren Blut er nicht hatte vergießen wollen; von dem Ritter, dem Schatze und dem Falken war jedoch keine Spur zu entdecken. Als aber die ersten Strahlen der Sonne die Gipfel der Berge erleuchteten, da verstummten auch die letten Tone des Gesanges, er selbst aber ward nur durch seinen

für immer gelähmten Urm daran erinnert, daß er nicht geträumt habe. Da er jedoch die Zauberformel gänzlich vergessen hatte, konnte er sein Wagestück nicht noch einmal unternehmen.

907. Die Schätze des Taubenberges.

Müller, Beimatkunde des Dorfes Sohland a. d. Spree (1901), S. 46 ff.

Das Innere des östlich von Sohland gelegenen Taubenberges soll der Sage nach reiche Schätze bergen. Er spielt in den Wundergeschichten der böhmischen Schatzgräber eine hervorragende Rolle. In diesen Berg vergruben in Kriegszeiten viele Leute ihr Geld und sonstiges bewegliches Gut, weil sie es hier, wo es ihrer Meinung nach vom Höllenfürsten selbst bewacht wurde, am sichersten glaubten. Auch ein reicher Mann aus Böhmen vergrub in einer dunklen Nacht sein ganzes Vermögen im Taubenberge. Dabei sprach er die Worte: "Ich werd's nicht mehr holen, aber wenn einmal ein Junge zur Welt kommt, der schneweißes Haar trägt, der soll den Schatz heben."

Der Arieg war zu Ende; allein das Geld blieb liegen, benn der Eigentumer war, wie er beim Vergraben seines Besitzes geahnt hatte, mittlerweile gestorben. Seine sonderbare Prophezeiung war in der Gegend bekannt geworden und wurde aufs neue zum Tagesgespräch, als bald darauf in dem Dorfe Taubenheim wirklich ein Anabe mit schneeweißem haar zur Welt kam. Das Kind wuchs zum Jüngling heran. Kaum hatte er das zwanzigste Lebensjahr erreicht, so gewahrte er von Stund an ein graues Mannchen neben sich. Es machte ihm eines Tags die Mitteilung, daß er dazu bestimmt sei, die Schätze des Taubenberges zu heben. Er solle sich nur hinauf begeben, bei ber Steinkluft wurde er den Schak finden. Der Buriche erwiderte seinem geisterhaften Begleiter, daß er sich allein fürchte. Da erlaubte ihm das Männlein, seinen Nachbar zu der Schakhebung mitzunehmen. Außerdem erteilte es ihm den Rat, mit geweihter Areibe um ben Plat einen Areis zu ziehen und das Christophorusgebet zu sprechen; dann werde der Schatz sichtbar werben. Beide sollten aber ja nicht ein Wort über ihre Lippen bringen, möge geschehen, was da wolle.

Digitized by Google

In der folgenden Nacht gingen die zwei den Berg hinan und handelten nach des Männleins Befehl. Da kam ein Reiter dahergesprengt, der sie fragte, ob sie nicht einen Berrn in einer Autsche hätten porüberfahren sehen. Die beiden antworteten nicht. Bald barauf kam ein herr in einer Autsche vorbei, der sie fragte, ob sie nicht einem Reiter begegnet waren. Die Schakaraber verhielten sich, der Worte des Mannchens eingebenk, auch diesmal ruhig. Jest praffelte ein Steinregen nieder, aber kein Stein traf fie. Darnach erhob sich ein gewaltiger Sturm, der bog die Baume, daß sie knarrten und ächzten. Gine mächtige Tanne neigte sich über beide Manner und drohte auf sie zu stürzen. Da konnte sich der Nachbar in seiner Angst nicht länger halten. Er brach in die Worte aus: "Jesus, Maria, jest erschlägt's uns!" In diesem Augenblicke verschoben sich die Felsen, die Erde öffnete sich und die Manner erblickten eine große Kiste, worauf ein Jägersmann saß. Ghe die zitternd dastehenden Schatsucher näher kamen, war alles wieder verschwunden. Um sie her lag die stille, friederfüllte Nacht wie porher; keinen Laut vernahm ihr Dhr mehr. Schweigend stiegen die beiden Jünglinge in ihr schlafumfangenes Dörfchen hinab. Von jener Nacht an zeigte sich der Bursche wie umgewandelt. und schweigsam verrichtete er sein Tagewerk, benn immer vernahm er neben sich ein Gewinsel, das ihn selbst im Traum nicht verließ. Nach zwei Jahren starb er. Der Schatz liegt heute noch in der Tiefe des Berges, denn niemand hat es gewagt, seine Hebung nochmals zu versuchen.

908. Die Braupfanne im Wacheberge bei Taubenheim.

Mitgeteilt von Dr. Pilk.

Es war an einem Karfreitage, als Leute, welche am Wacheberge bei Taubenheim vorübergingen, bemerkten, daß der Berg geöffnet sei. Sie traten näher und erblickten eine Braupfanne voll Gold in seinem Innern. Ein Bauer, welcher davon gehört hatte, spannte sofort seine vier Pferde an, um den Schatz zu holen. Schon hatte er die Pfanne auf den Wagen geladen, als er den Pferden zurief: "Hül" Sosort waren Pfanne und Geld verschwunden.

909. Der unterirdische Gang in Spremberg.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 238.

Nahe bei Spremberg, jenseit der Spree, befindet sich ein Hügel, auf dem ehemals eine sehr reich dotierte Kapelle stand, die dem heiligen Georg gewidmet war. Zu dieser Kapelle, behauptet die Sage, führt von Spremberg aus ein unterirdischer Gang. Die Spremberger wollten einmal den Gang untersuchen und schenkten einem zum Tode verurteilten Verbrecher das Leben, daß er den Gang untersuche und zur Georgenkapelle wieder herauskäme. Der arme Sünder war damit sehr zufrieden und machte sich auf den Weg, kam aber niemals wieder zum Vorschein. Jedermann glaubte, er sei in dem Gange verunglückt oder von bösen Geistern zerrissen worden, daher auch weiter keine Untersuchung angestellt wurde.

Einige Jahre später kommen einmal ein Baar Spremberger nach Zittau. Wem begegnen sie bort? bem zum Tode verurteilten armen Günder. Sie erkennen ihn auf ber Stelle, obgleich er ein wohlhabender und angesehener Bürgersmann geworden war. Unter der Hand hat er nun den Sprembergern vertraut, wie es ihm ergangen. Wie er eine Weile in dem Gange fortgeschritten, hat er hundegebell über sich gehört, woraus er geschlossen, daß er sich unter ber Scharfrichterei befinde. Gleich barauf erschien ihm ein Beist mit einem brennenden Lichte und fragte ihn, wohin er wolle. Der arme Sünder antwortet: "Ich bin zum Tode verurteilt, wenn ich nicht auf diesem Wege zur Georgenkapelle komme. "Geh nur fort." antwortet jener, "bein Glück ist gemacht." hierauf kam er bald in ein Gewölbe, in welchem zwölf Apostel aus purem Golde standen, jeder etwa einen Urm lang. Hier verweilte er, bis nach seiner Berechnung der Abend angebrochen war, kehrte dann um und nahm einen der Apostel mit.

Ins Freie gelangt, ging er der Grenze Böhmens zu. Dort zerschlug er seinen goldenen Schatz, verwandelte ihn stückweise in klingende Münze und ließ sich schließlich als ehrsamer Bürger in Zittau nieder.

Die Offnung ist wegen eines daraus hervordringenden mörderlichen Gestankes seit vielen Jahren vermauert. Die andern elf Apostel warten noch immer auf ihre Erlösung.

910. Der Schatz auf dem Oybin.

Haupt, Sagenbuch der Laufit, Bb. I, S. 287.

Unter den Trümmern der Burgruine auf dem Oydin liegt ein Schatz vergraben, den bose Geister bewachen. Viele haben ihn heben wollen, aber es ist ihnen nicht gelungen, ja sie sind mit plötzlicher Verarmung oder lebenslänglicher Krankheit bestraft worden. (Val. Nr. 22.)

911. Der Schatz im langen Berge zu Großhennersborf.

D. Rebros, Sagenklänge aus dem Sachsenlande: "Die sächsische Oberlausite", Bb. I, S. 124 ff.

In der Tiefe des langen Berges sollen der Sage nach unermeßliche Schätze verborgen sein. Die Hebung dieser Schätze ist aber nur demjenigen vergönnt, der in der heiligen Weihnachtsnacht auf einem kohlradenschwarzen Ziegenbocke reitend die Spitze des Berges erklimmt. Man findet zu dieser Zeit den Berg geöffnet, und kein Wesen der Ober- und Unterwelt stellt sich dem Glücklichen bei Hebung des Schatzes störend entgegen. Da der Berg dis 1 Uhr nur geöffnet bleibt, muß der Betreffende mitsamt seinen Schätzen bis zu dieser Zeit dem Berge wieder entstiegen sein, wenn er nicht ein Jahr im Berge gefangen gehalten sein will.

Einst hat nun ein Großhennersdorfer geldgieriger Bauer sich in der heiligen Weihnachtsnacht mit einem Ziegendock zur Aneignung der unermeßlichen Schätze auf den Berg begeben. Glücklich oben angelangt, sindet er auch in der Tat den sonst geschlossenen Berg geöffnet und bemüht sich, in die Offnung hinadzuklettern. Doch plöglich wird er von unsichtbaren Fäusten gepackt und jämmerlich durchgeprügelt. Bei dieser Prügelszene hört er mit drohenden Worten rusen: "Ein weißer Fleck!" Nachdem er sich im Besitze dieser schausung besand, überlegte er sich nochmals den Zusammenhang dieses Erlednisses und kam schließlich zu der Aberzeugung, daß sich die geisterhaften Bewohner des langen Berges durch einen Groß-

hennersborfer Bauern nicht in die Irre führen lassen. Er hatte seinem Ziegenbocke ein kleines weißes Fleckchen an der Stirn mit Tinte überzogen und erntete so den Lohn dieser schwarzen Tat.

912. Der Schatz im Dittersbacher Berge auf bem Eigen.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 285.

Im Dittersbacher Berge, wo die Zwerge hausen, liegt auch ein Schatz vergraben. Vor längerer Zeit wollten einige beherzte Leute den Schatz heben. Als sie eine Weile gegraben hatten, sahen sie ihn. Da rief einer wider die allbekannte Regel in der Hast: "Hebt!" und sofort war der Schatz verschwunden. Den Unvorssichtigen aber haben seine Kameraden gehörig durchgewalkt.

Spätere Schatzgräber mußten ihr Vorhaben wieder aufgeben, weil sich plötzlich ein ungeheurer Sturm erhob, und ein anderer — es ist nun ungefähr siebenzig Jahre her —, der sich durch den Sturm nicht abhalten ließ, wurde durch einen Geist so erschreckt, daß er wochenlang krank darniederlag.

913. Der Schat im Benusberge bei Oftritz.

A. Mofchkau in "Aus der Beimat", 1899, Ar. 50.

Der Venusberg bei Ostrit birgt einen großen Schat, und wohl ein Dutzend Greise mit weißen, langen Bärten bewachen denselben. Aur einmal des Jahres kann man zu diesem Schatz Zutritt erlangen, nämlich in der Christnacht. Wenn während der Christnacht in der Kirche zu Ostritz die Wandlung vor sich geht, öffnet sich der Berg, und ein jeder darf eintreten und sich die leeren Taschen füllen. "Greis einen Griff und streich einen Strich und packe dich" — unter diesem Zuruse der wachhaltenden Greise kann man siegen und zum reichen Manne werden.

914. Der Gelbkeller auf bem Löbauer Berge.

Grafe, Bb. II, Ar. 784 (fiehe auch Ar. 35 im vorliegenden Buche).

1. Auf dem Löbauer Berge und zwar in der Gegend des sogenannten Geldkellers, einem Felsen am Prinzensteige, spielten einst Dem einen von ihnen entnahm der Wind sein leichtes Strobhütchen und führte es in die Tiefe einer Felsenkluft. Der Anabe weinte und schrie, boch baburch gelangte er immer noch nicht wieder zu seinem Gigentum. Aus Furcht vor Strafe, die er mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten hatte, wenn er ohne sein Hütchen nach Hause kehren wollte, gab er sich nun alle mögliche Mühe, es wieder aufzufinden, kletterte und kroch von einem Steine auf den andern und gelangte endlich in die Tiefe der Aluft, ohne aber sein liebes Hutchen ausfindig zu machen. Jest entdeckte er eine in den Fels hineingehende Höhle. Da glaubte er das Gesuchte finden zu muffen und geriet so, ohne daß er es bachte, von Tiefe zu Tiefe, bis sich endlich ein ungeheurer und weiter Felsenkeller seinen staunenden Blicken eröffnete. Hier sah er zwar immer wieder noch nichts von seinem Hutchen, wohl aber erblickte er eine ganze Gesellschaft Herren, die um einen groken Tisch herumsaffen und zu spielen schienen, jedoch kein lautes Wort von sich hören ließen. Im hintergrunde des Rellers aber standen gang unermekliche Braupfannen voll von blanken Talern und Goldstücken. Die stummen herren winkten bem Anaben freundlich, sich von den aufgehäuften Schäken zu nehmen und einzustecken; doch ein gräßlich feuerschnaubender hund vertrat ihm furchtbar ben Weg, bag er fast allen Mut verlor; von neuem aber winkten die herren, und der furchtbare Hund zog sich etwas zurück. Auf dringendes und wiederholtes freundliches Zureden wagte es endlich der Anabe, sich heranzuschleichen, ging bann hart bei bem Hunde vorbei, so baß er fast über ihn hinwegsteigen mußte und steckte sich von den blanken Talern und Goldstücken so viel ein, als nur in seinen kleinen Taschen Platz hatte. Aun schon dreister gemacht, da alles ohne Gefahr für ihn abgelaufen war, machte er sich auf den Rückweg, der ihm auch weder von dem feuerschnaubenden hunde noch von den stummen herren an dem großen runden Tische streitig gemacht wurde. Froh über sein unerhofftes Glück, das ihn statt seines strohernen Butchens einen so großen Schat finden ließ, stieg er nun wieder in der Felsenkluft empor, war ohne viele Mühe und ehe er es dachte, wieder oben auf dem Berge und eilte darauf mit seiner Barschaft vergnügt nach hause. Der andere Anabe, der mit diesem auf dem Berge war, hatte mit Ungeduld auf die Rückkunft seines Gesellen aus der Felsenkluft geharrt und beinahe schon gefürchtet, daß er wohl unglücklich gewesen sein könne. Doch als er ihn, nicht nur gesund und wohlbehalten, sondern sogar mit reichen Schätzen beladen wiederkehren fab, und es obendrein diefen erzählen hörte, wie leicht und ohne Gefahr er bazu gelangt sei, so stieg auch in ihm der Gedanke auf, sein Glück bei jenen unterirdischen Schatz meistern zu versuchen. Um auf ähnliche Art sich einen Weg dahin zu bahnen oder wohl gar seine Ankunft in jenem Unterreiche zu verkünden, warf er absichtlich sein Hutchen in die Felsenkluft hinab. Endlich nach langem beschwerlichen und gefährlichen Alettern gelang es auch ihm, den Eingang in den beschriebenen unterirdischen Felsenkeller wirklich zu entdecken. Doch nicht so gunftig war sein Empfang, wie er nur kurz zuvor seinem Genossen zuteil geworden war. Denn mit bofen und zurnenden Mienen sahen ihn die stummen herren an dem großen runden Tische an und bedrohten ihn aufs strengste, wenn er es wagen wollte hineinzukommen; auch der feuerschnaubende hund bewies ihm ichon von weitem seinen ganzen Grimm. Eiligst und so geschwind als er nur konnte, machte der Anabe daher sich wieder auf die Beine und war nur froh, mit heiler haut und lebendig davongekommen zu sein. Aur mit Mühe konnte er aber den Weg rückwarts finden und die steile Bobe wieder erklimmen, von wo er nun noch obendrein ohne Hut nach Hause kehren mußte.

Aberhaupt hat die Erfahrung gelehrt, daß diejenigen, die diesen Berg mit Willen aufsuchten und ihre Habsucht mit den darinnen befindlichen Schähen recht geflissentlich zu befriedigen hofften, nie so glücklich waren, die sich angeeigneten Schähe mit sich nach Hause zu nehmen. Ja, ein Löbauer Bürger mußte sogar einst sieden Jahre lang in dem Berge bleiben und in Geduld harren, dis sich ihm der Berg von selbst auftat, denn aus übergroßer Begierde, sich von den erblickten Schähen so viel als nur möglich zu eigen zu machen, hatte er ganz vergessen, daß der Berg nur eine Stunde lang offen sei und dann Jahre lang sich ihm zuschließen würde. Gern ließ er dann alle und auch die sich schon zu-

geeigneten Schätze im Stich und war zufrieden, nur seine Freiheit wiedererlangt zu haben.

2. Es begab sich einst, daß eine arme Frau auf dem Löbauer Berge die Türe des Goldkellers gewahrte, wie sie offen stand. Die Zeit aber, wo solches geschah, war an einem Karfreitag morgens früh, als man eben vom Chore die Bassion absang. Neugierig und hoffend, einen Schak und somit ihr Gluck darin zu finden, so wie schon mancher anderer vor ihr, ging sie hinein, obschon sie einen größern Schat, nämlich ihr einziges Kind, auf den Urmen trug. Aberall glänzten ihr, gleich hellen Karfunkeln, die Gold., Silberund Schaustucke entgegen, die in großen, mächtigen Braupfannen links und rechts aufgehäuft dastanden. Niemand aber und nirgendwo ein Wächter dieser Schätze war zu sehen, ein runder Tisch nur stand unfern vom Eingange, und einige Apfel, so frisch, wie sie nur zur Berbstzeit auf den fruchttragenden Baumen prangen mögen, lagen darauf. Auf diesen Tisch nun setzte sie das Kindlein nieder, damit es spielen moge mit den herrlichen Früchten, sie aber scharrte und sammelte so viel des blanken Geldes und Goldes in ihre Schurze, als sie nur ertragen konnte und trug es fürbak aus dem Reller binaus. Alsbald nun kehrte sie wieder um, dak sie auch ihr Kindlein sich nachholen moge, was sie versaumt hatte über dem unterirdischen Mammon. Aber o Jammer! nimmer und nirgends konnte sie jest die Ture des Rellers wieder gewahren, zu der sie doch nur eben hinausgetreten war, und weder Weinen noch Greinen, noch Alagen und Zagen mochten ihr helfen, denn schier nicht eine einzige Spur konnte sie noch wahrnehmen. Gar gern hatte sie nun all ihre blanken Schähe, die sie gewonnen, dahingegeben für den einzigen Schatz, den sie verloren. Und ob sie auch ihr gehabtes Unglück benen anzeigte, die zu Rate sitzen, so konnten sie ihr doch nicht raten und helfen, ja alles Nachforschen und Suchen und Graben war sonder Nugen, soviel deffen auch auf gemeiner Stadt Rosten veranstaltet und vorgenommen werden mochte. Was aber jene schmerzlich betrübte Mutter durch all ihre Sorgfalt und Mühe nicht zu erlangen vermochte, das konnte Geduld und Zeit ihr gewähren, benn als nun endlich wieder die Zeit der Oftern herbeigekommen war und die Stunde, wo man vom Chore herab die Passion absang, ging das Weib abermals hinaus, die Stelle zu suchen, wo sie vorm Jahr so glücklich und doch so unglücklich gewesen, und siehe, da öffnete sich mit einem Male wieder jene unterirdische Vforte mit ihren Karfunkeln gleich blikenden Schäken. Sie aber, tränend und sehnend, sieht nichts benn ihr Kindlein, bas immer noch auf jenem runden Tische sigend, wohin sie es einst gesett, munter spielte mit den frischen Apfeln und freundlich die Urme ihr entgegenstreckte. Gar gern wählte sie diesmal für all die toten Schähe den lebenden, doch als sie mit ihm das Sonnenlicht erblickte. erblich das Kind ihr in den Armen.* Nach einem anderen Berichte hatte jedoch das Kind nur eine dreitägige Ohnmacht befallen, und ba ein jeder an dem Schicksale ber unglücklichen Mutter teilnahm, so habe auch ein wundertätiger Mann der Gegend davon gehört. Es sei ihm gelungen, dem Kinde wiederum Leben und Gesundheit zu schenken und zwar mittels heilsamer Arauter, die nicht weit von jenem Goldkeller wuchsen, weshalb auch ein dasiger Ort bekanntlich der Arautergarten heißt. Der darauf munter gewordene Anabe war nie mehr auf ben Berg zu bringen, mochten seine Gespielen auch noch so fröhlich dahin eilen, und als er zum Jüngling herangewachsen und seine Mutter verstorben war, ging er in die weite Welt und hat da durch Fleiß und Rechtschaffenheit sein Glück ge= macht, mochte aber nie von dem Glück etwas wissen, welches nur burch Schätze in Geisterbergen und auf ähnliche Urt leicht zu erwerben fei.

3. Nach einer andern Bolkssage soll sich der Geldkeller allemal am Johannistage mittags um 12 Uhr öffnen und sich des Nachts wiederum um dieselbe Stunde schließen. Wer nun zur angeführten Zeit in selbigen eintritt und desselben labyrinthische Gänge durchwandelt, wird an deren Ende Hausen von Gold- und Silbermünzen sinden, von denen er sich nach Belieben, soviel er davon will, einstecken kann. Um Johannistage 1516 hatte ein Bauer das Glück, den Eingang geöffnet zu sinden; er ging hinein und erblickte mit offenen nüchternen Augen den unermeßlichen Schaß. Zuerst unschlüssigig, was er tun oder lassen sollte, entschloß er sich endlich, seine Taschen und Mütze zu füllen und belastet mit der köstlichen Beute den Rückweg anzutreten. Allein vorher schon durch das viele Hinund Hergehen zweiselhaft gemacht und nunmehr ob seines Glückes trunken, verirrte er sich in den Areuzgängen, und die verhängnis-

^{*} Bgl. die ähnlichen Sagen vom Valtenberge, Kottmar usw.

volle Stunde, mit welcher sich der Eingang schloß, ertönte. Von Grabesnacht umdüstert sah sich nun der Arme; Alagen, Aufen und Weinen half nichts, da ihn niemand hörte. Endlich versank er in einen tiesen Schlaf, aus welchem er erst das kommende Jahr, am Johannistage, wieder erwachte; allein Taschen und Mütze sand er leer. Durch Ersahrung klug geworden, wollte er die unterirdische Wanderung nicht wieder von neuem beginnen, sondern verließ die Höhle ebenso arm wie er sie vor Jahresfrist betreten hatte.

915. Der vergrabene Schatz bei Löbau.

Grage, Bb. II, Mr. 796.

Unweit des ehemaligen Galgens auf dem Löbauer Berge sollen die Franzosen nach der Schlacht bei Bauten eine Ariegskasse voll Napoleondors begraben haben. Im Volke ist sogar die Entsernung vom Galgen bekannt, leider aber nicht die Himmelsgegend. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind Holzhacker von einem Fremden nach der Lage des Galgens ausgefragt worden, woraus man sogleich schloß, daß dies ein mit Hebung des Schatzes betrauter Franzose sei.

916. Das Teufelsfenster am Czorneboh.

Grage, Bb. II, Mr. 771; Röhler, Der Corneboh, G. 18.

Un einer freien Stelle des westlichen Abhanges des Berges erblickt man zur Rechten am Saume der Nadelwaldung den Anfang einer Felspartie, die durch eine runde Offnung an dem obern Teile des Felsens als das sogenannte Teuselsloch oder Teuselssenster bezeichnet wird. Aus dieser Offnung sollen nach der Sage noch heute kleine Roboldchen schlüpfen und einen Reller mit unendlichen Schätzen bewachen, weshalb man die Stelle auch zuweilen die Roboldskammer genannt hat. Eine Frau, die mit ihrem Kinde auf den Berg gegangen war, um Waldbeeren zu suchen, hatte Gelegenheit, in den Keller zu gelangen. Sie setzte ihr Kind auf den Boden der Höhle und raffte die Schätze begierig zusammen. Schrecks

liches Donnern erschütterte die Erde und tried die Frau angsterfüllt ins Freie. Aber als sie sich umsah, war die Höhle geschlossen und kein Eingang wieder zu finden. Die arme Mutter lag bei ihren Schätzen, unbekümmert um deren Wert, denn sie hatte ihr Kind verloren. Doch nach einem Jahre an demselben Tage stand sie wieder am Teufelssenster. Der Keller tat sich auf, und auf dem Boden sat ihr Kind und spielte. Die Schätze mochten funkeln und glänzen, die Mutter sah sie nicht; sie erblickte nur ihr Kind und entrift es mit Blitzesschnelle den unterirdischen Mächten.

917. Der Schatz in der Blösaer Schanze.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bb. I, S. 231.

Aus dem Keller eines Bauernguts in Blösa führt ein unterirdischer Gang nach der benachbarten alten Heidenschanze. Daselbst liegt ein Schatz. Eine Platte mit wunderlich geschnörkelter Schrift verschließt ihn, aber sie ist verschüttet. Zu einem Bauernmädchen im Dorse ist einst ein graues Männchen gekommen und hat sie gebeten, den Schatz zu heben. Sie würde dadurch reich und glücklich, er aber erlöst werden. Sie brauche nur mit ihm in die Höhle zu gehen und die Hand auf die Platte zu legen. Sie hat sich's aber nicht getraut.

918. Die Goldquelle zu Bubiffin.

Grage, Bb. II, Mr. 767; Grave, S. 86 ff.

Um Borabend des Pfingstfestes im Jahre 1702 hat ein Bürger zu Budissin, nachdem in seiner Wohnung alles zum Fest des andern Tages vorgerichtet worden war, seine Werkstätte geschlossen und hat sich vorgenommen seinen Geburtstag zu seiern, weshalb er auf ein nahegelegenes Dorf sich begab und daselbst mit einer lustigen Gesellschaft den Tag herrlich und in Freuden verlebte. Nachts um 10 Uhr brach das frohe Häussein auf und trennte sich in der Stadt, wo sich dann jeder in seine Wohnung begab. Allein plötzlich sand sich das obgedachte Geburtstagkind in den Ruinen der St. Alkolaikirche, in deren Innern sich ein Friedhof befindet,

wieder: er sank an der Stelle, wo ehemals der Altar gestanden hatte, durch Wein und Gehen ermüdet, mitten unter den Toten in tiefen Schlummer. Nachdem er (wie lange er geschlafen, wußte er bei seinem Erwachen nicht) aufgewacht war, war es zwar dunkel. allein mit hellem Glanze umleuchtete ihn ein Licht, und in den bemoosten Trümmern erblickten seine vom Schlafe gestärkten Augen ein durch mannigfaltige bunte Lampen geschmackvoll erleuchtetes Altargemälde, gefertigt von Meisterhand, welches die himmelfahrt Christi vorstellte. Um Fuße desselben quollen Gold- und Silbermungen aus der Erde. Verdutt sah er sich schüchtern um; niemanden vermochte er zu erschauen, stille und obe war alles, wie in des Todes Hallen. Lange ging er hin und her, bald das Gemälde, bald das aus der Erde Schoß hervorquellende Gold betrachtend. Zufällig stieß er beim Berumwandeln an einen Arug. Dies hielt er für einen ihm von einem guten Genius gegebenen Wink, faste sich ein Berg und füllte das Gefäß mit den Mungsorten, und gebrauchte, wo es nicht langte, noch seine Halskrause und ein Taschentuch, sowie seine Taschen dazu. Da verkundete die Glocke vom Rathausturme 1 Uhr, die hahne krabeten in den benachbarten Gehöften, und der Glückliche eilte mit seiner Beute nüchternern Sinnes, als er den Ort betreten hatte, froh und zufrieden nach Hause. Die Goldstücke waren größtenteils aus dem Zeitalter der Könige Marimilian und Matthias und einiger ihrer Nachfolger; ob er aber einen guten Gebrauch von seinem Funde machte, davon schweigt die Geschichte.

919. Der Schat in ber Monchskirche zu Bubiffin.

Graße, Bb. II, Mr. 740; Grave a. a. D., G. 112.

In der am 1. August 1401 durch Flammen zerstörten Monchs(Franziskaner-) Kirche soll man zu gewissen Zeiten einen Schatz,
welcher nicht unbedeutend ist, erblicken. Abends in der Mitternachtsstunde des St. Michaelistages soll, jedoch nicht alle Jahre,
auf den Fensterbrüftungen dieser Kirche, welche auf die große
Brüdergasse die Aussicht haben, jener Schatz sichtbar werden. Es
besteht selbiger in zwei goldenen Kelchen, einer goldenen Patene,

sechs silbernen Leuchtern und einem zwei Ellen hohen, silbernen, stark vergoldeten Aruzisige. Aur derjenige, welcher sich in seinem Leben keiner Sünde teilhaftig gemacht, soll ihn zu heben vermögen, dem Tolldreisten aber, welcher sich, wie jener Pharisäer, rein von Fehlern wähnt und seine frevelnde Hand darnach ausstreckt, soll dieses Wagnis den Untergang bereiten. Man will diese Rostbarkeitenausstellung nur dreimal bemerkt haben; zum ersten Male bei der Geburt Augusts I., Königs von Polen und Kursürsts zu Sachsen, das andere Mal am Tage seines Todes und zum letzten Male vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges; allein niemanden soll, weil die Bedingung zu schwer ist, darnach gelüstet haben.

Nach den "Budissiner Nachrichten" (5. Juli 1861 S. 1149) hat sich jedoch vor langer Zeit ein Mann vermessen, den Schatz zu heben. Die Nacht, in welcher man wieder die goldenen Gefäße gesehen hatte, war sehr stürmisch. Der Wind tobte schrecklich in dem alten Gemäuer. Dies reizte den Mann zum Zorn, und er rief aus: "Daß der Teusel den Wind hole!" Darauf entstand ein entsetzliches Gepolter, und der Schatz verschwand. Den Mann aber sand man am andern Morgen tot, das Gesicht nach hinten gebreht und mit offener Brust außerhalb des Gemäuers liegend.

920. Die Schätze bes Stromberges bei Weißenberg.

Grake, Bb. II, Mr. 839.

Zwischen Löbau und Weißenberg in einer sehr anmutigen Gegend liegt eine kegelförmig sich erhebende Unhöhe, die ganz mit Kirschbäumen bepflanzt ist und der Stromberg genannt wird. In diesem soll ein großer Schatz verborgen liegen, so von bösen Geistern gehütet wird. Derselbe rührt vermutlich von den einstigen Bewohnern einer Burg her, die auf seinem Gipfel lag und von der nur noch wenige Trümmer von Mauerwerk und eine zerstörte Treppe Zeugnis geben.

1. Einst kam ein reisender Kavalier aus Flandern auf seiner Reise nach Polen in die Gegend des Stromberges. Seine Liebe zu Abenteuern kam seinem Mute vollkommen gleich, und darum entschloß er sich, sogleich zur Nachtzeit das Schloß des Berges mit

dem Schwerte in der hand zu besuchen, als er die Kunde vernommen hatte, daß da übermenschliche Geister ihr Wesen trieben. Der Bollmond mit seinen mildweiken Strahlen überaok zauberisch die alten Schlokruinen, und der Ravalier trat zu den Mauern der Burg. Alles war still, und offen stand ein kleines Pförtchen. held schritt da hinein und kam in eine weite halle, in deren Mitte eine mit Gold und Edelsteinen gefüllte Braupfanne und ein langer eiserner Rasten stand. Ein Augenblick genügte, und die Halle hatte sich mit einer Schar grauer Mannchen gefüllt. Der Ravalier stand staunend an einem Pfeiler und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Da trat eins der grauen Mannchen zu dem Kasten heran und öffnete durch einen Tritt darauf denselbigen. Wunder! Ein langes, schneeweißes Menschengerippe richtete sich empor und wandte die hohlen Augenhöhlen nach allen Seiten umher. Die grauen Mannchen winkten freundlich dem staunenden Ravalier, näher zu dem unermehlich reichen Schake zu treten. tat es: doch im Au sank unter fürchterlichem Getose die gefüllte Braupfanne in ein unterirdisches Gewölbe hinab, und der Boden verschlok sich wieder. Ein gellendes Gelächter erschallte aus dem Munde der Berggeister, das bleiche Gerippe aber verfolgte den aus ber halle entfliehenden Ravalier mit einem blinkenden Meffer in der knöchernen Faust. Sobald der Aavalier aus dem Bereiche des Schlosses war, sah er sich wieder allein. Rein Luftchen regte sich. und schweigend blickte ber volle Mond auf den bleichen Ritter und auf die hohen Schlofruinen herab; doch nicht mehr geluftete es ibn, nochmals in das Gemäuer zurückzukehren.

2. Ein armer Anabe hütete einst auf dem Stromberge Auhe; als er nun aber müßig da und dort herumschlenderte, siehe! da lag plöglich zu seinen Füßen ein Goldstück. Er bückte sich, um es aufzuheben, aber indem er dies tat, blizte ihm schon wieder ein anderes in die Augen; schnell langte er auch nach diesem, doch schon wieder ein neues glänzte daneben aus dem Grase hervor. So ging es immer sort, und schon hatte der Anabe zehn der schönsten Goldstücke in seine Müze zusammengelesen, als ihm auch noch ein elstes vor den Augen spielte. Auch dieses wollte er sich zueignen, doch diese war schon zu viel verlangt. Eben als er sich danach bückte, erhielt er von unsichtbarer Hand einen derben Backenstreich. Aber mit diesem waren auch seine ersten bereits gesammelten Goldstücke im

Nu wieder verschwunden, und er blieb alles Suchens ungeachtet so arm, als er vorher gewesen war.

- 3. Eine Frau, die am Juke des Stromberaes. wo einiae Häuser stehen, wohnte, gewahrte einstmals, und zwar des Sonntags unter dem Gottesdienste, daß an einem Orte jenes Berges Junken aus der Erde hervorsprüheten und blaue Flammchen emporloderten. Alsbald erinnerte sie sich an die alte Regel, daß man, wenn man so glücklich sei, dies Zeichen wahrzunehmen, augenblicklich irgend etwas von Metall in jene Flammchen werfen muffe, um den darunter befindlichen Schat, dessen Unzeichen sie waren, festzubannen und so por dem Weiterrücken zu bewahren. Unverzüglich warf sie daher, da sie eben nichts anderes bei sich hatte, ihr Taschenmesser auf jene vorbedeutungsvolle Stelle, lief sodann eiligst in ihre Wohnung auruck, um sich die nötigen Werkzeuge aum Graben berbeizuholen, und schritt nun, mit diesen versehen, rustig ans Werk. Der ganze Blak, wo sie die bunten Flämmchen hatte spielen sehen, ward nun emsig durchwühlt und durchgraben, und siehe da! ihre Hoffnung hatte sie wirklich nicht getäuscht, benn sie fand, wenn auch nicht gerade pure Aremniter, doch wenigstens eine bedeutende Ungahl uralter Groschen. Sie war damit zufrieden und behielt daber ihren Schak.
- 4. Eine andere, ebenfalls in jener Gegend wohnende Frau, ber die vorige, aus lauter Freude über ihr gehabtes Glück, den ganzen Vorfall von Anfang bis zu Ende und mit allen Nebenumständen erzählt hatte, nahm nun auch die Gelegenheit mahr, als einst während des Mittagsgottesdienstes wieder bunte Flämmchen aus der Erde hervorspielten, beobachtete dabei alle erforderlichen Umstände und war so glücklich, bei angestelltem Nachgraben eine große Menge alter harter Taler zu finden. Gierig, die ihr jest so gunstige Gelegenheit recht zu ihrem Vorteile zu benuten, rafft sie so viel als möglich von jenem Gelbe in ihre Schurze und eilt damit nach ihrer Behausung. Mit Emsigkeit zählt sie hier ihren Schak auf vielen Tischen und Banken auf, nur begierig, zu erfahren, wieviel ihr das sonst so neidische Glück, dem sie nun einmal die aute Stunde abgelauscht hatte, beschert haben würde. Da aber, als sie im besten Zählen ist, deucht es ihr plöglich, als ob sie Feuerlarm höre; das ganze Dörfchen scheint in Flammen aufzugehen, daß die Lobe ihr glühendrot ans Fenster schlägt; in der größten Bestürzung

eilt sie plöglich hinaus, die Gesahr zu untersuchen, aber o Wunder! Alles ist draußen still und in der größten Ruhe, als sie zum Hause hinaustritt, und nicht die geringste Spur einer Feuersbrunst kann sie bemerken. Staunend kehrt sie jetzt wieder um, ihren Schatz vollends durchzuzählen, noch mehr aber staunt sie nun, als auch dieser jetzt zu nichts hingeschwunden und auch nicht eine Spur davon mehr in der ganzen Stube zu bemerken ist.

5. Der Schatz auf dem Stromberge blieb aber nicht immer daselbst. Die ihn bewachenden Geister hielten es einst, vielleicht weil man demselben allmählich zu sehr auf die Spur gekommen war, für nötig, ihn auf den felsigen Rothstein bei Sohland zu bringen. Man erzählt sich davon folgende Geschichte. Ein paar Bauern aus dortiger Gegend ackerten einst am Juke des Stromberges; ploklich kam ein kleines graues Männchen, sie wukten selbst nicht recht woher, auf sie zu und verlangte, daß sie ihm sogleich ein Gespann von sechs roten Ochsen verschaffen sollten, weil die Braupfanne mit dem großen Schatze des Stromberges von diesem auf den benachbarten Rothstein gebracht werden solle. In nicht geringer Ungst vor bem Berggeiste gaben sie ihm unverzüglich jeder die an seinen Pflug gespannten Ochsen, die zum Glück lauter rote waren, und holten eiligst aus dem nahen Dorfe noch ein anderes Vaar roter Ochsen hinzu, um den Wunsch des Geistes zu erfüllen. Dieser fragte sie hierauf, ob sie die Wegführung des großen Schatzes sehen oder hören wollten, und gab ihnen nicht undeutlich zu verstehen, daß sie eins von den beiden sich erwählen müßten. Die beiden die sich nicht eben viel Gutes hiervon versprachen, dieses Unerbieten aber ganzlich auszuschlagen sich nicht getrauten. wählten das, wobei sie am wenigsten Gefahr laufen zu können glaubten, und wollten sich gern mit dem blogen Boren be-Aber Zittern und Beben ergriff sie, als sie nun die Erbe unter sich brohnen und ben grokmächtigen Schak wie einen gewaltigen Donner dahinbrausen hörten.

921. Der Hrodźiško bei Alein-Saubernig.

Archiv d. Ver. f. Sachs. Volksk., Samml Bilk.

Der Fußsteig von Alein-Saubernitz nach Wartha führt durch ein Wäldchen, in dem sich ein Erdringwall befindet. Gräben umstriedigen ein Plateau, das jetzt einen Fuchsbau in sich birgt. Das Volk nennt jene Stelle Hrodzisko, d. h. Burgwall, Schlößchen. Es habe, so erzählt man, daselbst einst ein kleines Schloß gestanden. Dort soll noch eine Pfanne mit Geld vergraben liegen. Das Geld spielt an jener Stelle zu gewissen Zeiten. Kinder gehen bei Dunkelbeit nur sehr ungern daselbst vorüber.

922. Der Zwergenschat in Krahls Berge bei Prischwitz.

Łužica 1888, S. 31, überfest von Dr. Pilk.

In Krahls Berge bei Prischwitz war in alten Zeiten eine Braupfanne voller Goldstücke, von kleinen Zwergen bewacht. Nach derselben gruben einst alle Prischwitzer. Als sie schon den großen Henkel ergraben hatten, gewahrten sie plötzlich, daß ihr ganzes Dorf in Flammen stehe. Schnell liefen sie zu Hilfe. Als sie aber ins Dorf kamen, brannte nichts, sondern alles war in gutem Frieden. Sie kehrten wieder zurück auf den Berg, aber dort fanden sie keine Pfanne mehr. Hätten sie sich nicht abschrecken lassen, als sie schon den Henkel der Pfanne in den Händen hatten, so hätten sie so ungeheuer viel Geld gehabt, daß sie zehn solcher Prischwitze hätten erbauen können.

923. Der Schatz am Bornitz-Radibor-Merkaer Areuzwege. Mitgeteilt von Dr. Pilk.

In Luttowitz lebte einst ein Bauer namens Kittan. Derselbe besaß ein größeres Gut mit vier Pferden, welches in jetziger Zeit mit dem dasigen Kittergut vereinigt ist. Kittan hatte das sonderbare Leiden, daß er von einem Geiste fortwährend beunruhigt wurde, einen Schatz zu heben, von dem er nichts wissen wollte. Der Geist klagte ihm immer, daß er dann abermals hundert Jahre Meiche, Sagenduch.

Digitized by Google

auf seine Erlösung warten müsse. Er bezeichnete dem Bauer genau die Stelle, wo der Schatz lag; nämlich am Areuzwege, wo es nach Bornitz, Radibor und Merka geht. Aittan weigerte sich beharrlich, er fürchtete wohl auch, dabei ein Unglück zu erleiden. Einmal kam der Geist sogar in seine Schlaskammer vor sein Bett und bat wiederum, den Schatz zu heben. "Da mußt du den Schatz hier in meine Kammer bringen," war die Antwort. "Und wenn dies wäre, was würdest du mit dem Gelde ansangen?" fragte der Geist. "Damit werde ich eine Kirche bauen und für arme Leute sorgen." "Dazu ist der Schatz nicht da; für Staat und Luzus mußt du ihn verwenden, schöne Pserde kausen und bergleichen." "Mache, daß du sortkommst, ich will dein Geld nicht haben!"

Einige Tage später suhr der Bauer ein vierspänniges Fuder Dünger auf seinen Ucker. Als er beim Kreuzwege ankam, rissen auf einmal alle acht Stränge seiner Pferde entzwei, als ob es schwache Zwirnsfäden wären. Und kurz danach ließ sich die Stimme des Geistes vernehmen: "Seidene Stränge und goldene Kinnketten könntest du haben, wenn du den Schatz gehoben hättest!"

Als im Jahre 1827 die Baukener Lauenvorstadt abbrannte, ging Rittan mit seinem Anechte auch dorthin. Auf dem Nachhause-wege kam er an die Schatstelle. Dort ergriff ihn eine furchtbare Angst und er mußte sich krampshaft an seinen Anecht anklammern. Der Schatz warf sprühende Funken in die Höhe, gleich einem seurigen Springbrunnen. Der Anecht aber sah von alledem nichts.

924. Der Zwergenschatz am Lugaer Kieselselb.

Łužica 1887, S. 70, übersett von Dr. Pilk.

Einst begab sich ein Schusterjunge frühzeitig aus Puscheritz auf den Weg, damit er neue Stiefel nach Quoos trage. Als er die Lugaer Aschemjenja (Rieselfeld) betrat, erblickte er am Wege einen dunklen Mann. Dieser sagte zu dem Jungen: "Woher kommst du und wohin willst du?" Der Junge sagte es ihm furchtsam. Dann ging der dunkle Mann einige Schritte mit ihm, wobei er ihn fragte: "Wie alt bist du?" Der Junge wußte erschrocken nicht, was er rede, und sagte ihm irgend welche salfche Jahre. Das aber waren gerade die Jahre, welche derjenige haben mußte, welchem der große Schatz zugesprochen war, salls er damals frühzeitig an der Kschemjenja vorbeiging. Da fragte der dunkle Mann noch einmal, wie alt der Junge sei, und der Junge belog ihn wieder. Darauf trat der Mann mit dem Jungen zu einem hohen Felsen; dieser öffnete sich: drinnen stand ein schönes kleines Kästchen und auf dem Kästchen saß ein Zwerg. Dieser fragte den Jungen: "Wie alt bist du?" Der Junge antwortete, wie er vorher gesagt hatte. Der Zwerg fragte von neuem: "Ist das wirklich wahr, daß du gerade so alt bist?" Der Junge erwiderte: "Ja." In dem Augenblicke prasselte der Felsen zu, und der Lügner erhielt eine solche Ohrseige, daß er wer weiß wie weit hinslog. Der Zwergenschatz aber wartet dort auf denjenigen, welchem er zugesprochen ist.

925. Die brei golbenen Kronen zu Aeschwitz.

Grage, 23b. II, Mr. 858; Grave, G. 98.

Als das Rittergut Neschwitz noch dem Fürsten von Teschen gehörte, ließ derselbe einst einen Goldschmied von Dresden kommen, der ihm zu einem Weihnachtsgeschenk für seine drei Söhne drei goldene Aronen ansertigen sollte. Er machte ihm die strengste Verschwiegenheit zur Pslicht, und erlaubte ihm nur nach Tische das Zimmer im alten Schosse, wo er arbeitete, auf einige Zeit zu verlassen. Gleichwohl entdeckten die Kinder, nachdem sie lange vergeblich sich bemüht hatten, hinter das Geheimnis zu kommen, dasselbe doch noch, und sagten ihrem Vater unverhohlen, daß sie wüßten, was er für sie zu Weihnachten bestimmt habe. Dies verdroß denselben aber dermaßen, daß er mit eigener Hand die fertigen Aronen zum Fenster hinaus in den vorbeissießenden Graben warf, wo sie noch jetzt liegen sollen. (Vgl. jedoch auch Ar. 289.)

926. Der Schatz auf bem Commerauer Berge bei Königswartha.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bd. I, S. 234.

Um Commerauer Berge bei Königswartha befindet sich ein großes Loch, welches noch heutzutage zu sehen ist. Die Sage berichtet solgendes darüber: Es liegt ein großer Schatz in dem Berge in einer großen Braubütte, und mehrere beherzte Burschen von Königswartha wußten darum und wollten ihn heben. Vermöge ihrer richtig angebrachten Opfer und Beschwörungssormeln sanden sie auch die richtige Stelle und gelangten grabend bis zur Braubütte. Über einer war darunter, der konnte das Maul nicht halten und rief freudig erschrocken mit lautem Munde: "Uch seht, da ist surchtbar viel Geld." Kaum war das Wort gesprochen, so entstand ein entsetzlicher Sturm, und als sie sich umsahen, kam ein roter seuriger Ochse auf sie zu, brüllte entsetzlich und warf mit seinen Füßen den herausgegrabenen Boden wieder in die Grube hinein. Die Schatzgräber aber ergriffen das Hasenpanier, und der Schatzsloll heute noch gehoben werden.

927. Der Schatz auf bem Sibyllen= ober Hochsteine.

Mitgeteilt von B. Störzner, zum Teil nach Preusker, Blicke in die vaterl. Vorzeit, Bb. II, S. 217.

Unter dem Felsenaltare auf dem Gipfel des Sibyllensteines bei Kamenz liegen große Schätze vergraben. Zu ihnen führt in der Nähe der Sibyllenhöhle eine geheimnisvolle Türe, die zu manchen Zeiten offen steht. Wer zu jener Stunde auf dem Berge weilt, kann diese Tür sehen und in das Innere des Berges eintreten. Dieses Glück hatte einst ein Mann. Als er in die Höhle einzgetreten war, sah er in dem hell erleuchteten Gewölbe eine alte Frau, welche sich die Haare kämmte. Darüber erschrak der Mann gar sehr und eilte wieder hinaus. Gleich darauf schlug die Tür krachend zu und war nicht mehr zu sehen.

928. Der Schatz auf bem Reinhardsberg bei Ramenz.

Grahe, Bb. II, Ar. 873; A. Lauf. Mag. 1838, S. 182; Grave, S. 46; Haupt, Bb. I, S. 231 ff.

Auf dem südöstlich von der Stadt Ramenz befindlichen Reinhardsberge soll eine mit Gold und Silber angefüllte Braupfanne vergraben sein, die von einem graugekleideten kleinen Robold gebütet wird, der diejenigen, welche ihm in den Weg kommen, verhöhnt und verspottet. Geht man jedoch mit dem Ausschlage der elften Mitternachtsstunde in der Johannisnacht dorthin, so erblickt man zuerst ein blaues Flämmchen, welches sich aus der Erde erhebt und nach und nach die Gestalt eines Mannchens annimmt, das einen großen Schluffel in der rechten hand halt. Diesem hat man sich zu nähern und ihm durch Zeichen anzudeuten, daß man ben Schlüssel zu haben wünscht; bann wird bas Mannchen auf einmal verschwinden, und man wird den Schlussel in der Hand haben. Nun wird sich auf einmal die östliche Seite des Berges öffnen, und man wird eine Türe erblicken; hat man diese mit dem Schlüssel geöffnet, so gewahrt man die Braupfanne: allein man darf sich nichts von den darin befindlichen Rostbarkeiten aneignen. sondern nachdem man etwas, gleichviel was, hineingeworfen, geht man ruckwärts, den Schluffel in der hand, den Berg hinab, ohne sich von den erscheinenden Spukgeistern schrecken zu lassen. Zwar wird nun die Tür wieder verschwinden, allein wenn man drei Tage nachher an dem Flecke, wo sie gewesen, abermals nachgräbt, öffnet sie sich wieder mit dem bewußten Schlüssel, und nun kann man sich ihren Inhalt aneignen.

929. Die Schatkammer am Reulenberge.

Bergblumen 1891, S. 30, nach Dr. Schmalz, Jubelfest auf dem Augustusberge, Königsbrück 1819, S. 10.

Ein Bauer, am Abhange des Berges nach Holze fahrend, entdeckte plöglich einen Singang in den Berg. Erstaunt, hier eine Tür zu finden, setzt er seinen Schiebkarren nieder und guckt hindurch. Als er viel Gold und Silber darin blizen sieht, geht er keck hinein und packt in seine Schürze, was er glaubt fortbringen

zu können. Da er aber immer mehr aufrafft und die Last ihm endlich zu schwer wird, besinnt er sich auf seinen Karren, den er holen will, um es sich bequemer zu machen. Er schüttet also seine Schätze wieder hin und geht hinaus. Als er nun aber mit dem Karren zurückkommt an die Stelle, findet er die Tür nicht wieder; all sein Suchen ist vergeblich.

Eine uralte Sage erzählt auch von einem Schatze, der unter einem der drei Felsenblöcke auf dem Gipfel verborgen liegt, aber von einem Bergriesen bewacht wird. Wer den richtigen Ort trifft und denselben um Mitternacht neunmal umkreist, der kann den Schatz heben. (Haupt, Sagenbuch, Bd. I, S. 236.)

Bweiter Teil. Geschichtliche Hagen.

CSSCO

A. Tandesgeschichte.

ठारघ

l. Rus der Urzeit unseres Volkes.

(Vgl. auch Ar. 788.)

930. Schwanhilbis.

Nach Tob. Schmidt, Chronica Cygnea, Zwickau 1656, S. 20 u. 24 bei Röhler, Sagenbuch, Nr. 471.

Der letzte Zweig aus dem Stamme der Cygnus, Schwanhildis, hat zur Zeit Karls des Großen im Schwanfeld, der Gegend um Zwickau, regiert. Dieselbe hat Karl dem Großen (nach einer anderen Version seinem Nachfolger) getreulich Beistand geleistet, als er in diesem Lande wider die Sorbenwenden und Böhmen gestritten, und ist ihm nicht allein mit ihren Untertanen zu Hilse gekommen, sons dern hat ihm auch mit Speise und Trank großen Vorschub getan.

931. Der Riese Ginheer zu Zwickau.

あraβe, Bb. II, Ar. 603; Aventinus, L. IV, fol. 571; Camerar. Horae subces. I. 82, fol. 414; Schmidt, Bb. II, S. 6.

In demselben Ariege, welchen Karl der Große gegen die Wenden führte und wo die Schwanhildis mit ihren Schwanfeldern demselben treulich diente, lebte zu Zwickau ein Riese namens Einheer (eigentlich hieß er Aenotherus), ein Schwade, gebürtig aus dem Thurgau in der Schweiz. Der watete durch alle Gewässer und brauchte über keine Brücke zu gehen, so groß war er. Sein Pferd zog er am Schwanze nach und sprach allezeit: "Nun, Gesell, du mußt auch nach!" Der machte auch den Arieg Karls gegen die Wenden mit und mähete die Leute wie Gras nieder, hing sie an seinen Spieß und trug sie so über der Uchsel wie Hasen und Füchse.

Da er nun wieder heimkam und sein guter Geselle und Nachbar ihn fragte, was er ausgemacht hätte und wie es ihm im Ariege ergangen sei? sagte er aus Unmut und Jorn: "Was soll ich von diesen Fröschleins sagen? Ich trug ihrer sieden oder acht am Spieße über der Uchsel und weiß gar nicht, was sie quaken; es ist der Mühe nicht wert, daß der Kaiser so viel Volk wider diese Aröten und Würmer zusammengebracht hat." Es slohen ihn aber alle Feinde und Wenden und meinten, er sei der lebendige Teusel.

932. Woher das Sprichwort stammt: Es bekommt ihm, wie das Hundeführen bis Bauzen.*

Grabe, Bb. II, Ar. 753; Eiselein, Die Sprichwörter ber Deutschen, S. 332; Lausiger Mon.-Schr., 1799, S. 590; vgl. Grimm, Deutsche Rechtsaltertumer, S. 717.

Raiser Heinrich I. sandte zur Verhöhnung dem Ungarfürsten nach Bauten zwei räudige Hunde samt Fehdebrief; dieser ließ dagegen den Boten des Kaisers sowohl Nasen als Ohren wegschneiden und schickte sie auf solche Art verstümmelt ihm wieder zurück. Dies hat zu dem Sprichwort geführt: "Es bekömmt ihm, wie das Hundeführen bis Bauten."

933. Untergang ber Wenden am Wallberge bei Bischheim.

Nach Prager, Chronik von Grogröhrsborf, 1869, S. 35.

Unweit des Dorfes Bischeim liegt ein Berg, den die älteren Bewohner noch manchmal mit dem Namen "Walenberg" bezeichnen. Un diesen Berg verlegt die Sage eine große Entscheidungsschlacht, die vor beinah tausend Jahren zwischen Deutschen und Wenden gekämpst wurde. König Heinrich der Finkler hatte die Elbe überschritten und drang immer tieser in das Gebiet der Sorben ein. Um nun seinen Einmarsch in den Gau Milska zu verhindern, rafsten

^{*} Den wahren Ursprung des Wortes untersucht Anothe im A. Laus. Mag., 1891, S. 234 ff.: "Die Hunde in den Rechtsaltertumern der Oberlausitz."

bie Wenden alle ihre Streitkräfte zusammen und stellten sich dem beutschen Heere am Wallberge und bei der Blutmühle bei Tetschwitz entgegen. Es kam zu einem mörderischen Kampse, bei dem das Blut in Strömen floß. Die Wenden aber erlitten eine furchtbare Niederlage. Um Wallberge blieben alle, die für ihr Volk und ihre Freiheit stritten; fast nicht ein Mann kam davon. Des Nachts aber sollen sie aus den Gräbern hervorgehen und den Kamps von neuem anheben. (Vgl. Ar. 23.)

934. Markgraf Gero totet breißig Wendenfürsten.

Haupt, Sagenbuch, Bb. II, S. 14.

Alls Raiser Otto den Markgrafen Gero zum Oberbefehlshaber seiner Beere gegen die Wenden gemacht hatte, beratschlagten perschiedene flawische Stamme, wie sie ihn umbringen möchten, ba er allen Heiden wegen seiner ausgezeichneten Tapferkeit sowohl als wegen seines Kriegsglücks furchtbar war. Es hatte aber Raiser Otto einen leiblichen Bruder namens Heinrich, der hielt es mit seinen Widersachern, tat sich zu den Sorben und bestärkte sie in ihrem Vorsate. Dreißig Fürsten beschlossen hierauf, ihn mit vereinten Aräften und einer großen Anzahl von Ariegern anzugreifen und niederzuhauen. Aber Gero hatte von ihrer Unkunft Runde erhalten, stellte sich, als ware ihm ihr Anschlag unbekannt und ließ sie zu sich zur Tafel laden. Diese aber aus angeborener Frechheit und übermütiger Sicherheit folgten der Einladung wirklich. Da liek sie Markaraf Gero durch einen hinterhalt bei Tafel überfallen und toten. Die Sage verlegt diesen Vorgang auf die Burg zu Meißen. Aber diese Niederlage aber haben sich folgende Volksreime erhalten:

Zu Laußnitz erster Fürst war ich, Dreißig wendischer Herren tötet' ich, Stiftet Gernroda von eigener Hab, Daselbst sieht man noch heut mein Grab.*

^{*} Aber ben Borgang felbst vgl. von Beinemann, Markgraf Gero, S. 32 ff.

935. Der Thronberg bei Ebendörfel.

Grähe, Bd. II, Ar. 770; Gräve, S. 71 ff.; A. E. Adhler, Der Czorneboh, Bautzen (1853), 18, S. 81; Haupt, Bd. II, S. 14; poetisch behandelt von Segnin, Bd. I, S. 365 ff.

Der Thronberg, bei dem eine Stunde von Bauten entfernt gelegenen Dorf Ebendörfel, welcher sonst auch Traum- oder Frageberg genannt wird, heißt auch der Aronenberg, weil er in seinem Innern sieben Königskronen bergen soll. Es saßen nämlich einst sieben wendische Könige auf seinen Steinen und schauten hinab auf ihr Land und seufzten über den harten Druck der Deutschen. Da beschlossen sie, freie Männer zu werden, das ausgebürdete Joch abzuschlichen und einander beizustehen gegen die Feinde ihrer Nation. Sine blutige Schlacht entspann sich auf dem Berge, die sieben Könige sielen im Gesechte und wurden mit ihren goldenen Aronen unter sieben Steinen dort oben begraben. Die Grabsteine sind einzgesunken, aber noch zu sehen, und die Gebeine der Fürsten längst zerfallen; aber ihre goldenen Aronen, auf welchen sie die Ihrigen, als sie das Schlachtseld behauptet hatten, begruben, liegen noch unversehrt da, von mächtigen Geistern bewacht.

936. Die heutigen Wenbenkönige.

Grafe, Bb. II, Ar. 721; J. Tollii Epist. itinerar. op. II; Haupt, Bb. II, S. 15; R. Gosche in: Unser Baterland, Bb. II, S. 17 ff.

Es ist eine alte Sage, daß die Wenden in der Niederlausits noch heutzutage ihren König unter sich haben, den sie gemeinschaftlich aus ihrer Mitte wählen, ihm Krone und Zepter zustellen und jährlich zu seinem Unterhalte eine Kopssteuer entrichten. Sie erweisen ihm alle königliche Ehren und gehorchen seinem Besehle in allen, das ganze Bolk betreffenden allgemeinen Angelegenheiten. Zedoch halten sie die Sache so geheim, daß alle Bemühungen, den rechten Grund zu erfahren und den König selbst unter den Bauers-

^{*} Diese Sage könnte wohl auch im Hauptteil I unter A 3 stehen (Bergentrückungen); die Aronen sind jedenfalls das Symbol für die Könige, die wir vielleicht in den geisterhaften Wächtern erblicken dürfen.

leuten ausfindig zu machen, bisher ohne Erfolg gewesen sind. So viel nur weiß man, daß die Königswürde in einer gewissen Familie erblich ist. Diese Familie soll jedoch vor mehreren Jahrzehnten mit dem letzten Sproß des wendischen Königsstammes, einer alten siebenzigjährigen Frau, ausgestorben sein. Diese alte Frau hat es noch vor ihrem Tode sehr beklagt, daß sie niemandem offenbaren könne, was sie von der Sache wisse. Im Spreewalde knüpft sich die Sage vom letzten wendischen Fürsten an den Burgberg im Dorse Burg, wo er residiert haben soll und wo man allerdings unter anderen Alltertümern goldene Diademe gefunden hat.

Dagegen ist das königliche Blut in der Oberlausit noch nicht erloschen. In der Gegend von Bauten rühmen sich noch mehrere Wendengeschlechter ihrer königlichen Abkunft. (Preusker, Bd. II, S. 187 ff.)

937. Sebnitz und Lichtenhain, alte heilige Orte ber Slaven. Meiche, Sagenbuch ber Sächslichen Schweiz, Ar. 66.

Viele Leute sagen, die Orte Sebnitz und Lichtenhain seien von Deutschen gegründet worden. Das ist aber nicht richtig. Denn in Tabor liegt eine uralte Chronik, in böhmischer Sprache geschrieben, darin steht es zu lesen, wie in alten Zeiten das Volk der Böhmen oder Tschechen die nach Pirna gewohnt hat, und daß sie in dem Talkessel, wo heute noch der Ort mit dem slawischen Namen Sebnitz blüht, ihre Volksversammlungen abgehalten haben. In Lichtenhain aber besand sich ein heiliger Hain, wo sie den alten Göttern opferten, und der Ort hieß damals Leittelshain oder so ähnlich.

938. Die Zaubereiche bei Großbuch.

Gräße, Bd. I, Ar. 368; Jccanber, Sächsische Kernchronik, XIII. Paquet, CXLV. Couv., S. 13.

Bei Großbuch in der Nähe des Städtchens Lausigk stand früher eine uralte Eiche, die einen Umfang von 27 Ellen hatte. Ursprünglich bestand dieselbe aus zwei Zweigen; von diesen war einer längst nicht mehr vorhanden, der andere aber ist zu Anfange

bes 18. Jahrhunderts durch den Vorwitz eines Hirten, der darunter Feuer anmachte, umgestürzt und aus ihm sind 42 Klastern Holz gemacht, sowie ein Kahn für 8 Personen geschnitzt worden. Diese Siche hat man die Zaubereiche genannt, weil man dei ihr zur Zeit des Heidentums Gottesdienst gehalten hat.

939. Der Taufftein bei Oberkrinig.

"Glückauf", 1881, Ar. 7; Aöhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Ar. 10. Dort aus anderer Quelle auch eine novellistisch bearbeitete Sage vom Taufsteine.

Auf einer unbedeutenden Anhöhe beim Dorfe Oberkrinik, die früher einen schönen Buchenbestand trug, liegt ein unregelmäßig gestalteter Granitblock, welcher auf der Oberfläche eine große und fünf kleinere künstliche Vertiefungen zeigt. Von den letzteren grupvieren sich vier um die große in der Mitte befindliche Vertiefung, welche die Form eines Beckens hat, während die fünfte sich an der Rückseite des Steines befindet. Nach dem Becken öffnen sich drei kleinere sikähnliche Aushöhlungen, und in eine von diesen mundet wieder ein noch kleinerer Sik. Die Sike sind so groß, daß Kinder bis zu zehn Jahren bequem darin Platz nehmen können, während der auf der Rückseite des Steines befindliche Sit einen etwas größern Umfang hat. Man nennt diesen großen Granitblock in der Gegend allgemein den "Taufstein" und erzählt sich von ihm folgendes: Als vor langer, langer Zeit das Christentum sich auch in unserer Gegend Unhanger zu erwerben begann, konnte die Verehrung des wahren Gottes nur im geheimen geschehen, da sonst die heidnischen Priester den Christen ein sicheres Verderben bereitet hätten; besonders aber mußte die Taufe geheimgehalten werden. Deshalb suchten die wenigen Christen einsame, tief im Walde versteckte Orte auf, wo sie ungesehen und unbemerkt die heilige Taufe pollziehen konnten. Bu diesem Behufe mahlten sich nun die Glaubensgenossen große, auf bewaldeten Unhöhen liegende Steine aus und arbeiteten in dieselben ein Becken zur Aufnahme des Wassers, drei Sike für die drei Taufpaten und einen für den Täufling hinein. Der Taufstein bei Oberkrinit soll nun von unsichtbaren Mächten beschützt werden, und niemand hat das Becken vollständig ohne Wasser gesehen. Ein alter Mann erzählte, er habe einmal eines Abends als junger Bursche mit seinen Freunden das Wasser gänzlich ausgeschöpst, doch als sie am nächsten Morgen nachgesehen, sei eine größere Menge Wassers in dem Becken zu sinden gewesen als vorher, obgleich es die ganze Nacht nicht geregnet hatte. Schon oft hätten die Steinmetzen sich an den Stein gemacht, um ihn zu zerschlagen und zu verarbeiten, aber der "Uhämel" (Unheimel?), mit dem in der Gegend auch die Mütter ihren Kindern drohen, um sie zur Ruhe zu bringen, habe sie stets auf den Arm geschlagen, so daß sie von der Arbeit hätten abstehen müssen. Der Tausstein wurde deshalb setzt von ihnen in Ruhe gelassen. Noch wird erzählt, daß in dem Wasserbecken Geld liege.*

940. Der Heibenbekehrer Arno von Würzburg wird bei Klaffenbach erschlagen.**

Thietmar von Merfeburg, I, 3.

Nicht weit von besagtem Flusse (Caminizi) aber erlitt Arno, Bischof der heiligen Kirche zu Würzburg, den Tod eines Blutzeugen. Als er nämlich, heimkehrend von einem Zuge gegen die Böhmen, an der Landstraße gegen Mitternacht in seinem Zelte, das er auf

^{*} Adhler spricht (a. a. D.) die wohl berechtigte Vermutung aus, daß der "Tausstein" ein ehemaliger Opferstein der slawischen Urbewohner gewesen sei. Die vorstehende Sage soll übrigens in der Gegend von Oberkrinitz und Lauterhosen erst im vorigen Jahrhundert aufgekommen sein (Bär im "Glückauf", XI, S. 25).

Die Stelle, wo der Bischof seinen Tod gefunden hat, soll bei dem Orte Klassendach auf dem linken Chemnizuser sein. In diesem Dorfe hat sich die Erzählung Thietmars ein wenig verändert bis in unsere Zeit erhalten, und ein dort stehendes Steinkreuz mit eingegrabenem Schwert soll den Platz genauer bezeichnen. Bgl. Mitteilungen des Kgl. Sächs. Altertumsvereins, Heft XIV, S. 39 ff. Nach dem dort gegebenen Berichte steht das Kreuz auf einer sumpsigen Wiese, wodurch sich die "Lichter" erklären. — Dagegen such E. Trauer (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1887 Nr. 54) als Ort, wo der Bischof erschlagen wurde, den Schloßberg zu Chemnitz zu erweisen und erklärt den Klassenbacher Kreuzstein einsach als ein Sprengelgrenzmal.

einem Hügel hatte ausschlagen lassen, Messe sang, ward er plötzlich von einer seindlichen Schar ringsum eingeschlossen. Nachdem er darauf alle seine Gesährten in den Märtyrertod vorausgesandt hatte, brachte er sich zuletzt selbst dem Herrn dar, samt den zum Preisopser geweihten Hostien, an der Stelle, wo noch heutzutage (Ansang des 11. Jahrhunderts) oft brennende Lichter erblickt werden; daß aber diese die heiligen Blutzeugen des Herrn sind, daran zweiseln selbst die Slawen nicht. Dies geschah im Jahre 892 der Fleischwerdung des Herrn, zu den Zeiten Kaiser Arnulfs.

ll. Rus religiösen Bewegungen.

Siehe auch die vorhergehenden Mummern.

941. Die Pfaffenklunft bei Lichtenhain.

Graße, Bb. I, Ar. 201; Grunberg, Historie ber Stadt Schandau, 1739, S. 17.

Der Berg, der den berühmten Auhstall in der Sächs. Schweiz trägt, heißt der Hausberg. Ihm gegenüber ist die sog. Pfaffenklunst, zu der man durch einen engen Weg fast nur mit Lebensgesahr gelangt. Der Ort soll seinen Namen daher haben, daß ein ehemaliger katholischer Pfarrer zu Lichtenhain sich hierher vor seinen hussitisch gewordenen Pfarrkindern geflüchtet und in das sog. Pfaffenloch versteckt hatte, aber von ihnen entdeckt und in den Abgrund herabgestürzt worden sein soll. Seit jener Zeit muntern sich die Leute in der Umgegend zu einem gewagten Unternehmen mit den Worten aus:

"Wollen wir, so wollen wir, wie die Lichtenhainer Bauern."

942. Der Ablagkafe zu Wickershain.

Grage, Bb. I, Mr. 323; Bafche, Mag., Bb. III, G. 521 ff.

Im Dorfe Wickershain, das eine kleine halbe Stunde von Geithain gelegen ist und unter das Amt Rochlitz gehört, wird am Feste Heimsuchung Maria ein sonderbares Fest geseiert. Nach 12 Uhr Mittag begibt sich der ganze Rat, die Geistlichkeit, Schule, Kantorei und der Stadtpseiser, Organisten und 16 Musikanten aus der Stadt Geithain in besagtes Dorf, wo sie beim Schulmeister ab-

Digitized by Google

treten und hier mit Bier und einer Pfeife Tabak bewirtet werden. Dann kommt ein Bauer aus dem Dorfe, einen zinnernen Teller in der Hand, und gibt jeder der genannten Berfonen (die Schuler ausgenommen) einen Groschen, so der Ablaggroschen heißt, dem Oberpfarrer aber einen Taler. Hierauf wird in die Kirche gelauten, und alles zieht in Brozession in dieselbe, wo gesungen und Gottesdienst gehalten wird, dann wandert alles aus dem Gotteshause zum Ratspachter in bessen große Scheuntenne, wo zwei Tische ohne Tischtuch und rundherum Stühle stehen. An diese setzen sich die Obengenannten nach der Ordnung und was von Fremden etwa anwesend ist; por der Scheune und im Hofe bleibt aber bas jum Zusehen zusammengekommene Volk stehen. Wenn alle Stühle besett sind, bringt der Bachter schönes weißes Brot, Butter, Rase, und besonders auf einem runden Ruchendeckel einen runden Ziegenkase von der Groke eines Schleifsteines, dann aber auch Bier in Arugen, und jeder kann nach Belieben zulangen. Hierauf nimmt der Stadtrichter von Geithain den großen Ziegenkase vor sich und schneibet davon Scheiben ab, die er auf einen hölzernen Teller legt, und dann denselben zuerst dem Oberpfarrer überreicht, der ihn wieder seinem Nachbar gibt, und so macht der Teller die Runde an beiben Tischen, bis jeder seine Portion erhalten hat. Rase wird jedoch von den wenigsten gegessen, sondern nebst einem Stucke Weißbrot in Bapier gewickelt, mit nach Hause genommen und von da aus weit und breit verschickt, weil ihm dieselbe Araft augeschrieben wird, die man im Merseburgischen den sogenannten Grünen Donnerstaasbroten in oder aus dem Kreuzgange erteilt. Nach Zerteilung des Rases kann übrigens jedermann nach Hause geben. Dieser Gottesdienst und die Mahkeit nachher geschieht aber zum Gedächtnis, daß der bekannte Tegel hier seine Ablagkrämerei getrieben und in der dortigen Gegend mahrend der Fastenzeit hat Butter und Rase genießen lassen. Da er sich nun Butter und Rase stückweise bezahlen ließ, so sind die bortigen Einwohner auf den Gedanken gekommen, Rafe von solcher Große zu machen, um badurch etwas von dem Ablahpfennige zu sparen.

943. Das Paradies zu Zwickau.

Grage, Bb. II, Ar. 607; poetifc behandelt von Biehnert, G. 350 ff.

Jenseits der Mulde, an der Straße, die von Zwickau nach Chemnitz führt, befindet sich ein Gasthof, zum Paradies genannt, der ehedem aber das Ochsenhaus oder der Ratsweinkeller hieß und seinen Namen von seiner schönen Lage und den schönen Linden, die in seiner Nähe stehen, erhalten haben soll. Nach einer unverdürgten Sage rührt aber derselbe davon her, daß, als Luther einst zu Zwickau war und seine Predigten solchen Eindruck auf das Volk machten, daß dasselbe endlich das Aloster oder den Grünhainer Hof stürmte, die Mönche eines Abends Luthern zu einem angeblichen Aranken in eine entlegene Straße lockten, um ihn zu ermorden. Es gelang jedoch dem großen Reformator, sich ihren Händen zu entreißen und in ein offenstehendes Haus zu stüchten, zu dessen Verlades geworden, und davon habe dasselbe den Namen behalten.

944. Dr. M. Luther vergilt einem Bergmanne zu Altenberg Böses mit Gutem.

Gräße, Bb. I, Nr. 292; Matthesius, XVII, Predigt über das Leben Lutheri, Nürnberg 1583, S. 196; Meißner, Umständliche Nachrichen von Altenberg, Oresben 1747.

Im Jahre 1522 haben eine Menge Leute zu Altenberg ein hölzernes Bild, das wie Luther angezogen war, gemacht, dasselbe vor ein aus fingierten Richtern und Schöppen gebildetes Gericht geführt, es wegen Ketzerei verklagt und verurteilt und dann mit großem Geschrei und Lärm auf den Geissingberg geführt und am Sonntag Lätare an einem aus 25 Fudern Holz bestehenden Feuer verbrannt, nachdem vorher ein gewisser Bergmann darüber den Stad gebrochen und das Urteil gesprochen hatte. Zwanzig Jahre nachher kamen zwei Bürger aus Altenberg zu Dr. M. Luther gen Wittenberg und bringen ihm einen schönen Handstein so nennt man die reichhaltigsten Zinnstusen) von rotgüldenem Erze, worauf sie derselbe zu Tische bittet. Da sagt der eine, sein Kamerad habe sich

einst schwer an ihm verfündigt, indem er sein Bild wie Johann huß jum Feuer verdammt; fpater habe er aber die Wahrheit feiner Lehre erkannt und bitte nun, ba ihm solches von Bergen leid sei, demutig um Gnade und Verzeihung seines törichten Unverstandes. Dem Luther gefällt die Rede und er saat, weil solches Feuer ihm und seiner Lehre nichts geschadet, solle es ihm im Namen des Herrn vergeben und vergessen sein. Wie nun dieser Handel ein gut und ehrliches Gelächter gab, spricht der Absolvierte: "D Herr Doktor, ich banke Ew. Chrwurden, aber ich hab' noch eine große Schuld auf mir, bitte, Ihr wollet mich auch bavon absolvieren, benn ich armer Beramann habe mich bei ber Zeche verpufft und bin an die fünfhundert Gülden schuldia." Da saat der Luther: "Ihr Bergleute, wenn Ihr am armsten seid, blüht Guer Glück, benn ba haltet Ihr an und sehet selber zu Guern Zechen, und Not lehret Guch beten, aur Kirchen geben und nüchtern und mäßig sein; darum wisset Ihr selber nicht, wie reich Ihr seid. Ziehet heim und arbeitet treulich und handelt redlich und glaubt und hofft an den Allmächtigen, den rechten Erzschaffer im Namen seines Sohnes, der Silber und Gold ins Fisches Mund sprach (Matth. 17) und läßt immer Erz wachsen und gibt's zu rechter Zeit benen, die in ihren Zechen anhalten und bei ihm im Gebet aushalten. Der reiche Gott wird mit Euch sein, auf seinen reichen Segen und milbe Sand absolviere ich Euch von aller Eurer Schuld." Che dieser Bergmann wieder zu Sause kommt, erhält er Botschaft unterwegs, man habe in seiner Zeche auf dem seligen Asar gut Erz angetroffen; da löst er Geld und gibt Ausbeute und zahlt alles ab und behält noch Aberlauf.

945. Die Lutherlinde in Ringethal.

Ziehnert, Sachsens Wolkssagen, 1886, S. 529.

Auf dem Kirchhofe in Ringethal, einem Dorfe bei Mittweida, stehen vier ungeheure Linden, die eine wahre Naturseltenheit sind. Die größte davon mißt elf Ellen im Umfange und heißt die Lutherlinde, weil nach einer allgemein verbreiteten Sage Luther unter, einige sagen sogar auf derselben gepredigt haben soll, weil ihm entweder der dassige Briester die Kirche nicht öffnete oder weil diese

die Menge Zuhörer nicht fassen konnte. Wegen dieser Begebenheit, obgleich einige an ihrer Wahrheit zweiseln, wird jährlich zu Fastnacht eine Gedächtnispredigt gehalten.

946. Der Pfaffenstein bei Lauenhain.

Funk-Sauer, Zur Geschichte ber Stadt Mittweida und ihrer Umgebung, Mittweida 1898, S. 38.

Unterhalb der Lauenhainer Mühle bei Mittweida steigt eine Felswand schroff aus der Ischopau empor. Es ist der sogenannte Pfaffenstein. Die Volkssage berichtet, durch Luthers Predigt bei Ringethal sei das Volk so erregt worden, daß es dem einheimischen, katholischen Dorspriester ans Leben wollte. Auf seiner Flucht sei derselbe aber auf den isolierten Felskegel geraten, von dem er sich vor seinen Versolgern in den Fluß gestürzt habe, weshalb man dem Felsen den Namen "Pfaffenstein" beigelegt habe.

947. Das Mönchskalb zu Freiberg.

Grage, Bb. I, Mr. 279; Moller, Bb. II, G. 179; pgl. Bb. I, G. 213.

Den 29. Juni 1523 ist zu Freiberg im öffentlichen Auttelhofe in einer geschlachteten Auh, so einem Bauer zu Alein-Waltersdorf zugehörte, das sogenannte Mönchskalb gesunden worden. Dieses Kalb hat einen runden, ungestalteten Kopf gehabt und oben darauf eine Platte wie ein Pfaffe, samt zwei großen Warzen wie kleine Hörner: mit dem Untermaule ist es einem Menschen, mit dem obern und der Nase einem Kalbe gleich, sonst aber ganz glatt am Leibe gewesen; es hat die Junge lang aus dem Munde herausgestreckt; die Haut am Halse und Rücken herunter hat wie eine gewundene Mönchskutte ausgesehen, an den Seiten aber vorn und an den Beinen ist es voller Ritze und Schnitte gewesen, als wenn die Autte zerhauen oder zerschnitten wäre. Solches Ungeheuer ist von Dr. M. Luther in seinen Schriften (Bd. IX d. Witt. A. f. 187), wo

es auch abgebildet wird, neben der Beschreibung des Bapstesels*. ben man 1496 zu Rom gefangen, gebeutet worden; Melanchthon aber (Epist. ad Camerarium p. 22) meinte, daß durch dieses Ralb die Verderbnis der lutherischen Lehre in fleischliche und verderbliche Meinungen, wie sie zu selbiger Zeit im Schwunge gewesen, angezeigt worden, inmaßen auch bald hierauf ein Schwein zu Halle in ben Ofterfeiertagen ein Ferklein geworfen, welches einem Pfaffen in Gestalt des damaligen Habits ganz ähnlich gesehen. Es hat aber gedachtes Monchskalb die Autorität der Geistlichen, so dem Papste zugetan gewesen, sehr verringert, also daß auch die Bergleute ein besonderes schimpfliches Lied davon gedichtet und dasselbe den Mönchen und Pfaffen zu Spott und Hohn lange Zeit allhier gefungen mit Bezug darauf, daß der Fleischer mit Vorbedacht und Willen das Fleisch von der Auh, in welcher man das besagte Monchskalb gefunden, niemandem als den Canonicis, Monchen und anderen Geistlichen gelassen und solche dasselbe unbewußt verzehrt haben.

948. Riofterfage aus Gottleuba.

Sachsens Airchengalerie, 5. Abt., Inspektion Pirna, S. 30.

Die sehr alte Kirche in Gottleuba soll vor der Reformation zu einem hier befindlichen Aloster gehört haben, von welchem aber keine Spur mehr vorhanden ist. Es geht nun die Sage, daß dieselbe einst viele kostbare Kirchengeräte und andere Schäke besessen

^{*} S. Deuttung ber zwo grevlichen Figuren Bapstesels zu Kom und Munchkalbs zu Freyberg in Meyssen, sunden (durch Dr. M. Lutherum). Wittenberg 1523. 4. Der Papstesel, ein Monstrum mit einem Eselskopse, mit einem weiblichen, mit Schuppen bedeckten Leibe, mit Ochsensuß und Vogelklauen, statt der rechten Hand einen Eselssuß, mit der Unterschrift: Monstrum Romae inventum mortuum in Tiderl Anno 1496, bildet auch Bl. 1 des Cranachschen Holzschnittwerkes: das Papstum von 1545 (beschr. im Allg. Lit. Anz., Bd. IV, S. 94 sf.; Serapeum 1841, S. 33 sf.; Chr. Schuchardt, L. Cranach und seine Werke, Leipzig 1851, Bd. II, S. 248 sf.). Der Papstesel, das Mönchskalb und der Säupsassel. Sd. II, S. 248 sf.). Der Papstesel, das Mönchskalb und der Säupsassel. S. a. Seidemann, Beitr. z. Reform.-Gesch., Bd. I, S. 200 sf.

habe, welche bei dem Wegzuge der Mönche teils verschüttet und vergraben, teils weggeführt worden sein sollen und wovon die Urkunden und Verzeichnisse, wie es heißt, noch in einem Kloster in Böhmen ausbewahrt werden.*

949. Die Gegenreformation von Radibor.

Archiv des Vereins für Sachsische Volkskunde. Sammlung Vilk.

Es war einst zu Recht bestehend, daß, wenn ein neuer Richter im Dorfe Camina eingesetzt wurde, der Pfarrer von Radibor bei solcher Gelegenheit einen Ochsen geliesert erhalten mußte. Der Fall war eingetreten, und der Pfarrer machte seine dahinlautenden Unsprüche geltend. Da entspann sich ein Rechtsstreit, welcher damit endete, daß die Verfügung erging, ganz Radibor**, das lutherisch war, müsse wieder katholisch werden. (?)

950. Dem calviniftischen Prediger Steinbach steht ber Teufel bei.

Gräße, Bb. I, Ar. 152; J. Franci Hist. Relation. Continuatio, o. O., 1598. 40. S. 42 ff.; Beschreibung ber Stadt Stolpen, S. 279; Schöttgen, Beschr. von Wurzen, S. 391 ff.; Unnalen oder Leben der Hosprediger zu Dresden, S. 459 ff.

Alls David Steinbach, zuleht kurfürstlicher Hofprediger zu Dresden, wegen Bersuchs der Einführung des Calvinismus in Sachsen zu Stolpen gefangen geseht ward, hat derselbe sich den 19. Juni 1592, nachdem er durch drei verschlossene Türen, die ganz unversehrt blieben, gekommen war, an einem Seile aus seinem Gefängnis herablassen wollen, ist aber herabgefallen und hat das Bein gebrochen. Bei der Befragung, wie er ein Entweichen ans



^{*} Die Sage findet sich in vielen Orten an der böhmischen Grenze, wo sich aber meist nachweisen läßt, daß sie jedes tatsächlichen Hintergrundes entbehrt.

^{**} Hiftorisch ist an ber Sage, bag ber Pfarrer von Rabibor zugleich Gerichtsherr von Camina war.

gestellt, hat derselbe unaufgefordert dem Schösser Thomas Treutter, bem Bürgermeister und anderen Ratsherren ins Gesicht gesagt. ber Teufel habe ihm geholfen; berfelbe sei oft zu ihm des Nachts in sein Gefängnis gekommen, habe sich in seinem handbecken gebadet, das Banklein fortgeruckt und seine Bucher umgeblättert und herumgeworfen. Man hat auch am Abend besselben Tages einen Bauern in einem roten Leder mit einem Juhrmannshut mit Federn durch das Ekloch der Türe des Gefängnisses des Hofpredigers Salmuth, ber mit ihm, jedoch an einem gang entfernten Teile der Festung, gefangen saft, an seinem Kerker vorüberaehen sehen. Auch ist ein solches Wetter, ein solches Werfen und Blättern auf dem Schlofhofe von den Dachern geschehen, daß die Nachbarn nicht sicher auf bem Hofe haben sein können. Da nun ber Teufel Steinbachen seinem selbst getanen Bekenntnisse nach nicht hat wegbringen können, so hat er von Stolpen bis Bischofswerda einen solchen Schaben im Getreibe getan, daß in dem Strich, wo das Wetter ging, nicht der dritte Halm stehen blieb und zu Bischofswerda die Schlofen so groß wie die welschen Ausse waren und den Bürgern die Fenster einschlugen, also, daß jedermann bachte, ber Zungste Tag sei gekommen. Nachher ist jedoch Steinbach in sich gegangen, hat das heilige Abendmahl genommen und reuig alle seine Irrtumer widerrufen.

III. Aus Kriegsnöfen.

Siehe auch Ar. 24, 80, 81, 91, 97, 209, 350, 365, 745, 820; 888, 892, 896 und ähnliche; 1159; ferner Sprungsagen und Steinkreuzsagen.

951. Die tapferen Weiber von Meißen.

Grafe, Bd. I, Ar. 44; Albinus, Meignische Landchronica. Dresden 1589, Fol., S. 121.

Um 13. September des Jahres 1015 hat Mesico, des Herzogs Boleslai in Volen Sohn, die Stadt Meiken belagert, da gleich niemand unter den Markgrafen daheim gewesen. Damals haben die Feinde der Stadt am heftigsten bei der Wasserburg zugesetzt und daselbst allbereit zween Türme angezündet gehabt, welche die Weiber in Gil und in Mangel des Wassers mit Met gelöschet. Da nun Mesico von einem nahen Berge gesehen, daß sich die Burger so tapfer gewehret, auch daß viele von den Seinen umgekommen, hat er sie vom Belagern und Stürmen wieder abgerufen; darauf ist die Elbe des Nachts so sehr gewachsen, daß sich die Polen beforget, sie möchten das Ihre oberm Wasser verlieren, sich derowegen davongemacht. Wegen dieser Geschichte und wunderlichen Errettung der Stadt Meißen hat man hernach jährlich den Tag Maria Geburt feierlich begangen, bis zu Mannes Gedenken, daß nämlich die Mannspersonen alle aufs Rathaus, die Weiber aber ins Bürgermeisters haus zusammenkommen, von dannen sie miteinander in die Kirche gegangen sind und Gott und nach derselben Zeit Gebrauch unsere liebe Frau für solche gnädige Abwendung der Keinde Gewalt gedanket und um ferneren Schutz gebeten haben. den ersten Jahren der Reformation hat jedoch diese Prozession wieder aufgehört.

952. Ein Freiberger Bürger rettet Markgraf Friedrich bem Freibigen bas Leben.*

Nach den Jahrbuchern von Altenzelle.

Als König Abolf 1296 in der Stadt Altenburg war, sandte er einen Brief, der freies Geleit versprach, an den Markgrafen Friedrich, daß er zu ihm käme. Im Vertrauen auf dieses Geleit kam er mit nur wenigen nach Altenburg. Aber sobald man erfahren hatte, daß der Markgraf Friedrich in seiner Herberge sei, griffen die Schwaben sogleich zu den Wassen, eilten in die Herberge und beabsichtigten ihn zu töten, als er am Tische saß.

Das sah ein Freiberger Bürger: (Johannis Loge), der mit dem Markgrafen angekommen war. Rasch entschlossen warf er sich zwischen den Markgrafen und das gezückte Schwert seines Mörders und gab sich so für seinen Herrn Markgrafen in den Tod. Der Markgraf aber entkam durch die treue Hilse der Seinen in die oberen Gemächer des Hauses, suchte sein Heil in der Flucht und entging so unter dem Schuze der Nacht den Händen seiner Mörder.

953. Friedrich der Freidige als Landflüchtiger und ber Hirt.

Nach Sturmhöfel, Geschichte der Sachsischen Lande, 1898, G. 350.

Als Abolf von Nassau nach hartwieriger Belagerung endlich die den Wettinern treue Stadt Freiberg im Frühjahr 1297 durch Verrat eingenommen und an den tapferen Bürgern unedle Vergeltung gestbt hatte, mußte Markgraf Friedrich von Meißen sein Erbe räumen, und zog, anfangs von einem einzigen Diener begleitet, später allein und oft seinen Unterhalt erbettelnd flüchtig im Lande umher.



^{*}Moller, Thoatrum, Freiberg. Chron. II, S. 47, verlegt diesen Borfall in das Jahr 1305 unter Kaiser Albrecht, während Dresser in P. V. der Isagoge s. Beschr. Altenburgs und Pfefferkorn, Auserl. Gesch. der Landgrassch. Thüringen, S. 440, sagen, es sei dies nicht ein Freiberger Bürger, sondern einer aus Altenburg gewesen, und weil ihm seine Hand, als er den Stich auffing, abgehauen worden, werde sie zum Andenken solcher Treue dis dato nebst der Rose als das Altenburgische Grasschaft-Wappen geführt.

Einst, so erzählt nun die spätere Sage, trieb er selbst bitteren Spott mit seiner Hilfsbedürftigkeit. Er traf auf einen Hirten, der auf einsamem Felde seine Herde weidete, und sprach zu ihm: "Ich bitte dich, strecke deine Hand aus und fange mich." Der Hirte tat, um was ihn der Unbekannte gebeten, ergriff einen Zipsel seines Kleides und hielt ihn, wie man einen Gesangenen zu halten pflegt. Da sagte der Markgraf: "Jeht erzähle allen, daß du den Markgrafen von Meißen als Gesangenen gehalten hast." Darob erschrak der Hirte und ließ ihn unter Entschuldigungen wieder frei, erzählte dann aber allen, was ihm begegnet war.

954. Der treue Haberberger von Freiberg.

Adhler, Sagenbuch, Mr. 745; nach Moller, Theatrum, Freiberg. Chron. II, S. 43.

Als Friedrich der Freidige, vom Kaiser Adolf besiegt, elend im Lande umherzog, kam er von einem einzigen Diener begleitet und unerkannt in eine Schmelzhütte, in welcher ein Freiberger Bürger, namens haberberger, einen starken Blick Gilber abtrieb. Als er nun gefragt, wem so viel Silber zustände, und darüber berichtet worden war, hat er den haberberger allein vor die hutte geführt, sich zu erkennen gegeben und ihn um das Silber angesprochen. Haberberger hat ihm dies nicht allein willig zugestellt, sondern ihm auch versprochen, daß er ihm nach wenig Tagen, wenn er es geschmolzen, noch mehreres geben wolle. Markgraf Friedrich nahm es mit Dank an, und da ihm in der Folge noch mehrere reiche Bürger heimlich von ihren Ausbeuten zuschickten, warb er neues Ariegsvolk an, mit dem es ihm gelang, in seinem Lande wieder festen Jug zu fassen. Er konnte sich um so mehr darin behaupten, als bald darauf der Raiser abgesetzt wurde und in einer Schlacht mit seinem Gegenkaiser sein Leben einbufte. Haberberger aber wurde reichlich beschenkt und erhielt mancherlei Freiheiten.

955. Die Sage von der Schlacht bei Lucka.

Albinus, Meihnische Land- und Bergchronica, 1590, S. 256 ff.; Rivander, Thur. Chronik f. 30 (f. 380); darnach bei Gräße, Bb. I, Ar. 399.

Als die deutschen Könige Abolf und Albrecht den Wettinern ihre Lande zu entreißen strebten, verübte ihr Ariegsvolk, namentlich die Schwaben, surchtbare Greuel, und an jene Zeit erinnerte noch nach Jahrhunderten das Sprichwort: "Schwaben und Schaben verberben Land und Gewand." Wie nun aber endlich im Jahre 1307 die Fürsten Friedrich und Diezmann die plündernden Scharen bei Lucka (nördlich von Altenburg), vornehmlich mit Hilfe der Bürger und Bauern, aufs Haupt schlugen, da kam im Lande das Wort auf: "Es wird dir gehen wie den Schwaben vor Lucka", oder wie es später lautete: "Es wird dir gelucken, wie den Schwaben bei Lucken." Vor der Schlacht aber soll Friedrich der Freidige auf dem Marktplate zu Leipzig eine ermutigende Ansprache an die Bürger gehalten und dann zu seinem Leibdiener, der ihm den Harnisch anschnallte, gesagt haben: "Binde heut drei Land auf oder gar keins!" Ein alter Vers davon lautet also:

"Heute binde ich auf Meißen, Düringen und Pleißen, Und alles was meiner Eltern je gewart. Gott helfe mir auf dieser Farth: Alß wir für Gott recht haben, Also reit ich wieder die Schwaben Und will sie übern Hauffen schlagn Und aus dem Lande Meißen jagn."

956. Markgraf Diezmann, sein getreuer Anappe und bas Huseisen an der Nikolaikirche zu Leipzig.

Grähe, Bd. I, Ar. 410; E. v. Felsthal (Steinau), Des deutschen Volkes Sagenschat, Schwäb.-Hall, o. J., 8°, S. 275 ff.; im allg.: Schäfer, Wahrzeichen, Bd. I, S. 18 ff.

Diezmann, Markgraf zu Thüringen und Sachsen, und Friedrich der Gebissene, sein älterer Bruder, wurden von Philipp von Nassau, Feldherrn des kaiserlichen Heeres in Thüringen, insgeheim verfolgt, da dieser durch der Brüder ruhmreiche Waffentaten seine Hoffnung schwinden sah, einst in den Besitz ihrer vom Kaiser Albrecht ihm versprochenen Länder zu gelangen. Dem edlen Diezmann, der ihn mehrsach schimpslich aus dem Felde geschlagen, strebte er zunächst nach; indes stand diesem ein entschlossener, krieggeübter Schildknappe, namens Stephan, der dem geliebten Herrn schon in mehreren Schlachten das Leben gerettet, stets wachend zur Seite. Markgraf Diezmann hatte die Lande Lausit an den Markgrasen von Brandendurg abgetreten und sich im Dezember des Jahres 1307 nach Leipzig auf die Pleisendurg begeben, um hier in frommer Betrachtung die Weihnachtszeit zu vollbringen. Die Feiertage naheten, da wurde ihm zur Bühung eines Fehltritts von seinem Beichtvater der Besuch dreier Messen auferlegt. Vergeblich war das Bedenken seiner Umgedung gegen diese Buhe, wie die Warnung der markgrässichen Freunde in den mahnenden Worten des alten Spruches: "Eine zweite Messe gut zur Not, doch eine dritte bringt den Tod."

Der edle Fürst, furchtlos und keine Gefahr ahnend, verfügte sich ohne alle Begleitung nach dem Gotteshause, der auferlegten Pflicht Genüge zu tun. Er hatte die Haintorkapelle, sowie die Paulinerkirche bereits verlassen und den Weg nach der Thomaskirche eingeschlagen, als er im Morgengrauen einen vermummten Ritter hinter sich gewahrte. Ihm zu entgehen, spornt er sein Rok mächtiger, so daß ein Sufeisen desselben weit bis zur Nikolaikirche fliegt, und gelangt so in die menschenerfüllte Rirche, wo er auf den Stufen des Altars niederfinkt. Der ihm zu Fuße nacheilende getreue Schildknappe konnte leider nicht mehr in seine Nähe kommen. Raum hat nun der Lobgesang: Benedictus, qui venit in nomine Domini! begonnen und die Kerzen sind ausgetan, als ein raschgeführter Dolchstich seines nächtlichen Verfolgers ihn zu Boden streckt. Diezmann starb einige Tage barauf, standhaft und fromm in seinem 37. Jahre und wurde in der Paulinerkirche fürstlich beigesekt.

Von dem auf die Folter gelegten Mörder war indes weder zu erfahren, wer er sei, noch wer ihn gedungen. Man hielt ihn für den der kaiserlichen Partei ergebenen Ubt von Pegau, dessen Aloster die Diezmannschen Truppen eingeäschert hatten. Er wurde mit glühenden Zangen zerrissen und gerädert.

Philipp den Nassauer, einen Sohn Adolfs von Nassau, traf die wütende Hand Markgraf Friedrichs, der ihn erschlug, im Ge-

fecht zu Borna, bei der schmählichen Niederlage der Bayern und Schwaben. Des heldenmütigen Anappen, der nach dem Falle seines Herrn den Tod suchte, denkt die Sage nur in wenigen Jügen, doch meldet sie, daß, nachdem er siegend im Treffen bei Großenhain gefallen, Friedrich der Gebissene ihm selbst einen Stein gelegt und zwei Eichen auf sein Grab gepflanzt habe. Diezmanns Grabmal, öfters zerstört, zuletzt durch die Franzosen im Jahre 1813, wurde in späterer Zeit wieder würdig hergestellt; das Huseisen aber, welches des Markgrafen Pferd in der Ritterstraße nach der Nikolaikirche schleuderte, hängt noch jetzt dort an der Mauer besessigt. (Vgl. Nr. 973 und 1174.)

Man gibt auch vor, zur Strafe für die fahrlässige Bewachung ihres wohltätigen Fürsten wären den Leipzigern die Wächterhörner abgenommen und ihnen dafür häßlich schrillende Schnurren, deren sich die Nachtwächter dis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bedienten, eingehändigt worden.

957. Das Monchsbild in der Paulinerkirche.

Grage, Bb. I, Mr. 450; Schäfer, Wahrzeichen, Bb. I, S. 50.

Der rechte Flügel oder Lied des dem heiligen Paulus geweihten Altars in der Paulinerkirche zeigt den Märtyrertod des am 25. März 1253 kanonisierten Dominikaners Peter von Verona; das Volk aber glaubt, es stelle den Mönch dar, der der Sage nach anstatt des Markgrasen Diezmann im Rosentale ermordet ward und noch sterbend das Glaubensbekenntnis mit seinem Finger, den er in sein eigenes Blut getaucht hatte, auf die Erde geschrieben haben soll.

958. Das Blutbab auf dem alten Schlosse zu Plauen.

Grabe, Bb. II, Ar. 651; Aohler, Aberglauben und Sagen im Wogtlande, S. 637.

Alls die Hussiten sich der Stadt Plauen näherten, flohen alle Bürger auf das alte feste Schloß, weil sie sich dort oben sicher fühlten. Und in der Tat gelang es auch den anstürmenden Feinden nicht, das-

selbe einzunehmen. Da bestach der Anführer — es soll Procop gewesen sein — den Türhüter des Schlosses und versprach ihm einen Hut voll Dukaten, wenn er die Pforte öffnen würde. Der Hüter ging auch darauf ein; als aber die Hussiten eindrangen, wurde ihm statt des Hutes voll Dukaten von den Feinden der Kopf abgeschlagen. Die Hussiten richteten nun in der Burg ein schreckliches Blutbad an; keiner sollte ihren Schwertern entrinnen, und das Blut floß in Strömen beim unteren Turme herab. Nur zwei Bürger, welche sich in dem Brunnen versteckt hatten, kamen mit dem Leben davon; der eine hieß Loth, der andere Pfund. Als nun die Feinde abgezogen waren, kamen sie hervor und einer redete den andern an: "Nun, Löthele, bist du denn auch noch da?" "Ja, Pfündele," sagte der andere. Darauf sind diese Namen, Löthele und Pfündele, den Familien geblieben, und noch im 19. Jahrhundert haben Leute, welche diesen Namen sührten, in Plauen gelebt."

959. Das Kreuz und der Kelch bei Wolkenstein.

Gräße, Bb. I, Ar. 536; Köhler, Sagenbuch, Ar. 657; Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz, S. 54 ff.; Ziehnert, Sachsens Wolkssagen, S. 447; Fr. W. Köhler, Hist. Machrichten von der Bergstadt Wolkenstein, 1781, S. 237.

In der Mitte einer 100 Ellen hohen steilen Felsenwand, die sich an der Ischopau erhebt und das Schloß Wolkenstein trägt, waren früher ein Areuz und Aelch in den Stein eingehauen. Diese beiden Zeichen sollten daran erinnern, daß im Jahre 1428 die Hussiten einen papistischen Priester in Wolkenstein, obwohl sie ihm mit dem Tode drohten, nicht von seinem Glauben abwendig machen konnten. Da schleppten die wilden Gesellen den frommen, sestgläubigen Mann erbarmungslos an den Rand der steilen Felsenwand und stießen ihn hinab. Un den vorragenden Felsenzacken zerschmettert, versank sein Leichnam in den Fluten der Ischopau.

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

^{*} Die Einnahme des Schlosses zu Plauen durch Berräterei soll zu Unfang des Jahres 1436 stattgefunden haben. Nach einer anderen Aberlieferung hätten sich aber drei Bürger gerettet, nämlich zwei Pfündel und ein Gering (s. Fickenwirth, Chronik von Lengefeld, S. 176).

960. Ein Aitter von Schönberg wird von ben Suffiten gejagt.

Abhler, Sagenbuch, Ar. 748; Staberoh, Chronik ber Stadt Deberan, 1847, S. 83.

Alls im Sommer 1427 ein starker haufe Buffiten über Olbernhau und Sanda durch das Gebirge herunter nach Dederan zog. aalt es besonders dem Ottomar von Schönberg, welcher den Sussiten aus der Gefangenschaft entwichen war und nun in seinem Schlosse Reinsberg wohnte. Täglich wurde jett dieses Schloß drei Wochen lang von den Suffiten gesturmt. Da rettete ben geangstigten Schonberg sein Anappe durch einen unterirdischen Gang, der sich in einem Busche vor dem Schlosse öffnete. Diese Stelle soll noch heute mit einem Denksteine, auf dem ein Areuz eingehauen ist, bezeichnet sein. Ein bereit gehaltenes Rof trug den Ritter in der dunkeln Nacht durch den Forst auf die nahe Strafe nach Freiberg. Hier setzten ihm die wachsamen Suffiten nach, und hart vor Freiberg hatten sie ben fast zum Tode Gehetzten beinahe eingeholt. Der Turmwächter auf dem Meigner Tore gewahrte in der Morgendämmerung diese Menschenjagd. Er öffnete bem nahenden Ritter, welcher ihm sein weißes Tuch entgegenschwang, einen Torflügel, den er por den mit heransprengenden Hussiten schnell wieder zuschlug. Innerhalb des Tores aber verließen den Ritter die Aräfte; auf der Meißener Gasse stürzte er mit dem Vferde und wurde tot in das nächste Haus getragen. Auch diese Stelle ward mit einem Steine, den man später an die Stadtmauer gelehnt hat, zum traurigen Andenken bezeichnet.

961. Die vierzehn Nothelfer bei Gottleuba.

Grafe, Bb. I, Mr. 242; poetisch behandelt von Ziehnert, G. 21 ff.

Alls die Hussiten im Jahre 1429 durch das Land Meißen zogen und alles mit Mord und Brand verwüsteten, kamen sie auch in das sächsische Hochland und zwar in die Nähe des in einem der tiessten und schönsten Täler Sachsens liegenden Städtchens Gottleuba, welches zum Amte Pirna gehört. Schon brachten Flüchtige aus Liebstadt die Nachricht, daß das feindliche Heer im Anzuge sei. In die benachbarten Berge zu flüchten, schien die Zeit zu

kurz, wenn es nicht möglich ward, die Feinde eine Zeitlang zu beschäftigen. Da rief ber Bürgermeister rasch die ratlosen Bürger auf dem Markte zusammen und forderte sie auf, freiwillig zurückaubleiben und sich den Hussiten entgegenzuwerfen, auf daß Greise, Weiber und Rinder indes Zeit jum Entrinnen gewinnen könnten. Obwohl sich aber fast alle Manner bereit erklärten, so mählte ber tapfere Mann doch nur dreizehn Unverheiratete aus und zog mit ihnen, nachdem sie von den Ihrigen auf Nimmerwiedersehen Abschied genommen, ben Feinden entgegen. Sie besetten eine steile Bergipike, bei welcher dieselben vorüber mußten, wenn sie zur Stadt wollten; und als ihnen die Hussiten einen Gesandten entgegenschickten, der sie zur Abergabe auffordern sollte, wiesen sie ihn mutig zurück. Nun rückten jene mit ihren ganzen Massen heran, um sie pon ihrem Vosten zu vertreiben, allein sie widerstanden mannialich, und erst nach Verlauf von drei Stunden, als keiner der vierzehn mehr am Leben war, mard ber Bag frei und ihre Feinde drangen über die Leichen der tapfern Bürger ins Tal herab; allein sie fanden niemanden mehr im Städtchen, benn jener Aufenthalt hatte alle gerettet. Die waldige Bohe aber, wo jene so wacker gestritten, heißt noch jett die vierzehn Nothelfer, obwohl manche diesen Namen von einer einst dort gestandenen Ravelle der vierzehn sogenannten Nothelfer der katholischen Airche herleiten wollen, die übrigens recht gut zum Andenken an jene Begebenheit erft erbaut sein könnte, um so mehr, als jene vierzehn hier begraben sein sollen. Gine andere, sublich von der Stadt gelegene Unhöhe, welche jenen Bürgern als Ausguck gedient haben soll, heißt von derfelben Begebenheit noch jett die Schnelle Gucke.

962. Die Suffiten in Neukirch.

Pilk, Neukirch a. H. (Weißen 1889), S. 7, nach einem alten Manuskript im dortigen Pfarrarchiv.

Als die Hussiten Neukirch brandschaften, war die Kirche das sessete Bollwerk gegen die Grausamkeiten jener Horden. Dorthin flüchteten sich die Bewohner und verrammelten die gewaltige Tür. Da die Versuche, durch Drohungen den Ginlaß zu erzwingen, mißlangen, hieben die Krieger ein Loch in die Tür, und einer der Ihrigen

Digitized by Google

steckte, um den Riegel aufzuschieben, den Kopf hindurch. Sogleich aber sank sein Körper blutüberströmt zurück. Mit Entsetzen bemerkten die Angreiser, daß dem zuckenden Rumpse das Haupt sehle. Dieses war dem frevlen Eindringling von innen abgeschnitten worden. Da erfüllte ein Wutgeheul die Luft, und die Hussiten schritten zum äußersten Mittel: sie steckten die Kirche in Brand.

963. Das steinerne Rreuz auf bem Markte zu Großhennersborf.

Nach D. Rebros, Sagenklänge aus dem Sachsenlande. Die sächsische Oberlausitz, Bd. I, S. 123.

Vor ungefähr 50 Jahren noch stand mitten auf dem Markte ein steinernes Areuz, welches man in den 40er Jahren, da es auf dem Markte ansing im Wege zu sein, an die Seite setze. Un dieses Areuz knüpft sich folgende Sage:

Im Jahre 1430, am ersten Weihnachtsfeiertag, als die Hussien unter Wenzeslaus Liback Dewerbeczom Ostritz bedrohten, kam ein roher Hause Hussien nach Großhennersdorf, um zu rauben und zu plündern. Der Ort war aber durch die bedeutenden Truppenzüge usw. derart mitgenommen, daß sich die Großhennersdorfer in der Angst keinen Rat wußten, diese Plünderer zu befriedigen. Da nun dieser verwilderte Hause die Absicht durchblicken ließ, daß, im Falle man nicht reichlich gewährte, der Ort an verschiedenen Stellen in Brand gesetzt werden solle, ermannten sich die Einwohner, und ermutigt durch den Gedanken, Familie, Haus und Hof zu schar der Hussier, zirka 30 an der Jahl, mußten den Gedanken, dem Dorfe zu schaden, mit dem Leben büßen.

Zur Erinnerung an die Rettung des Dorfes setzte man dieses Areuz.

964. Die St. Michaeliskirche zu Budissin.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bb. II, S. 49.

Im Jahre 1430, als Hans Schwerdtfeger Bürgermeister zu Budissin war, kamen die Hussiten und verwüsteten alles ringsherum

in dem Stadtgebiete. Es rief der Landvogt, hans von Volenz, ben Bergog von Meißen um Silfe an, und dieser schickte 1200 geharnischte Manner; die lagerten sich auf der Wiese vor Budissin, dem Gerichte gegenüber und weiter hinaus, bis auf eine halbe Meile weit. Neben der Wiese schlugen die von Budissin mit denen vom Lande ihre Lager und ihre Wagenburg auf. Der Landvogt aber lag mit seinem Troß den Meignern gegenüber. So lagen fie alle fünf Tage lang stille und die Sussiten wagten keinen Ungriff auf die Stadt. Aber die von Budissin wollten sich nicht an die Hussiten wagen, und das Meiknische Ariegsvolk, welches sich auch trefflich fürchtete, erhob sich in aller Stille bei nächtlicher Weile und Die Hussiten aber zogen heran und berannten die unbeschützte Stadt, die dadurch in große Not geriet. Doch wen die Menschen verlassen, den beschütt Gott. So geschah es auch hier. Denn man sah da leibhaftig den heiligen Erzengel Michael mit seinem Schwerte auf den Mauern und unter dem Ariegsvolke. hier flöfte seine Erscheinung Mut und dort Schrecken ein, und als ein Pfeil den Sauptmann der Suffiten tödlich getroffen hatte, machten sie sich wieder auf, gingen zurück über das Gebirge und ließen die geängstete Stadt frei. Bur dankbaren Erinnerung an diese himmlische Hilfe erbauten die Einwohner alsbald zu Ehren des Erzengels Michael eine Kirche, und es wurde verordnet, für diese Errettung aus den handen der grausamen Suffiten alljährlich eine feierliche Prozession zu veranstalten, ein Hochamt zu halten und das Tedeum zu singen.

965. Das Forstfest zu Kamenz.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, 28d. II, S. 109.

Im Hussienkriege kam einmal ein Haufen Hussien vor Kamenz gerückt, schlug vor der Stadt ein Lager auf und drohte die Stadt zu plündern, wenn man ihm nicht eine große Lösesumme zahlen würde. Der Preis war zu unverschämt. Die armen Kamenzer konnten auch nicht einmal einen kleinen Teil desselben ausbringen. Da ging der Schulmeister mit den Kindern in einer seierlichen Prozession hinaus vor den grimmigen Hussienhauptmann, der samt seinen wilden Scharen gar nicht wußte, was dieser friedliche Besuch bedeuten sollte. Die Schüler aber fingen an das Lied zu singen: "Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ usw." Dieser Gesang rührte den wilden Hauptmann so sehr, daß er die Stadt verschonte und von dannen zog. Jum Andenken daran hat ein reicher Bürger von Kamenz der Schule ein großes Stück Wald geschenkt und versordnet, daselbst alljährlich zu Bartholomäi ein Schülersest zu seiern mit Gesang jenes Liedes, Prozession, Freudenseuern und Lustgelagen. Das ist der Ursprung des noch heute gebräuchlichen Forstseltes zu Kamenz.

Eine andere Sage verlegt die Entstehung des Festes ein Jahrhundert später. Im Jahre 1520 herrschte in der Oberlausitz und sonderlich bei Ramenz eine große Dürre. Da ging die Geistlichkeit mit den Schulkindern in langer Prozession von einer heiligen Rapelle zur andern und beteten um Regen, und siehe, den andern Tag kam der erbetene Regen. Zum Andenken daran seiern die Ramenzer Schüler bis auf den heutigen Tag das Forstsest.

Bgl. das Kirschenfest zu Naumburg und hier "das Besperlied zu Begau" Ar. 972.

966. Der treue Rat von Freiberg.

W. Ziehnert, Sachsens Wolkssagen, S. 439 ff.

Die Söhne Friedrichs des Streitbaren, Aurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm, hatten über ihre Länder einen Teilungsvertrag geschlossen, nach welchem die Stadt Freiberg beiden zugleich angehörte. Als nun zwischen den beiden Brüdern der Arieg ausbrach, welcher gegen sechs Jahre währte, da war die arme Stadt oft in großer Kümmernis, denn zwei Herren, die einander besehden, durch Treusschwur zugleich untertan sein, das ist gar ein schlimmes Ding.

Im Jahre 1446 kam Kurfürst Friedrich, vielleicht nur, um die Treue der Bürger zu erproben, mit starker Heeresmacht nach Freiberg, hielt auf dem Markte Lager mit seiner Ritterschaft und ließ durch einen Herold ausrufen, "daß der Rat und die Bürgerschaft bei Verlust Gutes und Lebens ihm allein huldigen, seinen Bruder verschwören und wider denselben ihm zu Hisse tun sollten."— Da gingen die Herren des Rates zusammen und hielten voller Angsten einen Rat, was zu beginnen sei, und konnten nichts Erfreuliches er-

sinnen, denn entweder sie mukten den Treuschwur am Berzog Wilhelm brechen, oder die Stadt war der Zerstörung durch den Zorn des Aurfürsten Friedrich gewärtig. Also waren sie in großen Noten, wählten aber dennoch das beste Teil. — Als der Herold zum dritten Male rief, gingen sie barhäuptig, je zwei und zwei, vom Rathause auf den Markt, jeder seinen Sterbekittel am Urme tragend, und traten por den Aurfürsten, um den seine Ritter einen Areis aeschlossen hatten. Nikol Weller von Molsborf, der Bürgermeister, aber nahm das Wort und sprach: "Wir und die ganze Stadt sind so bereitwillig als schuldig, Guch, unserm gnädigsten Berrn, untertänigst zu gehorsamen, und ist uns gegenwärtige Trennung unserer beiden Fürsten ein herzliches Leidwesen; aber weil wir dem Herzog Wilhelm, Gurem Bruder, mit gleichen Bflichten verhaftet und solcher von ihm noch nicht entlassen sind, also auch mit gutem Gewissen keinem Teil Schaden zufügen können, so bitten wir um Gottes willen, Ihr wollet uns doch dabei lassen und zu keinem Widrigen zwingen. Wenn es nicht gegen den Bruder ginge, so wollen wir gern Leib, Ehre und Gut für Euch zusetzen; aber bafern Ihr, was Gott verhüte, in uns dringen wollt, so gedenken wir lieber zu sterben, als uns in solche Seelengefahr zu stürzen, und ich will gern ber Erste sein und mir meinen alten, grauen Ropf abhauen lassen!" Durch diese Rede erweicht, warf der Aurfürst sein Rok herum, ritt zu Wellern, klopfte ihm auf die Achsel und sagte freundlich: "Nicht Ropf weg, Alter! nicht Ropf weg! wir bedürfen solcher ehrlicher Leute noch länger, die ihr Eid und Pflicht also in acht nehmen!" -Hierauf lobte er die Treue der Stadt und ermahnte die Ratsherren und Bürger, darinnen zu verharren und furchtlos zu sein, denn er stehe gern ab von seinem harten Begehren.

967. Hertha von der Planitz rettet die Kirche zu Dederan. Adhler, Sagenbuch, Ar. 749; Staberoh, Chronik der Stadt Dederan, 1847, S. 36.

Im Bruderkriege wurde die Kirche zu Dederan von Herzog Wilhelms wilden, meist böhmischen Kriegern völlig ausgeraubt. Vom völligen Feuerruin wurde sie nur dadurch gerettet, daß, als die Räuber mit den Pechkränzen schon nach dem Gotteshause liefen,

ein abeliges Fräulein, Hertha von der Planit, in die Kirche eilte, das Marienbild vom Altare nahm und dieses dem Feldhauptmann Cuno von Witzleben, der zu Pserde vor der Kirchtüre hielt, mit den Worten zeigte: "Halt ein, du Gottloser! Diese Heilige wohnt in dieser Kirche, und wird dich bei ihrem Sohn verklagen. Ich trage sie zurück in ihr Heiligtum und werde mich selbst mit ihr verbrennen lassen!" Der Feldhauptmann ließ zwar die Pechkränze wieder wegtragen, doch nun die Türe der Kirche erbrechen und diese ausrauben; jedoch besahl er, jenes heldenmültige Sdelfräulein mit ihrem Mariensbilde zu verschonen. Dies geschah 1447.

968. Der Totenweinbach.

Grage, Bb. II, Mr. 653; Jahn, Chronik von Delsnig, G. 373.

Ein Bach, der zum obern Bezirke der Vogtländischen Perlenfischerei gehört, ist der Freiberger, auch der Totenweinbach genannt. Er heißt so nach dem Dorfe Freiberg, das seitwärts von Adorf nach Roßbach gelegen ist, teils nach einer Sage, welche erzählt, daß damals, als König Ferdinand im Schmalkaldischen Kriege über Adorf herein in die Länder des geächteten Kurfürsten Johann Friedrich einstel, an diesem Bache ein mörderisches Gesecht vorsiel, in welchem das Blut stromweise gestossen sein soll. Zum Andenken an dieses schreckliche Ereignis heißt daher heute noch dieser Bach der Totenweinbach.

969. Die Sage vom Ruhstalle bei Lichtenhain.

Gräße, Bb. I, Mr. 201; Hofmann, S. 364 ff.; Curiosa Sax. 1743, S. 194 ff.

In der Nähe des Marktfleckens Lichtenhain, der eine Stunde von Schandau entfernt ist, befindet sich ein hoher Felsen, früher der Hausberg genannt, welcher eine große, von der Natur gebildete Halle enthält, in welche man durch das zehn Ellen hohe und zwölf Ellen breite Tor, das völlig gerundet und gewölbt ist, tritt. Weil dereinst in den wilden Zeiten des Dreißigjährigen Arieges die Bauern der Umgegend ihr Vieh hineingessüchtet haben sollen, so hat man diese Höhle den Auhstall genannt. Abrigens sind auch noch mehrere

Nebenhöhlen vorhanden, die wohl zum Aufenthalte für die dorthin geflüchteten Landleute gedient haben mögen. She man von Lichtenhain hierher kommt, findet man im Walde eine Art Gesundbrunnen, den man den hellen Fluß nennt, und bei dem in der Zeit des Papsttums verschiedene Wunder sich ereignet haben sollen, nicht weit davon aber einen Felsen, der oben eine ungleiche Vertiefung hat und der Taufstein genannt wird, weil da in Ariegszeiten die neugebornen Kinder der hierher Geslüchteten getauft worden sein sollen.

970. Die sechs Brüber bei Geger.

Grage, Bb. I, Mr. 488; Biehnert, G. 464.

Im Jahre 1632, als kaiserliche Truppen von der Burg Scharfenstein die ganze Umgegend durchstreiften und plünderten, war es einem Trupp herzhafter Burschen aus Elterlein und Zwönitz gelungen, in der Nahe von Scharfenstein sechs Ofterreicher, die im bichten Walde schliefen, zu überfallen und gefangen zu nehmen. Was nun mit den Gefangenen zu beginnen sei, darüber entstand bei den Siegern heftiger Streit. Die von Elterlein meinten, daß es das beste sei, sie sämtlich totzuschlagen; die von Zwönitz wollten nichts davon wissen und brachten es dahin, daß man zulett beschlok, sie zur Armee zu bringen. So zogen sie fort. Als sie in die Nahe von Geger kamen, erhob sich der Streit von neuem, und weil die Elterleiner mit Gewalt drohten, so wurden die Zwöniger voll Arger und schieden von ihnen, die Gefangenen ihrem Schicksal überlassend. Dieses war ein trauriges. Denn kaum waren die Zwöniger im Walde verschwunden, so fielen die mordlustigen Elterleiner über die wehrlosen Opfer ihrer Wut her und ermordeten fünf Ofterreicher auf die grausamste Weise; den sechsten aber warfen sie in ein tiefes Loch, in welchem ihn die Vorübergehenden noch am andern Tage jammern hörten.

Zum Gedächtnis dieser Greueltat heißt jene Stelle der Wiesen bei Gener noch jetzt "sechs Brüder," ohne daß man bestimmen kann, ob wirklich die sechs unglücklichen Ofterreicher Brüder gewesen sind.

971. Ein Traum verkündet Freibergs Befreiung von den Schweden.

Gräße, Bb. I, Ar. 295; Lehmann, Histor. Schauplat, S. 793.

Im Jahre 1642 lebte in Elterlein eine seine andächtige Jungser von 24 Jahren, Margarethe, Christoph Landrocks Tochter, welche sich vor den schwedischen Einfällen sehr fürchtete und daher herzlich für sich und die belagerte Stadt Freiberg betete. Um Neujahr 1643 stand sie vom Schlaf auf, war gar freudig und sprach: "D, nun bekommen die Schweden die Stadt Freiberg nicht, heute sahe ich im Traume, daß zwar der Torstenson die Stadt an einer Rette hatte, aber es kam ein vornehmer Reiter mit einem bloßen Schwerte geritten, der hieb die Rette mit einem Streich entzwei, daß der Torstenson mit der halben Rette zurücksiel, darüber seine Soldaten erschraken und ausrissen." Nach sieben Wochen ging der Traum aus, und der Feind mußte abziehen.

972. Das Vesperlied zu Pegau.

Grage, Bb. I, Ar. 459; poetifc behandelt von Biehnert, S. 115 ff.

Im Jahre 1644 berannte der schwedische Feldherr Torstenson die Stadt Pegau mit aller Macht, um dieselbe dafür zu bestrasen, daß zwei berüchtigte Pegauer Räuber oder Freischarensührer, Flacks-veit und Fiedelhans genannt, die Abgeordneten dieser Stadt, welche die derselben ausgelegte Kontributionssumme an den schwedischen General nach Leipzig zu bringen hatten, übersallen, letztere geraubt, die schwedische Bedeckung zerstreut und verwundet und eine in dem Geleite besindliche junge schwedische Gräfin ermordet hatten. Trozdem, daß sich Pegau wacker verteidigte, hätte es sich doch nicht halten können, denn es brannte schon an allen Ecken; da zog der damalige Superintendent Lange in Amtstracht mit zwölf Anaben in Totenhemden unter Absingung des bekannten Liedes: "Wenn wir in höchsten Köten sein und wissen nicht wo aus noch ein" uswin das schwedische Lager, und Torstenson, der in Lange seinen früheren Lehrer erkannte, gewährte ihm Gnade für seine Stadt.

Bei dem Wiederaufbau derselben ward auf die neue Superintenbentur nach Morgen hin eine mit dem Namenszuge Langes und der Jahreszahl 1647 bezeichnete Fahne gebracht, nach Abend hin aber, wo das Schwedenlager gewesen, ein Areuz aufgestellt und eingerichtet, daß jeder Nachmittagsgottesdienst in Pegau mit dem obengenannten Liede zu beginnen habe. (Bgl. Nr. 965.)

973. Der Trompeter in Crimmitschau.

Froft, Chronik von Grunberg, S. 77.

Um Hause Herrengasse Ar. 1 (Witwe Degenkolbe) zu Crimmitschau, und zwar an einem Fenster des zweiten Stockwerkes, hängt ein schwedisches Huseisen, wie man dergleichen in hiesiger Gegend oft gefunden hat. Man erzählt davon: Als nach Beendigung des Dreißigjährigen Arieges die Friedensbotschaft durch Deutschlands Gaue drang und auch Crimmitschau dadurch erfreut wurde, sprengte ein schwedischer Trompeter in solchem Galopp durch die Straßen der Stadt, daß sein Pferd ein Huseisen verlor, welches in die Höhe geschleudert wurde dis in das zweite Stockwerk eines Hauses und dort am Fenster liegen blieb. An derselben Stelle hat man das Huseisen jetzt befestigt. (Vgl. Ar. 956 und 1174.)

974. Der irregeführte Solbat.

Łužica 1882, S. 77, übersett von Dr. Pilk.

In ein Haus in Holscha kam einmal abends im Finstern (es soll im Siebenjährigen Ariege gewesen sein) ein bärtiger Soldat, welcher mit großem Lärmen verlangte, daß ihn der Besitzer nach Dubrau führe. Die Stege von Holscha nach Dubrau führen bei Sümpfen vorbei, wo in der Nacht manchmal "Lichter" wandeln; in früheren Zeiten war dort eine unheimliche Tiese. Der Besitzer

^{*} Rgl. das Gedicht der "Skiläufer" von Pähler und hier Ar. 91 bez. 350.

dachte: "Warte, Teusel, ich werde dich führen!" Er zündete die Laterne an und schritt eilig vor dem Soldaten her, dis sie zu der Tiese kamen. Dort löschte er die Laterne aus und ries dem Soldaten zu: "Immer gerade vorwärts!" Ob der Soldat nach Dubrau gekommen ist, das weiß man nicht; nach Holscha ist er nicht zurläckgekehrt. — Eine etwas andere Fassung der Sage bietet der Lužičan 1863, S. 121 ff. Der Soldat sand hiernach mit seinem Pferde in der darnach benannten "Husarengrube" bei Holscha seinen Tod.

IV. Aus Fehdetagen.

975. Das Oftriger Rathaus und die tapferen Nonnen.

Gräße a. a. D., Bb. II, Ar. 848; f. Haupt, Bb. II, S. 138.

Im Jahre 1368 kamen die Einwohner von Oftrik, das das mals noch sehr klein war, auf den Gedanken, sie wollten eine große Stadt werden, wie die benachbarten Sechsstädte Görlik und Sie fingen damit an, eigenes Bier zu brauen und in ber Gegend zu verkaufen, wodurch sie der Stadt Zittau, zu beren Weichbilde Oftrig gehörte, großen Schaben machten. sie wurden immer übermütiger und beschlossen, steinerne Mauern und Tore zu bauen, und taten es auch. Als sie aber auch ein steinernes Rathaus auf ihrem Marktplage errichteten, ba rif ben Sechsstädten die Geduld und die Bürger derselben zogen wohl an die hundert Wagen voll geharnischter Leute und Zimmerleute und Maurer aus und brangen in die Stadt, um die Mauern einzureißen, weil sie vorgaben, es könnten sich hier ritterliche Wegelagerer festseken. Als sie aber por das neuerbaute Rathaus kamen, da stand por der Türe die Abtissin des Alosters Marienthal, an welches der Graf von Dohna Ostrit verkauft hatte, und alle ihre Alosteriungfrauen, und hielten das haus besetzt, um es zu verteidigen. Allein die Sechsstädter hatten keinen Respekt vor ihnen; sie jagten sie hinaus, und machten das Rathaus der Erde gleich. Die Nonnen beschwerten sich nun beim Raiser (Karl IV.), allein sie konnten weiter nichts erlangen, als daß die Sechsstädter ihnen ihre Fleischbanke, welche im Rathause bereits eingerichtet gewesen waren, wieder aufbauen mußten.

976. Wunderzeichen und Traumgesichte vor dem Prinzenraube.

D. W. Triller, Der sächsische Prinzenraub oder ber wohlverdiente Köhler in einem Gedichte fürgestellet, Francksurt a. A. 1743, S. 34; J(ohann) B(ulpius), Plagium Kauffungense, Weißenfels 1704, XVII; W. Schäfer, Der Montag vor Kiliani vor 400 Jahren, Dresden 1855; nach F. Maurer, Amphitheatrum magiae universae, Nürnberg 1714, S. 360, teilweise bei Gräße, Bd. I, Ar. 4.

Viel Zeichen schienen den Prinzenraub anzudeuten: Des Nachts hörte man von felbst bie Blocken läuten; Ein fürchterlich Gebeul erschallte bier und bar; Das Schlofter ging felbst auf, bas boch verschloffen war. Man hört im Schlosse was mit schwerer Rüstung geben, Dies blieb nun insgemein am Bringengimmer steben. Auch um bas Schlok berum ward öfters bei ber Nacht Bon Waffen, Rog und Mann ein leer Geräusch gemacht. 3wei Bferbe, welche sonft die Bringen tragen muffen, Die hatten sich von selbst im Stalle losgerissen Und liefen atemlos, mit Schnauben hin und her, Als ob sie etwas trieb, bas ihnen schreckbar war. Besonders war der Fall beachtenswert zu schähen: Die Fürstin (Aurfürstin Margarethe) hielt sich zwei Bogel zum Er-Sie hupften frei umber und jeder mar fo gabm, geken. Daß er aus ihrer Hand bas Futter willig nahm. Einst kommt in schnellem Flug ein Babicht bergefahren. Dringt burch die Fenster ein, die eben offen waren Und stoket ungescheut auf beide Bogel los; Die aber suchen Schutz in ihrer Fürstin Schof. Allein sie konnen sich daselbst nicht sicher schauen, Der Rauber reifet sie boch mit ben scharfen Alauen Von dieser Freistatt weg und führt sie durch die Luft, Wie febr man auf ihn sturmt, wie stark man schreit und ruft. Man jagt ihm endlich nach und schieket ihn barnieber. Bekommt die Wogel auch, zwar schwach, doch lebend wieder. Die Fürstin ist zum Teil bestürzet, teils erfreut, Der Bogel Wiederkunft vermindert zwar ihr Leid; Allein die freche Tat des Habichts macht ihr Sorgen, Doch bleibet ihr davon die Deutung noch verborgen. Sie zweifelt, hofft und zagt; benkt aber boch babei, Daß ihr nicht ungefähr dies widerfahren fei.

Auch durch bose Träume wurde die Fürstin geängstigt. In der Nacht (vor dem Prinzenraube), ehe Se. kurfürstliche Durchlaucht

(nach Leipzig) weggereist, hat der höchstlöblichen Aursurstin Margarethen gar eben geträumt, es wäre ein grausames wildes Schwein kommen, welches in einen angenehmen Garten eingebrochen und sich unterstanden, neben den Reben und Gewächsen sürnehmlich die junge schöne auswachsende Raute zu verderben, welchem niemand Widerstand getan, die endlich noch ein Bär herzugelausen, welcher desselben wilden Schweines Wüten mit seiner Tatze gesteuert habe. Weswegen auch höchstgedachte Aursürstin ihrem durchlauchtigsten Gemahl sehr hat angelegen, er möchte doch seine nach Leipzig vorgenommene Reise noch in etwas auszuschieben sich gefallen lassen. Der hat aber den Traum nicht geachtet, sondern geantwortet: "Träume wären Gäume! Wer auf Träume achte, greise nach dem Schatten."

Die im Traume erwähnte Raute schmeckt sehr nach Erfindung (Schäfer a. a. D., S. 19, Unm.). Eine weit glaubhaftere Variante ist, daß der Eber in dem unterhalb des Schlosses gelegenen Wäldchen, die Leiste genannt, da, wo die Kurfürstin häufig lustwandelte, zwei junge Eichen, die sie liebgewonnen, auszuwühlen drohte. Die Bäume führen seit jener Zeit den Namen Prinzeneichen (a. a. D., S. 100).

977. Die Gichen bei Callnberg.

Grage, Bb. I, Ar. 475; Biehnert, G. 527 ff.

In Calinberg bei Lichtenstein, wo Kunz von Rauffungen die Garleitern (lederne Leitern mit Holzsprossen) für den Prinzenraub sertigte — der Ort gehörte seinem Vetter Dietrich —, stehen noch heute ohngesähr 200 Schritte vom Rittergute an der Straße von Waldenburg nach Lichtenstein zwei sehr alte, jedoch nicht schön gewachsene Eichen, von denen man sagt, daß sie zum Andenken an den Prinzenraub gepflanzt worden sind. Die Scheune, in welcher jene Leitern angesertigt wurden, ist längst zerstört, der Platz aber mit einer Denktasel bezeichnet, deren Schrift mit der Zeit unleserlich geworden. Diesem Mangel half ein vogtländischer Schulmeister, der hier seine Verwandten besuchte, ab und dichtete folgende Inschrift:

Hier knüpfte Leitern ber Teufelskerl Aunz Raufung, zu rauben des Landes Perl. Hans Schwalbe dazu ihm war bereit, Gelobt sei Gott in Ewigkeit.

978. Die Prinzenkleiber in ber Rirche zu Gbersborf.

Grafe, Bb. II, Ar. 758; Berkenmener, Cur. Antiquarius, S. 652; W. Schafer, Der Prinzenraub, Leipzig 1855, S. 50 ff.

Nachdem die beiden sächsischen Prinzen Ernst und Albert ihrem Räuber, dem Ritter Aunz von Rauffungen, durch Gottes Hilse glücklich entronnen waren, machte der ganze Hof eine Wallsahrt nach der Sbersdorfer Airche (bei Chemnitz), und der Aurfürst ließ daselbst die Aleider der beiden jungen Herrlein, so sie dei ihrer Entführung angehabt, wie auch des Köhlers (Schmidt), der sie errettet hatte, Kittel und Kappe aushängen.* Bei den Kleidern wurden solgende Verse angeschrieben:

Rung Raussung der viel wilde Mann, Im Meißnerland ist kommen an, Wohl auf das Schloß zu Altenborg, Sehr frech und kühn ohn alle Sorg, Dem Fürsten allda seine Rind, Entführt hat listig und geschwind, Der Rleider noch hie hängen seht, Ein jeder der fürüber geht, Die dazumahl bald nach der That, Der Vater hergehänget hat.

979. Der Kretscham und Fürstenbrunnen bei Neuborf an ber Sehma.

Adhler a. a. D., Ar. 752; Herm. Grimm, das Sächsische Erzgebirge, Dresden 1847, S. 205.

Neudorfs oberes Ende stößt an den Aretscham, welchen Namen der tiefere Teil des angrenzenden Ortes Rothensehma führt. Im engsten Sinne ist der Aretscham ein Gasthof mit Freigut, einer Mühle und vielen Vorrechten, auch zum Teil sehr altertümlicher Bauart. Nach einer Volkssage soll hier (und nicht am Fürstenberge bei Grünhain) des Prinzen Albert Errettung aus den Händen Aunzens von Kauffungen 1455 geschehen sein. Noch zeigt man im

^{*} Die jetzt in der Pfarre von Ebersdorf aufbewahrten Aleider der Prinzen sind nur getreue Nachbildungen der alten.

Westen, diesseits eines alten Marmorbruchs, den Fürstenbrunnen, und im Süden die Stätte des Kohlkrams, wo der mutige Köhler Schmidt, der Triller genannt, sich aufhielt, welcher später die Ersaubnis bekam, hier an der böhmischen Straße den Kretscham (Gast-hof) anzulegen.

980. Die treue Frau zu Kriebstein.

Grahe, Bb. I, Ar. 370, Fabric. Orig. Misn., S. 689; Moller, Freiberg. Unnalen, Teil II, S. 72; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 26 ff.

Es hatte das in einer reizenden Gegend des Jschopautals gelegene Schloß Ariebstein ein reicher Edelmann Dietrich Barwald oder von Bernwalde (von 1382—1407) erbaut und sich darin befestigt, allein nachmals hat ihn ein anderer Edelmann aus dem Geschlechte der Staupize (von Reichenstein) am Fastnachtstage des Jahres 1415 überfallen und den Platz widerrechtlich behalten. Darnach hat Markgraf Friedrich der Streitbare die Freibergischen Bürger ausgeboten und das Schloß umlagert und mit Gewalt zur Abergabe gezwungen. Da hat des genannten Staupizens Ehefrau, weil ihr der Fürst vergönnt hatte abzuziehen und mitzunehmen, was ihr am liedsten sei und sie tragen könne, alle ihr Geschmeide und Schmuck im Stiche gelassen und nichts als ihren Eheherrn aus dem Schlosse getragen, dadurch sie auch den Markgrasen bewegte, daß er demselben ungeachtet des Urteils, so schon über ihn ergangen, Gnade erwies und das Leben schenkte.*

981. Der bose Gecko von Lauenstein.

Graße, Bb. I, Ar. 289; Röhler, Ar. 744; Brandner, Lauenstein, 1845, S. 24 und 25.

Die Burg Lauenstein hatte in früherer Zeit markgräsliche Hauptleute. Diese migbrauchten aber sehr oft ihre Macht und plünderten und raubten nach Herzenslust. Einer dieser Hauptleute,

Digitized by Google

^{*}Ahnliche Sagen sind in Deutschland weitverbreitet.

mit Namen Gecko, war wegen seiner räuberischen Streifzüge, die er zuweilen die an die Elbe ausdehnte, besonders gefürchtet. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er die Gemahlin des Burggrafen Otto von Dohna und deren Tochter Edda in seine Gewalt bekommen, und er ließ beide, da Otto das schwere Lösegeld nicht ausdringen konnte, in schmählicher Gesangenschaft schwachten. Erst nachdem Otto die Burg Lauenstein hart bedrängte, erhielten sie ihre Freiheit wieder. Aber Ottos Gemahlin genoß die Freude des Wiedersehens nur auf Augenblicke, denn als ihr Gemahl herbeieilte, um sie zu empfangen, erlag sie, durch lange, harte Gesangenschaft, durch Harm und Kummer geschwächt, der Wonne herzlicher Bewillkommnung. Sie starb in den Armen ihres Gemahls.

Der Hauptmann Gecko aber fand später ein elendes Ende, das man, wie die alte Nachricht hinzufügt, für ein hartes Strafgericht Gottes halten mußte.

Geckos kleiner Sohn spielte einst an dem Rande des Zwinggrabens und stürzte, als er dabei nach einer Blume langte, hinab. Gecko, dies gewahrend, eilte behende herbei, um zu helsen, glitt indes aus, stürzte ebenfalls hinab, blieb aber an einem Pfahle hängen und spießte sich denselben in der Hüste zwischen Wamms und Brustschild durch den Leib, woran er elendiglich seinen Tod fand. Der Anabe aber ist unversehrt wieder herausgekommen.

982. Der Abelstanz auf dem Dresdener Rathause und der Untergang der Dohnas.

Mach "Aber Berg und Tal", Bb. V, S. 180; vgl. auch Gräße, Bb. I, Mr. 195.

Bei einem Abelstanze, den der Markgraf von Meißen am Martinstage 1400 im Saale des Dresdener Rathauses veranstaltete, war auch der junge Burggraf Jeschke von Dohna erschienen. Dort erregte die anmutige Gemahlin des Ritters Rützschel von Körditz auf Meusegast seine Ausmerksamkeit. Im Taumel einer undezwinglich hervordrechenden Leidenschaft koste er, alles um sich vergessend, wie vertraut mit dieser seiner schönen Tänzerin. Da erglühte deren Chegate im Jorn der Eisersucht und stellte dem Burggrafen beim Tanze

ein Bein, so daß derselbe zum Fallen kam. Aufspringend versetzte Dohna dem Beleidiger eine Ohrseige. Große Aufregung bemächtigte sich aller Anwesenden. Der augenblickliche Friede wurde zwar durch die Dazwischenkunft des fürstlichen Festgebers wiederhergestellt, doch entstand zwischen Körbitz und dem dohnaischen Burggrafen eine blutige Fehde. Mehrere der Dohnas verloren dabei das Leben. Ihr Stammschloß aber wurde von dem Markgrafen, der gegen die Landesfriedensbrecher einschritt, erobert und geschleist.*

^{*} Den historischen Kern der Sage hat Dr. Pilk am oben angegebenen Orte enthüllt, den ganzen Verlauf der Fehde aktenmäßig dargestellt Archivrat Dr. Ermisch im A. Archiv für Sächs. Geschichte, XXII, S. 225 ff.

V. Mus den Cagen der Pest.

Siehe auch Ar. 210, 219, 303, 416, 417, 649, 650, 697, 706, 708, 714, 741, 810, 816, 1038, 1156—1158 u. a. m.

983. Wodurch in Freiberg die Pest einzieht.

Röhler a. a. D., Ar. 419; Moller, Theatrum Freib. Chron., Bb. II, S. 311.

Im Juni 1572, bald nach gehaltenem Fürstenschießen, wurde Freiberg von einer gewaltigen Pest heimgesucht. Ein Töpser beim Hospital hatte eine Tongrube aufgerissen, in welche beim Sterben 1564 etwas von alten Lumpen und Stroh aus den angesteckten Häusern geworfen worden war. Da stieg ihm alsobald ein widriger giftiger Damps entgegen, so daß er sich legen mußte und nicht allein die Seinigen, sondern auch viele in der Nachbarschaft ansteckte. Die Seuche verbreitete sich darauf weiter und nahm dermaßen überhand, daß von da an die Weihnachten 1577 Personen starben.

984. Die Turmpflegerstochter zu Pirna.

Grage, Bb. I, Mr. 177; poetifc beh. bei Biehnert, G. 166 ff.

Im Jahre 1532 ist zu Pirna von Margarete bis Weihnachten ein großes Pestilenzsterben gewesen, darin an 1400 Personen gestorben. Un diesem Unglück ist aber die Turmpslegerstochter schuld gewesen, und ist die Sache so zugegangen. Es hat der Türmer zu Pirna ein schönes Töchtersein gehabt, die aber sehr hoffärtig und stolz auf ihr niedlich Gesicht gewesen; da ist ein Ungar in die Stadt gekommen, der ist reich, schön und von adeliger Geburt gewesen und hat mit dem Mägdlein einen Liebeshandel angefangen. Der strenge Vater ist zwar endlich dahintergekommen, allein er hat der Tochter nicht glauben machen können, daß der Ungar sie nicht

wahrhaft liebe und ehelichen wolle: und als er endlich por Kummer über seine ungeratene Tochter gestorben, da ist, weil die Mutter die reichen Geschenke des Ungarn gar gerne gesehen, bas Mägdlein ganz umgarnt worden, hat sich dem Verführer hingegeben und wie sein ehelich Weib mit ihm gelebt. Als sie aber jener satt bekommen. da ist er plöglich bei Nacht und Nebel verschwunden, und das Mädchen hat aus Not bald allen ihren Flitterstaat verkaufen müssen; weil sie aber an Nichtstun und Wohlleben gewöhnt gewesen, auch einmal von allen ihren Bekannten verachtet worden, hat sie sich wieder nach anderen umgesehen und aus ihrer schönen Gestalt möglichst viel Auken zu ziehen gesucht. Weil sie aber innerlich sich doch gehärmt, ist ihre Schönheit vergangen, und barum sind auch der Liebhaber immer weniger geworden, also daß sie oft in Not gekommen. Da ist eines Abends ihr alter Freier zuruckgekehrt, ber hat getan, als wenn nichts vorgefallen, und ihr selbst ihre Untreue vergeben, ist auch des Nachts bei ihr geblieben, des Morgens aber in der Frühe ohne Abschied seines Weges gezogen, weil er eine groke Reise vorgehabt, hat aber zuvor der Mutter des Mädchens einen großen Beutel voll Gold gegeben und ein verschloffenes Käftlein, das solle sie ihr geben zu seinem Ungedenken. Das Mädchen hat alsobald das Kästlein geöffnet und darin ein kostbares rotes turkisches Tuch gefunden, so fein, wie sie nie bergleichen zuvor gesehen, hat auch sogleich ihren besten Buk angelegt und sich mit dem Tuche geschmuckt und ist auf die Gasse gegangen, um den Leuten zu zeigen, wie sie wieber in besseren Umstanden und zu Geld und Schmuck gekommen. Aber sie hat sich der schönen Sachen nicht lange freuen können, denn plöglich ist übel geworden und sie umgefallen, und nach wenigen Stunden ist die Best, welche ihr der Ungar in dem Tüchlein aus Rache über ihre Treulosigkeit zugetragen, ausgebrochen und sie selbst zuerst daran gestorben. Weil aber die Sache ausgekommen und man gemeinet, daß sie die ganze Stadt noch nachholen werde, hat man sie alsbald wieder ausgegraben und ihr das haupt mit dem Grabscheit abstoken lassen.*

^{*} Nach dem Pirnaer Stadtbuch A. fol. 20 ist die Pest am 28. Juli 1532 ausgebrochen, hat mit der Christoph Wernerin angesangen und gegen 1300 Menschen weggerafft.

985. Die Pest kommt nach Wehlen.

Meiche, Sagenbuch ber Sachsischen Schweiz, Ar. 80.

Vor langen Zeiten sah ein Mann in Wehlen ein kleines "blaues Wölkchen" über den Häusern schweben und endlich in einer niedrigen Hütte verschwinden. Das war aber die Pest, die am andern Tage hier ausbrach, sich über ganz Wehlen ausbreitete und surchtbar wütete.

986. Die Pest in der oberen Sächsischen Schweiz.

Meiche a. a. D., Ar. 81.

Vor alten Zeiten hat einmal die Pest in den Orten der oberen Sächsischen Schweiz surchtbar gehaust, daß nicht Hände genug waren, die Toten alle zu begraben. Stolzenhain (am Fuchsbache bei Aunnersdorf) ging damals ganz zugrunde, und auch Reinhardsdorf, das ursprünglich Fichtendorf geheißen haben soll sieht noch der Gasthof zu den drei Fichten), ist durch die Pest rein ausgestorben, woher auch der Name stammt. Als endlich viele Orte ganz entvölkert waren und das Wüten der Pest ausgehört hatte, hat man ein Lob- und Danksest abgehalten und alse Jahre diesen Tag sestlich begangen.

987. Breitenau wird durch die Pest entvölkert.

Adhler a. a. D., Mr. 627; Brandner, Lauenstein 1845, S. 339.

Der Ort Breitenau im östlichen Gebirge ist nicht nur von den hussitischen Horden arg heimgesucht und verwüstet worden, sondern nach einer alten Sage soll auch die Pest den Ort so von Menschen entblößt haben, daß von der ganzen Bevölkerung nur zwei alte Jungsern am Leben blieben, welche sich im Heu verborgen hatten.

988. Die Peft in den Dörfern um Zwickau.

Nach Röhler a. a. D., Ar. 565.

Als einst in der Zwickauer Pflege eine furchtbare Pest wütete, wurden viele Orte entvölkert. In drei Dörfern aber blieb nur je

ein Mann am Leben. Sie hießen Ortmann, Niklas und Jakob. Nach ihnen wurden später jene Dörfer, die zuvor andere Namen gehabt hatten, Ortmannsdorf, Mülsen St. Niklas und St. Jakob genannt.

989. Wen die Pest in Ringenhain übrigließ.

Archiv bes Vereins für Sachfische Volkskunde, Sammlung Vilk.

Bei der großen Pest starb das ganze Dorf Ringenhain aus. Aur zwei Wesen überlebten die furchtbare Seuche. Das waren die Müllerin in der Brettmühle und ein Kikerikihahn.

990. Von der Wallfahrt zum Marienbilde in Gulowitz. Gräße, Bd. II, Ar. 745; Annalen d. St. Bauten a. a. D. u. d. J. 1523.

Um das Jahr 1523 ist das Dörslein Eulowitz ganz und gar ausgestorben die auf einen gewissen Paul Arahle und seine Schwester, welche sich in solcher Not zu einem hölzernen Mariendilde, so nicht weit vom Dorse gestanden, begeben, und täglich zu demselben gebetet haben, und weil ihnen ihr Leben gefristet worden, so haben sie nicht anders vermeint, denn die Mutter Jesu, welche sie in diesem Bilde verehrt, hätte ihnen geholsen. Nachher hat sich Paul Arahle mit seiner Schwester nach Postwitz unter des Rats zu Budissin Gebiet begeben, ist daselbst auch Airchvater geworden und hat mit Unterstützung des Budissiner Ratsherrn P. Röhrscheid es dahin gebracht, daß an der Stelle, wo das Muttergottesbild stand, ein Airchlein, zur heiligen Jungsrau genannt, erbaut wurde, wohin ehemals gar häusig gewallsahrt worden ist.

991. Großhartmannsborf wird burch die Zeitheide von der Vest werschont.

Adhler a. a. D., Mr. 420; Marker, Chronik von Großhartmannsborf, S. 279.

Oftlich von Großhartmannsdorf liegt die große Torfheide. Hier wuchs in Menge eine Pflanze, welche unter dem Namen

"Zeitheed" (Zeitheide) bekannt war und noch jetzt bekannt ist. Es sollen zu verschiedenen Zeiten Weiber aus Böhmen Tragkörde voll von dieser Pflanze, welche in gegenwärtiger Zeit mit Mühe und Fleiß gesucht werden muß, weggetragen haben. Luch soll sie in der Brauerei des Ortes mit zur Verwendung gekommen sein. Der balsamische und durchdringende Geruch machte sie berühmt in der Gegend und wohltätig für den Ort selbst. Denn in den Jahren, in welchen die Pest das Land verheerend durchzog und benachbarte Orte aussterben ließ, soll Großhartmannsdorf durch jene Pflanze verschont geblieden sein.

B. Ortsgeschichte.

ठाक

l. Äfiologische Sagen.

(Gründung und Benennung von Orten.)

Siehe auch Bergwerks-, Sprung- und Romantische Sagen.

992. Die Entstehung von Schöneck.

V

Grage, Bb. II, Mr. 633; poetifc beh. v. Biehnert, G. 229 ff.

Das zum Umte Voigtsberg gehörige Städtchen Schoneck, der höchstgelegene Ort des Vogtlands, soll seinen Namen folgender Ursache verdanken. Ginst soll der kaiserliche Landvogt Beinrich Reuk (der Reiche, um 1140-50?) auf der Jagd von seinem Gefolge aetrennt worden und auf ein Barenlager gestoßen sein. ihre Jungen besorgte Barin sprang auf sein Rok los, basselbe sturzte von ihrem wütenden Angriff zu Boden, und es würde um den Landvogt geschehen gewesen sein, da sein Schwert beim Sturze zerbrach, ware nicht ein junger Röhler auf sein Silferufen herbeigeeilt und hatte das wütende Tier von hinten mit seinem Schürbaum erschlagen. Der Vogt erlaubte nun seinem Retter, sich eine Gnade auszubitten, und derfelbe gestand ihm, er habe eine Geliebte, die er aber nicht heiraten könne, weil er zu arm sei; er bitte nur um einen Plat, wo er sich ein Sauschen bauen könne, und um Holz Da lachte der Reuß und sagte ihm, er möge in seinem Lande sich aussuchen, welchen Platz er wolle, um sich dort ein Haus zu bauen; Holz möge er aus dem nächsten Walde nehmen und Steine brechen, so viele er brauche, und so ihn jemand nach seinem Rechte fragen werde, dem solle er diesen seinen Ring und sein gerbrochenes Schwert, welches er ihm einhandigte, vorzeigen. Darauf zog der Röhler lange mit seinem Liebchen im Bogtlande herum und nirgends wollte ihnen ein Ort passend scheinen. Endlich

kamen sie auf einen hohen Berg voll Wald und üppigem Gras-wuchs, da rief sie: "D je! doos is ä gor schü Eckel schönes Eckchen), do ko mer weit ausscha, doos is ä goor schü Eckel, do, du, do müssemer ba!" Und so geschah es auch, der Röhler baute sich ein Häuschen und brannte einen Meiler an, und nach und nach zogen auch andere Leute dahin und bauten sich um das Häuschen herum an, und so entstand nach und nach ein Flecken, den hieß man zum Andenken Schöneck.

993. Der Ursprung des Schlosses Voigtsberg.

Gräße, Bb. II, Ar. 627; Albinus, Meißner Landchronik, S. 200 ff.; Peccenstein, Theatr. Sax., Teil II, S. 41; J. G. Jahn, Urkundliche Chronik der Stadt Delsnitz und des Schlosses und Amtes Woigtsberg, Delsn. 1841, 8°, S. 105.

Das alte Schloß Voigtsberg bei Delsnitz soll ursprünglich von Drusus erbaut worden sein, wie aus einem an der Wand der ehemaligen Amtsstube besindlichen lateinischen Distichon hervorzugehen schien, das also lautet:

Castra locans Drusus hic praetoria nomina monti Fecit, posteritas servat et ipsa sibi.

Diese Verse hat vor langer Zeit ein deutscher Reimschmied am Schloß also wiedergegeben:

Drusus ber eble Romisch Boigt, Erbawet diesen Berg in Noht, Da er Ariege im Deutschland pflag, Boigtsberg beist er auff biesen Tag, Darnach warb von ibm recht genant Die Gegend, vnd heist Boigtland. Die Burg die blieb ein lange Zeit, Wie durch die Schrifft wird ausgeseit, In bes Romiden Repfers Gewalt, Bernach murbe fie zugezalt, Einr edlen Berrichafft lobefan, Die gewan von Boigtsberg ihrn Nam, Die Burg bie stund viel manche Sabr In ihrer (ber Kerrn von Blauen) Hand ohn all Gefahr. Bif brenzehnhundert Jahr nach Christi Geburt, Sechs und funffzig, am Sontag Laurenti fuhrt

Dann ist sie an die Landessürsten kommen; Friedrich und Wilhelm haben si eingenommen (1356). Thüring, Meißen und Osterland Stund die Zeit alls in ihrer Hand, Die Psalz zu Sachsen auch dazu, Sie erhilten den Landen Fried und Ruh, Gott in welchs Händen alles steht, Wohl segnen ihr Posteritet.

994. Die Entstehung von Plauen.

Grage, Bb. II, Mr. 643.

Ein blonder Hirtenknabe, namens Johannes, saß einst und blies die Flöte, als ihm aus dem Haine plötslich Saitenspiel und Gesang entgegenscholl. Er ging den Tönen nach und sand Johanna, das Hirtenmädchen, vor zwei himmelblauen Blumen knien, vor denen sie ihr Herz ausströmte, wie sie, um dieselben zu pflücken, zum Genossen einen unschuldigen Anaben haben müsse. Er trat hinzu und bot ihr, entzückt von ihrer Schönheit und gerührt von ihrem Liede, seine Hilse an. Da knieten sie beide vor den blauen Blumen hin und begannen sie aus dem Schose der Erde zu heben. Es gelang, und sie reichte ihm die ihre dar und er ihr die seine, und sie schossen allda einen Bund, dem der Himmel die Weihe gab.

Bald prangte an dem Orte, wo die Wunderblumen geblüht, ein Kirchlein mit zwei Türmen, dem heiligen Johannes geweiht, zu dem von nah und fern die Leute strömten und sich andaueten. Den blauen Blumen zum Gedächtnis ward der Ort Blauen genannt, woraus späterhin Plauen ward.

995. Sage von ber Grünbung Neunborfs.

Grafe, Bb. II, Mr. 698.

Von der Gründung Neundorfs (bei Plauen) geht folgende Sage: Es waren in alten Zeiten zwei Ritter, die hatten Geld vollauf und wußten nicht, was sie damit anfangen sollten. Gern hätten sie ein schönes Schloß gebaut, aber kein Ort erschien ihnen dazu recht passend. Da kamen sie denn endlich miteinander dahin über-

ein, ihr Geld auf Efel zu laden und da, wo diese sich niederlassen würden, ein Schloß zu erbauen.

Die Esel gingen sort über Berg und Tal, und die beiden Ritter solgten ihnen Schritt vor Schritt. Da kamen sie endlich auf eine breite Fläche, die war leer von Wald; daselbst stand herrliches Gras, denn die Gegend war bewässert von klaren Quellen. Die Esel, welche müde von der langen Reise waren, fraßen von dem Grase und legten sich endlich nieder auf die dustigen Matten. Da holten die Ritter am andern Tage Leute herbei, und bald erhob sich mit weitstrahlenden Zinnen das Schloß Neundorf.

Die Ritter sollen von Reibold geheißen und lange Zeit das Schloß besessen haben. Vgl. jedoch auch die Arn. 748 und 1065.

996. Gründung und Name des Dorfes Rodewisch.

Nach Finkenneft in (Doehler) Unfer Bogtland, IV. Jahrgang, G. 173.

Jur Zeit der Kämpfe der Sorben mit den siegreich vordrängenden Deutschen besaß der damals noch heidnische Graf von Schöneck eine einzige Tochter, für welche das Herz des schon Christ gewordenen Grasen von Planschwitz in heißer Liebe entbrannt war. Dieser empfing von der Geliebten das Versprechen, Christin zu werden und ihm als Gemahlin auf seine Burg Planschwitz solgen zu wollen. Der heidnische Vater ließ sich durch das inständige Flehen der Liebenden zwar bewegen, seine Einwilligung zu geben; aber er wollte den Glaubenswechsel und die Vermählung dis nach seinem Tode ausgeschoben wissen, damit er nicht Augenzeuge des Abfalles seines Kindes von den alten Göttern sein müsse.

Bald darauf entbrannte eine heftige Fehde, und auch die beiden Grafen von Schöneck und Planschwitz mußten dem gemeinschaftlichen Feinde entgegenziehen. Sieglos freilich, aber doch als Held fiel der Graf von Planschwitz auf dem Schlachtfelde und sandte sterbend seiner Verlobten die letzten Grüße samt seiner blutigen Schärpe.

Immer heftiger tobte die Schlacht, und die Gefahr wuchs von Stunde zu Stunde. Da rief der alte Graf von Schoneck seine Götter flehend um hilfe an und gelobte feierlich, wenn er lebend aus dem Kampse zurückkehren werde, dann wolle er das erste

lebende Wesen, das ihm bei seinem Eingange in die Burg entgegenkomme, den Göttern zum Opfer bringen.

Er blieb unversehrt, und freudigen Dankes voll kehrte er aus dem Rampse in die Heimat zurück. Jubelnd erblickten ihn die Seinen schon von serne, aber seine Tochter eilte ihm freudig entgegen. Mit Schrecken und Entsetzen sieht der Vater sein Rind nahen. Sie ist das erste lebende Wesen, das ihm aus der Burg entgegentritt, und mit Schauder denkt er an sein Gelübde. Tief gebeugt entdeckt er dem geliebten Kinde seinen Rummer über die gelobte Pslicht, und auf die Frage nach dem Verlobten hat er keine andere Untwort als den Ubschiedsgruß des gesallenen Helden und seine blutige Schärpe.

Da erfüllte Schmerz und Trauer das ganze Haus; aber der Vater wagt nicht, sein Gelübde zu brechen. Schon ist der Opfertag anberaumt, siehe, da ist nächtlicher Stunde das teure Opfer plöklich und spurlos verschwunden. Die blutige Schärpe des Geliebten als Rleinod auf dem Herzen tragend, flieht die Tochter unaufhaltsam dahin durch das Dunkel der Wälder und durch verborgene Grunde, bis sich ihr endlich ein liebliches Tal auftut, in dessen Schofe zwei klare Gewässer von verschiedenen Richtungen ber sich vereinigen, umschattet von der Saselstaude ichutendem Gestrauch. hier ruht sie aus und faßt den Entschluß unter dem Schutze ihrer driftlichen Freunde in Planschwitz sich taufen zu lassen und in diesem Tale ein Aloster zu grunden, um da dem verklärten Geliebten Treue zu bewahren und dem Christengotte zu dienen. machte sich eilends auf, um den Plan zu verwirklichen. Um aber die Ruhestätte auch wieder zu finden, knüpfte sie als Erkennungszeichen die blutgetränkte Schärpe des teuren Geliebten an den schükenden Haselstrauch. Die Tat gelingt. Da ihr Vater bald darauf in Aummer heimgeht, grundet sie mit dem reichen Erbteil am Göltsschache, da, wo der Haselstrauch die Schärpe trug, ein Frauenkloster. Die Unwohner um dasselbe mehren sich bald, und der ganze Unbau empfängt im Namen des Volkes zum Andenken an bie rote Scharpe ben Namen "ber rote Wifch", Robewisch. Alostergüter wurden nach der Reformation umgestaltet in das Rittergut Obergöltzsch. — Am Dienstag nach der Kirchweih zu Rodewisch wird dort noch immer ein rotes Tuch ausgekegelt.*

^{*} Die Sage könnte auch unter die romantischen Sagen gestellt werden.

997. Miefros Bildnis in der Nibraer Kirche.

Eisel, Sagenbuch des Wogtlandes, Ar. 815.

In der sehr alten Kirche zu Niebra zeigt man ein Bildnis, das die Stifterin derselben darstellt, Niefro oder Niefrano mit Namen. Man sieht sie weinen und die Hände salten, denn sie hatte, zuerst und vor der Kirche noch, in Liebschwitz eine Schenke errichten lassen, hatte sich dabei verbaut und konnte nun den Kirchbau nicht vollenden.* Sie hat auch darüber nie wieder froh werden können. So entstand ihr eigener Name, der der Kirche, sowie end-lich der des Ortes.

E 998. Ursprung bes Ortsnamens Remse.

Röhler, Sagenbuch, Ar. 553; Rirchengalerie von Sachsen, Bb. XII, S. 87.

Der Name des Kirchdorfes Remse zwischen Glauchau und Waldenburg wird auf das lateinische remissa, die Erlassung, zurückgeführt. Eine Sage erzählt, es habe sich in dem früher daselbst befindlichen und in dem 12. Jahrhundert gestisteten Nonnenkloster ein wundertätiges Marienbild befunden, zu dem die Ablahsuchenden aus der Nähe und Ferne wallsahrteten. Von einem Erker des jeht sogenannten roten Stockes aus habe dann der Propst den Segen erteilt und die Gläubigen mit den Worten entlassen: "peccata sunt vodis remissa" (d. h. die Sünden sind euch vergeben). Daher der Name Remse.

999. Die Räuberburgen "Autter" und "Sohn" (bei Frankenhausen).

Nach Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, S. 362 ff. (Wesentlich abweichend erzählt die Sage Frost, Chronik von Gründerg und Umgebung, Crimmitschau 1900, S. 72 ff., unter dem Titel: Die Frau Elsen-Brücke.)

Zwei jetzt verschwundene Burgen lagen bei Nischwitz und Posterstein, und es heißen die Grundstücke, wo sie befindlich waren,

^{*} Das Weinen des Bildes wird auch auf Verfolgungen bezogen, die die Stifterin um des Glaubens willen zu erdulden hatte; sieben ihrer Kinder hat man unter anderen vor ihren Augen in Ol gesotten, doch ist sie sestieben. Nach anderen blieb der Turm unvollendet, und Niefro starb aus Gram darüber.

nach ihnen das erstere "Die Mutter", das zweite "Der Sohn". (Das Waldtal des "Sahn", die "Mark Sahnau", liegt südlich von Frankenhausen.) Im 14. Jahrhundert nun, oder früher noch, da die Gegend von Rittern und Räubern noch wimmelte, war auch ein herr von Vosterstein gar rauhen Wesens; selbst seine Gemahlin, die von Selka stammte, behandelte er aar übel, und ein Töchterchen nur, das sie ihm geschenkt hatte, einte beibe. Da fanden einst bes Ritters Anappen auf dem Wege nach Vollmershain einen weinenden. brei- bis vierjährigen Anaben, den man, obschon der Ritter eber Lust hatte, ihn umzubringen, doch dem Fräulein zum Gespielen gab und ihn mit ihr erziehen ließ; ja, die sterbende Mutter bestimmte ihn nachher zu deren Bräutigam. Der Vater aber billigte dieses durchaus nicht, und es dauerte nicht lange, da schof er aus den Schlokfenstern nach seinem Schwiegersohne, daß diesem der hobe hut vom Ropfe fiel. Er gab dies hernach zwar nur für einen Scherz aus, kam aber noch in selbiger Nacht mit einem Dolche, um Tochter und Schwiegersohn zu ermorden. Die Tochter, bei der der Wüterich zuerst eindrang, fiel ihm zu Füßen und kufte diese, so dak er sie nach altem Brauche verschonen mußte; das Nebenzimmer aber fand er leer, denn der junge Mann war inzwischen entwischt. Da stieß der Postersteiner ins Hifthorn, und wie alle Mannen aufgesessen und alle hunde losgelassen waren, begann eine schreckliche Heke. Das Grundstück, jest "Der Sohn" genannt, war es, wo den Flüchtigen denn endlich die Arafte verließen; er fiel, da er die Berfolger schon dicht hinter sich hörte, zur Erde — aber merkwürdig, er fiel da in einen vorher nicht bemerkten Schlund hinab, in den Schornstein einer dort verborgenen Räuberhöhle nämlich! seinen Verfolgern war er darin geborgen, und von den Räubern wurde er zwar scharf befragt, zuletzt aber gern als Anecht angenommen und auch gut behandelt. Da nun der Hauptmann dieser Räuber starb, mar man mit dem Flüchtlinge so wohl zufrieden gewesen, daß man ihn zu des Verstorbenen Nachfolger ermählte. Der neue Hauptmann unternahm jest viele Züge, die Unschuld zu rächen; und eben belagerte er den Lahnstein bei Crimmitschau, als ihm burch eine Zigeunerin angesagt wurde, er moge rasch nach Posterstein sich wenden. Er erfuhr nämlich, daß der alte Ritter seine ehemalige Braut zu einer Heirat zwingen wolle und daß er sie wegen ihrer Weigerung in die unterirdischen Raume der Burg ge-

Digitized by Google

worfen habe, wo ihr täglich nur eine halbe Semmel zur Zehrung gereicht werde, und weiter, daß die Selkischen schon im Anzuge seien, um dieserhalb den Bosterstein zu belagern. Eilig zog der Hauptmann mit seiner auf den Rat der Zigeunerin verkleideten Mannschaft — sie legten nämlich gelbe Aleider an, die sie in der ganzen Gegend unkenntlich machten — ben Selkischen zu hilfe vor die Burg des alten Ritters und forderte diesen auf, mit ihm zu kämpfen. Der ließ sich dies auch nicht zweimal bieten, denn er war ein Riese von Gestalt und meinte den jungen Burschen zu erdrucken. Da er aber zum drittenmal vergeblich gegen jenen angerannt war, schonte ihn sein Herausforderer nicht länger und hieb den alten Riesen so durchs Haarwachs, daß er alsbald tot vom Vferde fiel. Alle drangen jest in die Burg, und der Anführer der gelben Schar lief durch alle Gemächer, die Geliebte zu suchen, die er auch glücklich heimbrachte. Weil nun die Frau des alten Räuberhauptmanns meinte, es tauge nicht, daß unter einem Dache zwei Frauen wirtschafteten, zog sie aus, um sich anderweitig anzubauen. Ihr Haus hieß hernach, gegenüber demjenigen des Sohnes, die Moder oder "Die Mutter".*

1000. Die Entstehung von Werbau.

Eisel a. a. D., Ar. 828; Abhler a. a. D., Ar. 525, nach Göpfert, Geschichte des Pleihnergrundes, Zwickau 1795, S. 267; dazu Mitteilungen von Lehrer A. Frissche in Werdau.

Ein Bischof namens Egidius jagte einst, als die ganze Gegend von Werdau noch Wald gewesen, an diesem Orte. Er verirrte sich dabei, und als er sich, von der Jagdanstrengung ermattet, in der grausigen Einsamkeit niedersetzte, schlief er ein. Im Traume schreckten ihn die wilden Tiere des Waldes; aber plötslich suhr er, von einem Geräusch geweckt, aus dem Schlase auf und ries: "Wer da?" Es hatte sich nämlich ein verwundetes Reh vor ihm niedergeworsen und die Läuste auf des Bischofs Schoß gelegt. Mitseidsvoll zog der Gottesmann den Pseil aus der Wunde und befreite das Tier von seinen Qualen. — Nach mühevoller Wanderung fand er glücklich den Weg zu den Seinen. Unterwegs aber hatte er beschlossen, die Bäume auszurotten, eine Stadt anzulegen und an dem Orte,

^{*} Die Sage ließe sich auch im 3. Teile (romant. Sagen) unterbringen.

wo das Reh zu ihm gekommen, das Rathaus zu bauen; von dem Unrufe des Bischofs aber, "Wer da", hat hernach diese Stadt auch ihren Namen bekommen. Um Rathause und im Siegel der Stadt ist dieser Bischof zu sehen mit dem Stade.

1001. Der frühere Name von Lichtenstein.

Adhler a. a. D., Ar. 571; Beschreibung über die Kirche zu Oberlungwitz, St. Martin genannt usw., von dem dortigen Schulmeister ausgezeichnet 1766, Manuskript.

In den älteren Zeiten soll in der Gegend, wo jest Lichtenstein steht, ein sehr finsterer und dicker Wald gewesen sein, da denn die wenigen Häuser, welche anfänglich erbaut gewesen, den Namen "Finsterstein" bekommen haben. Danach aber, als der Wald durch Erbauung mehrerer Häuser immer lichter geworden, so daß man den Ort zu einer Stadt bestimmte, hätte er den Namen Lichtenstein bekommen.

1002. Von bem Namen bes Dorfes Ursprung.

Röhler a. a. D., Ar. 546; Sachsens Rirchengalerie, Bb. VIII, S. 88.

Der frühere Name des Dorfes Ursprung bei Hohenstein-Ernstthal ist Morspurg gewesen. In der Umgegend findet sich dafür die geläufigere Benennung Morspring. Nach einer sagenhaften Aberlieferung soll der jetzige, um die Zeit der Reformation an seine Stelle getretene Name davon herrühren, daß aus dem oberen Gemeindeborne des Dorses der Lungwitzbach entspringt, oder daß der Ort zur Zeit der Resormation das erste evangelische Pfarramt in dieser Gegend bekam.

1003. Der Ursprung ber Stadt Zwickau.

Gräße, Bd. II, Ar. 599; T. Schmidt, Chronica Cygnea, Zwickau 1656, 4, Bd. I, S. 7.

Aber den ersten Ursprung der Stadt Zwickau gibt es verschiedene Sagen. So erzählen einige, der erste Erbauer derselben sei Engnus, ein Sohn des Herkules gewesen, dem in jener Gegend

vor alters göttliche Berehrung gezollt worden. Andere sagen, ihr Gründer Cygnus sei ein Ariegsoberster des Arminius, des Bessegers des Barus, gewesen, dem jener Landstrich von seinem Fürsten zur Belohnung für seine Tapferkeit überlassen worden. Wieder andere berichten, der Name komme von der Fürstin Schwanhildis her, die Karl dem Großen so mutig gegen die Wenden beigestanden, und der Kaiser habe aus Dankbarkeit die ganze Gegend von der Mulde dis zur Pleiße nach ihr benannt, daß sie also Schwanenseld (Cygnea) fortan geheißen. Um alten Rathaus war ihr und des Cygnus Bild mit solgenden Versen angebracht:

Der Cygnus ein sehr tapffer Held Bnd Herr im gangen Schwanenfeld Diese seine vornemste Stadt Nach ihm Cygneam genennet hat.

Circiter annum Christi 700.

Der letzte Zweig aus Cygni Geschlecht, Jungfrau Schwanhildis hie herrschet recht, Bnd weil nach ihr kein Erbe war, Kam ihr Land an's Kömisch-Reich gar. Anno Christi 809.

Nach einer andern Ansicht habe der Kaiser bei Erbauung der Stadt drei Schwäne schwimmen sehen und daher der Stadt den Namen Schwanenseld gegeben. Seit Kaiser Heinrich I. hieß die Stadt aber Zwickau, angeblich weil, als er die Stadt besah und sie viel kleiner sand, als er gedacht, er saste: "Cygnea, Cygnea, du bist gar sehr verzwickt, du sollst fürder Zwicke heißen!" Weil nun aber die Bürger von Zwickau Kaiser Heinrich III. gegen die Böhmen mannhaft beigestanden, hat er ihnen einen Freiheits- oder Gnadenbrief gegeben und ihnen darin gestattet, nach Art der Ritter Zwickelbärte zu tragen, und von diesen Bärten leiten ebenfalls einige den Namen der Stadt ab.*

1004. Woher ber Name Gilberftraße kommt.

Grabe, Bb. I, Mr. 484; Melber a. a. D., S. 1102.

Einst hat ein Edelmann aus dem Geschlechte derer von Uttenhoff, auf der sogenannten Armen-Ruhe angesessen, die Erlaubnis

^{*} Der erste Teil bieser Sage enthält pseudogelehrte Deutungsversuche, ber zweite aber Volksetymologie.

erhalten, sich von dem Aurfürsten von Sachsen eine Gnade aus-Da hat er denn folgende Bitte gestellt: "Weil burch Gottes Gnade das reiche Bergwerk zu Schneeberg offenbart worden sei und daber viele Kürsten. Grafen und Herren und andere Leute, wenn sie dorthin zogen, meist durch seine Besitzung durchmußten, wodurch sein und seines Geschlechtes Namen immerdar bekannt werde, aber es nicht wohl anstehe, wenn gefragt würde, wer er sei und die Antwort laute: es ist der von Uttenhoff auf der Armen Ruhe, weil das Erz und nunmehr auch das Silber nach Zwickau bei ihm durchgeführt werde, so bitte er untertänigst, man wolle seines Gutes und Dörfleins Namen, die Arme Ruhe, in der Landtafel auslöschen und dafür dasselbe die Silberstrake nennen lassen." Als nun seine Bitte gewährt ward, ist bis diese Stunde das Dorf die Silberstraße und die Brücke darüber über die Mulde, welche ber Rat zu Schneeberg zu halten hat, die Silberstragenbrucke genannt worden.

1005. Ursprung des Namens Pacemmühle in Schneeberg.

Adhler a. a. D., Ar. 603; Melher, Hist. Schneebergensis, S. 150.

In der Pacemmühle an der Robaltstraße in Schneeberg soll ehemals ein böhmischer Müller gewohnt haben, welcher zu jedem Anaben zu sagen und ihn zu rusen pflegte: Bacchale patszem! welches in böhmischer Sprache so viel geheißen als: Junge, komm her! Wie nun das erste Wort zu Schneeberg gar gemein geblieben, daß man einen Jungen Bacchale zu rusen pflegte, so hat auch das andere leicht den Namen des Pacemmüllers und der Pacemmühle ausbringen können.

1006. Der Bock von Bockau.

Graße, Bb. I, Ar. 579; poetisch behandelt von Biehnert, G. 814 ff.

Der im alten Areisamte Schwarzenberg gelegene Flecken Bockau ernährt sich heute noch zum Teil durch den Unbau von Urzneikräutern, und die Aräuterleute aus diesem Orte sind noch heute teils auf Jahrmärkten, teils sonst häufig im deutschen Vaterlande anzutreffen. Die Sage erzählt, einst, als an jener Stelle des Erzgebirges, wo jetzt Bockau liegt, noch alles wüste gewesen, habe sich

ein Bock, das einzige Eigentum eines armen Gärtnerssohns, dorthin verirrt; sein Herr, der ihn gesucht, habe ihn endlich mitten unter den kostdarsten Arzneikräutern wohlbehalten wiedergefunden, habe sich aber den Platz genau gemerkt, und sei dann durch das Sammeln und Verkausen jener Kräuter sehr bald wohlhabend geworden; nach und nach hätten sich immer mehrere dort niedergelassen, um denselben Erwerbszweig zu treiben, und endlich ihren neuen Wohnsort zur Erinnerung an den Ursprung desselben Bockau genannt.

1007. Der Ursprung bes Namens Eibenstock.

Köhler a. a. D., Ar. 540; Dettel, Alte und neue Historie der Bergstadt Eibenstock, 1748, S. 1 ff.

Man will vorgeben, es hätte ehedem an dem Orte, wo jetzt die Kirche von Eibenstock erbaut ist, eine Sibe gestanden, bei deren Stock die ansahrenden Bergleute sich versammelt hätten; davon soll der Name der Stadt herkommen. Auch wurde erzählt, es sei aus dem Stamme der Eibe das früher in der Kirche stehende Kruzisig, nach anderen aber der Pseiler der Kanzel gemacht worden.

1008. Der Ursprung des Dorses Waschleite bei Schwarzenberg.

Abhler a. a. D., Ar. 516; Desfeld, Histor. Beschreibung einiger merkwürd. Städte im Erzgebirge, Bb. II, 1777, S. 68; Lindner, Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des Erzgebirges, Heft 1, 1844, S. 13.

In dem Dörfchen Waschleute (Waschleite) hatten sich zu der frommen Alosterzeit in Grünhain Leute angesiedelt, die das Waschen und Scheuern im Aloster versahen; man hatte sich nicht die Mühe genommen, ihrem Unsiedelungsplate einen Namen zu geben, denn waren sie nötig, so wußte jedermann, wo die Waschleute zu suchen waren. — Das Gerichtssiegel des Ortes führt ein Waschsaß, an welchem zwei weibliche Personen mit Wäsche beschäftigt sind.

1009. Woher ber Name Crottenborf stammt.

Nach dem "Glückauf", Bd. XVI, S. 103 ff.

Die heidnischen Slaven hatten in Crottendorf das furchtbare Bildnis ihres Gögen Crodo aufgestellt, und ein fanatischer Beidenpriester waltete hier seines Umtes. Diesem war eines Tages der heilige Conradus, der als Prediger des Evangeliums ins Erzgebirge gekommen war, in die hande gefallen, und er beschlok, ihn in Gegenwart des Volkes an der Aultstätte des Crodo diesem zu opfern. Aber gerade in dem Augenblick, als der tödliche Streich aeführt werden sollte, auckte es hell am himmel auf, und vom Donner und Blik zerschmettert lag das Gökenbild samt dem Briefter zu Boden. Die Umstehenden betrachteten das als einen Fingerzeig des Himmels, sie fielen zitternd aufs Angesicht und ließen sich bekehren. Der gerettete Conradus versammelte die Gemeinde auf dem nahen Liebensteine um sich, taufte sie und reichte ihr das vom Beilande eingesette Liebesmahl. Von Stund' an nannte man die Felsengruppe nordöstlich von Crottendorf Liebenstein, und das Dorf, in dem das Crodobild verscharrt wurde, Crodosdorf.*

1010. Ursprung und Name von Elterlein.

Gräße, Bb. I, Ar. 529; Köhler a. a. D., Ar. 528; Lindner, Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des sächsischen Erzgebirges, Heft 1, Annaberg 1844, S. 57; Grundig, Neue Versuche nützlicher Sammlungen usw., Vb. 1, 1750, S. 99; Joh. Poeschel im "Glückauf", Jahrbuch für das Erzgebirge, 1884, S. 168 usw.

Die Stadt Elterlein, welche vor ihrer Zerstörung durch die Hussien im Jahre 1429 Quedlindurg am Walde geheißen haben soll, empfing ihren jezigen Namen angeblich von einer Kapelle am Ausgang des sächsisch-dhmischen großen Waldes, in welcher täglich ein Pater aus dem Zisterzienserkloster zu Grünhain eine Dankmesse für die Reisenden wegen glücklicher Zurücklegung des gefährlichen Weges durch den Wald am dortigen Altärlein lesen mußte. Bald erhoben sich dort auch wieder einige Häuserlein, die Schutz und Nahrung gewährten. Sie hießen die Häuser am Altärlein und



^{*} An die Berehrung eines Götzen mit diesem oder ähnlichem Namen ist natürlich in Crottendorf nicht zu benken. Bgl. auch Sage Ar. 582.

gaben Anlaß für die allmähliche Erbauung des Städtchens, welches in seinem Ratssiegel ein Altärlein mit zwei Kerzen und einem Kelche bis zur Stunde sührt. Lange Zeit noch erhielt sich die Tradition, daß die Reisenden gemeiniglich unterwegs den Vorsatz gefaßt: "Wenn wir zum Altärlein kommen, wollen wir uns Messe halten lassen!" Daher sei es gekommen, daß der Ort selbst nach und nach Altärlein, oder wie man jetzt schreibt, Elterlein sei genennet worden.

1011. Gründung und Name ber Stadt Geger.

Lungwit, Gener und bas Obererzgebirge in Sage und Geschichte, Gener o. J., S. 1 u. 39.

Einst hatten Geier dem Hühnerhose des Ritterguts Tannenberg argen Schaden zugefügt. Da bestieg der geschädigte Edelmann sein Jagdroß, um den Raubvögeln nachzuspüren. Das Gestrüpp der bewaldeten Höhe hinderte ihn am weiteren Vordringen; er band daher sein Pferd an einen Baum, schritt zu Fuß weiter und fand den Horst der Geier auf, zerstörte das Nest und erlegte auch die alten Vögel. Als er zu seinem Rosse zurückkam, hatte es mit seinen Husen Jinnstein entblößt. Der Edelmann steckte einige Erzstücke zu sich, zeigte sie Kundigen, und auf deren Unraten schlug man an dieser Fundstelle ein. So wurde der Geiersberg sündig. Es geschah dies zu Ansang des 14. Jahrhunderts.

Eine andere Aberlieferung sagt, im Neste der Geier seien Zinngraupen gewesen; das habe die Bergleute angeregt, in der Nähe zu schürfen, und so seien die Erzschätze entdeckt worden.

Noch anders lautet eine dritte Bolksmeinung, wonach der Ort seinen Namen vom Teufel haben soll, der auf einem Spaziergange beim Anblick der unwirtlichen Gegend ausgerufen habe: "Bfui Geter!"

1012. Von bem Namen ber Stabt Marienberg.

Adhler a. a. D., Ar. 527; Airchengalerie von Sachsen, Bd. XII, S. 207.

Das Gebiet der Stadt Marienberg wurde am 29. Upril 1521 von Dr. Ulrich Rülein von Kalbe, Bürgermeister zu Freiberg, welcher im Jahre 1497 Unnaberg hatte messen helsen, abgesteckt. Es soll

nun Herzog Heinrich die neue Stadt deshalb Marienberg genannt haben, weil sie gleichsam wie eine Tochter aus den Annabergischen Bergwerken entsprungen wäre, oder weil sich bei neulichen Zeiten der Jungfrau Maria Eltern, Anna und Joachim, sehr wohl und reich im Bergbau dieser Gegend zu St. Annaberg und in Joachimstal bezeiget, habe er als solches zum guten Glücke getan und gemeint, die Tochter werde nicht minder als die Eltern sich wohl lösen.

1013. Ursprung des Ortsnamens Reigenhain.

Adhler a. a. D., Ar. 542; Erzgebirgszeitung 1882, S. 41; Airchengalerie, Bb. XII, S. 180.

Reizenhain bei Marienberg erhielt nach Ungabe der Eingeborenen auf eigentümliche Urt seinen jezigen Namen. Da in früheren Zeiten der ganze Verkehr den Straßenfuhrwerken überlassen war, haben die Fuhrleute jedes an der Straße gelegene Wirtshaus "Han" genannt. Da nach ihren Berechnungen dort, wo jezt Reizenhain liegt, der dreizehnte "Han" war, so wurde dieses einzeln stehende Wirtshaus der dreizehnte Han, dann Dreizehnhan, Reizenhan und endlich Reizenhain genannt. Man schätzte dabei den dreizehnten Han gleichweit von Leipzig und Prag entsernt.

1014. Ursprung bes Namens ber Stadt Frauenstein.

Gräße, Bd. I, Mr. 227; Bahn, Das Amt, Schloß und Städtchen Frauenstein, Friedrichst. bei Oresden 1748, S. 19, 21.

Als in Deutschland noch das Faustrecht in seiner schönsten Blüte stand, da haben eine Anzahl Raubritter mehrere gemeinschaftliche Burgen im sächsischen Sochlande gehabt; zu Frauenstein hatten sie ihre Frauen, zu Rechenberg hielten sie ihre Abrechnung und teilten ihren Raub, zu Purschenstein lagen ihre Reisige und Burschen in Quartier und zu Pfaffrode unterhielten sie ihre Pfaffen. Wenn aber auf dem alten Stadtsiegel eine Frau, an einem Felsen stehend und in der Hand einen Zweig mit drei Aften und Blüten haltend, dargestellt ist, so bedeutet das, daß früher das Städtchen

unter dem felsigen Schlößberge stand und von der Königin Libussa gegründet worden ist. Auf den neueren Siegeln sitzt diese Frau entweder mit entblößtem rechten Beine zwischen zwei Felsen, was sagen will, daß Frauenstein zwischen dem Schloß- und Sandberg erbaut ist, oder sie springt zwischen den Bergen hervor, indem das rechte Bein noch in denselben steckt, was bedeutet, daß die Stadt ihre Einnahmen aus dem damals noch florierenden Bergbau gezogen habe.

1015. Das Buttertöpfchen bei Frauenstein.

Adhler, Sagenbuch, Ar. 596; "Glückauf", 3. Jahrg., Ar. 3; Bahn, Das Amt, Schloft und Städtchen Frauenstein, 1748, S. 7.

Das Buttertöpschen heißt im Munde des Volkes ein Felsenzahn bei Frauenstein. Ohne äußerlich sichtbaren Zusammenhang mit dem nahen und breiteren Quarzfelsen, der unter dem Namen "Weißer Stein" aus Geographien bekannter ist, erhebt er sich nicht allzuhoch aus freiem Felde, etwa 100 Schritte westlich von der Freiberg-Frauensteiner Chaussee, von der er jedem Passierenden ins Auge fällt, und ebensoweit von dem ihn gegen Abend in mittaglicher Richtung umfäumenden "Hohebusch", einem ausgedehnten Kichtenwalde des Frauensteiner Staatsforstreviers. Seinen Bolksnamen "Buttertöpfchen" soll er davon erhalten haben, dak hier lagernde Hussiten por ihrem Abzuge, zum Andenken an ihren schrecklichen Aufenthalt, die Umrisse eines Relches in eine Seitenfläche des Kelsen eingegraben, woraus die damals dem katholischen Dogma der Aelchentziehung noch fest anhangenden Umwohner oder ihre Geistlichen zum Spott, wegen der Ahnlichkeit der Figur, ein Butternäpfchen oder stöpfchen gemacht haben sollen. Die andere Unnahme, daß der Volksmund den isolierten, im Laufe der Jahrhunderte ziemlich verwitterten Felsen wegen seiner eigenen Ahnlichkeit mit einem solchen Gefäße so genannt habe, hat deswegen weniger Wahrscheinlichkeit für sich, weil eine solche Ahnlichkeit von keiner Phantasie zu entdecken sein durfte. Noch gibt es eine dritte Sage, nach welcher ber Felsen seinen Namen von folgender Begebenheit haben soll: Es gingen einst zwei Burschen mit Butter von Burkersdorf nach Frauenstein. Als sie in die Nähe des Felsens kamen, gerieten sie miteinander in Streit, und sie warfen sich in der Hike mit ihren Buttertöpfen; dabei wurde einer von ihnen so unglücklich getroffen, daß er sofort tot hinstürzte. Zur Erinnerung an diese Begebenheit benannte man den an dem Tatorte stehenden Fels "Buttertöpschen".

1016. Die Entstehung der Halsbrilcke bei Freiberg. Gräke. Bd. I. Ar. 294.

In der Nähe der Dörfer Rothenfurth und Halsbrücke bei Freiberg führt eine Brücke über die Mulde, welche man die Halsbrücke nennt. Die Sage erzählt, sie habe ihren Namen davon erhalten, daß der Bote, welcher Kunz von Kauffungens Begnadigung vom Kurfürsten überbringen sollte, hier, weil die Brücke von den Fluten der sehr angeschwollenen Mulde weggerissen worden war, aufgehalten ward, also nicht zu rechter Zeit eintreffen konnte und so Kunz seinen Hals hergeben mußte. Dagegen spricht jedoch der Umstand, daß das Vorwerk Hals, von dem das Dorf den Namen hat, früher da war, als jenes Ereignis fällt, und ein Bote, der von Altenburg kam, schwerlich diesen Weg genommen haben würde.

1017. Die Stiftung des Alosters Altenzelle.

Gräße, Bb. I, Ar. 857; gewisse und approbierte Historie von S. Bennonis Leben, München, 1604, 4°, S. 8; Anauth, Geogr. histor. Vorstellung des Stiftsklosters Altenzelle usw., Dresden und Leipzig, 1720, Teil I, S. 4.

Einst ist der heilige Benno über Land gereist, und da er an einem öden Orte viele Tauben sigen sah, prophezeite er, es werde in kurzem ein neuer Orden dorthin kommen, durch dessen Gebet viele könnten selig werden. Darnach hat Otto, ein Markgraf zu Meißen, dem Zisterzienserorden hier ein Kloster, Zelle genannt, dauen lassen, herrlich begabt und ihnen eingegeben.

1018. Urfprung ber Stadt Deberan.

Röhler a. a. D., Ar. 512; Staberoh, Chronik ber St. Deberan, 1847, S. 15-17.

In früherer Zeit wurde die von Freiberg nach Chemnit führende Straße, besonders in der Gegend, wo jetzt Dederan liegt, von den Rittern des Schellenberges und anderen Räubern vielsach beunruhigt.

Im Jahre 1210 reiste ein Handelsmann aus Uffenheim im Frankenlande, mit Namen Sebald Ranius, begleitet von seinem Diener, nach der Stadt Julin (Wollin) in Pommern. Als beide von Chemnitz aus glucklich durch die unsicheren Waldungen bis in die Gegend des Wolfstales gelangt waren, wurden sie von den Räubern des Schellenberges überfallen. Nach heftigem Widerstande blieben sie auf dem Blate in ihrem Blute liegen, während der Wagen mit den Maultieren von den Räubern mitgenommen wurde. Einige berbeikommende Mönche vom Orden der schwarzen Brüder, welche am Ausgange des Wolfstales, in der Gegend des jekigen Hospitales bei Dederan, eine Rapelle erbaut hatten und für die Rloster au Floha und Chemnik Almosen sammelten, kamen bald barauf an die Stelle und fanden den Herrn tot, den halbtoten Diener jedoch nahmen sie mit und verpflegten ihn. Als berfelbe nach einigen Monaten geheilt war, reiste er wieder nach Uffenheim zurück. Im folgenden Jahre kam die Witwe des erschlagenen Ranius mit dem Diener an den Unglücksort, denn sie trug das Berlangen, den Plat zu besuchen, wo ihr Cheherr gestorben und begraben war. Sie beschenkte die schwarzen Bruder reichlich, ließ in der Rapelle Seelenmeffen lefen und verordnete, daß an dem Blake des Aberfalls ein Denkstein errichtet werde. Treulich befolgten dies die Bruder, fertigten ein Denkmal, und weil der Erschlagene Ranius, dessen Witme aber Edda geheißen, so schrieben sie darauf: Edda Ranio. b. h. Edda dem Ranius. Das Denkmal stand an der Stelle, wo lich jett der Gasthof zu den drei Schwanen befindet. Der Diener baute daneben ein Gasthaus, um die Vilaer mit Speise und Trank au erquicken. Auch die schwarzen Brüder benutten diese Gelegenheit, verließen ihre Wohnung bei der Kapelle und bauten sich bei dem Denkmale an, an welchem sie nun ihre Almosen einsammelten. Von der Inschrift des Denkmals aber wurde diese kleine Unsiedelung "Edda Ranio" genannt, woraus sich mit der Zeit der Name "Eddaran" und "Dederan" bildete. Die Ansiedelung vergrößerte sich, denn es entstand bald darauf eine Schmiede neben dem Gasthose und später auch ein Kloster, das bald eine größere Menge von Ansiedlern herbeizog. Von diesen Ansiedlern lebt der Name eines einzigen fort, welcher gleich ansangs hier eine Mühle (die Kirschbaummühle) anlegte, und dessen Name sich die auf unsere Zeiten erhalten hat.

1019. Der Ursprung ber Namen Schellenberg, Lichtens walbe und Neuesorge.

Gräße, Bb. I, Ar. 586; Abhler a. a. D., Ar. 569; Harnisch, bie Schlöffer Augustusburg, Lichtenwalbe und Schellenberg, 1863, S. 7; Staberob, Chronik ber Stabt Deberan, 1847, S. 13.

Auf dem Schellenberg, der heute das Schloß Augustusburg trägt, stand früher ein schon von Karl dem Groken erbautes Schlok, welches aber einem Raubritter gehörte und mit den Schlössern Lichtenwalde und Neuesorge unterirdisch in Verbindung stand. Die Bewohner setzten einander in Renntnis, wenn auf der Landstraße Reisende zu erblicken waren. Ramen nämlich von Freiberg ber, jenseits der Dederaner Gegend, Reisende mit Sandelsgutern, so zogen die Räuber des Schellenberges eine Glocke an — daher der Name Schellenberg -, was für die jenseitigen Räuber das Zeichen war, sich an der Strafe zur Blünderung bereit zu machen. Wenn hingegen von Chemnit her sich die Reisenden sehen ließen, gundeten jene ein Feuer an, um bem Schellenberger ein gleiches Zeichen zu geben, baher ber Name; benn ber Wächter rief bann: "Licht im Walbe!" Die Reisenden aber sprachen, wenn sie an das Schloß Neuesorge kamen: "Es ist eine neue Sorge!" Länger als 300 Jahre trieben die Rauber ungestraft dies Wesen; man weiß jedoch nicht, wer und wann es endigte.

1020. Ursprung der Stadt Mittweida.

L

Grahe, Bb. I, Ar. 324; Beccenftein, Theatr. Sax., III, S. 124; Ab. Chr. Arehichmar, Nachrichten von der Stadt Mittweyda. Mittw. 1839. I, S. 118 ff.

Zu der Airche von Seelitz, in welcher ein wundertätiges Bild der heiligen Jungfrau ausgestellt war, geschahen vor alter Zeit aus

ber Nahe und Ferne viele Wallsahrten. An dem Zschopaustrome in der Gegend, wo sich jeht die sogenannte Großmühle befindet, stand ein sehr großer Weidenbaum, bei und unter welchem die Wallsahrer Mittagsruhe hielten und die Pferde auf die Weide gehen ließen. Dieser Ort wurde von denen, die aus der Gegend von Dederan und Augustusburg kamen, für die Mitte der Straße nach Seelitz gehalten, und als sich nach und nach hier Leute anssiedelten, nannten sie den neuen Ort Mittweida.

1021. Der Volksname von Geringswalbe.

Das Sachienland 1901, Heft 2, S. 61.

Geringswalde führt im Volksmunde den Namen "Däßdch". Die Entstehung desselben wird aber folgendermaßen berichtet: Als dort einst das Vogelschießen abgehalten wurde, sehlte ein Schüße wiederholt den Vogel, und ärgerlich darüber rief er aus: "Däß dich doch der Auckuck hole!" Die beiden ersten Worte dieses Ausrufs hat man zu "Däßdich", "Däßdch" zusammengezogen und daburch den Volksnamen für die Stadt gebildet.

1022. Der Name bes Dorfes Westewitz (Wists).

Prof. Mogk in d. Mitteil. des Bereins für Sächsische Bolkskunde, Bd. I, Heft 2, S. 11.

Einst erzählte mir ein älterer Bauer von der Bischofswiese — oder Bischwiese, wie sie der Volksmund nennt, jener großen Wiesenssläche, die sich zwischen Döbeln und Leisnig in der Muldenaue hinzieht, — wie das Dorf Westewitz zu seinem Namen gekommen sei. Dies heißt im Volksmund allgemein Wists. Dem Dorfe gegenüber, auf dem linken Ufer der Freiberger Mulde, erhebt sich unmittelbar über dem linken Muldenufer ziemlich steil der Spitstein. Auf diesem gelangte einst, so erzählte mein Gewährsmann, ein Reiter (nach Sage Ar. 1109 ist es der heilige Georg gewesen), der von seinen Feinden verfolgt wurde, an und sah plöslich vor sich

bas Tal der Mulde. Da rief er seinem Pferde zu: "Schimmel, wie ist's?" und dann sprang er mit ihm vom Berg ins Tal. Nach diesen Worten des Reiters hat Wists seinen Namen.

1023. Der Hahnberg und ber Hahnborn zu Leisnig.

Grafe, Bb. I, Mr. 338; Ramprad, G. 38 ff.

Dem Schloßberg zu Leisnig liegt der Hahnberg gegenüber. Dieser hieß vorzeiten der Maienberg und der an ihm befindliche Brunnen, der jett der Hahnborn heißt, früher der Maiendrunnen. Dies ist so zugegangen. Es ist einmal in der Stadt Leisnig ein großes Sterben gewesen, also daß nicht mehr als vier Baar Cheleute zusammengeblieben. Nun ist kurz nachher ein Hauptmann vom Lande in die Stadt gezogen und zwar in ein haus am Badertore. Dieser hatte eine einzige Tochter, welche täglich von der Stadtmauer auf ber Neusorge aus einen wohlgebildeten und geschickt gebauten Jüngling gehen sah, in den sie sich so verliebte, daß sie ihn zu heiraten Verlangen trug. Nun ruft sie ihm einmal von der Stadtmauer herab zu und fragt, ob er nicht eine Leiter bekommen könne, daß sie auf dieser herabsteigen und mit ihm reden könne. Dieser Jungling, mit Namen Martin Sahn, der nur Tagearbeit verrichtete, bewerkstelligte das auch, und so eröffnete sie ihm ihre Gesinnung und sagte, wenn er sich verheiraten wolle, so wollte sie ihn zu ihrem Manne nehmen. Ob er nun wohl einwendete, ihr herr Vater werde solches nicht geschehen lassen, so überredet sie ihn doch, daß er zum Oberpfarrer geht und sich aufbieten läßt. Er tut es auch, allein ber Oberpfarrer meinte gerade wie der Jüngling, es werbe ihr Vater dies nicht bewilligen, erbietet sich aber, selbst zu demselben zu gehen und es ihm beizubringen, und so er es geschehen lasse, brauche es bei dieser Zeit keines Aufbietens, sondern er wolle sie gleich ohne Aufgebot trauen. Der Hauptmann aber gibt dem Oberpfarrer zur Antwort, ehe er das geschehen lasse, wolle er seine Tochter erschießen. Wie das die Tochter erfährt, gibt sie dem Jungling einen Speziestaler, daß er in einen Weinkeller geben und ein paar Rannen Wein, auch etwas Semmel kaufen solle, sie aber wolle ihn am Maienborn erwarten. Da das geschehen, trauen sie sich selbst in Gottes Namen an diesem Brunnen, verloben und binden sich, keins von dem andern zu lassen. Nach solcher Verrichtung geht der Jüngling wieder zum Oberpfarrer und erzählt, was geschehen sei; derselbe verspricht ihm, er wolle deshalb Bericht an das Oberkonsistorium erstatten, und sollten sie die Antwort bald hören. Darauf bekommt der Hauptmann den allergnädigsten Befehl, bei Leib- und Lebensstrafe sich nicht an seiner Tochter zu vergreifen, es sei vor Gott ein Mensch so gut als der andere, er solle solches für Gottes Schickung halten, da ohnedem bei dieser Zeit das Beiraten gang vergessen und wenige Cheleute vorhanden wären. Rugleich bekömmt der Oberpfarrer auch ein allergnädigstes Reskript, dieses verlobte Baar in die Kirche vor den Altar stellen zu lassen und über sie den Segen zu sprechen. Welches benn nachmals eine gesegnete Che worden, der Hauptmann ihnen auch allen Vorschub getan und zufrieden gewesen. Von dieser Geschichte hat jener Brunnen den Namen der Hahnborn und der Berg den des Hahnberges erhalten.

1024. Der Ursprung von Leipzig und seinen Linden.

Grage, Bb. I, Mr. 400; Peccenftein, Theatr. Sax., Teil III, G. 78 ff.

Die Stadt Leipzig soll nach einigen ihren Namen daher haben, daß ein gewisser Lybonothes, ein Ariegsfürst jenes Arminius, der den Varus schlug, hier sein stetiges Hoflager gehalten und im Schlosse Albenburg, nahe bem Ranstädtischen Tore gelegen, da wo die Pleiße und Parthe zusammenkommen, residiert habe; nach diesem habe es erst den Namen Libonitz, aus dem dann durch Zusammenziehung Lypt ward, geführt. Weil aber dieses Wörtchen in wendischer Sprache einen Lindenbusch bedeutet, so haben andere, wie der Birnaische Monch Erasmus Stella, berichtet, daß an dem Orte, wo jett die Stadt liege, ursprünglich ein Dorf gewesen und hier unter einem schönen Lindenbaum mit weit ausgebreiteten Aften ein Abgott der Sorben-Wenden gestanden habe, so von schrecklicher Gestalt war. Solchen Abgott hat der heilige Bonifazius im Jahre 728, als er unter ben Sorben das Christentum gepredigt, abgeschafft und mit Hilfe frommer Herzen ein Alösterlein und einen Konvent von wenigen frommen Männern, die er von Mainz kommen lassen und

in seiner Abwesenheit das Volk im dristlichen Glauben erhalten sollten, errichtet. Dieses Aloster, so neben Rochlik in diesem Lande das erste gewesen, war dem heiligen Jakobus geweiht, und erzählt Stella, daß es an dem Zusammenfluß der Bleike und Barthe gestanden habe und zu seiner Zeit noch einige Mauern bavon zu sehen gewesen. Db nun wohl die Beiben, nachdem der heilige Bonifazius und seine Jünger Ludgerus, Rupertus und Gallus den Rücken gewendet, alles wieder zerstört haben, ist der Ort gleichwohl von Tag zu Tag gewachsen und von Markgraf Konrad mit Mauern umgeben worden. Seitdem ist ber Brauch aufgekommen, daß, wo Airchen aufgerichtet wurden, man auch gemeiniglich eine oder zwei Linden daneben pflanzte und aufzog, wie auf allen alten Kirchhöfen zu sehen, und man selbigen Baum fast für beilig und es für eine Sunde hielt, wenn man solchen im geringsten beschädigte. solchen Pflanzungen ist auch das Dorf Lindenau bei Leipzig entstanden.

1025. Der Ursprung bes Namens Abelessen in Leipzig. Gräße, Bb. I, Ar. 429; Bogels Unnalen, S. 175.

Bei der hartnäckigen Belagerung, welche der Kurfürst Johann Friedrich im Januar des Jahres 1547 über das seinem Better Herzog Moritz gehörige Leipzig verhängte, hält ersterer eines Tags auf dem jetzt sogenannten Thonberge seine Mittagstafel. Da flog eine aus der Stadt abgeschossene Kanonenkugel gerade in die Schüssel hinein; er stand also auf und soll gesagt haben: "Hier ist übel essen." Von selbiger Zeit ist das Vorwerk Abelessen" genannt worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch das Sprichwort: Leipzig liegt vor Leipzig* entstanden, weil man sagte: der Kurfürst habe

^{*} Auch in der Stadt Aossen gibt es eine Gasse, das Abelessen genannt, von der eine ähnliche Begebenheit aus der Zeit des Dreißigfährigen Arieges erzählt wird.

^{*} Der Spruch hieß:

Leipzig liegt außen und Leipzig liegt drinnen, Drum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen. Daß Leipzig auch für Leipzig lag, Das macht, daß Leipzig bleibet noch; Wär Leipzig nicht vor Leipzig kommen, So wär Leipzig wohl bald gewonnen.

bie Stadt wohl erobern können, wenn seine Ariegsobersten ihre Schuldigkeit getan hätten; von diesen hätten aber die meisten ihre Frauen und besseren Sachen in der Stadt gehabt; damit nun diese, wenn die Stadt mit stürmender Hand eingenommen würde, nicht zugrunde gehen möchten, hätten sie die Stadt absichtlich verschont.

1026. Der Name ber Stadt Dichat.

M

Grafe, Bb. I, Ar. 296; Peccenstein, Theatr. Sax., Teil II, S. 9; anders bei Segnit, Bb. II, S. 177, und von Bechstein bei Gunther, Groß. poet. Sagenbuch ber Deutsch., Jena 1846, Bb. I, S. 80, behandelt.

Die Stadt Oschaß soll nach der Sage dem Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen ihren Namen verdanken, weil sie unter allen andern die gehorsamste und fast seine Schaß gewesen sei. Nach einer andern Sage soll aber ein deutscher Kaiser (vermutlich Otto der Große, 936—973, der allerdings die sächssischen Lande durchreist hat) einst mit seiner Gemahlin in die Nähe des Dölzebachs im Lande Meißen gekommen sein, wo man gerade mit der Erbauung einer Stadt beschäftigt war. Der Kaiser habe nun gehört, die neue Stadt habe noch keinen Namen, er habe also im Scherz seine Gemahlin ausgesordert, einen solchen zu erfinden, und diese, welche nicht gleich auf einen passenden gekommen, in der Verlegenheit geantwortet: "D Schaß, ach wie —" Da soll der Kaiser freudig ihre beiden ersten Worte zusammengezogen und dem Orte den Namen Oschaß beigelegt haben.

1027. Ursprung des Namens der Kagenhäuser.

Graße, 28b. I, Mr. 219; Curiosa Sax. 1737, G. 285 ff.

Nicht weit von dem dem Herrn von Bose früher gehörigen Schlosse Schleinig bei Lommahsch liegen die sogenannten Kahenhäuser, die ein kleines Dorf ausmachen und in einer Reihe gebaut sind, welche nach Rauhlit in die Kirche gehören. Diese Häuser haben ihren Namen von dem Berge empfangen, auf dem sie gebaut sind. Vor langen Zeiten ist hier nichts als Wald gewesen, wo man stark gejagt hat. Nun ist einmal von einer Jagd ein Hase unver-

sehens liegen geblieben, den einige herumspazierende Kazen gefunden und verzehrt haben. Zu dieser Mahlzeit ist ein Jäger gekommen, der nachgehends diesen Berg den Kazenberg geheißen hat, welchen Namen demselben dann auch andere Leute, so solches gehört, beisgelegt haben, und endlich ist derselbe auch den Häusern, die auf ihm erbaut wurden, selbst gegeben worden.

1028. Ursprung ber Stadt Großenhain.

Grafe, Bb. I, Ar. 77; Chladenius, Materialien zur Großenhanner Stadtchronik, Pirna o. J. (1788), 4, Bb. I, S. 8, cf. S. 4 ff.

Im Aloster Zelle soll ein alter Stein gefunden worden sein, der besagte, die Stadt sei schon vor Christi Geburt durch Drusus Germanicus als Landesfestung gebaut worden. Er lautete also:

hann und Grimm, die altesten benden Stadte in Ofterland Lange vor Christi Geburt bekannt.

Wahrscheinlicher ist es aber, daß diese Stadt, welche im 14. Jahrhundert die Stadt zum Hayne genannt ward, ihren Namen von dem großen Haine hat, der einst um die Stadt herumging und worin die heidnischen Sorbenwenden ihren größten Gögen, den Swantewiz, von dem das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Wantewiz seinen Namen herhaben soll (!), verehrten. Darum war auch in dem großen Riesensaale des im Jahre 1701 ausgebrannten Residenzschlosses in Dresden die Stadt Hain mit einem großen Walde umgeben abgemalt, in dem ein geharnischter Ritter hielt.

Nach einer andern Sage käme aber der Name von den vielen Hagebuttensträuchern, so um die Stadt gestanden und deshalb ins Stadtwappen ausgenommen worden sind.

1029. Die Gründung bes Schlosses Birschstein.

Grage, Bb. I, Mr. 66; Sofmann, G. 103.

3wei Stunden von Meißen liegt das uralte Schloß Hirschstein auf einem mehr als 50 Ellen hohen freistehenden Felsen dicht an der Elbe. In der Nähe desselben hielt einst in der Mitte des

11. Jahrhunderts ein Markgraf von Meißen eine große Wildhetze, bei welcher die Jäger mehrere Tage lang einen wunderschönen weißen Hirst vergeblich verfolgten. Endlich erblickten sie ihn wieder; da stürzte er sich von einem ihren Augen bisher entgangenen Felsen in die Elbe herab, und beinahe hätte die Begierde, ihn zu fangen, mehrere der vornehmsten Weidgesellen mit in den Abgrund gerissen. Zum Andenken erbaute man hier ein Jagdhaus, der Hirschstein genannt, das anfänglich nur dazu diente, um den Markgrafen durch die reizende Aussicht in das Elbtal zu ergöhen.

1030. Der Name des Dorfes Lichtenberg bei Pulsnig. Mitgeteilt von Dr. Vilk.

Un einer großen Heerstraße, hoch an einem Berge, hatte man die ersten Hütten eines Dorfes erbaut. Die Lichter desselben bildeten für die Wanderer in jener Zeit einen Leitstern. Daher nannten sie den Ort "Licht am Berge", woraus später Lichtenberg geworden ist.

1031. Woher bie Sichhart ihren Namen hat.

Mitgeteilt von Dr. Bilk.

Einst war den Besitzern von Pulsnitz das Eigentumsrecht an einem Grundstücke streitig gemacht worden. Nachdem es ihnen aberkannt war, erlaubte ihnen der Landesherr, daß sie vor gänzlicher Abtretung desselben noch eine Aussaat und Ernte davon genießen dürsten. Da säte der schlaue Gutsherr Eicheln auf jene Fläche, das war die Aussaat; die ihm bewilligte Ernte, das Niederhauen der Eichbäume, wurde dadurch auf Jahrhunderte hinausgeschoben. So blieb jene Parzelle beim Grundbesitz von Pulsnitz, und sie erhielt seither den Namen "die Eichhart".

1032. Wie die Grillenburg entstand.

Aber Berg und Tal, 25. Jahrg., S. 114.

Im Tharander Walde liegt das alte Jagdschloß Grillenburg, das vom Aurfürsten August im Jahre 1558 erbaut ward. In früherer Zeit waren zwischen den beiden Eingangstüren des Schlosses (nach Gräße, Bd. I, Ar. 292 im Taselzimmer) einige Anüttelverse zu lesen, die über den vom Aurfürsten gegebenen Namen Aufschlußgeben. Sie lauten:

Meines lieben Brubers kläglich End', Der schwere Eingang zum Regiment, Groß Wiberwärtigkeit und Gesahr Mir schwere Sorg und Müh gebahr. Zu vertreiben solche Phantasen Fing ich an dies neu Gebäu, Die Grillenburg ichs davon nennt, In einem Jahr wards gar vollend.

Zuvor ist hier nur Holz gewachsen, Da baut Herzog August zu Sachsen In einem Jahr dis Jagdhaus behend, Welches er selbst die Grüllenburg nennt'. Von wegen schwerer Sorg und Gedanken, Die ihm oblagen und bedrangten, Und richtets an zur Lust und Freud Drum wird man hier der Grillen queit.

Ich bin genannt die Grüllenburg, Darauf geschieht gar mancher Schlurg, Gedanken und schwere Phantasen Legt man auf diesen (sic) Hause bei. Mit Jagen, Fahen, hirsch und Schwein Vertreibt man hier die Zeit allein, Wer nun hat Grillen und Muckesn, Der laß sie hinter sich zurucke.

Vorstehende Verse werden gegenwärtig noch abschriftlich unter Glas und Rahmen in der Grillenburg ausbewahrt. Ihr Autor war der Kammersekretär Hans Zenig († 1589) in kurfürstlichen Diensten.

1033. Die Entstehung von Dippoldiswalbe.

Gräße, Bb. I, Ar. 216; Peccenstein, Theatrum Saxon., Teil II, S. 14; Alotsch u. Grundig, Sammlung verm. Nachr. z. Sächs. Gesch., Chemnik 1768, Teil II, S. 4; Curiosa Sax., 1788 S. 355 ff., 1781 S. 150 ff.

Zwei Meilen von Dresden liegt an der sogenannten Dippoldiswalbischen Weißeritz, welche gleich unter Altenberg auf ber sogenannten Weicherd entspringt, die Stadt Dippoldiswalde, deren Ursprung die Sage also berichtet. Es soll in der Mitte des 10. Jahrhunderts, wo die ganze Gegend noch unangebaut und von einem einzigen Walde bedeckt war, davon man beute noch einen Kelsen den Einsiedlerstein (den Einsiedel) nennt, ein Eremit namens Dippoldus (aus dem adeligen Geschlechte derer von Clohmen) gewohnt und ein so heiliges Leben geführt haben, daß er vom Papste kanonisiert ward. Nun hat zur selbigen Zeit Herzog Boleslaus, ber Gottlose, von Böhmen, der an seinem Bruder, Herzog Wenzel dem Beiligen (nach einigen wäre es jedoch nicht Boleslaus, sondern Wenzel gewesen), einen Brudermord verübt hatte, vom bosen Gewissen aetrieben, in dieser Gegend häufig, um dasselbe zu betäuben, dem Weidwerke obgelegen und ist bei dieser Gelegenheit einmal in die Nahe der Einsiedelei des H. Dippold gekommen, hat denselben hier angetroffen, sich mit ihm in seine Klause begeben und ist von bessen heiligem Wandel dermaken gerührt worden, daß er sich von ihm taufen ließ, sich von seinem gottlosen Leben völlig bekehrte und dem Einsiedler zu Ehren nicht weit von dessen Rlause eine Rapelle (ba wo jest die Stadtkirche steht) erbaute, welche er Sancti Dippoldi Silva nannte, mit vielen Freiheiten begabte und den H. Dippold daselbst zum Priester einsetzte (um 930), inmaßen die ganze Gegend damals noch unter böhmischer Herrschaft stand. An diesem anfänglich nur der Rapelle beigelegten Namen hat nachmals die nachher erst geschaffene Kommun Anteil genommen und die dahin gebaute Stadt Dippoldi Wald oder Dippoldiswalde genannt, weil schon bei Lebzeiten des Einsiedlers um diese Gegend der Bergbau also betrieben ward, daß sich dorthin eine große Anzahl Leute zogen, welche sich anfänglich im Grunde an der dort vorbeifließenden Roten Weißerit ansiedelten, nachmals, als sie durch häufige Aberschwemmungen des Klükchens beunruhigt wurden, ihren Wohnsit auf die Bobe an denjenigen Ort verlegten, wo die Stadt noch steht. Abrigens ist der

heilige Dippoldus, nachdem er seiner Kirche acht Jahre vorgestanden, gestorben und, man weiß nicht wo, begraben, seine Klause aber von andern Ginsiedlern nach und nach bewohnt worden, bis Bischof Johann VIII. von Meiken aus dem Maltikichen Geschlechte dieselbe wegen verschiedener Mikbräuche berselben hat zerstören lassen. Das Siegel (auch das Wappen auf der Schützenfahne) der Stadt Dippoldiswalde, auf dem ein männliches Brustbild mit einem Barte, kreuzweis über die Brust gezogenen Bandern im blauen Felde, über dem haupte aber mit zwei kreuzweis über die Bruft gelegten Eichbäumen nebst ihren Wurzeln abgebildet ist, bewahrt das Undenken des Heiligen ebenso wie der schon genannte Felsen. Sonst zeigt man noch den nach ihm genannten Einsiedlerbrunnen über dem Juksteige in der Nahe desselben, den in Stein gehauenen sogenannten Einsiedlersig, bei dem später noch ein Tisch und einige andere Sige von Stein angebracht worden sind, die Ruinen seiner Alause, die 22 Juß in der Länge und achtzehn in der Breite gehabt haben soll, und einen Stein von mehr als Mannesgröße in denselben, der des Einsiedlers Tisch und Bette abgegeben haben soll; sein Reller aber ist schon zu Anfange bes 18. Jahrhunderts, weil er Räubern zum Schlupfwinkel biente, zugemauert worden.*

1034. Der Ursprung bes Schlosses Bärenstein.

Grafe, Bb. I, Mr. 243; Peccenstein, Theatrum Sax., Teil I, S. 89 ff.

Da, wo jest das Schloß Bärenstein liegt, war vor grauen Jahren eine rauhe Wildnis, und es hat einmal einer aus dem Geschlechte derer von Bärenstein mit einem seiner Söhne auf dem Felsen, den jest das genannte Schloß krönt, zwei wilde Bären angetroffen. Nachdem diese zum Stehen gebracht worden, ist der Sohn vor dem Vater niedergefallen, willens, den einen abzusangen, allein es ist ihm dies mißlungen, indem ihm der Bär den Spieß zerbrochen und ihn den Felsen heruntergeworsen hat. Hierauf hat die ganze Gesahr den Vater bedroht; allein dieser, über den Fall seines Sohnes, den er tot vermeinte, hart ergrimmt, hat den Bären

^{*} Ziehnert, S. 293 ff., behandelt eine Legende von diesem Dippold, welche ganzlich erfunden zu sein scheint.

heftig zugesetzt, sie mit seinem Spieß durchbohrt und den Felsen hinabgestürzt, dann ist er aber zu seinem Sohne hingeeilt und hat diesen wider alles Erwarten noch lebendig gefunden. Von dieser Geschichte hat der Ort den Namen Bärenstein erhalten und ist dersselbe nachmals auch auf das Schloß übertragen worden.

1035. Der Urfprung von Pirna.

Pirn. Annal. bei Hasche, Mag. b. sachs. Gesch., Bb. VIII, S. 386 ff.; Meiche, Sagenb. b. Sächs. Schweiz, Ar. 67.

Die berühmte Stadt Pirna an der Elbe, unter dem Schlosse, genannt der Sonnenstein, gelegen, ist vor alten Zeiten am Hausberge nahe bei Krietzschwitz gegenüber dem Dorse Rottwerndors erbaut gewesen und hat die Mannewitz geheißen. Un der Elbe sollen damals nur etliche Häuser gestanden haben, darinnen die Schiffsleute, so disweilen angelegt, geherbergt, und zwar wo jetzt das Schifftor steht. Allda soll ein großer Birnbaum gewesen sein, von dem die Stadt eigentlich ihren Namen überkommen hat. Nachgehends ist die obgemeldete alte Stadt Mannewitz dis auf den Grund verheert und abgebrochen, sodann die Stelle verändert und nahe bei der Elbe eben die jetzige Stadt anzubauen begonnen worden usw.

0 1036. Der Ursprung des Namens Schandau.

Meiche, Sagenbuch, Ar. 87.

Einst zog eine meißnische Prinzessin mit großem Gefolge elbauswärts nach Böhmen. Als man die liebliche Talpartie durchritt, wo die Kirnizsch mündet, zügelte sie ihr Roß und wollte, von der Annehmlichkeit des Orts entzückt, hier einige Stunden rasten. Die herrliche Kavalkade hatte auch die Bewohner des kleinen Dörschens, das am sogenannten Zaukengraben lag, herbeigelockt. Huldvoll frug sie, wie der Ort hieße. Man nannte ihr einen häßlichen Namen. Da wandte sich die Fürstin mit dem Ausrusse: "Pfui Schande!" ab und ritt slugs von dannen. Der Ort aber heißt seit der Zeit "Schande".

1037. Der Name Bischofswerba.

Th. Schäfer im "Sachf. Wolksfreund", 1880, S. 196.

Als Bischofswerda noch eine neugegründete Stadt war, begehrte einst ein vornehmer Reisender mit seinem Gesolge Einlaß in dieselbe; auf die Frage des Torwarts: "Wer da?" antwortete jener: "Bischof!" und so ergab sich die Bezeichnung "Bischofswerda" für den bisher namenlosen Ort.

1038. Wie der Butterberg bei Bischosswerda seinen Namen erhielt.

Archiv bes Vereins für Sachsische Volkskunde, Sammlung Pilk.

In Bischofswerda wütete einst die Pest. Während derselben getraute sich kein Dörfler in die Stadt aus Furcht vor Ansteckung. Auch die Dorsweiber, welche sonst regelmäßig Butter nach Bischosswerda gebracht hatten, wagten sich nicht hinein, sondern legten die Butter für die Bürger auf dem Butterberge nieder. Von dort holten sie die Bischosswerdaer heim und nannten den Berg darnach "Butterberg".

1039. Die feinblichen Brilber Valentin und Rupprecht.

Nach Göhinger, Schandau und seine Umgebung, S. 385.

Vor uralten Zeiten besaßen zwei Brüder, mit Namen Valentin und Rupprecht, das am Nordfuße des sogenannten Valtenberges liegende große Rittergut und Dorf (Nieder-)Neukirch. Sie kamen aber überein, ihren Besitz ut teilen, und zwar derart, daß Valentin die sülfte mit dem höchsten Berge nahm, wo er sich dann die Valtenburg erbaute, während Rupprecht die nördliche Hälfte behielt und dort auf einem Hügel die Rupprechtsburg errichtete. Die Brüder (oder nach anderer Aberlieserung ihre Nachsolger) gerieten jedoch später in Streit, und in der nun ausbrechenden Fehde siegte Rupprecht und zerstörte die Burg auf dem Valtenberge.

1040. Wie der Pichow seinen Namen erhielt. Urchiv des Bereins für Sächsiche Bolkskunde, Sammlung Pilk.

Zwischen den Dörfern Dretschen und Tautewalde liegt der steile, dunkelbewaldete Pichowberg. Als noch dichter Urwald denselben bedeckte, und nur, wie noch jeht, auf dem Gipfel ein kahler Fleck sich befand, arbeiteten sich einst mehrere Leute durch das Dickicht hinauf. Der, welcher zuerst oben anlangte, rief seinem Genossen fröhlich auf wendisch zu: "Böch jow!" (sprich: bich jo), d. h. "ich war da!" Nach diesem Ausrufe nannte man den Berg fernershin "Picho".

1041. Entstehung bes Namens Irgersborf.

Archiv des Vereins für Sächsische Volkskunde, Sammlung Vilk.

Bei Wilthen liegt ein kleiner Ort namens Irgersdorf, urkundlich "Erichsdorff", "Ergirstorff", "Ergesdorff" geschrieben, wendisch aber "Wostasecy", d. h. Eustachiusdorf, genannt. Das Volk daselbst erzählt, daß einst ein Herr v. Gersdorf, der in dieser Gegend Besitztümer hatte, sich auf der Jagd verirrt habe und erst nach langem Umherirren endlich in dieses Dörschen gelangte. Nach dem Ebelmann und seinem Irregehen wurde seitdem der Ort "IrreGersdorf", dann "Irgersdorf" benannt.

1042. Entstehung bes Namens Ringenhain.

Mitgeteilt von Dr. Pilk.

Das Dorf Ringenhain bei Neukirch soll an der Stelle angelegt worden sein, wo sich einst zwei Hähne bekämpsten. Deshalb erhielt der neue Wohnplatz den Namen Ringenhan, woraus später Ringenhain geworden ist, und die miteinander ringenden Hähne zeigt noch heute das Gemeindesiegel des Dorses.

1043. Die Gründung des Dorfes Weifa.

Mitgeteilt von Dr. Pilk.

Der erste Anfang von Weisa war eine Schäferei, welche die Form einer Handweise hatte (x) und deshalb "die Weise" genannt wurde. Als sich später Bauern daselbst andauten und ein Dorf entstand, ging der Name auf dasselbe über, und noch jetzt wird der Ort von den Umwohnern nur "die Wese" genannt. Das Gemeindessiegel von Weisa zeigt das Bild einer Handweise.

1044. Der Name Sohland.

Müller, heimatkunde des Dorfes Sohland a. d. Spree, (1901,) S. 43.

Der Name Sohland soll von dem Worte Zuland herkommen. Es wird erzählt, der Ort habe ihn im 12. Jahrhundert erhalten. Us zu jener Zeit das Dorf von den Besitzern der großen (böhmischen) Herrschaft Tollenstein und Schluckenau hinzuerworden wurde, nannte man ihn Zuland. Daraus ist später Zoland und endlich Sohland geworden.

1045. Das Mönchsklofter zu Sohland a. d. Spree.

Mitgeteilt von Dr. Pilk.

Auf dem Sohlander Kirchberge soll einst ein Mönchskloster gestanden haben. Bei passenden Veranlassungen sind die Mönche nach dem gegenüberliegenden Berge, von ihnen einst "Olberg", jest aber "Zion" genannt, gepilgert, um dort gewisse gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen. Sie mußten dabei den Dorsbach überschreiten, welcher zu jener Zeit "Kidron" geheißen haben soll. Im Reformationszeitalter wäre aber der Blitz in das Kloster geschlagen, und so sei kloster und Klosterkirche, nach der Unnahme die erste Kirche Sohlands, das früher "Salem" geheißen habe (frappant ist hierzu ein Vergleich der urkundlichen Namensform Zalom von 1241

Cod. diplom. Lus. sup. I., sowie der noch jetzt von den Wenden gebrauchten Bezeichnung "Zadom"), verbrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Die Monche aber zogen hinweg.

1046. Der Gemperftein.

Grage, Bb. II, Mr. 827; Baupt, Bb. II, G. 61.

Im Johnsdorfer Tale bei Zittau ist ein Berg, der heißt der Semperstein. Er hat seinen Namen davon, daß sich im Ariege eine Wöchnerin dahin flüchtete und dort ein Aind gebar. Die alten Slawen hatten nun aber einen Gott Zemberis, der die Erde befruchtete, und mit diesem wurde die weibliche Fruchtbarkeit in Berbindung gebracht. (?)

1047. Der Hutberg bei Bernftabt.

Grage, Bb. II, Mr. 863; Saupt, Bb. II, G. 44.

Mitten in dem Eigenschen Areise liegt der Hutberg, und man kann von ihm aus den ganzen fruchtbaren und anmutigen Landstrich überschauen. Deshalb erbauten auch die Herren von Biberstein auf demselben ihre Feste, von welcher noch jett die Ringmauern zu erkennen sind, welche in Form eines Zirkels 750 Fuß an Umfang hatte. Vor etwa zweihundert Jahren ragten sie noch aus der Erde gen himmel empor und schauten auf das Dorf Bernstadt, welches seinen Namen von einem herrn Bernhard von Biberstein hatte, stolz hernieder. Wodurch die Feste verfallen, ob sie die Suffiten zerstört haben ober ob sie, seit ber Gigen an bas Aloster gekommen, vernachlässigt worden und unbeachtet geblieben ist, das weiß man nicht. Den Namen des Hutberges leiten die Leute davon her, daß die Berren von Biberftein in der Gewohnheit gehabt hätten, einen blauen hut zu tragen (siehe die Sage "Blauhütel" Ar. 561) und von dem Volke gewöhnlich die Blauhüte genannt worden wären. Undere meinen, daß der Berg so genannt worden, weil man von ihm aus weit ins Land hineinsehen kann und die dort oben hausenden Ritter ihr ganzes Besitztum von da herab in guter hut zu halten vermochten.

1048. Der Eigen.

Gräße, Bb. II, Ar. 774; A. Lauf. Mag., Bb. VIII, S. 387; Haupt, Bb. II, S. 67.

Der Landstrich in der Oberlausitz, welchen das Städtlein Bernstadt und die Dörfer Alt-Bernsdorf, Schönau, Dittersbach, Oberund Nieder-Kießdorf, Cunnersdorf und Naundorf mit dem Nonnenwalde umfaßt, heißt bis auf diesen Tag noch der Eigen, und zwar aus folgendem Grunde:

Um das Jahr Chr. 1320 wohnte der Besitzer aller dieser Güter, ein Herr von Biberstein, auf dem schönen Hutberge in einem prächtigen Schlosse mit seiner frommen und züchtigen Gemahlin, einer Schwester der damaligen Abtissin des Alosters Marienstern. Obwohl er aber an allen Erdengütern Abersluß hatte, so wurde ihm doch von Gott das Geschenk eines Leibeserben versagt; darum vermachte er alles, was er besaß, dem Aloster, dergestalt, daß die Abtissin, seine Schwägerin, es, solange sie lebe, eigentümlich besitzen solle. Andere sagen, er habe es der genannten Abtissin als Eigentum vermacht und diese es dann dem Aloster hinterlassen. Genug, von da an wurden diese Güter "Der Abtissin Eigen" oder kurzweg "Der Eigen" genannt.

1049. Sage von ber Gründung Löbaus.*

Grabe, Bd. II, Ar. 781; Ponicke, Album der Schlöffer und Rittergüter in Sachsen, heft 22, S. 35; Oberlaus. Kirchengalerie, S. 149.

Auf dem Wege von Großschweidnitz nach Löbau befindet sich ein herrlicher Quell, mit welchem eine Sage von der Entstehung Löbaus zusammenhängt. Vor länger als 1000 Jahren lebte ein junger Slavenhäuptling, der die Tochter eines andern reichen Häuptlings hoffnungslos liebte. Mink, so hieß der Verliebte, verübte Wunder der Tapferkeit; er kämpste mit den furchtbarsten Bestien der Wälder, bändigte die wildesten Rosse und warf den stärksten Mann zu Boden, aber der Vater seines Liebchens blieb kalt und stolz gegen den Jüngling und duldete kaum, daß er mit der Jung-



^{*} Die Sage trägt stellenweise die Zeichen der Erfindung und würde auch unter Teil III eingestellt werden können.

frau sprach. Da Maria, so hiek dieselbe, nicht zugeben wollte, daß ber Geliebte sie entführte, geriet dieser fast in Verzweiflung und fann unaufhörlich auf Mittel, das Herz des Alten zu erweichen. Als er nun einst in stiller Mitternacht mit Marja am Ufer eines Stromes lustwandelte, erschien den Liebenden ploklich die Wunderfee Pschipowicza und verkundete Mlink, daß er nur immer gegen Sonnenaufgang ziehen solle, dort würde er nach Mühen und Rämpfen eine Tat verrichten, durch die er in Marias Besit gelangen solle. Der junge Säuptling schied voll suger Soffnung von ber Geliebten, bestieg sein treues Rog und zog den angegebenen Weg durch Walder und Sumpfe, Einöden und Schluchten, bis er nach vielen Gefahren und Rämpfen in eine Gebirgsgegend gelangte, wo ein herrlicher Bergstrom dahinrauschte. Das Tal war reizend, und ber Jüngling, entzückt von den Schönheiten der Natur, rief aus: "Jow sso mi lubi!" ("Hier gefällt es mir!") Er beschlok, hier eine Hütte zu bauen und eine Ansiedelung zu gründen. Mit Silfe der ihn beschützenden Tee Pschipowicza kehrte er zur Geliebten zuruck und erzählte beren Vater von seinem Zuge und wie er ein neues Varadies entdeckt. Darauf zog der Alte an der Spike seines Volksstammes nach dem reizenden Lande, lichtete hier die Urwälder und erbaute das Dorf Altlöbau, wo der köstliche Quell entspringt, an bem man die wohltätige Fee verehrte. Milink und Marja aber wurden ein alückliches Baar (val. auch Ar. 731).

1050. Die Entstehung des Namens (Groß=)Postwiz. Archiv des Vereins für Sächsische Volkskunde, Sammlung Vilk.

Das Dorf Groß-Postwiz bei Bautzen, wendisch Budestecy genannt, hat seinen Namen von der dasigen Schenke, dem ersten Hause am nördlichen Ende des Dorfes, erhalten. Die Schenken nannte man dudy. Als nun die ersten Wanderer das neugegründete Dorf betraten, riefen sie beim Anblick des Wirtshauses erfreut aus: "Tam duda steji!" ("Da steht ein Wirtshaus!") Hiervon behielt das Dorf den Namen "Budestech".

1051. Der Pimpusberg bei Döbschütz.

Archiv bes Vereins für Gachfische Volkskunde, Sammlung Vilk.

Eine Anhöhe beim Dorfe Döbschütz (Groß- und Klein-D.), südlich von Bautzen, wird vom Volke der Pimpusberg genannt. (Sein eigentlicher Name soll Sarahberg lauten.) Das kommt daher, weil auf jener Höhe vorzeiten der "Pimpus"* für das ganze Dorf Döbschütz bereitet worden ist und sich die Dörfler von dort ihren Anteil an der Mahlzeit geholt haben.

1052. Der Troms oder Thronberg und die Bautener Wasserkunft.

Gräße a. a. D., S. 104 ff., und Archiv des Ver. f. Sächs. Volkskunde, Sammlung Pilk.

Vor langen Jahren hat ein Mechanikus vom Stadtrat zu Baugen den Auftrag bekommen, die Stadt mit Wasser aus dem Flusse zu versehen, allein da das Werk sehr kostspielig war, sich verpflichtet, seinen Ropf herzugeben, wenn es nicht gehe. Er hat also eine sogenannte Aunst gebaut und dazu einen der Türme in der Ringmauer verwendet, wo das Wasser durch Maschinen in die Höhe gehoben und von da in die Stadt geleitet ward. Als das Werk fertig war, siehe da ging es aber nicht; man setzte also den Erbauer fest, und es erwartete ihn sonach der Tod. Indessen glückte es ihm, des Nachts zu entwischen; er flüchtete die Neusalzer Strake hinaus, als er aber an den bei dem Dorfe Ebendörfel liegenden Berg kam, ward er ploglich von Mudigkeit ergriffen, sette sich nieder und schlief ein. Da träumte er so lebhaft, als sehe er es, daß in einer der Röhren seiner Wasserkunst eine Ratte stecke und infolge davon das Werk verstopft sei. Beim Erwachen beschlok er, auf die Gefahr hin, sein Leben einzubühen, zurückzukehren und sich dem Rate zu stellen. Wie gedacht, so geschehen; er kehrte um und stellte sich seinen Richtern unter ber Bedingung, daß sie gestatteten, daß er, ehe er zum Tode geführt werde, noch einmal das Getriebe seines Wasserwerkes untersuchen durfe. Dies ward ihm gestattet, und siehe,

^{*} Pimpus ist ein Tiegelbrei aus Mehl und Buttermilch.

er fand wirklich eine Ratte in der Röhre, genau so, wie er sie im Traume gesehen hatte. Us dieselbe herausgezogen war, ging die Wasserkunst und geht noch die auf den heutigen Tag. Im Volksmunde hieh aber der Berg dei Ebendörsel fortan der Traumberg, woraus die Mundart Bauhens Tromberg oder Thronberg gemacht hat.

Nach der zweiten Quelle soll die schon längere Zeit benutzte Wasserkunst einst versagt haben. Niemand konnte jedoch die Ursache ermitteln. Da war um diese Zeit auf dem unweit Bautzen gelegenen bewaldeten Berge, der jetz Thron- oder Tromberg heißt, ein Handwerksbursche in heißer Mittagsstunde eingeschlasen. Dabei träumte derselbe, daß an einer bestimmten Stelle in einem Rohre der Bautzner Wasserleitung ein großer Frosch sitze, welcher den Wasserren mit, und diese ließen an der bezeichneten Stelle nachsehen, wo sich richtig auch der Frosch vorsand. Die Stadt hatte nun wieder Wasser, der Handwerksbursche wurde belohnt, und der Berg erhielt zur Erinnerung an den Traum jenen Namen.*

1053. Von ber Entstehung bes Namens Bubissin.

Graße, Bb. II, Ar. 732; A. Böhland, Die merkw. Schicks. ber Oberlausitz und ihre alte Hauptstadt Bubiffin. Bubiffin 1831, 8, S. 19.

Die Sage erzählt, daß zur Zeit der Erbauung der Stadt Bauhen oder Budissin (958) eine böhmische Herzogin durch den Ort gereist und in einem nahen Dorfe entbunden worden sei. Als nun ihr Gemahl, Burggraf Wehlaw, der gerade beim Bau des Fleckens zugegen war, die ihm zugesandten Böhmen hastig auf böhmisch gefragt habe: "Budeli ssen?" d. h. "Ist's ein Sohn?" so habe seine Umgebung aus Schmeichelei den Ort nach der Frage des Herzogs "Budesin" benannt, woraus in der Folge Budissin geworden sei.

^{*} Agl. jeboch bie Sage II A 1, Ar. 935.

1054. Die Lauengasse zu Bubissin.

Grage, Bb. II, Mr. 756; Biehnert, G. 522.

Wo sich diese befindet, soll sonst eine große dichte Wildnis gewesen sein, in der Bäume von drei Alastern Umsang gestanden und sich außer andern wilden Tieren auch Löwen ausgehalten haben. Da man sonst die Löwen auch Leuen nannte, soll die Gasse davon den Namen Leuen-, später Lauengasse erhalten haben.

1055. Der Protschenberg bei Bubiffin.

Baupt, Sagenbuch ber Lausit, Bb. II, S. 62 ff.

Auf dem Protschenberge bei Budissin, gegenüber der Ortenburg und durch die Spree von derselben getrennt, stand lange vor der Erbauung derselben eine alte Burg. Aber die Franken, welche zur Zeit Karls des Großen das Land innehatten, sahen wohl, daß der Berg am andern User der Spree ein passenderer Ort für eine Burg sei; die Wenden stimmten diesem Plane bei, und riesen freudig: "Preicz tam, duda scem", d. i. "fort von hier, dies sei der Ort." So wurde die alte Feste abgebrochen und die Ortenburg erbaut.

Die Unhöhe aber, wo die alte Burg gestanden, behielt von dem Geschrei der Wenden den Namen Preicz, woraus später Protschenberg wurde. Noch führt nach der Sage ein unterirdischer Gang von der alten zur neuen Feste. Ein Teil derselben ist gefallen und hat jene Höhle gebildet, welche die Teufelshöhle heißt und unermeßliche Schätze birgt. (Siehe Ar. 34.)

1056. Dehna.

Haupt, Sagenbuch ber Lausitz, Bb. II, S. 136.

Das Dorf Dehna bei Budissin ist merkwürdig, weil in dessen Nähe auf einem Felsen an der Spree das Götzenbild des Flins gestanden haben soll. Die Stelle wird noch heute von den Wenden "der Abgott" genannt. Auch soll schon Thietmar den Ort unter dem Namen Una erwähnen, indem er erzählt, daß Boleslaus eine Stadt — urdem unam nomine — eingenommen. (1) Es ist aber Meiche. Sagenduch.

hinter unam eine Lücke in den Handschriften, die man aus dem Cosmas ergänzen kann, welcher sagt, daß es Nimci (Niemitsch) gewesen sei. In einer Budissiner Chronik steht von Dehna solzende Sage:

Die Stätte, wo der Göze Flins gestanden, war so sehr im Lande berühmt, daß eine böhmische Gräfin dort eine Stadt erbauen wollte. Da sie aber die Gelegenheit des Ortes betrachtet und für nicht tauglich gefunden, so sagte sie: howno (ein Oreck), daher heißt man noch heutigentags das Oorf Howno, zu deutsch Dehna. Die Gräfin aber baute gegenüber, am anderen Ufer der Spree, die Stadt, welche sie nachher Budissin nannte.

1057. Die Grinzahöhe bei Kreckwiß.

Łužica 1894, S. 14, überfest von Dr. Pilk.

Der mittelste ber Areckwitzer Hügel heißt "Srinza" (Mittelsmagd); woher er diesen Namen haben soll, erzählt folgende Gesschichte:

Einst diente auf dem Areckwizer Hofe eine Mittelmagd, und diese wurde schwanger. Als sie nun heimlich ein Aind geboren hatte, warf sie es den Schweinen in den Trog, damit niemand nichts erführe. Aber früh, als die Magd den Trog reinigte, fand sie dort ein Glied des kleinen Fingers dieses Aindleins, und daburch kam alles ans Tageslicht. Die böse Rabenmutter aber wurde mit einer Schlange und einer Katze in einen Pechsack zusammengebunden und auf den mittleren Hügel gebracht, damit sie dort ein Ende nahm. Dort ist sie auch verscharrt worden. Und seit dieser Zeit hat der Hügel den Namen "Srinza".

1058. Entstehung bes Ortsnamens Baruth.

Dberlausiger Rirchengalerie, S. 98.

Das Dorf Baruth bei Baugen benannte sein Erbauer, ein abeliger Herr, nach seinen beiden frühzeitig verstorbenen Kindern Babo und Ruth — Baboruth, woraus später Baruth entstanden ist.

1059. Entstehung bes Dörfchens Neu-Oppig.

Luzica 1884, G. 34 ff., überfest von Dr. Bilk.

Unter dem Hahnenberge nach Mitternacht an der sächsischpreukischen Grenze liegt das Dörfchen Neu-Oppik oder Nieradk. Aber dessen Entstehung erzählt man folgendes: Che Neu-Oppig entstand, lagen dort nur eine oberschlächtige Mühle, welche ihr Wasser aus starken, von jenem Berge fließenden Quellen erhielt, und ein Gasthaus, "Zum grünen Walde" genannt, weil es damals in der heide stand. In demselben haben, wie man erzählt, in alten Zeiten Räuber Versteck und Wohnung gehabt, welche mit den Räubern im Gasthofe unweit Duberau in Verbindung waren. Mühle und Gasthof sind später abgebrannt und neu aufgebaut worden. Im 18. Jahrhundert, um 1728-30, wurden in Böhmen viele Leute des Glaubens halber verfolgt und aus dem Land vertrieben. Eine Schar solcher böhmischer Vertriebenen kam auch nach Oppit und bat den damaligen Herrn Gr. um Herberge. Der Herr, ein wohltätiger Mann, erbarmte sich und nahm alle auf, indem er ihnen ein Stuck Landes zwischen der Mühle und dem Gasthofe anwies, welches mit Beide bewachsen war. Dieses Land teilte ber herr unter sie zu gleichen Teilen aus. Sie mukten das holz fällen und aus demselben sich häuser bauen. So erhob sich bald ein kleines Dörfchen. Für solche Wohltat mußten sie dem Herrn Bins geben auf gewisse Jahre, bis sie ihm das erhaltene Besitztum bezahlt hatten, und daneben zu ihm auf Fronarbeit gehen. Das alles aber sahen die Oppiger nicht gern, und ihren Richter ärgerte das sehr, so daß er einmal im Gemeinderate herausplatte: "Nas knjez, tón tež wsón njerad přiběra!" (d. h. Unser Herr liest auch allen Unrat, nierad, zusammen!) Darauf rief einer aus der Gemeinde: "Dha njech tež jich kut Njeradk rěka!" (So mag auch ihr Winkel Njeradk heißen!) Dadurch hat Neu-Oppit den Beiober Schimpfnamen "Mjeradk" erhalten.

1060. Woher bas Dorf Aeschwitz seinen Namen hat.

Oberlaufiger Rirchengalerie, G. 340.

Der Ortsname Neschwitz — wendisch Njeswadicko — soll nach mündlichen Aberlieferungen von njeswadick, d. h. "nicht vespern",

herrühren, indem einer der frühesten Besitzer mit seinen fronpflichtigen Untertanen dahin sich verglichen haben soll, ihnen eine halbe Stunde an der Tagesarbeit unter der Bedingung zu erlassen, daß sie sortan dem bisher ihnen zustehenden Anspruche auf ein Besperbrot entsagten, weshalb noch heute (1841) die Feierabendglocke in Neschwitz eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang gesäutet wird.

1061. Wie der Ort Saritsch zu seinem Namen kam.

Łužica 1890, S. 54, überfest von Dr. Bilk.

Der Aukiher Schulze war ein kluger Kopf, daher fragte man ihn überall um Nat, wo man dessen bedurfte.

So war es einst, daß das Dorf Saritsch keinen Namen hatte. Von der Obrigkeit aber war eine Verordnung ausgegangen, daß jedes Dorf seinen Namen haben sollte. Was sollte man anfangen? Selber wußten sie keinen Namen, da schickten sie nach dem Aukiner Schulzen, daß er ihnen einen Dorfnamen riete. Das gelang ihm auch bald, was im ganzen Dorfe Verwunderung hervorrief. ber Schulze ins Dorf zum Dorfvorsteher gekommen war, welcher ihn liebenswürdig bewillkommnete, siehe, da erhob sich plötlich ein Rufen, daß das ganze Dorf zusammenlief. Der Vorsteher lief mit dem Schulzen auch hinaus, damit sie sahen, wodurch solcher Larm entstanden sei. Siehe da! der Nachbarin war ein Schwein aus bem Hofe ins Dorf entlaufen, und sie konnte es nicht erlangen. Da lief eine andere Nachbarin aus dem Hofe heraus und rief ihr au: "Popań to swinjo za rić, popań jo za rić, to je hnydom zmejes." (Vacke bas Schwein am U pack es am U ba hast du's aleich!)

Dem Aukitzer Schulzen aber hellte sich das Gesicht auf, und lächelnd sagte er zum Dorfvorsteher: "Sieh doch, Bruder, ein ganz herrlicher Name wird inmitten eures Dorfes gerusen, za ric, za ric. Daher wird es auch am besten sein, daß euer Dorf Saritsch heißt." Der Dorsvorsteher runzelte ein wenig die Stirn und sagte: "Ja, mag es so heißen!" Der Aukitzer Schulze aber reichte ihm die Hand und ging Lebewohl sagend seiner Wege.

1062. Wie das Dörfchen Parostensa (Alte Ziegelscheune) bei Ruckau seinen Namen erhielt.

Mitgeteilt von Lehrer Jentich, Dresben.

Als der alte Friz, der Preußenkönig, auf seinen Ariegszügen auch einmal in das Dörschen Stara Cyhelnica (jett in getreuer Abersehung amtlich "Alte Ziegelscheune" genannt) kam, fragte er auch, wie der kleine Ort hieße. Man nannte ihm den wendischen Namen. Er aber verstand Parostensa, und seit dieser Zeit hieß der Ort Varostensa.

1063. Die Gründung des Alosters Marienstern.

Gräße, Bb. II, Ar. 880; Dlugoss. Hist. Polon., Bb. I, S. 198; Frenzel, Hoffmann. Scr. Lus., T. II, S. 50; Sintenis, Oberlausit, Bb. I, S. 57 ff.; Carpzovs Chrentempel, Bb. I, S. 329 ff.; Grosser, Laus., Merkw., Bb. II, S. 12, Bb. III, S. 32; Gräve, S. 163, 126; poetisch ausg. in Ottos Nachlaß, Leipzig 1827, S. 308 und Laus. Mag. 1832, S. 217; v. Burkhard, Gedichte, 1843, S. 198 und Segnit, Bb. I, S. 188, vgl. v. Webers Archiv für Sächs. Geschichte, Bb. IV, S. 85 ff.

Das Aloster Marienstern soll von drei herren von Ramenz, Witigo, Burchard und Bernhard erbaut und reichlich begabt worden sein, und die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg haben diese Schenkung 1264 zu Guben verbrieft. Der eigentliche Grund der Erbauung soll aber folgender gewesen sein: Einst jagte Bernhard von Ramenz in den dichten Forsten, welche sich in der Nähe der Dörfer Panschwitz und Auckau befinden. Da traf er auf einen gewaltigen Eber, ben er mit seinem Jagdspieße zwar verwundete, aber doch nur so, daß es dem geängstigten Tiere gelang, sich in das Dickicht zu flüchten. Von Jagdlust ergriffen, eilte der Ritter ihm nach, allein er ließ sich zu weit von seinem Gifer fortreißen, und auf einmal sah er sich in einer ihm völlig unbekannten Gegend mit sumpfigem und moorigem Boden. Zum Ungluck brach auch der Abend herein, ein furchtbarer Regenguß stürzte vom himmel, und der Graf, welcher keinen Ausweg wußte, versank mit seinem Rosse immer tiefer in den Morast. Er durchwachte, von der furchtbarsten Angst gefoltert, die ganze Nacht, und als nun das erste Morgenrot durch die Gipfel der hohen Bäume drang,

ba gelobte er, ber heiligen Jungfrau, wenn sie ihn vom Hungertode in dieser Einöde retten wollte, ein Aloster in dieser Wildnis zu erbauen. Da schien es ihm plöglich, als schwebe die Jungfrau hoch über dem Morgenstern in himmlischem Lichte über ihm; noch einmal spornte er sein mattes Roß zum letzten Rettungsversuche, und siehe, auf einmal ward der Boden sest wie Stein, und so trug ihn sein Roß unbeschädigt auss seste Land. Er vergaß aber sein Gelübde nicht, ließ den Morast austrocknen, das Holz ausroden, und legte im Jahre 1264 den Grund zu dem Nonnenkloster, welches er 1284 glücklich vollendete, und zur Erinnerung an seine Rettung Marien- oder Morgenstern nannte. Er selbst aber starb als der 27. Bischof von Meißen am 12. Oktober 1321.*

1064. Entstehung ber Stadt Königsbrück.

Grage, Bb. II, Mr. 865; Saupt, Bb. II, G. 111.

Nachdem Karl der Große in Niedersachsen an der Elbe mit den Sachsen Friede gemacht hatte, schickte er seinen Sohn Karl die Elbe und Saale hinauf in das Land der Sorbenwenden, um sie zum christlichen Glauben zu bewegen. Bei diesem Heereszuge ließ Karl eine Brücke über die Pulsnitz schlagen, ging mit seinem Kriegszolke darüber und bezog auf der andern Seite ein Lager. Dies Lager war der Anfang einer Stadt, die von der Brücke, an der sie lag, den Namen Königsbrück erhielt.

^{*} Ziemlich ähnlich ist die Geschichte von dem Ursprunge des schlesischen Alosters Trebnik (s. 6öbsche, Schles. Legendenschat, Meihen 1839, 8°, S. 60, und Grähe, Sagenduch des Preuh. Staates, Bd. II, Ar. 181, S. 196).

ll. a) Berghausagen. b) Walensagen.

a.

1065. Wie bas Schneeberger Silberbergwerk entbeckt wirb. E Albinus, Meihnische Berg-Chronica, Drehben 1590, S. 28; Röhler, Sagenbuch, Nr. 498; Melher, Schneeberger Chronik, S. 32 ff.; Grahe, Bb. I, Nr. 478.

Es hat sich von ungefähr zugetragen, daß ein Bergmann oder Arbeiter, gehörig zu dem Hammer, so etwan (vorzeiten) in ber Schlema gestanden, nach Gisen geschürfet. Dabei er endlich an den Schneeberg geraten, allwo er einen besseren Gisenstein zu bekommen vermeinet, als er am Wolfsberg, Hasenberg und anderswo gehabt. Als er nun etliche Schürfe geworfen, und es ihm nach seinem Sinne nicht gegangen, hat sich nicht lange hernach an dem Orte, da hernach St. Georgen Zech und die zugehörenden, als die alte und neue Fundgrube usw. aufkommen, ein Bürger von Zwickauwelcher mit einer Würzladen auf dem Lande herumzugehen und also seine Nahrung zu suchen pflegt, in einem alten Schurf, barin eine schön Gilb und Braun alsbald in der Dammerden gewesen, eingelegt und zween Arbeiter daselbst gehalten, denen er alle vier Wochen abgelohnt, und unterdes alleweg mit seinem Kram wieder ausgelaufen. Als er nun kurze Zeit diesen Schacht sinken lassen und die Arbeiter endlich im Gang, da berselbe frischer worden, eine "gangkötige" Bergart, samt einer Braun und Gilb, so ber ersten Bergart im Schurf ähnlich gewesen, angetroffen, auch an bem Lohntage ihrem Herrn etliche Handstein gen Zwickau gebracht, hat er es ungefähr bei einem Goldschmied probieren lassen, da ihm derselbe die Antwort geben, wenn er dieses Dinges mehr hätte, solle er's ihm bringen, er wolle ihm schone silberne Becher daraus machen.

Dieses soll ungefähr im Jahr 1470 geschehen sein, nach welcher Zeit sich alsbald mehr Bürger von Zwickau und von anderen Orten, edel und unedel, zusammengeschlagen, fortgebauet und endlich ein mächtig Erz angetrossen, welches man achtet geschehen zu sein im Ansang des solgenden 1471. Jahres. Denn der Schneeberg im selben Jahr am 6. Februar oder den Tag Dorotheä als eine große Gottesgab allererst recht fündig worden sein soll. Hernach im solgenden 1472. Jahr hat man allererst den rechten Puzen, wie die Bergleute reden, angetrossen, da nämlich das Schneebergische Bergwerk also in Schwang gekommen, daß seinesgleichen nie gewesen, also daß man damals das Silber nicht alles vermünzen können, sondern kuchenweise oder in ganzen "Plicken" austeilen müssen.

Nach einer anderen Erzählung habe sich ein Schustergerätträger mit Namen Sebastian Romner, welcher von Arembs an der Donau gebürtig, aber zu Görkau in Böhmen wohnhaft gewesen sei und der seine Nahrung zu Zwickau gesucht, in der Gegend von Schneeberg verirrt. Dabei sei er an eine Gisenzeche gekommen, die von Schlema aus betrieben wurde und habe den Steiger herausgerufen, um ihn nach dem rechten Wege und um einen Trunk Wasser zu bitten. Der Steiger habe ihm im Verlaufe des Gesprächs geklagt, daß die Gewerken nicht mehr verlegen wollten, weil man aus dem Gisensteine nichts machen könne; es sei ein Sana dazu gekommen und derfelbe mache das Eisen so flüssig, dak man kein Stabeisen mehr schmieden könne, weil alles zerfahre. Romner nahm darauf einige Stücke des Erzes mit nach Görkau und Nürnberg. um sie untersuchen zu lassen, und es fand sich, daß sie reichlich Gilber enthielten. Als er später wieder nach Zwickau zurückkehrte, wurde er infolge eines Streites vor den Hauptmann Mülich von Carlowik geführt. Als der etwas berauschte Romner vor diesem Worte fallen liek. baß er in ber Nähe einen Schatz wisse, ließ ber Hauptmann nicht nach, bis ihm Romner versprach, ihn nach biesem Orte zu führen. Und als sie am andern Tage zu der Gisenzeche gelangten, fand sich's, daß der Hauptmann bei dieser durch Aure beteiligt mar. Beibe begannen jett in Gemeinschaft den Silberbau, und ba der hauptmann erkundete, daß Romner ehrlichen Stammes sei, gab er

ihm eine Muhme, Unna von Bünau, zur Shefrau. Romner hielt sich darauf zu Neumark auf, genoß des Bergsegens und wandelte, indem er das Geschlecht derer von Römer begründete, seinen Namen in Römer um. (Bgl. dazu die Nr. 748 und 995.)

1066. Ein Pferd entbeckt die Silbererze des St. Georg in Schneeberg.

Köhler a. a. D., Mr. 502; Melher, Hist. Schneeberg., 1716, S. 32.

Alls noch der Schneeberg mit Wald bedeckt war, befand sich baselbst eine Försterei. Hier wurde den Umwohnenden, besonders in den Mühlen gegen Griesbach, sowie den Hammerleuten in Schlema, Holz angewiesen. Dabei soll ein Pferd, welches man an einen Baum angebunden hatte, gescharrt und in der Dammerde eine "Gilbe" entblößt haben. Das war der Ansang zum Fündigwerden des St. Georg, an dessen Zechenhause sich vorzeiten zur Erinnerung ein ausgenietetes Huseisen befand.

1067. Die Grundsteinlegung der St. Wolfgangskirche in Schneeberg.

Rohler a. a. D., Mr. 364.

Es wird erzählt, daß man anfangs beabsichtigt habe, die St. Wolfgangskirche in Schneeberg auf dem Platze zu erbauen, wo gegenwärtig die Bürgerschule steht. Als man aber daselbst den Grundstein legte, verschwand derselbe zweimal nacheinander. Da erschien einem Bergmanne im Traum ein Grubenmännchen, welches ihm die Stelle zeigte, auf welcher die neue Kirche erbaut werden sollte. Als man daselbst den Grundstein legte, blieb er liegen. Darauf führte das Männchen den Bergmann in die Tiefe und zeigte ihm unter dem Platze die reichen Silbererze.

1068. Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg.

Grage, Bb. I, Mr. 480; Meiger a. a. D., G. 923 ff.

Als im Jahre 1478 in dem Mühlberg etliche Fundgruben aufgenommen, ein Stollen darin getrieben und fehr reiches Erz barin getroffen ward, da fuhren die Herrn Römer, vermutlich jener Sebastian. der früher Romner geheißen, und sein Haufe zu und wollten alles allein haben, nannten es auch die Römerzeche. Nachdem nun aber in dieser Zeche damals ein Aug an die 1200—1400 Gulden gegolten hatte, so geschah es, daß, als der Lehnträger Römer fälsch= lich geschworen, daß dieser Gang sein sei, das Erz auf dieser Zeche im Anbruch zu Rohlen ward und sowohl hier als auf elf bis zwölf anderen Zechen dieses Berges nichts mehr erbrochen ward. Gleich beim Schwur aber im Obergericht zu Zwickau ist bas Gewölbe von selbst aufgerissen worden und hat das Glöcklein, womit man sonst die Diener hereinzurufen pfleat, von selbst geklungen. Daher ist das Sprichwort gekommen, welches Herzog Georg von diesem Berge zu sagen pflegte: der Alökberg ein tauber Berg, der Muhlberg ein verschworner Berg, sehet mir auf den Schickenberg.

1069. Glockengeläute verkündet neue Anbrüche.

Köhler a. a. D., Ar. 354; Engelschall, Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johanngeorgenstadt, Leipzig 1723, S. 28.

Im Jahre 1713 soll in der Nähe von Johanngeorgenstadt bei einem Vogelherde, an welcher Stelle man hierauf das Bergwerk "Glockenklang und Vogelgesang" erschürfte, drei Tage nacheinander von früh dis gegen Mittag Geläute gehört worden sein, was von etlichen Personen gewissenhaft an Eidesstatt ausgesagt wurde. Wie nun die Gründung der Stadt Johanngeorgenstadt durch Glockengeläute angezeigt wurde, so deutete man auch jenes Läuten als ein Unzeichen für die Erweiterung des Bergbaues in dortiger Gegend.

1070. Die Tellerhäuser bei Wiesenthal.

Grage, Bb. I, Ar. 502; poetifc behandelt v. Biehnert, S. 262 ff.

Um das Jahr 1570 lebte zu Wiesenthal ein blutarmer, aber frommer und fleißiger Bergmann namens Teller, der bei einer Grube beschäftigt mar, die auf einmal keine Ausbeute mehr gab und deshalb von ihrem Besitzer, einem reichen Geizhals, nicht mehr bebaut ward. Ebenso vergebens, wie er von letterem seinen ruckständigen Lohn zu bekommen gesucht hatte, sah er sich nach neuer Arbeit um; er hatte eine kranke Frau und drei Sohne zu Hause, allein er hatte kein Brot für sie, und so mußte er nach und nach alles, was er besag, verkaufen. So kam der Oftermorgen heran, und das Letzte, was noch zu Gelbe gemacht werden konnte, war bereits weggegeben. Siehe, da zog es ihn nach ber Kirche, und als er traurig an den Eingang derselben getreten war, kam es ihm vor, als sabe er sich im Festtagsgewande, eine Stufe glanzenden Silbers auf der Schulter, an der Ranzel stehen. Er rieb sich die Augen, wendete sein Gesicht ab, aber sobald er wieder auf jenen Punkt schaute, stand auch sein Doppelganger wieder da. Er verliek endlich die Kirche, und auf bem Wege nach seinem Hause begegnete ihm ein wohlgekleideter Unbekannter, der ihm, als er, von ihm befragt, warum er so traurig aussehe, seine Not geklagt hatte, ein grokes Silberstuck schenkte. Damit kaufte er die notwendigsten Bedürfnisse und begab sich nach Hause. Hier aber hatte er keine Ruhe, denn überall sah er das gehabte Gesicht vor sich, und es kam ihm vor, als ziehe ihn sein Doppelganger nach jener eben aufgegebenen Grube hin. Endlich konnte er nicht mehr diesem innern Drange widerstehen, daher kaufte er sich von dem noch übriggebliebenen Gelbe von dem Bergmeister die Erlaubnis, in der auflässigen Grube zu bauen und fing eifrig an einzuschlagen. Allein seine zwei hande brachten wenig vorwarts, ber Tag verfloß, und er war auf kein ebles Metall gestoßen; schon war auch ber zweite halb zu Ende und er machte eben Anstalt, sein lettes Stücklein Brot zum Mittagsmahl zu sich zu nehmen, als aus einem Loche im Gestein ein Mäuschen herauskroch und ungescheut die heruntergefallenen Brofamen auflas. Er liek dasselbe ruhig gewähren, als es aber anfing, auch sein Grubenlicht zu beknabbern, marf er sein Fäustel nach demselben. Statt daß aber die Maus davon getroffen ward, sprengte er ein starkes Stück Gestein los, und siehe, hinter bemselben lag ein reicher Gang gediegenen Silbers zutage. Raum wollte er seinen Augen trauen, allein er konnte nicht zweiseln. Er eilte nach Hause, um seine Familie mit der frohen Aunde zu ersteuen, und so ward er in wenigen Tagen aus einem armen Häuer ein reicher Bergwerkbesitzer; allein er vergaß darum seine früheren Leiden nicht, er blieb bis an seinen Tod einer der frömmsten und mildtätigsten Männer in der ganzen Gegend. Seinen drei Söhnen erbaute er von seinem Reichtum drei kleine Güter in einer wildromantischen Gegend zwischen Wiesenthal und Rittersgrün, die heute noch die Tellerhäuser genannt werden, sich selbst aber ließ er ganz so, wie er sich an jenem Ostermorgen in der Airche gesehen hatte, im Sonntagsputze des Häuers in Holz aushauen und dies Bild zum Andenken in jener Airche ausstellen, wo es noch zu sehen ist.

1071. Der reiche Fund ober die Rutte bei Elterlein. Gräße, Bb. I, Ar. 529; Ziehnert, S. 463; poetisch behandelt bei Segniß, Bb. I, S. 107 ff.

Alls einst ein Grünhainer Pater zu der Kapelle am Walde, um die sich später der Ort Elterlein erbaute, zog, um dort seines Amtes mit Messelesen u. dgl. zu walten, empfand er große Hitze und setzte sich im Walde nieder, um zu verkühlen und auszuruhen, aber im Niedersetzen berührte ihn etwas von hinten so unsanst, daß er vor Schmerz laut ausschrie. Er untersuchte den Boden und sand — einen starken Zacken gewachsenen Silbers, der 3 Zoll lang aus der Erde hervorstand. Um die Stelle sicher zu bezeichnen, zog er seine Kutte aus und legte sie darüber, dann eilte er im vollen Lauf nach Grünhain zurück und erzählte seinen freudigen Fund dem Abte. Bald darauf ward an der mit der Kutte bezeichneten Stelle ein regelmäßiges Bergwerk angelegt, welches lange Zeit gute Ausbeute gab und noch jetzt die Kutte heißt.

1072. Ein Gegersborfer Bauer findet reiche Erzgange.

Adhler a. a. D., Ar. 353; Joh. Falke, Geschichte ber Bergstadt Gener, Dresben 1866, S. 84.

Vor etwa sechzig Jahren ist noch an dem hintern Teile der Rirche au Gener auf der Sudseite ein gemaltes Fenster zu sehen gewesen, das einen buntfarbigen Bauer von 1/2 Elle Bohe mit zwei Dreschflegeln barftellte. Dieser Bauer war der Sage nach aus Genersdorf, das por Annaberas Erbauung nach Gener eingepfarrt gewesen sein soll, und berselbe liek den hintern Teil der Rirche auf seine Rosten bauen. Unter diesem Fenster war ein Gemälde auf Leinwand mit einem Bauer in größerer Figur, zu beffen Füßen ein Leichenstein. Nach der Sage soll jener Bauer auf dem Rückwege von Geger nach Genersborf, von der Nacht ober einem Schneegestöber überrascht, seine Zuflucht auf einem Baume genommen und bort geträumt haben, unter diesem Baume seien Erzgänge. suchte und fand so reiche Erze, daß er durch den nun begonnenen Bau in kurzem zum reichen Manne wurde und aus Dankbarkeit diesen Teil der Kirche bauen ließ. Auf dem Gemälde war er abgebildet, wie er im Begriff stand, mit einer langgespitten Reilhaue einzuschlagen.

1073. Die Rapelle zu Frohnau.

Gräße, Bb. I, Mr. 514; Jenisii Hist. Annab., P. II, S. 2.

Im Jahre 1502 ist ein gewisser angesehener und würdiger Mann namens Lorenz Pflock gen Unnaberg gekommen; als ihm nun seine Gemahlin in kurzer Frist auf einem Wagen solgte, kam es ihr, als sie etwas über das Dorf Frohnau hinaus war, vor, als wenn die Erde in dieser Gegend erschüttert werde. Nicht lange darauf legte ihr Mann an diesem Orte ein Bergwerk an, das überreiche Ausbeute gab, und ließ, weil er überzeugt war, daß durch jenes Gesicht das Vorhandensein einer reichen Silberader angedeutet worden sei, mitten im Dorse Frohnau einen kostbaren Altar nebst Kirche erbauen.

1074. Der Anfang des Bergwerks am Schreckenberge bei Unnaberg.

Abhler a. a. D., Ar. 501; Richter, Chronica ber freyen Bergstadt Unnaberg, 1746, S. 17.

In dem Dorfe Frohnau wohnte ein Beramann, welchen die alte geschriebene Stadtchronika von Unnaberg Aaspar Niekel oder Nikelt nennt. Dieser schurfte an dem Schreckenberge und entdeckte daselbst den 27. Oktober 1492 in der Dammerde einen lettigen Gang, welcher im Zentner 2 Lot Silber hielt. Dieser Bergmann nahm den Letten, trug benselben am Abende Simonis Juda nach Geper zu einem Schmelzer, welcher Martin Vflugk ober Pfennig geheißen, und ließ es probieren. Als aber ber Schmelzer biesem Niekel es nicht glauben wollte, daß er zu Tage aus einen solchen herrlichen Gang gefunden, so gab er ihm etliche verständige Bergleute mit, welche die Sache sollten in Augenschein nehmen, und diese, als sie den Gang wirklich so gefunden, hatten auch dem Niegel hernach geraten, daß er solchen Gang von Herrn Johann Fischern, Bergmeistern zu Freiberg, aufnehmen sollte. Das allerälteste geschriebene Chronikon aber, welches noch vorhanden ift, saat, daß Hans Heinze und Martin Bflugk, der Schmelzer in Geper, das Lehngeld geleget, und solchen Gang bei hans Kischern. Bergmeistern in Freiberg, aufnehmen lassen. Als sich nun beim Abteufen der Gang veredelt, der Gehalt gebeffert, und das Geschrei ins Oberamt nach Freiberg geschollen, so hat der Bergmeister das selbst etliche abgeordnet, das neue Gebäude zu befahren und an bem nahe dabei liegenden Schottenberge einen Stollen zu treiben anfangen lassen. Dies ist also Anno 1492 geschehen, als in welchem Jahre dieser wuste und wilde Ort das Gluck hatte, daß er bekannt geworden. Von diesem Jahre an rechnen nun etliche den Anfang ber Stadt St. Unnaberg. (Bgl. auch die beiden folgenden Nummern.)

1075. Der Traum Daniel Knappes.

- I. Grabe, Bb. I, Ar. 522, nach Ziehnert, S. 452 ff. II. Köhler a. a. D., Ar. 357. III. Köhler, Ar. 358.
- I. Als noch dicke Waldung den Pöhlberg und seine Nachbarn beckte, lebte im Dorfe Frohnau ein Bergmann, Daniel Anappe,

)

fromm und brav, aber blutarm, benn er hatte sieben Kinder und ein krankes Weib in seiner Hütte. Er wußte seiner Not kein Ende und war nahe daran, an der göttlichen Hilse zu verzweiseln. Da im Traume erschien ihm einst ein Engel Gottes und sprach zu ihm: "Gehe morgen in den Wald am Fuße des Schreckenberges. Dort ragt eine Tanne hoch über alle Bäume des Waldes hervor. In ihren Zweigen wirst du ein Nest mit goldnen Giern sinden: dies ist dein, brauche es wohl!"

Alls Anappe am andern Morgen erwachte, erinnerte er sich des Traumes und ging hinaus in den Wald, das Nest mit den goldnen Giern auszunehmen. Bald hatte er die Tanne in der Nähe ber Wolfshöhle gefunden, und kletterte rasch in ihren Asten bis in ben höchsten Wipfel hinauf, fand aber nichts. Traurig, daß ihn ber Traum getäuscht habe, stieg er wieder hinab und setzte sich auf die Wurzeln des Baumes nieder, um auszuruhen. Er sann hin und her, und dabei fiel ihm ein, daß unter den Zweigen wohl auch die Wurzeln der Tanne verstanden sein könnten. Die Vermutung ward bald zum festen Glauben, und eilig lief er und holte aus seiner Butte bas Gezah jum Schurfen. Gifrig begann er ben Schurf, und kaum hatte er die Dammerde durchbrochen, als mächtige, nach allen Seiten streichende Silbergange ihm entgegenblinkten. Er sank auf seine Anie und dankte Gott; bald war die Runde von dem neuentdeckten Bergreichtume in allen Landen verbreitet, und Tausende zogen herzu, um sich in der bisher so wilden Gegend anzusiedeln. Dies veranlafte ben Bergog Georg den Bartigen, eine neue Bergstadt zu gründen. Um 21. September 1496 ward der Grundstein zu dem ersten hause gelegt, und die neue Stadt Meustadt am Schreckenberge, später aber Unnaberg genannt. Bum Unbenken an Daniel Anappe aber heißen noch heute die Bergleute im allgemeinen die Anappen und ihre Gemeinschaft die Anappschaft, und die Geschichte ist in der Hauptkirche zu Annaberg an dem hintern Teile des kleinen Altars, den die Anappschaft 1521 erbauen ließ, abgebilbet. Auch liegt in der alten Sakristei der Hauptkirche ein großer runder Stein, auf welchem dieselbe Geschichte ausgehauen steht.

II. Dr. Barth, welcher 1584 als Professor in Leipzig starb, erzählt dagegen: Einem Bergmanne, mit Namen Daniel, habe geträumt, er sollte in den finstern Wald gehen, da würde das Feuer

vom Himmel fallen; bem sollte er alsbald nachgeben und an bem Orte suchen, so würde er daselbst in der Erde einen groken Schak finden, davon er sich unterhalten und in seiner Armut leben könnte. Sobald es nun Tag geworden, ware der Bergmann aufgestanden, hätte Gott im Gebete angerufen, daß er ihm anadia sein und den Traum erfüllen wolle. Hernach wäre er in den Wald gegangen. hätte den ganzen Wald durchsucht, bald auf die Erde, bald gen himmel gesehen und nicht ohne große hoffnung zu Gott gebetet, um das ihm im Traume versprochene Feuer sehen zu lassen. Wider Vermuten ware hernach ein Gewitter am himmel aufgestiegen, daß es mit einem starken Donner in den Wald geschlagen. Da wäre bann ber Bergmann geschwind gegangen und hatte alles burchsuchet, um zu sehen, wo es hingeschlagen. Da er den Ort gefunden, habe er alsbald die Wünschelrute genommen und sie feste in die Köhe gehalten; die Rute hatte sich aber in der hand so sehr gewendet, daß er solche fast nicht erhalten können, und also gezeiget, daß der Schatz des Silbers hier an diesem Orte in der Erde verborgen liege. Hierauf habe ber Bergmann nachgegraben und auch wirklich einen reichen Gang entbeckt. (Die Grube St. Briccius, nach Grake "Das himmlische Heer".) Dieser glückliche Finder ware hernach zu ben Bauersleuten gegangen, hatte ihnen sein Gluck angezeiget, viele von denselben zu Gehilfen in seiner Arbeit genommen und dieselben seines Schakes teilhaftig gemacht, worauf sie bann viele Erze gewonnen und schmelzen lassen. Da sich nun der Auf davon allenthalben ausgebreitet, so maren von allen Orten und Enden viele Fremde hierher gekommen, das neu von Gott bescherte Glück zu sehen; viele hatten auch hernach unten gegen Abend, wo der Berg abfällt, noch viele andere reiche Gange durch die Rutenganger entbecket, und auf solche Urt ware also zuerst durch die Gnade des großen Gottes das Bergwerk daselbst entdecket worden. abweichend auch bei Grake, Ar. 523.)

III. Jur Zeit Friedrich des Weisen lebte im oberen Erzgebirge, nicht weit vom Schreckenberge, ein alter, schlichter Bergmann mit Namen Daniel Anapp. Nach alter frommer Sitte beugte er jeden Ubend seine Anie vor dem Muttergottesbilde. Us er dies eines Abends wieder getan hatte, legte er sich nieder. Da erschien ihm im Traume die heilige Mutter Unna und befahl ihm, an der Stelle, welche sie ihm im Traume zeigte, einzuschlagen. Verwundert über

den seltsamen Traum, machte sich der Bergmann auf und wanderte nach Wittenberg, wo damals der Kurfürst weilte. Zagend trat Daniel Anapp vor benselben bin und bat ihn, daß er ihm seinen Traum erzählen dürfe. Der Kurfürst hörte verwundert dem Bergmanne zu, und als er geendet hatte, folgte er ihm mit seinem Ranzler und begleitet von Rittern und anderen herren. Um Fuße bes Schreckenberges, an der Stelle, welche ihm im Traume geoffenbart worden war, schlug barauf ber Bergmann kräftig ein und bald strahlte dem Aurfürsten und seinen Bealeitern heller Silberglang entgegen. Darauf liek ber Aurfürst zur Erinnerung an ben munderbaren Fund die sogenannten Engelsgroschen prägen, und wenig Jahre später entwickelte sich aus den Ansiedelungen, die in der Nähe des silberreichen Schreckenberges gegründet wurden, die Stadt Unnaberg. (Vgl. auch Ar. 1074 und 1076.)

1076. Der Fronleichnams-Stollen bei Unnaberg.

Röhler a. a. D., Mr. 507; Richter, Chronica ber fregen Bergftabt St. Unnaberg, 1746, G. 18, und Grage, Bb. I, Mr. 512, nach Textor, Biftor. Bilberfaal, Meißen 1834, G. 279.

Dieser Stollen hat sich von ohngefähr einem Fischer entblöket; denn als dieser unter Buchholz fischte und mit dem "Stirreln" an bem Ufer das Wasser trübe machen wollte, so brach ein Stuck vom Ufer ein und entblökte eine Bergart, die von Farbe grünlich war (dem Gansekote gleich). Solches geschah am heiligen Abende des Fronleichnamstages im Jahre 1495.

Dem Finder fiel diese Bergart auf; er nahm etwas davon in bie hand, und da er bemerkte, daß sie schwerer als anderes Erdreich war, so trug er davon mit heim und ließ es in Geper probieren, wo man benn fand, daß biese Gangart zwei Lot fein Silber enthielt. Nun mutete jener ben Gang, gab ihm ben Namen Fronleichnams-Stollen, und derfelbe lieferte bis zu seinem Erliegen die große Summe von 400000 Güldengroschen (Speziestalern) Ausbeute. — Graße verschmilgt diefen Fischer mit dem Bergmann Niezel und verlegt den weiteren Stollenbau am Schrecken- und Schottenberge auf einige Monate später. Das Dorf Frohnau soll nun die herbeigeströmte Menschenmenge nicht mehr haben faffen 55

Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

können, und es sei darum die Anlegung einer neuen Bergstadt besichlossen worden, zu der am 21. September 1496 der Grundstein gelegt wurde, die fünf Jahre hindurch den Namen Neustadt am Schreckenberge führte, dis dieser Name im Jahre 1501 in den Namen Unnaberg verwandelt wurde, den diese Bergstadt heutigen Tages noch trägt. (Bgl. auch Nr. 1074 und 1075.)

1077. Brennende Bergwitterung zeigt Erze an.

Lehmann, histor. Schauplat, S. 480; Röhler a. a. D., Mr. 400.

Die sonderlich bei Nachtzeiten lichterloh brennende Bergwitterung, welche in Gestalt eines ausgestreuten Pulvers plöglich lodert und verlöscht und die Ausgänge, Luftlöcher und Klüste der Metalladern zeigt, ist in diesem Erzgebirge gar gemein, und hat man an den Orten, da hernach Bergstädte erbaut worden, zuvor viel und starke Bergwitterung gespüret. Dies ist geschehen im Jahre 1491, da um den Pöhlberg die Bergwitterungsslamme lichterloh ausgelauscht und die Bergleute veranlassel, daß sie hernach die Erzgänge mit der Aute erforschet und entblößet. Dergleichen hat sich auch um Scheibenberg begeben, da vorzeiten eitel rauher Wald und Morast gewesen, daß sich des Nachts viel Witterungen von serne sehen lassen und den Nachdarn Vermutung gemacht, es müsse dasselbst reiches Erz liegen. Daher hat auch Kaspar Klinger von Elterlein im Jahre 1515 zuerst daselbst eingeschlagen und die erste Fundzunde gemutet.

1078. Prophezeiung vom Bergwerk am Bärenftein.

Grage, Bb. I, Mr. 474; Bafche, Mag., Bb. II, S. 378-391.

In dem Zisterzienserkloster St. Niclas zu Grünhain hat ein Mönch namens Thomas im Jahre 1536 verschiedene Prophezeisungen über den zukünftigen Bergdau in jener Gegend niedergeschrieben, darunter auch eine von der Auffindung eines reichen Stollens auf dem Bärenstein. Es hat nämlich, wie er erzählt, im

Aloster ein kluger Mann namens Beter (Pater) Rosenkranz gelebt, ber noch am Leben gewesen, wie ber Schneeberg ist fündig geworden (1471), auch den Rosenkranger Stollen daselbst angewiesen hat, wie auch zugetroffen; den hat auch Aunz von Aauffungen, bevor er die Fürsten von Sachsen vom Schloft Altenburg (1455) ent= führt, um Rat gefragt, und ber Rosenkranz hat seinem Borhaben mächtig gewehrt, daß er sich solches nicht unterstehen solle, und ihm angezeigt, daß es sein Leib und Leben kosten würde, wie es benn auch geschehen. Der hat auch angezeigt, daß ein großes Bergwerk am Böhlberg aufkommen und eine icone Stadt St. Unnaberg bahin gebauet werben, daß man groß und viel Erz daselbst brechen würde, und solle bies eine gute Weile beständig sein, bann noch eine Zeche zwischen der Schlettau und dem Bohlberg angehen und in vielen Magen Ausbeute geben werde, das himmlische Beer genannt. Dergleichen werde auch zwischen dem Pöhlberg und dem Barenstein angeben, und zuerst gang verachtet sein, barnach aber werbe viel Erz gebrochen werben, und wenn das Bergwerk neben Schlackenwerda in Ubnehmen kommen wurde, bann werde ein Bergwerk am Barenstein bei Aloster Grunhain aufkommen, das werde eine lange Zeit guten Beftand haben, und man ba solchen Reichtum an Erz brechen, daß, wer am Ende einen Aug erhalten und bauen würde, davon noch seine Kindeskinder Nahrung haben würden, und es werde an demselbigen Orte am Barenstein eine Stadt gebauet werden, wohin die andern Städte zu Markte geben würden, und werde das Erz liegen vorn am Barenstein unter dem großen Steine herabwärts; die Monche wurden aber solches nicht erleben, sondern durch einen Aufruhr verjagt werden, und ob sie aleich wiederkämen, so würden sie doch ausgerottet und das Aloster so wust werden, daß auf der Kirche und den Mauern Sim-, Beidelund Erdbeeren wüchsen, und werde dann folch Aloster mit seinem Bubehör an die Fürsten von Sachsen kommen, bei denen dann biefes Bergwerk, wenn wilbe Baume so stark, bag man aus ihnen Bretter ichneiben könne, in bem Aloftergarten aufwachsen wurden, aufkommen werde. Unter Abt Georg Küttner († 1517) sind drei erfahrene Schüler ins Aloster gekommen, die haben ebenfalls gesagt, daß nach seinem Tobe ein Aufruhr entstehen und die Monche würden verjagt werden. Auch sind diese mit dem besagten Monch Thomas auf den Barenstein gekommen, und haben daselbst an 55 *

einem Ambaum ihre Runde gebraucht und gesagt, daß nirgends ein größerer Anote Erz beisammenliege, benn an diesem Orte unter dem Steine herab an der Ecke des Barensteins, und werde, wenn die Zeit komme, ein solcher Bug von Bergwerk hier entstehen, daß eine Zeche an der andern sein werde, bis über das Wasser daselbst ein Gang sich finden werde, der sein Streichen vom halben Abend in halben Mittag habe, und da fügten sich so viele Geschiebe, Floze und Kalle zusammen, daß man ihn wohl mit St. Georg auf Schneeberg vergleichen könne. Nach dem Ubsterben des genannten Ubtes ist Herr Johann Gottfried (Göpfert) ans Regiment gekommen, und zu dem hat ein Röhler zu Schwarzbach, der alte Burkhart genannt. ins Aloster ein Geschiebe wie ein Badehütlein groß, bas er beim Abräumen des Meilers etwa einen halben Armbrustschuk vom Bärenstein herab gegen Cranzahl gefunden, gebracht, das hat der Abt auf Schneeberg probieren lassen, und es hat 135 Mark Silber Ist auch zu selbiger Zeit die Richterin zu Aunnersdorf mit zwei anderen Frauen auf den Barenstein gegangen und hat da grasen und, weil es Mai war, Aräuter sammeln lassen; als sie haben grasen wollen, sind sie voneinander abgekommen; da hat sich's unter dem Steine herab aufgetan als wie ein großes Kirchentor und das bei gewittert, und als sie hineingesehen, ist's ihr wie lauter Gold und Silber vorgekommen, wie sie aber nach ben andern gelaufen und sie gerufen, daß sie es auch sollten sehen, derweilen ist es verschwunden.

1079. Die Dreibrüderhöhe bei Marienberg.

Abhler, Ar. 578.

Un der Straße von Marienberg nach Wolkenstein, ungefähr eine halbe Stunde von ersterer Stadt entfernt, erhebt sich die Dreibrüderhöhe, welche jetzt mit dem Prinzeß-Marienturme geschmückt ist. Aber den Namen dieses Berges wird solgendes erzählt: Es geschah, daß einst drei Brüder miteinander in den Wald nach Holzschen. Da sanden sie einen zutage gehenden Silbergang. Sie bauten denselben alsobald ab und legten hieraus, um auch die Erze aus der Tiese zu holen, ein Bergwerk an, in welchem sie große Reichtlimer gewannen. So entstand zuerst die Grube "Alte Brüder",

und später, als auch weiter abwärts Silbererze gefunden wurden, die Zeche "Neue Brüder". Die Unhöhe aber wurde zur Erinnerung an jene Brüder die Dreibrüderhöhe genannt.

1080. Das verschwundene Bergwerk im Theesenwalde.

Gräße, Bd. I, Ar. 584; (v. Trebra,) Erklärung der Bergwerks-Charte von dem wichtigsten Theil der Gebürge im Bergamtsrefier Marienberg, Unnaberg (1770), 8, S. 69 ff.

Im Jahre 1728 hatten sogenannte Rutenganger Risse zu Erzgangen in dem Theesenwälder Gebirge, das zwischen Böblig und Olbernhau liegt, angegeben, und man hatte einige hundert Gulden aufgewendet, diese Buge zu noch mehrerer Gewißheit erschürfen zu lassen. Man fing Röschen (d. i. durch die Gebirge gebrochene Wasserläufte) an, man trieb einen Stollen nach ben erschürften Gangen und suchte sogar Gewerken, welche diese Arbeit fortsetzen sollten; allein noch fand sich niemand, der bloß auf diese Anzeichen der Rute hin sich damit einlassen wollte. Aun war aber ein Sufichmied zu Neudörfel, zwischen Unsprung und Olbernhau, dem man schon längst Schuld gegeben hatte, daß er gegossene Arbeit von einem Metalle verfertige, welches dem Silber gleichkomme. Er leugnete dies aber und wollte niemals zugestehen, daß er das Metall kenne, welches in seiner Fabrik verfertigt werde. Da führte der Zufall im Jahre 1735 den Richter von Unsprung gerade zu der Zeit in das Haus des Hufschmieds, wo er mit Schmelzen beschäftigt war. wurde gefragt, was er schmelze, und gestand, daß er Stücken von dem im Theesenwalde am Wege stehenden Felsen abgeschlagen und in den Tiegel geworfen habe, um zu sehen, was daraus werden würde. Dies wollte aber der Richter gerade wissen. Der Künstler mußte sich also entschließen, mitzugehen, um den Felsen zu zeigen. Augenblicklich wurde von diesem Wunderstein etwas abgeschlagen, vor die Schmiedeesse in das Feuer gebracht und zu einem Produkt geschmelzt, das wie Speise (Gemenge von Metallen und Halbmetallen) aussah. In der Probe, die auf der Saigerhütte gemacht wurde, hielt dieses Produkt 128 Lot Silber und 60 Pfd. Garkupfer. Ein Pfund von dem abgeschlagenen Felsen hatte dergleichen Speise ein Lot gegeben. Tages darauf mutete der Richter unverzüglich

und zwar gleich geviert Feld: in wenig Tagen wurde auf 20 Mutungen beim Bergamt eingelegt, in vier Wochen stieg die Zahl auf 80, und auf 60 Lehnträger suchten ihr Glück und fast alle auf geviert Feld. Wenn man die Rute nach Aupfer und Silber schlagen liek, war sie merkwürdigerweise fast gar nicht in die Bohe zu bringen, man mochte auf dem Gebirge damit hingehen, wohin man wollte: was war also sicherer, als daß das ganze Gebirge Gilber und Aupfer sein mußte? Alles lief nun nach dem Theesenwalde, und es wimmelte von Leuten, die Erze in Haufen zusammenbrachten. Da machte man Broben im kleinen, einige gaben gar keinen Gehalt, andere nur wenige Spuren von Aupfer. Man sah also ein. daß nicht das ganze Gebirge Erz war, sondern nur gewisse, graue und braune Nester in demselben sich befanden, die freilich nicht ganz ohne Silberaehalt waren. Die schon halbbetrogenen Eigenlöhner und Gewerken verlangten nun ein Probeschmelzen im großen, und es fand sich ein Schmelzer aus Beierfeld, in dessen Geschicklichkeit die Gewerke ihre lette Hoffnung setten. Die von Freiberg abgeschickten Buttenleute mußten zurücktreten und dem Fremden alles nach seinem Kopfe einrichten lassen. Aber die erste Probe ging schlecht; die gestrengen Bergarten konnten nicht zum Fluk gebracht werden, und durch andere Einrichtung des Ofens und Gebläses und Rusekung anderer Riese von Ratharina Fundgrube zu Raschau und von Geger brachten die Freiberger Huttenleute bas Gemenge zwar in Fluß, doch fiel nicht mehr Rohstein davon und dieser auch nicht reicher, als geschehen sein wurde, wenn auch ohne Zusatz von den Theesenwälder Gebirgsarten die Ratharinaer und Generischen Riese für sich allein geschmelzt worden waren. Dabei war auf einige Zeit das Geschrei vom Theesenwalde zu Ende, bis im Jahre 1752 sich noch ein Maler aus Bilin in Böhmen fand, der mit verdop= pelter Geschicklichkeit im Schmelzen diese Theesenwälder Gebirgsarten bennoch mit Vorteil zu Gute machen wollte. Er verlangte die Erlaubnis zum Unlegen eines Ofens, man erlaubte es ihm auch, aber alles ohne Erfola.

So blieb es unentschieden, ob der Hufschmied durch sein Gesständnis nur aus boshafter Absicht die ganze Umgegend geäfft hatte, was kaum glaublich war, oder ob er, um das Geheimnis seiner Nahrung zu bewahren, dieses Erzgeschrei veranlaßt hatte, oder endlich, ob die geheimnisvolle Macht der Berggeister edles Ges

stein in unedles verwandelt hatte, weil ihr Schützling sein Geheimnis ausgeplaudert hatte. Dies war das Wahrscheinlichste, denn man hatte ja zuerst reiches Silber in dem Gesteine entdeckt.

1081. Der Ursprung des Bergstädtchens Brand.

Adhler a. a. D., Ar. 543. I. Willisch, Kirchen-Histor. von Freyberg usw., Bb. II, S. 300; II. novellistisch in E. H. Müllers Beschreibung der Bergstadt Brand, 1858, S. 6 ff.

I. Das Städtlein Brand soll seinen Namen daher haben, weil anfangs lauter Wald und Busch allhier gewesen, welchen nach der Zeit eine unvermutete Feuersbrunst größtenteils verzehret; darauf Gott Bergwerke in dieser Gegend gezeiget, und so hätte man anfänglich scheckte Zechen und Hüttenhäuser, da aber der Bergsegen sich reichlich vermehret, Wohnhäuser zu bauen angesangen, und habe sich das Bergvolk häusig allhier vermehret.

II. In dem Walde, welcher einst die Gegend, wo jekt das Städtchen liegt, bedeckte, wohnte einst mit seiner Tochter der Röhler Alaus. Derselbe hatte in seine Hutte einen jungen Mann aus dem Thüringer Lande aufgenommen, welcher ihm als Gehilfe dienete und sich bald um die Gunst von seines Herrn Tochter Margareta bemühte. Da geschah es eines Tages, daß auch ein junger Bergmann in die Hutte kam, der im Walde in eine Wolfsgrube gestürzt war und sich dabei so verlett hatte, daß er einen vollen Tag bei dem Röhler verleben mußte, um sich zu erholen. Er stammte aus dem nahen Freiberg, und bald wurde er der Liebling des Baters Alaus und der Verlobte von dessen Tochter. Darüber wurde der fremd zugereiste Gehilfe ergrimmt, und in der Nacht nach der Hochzeit Margaretens mit dem fremden Bergknappen führte er seinen Racheplan aus. Plötzlich wälzte sich eine Feuerwolke über dem Boden hin; von allen Seiten kamen die Flammen gezüngelt und ergriffen auch sehr bald die Hütte des Vaters Klaus, in welcher alle im friedlichen Schlummer lagen. Aur mit Muhe entgingen die Neuvermählten dem Tode, ihr Vater aber kam in dem graufigen Flammenmeer, welches den größten Teil des Waldes verzehrte, um. Das Feuer wütete den ganzen folgenden Tag und eine Nacht hindurch, bis am nachsten Morgen ein gewaltiger Gewitterregen den

Flammen ein Ziel sette. Das junge Vaar flüchtete nach Freiberg. wo die Glocken stürmten und von wo aus eine Rettunasschar den Fliehenden bereits entgegenkam. Erst am vierten Tage zogen die Flüchtlinge wieder hinaus auf die Brandstätte. Sie gingen in Freiberg von Haus zu Haus, suchten ihre ebenfalls mit ihnen aus ben übrigen zerstreuten Röhlerhütten geflüchteten Gefährten und sprachen: "Wir wollen auf den Brand gehen!" Von der Hutte des Vaters Alaus, sowie von den übrigen Wohnungen war nichts mehr zu sehen, nur hie und da fanden sich Menschengebeine, welche man sammelte und in geheiligter Erde auf dem Airchhofe in Erbisdorf begrub. Als man dann an den alten Blaken wieder Grund zu neuen Wohnungen grub, fand der Anappe eine Stufe rotgültigen Erzes, und er legte die erste neue Grube auf dem Brande an, welche man später jum Gedächtnisse bes göttlichen Segens den "Segensfürsten" nannte. Der Ruf von dem Silberreichtume verbreitete sich weiter, und bald zogen noch andere Bergleute herbei, welche sich daselbst anbauten. Später wurden diese Berghütten, Wald- und Zechenhäuser auf dem Brande unter der Regierung des Herzogs Georg des Bärtigen im Jahre 1515 zu einer Gemeinde vereinigt, und der Ort erhielt von da an den Namen "Bergstadt Brand".

1082. Der Zwitterstock zu Altenberg wird fündig.

Albinus, Meihnische Bergk Chronica, Drehben 1590, G. 22; Chr. Meihner, Umst. Nachr. von Altenberg, Dresben 1747, 8, G. 2 ff.; Grabe, Bb. I, Ar. 231.

Der Altenberg ist ungefähr im Jahr 1458 auskommen unter dem hochlöblichen Fürsten Friedrich dem Andern, Herzogen zu Sachsen, Kurfürsten usw. Davon sagt man diese Historien oder Occasion der Ersindung: daß ein Köhler des Orts, da jett eine Zeche, die alte Fundgrube soder vote Klusts genannt, einen Meiler gebrannt und wie er die Kohlen ausgestoßen, Jinn darinnen sunden, welches der Zwitter (d. i. in taubes Gestein eingesprengtes Erz), durch die große Hitz gezwungen, von sich geben; demnach man denn alsbald eingeschlagen und einen gewaltigen Zwitter angetrossen, welches solgends dem Bergwerk und Stadt seinen Ansang gegeben. Es

hat aber dieselbe neue Stadt Walzig von Bärenstein zuerst aufbauen lassen, besessen und belehnet. (Aber die Entstehungszeit siehe Darstellung der Bau- und Aunstdenkmäler von Sachsen, Bd. II, S. 1.)

1083. Der große Bergfturz zu Altenberg.

Graße, Bb. I, Mr. 235; nach Meigner, S. 430 ff.; Misander, Cornu Copiae, Teil III, S. 12; poetisch behandelt von Segnig, Bb. II, S. 268 ff.

Nachdem schon im Jahre 1619 den 10. März und 1. Dezember zwei große Bruche im Altenberger Bergwerke geschehen waren, hat sich den 24. Januar des folgenden Jahres der dritte und größte zugetragen, so daß nicht bloß die schon vorher gewesene Vinge tiefer einging, sondern auch vier Zechen nebst einem Schachte und dem Hause des Beraschmieds Dieke ganz versunken sind. Ob nun wohl der grökte Teil der Stadt durch dieses Erdbeben furchtbar erschüttert ward, ist boch der Ort durch Gottes Gnade erhalten worden; auch die meisten versunkenen Bergleute sind nach und nach wunderbar gerettet worden. Aur einer ist nicht wieder zutage gekommen, nämlich ein alter Bergmann von 79 Jahren, namens David Eichler (nach anderen Simon Sohr), der aller Warnung ohngeachtet alle Bergfesten (d. h. Pfeiler, die man beim Bauen stehen läßt, um durch sie das ganze Werk zu stüten) nach und nach weggehauen hatte, auch sonst ein gottloser Mensch war und an diesem Tage ohne Gebet und in Teufels Namen eingefahren sein soll. Biervon hat man folgenden alten Reim:

> Ich George Fröhlich der Alte Ich wollt überm Bergwerk halte, Es wolt aber gar nicht sein, Sondern die Gottlosen suhren hinein, Und rissen die Bergvesten ein. Das ist bewußt der ganzen Gemein.

Gleichwohl ist dieses Unglück nicht ohne Warnung von oben geschehen, denn man hat einige Zeit vorher, wenn die Bergleute früh zwischen 4 und 5 Uhr im Zechenhause ihr Gebet vor dem Einsahren abgewartet hatten, wahrgenommen, daß ein weißes Pserd im vollen Laufe von oben an dis zum Ende der Pinge sprang und alsbald verschwand. Man hat dies auch für eine Warnung

angesehen, auch, weil zuvor viele vor dem gemeinschaftlichen Gebet eingesahren, den das Gebet versäumenden Bergleuten zwei Groschen von ihrem Lohne für arme Leute abgezogen, wovon denn das sogenannte Aufrusen gekommen ist. Im Jahre 1729 hat man, wie man das damals Eingestürzte wieder aufzuarbeiten suchte, was jedoch nicht gelungen ist, eine alte Bergmütze von Filz gefunden, die man für die Fahrmütze jenes Eichler gehalten hat.

1084. Entbeckung der Freiberger Silbererze.

Petrus Albinus, Meihnische Bergk Chronica, Drehben 1590, S. 10; Ugricola, De vet. et nov. Metallis, Bb. I, S. 12; Gräße, Bb. I, Nr. 269; Köhler, Nr. 494.

Es ist aber das Bergwerk zu Freiberg auf solche Weise an Tag kommen und erfunden worden. Auf eine Zeit ist ein Goslarischer, oder wie etliche blog setzen, sonsten ein sächsischer Fuhrmann zu Hall(e) durchgefahren und hat Salz ins Land zu Böhmen führen wollen, weil dasselbe Land auf den heutigen Tag aller Ding die Fülle, allein kein Salz hat. Dieser Salzführer, als er fast an die Grenzen des böhmischen Gebirges, gleich um die Gegend, da jeto Freiberg stehet, kommen, hat er ohngefähr ein Geschiebe von einem gediegenen Glanz ober Bleierz in einem Wagengleis gefunden, dasselbe, weil es schon gleißende und schwer gewesen, auf den Wagen geworfen und im Wiederkehren mit sich gen Goslar bracht. Nachdem es von den Bergleuten probiert und im Silber viel reicher als das Goslarische Glanz und Bleischweif befunden worden, haben sich die Sachsen zum Teil alsbald aufgemacht. sind dahin auf Nachrichtung des Fuhrmannes gezogen, da er das Geschiebe gefunden hatte, haben Gange ausgerichtet, eingeschlagen und geschürft, und da es ein aut Ansehen genommen, folgend getrost Rübel und Seil eingeworfen, in Gil etliche Röschen getrieben, damit sie die Gebirge etwas verstollet, und das Wasser verschroten, auf daß sie ohne Hindernis bauen mögen, und haben also in Summa die Sachsen das Berawerk im Lande zu Meiken erst rechtschaffen rege gemacht.

1085. Die Stellen, wo in Freiberg das erste Bergwerk fündig wurde.

Köhler a. a. D., Ar. 496; Benseler, Berggeschichten vom Auskommen des sächs. Silberbergbaues, Freiberg, o. J., S. 12.

Wo das Rathaus in Freiberg steht, soll der erste Silberfund geschehen sein, und in einem Areuze, welches in einer Ecke desselben eingemauert ist, soll man noch heute die erste Art Freiberger Erze sehen. Gegenüber an der Ecke der Petersstraße, da, wo das Bild des Bergmannes an dem Hause steht, soll sich die erste Zeche des sunden haben. Die bedeutenderen älteren Gruben waren im alten Lohniks oder Münzbachtale. In Christiansdorf, welches seinen Ansang in der Nähe vom Vorwerk Langerinne nahm und sich die an die Lohnik erstreckte, war eine sehr alte Grube, der Stubenberg, von dem erzählt wird, daß eine Röchin aus dem Aloster Zelle das erste Grubengebäude hier gebaut und sehr reich davon geworden sei.

1086. Der Anfang ber Stadt Freiberg.

Röhler a. a. D., Mr. 495; Moller, Theatrum Freibergense Chronicum, 1865. II, 1653, S. 3.

Im Jahre 1169 hat der Bergmeister mit den Bergleuten auf dem Zellerfeld in Sachsen verschiedener Unbilligkeiten wegen, die ihnen widersahren, einen Ausstand gemacht und hat sich dann mit den Bergleuten nach Meißen zum neuen Bergwerk, welches bereits in hohen Ruf gekommen war, begeben. Zwei Jahre darauf aber haben die eingewanderten Sachsen das Dorf Christiansdorf an der jetzigen Münzdach im Baue gebessert und also zugerichtet, daß es einer neuen Stadt glich, wie auch hernach dieser Ort die Sachsenstadt genannt wurde. Etliche rechnen deshalb den Ansang der Stadt Freiberg vom Jahre 1171 an.

1087. Urfprung ber Bergwerke bei Aossen.

Abhler a. a. D., Ar. 497; Ursprung ber Bergwerke in Sachsen, Chemnity 1764, S. 110.

Es wird erzählt, daß die Bergwerke an der Mulde gegen Mossen lange vor den Freiberger Silbergruben gangbar gewesen seien. Das Gersdorfische Bergwerk soll unter diesen das älteste und bei folgender Gelegenheit aufgekommen sein. Im Jahre 733, am Tage Simonis und Juda, hatte ein Monch, der Kappenmonch genannt, einen auf der alten, jetzt ganzlich verfallenen Wunderburg bei Rogwein gesessenen Räuber, mit Namen Martin Griechen, besuchet. Darauf habe ihn letterer nebst seiner Buhlerin, welche Gertraut geheißen, beim Abschiede ein Stuck Weges begleitet, bei welcher Gelegenheit sie unterwegs reiche Erze entdeckt hatten. Monch habe infolgedessen seine Autte für immer abgelegt und der Räuber von seinem Räuberhandwerk gelassen. Dafür hatten sie ein Bergwerk angelegt und reichhaltige Erze gefunden und nun an dem Orte einen Flecken gegründet, den sie nach des ehemaligen Räubers Buhlerin Gertraut Gersdorf benannt hatten. Das Bergwerk ware hierauf bis zum Jahre 887 angebauet worden, von dieser Zeit an aber zwei Jahre lang, einer sich entsponnenen Räuberei halber, liegen geblieben, mit welchem Schicksale auch ein anderes Bergwerk, der Goppisch genannt, dessen Lage man nicht mehr mußte, heimgesucht worden. Nach einer anderweiten Niederlage von drei Jahren, wovon die eigentliche Zeit nicht angegeben werden könnte, hatte man endlich angefangen, zu Erzdorf ein ganz neues Bergwerk vorzurichten, wozu bei Ermangelung der Bergarbeiter ein jeder Bauer zwei Leute schicken muffen, und ware das Bergamt damals auf dem jetigen Schafhofe gewesen.

L 1088. Der Bergbau bei Leisnig.

Grage, Bb. I, Ar. 351; Ziehnert, S. 532.

Un dem sogenannten Harlingsberge bei Leisnig soll ehemals ein Bersuch mit Bergbau gemacht worden und der Aux noch als Wahrzeichen zu sehen, auch daselbst und in dem dabei fließenden Görnikbache Goldkörner gefunden worden sein. 1530 soll ein Eseltreiber (es wurden damals wie noch heute in Leisnig Mülleresel gehalten) eine starke Zähe unscheinbares, doch echtes Gold in einem Hohlwege gefunden und es um seinen Hut, wie die Zinnarbeiter mit den Zinnschnuren tun, geschlungen haben; ein Goldschmied habe es ihm betrüglich abpartieret, darauf in demselben Getriebe geschürft, aber weder Gang noch Flöz gefunden.

1089. Die Entbeckung des Silberbergwerks zu Scharfenberg. M Gräke. Bb. I. Ar. 61: Beccenstein. Theatrum Saxon., Teil II, S. 6.

Das Schloß Scharfenberg, welches seinen Ursprung bis auf Raiser Heinrich den Finkler (934 n. Chr.) zurückführt, soll seinen Namen von dem Silberbergwerk, welches hier stark "geschurfft" worden sei, haben. Gines Tages ist nämlich Markgraf Heinrich ber Erlauchte hier auf der Jagd gewesen; da hat sein Roß einen Stein mit dem Jug in die Bohe gestoßen, dessen Glang so ausnehmend schon gewesen, daß der Fürst abgestiegen und selbigen aufgehoben, dann aber durch Geschworene zu Freiberg hat probieren lassen, da sich denn befunden, daß es gut Silbererz gewesen. Hierauf hat der Markgraf hier einfahren lassen und den Berg daselbst so reich an Silbererz und Blei gefunden, auch davon solche Ausbeute erlangt, daß man sagte, er könne mit solcher und was ihm aus Freiberg zugekommen, ganz Böhmen, wenn es zu verkaufen ware, mit barem Gelde bezahlen, inmaßen er sich also bereichert, daß er damals für den gewaltigften Fürsten gehalten und von Raiser Friedrich II. so geschätzt worden ist, daß dieser seinem Sohne Albert seine Tochter Margarete zum ehelichen Gemahl gegeben.

1090. Die Entbeckung des Potschappeler Steinkohlenlagers.

Graße, Bb. I, Ar. 260; Petholbt a. a. D., S. 32 ff.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hat sich einmal ein Auhhirt auf den Rohlsdorfer Feldern (bei Pesterwitz im Plauenschen Grunde) an einem rauhen Tage ein Feuer angezündet; da aber ein heftiger Wind es immer wieder auslöschte, so suchte er eine Menge

Steine zusammen, um damit eine Art von Mauer gegen den Wind zu errichten. Unter diesen Steinen befanden sich viele schwarze, die das mutige Pserd, welches er neben den Kühen hütete, mit dem Huse aus der Erde herausgearbeitet hatte. Sein Unternehmen gelang ihm; das Feuer brannte nun ruhig, aber mit großem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß auch seine Mauer in Brand geriet und größtenteils vom Feuer verzehrt ward. Er erzählte dieses Wunder sogleich seinem Herrn, allein er wurde ausgelacht, doch wiederholte er den nächsten Tag den Bersuch und warf von diesen vermeintlichen Steinen einige mit in das Feuer, die ebensogut versbrannten, wie die am vorigen Tage. Dies bewog ihn, einige mitzunehmen, er zündete sie zu Hause in Gegenwart seines Herrn, der ebensowenig von Steinkohlen etwas wußte, auf dem Herde an, und überzeugte ihn nun.

1091. Der Untergang ber Grube zu Höckendorf.

Gräße, Bd. I, Ar. 265; Vermischte Nachr. 3. sächs. Gesch., Bd. II, S. 45 ff.; B. C., Tharand und seine Umgebungen, S. 53; novellistisch behandelt von Bronikowsky, Darstellungen aus vergangener Zeit, Bd. III (hier heißt die Grube die goldene Ecke).

Das edle Geschlecht von Theler war Baugewerk des Bergwerks zu Höckendorf, die edle Krone genannt, und so reich und
übermütig geworden, daß sie ihre Pferde mit silbernen Huseisen deschlagen ließen. 1557 am 25. August wollten sie es gar Herzog Albert zu Sachsen, der am 23. April des Jahres 1477 zu Georgensundgrube dei Schneederg mit seinen Käten an einem silbernen Tische gespeist und dadei gesagt hatte: "Unser Kaiser Friedrich ist wohl gewaltig und reich, gleichwohl weiß ich, daß er jetzt keinen so stattlichen Tisch hat",* nachtun, allein so fürstlich ihr Eingang gewesen, desto trauriger war das Ende: ein schweres Gewitter brachte so plötzlich einen heftigen Regenguß, daß die Grube ersoff und in ihr 50 Personen verunglückten.

^{*} Nach Millers Unnalen, S. 40, gab dieser Tisch beim Einschmelzen 400 Zentner oder 80000 Mark Silbers, also 800000 Stilde Speziestaler. S. a. Curiosa Sax., 1738, S. 83; Textor, Histor. Bilbersaal d. sächs. Bb. I, S. 167 ff.

1092. Das verfluchte Silberbergwerk im Prießnitgrunde.

Mitgeteilt von Friedensrichter Seelig, Langebrück.

Im Prießnitzgrunde bei Dresden soll sich ein "Silberbergwerk" (wovon noch die "Bergwerksbrücke" ihren Namen hat) befunden haben, das einer sehr reichen Gräfin gehörte. Eines Tages sei diese nun dahin geritten, wobei sie unterwegs von einem Bettler angesprochen wurde; sie habe ihm aber nichts gegeben, sondern ihn mit der Reitgerte über den Kopf gehauen. Hierauf habe der Bettler einen Fluch ausgesprochen und — das Silber im Bergwerk sei von Stund' an verschwunden.

1093. Bergbau zu Löbau.

0

Grage, Bb. II, Mr. 795.

In Löbau ist in früherer Zeit so ergiebiger Bergbau getrieben worden, daß die Bergleute übermütig wurden und in mancherlei Weise gefrevelt haben. Da ist plöhlich der Bergsegen wie zur Strafe versiegt.

Als vor einigen Jahrzehnten die Gisenbahnbrucke gebaut werden sollte, fand man in einem Steinbruche einen verschütteten Schacht, der teilweise noch gangbar war.

b.

1094. Sage von der Goldgrube auf dem Rapellenberg.

Gräße, Bb. II, Ar. 702; novellistisch behandelt in J. Schanz: "Die schönsten beutschen Bolkssagen, Poesie und Prosa in bunter Reihe, mit Bilbern", Oresden 1855, 8, Heft I.

Auf dem Kapellenberg warf einst eine Goldgrube, zu der ein Benetianer in der Gestalt eines pilgernden Zigeunerhauptmanns einundzwanzigmal gewallsahrtet und dadurch reich geworden war, so daß er, als Dolso di Prestallez, Doge von Venedig werden konnte. Seine Tochter zog, als Anabe verkleidet, mit ihm herum, und als sie bei ihrem Verweilen im Vogtlande einst ihre Künste mit einem Tanzbären produzierten, siel dieser Vater und Kind an und drohte sie zu zerreißen, als der junge Besitzer von Schönberg

dazwischentrat und den Bären erlegte. Zum Dank schenkte ihm der Zigeuner ein goldenes Kreuzlein und lud ihn ein, nach Benedig zu kommen. Ferdinand — so hieß der ritterliche Herr — kam dieser Einladung später nach. Unterwegs ward ihm das Kreuzlein, sein Erkennungszeichen, entwendet; aber durch eine wunderbare Berkettung der Umstände wurde er erkannt, und kehrte mit dem Dogen, der ihm seine Tochter zum Weibe gab, und dessen Sohn, der als Geistlicher in Rom gewesen war und dem geistlichen Stande entsagt hatte, ins Vogtland zurück, wo sie sich zum erstenmal gesehen hatten.

1095. Die Walen im Erzgebirge und Vogtlande.

Gräße, Bb. I, Ar. 256; Röhler, Sagenbuch, Ar. 348; Rellner, Wegweiser zu verborgenen Erzgängen usw. hinter s. Aurzgefaßtes Berg- und Salzwerksbuch, Frkst. u. Leipz. 1702, S. 506 ff., 514, 519; C. G. L. C. F. (b. h. Chr. Lehmann), Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Gold-Erz ausgesucht und gefunden, wie sie solches geschweizt und zu gute gemacht, Frkst. u. Leipz. 1764, 8; s. a. Lehmann, Hist. Schauplaß, S. 197 ff.; Misc. Saxon. 1768, S. 306—310, 324—332, und Beschreibung des Fichtelberges, Leipzig 1716, 4.

In Sachsen, Thüringen und am Harze, in Schlesien, Böhmen und Ungarn haben sich in den Bergwerksdistrikten seit mehreren Jahrhunderten Ausländer eingefunden, welche in denselben herumzogen, Golderz in Flüssen und in der Erde aufsuchten, fanden und mit sich nach Hause trugen, daselbst zu Gut machten und sich das durch vielen Reichtum erwarben.

Von meißnischen Goldseifen im Ober-Erzgebirge schreibt Mathesius, daß dieselben den Welschen und Fremden viel besser bekannt, als den Inwohnern selbst. Das Wasch- und ledig Gold, das in Flüssen und Forellenbächen wächst, wird oft von Felsen und Gängen abgerissen oder von Grus und Dammerde ausgewaschen und vom Gebirge erledigt; es ist das edelste und reinste Gold, dem Aronengolde gleich gehalten, und ist ein Quentlein mit 38 Groschen bezahlt worden. Solche Goldkörner, Flietschen und "Flämmigen" sind an Farbe und Gestalt nicht einerlei; etliche sind rot wie rostig Eisen, andere grau, etliche rauh und blausarbicht, etliche wie Pech, andere dunkel und durchsichtig wie die Granaten, etliche mild und mürbe, andere zerspringen im Schlag wie Glas, etliche sind vier-

eckia, etliche grok wie die Erbsen und Bohnen, andere lassen sich "flötschen" wie Blei, und diese hält man für die besten. Solche Goldkörner, die sich flotschen lassen, hat man am Schallerberg um Lengefeld in Brunnen und Bächen gefunden. Alle Bächlein an der Ischopau, die vom roten haus auf den Stolzenhain in das Grenzwasser am Weinberg (Weipert) fallen, haben gediegene schwarze Goldkörner bei sich geführet, und die, so sich darauf verstanden, in kurzem reich gemacht. Im Grenzwasser Vila (Vöhla) hat man ebenfalls gute Goldkörner gefunden, die sich auch flötschen lassen, desaleichen im Bächlein Conduppel schwarze Körner, die man auf dem Ambok breitschlagen konnte. Im Brekniker Wasser haben bie Alten aut Gold gewaschen, und hinter dem Spikberge über Jöhltadt hat der Bach viel und aute Silberkörner gegeben und heißt noch davon der Silberbach. In allen Bächen zwischen Wolkenstein und Annaberg, die in die Zschopau fallen, hat man Granaten gefunden, in Farbe schwarz, braun und rot, als der beste Zusat zum Gold, außerdem Amethysten und Körner, dem Gisenstein gleich und so gut als Rheinisch Gold. In Forellenbächen um Marienberg, Fernrückertswald und Glashütte haben die Alten gediegene Goldflietschen klein und groß gewaschen, die sich auch flötschen lassen. Daher auch die Forellen, die in solchen Goldbächen wachsen, Auratae genannt, von Gold, nicht eben ab aureolis maculis, daß sie goldfarbig waren, dieweil sie um Unnaberg und Scheibenberg auch gemeiniglich mit schwarzen Sprenklein gefunden werden, sondern von golbführenden Bächlein oder bei sich führendem Golde, wie andere Um Schwarzwasser und seinen Einfällen über und um Platten, Gottesgab und Breitenbrunn, in ihren Zinn-, Lauter- und Rüheseifen von der Goldenen Höhe herein, werden noch bis jett Goldflietschen im Ausmagneten und Reinmachen des Zinnsteins in Kederkielen gesammelt, und bisweilen feine Stuflein gediegenen Goldes gefunden, welche von Chymisten höher denn ander Gold gehalten werden. Un der Schneeberger Mulde um Schneeberg. Auerbach, Börrbach, Fletschmaul usw. werden auch Goldflietschen gefunden, und bei Gibenstock hat in einer Seifen, der Goldbrunn genannt, ein Mann des Tages 11/2 Pfund Goldkörner waschen können, davon ein Pfund 14—18 Gulden gegolten.

Was nun die anfangs erwähnten fremden Goldsucher betrifft, so nannte man sie Walen (von ahd. walah, "Fremder") oder Areiche, Sagenduch.

Benetianer, weil sie größtenteils aus Benedig stammten. Doch kamen auch welche aus Florenz, aus dem Beltlin, Wallis und Graubunden (Churmalen); andere sollen aus Walheim bei Macheln in den Niederlanden gekommen sein. So haben zu Gablenz im Schönburgischen an einem Orte im Oberdorfe Benediger alle Sahre Goldkörner "ausgeküttet", und nach Auffindung der Bergwerke zu Unnaberg sind die Walen auch dahin gekommen und haben das reichhaltige Erz geschmolzen und auf eine bessere Art gut gemacht, als die dasigen Bergleute konnten. Weil die Venetianer diese Schmelzkunst als ein Geheimnis für sich behalten wollten, sich aber doch einer unter ihnen fand, der die Runst auch anderen mitteilen zu wollen schien. so erkauften sie einen Mörder, der nach Unnaberg reiste und diesen ermordete. Der Getotete hiek Johann Mengemener, und geschah dies im Jahre 1514 (Annab. Chron., c. 9). Man kennt von solchen Walen u. a. folgende mit Namen: Dr. Markus und M. Hieronymus von Benedig und Viger, Antonius von Florenz, Bastian Dersto von Benedig, Mak Nic. Schlascau, Adam und George Bauch, Christoph und Hang, Friedrich und Barthel Fratres und Moses Hojung von Benedig, die sich von 1400-1608 im Gebirae aufgehalten haben oder an Flüssen ertappt worden sind. Abriaens scheinen diese Leute sehr oft von guter Herkunft gewesen zu sein. Denn man erzählt, daß einft ein sächsischer Edelmann einen solchen Walen häufig auf seinem Grund und Boden ertappt habe, wie berselbe Erz suchte und wegschleppte; er ermahnte ihn erft, davon abzustehen, drohte ihm zulett gar mit Mikhandlungen, und als er auch da noch nicht hörte, jagte er ihn mit Schlägen von seinem Gute. Da trug es sich zu, daß er nach einigen Jahren auf einer Reise auch nach Benedig kam, und da er sich hier längere Zeit aufhielt, erblickt ihn auch der von ihm geschlagene Benetianer. Derfelbe suchte nun mit ihm in Gesellschaft zusammenzukommen, und als ihm dies gelang, lud er ihn auch zu sich ein, und nachdem er ihn aufs prächtigste bewirtet, legte er die schlechten Kleider an, die er, als er in Sachsen gewesen war, getragen hatte, trat vor ihn hin und fragte ihn, ob er ben noch kenne, ben er einst auf seinem Gute mit Schlägen abgelohnt habe? Jener besann sich auch, sagte aber, es tue ihm leid; wenn er ihm damals gesagt, wer er sei, wurde er ihm auch bessere Ehre angetan haben, und so sind sie als gute Freunde auseinandergegangen. Hieraus folgt nun aber.

daß diese Walen das Erz mit sich huckenweise fortgetragen, zu Hause aut gemacht und geschmolzen haben. Sie haben aber auch die Orte, wo sie Golderz gefunden, fleißig angemerkt und in ihr Schieferbuch eingetragen. Sonderbar ist es allerdings, daß sie die Schriften in deutscher Sprache und nicht in ihrem Landesdialekt abgefakt haben, da sie doch offenbar für ihre Familie bestimmt waren, damit ihre Kinder und Freunde nach ihrem Tode sich im Lande zurecht= finden und das Erz, was sie nicht selbst fortbringen konnten und des= halb versteckt hatten, am angegebenen Orte entdeckten. Sie haben übrigens zur Angabe der verschiedenen Metalle und Gruben und um sich nach längerer Zeit sicher orientieren zu können, in Bäumen und Kelsen bestimmte Merkzeichen eingeschnitten, welche man die Walenzeichen nennt und am Schlusse des oben angeführten Lehmannschen Werkes auf zwei Tafeln abgebildet sind (vgl. auch hier S. 901 ff.). Gleichwohl schienen diese Zeichen später verwischt und unkenntlich geworden zu fein, wenigstens hat ein gewisser Greis, namens Carifi, der noch im vorigen Jahrhundert in Bischofswerda lebte und von einem solchen Walen abstammte, trop aller Bemühungen nichts finden können und ist arm gestorben (f. Winter im Feuill. d. Constit. 3tg. 1853, S. 383). Sie hatten sich auch vieler abergläubischer Mittel bedient, so 3. B. haben sie zum Schmelzen, Rösten und zur Ver wandelung der Metalle einzelne Kräuter gebraucht, wie das Mondkraut (lunaria), bei Aufgang der Sonne im vollen Mond gepflückt, Goldwurzel oder Martigen, Mondenraute und Gisenkraut, auch Taubenkraut genannt. Sie sollen aber auch die Erze vertan ober verzaubert haben, damit sie niemand als sie finden könne. sollen deshalb ein Stuck Holz von einem Sarge genommen und an folche Orte, wo Körner, Erz oder sonst Metalle sind, oder in einen Baum in der Nahe eingeschlagen haben, und niemand habe sie ausfindig machen können, es sei denn, das Holz ware verfault oder herausgefallen. Auch sollen sie Totenköpfe in die Brunnen und Erzaruben geworfen haben, die erst entfernt werden mussen, wenn man etwas finden will, ja zuweilen sollen sie einen bosen Geift dahin gebannt haben, wie auf dem. Tollenstein bei Sitta (Zittau), und hier muß wieder dieser erst vertrieben werden. Gleichwohl gibt es auch wieder Mittel, um diesen Zauber aufzuheben. So wird in einem solchen Walenbuche, das 1685 von einem gewissen Johann Beege, der im selben Jahre zu Frauenstein starb, niedergeschrieben wurde,

S. 126 folgendes angegeben: "Areuch dreymal rücklings vorne um das (verzauberte) Loch, wenn es nicht aufgethan, so ist's auf jener Seite verthan worden und so hast Du es auf dieser Seite noch einmal verthan: So gehe und kreuch auf jener Seite sechsmal rucklinas herum, so thust Du jenes und Deines auf, dann wirst Du es recht finden, also kannst Du auch alle anderen Sachen, die verthan sind, wieder aufmachen, sie mogen verzaubert sein wie sie wollen." Weiter (S. 125) wird von einem Goldschmied in Ungarn erzählt. er habe bezauberte Erze also auftun können: er habe den Neumond beobachtet, und wenn dieser am Freitag früh einfiel, da schnitt er ein noch warmes, neubackenes Brot auf, griff breimal im Namen ber Heiligen Dreifaltigkeit hinein und nahm soviel Brosamen, als er erfassen konnte. Wenn ihm nun solch bezaubertes Golderz gebracht ward, um es zu traktieren, sott er es erst in Menschenurin gehörig ab, prozedierte dann wie gewöhnlich und brauchte dazu die vorgenannten Brosamen. Einst hat ihm jemand ein Stuck Golderz, das verzaubert war, gebracht und hat sich mit der Hälfte des Werts begnügt, ben jener ihm auch gegeben hat.

Jedenfalls sind die Walen bergverständige Leute gewesen, und deshalb hat der Aberglaube sie zu Zauberern und Teuselsbannern gestempelt.

Mus Walenbüchern seien noch folgende Broben mitgeteilt:

"Hanichen (Hainichen), ein Städtlein 2 Meilen von Freyberg, darbei liegt ein Dorff, heist Machern, alldar ist ein Waschwerck von guten Körnern und Gold; liegt nicht weit von Ottendorff an der Waldeck, da man durch den Wald gehet."

"Bey der Zella in dem Wald bey Sibeln (Siebenlehn) und Nossen an der Mulda gelegen, da liegt gut Ert und ein guter blauer Schiefer."

"Bey Frauenstein ist ein Fluß gelegen, 2 Meilen etwa von Soda (Sayda?) bey einem Gerichte, da findest Du zween Wege, einen zur rechten, den andern zur linken Hand; da gehe den Kasenweg sort, derselbe führt Dich an einen Steig, dem solge nach, so kömmst Du an ein Wasser, die Grimnitz (Gimlitz?) genandt, gehe daran wohl hinauff und zwart zur rechten Seite desselben, so kömmst Du an einen alten Graben, da vorzeiten eine Mühle gestanden, solge demselben abermahls nach, so kommest Du an einen Fluß, darinnen Forellen sind, der führet Körner, die sind wie natür-

lich Gold, und hab ich Hieronymus Weigard Hauß und Hoff davon erbauet. N.B. Wenn die Körner naß sind, sehen sie schwärzlich aus. Gehe von dar weiter die Grimnit hinadwerts, diß Du zu einem Steige kommest, gehe aber nicht darüber, sondern den Weg, der da das Holtz herab gehet, so kömmest Du wieder an einen Fluß, dem solge nach, so kommest Du an ein Brüchig, wasche dar, so sindest Du schwarze Körner, die ich nicht genugsam verloben kan, ihres Nutzens wegen. Darnach gehe über die Grimnitz zurücke auff eine halbe Meile Wegs, da wirst Du an einen großen Berg kommen, nahe bei einem Dorff, Liechtenberg genannt, da sindest Du gegen das Dorff am Berge weiße Letten, so sehr gut abzutreiben ist."

"Beg Marienberg zwischen dem Olbernhause und Katternberg (Olbernhau und Katharinenberg) bricht ein spißiger Marcasith in einem schwarzen Schiefer."

"Ben Zwickau liegt ein Dorff, heist Rotenbach, daselbst soll ein Bach seyn, welcher Gold und Silber-Granatenstein führet.

Item bey einem andern Dorff, so eine Meile von Zwickau lieget, Nahmens Hartmanns Grüen, findet man auch Körner, die sich fletschen lassen.

Item bei dem Dorfe Kohlstein, unweit Zwickau, stehet viel Erz von Kies und Glanz.

Item zur Neumarck anderthalb Meilweges von Zwickau ist ein gut Gold-Seiffen, und bricht auch Silber und Antimonium daberum."

"Wenn Du kommest gegen Dürresbach oder Auerbach, frage nach dem Fluß-Maul oder Fletschmaul, darnach Eibenstock, allda frage nach dem Gold-Brunnen, darinnen sichere und suche, so findest Du schwarze Körner, deren 1 Pfund 14 biß 18 fl. gilt. Diese Gelegenheit ist eine Meile vom Schneeberg, und kannst Du in einem Tage 1 biß 2 Pfund waschen."

"Hinter Otten im Voigtlande auf der Auttenheide gehe zu oder vor St. Peters-Capell bei 2. Ackerlänge, gegen dem Großleinwerts, so kömmst Du zu einen hohen Felsen, darben ist nahe ein alter Glaß-Ofen, und hat vorzeiten eine Glaßhütte daselbst gestanden, da sindest Du ein weiß Wasser gegen dem schwarzen Berge zu, darinn sind gute Goldwasch-Körner enthalten, bisweilen als Erbsen oder Bohnen groß.

Willt Du allda nicht waschen, so gehe wiederum hinab zum Hirscherge, da kommest Du zu einen abgeschnittenen Baum, von diesem Baum gehe eine Ackerlänge, so kömmest Du zu einer zwieselichten Gabel, daselbst lege dich nieder auf die Erde, und höre wo Wasser rauschet unter der Erden, räume das Mooß dasselbst hinweg, so auff Holz, gegen Mitternacht zu gelegt ist, so wirst Du einen Erzgang antressen, welcher das herrlichste Gold führet.

Von dannen gehe weiter auff dem Kasen fort gegen Mittag vom Holze an, da wirst Du zu einen Brunnen kommen, in selbigen ist noch das schönste Gold enthalten. Von diesem Brünnlein gehe dem Wasser, das daraus entstehet, nach, so kommst Du an ein Steingewölb, da warte auff.

Item Bey der Capellen unter den Fenstern gegen Mittage wirst Du eine Hand in einen Baum geschnitten finden, die weiset Dich nach der ziehnen Gabel, da kömmst Du zu einem Brünnlein, woraus die Zwoyt (Zwota) entspringt; dem Fluß gehe nach zu der ziehnen Gabel, daselbst suche, so wirst Du viel Gold finden.

Item Wenn Du zur Auttenheide, ben St. Peters Capell, bist, so frage nach St. Peters-Brunn, und gehe dem Flusse nach, bis er in einen andern Bach fällt, daran gehe förter und siehe Dich um, so sindest Du ein Zeichen in einer Tanne und eines in einer Fichten, so nicht weit von einander stehen, darzwischen suche, da wirst Du einen Schacht sinden, der ist verdeckt; mache denselben auff, so sindest Du einen gelben Gang, von guten Gold-Erz, davon das Pfund 10 fl. gilt.

Item, Auff ber Auttenheibe frage nach Wenher, ist eine Meile bavon ein Dorff, daselbst liegt eine Mühle, heist die Geigers-Mühle, am Bach, ein Armbrust-Schuß weit davon zur linken Hand ist ein Felsen, darinn bricht ein schöner Gold-Talck und sonst noch ein schwarz Erz, das ist Marcasith.

Item am Schieferberg baselbst ist ein alter Stollen Hunerbach, ba findet man auch gut Ert und Körner."

"Von Großlitz (Graslitz) aus gehe über eine Wiese am Wasser hinauf und siehe Dich nach einer Buchen um, daran ein Areutz gehauen ist, von derselben gehe einer Ackerlänge am Berge hinauff, so wirst Du eine sehr große alte Fichten sinden und nahe daben einen alten Stollen, darinnen ist ein Gold-Ertz-Gang, dessen Pfund ist vor 14 fl. verkaufft worden.

Item. Wenn man von Großlitz aus der Holen geht, so kommt man zu einen Fohrenbach, der fleust Areutz weiß über den Weg; daran gehe zur rechten Hand hinauff so lange biß an die Quelle desselben Baches, daraus er entstehet, die liegt auf einen hohen Berg, und wirst viel Sand aus, den sichere, so wirst Du schwarze Körner finden, die viel Gold halten, davon das Pfund 15 fl. gilt."

"Zu Schöneck frage nach der Helle und gehe von dar um St. Johannis Tag, ben St. Peters Capelle, der auffgehenden Morgen-Sonne gerad entgegen, biß zu Mittags 11 Uhr; so kommst Du auf eine weite Heide, da eitel Birken stehen, davon gehe zwei Steinwürffe gegen Mittag zu, so kömmst Du an ein Gemöß ben einem Wässerlein, räume das Gemöß hinweg und grabe daselbst ein, so wirst Du einen großen Reichthum von Gold antreffen.

Hang König zu Olsnitz hat von einem Marcafith ben Schöneck zum Thalenstein stehend gesagt, das Gold halten soll.

Item. Im Holenstein eine halbe Meile von Schöneck ist ein Stollen, darinnen bricht ein Quart, so weiß Gold-Ert halt."

"Von Bischoffsgrün gehe nach dem Steige der auf die Weißenstadt gehet, und wenn Du zu einem langen Holze kommest, da sleußt ein Bach über den Weg, dann gehe den Bach zur rechten Hand herauff biß an seine Quelle, da er entspringt, nehmlich auß dem Schneederg, da ist ein großer Brunnen, darin wasche, so sindest Du schwarze Körner, deren Pfund 13 fl. gilt.

Item von Bischoffsgrün frage nach einem Bach, der Weißmann genannt, an demselben gehe wohl hinauff, so gelangest Du
an einen Felsen, daran ist 1 oder 2 Kreuz gehauen, siehe dich darbei um, so sindest Du 3 Zeichen oder Plätze an einem Baum und
unter demselben einen Schacht oder Stollen, der ist verdeckt und
voller Ertz und noch nicht viel daran gearbeitet, das Ertz schmeltze
nur bloß mit ein wenig Eisensinter in einer Schmiedeesse, darff
sonst keines Zusatzes mehr und gehet ihm etwa der vierte Teil im
Schmeltzen ab."

"Moßbach. Gehe an den Bach, der Weißmann genannt, hinauf und siehe Dich um, so wirst Du ein Crucifix in einen Felsen gehauen sinden, daselbst siehe Dich noch ferner um, so wirst Du einer großen Tannen gewahr werden, in welche Buchstaben geschnitten, darunter ist ein Loch mit Gisen und Steinen verdeckt, mache das auf, so findest Du einen Goldgang und liegt ein Trog und Kratze darben.

Ferner gehe von Moßbach auff Prebig und von dannen gen Geissen zu dem Brunnen bei der alten Dorfstadt, da lieget zur rechten Hand eine alte Fichte, daselbst räume ein wenig auf, so sindest Du eine Gruben als ein Keller, darin grabe oder schlage Stufen ab, so bekommst Du ein Ertz, das sehr gut ist und viel Gold hält. Röste, zeug es zum Schlich und schmelze es, so wirst Du es erfahren."

"Zwischen Reichenbach und Limbach an der egerischen Brücken frage nach dem Schneckengraben, daselbst sind viel Gruben und Schächte, in welchen ein Schieffer bricht. So sindest Du auch quärzige Nieren, darin ein guter Marcasith, Aupser und Gold enthalten sind. In diesem Schneckengraben zur rechten Hand in dem Gebirge gegen Mittag zu stehet ein Letten am Tage, darinnen sindest Du auch einen schoen Marcasith, hübsch würfelicht und eckigt, als wenn er polirt wäre."

1096. Die Walen in Werbau.

Mitgeteilt von Lehrer R. Fritiche, Werdau.

Altere Leute erzählen noch heute nach der Aberlieferung der Väter, daß in früherer Zeit öfters armselig gekleidete Leute aus Italien, Walen genannt, das Flußbett der Pleiße nach glänzenden glatten Steinen durchsuchten. Die Lebensweise dieser Leute zeugte augenscheinlich von größter Armut. Ihre Funde verbargen sie mit größter Vorsicht geheimnisvoll. Ein Werdauer Handwerksgesell soll nun auf seiner Wanderschaft diese Steinsucher in Venedig getroffen haben. Hier freilich trugen sie prächtige Kleider, wohnten in vornehmen Häusern und mochten den einsachen Gesellen aus Werdau nicht kennen.

1097. Der Erzreichtum des Plauenschen Grundes bei Dresden.

Nach dem Schieferbüchlein des Walen Johann Begge (1885) bei Gräße, Bb. I, Nr. 256; siehe auch Horn, Sächs. Handbibliothek, Bb. II, S. 249—252.

"Wenn man von Dreftden gehet gegen Mittag an der hinbersten Mühle im Plauischen Grunde, ehe man zum Schweizerbette kommt, liegt ein Goldgang, der gegen Morgen streichet, und siehet man denselben bei Tage ausstreichen an den hohen Felsen, der ist so reich, daß auch der halbe Theil Gold und Silber ist, es ist aber nicht wohl dazu zu kommen.

Weiter beym Schweizerbette ist ein großer Steinfels, daran sind unterschiedene Zeichen gehauen, von denselben gehe zweyhundert Schritte, da wirst Du einen sehr mächtigen Gang antreffen, der so viel Gold, Silber und Rupfer hält, daß es nicht zu beschreiben. Der Gang kommt aus halbern Abend und Mittag und streichet oben ben Tage aus. Der Berg sieht oben ganz röthsich aus, und ist sehr hoch.

Ferner diesem Berg über das Wasser, die Weißeritz genannt, liegt ein Gründgen nahe ben einem Dorfe, so Coschitz heißt, unten am Gründgen ist ein Goldgang, der aber mehr Silber als Gold hält, jedoch ist viel gediegen Gold und Körner, dem Hanse und Wicken gleich, welche ganz graulich aussehen und inwendig voller Gold sind, dabei befindlich.

Weiter hinauf am Gründlein ist ein Stollen, darinnen viel Silber und Aupfer ist, und ist sehr milbe und schmeidig. Im Bach-lein, das in die Weißeritz läuft, findet man gediegene Goldkörner sehr schwarzbraun.

Vom Schweizerbette, eine kleine Viertel Meile ohngefähr, kommt man an einen steinigten Weg durch Erlen und Haselsträucher auf einem lustigen ebenen Fleck, und oben auf dem Berge stehet ein Haus, vor selbigem nahe dabei kommt ein mächtiger Aupfergang, darben Rothgülden-Erz ist, und ist zum Wahrzeichen unten am Berge ein Graben, darinnen die Erde ganz kupfern sieht. Ingleichen halten die Steine auf der Erde hierum viel Gold und Aupfer.

Fernerhin kommt man zu einem kiefernen Busche, unten am Fußsteige liegen viel Steine auf einander, von der Steinrucke fünf-

zig Schritte ist ein großer Stein, da dann zwen Areuze gegen Mitternacht, und wo das längste Areuz, der Strich gegen Mitternacht hinweiset, da scharre ein wenig Erde auf, so sindest du Rothgülden-Erz und Aupferglas-Erz, eine halbe Elle hoch und eine Viertelelle breit, von da ist viel weggetragen worden. Der Berg ist so reich, daß es nicht zu beschreiben.

Gehe am Gebürge, an den Felsen hin, durch die Wiesen, so kommst du zu einem Wege, der aufs näheste Dorf gehet, gehe den Weg etwa hundert Schritte im Gesträuche am Berge hinauf nach, so findest du eine rothe Höhle, darinnen ist ein Schatz eines Königsreichs werth an Roth- und Weißgüldenerz, und viele Edelzgesteine.

Ben Sambsdorf im hohlen Wege streicht ein mächtiger Silbers gang zu Tage aus.

Der Windberg über der Weißeritz nahe bei Botschappel ist so reich an Gold und Silber, daß es nicht zu beschreiben. Es kommt ein Flüßlein vom Berge gegen halb Mitternacht und Morgen, darinnen sindet man viel Goldkörner, und geht ihnen nichts ab denn die Oberhaut.

Im Tharandischen Walde liegen Erz- und Aupfergänge so reich an Gold und Silber, daß es nicht zu beschreiben. Wenn man von Höckendorf geht, darunter liegt ein Bergwerk, ist so reich an Silber, daß vor viel tausend Thaler daraus genommen worden.

Nicht weit davon liegt der graue Stollen, da fließet die Weißerit, über dem Wasser nach dem Tharandischen Walde, dem Berg hinauf liegt ein reiches Bergwerk, darinnen Rothgülden- und Glaserz am Bruche stehet, auch bereits das Wahrzeichen an einem Baume zu sinden, eine spitze Reulhaue und unter dem Baume ein großer Stein, darauf dren Areuze gehauen. Weiter hinauf in dem Walde wird man mehr Zeichen an Bäumen sinden, und mitten durch die Bäume streichet ein sehr mächtiger Aupsergang einer Elle breit, und liegt der ganze Mann da, nach dem Wasser der halbe Theil, der Arm nach Freiberg, und das ganze Corpus liegt nach dem Tharander Walde, wie die Zeichen vermelden.

Zu Höckendorf, wo das reiche Silber-Bergwerk ist, welches aber durch Gottes Strafe wegen Uebermuths überschwemmt ist, hat ein Bauer 1660 gediegen Silber ausgeackert.

Unno 1681 im Junio ist N. N. durch den rothen Gang mit sleißigem Gebethe gegangen, und den ganzen Stock auf etliche hundert Schritte übers Areuz angetroffen, und wäre allda das Glück mit Gott zu suchen durch Absenkung des Schachts auf etliche Lachtern usw."

1098. Der gaftfreundliche Venediger.

Gräße, Bb. I, S. 293; nach Becker, der Plauische Grund, S. 121; vgl. auch hier Ar. 1100 und S. 882.

Ein Wale hatte lange Zeit bei einem armen Manne, der sich stets möglichst bienstfertig gegen ihn gezeigt, gewohnt; bes Morgens war er ausgegangen und des Abends hatte er kleine Sackchen mit Steinen nach hause gebracht, die er dann auch, wenn er wieder heimreiste, mit sich nahm. Ginft nahm er von seinem Wirte für immer Abschied, gab ihm einige Goldstücke und sagte, er wünsche ihn ober seine Kinder einmal bei sich zu sehen. trug es sich später zu, daß einer seiner Sohne als Soldat mit der kaiserlichen Urmee nach Italien kam. In einem Treffen verwundet, mußte er den Abschied nehmen, und da er in der Nähe von Benedig war, bekam er Luft, diese Stadt zu sehen. Alls er hier gegen Mittag anlangte und eben an einem Ranal stand, den er gern herabgefahren ware, wenn er nicht die Rosten gescheut hatte, so kam ein vornehmer herr, der sich übersetzen lassen wollte. Dieser bemerkte ihn, sah ihm scharf ins Gesicht und fragte ihn, ob er nicht aus dem sachsischen Erzgebirge sei und so und so heiße. Der Soldat bejahte die Fragen, und der unbekannte herr nahm ihn hierauf mit nach Sause. hier fragte er benselben, ob er ihn nicht mehr Der Soldat erwiderte: "Nein." "Nun, so will ich dir jemanden bringen," entgegnete er, "ben du gewiß kennen wirst," und ging zum Zimmer hinaus. Nach einer Weile kam er in der alten zerrissenen Aleidung zurück, die er gewöhnlich auf seinen Reisen getragen hatte, und nun erkannte ihn der erstaunte Soldat im Augenblick. "Siehst du," sagte jener, "dieses schöne Haus und ein ansehnliches Gut habe ich mir aus den Steinchen erworben, die ich in euerer Gegend aufgelesen habe." Er bewirtete den jungen Mann aufs beste, ließ ihm Aleider machen, behielt ihn einige Wochen bei sich und beschenkte ihn bei seiner Abreise für sich und seinen Vater mit einigen hundert Talern.

1099. Die Golbstampe am Borlasbache.

Röhler a. a. D., S. 349; nach Ludwig Lamer im "Glückauf" 1882, S. 105.

Wenn man vom Weißeritzwehre an der großen Rabenauer Mühle den Fluß aufwärts geht, gelangt man bald an ein munteres Bächlein, das von Borlas herabkommt und sich in die Weißeritz ergießt, und abermals wenige Schritte flußaufwärts steht ein großer Felskegel künstlich abgetrennt von seinem Mutterfelsen, um der Eisenbahn einen Durchgang zu schaffen.

Un der Spize des Regels kann man bei aufmerksamer Besobachtung den Rest einer Aushöhlung erkennen, die nicht das Werk der Natur, sondern fleißiger Hände ist.

Vor viel hundert Jahren kamen in Zwischenräumen, wenn die Goldkörner in der nahen Weißeritz reif geworden, Walen aus dem fernen Welschlande, deren Zunge man nicht verstand und die sich nur notdürftig verständlich machen konnten, und schafften den Sand aus dem am Fuße des Felsens befindlichen Weißeritzheger hinauf auf diesen Felsen und stampsten ihn in diesem Loche mit Wasser, die Goldkörner sich vom Sande sonderten und von ihnen ausgelesen werden konnten.

So hatte sich nach und nach ein Loch gestampst, in dem ein Mann wohl bis an den Gürtel stehen konnte, und noch jest zeugen die einzigen zwei Seitenwände, die von der Goldstampe übrigzaeblieben sind, von der rührigen Arbeit der Walen.

Und auch jetzt noch führt die Weißerig Goldkörner an dieser Stelle, die sehen aber dem Sande gleich aus, denn sie sind noch nicht reif.

1100. Das golbene Lamm.

Graße, Bb. I, Mr. 234; Brandner, Lauenstein, Lauenst. 1845, 8, S. 323 ff.

Im Dorfe Fürstenwalde lebte vor langer Zeit ein häusler namens Bar, bei dem seit vielen Jahren jährlich ein Fremder angeblich ein Italiener, einkehrte, sich mehrere Wochen aufhielt und in dem Flußbette der Müglik in der Gegend vom Krakhammer abwärts bis an das sogenannte Löwenbrückchen Goldkörner und im Schlottwikarunde edle Steine suchte. Seine Bemühungen wurden jedesmal von reichem Erfolge gelohnt; er bezahlte stets seinen Wirt reichlich, doch endlich sagte er einmal bei seiner Abreise, er werde nun nicht wieder hierher kommen, wohl moge ihn aber Bar in seiner Beimat besuchen, wozu sich schon Gelegenbeit finden werde. Nach langer als Jahresfrist erhielt nun Bar von seinem früheren Gaste bie Nachricht, er solle nach Teplig kommen und sich daselbst auf der Post melden, für sein Fortkommen und Beköstigung sei gesorgt. Bar macht sich auf den Weg, findet alles wie angegeben und gelangt endlich in den Wohnort seines Freundes. Da er jedoch der Sprache nicht kundig ist, hat er große Mühe, die Gasse und das haus zu finden, wo sein Gastfreund wohnen sollte. tropdem daß ihm die Nummer desselben angegeben war. Endlich nach langem Suchen findet er dieselbe, aber das haus scheint ihm weit größer und prächtiger, als er sich gedacht hatte. Er tritt jedoch ein, um sich zu erkundigen, weil er aber in seiner schlechten, gewöhnlichen Aleidung war, so ward er von einem ihm entgegenkommenden Bedienten, der ihn für einen Bettler hielt, aus dem Hause hinausgewiesen. Wie er nun nicht weiß, was er anfangen soll, hört er auf einmal aus bem genannten hause eine bekannte Stimme rufen: "Bater Bar, bift bu's?" und gleich barauf erscheint zu seiner großen Freude sein alter Freund. Dieser nimmt ihn sehr gut auf, allein Bar kann sich lange Zeit mitten unter ber Pracht und Herrlichkeit, die ihn umgibt, gar nicht zurechtfinden. Endlich führt ihn jener, als er sich zum Abschied anschickt, in ein Rabinett, welches seine Schätze enthielt, und bittet ihn, unter mehreren bort aufgestellten, aus dem reinsten Golde gegoffenen Figuren, sich eine jum Undenken mitzunehmen, da sie aus den Goldkörnern seien, bie er in seiner Heimat gesammelt habe. Bar wählt nach langem Bureben ein goldnes Lamm und langt damit, sowie mit einer

kleinen Summe Geldes, welche ihm sein Freund noch aufgedrungen, glücklich wieder in seiner Heimat an. Die Kunde von diesem goldenen Lamme gelangt bald zu dem damaligen Herrn von Lauenstein und durch diesen wieder an den Kurfürsten, der Bär'n durch Jusagung einer kleinen jährlichen Leibrente dahin hat vermögen lassen, ihm dieses ebenso kostbare als kunstreich gearbeitete Stück abzutreten, worauf es dann in die kurfürstliche Kunstkammer geskommen ist, allein hier scheint es verloren gegangen zu sein.

1101. Walenberichte über die Sächsische Schweiz, das Erzgebirge und Vogtland.

Gräße, Bb. I, Ar. 259, nach einer Handschr. b. A. Haupt-St.-Archivs Dresden. Verzeichniß wie Jero und Micha beyde Gebrüder sind ausgezogen zu suchen, wie sie es denn auch gefunden und viel Gold und Silber aus aller Landschaft deutscher Nation nach Venedig getragen, darzu allerley Edelgestein und zu Venedig großen Ruhm damit erlangt. Wahlenbuch A. 1590 den 13. Februarij durch Herrn Mathias R. München zu Gamitz eigener Handschrift abgeschr.

Wenn Du gehest von dem Schneeberg nach einem Schloß, heißt Wiesenburg, da fleußt ein Wässerlein an demselbigen Berge und das Wässerlein fällt in die Mulde. Von der Mulde gehe demselben Wässerlein nach aufwärts des Berges, daß Dir das Wässerlein entgegenfleußt, diß Du den Schafstall gleichkommest, da ist in den Fluß gebauet ein Teich, über denselben Teich in dem Wässerlein da sindest Du schöne große Körner, ein Gang, daß es Dir Deine Mühe und Arbeit wird wohl belohnen.

Bei Konneburgk (Kumburg in Böhmen?) da liegt ein Schloß, das heißt der Tollenstein, allda liegt ein Grund, der heißt der Weiße. Wenn Du von Tollenstein ausgehest auf die linke Hand den Berg wohl hinunter, da findest Du einen Grund, der führt gediegen . Das Wasser entspringt auch von dem Tollenstein und nicht weit davon da liegt ein Stein, der heißt der Vogelstein, daran sindest Du viel Zeichen, auch einen Bischof an einer Kannen stehend, da findest Du mächtige Guth.

Wenn Du von Großlitz ausgehst, so kömmst Du auf eine grüne Wiese, und gehe an dem Wasser hin und siehe Dich umb nach einer Buch, darinnen ist ein Creutz gehauen, daran gehe ein

Uckerlänge an den Berg auf, so findest Du eine alte Fichte, sieh Dich um, da wirst Du finden einen alten Stollen, darinnen da ist ein Goldgang, dessen Erz gilt 1 Pfund 14 F.

Hinter Otten im Vogtlande gehe von der Auttenheide zur Capellen, St. Peter genannt, gehe zwei Gewend oder Ackerlänge gegen dem Großleinwerts, so kömmst Du zu einem Glaßosen, gegen die schwarzen Berge über, so kömmst Du zu einer Wiesen, wasche darin, so sindest Du gut Gold, willst Du da nicht waschen, so gehe zur Zinngabel, daselbst lege Dich hart auf die Erden, so sindest Du gut Gold. Dann gehe herum an den Hirscherg gegen Mittag, so kömmst du an eine abgeschnittene Fichte, gehe eine Ackerlänge von dem Baume, so kömmst Du zu einer abgeschnittenen Gabeln, lege Dich mitten auf die Erde auf ein Ohr, so hörest Du Wasser klingen, da liegt Gold.

Ein Dorf bei Hermannsgrün, eine Viertelmeile von Zwickau, unter dem Dorf da liegt viel Guthes von Körnern, die lassen sich pfletzschen.

Wenn Du gehest von Stolpen zum Schloß Tholenstein, wenn Du das Schloß ansiehest, so gehe den Berg hinauf, da das Schloß liegt, auf der rechten Hand, der Weg, der da gehet nach Rückersborf, und von Tholenstein auf die hohe Seite, da wirst Du gehen durch ein Fichtenholz und durch einen Windbruch, da das Holz durchsichtig wird, und es währt nicht lange, so kömmst Du zu einem Wahlenstein, darin ist gehauen ein Bischoff, und wenn Du allda bist, so gehe auf die rechte Hand gegen Mittag 4 Gewend lang, so wirst Du kommen zu einem Grund, der währt nicht lange, bann wirst Du sehen auf der höhe des Grundes einen Baum, der ist also gestaltet gleich ein Mensch, der da stehet und recket einen Urm von sich, darunter da ist ein großes Guth begraben, daß sich darvon wohl tausend Menschen ernähren könnten, wenn es Gott geben will, daß er es haben soll. In demselben Grund findest Du einen Baum gleichwie einen Urmbrustschuß weit, dabei habe ich groß Guth bekommen, das glaube mir sen mahr. Denselben Grund gebe ich Dir zu erkennen, barbei sind diese Wahrzeichen zum Denkmal. Wenn Du in den Grund kömmst und hast Jemand bei Dir, und siehet einer den andern an, so sieht man ganz blau unter dem Angesicht von der großen Guth der Metallen, die in demselben Grunde liegen. Darinnen wirst Du Moof finden, daß Du meinest, Du würdest

versinken, so räume das Mook hinweg und suche, so wirst Du finden einen klaren Sand, anderthalb Viertel tief, darauf das Mook also geschwebet, da wirst Du wahrlich finden als die Erbsen und Wicken aut gediegen Gold und ein Theil länglich. Und zum Ueberfluß will ich Dir das erste Wahrzeichen dieses Grundes offenbaren. Das rechte Orth ist gestaltet wie ein Schiff, das auf dem Wasser gehet. Merke mehr, wo der rechte Vater liegt, den will ich Dir weisen, als wenn ich perfonlich bei Dir ware. Willst Du zu bem Erte geben, so gebe stracks gegen der rechten hand und siehe zum Tholenstein zum Thurm und siehe hinter Dich, als Du zuvor bist gestanden, so siehest Du ein klein Berglein, zu dem gehe ohne alle Furcht und laß Dir Niemand zustehen, und lege dich nieder auf die Erden und wend bich, hörest auch Wässerchen rauschen, so nimm ein aut Messer und stich das Wasser ab, das Messer muß lang sein, und stich ein Loch ins Wasser und lasse es ab, das glaub mir für wahr, Du findest an denselben Ort (Gold), das ist klein wie die Wickenkörner. berer findest Du soviel als Du mit den handen kannst raffen, und findest auch Röhrlein, das ist gediegen aut Gold, das ist auf meinen Glauben mahr, bitte nur Gott um seinen Segen. Es möchte wohl einer sagen, es ist vor langer Zeit geschehen, man hatte biese Zeit über wohl Berg und Gold hinweggetragen, das gebe ich zu, aber unter 100 und noch mehr ist solches keinem offenbart gewesen, und je größer der Verbienndt Bach, desto mehr Gold er mit sich führet. und mein Grokvater, der zu Florenz gewohnet, hat mir dieses geoffenbaret, und bin mit ihm dieses Orths gewesen und solches mit meinen leiblichen Augen gesehen, und mein Grokvater und ich haben solche lederne Sacke voll nach Florent und Benedig gebracht und mit Nächten hirschberge und Tholenstein viel gewaschen und ist ein solches Guth allba, daß sich zwei gewaltige Fürsten oder Abelige wohl davon erhalten könnten.

Jum allerersten sindest Du schwarze Körner, die haben gut Arabisch Gold (in Robizwald, ½ Meile von Plauen). Man sindet wohl einen Betrug darinnen, denn sie sind nicht alle gut, der Bach, darinnen man sie sindet, wird genannt der Arnsbach, liegt eine Meile von Soda, zwischen dem Porstenstein und Rannerswalda, dieser Bach ist dewährt durch zwei Wahlen, daselbst frage, auf welche Hand Du Dich halten sollst nach Rannerswalda, auf die rechte oder linke, so wirst Du kommen auf eine Kirche, durch den

nächsten Hof unter der Kirche folge nach dem Rasenwege, der trägt Dich zu einem Fluß und der trägt Dich wieder zu einem andern, von dem kömmst Du nach dem Porstenstein, da sindest Du ein Wasser, das heißt die Flöhe, das ist ein großes Wasser, dem Wasser solgen nach auf eine Meile Wegs auswärts, so sindest Du einen Fluß auf der rechten Hand, dem Fluß solge nach einen Armbrustschuß, darinnen wirst Du sinden etliche Körner, aber nicht soviel als in dem Arnsbach, und dieselben Körner sind schwarz, etliche grün, die halten auch Gold, das ist besser als hungarisch.

Ein Fluß ist gelegen an Wolkenstein, da frage nach St. Unnaberg. Wenn Du mitten in das Dorf kömmst, so gehe hernach eine Höhe auf die linke Hand auf einem guten Wege, so wirst Du sehen vor Dir ein schwarz Holz, da verlaß den Weg und gehe gleich nach dem Holze, so sindest Du vor dem Holze stehen eine Tannen allein bei einem Haselstrauche, so gehe der Tannen gleich wohl eine Viertel Weges, so kömmst Du an einen guten Fluß, der trägt gute Granaden und Amethisten und gleichwohl auch Körner wie ein Eisenstein, dieselben Körner halten Rheinisch Gold. Bei der Haarwiesen dasselbst sindet man auch Goldkörner, die sich pfletzschen lassen und sehr gut sind.

Ein Fluß, gelegen eine Meile von Freiberg bei einer Mark, ber Frauenstein, zwei Meilen von Soda, bende ben einem Gericht, da findest Du 2 Wege, einen auf der rechten, den andern auf der linken hand, folge dem auf der rechten hand, so kommst Du fort auf einen Rasenweg, berselbe trägt Dich an einen Steg, folge bem nach, so kommest Du an ein Wasser, genannt die Grimnik, aehe daran wohl hinauf, lak das / auf die linke hand liegen. so kömmst Du an einen alten Graben, als vor Jahren eine Mühle ist gewesen, folge bemselben abermals nach, so wirst Du kommen an den Fluß, darinnen sind rothe Fische, derselbe Fluß trägt Körner, die seyn horngrau, da hab ich Marcus rein wohl neulich Gold gewaschen, in 3 Tagen vor 4 R., und die Körner seyn schier eitel Gold, ihm geht wenig ab und sind die Körner zum Theil schwärzlich zu erkennen. Darnach folge der Grimnitz hinabwärts, bis Du kömmst zu einem Steige, gehe nicht unter denselben, sonbern den Steig, der da gehet in das Holz herab, gehe wieder zuruck an einen Fluß, folge demselben nach, so kömmst Du an ein Bächlein, daselbst wasche, da findest Du schwarze Körner, die 57 Meide, Sagenbud.

Digitized by Google

auch nicht böse seyn, und kann mich noch nicht genugsam verloben, daß sie soviel Augen in sich haben. Von diesen beiden Körnern habe ich Jeremias und Marcus bende Wahlen soviel gen Venedig getragen, daß wir daselbst Haus und Hoff aus dem Wassergrund erbauet. Darnach, so magst Du zurückgehen, über die Grimniz, auf eine guthe halbe Meile, da wirst Du sinden einen Berg auf der rechten Hand, der Berg ist groß, nahe bei einem Dorsse, das heißt Lichtenberg, da sindest Du gegen dem Berge und Dorsse weiße Letten, der ist gut abzutreiben und hält viel Gold.

Von Schandau nach Hermsdorf barnach frage nach Boenigk, wie man gehen will, allda ist ein Wald und einige Zeichen Z gemacht, welches der Churfürst machen lassen, dernach gehe wohl zwei Gewende in den Wald, da findest Du einen Weg nach der rechten Hand, da ist ein Zeichen (.), der Weg geht darzwischen, da kommt man an die Kannicher, ist ein Wasser, ba gehe barüber ben Berg binauf und gehe in den Grund, so kommst du an einen Stein. ber Heuchen, allda geht der Weg vor dich, den gehe nicht, sondern gehe den Weg zur rechten Hand ins Gebirge hinunterwärts, so kommst Du auf einen Stein, der heißt das Kostmaul, gehet aber gar zusammen, gehe barnach einen guten Armbrustschuk weit, so findest du den Weg 11, unter dem Fluß noch und ein Flüßlein noch ein Steinwurf weit auf der rechten Seite, findest Du Körner an dem Berge sind rothe Körner und oben am Berge wie Gisen. 12 Loth ((Silber) ohne das () (Gold). Wenn du wieder zurückgehst, so gebe dem vorigen Wässerlein nach, so kommst du auf eine Wiese: der Weg geht nach Hobitz und Rosendorf, gehe den Weg zwei Gewande lang, so kommst Du auf den Weg vom Winterberg. jur rechten Sand gehe ben Weg hinauf, so kommst Du auf einen Weg, da steht Wasser innen wie ein Teich, darinnen ist ein O Gang, heißen zum rothen Spigen, das Wasser, das darinnen fließet, fället etliche Alafter tief in den Grund, unten im Grunde sind viele Steine, da beschlägt der Stein vom Wasser als wenn er von O ware. Dag Du gewiß sepest, so gehe bem Zeichen O nach ber rechten Hand, so kömmst Du an den Winterberg in dem Gilbertal. ba findest Du einen Stolln, 30 Lachter tief, und im Gange liegt es wie Schwefel drenflichtig, so () hat, tröstest Du Dir das zu finden. so gehe gegen Rosendorf ober Herkkretschen, da wirst du unterweiset über der Elbe sollen rothe Körner als Schwefel seyn. Im Grunde des

Winterberges ist ein Brünnelein, da liegt Letten inne, der hat viel graue Körner, der Schlich daselbst hält 12 Mark & ohne das Gold, ist zu Dresden probiert.

Bey dem Kohlstein bei Zwickau da liegt ein groß Erz von Kieß und Glanz, dahinter bey der Gabel ist ein Hammerschmied, heißt Morgenstern, der weiß guth Erz, und einen guthen Stolln, darinnen die Wahlen gebaut haben, sind gelbe Zäpfe, darinnen als halbe Lingen, inwendig hohl, die lassen sich pfletzschen und ist der Gang eines Tisches breit.

Bei dem Borstenstein ist ein Wasser hinauswärts nach der Mohlen, da ist ein Stolln, darinnen ein Kieß, den haben die Wahlen gehohlet und soll ein guter Marcasit seyn.

Bu Walbsachsen frage nach S. Nicolai gegen Hofenstein, da die große Linde steht, gehe eine Ackerlänge davon, so kömmst Du an einen großen Birnbaum, ist eine Pflugscharr gehaut um den Baum umb, da räume auf, da findest Du ein Loch, darin findest Du einen C Gang, der ist reich an ① und).

Von Walbsachsen auf Tirschenreuth gehe nach Gremben, bann gehe nach Perreuth, und zwischen den zwei Dörffern auf dem Steig zu der Martersäule, der da geht nach Waldsachsen zu der rechten Hand durch das Birkigt, in den alten Weyer da liegt Gold. Die zwei Weyer sind besetzt, der eine ist nicht besetzt, in dem obern grabe in den beiden Ecken an der rechten Hand unter einer Birke staude, darin ist ein † gemacht, da ist ein mächtiger Gang oganz darinnen, hat Adam Brentsch geholt groß Guth.

Lengefeld bei dem Stahler, da gehe in den Bach, da findest Du Goldkörner, die lassen sich pfletzschen, da findet man auch Flamen Gold in etlichen Brunnen, daselbst räume weg. Merk der Teichmeister zu Lengeseld weiß Granaten, 3 Meilen von Schöneck, der Edelmann heißt Metzsch.

Bei der Hellerwiesen frage zu Schöneck nach der Peterskirche ben der Hellerwiesen umb S. Johannis, gehe der Sonne gleich entzgegen, wenn sie in dem Morgen aufgeht, diß um den Mittag umb 11 Uhr, so kommst Du auf eine wüste Hende, da senn Erlen und Birken durch einander vermengt, davon gehe 2 gute Steinwürse gegen Mittag, so kömmst Du auf ein Gemose, habe nur Achtung darauf, da gehet ein ∇ verborgen unter dem Gemoße weg, darin grab, so sindest Du sehr reich Gold, sieh Dich im Nechsten umb, so

Digitized by Google

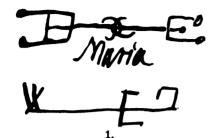
findest ein ∇ gegen Abend, darin grabe Gürtelstief, so findest Du Goldkörner, die schon sind, die zeigen an, dieß sen unter dem alten Schloß bei Clausenköhl zu.

Gehe zu einem Dorff, heißt Helmhdorf, gehört Christoph von Carlowitz, da liegt ein Guth übers Wasser, so siehe über das Wasser, so siehe übers Guth, so wirst Du sehen einen spitzigen Berg, darauf stehet ein Baum in der Höhe gleich dem Berge zu, darin in dem Grunde des Berges auf der linken Hand gegen den Morgen, so sindest Du einen Upfelbaum ganz gebogen, ungefährlich ber 12 Schritt des Baums nach Mittag, so sindest Du ein großes Guth, darnach unterwärts dem Wasser da ist das Wässchwerk.

Winterberg in Meißen, unter dem Herrn von Paußen gelegen, nahe bei Jonasdorff ben der H.-Cretzerer, da bricht Ert wie ein Schiebel, hält viel Gold auf dem Berg und reine Gilbe, da sind graue Körner in einem Brunnen und steht nicht weit davon ein Birnbaum an der Seiten gegen der Elben, da liegen der Körner gar viel und oben auf dem Berge nicht weit davon auf dem Kamme da ist eine große Pfütze, da streicht ein Stund und stehet der Berg unten von dem Wasser, als wäre er über ().

Von Schöneck frage nach Großlitz und nach dem Schieferberge, darin findest Du einen alten Stolln am Steige, darunter sleußt ein ∇ hin, gehe nach der linken Hand am Wasser hinauf, bis Du kömmst zu dem langen Holz, so sieh Dich umb nach einem Zeichen in der Tannen, davon nicht weit ist ein \dagger , darunter ist ein \odot Gang, da sleußt das ∇ weg.*

^{*} Obige Stellen sind nur aus dem weit umfangreicheren Manuskript ausgezogen, denn der Verfasser hat seine Bemerkungen ziemlich aphoristisch ausgezogen, denn der Verfasser hat seine Bemerkungen ziemlich aphoristisch ausgeschrieben. Er behandelt nicht bloß Sachsen, sondere auch Schlessen und Böhmen, aber er springt von einem Lande ins andere über. Um Schlusse solgen unter der Aberschrift: Dieß sind der Wahlen Zeichen, die Zeichen, welche die Walen in Felsen und Bäume eingehauen haben. Letztere lassen sich nicht mehr wiederfinden, da die Bäume längst geschlagen oder umgebrochen sind, von erstern aber hat Gräße noch mehrere an Felsen in der Sächsischen Schweiz usw. wiedergesunden. Diese Zeichen, die disher nur bei Gräße abgebildet waren, sind deshalb auch hier getreu wiedergegeben und solgen mit ihren Erklärungen, wie solche in der Handschrift dabeistehen.



Bei biesem Zeichen ift reich) zu finden.



2. Bei diesem Zeichen ist Arabisch Gold.



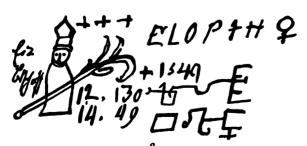
Bei biefem Zeichen liegen O Rorner genug.



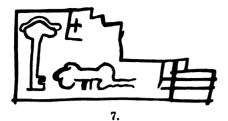
Bei biefem Zeichen findet man rothe Körner find halb Golb.



Bei biesem Zeichen ift viel Zinnober.



Bei biefem Beichen liegen überall viel Goldkörner.



Dieh zeigt einen Berg ba O gnug innen.



8. Das Zeichen bedeutet rein Gold.



9. Bei diesem Zeichen liegt reich Golb.



10. Dieh Zeichen weist zwei Bache auf bem Buchberge ber Aher.



11. Bei diesem Zeichen ist reich Seiffen.





12. Bei biesem Zeichen sind Wahlengruben, gebiegen O und ist Seiffenguth.



14. Bei biesem Zeichen liegt gebiegen Blet.



Bei biesem Zeichen liegt ein blauer Letten und reiche Golbkörner.

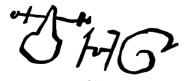


18.

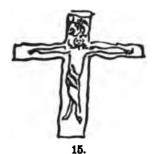
Bei biesem Zeichen 2 Bache reich an Golb.



19. Dies ist ber Drenkstein.



Bei biesem Zeichen ift Seiffengolb.



Bei biefem Zeichen finbest bu reiche Golbgange.



17. Bei einer folchen Hand liegt gut Waschwerk von Erz.

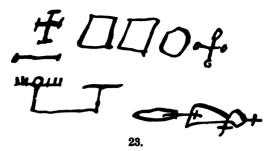


Bei biefem Zeichen ift Golb gnug.



22.

Gin Beichen, bag hier Wahlen gegraben.



Bei einem folden Zeichen findeft bu Marcafit.



Bei biesem Zeichen findest bu gelben Zirill.



Bei biefem Beichen liegt Marcafit.





Bei biefem Zeichen finbest bu Zirill.



27. Bei dem Zeichen ist reich Zirill.

Aus einem anderen Walenbuche eines gewissen Hieronymus Weigand, das D. Rellner in seinem "Aurz abgefaßten 2c. Bergund Salzwerks-Buche, Frankfurt u. Leipzig (Nordh.) 1702. in 8°. C. 493—562", bekanntgemacht hat, ist schon unter Nr. 1075 ein Auszug gegeben. Dasselbe betrifft Sachsen, Franken, Böhmen und Schlesien und stimmt in vielem fast wörtlich mit den hier mitgeteilten Texten überein. Es sei daraus noch einiges nachgetragen.

"Beg Dregden in dem Plauischen Grunde unter dem Dorff, das auff dem Berge liegt, ist ein vortrefflicher Talk-Gang und seynd dren Stollen gang tief in den Berg getrieben.

Wenn man nach Radeberg gehet, da seynd am Wege Brunnen und eine Buche, darein ist eine Hand geschnitten, die zeiget in das Holz, da kommst Du zu einer großen Linden, darinnen stehet ein Sichertrog, Kraze und Keilhaue, und eine Hand, die zeiget unter sich auf eine Buchen, unter derselben grabe ein und suche den Gang, er ist mehr denn halb gut Gold.

Von dem Dorffe Ober-Gerkdorff im Scharischen Walde gehe auf der Straße nach dem neuen Bau zu, dem Wege über nach dem Wasser und den Berg hinauf, so kömmest Du an ein Wässerlein, das sleußt von einem Brunnen, da gehe wohl hinauff, so kömmst Du zu einem Brünnlein, darinn findest Du Körner, die sind sehr gut und auch schwarz, das Werk, darinn sie liegen, ist noch ganz. Item wenn Du von Gerkdorff aus gehest und an das Wasser, wie oben gemeldt, kömmest, so gehe einen Steinwurf oder zwene zur rechten Hand, da stehet eine Thongrube, darinn sind gute Körner.

Ben Dippoldigwalda ist ein Dorff, das heißt Rotenbach davon eine Meile bricht guter gelber Rieß, der ist sehr gut.

Rußpen unter der Zella, da bricht ein guter Fluß, dessen ist etlicher braun, etlicher grün-geel-weiß und etlicher schwart, alle aut auf Erke zu schwelken.

Elhdorff liegt bald ben Außpen, das hat zwo Spitzen und am Wege, wenn man nach Ferbersdorff gehet, an dem Freybergischen Wege, wenn Du von Außpen nach Freiyberg gehen willst, so laß den Weg in dem Dorff auf die linke Hand liegen, und wenn Du zum Dorff hinauskommst, so nimm den Schlamm in dem Wege aus dem Geleise und sichere (siebe) ihn, so sindest Du in der Sicherung viel Goldkörner, die sehr reich sind. Micht weit davon ist ein Grund, heißt der Tieffenbach, darinnen findet man viel Goldkörner und Granaten. Von Tieffenbach frage auff Schmalen bach, ist ein Dorff, daselbst wohnt ein Bauer Namens Valtin Lange, durch dessen Gut fleußt ein Wasser auß dem Dorffe, zu Ende außen an der Wiesen, am Ufer auf der linken Hand sindet man Goldkörner, die sind gar gut und reich, ohngesähr eines guten Steinwurffs von dem Zaune der Wiesen, der Stein Gang der führet Kieß als ein schönes Gold, das ist Marcasith.

Ulrichsberg ein Dorff unweit Rußpen gelegen, da sleußt nicht weit vom Steige über die Mulda ein Flüßlein in die Mulda, das führet viel Goldkörner und Granaten und unter dem Dorff ist ein Stollen, darinn bricht schone Urth und mächtig, ich halte es für Marcasith. Voitsdorff liegt eine Meile von Nossen unter Zellen, da ist ein herrlicher Marcasith und zu Königswalde sind gute Fülsse auf Erze.

Ju Odern (Dederan) 2 Meilen von Freyberg bricht ein schön Silber-Ertz, so im kleinen Feuer reich ist, im großen aber nichts giebt, man findet auch gute Körner allda.

1102. Zwei Walenberichte über bas Meigner Hochland.

Meiche, Sagenbuch ber Sachs. Schweiz, Ar. 53.

Das Meihner Hochland ist reich an verborgenem Gold und Edelgestein; doch kennt das Volk weder den Ort, wo diese Schätze liegen, noch den Spruch, der sie in menschliche Gewalt bringt. Aur die Walen wußten dies alles und zogen in alter Zeit, allem Unschein nach schon im 15. Jahrhundert, kreuz und quer durchs Gebirge, um mit Golde reichbeladen in ihre Heimat Italien oder Welschland zurückzukehren. Sie haben aber sogenannte Walenbücher hinterlassen, und wer den dort gegebenen Unweisungen solgt, dem winken noch heute gewaltige Reichtlimer.

In den Büchern aber heißt es:

- 1. "Hohenwald. Ich, Baftian Derho von Venedig, bekenne por jedermänniglich, daß ich benm Hohenwald ben Neustädtlein und einem Dorfe Neukirch und an Bischofswerda ben Pfützen, die nicht weit liegt von Ottendorf — wohl mitten am Berge, und ben der Bflike stehet eine Tanne, da habe ich dareingehauen dren Areuze, und mitten unter der Tanne, da die Bfüke, ist groß Gut; vom Goldbergwerk niederwärts magst Du auch waschen." - "Neustadt ben Bischofswerda gelegen. Relation: Ich, Mat Nicolaus Schlafkan, thue kund frommen Leuten, daß ich allda mein Gut vom Hohenwalde geholet auf dem Falkenberge, der Hohewald genannt, dren Meilen von Bauken, bey Neukirchen gelegen. Darauf findet man viel Gesteine nach einander liegen wie eine Mauer, das ist zu alleroberst, und wohl mitten auf dem Berge gegen Mittag ben Ottenborf, da ist eine Pfütze, hat roth Wasser, barinnen ist groß Guth, und niederwärts wohl gelegen ein Gewand breit ba ist - Gruben vermacht, darinnen ist viel Gold - denn um die Oberhand ben dieser Grube ist viel Gehölze niedergefallen, es stehet eine Tanne daben, und ist gehauen ein Areuz, und gegen diesem Baum über liegen dren Steine auf einander gelegt, ift auch ein solch Areuz, darunter ist die Grube wohl vermacht, eines Anies tief mit Erbe und viel Steine darauf geworfen. Das ist geschrieben (14)27."
 - (C. G. L. C. F. [Christian Lehmann], Nachricht von Walen, Frankfurt und Leipzig 1764, S. 45 u. 62.)
- 2. "Zwei Stunden bei Bischofswerda, da frage nach Elias' Haldenwald, er liegt zwischen Neukirch und Neustadt und stößt an Ottendorf. Da wird nicht weit sein die sogenannte Säupfütze, darinnen liegen Goldkörner.

Von da gehe weiter, so wird eine Grenz-Tanne stehen auf dem Putkauer, da gehe gerade hinauf, so wirst Du zwölf Steine mit † sinden, der zwölste steht auf dem Valtenberge, bei dem gehe sechritt nach dem Mittag zu, da liegt alt Gereusche und Steine, die räume weg, so wirst Du Goldkörner sinden. Ferner lenke Dich 50 Schritt hinauf, da ist ein Marder in einen Stein gehauen. Wenn Du den hast, so gehe sünf Schritte zurücke und räume bei einem Steine weg, so wirst Du groß Gut

finden. Item gehe von da weiter nach dem Hohwalde 70 Schritt, so wird ein Entenfuß in einem Steine stehen, da gehe neun Schritte nach dem Mittag zu, da steht eine große Fichte, unter der räume weg, da liegt gediegen Erz. Von da gehe noch 100 Schritte gegen Abend, so wirst Du einen Stein finden, daran ein Bischofsstab gehauen ist. Er ist viereckig. Den hebe auf, so wirst Du Dein ganzes Leben volle Genüge haben. Desgleichen im Hohwalde in des Hasens Brunnen liegen gediegene Goldkörner."

(Mitgeteilt von Dr. Vilk nach einem handschriftlichen Walenbuche.)

Das den letzteren Bericht enthaltende Walenbüchlein gibt zugleich die Unweisung nebst Formel, "wie man das Gold auftun soll":

Gehe hinzu, falle nieder auf die Anie und bete 5 Vaterunser, drei Ave Maria und einen Glauben. Dies bete zu Gott in seine Dreisaltigkeit und unser lieden Frauen Elend. Und nimm ein kleines altes Köckchen und hänge es über die Grube, das Bergmännchen holt es schon. Darnach mache drei Areuze vor dich und sprich: "Ich beschwöre dich bei der Arast Gottes und bei der Menschwerdung Jesu Christi, daß du ausgehest, als Christus ist ausgegangen an dem heiligen † und hat erlöst das menschliche Geschlecht. Also müssen ausgehen alle Bande, Aies, Stahl, Eisen, Gold, Silber und alle verdammte Dinge, als Christus ist ausgesahren und uns von der Hand Aldams erlöst. Das gediete ich dir bei Gott dem Vater und Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geiste! Amen." So wirst du wahrhaftig sehen, daß sich die Grube und das Versetze wird austun und ledig werden.

In den Jahren 1810—1812 wohnte ein Wale aus Venedig bei dem Bauer Prohe in Berthelsdorf. Er sammelte im Hohwalde am Valtenberge Sand und bewahrte denselben im Speisegewölbe seines Hauswirtes auf. Letzterer hatte nicht die geringste Uhnung von dem großen Werte des Sandes. Als der Fremde endlich abreiste, lud er den Gutsbesitzer ein, falls er einmal in Not geriete, zu ihm nach Venedig zu kommen, er wollte ihm dann helsend beistehen. Prohe verlor im Ariege 1813 all sein Vieh. Da machte

er sich auf nach der Lagunenstadt, fand auch nach langem Suchen seinen ehemaligen Gast in glänzenden Berhältnissen lebend wieder. Dort erfuhr er, daß der Venetianer seinen Reichtum dem schwarzen und gelben Goldsande aus der Gegend des Valtenbergs verdankte. Proze wurde freundlich aufgenommen und kehrte reichbeschenkt zurück.

1103. Bijchofsftab und Entenplatiche.*

Pilk, der Valtenberg und seine Sagen. Bischofswerda, 1894.

Im Halbenwald verborgen liegt ein Bischofsstab. Ein eigentümlicher Zauber liegt auf diesem Gebilde. Wer es findet und zugleich den Ort der Entenplatsche kennt, der, so spricht die Sage, "wird Goldes Genüge haben"; denn er ist dann imstande, den Schatz des Valtenberges, die Braupfanne angefüllt mit Goldstücken, nach der schon mancher gegraben hat, zu heben.

Nach einigen soll der Bischofsstab vor Jahren bereits von Waldarbeitern gefunden, jedoch spurlos wieder abhanden gekommen sein. Undere wollen wissen, es sei ein Stein mit der eingemeißelten Figur eines Arummstabes zum Turmbau auf dem Valtenberge verwendet und daher die Aussicht auf Erwerbung der Braupsanne für immer vernichtet worden.

^{*} Vorstehende Sage ist wahrscheinlich eine Reminiszenz aus der Zeit der goldwaschenden Italiener, die sich unter anderen Zeichen (Hand, Kelch) auch derzenigen des Bischofs und der Ente bedienten. Götzinger fand noch zu Ende des 18. Jahrhunderts im anstohenden Hohwalde genannte Merkmale in Steine eingehauen. Vgl. auch die verschiedenen Schahsagen vom Valtenderae.

III. Sprungsagen und Ähnliches.

Vgl. auch Ar. 482, 941, 946.

1104. Der Ulanensprung bei Planschwitz.

Grafe, Bb. II, Ar. 646; metrisch behandelt von Hager a. a. D., Heft I, S. 11 ff.

Beim Dorfe Planschwitz bei Plauen steigt ein hoher Berg schroff vom Ufer der Elster aus in die Höhe. Im letzten Ariege soll nun ein Ulan, von den Feinden grimmig verfolgt, weil er mit der Gegend unbekannt war, dis auf den Gipfel dieses Berges gesprengt sein, und als er hinter sich seine Berfolger und sonst keinen Ausweg gesehen, den Tod in der Elster seiner Ergebung vorgezogen haben. Er setzte also mit seinem Rosse kühn in den Fluß hinab; zwar versank das treue Tier in den Fluten, er aber rettete sich durch Schwimmen glücklich ans andere Ufer.

Dieselbe Sage ohne jeden eigentümlichen Zug erzählt von einem Felskegel bei Burg Stein an der Elster Gräße, Bb. II, Ar. 694, nach Sachsengrun 1861, S. 144.

1105. Der rote Stein auf ber Kirchgasse zu Annaberg.

Ziehnert, Sachs. Volkssagen, S. 458.

Auf der unteren Hälfte der Großen Kirchgasse in Unnaberg befindet sich im Pflaster ein roter Stein, von dem folgendes erzählt wird: Ein Chorknabe stand auf der Galerie des Airchturms und ward von einem Windstoß gesaßt und herabgeworfen. Da ihm aber sein Chormantel als Fallschirm diente, so kam er glücklich und wohlbehalten auf die Erde. Dies sah ein Schieferdecker, und alsbald kam dem verwogenen Gesellen ein Lüsten an, dieselbe Fahrt, die ihm lustig genug schien, auch zu versuchen. Er nahm also einen Mantel um, stieg auf den Turm und sprang herab. Aber wehe, der Mantel verwickelte sich und kopfüber im jählingen Sturze schmetterte der tollkühne Schieferdecker auf das Pflaster. Wo er seinen blutigen Tod fand, setzte man zum Andenken an diese Begebenheit den roten Stein in das Pflaster.

1106. Der Ritterssprung bei Marienberg.

Adhler, Sagenbuch, Ar. 524; Steinbach, Historie des Städtchens Zöblig, Dresden 1750, S. 12.

Das Dörschen Rittersberg bei Marienberg soll seinen Namen von einem Besitzer des Schlosses Lauterstein haben; und zwar, als es belagert worden, soll der Besitzer, welcher ein Räuber und Schwarzkünstler war, mit einem Pferde herab auf die Wiese gesprungen und das Pferd darüber in der Erde stecken geblieben sein. Hierauf habe er sich auf den Berg, wo das Dörschen liegt, retirieret und er sei alsdann dort gefangen worden. Von diesem ritterlichen Sprung habe darauf erwähntes Dörschen den Namen Ritterssprung und nach der Zeit Rittersberg bekommen.

1107. Sage vom Schloß Lauterstein bei Böblit.

Grage, Bb. I, Mr. 478; Baiche, Mag., Bb. II, G. 462.

Eine Stunde von der Stadt Zöblitz liegt auf einem hohen Berge diesseits des Schwarzwassers ein Schloß, Lauterstein mit Namen. Dieses ist zuerst ein Raubschloß gewesen und hat sich ein-

mal hier ein Reiter, der verfolgt ward, mit seinem Rosse vom Felsen herabgestürzt; das Pferd ist tot geblieben, der Reiter zwar mit dem Leben davongekommen, aber von seinen Feinden gefangen worden.

1108. Harras, ber kühne Springer.

Graße, Bb. I, Ar. 327; Ab. Chr. Arehichmar, Nachr. v. Mittweyda, Bb. I, S. 128 ff.; poetisch beh. v. Th. Körner, Poet. Nachlaß, Leipzig 1815, Bb. II, S. 71 ff.; nach andern Sagen v. Ziehnert, S. 124 ff.

Zwischen Frankenberg und Lichtewalde an der Zschopau befindet sich ein hoher Fels, der Haustein genannt. Um 28. Mai des Jahres 1499 ist der Ritter von Harras, Besitzer von Lichtewalde seine Familie besaß dasselbe bis 1561 — in einer Fehde von seinen Keinden in der Nähe desselben überfallen und so verfolgt worden. daß ihm kein anderer Weg zur Rettung übrigblieb, als mit seinem Rosse von der Spitze des hohen Felsens, der darum den Namen Haustein trägt, in den unten vorbeiströmenden Zichopaufluß zu springen. Dieser kühne Sprung von einer Höhe von mehr als 100 Ellen ist ihm auch geglückt, und da er eine Tiefe von 10 Ellen Wasser im Klusse getroffen, hat derselbe weder ihm, noch dem Rosse Schaden gebracht, sondern beibe haben das gegenüberliegende Ufer glücklich erreicht und später im Schlosse zu Lichtewalde Schutz gefunden. Der Ritter aber hat nach der Rapelle zu Ebersdorf und dem dort befindlichen Gnadenbilde eine Wallfahrt gemacht und zum Undenken daselbst ein großes silbernes Sufeisen hinterlassen, welches in der Rapelle aufgehangen, aber um 1529 gegen ein eisernes vertauscht worden ist. Im Mai des Jahres 1801 ist am Rande der Ischopau dem Haustein gegenüber bei einer sehr alten Siche ein Denkstein mit der Inschrift auf den beiden hauptseiten: "Dem tapfern Springer, Ritter von Harras" errichtet worden, auf deffen Nebenseiten ein Sporn und ein hufeisen abgebildet wurden.

1109. Der Ritter St. Georg zu Nauenhain.

Graße, Bb. I, Mr. 349; Ramprad a. a. D., G. 347 ff.

Der Ritter St. Georg, der Drachentoter, ist auf seinen Reisen auch nach Meißen gekommen und hat sich in Staupit aufgehalten, welches zwischen Leisnig und Döbeln gelegen war: von diesem ist bermalen aber nichts als der Name und einige Rudera übrig. Diese Gegend wird jent Auf ben Staupen genannt; bafelbst sind schöne Felder, und die Bauern zu Wendishain haben dieselben für einen Zins im Gebrauch. Auch das schone groke Gut zu Steinau bei Bartha foll einft dem Ritter St. Georg gehört haben. Es begab sich aber, daß dieser Ritter St. Georg einst von seinen Feinden beinahe gefangen genommen ward. Um ihnen zu entgehen, muß er mit seinem Bferbe von einem hoben Felfen, dem Dorfe Westewitz gegenüber, in die Mulde springen. Er gelobt, wenn Gott ihn mit dem Leben davonkommen lasse, ein ewiges Gedächtnis zu stiften. Und der Sprung gelingt wirklich. Zuvor soll er einen beschriebenen Bogen Papier in die Luft haben fliegen lassen, wo solcher nun würde gefunden werden, da wolle er Gott zu Dank eine Kirche hinbauen lassen. Dies ist hernach auch geschehen, und hat er die Kirche hierher zu Nauenhain bauen lassen. Zum Wahrzeichen hat man aber sein Bild stets in der Kirche von Nauenhain vorgezeigt. (Val. Ar. 1021.)

1110. Der Fahnenträger zu Scharfenberg.

Graße, Bb. I, Ar. 60; poetisch behandelt b. Ziehnert, G. 399 ff.

Luf dem Hofe des Schlosse Scharfenberg bei Meißen steht noch heute das Bild eines geharnischten Mannes mit dem Wappen derer von Militig, in deren Besitze das Schloß seit dem 14. Jahr-hundert dis 1854 war. Diese Statue soll den Fahnenträger einer schissen Besatung vorstellen, denn als dieser im Dreißigjährigen Ariege das ihm anvertraute Banner gegen die stürmenden Schweden so lange verteidigt hatte, dis ihn die Feinde dis auf die äußerste Melde, Sagenbuch.

Digitized by Google

Spize des Walles drängten, so stürzte er sich mit der Fahne vom Felsen herab, allein Gott hielt seine Hand über ihn und er kam samt dem Banner glücklich davon.

1111. Der Trompeterfelsen bei Geifersborf.

Röhler a. a. D., Ar. 764; A. W. Clauß, Führer auf ber Fahrt burch bas Weißerigtal, 1883, 2. Aufl., S. 12.

Aurz vor der Haltestelle Seisersdorf zwischen Hainsberg und Dippoldiswalde befindet sich auf dem jenseitigen Weißeritzuser der Trompeterselsen, an welchen sich solgende Sage knüpft. Ein sächssicher Trompeter wird von Delsa her von Feinden hart versolgt und steht plözlich auf einer Waldblöße vor dem Abgrunde. Den Tod vor und hinter sich sehend, sprengt er über den Abhang in die Weißeriz. Sein Pferd zerschellt, er aber kommt mit dem Leben davon, steigt auf die dem Felsen gegenüber liegende Höhe und bläst dort ein "Aun danket alle Gott". Die erbitterten Versolger sandten ihm Schüsse nach, und eine Augel streckte ihn nieder.

Andere erzählen, die Augel sei ihm zwischen Hand Mund durch die Trompete gefahren, dieselbe unbrauchbar machend. Die Trompete sei in das alte Messing gewandert, das Stück mit dem Loch aber noch in einem Altertumsmuseum zu sehen.

1112. Das Kreuz auf bem Bärenfteine.

Suffe, Historie des Städtchens Königstein, S. 219; poetisch bearb. von R. H. Aicolai; Drei Sagen a. d. sächs. Schweiz, Pirna 1852, 12, S. 23 ff.; Gräße a. a. O., Ar. 189.

In der Nähe des Dorfes Thürmsdorf bei Königstein befindet sich der sog. Bären- oder Bernstein, von dessen Gipfel man eine herrliche Aussicht auf das benachbarte böhmische Gebirge genießt. Auf diesem soll sich im Jahre 1639 eine von schwedischen Soldaten des General Banner verfolgte Jungfrau (nach einigen war sie aus Pirna) gestüchtet und aus Furcht vor ihren Verfolgern von der Höhe herabgestürzt haben, worauf man unten am Felsen, wo man das Mädchen tot aufgesunden hat, dieses Exempel also bewahrter Reuschheit mit einem in den Felsen gehauenen Areuze bezeichnet hat.

1113. Der Jungfernsprung auf bem Dybin.

Gräße; Bb. II, Ar. 831; Chr. A. Pescheck, Der Oybin bei Zittau, Zittau und Leipzig 1792, 8, S. 25 ff.; Büsching, Volkssagen, S. 179 ff.; poetisch beh. v. Ziehnert, S. 208 ff. u. Segnitz, Bb. II, S. 54 ff.; novell. beh. in Sagen und Abenteuer vom Oybin, Zittau u. Leipzig 1801, 8, b. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, Bb. X, S. 115, Bb. XIV, S. 223 u. Winter in ber Constitt. Ztg. 1854, Ar. 207.

Der Opbin, ein bienenkorbförmiger 513 m hoher Sandsteinfelsen, berühmt durch seine herrliche Ruine, hat unter anderen Merkwürdigkeiten auch eine Felskluft, die man den Jungfernsprung nennt. Man erzählt drei verschiedene Sagen von der Entstehung dieses Namens. Im Jahre 1601, dem Tage Johannes des Täufers, als eine große Menge Menschen aus Zittau und den benachbarten Dörfern der Gewohnheit nach den Opbin besuchte, befand sich unter ihnen ein rasches Mädchen, die mit ihren Gespielinnen auch an diesem Orte sich umsah. Man scherzte, und jenes Mädchen waate es auf eine Wette, über diese Aluft wegzusetzen. Damals trugen noch die meisten Frauenzimmer, auch die vom Stande, Pantoffeln. Im Springen nun glitschte ihr Juß aus dem glatten Pantoffel und sie fiel hinunter. Da sie aber nach damaliger Sitte einen tuchtigen Steif- oder Reifrock anhatte, der sie vor dem schnellen Falle schutte, so ward sie durch Hilfe desselben herniedergeschoben und vollendete diese ansehnliche Tour von ohngefähr 40 Jug Tiefe ganz ohne Nachteil.

Die zweite Geschichte erwähnt eines Jägers, der ein züchtiges Mädchen brünstig verfolgte. Sie flüchtete sich hinter die Kirche, der Jäger ihr nach. Sie lief atemlos weiter, gelangte an die

Digitized by Google

Shlucht, sprang mutig herab, ihre Tugend zu retten, und kam auch glücklich von dannen.

Die dritte Sage schreibt eben diese heroische Tat einer Aonne zu, die von einem Mönche verfolgt wurde und, um ihre Ehre zu retten, diese gefährliche Luftreise machte.

1114. Der Dutschman zu Budissin.

Grähe, Bb. II, Ar. 739; H. G. Gräve, Bolksfagen und volkstümliche Denkmale der Lausit, Bauten 1889, S. 110.

Auf dem zu Budissin am Markte bei der Ratswage befindlichen Wassertroge befindet sich ein steinernes Standbild. Es stellt einen bewassneten Mann in Römertracht mit einem starken Barte vor, der in der rechten Hand eine Fahne hält, in der linken ein Schild mit dem Budissiere Stadtwappen trägt und an der Seite mit einem kurzen Schwerte bewassnet ist. Die Figur ist unter dem Namen Dutschman bekannt, und es besteht darüber solgende Sage: Es sei einst ein wendischer Fürst, wild und undändig, dabei aber ein kühner, verwegener Reiter gewesen; der habe sich anheischig gemacht, mit seinem Pserde über den Wasserkasten zu setzen, und dies auch ausgesührt. Die Deutschen aber erzählen, er habe sich mit seinem Pserde überschlagen und sei in dem gefüllten Wasserkasten ertrunken, und zur Erinnerung sei dieses Standbild errichtet worden.

1115. Der Rockenstein bei Schönheiberhammer.

Röhler a. a. D., S. 591; Lindner, Wanderungen durch die interessantesten Gegenden bes sachs. Erzgebirges, II. D., Unnaberg 1847, S. 30.

Dicht an der Straße von Eibenstock nach Schönheiberhammer erhebt sich in der Nähe des letztgenannten Ortes ein zerklüfteter hoher Granitsels, der Rockenstein genannt. Die Sage erzählt, daß einst tugendhaftes Mädchen mit ihrem Spinnrocken dem zudringlichen Gesust eines rohen Jünglings entslohen und Sicherheit

auf diesem in Wald gehüllten Granitselsen gesucht, hier aber von ihrem Verfolger entdeckt und von dem Felsen herabgestürzt worden, indem nur der Rocken zurückgeblieben sei.

1116. Der Rurrendknabe zu Geithain.

Grage, Bb. I, Ar. 381; poetifc beb. bei Biebnert, G. 254 ff.

Un der Mittagsseite der Rirche zu Beithain ist ein Anabe in Stein gehauen, den die auf dem Rücken hangende Schalaune (Mantel) als Aurrendschüler bezeichnet. Zwar ist die Inschrift unter bem Bilde selbst nicht mehr zu lefen, die Sage aber berichtet also über die Bedeutung desselben. Es sind einmal des Abends vier Aurrendschüler ber Stadt Geithain auf dem Kirchturm gewesen und haben gesehen, daß da, wo die Viertelglocke hängt, ein Dohlennest zwischen ben Balken angelegt war. Die Stelle war ganzlich unzuganalich, doch haben sie am Ende auf ein Mittel gesonnen, sich des Nestes zu bemächtigen. Drei von ihnen haben also ein Brett zum Airchturmfenster hinausgehalten, und der vierte ist darauf gestiegen und auf diese Weise an die Balken gekommen, um so das Nest, welches aber nur von außen zugänglich war, auszunehmen. Er ruft ihnen zu, es seien drei schwarze Junge und ein weißes darin. Die andern verlangen nun für sich das weiße, doch jener will ihnen nur die drei schwarzen geben und bas erstere für sich behalten. Sie drohen ihn herabzuwerfen, wenn er ihnen das weiße nicht hereinreiche, und als er es nicht tut, lassen sie ihn samt dem Neste, welches er in der hand halt, herabfallen. Zum Andenken an diese schauerliche Begebenheit ist eben jenes steinerne Bild errichtet worden.

1117. Das Pagenbette auf bem Königfteine.

Cur. Sax., 1745 S. 22, 1796 S. 313; Grafe a. a. D., S. 166; Buchhäuser, D. Chur-Sachs. Best. Königstein, S. 14; Hoffmann, Das Meihner Hochland, Lohmen 1842; poetisch bei Ziehnert, S. 289.

Auf der weltberühmten Bergfeste Königstein befindet sich hinter der jetzt sogenannten Friedrichsburg auf einem schmalen, kaum eine

Elle breiten Gesimse der aukeren Festungsmauer, so an der Felsenecke zu sehen, das sogenannte Pagenbette, welches davon seinen Namen hat, daß Karl Heinrich von Grunau, Leibpage des damals gerade auf der Festung weilenden Aurfürsten Johann Georg II., den 12. August des Jahres 1675, als letterer auf der damals sogenannten Christiansburg (jett Friedrichsburg) gespeist, in der Trunkenheit zur Nachtzeit zu einer Schieficarte hinter der genannten Friedrichsburg herausstieg, sich auf obgedachtem schmalem Absake niederlegte, einschlief und am folgenden Morgen bier noch in tiefem Schlummer gefunden ward. Sogleich wurden Seile um ihn herumgeworfen. um ihn por dem Herabstürzen zu retten und er dann auf Befehl und im Beisein des Aurfürsten aus dem Schlummer durch Tromvetengeschmetter und Baukenwirbel aufgeweckt. Dieser Grungu ist übrigens erst den 9. Dezember 1744 zu Schmölln bei Bauhen 90 Jahre alt gestorben, nachdem ihn Gott noch einmal wunderbar vor dem Tode behütet, als sein scheu gewordenes Vferd mit ihm von der Elbbrücke zu Dresden über bas Geländer in die Elbe sprang. (Bal. Mr. 248.) Gine ähnliche Sage vom Schweizerbett im Blauenschen Grunde bei Grafe, Bb. I, Mr. 261.

IV. Steinkreuzsagen u. dgl.

Bgl. Ar. 180, 246, 335, 940, 963, 1149; siehe auch Sprungsagen.

1118. Sage vom steinernen Kreuz auf ber Höhe zwischen V Ober- und Unterbrambach.

Graße, Bb. II, Ar. 706; metrifc behandelt von Fr. Rödiger, a. a. D.

Es war mitten im kältesten Winter, als zu Oberbrambach die Burichen und Mädels in der Spinnstube versammelt waren, nach der noch nicht gang erstorbenen Sitte früherer Tage. Die Madchen spannen, die Burschen spielten Karten, bis es neun Uhr schlug. Dann flogen Spinnräder und Karten beiseite und man belustigte sich mit allerlei Spielen, Nachbarn schlagen, Gansedieb, Roch und seine Da begann der Sohn des Richters die kecke Speisen u. dal. Frage aufzuwerfen, wer wohl am meisten tragen konne? - Drei Gulden setze er zum Lohn, wenn einer zwei Scheffel Gerste trage. — Die Bursche schwiegen, ein Mägdlein aber rief: "Ich will zwei Scheffel zur Mühle tragen, sie mahlen, und dann bas Mehl bringen, um mir den verheißenen Lohn zu holen." — Dem Sohn des Richters war dies ein sehr erwunschtes Anerbieten, denn er liebte das Mäadlein und wollte ihre Arbeitslust durch die Wette erproben. aber ging es mit ihm ebenso, sie liebte ihn von ganzem Berzen, und die schwere Last war ihr eine Seligkeit, da sie seine Liebe dadurch zu gewinnen hoffte. Als die Gerste gemahlen war, und sie die zwei Sacke auf die Schulter nahm, kraute sich der alte Müller hinterm Ohr und murmelte vor sich hin: "Wer sich in Gefahr begibt, kommt leicht darinnen um. Möge dir Gott und dein Glaube anädia beistehen!" - Aber die Junafrau flog dahin, den Hügel hinan, wie wenn sie Schwingen hatte. Das Gehen im Schnee aber machte sie mude, und sie setzte sich eine Weile auf die Schränkstangen nieder, um auszuruhen. Bald schlossen sich ihre Augenlider und sie schlief ein, um nicht wieder zu erwachen. Am andern Morgen fand man sie — erdrosselt. Ihr Liebster zog, wie die Sage berichtet, in den Türkenkrieg; auf der Stelle aber, wo das Mädchen den Tod sand, steht noch heutigen Tages ein steinernes Areuz, da sie auch dort begraben sein soll.

1119. Sage vom fteinernen Areuz bei Hohenborf.

Graße, Bb. II, Ar. 707; metrifc behandelt von Fr. Rödiger.

Der Bauer Zöf in Hohendorf zog an einem Freitag frühzeitig aufs Feld hinaus, nach alter Sitte vier Stiere vor den Pflug gespannt, wie es im Egerland noch heute Brauch ist. Seine Tochter Brigitte begleitete ihn, benn sie sollte die vordern Stiere beim Ackern leiten. Sie hüpfte und sprang und lachte, daß sie fast das Läuten des Glöckleins überhörte, bei dem der Vater das Areuz "Rind," sprach er, "wer den Freitag mit Lachen grußt, muß am Sonntag weinen! Es ist ber Todestag Christi. Schütze bich ber liebe Berr Gott!" - Gegen Mittag sprengte ein Anappe aus dem Troß des Ritters von Reihenstein quer übers Feld, der Brigitte liebte. Er sprang vom Pferde und führte an ihrer Statt die Stiere, indes sie zusammen kosten und tandelten. Als dies ber Anecht Daniel sah, ergrimmte er im Herzen; benn er liebte die schöne Brigitte nicht minder. Der Bauer hieß ihn an den Aftug treten, da er einstweilen die Schlichteule vorbereiten wollte, und dies war dem Daniel eben recht. Eifersucht und Bosheit rangen in seinem Herzen, und tausend bose Wesen umringten ihn: er warf die Reute nach dem Anappen, und die eiserne Spipe derselben traf ihn tödlich, zum großen Herzeleid Brigittens und ihres alten Baters. Um Sonntag darauf wurde die Leiche begraben und Brigitte schluchzte unter Tranen: "Wer den Freitag mit Lachen gruft, muß am Sonntag weinen!"

Daniel, der Mörder, entfloh ins Weite, fand aber nirgends Ruhe. Ihm zum ewigen Brandmal steht als Merkzeichen seiner ruchlosen Tat ein Kreuz auf der Höhe, wo dieselbe geschah, daran die Reute bildlich eingehauen ist.

1120. Der Rainftein bei Eschenbach.

Mitgeteilt von Lehrer M. Bimmer in Raun.

Unweit der Bockmühle, links am Wege nach Eschenbach steht heute noch ein Rainstein in Gestalt eines Pferdekopses. Von ihm geht die Sage, daß hier im Dreißigjährigen Ariege ein Reitersmann verunglückt und begraben worden ist, und viele wollen im Mondenschein deutlich einen Reiter ohne Kopf gesehen haben.

1121. Der Taufftein zu Pechtelsgrün.

Graße, 28b. II, Ar. 622; Fickenwirth a. a. D., S. 276.

In der südlich vom Dorfe Pechtelsgrün bei Reichenbach gelegenen Waldung liegt rechts von dem gewöhnlichen alten Fuhwege nach dem Dorfe in einem Fahrweg ein 4 Ellen langer und $1^{1}/4$ Elle breiter Granitstein, worauf ein Areuz eingehauen ist. Daneben läuft ein kleiner Bach, und mit dem Wasser desselben sollen vor langen Jahren in Ariegsnöten einst in diese Wälder gestüchtete Bauern ihre Kinder getauft und diesen Stein als Tausstein benutzt haben.

1122. Der Stein zu Waldkirchen.

Grabe, Bb. II, Ar. 670; Fickenwirth, Chronik von Lengefelb, G. 275.

Mitten im Dorfe Waldkirchen bei Reichenbach befindet sich ein kleiner Teich und auf dem denselben begrenzenden Damm, 16 Schritte östlich von dem durch die Mitte des Dorfes schneidenden Fahrweg, steht ein Stein, 3/4 E. hoch, oben in einen Tierkopf ausgehend. Er soll daran erinnern, daß im Dreißigjährigen Kriege ein durch das Dorf sprengender schwedischer Reiter mitten im Dorfe in einen bodenlosen Morast geriet und nebst seinem Pferde in demselben versank und umkam.

E 1123. Der Stein mit bem Kreuze in Barenwalbe.

Röhler, Sagenbuch, Mr. 672.

In Bärenwalde liegt am Berge, wo die Straße vorüberführt, ein großer Stein, in welchem man ein kleines eingemeißeltes Areuz sieht. Die Sage erzählt davon, es seien an der Stelle einst bei einem heftigen Gewitter zwei Bettelknaben vorübergegangen. Als es heftig donnerte, spotteten sie in gottloser Weise und der eine sprach: "Dort oben fährt der liebe Gott mit dem Schubkarren herum!" Raum aber hatte er diese Worte gesagt, so erschlug ihn ein niedersahrender Bliz. Der Anabe wurde darauf an dem Orte begraben, und zur Erinnerung an diese Begebenheit meißelte man ein Areuz in den großen Stein, der bereits an dem Plaze gelegen hatte, wo dies geschehen war.

1124. Die zwei Meffer zu Gibenftock.

Grafe, Bb. I, Mr. 535; Dettel, Siftorie von Enbenftock, 1748, G. 354.

Am Ostermontag des Jahres 1621 sind bei dem Schenkwirt Hans Meichsner zu Eibenstock zwei junge Burschen von 18 Jahren, G. Unger und Chr. Fröhlich, zu Biere gewesen, aber miteinander uneins worden und haben sich geschlagen. Solches haben sie so lange getrieben, die Fröhlich mit einem Messer dem Unger gegen das Herz einen Stich gegeben, darüber er alsbald gestorben. Zuvor aber hat Unger das Messer wieder herausgezogen und den Fröhlich wieder gestochen, doch hat sich dieser auf die Flucht begeben. Hernach ist über ihn auf dem Markte öffentlich Halsgericht gehalten. Damit aber diese schreckliche Tat den Nachkommen im Gedächtnis bleiben möge, sind zwei Messer in einen Stein gehauen und ist solcher an der Ecke der Brotbänke, wo früher der hölzerne Eselstand, aufgerichtet worden.

1125. Der Friedensstein am Streitwald.

Grafe, Bb. I, Ar. 562; nach Dietrich, Rom. Sagen des Erzgebirges, Bb. I, S. 338 ff.

Während Ritter Ernst, Herr und Graf zu Schönburg auf Hartenstein, und Bruno von Schönberg auf Stollberg mit dem

Herzog Albrecht ins gelobte Land gezogen waren, hatte der damalige Abt des Alosters zu Grünhain, ein herrschsüchtiger und habsüchtiger Mann, durch seine Intrigen es dahin zu bringen gewußt, bak amischen den von jenen mächtigen Rittern während ihrer Abwesenheit bestallten Vögten ihrer Besitzungen ein Streit über einen schönen, trefflich mit Wild und Holz bestandenen Forst entstand, der awischen ihren Grenzen und denen der Grünhainer Abtei lag, und hoffte schlich bei bemselben ben Forst in seine Bande zu bekommen. Che jedoch die Sache so weit kam, starb er, und sein Nachfolger, ein milber Briefter, weit entfernt ben Streit zu schüren, vermittelte die Versöhnung der inzwischen aus Valästina zurückgekehrten Ritter. Sie kamen im freien Felbe zusammen und verglichen sich miteinander; an jener Stelle aber ward ein Stein aufgestellt, bem der Volksglaube, weil er vom Grünhainer Abte geweiht war, Munderkräfte auschrieb; er sollte nämlich, stückweise au Bulver gerieben, bei allerlei körperlichen Leiden die ersprießlichsten Dienste leisten. Jener streitige Wald aber hieß seit jener Zeit ber Streitwald.

1126. Die brei Kreuze bei Brand.

Graße, Bb. I, Mr. 293; Ziehnert, G. 445.

Vor dem Bergstädtchen Brand, welches in der Nähe von Freiberg liegt, standen seit uralten Zeiten drei Kreuze. Um 2. Mai des Jahres 1574 wurden statt der ursprünglich hölzernen, welche ganz morsch geworden waren, auf Kosten der Anappschaft und Berggewerke drei steinerne mit Gehäuse und Schieserdach gesetzt. Diese warf den 10. November 1582 ein heftiger Sturmwind wieder um, wobei eine Magd, die aus Freiberg Semmeln geholt und sich bei den Kreuzen, um auszuruhen, niedergesetzt hatte, von den Werkstücken erschlagen ward. Um 29. Juli 1608 wurden sie abermals erneuert und standen lange unversehrt, dis der Sturm vom 10. November 1800 wieder zwei von ihnen umstürzte. Zetztstehen drei hölzerne Kreuze, jedes gegen neun Ellen hoch.

Alls Entstehungsursache dieser Areuze erzählt man aber solgendes. In einem Ariege, niemand weiß in welchem, ist Freiberg belagert worden und hat eine große Summe als Brandschatzung

geben sollen, diese aber nicht gleich aufbringen können, also drei Ratsherren als Geiseln gestellt. Weil ihnen aber inzwischen Entsatz kommen ist, so haben sie einen Boten ins seindliche Lager geschickt, der den Ratsherren insgeheim kundtat, wie die Sachen stünden, und daß sie womöglich in der kommenden Nacht entsliehen möchten, denn die Stadt sei nicht gesonnen, diese hohe Summe zu bezahlen. Hierauf sind dann die Ratsherren ihrer Haft entslohen, auch glücklich dis vor das Lager gekommen, hier aber eingeholt und am andern Morgen für ihren Wortbruch durch das Schwert hingerichtet worden. Nachher hat dann die Stadt zum Andenken ihrer unglücklichen Ratsherren an der Stelle, wo sie hatten sterben müssen, die drei Areuze errichten sassen.

L 1127. Das Steinkreuz am Wege von Wechselburg nach bem Rochliger Berge.

R. Zimmermann, Sagen und Mären aus dem Tale der Zwickauer Mulde, Chemnit 1901, S. 13.

Von Wechselburg führt anfangs durch eine anmutige, fruchtbare Aue, die schon Flemming in seinen Liedern erwähnt, und dann durch tiesdunklen Nadel- und hellgrünen Laubwald, ein schöner Fußweg nach dem Rochliger Berge. An dem Wege steht ein einsames, halbverwittertes Steinkreuz. Weshald es einst gesetzt warden ist, wissen wir nicht; der Volksmund berichtet, daß man es zur Erinnerung an zwei Jäger errichtet habe, die hier eines Mädchens wegen, andere gar behaupten, eines geschossenen Rehes wegen, einen Zweikamps ausgesochten hätten.

1128. Das Rad in ber Kirche zu Schweta.

Grabe, Bb. I, Ar. 333; J. Fiedler, Müglische Gedächtnis-Saule. Leipzig 1709. 4. S. 81 ff.

Im Jahre 1304 ist zu Schweta bei Mügeln der Ritter und Ariegsoberste Friedrichs des Gebissenen, herr Melchior von Saal-

bausen gestorben, ein Mann aus altem abligen Geschlechte, ber pon Rindheit an ein herzhafter Soldat und Ariegsmann gewesen und hahn genannt worden, dieweil er überall hahn im Korbe gewesen. Als er aber in seinem Alter sich zur Rube setzte und auf dem Hause Schweta wohnte, hat es ihm noch von der Ariegszeit, wo er viel Menschenblut vergoffen, angehangen, daß, wenn er sich erallrnt, er in seiner Hike denjenigen, der ihn zum Born bewegt, seiner Wut aufopferte, also, daß er bei der hohen Landesobriakeit, obaleich diese ihm seiner ritterlichen Ariegstaten wegen wohl gewollt, oft in große Ungnade geraten und etliche Male hat felbflüchtig werden So hat er einmal zwei Böttcher im Reller zu Schweta gehabt, die etwas an Wein- und Bierfässern haben arbeiten sollen. Alls er nun zu ihnen in den Keller ging, ihrer Arbeit zuzusehen, und sie es ihm nicht zu Sinne gemacht, hat er sie getadelt und unterrichtet, wie er's haben wolle. Die Bottcher haben aber vermeint, sie verständen es besser; es mögen auch einige Worte gefallen sein, worüber er erzürnt ward, kurz, er hat sie wie Hunde niedergeschlagen und im Reller erwürgt. Weil er nun schon allzwiel Werg am Rocken gehabt, hat er sich in Eile aufgemacht und sich dahin geflüchtet, wo er sicher zu sein gemeint. Es ist ihm aber fleißig nachgetrachtet worden, also, daß er große Mühe gehabt, seinen Verfolgern zu entgehen, doch ist er ihnen immer als ein rechter Hahn aus den Fäusten entflogen. Einstmals hatte er aber doch verspielt gehabt, ware nicht einer seiner Untertanen gewesen. Als ihm nämlich berselbe Mist aufs Feld fährt und der Saalhausen hinter dem Wagen hergeht, wird er gewahr, daß das Landgericht zu Roß und Fuß einherzieht, ihn zu suchen und abzuholen. Alls er nun hierüber erschrickt und zur Flucht nicht mehr Zeit hat, bittet er ben Bauer um einen auten Rat. Der heißt ihn aber heitern Muts sein, seine Feinde hatten ihn hinter dem Wagen noch nicht gesehen, er solle sich nur niederlegen, und weil sie gleich auf den Acker waren, da der Mist hingehöre, wolle er ein wenig Mist auf ihn werfen, sie wurden ihn darunter nicht suchen, er wolle unterdessen wieder auf den hof fahren, als ob er seiner Arbeit warte, und fleißig achtgeben; sobald sie hinweg sein würden, wolle er es ihm anzeigen und ihm wieder heraushelfen. Dem guten Manne war aber sein Leben lieb, er hatte auch nicht Zeit, sich viel zu befinnen, legte sich also nieder und ließ sich zubecken, also daß er auch sicher verblieb. Aun hatten sie aber

Rundicaft, dak der von Saalhausen um diese Stunde gewiß zu Saufe sein sollte; sie suchten ihn also besto fleikiger und länger an allen Orten, wo sie nur errieten, daß es möglich wäre, daß sich da ein Mensch aufhalten könne. Dabei geschah es naturlich, dak er länger unter dem Miste im Gestanke aushalten mußte, worüber er denn endlich unwillig ward, aus Argwohn, die Leute seien längst hinweg und der Bauer lasse ihn absichtlich so lange im Rote stecken und spotte seiner. Nachdem nun endlich die Gerichte fort sind, kommt der Bauer frohlich zurück, meldet dies seinem Herrn und hofft grokes Lob und Dank verdient zu haben. Statt bessen schilt ihn aber der Junker, und als er sich entschuldigt, greift Saalhausen nach dem Degen und sticht ihn tot. Als er nun nach Hause gekommen, da hat er vernommen, wie gefährlich die Sache für ihn gestanden und wie schlecht er dem gelohnt, der ihm das Leben gerettet, und wie geschwind er zuvor zum Zorne gewesen, so sehr hat er hernach bereut. Weil nun seine Gefahr wegen so vieler Morde immer größer geworden, hat er sich außer Landes begeben und endlich durch großer Herren und Votentaten Fürwort Gnade und Sicherheit erlangt. Darauf hat er aber ganz einsam gelebt und sich keiner Sache ober des Hauswesens mehr angenommen. sondern nur gebetet und sein voriges Leben herzlich bereut, dann aber um Kirche und Schulen sowie die Armen sich wohl verdient ju machen gesucht, auf daß auch andere für seine arme Seele zu Bott beten möchten. Vor seinem Ende hat er befohlen, wenn er verstorben, solle man ihn zwar zu Schweta begraben, aber nicht in die Rirche, weil er sich der heiligen Stätte für unwürdig erachte, sondern in der Vorhalle oder Eingang und zwar mitten in dem Wege, damit man über ihn hingehen musse, benn weil er im Leben so manchem Gewalt angetan und auf ihn getreten, so solle ihn auch jedermann wieder mit Füßen treten. Ferner hat er befohlen, ein Rad zu machen und solches über seiner Grabstätte in der Höhe aufzurichten, um damit anzuzeigen, daß er sich nicht wert achte, daß er unter der Erde liege, sondern mit so vielen Mordtaten wohl verdient habe, daß er auf das Rad gelegt werde. Weil er aber auch die Kirche zu Mügeln in seinem letzten Willen wohl bedachte, ist ihm in derfelben ein großes steinernes Bild mit seinem Schild, helm und Namen gerade ber Rangel gegenüber an ber . Wand gesetzt worden. Jenes Rad ist aber seit seinem Tode mehr= mals erneuert worden und an der Stelle dis auf die jezige Zeit zu sehen gewesen. (Vgl. Ar. 319.)

1129. Die drei Areuze vor dem Hospitaltore zu Oschatz. M Gräße, Bb. I, Ar. 300; Hosffmann, Bd. I, S. 192, 40; Hasche, Mag. f. Sächs. Gesch., Teil II, S. 290 ff.; mehr u. anderes im Sammler, 1837, Ar. 4, S. 12 ff.

Auf einem Hügel vor dem Hospitaltore zu Oschatz stehen drei Areuze, welche infolge einer schrecklichen Mordtat an drei Gliedern einer Familie, die angeblich hier geschehen ist, wie sich das Volk erzählt, gesetzt sein sollen, wiewohl eine andere Erklärung die ist, sie sollten bezeichnen, daß hier die Gerichtsbarkeit der Stadt aufhöre und die des Amtes angehe. In der Strehlaischen Vorstadt vor dem Sonntagschen Vorwerk standen ebenfalls drei solcher Areuze zum Merkmal, daß früher hier das Hochgericht war.

1130. Die sieben Marterfäulen zu Bockenborf.

Grähe, Bb. I, Ar. 266; Moller, Freiberg. Annales, II, S. 62; B. C. Tharand, S. 53, Anm., Sachfengrun 1861, S. 21; poetisch beh. b. Ziehnert, S. 192 ff.

Im Jahre 1360 ist Aonrad Theler, ein Freibergischer Patrizier, der Ermordung seines Schloßkaplans halber, nach Rom und dann nach Jerusalem gezogen und hat im folgenden Jahre zu Höckendorf, welches sein eigen gewesen, von der Kirche an dis auf den Gottesacker in das Feld nach dem Maße, so er zuvor vom Richthause Pilati zu Jerusalem dis auf den Berg Golgatha genommen und 1538 Ellen soll betroffen haben, zum Gedächtnis und Erinnerung des Ganges des Herrn Christi zu seiner Areuzigung, sieben steinerne Martersäulen aufrichten und an jede eine Bitte des Vaterunsers zeichnen lassen. Die Säulen sind an besagtem Orte noch zu sehen, und in der Sakristei der Kirche zu Höckendorf befindet sich auch

bas Bild des Ritters in knieender Stellung († 1361) in Stein gehauen noch jeht. Von jenen sieben Kapellen oder Säulen stehen jedoch dermalen nur noch zwei, die fünf andern sind umgestürzt.

0 1131. Die "Gense" im tiefen Grunde bei Hohnstein.

Grabe, Bb. I, Ar. 202; poetisch beh. v. Nicolai, Drei Sagen a. d. sach: Sameiz, Pirna 1852, S. 15 ff.

In der Nähe der schönen Wasserfälle, die das Waitzdorfer Wasser und der Grundbach im tiesen Grunde bei Hohenstein bilden, erblickt man eine in den Felsen gehauene Sense und ein Areuz mit der Jahrzahl 1699. Das Volk nennt die Stelle "die Sense". Hier ist der Ort, wo zwei Bauerburschen aus Waitzdorf in jenem Jahre um eines schönen Mädchens aus ihrem Dorfe willen, das mit beiden schön getan und gleichwohl keinem den Vorzug gegeben hatte, zur Erntezeit mit Sensen einen Zweikampf ausgesochten haben sollen, wobei der eine gesallen ist. (Vgl. dieselbe Sage im romantischen Gewande, Nr. 1265.)

1132. Sage von ben Steinringen zu Bittau.

Grabe, Bb. II, Ar. 818; bort auch die anderen Quellen.

Die alte Sechsstadt Zittau war ehedem wegen der Schönheit ihrer Jungfrauen hochberühmt, wie schon ein alter Vers besagt, der also lautet:

Rommst du von Bauhen ungefangen, Und bann von Görlitz ungehangen, Auch von der Sitte ungefreit, So maast du wohl sagen von guter Zeit.

Allein mehrere dieser Zittauer Schönheiten nahmen ein trauriges Ende. So sollen einst zwei Brüder um eine Zittauer Jungfrau in der Nähe der Frauenkirche auf offener Straße gekämpst haben, und der eine von ihnen dabei gefallen sein. Zwei Ringe im Steinpstafter, etwa hundert Schritte vom Frauenkirchhose, bezeichnen den Platz, wo der Ramps stattsand. Das Areuz, das am Airchhosstore liegt, ist das Denkmal des einen Gesallenen, das Frauenbild von

Stein aber auswendig an der Kirchhofsmauer, einige Ellen nördlich vom Tore, soll jenes Mädchen vorstellen, welches, da es die Veranlassung zu jenem Zweikampfe war, angeblich hier lebendia eingemauert worden sein soll.

1133. Das Areuz am Wege zur Königsmühle in Bauken.

Grage, Bb. II, Mr. 743; Grave a. a. D., G. 175.

Geht man aus Budissin zum Ziegeltore heraus nach der Königsmühle hin, so wird man daselbst, wo linker Hand der Weg nach Miedergurig leitet, ein großes steinernes Areuz bemerken, von dem man sich folgendes erzählt: Einst habe ein Bauer aus dem Marktflecken Baruth gewettet, einen Scheffel hirse von dem Dorfe aus, ohne auszuruhen, auf seinen Schultern nach Budissin zu tragen; nachdem die Wette vom andern Teile angenommen worden sei, habe er es auch bis zu dem Plake, wo gegenwärtig das Areuz steht, ausgeführt, sei aber daselbst hingesunken, habe den Blutsturz bekommen, und diesen Stein hatten seine Unverwandten ihm als Denkmal errichtet.

1134. Das Kreuz mit dem Mühlrade bei Dehna.

Haupt, Sagenbuch ber Lausitz, Bb. II, S. 136.

Ganz nahe bei dem romantischen Felsentale von Dehna in der Nahe von Baugen, am Abhange eines Berges, der sich nach dem Spreetale absenkt, ist ein steinernes Areuz mit einem eingegrabenen Mühlrade. Die Sage erzählt: Im nahen Spreetale lebten einst zwei Müller, von welchen der eine einen Sohn hatte, der außerordentlich stark war. Einst saken beide und zechten. berauscht gingen sie eine Wette ein, nach welcher der starke Müllerssohn einen Sack Getreide von der Mühle aus den Berg in die hohe tragen sollte, so weit, bis er die Turmspigen von Budissin sehen könnte. Ob nun gleich der andere Müller trüglicherweise noch einen schweren Stein heimlich in den Sack gesteckt hatte, so trug der starke Müllerssohn den Sack gar ruftig den Berg in **59**

bie Höhe. Noch drei Schritte, und er sah die Türme von Bautzen. Siehe, da schnitt der andere mit seinem Messer das Band entzwei, das seine Hosen zusammenhielt. Sie suhren herab, der Jüngling stürzte und brach den Hals.

1135. Die brei Steinkreuze bei Luga.

Archiv des Vereins für Sächsische Bolkskunde. Sammlung Vilk.

Ein Wendenfungling, der bei einem Dresdener Reiterregiment seine Militärzeit abdiente, hörte mit Schrecken, daß ihm seine Geliebte babeim untreu geworden sei und sich am nächsten Sonntag vermählen wollte. Da ritt er heim. Er erblickte beim Dorfe Luga ben Hochzeitszug. Der Reiter winkte mit einem Tuche schon von weitem. Das Signal wurde bemerkt. Die Hochzeitsleute glaubten, es gehe etwas Wichtiges vor, und standen deshalb still. Da kam der Reiter herangesprengt und erschlug mit seinem Pallasch zuerst bie Braut und den Brautigam und schließlich den braska (Hochzeitsbitter). Des letzteren Ropf war gespalten, so daß die eine Hälfte seitlich herabhing. Zum Andenken an dieses Geschehnis wurden am Tatorte drei steinerne Kreuze errichtet, die alt und bemoost noch jett bort stehen. Dasjenige, welches an den braska erinnern sollte, hat die Form wie der gespaltene herabhangende Schadel des Hochzeitsbitters. Einst hatte man diese drei Areuze von ihrem Standorte weggenommen und vorläufig in einem Schafftalle untergebracht. Da aber entstand allnächtlich ein solcher gespenstischer Rumor in jenem Raume, daß der Schäfer die Herrschaft inständig bat, die Areuze wieder an ihre alte Stelle schaffen zu lassen, was nach brei Tagen auch geschah. Dann kehrte sofort wieder Ruhe in der Schäferei ein.

1136. Das Rreuz am Elstraer Wege bei Ramenz.

Graße, Bb. II, Ar. 877; nach Grave, S. 162.

Wenn man vor dem Budissiner Tore zu Kamenz den nächsten nach Elstra führenden Weg einschlägt, so erblickt man unfern des Elstrassusses ein stehendes Kreuz, auf dem eine Armbrust eingehauen ist. Man erzählt, daß vor 1658 an diesem Orte die Bogenschützen ihre Abungen hielten, und einst an dieser Stelle ein solcher aus Unvorsichtigkeit erschossen ward, woran dieses Wahrzeichen ersinnern soll.

1137. Die brei Kreuze zu Ramenz.

Grage, 28b. II, Mr. 874; nach Grave, G. 103.

Vor dem Königsbrücker Tore zu Kamenz sieht man in der Gegend des Turmes der St. Jodocikirche drei Kreuze. Diese sollen an einen hier begangenen dreisachen Mord erinnern. Ein wohlhabendes Bauermädchen aus Lückersdorf hatte nämlich einem Schmiedegesellen aus Brauna ihre Hand versprochen, allein sie änderte ihre Gesinnung und schenkte dieselbe einem Gärtner aus Liebenau. Der verschmähte Geliebte sann auf Rache, und da er dieselbe nicht eher ausüben konnte, versteckte er sich an ihrem Trauungstage in dem Gäschen bei der Kirche, und als nun das junge Brautpaar nach der Trauung zusammen nach Liebenau gehen wollte stürzte er hervor und erstach erst seine frühere Geliebte, dann deren jungen Gatten und zuleht sich selbst. Die drei Kreuze sollen den Platz, wo der Mord geschehen und wo alle drei begraben liegen, bezeichnen.

1138. Der einsame Stein bei Ramenz.

Grabe, Bb. II, Ar. 878; nach Grave, G. 195.

Geht man aus dem Pulsniger Tore zu Kamenz nach dem Dorfe Lückersdorf, so findet man unsern der sogenannten roten Mühle einen halb in der Erde versunkenen Stein von Kreuzessorm, der einsame Stein genannt, an dem man ehedem die Jahreszahl 1390 wahrgenommen haben will. Derselbe soll angeblich daran erinnern, daß an dieser Stelle in jenem Jahre ein Bauer, der ein heimlicher Heide gewesen, plötzlich bei völlig heiterem Himmel vom Blitz erschlagen und dasselbst auch begraben worden ist.

1139. Das Areuz bei Schwoosborf.

Haupt, Sagenbuch der Laufits, Bb. II, S. 144 ff.; nach Gräve, S. 192; Gräße, Bb. II, Ar. 883.

Als im zweiten Schlesischen Kriege im Jahre 1745 ein Regiment preußischer Husaren durch die Gegend von Kamenz und Königsbrück zog, desertierten drei Husaren dieses Regiments mit Sattel und Zeug. Einer derselben wurde wieder zurückgebracht; die anderen beiden, deren Sättel und Taschen man im Busche sand, kamen mit Hilse der Bauern glücklich davon. Der Unglückliche, ein blutjunger, schmucker Bursch, wurde nach kurzem Standrecht bei Schwoosdorf an einem schnell errichteten Galgen gehenkt. Mitseidige Bauern haben ihm an der Stelle seines Todes auf einer kleinen Erhöhung ein steinernes Areuz errichtet, auf dem in rohen Umrissen ein Husarensäbel und die Jahreszahl 1745 eingehauen ist.

V. Bausagen.

Vgl. auch Ar. 505.

1140. Das Menschengerippe in einem Pfeiler ber alten Michaeliskirche zu Aborf.

Gräße, Bb. II, Ar. 654; Arenkel, Blicke in die Bergangenheit der Stadt Aborf, S. 27.

Das innere Gewölbe der alten 1511 aufgebauten Michaeliskirche zu Aborf ruhte auf einem einzigen Pfeiler, der wie der Kelch einer Tulpe sich nach oben hin entfaltete. Eine mündliche Aberlieferung berichtet, daß nach dem Brande von 1768 in diesem Pfeiler, welcher hohl war, ein Menschengerippe gefunden worden sei, das man für das des kühnen, aber verzagten Baumeisters gehalten habe. Denn als man allgemein nach Vollendung des Kirchengewölbes einen Zusammensturz befürchtete, traute selbst der Baumeister nicht und verschwand. Eine alte Nachricht sagt: "Und solsolch geweld nicht mehr alß 100 sl. der Meister zu dauen gehabt haben, weil er nicht verharret diß die Röstung dieses geweldes ist abgenummen worden, hat besorgt, es möchte in Hauffen sinken, ist also slüchtig worden und sol noch wieder kommen."

1141. Das Wehr an ber Zoigmühle.

Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, Ar. 559.

Das Wehr an der Zoigmühle bei Liebschwitz wollte und wollte nicht zustande kommen, denn das Wasser riß jedesmal ein

^{*} Jebenfalls bezieht sich dieser Fund auf die alte Sitte, daß man ehebem in Gebäude, um ihnen Festigkeit zu verleihen und die Gottheit günstig zu stimmen, lebendige Menschen, namentlich Kinder einmauerte, wie dies z. B. in Harburg der Fall war (Gräße, Sagenbuch d. Preuß. Staates, Bd. II, S. 875; Nork, Sitten und Gebräuche der Deutschen, S. 383 fs.; Daumer, Geheimnisse des christl. Alterth., Bd. I, S. 138).

Loch, so fest man auch glaubte, diesmal ganz sicher davor zu sein. Schließlich aber ist's von einem zufällig hinzugekommenen jungen Werkmeister doch noch fertig gebracht worden. Wie nun derselbe drauf seine Urt in die Höhe warf, daß sie in einem hohen Baume stecken blieb, und er sich hernach nicht wieder hat sehen lassen — hat man gemeint, das Wehr sei von ihm als sein Prodestück gezmacht worden.

1142. Die St. Blafiuskirche zu Nieberzwönig.

Gräße, Bb. I, Mr. 571; Ziehnert a. a. D., S. 215.

Diese kleine, nahe bei der Stadt Zwönitz gelegene Kirche, in welcher nur noch bei Begrädnissen und wenigen Festlagen gepredigt wird, soll ein Husschmied aus Niederzwönitz zur Strase viehischer Sodomiterei haben erbauen müssen. Zum schmachvollen Gedächtnis des Gründers hingen früher inwendig über der Türe an einem Brette fünf vergoldete Huseisen, fünf, weil er sein Berbrechen fünf Jahre soll betrieben haben.

1143. Das Blutopfer des Baumeisters der Kirche zu St. Jakob in Chemnitz.

Adhler a. a. D., Ar. 781; Richter, Chronik von Chemnit, Bb. I, 1767, S. 169.

Der Ort, wo die Kirche zu St. Jakob in Chemnitz stehet, soll ehedem sehr sumpfig und morastig gewesen sein, daher die Kirche auf der einen Seite, gleichwie auch der Turm, auf eingerammelten Pfählen steht. Der Baumeister, welcher zuerst diese Kirche erbaut, soll, nachdem er mit dem ganzen Bau fertig gewesen, sich von oben herabgestürzt und also den Bau mit seinem Blute versiegelt haben.

Auch wird erzählt, daß der Kaiser Otto L, unter welchem die anfängliche, viel kleinere Kirche erbaut wurde, den ersten Grundstein, nebst einer Münze mit dem Bildnisse St. Jakobs darunter, legte. Er schenkte auch der Kirche das Bildnis der heiligen Maria; basselbe soll viel Zeichen und Wunder getan haben, weshalb nicht weniger Zulauf von Wallfahrern dahin gewesen, als nach Aachen oder St. Compostell in Spanien.

1144. Die Domkanzel zu Freiberg.

Grage, Bb. I, Mr. 288.

Im Dom zu Freiberg befindet sich eine kunstreich gearbeitete Kanzel von els Ellen Höhe, welche die Gestalt des Kelchs einer weißen Lilie oder Rose hat, an der ein Stiel unten herausgeht, der von einem starken Jüngling mit gebogenem Rücken getragen wird. Alles ist aus lauter Steinwerk künstlich durchbrochen, und man erzählt, daß einst ein Meister und sein Geselle* jeder ein Modell für diese Kanzel (nach anderen hätte jeder eine Kanzel gebaut) entworsen hätten, das des Gesellen sei aber besser gelungen und derselbe deshalb von seinem Meister erschlagen worden; es könne aber deshalb kein Prediger auf derselben auftreten, weil es ihn nicht darauf leide. Der wahrscheinliche Grund für letztern Umstand liegt aber darin, weil ein Rückenhalt fehlt, der Standort derselben akustisch unpassend gewählt und ihre Dauerhaftigkeit selbst vielleicht fraglich ist.

1145. Die Erbauung der Aunigundenkirche zu Rochlitz.

A. Zimmermann, Sagen und Mären aus dem Tale der Zwickauer Mulde, Chemnit 1901, S. 15.

Die Raiserin Aunigunde (Gemahlin des Raisers Heinrich II.) war bei ihrem Gatten des verbotenen Umganges mit einem Geist-

^{*} Dieser soll ber Mann sein, ber die Kanzel trägt, der Meister aber ber Mann in altbeutscher Tracht, welcher unter der Treppe (von 17 Stusen) sigt. Un der Kanzel steht Papst Sixtus IV., unter dem der Dom eingeweiht ward, ein Kardinal und zwei Bischöse, außerdem befinden sich bei ihm auch noch zwei Löwen, einer stehend, der andere liegend, und hinter diesen zwei zottige Hunde.

lichen angeklagt worden. Um ihre Unschuld zu beweisen, unterwarf sie sich einem Gottesgericht. Sie schritt auf dem Plaze, wo sich jetzt die Kirche erhebt, mit bloßen Füßen über sieben glühende Psugscharen hinweg und blieb dabei vollständig unverletzt. Zur Erinnerung hieran stiftete ihr Gatte die St. Kunigundenkirche, deren Altar auch vier auf diese Sage bezügliche Bilder erhält.

Die Standbilder des Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin befinden sich am Südportal der Kirche. Von dem ersteren sind im Laufe der Zeit die Hände abgefallen und diesem Umstande hat vielsleicht die folgende Sage ihre Entstehung zu verdanken. (?)

Der leitende Meister des Kirchenbaues war eines Tages verschwunden und trot aller Nachsorschungen nicht aufzusinden, weshalb einer seiner Lehrlinge die Leitung des Baues in die Hände nahm und darin auch ein großes Geschick bekundete. Er hatte ihn fast vollendet, als unerwartet sein Lehrherr zurückkehrte. Empört über die Eigenmächtigkeit seines Untergebenen, und vielleicht noch mehr über dessen Geschicklichkeit, die seine eigene in den Schatten zu stellen drohte, schlug er ihm mit seinem Schwerte beide Hände weg.

Nach einer anderen Erzählungsform hat man dem Meister, um ihn an der Ausführung eines ähnlichen Baues zu hindern, nach Vollendung seines Werkes die Hände abgeschlagen.

Das Standbild des Kaisers Heinrich bezeichnet man als dasjenige des Meisters bezw. seines Lehrlings.

1146. Die Bettelmannskirche zu Meißen.

Graße, Bb. I, Ar. 45; Hofmann, Das Meigner Niederland, Dresden und Leipzig 1849, S. 485 ff.; poetisch bearbeitet von Segnit, Bb. I, S. 9 ff.

Auf der sudöstlichen Seite von Meißen erhebt sich ziemlich steil der sogenannte Plossenberg, dessen westlich vorspringender Teil jedoch den Namen Martinsberg von der diese Höhe krönenden, 1570 zum Kloster St. Ufra gehörigen Begräbniskirche zu St. Martini (für die Bewohner der Dörfer Bockwen und Lercha) hat. Die Entstehung derselben wird verschieden erzählt. Nach einigen soll nämlich ein Ritter auf Schloß Siebeneichen bei Meißen sieben Sohne

gehabt haben, beren einer, namens Martin, ins gelobte Land zog, um für die von seinen Vorfahren begangenen Untaten am Grabe des Erlösers Verzeihung zu erflehen. Nach langem Herumirren in ber Fremde kehrte er endlich in sein Vaterland zurück und soll auf bem genannten Berge ein Pilgerhaus zur Aufnahme für Arme und Aranke gestiftet haben, welches, freilich in ausgearteter Gestalt es war zu einer Freistätte für alles liederliche Gesindel geworden bis jum Jahre 1520 unter bem Namen "Der elende Rreticham" (b. h. Berberge für elende Pilger) am Fuße des Berges (zwischen ber Salzniederlage und dem Gasthof zum goldenen Schiff, welcher um 1531 die Gastgerechtigkeit von ihm erhielt) bestand. biesem war aber eine Rapelle vereinigt worden, welche dem heiligen Martin geweiht war, ber auch auf einem alten Altargemälde barin abgebildet war, wie er seine Aleider (nach der Legende) zerreißt und unter die Urmen verteilt. — Einer anderen Ursache schreibt aber eine von ber eben mitgeteilten abweichende Sage die Entstehung ber Rapelle zu. Es lebte nämlich in der zweiten Balfte bes 15. Jahrhunderts zu Meißen ein wackerer Bürgersmann, namens Martin, seichens ein Maurer, der fast allen seinen Verdienst zur Unterstühung der Armen verwendete. Derselbe war auch mit unter ben von dem Baumeister Urnold von Westphalen zur Erbauung der Albrechtsburg (1471-83) verwendeten Werkleuten, stürzte aber eines Tages von einem Gerufte herunter und ward infolge dieses Falles, der ihn lange ans Rrankenbett feffelte, jum Bettler, da er alle seine früheren Rräfte verloren hatte und kontrakt geworben Infolge davon mußte er betteln geben, und so floß benn, wenn er auf den Stufen des Doms, auf Krucken gestütt, die ins Gotteshaus Gilenden um Almosen anflehte, manche reichliche Gabe in seinen Bettlerhut. Siehe, ba kam die Best mit ihren Schrecken, und Vater Martin ging nun in den angesteckten Säusern herum und brachte den Aranken, welche oft ihre eigenen Verwandten mieden, Trost, Abwartung und Hilfe, so daß manches Menschenleben lediglich durch seine Tätigkeit gerettet ward. Nachdem nun die Krankheit gewichen war, da schossen Rat und Bürgerschaft eine erkleckliche Summe zusammen, um ihm der Stadt Dankbarkeit zu beweisen. Martin aber lebte als Bettler fort und erbaute von dem ihm geschenkten Reichtume die Martinskirche, welche nach ihrem Erbauer auch die Bettelmannskirche genannt ward, und zum Unbenken wurden in einem Steine im Innern der Kirche zwei Krücken* eingehauen, welche für ewige Zeit an ihren Träger erinnern sollten und noch zu sehen sind. (Bgl. auch Ar. 1259.)

1147. Vom Brückenmännchen zu Dresben.

Gräße, Bb. I, Ar. 94; Hasche, Diplom. Gesch, von Dresden, Bd. II, S. 128; Hilscher, S. 16; Abbildung bei Schramm, Aber Brücken, Ar. 4; Schäfer, Städtewahrzeichen, Bb. I, S. 68 ff.

Der Baumeister der steinernen Elbbrücke zu Dresden, Matteo Foccio (um 1265), ein Italiener, vom Dresdner Bolke Mat Botze genannt, hatte sich am fünsten Pfeiler der Elbbrücke linker Hand in kauernder Stellung mit untergestemmten Urmen und tief in die Augen gezogenem Mütchen abbilden lassen. Dies war das sogenannte Brückenmännchen, ein Wahrzeichen von Dresden. Es flog bei der Sprengung der Dresdner Brücke durch Davoust (19. März 1813) mit in die Luft, fand sich aber, nachdem man nach einer Zeichnung ein neues hatte machen und an die Stelle des alten seigen lassen, unter dem Schutte wieder, und man stellte es dann linker Hand in der Quermauer, da wo die Kaitbach in die Elbe fällt, wieder aus. (Jetzt im Restaurant Helbig, an der Brücke.)

1148. Der Schloßbau zu Gaußig.

Bgl. Oberlausitzer Airchengalerie, S. 207.

Von dem Gaußiger Schloß bei Baugen wird erzählt, daß es gegen Anfang des 18. Jahrhunderts von der Witwe des Generals von Neitschütz erbaut worden sei. Um die Bauleute zu regem Fleiß anzuspornen und sie immer unter eigener Aussicht zu behalten, soll die Edelfrau, wie die Sage berichtet, während des Baues auf dem Gerüste selber fleißig gesponnen haben.

^{*} Die spätere Zeit hat die Arücken für Paniere erklärt, welche bezeichnen sollten, daß unter dem betreffenden Steine die Stiftungsurkunde der Kapelle verwahrt sei.

1149. Die unglückliche Wette in Zittau.

Gräße, Bb. II, Ar. 817. C. G. Moraweck, Einige Nachrichten über 100 Denksteine, wovon 32 Areuzsform haben, welche sich in Zittau und der Umgegend an Wegen und öffentlichen Plätzen sinden. Zittau, 1854. 12. S. 8; poet. beh. v. Segnitz, Bd. I, S. 216 ss. Ugl. auch die Aberarbeitung der Sage bei Gräße, Bd. II, Ar. 824, nach Sachsengrün II. Jahrg. (1861) S. 22.

Bei dem Bau der Kirche der heiligen Dreifaltigkeit zu Zittau hat unter den Maurern ein Lehrling mit seinem Meister um die Wette gearbeitet, um zu sehen, wer einen Pseiler der Kirche eher als der andere vollendet haben werde. Beide haben also zu gleicher Zeit angesangen und sich tapser dazu gehalten, darnach aber ist der Lehrling mit seinem Pseiler eine ziemliche Zeit eher als der Meister fertig geworden, hat also die Wette vor dem letztern gewonnen, was diesen dermaßen geärgert hat, daß er den Lehrling, ehe dieser sich es versehen, meuchlings ermordet hat. Zum Lohne bafür ist dem Maurermeister der Kopf mit dem Schwerte vor die Füße gelegt worden. Man bezeichnet noch heute zwei Pseiler an der Westseite der Kirche mit nischenartigen Vertiesungen als die sogenannten Wettepseiler.

Ebenso soll ein etwa $1^{1/2}$ Ellen langes steinernes Areuz von altertümlicher Form mit einem eingemeißelten Messer, das hinter dem ersten Pfeiler links vom Eingange in die Mauer eingefügt ist, das Gedächtnis an jenen Vorgang bewahren.

V. Handwerkssagen u. dgl.

1150. Warum in Zwickau kein Kürschner zum Katsstand gezogen wurde.

Adhler, Sagenbuch, Ar. 775; nach Tob. Schmidt, Chron. Cygnea, II, 1656, S. 181.

Im Jahre 1403 ist in Zwickau ein so großes Feuer ausgebrochen, daß die ganze Stadt ausgebrannt, also, daß man auf dem Markte zu allen vier Toren hat hinaussehen können. Dieses Feuer ist dei einem Kürschner in der Scheergasse ausgekommen, und sind dem Rat damals die wichtigsten Urkunden mit verbrannt. Es ist dann die gemeine Sage gegangen, daß von der Zeit an kein Kürschner mehr zum Ratstand gezogen worden sei.

1151. Christoph Schürer in Schneeberg, der Erfinder des Robaltblau.

Grabe, Bb. I, Mr. 486; Biehnert, G. 471 ff.

Als im 16. Jahrhundert der Bergsegen des Obererzgebirges jährlich sich minderte und überall ein Wehgeschrei über den Silberräuber sio oder Robold nannte man das taube Erz, welches von bösen Berggeistern oder Robolden herrühren sollte) sich erhob, da kam Christoph Schürer, eines Apothekers Sohn aus Westfalen, landesssüchtig seines evangelischen Glaubens wegen, nach Schneeberg, wo er als ein in der Chemie und Naturlehre wohlersahrener junger Mann bald eine Anstellung bei den Hütten sand. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft gewann er die Liebe Annas, der Tochter des Hüttenmeisters Rau, und bald auch durch sein einnehmendes

Benehmen das Jawort ihres Vaters, so daß die Hochzeit auf das nächste Bergfest bestimmt wurde. She jedoch das Bergfest kam, drohte Schürers Unstern alle seine Hossnungen zu vereiteln. Nämlich in seiner Forschgier war er auf den Gedanken geraten, den vielverrusenen Kobold, den verhaßten Silberräuber, durch chemische Zubereitungen zu etwas Nützlichem umzugestalten. Er machte daher insgeheim in einer Schmelzhütte in Oberschlema vielsache Versuch, und trieb es damit oft die ganze Nacht hindurch so eifrig, daß er bald in den Verdacht der Alchimisterei und Schwarzkünstlerei geriet.

Als daher aus Platten in Böhmen, wo er sich bei seinem früheren Aufenthalt daselbst durch seinen Glauben Feinde und durch seine Kenntnisse und sein Ansehen Neider gemacht hatte, mehrsache Klagen einliefen, daß er ein Zauberer, Dieb und Glaspartierer gewesen sei und man seine Auslieferung forderte, gebot der Bergmeister, ihn zu verhaften.

Eben war Schürer in der Schmelzhütte mit seinen Versuchen beschäftigt, da kam der Fron, ihn sestzunehmen, sand aber die äußere Tür verschlossen und meldete es dem Bergmeister. Diesen sowie den Hüttenmeister Rau und einige Geschworene trieb jetzt die Neugier mitzugehen. Die Tür ward ausgesprengt, und mit Freude sunkelnden Augen trat der gesuchte Verbrecher den Eintretenden entgegen. Aber wie staunte er, als der Fron ihn ergriff und ihm Handschellen anzwang! Wie erschrak er, als ihn die Bergherren mit Vorwürsen überhäusten und ihn einen Zauberer, Dieb und Partierer schalten!

"Männer," rief er, schnell sich fassend mit sester Stimme, "Männer prüsen, ehe sie entscheiden! Meinet ihr, ich treibe bösen Unsug hier mit schwarzer Aunst, so tretet her! Seht, dies wollte ich gewinnen, und Gott sei Dank, endlich ist's gelungen. Ich meine, es soll dem Lande von großem Nuzen sein!" Mit diesen Worten reichte er ihnen eine Mulde voll seinen schönblauen Staubmehls hin. Die Bergherren staunten und begehrten zu wissen, wie und woraus er solche Farbe bereitet habe. Schürer zeigte ihnen alles willig und reinigte sich so von dem Verdachte, daß er ein Schwarzkünstler sei. Auch machte es dem Bergmeister so große Freude, daß derselbe versprach, alles zu tun, um Schürers Unschuld gegen die Anklage der Böhmen zu erweisen. Dies gelang auch dem wackern Manne bald, und Schürer erhielt nun seine Freiheit wieder

und kam durch die Erfindung der schonen blauen Farbe, die man ansangs nur blaues Wunder, später aber Schmalte nannte, zu großen Ehren, und als das Bergsest gekommen war, wurde er des Hüttensmeisters glücklicher Eidam.

1152. Die Erfindung bes Spitenklöppelns.

Adhler, Sagenbuch, Ar. 759, nach A. Diezmann im Album fürs Erzgebirge, Leipzig 1847, S. 133.

Ziemlich allgemein sett man die Erfindung des Spitzenklöppelns durch Barbara Uttmann in das Jahr 1561, ohne einen haltbaren Grund dafür angeben zu können. Wahrscheinlich war in jener Zeit die neue Kunst schon so weit vervollkommnet und erleichtert, daß sie von da an allgemeinen Eingang sand. Dies muß der Fall gewesen sein, denn als 1568 eine bösartige Krankheit in Unnaberg herrschte, sollen allein in dieser Stadt gegen 800 Spitzenklöpplerinnen gestorden sein. Barbara Uttmann war die Tochter des Fundgrübners Hans Heinrich von Elterlein und wurde im Jahre 1514 geboren. Schon frühzeitig zeichnete sie sich durch eine seltene Geschicklichkeit in allen weiblichen Urbeiten und namentlich in der Verfertigung von Spitzen mit der Nadel aus. Die Sage erzählt nun:

Ein junger Mann aus der damals berühmten Familie Uttmann, die durch den Bergdau große Schätze erlangt hatte, sah Barbara, verliebte sich in sie und wurde, als er ihr die Gesühle seines Herzens entdeckte, durch das Geständnis der Gegenliebe beglückt. Die Eltern der jungen Liebenden hatten gegen die Verbindung derselben nichts einzuwenden, und die Zeit der Vermählung wurde sessgest. Die Männer trugen zu jener Zeit breite gestickte Hemdkragen, und Barbara wünschte ihren Bräutigam am Hochzeitsseste mit einem selbstgesertigten Spizenkragen zu überraschen. Sie sann und grübelte deshalb noch eifriger als sonst über die neue Art der Spizenbereitung, mit der sie sich schon lange beschäftigt hatte; sie versuchte wohl tausenderlei, steckte Nadeln sess, schlang um dieselben die Faden und endlich brachte sie auf diese Weise glücklich ein Gewebe zustande, dem sie mit der Nadel die letzte Vollendung gab. So soll

bie erste geklöppelte Spize entstanden sein, die der Bräutigam der Erfinderin, Christoph Uttmann, an seinem Hochzeitstage als Hals-kragen trug.

Eine andere Sage erzählt, daß Barbara in der Aunst des Spitzenklöppelns von einer Magd unterrichtet wurde, die aus Brabant entslohen war und in dem Hause des Herrn von Elterlein eine Zuslucht gefunden hatte.

1153. Die Entstehung des Freiberger Gebäcks: Der Bauerhase.

Grage, Bb. I, Mr. 273; Dresb. Ang. 1873, Mr. 99, G. 26.

Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange liebte das zu seiner Zeit mächtig emporblühende Freiberg vor allen andern Städten seines Landes und pflegte dort häufig Hof zu halten. Rreise, ben er bort gern um sich versammelte, gehörte ein Raplan, der die Freuden der Tafel nicht verschmähte und ihm wegen seines muntern, aufgeklärten Wesens besonders wert war. Gines Fastnachtdienstags hatten die herrschaften bis nahe an Mitternacht getafelt, als der Markgraf seinem Roch, namens Bauer, befahl, als nächsten Gang Hasenbraten auf den Tisch zu bringen. Der Raplan, welcher des Guten vielleicht bereits genug getan hatte, erhob jedoch hiergegen Einspruch und erklärte es im hinblick auf die mit Mitternacht anhebende Fastenzeit für Gunde, nach der letteren Beginn noch eine Fleischspeise zu sich zu nehmen. Während der Markgraf nun hierüber mit dem Raplan in einen Wortstreit sich einließ, war der Roch, ein lustiger Patron, nachdem er verheißen, beiden Parteien alsbald gerecht werden zu wollen, in seine Rüche gegangen, hatte von seinem Teig einen hasen geformt, benselben mit Mandeln wohl bespickt und offerierte dieses Geback alsbald dem Markgrafen und seinen Gaften mit dem Bemerken, daß bergleichen hasen wohl auch in der Fastenzeit mit Jug und Recht gegessen werden könnten. Raplan, den diefe neue Speise reizte, erklärte biefelbe sofort für zulässig, und der Markgraf, mit seinem Roch höchlich zufrieden,

befahl, daß das neue Gebäck, dem er, seinem Erfinder zu Ehren, den Namen "Bauerhase" beilegte, in Zukunft stets seine Tafel während der Fastenzeit ziere.*

1154. Wie die Babuschen nach Groitssch gekommen sind.

Graße, Bb. I, Ar. 461; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 78 ff.

Bei Leipzig liegt das kleine Städtchen Groiksch, dessen Hauptnahrungszweig in dem Unfertigen von sogenannten Babuschen** und Vantoffeln von Korduanleder besteht. Die Runst, diese ursprünglich türkische Fußbekleidung zu verarbeiten, soll von einem Schuhmachergesellen aus Groitsch, namens Meyer, um das Jahr 1617 in seine Vaterstadt gebracht worden sein, und erzählt man, derselbe sei auf seiner Wanderung in der Fremde in die Hande eines Algierschen Aorfaren geraten und von diesem nach Aonstantinopel verkauft worden; dort sei er als Gartnerknecht in die Garten des grokherrlichen Serails gekommen und habe daselbst mit einer Türkin Bekanntschaft gemacht, dieselbe entführt und mit in sein Vaterland genommen. Da er nun aber keine Schäke mitgebracht hatte. so kam er auf den Gedanken, solche Vantoffeln zu verfertigen, wie er in der Türkei sowohl von Männern als von Frauen hatte tragen sehen, und da er überdem im Auslande auch die Bereitung des Rorduanleders gelernt hatte, so gelang ihm diese Spekulation so gut, daß er nicht bloß selbst dadurch reich ward, sondern daß auch seine Vaterstadt von da an fast ganz Europa mit bergleichen Schuhwerk verfah. ***

^{*} Eine andere Erklärung des Namens ist, daß, weil sonst die Bauern den Hasenbraten nur dem Namen nach kannten, da sie selbst nicht jagen dursten, sie an Festtagen ein Gebäck in Form desselben machten, das sie scherzweise Bauerhase nannten. Nach dem Oresd. Unzeiger vom 6. Upril stammen die Freiberger Bauerhasen aber von dem sogenannten Osterhasen.

^{**} Das Wort Babüsch stammt ursprünglich aus dem Persischen und ist dann ins Arabische, Türkische, Französische, Deutsche und Neugriechische übergegangen. Ursprünglich waren diese Pantoffeln nur von Maroquinleder, ihre Form ist aber im Orient selbst verschieden (j. Dozy Dict. des noms des vêtemens chez les Arabes. Amst. 1845, S. 59 ff.).

^{***} Nach einer andern Version der Sage ware jene Begebenheit unter Wiprecht von Groipsich gefallen; es hatte die Türkin Babuse geheißen, es

1155. Der große Topf zu Penig.

Grage, Bb. I, Ar. 388; poetifc beh. bei Biehnert, G. 260 ff.

Die Stadt Benig war früher durch feine Töpferarbeiten weit und breit berühmt. Einst haben nun die geschicktesten Meister baselbst in Gemeinschaft einen großen Topf gebrannt, ber 15 Eimer Wein gefakt haben soll. Dieses neue Weltwunder zog nun viele Reisende an, und so kam denn auch einmal der nachherige Aurfürst Friedrich der Weise* als junger Prinz dahin, um sich den Topf anzuschauen. Da fiel es dem Prinzen ein, hineinzusteigen; er ließ eine Leiter bringen und stieg auf den Boden hinab. Raum war er unten angelangt, so ließ aber der ihm von seinem Vater beigegebene Hofjunker, ein herr von Schönberg, die Leiter herausziehen, und hoffte nun, der Brinz werde sich aufs Bitten legen, um herauszukommen. Dieser aber besann sich kurz, schlug mit der Faust an die Wand des Riesentopses und spazierte so wie zu einer Ture heraus. Um aber die Beniger Töpfer für den Verlust ihres Aunstwerkes zu entschädigen, erbat er sich von seinem Vater Abgabefreiheit für sie. Abrigens formten lettere nachher bald wieder einen anderen ähnlichen Riesentopf auf dem davon so genannten Topfanger und errichteten ein Häuschen darüber, wo er lange noch zu sehen war.

1156. Ein altes Recht ber Töpfer von Dippolbiswalbe.

Adhler a. a. D., Ar. 778.

Dresden war einmal von der Pest heimgesucht, so daß alle Umwohnenden die Stadt mieden und die Märkte unbesucht blieben.

Digitized by Google

wären die Liebenden durch die Wachen gestört worden, und es hätte sich Meyer einen Schuh seiner Schönen mitgenommen, sei dann aber wieder ergriffen worden, als Sklave zu einem Gerber gekommen und, nachdem er hier die Behandlung des Aorduans gelernt, von diesem nach vier Jahren freigelassen worden: in sein Vaterland zurückgekehrt, habe er angesangen, dergleichen türkische Schuhe zu machen und diese zu Ehren seiner verlorenen Geliebten Babuschen genannt.

^{*} Nach andern wäre dies Heinrich der Fromme gewesen, der sich bei den Töpfern aber nicht durch Abgabenfreiheit, sondern durch einen Schmaus absand.

Eine Ausnahme davon aber machten, wie erzählt wird, die Schachtelmacher von Seissen und die Töpser von Dippoldiswalde. Dieselben besuchten auch während der Zeit, da die Krankheit viele Einwohner hinwegrafste, die Märkte der Stadt und boten ihre Waren seil. Daher erhielten insbesondere die Töpser von Dippoldiswalde das Recht, auch sernerhin frei und ungehindert diese Märkte besuchen zu dürsen. Später wurde ihnen solches Privilegium von den Kursfürsten wiederholt und unter anderem auch von August dem Starken bestätigt, jedoch mit dem Zusahe, daß jeder Meister nur einen Kord Waren mitbringen und nur "einen Sonnenschein lang" (d. h. nur einen Tag lang) verkausen dürse.

1157. Das Recht der Dohnaischen Fleischer in Oresben. Schumann, Bollständiges Staats-, Post- und Zeitungslerikon, 1814, Bb. I. S. 752.

Die Fleischer von Dohna versorgten im Lause des 15. Jahrhunderts dei großem Fleischmangel die Stadt Dresden freiwillig mit Fleisch, und zum Danke dafür erhielten sie im Jahre 1462 durch ein Privilegium die Freiheit, wöchentlich drei Tage, nämlich Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends, in Dresden, wo man sie Lästerer nennt, ihr Fleisch zu verkausen. Allein sie müssen ihr geschlachtetes Vieh ganz und unzerstückt auf den Markt bringen. Vor dem Verkause wird es von den dazu geordneten Meistern des Dresdner Fleischerhandwerks besichtigt und von jeder Sorte das Pfund um einen Pfennig wohlseiler als das Dresdner taxiert. Beim Verkause sollten sie die Köpse nicht als Julage einhacken und an einen Speisewirt nicht mehr als 40 Pfund auf einmal verkausen. Auch müssen seisenziehen sie jährlich zu Fastnachten sich auf dem Rathause einsschreiben lassen; und wer am Osterabend nicht in der Residenzschlachtet, hat sein Recht auf ein Jahr lang verloren.

1158. Der freie Brot- und Mehlhandel von Lockwitz nach Dresden.

Schumann, Staatslegikon, 1818, Bb. V, S. 789.

Schon gegen 300 (jetzt also balb 400) Jahre hat Lockwitz 26 und das dazugehörige Nickern 4 sogenannte Freizeichen oder das Recht des freien Mehl- und Brothandels nach Dresden. Als nämlich im Anfang des 16. Jahrhunderts die Pest in Dresden wütete und deshalb die Tore gesperrt waren, schaffte man von hier aus dennoch Brot in die Stadt und warf es, der Sage nach, sogar über die Tore hinein, denn alle Verbindung mit den Dörsern war streng verboten. Daher rühren jene Privilegien, von denen sich urkundliche Spuren schon in den Jahren 1522 und 1527 sinden. Im Dreißigjährigen Kriege gingen die Lockwizer Weiber hinter den Mehl- und Brotwagen her und verteidigten sie mit Steinen, die sie schlfe von Bauern oder besteundeten Soldaten erhielten.*

1159. Diet Grunrad, ber tapfere Tuchmacher zu Großenhain.

Grafe, Bb. I, Ar. 83; Ziehnert, S. 503; vgl. Chladenius, Bb. II, S. 53.

Im Jahre 1292 ist der Markgraf Hans von Brandenburg mit großer Ariegsmacht ins Meißner Land gefallen und hat auch Großenhain berannt, welches damals Markgraf Diehmann gehörte. Da er aber auf gewöhnlichem Wege nichts ausrichten konnte, hat er eine Schar von dreißig Freiwilligen ausgewählt, die des Nachts auf Strickleitern die Mauer erklettert haben. Denen ist der Stadtwachtmeister Aaspar von Maltit mit der Wache entgegengekommen, und so sind sie alle getötet worden. Sobald es aber Tag geworden, da ist ein Ausfall von Reisigen und Bürgern aus der Stadt gemacht worden, bei welchem sich besonders die Tuchmachergisde auszeichnete, indem ihr Altgesell, Dieh Grünrad, das seindliche Haupt-

^{*} Bgl. weiteres über ben Handel in "Aber Berg und Tal", 25. Jahrg., S. 74 ff.

panier eroberte. Diese Fahne hat ihr später Markgraf Friedrich geschenkt und ihr die Erlaubnis erteilt, jährlich zweimal, einmal in Mänteln und mit Musik, das andere Mal mit Fahnen, Ober- und Untergewehr, einen Aufzug durch die Stadt zu machen. Statt jener Fahne, die in der großen Feuersbrunst von 1744 verloren ging, hat die Innung nachmals eine andere mit dem sächsischen Wappen erhalten, welcher noch jetzt dei seierlichen Auszugen militärische Ehre zuteil wird.

VII. Spottsagen.

1160. Wie Meerane ehemals in üblem Rufe geftanben hat. Grafe, Bb. II, Ar. 628; Leopold, Chronik von Meerane, S. 68; Abhler, Sagenbuch, Ar. 769.

Die Stadt Meerane hat ehemals in ziemlich schlechtem Rufe gestanden.

Eine gedruckte Nachricht von 1788 ergählt: Da das Städtlein Meerane dreierlei Gerichte hatte, so kam es, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts dieser Ort in einem fast bosen Geschrei war, weil sich fremd liederlich Gesindel da aufgehalten, so bei Visitationen leicht aus einem Gerichte oder Amtssprengel ins andere entwischen können; daher entstund in dieser Gegend ein Sprichwort, daß, wenn man einen schimpfen wollte, man ihn einen Meeraner ge-Nachher ist dieses Geschrei durch gute Ordnung der Obrigkeit und redliche Einwohner völlig unterdrückt worden. Es geschah aber, daß der dortige Vastor M. Sigismund Stolze einstmals auf die Leipziger Messe reiste. Als er mit dem Wagen unters Tor zu Leipzig kam, wurde er gefragt, woher er kame und wer er ware? Uls er es beantwortet: "Der Bastor von Meerane!" mußte er wieder umkehren, weil man von Meerane niemanden einlassen durfte. Der gute Mann kehrte mit der Autsche wieder um und fuhr unter einem andern Namen zu einem andern Tore hinein. Bei seiner heimkunft brachte er dies mit Tranen auf der Kangel vor, ließ auch nicht eher nach, bis seine berlichtigte Gemeinde ein besseres Leben zu führen anfing.

1161. Von der Alugheit der Hauptmannsgrüner.

Röhler, Bolksbrauch im Bogtlande, G. 627.

Die Hauptmannsgrüner wollten einmal eine Wiese nach einem andern Plaze ziehen und schlugen einen Pfahl ein; daran besselftigten sie ein Ortscheit und spannten Ochsen vor. Als nun der Wind die Schmielen bewegte, hielten sie dafür, daß die Wiese fortrücke. Und als die Ochsen noch mehr angetrieben wurden, rissen die Stränge und die Ochsen liefen die nach Stenn. In Stenn ist das Ortscheit liegen geblieben, und es soll noch heut dort liegen.

Ein andermal konnten die Hauptmannsgrüner das Zapfenloch eines Teiches, dessen Wasser abgelassen werden sollte, nicht auffinden. Da sagte der Richter: "Nun müssen wir'n aussaufen." Er legte sich zuerst hin und nach ihm die Bauern, und sie fingen an zu trinken.

1162. Wie die Ebelsbrunner den Mond fangen wollten.

Röhler, Bolksbrauch usw., S. 627.

Von den Ebelsbrunnern wird erzählt, daß sie einst den aufgegangenen Mond dicht am Berge stehen sahen; da holten sie Stangen, um ihn herunterzuschlagen, und es entstand infolgedessen das Spottlied:

Sein se hamelbumm, Nehm' se lange Stang', Woll'n den Monden fang'!"

1163. Der bebrohte Mond am Auersberge.

Nach Th. Schäfer im "Sächs. Bolksfreund", 1880, S. 211.

Die Eibenstocker hatten einst dem Monde den Arieg erklärt, man weiß jedoch nicht mehr aus welcher Ursache. Sie zogen also auf den Auersberg, schrien und wollten den Vollmond mit einer langen Stange herunterholen. Es ist ihnen jedoch nicht gelungen, wie männiglich weiß.

1164. Der Rirchturm zu Giebenlehn.

Nach Th. Schäfer im "Sachs. Bolksfreund", 1880, S. 205.

In Siebenlehn macht der Kirchturm den Einwohnern viel Schwierigkeiten. Das Städtchen liegt so hoch überm linken Muldenuser, daß sich die Gebäude an den Himmel stoßen. Darum haben sie dort auch den Kirchturm sehr niedrig gebaut, aber er ist immer noch zu hoch geraten. Nun müssen die Siebenlehner bei eintretendem Vollmond allemal die Turmspitze abnehmen, weil der gute Mond sonst daran hängen bleiben würde.

1165. Einseitige Leute in Sachsen.

Meiche, Sagenbuch ber Sachsischen Schweiz, G. 103; Th. Schäfer im "Sächs. Bolksfreund", 1880, G. 205.

In Waizdorf bei Hohnstein nisten die Sperlinge nur auf einer Seite, und wenn dort Schweine geschlachtet werden, brüht man sie auch nur auf einer Seite. Bloß einseitig aber werden die Plinzen in Rehnsdorf bei Pulsnitz gebacken. — So spotten die Nachbarn, weil beide Dörfer nur auf einer Seite der Dorfstraße mit einer Häuserreihe besetz sind.

1166. Die ehemalige Stadtmauer von Neuftabt.

Nach den Histor. Remarques über die neuesten Sachen in Europa. 8. Woche, 22. Februarij 1701.

Alls unsere Städte noch mit Wall und Graben umgeben waren, da fand sich in dem meißnischen Amte Hohnstein ein kleines Städtlein, das nach der Volkssage eine große Merkwürdigkeit besaß. Es war der Ort Neustadt. Dort hatten sie nämlich eine Stadtmauer, die nur halb, und zwar im Westen, um die Stadt herumging. Allein das machte die wackeren Neustädter nicht dange, denn sie gebrauchten ihre Mauer wie einen Ofenschirm oder eine spanische Wand. Wenn nämlich von Osten her ein Feind nahte, so schoben sie einsach ihre Mauer geschwind auf diese Seite und wehrten sich dahinter, daß es eine Lust war.

1167. Der Putkauer Ziegentob.

Archiv bes Bereins für Sachs. Bolkskunde.

Die Bewohner des Dorfes Putkau bei Bischofswerda werden von ihren Nachbarn hauptsächlich wegen der Kirmes geneckt. Man erzählt nämlich: Zur Kirmes schlachten die Putkauer alle ihre Ziegen. Der Sonnabend vor dem Kirchweih-Sonntage heißt darum auch der "Putker Ziegentod". Da ist der Himmel gerötet von dem vergossenen Blute der Ziegen. Der Niedermüller zu Putkau aber kann an jenem Tage nicht mahlen, da sich die ins Wasser geworsenen Ziegendärme um sein Wasserrad schlingen und dasselbe zum Stillstand bringen.

Vor der Putkauer Kirmes haben auch die Tapezierer viel Arbeit. Sie müssen in Putkau Wände polstern, damit die Kirmeszgäste, wenn sie von dem zähen Auchen abbeißen und mit großer Kraftanstrengung ein Stück loskriegen, sich dabei nicht den Hinterskopf an der harten Wand einschlagen.

1168. Die Sonnenuhr zu Weißenberg.

Archiv bes Bereins für Sachs. Bolkskunde.

Das Städtchen Weißenberg hatte einst eine Sonnenuhr ansgeschafft. Deren schöne orangengelbe Farbe verschoß sehr bald. Da beschloß der wohlweise Magistrat, die Sonnenuhr solle an der Nordsseite des Rathauses angebracht werden. Nunmehr wurde jedoch bemerkt, daß die Sonnenuhr auf der Schattenseite keine Zeit mehr anzeigte. Da faßte der Magistrat einen anderen Beschluß: Die Sonnenuhr wieder an der Südseite auszuhängen, jedoch einen Kasten über dieselbe andringen zu lassen.

1169. Die Weißenberger Butterschnitte.

Haupt, Sagenbuch der Lausit, Bb. II, G. 163 ff.*

Es wollte einmal der Aurfürst nach Polen fahren, und die Straße ging unten bei Weißenberg vorbei. Und sie standen alle

^{*} Weißenberg ist das Schilda der Lausitz.

unten und warteten, und der Bürgermeister hatte eine große Bittschrift in der Tasche, die er dem Aurfürsten überreichen wollte. Und sie mukten sehr lange warten und sekten sich hin am Wege und zogen groke Butterschnitten aus der Tasche und aken: aber ber Bürgermeister ak nicht. Auf einmal kam ein Wagen gefahren. und er war schon vorbei; da merkten sie erst, daß es der Aurfürst Und sie liefen alle hinterdrein, und der Bürgermeister war Und er zerrte an seiner Tasche und rift, um die Bittschrift herauszuziehen; aber er erwischte nur die Butterschnitte, die war in Papier eingewickelt, und warf sie in den Wagen. Und ber Wagen fuhr weiter. Aber nach vier Wochen kriegten sie einen großen Brief aus Warschau und mußten schweres Postgeld dafür bezahlen. Und in dem Briefe war die Butterschnitte; die kriegten sie wieder und eine dicke Nase. Und davon schreibt sich's, daß man sagt: "Er hat eine Butterschnitte bekommen."

1170. Der große Wind in Weißenberg.

Haupt, Sagenbuch ber Lausit, Bb. II, S. 162 ff.

Da hat sich einmal in Weißenberg ein großer Wind erhoben, ber ist so heftig gewesen und hat so fehr geblasen, daß die Weißenberger benken, bas ganze Mest wird vom Berge runtergeblasen werden in die Lubata. Und da laufen sie alle zum Bürgermeister, und der soll Rat schaffen. Was sagte aber der Bürgermeister? Der Bürgermeister sagte, sie sollten sich alle vor die Stadt stellen, auf die Seite, wo der Wind herkommt, und blasen. Und bliese ber Wind von dorther, so mußten sie von hier dagegen blasen und tapfer blasen, so wurde der Wind ihnen nichts tun können; also ziehen sie alle raus, Manner, Weiber und Kinder, und blasen gegen ben Wind aus Leibeskräften, und wenn der Wind daher blaft, blasen sie von dorther, und je mehr er blast, desto mehr blasen sie wieder. Der Herr Pastor aber war alt und krank, ber wollte nicht mitblasen. Also endlich hörte ber Wind auf, und die Not war alle. Es war aber doch sehr hart hergegangen, und sie saben alle kirschbraun im Gesichte aus. Und der Wind hatte niemandem Schaden getan, als nur dem Herrn Paftor, dem waren ein paar Schoben vom Dache abgerissen. Da wurden alle Gesichter klüger, und alle wiesen mit Fingern auf die Pfarre und sprachen alle: "Seht ihr's? wer nicht hören will, muß fühlen!" Aber die Not war damit doch noch nicht alle, denn die Ehemänner hatten des guten Beispiels wegen alle so geblasen und sich angestrengt, daß sie ihren Pflichten nicht Genüge leisten konnten. Und so liesen alle Weiber zum Bürgermeister und klagten es ihm und schalten ihn, und war ein großer Jammer in der ganzen Stadt. Der Bürgermeister aber war ein kluger Mann und sagte, jetzt könne es nichts mehr helsen; aber weil sie doch oben auf dem Berge lägen, und so ein Wind leicht wieder kommen könnte, so sollte in jedem Hause ein Blasebalg gehalten werden, daß sich ein andermal die Männer nicht mehr so anstrengen dürsten. Und also geschah es, und so ist es noch dis auf den heutigen Tag in Weißenberg: wie anderwärts ein Feuereimer, ist dort in jedem Hause ein Blasebalg.

1171. Der Dubringer Schulze.

Łužičan 1867, S. 90; übersett von Dr. Pilk.

In Dubring* hatten sie keinen Schulzen, und darum wollten sie sich einen versertigen. Da setzten sie ein altes Weib auf einem Berge auf einen Kürbis. Die Leute kamen aber immer nachsehen und konnten es nicht erwarten, daß ihr Schulze ausgebrütet wäre. Nun stand die Frau einstmals auf; da kollerte der Kürbis vom Berge herunter und zwar in ein Gesträuch. Dort sprang ein Hase heraus und die Leute riesen:

"kich, kich, kennst du beine Mutter nicht?"

Aber dieser Hase lief so schnell wie er nur konnte und die Leute hinter ihm drein sallein sie konnten ihn nicht erwischen].

^{*} Der Ort liegt zwar auf preußischem Gebiete, aber hart an ber sächsischen Grenze bei Ohling und gehört dem Aloster Marienstern. Da die sächsischen Nachbarn an der Ausbildung der Sage mindestens gleichen Anteil genommen haben durften wie die preußischen, so sollte sie hier nicht fehlen.

1172. Die Ramenzer Nasen.

Grage, Bb. II, Mr. 871; Abendzeitung 1821, Mr. 63.

Als zu Anfange des Dreißigjährigen Arieges die Stadt Ramenz, welche zu den Anhängern des Böhmenkönigs Friedrich V. von der Pfalz gehörte, von der Armee des Aurfürsten Johann Georg (1620) bedroht ward, schickte dieselbe, da auch die in ihr liegenden Mannsfeldischen Söldner nicht sechten wollten, Gesandte an den Aurfürsten, welche Gnade für die Stadt erslehen sollten. Wie nun derselbe die Abgeordneten zukommen sah, sagte er lächelnd: "Ha, ha! die haben's gerochen!" Dieses wurde sodann sprichwörtlich, daß man von dem, welcher eine Unannehmlichkeit im voraus sieht und sie abzuwenden bemüht ist, sagte: der hat eine Ramenzer Nase.

Die Ramenzer aber hießen seit jener Zeit spottweise die Riecher.

VIII. Verschiedenes.

1173. Wie Plauen an Sachsen kam.

Eisel, Sagenbuch des Bogtlandes, Ar. 768.

Reuhenland, das ehedem viel umfangreicher war, als gegenwärtig und unter anderem auch Plauen besah, ist unter dem Burgzgrafen Heinrich V. auch um dieses Besitztum gekommen. Es wird erzählt, der Burggraf habe es an den Aursürsten von Sachsen im Spiel verloren. Der Aurfürst sei nun gar heiterer Laune gewesen und auch geneigt, das Spiel nicht gelten zu lassen, sondern Plauen dem Burggrafen zu lassen; ja, es habe sogar die Aurfürstin selbst dem Burggrafen einen Wink gegeben, eine Bitte werde ihm nicht abgeschlagen, und Blau sei eine schöne Farde. Leider misverstand aber der Burggraf diesen wohlgemeinten Rat. Er hatte unter anderem auch seine blauseidene Feldbinde mit verspielt gehabt und glaubte, diese blaue Binde sei gemeint: er erbat und erhielt sie, Vlauen aber blieb fortan bei Sachsen.

1174. Das Sufeisen zu Plauen.

Grafe, Bb. II, Ar. 644; metrifc behandelt von Sager, Vogtländische Bolkssagen, 1889, Heft I, S. 43.

Früher sah man auf dem Dache eines Hauses am Markte zu Plauen ein Huseisen angenagelt. Von diesem wird erzählt, es sei einst ein Soldatentrupp (nach anderen wäre es das wilde Heer gewesen) in wilder Flucht durch die Stadt gejagt, und einem der Pferde sei, als sie über den Markt sprengten, ein Huseisen ab- und bis an jene Stelle des Daches hinausgeslogen, wo man es zum Andenken besessigte. (Vgl. Ar. 956 und 973.)

1175. Die Glocken zu Elfterberg.

Grage, Bb. II, Mr. 608.

Man sagt, daß die mittlere Glocke daselbst aus Silber bestehe; angeblich hat sie im Dreißigjährigen Ariege ein General namens Bose aus Großglogau entsührt und hierher gebracht. Ein anderes Glöckchen auf der Stadtkirche zu St. Lorenz war von Silber und läutete den Ablaß ein, der sich so weit erstreckte, als man ihren Schall hörte, und weil man dies in Bünau noch konnte, mußten die Bauern von da ein Juder Getreide an die Elsterberger Geistlichkeit jährlich zinsen; ja, viele Nürnberger ließen sich auf dem dassigen Airchhose begraben, um jenes Ablasses teilhaftig zu werden.

1176. Die frühere Größe und Bedeutung der Stadt Meerane.

Röhler, Sagenbuch, Ar. 625; Rirchengalerie von Sachsen, Bb. XII, S. 44.

Nach der Volkssage, welche die Stadt Meerane sich dis Gözenthal erstrecken läßt, und nach der Erzählung eines böhmischen Historikers des 12. Jahrhunderts und nach ihm des Pirnaischen Mönchs im 16. Jahrhunderte, soll Meerane im Mittelalter ein sehr bedeutender Ort und sogar die nachmalige Residenz des böhmischen Königs Wladislaw und seiner Gemahlin Jutta oder Judith, welche, nebst ihrer Schwiegertochter Elisabeth, vor ihrem tyrannischen Sohn Sodieslaw im Jahre 1174 flohen, gewesen sein. Merkwürdig ist, daß sechs Häuser in der Stadt heute noch die Burghäuser heißen und die Befreiung von der Abgabe des sogenannten Dienerkornes genießen.

1177. Sprüche von ber Stadt Freiberg.

Graße, 28b. I, Mr. 289.

Die Stadt Freiberg ist nicht bloß durch ihren reichen Bergsegen, sondern auch durch die Schönheit ihrer Lage berühmt geswesen; davon sagt ein altes Sprichwort (Anauth, Prodr. Misn., S. 172): Wenn Leipzig mein wäre, wollte ich es in Freiberg verzehren. Obgleich das Freiberger Bier zwar keinen besondern Namen hatte, wie es im 16. und 17. Jahrhundert Mode war,* gab es doch zu einem andern Sprichworte Gelegenheit. Dieses hieß: Es kitzelt einem in der Nase, wie das Freiberger Bier. Ein anderes Sprüchlein, das sich zugleich mit auf zwei andere Städte Sachsens bezieht und deren Untergang prophezeit, lautet traurig genug also:

Meißen wird ertrinken, Freiberg wird versinken, Dresen Wird man zusammenkehren mit Besen.

allein glücklicherweise ist diese bose Prophezeihung noch bei keinem der genannten Orte wahr geworden, wiewohl das teilweise Einstreffen derselben bei dem fast ganz durch den Bergdau unterminierten Freiberg nicht gerade zu den Unmöglichkeiten gehören würde.

1178. Die Beilige Brlicke bei Leipzig.

Grafe, Bd. I, Ar. 430; novellist. beh. v. F. Backhaus, Die Sagen ber Stadt Leipzig, Leipzig 1844, 8°, S. 1 ff.

Auf der von Alt-Leipzig nach Lindenau führenden Straße muß man über eine Brücke gehen, welche über die Elster führt und die Wiesen jenseits und diesseits des sogenannten Auh- oder Aukturmes verbindet. Der Name "Heilige Brücke" soll nun daher rühren, daß an dieser Stelle des Flusses einst eine Schwester für die andere in heldenmütiger Ausprefrung ihr Leben ließ. Die eine

^{*} Ein Berzeichnis solcher kurioser Biernamen s. Curiosa Sax., 1753, S. 315; Jccanber, Sächs. Aernchron., Paket CXLIV, S. 1018; Alemm, Allg. Kulturw., Bb. II, S. 382 ff.

war nämlich aus dem Leipziger Nonnenkloster, welches sich früher in der Nähe der Nonnenmühle befand, mit Hilfe eines Liebhabers entslohen und an ihrer Stelle ihre ihr täuschend ähnliche Schwester ergriffen worden. Diese klärte jedoch absichtlich die vorgefallene Täuschung nicht auf, sondern blieb bis zu dem Augenblick, wo sie zur Strase für ihre Flucht aus den geweihten Mauern ertränkt wurde, der angenommenen Maske treu. Erst mehrere Wochen nach ihrer unschuldigen Hinrichtung sand man eines Tages den Leichnam der wirklichen Nonne und erkannte nun erst, daß man eine Unschuldige getötet hatte. Man vereinigte beide Körper in einem Grabe; obgleich aber von diesem nichts mehr zu sehen ist, hat man doch den Namen, welchen das Volk jener edlen Tat wegen der Brücke beilegte, beibehalten.

1179. Die Monchstaufe zu Wechselburg.

Grähe, Bb. I, Ar. 878; Heine, Beschreibung von Rocklit, S. 110; Simon, Eilenburger Chronik, S. 305; Spangenberg, Abelsspiegel, S. 104; poetisch beh. v. Ziehnert, S. 380 ff.

Dedo der Feiste, Graf zu Rochlitz, kam, als er mit Raiser Beinrich VI. nach Apulien reisen wollte, auf den Gedanken, sich das überflüssige Fett aus dem Leibe schneiden zu lassen, damit es ihm auf der Reise nicht im Wege ware. Dies tat er, aber mit so unglücklichem Erfolge, daß er etliche Tage darauf (16. August 1199) starb. Er liegt mit seiner Gemahlin, die das Jahr vorher gestorben, im Aloster Ischilla begraben, bas aber, seitbem es (1543) Berzog Morit den herren von Schönburg abgetreten hatte und also durch einen Wechsel seine Herrschaft anderte, Wechselburg heißt und das jener 1174 (1184?) erbaut hat. Dasselbe soll ursprünglich nur von lauter Edelleuten bewohnt gewesen, hier aber nichts Gutes, sondern eitel Boses geschehen sein. Als einst ihr Propst sich wider ihren Unfug, Geilheit und Mutwillen gesetzt hatte, hauten sie ihm einige Gliedmaßen seines Leibes ab und warfen ihn in die Mulde, da benn solcher Ort noch jetzt die Monchstauf ober der Monchstumpel genannt wird; dem Prior aber schlugen sie mit einem eisernen

Hammer den Hirnschädel ein. Darauf wurden diese adeligen Canonici ausgestoßen und das Aloster den Deutschen Ordensherren eingeräumt, die es auch dis zur Beränderung der Religion besessen.

1180. Der schwarze Herrgott zu Dresben.

Gräße, Bd. I, Ar. 114; P. Ch. Hilscher, Stwas zu der Kirchenhistorie in Alt-Dresden, Oresden u. Leipzig 1721, S. 17 ff.; Unsch. Nachrichten, 1716, S. 760 ff. (Aber Günther Strauß'ens Reimgedicht: Warhafftige Newe Zeitung von dem Abgot zu Meissen von seinem nachbarn, dem schwarzen Hergott zu Oresden, o. O. 1589, 2 Bogen, 4°, und b. Hasche, Alag. z. Sächs. Gesch., Bd. I, S. 19—25); Schäfer, Bd. I, S. 98.

Noch zu Luthers Zeiten war unter dem Bolke viel die Rede von dem schwarzen Herrgott zu Dresden, und es geschahen zahlereiche Wallsahrten zu demselben. Der war aber das große Aruzisigt in der Areuzkirche, welches angeblich mit einer Menschenhaut überzogen war und von den vielen Lichtern, die man ihm zu Ehren vormals angezündet, ganz schwarz aussah. Es hat selbiges noch dis zu Ansange des 18. Jahrhunderts an einem besondern Orte der Airche gestanden, ist aber dann entsernt worden, ohne daß man ersuhr, wo es hingekommen war.

1181. Das Bäckermädchen zu Pirna.

Grage, 28b. I, Ar. 180; Biehnert, G. 506.

Alls das Licht der Reformation über Sachsen noch nicht angebrochen war, mußte die Tochter eines Bäckers in Pirna täglich eine bestimmte Anzahl Brote in das daselbst besindliche Mönchskloster schaffen. Alls sie jedoch einst nicht zurückkam, sagten die

^{*} Dergleichen Benennungen kommen jett noch mehrere vor; so heißt ein Schweizer Sprichwort: "Hilf schwarzin Muotergotes!" weil das Muttergottesbild zu Einsiedeln im Kanton Schwyz Gesicht und Hände schön schwarz von Holz hat (s. Eiselein, D. Sprichw. b. Deutschen, S. 480); zu Schafshausen war ein Standbild von Holz, 27 Fuß hoch, genannt der große Herrgott (s. ebd., S. 548), und zu Ueberlingen in Schwaben stand die zum Schwedenkrieg der sogenannte Schwäbische Heiland, aus Holz, sieben Fuß hoch, in einer Kapelle (s. ebd., S. 559).

Mönche dem sie suchenden, bekümmerten Vater, sie sei mit dem Gelde fortgegangen. Nun war eines Tages ein betrunkener Zimmermann (nach anderen wäre es ihr Bräutigam gewesen) in der Alosterkirche eingeschlasen; um Mitternacht erwachte er durch ein verworrenes Geräusch von männlichen und einer klagenden weiblichen Stimme und sah, wie zwei Mönche das Mädchen geschleppt brachten und ermordeten und dann in eine Falltüre hinter dem Altare fallen ließen. Wegen dieser Schandtat ward das Aloster ausgehoben; ein Stein mit dem Bilde bezeichnet noch heute das Haus ihres Vaters auf der Langengasse.

1182. Die silbernen Särge in Friedrichswalde.

Dietterle, Geschichte der Kirchfahrt Burkhardswalde, Dresden 1900, S. 27.

Die alte Kirche in Friedrichswalde bei Pirna zeigte in der Mauer über dem Kirchentor drei Schädel und soll im Souterrain drei silberne Särge beherbergt haben, welche die Gebeine der Schutzherren dieser Gegend, Burkhard (zu Burkhardswalde), Friedrich (zu Friedrichswalde) und Otto (zu Ottendors) ausbewahrten. — Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts wollte darum ein Schatzgräber aus Liebstadt sein Heil daselbst versuchen.

1183. Leberne Brucken in Sachsen.

Göhinger, Schandau und seine Umgebung, S. 105, 184; Gräße, Bb. II, Ar. 668.

Die geschäftige Zunge der Sage hat den Hockstein mit dem Hohnstein durch eine lederne Brücke verbinden wollen und weist die alten eisernen Haken an jenem Felsen als Zubehör von ihr an. Ebenso soll die Brücke, welche den Neu-Rathen mit den gegenüber-liegenden Wänden verband, von Leder gewesen sein. —

Im Schlosse zu Elsterberg wohnten einst Raubritter, und diese hatten dasselbe mit einer anderen Feste, die am Fuße der Weßnitz auf einem steilen Hügel errichtet war, durch unterirdische Gänge und eine lederne Brücke in Verbindung gesetzt. Allein 1384 wurden diese Burgen erstürmt und ihre Besitzer hingerichtet.

Digitized by Google

1184. Die Ringenhainer Brettmilhle.

Archiv des Vereins für Sächsische Volkskunde. Sammlung Vilk.

Das zu der Kingenhainer Brettmühle gehörige, südwestlich von derselben gelegene Ureal ist klein und sehr spitz zulausend. Dies hat darin seinen Grund, sagt das Bolk, daß bei der ersten Verrainung die Müllerin gerusen hatte:

"Aur immer spiz zu! Ich hab' bloß eine Ruh!"

1185. Das Königsholz bei Zittau.

Grabe, Bd. II, Ar. 837; Lyfer, Abendl. 1001 Nacht, Meihen 1834. 12. Bb. IV, S. 64 ff.

Als die Stadt Zittau noch dem Königreich Böhmen angehörte, regierte ein milder, weiser König daselbst; dieser hinterließ ein unmündiges Prinzlein, dem ein falscher Oheim die Arone nicht gonnte. Er sprengte aus, der junge Prinz sei auf der Jagd im Walde verunglückt, und setzte sich dreist die Krone aufs Haupt. Heimlich aber hatte er Mörder gedungen, welche dem Prinzen an das Leben gehen sollten; sie aber hatten Mitleid mit ihm und ließen ihn frei. Er entfloh und bettelte sich nach Zittau, wo sich ein wohlhabender Schuhmacher des armen Anaben, der zu ihm betteln kam, annahm. Er war zweifelhaft, ob er ihn wirklich für einen Brinzen halten sollte, und schwieg deshalb weislich; aber er liebte den Anaben väterlich, lehrte ihm sein Handwerk und ließ ihn auch sonst in mehr Wissenschaften unterrichten, als ein Schuhmacher braucht. So vergingen einige Jahre, die Böhmen wurden von ihrem unrechtmäkigen Könige gedrückt und waren seiner Herrschaft mude. Jett fand es der verbannte Prinz an der Zeit, sich dem Bolke zu zeigen. Es verbreitete sich die Aunde, Prinz Wenzeslaus, wie der verbannte Prinz von Rechts wegen hieß, lebe noch und sei ein mutiger, tapferer Prinz geworden. Viel Volks strömte hinzu, und als sie ihn sahen und an der Ahnlichkeit mit seinem verstorbenen Bater erkannten, riefen sie ihn zum Könige aus. Der Blatz, wo dies geschah, zwischen Zittau und dem später angebauten Flecken Herrnhut, heißt noch jetzt das Königsholz, und das Haus, wo der Schuhmacher damals gewohnt, hat noch jetzt über der Tür eine in Stein gehauene vergoldete Krone.

1186. Was das Rennen nach dem Gemper bedeutet.

Gräße, Bd. II, Ar. 752; Adpping in der Lausitzer Monatsschrift, 1805, Bd. I, S. 1—18; Carpzovs Chrentempel d. Oberlausitz, Bud. 1719, Bd. I, S. 250; Hoffmann, Scr. Lus., T. II, S. 380; Lausitzer Mag., 1837, S. 174; Haupt, Bd. II, S. 59 ff.

Mehrere Chronisten der Oberlausit berichten, es sei ehedem der Gebrauch in der Stadt Bauken gewesen, daß Donnerstags vor Fastnacht die vornehmsten Frauen, sowohl junge als alte, zusammenliesen, allerhand schandbare Lieder sangen, den Bürgern in die Häuser liesen und für ihre unehrbaren Possen, Reden und Gebärden Bratwürste, Fleisch, Brot und andere Viktualien verlangten. Diese schändliche Gewohnheit, das sogenannte Rennen nach dem Semper, soll nun als ein unsauberes Aberbleibsel der alten Bacchanalien, das die alten Wenden beibehalten, der Bischof zu Meißen, Joh. Hoffmann, im Jahre 1444 (nach anderen 1442 oder 1447) abgeschafft, doch dagegen ein sestum Mariae virginis, inventionis pueri, da sie den Anaben Jesus im Tempel sanden, zu seiern angeordnet haben.

Damit ist aber noch nicht erklärt, was das Semperrennen eigentlich bedeute, und so hat man verschiedene (afterwissenschaftliche, unhaltbare) Erklärungen gegeben.

Eine alte handschriftliche Chronik erzählt, es habe nach dem König Sompar*, der 44 Jahre im Regiment gesessen, in Germanien und in deutschen Landen sein Sohn, König Schwab, 46 Jahre lang geherrscht, denselben hätten seine Nachkömmlinge, die Schwaben, auch zum Gott gemacht, ihm in der Gegend, da jetzt Görlitz und das Lausitzer Land ist, einen wilden und erschrecklichen Wald geweiht, wären auch alle zu gewöhnlicher Zeit zusammengekommen, hätten ihn offenbar mit Menschenblut verehrt und in seinem (nämlich des Sompars) Namen einen Menschen wie einen Ochsen abgestochen und abgetan; es habe auch niemand in den Wald gehen

^{*} Derselbe wird auch Zember, Cimber, Cambrivius genannt.

burfen, es waren ihm benn die Hände auf den Rucken gebunden gewesen, damit anzuzeigen die Gewalt Gottes und daß er einig ware und die Einigkeit liebe; wenn nun einer ohne alles Gefähr gefallen sei, habe er nicht wieder aufstehen dürfen, sondern sich herauswälzen mussen.

Undere glauben, das Wort komme davon her, daß die Frauen zu Ehren des heiligen Symphorianus, der angeblich der Unfruchtbarkeit habe abhelfen sollen, diesen Unfug getrieben. — Auch in Nürnberg wurden im 14. und 15. Jahrhundert Fastnachtslustbarkeiten der Handwerker und später auch der Patrizier unter dem Namen: "Nach dem Schönbart lausen" gehalten und gaben zum Singen der sogenannten Schemperlieder Gelegenheit."

1187. Woher das Sprichwort kommt: Zu Baugen hängt man die Diebe zweimal.

Grabe, Bb. II, Ar. 751; Laufiger Mag. 1772, G. 27.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat sich ein Student aus Volen nach Budissin gewendet und daselbst eine Weile aufaehalten. Weil er nun eines melancholischen Temperamentes war und mitunter mancherlei wahnwizige Dinge vornahm, so nannte man ihn gemeiniglich den tollen Bartholomäus. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß bergleichen tieffinnige Versonen von gewöhnlichen Leuten häufig verspottet werden, so ging es auch mit diesem polnischen Studenten. Als ihn nun einmal ein Schuster, namens Hienke, wohnhaft an der Sendauer Brucke, nicht wenig verspottet und für ein Vaar ihm gefertigte Schuhe die Bezahlung mit grokem Ungestum verlangt hatte, so fragte er ben erwähnten Schuster im Eifer, ob er nicht zu seiner Bezahlung durres Leder annehmen wolle? Der Schuster geht dies ein. Was tut nun der tolle Barthel? Er ersteigt an einem Sonnabend (den 17. Sept. 1558) um Mitternacht den vor dem Lauentore befindlichen Galgen, nimmt zwei daran befindliche justifizierte Körper, so fast drei Jahre gehangen hatten, davon ab, trägt solche als ein großer und starker Mensch

^{*} Vgl. über das Wort Schemperlied mein Sagenbuch der Sächsischen Schweiz, S. 136.

auf seiner Achsel und unter dem einen Arme im Dunkeln über die Viehweide, den heiligen Geistberg und die Sepdauer Brücke an die Drahtmühle, und lehnt sodann den einen Körper an die hausture des obenbenannten Schusters, den anderen aber schiebt er dem dasiaen Drahtzieher, dessen Tochter ihn auch veriert haben sollteaum Kenster binein. Da nun der Schuster am anderen Morgen früh seine Haustur aufmacht, wird er seine durre Bezahlung, sowie ber Drahtzieher seine Beschimpfung mit Schrecken gewahr. zeigen diese verwegene und boshafte Tat gerichtlich an. Bartholomäus ward arretiert, vernommen und sodann bei Nacht durch Gerichtsdiener samt einer großen Burde Bucher, die er beständig bei lich trug, aus der Stadt weg und über die Grenze geführt; der Scharfrichter aber mußte auf Befehl die beiden Körper wiederum an Ort und Stelle ichaffen und aufs neue aufbangen lassen, dafür er auch den sonst gebräuchlichen Lohn noch einmal bekommen hat. Seit der Zeit sagt man: "Zu Baugen hangt man die Diebe zweimal."

C. Familiengeschichte.

ದಾಣ

l. Geschlechter-, Helden- und Schildsagen.

1188. Das Bestehen bes Hauses Sachsen.

Meiche, Sagenbuch der Sächs. Schweiz, Ar. 1; Hofmann, Das Meihner Hochland, 1842, S. 387; Grähe, Sagenschat des Königreichs Sachsen, 1874, Bb. I. Ar. 2...

Auf dem großen Winterberge stehen sieben herrlich gewachsene Buchen. Bon ihnen geht im Bolke die Sage, daß, sobald diese Bäume eingehen würden, das Haus Wettin die Arone verlieren und ein fremdes Zepter über Sachsen herrschen solle; einige erzählen sogar, daß dann der Türke ins Land kommen werde.

1189. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und des Kaisers Chre rettete.

Haupt, Sagenbuch ber Lausitz, Bb. II, S. 21 ff.

Zur Zeit als Kaiser Friedrich der Rotbart des deutschen Bolkes König war, da war Dietrich, Konrads Sohn, ein Markgraf der Lausitzer und war ein gar tapferer, unerschrockener Herr und treuer Dienstmann des Kaisers.

Es war aber dazumal Arieg in Welschland, und der Herzog von Sachsen (Heinrich der Löwe) war dem Kaiser ungetreu, aber Markgraf Dietrich blieb bei seinem Herrn wie im Glück so im Unglück. Da ward bei Legnano eine große Schlacht geschlagen, und der Kaiser ward besiegt und zog nach Venedig, um Frieden zu machen mit dem Papste.

Der kam gar stolz zu Roß einhergesprengt, und der Raiser ging ihm entgegen, beugte sein Anie vor ihm und hielt ihm demütig den Steigbügel. Da juckte den Papst der Hochmut, und er setzte seinen Fuß auf des Kaisers Nacken und sprach: "Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen." Und Markgraf Dietrich stand auch dabei, der ergrimmte im Herzen über die Schmach, rief seinem Herrn zu: "Mein Kaiser, man beschimpst deine Würde," und schritt mit wütender Gedärde auf den Papst los. Da erschrak der seige Welsche, und es reute ihn sein Abermut, hob schnell den Kaiser auf, küßte ihn in großer Hast und sprach, er wolle den Kaiser nicht lossassen, dies er ihm Leib und Leben zugesichert hätte.

1190. Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beisnamen "Hammer" gekommen ist.

G. Fabricius, Origines Saxon. (ed. 1597), S. 574; Gräße nach Melissantes Bergschlösser, S. 183.

Dem edlen Markgrasen Heinrich († 1288) wurden schon von seinen Zeitgenossen und den nächsten Geschlechtern nicht nur einer, sondern mehrere Beinamen gegeben. So sührte er neben dem in der Geschichte seisstenden Namen der "Erlauchte", den des "Milden". Gelegentlich wurde er aber auch "Hammer" genannt, weil er dieses Wort häusig im Munde führte."

1191. Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gelangte.

Gräße, Bd. I, Ar. 1; Crantz. Sax., V., 26, IX., 19; Horn, Sächs. Handbibliothek, Bd. I, S. 16; Beust, Histor. Aufs. über die Sächs. Lande, Altenb. 1797, Bd. I, S. 53; A. B. J. Michelsen, Aber die Chrenstücke und die Rautenkrone als histor. Probleme der Heraldik, Jena 1854, 40; s. Sachsengrün 1861, S. 145.

Als der Herzog Bernhard von Askanien durch Kaiser Friedrich I. mit dem Herzogtum Sachsen, welches Heinrich der Löwe, nachdem

^{*} Nach Melissantes: "Daß dich der Hammer!", nach Glafen, Kern der Geschichte: "Boß Hammer!" Die älteste Erwähnung dieses Namens sindet sich in den Ultenzeller Unnalen, S. 85 ("Henricus illustris dictus Lomar"). Aber seine Bedeutung vgl. A. Urch. f. Sächs. Gesch., Bd. XVII, S. 12 ff. und Bd. XXIII, S. 819 ff.

er in die Acht erklärt worden war, verloren hatte, belehnt ward, soll er den Kaiser um ein Unterscheidungszeichen seines Wappens gebeten haben: da warf derselbe, der eben statt der Krone wegen der großen Sonnenhitze einen Rautenkranz auf dem Haupte trug, diesen schräg über Bernhards Schild als künftiges Wappenzeichen. Eine andere Sage erzählt, Herzog Bernhard habe auf der Heimkehr von einer Pilgersahrt zu Venedig, da ihm sein Geld ausgegangen, bei einem reichen Handelsherrn, um sein Leben zu fristen, in Dienst treten müssen und hier ein Liebesverhältnis mit der schönen Tochter desselben angeknüpst; als er nun fortgezogen, habe sie ihm zum Abschied einen grünen Kranz verehrt, den habe er in zwei Hälften zertrennt, die eine habe er über sein Schild gehängt, die andere aber ihr als Andenken zurückgegeben.

1192. Wie Graf Wiprecht von Groitssch mit dem Kaiser nach Welschland zieht.

Saupt, Sagenbuch ber Laufit, Bb. II, Mr. 27.

Raiser Heinrich IV. zog über die Alpen, seine treulosen Dienstmannen in Italien zu züchtigen. Wiprecht aber war einer seiner tapfersten Degen und zog allen voran mit Borvi, dem Königssohne von Böhmen, denn er hatte dem Böhmerherzoge Wratislaw die Königskrone verschafft.

Und sie verwüsteten Lombardien und kamen nach Kom und schlossen es ein. Sie belagerten aber die heilige Stadt drei Jahre lang. Die Kömer machten einen Aussall, und es war eine heiße Schlacht. Und König Heinrich socht, dis ihm die Hand steif wurde. Da schlug ihm ein Kömer das Schwert aus der Hand. Der König rief nach Wiprecht. Und Wiprecht eilte herzu und gab dem Kaiser sein eigenes Schwert.

Und Wiprecht hatte einen gewaltigen Schild in der Hand. Mit dem schlug er auf die Römer ein, und hatte kein Schwert und trieb allein mit seinem Schilde die römischen Arieger vor sich her an die Mauern der Stadt. Und war seit Simsons Zeiten solch ein Held nicht erfunden worden.

1193. Wie burch Wiprecht Rom erobert wird.

Baupt, Bb. II, Ar. 28.

Es hatte aber Wiprecht unter den Seinigen einen gescheiten Rerl, mit Namen Ras. Den schickte er bei Nacht unter die Mauern der Stadt, zu ersorschen, wo etwa eine undewachte Stelle wäre. Denn die Römer sind leichtsertige Leute. Und Ras sand eine Mauer, da war kein Wächter dabei. Solches meldete er dem Grasen, und Wiprecht nahm zwei Leitern und einige von den Seinigen, und sie erstiegen undemerkt die Mauern. Ras zuerst und Wiprecht zur zweit und vierzig Mannen Wiprechts hinterdrein. Und ließen's dem Könige sagen, und der König kam herbei mit sehr großer Kriegsmacht und hieb die Tore entzwei. Die Kömer aber schrien sehr und wehrten sich tapser; aber es half ihnen nichts. Also ward durch Wiprechts Witz und Kühnheit Kom erobert.

Der Papst aber wollte durch die Peterskirche in das Haus Theodorichs sliehen. Da verlegten ihm die Deutschen den Weg, und so wurden die Römer in der Kirche eingeschlossen. Und waren darin drei Tage lang und machten häusige Aussälle durch die Kirchturen, wehrten sich tapser. Da nahm Wiprecht einen großen Balken, und wie sie wieder einmal zurückslohen durch die Türe, warf er den Balken dazwischen, stürmte nach und eroberte also die Peterskirche. Da sloß in dem heiligen Gotteshause das Menschenblut wie das Wasser in dem Tiber.

1194. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpft und ben Kaifer schilt.

Haupt, Sagenbuch der Laufit, Bb. II, Ar. 29.

Als Kaiser Heinrich IV. über die Alpen zog, um seine treuslosen Dienstmannen in Italien zu züchtigen, da waren in seinem Gesolge auch die Erzbischöse von Mainz und Köln, die Bischöse von Halberstadt und Münster und andere Fürsten und Herren. Und es kam die Rede auf Wiprecht von Groitsch, der sich bei der Einnahme von Kom besonders ausgezeichnet hatte, und sie rühmten alle seinen Heldensinn und seine Tapferkeit und sagten, "er sei wohl der unerschrockenste Degen auf der Welt." Der Kaiser sprach: "Ist dem also, wohlan, so lasset uns eine Probe anstellen, ob es nicht

möglich ware, ihn zu erschrecken. Gehet hin zu Wiprecht und holt ihn flugs zu mir." Und es ging einer, ihn zu holen. Es war aber ba in einem verschlossenen Sause ein wütender Lowe, den befahl er, auf den hof hinaus zu lassen. Der Löwe kam heraus und brüllte furchtbar, und alle Unwesenden flohen an sichere Orte. Graf Wiprecht aber wußte von dem Handel nichts und schritt ruhig in den Hof hinein. Der böhmische Königssohn wollte ihn flugs warnen, aber schon kam der Löwe auf ihn zugesprungen mit wütendem Brüllen. Wiprecht heischte auf der Stelle sein Schwert, das sein Schildknappe hinter ihm hertrug, aber ber treue Diener warf sich für seinen unbewaffneten herrn dem wilden Tiere entgegen. Doch Wiprecht mar nicht der Mann, der sich auf anderer Leute Araft verlassen wollte. Er erariff seinen Anappen, warf ihn zuruck und fiel ohne Waffen mit beiden vorgestreckten Fäusten den Löwen an und zerzauste ihm mit seiner Riesenkraft also die Mahne, daß das Tier gang demutia ward und bald von ihm abließ. Die Fürsten aber saben hinter ben Pfeilern versteckt das Schauspiel an und erstaunten über des männlichen Selden große Rühnheit.

Wiprecht aber ließ ben Löwen und ging ruhigen Schrittes, als sei nichts geschehen, hinauf zum König, trat hin und fragte, was der König von ihm begehre und warum er ihn habe holen lassen. Der König sprach: "Warum? Um beines eigenen Heils willen, benn nun haben wir durch einen Bersuch erprobt und wissen in der Wahrheit, daß dir allewege das Glück hold ift." Grafen aber genügte biese Untwort nicht. Da sagten ihm die Kürsten den ganzen Handel. Aber Wiprecht ward zornig und sprach zum Könige: "Du haft meine treuen Dienste schlecht belohnt. Ich bin beiner Fahne gefolgt nicht zum eitlen Spiel, sondern zum ernsthaften Rampfe. 3ch habe dir redlich gedient samt meinen Mannen und bin in allen Abenteuern der Unführer und Vorgänger gewesen. Das mögen mir alle bezeugen, die solches hören. Aun aber maa ich dir nicht länger dienen. Ich gehe hinfort zu anderen Fürsten, die meine Dienste besser lohnen und mich nicht um eitler Augenweide willen den wilden Tieren preisgeben." Also sprach der mannliche Held, und der König fing an, sich schier vor ihm zu fürchten. Wiprecht aber ging stolz in seinen Waffen davon.

1195. Wie Wiprecht fromm wird und das Aloster Pegau gründet.

Haupt, Sagenbuch ber Lausit, Bb. II, Mr. 30.

Nachdem der Raiser den Grafen Wiprecht wieder ausgesöhnt. ihn mit vielen und großen Ländereien beschenkt und ihn endlich zum Markgrafen der Lausit eingesett hatte, ist Wiprecht noch oft zu Felde gezogen und hat noch manche Fehde ausgefochten. Sein treuer Freund aber, der König Wratislaw von Böhmen, gab ihm seine schöne Tochter Judith zum Weibe, und sie brachte ihm als Morgengabe den Gau Nisen und das Land Budissin mit, welche Länder bis dahin zu Böhmen gehört hatten. So ward Graf Wiprecht einer der mächtigsten herren im ganzen Deutschen Reiche. Aber als er alt wurde, da dachte er ernstlich an seiner Seelen Seligkeit, und es lag ihm schwer auf dem Herzen, daß er zu Rom die Schwelle des heiligen Apostels mit Blut befleckt und daß er einst zu Zeit die Kirche des heiligen Jakob verbrannt hatte. Und es kam über ihn eine große Sündenangst und eine beftige Reue. Da beriet er sich mit den Bischöfen zu Magdeburg und Merseburg und pilgerte endlich nach Rom, warf sich dem Beiligen Bater zu Ruken und nette mit Tranen die Statte, wo er einst Blut vergossen. Und als er dem Papste alle seine Sunden gebeichtet, wallfahrtete er weiter nach Sispania zum Patriarchen von Campostella, und der Patriarch von Campostella gab ihm auf, die Rirche zu St. Jakob, die er verbrannt, wieder aufzubauen und auch ein Aloster dabei zu stiften, und verehrte ihm eine kostbare Reliquie, ben Daumen des heiligen Jakob, segnete ihn und ließ ihn ziehen. Da kam Wiprecht zuruck nach Groitsch, und die Seinen empfingen ihn mit großer Freude. Bald darauf kam er durch ein Dorf, Hila genannt, daselbst war ein armseliges Airchlein. Wiprecht ging hinein zu beten, denn es war seine Gewohnheit, ohne Andacht bei keiner Rirche vorüberzufahren, und einer seiner Getreuen, namens Geißler, war mit ihm. Und als er aufftand vom Gebet, siehe ba tat sich ber heilige Schrein über dem kleinen Altare von selber auf, gleich einem Buche, und ein heller Glanz strömte heraus und das Herz bes tapferen Mannes erbebte vor Schrecken. Da hatte er fürder keine Ruhe und erbaute alsogleich das Aloster zu Vegau und trug

mit eigenen handen zwölf Körbe voll Steine an die zwölf Ecken des heiligen Gebäudes und ließ sie weihen zu Ehren der heiligen Mutter Maria und des heiligen Upostels Jakobus.

1196. Die Giche bei Hartenstein.

Grabe, Bb. I, Nr. 557; poetisch beh. v. D. Fohrau (Fr. v. Biebermann), Gine Sangerjugend, S. 120.

In dem beim Schlosse Hartenstein liegenden Walde befand sich vor vielen Jahren ein ungeheurer, prächtig belaubter Eichbaum, von dem man erzählte, daß sein Bestehen auf geheimnisvolle Weise mit dem Schicksale des Schönburgschen Hauses verslochten sei. Man sagte, wenn der Baum umgehauen werde, würden drei Glieder des Schönburgschen Stammes sterben. Im Jahre 1840 (?) stürzte der Baum um, und wirklich starben kurz darauf drei Schönburge. (Bgl. Ar. 1188.)

1197. Der Wappenschild ber Schönburge.

Grafe, Bd. I, Ar. 555; novell. beh. v. Dietrich, Die rom. Sagen des Erzgebirges, Bd. I, S. 33 ff.

In der letzten Schlacht, welche Karl der Große dem tapfern Sachsenfürsten Wittekind lieserte, kam er in einem Einzelgesecht sehr ins Gedränge; schon waren die meisten der Ritter seiner Umgebung gesallen, nur er allein widerstand noch mannhaft dem seindlichen Andrang. Plötzlich tras ein mit gewichtiger Hand geschleudertes Felsstück seinen Schild, derselbe zersprang, und Karl hatte nur noch sein Schwert zur Verteidigung. Da erhob sich aus dem Leichenhausen, der rings um ihn ausgetürmt war, einer seiner gefallenen Getreuen und reichte ihm seinen Schild. Kaum hatte er sich damit zu decken begonnen, als auch schon Hilse nahte und die Schlacht sehr bald zugunsten der Christen endete. Noch vorher aber hatte der edle Frankenkönig seinen Retter in der Not unter den Sterbenden und Verwundeten herausgesunden und ihn glücklicherweise noch am Leben angetrossen. Er erkannte ihn als einen Schöndurg. Derselbe sührte dis dahin nur ein einsaches Silberschild ohne

Aleinod. Da berührte Karl mit King-, Mittel- und Zeigefinger seiner Rechten die blutende Wunde seines Ritters und strich mit der Wunde reinem Blute zweimal über das silberfarbene, herzförmige, jeht vom Geschosse des Feindes vielsach verletzte Wappenschild, so daß zwei rote Streisen dasselbe zierten und sprach: "Schönburg, dies sei fortan dein Zeichen, dein Blut das Wappenkleinod deines Hauses!"

1198. Der Urfprung bes Namens Reuß.

Grage, Bb. I, Mr. 248; Peccenftein a. a. Q., G. 262 ff.

In einer alten Handschrift des Alosters Bose vor Zeitz steht folgende Geschichte, welche besagt, warum die Fürsten Neuß den Namen Neuß von Plauen, Gera und Weida führen.

Als im Jahre 1228 Raiser Friedrich II. mit König Andreas von Ungarn, König Brimislaus von Böhmen, Erzherzog Leopold von Ofterreich und anderen Fürsten und Herren eine große Beerfahrt wider die Sarazenen unternommen, ist auch Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, ber heiligen Elisabeth Gemahl, mitgezogen und hat einen Herrn von Gera oder Plauen, dessen Name aber sonst nicht weiter angegeben wird, bei sich gehabt. Zwar ist der Landgraf zu Brundusium Todes verblichen, allein nichtsdestoweniger sind seine Ritter unter ihren Obersten mit weitergezogen, aber nachmals in einem harten Scharmükel vor Ptolemais der herr von Gera und der Graf von Gleichen von den Sarazenen gefangen und in ferne Orter verschickt worden, bis nach 12 Jahren ersterer durch einen reussischen (russischen) Raufmann losgekauft und als leibeigener Sklave nach Rukland geführt, der Graf von Gleichen aber durch eines larazenischen Herrn Tochter auf gleiche Weise befreit worden, also daß beide wiederum wunderbarerweise heim zu den Ihrigen gekommen sind. Nachdem nun der Herr von Gera lange als Sklave in Rufland gehalten worden und viel Ungemach hat ausstehen muffen, ift von dem Groffürsten ein eiliges Aufgebot wegen des Tatareneinfalls (1232) ergangen, und hat jener auch mit ins Feld ziehen müssen; es sind jedoch die Russen überwältigt worden und haben ihn die Tataren, da er ihre Aufmerksamkeit durch seinen ritterlichen Widerstand erregt, nicht getotet, sondern zu einem ihrer obersten Fürsten, Hoccata genannt, gebracht. Der hat ihn aut gehalten und hat er mit ihm gen Schlesien ziehen mussen; als die Tataren aber, nachdem sie den frommen Berzog Beinrich erschlagen und die Stadt Liegnit in Brand gesteckt, wieder umkehrten, hat er, weil er beim Nachzug gewesen, seinen Vorteil abgesehen und sich davongemacht, ist auch bald mit Gottes Hilfe zu bekannten Freunden gekommen und hat sich in seinem russischen Sabit an den Hof Raiser Friedrichs II. begeben. Hier ist er eine Zeitlang geblieben und hat sich besonders durch seine Geschicklichkeit in allen ritterlichen Spielen, im Ringen und Springen, so damals in Deutschland noch nicht so allgemein gewesen, ausgezeichnet. Darum hat ber Raiser groken Gefallen an ihm gefunden und ihn sehr geehrt. ihn auch oft, weil er fremde Sprachen fertig und gut hat sprechen können, an seine Tafel gezogen und sich von ihm von seinen Reisen und Schicksalen erzählen lassen. Weil er aber por allen Hofleuten sich durch seine Länge ausgezeichnet, hat er die Gewohnheit gehabt, ihn, wenn er ihn rufen liek, immer den langen Reussen zu nennen; und dieser Zuname ist ihm so gemein geworden, daß er sich selbst in Briefen und Titeln "Beinrich von Gera der Reusse genannt" geschrieben und diesen Namen für alle Zeiten angenommen hat.

1199. Warum die Fürsten Reuß den einzigen Taufnamen Heinrich führen.

Grake, Bb. I, Mr. 249; Beccenftein a. a. D., G. 265 ff.

Der Grund, warum die Familie der Reusse nur den einen Taufnamen Beinrich führt und zum Unterschiede der einzelnen Personen bloß die Zunamen: der ältere, mittlere und jungere nach ihres Leibes Lange und Gestalt oder ihrer Zahl beifügt, ist folgender. Es hat einst ein herr von Plauen um ritterlichen Ruhmes willen sich über das Meer in ferne Lande begeben und ist in Sprien in einer Schlacht gegen die Sarazenen angeblich erschlagen worden. Da ist nach etlichen Jahren, da er fast vergessen, aber auch von seinem Tode noch keine gewisse Nachricht gekommen war, einer, so ihm an Gestalt. Rede und Gebärden allerdings ähnlich gewesen, an den Tag gekommen, hat sich für ihn ausgegeben und durch 62

allerhand Nachrichten und Wissenschaft den Verwandten und Freunben sich also dargetan, daß jedermann glauben können, er sei der rechte und verloren geglaubte Herr, ist ihm auch sein Anteil an der Herrschaft eingehändigt worden, worauf er sich verheiratet und Kinder gezeugt hat. Als aber endlich der Betrug durch Schickung Gottes an dem Orte, wo der rechte Herr erlegt und begraben war, ausgekundschaftet und der Betrüger zur gebührenden Strase gezogen worden, da haben die Herren Geblütsverwandten sich untereinander verglichen, künstig nur einen einzigen Tausnamen zu gezbrauchen, und ist dieser Brauch auch dis dato geblieben.

1200. Das Geschlecht von Arnim.

Abhler, Sagenbuch, Ar. 483; Hefekiel, Wappensagen, S. 3, in poetischer Bearbeitung; Grafe, Geschiechts., Namen- und Wappensagen, S. 5.

Seit mehr benn tausend Jahren führen die auf Planitz mit Kainsdorf, Voigtsgrün usw. angesessenen Arnims im roten Felde zwei silberne Balken als Wappenzeichen. Der Familiensage nach rühren dieselben davon her, daß einst in einer Schlacht gegen die Friesen der Feldherr einem Junker von Arnheim besohlen hatte, eine hölzerne Brücke, welche, zwischen ihm und den ihn versolgenden Friesen liegend, diesen die Möglichkeit, ihn zu versolgen, gewährte, abzubrechen. Der tapfere Mann vermochte jedoch nicht, alle Balken derselben ins Wasser zu wersen, sondern es blieben zwei übrig, über welche die nachsehenden Friesen das Wasser zu überschreiten suchten. Allein Arnheim ließ sich nicht von seinem Plaze vertreiben, sondern wußte sich so lange zu halten, dis Hilse kam. Zur Belohnung erhielt er von dem Grafen von Holland, seinem Lehnsherrn, den Ritterschlag und das obengedachte Wappen. Später nannten sich die Arnheims Arnim.

1201. Der Ritter von Bärenftein und ber Lowe.

Бтаве, 8b. I, Mr. 244; Peccenftein a. a. D., G. 91 ff.

Der König von Ungarn Matthias ist den Deutschen niemals sonderlich hold gewesen, also daß er sich mehrmals hat vernehmen

lassen, er wolle den Türken einen Bak durch sein Land vergünstigen. Deutschland zu überfallen. Gleichwohl hat er immer deutsches Volk an seinem Hofe gehabt und in seinen Ariegen gebraucht, und so ist benn auch ein Ritter von Barenstein in seine Dienste gekommen. Mun trug es sich zu, daß ber König einmal auf bem Schlosse zu Ofen spazieren ging, und wie er dabei an die Löwengrube kommt. ba fordert er den von Barenstein zu sich, befiehlt, dem Löwen Fleisch vorzuwerfen, und redet darnach den von Bärenstein an, er solle boch, da er so kuhn sei, den Löwen vom Fleische wegjagen. Wiewohl nun der Ritter leicht abnehmen konnte, wie solches gemeint sei und was ihm für Gefahr bevorstehe, wenn er es unternehmen wolle, so hat er doch, um allen Unglimpf zu verhüten und abzuwenden, sein Leben nicht zu sparen gedacht, seinen Mantel um den linken Urm gewickelt, das Schwert in die rechte Hand genommen und ist also in die Grube auf den Löwen zugegangen. Wie dieser ihn ansichtig worden und sein unerschrockenes Gemut gemerkt, hat er seiner nicht erwarten wollen (wie es denn die Natur dieses Tieres sein soll, daß es benen weicht, so es an Rühnheit übertreffen), und also hat der Ritter von Barenstein das Fleisch genommen und dem König überbracht, nicht ohne dessen sowie des ganzen Hofes groke Verwunderung. Db nun wohl der König sich barauf ganz anädig gegen ihn bezeigt, hat jener doch bald Abschied genommen und sich aus seinen Diensten begeben. Andere erzählen jedoch diese Geschichte anders, und so hat der Geschichtschreiber Crank solche Tat einem Polen zugeschrieben, obwohl mit anderen Umständen.

1202. Das Wappen der Biberstein und der Tschammer.

Graße, Bb. II, Mr. 729; Sinapius, Bb. I, S. 983.

Die Herren von Tschammer leiten ihren Ursprung von dem Geschlechte der Herren von Biberstein ab. Wie diese führen sie in ihrem Wappen ein Hirschgeweih, dem aber später noch ein Büfselborn zugefügt worden ist. Als nämlich der Polenkönig Boleslav Chrobri nach einem Siege über die Preußen und Pommern in sein Land zurückgekommen war, ließ er einst den bei ihm anwesenden Großen und vornehmen Gästen seinen Tiergarten öffnen und zeigte

Digitized by Google

ihnen die vielen Bestien, die er darin eingeschlossen hielt. Da wurde der Herr von Biberstein von einem Büsselochsen angerannt; der aber fürchtete sich nicht, sondern trat dem wütenden Tier keck entgegen, ergriff es an den Hörnern und brach ihm eins ab. Der König und alle Anwesenden erstaunten aber über die Beherztheit und Körperkraft des Biberstein, und es wurde ihm zum Gedächtnis dieser Tat ein weißes Büsselhorn in sein Wappen gesetzt. Abrigens sind die Bibersteins nächst den Zedligen und Nostigen die ältesten Lausiger Abeligen.

1203. Das Wappen der Bienewiße.

Gräße, Bb. I, Ar. 348; Ramprad a. a. D. S. 358 ff., 421 ff.; C. Schneiber, Leisniger Chrenfaule, S. 34; Fiedler, Müglische Chrenfaule, S. 114; poetisch beh. von Ziehnert, S. 145 ff. Gegen die Wahrheit dieser Geschichte s. a. Heine, Rochlitzer Chronika, S. 341, Anm. g.

Der große Mathematiker Petrus Apianus (eigentlich Bennewitz oder Bienewith) ward zu Leisnig im Jahre 1495 geboren und war von Rarl V. 1541, der ihn sehr schätzte, in den Adelstand erhoben worden: als Wappen gab dieser ihm einen zweiköpfigen gekrönten schwarzen Adler im goldenen Felde, mit einem blauen Aranze, wie Wolken gestaltet, umgeben. Als nun der Raiser vor der Schlacht bei Mühlberg mit seinem Bruder Ferdinand am 21. April 1547 mit seinem Beere in der Stadt Leisnig rastete, war wegen der Tätlichkeiten, die sich einige Bürger gegen plundernde spanische Soldaten erlaubt hatten, von ihm der Befehl gegeben worden, nach seinem Aufbruche die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken. Da hat zufällig einer seiner Kriegsobersten, der bei einem Bürger im Quartiere lag und von jenem Befehl wußte, das Bild Apians mit dem Wappen an der Wand hangen sehen, und als er seinen Wirt gefragt, wie er zu demselben gekorimen sei, von diesem erfahren, der große Ustronom sei sein Bruder. Er hat alsbald solches dem Raiser hinterbracht, und dieser hat sofort, weil ihm, wie er sagte, nicht lieb sei, seinen lieben Freund Apianus also zu betrüben und seine Vaterstadt unglücklich zu machen, befohlen, es solle kein Soldat bei Leibesstrafe sich unterfangen, einen Menschen in der Stadt zu beleidigen oder das Geringste zu nehmen. Also ist durch ein lebloses Bild die Stadt verschont worden.

1204. Woher die Birken von Duba ihren Namen haben. Gräße, Bd. I, Ar. 192; Beckler, Historia Howorea, Hof 1649, Fol., S. 7 und 39.

Das haus Berka, dellen Mappen aus zwei kreuzweis übereinandergelegten Eichenästen bestand, gehörte mit dem ihm stammverwandten Hause Howora zu den ältesten Adelsgeschlechtern Böhmens. Ein Uhnherr der letteren war Jägermeister des Berzogs Jaromir (im Jahre 1085). Einst kam dieser auf einer Jagd von seinem Gefolge ab und fiel in die Hande der Werschowoczer, die das Räuberhandwerk trieben. Schon band man den Herzog und seinen Diener nackend an eine Giche, um ihn mit Bfeilen zu erschießen, da bat sich der Howora von dem feindlichen Anführer als Gnade aus, noch dreimal sein Leibstückchen auf dem Horne blasen zu dürfen. Allein diese Tone zeigten dem zerstreuten Gefolge nicht bloß den Ort, wo ihr herr weilte, sondern auch, daß er in Gefahr sei; es eilte herbei, und so wurden beide vom gewissen Tode gerettet. Aus Dankbarkeit hat nun der Berzog seinen treuen Diener mit Belohnungen überhäuft und ihm den Beinamen Duba (d. h. Eiche) gegeben, welchen Friedrich Berke, als er 1440 bas Schloß Giche ober Duba baute, der Verwandtschaft wegen annahm. Das Benediktinerkloster, welches Jaromir an der Stelle, wo sich diese Begebenheit zugetragen hatte, erbaute, bestand noch bis auf die Reit des Königs Wenzel, wo es zerstört ward. Die Duba aber waren lange Beit Besither ber herrschaft hohnstein-Wildenstein in der Sachsischen Schweiz.

1205. Warum die Familie von Bünau nur drei bestimmte Taufnamen gebraucht und woher ihr Wappen rührt.

Gräße, Bb. I, Ar. 59; König, Sächs. Abelshist., Bb. II, S. 211; Peccenstein, Theatr. Sax., Bb. I, S. 50; Sachsengrün, Bb. II, Jahrg. 1801, S. 50.

Jur Zeit, als das Faustrecht die deutschen Gaue unsicher machte, fanden sich doch auch Ritter, welche diesem Unwesen zu steuern suchen. Einer dieser wackeren Nitter, welcher sich auf einer Aue angesiedelt hatte, socht tapfer gegen die Wegelagerer, und da die Spize seiner Lanze nie ihr Ziel versehlte und tödlich stach, so pflegte man zu sagen, der Nitter auf der Aue steche wie eine Biene,

woraus man den Namen Bienaue zog, der sich später in Bünau umsormte. Die Familie der Bünau war in ihren Seitenlinien so zahlreich geworden, daß allein in der Schlacht am Weißen Berge 200 Bünauische Nitter gefallen sein sollen. Infolge davon starb aber auch das Geschlecht die auf drei Glieder aus, welche die Namen Günther, Heinrich und Rudolph führten. Diese drei gelobten nun, daß künstig jeder neuentstehende Sproß einen dieser Namen sühren solle, und so ist es auch geblieden.

Man erzählt nun, daß ein Heinrich von Bunau, welcher als Erzbischof und Aurfürst von Mainz einst eine Raiserkrönung vollzogen hatte, von dem Raiser Ronrad III. die Erlaubnis erhielt, dem Wappen seiner Familie statt des zweiten helmes den Aurhut aufseken, den Nachkommen seines Stammes nur die Führung der Namen: Gunther, Beinrich oder Rudolph erlauben und das Geld, welches er durch die Verwaltung seines Bistums erworben, den Seinen vererben zu durfen. (Seitdem ist das Bunausche Wappen ein vierfach geteilter Schild, der in zwei Abteilungen viereckig markierte Felder, in den anderen zwei Löwenköpfe über einer Lilie enthalt: ber Aurhut mit zwei Bfauenfedern und ein helm mit zwei aufstrebenden Klügeln geschmückt stehen auf der oberen Rante des Schildes.) Dies habe der Kaiser bewilligt, und aus dem Gelde, das sich auf etliche Tonnen Goldes belaufen, seien acht Stammhäuser ber Familie, zwei in Bohmen, zwei in Meißen, zwei in Thuringen und zwei im Vogtlande, angekauft worden.

1206. Wie die Familie von Bünau einst in den Besitz von Prossen gekommen ist.

Gräße, Bb. I, Ar. 191; Guffe, historie von Ronigstein, S. 281.

Es hat sich der ehemalige Erbbesitzer des jetzo hochgräflichen Thunschen Hauses, Rudolph von Bunau, als er nebst andern protestantischen Herren seines Glaubens wegen in Böhmen nicht mehr hat unberuhigt bleiben können, im Jahre 1630 dahin entschließen müssen, Tetschen und zugleich überhaupt das Böhmerland zu verlassen. Deswegen hat er sich mit seiner Familie auf ein Schiff begeben und ist den Elbstrom herabgesahren und hat dabei den Entschluß gesaßt, daß, wo das Schiff an den meißnischen Elbusern

sich ohne besondere Mühe ans Land legen würde, da wolle er es für einen göttlichen Wink ansehen, daß er hier seine künftige Wohnung zum Genuk der epangelischen Religionsfreiheit aufschlagen wolle. Worauf es benn geschehen, daß sein Schifflein an den Ufern des Dorfes Prossen bei Königstein sich von selbst fest an das Land gelegt und also gleichsam vor Unker gegangen sei. Der herr von Bunau, solches für göttliche Schickung haltend, ist alsobald ans Land gestiegen und hat dem damaligen Besitzer des Schlosses, Hans Ranisch, sein Schicksal erzählt und seinen Wunsch zu erkennen gegeben, sich hier anzukaufen, worauf dieser sich auch bereitwillig gefunden habe, ihm zur Erfüllung seines Gelübdes behilflich zu sein und ihm seine Besikung zu verkaufen. Rudolph von Bünau hat also das Schlok und Ritteraut Brossen im Jahre 1630 gekauft und ist allda 1654 verstorben, woraus sich von selbst ergibt, daß eine andere Sage, welche erzählt, diese Begebenheit habe sich an den Villniger Schlofufern ereignet, auf nichts beruht.

1207. Der Ursprung ber Carlowite.

Grabe, Bb. II, Ar. 723; G. Groffer, Lausiter Denkw., Bb. III, G. 44; Baupt, Bb. II, G. 27.

Das Geschlecht der von Carlowitz hat mehrere Ursprungssagen. Nach der einen war der Uhnherr des großen Raisers Rarl vornehmster Rat und wurde von diesem zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, namentlich in den Ariegen gegen die Glaven, weshalb ihm diese den Namen beilegten, der soviel bedeute als: Karls Licht (! ?). Eine andere Sage läßt die Herren von Carlowit aus königlich französischem Geblüt entspringen. König Ludwig VIII. von Frankreich hatte einen Sohn, Karl I., welcher 1266 König von Neapel und Sizilien ward; Rarl II., des ersten Sohn und Nachfolger, hinterließ sechs Söhne, von denen der jungste, Johann, die Mechtilde, Prinzessin von Achaja, heiratete und durch sie Herzog von Durazzo Ein Enkel dieses Herzogs Johann, mit dem Beinamen horwat, gelangte zur Würde eines Banus ober Statthalters von Aroatien und brachte es dahin, daß nach König Ludwigs Tode die Ungarn seinem Bruder Rarl dem Aleinen, König von Neapel, im Jahre 1386 die Krone antrugen und auffetzten. Allein dieser wurde sehr bald auf Beranstaltung der Witwe König Ludwigs und ihrer Tochter Maria ermordet. Da entbrannte Johann Horwat von tödelichem Hasse, ließ die Königin nehst der Prinzessin auf der Straße überfallen, ihr Geleit niederhauen und sie selbst an den Haaren sortschleppen. Elisabeth ersäuste er im Flusse Bozota, und Maria wurde in das Gesängnis geworfen, jedoch bald wieder entlassen, da ihr Bräutigam, der nachmalige Kaiser Sigismund, mit einem Heere heranzog, um sie zu befreien. Obwohl sie eidlich hatte gesloben müssen, sich an Johann Horwat nicht zu rächen, so ruhte sie nicht eher, als die Sigismund ihn in Possega und Dodor belagern, gesangen nehmen und in Stücke hauen ließ. Johann Horwat hatte einen Sohn Karl, dem der Kaiser Berzeihung angedeihen ließ und den er mit mehreren Gütern in Kroatien und Slavonien beschenkte. Dort daute er zwischen Scherwich und Griechisch-Weißendurg ein Schloß, das er Carlowiß nannte.

Die Bulgaren singen noch ein Lied von Marco Carlowiczo, welcher mit seinen ritterlichen Genossen sich lange Zeit in einem festen Schlosse gegen die Türken gehalten, bis er der Abermacht erslegen. Seinen Tod rächte ein treuer Diener an dem Sultan Murad I., indem er ihn erstach, während dieser ihm den Fuß zum Kusse reichte.

1208. Von dem Ursprunge des Geschlechts von Einsiedel.
Gräße, Bd. I, Ar. 319; Rudolphi, Gotha diplomatica, Bd. III, T. 93;
Caspari, Geistl. u. Weltl., Erlangen 1854, S. 79; Die Legende von H. Meinrad in d. Acta SS. Antv. Jan., T. II, S. 381—385; Madillon. Acta Ord. SS. Benedict., Sect. IV, P. II, S. 63—68, u. als Volkslied b. Arnim,
Des Anaden Wunderhorn, Bd. III, S. 168 ff.

Um das Jahr 830 lebte in Böhmen ein Graf Berthold von Sulgow. Nachdem seine She lange Jahre ohne Kindersegen geblieben war, erfreute ihn endlich Gott infolge eines Gesübdes, das seine Gemahlin getan hatte, mit einem Sohne, der in der heiligen Tause den Namen Meginrard empfing. Meginrard widmete sich, wie es die Mutter gelobt hatte, dem Dienste des Herrn, ging aber nicht in ein Kloster, sondern zog sich in eine Einsiedlerhütte zurück. Da nun in jener Zeit das Zölibat der Geistlichen noch nicht gesetzlich bestand, so nahm er sich ein Weid, nach den Worten der Schrist: "Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Meginrard wurde

bald ein glücklicher Vater mehrerer Kinder. Auch diese verließen den väterlichen Wohnplatz nicht, die endlich um das Jahr 1281 einer der Nachkommen Meginrards, Grubo genannt, in die Welt zurückkehrte, anstatt der Einsiedlerkutte den Harnisch anlegte und statt des Rosenkranzes das Schwert in die Hand nahm. Grubo machte sich bald in Schlachten und Turnieren berühmt, allein der Name Einsiedel blied ihm und ward von ihm auf zahlreiche Söhne und Töchter fortgeerbt.*

* Diefelbe Sage ergablt mit mehreren Veranberungen Stumpf in feiner Schweizer Chronik, Burich 1548, Fol., S. 106. Nach ihm lebte im 9. Jahrhundert in Schwaben ein Graf, Berchtolt von Gulgow, bem feine Gemahlin einen Sohn Meynrad ober Meginrad (Meinhard) gebar. Meginrad wurde von feinen Eltern für ben geiftlichen Stand beftimmt und baber in das Aloster Reichenau am Bodensee gebracht. Doch sein Ginn verlangte nach der Einsamkeit des Waldes. Er verließ daher Reichenau und zog sich in einen finftern, oben Walb am Buricher Gee guruck, um hier ungeftort als Ginsiedler seinem Gott zu bienen. Da geschah es benn im Jahre 863, bah zwei Rauber zu ihm kamen und ihn erwargten in der Hoffnung, Gold und Schätze bei ihm zu finden. Als er eben von ihren Sanden fterben follte, fab er zwei Raben fliegen und fprach: "Die Raben werden's verraten!" Da nun nach einiger Zeit die Rauber in Burich in ber Garkuche saften und Raben um das Haus fliegen saben, sprach einer zum anbern: "Schau, fcau, ba fliegen St. Meinhards Zeugen ber!" Das zeigten etliche ber Obrigkeit an, die zog sie ein, und da sie bie Tat bekannten, wurden sie gerädert und mit Feuer verbrannt. Aber der Leichnam des frommen Meinhard wurde nach Reichenau gebracht und blieb dort ein Gegenstand der Verehrung bis zur Aufhebung des Alosters, d. h. bis zum Jahre 1808.

An der Stelle aber, wo St. Meinhards Zelle gestanden hatte, erbaute im Jahre 913 der Domdekan Eberhard aus Straßburg eine Kapelle und eine neue Einsiedelei. Bald sanden sich hier viele Fromme zusammen, dis endlich das Kloster Einsiedeln entstand. In Einsiedeln wurden aber bald der Ordensseute so viele, daß das Kloster sie nicht alle erhalten konnte. Manche der Klosterbüder verließen ihre Zellen wieder. Unter diesen befand sich auch ein Bruder, der aus dem Lande Meißen stammte und der in die Heimat zurlickkehrte, um sich dem Kriegsdienste zu widmen. Aber hatte er auch seinem Leben eine andere Bestimmung als die früher gewählte gegeben, so behielt er doch den Namen Einsiedel und wurde so der Uhnherr derer von Einsiedel. — Dies soll geschen sein um das Jahr 1280. Abrigens ist die Sage der von den Kranichen des Johnus sehr ähnlich; s. Schmidt, Romanzen u. Ball. deutsch. Dichter, S. 206 ss. u. Schoppe, Sagendibl., Leipzig 1851, Bd. II, S. 122 ss. Göginger, deutsch. Dichter, Bd. I, S. 334 ss.

Digitized by Google

1209. Ronrab von Einsiedel auf Gnandstein.

Grabe, Bb. I, Mr. 320; Fabricius, Origines Sax., Lips. 1606, S. 701; Theobald, Huffitenkrieg, S. 237.

Unter den Sden Sachsens, die im Jahre 1426 mit Aurfürst Friedrich dem Streitbaren gen Außig den Hussisen entgegenzogen, befand sich auch Ritter Konrad von Einsiedel auf Gnandstein. Um 15. Juni geschah denn jene blutige Schlacht, in welcher die Blüte des sächsischen Abels ein ruhmloses Grab fand. Zu den wenigen, die ihr Leben nicht verloren, gehörte Konrad von Einsiedel. Er sloh mit einer Anzahl seiner Kampsesgenossen auf das Schloß Schreckenstein. Doch da die treulose Besatung des Schreckensteins den Hussisch die Tore der Feste öffnete, mußte schon am zweiten Tage Konrad dieselbe dem Georg Dieckzinski übergeben. Letzterer aber schnekte dem gesangenen Konrad von Sinsiedel Leben und Freiheit und ließ ihn ungehindert in sein Vaterland zurückkehren.

Um dem höchsten für die Rettung aus der Gewalt der Feinde zu danken, beschloß Konrad, zum Heiligen Grabe in Jerusalem zu pilgern, um hier das Ofer seines Dankes darzubringen. Er hatte jedoch das Ziel seiner Reise noch nicht erreicht, als er in neue Gesfangenschaft geriet. Jeht wurde er ein Gesangener der Sarazenen, die ihn als Sklaven verkauften. Fast dreißig Jahre hatte er die Sklavenketten getragen, als er im Jahre 1455 bei der Beslagerung von Belgrad in dem türkischen Heere zum Schanzen verwendet wurde. Als nun hier das türkische Heer durch Johann Hunyades eine gewaltige Niederlage erlitt, siel Konrad wiederum als Gesangener in die Hände der Ungarn. Diese schenkten ihm als einem Christen die Freiheit.

Hoch schungsvoll kehrte er zur Heimat und zur Gattin zurück, hoch schlug sein Herz, da er Gnandsteins Warte sah. Aber als er an dem Tore seiner Burg Einlaß begehrte, ward er schnöde abgewiesen. Niemand, selbst die Gemahlin, wollte den längst Totzgeglaubten wiedererkennen, und in die Besitzungen des Verschollenen hatten sich die Verwandten bereits geteilt. Der von allen verstoßene Konrad slüchtete sich zu seinem alten Jugendfreund Hans v. Gablenz zu Windischeuba. Dieser erkannte ihn wieder, und da ihm Konrad gewisse geheime Merkmale, die er sowohl als seine Gemahlin

an ihren Körpern hatten, vertraute, so wurde Gablenz der Bermittler zwischen beiden Gatten. Er überzeugte auch bald Gattin und Bruder, der Zurückgekehrte sei wirklich Konrad von Einsiedel. Obgleich nun Konrad die verteilten und vererbten Güter nicht wiedererhalten konnte, so mußte ihm doch auf Besehl Kurfürst Friedrichs des Sanstmütigen eine anständige Ubsindungssumme gewährt werden.

Noch erlebte Konrad das Glück, daß ihm seine Gemahlin, ohngeachtet ihres höheren Lebensalters, eine frohe Nachkommenschaft schenkte.

Konrads Stamm sollte jedoch nicht fortblühen. Aur einer seiner Söhne, Wilhelm, erreichte die Jahre des Mannesalters. Allein auch ihm wurde das Heilige Land verderblich. Als er im Jahre 1493 mit Kurfürst Friedrich dem Weisen nach Jerusalem pilgerte, versor er unterwegs auf gewaltsame Weise sein Leben.

1210. Woher die von Ende ihren Namen haben.

Grage, Bb. I, Mr. 245; Peccenstein a. a. D., G. 102.

Das uralte Geschlecht derer von Ende, dessen sich auf bem fünsten zu Braunschweig 996 gehaltenen Turnier gedacht wird, hat ursprünglich den Namen der Wolfersberger geführt. Diese sind mit den Wolfskehlern, einem fränkischen Geschlechte, in einen langwierigen Streit, darüber sie von beiden Seiten zum Faustrecht geraten, gekommen; und da dessen kein Ende werden wollen, so hat sich endlich ein Fürst von Sachsen in die Sache geschlagen, und weil die von Ende ganz unversöhnlich gewesen, so solle er gesagt haben, es solle einmal ein Ende sein, und hat einen Machtspruch getan, infolgedessen die Wolfersberger den Namen Ende empfangen und ansgenommen haben sollen.

1211. Das Wappen der Herren von Gersdorf.

Gräße, Bb. II, Ar. 722; Haupt, Bb. II, S. 80.

Es war einst ein König von Burgund, der hieß Audolph; auf dessen Befehl wurde einst ein Edelmann hingerichtet, der eine Jungfrau geraubt hatte. Der Edelmann hatte einen Sohn, der war jung und bartlos; der wollte seinen Vater rächen, verkleidete sich als ein Mädchen und kam an den Hof, wo er unter die Dienerinnen des Königshoses ausgenommen wurde. Eines Abends, als er wußte, daß die Hosseute hoch bankettierten und voll süßen Weines waren, verleitete er die junge Königstochter, in den Garten spazieren zu gehen. Von dort aus sührte er sie immer weiter ins Feld hinein, in der Absicht sie zu entsühren, und verdarg sich mit ihr in ein Weizenseld. Vald aber merkte es das Hosgesinde und sagte es dem König an, daß die Prinzessin abhanden gekommen; und der König schickte alle sort, um sein Töchterlein zu suchen. Da war einer, namens Heinrich, des Erasmus Steindorf, eines tapseren Kriegers, Sohn, der hatte das Glück, sie in dem Gerstensselbe auszufinden und den Käuber setzuhalten.

Dafür erhob der unglaublich erfreute König ihn in den Adelsstand, wandelte seinen Namen aus Steindorf in Gerstdorf und sette ihm auf sein Wappen als Helmzier eine Pagenmütze und zwei Büschel Gerstenähren statt eines Federbusches, darum, daß er aus dem Gerstenfelde die Prinzessin in die Arme des besorgten Vaters zurückgeführt und von großem Unheil errettet hatte.

1212. Die Herren von Hartitssch.

Adhler a. a. D., Mr. 478; Kirchengalerie von Sachsen, Bd. II, S. 240.

Das Rittergut Dorschemnitz bei Sayda soll durch Heirat an die von Hartitzsche Familie gekommen sein. Ein Vorsahr dieser Familie, erzählt man, sei Fischer an der Donau gewesen, habe einen deutschen Raiser auf der Flucht mit der größten Lebensgesahr über die hochangeschwollene Donau gesetzt, da es kein anderer Fischer gewagt habe, und sei nachher von dem Raiser dasür, daß er ihn gerettet, in den Adelstand erhoben worden. Darauf könnten wohl die zwei Fische in dem Hartitzschen Wappen hindeuten.

Die Familie hat sich sonst von Harticz, nach dem Rittergute bei Jonsdorf in Böhmen an der sächsischen Grenze, geschrieben, ist sehr früh aus Böhmen nach Sachsen gekommen, wahrscheinlich wegen der reichen Silberbergwerke bei Freiberg, und hat wichtige Stellen im Rate zu Freiberg bekleidet.

1213. Das Wappen ber Haugwige.

Grage, Bb. II, Mr. 724; S. Groffer, Bb. III, S. 46; Saupt, Bb. II, S. 31.

Alls Karl der Große seit dem Jahre 772 seinen langen Krieg gegen die Sachsen führte, hat sich unter andern Feldobristen einer mit Namen Hug oder Hugo hervorgetan und durch besondern Witz und Verstand, guten Rat und kluge Anschläge die Ober- und Niedersschsen mit ihrem Könige Wittekind bezwingen und zum christlichen Glauben bringen helsen. Daher hat ihm der Kaiser den Beinamen Witz und einen gehörnten Widderkopf, als Zeichen der Tapserkeit, ins Wappen gegeben. Bon diesem Hugo stammen die Herren von Haugwitz. Das ist die deutsche Sage, die böhmische lautet anders,

In den heidnischen Zeiten unter den deutschen Königen wurde einst einem kriegserfahrenen Ritter eine Burg anvertraut, um sie gegen die Feinde des Vaterlandes zu behaupten; die Feinde ruckten an und bestürmten sie mächtig, wurden aber von den heldenmütigen Verteidigern tapfer zurückgeschlagen. Als sie nun saben, daß sie mit Gewalt nichts ausrichteten, beschlossen sie, die Besatzung durch hunger zur Abergabe zu zwingen, und umringten die Burg so, daß niemand mehr heraus konnte, ohne ihnen in die Hände zu fallen, Schon litten die Belagerten groke Not und dachten darauf, sich mit der Burg den Keinden zu übergeben. Der Befehlshaber allein widerstand jeder Aufforderung und hielt die hungernden Arieger mit der Hoffnung bin, daß der Ronig ihnen bald zu Bilfe kommen Allein von Tage zu Tage ward vergebens auf Ersat gewartet. Da wandte endlich der kluge Befehlshaber eine Kriegslift an. Er ließ ben einzigen Widder, den sie noch in der Burg hatten, schlachten, mit seinem Blute alte Ochsenhäute befeuchten und sie wie zum Trocknen im Ungesichte der Belagerer aufhängen. Als diese die Ochsenhäute erblickten, meinten sie, man habe in der Burg nicht nur Getreide und Brot, sondern auch Fleisch genug, verzweifelten baran, sie auszuhungern, und zogen ab. Hierauf kam der König zu den Seinen, und als er in der Burg nichts mehr fand, als den Widderkopf, lobte er die Tapferkeit und List des Anführers und befahl, daß derfelbe für immer einen Widderkopf im Schilde führen solle.

1214. Der Ursprung des Geschlechts der Herren v. Leipziger.

Grafe, Bb. L. Mr. 246; Beccenftein a. a. D., G. 118.

Der Name dieses Geschlechts kommt nicht vor dem Jahre 1294 por und hat dasselbe also seinen Anfang genommen. In der schweren Fehde zwischen Markgraf Albrecht dem Unartigen und seinen Sohnen Friedrich und Diekmann hat ein gewisser Beinrich von Leipzig, sonst auch der Schwarzburger oder Sterner genannt, bei gedachtem Friedrich seiner sonderlichen Tapferkeit wegen in hohen Gnaden gestanden und ist ein Hauptmann über ein Fähnlein Fufpolk gewesen. Dieser ist mit seinen Leuten des Markgrafen ärgstem Feinde, dem Fürsten Eberhard von Unhalt, bei nächtlicher Weile ins Lager bei Dommiksch gefallen und hat ihm den Schlaf aus den Augen gewischt, also daß fast Herr und Anecht hierüber daraufgegangen sind, hat auch dem andern Kriegsvolk Tor und Tur zur Schanze geöffnet, die benn obgedachtem Leipziger samt seinen Soldaten treulich und in Gile beigesprungen, nachgedrängt, den Fürsten aus der Schanze geschlagen und zur Schlacht gereizt, also daß damals über vier Tausend der Keinde auf der Wahlstatt geblieben, die andern aber nebst dem Kürsten in die Flucht getrieben worden sind, benen Heinrich von Leipzig also streng zugesetzt und sie herumgetrieben hat, daß er auch den Fürsten von Unhalt zur haft gebracht und ihn dem Markgrafen überantwortet Wegen solcher mannhaften Tat hat der Fürst den Heinrich von Leipzig also begnadigt, daß er ihn zum Ritter geschlagen, und ihm ein neues Wappen, darin ein springender Juchs auf dem Schwanz mit etlichen Sahnfedern besteckt zu sehen ist, gegeben, ohne Zweifel darum, daß er als ein listiger Fuchs sich in die Schanze geschlichen und darauf als ein freudiger Hahn Leib und Leben gewagt, hat ihn auch mit einem Landgut, nicht weit von Leipzig gelegen, beschenkt.

1215. Das Wappen ber Herren von göben.

Grage, Bb. II, · Ar. 725; Gauben, Abelsleg., Bb. I, S. 924; Haupt, Bb. II, S. 32.

Die Herren, Freiherren und Grafen von Löben führen in ihrem Wappen ein Schachbrett und eine Mohrin. Sie erhielten

bies Schild auf folgende Weise. Im Jahre 723 spielte Daniel Loß, ein beutscher Ariegsmann, der in den Kämpsen gegen die Ungläubigen gesangen worden war, mit einer afrikanischen Königin Schach um seinen Kops, den er gegen eine große Summe Geldes eingesetzt hatte, und gewann. Die Königin machte ihn hierauf zu ihrem Feldherrn gegen den Sultan von Agypten, den er besiegte und gesangennahm, und weil er überall in ihrem Dienste unserschrocken sein Leben auss Spiel gesetzt hatte, legte sie ihm den Namen "Leben" bei und genehmigte, daß er ihr Bild nebst einer Arone und einem Schachbrett in seinem Wappen sühren durste.

Eine andere Nachricht sagt: Zur Zeit des byzantinischen Königs Romanus Urgyrus ums Jahr 733 ließ Daniel von Löben unter dem Könige Cambyses und seiner Gemahlin Pelusa in Ufrika sich wider die Sarazenen gebrauchen. Durch seine Tapferkeit stieg er bis zum Feldobersten, verrichtete viele rühmliche Taten, wurde zum Ritter des löblichen uralten Ordens vom roten und weißen Bande geschlagen und erhielt zum ewigen Zeichen und Gedächtnis eine Mohrenskönigin mit einem Halsgeschmeide und goldenen Urmbändern in sein Wappenschild gesett.

1216. Woher das Geschlecht derer von Soser seinen Namen erhalten hat.

Gräße, Bb. I, Ar. 255; M. Saze, Alphabetum Historicum, Zwickau 1666, Teil II, S. 32; cf. Peccenstein, Teil I, S. 176.

Alls der Markgraf Woldemar von Brandenburg Markgraf Friedrich von Meißen mit Kriegsmacht überfallen, geschlagen und gesangen hatte, verlangte er als Lösegeld von ihm einige Städte in Meißen und ließ deshald ein Schreiben an den Meißner Abel ergehen, darein zu willigen. Dieselben aber haben geantwortet, er solle ihren gesangenen Herrn an einen bestimmten Ort bringen, damit sie ihn sehen und selbst mit ihm sprechen könnten. Da nun Woldemar eingewilligt und einen Ort und Zeit angegeben, ist die meißnische Kitterschaft mit solcher Macht erschienen, daß sie nicht bloß ihren Herrn freimachten, sondern auch den Brandenburger singen und nach Altenburg führten. Weil nun aber die Erbmarschälle von Sachsen nicht bloß hierzu den Kat gegeben, sondern

auch die vornehmsten gewesen, die ihren Herrn erlöst, hat man sie, die vorher die Rehselber geheißen, auch ein Reh in ihrem Wappen geführt und einem Dorfe in der Lochauer Heide jenen Namen gegeben, nunmehr die Löser genannt.

1217. Das Geschlecht von Lüttichau.

Adhler, Sagenbuch, Ar. 487; Grafe, Geschlechts-, Namen- und Wappensagen, S. 98. Aach hesetiel, Wappensagen, S. 175.

Das Wappen der Herren von Lüttichau sind zwei Sicheln und drei schwarze Federn. Die Sage erzählt hierüber folgendes: Es soll einst ein deutscher Kaiser in den Niederlanden gegen die Franzosen im Felde gestanden haben und in der Nähe von Lüttich mit dem seindlichen Heere zusammengestoßen sein. Unsangs war dieses im Borteil, allein ein adliger Junker aus Meißen, der bei der böhmischen Reiterei des Kaisers diente und sich durch drei schwarze Federn auf seinem Helme auszeichnete, deshalb auch den Namen "der schwarze Hahn" erhalten hatte, hat sich mit seinen Leuten so wütend in die Reihen der Gegner gestürzt, daß er sie sprengte und die Kaiserlichen die Schlacht gewannen. Da hat ihm der Kaiser aus Dankbarkeit den Namen Lüttichau, weil er in Lüttichs Auen den Sieg gewonnen hatte, und als Wappen zwei Sicheln, weil er die Feinde wie Korn abgemäht, verliehen.

Die Herren von Lüttichau werden als mehr denn 200 jährige Besitzer der bei Sebnitz gelegenen Rittergüter Ober- und Nieder-Ulbersdorf, sowie im Besitze von Stadt und Dorf Bärenstein, Hammerbärenklau, Groß- und Kleinbörnchen und Walthersdorf angeführt.

1218. Das Wappen der Noftige.

Grabe, Bb. I, Ar. 254; Bernhardi in ber Deutschen Biertelj.-Schr. 1853, S. IV, S. 262.

Die fünf roten Linksschrägbalken im silbernen Schilde führt das uralte Geschlecht derer von Nostig seit der Schlacht auf dem Marchfelde. Denn hier hat Rudolph von Habsburg einem Ritter von Nostig nach ersochtenem Siege die Hand gereicht; ehe derselbe aber

seine blutige Rechte in die des Königs legte, zog er sie eilig über seinen weißen Wappenrock, und die fünf von seinen Fingern herrührenden roten Streisen, die sich auf diesem zeigten, blieben fortan sein Wappen.

1219. Das Wappen berer von Oppel.

Baupt, Bb. II, Ar. 48.

Die von Oppel führen einen Schiffshaken im Wappen, weil sie in einem Treffen mit den Sarazenen mit dergleichen Waffen den Feind in die Flucht geschlagen.

1220. Wie das Geschlecht berer von Pflug zu seinem Wappen gekommen ist.

Gräße, Bb. I, Ar. 71; Aen. Sylvii Bohemia, c. 6; Hagek, Böhm. Chr., S. 12 ff.; Ziegler, Histor. Labyrinth der Zeit, S. 123, Ar. 73; König, Abelshist., Bb. III, S. 803 ff.

Der Nachfolger des ersten Böhmenkönigs Czech, Croco, ein gewaltiger Zauberer, hinterließ bei seinem Tode (709) drei Töchter, namens Kascha, Tecka und Libussa, so ebenfalls in allen Zauberkunften wohlerfahren waren. Von diesen gelangte jedoch nur die jüngste, die Libussa, zur Regierung und herrschte ganz mild und löblich auf dem Wissehrad zu Prag. Gleichwohl waren die Böhmen nicht lange mit dem Weiberregiment zufrieden, sondern verlangten einen König. Libussa ließ also eines Tags (10. Mai 722) das ganze Volk auf dem Wissehrad zusammenkommen und fragte sie, ob sie einen Fürsten haben wollten, und da sie einmutig ja sagten, so sprach sie: "Sehet dort hinter den Bergen bei einem kleinen Wasserfluß, der Bila heißt, da liegt das Dorf Stadik, nicht weit bavon ein Acker. 120 Schritte breit und lang, auf welchem euer Kürst mit zwei scheckigen Ochsen pflügt, der heißt Brimislaus, der wird euere Balfe beugen, und sein Geschlecht wird euch 584 Jahre beherrschen." Diese Weissagungen empfing sie aber von einer gulbenen Aröte, in der ihr Hausgeist wohnte. Hierauf erwählte sie dreißig Mann, denen ließ sie ihren Reitschimmel ungezäumt vorführen und sagte zu ihnen: "Folget meinem Pferde nach, wo es hingeht Meide, Bagenbud. 63

Digitized by Google

benn der Weg ist ihm gar wohl bekannt; por dem Manne nun, wo es wird stehen bleiben, wiehern und auf die Anie fallen, da bleibt auch ihr stehen, denn der ist es, der euch beherrschen soll. Ihr werdet mir aber nicht eher glauben, bis ihr euern Kürsten auf einem eisernen Tische essen sehet: seid aber unterwegs ja friedlich, denn euer Zank auf dieser Reise wird euren Nachkommen nach 1000 Jahren schaden. Gesandtschaft, welche dem Rok gefolgt, traf auch richtig Brimislaus an Ort und Stelle an, und da das Pferd sofort por ihm auf die Anie sank, so veranlagte das die Gesandten, ihm der Libussa Befehl und des Volkes Verlangen zu entdecken, worüber Primislaus ganz bestürzt war. Endlich steckte er seine Rute in die Erde und sprach, es sei benn daß diese grune und blube, sonst könne er es nicht glauben, spannte bann die Ochsen aus und sagte: "Gehet hin, wo ihr hin wollt." Worauf aber Primislaus mit denselben einen gewaltigen Sprung in die Wolken tat, von dem die Ochsen jedoch nicht wieder zum Vorschein gekommen; die haselne Rute hat sogleich zu grünen, brei Zweige mit Blättern zu treiben und zu wachsen angefangen, auch in demselben Augenblick Früchte hervorgebracht, aus welchen nachgehends eine haselstaube geworden, so noch heutzutage bei dem Dorfe Stadik steht und über welche Raiser Rarl IV. im Jahre 1359 ein Privilegium an zwei Feldnachbarn des Primislaus gegeben hat, daß diese frei von allen Abgaben und Fronen sein sollten (weil sie damals die einzigen gewesen, die Primislaus Glück gewünscht), dafür aber die Haselstaude zu pflegen und die Nusse, welche sie trüge, nach Prag an die königliche Kammer abzuliefern hatten. Dann hat Primislaus den Pflug umgewendet, ein Stück schimmlig Brot und Quark hervorgezogen, solches auf den Pflug gelegt und die Gesandten zu Gaste gebeten, welche sich um den Pflug herum auf die Erde setzten und sich mit Brot und Wasser traktieren ließen, dabei aber fleißig an Libussä Worte dachten. Nach geendigter schlechter Mahlzeit legten sie Primislaus das fürstliche Aleid an und zogen ab gen Prag, da denn dieser seine Schuhe von Lindenbast zum Gedächtnis mitnahm, welche erst in den hussitischen Unruhen verloren gegangen sind. Als sich nun dieser bäuerische Bring dem Schlosse nabete, kam ihm Libussa mit ihrem Frauenzimmer entgegen, führte ihn in ihr Zimmer, traktierte ihn mit Wildbret und Met und hielt auch noch an demselben Abend ihr Beilager mit ihm. Deshalb hat aber

Primislaus zum stets währenden Angedenken dieser wunderwürdigen Begebenheit seines Bruders Sohne den Namen Pflug nebst dem Wappen gegeben, ihn auch nach und nach mit ansehnlichen Gütern versorgt. Nach dem Absterben Königs Wenzel III. von Böhmen hat aber eine große Partei Herrn Ulrich Pflug zu Rabenstein (1306) zum König wählen wollen, sind aber nicht durchgedrungen, wohl aber hat nachmals, als Herzog Johann der Lützelburger den böhmischen Thron bestieg, diesen Pflug, um ihn zu entschädigen, zu seinem obersten Kämmerer und in seiner Abwesenheit zu seinem Stellvertreter gemacht.

1221. Wie die Herren von Kömer zu Zwickau zu ihrem Wappen gekommen sind.

Gräße, Bd. II, Ar. 612; nach einer alten handschr. auf der Agl. Bibl. zu Oresden erhalt. Chronik der Stadt Grimma v. Chr. Geburt bis 1600, verf. d. Georg Crell, S. 9 ff.

Ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Eseltreiber zu Zwickau in der Mühle gewesen, dem hat einer ein Augwerk geschenkt, das erstlich nicht viel getragen, also daß er es auch fahren lassen wollte, weil er kein Vermögen hatte, es zu erhalten. nun die Bergleute Zubuße haben wollten, haben sie ihn getröstet und gesagt, Gott der Herr werde in Balde einen großen Schat auftun, was auch kurz darauf geschehen ist, also daß der Eseltreiber nicht allein bei diesem Aug geblieben, sondern auch noch viele andere dazugekauft, wodurch er mächtig reich worden, daß die Gilberkuchen in seinem Hause wie Stucken Blei nebeneinander gelegen und täglich auf Schleifen die Strafe nach Zwickau geführt wurden, davon dieselbige Strafe bis auf den heutigen Tag die Silberstrafe genannt wird. Nun ist aber zu wissen, daß zu Zwickau in jener Zeit eine Münze gestanden hat und täglich gemunzt worden ist. Weil aber des Silbers damals zu viel gewesen, hat dieser Römer, so ein kleines Mannlein gewesen, zu sich gesagt: "Wohl ist ein reicher Mann auch wohl ein armer Mann, weil ich mein Silber nicht einmal gemunzt haben kann!" Darum ist er bei sich barüber zu Rat gegangen und hat drei Lastwagen mit Silberkuchen beladen und beschlossen, dieselben nach Aurnberg zu führen, wo ein sehr reicher Rat sein sollte. Als er nun nicht weit von dieser Stadt

Digitized by Google

war, sind ihm etliche Raufleute begegnet, welche er gar einfältig gefragt, ob sich der Markt auch wohl anlasse. Aber diese haben ihn verlacht und gesagt: "Dieser alte Narr kömmt zu Markte, ba berselbe schon aus ist, er wird ben Weg wieder nach hause zurückmachen müssen." Er hat des nicht groß geachtet, sondern hat sein Vorhaben dem Rämmerer angezeigt und gefragt, ob wohl ein Ehrenvester und Wohlweiser Rat ein Stuck Geld für ein Stücklein Silbers, so einen Zentner schwer, geben wolle. Da haben sie gesagt, ja wohl, wenn nur das Gilber vorhanden und zwar des recht viel ware. Darauf hat er gesagt, er habe ein solches Stucklein, wenn sie es sehen wollten. Da antworteten sie, er solle sie zufrieden lassen, wo er es denn hernehmen wolle? Doch endlich auf sein Anhalten ist einer von ihnen mit ihm gegangen, dem hat er ein Stücklein Silber aewiesen, und nach der Probierung, als jener gesehen, daß es gebiegen Silber gewesen, hat er ihm noch ein Stücklein gezeigt und gesagt, so ihm Geld dafür zugewogen werde, wolle er es allda lassen. Da hat der Rämmerer gefagt: "Ja, Herr, wenn es mehr ware, so könnte es ein Rat der Stadt Murnberg wohl tun!" Darauf hat er ihm die drei Wagen mit Silber beladen gezeigt und gesagt, er habe dessen noch mehr. Darüber ist der Kämmerer sehr erschrocken und hat nicht gewußt, wie er mit ihm daran sei, hat aber gesagt, er wolle es den Herren anzeigen. Nach diesem ist ihm für so viele Zentner Silbers, als er gehabt, ebensoviel gemunztes Geld zugewogen, er von ihnen zu Gaste geladen und herrlich traktiert und für einen anädigen Herrn tituliert und geehrt worden. Als er nun seine Ware losgeworden, ist er wiederum mit seinen drei Wagen mit Gelde beladen nach Zwickau gekommen. Darauf hat aber Herzog Albrecht von Sachsen zu ihm geschickt, ob er ihm auf seiner weiten Reise zum Beiligen Grabe mit etlichen tausend Gulden dienen könne, worauf er benn zurückgemeldet hat, dafern es seiner fürstlichen Gnaden gefällig, so wolle er selbst mit, welches denn auch geschehen, und hat dieser Römer seinen Fürsten mit 150 Pferden bis zum heiligen Grabe und dann wieder anheim freigehalten und endlich quittiert, welche Reise ohne Zweifel eine stattliche Summe Geldes wird gekostet haben. Darum ist er beim Heiligen Grabe zum Ritter geschlagen und er und die Seinen edel gemacht worden. Zum Zeugnis führen die Römer, so in Zwickau wohnen, eine Efelspeitsche (nach andern einen Vilgerstab) im Wappen. Auch hat dieser

Römer ein gewaltiges Haus am Markte eine Gasse lang nach der Mulde zu, und das Kaushaus am Markte nebst dem Kornhause am Schlosse gebaut, das Kaushaus dem Kate und das Kornhaus dem Fürsten geschenkt, auch dem Rate noch viele andere Güter geschenkt und sonst noch etliche tausend Gulden dazugeliehen, also daß sie nur Söhne seines Geschlechts, so diese in die Schule gehen und studieren würden, von den Zinsen erhalten sollten, damit es ihren Eltern nichts koste, sie möchten studieren, wo sie wollten. (Wgl. die Sage von der "Eselswiese bei Zwickau", Nr. 748.)

1222. Woher das Wappen berer von Schönberg entstanden ist.

Grabe, Bb. I, Ar. 58; Grunewald, Meihner Chronik, Bb. I Unhang, S. 87.

In einem alten handschriftlichen Wappenbuch findet sich solgende Erklärung über den Ursprung des uralten meißnischen Geschlechts der Schönberge. Es soll ein Ritter aus dieser Familie einst ins gelobte Land gezogen und auf der Jagd an einem Flusse, dessen morastige User mit Schilf bedeckt waren, von einem Löwen überfallen worden sein. Dem hat der tapfere Ritter so zugesetzt, daß er verwundet und brüllend vor Schmerz sich in den Schilfwald zurückzog, der Schönberg aber hat nicht abgelassen, sondern ist ihm gesolgt und hat ihm hier den Todesstoß gegeben. Wie nun der Löwe verendet und von ihm aus dem Moraste gezogen ward, da sand es sich, daß er zur Hälste mit Meerlinsen bedeckt war und grün aussah. Der Ritter hat nun zum Andenken an diese Begebenheit in sein Wappen einen kämpsenden Löwen, dessen, dessen, der Unterleib grün, der Oberleib aber rot ist, ausgenommen.

1223. Das Wappen der Seidlige.

Gräße, Bd. II, Ar. 728; Sinapius, Bd. I, S. 880; Haupt, Bd. II, S. 37.

Das alte Geschlecht der Seidlige, weitverbreitet in Polen, Preußen, Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz, führt als Wappen einen roten Schild mit drei roten Fischen. Das kommt von folgender Begebenheit her. Als in den Ariegen zwischen den

Deutschen und Wenden eine Heerschar der letzteren in drei Zügen an einem breiten Flusse angekommen war und keine Furt finden konnte, so stürzten sich drei Brüder, die Seidlitze genannt, gute Schwimmer, ins Wasser und untersuchten dasselbe so lange, dis sie eine Stelle zum Abersetzen fanden, und darum wurden sie zu Rittern geschlagen und erhielten die Fische in ihr Wappen.

1224. Ursprung des Namens der Freiherrn von Ungnad.

Grage, Bb. I, Mr. 247; Peccenftein, Teil I, G. 323.

Das uralte Geschlecht der Freiherren von Unanad, so in Ofterreich heimisch, ist auch in Sachsen im Umte Weida auf dem Bute Berenkdorf (seit 1583) anfässig gewesen. Diese haben ursprunglich die Herren von Weissenwolf geheißen und einen Wolf in ihrem Wappen geführt. Daß sie aber ihren Namen verändert, ist also zugegangen. Es hat im Jahre 1186 in Kärnten ein boser Raubritter, Turpin von Schachenstein benamt, auf einem hohen Bergschloß, der Schachenstein geheißen, gehaust und allerlei Mutwillen und Frevel an Brieftern und anderen Leuten verübt, auch alles bose Gesindel bei sich gehegt und gepflegt. Darum hat der damalige Landesherr von Kärnten, Herzog Ulrich, Herrn Friedrich von Chrenfels und Herrn Beinrich von Weissenwolf mit vielem Ariegsvolk hingeschickt, um der Sache ein Ende zu machen, und haben diese Jahr und Tag vor der Feste gelegen; endlich aber hat der Räuber sich nicht getrauet, ihnen länger Widerstand zu leisten, hat sich durch einen unterirdischen Gang davongemacht und niemanden als seine Frau zurückgelassen. Diese als eine verschlagene Frau hat mit dem von Weissenwolf allerlei Unterhandlungen geführt, ob sie ihn nicht von ihrem Schlosse abbringen oder sie doch wenigstens bei demselben gelassen werden könne; sie hat aber nichts erlangt, als daß sie mit ihrem Gesinde das Schloß frei verlassen Darum hat sie heftige Alagen geführt und vielfältig über des von Weissenwolf Unbarmherzigkeit mit den Worten geschrien: "D Ungnade über alle Ungnade!" Diese Rede ist auch an des Fürsten Hof gekommen, und derselbe hat wegen dieser Heldentat, mit der jener das ganze Land beruhigt, dem von Weissenwolf den Namen Unanade beigelegt.

1225. Das Wappen ber Zeblige.

Graße, Bb. II, Ar. 731; Sinapius, Bb. I, S. 1046; haupt, Bb. II, S. 26.

Die Herren von Zedlitz führen eine silberne Schnalle mit zerbrochenem Dorne im Wappen; dies soll daher rühren, daß einer ihrer Uhnen einstmals so hitzig gesochten hat, daß ihm der Dorn in der Schnalle am Schwertgurt gesprungen ist. Bei dem Einfalle der Vandalen (1) in die Lausitz im Jahre 965 (?) haben Wenceslaus von Zedlitz und Hans von Nostitz, die zwei Schwestern gehabt, für ihre Tapserkeit die Erlaubnis bekommen, einen beliebigen Ort zur Erbauung eines Rittersitzes zu wählen.

ll. Sagen über einzelne Personen.

Siehe auch: Zweiter Teil, A und B.

1226. Der bankbare Schuldner.

Gräße, Bb. I, Ar. 217; Curiosa Sax., 1736, S. 72 (nach D. Mauritti Brandts Chronica, S. 575).

Im Jahre 1267 ist Graf Rudolf von Habsburg aus Schlesien nach Virna im Lande Meißen mit einigen Dienern gekommen, und weil ihm unterweas sein Geld alle geworden, er solches auch von Hause aus nicht so schnell hat bekommen können, hat er abends den regierenden Bürgermeister Baul Strauske zu sich zur Mahkeit laden lassen und ihn dabei angesprochen, ob er ihm nicht bei dem Rate zu Virna 200 Schock Geldes zuwege bringen konne, weil er solches auf seiner Reise jett bochst benötigt sei: er wolle ihnen solches nicht allein mit Interessen getreulich wieder erlegen, sondern auch solche Freundschaft also mit Dankbarkeit vergelten, daß es die Nachkommen genießen sollten. Der Burgermeister entschuldigte sich zwar hierauf des Rats wegen mit Vorwendung vieler Ausgaben bei der damaligen Zeit, da auch die Ratskammer sehr erschöpft sei; doch versprach er, solches Ansinnen dem Rate vorzutragen und dabei so viel zu tun, als ihm möglich. Das geschah auch, und der Rat zahlte ihm des andern Tages 200 Schock auter Münze alsbald aus. Ob nun zwar wohl der Graf sich verschrieben. innerhalb Jahresfrist solches Geld dem Rate wieder auszuzahlen. konnte er es doch auf die bestimmte Zeit nicht bewerkstelligen, weil seine Erwählung zum Kaiser (1273) nebst anderen Kriegshändeln dazwischenkam. Er kam darauf 1273 selbst personlich von Eger nach Virna, ließ den ganzen Rat vor sich fordern und traktierte denselben aufs freundlichste, erinnerte sich dabei an seine Schuld und

ließ ihm 300 Schock Geldes dafür aufgählen, welches aber der Rat nicht annehmen wollte, weil es samt den Zinsen nicht so viel betrüge, wollte es ihm auch als ihrem anädigen Kaiser schenken; der Raiser aber wollte nicht und nötigte sie, bis sie endlich 200 Schock von ihm annahmen. Dafür bedankte er sich aufs freundschaftlichste, daß sie ihm dazumal in der Not so willig beigesprungen und ihm als einem Fremden die 200 Schock anvertraut, begnadigte auch die ganze Stadt mit besonderen Freiheiten und verordnete unter anderen, daß, so oft eine Pirnaische Jungfrau heiraten wurde, ihr aus seiner kaiserlichen Rammer 30 Schock Geldes zum heiratsaut ausgezahlt werden solle. So soll er gleichfalls auch der studierenden Jugend in Pirna verschiedene Stipendia verordnet haben. Es gedenket auch der obengedachte Autor, daß kurz nachher, als der gefährliche Ariea awischen dem Raiser und dem König Ottokar au Ende gegangen und der Raiser gang Böhmen, Ofterreich, Lausit und Meißen an sich gebracht hatte, er mit Ernst befohlen hatte, daß die Stadt Pirna allein von allen Kontributionen frei blieb. Als er aber zur Raiserkrönung sich nach Speper aufmachte, hat er unterwegs zu Graf Friedrich von Hohenstaufen gesagt: "Nun wollen wir uns gegen die liebe Stadt Virna recht dankbarlich verhalten, wegen ihrer redlichen Treue und Aufrichtigkeit, so sie gegen uns erzeiget, und soll sie erfahren, daß, wie sie in meiner Not mein Bater gewesen, ich auch ihr Vater und Helfer sein will." (Vgl. Ar. 1227.)

1227. Rubolf von Habsburg in Baruth.

Haupt, Sagenbuch der Laufit, Bd. II, S. 43.

Baruth gehört schon seit Jahrhunderten den Herren von Gersdorf, deren Stammvater Nikolaus von Gersdorf 1025 den Ort gründete und nach seinen Kindern Babo und Ruth benannte. Im Kirchenbuche von Baruth steht folgende Sage: Im Jahre 1260 hielt sich Graf Rudolf von Habsburg auf seiner Reise von Breslau nach Elsaß zwei Tage zu Baruth auf bei Heinrich von Gersdorf. Da aber der Graf von Habsburg ein gar armer Herr und da-

^{*} Dieselbe Sage wird auch von einem Görliger Burger erzählt bei Haupt, Bb. II, S. 86.

zumal auf der Reise gar ausgebeutelt war, hat ihm sein Freund 900 Gulden vorgestreckt. Als der arme Graf später deutscher Kaiser geworden war, hat er das demselben doppelt zurückerstattet, und da Heinrich von Gersdorf eine wunderschöne Tochter hatte, so verheiratete er dieselbe an seinen Schwestersohn Gottsried von Hohenstausen (?), von welchem das Haus Kur-Brandenburg herrührt. Die aus dieser Ehe erzeugte Tochter hat hernach Albertus, des Kaisers Bruder, geheiratet. (Bgl. Ar. 1226.)

1228. Maximilian II. im Tharander Walde in Lebensgefahr.

Röhler a. a. D., Ar. 756; Merkels Erdbeschr. von Aursachsen, bearbeitet von Engelhardt, Bb. II, S. 105.

Als Kaiser Maximilian II. im Jahre 1548, da er noch Erzherzog war, den Aurfürsten August von Sachsen besuchte, ward von letterem in dem großen Tharander oder Grillenburger Walde eine glanzende Jagd veranstaltet. Auf dieser Jagd kam der Erzherzog in eine zweifache Lebensgefahr. Denn ebe er sich's versah, geriet er mit seinem unbändigen Rosse an einen steilen Felsenhang, wo nur noch ein Schritt zwischen Leben und Tod war, und als er dann, glücklich der Gefahr entgangen, wieder umkehrte, um den Jagdtroß zu erreichen, verirrte er sich beim Sinken des Tages im Waldesdickicht und mußte endlich froh sein, daß er die Strohhütte eines Waldhirten erreichte, in welcher er übernachten wollte. Den Hirten aber verblendeten die reichen Aleider des erlauchten Gastes, so daß er den Vorsatz faßte, diesen mahrend seines Schlafes zu ermorden. Doch Maximilians Wachsamkeit und Mut vereitelten diesen Plan. Unterdes war auch der Jagdtroß, welcher den Fürsten suchte, herbeigekommen, und als die Jäger erfuhren, in welcher Gefahr Maximilian geschwebt hatte, schleppten sie den hirten mit fort. Derselbe wurde sehr bald hingerichtet, seine Waldhütte aber murbe verbrannt.

1229. Der Stierichlag Augusts bes Starken.

Grage, Bb. I, Mr. 632:

Alls der sächsische Herkules, Aurfürst August der Starke, König von Polen, es nach der Sage nicht mehr für anziehend genug fand,

vom Wiener Stefansturm awei Trompeter, auf jeder hand einen, hinauszuhalten, und sich von ihnen etwas blasen zu lassen, oder in Ungarn hufeisen zu zerbrechen und in Arakau mit einem Schlag einen polnischen Ochsen zu köpfen, machte er seinen hof und sich selber zum Echo des luxuriösen Variser unter Ludwig XIV. Als er einst gen Reichenbach im Vogtlande reiste und die Leute just nichts Bessers zu seiner Unterhaltung wußten, erzählten sie ihm von einer in der Nabe hausenden Ritterwittib, die früher am hofe für eine Schönheit gegolten, und der zu Ehren die Pulse des Königs auch einmal höher geschlagen hatten. Flugs setzte er sich auf seinen Schimmel, wickelte sich, um unerkannt zu bleiben, in einen dicken arauen Oberrock und trabte spornstreichs dem Witwensike der trauernden Schönheit zu, um ihr inkognito einen Besuch abzustatten. Da er icon von fern die Türme des Schlosses blinken sah, ritt er auf Rainen und Feldwegen geraden Weges fürbak. Rechts und links weideten staatliche Herden vogtlandischen Rindviehs, dessen Betterschaft dem einsamen Reiter schon manche saftige Reule hatte Ein kräftiger, rebellischer Stier mochte einen abaeben müllen. seiner Berderber wittern, und der Futterneid gegen das wohlgenährte Leibroß des Ronigs, das mit lufternen Augen die saftigen Arauter ber Aue zu betrachten schien, erweckte plöplich kriegslustige Wallungen in seinem Ochsenhirn: mit rollendem Auge rannte er auf ben Reiter zu. Der König zog sein Schwert und spaltete ihm mit einem gewaltigen Streiche das Haupt vom Rumpfe, der blutend niederstürzte. Dem Rinderhirten verging hören und Sehen ob dieser Endlich lief er wie vom Wahnsinn gehetzt nach dem Dorfe und bot alle streitbare Mannschaft zur Blutrache auf. ehe August das Dorf erreichte, stellte sich ihm eine flegel- und gabelbewaffnete Schar mit drohender Gebarde und zorniger Rede in den Weg: ungestum forderten sie Ersak und schwangen wild ihre Wehren. Der Rönig ersah in dieser Bedrängnis keine Hilfe. Er rif seinen Rock auf und rief: "Ich bin der König!" - und alle Flegel sanken in den Staub.

1230. Vom heiligen Beneba.

Gräße, Bb. I, Ar. 34; L. Peccenstein, Theatrum Saxonicum, Jena 1608, Zeil II, S. 5 ff.; daraus Būsching, Bolkssagen, Leipzig 1820, S. 181 ff.

Neben dem Schlosse Meißen hatte im Jahre 1088 der Böhmenkönig Wratislaus I. eine Gegenfestung angelegt, Gvozdec genannt, nachdem das Land durch Raiser Heinrich IV. mit Böhmen vereinigt worden war. Da kam ein böhmischer Ebler, namens Beneda. der aus seinem Vaterlande verbannt war, zum beiligen Benno und bat ihn um Aufnahme, die dieser ihm auch gewährte. Der Böhmenkönig aber ließ ihn auffordern, unter sicherem Geleite auf Burg Gvozdec zu kommen, was jener auch tat; allein als dieser sich von bem König mit glatten Worten verleiten ließ, Mantel und Schwert abzulegen, da wollte biefer ihn greifen lassen, Beneda aber entrif einem Rämmerling sein Schwert und hieb diesen zuerst nieder. Da nun der König allein war, so versprach er ihm Gnade, wenn er einhalten wollte. Beneda tat dies auch; da drang der König, der sich mittlerweile wieder gefakt hatte, selbst auf ihn, würde aber von ihm getotet worden sein, wenn nicht die Wache herbeigeeilt ware und Beneda nach tapferer Gegenwehr überwältigt hatte. Hierauf ist dieser mit vier Pferden zerrissen und sein Körper am 11. Juli vor dem Gingange zur Domkirche, wo sein Grabstein noch jett ift, beerdigt worden; das Grab umgab aber ein Beiligenschein; er machte Tote lebendig, Blinde sehend, Taube hörend, Stumme redend und Aussätzige heil, worauf man seinen Leichnam ausgrub, zusammensette und in die Airche nahm, wo er dann unter die Beiligen versett ward.

1231. Warum der Meißner Weihbischof Dietrich zu Hartha begraben ist.

Grabe, Bb. I, Ar. 322; Emfer, Leben bes h. Benno, c. 20.

Wie der heilige Benno gen Rom zog, ließ er an seiner Statt einen Weihbischof, namens Dietrich, in seinem Bistum. Der war ein frommer, heiliger Mann, dessen Lob groß war im Lande Meißen. Eines Tages zog er nach Coldiz, wo er weihen wollte, wurde aber unterwegs sehr krank, also daß sein Ende nahe war. Man brachte ihn also in eine nahegelegene Mühle, wo er starb, zuvor befahl er aber seinem Kaplan, man solle nach seinem Ubsterben des Müllers Esel an die Bahre spannen und ihn da begraben, wohin ihn diese tragen wollten. So geschah es auch; die Müllertiere trugen ihn die an den Flecken Hartha, wo er begraben ward, und die dasigen Einwohner wissen sich viel von den an seinem Grabe geschenen Wundern zu erzählen.

1232. Peter Bucher, ein Barbier von Pirna, wird Erzbischof von Mainz.

Gräße, Bb. I, Mr. 170; Pirn. Unn. a. a. D., S. 392 ff.

Im Jahre 1242 hat zu Pirna ein Burger, so Balbier gewesen, am Markte gewohnt, welcher Peter Bucher geheißen. hat sein Vater fleißig zur Schule angehalten, also daß er wohl studiert und nachmals Erzbischof von Mainz worden, wie solches in dem hohen Domstift zu Magdeburg in der Kirche zu finden. Es soll aber also zugegangen sein. Weil ber dasige Erzbischof Bernhardus ebensolches Jahr gestorben, hatten zwei geistliche Herren um das Bistum gestritten, und da habe der Bapst diesen Beter Bucher zum Bischof gemacht; der habe auch wohl regiert und sei so geschickt gewesen, daß, wenn er einen Menschen angeseben oder reden gehöret, er sogleich gewußt, was ihm gefehlet. ba einmal Raiser Albrecht zu ihm gekommen, und sie miteinander nach bem Rhein spazieren gegangen, hatten zwei Jungfrauen in einem Sause gar schön gesungen; weil nun der Raiser baselbst steben geblieben und ihnen mit Lust zugehört, sie auch gegen ben Erzbischof ungemein gelobt, hatte berfelbe gesagt, eine von diesen werde bieses Jahr sterben, bas schlösse er aus der Stimme. Da hat der Raiser beide bewachen lassen und befohlen, beiden einerlei Speisen zu geben, damit sie keinen Aummer haben dürften; ehe aber das Jahr völlig zu Ende gewesen, sei es wirklich mahr geworden, so daß die eine gestorben, und wie darauf dem Raiser solches berichtet worden, habe er noch mehr von ihm gehalten und ihn ausnehmend ästimieret. Es soll aber dieser Peter Bucher, ebe er zu dieser Würde erhoben worden, zuvor des Raisers Rudolf von Habsburg und darauf Raisers Henrici von Lügelburg Leibmedikus gewesen und

auf folgende Urt Erzbischof geworden sein. Der damalige Papst habe gerade schwer und gefährlich krank gelegen, auch aller Urzte Mühe und Fleiß vergeblich gebraucht gehabt, so daß ihm fast keiner mehr was geben wollen; da habe dieser Peter Bucher ihn innerhalb drei Tagen völlig gesund wiederhergestellt. Damit nun der Papst sich gegen denselben recht dankbar erweisen möchte, habe er gesagt: "Wohlan, Peter, weil du bist so glücklich mein Leibarzt gewesen, so will ich dich nunmehro zum Seelenarzt machen," welches auch sogleich in Erfüllung gegangen.

1233. Der Monch Antonius mit seinem Schweine.

Gräße, Bb. I, Mr. 174; Pirn. Unn. a. a. D., S. 400.

Unter den Bettelmönchen zu Pirna soll auch einer Antonius (um 1488) geheißen und sich jährlich ein Schwein aufgezogen haben, wie er denn demselben ein Glöckchen angehangen und solches in der Stadt herumlaufen lassen. Wenn nun solches auf den Gassen von den Bürgern gemerkt und gehört worden, sollen sie gesagt haben: "Wir müssen Herrn Antonius' Schweine auch was zu essen, wurd da hat es von manchem eine Butterschnitte, von andern etwas anderes bekommen, daß also Herr Antonius mit seinem Schwein sich ganz wohl befunden.

1234. Der Ebelmann mit ber schwarzen Halsschnur zu Harthau.

Dr. Pilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischofswerda), Belletrist. Beilage vom 30. Juni 1894.

Von den Sagen Harthaus (bei Bischofswerda) teilen wir hier eine mit, die das in Grimms deutschen Rechtsaltertümern erwähnte Zeichen der Unfreiheit, die hänsene Schnur, zum Gegenstande hat. Sie wurde uns erzählt, wie folgt:

In Harthau lebte vor Jahrhunderten ein adeliger Gutsherr. Derselbe hatte einst im Dienste des Landesfürsten gestanden und hohe Ehren genossen. Allein der Herrscher Gunst ist wandelbar. Der angesehene Hösling wurde gestürzt, ja seine Feinde wußten ihn so schwerer Vergehen zu zeihen, daß der Fürst die Todesstrafe über

ihn verhängte. Bald sollte er hingerichtet werden. Da starb plöklich ber Regent. Seines Nachfolgers milbere Gesinnung brachte dem Verurteilten Begnadigung. Er durfte im Lande und herr über sein Vermögen bleiben, hatte sich aber einer wunderlich seltsamen Forberung zu unterwerfen. Damit er stets baran erinnert wurde, daß sein Hals vormaleinst dem Richtschwert verfallen gewesen, mußte er für die ganze Dauer seines Lebens eine schwarze Schnur um den Hals geschlungen tragen und durfte dieselbe niemals ablegen. unheimliche Halsschmuck, der andern zwar nicht sichtbar unter dem Aragen seines Leibrockes sich verbarg, umschlok Tag und Nacht die ihm bestimmte Stelle. Als der Adelige das Gut harthau erkauft hatte, da nahte sich dem Orte zuweilen eine gefürchtete Gestalt. Rot war das Wams des Ankömmlings, finster und streng sein "Der henker", raunten die Vorübergehenden einander zu und blickten mit Bangen ihm nach, wenn er seine Schritte nach dem Edelhofe lenkte. Dort mußte nämlich der Scharfrichter im Auftrage des Landesherrn sich perfönlich überzeugen, ob der begnadigte Adelige auch die schwarze Schnur um den Hals truge, und hatte Befehl, denselben sofort zu toten, falls sich das seltsame Zeichen nicht vorfande. Dem Henkersmann waren Schlussel zu des Gutsherrn Hof, Haus und Schlafgemach ausgeliefert. Er erschien daher auch des Nachts unerwartet und plötlich vor dem Bett des Edelmanns, und wenn der Schein seiner Laterne dem Ruhenden ins Untlig fiel, dann öffnete diefer seufzend die Augenlider und entblöfte in gewohnter Weise ben Sals von dem Linnen, um zu zeigen, daß er des Fürsten Gebot nicht übertrat. (Bal. auch Mr. 1235.)

1235. Die Gräfin Rielmannsegge.

Gräße, Bb. I, Ar. 775; E. M. Dettinger, Gräfin Rielmannsegge und Raifer Napoleon I. Brunn 1865. 4 Bbe. in 8.

Um 26. Upril 1863 starb in dem (damaligen) Wasserschlößchen an der Brücke des Dorfes Plauen bei Dresden, Auguste Charlotte von Schönberg, zum zweiten Male vermählt mit dem Reichsgrafen Hans Ludolph von Kielmannsegge (10. Upril 1802), von dem sie aber schon 1812 wieder geschieden ward. Sie war zu Dresden am 18. Mai 1777

dem damaligen Besitzer des Rittergutes Schmochtitz bei Baugen und kurfächsischen Hausmarschall, Beter August von Schönberg, geboren und verlebte einen Teil ihrer Jugend auf jenem herrlichen Landsitze. Am 13. Mai 1796 verheiratete sie sich mit dem Grafen Rochus August von Lynar, vertrug sich aber nicht mit ihm, und als derselbe am 1. August 1800 plöglich nach dem Genuß eines von ihr ihm gereichten Kirschkuchens zu Lichtenwalde gestorben war, so hatte bas Volk sie damals schon als Giftmischerin in Verdacht. Auch ihren aweiten Mann sollte sie haben vergiften wollen, allein man erzählte sich damals, er sei geflohen und nie wieder mit ihr zusammengekommen, sondern habe aus der Ferne seine Scheidung eingeleitet und durchgesett. Daß keine dieser Beschuldigungen irgendwie bewiesen ward, versteht sich von selbst. Von dieser Frau, welche übrigens zu den klügsten und gebildetsten Frauen, die je existiert haben, gehörte, laufen nun noch heute im Munde ber Dresdner und Blauenschen Bevölkerung sonderbare Sagen herum.

Sie lebte nach ihrer Scheidung gang von ihrer Familie getrennt und stand mit Napoleon I., so oft derselbe nach Dresden kam, in einem sehr intimen Verhältnis; ja, als berselbe zum letzten Male in Dresden war, wohnte sie längere Zeit bei ihm im Palais Marcolini auf der Friedrichstraße in Friedrichstadt. Die Frucht bieses Zusammenlebens sollte nun ein Anabe gewesen sein, ber angeblich im geheimen von ihr im Jahre 1814 geboren warb, als erwachsener Mensch mehr als einmal sich zu ihr in Plauen Eingang verschaffte und von ihr, gestütt auf angebliche Briefe und Zeugnisse, Unterstützung und Anerkennung verlangte — er führte nämlich den Namen Julius Wilhelm Wolf Graf —, aber stets aufs härteste von ihr zurückgewiesen ward und, als er auch in ihrem Testamente nicht bedacht war, wie er erwartet hatte, sich am 14. April 1866 das Leben nahm. Wie dem auch sein mag, sie war bis an ihren Tod eine glühende Verehrerin bes Raisers Napoleon, zu beffen Befreiung aus der Gefangenschaft auf St. Helena sie kurze Zeit vor bessen Tobe nach Paris gereist sein und bort eine Verschwörung angestellt haben soll, die aber von der französischen Polizei entdeckt ward und ihr längere Gefangenschaft und schließlich Verweisung aus Frankreich zuzog. Sie rächte sich an Napoleons Kerkermeister hudson Lowe dadurch, daß sie dessen Porträt auf dem Aborte ihres Schlößchens aufhing.

Alle diese Gigenheiten würden ihr aber hier keinen Plat verschaffen, ware nicht noch eine andere, vielfach bestrittene Sage mit ihrem Leben verbunden gewesen. Man erzählte sich nämlich, sie sei, nachdem sie auch ihren zweiten Gemahl habe vergiften wollen, nur dadurch ber weltlichen Gerechtigkeit entgangen, daß sie nach Rom gegangen, dort katholisch geworden sei und vom Papste als Buke auferleat bekommen habe, von Stund' an allen Umgang mit ihresgleichen abzubrechen, zeitlebens in elenden Aleidern einherzugehen und einen Strick um den Hals zu tragen, als eine Galgenkandidatin sich auch gefallen zu lassen, daß der damalige Dresdner Scharfrichter Fritzsche jährlich einmal zu beliebiger Zeit zu ihr kommen durfe und nachsehe, ob sie solchen Strick wirklich Dieses ist nun zwar von Ed. M. Dettinger in dem über sie im Jahre 1865 abgefaßten Romane und in seinem Moniteur des dates, Art. Schönberg (I. VI, S. 33, Anm.) ausdrücklich in Abrede gestellt worden; allein es ist daran doch so viel wahr, daß Gräße selbst einmal in der Arnoldschen Buchhandlung, welche sie in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts fast täglich besuchte, um dort politische Broschüren zu kaufen und sich mit dem damaligen Besitzer derfelben. Herrn Reimann, ben sie sehr gern hatte, zu besprechen. hinter ihr stehend und die Gelegenheit benutzend, daß sie sich buckte, um etwas aufzuheben, ihr in den Nacken sah, wo er ganz deutlich einen groben hansenen Strick, der freilich ebensogut ein einfaches Bukinstrument, wie dies bei Aatholiken üblich ist, sein konnte, erblickte. Auch herr Fritige bestätigte ibm die Sage, und ebenso leugnete solches eine gewisse Chr. Brückner († 1872), welche 13 Jahre zu Plauen in ihren Diensten gestanden hatte, Gräße gegenüber nicht ausdrücklich, als er sie befragte. Abrigens war diese Dame jedermanns Feind und fand ein Vergnügen darin, andere zu ärgern und ihnen Vossen zu spielen. Dagegen war sie eine große Hundefreundin und ließ einem ihrer Lieblinge in ihrem Garten ein Areuz auf sein Grab setzen, was sie jedoch wieder entfernen mußte. Man erzählt sich aber, ihre Seele konne keine Ruhe finden und sie gehe zu und bei Schmochtig (?)* und Plauen noch jetzt um und zwar in derselben Aleidung, in welcher sie bei Lebzeiten gewöhnlich zu sehen war,

Digitized by Google

^{*} Die weiße Frau, die sich selbst bei Tage auf der Straße zwischen der Biehwalze und Salzenforst sehen läßt, kann sie nicht sein, denn diese sah man schon vor ihrem Tode.

nämlich mit einem großen weißen, gelbgetippelten Atlashut, einem dgl. Atlasmantel, der einst weiß oder weißgrau gewesen war, aber weil er sehr oft naß geworden war, fast gelb aussah, und in großen Anochelschuhen oder Filsschuhen, welche sie Sommer und Winter zu tragen pflegte. Eine besondere Gigenheit von ihr war, daß sie nie eingestehen wollte, daß eine Dienstperson ihr nicht gehorchte ober sie betrog. So hielt sie zwei Wächter, einen älteren und einen jüngeren, welche des Nachts in ihrem Hause zur Bewachung schlafen sollten; der jungere ging aber gewöhnlich nur eine kurze Zeit hin und lief dann wieder wea. Als ihr dies nun einst von der vorbin genannten Dienerin angezeigt ward, versetzte sie gleich: "Weißt bu nicht, ob dies nicht mit meiner Bewilligung geschehen ist?" Abrigens trieb sie auch geheime Wissenschaften, und oft hörten ihre Leute sie in ihrem Zimmer, tropbem daß niemand außer ihr darin war, laut sich mit jemand unterreden, und dieser jemand antwortete; wenn sie aber hineinkamen, war niemand ba. Ihre höchst interessanten Briefe sind laut ihres Testaments nach ihrem Tode verbrannt worden: sie bekam täglich Schreiben aus allen Teilen Guropas und beantwortete sie auch, allein keiner ihrer Leute — sie hatte nur weibliche Bedienungen — sah je eine Abresse an sie ober von ihr; sie hatte eine Brieftasche, in welche sie bie von ihr geschriebenen Briefe legte und selbige bann verschloß: so schickte oder trug sie selbige nach Dresben, ein von ihr eigen dazu erwählter Vostbeamter öffnete solche mit einem zweiten Schlussel, nahm den Inhalt heraus und legte die angekommenen hinein, und so wußte nur dieser, der aber ihr Geheimnis nie verriet, mit wem sie brieflich verkehrte. (Val. Ar. 1234.)

1236. Warum ein Dresbner Scharfrichter geabelt worben ift und ben Namen von Dreißigacker bekommen hat.

Grage, Bb. I, Mr. 123; Bafche, Mag. ber fachf. Gefc., Bb. II, S. 68 ff.

Den 22. Februar 1647 starb zu Dresden in seinem 41. Jahre Melchior Wahl, Nachrichter allhier; er hieß von Dreißigacker, welchen Namen und Udel er von Aurfürst Johann Georg I. als Belohnung für seine Geschicklichkeit erhielt, daß er einst einem Geköpsten ein Stück ausgestochenen Kasen auf den Hals gelegt und ihn also an

ber Hand noch über dreißig Acker geführt hat. Das Wappen seines Leichensteins zeigte im blauen Felde eine Justitia mit verbundenen Augen und hoch emporgehobenem Schwerte, und darüber prangte ein geschlossener Turnierhelm.*

1237. Der Schenkwirt zu Postwiß.

Gräße, Bb. II, Ar. 868; A. Lauf. Mag., S. 315; Haupt, Bb. II, S. 140.

Als Rönig Matthias im Jahre 1611 zur Huldigung nach Baugen kam, reiste ihm der Landeshauptmann mit den Ritterpferden, an 500 Mann stark, bis Bostwitz entgegen, wohin auch ber Rat schon Lebensmittel gesendet hatte. Der König hielt sein Mittagsmahl am 3. September im Garten der Schenke. Pfarrer des Ortes sprach dabei das Tischgebet, und als der König ihn aufforderte, sich eine Gnade auszubitten, bat er um die Verstattung des Relches im heiligen Abendmahl, was auch für ewige Zeiten gewährt wurde. Nun sollte sich auch der Schenkwirt eine Gnade ausbitten, aber er konnte sich im Augenblick auf nichts Rechtes besinnen. Da dachte der König: "Das muß ein zufriedener Mann sein!" und ritt von dannen. Als der Zug weg war, fiel dem Schenkwirt ein, was er brauchte, und er lief den Reitern nach bis auf die Anhöhe von Raschau. Der König hielt eine Weile sein Vferd an und saate: "Nun, Schenke, was willst du?" Da saate ber Schenke, er musse das Stadtbier schenken, und das sei so teuer und er habe nichts bavon, und er bitte Ge. Majestat, daß ihm bas Recht verliehen werde, daß er aus jeder Ranne, die er den Gaften auftrage, ben ersten Trunk tun dürfe. Da lächelte ber Ronig und sagte: "Ja, das Recht soll Er haben!" Zufrieden und dankbar kehrte der Schenkwirt um, und alle seine Nachkommen bedienen sich bis auf diese Stunde des königlichen Privilegiums. Abrigens nennen in dem ganzen Teil des Lausiger Erzgebirges die Schenkwirte diese Sitte noch heute das Gebirgische Recht.

^{*} Eine ähnliche Geschichte wird bei Gräße, Bb. II, S. 328 ff., von einem Scharfrichter zu Eisenberg (Altenburg) erzählt, eine zweite aus Görlit in desselben "Sagenbuch des preußischen Staates" (Glogau 1871, Bd. II, S. 376 ff.).

Digitized by Google

Dritter Teil.

Romantische (literarische) Hagen.

CSSCO

Digitized by Google

Romantische (literarische) Sagen.

assa

Romantische (literarische) Sagen.

1238. Sage vom Galgenberg bei Brambach.

V

Grafe, Bb. II, Ar. 704, nach Julius Schanz; metrifc behandelt von Fr. Rödiger.

In Brambach ertonte eines Morgens früh das Armefünderglöcklein: ein junges Madchen mit schwarzen Schleifen in den Haaren und schwarzen Schleifen an dem Aleide saß auf dem Karren und sollte zum Richtplatz gebracht werden. Viel Volks begleitete ben Bug; boch fehlte, als man am Galgenberge ankam, noch das lette Entscheidungswort, por deffen Gintreffen die hinrichtung nicht stattfinden durfte. Der Reiter, der banach ausgeritten war, ließ sich endlich am Rande des Waldes erblicken. Wenn er mit dem Tuche wehte, solle der Urtelsspruch vollzogen werden, so war es verabredet; und siehe! er nahm das Tuch heraus und fuhr damit über die Stirn, indes er sein Rog jedoch zu immer größerer Gile anspornte. Man glaubte das Zeichen in dem verabredeten Sinne verstehen zu müssen, und der Kopf des Mädchens fiel auf das Schafott, als der Reiter in atemlofer haft heransprengte und dem henker entgegenrief: "Warum habt Ihr ein unschuldiges Madchen hingerichtet? Sie war freigesprochen!" "Ich habe recht gerichtet," sprach der Henker, "ist's ein Mord, so ist's die Schuld des Richters." "Euer ist die Schuld," sprach ber Richter zu bem Boten, "Ihr winktet mit dem Tuche, wie es verabredet war." — Da löste sich das grauenvolle Mikverständnis: der Reiter hatte das Tuch nur entfaltet, um sich ben Schweik von ber erhitten Stirn zu trocknen, denn er hatte sich und sein Rog in Angst und Schweiß geritten, um nicht zu spät zu kommen. — "Ich bitte," sprach der Bote muterfüllt, "nicht um Gnade; lagt mich die Strafe des Mordes

tragen." — Tiefe Stille lag auf der Menge: der Henker ichlua dreimal ans Becken, das einen grellen Ton gab, und der Richter sprach zu dem Unglücklichen: "Du bist des Schwertes schuldig!" — Nicht der Bote, aber die versammelte Menge und selbst der Henker erschrak vor diesem harten Spruche. Der Bote zog sein Schwert. hieb seinem Vierde mit einem kräftigen Schlage den Ropf ab und bat den Richter, ihn auch so zu treffen. Das Sünderalöcklein tonte von neuem, und ein rascher Sieb trennte seinen Kopf von den Schultern. "hab' ich recht gerichtet?" rief der henker. "Recht!" sprach ber Richter. "Aber es war zum lettenmal!" entgegnete ber Henker, "kein unschuldig Blut soll fürder dieses Schwert beflecken!" Mit diesen Worten brach er sein Schwert mitten entzwei und bearub es mit dem armen Sunder. Dieser aber fand keine Rube im Grabe und macht noch jett in der Geisterstunde mit seinem Rok die Runde um den Galgenberg, beide ohne Ropf, wie manches Sonntagskind erzählt, das sie gesehen hat.

1239. Sage von ber Rapelle am Rapellenberg.

Grafe, Bb. II, Ar. 699; metrisch behandelt von Fr. Rödiger in "Sagenklänge des obern Vogtlandes. 1847".

Im Schlosse zu Eger wohnten einst drei wunderschöne Fräulein, jeglicher Tugend hold und allem Bolke bekannt durch ihre Frömmigkeit. Sie waren alle drei ernsten Charakters und wollten nichts von den Freuden der Welt, nichts von Liebe wissen. Unna, Maria und Brunhilda waren ihre Namen, die jeder Kitter kannte und mancher Sänger in lieblichen Liedern feierte, ohne daß die Herzen der drei Fräulein davon gerührt wurden.

Einst am Tage St. Johannis war nach der seierlichen Messe ein großes Turnier, zu dem von allen Straßen die Ritter herbeizogen und viel Bolks versammelt war. Sie wollten die drei entsagenden Jungsrauen durch Tapserkeit zur Bewunderung reizen und so ihren Bewerdungen geneigt machen. Lange währte das blutige Lanzenspiel, das den drei Fräulein ein Greuel war, obwohl sie es mitansehen mußten, und Auno, ein übermütiger junger Mann, war Sieger über alle. Stolz schritt er über den Kampsplatz und verkündete mit starker Stimme, daß, wenn kein anderer käme, ihn

zu besiegen, er eine von den drei Jungfrauen als seine Braut mit sich führen wolle, zum Lohn seiner Tapferkeit. Die Menge schwieg, eingeschüchtert von dieser Rede, aber im Herzen empört über die frevelhaften Worte. Da sprengte ein junger, ritterlicher Held in den Kampsplatz und meldete sich zum Kämpser für die Ehre der drei Fräulein. Funkensprühend kreuzten sich die Lanzen der beiden Ritter, zweimal ohne Erfolg, beim dritten Male stürzte Kuno tot von seinem Streitroß.

Laut jubelte die Menge, und das Eis, das um die Herzen der drei Fräulein lag, war geschmolzen: sie entflammten vereint in Liebe für den schönen, tapfern Ritter, der aber nur eine liebte, Brunhilda, die jüngste von den dreien. Und er ward sich's bewußt, daß, wenn er die eine erwähle, er das Herz der andern brechen würde, und er kämpste mit aller Araft seiner edlen Seele den schwersten Kampf, den Tugendkampf der Entsagung.

Ohne Säumen nahm er Abschied von den dreien und weihte sich zum Nitter für das Heilige Grab des Heilands. Die Fräulein aber winkten ihm von der Jinne des Schlosse mit ihren Tüchern Lebewohl nach und schwuren im Angesicht Gottes und bei der Dornenkrone des Heilands, sich zu Himmelsbräuten zu weihen und nie wieder einen Mann zu lieben. Sie wollten sich voneinander trennen und gesondert wohnen, und wenn eine von ihnen stürbe, solle ein Tüchlein von ihren Kapellen ins Tal herniederwehen, den andern zum Zeichen der Trauer. Der aber, die einem Manne Gehör schenke, solle dieses Zeichen nicht werden, ihre Kapelle solle die rächende Gottheit in Schutt und Trümmer wersen.

Unna baute die Rapelle am Grüneberg bei Eger, Maria das Kirchlein in Rulm und Brunhilda die Rapelle auf dem Rapellenberg bei Schönberg.

Schon sah man im Lause eines halben Jahrhunderts zweimal das Tüchlein wehen, vom St. Unnenstift und von dem Aulmer Berge: Unna und Maria waren gestorben, nur Brunhilda waltete noch als greise Nonne in ihrem Airchlein. Da schwankte einst, es war im Herbste, ein greiser Vilger die Höhe des Berges heraus, dessen Mantel und Gürtel von einem Sarazenenpseil zusammengehalten wurden, auf den Schultern aber trug er ein rotes Areuz. Er machte an der klaren Quelle vor dem Airchlein das Zeichen der Weihe und kniete dann nieder, um zu beten. Da trat Brunhilda

hervor, und als sie den Pilger gewahr wurde, erkannte sie im Augenblick die Züge ihres tapfern Helden. Ihren Eid vergessend, sank sie in seine Urme und stürzte betäubt mit ihm zu Boden.

Da erhob sich ein brausender Sturm, und das Glöcklein begann so schrill zu ertönen, und durch die Luft vernahm man geisterhafte Worte von der Erfüllung ihres Schwurs und der rächenden Gottheit. Um andern Morgen sand man weder Nonne noch Pilger, sondern nur Pseil und Areuz des letztern, die man noch heute im Brunnenstein sehen kann. Das Airchlein ist längst zerfallen, nur das geweihte Brünnlein davor quillt noch dis zu dieser Stunde.

1240. Die golbene Tafel.

Alingner, Bad Elfter und Umgebung, Elfter 1898, G. 167 ff.

Im Sachsenlande stand vorzeiten ein schönes Schloß, das wegen seiner Herrlichkeiten weit und breit berühmt war. Das kostbarste Gut war eine goldene Tafel, um welche der reiche Burgherr seine Gaste oft zu versammeln pflegte. Diese reichen Schätze erregten den Neid der benachbarten Ritter. Ginige derfelben faßten den Entschluß, die goldene Tafel zu entwenden. Die Ausführung dieses Vlanes war schwer. Das Schlok war mit hohen Mauern umgeben und wurde bei Tage und bei Nacht sorgfältig bewacht. Nach wiederholten miklungenen Versuchen gelang es den Räubern, einen der Wärter durch große Versprechungen für ihre Sache zu gewinnen. Es war eine stürmische Gewitternacht. Die Räuber schlichen an eines der hinteren Burgtore und fanden Ginlaß durch ben ungetreuen huter. hierauf brangen sie in das Schloß, erschlugen einige Anechte und bemächtigten sich ihres kostbaren Raubes. Mun eilten sie aus der Burg, setzten sich auf ihre bereit gehaltenen Rosse und ergriffen die Flucht. Um frühen Morgen wurde der Raub entbeckt. Der Graf bewaffnete seine Getreuen, um die Räuber zu verfolgen. Dieselben hatten sich nach den bohmischen Wälbern gewendet; dort wollten sie ihren Schatz in Sicherheit bringen. In der britten Nacht erreichten die Ritter die Grenze. Um Mitternacht ritten sie durch den Ort Roßbach und gewahrten am unteren Teile desselben ein Wirtshaus. Sie pochten an die Kenster und riefen nach dem Wirte. Derfelbe erschien. Er fragte, wer die Herren seien und was sie wollten. Sie saaten, sie seien unschuldig vertriebene Leute und verlangten nach einem sicheren Bersteck. Der Wirt geleitete sie in einen großen Reller und verschloß die Tür. Das auffallende Benehmen der Fremden, sowie ber mitgeführte Gegenstand erweckten das Migtrauen des Wirtes. Nach einer Stunde trat er leise por die Rellertur und horchte, ob er nichts vernehme. Die brei Ritter waren im eifrigen Gespräche beariffen und schienen einen kostbaren Gegenstand zu zerfägen und unter sich zu verteilen. Der Wirt war nun vollends sicher, daß seine Gaste gefährliche Leute seien, und eilte noch in derselben Nacht jum Burggrafen von Neuberg, um die Anzeige zu machen. Fruhmorgens erschien der Burgherr und unterzog die Räuber einem ftrengen Berhor. Sie geftanden ihren Raub. Die zerfägte, goldene Tafel lag an ihrer Seite. Nachdem auch die Runde angelangt war, daß sie die Wächter erschlagen und noch andere Verbrechen begangen hatten, verurteilte sie der Graf zum Tode. Nach brei Tagen wurde oberhalb des Meierhofes ein Galgen errichtet. Dahin brachte man die Rauber und henkte sie auf. In späterer Zeit wurden in der Nähe dieser Stätte einige häuser erbaut. Man nennt sie heute noch "Galgenhäuser".

1241. Sage vom Fürftensaale in Neundorf.

Grage, Bb. II, Mr. 691.

Jur Zeit Raiser Friedrichs II., ungefähr um das Jahr 1227, war auch im Vogtlande ein reges Leben und Treiben. Vor allem war das Schloß Neundors, dessen Besitzer die Grasen von Reibold waren, der Sammelplatz der jungen Ritter in der Umgegend; denn hier wohnte ein wunderschönes Fräulein, mit Augen so blitzend wie Diamanten, mit Wangen so blühend wie Rosen, mit Haaren so blond wie Gold. Doch im schönen Körper wohnte auch eine schöne Seele. Sanst wie das einer Taube war ihr Gemüt, der Abel ihres Geistes strahlte aus den blauen Augen und verklärte ihr Angesicht, daß sie allen wie ein Engel in Menschengestalt erschien. Rein Wunder also, wenn Tag für Tag das Schloß ihres Vaters voll von jungen Rittern war, die sich an sie herandrängten, um

nur einen Blick aus ihren schönen blauen Augen zu erbeuten und dafür ihr ganzes Herz ihr vor die Füße zu legen. Doch nur einer hatte ihr Herz gewonnen, und sie liebte ihn mit der ganzen Glut. welche dem tiefen Gemute der Frauen eigen ist und welche täglich durch den Gedanken, daß man wieder warm und feuria geliebt werde, zu immer größeren Flammen angefacht wird. Der Gluckliche, der der Reinen Berz gewonnen hatte, war der junge Graf Otto von Stubenberg. Er war von Gestalt ein Adonis, braune Locken fielen wallend auf seine Schultern herab, und sein Wuchs war hoch und schlank wie eine junge Giche. Sein Auge war feuria, denn in ihm wohnte ein wackerer und mutiger Geist, der für das Edle entflammt war und in dem mit alübenden Zügen eingegraben stand: "Gott und mein Recht!" - Sein Arm war stark, und in allen Gauen des Vogtlandes wußte keiner so gut das Schwert zu schwingen oder die Lanze im Turniere zu führen, wußte keiner so gut in den dunklen Forsten den Eber zu erlegen ober ben Baren barniederzuwerfen, wie Otto von Stubenberg. Sein ganzes Wesen verklärte wie die Sonne die reine, keusche Minne, und wie ein Aleinod trug er das Bild Rosamundens in seinem Bergen.

Tag für Tag stellte sich der Jüngling auf dem Schlosse ein, und ihre Tage flossen, von Liebe bekränzt, leicht und schnell dahin. Zwar waren der Bewerder viele und unter ihnen reichere und angesehenere Herren als Otto, aber sein edler Sinn bewirkte, daß ihm alle freiwillig den Vorrang räumten. Aur einer wollte nicht weichen: Herr von Römer nennt ihn die Sage, dessen Geschlecht, eines der ältesten des Vogtlandes, alle anderen an Reichtum und Glanz überstrahlte. Er war zwar auch schön und wohlgewachsen, aber seine Seele war schwarz und heimtückisch. Rosamunde konnte ihn nicht lieben, denn nichts war ihr mehr zuwider, als List und Verstellung.

Lange lebten die beiden Liebenden glücklich im Wonnerausch ihrer jungen Seligkeit, und schon sollte in den nächsten Monaten die Hochzeit mit allem Glanze der damaligen Zeit geseiert werden. Da erschien eines Tages ein kaiserlichen Herold, alle Ritter auffordernd, dem Heere des Kaisers zuzuströmen, der übers Meer ziehen wolle, um den Ungläubigen das Gelobte Land zu entreißen, das sie widerrechtlich im Besit hätten. Entslammt von Tatenlust eilte die Blüte der Ritterschaft herbei und ließ sich das Zeichen des Kreuzes

aushesten, um sich für dasselbe in die Schlacht zu stürzen. Auch Dito von Studenderg hörte die Kunde, und ihn ergriff eine unnenndare Sehnsucht, das Land zu sehen, von wo der Strahl des Glaubens ausgegangen war, und an dem Orte zu beten, wo der Erlöser gewandelt und gelitten. Da dachte er an seine Rosamunde, gedachte seiner Liebe, seines nahen Glückes. Ein harter Kampf entspann sich in ihm, die endlich das Gefühl für Recht und Pflicht in ihm obsiegte. Er ging zu Rosamunden, um ihr seinen Plan, seinen gesaßten Entschluß zu offendaren. Gesaßt hörte ihn diese an, gesaßter als er selbst vermutet hatte. "Ziehe hin," sprach sie, "ziehe hin in den Kampf, den dir deine Pflicht gedietet. Dies trage als Andenken von mir," sprach sie weiter, indem sie eine Locke von ihrem Haupte schnitt und ihm darreichte.

"In zwei Jahren bin ich wieder bei dir," rief Otto begeistert, "diese Locke soll mich stets im Schwerterklang an dich mahnen. Lebe wohl!"

Glühende Küsse brückte er auf ihren Mund und stieg zu Kosse. Bald waren die letzten Helmbüsche hinter den Bergen verschwunden — und Rosamunde war allein. Sie hatte ihnen nachzgeblickt, und als sie in der Ferne nichts mehr erkennen konnte, weinte sie in ihrem Zimmer heiße Tränen.

Tapfer kämpfte Otto von Stubenberg im Gelobten Lande, und einer der Ersten pflanzte er das Panier auf die Mauern Jerusalems, so daß sein trefflicher Herr und Kaiser ihn öffentlich lobte und auszeichnete. Er ward ein Schrecken der Sarazenen, und vor seinem Schlachtruf flohen sie erschreckt ins Weite.

Alls nun das Ende der zwei ausbedungenen Jahre heranrückte, saß Rosamunde oft einsam auf dem Turme und blickte hin nach den Bergen, ob sie das Banner ihres heimkehrenden Geliebten noch nicht entdecke. Aber vergebens sandte sie ihre Blicke in die Ferne. Die zwei Jahre vergingen, und Otto kam nicht. Da flossen oft heiße Tränen über ihre blühenden Wangen, denn sie dachte, der Geliebte sei tot oder in Sklaverei. Immer heftiger drangen jetzt auch ihre Eltern in sie, sich zu vermählen, und sie sah su reichen. Die Vermählung ward mit größtmöglichem Glanze vollzogen, und die Blüte der heimgekehrten und neuherangewachsenen Ritterschaft aus der ganzen Umgegend stellte sich ein zum Hochzeitsmahle. Um

Abend ward das Bankett gehalten. Trompeten tonten burch den Saal, die mit goldenen Weinen gefüllten Becher klangen luftig aneinander, und alles war voller Freude und Wohlleben. Rosamunde sak bleich und trübe, denn der Aummer um den Verlorenen nagte an ihrer Seele. Da erschien ein Frember, ein Bilger. Mun war es in damaliger Zeit Sitte, daß, wenn ein Vilger zu einer Hochzeit kam, die Braut ihm ihren Teller reichte. Auch Rosamunde stand, als sie die Kunde von dem Bilger vernahm, von ihrem Sitze auf, um der Sitte Genuge zu tun, der Fremde aber stand hinter ihr und warf eine Locke auf ihren Teller, den sie in ihrer Hand hielt. Sie fiel ihm laut schreiend um den Hals: "Stubenberg! mein Stubenberg!" — Die Ritter flogen von ihren Siken empor unb starrten erstaunt auf das Baar, der Bräutigam fuhr nach seinem Schwerte und drang auf Otto ein. Dieser aber hatte mittlerweile den Vilgeranzug abgeworfen, und es begann ein Rampf auf Tod und Leben um die weinende Rosamunde. wenig Augenblicken lag herr von Romer tot am Boden.

Der Saal, wo der Kampf ausgesochten ward, ist der sogenannte Fürstensaal im Schlosse Neundorf. Noch heute sind die Blutslecken auf dem Boden desselben zu sehen. Zur Nachtzeit will man oft darin Schwerterklirren und Todesröcheln vernehmen, und noch zuzeiten soll der Geist des Erstochenen in blutgeslecktem Gewande darin herumgehen.

1242. Sage vom hohen Stein bei Erlbach.

Graße, Bb. II, Mr. 713.

Auf dem hohen Stein bei Erlbach stand in den Zeiten der Markomannen ein Fürstenschloß, zu dessen Füßen ein See war. Theudolinde, die Tochter des Besitzers, sollte an einen anderen Fürsten verheiratet werden. Sie liebte aber einen Sänger und hatte mit diesem eine Zusammenkunft, wobei sie belauscht wurden. Der Vater durchbohrte sie mit seinem Schwerte und schleuderte ihren Leichnam in den See hinab; der Sänger stellte sich der andringenden Schar mit seiner Harse und seiner Wehr entgegen, die er, auf den letzten Felsvorsprung zurückgedrängt, sich in den See stürzte. Den Leichnam der Geliebten umschlingend, sprach er einen surchts

baren Fluch über den grausamen Vater aus, und als er mit der Geliebten untersank, stürzte das Schloß und der Tempel zusammen, und der See erstarrte zu Stein. Die Trümmer des Schlosses meint man noch heute zu sehen.

Dieselbe Sage noch einmal von einer benachbarten Ortlichkeit bei Gräße, Bb. II, Ar. 695.

1243. Die Sage vom Schneckenstein.

Oberlehrer Ott im "Glückauf", Bb. XXI, S. 142 ff.

Wo das südöstliche Vogtland mit dem Erzgebirge grenzt, liegt eine knappe Stunde von dem Airchdorfe Hammerbrück entfernt, mitten in den ausgedehnten Waldungen des Freiherrn von Trütsschler auf Falkenstein, der durch seine weingelben Topase berühmte Schneckenstein.

Un ihn knupft sich folgende Sage:

In den poatlandischen Gauen hauste einst ein boser Geist: namentlich in dem östlichen Gebiet trieb er sein Unwesen. Dämon war ein Feind jeglicher Ordnung. Wo es nur anging, suchte er zu zerstören. Mächtige Felsblöcke warf er in seinem Grimme umber wie Spielbälle. Beute sind darum noch solche zerstreut zu Der Unhold glaubte, allein in diesem unwirtbaren Teile unseres sächsischen Vaterlandes zu hausen und unbeschränkter Herrscher zu sein. Doch hatte er sich geirrt. Einst kam er auf seinen Streifzügen durch die wilde Waldeinsamkeit in die Gegend der oberen Mulde. Was erblickten da seine Augen dort in den klaren Fluten? Herrliche Wesen, liebliche Nigen! Luftig tummeln sie sich in den plätschernden, kriftallenen Gemässern. Wutentbrannt beschloß der finstere Geselle der Nigen Verderben. Darum grub er das Bett des Flusses ab. Die niedlichen Wassergeister errieten jedoch ihres Feindes Absicht und verbargen sich in einem benachbarten "Stollen".

Eines Tages, als die Nixenkönigin "Mulda" ausgegangen war, wurden die kleinen Wesen durch einen Besuch ihrer Freundinnen von der unteren Mulde, aus der Gegend von Zwickau und Glauchau, freudig überrascht. Sie beschlossen, denselben zu Ehren ein großes Freuden- und Frühlingssest zu veranstalten. Gedacht, getan!

65

Der grüne Rasenteppich in der Nähe des Schneckensteines wurde als Tummelplatz erwählt. Vom Tanze ermüdet, setzen sich eine große Unzahl Nigen auf den Felsen. Soeben kehrte Königin Mulda zurück. Heftig schalt sie ihre kleinen Untertanen über die Unvorsichtigkeit, ihren Stollen verlassen zu haben.

Jett schien dem in der Nähe weilenden Unholde der passende Augenblick gekommen zu sein, der Niren Berderben herbeizuführen. Ein furchtbar Getofe entstand; die Erde erdrohnte; Blige guckten; Donner rollten: der Felsen tat sich auf und verschlang die ahnungslosen Mixen, worin sie von nun an als weingelbe Topase glänzen sollten. Die Teen aber, die noch tangten, waren vor Schreck samt ihrer Königin Mulda in das neben dem Felsen befindliche Wasserloch, "das schwarze Loch", gestürzt, in dem sie der Geist fortan verzaubert hielt. — Die Rache war beendigt; der Damon befriedigt. Wie ist nun aber die Runde von diesem Vorgange unter bie Menschen gekommen? Ein zwölffähriger Anabe, mit Namen Theodor Fremdling, aus dem hammerwerke Morgenröte, erbat sich von seiner Mutter Urlaub und ein Stuck Brot, um mit seinem Freund Frik aus dem benachbarten Gottesberg nach dem Schneckenstein zu wandern und Topase zu suchen, die er dem Vater zum Geburtstage schenken wollte. Freund Frit war jedoch in die Schwarzbeeren gegangen. So schritt der Bursche allein dem Schneckenstein zu.

Allein Fortuna war heute dem Anaben nicht hold gesinnt, benn all sein Suchen war vergebens. Verstimmt über sein Mißzgeschick, trat er den Heimweg an und achtete wenig des Weges, als er plötzlich über einen Stein stolperte. Argerlich darüber, zerzschlug er denselben kräftiglich mit seinem Hammer. Was zeigte sich aber da seinen Blicken? Ein prächtiger, großer Topas, im Stein verborgen, lag zerschmettert vor seinen Füßen.

Voll von Verdruß und Müdigkeit legte er sich unter eine schaftige Fichte, um auszuruhen. Der Schlaf übermannte ihn, aus dem er unsanst durch den Stich einer Wespe gestört wurde. Bei heftiger Verfolgung derselben achtete der Anabe des Weges nicht und stürzte kopfüber in das Wasserloch. Weiche Frauenhände zogen ihn in die Tiefe. Sie brachten ihn in den herrlichen Nizenpalast und stellten ihn vor den goldenen Thron der holden Königin Mulda. Liebreich empfing sie ihn und sprach: "Lieber Aleiner, ertrage ge-

buldig jedes Leid und fluche ja nicht! Hättest du heute bei der Versolgung der Wespe einen Fluch ausgesprochen, so wärest du ganz sicher ertrunken." Und nun erzählte sie ihm von ihrer Verzauberung durch den bösen Geist und wie die Topase nichts weiter als ihre verzauberten Gefährtinnen seien.

Wie erstaunte Theodor über die Worte Muldas! "Und wann naht denn für euch die erlösende Stunde?" wagte er schüchtern zu fragen. "Auch dies soll dir nicht verschwiegen sein, denn auch du kannst deinen Teil dazu beitragen," entgegnete die freundliche Mulda. "Wenn die Menschen einträchtig wie Brüder und Schwestern beieinander wohnen, dann dürsen wir wieder hinauf zur Erde steigen und können uns dann vielleicht eines Wiedersehens erfreuen." —

Musik erklang; und von unsichtbaren Händen gezogen, ward Theodor Fremdling wieder ans Tageslicht gebracht. Wie im Traum wandelte er der elterlichen Hütte zu und erzählte den erstaunten Eltern, wie die weingelben, glänzenden Topase verzauberte Nixen seien. — Auss Topassuchen ist er nie wieder gegangen.

1244. Die brei Jungfrauen und die Schätze des Borberges E bei Kirchberg (Zwickau).

Adhler, Sagenbuch, Ar. 325, nach "Glückauf", 2. Jahrg., S. 80.

In der Schlacht an der Göltssch, in welcher die Deutschen die Herrschaft der Sorbenwenden in den Flußgebieten der Saale, Elster und Mulde brachen, verlor auch ein adeliger Sorbe das Leben. Seine Burg lag inmitten seines ansehnlichen Grundbesitzes auf dem Borberge, welcher sich nahe bei der Stadt Kirchberg erhebt. Bevor er in den Kampf gezogen war, hatte er seine Schätze dicht neben dem Burgbrunnen, welchen man noch heute auf dem Borberge zeigt, vergraben, seine Kinder aber, drei Mädchen von großer Schönheit, hinausgesührt in den heiligen Hain und sie hier geloben lassen, dem Glauben ihrer Väter treu zu bleiben und die heiligen Gebräuche ihres Volkes sortzuüben. Als die Deutschen in die Gegend einrückten, brannten sie die Burg nieder, ließen aber die drei Schwestern, welche unterdessen ein kleines Gehöste am Berge bezogen hatten, ziemlich unbelästigt in ihrer Verborgenheit leben. Allerdings tras

Digitized by Google

auch sie, was jetzt über alle ihre Stammesgenossen in der Umgegend erging: sie mußten den Weisungen der deutschen Herrschaft willigen Gehorsam leisten und die Taufe und den christlichen Glauben annehmen. Letzterer Anordnung kamen sie indessen nur widerwillig nach, denn der neue Glaube stand im Widerspruch mit ihrem dem Vater geleisteten Gelübde und erlaubte ihnen nicht, manchen alten liebgewordenen Gebrauch weiter zu pflegen; sie sühlten sich darum oft in ihrem Herzen beschwert und gingen häusig zur Nachtzeit mit anderen Genossen hinaus zum zerschlagenen Opfersteine und übten allda ihre heidnischen Gebräuche.

Lange blieb das Treiben der Schwestern und ihres Anhanges verborgen, als aber aus dem Walde am Beiersberg heraus ein Rirchlein sich erhob und die Monche bort bas Seelsorgeramt mit Strenge übten, da setten diese auch den Zusammenkünften am Opfersteine ein Ziel und forderten die Schwestern, als die Veranstalter derselben, zu strenger Rechenschaft. "Ihr dient dem Herrscher ber Hölle," eiferten sie; "wohlan, da ihr unsere Warnungen und Mahnungen nicht beachtet habt, so sollt ihr auch dem Bösen verfallen sein. Wir sprechen den Bann über euch aus; freud- und friedlos sollt ihr sein, bis es euch gelingt, ein Christenkind zu herzen und zu kuffen, das man aus dem Walde herein nach St. Margarethen zur Taufe trägt." — In der Tat gewann es den Anschein, als waltete über den aus der Gefellichaft Gestogenen von Stund' an ein freundlicher Stern nicht mehr. Zedermann vermied den Umgang mit ihnen: sie hatten weder Rast noch Ruhe mehr und mußten öfters in der Nachtzeit, wenn die wilde Jagd dahinzog, wie das gehetzte Wild den finstern Wald durchirren. Das waren bose, harte Reiten für die Schwestern, traurige Erlebnisse, welche endlich in ihren Herzen die Reue erkeimen lieken, dem Willen des Vaters gemäß gehandelt zu haben. Vergebens erwies sich auch das Bemühen, den wenigen, zufällig in ihre Nähe kommenden Menschen sich freundlich zu erweisen, vergebens die Bitte bei den Monchen zu St. Margarethen, den bosen Zauber zu losen, welchen ihr Bann über sie gebracht hatte; die Not blieb und nahm zu, je älter sie wurden. Manches Jahr war bereits verschwunden und noch immer harrten die Schwestern des Zusammentreffens mit einem Kinde, das im nahen Kirchlein die Taufe empfangen sollte. Zwar hatte der Zufall die Gelegenheit hierzu einigemale geboten, aber die Scheu vor

ihnen war so groß, daß man bei ihrem Erscheinen stets zur Seite wich und schon aus der Ferne den Versuch einer Unnäherung ju hindern suchte. Da gewahrte einst in einer Nacht die jungste der Schwestern in der Gegend, wo, umgeben vom dichten Wald, eines Röhlers Hutte stand, noch helles Licht; von dem Wahrgenommenen unterrichtet, schlichen alle brei, begleitet von ihren zwei treuen Anechten, bis zur Sutte und bemerkten, daß des Röhlers Weib ein Rind geboren hatte. Sogleich stand der Entschluß in ihnen fest, bem Kinde, wenn es zur Taufe getragen wurde, zu nahen und bessen Begleitung um die Erfüllung ihres Wunsches anzugehen. — Es währte auch nur kurze Zeit, als spät an einem Nachmittage ber Röhler in Gesellschaft weniger Personen auf dem schmalen Pfade dahergeschritten kam, um seinen Neugeborenen nach St. Margarethen zur Taufe zu bringen. Alsogleich trat die älteste der Schwestern an ihn heran und sprach: "Lieber, lag mich bein Rind sehen und herzen, du sollst bafür auch diesen schönen glanzenden Stein haben; sieh nur, wie er in der Sonne blitt und funkelt." Doch der Angeredete wandte sich ab und entgegnete: "Ich begehre weder beinen Stein, noch sollst du mein Kind seben; halte mich nicht auf und lag mich weitergeben." Eine Strecke weiter kam bie zweite Schwester und redete: "Lieber, sieh dieses Goldstück; es soll dir gehören, sobald du mir erlaubst, dein Kind einen Augenblick auf meinen Urmen wiegen zu dürfen." "Nein," rief unwillig der Röhler, "deines Goldstücks wegen gebe ich den Aleinen nicht aus meinen handen; blicke nur empor, welch schweres Wetter am himmel drauet; ich will eilen, weiche zur Seite." Abermals einen Steinwurf weiter kam die dritte Schwester dem Taufzuge entgegen. "Ei, lieber Röhler," begann sie im muntern Ton, "Freya, die Liebreiche, hat dir ein Kind beschert, welches du ohne Zweifel jest zur Taufe trägst; hier nimm biesen Wickel Flachs als Taufgeschenk, er soll beinem Rinde Segen bringen; boch erlaube mir, ben Aleinen auf einen Augenblick ju seben." Da reichte ber Vater bem Madchen, weil es gar so herzlich bat, das Kind, und dieses drückte rasch einen warmen Auf auf dessen Lippen. Noch redeten beide miteinander, als das Glöcklein von der Kapelle eifrig mahnte, das Gespräch einzustellen. Aber ben brausenden Bach auf schwankendem Steg eilte ber Röhler hinauf zur Rapelle, die Jungfrau aber raschen Laufes zu den in banger Erwartung harrenden Schwestern. Wie

fröhlich lenkten diese ihre Schritte dem Hofe zu, wie glücklich sachen sie, nachdem der jüngsten die Ausführung des längst gehegten Vorhabens gelungen war, dort beisammen! Die Tat, einst als Erfordernis desstimmt, den auf ihnen lastenden Zauber zu bannen, war erfüllt, und von nun an sollte der Bose keine Macht mehr über sie haben!

Die Taufe in der Rapelle hatte längst ihr Ende erreicht, aber das inzwischen zum Ausbruch gekommene Gewitter hinderte bis zum späten Abend den Röhler an der Rückkehr zu seiner Hütte. mächtiger Gewalt toste diesmal der Donnergott. Mehr als einmal fuhr der blendende Strahl, wie von der Ravelle aus zu bemerken war, auf den Borberg nieder und mußte zulett auch gezündet haben. benn man sah im strömenden Regen dort dichten Qualm und Rauch aufsteigen. Dazu ließ sich ein Pfeifen und Rollen in der Luft vernehmen, als wenn der Fürst der Hölle selbst sein Wesen Lekteres war in der Tat auch der Fall; denn erzurnt darüber, daß drei durch den Bann ihm verfallene Geelen sich seiner Herrschaft zu entringen gewußt hatten, fuhr er grimmig und tobend bavon. — Endlich hatte die Natur ihre Ruhe wiedergefunden; am himmel leuchteten bereits die Sterne, und in reicher Fülle sandte ber Mond sein silbernes Licht zur Erbe, als ber Röhler mit seiner Begleitung den Beimweg antrat. Ohne Aufenthalt kam er auch biesmal nicht am Borberge vorüber. Mitten auf dem Wege, an berselben Stelle, wo vor wenig Stunden eine der Schwestern den Unblick seines Kindes erbeten hatte, hörte er plötzlich seinen Namen rufen. Er blickte empor und sah zwischen den Baumen hindurch oben auf einem vorspringenden Felsen die drei Jungfrauen stehen und hörte zugleich, wie sie ihm zuriefen: "Lieber Röhler, habe Dank, daß du dein Kind unserer Jüngsten zum Kusse reichtest; du hast uns dadurch aus schwerer Not und Drangsal befreit. Romm nur sonder Scheu herauf zu uns und nimm den Schatz, mit dem wir dich belohnen wollen." Aber dem Angerufenen und seinen Begleitern liefen bei diesen Worten die Schauer bald kalt, bald heiß über den Rücken; sie schlugen eiligst ein Areuz und suchten schnell weiterzukommen.

Gegen den anbrechenden Morgen hin mochte es jedoch den Köhler gereuen, der Einladung nicht Folge geleistet zu haben. Der Gedanke an den angebotenen, von ihm aber so leichtfertig versschmähten Schatz beherrschte seine ganze Seele, und über sein Vor-

halten peinigten ihn um so mehr allerlei Borwürfe, als ja bie Schwestern sich ihm immer freundlich erwiesen hatten. Mit dem ersten Sonnenstrahl, der seine Hutte traf, war er darum auch schon auf den Beinen, ging auf ben Berg und forschte nach ben brei Jungfrauen. Er kam zu ihrem hofe, doch biefer lag ftill und ausgebrannt vor ihm; er stieg hinauf zum zerklüfteten Gemäuer ber Burg, aber auch hier war nichts von den Gesuchten zu sehen und zu hören. Mißmutig lagerte er sich nunmehr in das Gras und rief mit fast weinerlicher Stimme und allerei gartlichen Worten nach ben Schwestern. Doch auch diese Mühe schien lange des Erfolges zu entbehren. Endlich gewahrten seine Augen hinter einem Stein ein kleines graues Männlein mit langem weiken Bart, welches ihm also zurief: "Törichter, warum störst bu die kaum begonnene Rube ber Schwestern? Warum lohntest du ihr Vertrauen nicht wieder mit deinem Vertrauen? Du hast dein Glück verscherzt, doch beines Sohnes werben sie gedenken, sobald die Sonne achtzehnmal über die Erde gegangen sein wird. Wisse, die einst Vielgeplagten schlafen von jest an bei ihren Schähen im Berge; wenn sie erwachen, erscheinen sie wieder an dem Brunnen; begegnet ihnen dann ein Menschenkind, dem sie wohlwollen, so beglücken sie es mit großem Gute."

Un des Köhlers Kinde ist die Verheißung zur Wahrheit geworden; ebenso sind im Verlauf der Zeiten die Schwestern mehreren nächtlichen Wanderern glückbringend erschienen. Aber noch sollen die von ihnen gehüteten Schätze so groß sein, daß sie davon noch vielen Erwählten zu spenden vermögen. Wer nun davon haben will, der gehe zur Zeit der Sommer- und Wintersonnenwende, sodald es nächtet, auf den Berg; vielleicht erscheinen die Schwestern und lassen ihn Gnade sinden vor ihren Augen.

1245. Der Nonnenfelsen bei Erlabrunn im Schwarzwassertale.

Röhler a. a. D., Ar. 251; "Glückauf", 3. Jahrg., S. 21.

Der wilde Graf Iso von Jenburg saß noch in mitternächtiger Stunde in seiner Burg beim Weinkrug. Er langweilte sich und meinte, wenn er nur einen Genossen hätte, derselbe könnte selbst

ber Teufel sein. Da erschien der Teufel und forderte den Grafen zum Würfelipiel auf. Dem kam diefe Aufforderung gerade recht; benn das Würfelspiel liebte und trieb er leidenschaftlich. Mancher Wurf ward gemacht, doch der Graf verlor fortwährend und hatte schon all seine Anechte und Magde und zulett sich selbst verspielt. Da gelüstete es den Teufel nach Isa, der einzigen Tochter des Grafen. Dieser liebte aber seine Tochter über alles und hatte für sie sein Leben jederzeit geopfert; benn sie war in seinem rohen und wüsten Leben der einzige Stern, zu dem er mit aufrichtiger Ehrfurcht emporblickte. Ihre Schönheit und sittliche Reinheit hatte icon manchen Rittersmann bezaubert, doch nur dem edlen Auno von Stein hatte sie ihre Liebe mit jungfräulicher Schüchternheit erwidert. Der Graf wollte seine geliebte Tochter Isa nicht auf den Wurf setzen. Doch der Teufel bot ihm die Freiheit für sich und seine Anechte und Magde und noch so viel Geld, als er mit seinem gewaltigen Streitrosse wiege, wenn er gewönne. Der Graf zögerte trok der Verfprechung und wollte den verhängnisvollen Wurf nicht Der Teufel brangte, benn in kurzer Zeit war die Mitternachtsstunde vorüber und seine Macht zu Ende. Da tat der Graf einen gewaltigen Bug aus seinem humpen, ergriff bie beiben Würfel und warf - jubelnd sprang er auf - er hatte 12 geworfen. Unter Hohngelächter forderte er den Teufel auf, mehr zu werfen. "Soll geschen!" [prach dieser, schüttelte die Würfel und mit einem gewaltigen Donnerschlage rollten diese auf den eichenen Tisch und zeigten — 13. Da rif der Graf in furchtbarem Zorn sein Schwert heraus und wollte den betrügerischen Teufel erwürgen. Doch dieser hauchte seinen schwefeligen Odem aus - und kraftlos sank der Graf auf seinen Stuhl zuruck. "Wehe, wehe! Niemals sollst du meinen Engel, meine Jia, haben!" murmelte ber zerknirichte Graf und sah mit angstlich stierem Blick auf seinen schrecklichen Spiel-Da schien der Teufel Erbarmen zu fühlen und machte bem Grafen den Vorschlag, er solle seine Isa entweder seinem Todfeinde Riedhart von Gisenbruck jum Weibe, oder dem Aloster Grünhain als Nonne übergeben. Der Graf war aufs tiefste emport und wollte nichts von dem Vorschlage wissen; denn der fürchterliche Riedhart war ihm ebenso verhaßt, wie seiner lieben Ja das Lebendigbegrabensein hinter Alostermauern. Der Teufel drangte zur Entscheidung, da die Mitternachtsstunde zu Ende ging,

und drohte, den Grafen mit sich fortzunehmen. Diefer gelobte, Isa bem Aloster zu übergeben. In einer blauen Wolke verschwand ber Satan. Der Graf aber gedachte den Teufel zu betrügen und seine Ja dem Aloster wieder zu entführen. — Die schweren Tore des Alosters Grünhain schlossen sich hinter der jammernden Isa. Weder die tröstenden Worte der Oberin, noch die freundlichen Zusprachen der Alosterschwestern vermochten die arme Isa zu beruhigen. unbezwinglicher Gram gerftorte bas blühende Leben. - Nach einigen Monaten stand an der westlichen Alostermauer allabendlich im Dunkel eine vermummte Gestalt, die stets mit dem frühesten Morgengrauen wieder verschwand, während im Aloster ein einziges Fensterlein matt erleuchtet war. In der siebenten Nacht nach der Mitternachtsmesse durcheilte flüchtigen Laufs eine Nonne den baumreichen Alostergarten und gelangte mit Silfe des Vermummten über die Mauer. Beide verschwanden im Dunkel und eilten bem nahen Walde zu. Als das Glöcklein zur Frühmeffe rief, kam Schwester Barbara (das war der Alostername Jas) nicht aus der Zelle — sie war verschwunden. — Alle Räume des Klosters wurben durchforscht, jedoch vergeblich. Da entsandte die Oberin Alosterknechte mit Spurhunden in die umliegenden Wälder, doch die Flüchtigen hatten einen großen Vorsprung nach dem dichtbewaldeten Gebirge zu gewonnen. Als am britten Tage die Sonne sich neigen wollte, standen die Flüchtigen auf einer hohen Felswand, an deren Fuß das Schwarzwasser rauschte. Da verkundete Hundegebell bie Nähe ber Verfolger, und zwischen ben uralten Fichtenstämmen zeigten sich die Alosterknechte. Schon sind die hunde heran, die Fliehenden hören den Zuruf der Alosterknechte — da ertont ein markdurchdringender Schrei — ber jähe Sprung in die schauerliche Tiefe erfolgt. — Bunde und Bascher finden weder in den Wellen, noch im Walde eine Spur der Flüchtigen. Der Felsen bedeckte sich mit schwefligem Gelb und wird heute noch der Nonnenfelsen aenannt.

1246. Der Ottenstein bei Schwarzenberg.

Gräße, Bb. I, Ar. 520, poetisch bearb. v. St. im Erzgebirg. Bolksfreund, 1874. Beilage Ar. 3. Unterh.-Bl. 1.

Ohngefähr eine halbe Stunde öftlich von Schwarzenberg zwischen dem Schwarzwasser und der Pöhl unweit der Chausse nach Scheibenberg liegt das Bad Ottenstein, welches angeblich seinen Namen von einem Kaiser Otto führen soll, der einst hier übernachtete. Anderes weiß allerdings die Sage darüber zu berichten.

Es soll nämlich einst auf der Feste Schwarzenberg ein Ritter aehaust haben, der eine schöne Mündel besak, um welche ein Graf Otto von Siebeneichen, aus den Rheinlanden stammend, freite. Weil der Vormund aber seine Mündel lieber selbst ehelichen wollte, wies er die Antrage des fremden Ritters barsch zuruck. beschloß nun, sie zu entführen. Aun war aber damals um Schwarzenberg herum alles Land von einem See eingenommen, der sich bis nach Untersachsenfeld hinzog. Der Ritter schlug nun seine Wohnung in einer Fischerhütte auf, von wo aus er durch die ins Schloß kommenden Bewohner derselben dem Burgfräulein Nachricht von seiner Ankunft gab und ihr den Tag bestimmte, wo er sie an einem Vollmondsabende auf einem Rahne über den See weg abholen Inzwischen vergnügte er sich selbst öfter mit Herumfahren auf dem Wasser. Da stieg einst, als er spät noch sich herumkahnte, ein wunderschönes Frauenbild aus dem Wasser heraus, sette sich an seine Seite und suchte ihn durch Liebkosungen zu verleiten, sie zu ihrem Aristallpalast unter den Wellen, wo sie als die Nize des Sees weilte, zu begleiten; er aber stieß sie zuruck und sagte, er könne kein anderes Weib lieben, da er schon sein Herz einer andern geschenkt habe. Traurig verließ ihn die schöne Nixe, und er selbst ließ sich nicht wieder an dem See blicken, bis der Tag kam, wo er seine Geliebte abholen wollte. Endlich erschien dieser, der Bollmond warf sein bleichglänzendes Licht auf die Spiegelfläche des Gewässers, glücklich fuhr er nach dem gegenüberliegenden Ufer, wo seine Braut auf ihn wartete; als sie aber zurücksuhren, schienen plöglich die Wogen in sich selbst aufzukochen, er vermochte den schwankenben Rahn nicht im Gleichgewicht zu erhalten, berfelbe schlug um, und ob er gleich seine Geliebte ergriff und sie burch

Schwimmen ans jenseitige Ufer zu retten versuchte, unsichtbare Hände entrissen sie ihm, er konnte sie nicht über dem Wasser ershalten, sie versank, ihn aber trugen die Wellen nach der Fischerswohnung zurück. Er verließ die Gegend nicht wieder, sondern baute sich im nahen Walde eine Hütte, wo er fortan als Einsiedler lebte und seine Tage am Ufer des Sees verdrachte, der ihm sein Teuerstes geraubt hatte. Einst fanden ihn die Fischersleute tot auf dem See schwimmend; wie er dahin gekommen, wußte niemand. Man begrub ihn am Ufer und setze ihm ein Kreuzlein mit seinem Namen. Längst ist dasselbe verschwunden, der See hat einen Abzug ins Tal gefunden; aber der Berg, wo einst seine Klause stand, trägt von ihm heute noch den Namen: "Der Otte(n)stein."

1247. Die Jungfrau vom Pöhlberge.

Gräße, Bd. I, Ar. 524; novell. behandelt von Dietrich a. a. D., Bd. I, S. 1 ff.

Der Bielberg ober Pöhlberg, an bessen Juge Unnaberg liegt, hat seinen Namen von dem Grenzbache Biela, der hinter ihm vor-Auf demselben soll sich ein Wunderbrunnen befinden, ben aber nicht jedermann finden und sehen kann; bald hat ihn einer angetroffen und einen guten Trunk aus ihm getan, bann aber, als er ben Fleck wiedergesucht, ist er nicht mehr dagewesen. Zuweilen soll eine schöne Jungfrau an ihm sigen. Dies ist die Jungfrau vom Bielberge. Es soll ber Geist einer Tochter bes letten heidnischen Beherrschers dieser Gegend, des Riesen Bilo, sein, die einst auf einem Jagdzuge mit bem Schüler des heiligen Bonifacius, Conrad, bekannt wurde und, sei es durch seine Worte, sei es, was wahrscheinlicher ist, durch Liebe zu dem schönen Jünglinge — denn bas war er — bewogen, zum Christentum bekehrt ward. Zwar ward sie eines Tages mit ihm und seinen Schülern, als sie eben auf dem Fichtelberge sich frommer Andacht hingaben, von ihrer Mutter und ihren heidnischen Priestern überrascht und gefangen auf den Bielberg geschleppt, um da geopfert zu werden, allein ein Blitsftrahl verlöschte den Holzstoß, auf dem sie und Conrad den Flammentod sterben sollten, und schlug das Gögenbild und seinen Oberpriester zu Boden, und alle, welche das Wunder geschaut hatten, bekehrten sich und nahmen das Areuz. Bilas und Conrads Liebe war eine geistige; der fromme Mann zog fort zu andern Völkern, die Fürstin aber blieb zurück und widmete ihr ganzes Leben der Verbreitung des Christentums, und als ihr letztes Stündlein schlug, da erbat sie sich von ihrer Schutheiligen St. Unna die Gnade, zuweilen beim Herannahen wichtiger Ereignisse ihrem Volke erscheinen zu dürfen, und dies ging auch in Erfüllung: wenn sie sich gezeigt hat, pflegt gewöhnlich der Stadt Annaberg irgend ein freudiges Ereignis zu begegnen.

1248. Das Schloffräulein vom Greifenstein.

Graße, Bb. II, G. 450 ff.

Die Felsengruppe des Greifensteins bei Thum zeigt an vielen Stellen Spuren von Mauerwerk, und da man auch innerhalb und bei demselben Pfeile, Gisenwerk u. dal. gefunden hat, so scheint die Vermutung nicht unwahrscheinlich, daß jene einst ein Raubschloß in sich gefaßt habe. Das Volk erzählt sich über den Untergang desselben eine schauerliche Geschichte, die also lautet: Im 11. Jahrhundert soll ein Ritter, Odo von Greifen, an dem Hofe des Herzogs Wratislaw von Böhmen gelebt haben, und nachdem er sich von hier ein Fräulein entführt, mit dieser in den damals fast nur von wilden Tieren bewohnten Freiwald bei Thum gezogen sein und sich hier ein Schloß, die Greifenburg, erbaut haben. hier lebten beide nur ber Erziehung ihres einzigen Sohnes; eines Tages aber brachte ber Ritter von einem seiner Jagdzüge ein kleines Mädchen von ohngefähr zwei Jahren mit nach Hause, die er im Dickicht schlafend gefunden hatte. Diese ward nun mit dem jungen Ritterssohne zusammen erzogen, beide liebten sich wie Geschwister; als sie aber in das mannbare Alter getreten waren, verfaumten ihre Eltern, sie gehörig zu überwachen und ihrem beständigen Zusammensein Sindernisse in den Weg zu legen. So kam es, daß aus der geschwisterlichen Zuneigung ein weniger unschuldiges Verhältnis entstand; in einer unbewachten Stunde vergaßen sich die Liebenden, und nach Verlauf einiger Monate fühlte sich das unglückliche Madchen Mutter. Zwar hoffte sie, es werde ihrem Geliebten gelingen, seine Eltern dahin zu stimmen, duß sie ihre Einwilligung zu seiner Verheiratung

mit seiner Pflegeschwester gewährten, leider fand sich aber keine passenbeit, und als eines Tages der Junker ausgezogen war, um einen Waffenbruder seines Vaters, Bruno von Scharfenstein, gegen einen Raubritter namens Aekko von Rauenstein, der schon vor 18 Jahren die schwangere Gemahlin des erstern geraubt hatte und jetzt abermals dessen Schloß belagerte, beizustehen, entdeckte seine Mutter die Schwangerschaft ihrer Pflegetochter. türlich konnte sie nicht im Zweifel sein, wer der Urheber derselben war; sie entbeckte also ihrem Gemahl alles, allein da beide sehr abelstolz waren, so fiel es ihnen gar nicht ein, den einmal geschehenen Fehltritt der beiden jungen Leute augudecken. Im Gegenteil, sie behandelten das unalückliche Mädchen, ganz als sei sie eine freche Buhldirne und habe den Junker verführt, und ließen sie unter schweren Mighandlungen ins tiefste Burgverlies werfen. Hier genas sie unter furchtbaren Schmerzen eines Anableins, und ba sie sich von Gott und Menschen verlassen glaubte, schleuderte sie dasselbe an die Mauer des Kerkers. Da stand plötzlich eine weiße Gestalt por ihr, welche ihr sagte, sie sei seit undenklicher Zeit wegen einer ähnlichen Sandlung zum ruhelosen Umberirren von dem Schicksal verurteilt gewesen, jest aber durch sie erlöst worden, und sie werde nun ihre Stelle einnehmen, bis einst ein keusches Weib, welches niemals einen unreinen Gedanken in ihrer Seele gehegt, in stiller Mitternacht ihren Namen dreimal ohne Furcht rufen werde. Die Unglückliche sank töblich erschrocken zu Boben und erwachte nicht wieder, wohl aber erschien ihr Geist dem hartherzigen Pflegevater und verkundete seinem Sause Verderben. Reuig eilte er in ihren Kerker hinab, allein er fand nur ihren Leichnam und den ihres neugebornen Aindes. Er ließ beiden ein prächtiges Begräbnis ausrichten, allein eben als man sie beisetzte, kehrte sein Sohn als Sieger von seiner ersten Waffentat zurück. Voller Freude eilte er der Burg seines Vaters entgegen, denn er hatte aus dem Munde des gefangenen Raubritters erfahren, daß seine Geliebte das von letterem im Freiwalde ausgesette Töchterchen der entführten Gemahlin des Ritters von Scharfenstein sei, und hoffte nun nichts gewisser, als daß seine Eltern nunmehr ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit ihr nicht mehr versagen würden. Boses ahnend, als er die Trauerfahne vom Schlofturme weben sab, sprengte er in den Schlokhof, wo ihm der Leichenzug entgegenkam. Die Wahrheit konnte ihm nicht verheimlicht werden; er stieß einen surchtbaren Fluch gegen seine hartherzigen Eltern aus und sank in eine tiese Ohnmacht, aus der er nur wieder erwachte, um für immer in geistiger Nacht zu leben. Seine Eltern überlebten diese surchtbare Aatastrophe nicht lange, ihr unglücklicher Sohn ward auf seine Lebenszeit in einem Aloster untergebracht, und der Herzog Wratislaw übergab die Burg Greisenstein als erledigtes Lehen einem andern böhmischen Aitter, der sie aber auch nicht lange behielt; denn da er mit seinen Nachbarn in beständiger Fehde lebte, vereinigten sich dieselben zulest gegen ihn und berannten, eroberten und zerstörten die Burg. Noch jetzt soll zwischen den Felsen der Geist jenes unsglücklichen Mädchens, ihr zerschmettertes Aind auf den Urmen, herumirren und den Wanderer durch sein Wehgeschrei erschrecken.

1249. Der Kätelstein bei Annaberg.

Gräße, Bb. I, Ar. 519; novell. beh. v. Fr. Gottschalk, Deutsche Bolksmärchen, Leipzig 1856, Bb. II, S. 53 ff.; poetisch bearb. v. Ziehnert, S. 62 ff.

Im Dorfe Frohnau bei Unnaberg lebte vor alter Zeit ein Steiger, namens Gunger, ein frommer und redlicher Mann. kehrte er zur Winterszeit von seinem Tagewerke in der Grube nach seiner Wohnung mitten durch den Wald zurück, da trat plötzlich ein Mann aus dem Dickicht vor ihn hin und bat ihn, er möge ihm doch gestatten, mit in sein Haus zu gehen und daselbst die Nacht hinzubringen, weil er sich nicht getraue, im tiefen Schnee und ber herrschenden Finsternis den Weg weiter zu finden. 3war gefiel bem Steiger weder die Stimme noch das Aussehen des Bittenden, allein er hatte Mitleid mit ihm und gewährte ihm also seinen Wunsch. Sie schritten nun stumm nebeneinander bis ins Dorf, als sie aber an das Haus Gunzers gekommen waren und ihnen die Tochter desselben, Ratharina, die Tür geöffnet hatte, stieß diese bei dem Anblicke des fremden Gastes ein furchtbares Wehgeschrei aus, ließ vor Schreck die Lampe fallen, welche sie in der Hand trug, und als der bekummerte Vater dieselbe wieder angezündet und seine in Ohnmacht gefallene Tochter wieder zum Leben gebracht hatte, sah er erst, daß jener verschwunden war. Er hatte nun nichts

Eiligeres zu tun, als seine Tochter zu fragen, warum sie so erschrocken sei, allein diese antwortete, es sei der Teusel gewesen, der sie als Braut heimführen wolle; sie habe nämlich vergangene Nacht geträumt, sie liege im Walde und es komme ein Mann, ganz so wie der eben verschwundene Fremde, auf sie zu und nenne sie seine Braut, küsse sie und lasse dann bei seinem Weggehen sich durch seine Hörner, Schwanz und Pferdesuß als den Teusel erkennen. Der alte Günzer war eben daran, sie zu trösten, da erblickte er auf dem Tische ein Blatt Papier, auf welchem geschrieben stand: in neun Wochen werde ich um Mitternacht ans Fenster pochen und meine Braut heimführen! Nun war kein Zweisel mehr, daß der Traum in Erfüllung gegangen war.

Vater und Tochter verlebten nun die neun Wochen in Angst und Sorgen, sie beteten zwar von früh bis abends, gingen auch zum Abendmahl, allein eine innere Stimme sagte ihnen, daß der Böse nicht so leicht von ihnen lassen werde. Und so war es auch; als die Mitternachtsstunde des letzten Tages jener Frist verstrichen war, da pochte es ans Fenster und schrie mit schrecklicher Stimme: "Braut heraus, Braut heraus!" Günzer aber rief laut Gott um Beistand an, und der Gottseibeiuns verschwand unter Donner und Blitz mit den Worten: "Noch neun Tage Frist, dann bist du meine Braut, oder eure Hütte steht in Flammen!"

So verstrichen abermals neun Tage unter Angst und Sorgen, allein wieder kam die gefürchtete Mitternachtsstunde heran, und mit dem zwölsten Schlag klopste es an das Fenster und ries: "Heraus die Braut, sonst brennt das Haus!" Aber der alte Günzer schloß seine besinnungslose Tochter in seine Arme und sprach: "Um Christi Wunden, hebe dich weg von uns, Satanas!" Da brüllte der Teusel: "Braut, das Haus steht in Flammen, nochmals neun Wochen Frist, und bist du dann noch nicht mein, so wird dein Vater elendiglich enden!" Mit diesen Worten verschwand er zwar, allein auch das ganze Haus stand in Feuer und nur mit der größten Mühe retteten beide ihr Leben.

Sie flohen nun zuerst zu Verwandten, allein bald bauten ihnen mitseidige Menschen eine andere Hütte am Rande des Waldes, denn ihre frühere war zu einem stinkenden Schwefelpfuhl geworden. Allein auch hier ward es nicht besser; schon kam wieder die neunte Woche heran, da übermannte einst am hellen Mittag Rätchen der

Schlaf, und es traumte ihr, der Teufel mit seinem Gefolge ichaue au ihrem Kenster herein und wolle sie in seine höllische Residena entführen, und als sie unter einem furchtbaren Schrei aus dem Schlafe auffuhr, da tat sich auf einmal die Türe auf, und ein Engel, umstrahlt von Rosenlicht, schwebte herein, ein Aruzifix hoch in der Hand tragend, winkte ihr und sprach: "Folge mir, ich bringe dir Frieden." Er führte sie nun mitten durch den Wald auf einem ihr ganalich unbekannten Wege, bis sie an einen Felsen kamen; der öffnete sich, als der Engel ihn mit dem Areuze berührte, und nun schritten sie durch eine Felsenspalte, bis sie an ein hohes Tor kamen, das wie Silber glanzte; vor diesem sagen sieben Greise mit spigen Müten und langen Bärten. Als diese aber das Aruzifix erblickten, da neigten sie sich tief, und das Anäblein und die Jungfrau traten in einen hohen Saal, der mit lauter Edelsteinen verziert war und burch beren Glanz sein Licht empfing; in diesem lag auf kostbarem Lager unter einem prächtigen Baldachin eine wunderschöne Frau. umstrahlt von einem Sternenkrang, und zu ihren Füßen lagen sieben Zwerge betend auf den Anien. Als iene den Engel erblickte, fragte sie ihn, was ihn herführe, dieser aber erzählte ihr die furchtbare Gefahr des unglücklichen Mägdleins und bat sie um Hilfe. Hierauf gebot die Fürstin der Berge — denn das war sie — einem ber Awerge, ihr eine Urne von Sardonnr aus einem Aristallschränkchen zu bringen, nahm daraus ein Areuz von bligenden Diamanten und sprach: "Rätchen, trage dieses Areuz stets auf deiner Bruft, und der Bose wird dir nichts anhaben können!" Bei diesen Worten nahm der Zwerg eine Schnur Perlen aus der Urne, knupfte daran das Areuz und hing es ihr um den Nacken. Damit nahm er Rätchen wieder bei der Hand und führte sie denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren, und als er den Felsen wieder mit Hilfe des Aruzifires geöffnet, da nahm er Abschied von ihr und sprach, sie solle ruhig sein, benn sie stehe in Gottes Schutz. Als Ratchen nach Hause kam, fand sie ihren Vater daheim und erzählte ihm, was ihr begegnet war, zeigte ihm auch das Areuz als Beweis der Wahrheit ihrer Erzählung. Da erwiderte ihr derselbe, daß auch ihm etwas Ahnliches widerfahren sei, denn er habe im Schachte beim Graben ein goldenes Jesuskreuz gefunden. Als sie es näher betrachteten, um vielleicht ein Merkmal zu finden, an welchem sie ben rechten Besitzer erkennen konnten, saben sie ben Namen bes Steigers darauf geschnitten, mit den Worten: Dem Gläubigen hilft Jesus Christus.

So erwarteten sie voll auten Muts bas Ende ber Woche und die früher so gefürchtete Mitternachtstunde. Endlich schlug sie, und kaum war der lette Schlag verklungen, da pochte es an das Fenster und brullte: "Beraus die Braut, heraus die Braut!" Da öffnete Ratden selbst das Fenster und hielt dem Bosen ihr schimmerndes Areus entgegen, und unter furchtbarem Wehgeschrei wich er zuruck, zuvor aber rief er: "Ratchen, dich schütt Gottes Macht; ich habe keinen Teil an dir; aber jett ist die Reihe an dir, Gunger, mir in die Hölle zu folgen; komm heraus, daß ich dich packen kann!" Allein auch hier mußte er weichen, benn Gunger hielt ihm sein goldenes Jesuskreuz entgegen; allein diesmal verschwand er nicht so ruhig, wie die früheren Male. Ein furchtbares Gewitter begann sich zu entladen, ein Orkan warf die stärksten Bäume nieder und erschütterte das häuschen in seinen Grundfesten, der zum Strom angeschwollene Waldbach drohte dasselbe wegzureiken; allein kaum schlug es eins, so war alles wieder still, und der Mond leuchtete silberhell durch die finstern Wolken.

So ward nun Rätchen ihres höllischen Bräutigams ledig, und nach zwei Jahren ehelichte sie ein wackerer Bergmann aus Frohnau, der ihr ichon längst sein Berg geschenkt hatte. Der Bergmeister aber verlieh bemselben die Stelle des alten Gunger, der sich nunmehr zur Ruhe sette und den Rest seines Lebens bei seinen Rindern zu verleben bachte. Moch schenkte ihm Gott zehn Jahre, und er hatte die Freude, innerhalb dieser Zeit drei Enkel auf seinen Urmen zu wiegen. Als ihn aber Gott abrief, ba vergaß sein Ratchen nicht, welches Los er mit ihr geteilt hatte, und wie die Fürstin der Berge sie herrlich geführt hatte. Darum ließ sie ihren Vater an jener Stelle am Felsen bestatten, wo der Engel denselben gespalten hatte, und nun ging sie jeden Tag hin, um bort für das Seelenheil des geliebten Verstorbenen zu beten. sie lange Jahre, bis sie selbst eine Greisin war. Einst aber ging sie auch, um an dem Grabe ihres Vaters zu beten, und kehrte nicht zuruck, und als ihr Mann und ihre Kinder hinausgingen, um sie zu suchen, da fanden sie nur ihre Leiche; aus dem Felsen trat aber der Engel im Rosenlicht, kufte die Entseelte auf die Stirne, nahm ihr das Demantkreuz ab und schwang sich damit 66 Meiche, Sagenbuch.

Digitized by Google

zum Himmel auf. Der tiesbetrübte Gatte aber rief einige seiner Rameraden herbei und brach ihr ein Grab in den Felsen ein, und als Raum genug vorhanden war, um den Sarg hineinzusezen, und die Leidtragenden eben damit beschäftigt waren, denselben an seinen Ort zu stellen, da schwebten zwei Engel herab, hoben ihn von der Bahre, stellten ihn in den Felsen und schlossen denselben wieder mit einem großen Quadersteine so geschickt, daß niemand mehr sehen konnte, wo die Offnung gewesen war. Seit jener Zeit aber nennt man jenen Felsen, wo Kätchen den ewigen Schlaf schläft, den Kätelstein.

1250. Die lange Schicht zu Chrenfriedersborf.

Gräße, Bb. I, Ar. 518; Textor, Histor. Bilbersaal, Bb. V, S. 120 ff., und bei Dietrich a. a. D., Bb. I, S. 167 ff.; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 1 ff. (wahrscheinlich nach einem Manuskript im dortigen Ratsarchiv, Abschrift vom Jahre 1833. Der älteste Bericht kennt die Braut des Bergmanns noch nicht).*

Einst lebte in der uralten sächsischen Bergstadt Ehrenfriedersdorf im Erzgebirge ein junger Bergmann, namens Oswald Barthel, des alten Bergmanns Michael Barthel Sohn, der von seinen Vorgesehten so geschätzt war, daß ihm der reiche Obersteiger Baumwald seine einzige Tochter Anna verlodte. Nun sollte er im tiesen Stollen Gutes Glück im Sauberge ansahren, um einen Durchschlag (Durchbruch in einen andern alten Stollen) zu machen, welches wegen des entgegenstehenden Wassers unter die gefährlichsten Arbeiten des Bergbaues gehört. Er und diesenigen seiner Kameraden, welche die Reihe hierzu tras, traten nun, nachdem sie zuvor mit ihrem Steiger an der Spize gebeichtet und das heilige Abendmahl genommen, am Tage St. Katharinä im Jahre 1508 die Fahrt mit einem herzlichen Glückaus! an. Als sie an dem gefährlichen Punkte angekommen waren, ward die Arbeit sosort in rolliger, sehr gebrechlicher (d. h. weicher, nicht zusammenhängender, erdiger) Bergart betrieben und

^{*} Bgl. hierzu die Sage vom Bergmann von Falun nach Reuschel, Sage und Wirklichkeit, in der Montagsbeilage zum Dresdner Unzeiger 1902, Ar. 49, und Lungwitz, Zwei lange Schichten ("Glückauf", Bd. XVI, S. 21 ff.).

bas Einstürzen der Firste durch Zimmerung verhütet. Die Last war groß, die auf dieser Zimmerung ruhte, und als der Steiger, etwas zuruckstehend, eben eine Unordnung treffen wollte, borte er ein Rrachen in der Firstenzimmerung und im nachsten Augenblick ein gleiches: "Brüder, rettet euch!" rief er, "schnell, es macht einen Bruch!" (die Zimmerung bricht). Diesem Rufe folgten alle in der größten Gile, nur Oswald, der jungste und rascheste von allen, blieb auf eine bis jest unbegreiflich gebliebene Weise zurück und wurde so verschüttet. Zwar gab man sich die unsäglichste Muhe, den armen Oswald zu retten, und immer neue Arbeiter lösten die bereits ermatteten ab, aber vergebens; es brach immer mehr nach, und der Unglückliche ward nicht wiedergefunden. Als nun aber die Braut des armen Bergmanns die furchtbare Runde vernahm, sank sie zuerst in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie nur wieder erwachte. um in eine töbliche Krankheit zu verfallen. 3mar besiegte ihre Jugendkraft dieselbe und sie ward dem Leben erhalten; allein als sie nach ihrer Genesung zum ersten Male wieder bas Gotteshaus betrat, da brachte sie am Altar der hochheiligen Mutter des Herrn das Gelübde, ihrem Oswald treu zu bleiben und ihr Leben lang nur als Jungfrau zu leben und zu sterben; bann hing sie ihren Brautkranz mit eigner Hand unter den übrigen Totenkranzen in der Kirche auf und lebte nun in tieffter Stille, den Segen der Armen perdienend.

So gingen denn seit jenem Unglückstage viele Jahre dahin, und zuletzt waren nur noch die jungfräuliche Braut, sowie drei Bergleute, Balthasar Thomas Kendler, Andreas Keiter der ältere, beide in Ehrenfriedersdorf, sowie Simon Löser, in Drebach wohnhaft, von allen denen übrig, die damals das unglückliche Ereignis mit angesehen hatten. Da fügte es sich, daß in Brünlers Jundgrube am Sauberge ein Stollen bewältigt wurde, und als man in die siebente Lachter im rolligen Gebirge fortgerückt war, stieß man auf einen in der Erde liegenden menschlichen Körper, der noch in seinen unverwesten Kleidern dalag. Mit vieler Mühe machte man ihn von seiner drängenden Umgebung frei und schaffte ihn nach dem Tageschachte; da brach dieser harte Leichnam mitten auseinander und man konnte ihn also nur in zwei Stücken herauswinden. Der Leid, Kopf und Arme waren noch beisammen, doch der Körper, wahrscheinlich beim Herausziehen, zerrissen oder vielmehr zerbrochen.

Digitized by Google

Diese Begebenheit wurde sogleich dem damaligen Bergmeister, Valentin Keige, gemeldet, welcher ben Geschwornen Thomas Langer rufen und die obengenannten Greise an Bergamtsstelle bescheiben Diese Manner sagten nun aus, daß sie sich wohl noch erinnerten, wie einst in ber Zeit ihrer Jugend, vor sechzig Jahren, ein junger Bergmann, namens Oswald Barthel, in der Gegend, wo ber Leichnam jest gefunden worden, so verfallen sei, daß ihn niemand retten können. Und als man nun den Leichnam brachte. erkannten sie ihn als den Verschütteten. Dieses Wiederfinden geschah am 20. September 1568, so daß der Verschüttete 60 Nahre 9 Wochen und 3 Tage in der Erde gelegen hatte, als man ihn wiederfand, worauf er am 26. desselbigen Monats mit einem feierlichen Leichenbegangnis wieder zur Erde bestattet wurde, welche ihn schon so lange umschlossen gehabt hatte. Es war ein Begangnis, wie Chrenfriedersdorf noch keins gesehen hatte. Der Leichenzug bestand aus Tausenden, die herbeigekommen waren, um dem so wunderbar Wiedergefundenen das letzte Geleite zu geben. Als die Leiche eingesenkt werden sollte, eilte auch seine treugebliebene Braut herbei und sprach den Wunsch aus, ihm bald folgen zu können; und nach wenigen Tagen ward ihre Hoffnung auch erfüllt. der Gedächtnispredigt, welche der damalige Ortspfarrer, M. Georg Reute — als Oswald verschüttet ward, herrschte hier noch das Papsttum, jest aber hatte dasselbe längst der Reformation weichen mussen - hielt, sagte derselbe am Eingange, es sei eine wunderbare Mar, daß er, der Pfarrer, der ichon im 31. Jahre itebe. heute einer Leiche die Gedächtnispredigt halte, welche schon dreißig Jahre por seiner Geburt gestorben sei. Noch heute heißt aber die Hauptzusammenkunft der Bergknappschaft zu Ehrenfriedersdorf am Montag nach Oftern zum Andenken an obige Begebenheit "Die lange Schicht".

1251. Die "Frithmesse" im Zschopautale.

Mitgeteilt von B. Lommatich, Zwickau.

Um rechten Ufer der Ischopau, in unmittelbarer Nähe des Dorfes Sachsenburg, liegt der Treppenhauer, ein Berg, auf welchem in alten Zeiten eine Burg gestanden haben soll. Von ihr zeugen

heutigentags nur noch wenige mit Moos, Sträuchern und Schlingpflanzen übermachsene Mauerreste. Der alte Burgherr, so erzählt Die Aberlieferung, hatte zwei Sohne, ehrenhafte und mutige Ritter. Sie waren die ganze Freude und der Stolz ihres Vaters. kam eine Nichte des alten Burgherrn zu Befuch auf das Schloß; sie war ein anmutiges Fräulein, ausgestattet mit allen Reizen der Jugend und liebevoll in ihrem Umgange. Die beiden Brüder wetteiferten, ihre Gunst zu erwerben. Allmählich schien es, als ob die holde Jungfrau den jungeren vor dem älteren bevorzuge. Dadurch wurde die bis dahin bestandene Eintracht zwischen den beiden Brudern gerftort, benn ben Berichmahten qualte bie Giferfucht und frak sich immer tiefer in sein Herz ein. Mit vieler Mübe gelang es endlich bem alten Burggrafen, die beiden Brüder zu verföhnen. Die alten schönen Zeiten schienen wiederzukehren. Gines Tages nun ward von dem altern Bruder ein Jagdreiten in Vorschlag gebracht, an dem auch der jungere Bruder und das Edelfräulein teilnahmen. Alle Jagdgenossen waren in fröhlichster Laune; nur der ältere Bruder ritt ernst und schweigsam dahin und wurde immer finsterer und verschlossener, je lauter die Lustigkeit der anderen sich gestaltete. Die Gifersucht regte sich von neuem in ihm, und bose Gedanken erfüllten sein Berg. Als er ben Bruder in der Nahe ber schönen Jungfrau erblickte und ihr freundliches Lächeln gewahrte, mit dem sie den jungen Ritter anblickte, ritt er herzu und verbot bem Bruder mit barichen Worten jedes fernere Schöntun mit dem Madchen, da er auf sie Unspruch erhebe. Bestürzt suchte das Ebelfräulein zur Ruhe zu mahnen - umsonst, die Schwerter flogen aus ber Scheibe, und ber erbittertste Rampf begann. Endlich schlug ber ältere Bruder den jungeren mit einem wuchtigen Streiche zu Boden, wo dieser sich verblutete. Der Morder entfloh, entset über seine unheilvolle Tat. Den alten Vater aber rührte bei der Aunde von dem schrecklichen Vorfall der Schlag. Nachdem die beiden Toten mit allen Ehren bestattet waren, ging das Fräulein in ein Aloster. Den Brudermörder trieb es rastlos in der Welt umber; nirgends fand er Ruhe. Nach langer Wanderung kam er auch in die ewige Dort beichtete er bem Beiligen Vater seine Stadt. nach Rom. Freveltat und flehte fußfällig um Vergebung seiner Gunden. Bapft gewährte seine Bitte unter ber Bedingung, daß er seinen ganzen Besitz ber Kirche übergebe, ein Monch werde und an jener

Stelle, wo der Brudermord geschehen sei, jeden Morgen in eigener Person eine Seelenmesse lese, die deren tausend voll seien. Der Brudermörder starb indes, ehe er die Buße erfüllt hatte, und mit ihm erlosch sein ruhmreiches Geschlecht. Bis heutigentags aber soll er noch keine Ruhe im Grabe gefunden haben, weil er die Buße noch nicht vollbracht hat. Man will ihn darum dis in die jüngste Zeit des Nachts auf der Straße am Fuße des Treppenhauers gesehen haben, wie er im Priestergewande, mit einem Buche unter dem Urme, umherwandelt und verzweiflungsvoll zum Himmel emporblickt.

Der Plat, wo der Brudermord geschehen sein soll, liegt im heutigen Königlichen Staatsforst, ungefähr 15 Minuten von der Stadt Frankenberg, und heißt jett noch die "Frühmesse".

1252. Vom flinken Anecht zu Rechenberg.

Aöhler, Sagenbuch, Ar. 466; Giehler, Sachs. Bolkssagen, Stolpen o. 3., S. 289.

Un der südlichen Grenze des meihnischen Erzgebirges lebte vor alter Zeit ein wohledler Ritter, mit Namen Aurt von Rechenberg, auf seinem Stammschlosse Rechenberg an der Mulde, von welchem sich noch jetzt Ruinen auf einem Felskegel am rechten Talgehänge inmitten des freundlichen Fleckens Rechenberg vorsinden.

Hochbegütert und vom Glanze einer zahlreichen Dienerschaft umgeben, lebte ber fromme Ebelmann gar glückliche Tage bahin. Seine Diener hielt er gleich eigenen Kindern wert, und er wurde barum von allen auch wiedergeliebt wie ein Bater.

Da geschah es eines Tages, daß ein junger, dürftig gekleideter Bursche aus fremden Landen zum Ritter kam und ihm seine Dienste anbot. Das treuherzige Wesen des jungen Mannes, der erzählte, wieviel Elend er schon habe ertragen müssen, gefiel dem Herrn von Rechenderg und er nahm ihn in seinen Dienst.

Georg — so hieß der junge Bursche — war munter und flink auf den Füßen; er flog gleichsam wie ein Pseil, wenn ihn sein Herr irgendwohin sandte, und seiner tätigen, willfährigen und geschickten Hand glückte alles wunderbar, ja, es schien ordentlich, als wenn ein besonderer Segen auf seinem Tun ruhte. Ein außerordentliches

Ereignis sollte seine Verdienste um das Haus Rechenberg noch mehr ins Licht stellen.

Einst versetten Flüchtlinge aus der nahen bohmischen Pflege die Bewohner der Burg Rechenberg in lebhafte Aufregung, denn sie meldeten, daß einige bekannte böhmische Raubritter mit ihren Mannen sich der Grenze näherten und mordend und sengend das Land verwüsteten. Darüber wurde Rurt von Rechenberg sehr betrübt, und er beschloß, nach Rucksprache mit seinem Vogte, einen Aundschafter auszusenden, um zu erfahren, wie stark die Zahl Miemand erschien ihm dazu geeigneter als sein der Feinde sei. Derfelbe bankte für ben ihn ehrenden flinker Diener Georg. Auftrag, und wenige Minuten später jagte er auf flüchtigem Rosse hinaus zum Burgtore, dem Feinde entgegen. Bereits am andern Morgen kehrte der Anappe in das Schlok zurück. Bum Erstaunen ber Burgbewohner befanden sich zwei gefüllte Sacke, einer hinten und einer vorn, auf dem Gaule. Ritter Aurt stand unter dem Tor, und befremdet wegen des seltsamen Aufzuges fragte er: "Was klirrt benn so um beinen Sattel?" Georg antwortete wohlgemut: "Seid getrost, herr Ritter, alles hat gute Wege. Das sind hufeisen, die ich den Pferden abgeriffen habe, mahrend die Feinde schliefen. Vorsichtig und bennoch sonder Sast eilte ich den Raubgesellen entgegen, immer der Grenze entlang, bis ich sie in ber Nahe des Dorfes Ginsiedel erblickte. Es war schon finstere Nacht, und alle hatten sich sorglos dem Schlafe überlassen. Deshalb machte ich mich unverweilt an die Arbeit und glaube damit unseren Feinden einen recht üblen Gutenmorgen geboten zu haben, denn ohne Sufeisen sind die Spithbuben nicht imstande, die Gebirgspfade zu bereiten, und noch viel weniger möchte es gelingen, hier herum so viel Gisen aufzutreiben, als ihnen fehlen. Damit Ihr aber, gestrenger Berr, die Anzahl der Feinde schätzen möget, bracht' ich die Gisen gleich mit, da die Dunkelheit der Nacht mich hinderte, die Feinde zu überzählen. Nun ist es wohl mit uns bestellt, und ruhig können wir uns ruften, bevor sie sich uns naben." Der Burgherr lachelte que frieden und sagte: Du bist, traun, ein seltsamer, aber vortrefflicher Buriche!" Dann feste er, zu dem Vogte gewendet, hinzu: "Entweder war das Begebnis ein Wunder, oder der Anecht Georg ist verwegen bis zur Tollkühnheit. Aun, wir wollen die Raubgesellen aehöria empfanaen!"

Die Worte Georgs erfüllten sich; die Feinde nahten erst, nachs dem alle Vorbereitungen zu deren nachdrücklichem Empfange getrossen waren. Sie wurden über die Grenze zurückgetrieben, und dabei zeichnete sich Georg durch persönliche Tapferkeit aus, so daß er sich noch mehr die Liebe seines Herrn gewann.

Spater zeigte fich die Treue und Liebe Georgs noch auf eine andere Urt. Sein Herr gab ihm einst ein Schreiben, welches nach dem Rittersitze Grünau bei Marienberg bestimmt war, mit dem Bemerken, bei ber Beftellung zu eilen, bieweil es not habe, ber Ort, wohin der Brief solle, fern liege und die Sonne schon tief stehe. Georg versprach's und rühmte sich, die drei Meilen bis nach dem Orte Grünau mit der Schnelle eines Vogels zurücklegen zu wollen. Nach Verlauf einer Stunde aber kam der Ritter von ungefähr in den Stall. Wie erstaunte er da, als er seinen Anecht, ben er weit fort glaubte, in einer Ecke bes Stalles, auf Stroh gebettet, sanft schlafend fand. Da ward der Ritter unwillig und weckte den Anecht auf, indem seine Augen in aufsteigendem Borne funkelten, doch bezwang er sich, benn sein Herz war gut und sein Gemut lauter und fromm. Erschrocken vor seines herrn ploklicher Umwandlung fuhr Georg auf: "Da, lieber Herr, — o zürnt mir nur nicht! — ba ist ja schon die Antwort!" Unter biesen Worten überreichte er bas Gegenschreiben. "Bei allen Beiligen!" rief ber Ritter aus, bessen Ungesicht erbleicht war, "es ist die Wahrheit! Sage, Georg, wie ware das wohl möglich? Du müßtest schneller als der Sturm, flüchtiger als der Raubvogel gewesen sein, um das zu vollbringen. Du warst also wirklich in Grünau?" Und als Georg diese Frage bejahte, verfinsterten sich des frommen Rechenbergers Züge; mit stillem Grausen erbrach er zitternd bas Schreiben und taumelte mit Entsetzen zurück, als er wirklich die ihm wohlbekannte Handschrift des weit entfernten Freundes in Grünau erblickte

Nachdem er die Antwort gelesen hatte, hob er also an: "So ist es denn wahr, was ich nimmermehr für möglich gehalten hätte! Dies zu vollbringen, reicht die Menschenkraft nicht aus. Entweder bist du, seltsames Wesen, ein Bote Gottes, oder ein Abgesandter des Teusels! Die Weise deines Tuns, wie auch dein Tun selber ist unheimlich und verschlossen, und du scheinst mir unmöglich ein Sterblicher zu sein!" Da verwandelte sich schnell, wie durch Zauberkraft, der rätselhafte Jüngling vor den Augen des Ritters, und eine

von Licht umflossene Engelsgestalt stand da, welche sprach: "Der Herr der Herren, welcher mich zu dir gesandt hat, dir zu dienen, hat mich auch zugleich befähigt, dir also tun zu können, wie ich tat; sein Auge ruhte schon lange auf deinem Haupte, dir zum Schuze. Durch mich läßt dir der Herr verklinden, wie wohl es ihm gesalle, wenn Herrscher gegen ihre Untergedenen Milde und Geduld üben! Diese hast du mir erwiesen und auch den andern Anechten. Der Herr wird dir dafür sohnen, wenn du die Menschen stets wie deine Brüder liebst!" Darauf verschwand der Engel wie das Rot eines Sommermorgens, den Ritter aber durchwehte Gottesssieden, und es zog ihn in die Burgkapelle, wo er Gott für seine Unendliche Gnade dankte. Er gelobte, seinen Untertanen stets ein Vater sein zu wollen, und bis an sein Lebensende hat er dieses Gelöbnis treu gehalten.

1253. Das Golbschiffchen in ber Kirche zu Chersborf. Gräße, Bb. I, Ar. 580; poetisch behandelt von Ziehnert, S. 224 ff.

Unter den Reliquien der Kirche zu Ebersdorf,* zu denen auch das Hufeisen des Ritters von Harras gehört (s. Ar. 1108), besindet sich ein Schifschen von Holz, welches aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt und bei solgender Gelegenheit hier ausgehangen worden ist. Ein gewisser Junker Wolf von Lichtenwalde (?) war ins Gelobte Land gezogen, um dort gegen die Sarazenen zu kämpfen; er hatte alle Gesahren und Anstrengungen des Krieges glücklich überwunden und kehrte jetzt mit Schätzen beladen nach seinem Baterlande zurück, wo ihn eine liebende Braut erwartete. Siehe, da begad es sich, daß das Schiff, auf dem er nach Venedig segelte, von einem surchtbaren Sturm überfallen ward; keine Geschicklichkeit des seekundigen Kapitäns, noch die übermenschlichen Unstrengungen der Mannschaft vermochten dem Andrange der wütenden Elemente zu widerstehen, und jeder sah dem Untergang des Schiffes in nächster



^{*} Hier wird auch das Glas gezeigt, welches Luther dem Dr. Jonas schenkte und die Inschrift trägt: "Dem lieben Dr. Jonas schenkt Dr. Luther ein schön Glas; Das lehrt sie alle beide sein daß sie zerbrechliche Gläser sein." Das Glas ist aber unecht, denn das echte soll sich in Aurnderg oder Halle besinden.

Zeit entaegen. Da sank der sonst so mutige Kreuzsahrer in wilder Verzweiflung in die Anie und gelobte der heiligen Jungfrau zu Ebersdorf, dak, wo sie ihn aus dieser Todesnot befreien und glucklich in sein Uhnenschloft zurückkehren lassen werde, er ihr ein Schiffchen ganz mit gutem Gold gefüllt als Opfer darbringen wolle, und solle er auch sein ganzes Gigentum dabei aufwenden. Und siehe, fast augenblicklich legte sich der Sturm, die Wogen glätteten sich, und ein aunstiger Wind trieb das Schiff schnell und glücklich in den sichern hafen. Der Ritter veraak aber nach seiner alücklichen Beimkehr sein Gelübde nicht; er ließ von einem geschickten Runftler ein Schiffchen anfertigen, füllte es mit Gold an und hing es zum ewigen Undenken in der Kirche zu Ebersdorf am Altare der heiligen Jungfrau auf. Zwar hat die Lichtenwalder Gutsherrschaft nach der Reformation sowohl dieses Gold als alle andern Kostbarkeiten und Augungen der Kirche an sich genommen, nachdem sie die Verpflichtung eingegangen war, dieselbe in allen Baulichkeiten zu unterhalten, ja, sollte fie einmal abbrennen, ohne Zutun der Gemeinde und des Kirchenarars aus ihren Mitteln wieder aufzubauen, allein das Schiffchen ist heute noch zu sehen und erinnert uns an jene Zeiten, wo man noch in frommer Einfalt an unmittelbare göttliche Einwirkung auf das menschliche Schicksal glaubte.

1254. Die Betfahrt nach Ebersborf.

Grage, Bb. I, Mr. 559; Biehnert, G. 447.

In Ebersdorf stand vor alten Zeiten in der noch jetzt auf dem dasigen Kirchhose stehenden Kapelle ein berühmtes Muttergottesbild. Dasselbe wurde so häusig besucht, daß außer dem Psarrer noch sechs Kaplane angestellt werden mußten, welche in den sechs um die Kirchhosmauer herumstehenden sogenannten Psassenhäusern wohnten. Unzählige Wunder sollen von dem Marienbilde vollbracht worden sein, und man zeigt noch eine Menge Reliquien, z. B. das berühmte Goldschifssen (vgl. Sage Nr. 1253) und eine Krücke, welche ein durch die Berührung des Marienbildes geheilter Lahmer getragen hat. Diese Krücke ist mit der Jahreszahl 1333 gezeichnet und man liest an ihr die eingeschnittenen Worte: "Aruck, Du bist mein Ungluck — zu meinem Ungluck hab ich ein schön Kruck."

Die zahlreichen Wallfahrten nach Ebersdorf reizten oftmals die Raubsucht der Ritter auf Schellenberg und Lichtenwalde. Unter mehreren Geschichten aber, welche man sich von dem Raubgesindel erzählt, ist folgende besonders meldenswert:

Um Silvestertage des Jahres 1212 unternahmen die Monche des Zisterzienserordens in Freiberg eine große Betfahrt nach dem Marienbilde zu Ebersdorf, um daselbst Gott für den reichen Berasegen zu banken. Es war eine strenge Ralte, ber Schnee hatte bie Wege zugeweht, und die Wasser waren zugefroren. Doch mit freubigem Mute zog die Schar der Betfahrer unter frommen Gefängen rustig am Schieferbache hin. Da brachen ploglich aus ber bichten Waldung die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde und brangen auf ben Bug ein, um die kostbaren Gerate, Fahnen und Aleinode, welche bei einer Betfahrt damaliger Zeit nie fehlen durften, mit Gewalt zu rauben. Augenblicklich geriet ber Zug in wilde Berwirrung, und die Monche flohen mit Jammern und Entsetzen, aber der Schirmvogt, ein tapferer Ritter, warf sich mit seinen Reisigen und Alosterknechten den Räubern entgegen. Es entbrannte ein hitiger Rampf, welcher eine gute Weile währte und zulett mit bem Siege ber guten Sache endigte. Die Räuber wurden geschlagen und flohen nach dem Flöheflusse, hoffend, daß das Eis sie tragen werde. Doch die bunne Eisdecke in der Mitte des Flusses brach, und mehr als die Sälfte der Räuber ertrank in den kalten Fluten. Die übrigen flüchteten das Ufer entlang stromaufwärts und verkrochen sich in eine Felsenschlucht. Als dies die Rlosterknechte gewahrten, besetzten sie den Eingang der Schlucht und wollten die Räuber barin mit ben Waffen angreifen. Aber ihr Anführer, ber Schirmvogt, gebot, sie sollten ihr Blut schonen und die Rauber durch Feuer verderben. Hierauf schlugen die Anechte eine Menge Baumstämme nieder, zündeten sie an und warfen sie in die Schlucht, bis dieselbe zulett einem brennenden Dfen glich. So wurden die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde vertilgt, und der Weg für die Betfahrer wenigstens auf einige Zeit sicher. Jene Felsenschlucht aber, worin die Räuber verbrannt wurden, heißt noch heute zum Undenken an jene Begebenheit der Böllengrund.

1255. Die Sage von bem Liebchenftein bei Penig.

Grage, Bb. I, Ar. 384; Artegs Gefchichte ber Stadt Benig, Benig 1838, 8., S. 3 ff.

Vor alten Zeiten hausten Raubritter auf dem bei Penig gelegenen Zinnberg* und Drachfels** (Drachenfels) und machten die dasige Gegend sehr unsicher.

Zinnberg soll anfangs Umizi geheißen haben, schon im 6. Jahrhundert entstanden und der Sitz eines Wendenfürsten gewesen sein.
Im 13. Jahrhundert gehörte dieses Zinnberg (Zinneburgk) einer Linie der Burggrasen zu Altenburg zu. Beide Schlösser, Zinnberg und Drachensels, sollen schon im 14. Jahrhundert von den Burggrasen von Leisnig und dem Ritter Heimburg von Waldenburg zerstört worden sein. Nach anderen Angaben, z. B. nach Schumanns sächs. Zeitungs-Lexikon, sind jedoch beide Burgen erst im Jahre 1488 verbrannt worden. Auf Zinnbergs Ruinen sah man noch gegen Ansang des 17. Jahrhunderts einen alten Turm stehen, von welchem zurzeit einiges Gemäuer übriggeblieben ist. Bei Zerstörung der unter Penig gelegenen Burg Drachensels sollen übrigens die Hühner aus derselben über die Mulde auf den gegenüberliegenden Berg geslogen sein, woher der Hühnerberg seinen Namen erhalten habe.

Über die Raubritter auf Zinnberg und Drachenfels und über die Veranlassung dur Zerstörung dieser beiden Burgen geht nun solgende Sage: Zinnberg und Drachenfels waren im Besitz von zwei Brüdern, welche man gewöhnlich die Schachtritter nannte, weil, zur Leistung gegenseitigen Beistandes, ein unterirdischer Gang beide Burgen verband. Der eine dieser Brüder, der Ritter auf dem

^{*} Zinnberg liegt am rechten Mulbenufer eine halbe Stunde oberhalb Penig, Thierbach gegenüber. Die Burg war, nach den noch vorhandenen Ruinen zu urteilen, nicht sehr bedeutend. Sie war in den ältesten Zeiten im Besitz der Burggrafen von Altenburg, dann im 15. Jahrhundert der Herren von Kauffungen, später der Burggrafen von Leisnig, zuleht gehörte sie zur Herrschaft Penig.

^{**} Die Burg Drachfels liegt am rechten Mulbenufer, eine halbe Stunde unterhalb Penig. Bon berfelben sind nur noch die Wälle und wenige Ruinen vorhanden. Gegenwärtig ist das ganze Terrain der ehemaligen Burg, die ebenfalls nicht bedeutend gewesen sein kann, mit dichtem Holze bewachsen.

Drachenfels, war mit Fräulein Elsbeth, der Tochter des Ritters haimburg zu Waldenburg, verlobt.

Elsbeth erhielt einst heimlich Nachricht, ihr Verlobter betreibe Räuberei. Um sich selbst zu überzeugen, ob diese Kunde wahr oder salsch sei, machte sie sich mit Bewilligung ihres Vaters auf und suhr, von des Vaters Anappen begleitet, dis an den Felsen, welcher unmittelbar am rechten Mulbenuser hart hinter Penig am Fuße des Galgenberges liegt. Hier stieg sie, ihr Gespann stehen lassend, aus dem Wagen und begab sich auf die Vurg. Auf dieser herrschte eine tiese grauenvolle Stille. Düstere Uhnungen durchbebten des Fräuleins Seele: sie schaute sich um, fand Vlutspuren auf dem Vorssaale und an der Kamintüre des Kitters Siegelring.*

Noch mehr Blutspuren nebst einem bluttriefenden Dolche fand das Fräulein auf dem Zimmer des Ritters, der eben vorher einen Mord begangen und bei dem Ringen mit seinem Schlachtopfer seinen Ring verloren hatte. Elsbeth nahm schaudernd den Siegelring mit dem blutigen Dolche und kehrte, ohne bemerkt zu werden, aus der Burg nach ihrem Gespann und mit diesem wieder nach Waldenburg zurück. Der vorstehend beschriebene Fels, wo ihr Gespann gestanden, heißt davon aber heute noch der Liebchenstein.**

Das Fräulein hinterbrachte ihrem Bater die schreckliche Kunde, woraus Ritter Haimburg mehrere Ritter (worunter der Ritter Gerold von Rabenstein) nebst dem Schachtritter zu sich entbieten ließ. Das Mahl war bereitet und die Pokale kreisten nach Ritterart. Aber über dem sessitichen Mahle wurden dem Schachtritter plötzlich der Siegelring nebst dem Dolche vorgezeigt; leicht ward er des Mordes überwiesen, von den herbeigerusenen Knappen gesesselt und in Haimburgs Burgverlies geworsen. Letzterer verband sich dann mit noch



^{*} Nach einem andern Berichte fand Elsbeth einen Finger, an welchem der Ring ihres Bräutigams steckte.

er ein sehr seiebchenstein liegt unmittelbar an der Mulde. Früher war er ein sehr sehenswerter Punkt wegen der merkwürdigen Felsbildung. Seit längerer Zeit ist jedoch an demselben ein Steinbruch angelegt worden, und ein bedeutender Teil des Liebchensteins ist bereits verschwunden. Auch sanden sich früher bei dem Liebchenstein mehrere von Menschenhänden ausgehauene Felshöhlen. Diese sind heute ebenfalls verschwunden, da sie bei dem Steinbrechen verschüttet wurden.

mehreren Rittern und brach die beiden Raubritterburgen Zinnberg und Drachenfels. Das Fräulein aber soll balb darauf ihrem Leben aus Verzweiflung selbst ein Ende gemacht haben.

L 1256. Das Hufeisen an der Nikolaikirche zu Leipzig.

Grage, Bb. I, S. 859, Unm.; nach Ziehnert, S. 174 ff.

Bur Zeit, wo das jezige Leipzig nur durch einen dunkeln Hain schattiger Linden repräsentiert wurde, wohnte in der Nabe desselben auf hohem Schlosse ein König, der aber schon hochbejahrt war, mit seiner Tochter; am Fuke des Berges lag ein wohlhabendes Dörfchen, und alles Land ringsherum, soweit man schauen konnte. gehörte ihm eigen. Allein so glücklich er hätte sein können, er hatte keine zufriedene Stunde. In der Nahe des Dörfchens haufte namlich ein greulicher Lindwurm, dem man jeden Tag, um ihn bei Gutem zu erhalten, zwei Schafe vorwarf. Siehe, ba waren nach und nach alle Ställe geleert, und man beschloß nun, statt jener ihm täglich ein Menschenopfer zu gewähren. Jedermann mußte losen, reich und arm, alt und jung, beide Geschlechter ohne Ausnahme. Siehe, da traf eines Tags das Los die schöne Königstochter, und schon wollte man sie hinaus dem Drachen entgegenführen, da nahte auf einmal ein schöner Jüngling hoch zu Rof in silbernem Harnisch und kostbarem Waffenschmuck; dieser war der Ritter St. Georg. Der erbot sich, ben Drachen zu fällen, und ritt ihm kuhn entgegen. Der Drache kam ihm aber schon wutschnaubend in den Weg, um seine Beute zu holen, doch jener stieß ihm die Lanze in die Seite; dies geschah in der Gegend des heutigen Thomaskirchhofes, wo noch jest (?) der Ritter im Rampfe mit dem Drachen über der Tür eines Hauses gemalt zu sehen ist. Allein so scharf die Lanze war, das Leben hatte sie dem Ungetum nicht geraubt; im Gegenteil por Schmerzen brüllend wälzte es sich, mit seinem furchtbaren Schweise um sich schlagend, dem Dörfchen zu. Der Ritter sprengte immer hinter ihm her, um, wenn die Gelegenheit gunstig sei, ihm den Todesstreich beizubringen. Da versagte plöglich (an der Stelle, wo sich jetzt die Ritterstraße befindet, die von dem Ritter St. Georg ihren Namen hat) sein Roß seine weitern Dienste, denn es hatte ein Hufeisen verloren und blutete am Huse. Der Ritter aber spornte es verzweiselt weiter, und so gelang es ihm (in der Gegend des heutigen Georgenhauses, das ebenfalls von ihm seinen Namen erhalten haben soll) dem Drachen wieder nahe zu kommen und ihm mit seinem Schwerte, nachdem er vom Rosse herabgesprungen war, den Leib aufzuschlitzen. Als nun alles vor Freude jauchzte und der König hocherfreut ihm die Gewährung jeder Bitte zusagte, ja ihm selbst seinen Krone abtreten wollte, da bat er um nichts, als daß man einen Schmied kommen lassen und seinem Pferde ein anderes Huseisen aufnageln lassen möge, und als dies geschehen war, zog er von dannen. Der König aber ließ zum immerwährenden Andenken das Huseisen, welches des Ritters Roß verloren hatte, an eine Linde aufhängen, und als diese Gebauung der Stadt gefällt ward, kam es an die Nikolaikirche, wo es noch ist.

Wir haben es hier mit einer Lokalisierung der Georgslegende zu tun. Bgl. übrigens Ar. 956.

1257. Die Funkenburg zu Leipzig.

Graße, Bb. I, Ar. 418; Ebm. v. Felsthal a. a. D., S. 282 ff.

Die Funkenburg, im vorigen Jahrhundert der Lieblingsort der Gosetrinker, war vorzeiten eine stattliche Ritterburg. Lange verlassen, verfallen und öde, nahm endlich ein Geistervolk von ihren Mauern Besitz, trug seine Schätze nach derselben und wachte darüber. Niemand kehrte mehr hier ein, nur in einem Winkel der Burg wohnte ein alter Ritter, still und eingezogen, von dem man nicht wußte, ob sie ihm gehöre oder ob er sich hier angesiedelt habe.

Einst ward ein Fürst aus Thüringen vom Unwetter genötigt, auf dieser Burg eine Zuflucht zu suchen. Der alte Ritter empfing ihn, machte ihn aber mit den Geheimnissen seines Aufenthaltes bekannt und riet ihm, sich anderwärts ein bequemeres Nachtlager zu suchen; doch der Fremde schützte Müdigkeit vor, behauptete, sich nicht vor Burggeistern zu fürchten, so daß jener nachgab und auf ausdrückliches Verlangen ihm sein Lager im großen Burgsale, welchen der Sage nach die Geister des Schlosses bewohnten, bereitete.

Der Prinz begab sich zur Ruhe. Doch beim Schlage der Mitternachtsglocke erwachte er. Er richtete sich empor. Die Lichter

waren abgebrannt und flackerten nur noch wenig; der Mond fiel durch die Fensterscheiben in den Saal, er konnte jeden Gegenstand erkennen.

Die Glockenschläge verhallten. Da erhob sich ein Weben und Sausen, das in Gevolter überging; beim Ramine regte es sich: jett lturaten allmählich ein Bein, ein Arm, ein Kopf und Leib herab. rollten weit im Gemach umher und bilbeten sich zu einer vollkommenen Menschengestalt aus, die dann im Saale umberging. Von neuem knisterte und knackerte es; unzählige menschliche Gliedmaßen polterten aus dem Ramine herab und fligten sich zu Gestalten zusammen, bis auf einmal der Saal gefüllt war. Nicht ohne Angst stand der Gast von seinem Ruhelager auf, um zu sehen, was noch kommen werde, und blickte stumm auf die wunderbaren Erscheinungen hin. Alsbald bildete sich eine große Tafel inmitten des Gemachs, goldene Weingefäße, prachtvolle Vokale und Leuchter, nebst kostbaren Gerichten erschienen in einem Augenblicke darauf, und nachdem alles geordnet war, nahete einer aus der Gesellschaft und lud den Fremden ein, teilzunehmen an dem festlichen Mahle. Mit Grauen folgte er der Ginladung, ergriff den dargebotenen Becher, um zu trinken, und stellte ihn zitternd wieder auf die Tafel hin. Das Entsetzen überlief ihn, er schlug ein Areuz und rief den Namen Jesu, und plötzlich verlöschten die Lichter, es wurde dunkel und still im Saale, die ganze nächtliche Tafelgesellschaft war verschwunden. Bei Tagesanbruch stand aber die Festtafel noch im Saale mit allen ihren kostbaren Vokalen, Bechern und Tellern. Der Thüringer erkaufte die Burg, gelangte in den Besitz aller übrigen Schätze der Geister und hauste lange glücklich auf der Funkenburg.

1258. Der Totenborn zu Leisnig.

Gräße, Bd. I, Ar. 336; J. Kamprad, Leisnigker Chronika, S. 29; poet. beh. bei Segnit, Bd. II, S. 129.

In der Vorstadt Neusorge zu Leisnig befindet sich ein schöner Quell, der heißt der Totenborn, und zwar aus folgendem Grunde. Vor langen Jahren hat sich in seiner Nähe eine vornehme Prinzessin aufgehalten, welche eine Liebschaft mit einem Prinzen gehabt hat. Die hat sich bisweilen an diesen Brunnen begeben, wo damals

noch viel Gehölz und Wald war. So haben sich beide einmal eine gewisse Zeit bestimmt, hier zusammenzutreffen; die Prinzessin hält ihre Zeit auch, es kommt aber kein Prinz. Da nun die Stunde verstrichen ist, meint sie, längeres Warten sei vergeblich; sollte sich ihr Geliebter aber ja noch einstellen, so läßt sie ihren am Brunnen ausgebreiteten Mantel zum Wahrzeichen, daß sie dazgewesen, zurück. Nun geschieht es aber, daß sich der Prinz doch noch einsindet, er sindet den Mantel und auf diesem einen jungen Löwen liegen. Der Prinz erkennt den Mantel und glaubt, der alte Löwe habe die Prinzessin getötet, ersticht sich deshalb mit seinem Dolche. Als man nun hier den Ermordeten sindet, begibt sich die Prinzessin ebenfalls dahin, nimmt den Dolch, der noch in seiner Brust steckt, und gibt sich damit den Tod, und davon heißt der Brunnen noch jeht der Totenborn.*

1259. Miescos Siche (Sage von ber Burg Siebeneichen M bei Meißen).

"Bunte Bilder aus bem Sachsenlande", Bb. I, S. 37 ff., nach einer alten sach. Zeitschrift.

Im zehnten Jahrhundert, als das Eroberungsschwert Heinrichs des Finklers Christentum und deutsche Gesittung in die Sorbengaue zu beiden Seiten der Elbe führte und der Gewaltige das alte, sasst tausendjährige Meihen gründete, hauste auf dem Schlosse, welches wir unter dem Namen "Siebeneichen" (bei Meihen) kennen, ein reichbegütertes sorbisches Geschlecht. Es war dem großen Kaiser befreundet, hatte für ihn siegreich gegen die Ungarn und Wenden gesochten und seinen Dank verdient.

Raiser Heinrich sprach einst bei dem Burgherrn Wratislav, dem Besitzer des Schlosses, ein, und dieser, erfreut über eine solche Gunst, stellte ihm seine sechs Söhne vor und bat ihn, daß er auch sie seines Dienstes würdigen möge. Heinrich freute sich der schönen, kräftigen Jünglinge und fragte den Vater, ob er keinen Sohn weiter habe. Da verstummte dieser und wollte nicht mit der Ant-



^{*} Hier dient die Erzählung Ovids von Pyramus und Thisbe offenbar zur Erklärung des Brunnennamens.

wort heraus. Als aber der Raiser freundlich in ihn drang, gestand er, daß sein ältester Sohn, Miesco, erbittert über den siegreichen Fortgang der deutschen Wassen und über die Anhänglichkeit der Seinen an den Raiser, schon seit länger als Jahressrist aus der väterlichen Burg entwichen sei und sich den slavischen Bolksstämmen beigesellt habe, mit denen der Raiser im Ariege lebte.

Heinrich hörte ihn teilnehmend an und suchte ihn zu trösten. "Die Treue des Vaters," sagte er, "kann nicht durch den Verrat eines entarteten Sohnes getrübt werden. Noch bleiben euch sechs Söhne, Sichen deutscher Ritterschaft. Glaubt mir, sie werden herrlich fortgrünen im Laufe der Jahrhunderte und stolz hinausblicken in serne Zeiten." Hierauf gebot er den sechs Jünglingen, ihm in den Schloßgarten zu solgen. Dort ließ er jeden der Brüder einen jungen Eichbaum pflanzen und wünschte, daß ihr Geschlecht wachsen und gedeihen möge wie diese Bäume. Dann ließ er sie niederknien, erteilte ihnen den Nitterschlag und nannte sie Herren von Sechseichen.

Leider traten nur zu bald Unfälle ein, die des Kaisers frohe Hossenstein für das Gedeihen des Geschlechts zu zertrümmern suchten. Die slavischen Stämme sammelten ihre letzte Krast, um ihren Glauben und ihre Unabhängigkeit gegen den deutschen Sinsluß zu behaupten. Der alte Wratislav zog ihnen mit seinen sechs Söhnen mutig entgegen und half sie zu wiederholten Malen zurücktreiben. Aber immer stellte sich ihnen da, wo sie eben sochten, ein vom Kopse bis zum Fuße gepanzerter Ritter entgegen, der, wie mit übermenschlicher Krast begabt, sich durch Freund und Feind zu ihnen vorkämpste und nicht eher ruhte, als die einer der jungen Helden von "Sechseichen" seinem Schwerte erlegen war.

Mehrere Gemețel dieser Art fanden statt, ehe die Slaven das meihnische Gebiet räumten oder sich unterwarfen. In jedem dersselben blieben die Deutschen Sieger, aber in jedem deckte auch ein Sechseichen, erschlagen von dem gewaltigen Arme des unheimlichen Helden, den Wahlplatz.

So war nach wenigen Monaten von den herrlichen sechs Jünglingen, den Lieblingsrittern des großen Kaisers, nur noch der jüngste, Boleslav, am Leben, und während die sechs Sichen im Burggarten lustig fortgrünten, moderten fünf ihrer Pfleger bereits in der Gruft.

Der alte Wratislav konnte von so schwerer Trauer nie mehr genesen. Mehr noch als der Verlust der geliebten Söhne schien ihn ein anderer tief geheimer Gedanke zu quälen, dem er nur, wenn er sich unbelauscht glaubte, nachzuhängen wagte, und er erschrak über sede Andeutung, die ein fremdes Mitwissen ahnen ließ. Er nahm diesen Gedanken mit in das Grab, das ihn nach wenigen Monden mit den gefallenen Helden wieder vereinigte.

Boleslav war nunmehr als der Letzte seines Stammes zu betrachten; denn der entflohene erstgeborene Bruder, der nicht einmal teilhatte an dem jezigen Namen des Geschlechtes, der geächtet als Verräter sich nie zurückwagen durfte, wenn er nicht anders schon im ungleichen Kampse gefallen war, konnte nicht mehr in Rede kommen. Als rechtmäßiger Erbe nahm Boleslav Besitz von der Burg und den reichen Gütern, die mit ihr zusammenhingen, und waltete als ein treuer Vasall seines Kaisers, als ein milder und gerechter Herr über seine Untertanen.

Jahre waren verstrichen. Da wurde dem Schloßherrn eines Tages ein Fremdling gemeldet, der mit ihm in wichtigen Ungelegenheiten zu sprechen habe. Als der starke, sonnengebräunte und in seinem Antlike durch tiefe Narben entstellte Fremde vor Boleslav geführt wurde, gab er sich diesem als der verschollene Bruder Miesco zu erkennen.

Boleslav zögerte, den wilden Gesellen willkommen zu lassen; als dieser aber mit herzlichen Worten bat, das Vergangene zu vergessen, und versprach, keinerlei Ansprüche auf das väterliche Erbe zu erheben, da gewährte ihm der jüngere Bruder die Bitte, ihn mit seinen beiden Söhnen Tugumir und Stomef und einer Handvoll treuer Diener in den Schutz der Burg aufzunehmen.

Wie erstaunte jedoch der arglose Boleslav, als nun die Jugbrücke niedergelassen wurde und Miesco mit seinen Söhnen an der Spitze einer stattlichen Reiterschar seinen Einzug hielt. Trotig sahen sich die einreitenden Sorben im Burghose um, und auch Miesco hatte jetzt seine vorige bescheidene Freundlichkeit abgelegt und trat dem Bruder, der ihn grüßend empfing, recht hochmütig entgegen.

Aber noch ahnte Boleslav nicht die wahre Gesinnung des Bruders. Er führte ihn in den Burggarten. Dort blieb er mit andächtigem Ernste vor den sechs jungen Eichen stehen, die schön und kräftig emporstrebten.

"Was soll das elende Gestrüpp?" fragte Miesco wegwerfend und bezeigte nicht übel Lust, die jungen Bäume durch einige kräftige Fußtritte zu zerknicken. Uber Boleslav hielt ihn ängstlich zurück und erzählte ihm, in welch wichtiger Beziehung zu ihm und zu seinem Hause diese Bäume stünden.

Da lächelte Miesco boshaft: "Und für den abwesenden Bruder hat niemand einen Baum gepflanzt? Ich sehe ihrer nur sechs. Und auch dem Namen nach bin ich ausgeschlossen?"

"Du hattest uns aufgegeben, nicht wir dich!" entgegnete Boleslav begütigend.

"Nicht wahr," fuhr Miesco fort, "ich hätte, wie ihr, mich gegen unser Volk und unsere Götter verschwören sollen? Ich mag kein Sklave dieser Deutschen sein, die ich hasse, wie alles, was sich knechtisch an sie hängt. Ich frage dich, Boleslav, warum ist für mich kein Baum gepflanzt worden?"

Boleslav, vor des Bruders hämischer Miene erschreckend, zuckte die Achsel.

"So wirst du hoffentlich gestatten," fügte jener drohend hinzu, "daß ich, der alleinige und rechtmäßige Erbe dieses Bodens, der erstgeborene Träger des neuen Geschlechts, mir jetzt auch meinen Baum hierher neben die andern pflanze, und zwar obenan, wie sich's gebührt?"

"Gern, Bruder; seit wir uns versöhnt haben, gebührt auch dir eine Stelle im Familienheiligtume." "Also nur durch deine Versöhnung bin ich dieser Ehre teilhaftig geworden?" lachte Miesco bitter. "Nun, ich hoffe, du wirst in deiner Güte noch weiter gehen und wirst gestatten, daß der neubackene Name "Sechseichen", da ich jetzt wieder zur Familie gehöre, fortan in den passenderen Namen "Siedeneichen" verwandelt werde."

"Der Name kam vom Kaiser und kann nur mit seiner Bewilligung geändert werden," warf Boleslav ruhig, aber fest hin. "In diesem Punkte habe ich nichts zu gewähren."

"Uber ich habe in diesem Punkte zu fordern!" höhnte Miesco. "Ich bin ein Feind dieses stolzen Sachsen und seiner Deutschen, die unsere Ultäre stürzten und uns in Ketten schlugen, und werde es ewig bleiben. Von ihm will ich keine Gnade; aber ich fordere mein gutes Recht, mein väterliches Erbe, und rate dir, meiner Forderung dich zu fügen."

Boleslav schwieg, betroffen über diese Sprache. Miesco aber riß mit seiner gewaltigen Faust aus dem Dickicht des Burggartens einen jungen Eichbaum und pflanzte ihn zu den Bäumchen seiner Brüder. "So nun ist es getan," sagte er, "und Burg und Gesschlecht heißen künftig Siebeneichen."

"Aicht ohne Bewilligung des Kaisers, unseres Herrn!" rief Boleslav, den endlich der Zorn übermannte. "Ich bin der Herr dieses Bodens und nehme nur vom Kaiser Gesetz an."

"Du, der Herr dieses Bodens?" lachte Miesco. "Entsinne dich, daß ich der Erstgeborene bin, daß diese Burg mir gehört. Du bist mein Gast, den ich nur dulden werde, solange er in mir den Herrn und Gebieter anerkennt. Wo nicht, so jage ich dich hinaus."

"So versuch es; benn ich halte dich nicht für den Herrn des Bodens, sondern für einen Verräter und Räuber!" rief Boleslav, sein Schwert ziehend. Miesco, der darauf gewartet zu haben schien, folgte schnell seinem Beispiele und beide sielen einander wutentbrannt an.

Die Brüder sochten eine Weile mit gleichem Glück; denn Miescos überwiegende Kraft konnte über Boleslavs größere Gewandtheit keinen Vorteil erringen. Endlich ermattete der letztere, wich einige Schritte zurück, und Miescos Schwert traf ihn in dem Augenblicke, als sein Fuß an dem neugepflanzten siebenten Baume strauchelte.

Töblich verwundet sank er zu Boden, wollte aber noch im Tode dem Bruder die Hand zur Versöhnung bieten. Als er jedoch in dessen Jügen nur kalte Blutgier und hämische Siegesfreude gewahrte, da umfaßte er den Stamm von Miescos junger Eiche, und die andere Hand drohend gegen den Mörder erhebend, sprach er: "Höre mich, Miesco! Der Mund des Sterbenden spricht Wahrheit. Nicht lange wirst du die Früchte deines Verrates genießen. Dieser Baum, den du voll Hohn pflanztest und den jest das Herzblut deines Bruders beneht, wird dir zum Untergange wachsen und deinem ganzen kommenden Geschlechte zum forterbenden Fluch werden. Er wird aussprossen, dir und deinen Enkeln zum Fluche; die Schmach deines Hause wirst du an ihm großziehen, und nicht eher wird dieser Fluch enden, als die der Letzte deines Geschlechts voll Elend und zerknirscher Reue das unselige Holz dieser Eiche durch

ein frommes, schwer errungenes Werk heiligt und in tiefer Buße die Frevel des Uhnherrn sühnt!"

Boleslav hörte nicht mehr das schallende Gelächter des Bruders; die erstarrende Faust ließ den Baum los, und er sank zurück. Der letzte Ritter von Sechseichen lag tot unter den Zweigen des verhängnisvollen Baumes.

Miesco eilte indes zu den Seinen, die bei dem Zweikampfe der Brüder auch ihrerseits über die Diener des Burgherrn hersgefallen waren und durch ihre Aberzahl schnell den Sieg davonstrugen. Boleslavs Fall besiegelte den Untergang der Deutschen. Was dem Schwerte der Sorben entrann, wurde unter Spott und Hohn zur Burg hinausgestoßen. Miesco war nunmehr Herr dersselben, die er jest "Siebeneichen" nannte.

Aber bald wirkte der Fluch des Bruders. Der neue Burgherr nebst seinen beiden Söhnen hauste übel in der Umgegend, so daß endlich die geängstigten und erbitterten Bauern im Bunde mit einigen Edelseuten die Burg zur Nachtzeit übersielen und das Raubnest zerstörten. Tugumir und Stomes entkamen, Miesco aber ward von der racheschnaubenden Menge an die von ihm gepflanzte Eiche gebunden und mit Armbrustschüssen langsam zu Tode gemartert.

Seine Söhne nahmen später an dem Gastmahl teil, das Markgraf Gero den slavischen Edlen auf der Burg Meißen gab, wobei er sie aber alle toten ließ. (Bgl. Ar. 934.) Aur Stomef entkam dem Gemehel, ertrank aber auf der Flucht in der Elbe.

Wohl fünfzig Jahre waren barüber vergangen. Da erschien ein an Arucken schwankender Bettler in den Trümmern des Schlosses Siebeneichen. In seinem leinenen Schultersack trug er einen kleinen Schatz von Gold- und Silbermünzen, die er auf langer Büßersahrt gesammelt hatte. Er hatte Steinmetzen bestellt und besahl ihnen, mit diesem Gelde eine Rapelle zu bauen, zu dessen Hauptgebälke er von den Bauleuten einen alten Eichenstamm — es war Miescos Siche — fällen ließ. Als nach einigen Monaten der Bau vollendet war, ließ sich der müde Pilger hier als Einsiedler nieder, und die ganze Umgebung kam zu der neuen Rapelle, um den erhebenden Worten des Bruder Martin zu lauschen.

Erst nach seinem Tode ersuhr man aus hinterlassenen Aufzeichnungen, daß der Alausner Thimo, ein Sohn Tugumirs, gewesen war. Er hatte den Fluch, der auf des Uhnherrn Siche ruhte, gelöst; mit ihm starb der Letzte seines Stammes. Die Martinskirche aber schaute zum Troste frommer Seelen durch die Jahrhunderte ins Land hinaus. (Bgl. aber auch Nr. 1146.)

1260. Der Ratharinenstein bei Lauenstein.

Graße, Bb. I, Ar. 240; Ziehnert, S. 432; poetisch behandelt von Segnig, Bb. II, S. 123 ff.

Um das Jahr 1651 ward Agnes Katharina von Bünau, geborene von Ponikau, Besitzerin von Lauenstein, nachdem ihr Gemahl auf einer Reise nach Mainz gestorben war. Da sie aber bei seinem Tode in anderen Umständen war, so genas sie drei Monate nachher von einem Anablein, welches sie um so mehr liebte, als es gewissermaßen das lette Liebespfand ihres geliebten Verstorbenen war. Einst lustwandelte sie mit der Wärterin des Kindes, welches ient über zwei Jahre alt war, auf einem hügel in der Nahe des Schlosses, der jest der Pavillon genannt wird, und weil dasselbe sanft eingeschlafen war, so befahl sie jener, es auf den Rasen zu legen, indem sie mit ihr Blumen zu einem Kranze sammeln wollte, um damit das aufgewachte Anabchen zu schmucken. Leider aber entfernten sie sich bei diesem Geschäfte allzuweit von dem Kinde, und diese Gelegenheit erspähte ein gewaltiger Raubvogel, der schon lange in dem nahe gelegenen Forste auf Beute gelauert hatte; er stieß herab, packte das schlummernde Rind mit seinen Fängen und entführte es mit sich in die Lufte. Da ihn jedoch die Schwere des Kindes beim Fluge zu behindern schien, so flog er nur ziemlich langsam nach den jenseits des Schlosses gelegenen Felsklüften und mar ichon über bem hohen und felfigen Sügel, der sich im oberen Teile des unmittelbar vor dem Schlosse liegenden Städtdens Lauenstein erhebt, angelangt, als plötlich ein Schuß fiel, den ein aus dem nahen Forste kommender Jäger, welcher den Vorgang gesehen, mit sicherer Sand entsendet hatte. Der Vogel sturzte herab, und die herbeigeeilte Wärterin konnte das Aind, welches, von den Arallen des Tieres gehalten, lebend mit herabkam, der verzweifelten Mutter zurückgeben. Bum Undenken an diese wunderbare Rettung ließ diese aber auf dem Hügel, wo der Vogel tot herabgestürzt war, einen Turm erbauen und später auch eine Glocke darin aufhängen.

Zwar ist jener jetzt zur Ruine geworden und die Glocke in den Turm der Lauensteiner Kirche gekommen, allein der Hügel heißt noch bis auf diese Stunde der Katharinenstein.

1261. Die Sage von ber Morbgrundbrücke.

Grage, Bb. I, Mr. 156.

Auf der Röniglichen Bibliothek zu Dresden befindet sich eine Handschrift (S. G. Ar. 138b, 4.) aus dem ersten Viertel des porigen Jahrhunderts, welche über die Entstehung und Benennung des sogenannten Mordarundes zwischen Dresden und dem Dorfe Loschwik folgende Sage aus einem alten bei einem Winzer der Loschwiger Gegend vorgefundenen, fast unleserlichen Geschichtsbuche berichtet.* Gegen Ende des 13. Jahrhunderts, als Markgraf Friedrich der Aleine die Stadt Dresden noch sein nannte, blühten in dieser Gegend die Geschlechter von Clohmen und von Birken; sie besaken nicht bloß Ritterburgen in den nahe gelegenen gebirgigen Gegenden, sondern auch häuser in der Stadt und Besitzungen auf den Bergen in der vorgenannten Flur zwischen Loschwitz und Dresden. Beide Geschlechter waren sowohl mit thren übrigen Gutern in der Gebirgsgegend als in der Loschwiher Flur Grenznachbarn, und nur der dortige tiefe Grund trennte sie voneinander, indem die von Clohmen die nach ihrem Besitzer sogenannten Seebeschen und die von Birken die dermalen zu dem Baron Müllerschen Grundstück gehörigen Fluren besaken. Der alte reiche hans von Clohmen war Witwer und besaß nur ein einziges 19jähriges Töchterlein von wunderbarer Schönheit, Elsbeth geheißen. Sein Nachbar Benno von Birken, ein schöner Mann, war eben erft aus fernen Landen zurückgekehrt, wo er sich durch seine Tapferkeit den Namen des Rühnen erworben hatte. Raum hatte er seine schöne Nachbarin gesehen, so liebte er sie auch und hielt bei ihrem Bater um ihre

^{*} Aus diesem Manuskripte scheint die Sage von Ab. v. Schaben, Ratersprung von Berlin über Leipzig nach Dresben. Dessau 1821, 8°, S. 14 ff., ausgezogen worden zu sein (s. a. Hasche, Dipl. Gesch. v. Dresben, V. b, S. 91 ff.). Das Ganze erscheint als Fantasiegebilde irgend eines Romanschreibers nach dem Borbilde der Spieß und Kramer. Es steht hier gewissernaßen als Beispiel einer "unechten" Sage.

hand an, die ihm auch ohne weiteres mit der Bedingung gewährt ward, daß sich das Fräulein vorerst ein Jahr am Hofe Friedrichs aufhalten und dort ausbilden solle. Natürlich folgte ihr ihr Bräuti= gam, und da derfelbe an dem prunkliebenden Hofe des Fürsten fast täglich Gelegenheit fand, mit ihr zusammenzukommen, so lernte sich bas junge Paar bald so lieben, daß ihnen das Jahr zu einem Jahrzehent ward. Indes hatte im Jahre 1289 Friedrich der Aleine Dresden und die umliegenden Gegenden an den bohmischen Konig Wenzel, später sogar an Friedrich Tutta verkauft, von dem er zwar dasselbe zurückerbte (1291), sich aber doch wieder von Wenzel (1294) mit diesen Ländern belehnen ließ. Da jedoch die Herzen der Dresdner immer noch an ihrem rechtmäkigen Landesherrn hingen, so konnte Wenzel selbst noch 1299, wo es zum Kriege kam, nie recht zum wirklichen Besit des erkauften Landes gelangen; er dachte also auf Mittel, sich die Gemüter der Mächtigen und Reichen ju gewinnen, und sendete einen gewissen Grafen Lodomar Rinsky nach Dresden, der durch Berheißung von Gutern und Ehrenstellen den Abel auf seine Seite bringen sollte. Gelang ihm dies unter anbern auch bei hans von Clohmen, so blieb der von Birken dafür mit desto größerer Treue seinem alten herrn zugetan. Da nun aber der böhmische Graf, der noch unbeweibt war, die Hoffnung hegte, daß er als Schwiegersohn eines der machtigsten Ritter im Sachsenland besto besser für König Wenzel wirken könne, so bat er um die Hand der schönen Elsbeth von Clohmen und erhielt sie auch sofort zugesagt, und als ihr Brautigam ihren Bater an sein gegebenes Wort mahnte, so erklärte dieser, er halte sich desselben für entbunden, weil nur ein Freund König Wenzels seine Tochter zum Altare führen solle. Indes fanden die Liebenden noch einmal Gelegenheit, sich zu sehen und sich ewige Treue zu schwören. Der Ritter von Birken hatte unterdes seine Besitung an der Elbe bezogen und schickte täglich seinen alten Diener auf Aundschaft aus, um zu erspähen, was bei seinem Nachbar vorgehe, konnte aber fast nichts erfahren. Mitten in einer stürmischen Nacht erstieg er einst, von einer unerklärlichen Angst getrieben, die Höhe des Waldes und sah das Schloft seines Feindes hell erleuchtet, hörte auch Trompeten- und Paukenschall in einzelnen Abfätzen erklingen. Ohne sich zu befinnen, stieg er den tiefen Grund herab und erklimmte die steile Anhöhe jenseits, sowie die hohe das Clohmensche Schloß umgebende Mauer, nachdem er

aupor mit seinem Schwerte alle Hindernisse des dicken Gestruppes beseitigt hatte. Siehe, wie er noch sinnend dastand, was er nun weiter beginnen solle, da öffnete sich ein Bförtchen, und seine Elsbeth, weikgekleidet wie ein Engel, stürzte in seine Urme. Schnell entschlossen nahm er die holde Burbe auf seine Urme, stieg mit ihr über die Mauer und den Berg hinab, mußte aber im Grunde vor Unstrengung ermattet eine kurze Zeit raften. Währendbem erzählte ihm seine Elsbeth, wie sie ans Altar geschleppt und mit dem ungeliebten Böhmen trot ihres laut ausgesprochenen Nein vermählt worden sei, und darauf sogleich den Entschluß gefakt habe, bei der ersten gunstigen Gelegenheit zu entfliehen. Wild tobte ber Sturm, lie hatten den Weg verfehlt, und Fackelichein verkundete die Suchenben von allen Seiten; ba gaben sich beibe bas Bersprechen, bak nur der Tod sie trennen, und Elsbeth, ehe sie sich zu dem ihr aufgedrungenen Gemahle zuruckschleppen ließe, sich mit dem Dolche, ben sie bei sich trug, selbst den Tod geben wolle. Da stand plotzlich Graf Lodomar vor ihnen und sprach: "Wer wagt es, sich an meinem Gigentum zu vergreifen?" Benno aber erwiderte bohnlachend: "So wenig dieses Land je das Gigentum deines Ronigs werden wird, ebensowenig wirst du diese Jungfrau je dein nennen!" Mit diesen Worten drang er wutend auf den Bohmen ein, der notgedrungen sein Schwert zog, aber nach kurzer Verteidigung todlich verwundet zu Boden sank. Da rief die Jungfrau: "Beil dir, du hast keinen Mord begangen, sondern nur dein Baterland von einem fremden Wüterich befreit; lag uns aber jest eilen, die Reise in ein Land anzutreten, wo uns keine Verfolgung mehr droben kann, von beiner hand, mein Benno, will ich sterben." Mit diesen Worten reichte Elsbeth bem Ritter ben scharfen Dolch, er setzte die Spitze desselben auf die Bruft des geliebten Madchens; doch seine Sand zitterte; da erfaßte bie schone Schwärmerin mit beiden Sanden krampfhaft Bennos Sand und stieß sich den Dolch tief in ihre reine Brust. Sie schwankte, doch hatte sie noch so viel Kraft, den Stahl aus der blutenden Wunde zu ziehen, und matt lächelnd reichte sie benselben ihrem Benno mit den Worten: "Es hat nicht geschmerzt, hier, mein Geliebter, nimm ihn und folge mir." Ungestum burchbohrte sich nun auch Benno und sank sterbend auf sie hin, und so hauchten sie Urm in Urm ihr Leben aus. Auf dieser Stelle nun. wo sie geendet hatten, wurden sie auf Befehl Clohmens, der jest seine Harte tief bereute, beerdigt, der Leichnam Lodomars auf seine Güter nach Böhmen geführt und von dieser Stunde an die Felsenschlucht, wo sich diese traurige Begebenheit ereignet hatte, der Mordgrund genannt. In jener alten Schrift war die Stelle, wo der Mord geschehen war, so genau angegeben, daß derjenige, welcher diese Sage abgeschrieben hatte, dieselbe leicht wiederfand, und für die Nachwelt sie durch solgende in einen Baum, der freilich jetzt nicht mehr auszussinden sein dürfte, eingeschnittene Worte, wie er sagt, bezeichnete:

Bereint latt uns sterben, es schließt ein Grab uns ein, Wir werben noch verbunden in bestern Welten sein.

1262. Die Zerstörung von Belfenstein.

Graße, Bb. I, Ar. 207; Deutsches Nationalmuseum, 1834, Lief. XI, poetisch beb. v. Segnig, Bb. I, S. 342 ff.

Wenn man bei Tolkewit in der Nähe von Villnit über die Elbe sett, so kommt man in das Dorf Niederpoprik und wendet sich dann rechts den Grund hinauf nach dem Ritteraute Belfenberg. in bessen Nabe auf einem Bügel die Ruinen der alten Burg Belfenstein, die auch Rothfels (von ihren ehemaligen Besitzern den Dehn-Rothfelfern) oder die Hilfenburg hieß, liegen, die früher unter dem Volke den wendischen Spottnamen Barbaricy, die Burg des Weiberkerls (Barbar) führte, weil die Schloßherren wegen Entführung von Wendenmadchen berüchtigt waren. Wann die Zerstörung dieser Burg fällt, weiß man nicht, als Urfache berfelben aber erzählt man folgende Begebenheit. Der lette Besitzer der alten Burg hat eines Tags als Vafall von seinem Lehnsherrn den Befehl erhalten, mit in den Arieg zu ziehen, und also schweren Herzens von seiner jungen wunderschönen Gemahlin davonziehen mussen, seinem Bruder aber, der in der Nähe eine andere Burg besak, sein Schlok und Habe, natürlich auch seine Gemahlin zur Beschützung empfohlen. Dieser ist aber ein boser Ritter gewesen, der allen Lastern gefront hat, und der schlimmsten Raubritter einer im Lande; der ist gar oft in die Burg seines Bruders geritten und hat die schöne Schwägerin so lange getröstet, bis er sich sterblich in sie verliebt hat, hat auch weder seiner Verpflichtung gegen den entfernten Bruder, noch der Achtung, die er seiner frommen Schwägerin schuldig war, gedacht,

sondern derselben frech seine Liebe entdeckt und verlangt, sie solle ihm zu Willen und ihrem Gatten untreu fein. Die hat ihn aber kurz abgewiesen und gedroht, es ihrem Manne, wenn er heimgekehrt sei, zu entdecken. Da hat er ihr die erdichtete Mar vom Tode ihres geliebten Gatten in ferner Schlacht zugehen lassen und nach einiger Zeit seine schändlichen Unträge erneuert, ist aber abermals zurückgewiesen worden, und es hat ihm die fromme Burgfrau für immer den Besuch von Helfenstein unterfagt. Unter schweren Drohungen ist er bavongeritten; allein nicht lange hat es gebauert, da hat er eine furchtbare Gewitternacht benutt, ist mit seinen Raubgesellen unbemerkt gen Helfenstein gezogen und hat die Burg erstiegen und, nachdem die wenigen Getreuen, die sich zur Wehre gesett, gefallen maren, seine Schmägerin trot ihres Sträubens erariffen, sie mit aufs Rok genommen und ist eilig davongejagt; diese aber, weil sie keine Hilfe und Rettung mehr gehofft, hat die Belegenheit erfehen und ist in der Nahe eines bei Belfenstein gelegenen Brunnens vom Rosse heruntergeglitten und eilig entflohen; wie sie sich aber umgeschaut und jenen ihr schon so nahe gesehen, dak kein Entkommen mehr möglich gewesen, hat sie ihre Seele dem herrn befohlen und sich in den Brunnen gestürzt. Der bose Schwager aber, wütend, daß sein Bubenftuck miglungen, und ben Born seines Bruders fürchtend, ist umgekehrt und hat das Schlof von seinen Raubgesellen in Brand stecken lassen, dann aber ist er, wie von den Furien der Rache gejagt, davongeritten. Weit leuchtete aber die Brandfackel in die umliegenden Täler hinein, und auch ein Trupp Reisige, der seines Wegs zog, gewahrte sie; das waren der Herr pon helfenstein und seine Mannen, die heim aus fernen Rampfen zogen. Sie jagten wohl, was die Pferde laufen mochten, allein sie kamen doch erst an den Toren an, als alles zerstört und bis auf wenige Mauern niedergebrannt war, und ein alter verwundet zurückgebliebener Anappe berichtete seinem Berrn die schreckliche Runde. Da hat dieser Schwert und Schild abgelegt und ist in ein Aloster gegangen, für die Seele seiner treuen Gattin zu beten: sein schändlicher Bruder aber hat nirgends im Lande Schutz finden können, sondern die Strafe hat ihn bald ereilt, und er hat mit seinen Genossen seine Untat auf dem Rade buken mussen.

1263. Der Monnenstein bei Weißig.

Gräße, Bd. I, Ar. 190; Süffe, Historie d. Städtchens Königstein, S. 220; Lothar, Bolksmärchen, Leipzig 1820, S. 57; poetisch beh. von Nicolai a. a. D. S. 9 ff.

In der Nahe des Dorfes Weikig befindet sich gegen Abend. ber Bastei gegenüber, der sogenannte Nonnenstein, der sich wie ein vierseitiger, mehrere Etagen hoher Turm, ohne Dach gerade in die Höhe erhebt und sich durch diese sonderbare Gestalt von allen übrigen Felsenhöhen unterscheidet. Er soll seinen Namen davon haben, daß da, wo oben auf seinem Gipfel eine Höhlung, einer Schale oder einer Schuffel ahnlich, anzutreffen ist, vor langen Jahren eine Nonne an einem aftigen angefällten Baume täglich diesen Felsen bestiegen und hier ihr Gebet verrichtet habe. Moch 1691 soll ein alter Monch ebendahin gewallfahrt sein, und das Volk erzählt sich nun, dieser und die Nonne seien ursprünglich ein paar Liebende gewesen, aber durch die Eifersucht des Jünglings getrennt worden, worauf beide in zwei nahe gelegene, nur durch die Elbe getrennte Alöster gegangen waren; und jeden Morgen habe nun die Nonne den nach ihr genannten Felsen bestiegen und sehnsüchtig nach einem andern gegenüberliegenden Felsen, den deshalb so genannten Monchsstein, geblickt, weil sie gewiß gewesen, dort ihren früheren Geliebten aus gleicher Ursache zu erblicken. Von beiden Alöstern ist nur noch weniges Gestein übrig, aber noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zeigte man die Zelle des Mönchs in den Ruinen.*

^{*} Ziehnert, S. 284 ff., erzählt die Sage anders. Nach ihm ist eine Nonne, welche, nachdem sie den Alosterpsörtner vergistet hatte, mit einem Kitter aus ihrem Aloster in Böhmen entslohen war, von jenem aber, als sie sich ihm hingegeben hatte, schnöde verlassen wurde, zum Tode erschöpft zu einem Greise nach Weitzig gekommen und hat um kurze Aufnahme gebeten. Hier hat sie einen Traum gehabt, worin ihr der Nonnenstein mit der daran liegenden umgebrochenen Siche von einem Engel gezeigt und besohlen ward, hier täglich ihr Gebet zu verrichten, dann werde sie Gnade bei Gott sinden. Dies hat sie zwei Jahre lang täglich getan. Da hat man sie eines Tags tot auf dem Felsen gefunden und diesem darum den Namen Nonnenstein beigelegt.

1264. Der Singestein bei Postelwiß.

0

Gräße, Bb. I, Ar. 164; romantisch bearbeitet von Gottschalck, Deutsche Bolksmärchen. Leipzig 1845, T. I, S, 153—162.

Um rechten Elbufer, oberhalb Schandau, lieat das Dorf Voltelwitz, und in der Nähe desselben erhebt sich ein hoher Kellen. genannt der Singestein, von dem aus man eine herrliche Aussicht ins Elbtal geniekt. Hier kommt an Sonn- und Felttagen, sowie an schönen Sommerabenden die Postelwiger Jugend zusammen und treibt da muntere Spiele, obgleich die Sage von der Entstehung des Namens uns eher trübe als heiter stimmen möchte. namlich einst zu Virna ein hirt gewesen sein, der seine Schafe früh stromauswärts und nach Tische stromabwärts am Elbufer weidete. Schon war er, das wußten alle Madchen der Umgegend, allein noch kannte er die Liebe nicht; er freute sich seiner Jugend, liebte seine Herde, allein alles andere kummerte ihn wenig. Gewöhnlich lagerte er sich am Nachmittag unter einem dichtbelaubten Baume, sah seine Lämmer um sich herum spielen, blies sich ein Liedchen auf seiner Schalmei und verträumte so den Tag im sußen Nichtstun. Siehe, als er sich wieder einst so ins Grune gelagert hatte, da erblickte er am andern Ufer eine schöne Jungfrau, welche eine Berde Ziegen weidete; am andern und den folgenden Tagen war hirtin und Berde wieder da, und so gewöhnte er sich daran, täglich hinüber nach dem Mädchen zu sehen, und siehe, auch dieses schaute au ihm herüber, so freundlich und liebreich, daß er seine Schalmei ergriff und ihr ein Liedchen hinüberspielte. Wie freute er sich aber, als diese ihm mit lieblicher Stimme eine Antwort sang; er zeigte mit seiner hand hinüber, die Jungfrau winkte ihm und wies auf ben nahen Felsen. Als es nun Abend geworden war, da eilte er mit seinen Schafen nach Hause; aber kaum waren diese besorgt, da war er auch schon wieder am Stromesufer, und wie er hinüberschaute und beim Mondenlicht hoch oben auf dem Felsen das Madchen stehen sah, da hielt er sich nicht, es zog ihn mit tausend Urmen hinüber, und da er ein gewandter Schwimmer war, so hatten die blauen (?) Wogen ihn bald ans andre Ufer getragen, und bald war er oben auf dem Gipfel des Felsens. Hier sagten sich die beiden jungen Liebenden in Worten, was sie sich längst schon mit Blicken mitgeteilt hatten; aber die Zeit verstrich zu schnell, und schon war es Mitternacht, als der Schäfer seine Schäferin verließ

und auf demselben Wege in seine Heimat zurückkehrte. Um nächsten und den folgenden Abenden schwamm der verliebte Jüngling, solange der Mond die Erde erleuchtete, wieder nach dem Singestein, und eine Ewigkeit schien es den Liebenden, bis derfelbe nach seiner Umlaufszeit wieder sichtbar ward und dem nächtlichen Schwimmer leuchten konnte, und dreimal schon hatte er seine Bahn vollendet und der hirt hatte eines Abends versprochen, morgen jum letten Male herüberzuschwimmen, denn am nächsten Sonntag wollte er zu den Eltern des Madchens kommen und um die Sand desselben bitten. Siehe, da wartete gerade an diesem Abend die Hirtin pergeblich auf bem Felsen; sie sang ein Liedchen nach dem andern, welches den Geliebten einladen sollte, allein er kam nicht, und als sie am andern Tage ihre Ziegen austrieb, da sah sie wohl die Schafe wie gewöhnlich am andern Ufer, aber ein andrer Hirt weidete sie. Wie sie nun diesen und die folgenden Abende pergeblich auf ihren Geliebten wartete und er immer nicht kam, da kam ihr der Gedanke, es moge ihm ein Unglück widerfahren sein, und als es mittlerweile Mitternacht geworden war, ehe sie sich von der ihr so lieb gewordenen Stelle trennen konnte, sah sie auf einmal eine weike Gestalt über dem Strome schweben. sich dem Kelsen nahen, ihn ersteigen und immer näher auf sie zukommen. Voll Schreck vermochte sie weder ein Wort zu sprechen, noch den Platz zu verlassen. Da trat der Schatten vor sie hin und sprach: "Fürchte dich nicht, ich bin bein Bräutigam; als ich bas lette Mal nach hause schwamm, haben mich die Götter des Stroms zu sich hinabgezogen; mir ist wohl, lebe wohl, singe mir aber noch einmal dein lettes Lied, es soll mein Sterbelied sein." Sie sang es. und wie der lette Ion verklungen war, da zerfloß auch die Geftalt in Nebel: das unalückliche Mädchen sank ermattet auf dem Fessen nieder, schlief ein, erwachte aber niemals wieder. Wenn nun um Mitternacht der Vollmond auf den Singestein niederblickt, da hört man klagende Tone von demselben aus erklingen, und deshalb nennt man ihn den Singestein; ja, man erzählt, daß, wenn ber Todestag der unglücklichen Braut wiederkehre, Engel über dem Felsen schweben sollen, die Rosen und Lilien auf ihn hinabstreuen.*

^{*} Wir haben hier eine romantische Ginkleibung der Sage von Bero und Leander vor uns.

1265. Das Gensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein.

A. Tromlits, Romantische Wanderungen durch die Sächs. Schweiz, Leipzig (ca. 1855), S. 141 ff.

Wo im tiefen Grunde bei Hohnstein das Waithorfer in den Grundbach fällt, da ist eine Sense und ein Areuz mit der Zahl 1699 in den Felsen gehauen, zur Erinnerung an folgende Bezebenheit. Zwei Burschen aus Waithors, beide reich, hübsch und munter, warben um ein Mädchen, das beiden gleich gewogen war. Ihr Charakter mochte durch die Erzählungen ihres Vaters, eines alten preußischen Husaren, einen etwas überspannten Unstrich bekommen haben, denn sie erklärte nach langem Zögern auf dem Kirmesseste ihren Bewerbern, nur dem mutigsten von ihnen ihre Hand geben zu wollen. Das Mädchen mußte recht brav und hübsch sein, denn die jungen Burschen, die sonst gute Freunde waren, und die nicht wußten, wo und wie sie ihren Mut deweisen sollten, beschlossen, sich im Zweikampse zu messen. Im tiesen Grunde wollten sie zusammenkommen.

Sie benachrichtigten bas Madden davon und verlangten von ihr, sie solle beim Rampfe gegenwärtig sein und den Vorgang perschweigen. Das törichte Madchen, dessen Gigenliebe sich geschmeichelt fühlte, glaubte, der Zweikampf werde nur ein Faustkampf sein, stellte sich zur bestimmten Zeit ein und findet die Burschen schon an Ort und Stelle, sonderbar jum Zweikampf geschmückt. Beibe in leinene Jackchen mit roten Bandern gekleidet, einen Strobhut auf bem Ropfe, an dem die Bander flattern, die das Madchen ihnen geschenkt hat, stehen sie mit neuen Sensen por ihr und fragen sie. ob sie auch jetzt noch nicht einen von ihnen vorziehe. Verblendet beharrt sie auf ihrem Willen. Die Burschen reichen sich und ihr nun treuherzig die Hand, sagen sich Lebewohl und beginnen den Rampf. Beide bluten, das Mädchen schreit, bittet einzuhalten, will sich jett zwischen sie werfen, doch im selben Augenblicke fällt der eine tot nieder; die feindliche Sense hat ihm das Berg durchstochen. Dhne auf das Mädchen zu achten, stürzt sich der Sieger auf seinen Freund, jammert und klagt, aber die Klage weckt ihn nicht wieder auf. Da reicht die neben ihm Anieende dem Sieger die Hand, doch der stößt sie zurück, wirft sich noch einmal auf den toten Busenfreund, weint und klagt von neuem, springt dann auf und eilt fort.

In dem einjährigen, jest fast gang vergessenen Ariege* tritt eines Tages, als jenseits der Elbe das Lager der Breußen stand, ein preukischer Aurassier in die Waitdorfer Schenke ein, trinkt ruhig sein Glas Bier, fragt, wie es dem alten preukischen Susaren gehe, und erhält zur Untwort, der sei längst tot, die Tochter aber noch zu haben. Da verläkt er schnell die Schenke, geht nach dem Hause des Verstorbenen und sieht dort das Madchen mit ihrem Spinnrade por der Ture sigen. Raum erkennt er sie wieder, so ist ihr Untlit nach neun Jahren entstellt. Bleich, mager, bas früher so feurige Auge ohne jeden Glanz, gleicht sie einer Blume, an beren Wurzel der Wurm nagt. Auf des Aurassiers "Guten Tag, Rose!" stößt sie einen Schrei aus, springt auf und will ihn umarmen, doch "Gott mit dir!" ruft jener in schmerzerfülltem Tone und geht fort nach dem tiefen Grunde. Hier finden ihn die Bauern, die dem Morder nachgeeilt waren, um ihn festzunehmen, bei dem Grabe knieend beten. Als sie ihn umstellen, steht er ruhig auf, zieht seinen langen Pallasch und spricht: "Romme mir keiner in den Weg!" Dann geht er langsamen Schrittes bas Tal hinab, ber Elbe zu. Die Leute folgen ihm auch borthin, um ihn anderen Tages als Mörder anzuklagen. Aber am Morgen rief die Trompete zum Aufbruche, das heer zog nach Böhmen, und seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Das Mädchen starb noch im nämlichen Jahre. (Bal. Ar. 1131.)

1266. Der Sternbeuter im Gogborfer Raubschloß.

Nach Tromlitz, Romant. Wanderung durch die Sächs. Schweiz, S. 138 ff.; banach (und nicht aus mündlicher Aberlieferung) bei Rebros, Sagenklänge aus der Sächs. Schweiz, S. 108.

Auf der kleinen Burg an der Schwarzbach bei Goßdorf, die den Birken von der Duba gehörte, hauste zur Zeit der Hussitenkriege ein alter Mann, den niemand kannte, und von dem man sich nur erzählte, daß er dem Ritter von Hohnstein das Leben gerettet habe und zum Danke dafür in den Nießbrauch der Burg und des Dorfes eingesetzt worden sei. Er bewohnte mit zwei zottigen,

Methe, Sagenbuch.

68

^{*} Da dieser 1778 stattsand, das Duell aber 1699 gewesen sein soll, so liegt irgend eine Zeitverwechselung vor.

schwarzen Bunden einen hohen, jekt versunkenen Wartturm, den kein mannliches Wesen betreten durfte; und auch den Frauensleuten mar das obere Zimmer verschlossen. Dort soll er den Teufel beschworen haben. Zweimal im Jahre verließ der Alte die Burg und kehrte erst nach einigen Wochen von seiner geheimnisvollen Reise wieder zuruck. Einstmals aber brachte er eine verschleierte junge Dame von groker Schönheit mit sich. Er selbst führte zwar sein Ginstedlerleben weiter, aber im Schloffe kehrte jest häufig ber Lehnsherr aus Hohnstein ein, blieb auch oft über Nacht da und suchte die Gunst des Fraulein Bertha, so hieß die Jungfrau, zu gewinnen. — Ungefähr nach Berlauf eines Jahres, als eben der von Duba wieder anwesend war, kam das Fräulein um Mitternacht aus ihrem Gemache zu dem Alten in den Turm gestürzt. Daraufhin übergab dieser einem sicheren Manne ein Paket mit der Weisung, es zum Pfarrer nach Hohnstein zu tragen, und bald darauf geschah ein furchtbarer Anall, und Turm und Schloß lagen in Trümmern. Der Alte und das Fräulein waren verschwunden, weil sie wahrscheinlich der Gottseibeiuns geholt hatte, den Ritter aber fand man in ihrem Schlafzimmer, von einem Dolche das Herz burchbohrt. Noch heute soll man den Alten um die Mitternachtsstunde mit seinen Hunden unter den alten Mauern umberwandeln sehen; auch das Fräulein soll dann mit einem blutigen Dolche ihm folgen und sich gar traurig gebärden.

Die ganze Aufklärung hat aber in dem Pakete gestanden, das der Alte dem Pfarrer nach Hohnstein geschickt. Er ist nämlich ein Sterndeuter gewesen, der dem Ritter von Hohnstein einst verkündet, daß sie beide in einer Stunde sterben würden. Der Duba hatte später des Sterndeuters Weib versührt, und diese war von ihrem Gatten erdolcht worden. Ihr Kind aber, ein schönes Mädchen, ließ er in Olmütz in Zucht und Ehren erziehen. Inzwischen erhielt er durch Unterhandlungen mit dem Duba das Goßdorfer Schloß und rächte sich nun hier an ihm, indem er ihm später seine eigene erwachsene Tochter in die Arme führte. Das fromme Mädchen aber durchdohrte ihn mit dem nämlichen Dolche, der ihre Mutter getötet. Dem Sterbenden entdeckte der Alte das Geheimnis und sprengte dann die Burg in die Luft.

1267. Das Beilchen vom Czorneboh.

Grage, Bb. II, Ar. 779; poetisch behandelt von Aockel bei Röhler, Der Chorneboh, Baugen (1853), S. 48 ff.

Als noch das Wendenland im heidnischen Aberglauben versunken war, da verehrten die Sorben einen Gögen, Czorneboh, von dem der Berg den Namen hat, weil er hier oben ein prächtiges Schloß bewohnte. Derselbe hatte aber ein liebliches Töchterlein, das er höher schätze als alle seine Schätze. Wie nun aber das Christentum sein Licht auch in diese Gegend trug, da wußte er, daß sein Reich auf dieser Welt zu Ende war, und als das Areuz zum ersten Male auf dem Berge erglänzte, da war der Göze zu Stein geworden und mit ihm sein stolzes Schloß; sein reizendes Töchterlein aber ward in ein bescheidenes Veilchen verwandelt. Alle 100 Jahre einmal in der Walpurgisnacht erwacht die Jungsrau zum Leben, und wem es beschieden ist, das Veilchen in diesem Augenblicke zu pflücken, der erhält die holde Jungsrau mit allen Schätzen ihres Vaters.

1268. Die Totenlinde zu Uhpft am Taucher.

Vilk im "Sächsischen Erzähler" (Bischofswerda), Belletristische Beilage vom 17. März 1894; vergl. Haupt und Schmaler, Volkslieder der Wenden (Grimma 1841), S. 37.

Einen Platz zu Uhpst beschattete ehedem der mächtige Wipfel einer alten Linde. Das Andenken an die letztere soll noch jetzt im Bolke unverwischt fortbestehen. Man nannte sie die Mord- oder Totenslinde. Von ihr geht folgende ergreifende Sage:

Unter diesem Baume befand sich einst das Lieblingsplätzchen einer geseierten Schönheit. Eine Jungfrau von Uhpst war es, welche alle Töchter des Landes an körperlichen Reizen überstrahlte. Der Zauber ihrer Anmut lockte denn auch viele Bewerber, darunter manchen aus edelstem Geschlechte, herbei. Einst nahten wiederum auf hohen Rossen zwei adelige Herren. Des Herzens sehnend Berlangen trieb die blühenden Jünglinge zu der Schönen von Uhpst. Ans Fensterlein des Schenkhauses setzen sie sich, zur Seite der Vielbegehrten. Als nun beide in heißer Liebesglut um ihre Hand sich bewarben, da gab die Jungfrau scherzhaft wohl den Rat, die Freier

möchten selber doch bestimmen, welcher von ihnen sie besiken solle. Raum waren ihr diese Worte entschlüpft, als die ritterlichen Junglinge sich erhoben und davongingen. Unter der Linde erklangen bald darauf ihre Schwerter. Sie hatten den Zweikampf als Entscheidung gewählt. Beibe Kampfer sanken, bedeckt mit Wunden, Der eine hatte traurigen Sold der unter dem Baume nieder. Minne, den Tod, gefunden. Ein Schwertstreich übers Haupt färbte sein Lockenhaar blutigrot. Der andere blickte schwerverlett noch einmal empor zu der Geliebten, welche, aufgeschreckt durch das Waffengetöse, nach der Linde geeilt war und hier das Vorgefallene Erschüttert stand sie ba, als der am Boden Liegende mit leiser Wehmut zu ihr sagte: "Um dich, du liebliches Mägdelein, mußte alles dies geschehen!" Wie schnitt ihr's ins Herz hinein, obgleich so vorwurfslos der wunde Jüngling zu ihr sprach. Hatte boch gerade dieser von beiden ihre Gegenliebe errungen. Sie suchte pfleggewandt seine Schmerzen zu lindern, verband ihn und kühlte seine brennende Stirn. Doch das fliehende Leben vermochte sie nicht zu fesseln. Schon senkte sich die Nacht auf des Jünglings Auge. Da lisvelte er sterbend: "Mein Liebchen, weine oder weine nicht, wir werden nicht vereint! doch wirst du mein gedenken, wenn man bald mich schmücket mit dem weißen Aleide und dem Rautenkranz!"

Berichtigung:

S. 598, 3. 2 von oben lies "brei Areuzen" (statt Brucken).
S. 644, 3. 4 von oben lies "Nauberg" (statt Naumburg).

Register.

Die Biffern gelten für bie Seiten.

I. Ortsnamen.

Aborf 24. 933. Mikendorf 58. Albernau 103. Alberoda 97. 317. Altenberg 136 f. 348. 778. 872 ff. Altenburg (S.-AL) 780. 798. Alte Ziegelicheune 858. Altzella bei Mossen 142. 562, 827, Unnaberg 261. 262 ff. 275. 319. 403. 410. 618 ff. 862 ff. 910, 942. Unipruna 869. Urnsborf bei Rabeberg 299. 373. 722. Urnsborf bei Rochlik 59. Urnsfeld 128. 482. Arnsgrün 687. Arras 58. Aue 104 f. 293. Auersmalde 145. Augustusburg 623. Barenburg 136. Barendorf 75. Bärenloh 687. Barenstein 839. Barenstein bei Unna-

berg 867.

Bärenwalde 99. 922. Baruth 11. 281. 477.851. Bakborf 250. Bauken 38, 67 — 69. 215 ff. 255 f. 338. 399. 471 ff. 493. 589 ff. 668. 747 ff. 764. 788. 847 ff. 916. 929. 963 ff. Beerhaide (Beerreuth) 83. Beierfelb 97. Belgern 282. Berbisdorf bei Rabebura 17. Bermsarün 697. Bernsbach 97. 558. 616. Bernsborf bei Lichtenftein 316. Bernstadt 426. Berthelsdorf bei Lunzenau 564. Berthelsdorf bei Neustabt 350, 726, 908, Bertsborf 330 ff. Biehla bei Ramenz 479. Biefern 58. Birkenrobe 376. Bischheim 20. 764. Bischofswerda 376. 419.

841. 883.

Blankenbain 604. Blauenthal. Hammermerk 27. 50, 316, 609. 696. Blosa 747. Blumenau 181. Bobenneukirchen 48. Bockau 52. 103. 821. Bockwa 50. 92. Bornig bei Baugen 753. Brambac 75. 439. 494. 919. 1017. Brand 139, 871, 923, Brauna 341. Brausenstein 414. Breitenau bei Lauenftein 307. 806. Breitenbach bei Merane 499. Breitenborn 156. Breitenfeld bei Markneukirchen 344. Buchholz 445. 617. Budiffin f. Bauken. Burgk (Plauenicher Grund) 31. Burgstädt 366. 708. Burkhardtsgrün Schneeberg 316. Calinberg 799.

Canin-Christina 283. Carlsfeld (Rarlsfeld) 100, 556, Chemnik 145. 243 ff. 846. 457. 564. 707. 984. Coldin 155. Commerau bei Bauken 987. Cotta bei Dresben 306. Cotta bei Berggießbübel 324 ff. Crimmitschau 795. Crottenborf bei Scheibenberg 120 f. 346. 444. 823. Dablen 638. Demit 258. Deutschbaselin 892. Dewit 715. Diebsa bei Weißenberg (preußisch) 213. 354. Diesbar 568. Dippoldismalde 60.888. 945. Dittersbach a. b. Eigen 330 ff. 741. Dittersbach bei Frankenberg 627. Dittersbach bei Stolpen 21. Dobereng 277. Döben 365. Döblen bei Bauten 589. Döhlen bei Dresben 648. Döblen bei Rochlig 277. 634. Dolitsic 59. Dörschnitz 717. Dobna 802. 946. Drebfa 225. 284. Dresben 165 ff. 253. 268. 306. 368. 412 ff. 464. 487 ff. 513 ff. 646 ff. 679. 717. 802. 879. 938. 960.

Dubring (pr.) bei Dhlina 954. Ebelsbrunn 950. Chendorfel (Belichwith) 766. Chersborf bei Chemnik 800. 912. 1049 ff. Ebersarün 83. 238. Chrenfriedersdorf 1042. Eibenftock 27. 100. 241. 822. 922. 950. Eicha 631. Ellefeld 83. Ellersdorf (zu Sohland a. d. Spree) 351. Elfterberg 238. 357. 957. 961. **Elstra** 71. 257. 415. Elterlein 10. 53. 109 f. 261, 559, 698, 794, 823. 860. 942. Erbisborf 54. Erlabrunn 1031. Erlbach bei Markneukirchen 1024. Eschborf 163. 721. Eschenbach 921. Gulowik 807. Eutrich 538. Kalkenhain bei Mittmeida 565. Falkenhain bei Pirna **370.** Falkenstein 77. Fischbach 179. 723. Fischheim 58. Flöha 145. Förbergersborf 680. Frankenberg 56. Frankenhausen 602 ff. 816. Frankenthal 181. 418. Frauenstein 56. 135. 705. 825 ff.

Freiberg 54. 55. 348. 404. 448 ff. 560 ff. 624 ff. 775. 780 ff. 786. 790. 794. 804. 875 ff. 935, 943, 958, Freiberg bei Aborf 24. 48, 792, Friedrichswalde 961. Frohnau 861 ff. 1038. Fürstenau 649. Fürstenwalde 893. Gaußig (Großgaußig) 328, 938, Geifing 137. Geißlig bei Baugen 226. Geißmannsdorf 673. Geithain 917. Gelenau b. Ramenz 230. Geringswalde 830. Gersdorf bei Kamenz 230. Gener 275, 317, 403, 499. 679. 702. 793. 824. Gepersborf 127. 861. Giegengrun 99. Glauchau 690. Gleina bei Bauten 381. Gleisberg bei Rokwein 276. Globenstein bei Rittersgrün 112 f. Glösa 145. Gnandstein 710 ff. **Б**ббра 644. Göppersdorf bei Rocelits 156. Gdsau 85. Gögwein 79. Gogdorf 726. 1073. Gottesaab (Böhmen) 53. Gottleuba 307, 707, 786. Gottschorf 672. Gräfenhain 640. Grimma 30. 57. 152 f. 433. 632.

Grobsdorf, sächs. Anteil 84. Gröblig 58. Gröbichün 58. Grödig bei Baugen 283. Groissa 944. Großbarbau 247. Grokbuch 767. Grokdöbidük 379. Großdrebnin 181. Grokenbain 486. 517. 639, 835, 947, Großhabnden 192. 312. Großharthau bei Bischofswerba 581. Großhartmannsdorf 139, 807, Großhennersdorf 740. 788. Großröhrsdorf b. Vulsnit 163. 653. Großfärchen bei Sonerswerda 545 ff. Großschönau 352. Großzichocher 511. Grüllenburg 837. Grunau bei Wolken-Itein 264. Grünberg bei Radeberg 298. Grünhain 108. 560. 697. 867. 923. 1032. Grünthal (Aupferhammer . G.) 54 f. Grumbach bei Jöhftabt 127. 347. 621. Guttau (Gutta) 384 ff. Hainewalde 830 ff. 352. 425. 531. Hainsberg 178. Halsbrücke 827. Hammerbrücke 1025. Hartenstein 96. 975. Hartha 1004.

Barthau bei Bischofswerba 1006. Haklau 692. Hauptmannsgrün 950. Heidenau 653. Beiersborf bei Crimmitschau 85. Helbigsdorf bei Brand Belfenberger Grund 1067. Heilendorf 650. Hermansdorf bei Unnaberg 22. Bermsborf bei Ronigswartha 43. Bermsborf bei Ronigftein 254. Hertigswalde 63. 310. Herwigsborf bei Löbau 19. Hinterhermsborf 177. Birichfeld bei Airchberg 408. Hirschstein (Rgt. und Schloft) 835. Höckendorf bei Dippolbiswalbe 878. 927. Hörnit bei Bittau 335. Hofbeinersdorf 62. Hobendorf bei Aborf 920. Hohnstein 177. 961. Holfcha 226. 795. Holschubrau 388. Horka 72. 256 ff. Hubertusburg 153. Jahnsbach 29. Jahnsgrün 678. Zeticheba 387. Johanngeorgenstadt 101 f. 615. 858. Jonsdorf bei Bittau 844. Irgersdorf 190.

Ramens 72. 271. 479. 533 ff. 756 ff. 789. 930 ff. 955. Rarisfeld i. Carisfeld. Ratenberg (Ratenhaufer) 834. Rieselbach 157. Airchbera 1027. Airschau 733 ff. Rittlik 208. Alaffenbach 769. Aleinbauten 498. Aleindittmannsdorf 372. Aleinsaubernit 753. Aleinstädten 277. Rleinwolmsborf 21.372. Alingenberg 411. Alingenthal 74. Altr 382. Alösterlein bei Alberoba (Rgt.) 98. 105. Alosawik 273. Adnigsbrück 672. 854. Rönigsfeld 58 f. 156 f. Aönigstein 253. 651. Röniastein (Festung) 176. 917. Röniaswalde bei Unnaberg 126 f. 699. Röniaswalde bei Werbau 88. Rönigswartha 756. Adttwiksch 58. Abhidenbroda 60. 252. Rohlsborf 877. Rolkau 157. Roselin 462. Rottenhaide 274. Aralapp 156. Arecawin 667. 850. Areischa bei Dippoldiswalde 572. Ariebstein 801. Arumbermsdorf177.254.

Rubschütz 474. Aumschüt 282. Landwüst 685. Langburkersdorf 36. 178. 467. Langebrück 162, 299. 355. Lanabennersborf 324 ff. Langenwolmsborf 85. Lauenhain bei Mittweiba 775. Lauenstein 801. 1063. Lauske bei Löbau 354. Lauter 261, 610 ff. Lauterbach bei Marienbera 133. Lauterbach bei Delsnik 272. 274. Lauterbola 555. Leipzig 57. 146 ff. 265 ff. 295 ff. 305. 363 f. 428. 460 f. 484. 505 ff. 566 ff. 628 ff. 638. 713 ff. 782 ff. 832 ff. 958. 1054 ff. Leisnig 59. 157. 246. 460. 485. 516. 567. 635 ff. 831. 876. 1056. Lengefeld 239. Lengenfeld 407. Leppersdorf 162. Leuben bei Dichatz 8. 159. 267. Leubetha 24. Leubnik bei Dresben 60. 321. Lichtenberg bei Freiberg 705. Lichtenberg bei Pulsnit Lichtenbain 6, 767, 771. 792. Lichtenstein 819. Lichtenwalde (Lichtemalbe) 829. 912.

Liebicouth 397.407.442. 933. Liegau 162. Lindenau b. Leipzig 362. Lockwitz 521. 947. Ωδbau 42, 203, 338, 426, 588. 746. 845. 879. Lömischau 226. Löhnik 97. 315. Loga 233. 279. Lohmen 323. Lommatich 687. Lomske bei Aefdwin 389. Lofdwitz 164. 1064. Lucka (S.- LL) 782. Lübau 369. Luga bei Aöniaswartha 70, 593, 754, 930, Lungwitz 286. Luppa 43. Luttowitz 753. Magwith 79. Malsowik 382. Maltig bei Weißenberg 209. Marbach bei Rogwein 679. 707. Marienberg 129. 239. 446. 622. 824. 868. Marienen 677. Marienstern, St. 71. 671. 853. Marienthal bei Zwickau Marienthal, St. 661 ff. Markersbach b. Schwarzenberg 53. 260. Markneukirchen 343. Mallanei 411. Mechelariin 274. Meerane 86. 949. 957. Meiken 60. 160, 249. 505. 687 f. 640 ff. 765. 779. 936. 1004. Merka 758. Milbenau 54. Milkwik 595. Milltric 478. Millit bei Ramenz 389. Mittweida 458 ff. 512. 635, 829, Mittweida bei Schwarzenbera 241. 409. Mondswalde 423. Morgenröthe 1026. Müdisdorf 56. Mageln 636. Millien St. Jakob 806. Millen St. Niclas 806. Mulda 501. 705. Mukichen 153. Mukicheroda 59. 156. Naubera (Naumburg) bei 3schoppach 644. Nauenhain 913. Naundorf bei Dippoldismalde 55. Meidberg, Sammergut 575. Neibhardtsthal (Sowefelhütte) 104. Meschwit 227 ff. 256. 812 ff. 329. 594. 670. 755. 851. Neuborfel bei Lauen-Stein 174. Meuborfel bei Schneebera 556. Meudorf beiDberwiesenthal 121. 800. Aleujonsborf 661. Neukirch (Ober- und Mieber-) 36, 187 f. 230. 310. 328. 490. 522 ff. 582 ff. 657. 733. 787. Neundorf bei Plauen 551. 813. 1021.

Neuoppik b. Milkel 851. Neuostra 647. Meustadt 64. 178. 310. 419, 655, 951, Neustadt bei Falken-Itein 304. 407. Meustädtel 99. 400 ff. 609. Michrita 306. Miebra 289. 677. 816. Nieda 269. Mieberau 160. Miederfriedersdorf 468. Miedergrunberg 85. Miedergurig 383. Miederhaßlau 50. Niederpoprit 164. Niederschlema 51. 95. 693. Miederzwönig 612 ff. 984. Mimbichen 30. Mimschut 386. Mossen 56. 141. 362. 428. 563. 628. 707. 807. Nohwitz bei Rochlitz 59. 157. Obercarsborf 55. Obercrinity 768. Oberforcheim 242. Dbergrunberg 85. 408. Oberhaklau 692. Oberhermsarün 685. Oberlosa 49. 273 ff. Oberlungwit 678. Oberneukirch 5. Oberneuschönberg 55. Oberoderwith 352. 430. Oberputkau 182 f. 311. 377. 952. Oberrabenstein 346. 708. Oberichlema 941. Oberftützengrun 696. Oberwiesenthal 9. 12. 118 ff. 315. 409. 859. Deberan 791. 829. Debna 224. 380. 434. 849, 929, Delsnik 48. 78. 79. 237. 342. 357. 395. 406. 683 ff. Olbernhau 14. 55. 869. Oppach 193. Ortmannsborf 806. Dichat 461. 568. 834. 927. Offrita 337, 741, 797. Onbin 660. Pannewit bei Konigs. wartha 279. Pausa 18. 49. 82. Pausit bei Riesa 297. Bechtelsgrun (Bächtelsgrün) 921. Pegau 794. 974. Benig 945. Benna 277. Befterwit 569. 718. Pfaffendorf 574. Pfaffroda bei Sanda 825. Pfannenftiel b. Schwarzenberg 109. Villnig 165. Virna 466. 489. 521. 573 ff. 688. 652 ff. 804 f. 1000. 1005 ff. Blanik bei Zwickau 557. Planschwitz 342. 910. Plauen 49. 259. 600. 784. 818. 956 f. Pließkowig 431. Pobershau 184. 347. 482. Võhla 52. 242. Polenz bei Neustadt 64. PomBen 320. Ponit (Altenburg) 85. Boftelwit 580. 1070. Postwik (Großpostwik) 192. 847.

Potschappel 877. Vrischwit 388. 753. Broschwik 161. Proffen 982. Bürsten bei Rochlik 59. Vulsnik 416 ff. 836. Puricenitein (Rgt.) 825. Vurschwitz 225. 281 ff. Raasborf 273. 441. Rabenau 174. 718 ff. 892. Radeberg 162. Radeburg 17. Radibor 270, 753. Ralbin 71. Rammenau 376. Raschau bei Schwarzenberg 398. Rathen 651. 705. 825. Rechenberg 1046. Rehnsborf 951. Reibersdorf 278. Reichenau bei Frauenftein 135. Reichenbach 303. 357. Reinhardtsdorf 806. Reigenhain bei Marienberg 825. Remse 816. Rbala 428. Ringenhain 807. 962. Ringethal 774. Rittersberg 911. Rittersgrun 52. 112 f. Rochlin 58. 157. 245 ff. 277. 518. 566. 633 ff. 935. Rochsburg 275. 564. Rodewisch 814. Röhrsdorf bei Virna 174. 369. Rößnig 274. Rosenthal bei Ramenz 229. 670 ff.

Rosenthal bei Ronia-Itein 176. 308. 522. 575 f. 650. Rollenborf 370. Rohwein 142 f. 264. 458 ff. 563. Rothenthal 55. Rildersdorf bei Stolpen 419. Rugismalde 681. Sachlenburg 1044. Sachsenborf bei Rochlit Saritich (Saritsch) 852. Sazung 361. 560. Saupsdorf 12. Sanda (Saida) 622. Schandau 15. 60. 576 ff. 840. Scharfenberg b. Meiken 877. 913. Scharfenstein 128. Scheibenberg 9. 122, 261. 275. 318. 360. 411. 699. Schellenberg 483. 829. Schellerhau 447. Schilbach 47. 78. 84. 495. Schiraiswalde 193. Schlaisborf 58. 277. Schlettau 123. 410. Schlodin 274. Schmannewit 159. Schmiedefeld 179. 724. Schmochtik 669. Schmölln 180. Schneeberg 51. 98. 401 ff. 618. 694 ff. 821. 855 ff. 940. Schonau a. d. Gigen 302. 330 ff. 426. 662 f. Schonau bei Ramenz 285. Schonau bei Wildenfels 693.

Schönbach bei Sebnik 254. Schönberg bei Brambac 551. Schönborn bei Radeberg 299. Schöneck 15. 47. 77. 234 ff. 272, 344 ff. 687. 811. **Soonbeider** Hammer 916. Schrebik b. Mügeln 638. Schreiersgrun 555. Schwarzbach bei Elterlein 241. 409. Schwarzenberg 11. 304. 1034. Schwepnit 479. Schweta bei Mügeln 248. 924. Schwoosborf 341. 932. Sebnit 62. 268. 398. 420. 580. 654. 727. 767. Seeligstadt bei Stolpen 418. Seelin 58 f. 157 f. 244. Seidau 40. 380. Seifersborf bei Dippoldiswalde 914. Seifersborf bei Rabeberg 299. Seiffen 559. Siebeneichen bei Meißen 1057. Giebenlehn 143. 502. 951. Silberstraße 820. Skoda bei Senftenberg (pr.) 478. Sohland a. d. Spree 12. 193. 351. 424. 584. 737. 843 ff. Sohland am Rothstein 206 ff.

Sora 191. 588 ff. Spikcunnersborf 352. Spremberg 739. Stablberg 120. Stangengrün 408. Stein bei Bartenftein 95. 97. 693. Steinbach bei Jöhftabt 847. Stein - Cullm (pr.) bei Beikenberg 476. Steiniatwolmsborf 658. Steinpleis 410. Stelzen 601. 682. Stöbnig 277. Stockiat bei Blauen 274. Stollberg 93. 240. 288. 315. Stollsborf 156. Stolpen 581. 777. Strehla 368. Strehlen 173. Süßebach 406. Sprau 80. 395. Taltitz 274. Tannenberg (Tanneberg) 125. Taubenheim bei Meißen 60. Taubenheim bei Neusalza 738. Taubenpreskeln 397. **Taucha** 715. Tautewalde 278. Teichnit 592. Thalheim bei Stollberg 294. Tharanbt 173. 648. Theesdorf 58. Thiemendorf bei Bulsnit 349. Thierbach bei Baufa 80. Thierfeld 97. 288.

Thoffen 600.

Thürmsdorf 914.

Ibum 29. Tiricendorf 441. Topffeifersborf 59. Treuen 554. 677. 689. Uhnst am Taucher 673. 1075. Ulberndorf 60. Unterheinsdorf 498. Untericheibe 53. Ursprung 819. Woiatsbera 272. 812. Voigtsdorf 704. Waitsborf 309. 928. 951. 1072. Waldenburg 358. 366. Waldbeim 158. Waldkirchen b. Lengenfeld 921. Wallengrün 497. Waltersdorf bei Schanbau 720. Waschleithe (Waschleute) 17. 822. Wechselburg 157. 924. 959. Weefenstein 175. 465. (Weblstädtel) Wehlen 806.

Wehlig (pr.) bei Leipzig 483. Weidin 277. Weidlik bei Roniaswartha 70. Weifa 658. 843. Weißbach b. Rochlig 59. Weißbach bei Schneeberg 14. 409. Weißenberg 340. 475. 749 ff. 952 ff. Weißig bei Bauken 812. 595. Weikia bei Dresben 322. Weifig bei Kamenz 73. Weißig bei Adnigftein 1069. Werda 553. Merbau 691, 818, 888, Westewit 831. Wickershain 771. Wildbach 98. 106. 293. Wilbenau bei Schwarzenberg 52. 358. Wilbenfels 50. 95. 97. 557. Wildenthal 100. Wilschborf bei Stolpen

Wilthen (Nieder- und Dber-) 190. Winkeln 59. Wittgenborf bei Roclin 59. Wittichenau (pr.) 547 ff. Wolkenstein 500. 785. Wüst-Reinhardsdorf 20. Wurschen 281 ff. Wurzen 152, 248, 433. 485. 638. Jabeltit 160. Zakichke 430. Zaunbaus 187. Belle bei Aue 105. 106. Zejáa 232. Zittau 197 ff. 379. 425. 492. 532. 928. 939. 962. 386lig 183. 708 ff. 911. 3öllnig 58. 156. 3schaagwik 59. Richauik bei Rochlik 58. 31cheila 643. 3schorlau 104. Zwickau 239. 398. 432. 481. 556 ff. 605 ff. 763 f. 773. 819. 940. 3wönin 107.

IL Bergnamen und dergleichen.

680.

Auersberg 950.
Ameisenberg bei Oybin 586.
Angstberg bei Neukirch 420.
Bärenstein bei Königstein 914.
Bärenstein (Erzgeb.) 699.
Bieleboh 434.
Borberg bei Kirchberg 1027.
Breitenberg bei Hainewalbe 390 ff.

Breitenstein bei Beerhaibe 83.
Czorneboh 434. 746.
1075.
Fichtelberg 119.
Frageberg (Czorneboh)
37.
Gamig bei Leubniz 321.
Gickelsberg bei Gaußig
186.
Greisenstein bei Thum
29. 124. 317. 700 ff.
1036.

Hahnenberg bei Königswartha 48.
Heibe, Dresdner 161.
879.
Hochwald bei Zittau 195.
Hockstein (Sächstiche
Schweiz) 961.
Hutberg bei Bernstadt
425. 844.
Hutberg bei Schönau
(Kamenz) 286.
Jüdenstein bei Bärenwalde 99.

Ratelftein bei Unnaberg 1038. Rablebera bei Altenbera 348. Rapellenberg (Bogtl.) 76, 599, 879, 1018, Rapellenbera b. Schmiedefeld 724. Reilbuich b. Meigen 160. Reulenberg bei Ronigsbrück 326 ff. 429. 757. Adppe bei Bockwa 50. Rohlberg b. Zwickau 88. Rolmbera bei Dichak 429. Aottmar 556. 586. Aubstall bei Lichtenhain 771. 792. Lausche 585. Lauterstein (Ober- und Mieder-) bei Jöblig 133, 703, 911, Leipziger Berg bei Elftra 71. Liebchenstein bei Benia 1052. Lilienstein 576. 720 f. Löbauer Berg 42. 64. 66. 338. 427. 668 ff. 742 ff.

Mallenetwald bei Grokröhrsdorf 163. Nalle bei Niederau 160. Monnenstein bei Weikia 1069. Ottenstein bei Schwarzenberg 1034. Oybin bei Zittau 19. 194. 335. 740. 915. Pfaffenstein 574. Pöhlberg bei Unnaberg 126. 319. 866. 1035. Brotidenberg bei Baugen 88 ff. 849. Röthelftein bei Beerhaibe 88. Rochliner Berg 924. Schafberg b. Stolpen 35. Scheibenberg bei Unnabera 318. 699. Schneckenstein bei Sammerbrücke 1025. Sieben Ruten bei Chemnia 145. Sorger Berg bei Wilthen 191. Spinbera bei Cotta 824 ff. Stromberg bei Weißenberg 209 ff. 749. Sibyllenftein bei Ramenz 756.

Skala bei Grödik 476. Taubenbera bei Sobland 737. Teufelsstein bei Hinterhermsborf 467. Teufelsstein bei Lauter 610 ff. Teufelswand bei Gibenftock 27. Thronberg bei Bauken 766. 847. Valtenberg (Falkenb.) bei Miederneukirch 36. 301. 329. 421. 655 ff. 728 ff. 841. 909. Beensberg (Benusberg) bei Oftrik 337. 741. Beensstein b.Zittau 336. Wallberg bei Bischbeim 20, 764. Willich bei Areischa 485. **572.** Windberg bei Burgk 31. Winterberg (Sachfische Schweiz) 969. Woderich bei Schoneck 77. 272. Wünnelstein (Vogtl.) 82. Zauke bei Schandau 60. Biegenberg bei Zwönik

III. Personennamen. 1- | Beneda, Heiliger 1004. | L

Ubelsgeschlechter (s. Inhaltsverzeichnis LV. LVI). Uhlburg, Aitter 584. Urnim, v. 557. Urno von Würzburg, Heidenbekehrer 769. Uugust der Starke, König von Polen 10. 543 ff. 1002.

Lohhaus bei Schilbach

47. 78.

Benno, Bischof von Meißen 641 ff. 827. Bernhard von Askanien 970. Bernhard von Aamenz 671. 853. Biberstein, von 844. Bucher,Peter,von Pirna 1005. Bünau, von 1068. Dietrich, Weihbischof zu Meißen 1004.

3fdirnftein, Großer 414.

107.

Dietrich, von der Lausitz, Markgraf 969.

Diezmann, Markgraf 782 ff.

Dohna, Jeschke, Burggraf von 802. Dreifigacker, v., Scharf. richter 1010. Fauft, Dr. 503. Flemming, J.H. v., Rabinettsminister 185. Friedrich der Freidige, Markgraf 780 ff. Kriedrich der Sanftmütige 790. Friedrich der Weise 945. Friedrich ber Große 853. Fritide, Scharfrichter 1009. Georg, St., Ritter 918. Gero, Markaraf 765. Gersdorf, Nic. v., zu Baruth 1001. Golg, Wallensteinscher Oberft 68. Grunau, A. Beinrich von 180. 918. Gundermann, calvinist. Brediger zu Leipzig 148. Heinrich I., Raiser 764. Beinrich I. von Gilenbura 644. Beinrich ber Erlauchte 877. 970. Johann Georg I., Aurfürlt 346. Rauffungen, Ronrad pon 98.

Rauffungen, Aunz von 799. 827. 867. Reilpflug, Frau Oberamtsadvokat 215. Rielmannseage, Grafin 1007. Alettenberg, Baron. Goldmacher 176. Alunae. Bfarrer **2U** Oberneukirch 524 ff. Anappe, Daniel 862 f. Rosel, Grafin 35. Arabat 538 ff. Arafft, Bilchof pon Meiken 464. Auttner, Georg, Abt zu Grünhain 867. Luther, Dr. Martin 773ff. Margaretha, Aurfürstin 798. Magimilian II., beuticher Raiser 1002. Matthias, König von Böhmen 1011. Merz. Vfarrer in Sconeck 15. Neumann, Bfarrer zu Sobland a. R. 206. Niavis, Paulus, Schulrektor 707. Niezel, Raspar 862. Planiz, Hertha von der Ponickau, von, zu Pomfen 320.

Bumphut 495. 497, 502. 521. 535. Reibold, v., 64. Rudolf von Habsburg 1000. 1001. Saalbaufen. Meldior von 924. Sachien, Ernft u. Albert, Prinzen von 800 f. Sachsen (Haus Wettin) 969. Schlichtriel 512. Schmiedel, Hofnarr 223. Schonberg, Ottomar von 786. Schonburg, fürstliche Familie 975. Schurer, Chriftoph 940. Steinbach, Calvinist 777. Sybilski, General 535. Theler, Aonrad, Bergwerksbesiger 927. Theler, Familie von 878. Triller (Röbler Schmidt) 800. Torftenson 794. Uttmann, Barbara 942. Weigmann, Dr. med. 5. Weller, D., Theolog 11. Wilhelm der Einaugige. Markgraf 645. Wiprecht, Graf, von Groikich 971 ff. Bacher Gocof 498.

11m

 g_1

c.p. Holge

